H. eccl. 973 e
Rettberg
Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
A, EE

<36613998650016

<36613998650016

Bayer. Staatsbibliothek

Kirchengeſchichte

Deutſchlands

von

Dr. Friedrich Wilhelm Rettberg,

Kurfürſtl. Heſſiſchem Conſiſtorialrathe und ord. Profeſſor der Theologie an der Univerſität Marburg.

Zweiter Band

Die Geſchichte der Kirche bey den Alamannen, Bayern, Thüringern, Sachſen, Frieſen und Slaven, ſo wie Allgemeines bis zum Tode Karls des Großen enthaltend.

Göttingen

bey Vandenhoeck und Ruprecht.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

— Sparsaque matris
Collige membra tuae!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Bey dem Unternehmen, eine Kirchengeſchichte Deutſchlands zu ſchreiben, drängte ſich mir in der Vorrede zum erſten Bande das Bedenken auf, ob der Gegenſtand ſelbſt für ſolchen Verſuch auch wohl eine hinreichende Einheit darbiete, da das Leben unſers Volks ſich unzweifelhaft überwiegend in den einzelnen Stämmen bewegt hat. Nur der Glaube an eine unverwüſtliche, hinter dem Stammesleben wirkſame Einheit, wie ſie bereits in andern Zweigen des Volkslebens, der Sprache, dem Rechte, der Poeſie, dem heidniſchen Götterglauben geſchichtlich nachgewieſen iſt, ermuthigte mich zu dem Verſuche, derſelben auch in der Stellung unſers Volks zur chriſtlichen Kirche nachzugehen. Mußte der Glaube an eine Einheit Deutſchlands ſich damals nur an unſere Vergangenheit halten, dagegen für Gegenwart und Zukunft faſt nur ein Traum heißen, ſo haben die jüngſten Ereigniſſe den Traum verwirklicht, und das bloße Stammesleben unſers Volks wieder mit dem Gefühle der Einheit durchdrungen. Geſchieht die Vereinigung nur mit der alten Treue, die hoch über alle Sonderwünſche das Heil des großen Vaterlandes ſtellt, ſo wird Deutſchland zuverſichtlich unter Gottes Segen

einer Zukunft, würdig unſerer großen Vergangenheit, entgegen gehen. Zu einer ſtaatlichen Einheit werden wir gelangen; dafür wird, ſelbſt wenn der Bildungstrieb von Innen ermattete, ſchon die Noth von Außen her ſorgen; wie aber die jetzt hoch fluthenden politiſchen Wogen auf das kirchliche Gebiet zurückſchlagen werden, läßt ſich bis jetzt durchaus nicht ermeſſen. Was indeß hier uns auch beſchieden ſein mag, ein Rückblick in die Vergangenheit der Kirche Deutſchlands wird am wenigſten dann fehlen dürfen, wenn wir daran gehen, aus den bevorſtehenden neuen Formen des Staatslebens auch Frucht für die Geſtaltung unſerer Kirche zu entlehnen.

In dieſer Zuverſicht übergebe ich der Oeffentlichkeit dieſen zweiten Band, der die Geſchichte der vaterländiſchen Kirche bis zu einem Zeitpunkte führt, mit welchem rückſichtlich der Einheit aller deutſchen Volksſtämme kaum ein anderer verglichen werden kann, der Regierung Karls des Großen. War es auch zunächſt nur das Schwert, womit er Franken und Thüringer, Bayern und Schwaben, Sachſen und Frieſen zuſammenhielt, womit er die Longobarden unterwarf, hier die Dänen, dort die Slaven und dazu die Sarazenen gewaltig abwehrte von des Reiches Grenzen, ſo hatte er doch in dem Evangelium noch ein anderes Mittel gefunden, um die Stämme zu einer Einheit zu verbinden. Karls Anſicht von der Einheit des Reichs rechnete nicht bloß auf äußeres Zuſammenhalten, ſondern vor Allem auch auf jenes geiſtige Band; möge ſein Beiſpiel, das doch in der Geſchichte Deutſchlands gewiß von einigem Gewichte iſt, auch für die jetzt zu hoffende neue Zeit der Einheit nicht verloren ſein!

Die mir zu Geſicht gekommenen Beurtheilungen des erſten Bandes enthalten ſo viel Aufmunterung für mein Beſtreben, daß ich hoffen darf, etwas Zeitgemäßes unternommen zu haben. Ausſtellungen finde ich bis jetzt nur in der Zeitſchrift für Philoſophie und katholiſche Theologie, Bonn 1846 Heft I. flgd.; einige derſelben habe ich, wo der Stoff darauf führte, berückſichtigt; ſo über die Prieſterehe (S. 655), wo die Erklärung des Recenſenten (Heft II. S. 159), daß er glücklich eine ſchwierige Stelle beſeitigt, und gezeigt habe, daß dieſelbe nichts für meine Behauptung wohl aber vieles dagegen beweiſe, ziemlich deutlich merken ließ, wie nur meine Reſultate über das längere Beſtehen der Prieſterehe in Britannien dem Syſteme des Recenſenten nicht genehm ſeien; eben ſo über winileud (S. 695), wobey ich dem Recenſenten nur bemerklich mache, daß mit Jacob Grimms Sprachſtudien eine neue Epoche für deutſche Geſchichtsforſchung begonnen hat. Meine Anſichten über die Stellung des Bonifacius hat Herr Dr. Phillips in der Münchener Akademie (1847, no. 77) zum Gegenſtande einer Unterſuchung genommen; ich bemerke dazu nur, daß es mir zunächſt durchaus nicht auf eine Rechtfertigung des Charakters des Bonifacius ankam, ſo daß die von mir aufgeſtellten Gründe nur Beweiſe in zweiter Reihe geweſen wären; vielmehr habe ich die Verhältniſſe einfach ſo darzuſtellen geſucht, wie ich ſie in den Quellen fand. Daß ſich dabey der Charakter des Apoſtels der Deutſchen ehrenhafter herausſtellte, als eine bereits verſchwundene Periode der Geſchichtsſchreibung ihn aufzufaſſen geneigt war, gewährte mir dieſelbe Freude, wie jedesmal, wenn es gelingt, ein geſchichtliches Unrecht wieder gut zu

machen. Im Uebrigen iſt die kritiſche Arbeit in der Geſchichte nicht immer eine dankbare, da ſie nicht ſelten genöthigt iſt, Bilder zu zerſtören, die der traditionellen Behandlung geläufig und lieb geworden ſind. Auch wegen meiner Auffaſſung der angeblichen Wirkſamkeit Liudgers in Oſtfalen an der Ocker und am Elm habe ich Einreden hören müſſen (S. 479), die ſchwerlich geeignet ſind, die Ergebniſſe der Kritik aufzuhalten. Deſto dringender wiederhole ich die frühere Bitte um Hinweiſung auf Lücken und Mängel in meiner Darſtellung, da nirgends ſo ſehr, als bey ſolchen Specialſtudien, die erwünſchte Vollſtändigkeit nur allmälig gewonnen werden kann.

Ueber die Fortſetzung vermag ich jetzt nur ſo viel zu ſagen, daß der nächſte Band bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts gehen wird, wo viele zuſammentreffende Umſtände den Abſchluß einer neuen Periode bedingen.

Marburg den 18. May 1848.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

§. 1. Ueberſicht 1

B. Alamannen.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Chriſtenthums unter den Alamannen.

§. 2. Herkunft der Alamannen 4
§. 3. Alamannen unter fränkiſcher Hoheit 9
§. 4. Bekehrung der Alamannen 15
§. 5. Das alamanniſche Geſetz 23
§. 6. Fridolin 29
§. 7. Columban 35
§. 8. Gallus 41
§. 9. Trudpert 48
§. 10. Pirmin 51

Zweites Capitel. Die alamanniſchen Bisthümer.

§. 11. 1. Straßburg, ſechstes und ſiebentes Jahrhundert 58
§. 12. achtes Jahrhundert 67
§. 13. Kirchen und Stiftungen in der Stadt Straßburg 71
§. 14. Stiftungen im Sprengel von Straßburg 75
§. 15. 2. Baſel, ſechstes bis achtes Jahrhundert 91
§. 16. Stiftungen im Sprengel von Baſel 96
§. 17. 3. Conſtanz, ſechstes Jahrhundert 98
§. 18. ſiebentes und achtes Jahrhundert 100
§. 19. Stiftungen im Sprengel von Conſtanz, St. Gallen 110
§. 20. Fortſetzung, Reichenau 120
§. 21. Fortſetzung, Klöſter im Sprengel von Conſtanz 125
§. 22. 4. Chur 132
§. 23. Stiftungen in der Stadt und dem Sprengel von Chur . . . 141
§. 24. 5. Augsburg 144
§. 25. Das Bisthum Neuburg an der Donau 152
§. 26. Stiftungen in der Stadt und dem Sprengel von Augsburg . 163

Seite

C. Bayern.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Chriſtenthums unter den Bayern.

§. 27. Herkunft der Bayern 171
§. 28. Die agilolfingiſche Herzogsreihe 179
§. 29. Bekehrung der Bayern; Euſtaſius und Agilus 186
§. 30. Emmeran 189
§. 31. Rupert 193
§. 32. Herzogs Theodos II. Romfahrt 212
§. 33. Corbinian 213
§. 34. Das bayeriſche Geſetz 217
§. 35. Bayeriſche Synoden 223

Zweites Capitel. Die bayeriſchen Bisthümer.

§. 36. 1. Salzburg 229
§. 37. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Salzburg . 241
§. 38. 2. Paſſau 245
§. 39. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Paſſau . . 251
§. 40. 3. Freiſingen 257
§. 41. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Freiſingen . 260
§. 42. 4. Regensburg 267
§. 43. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Regensburg . 276
§. 44. 5. Seben 280

D. Thüringer und Oſtfranken.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Chriſtenthums unter den Thüringern.

§. 45. Herkunft der Thüringer 283
§. 45a. Fränkiſche Unterwerfung Thüringens 288
§. 46. Bekehrung der Thüringer, Radegunde 296
§. 47. Bilihild 299
§. 48. Kilian 303
§. 49. Bonifacius Wirkſamkeit in Thüringen 307

Zweites Capitel. Die thüringiſchen Bisthümer.

§. 50. 1. Würzburg 313
§. 51. Die Dotation des Bisthums Würzburg 321
§. 52. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Würzburg . 328
§. 53. 2. Eichſtädt 347
§. 54. Stiftungen im Sprengel von Eichſtädt 356
§. 55. 3. Erfurt (Mainz) 363

E. Sachſen.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Chriſtenthums unter den Sachſen.

Seite
§. 56. Herkunft der Sachſen 373
§. 57. Karls d. Gr. Sachſenkriege 382
§. 58. Bekehrungen unter den Sachſen vor Karl d. Gr. 394
§. 59. Bekehrung der Sachſen durch Karl d. Gr. 404

Zweites Capitel. Die ſächſiſchen Bisthümer.

§. 60. Einrichtung der Bisthümer 413
§. 61. I. Weſtfalen. 1. Cöln 419
§. 62. 2. Münſter 424
§. 63. Münſteriſche Stiftungen 431
§. 64. 3. Osnabrück 434
§. 65. II. Engern. 4. Paderborn 438
§. 66. 5. Minden 446
§. 67. 6. Bremen 451
§. 68. 7. Verden 455
§. 69. III. Oſtfalen. 8. Hildesheim (Elze) 465
§. 70. IV. Nordthüringen. 9. Halberſtadt 469
§. 71. Das Liudgerikloſter bey Helmſtädt 479
§. 72. 10. Mainz 485
§. 73. V. Nordalbingien. 11. Anfänge Hamburgs 490

F. Frieſen.

Erſtes Capitel. Geſchichte des Chriſtenthums unter den Frieſen.

§. 74. Herkunft der Frieſen 496
§. 75. Unterwerfung der Frieſen durch die Franken 501
§. 76. Bekehrungsverſuche in Friesland vor Willebrord 505
§. 77. Wulfram von Sens und König Radbod 514
§. 78. Willebrord 517

Zweites Capitel. Das fränkiſche Bisthum Utrecht.

§. 79. Das Bisthum Utrecht 525
§. 80. Vollend. Bekehr. Frieslands; der münſteriſch=frieſiſche Sprengel 535
§. 81. Stiftungen in Friesland 541

G. Slaven.

§. 82. Herkunft der Slaven 544
§. 83. Zuſammentreffen der Slaven und Deutſchen 549
§. 84. Anfänge der Bekehrung der Slaven 555

H. Allgemeines.

§. 85. Volkszuſtände 563

Erſtes Capitel. Der Klerus.

§. 86. Stellung der deutſchen Kirche zu Rom vor Gregor I. 582

Seite
§. 87. Gregor I. und das Frankenreich 584
§. 88. Stellung Roms bis auf König Pipin 588
§. 89. Roms Stellung zu den Karolingern 593
§. 90. Metropoliten 597
§. 91. Biſchöfe 604
§. 92. Chorbiſchöfe, Archidiakonen 607
§. 93. Der Vogt, advocatus 611
§. 94. Patronatrecht 616
§. 95. Reichsſtandſchaft der Prälaten 620
§. 96. Synoden 623
§. 97. Immunität 627
§. 98. Kriegsdienſte der Geiſtlichen 633
§. 99. Rechtsverhältniſſe des Klerus 638
§. 100. Cölibat der Prieſter 650
§. 101. Sitten des Klerus 657
§. 102. Kanoniſches Leben 662

Zweites Capitel. Klöſter.
§. 103. Kloſterſtiftungen 668
§. 104. Kloſterprivilegien 670
§. 105. Columbans und Benedicts Regel 678
§. 106. Innere Verfaſſung der Klöſter 682
§. 107. Verhältniß der Mönche zu den Klerikern 692
§. 108. Nonnen 694

Drittes Capitel. Kirchliche Güter.
§. 109. Schenkungen 700
§. 110. Zehnten 707
§. 111. Benutzung des Kirchenguts 717
§. 112. Belaſtung des Kirchenguts 724

Viertes Capitel. Verhältniß der Kirche zum Volke.
§. 113. Kirchlicher Einfluß auf das Staatsleben 729
§. 114. Strafrecht der Kirche 737
§. 115. Kirchenfrieden, Aſyl 745
§. 116. Gottesurtheil 749
§. 117. Ehe 756
§. 118. Aberglauben 766

Fünftes Capitel. Cultus.
§. 119. Predigt 772
§. 120. Geſang 777
§. 121. Kirchliche Formeln 780
§. 122. Sacramente 782
§. 123. Feſte, Heilige, Reliquien 790
§. 124. Wiſſenſchaft 795
§. 125. Kunſt 804
Beilagen 811

§. 1. Ueberſicht.

In mehrfacher Hinſicht kann die fränkiſche Monarchie als eine Fortſetzung des römiſchen Staates aufgefaßt werden, und zwar nicht erſt ſeit Karls d. Gr. Zeit, der offen das weſtrömiſche Kaiſerthum erneuerte, ſondern ſchon ſeit Clodwig, dem in vielen Stücken die römiſche Erbſchaft in Gallien zufiel. Auf Sitte und Lebensart, auf Verwaltung und Politik, auf Standesverhältniſſe und Rechtspflege gewannen die römiſchen Einrichtungen, in deren Bekanntſchaft die Eroberer eintraten, merklichen Einfluß; ja ſelbſt die Leichtigkeit, womit das Chriſtenthum zu ihnen überging, erklärt ſich großen Theils daher, daß es ihnen als römiſche Staatsreligion entgegentrat, daß es, auch abgeſehen von ſeinem innern, dem germaniſchen Charakter ſo völlig zuſagenden Werthe, als nothwendiger Beſtandtheil des Staates erſchien, der ihnen ſelbſt als Siegern durch die geiſtige Ueberlegenheit ſeiner Einrichtungen ſo hohe Achtung abnöthigte. Eine der ſchönſten Aufgaben, die den Franken als Nachfolgern der Römer für Deutſchland erwuchs, war nun aber die Pflicht, auf dieſelbe Art das Chriſtenthum auch zu den übrigen deutſchen Stämmen weiter zu tragen, wie einige Jahrhunderte früher deſſen Pflanzung am Rhein und an der Donau unter dem Schutze der römiſchen Adler gelungen war, nur mit dem Unterſchiede, daß jetzt jene Grenzſtröme des Reichs der chriſtlichen Predigt nicht mehr Schranken ſetzten, ſondern fränkiſche Herrſchaft dem Evangelio bis zu den entlegenſten Grenzen Deutſchlands die Bahnen eröffnete.

Die kriegeriſche Ueberlegenheit der Franken hatte vom 5ten bis zum Anfang des 9ten Jahrhunderts die Unterwerfung der

übrigen deutſchen Stämme, Alamannen, Bayern, Thüringer, Sachſen, Frieſen, vollendet; jedoch erfolgte dieſelbe nur allmählig, da während der Merovingiſchen Zeit es den meiſten jener Nebenvölker noch gelang, trotz wiederholter Siege der Franken ihr Stammesleben in einer gewiſſen Selbſtändigkeit zu behaupten. Erſt ſeit der Mitte des 8ten Jahrhunderts war die Majordomatsgewalt und dann Karl d. Gr. mächtig genug, um ſie ſämmtlich der fränkiſchen Monarchie zu unterwerfen. Am früheſten gingen die Thüringer in das fränkiſche Reich auf, ſo daß bald ſogar ihr Name wenigſtens in der ſüdlichen Ausdehnung um den Main erloſch, und mit dem Frankoniens, Oſtfrankens, vertauſcht ward; dann folgte die völlige Unterwerfung der Alamannen und Frieſen, als der nächſten öſtlichen und weſtlichen Nachbarn. Die Bayern ſchützte ihre mehr entlegene Lage jenſeit des Lech etwas länger, ſo daß erſt gegen Ende des 8ten Jahrhunderts die volle Entthronung ihres letzten Volksherzogs Thaſſilo erfolgte; am hartnäckigſten vertheidigten die Sachſen ihre Freiheit, die erſt zu Anfang des 9ten Jahrhunderts den fränkiſchen Siegen erlag.

Mit dieſer Unterwerfung unter fränkiſche Herrſchaft hielt nun aber der Fortgang der Predigt von Chriſto nicht gleichen Schritt, weil die Frankenherrſchaft keineswegs das einzige Mittel zur Bekanntſchaft mit dem Evangelio war. Bayerns Bekehrung war ſchon zu Anfang des 8ten Jahrhunderts vollendet, Klöſter und Biſchofſtühle erhoben ſich zu einer Zeit, wo deſſen Abhängigkeit vom Frankenreiche eine kaum namhafte war; Alamannien ſah volksthümliche Sitze des Chriſtenthums erblühen, während es unter ſeinen Volksherzogen noch mit ziemlichem Erfolge der Frankenherrſchaft ſich erwehrte; bey Frieſen und Sachſen war der fränkiſche Schutz der Predigt ſogar hinderlich, weil ſie Taufe und fränkiſches Joch für gleichbedeutend hielten, und hinter dem chriſtlichen Taufſtein ſtets die biſchöflichen Zehntleute erblickten.

Zur richtigen Beurtheilung des fränkiſchen Einfluſſes auf die Bekehrung der Nebenländer iſt zwar anzuerkennen, daß die Stellung des Chriſtenthums als fränkiſcher Staatsreligion allerdings die Grundlage bildete, wodurch der endliche Sieg derſelben geſichert war; aber die Einwirkung der Frankenherrſcher für jenen Zweck war bis auf Karl d. Gr. durchaus keine planmäßige, keine unmittelbare; erſt in den Sachſenkriegen bahnte das Schwert dem Kreuze den Weg. Bis dahin ſind es alſo nur mittelbare Ein-

drücke, wodurch die fränkiſche Staatsreligion den Nebenvölkern empfohlen ward, der perſönliche Einfluß des Königs und ſeiner Großen auf die benachbarten Volksherzoge und den Adel, die Begünſtigung des Chriſtenthums bey Aufzeichnung der Volksrechte unter fränkiſcher Einwirkung, wobey namentlich den chriſtlichen Prieſtern eine ſehr bevorzugte Stellung, den chriſtlichen Kirchen und Pfarrhöfen Schutz und Frieden zugeſichert ward; ferner das chriſtliche Perſonal auf den königlichen Gütern, die auch ſchon bey der anfänglich nur theilweiſen Unterwerfung der Nebenländer nach jedem neuen Feldzuge aus den Confiscationen hervorgingen, kurz alle die im Stillen wirkenden Mittel, wodurch der ſiegreiche Stamm auch ohne offenen Zwang ſeinen Einfluß auf den beſiegten zu ſichern weiß.

Eine Folge dieſes Verhältniſſes iſt nun aber auch, daß die Frankenherrſchaft durchaus nicht als einziger Weg gelten darf, auf welchem die Kunde von Chriſto zu den Nebenvölkern gelangte; unabhängig von fränkiſchem Einfluſſe ſandte ſeit dem 7ten Jahrhundert Britannien ſeine begeiſterten Miſſionare herüber, und eben ſo einflußreich war der Umſtand, daß dieſe Nebenvölker, namentlich Alamannen und Bayern, zum Theil auch auf früher römiſchem, alſo bereits chriſtlichem Boden wohnten, und völlig wie die Franken den Einfluß empfanden, der von den Provinzialen auf die germaniſchen Sieger zurückwirkte. Die Reihefolge der Bekehrungen wird zeigen, daß der Zutritt der Stämme zur Taufe in demſelben Maße ſchwerer ward, und ſpäter erfolgte, als ſie entfernter von den ehemals römiſchen Grenzen ſitzen, und der Wohlthat eines altchriſtlichen Bodens entbehren.

Am günſtigſten geſtalten ſich alle dieſe Verhältniſſe nun für die Alamannen; ſie ſtehen mit dem Frankenreich in nächſter Berührung, ſind ferner auf altchriſtlichen Boden eingerückt, und werden endlich von britiſchen Glaubensboten am früheſten aufgeſucht.

B. Alamannen.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Chriſtenthums unter den Alamannen.

§. 2. Herkunft der Alamannen.

Wolfg. Lazius, de gentium aliquot migrationibus Op. II. Antwerp. 1618. f. — Joh. Ferd. Huſchberg, Geſchichte der Allemannen und Franken, Sulzbach 1840. — Ferdin. Heinr. Müller, die deutſchen Stämme und ihre Fürſten, Berlin 1840. Th. I. — Georg Thom. Rudhart, älteſte Geſchichte Bayerns, Hamburg 1841. — K. H. v. Lang, Baierns Gauen, Nürnberg 1830. S. 3. — J. C. Pfiſter, Geſchichte von Schwaben, Heilbronn 1803. — Chriſt. Friedr. Sattlers allgem. Geſchichte Würtenbergs Bd. I. Frankf. 1764. 4. — Chriſtoph Friedr. Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte, Stuttgart 1841. — David Rüſcheler, Geſchichte des Schweizerlandes. 1ſter Band, Hamburg 1842. — *Grandidier*, histoire ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de la province d'Alsace, Tome 1. à Strasbourg 1787. 4. — Adam Walther Strobel, vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes. Straßb. 1841. — Ludw. Häuſſer, Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, Heidelb. 1845. B. I. — F. J. Mone, Urgeſchichte des Badiſchen Landes, Karlsruhe 1845. B. II.

Hinter dem römiſchen Grenzwall am obern Neckar und mittleren Main findet ſich ſeit Anfang des 3ten Jahrhunderts der Name der Alamannen, und zwar am früheſten bey der Veranlaſſung, daß Caracalla ſich des Sieges über ſie rühmte [1]). Die

---

1) *Ael. Spartiani* Antonin. Caracall. c. 10; *Aurel. Victor*, de Caesar. c. 21.

Entſtehung des Volkes und Namens wird ähnlich wie bey den Franken aus dem Zuſammentritt mehrer kleineren Stämme zu erklären ſein, die entweder ſchon früher den Odenwald bewohnten, oder, wie wahrſcheinlich die Uſipeter und Tenchterer, vom Mittelrheine ſich hieher zogen [2]). Mit dieſer Entſtehung des Volks würde auch die übliche Ableitung des Namens übereinſtimmen, die darin ein Gemiſch aus allerley Volk erblickt [3]); dennoch ſieht dieß einer ſpätern Deutung ähnlich, die nicht einmahl ſehr ehrenvoll für das neue Volk erſchiene. Beachtet man, daß die Namen der übrigen jetzt entſtandenen Völkerbündniſſe, Franken [4]), Sachſen [5]) immer ein Selbſtgefühl enthalten, eine gewiſſe Auszeichnung und Tüchtigkeit andeuten, ſo empfiehlt ſich auch für die Alamannen die Anſicht, daß ala nur eine Verſtärkung, Hervorhebung bezeichnen ſolle, alſo tüchtige, rechte Männer [6]). Wenn ſchon früh dieſer Name mit Germanen überhaupt als gleichbedeutend gilt [7]), und dieſelbe Bezeichnung für Deutſche ſich bey unſern weſtlichen Nachbarn ſogar erhalten hat, ſo können wir uns dieſe Auszeichnung ſchon gefallen laſſen.

Gleich von ihrem erſten Auftreten an beweiſen die Alamannen als gefährliche Feinde des römiſchen Namens den Trieb der Germanen zum Vordringen nach Südweſt, und ruhen nicht eher, bis ſie den römiſchen Grenzwall zwiſchen Rhein und Donau, der zunächſt gegen ſie errichtet war, durchbrochen und ſich des ganzen römiſchen Vorlandes, ja ſogar beträchtlicher Striche jenſeit jener Ströme bemächtigt haben. Ihrem weitern Vordringen nach Gallien und Italien, das ſie nicht ſelten in glücklichen Beutezügen angriffen, traten mit großer Anſtrengung erſt die Siege der Römer, und ſpäter der nach gleichem Beſitz ſtrebenden Franken ent-

---

2) *Zeuss*, die Deutschen, p. 305. — 3) *Asinius Quadratus* bey *Agathias*, histor. I. 6. erklärt Alamannen für *ξύγκλυδες ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία*, dem auch Zeuß beiſtimmt. — 4) I. S. 261. — 5) §. 56. — 6) Jacob Grimm in den Gött. Gel. Anz. 1835. St. 111. S. 1103. mit Bezug auf das Gothiſche, wo in alláim alamannam (omnibus hominibus) das ala- gar nicht die Bedeutung von omnis hat, weil letzteres noch ausdrücklich dazugeſetzt wird: Skeireins Aivaggeljons thairh Johannen, ed. Maßmann, München 1834. S. 51. Z. 18. Andere Erklärungen, Müller deutſche Stämme und Fürſten I. S. 273. — 7) Alemani, qui tunc adhuc Germani dicebantur, *Vopisci* Firmus cet. c. 13, script. histor. Aug. Bipont. 1787. II. p. 237.

gegen. Clodwigs Alamannenſchlacht 496 entſchied, daß Galliens Eroberung nicht von ihnen, ſondern von den Franken ausgehen ſollte.

Um die Fortſchritte der Alamannen im Einzelnen zu verzeichnen, ſo zieht ſich zunächſt durch das dritte Jahrhundert der Kampf um das römiſche Vorland hindurch; ſchon zur Zeit des Gallienus haben ſie Rätien genommen, Gallien und Italien plündernd durchzogen [8]), als es dem Kaiſer Probus gelang, ſie von dort wieder zu vertreiben [9]), ja ſogar in ihre urſprünglichen Sitze über Neckar und Alb hinaus zurück zu drängen, und den Grenzwall gegen ſie wieder zu ſchließen [10]); die noch jetzt vorhandenen Reſte des römiſchen limes mögen erſt um dieſe Zeit angelegt ſein [11]). Schon dachte man in Rom auf ihre gänzliche Entwaffnung, da wiederholen ſie nach Probus Tode (282) die Eroberung des Vorlandes mit ſolchem Erfolg, daß jetzt mit Mühe die Rheinlinie gegen ſie gehalten wird [12]). Alamannien erſtreckt ſich zu Ende des dritten Jahrhunderts von der Rheinbrücke bey Mainz bis zum Uebergang über die Donau bey Günzburg; das ganze Vorland iſt jetzt in ihrer Gewalt, ſo daß während des 4ten Jahrhunderts der Kampf, den beſonders Julian gegen ſie mit Erfolg führte, nur darauf berechnet war, ihrem weitern Vordringen ins Römerreich Grenzen zu ſetzen. Ihre Anſtrengungen, ſich ſüdweſtlich über den Rhein und bis zum Bodenſee auszubreiten, erklären ſich jetzt aber nicht bloß aus der gewohnten Eroberungsluſt, ſondern auch aus dem Nachdrängen der Burgunder, die zwiſchen Main und Neckar ſchon bis an den römiſchen Grenzwall vorgerückt waren, und darauf ausgingen, die Alamannen von ihren Sitzen am Niedermain auszuſchließen [13]). Man lernt dieſe Stellung beider Völker aus Julians Feldzügen kennen: er hatte die Alamannen durch den Sieg bey Argentoratum [14]) glücklich wieder aus dem erſten Germanien vertrieben, drang ihnen über den Rhein in ihr Gebiet nach (357), und zwang ihren verbündeten Fürſten eine Huldigung ab. Als Ort dieſes Vorfalls wird die Grenze der Alamannen und Bur-

---

8) *Eutrop.* histor. 9. 8. — 9) *Vopisci* Probus, c. 13. p. 218. — 10) ibid. — 11) I. S. 55. — 12) *Mamertini* panegyr. Maximiano dict. ed. Arntzen, Trajecti ad Rhen. 1790. I. p. 41. — 13) I. S. 253. — 14) *Ammian. Marc.* 16. 12; *Zosimus*, III. 3. ed. Bonn. p. 125.

gunder angegeben, und zwar in einem Bezirke, der nicht anders als auf den römiſchen Pfahlgraben an der Jagſt und dem Kocher gedeutet werden kann [15]); öſtlich von hier müſſen alſo damals ſchon die Burgunder angeſeſſen geweſen ſein. Die weitere Angabe, daß beide Völker um Salzquellen gekämpft haben [16]), kann auf Schwäbiſch Hall oder Kiſſingen bezogen werden. Nach Julians Abzuge aus Deutſchland ſetzte auch Valentinian durch den Sieg bey Solicinium [17]), und Gratian bey Argentaria (378) [18]) dem Vordringen der Alamannen noch auf einige Zeit Grenzen; allein ſchon jetzt zeigt ſich die Schwäche des Römerreichs in Verabreichung von jährlichen Geſchenken an die Feinde. Zu Ende des 4ten Jahrhunderts erſtreckt ſich die Alamannenmacht unzweifelhaft bis zur Nordküſte des Bodenſees.

Während dieſer Alamannenkriege erſcheint das Volk nicht als eine Einheit, ſondern unter zahlreiche Fürſten (reguli) getheilt; Probus hat deren neun unterworfen [19]); Julian kämpft mit etwa eben ſo vielen, wobey er nach römiſcher Staatskunſt die einen gegen die andern zu gebrauchen verſteht. Die einzelnen ſind unabhängig von einander, ſo daß von einem Bunde der Alamannen, ganz wie der Franken [20]), nicht anders die Rede ſein kann, als daß die Stämme nur durch das gemeinſame Unternehmen gegen Rom ſich verbunden wiſſen. Nimmt der Fürſt an einem Kriegszuge nicht Theil, ſo iſt dadurch ein Zuzug aus dem Volke zu dem Unternehmen eines andern Anführers nicht ausgeſchloſſen [21]). Als einzelne Stämme laſſen ſich die Lentienſer (Linzgauer) am nördlichen Ufer des Bodenſees [22]) beobachten, mit denen Conſtantius kämpft; Breisgauer finden ſich unter den römiſchen Miethtruppen [23]); zu den nördlichſten Alamannenſtämmen gehören die Buccinobanten am untern Main, Mainz gegenüber, deren Name vielleicht auf eine Ausdehnung durch Buchonien, alſo nördlich des Mains, ſchließen läßt [24]).

---

15) *Ammian.* 18. 2. Regio cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant. Vergl. Zeuß, S. 311; Stälin, S. 128. — 16) *Ammian.* 28. 5. — 17) *Ammian.* 27. 10, wahrſcheinlich Sumlocenne; Stälin, S. 134; Vergl. I. S. 58. — 18) *Ammian.* 31. 10. — 19) *Vopiscus*, Probus. c. 13. — 20) I. S. 261. — 21) Eichhorn, deutſche St. u. R. Geſchichte I. S. 112. Aufl. 4. — 22) *Ammian.* 15. 4; 31. 10. — 23) Notitia dignitatum, *Graev.* thesaur. VII. p. 1835. — 24) Zeuß, S. 311.

Das wichtigſte Ereigniß in der innern Geſchichte der Alamannen iſt nun aber ihr Verſchmelzen mit einem andern Stamme, der den alten Namen Sueven führt, ſo daß beide fernerhin als völlig vereinigt gelten. Im dritten und vierten Jahrhundert läßt ſich nemlich neben den Alamannen der Stamm der Juthungen an der Donau beobachten; bald gelten dieſe als eine bloße Abtheilung derſelben [25]), und ſeit 430, wo Aetius ſie bekämpft, verſchwindet ihr Name ganz aus der Geſchichte [26]). Wenn nun ſeitdem ein den Alamannen verbündetes Volk, Sueven, Suaven auftritt [27]), ſo kann darin kaum ein anderer, als jener zu ihnen hinzugetretene Stamm der Juthungen erblickt werden. Beide, Sueven und Alamannen, erſcheinen ſeitdem als nur ein Volk [28]), deſſen Namen, Schwaben, ſich erhalten hat.

Seit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts führte der ſchon oft von den Alamannen verſuchte Einfall über den Rhein und den Bodenſee nun endlich zum dauernden Beſitz der Striche bis an die Vogeſen und Alpen. Wahrſcheinlich gaben wiederum die Burgunder den Anſtoß, die ſich jetzt, ehe ſie nach der Rhone abzogen, des frühern Alamannengebietes am Niedermain bemächtigten, und ſo die Alamannen ſüdlich und weſtlich drängten. Während des Vandalenſturms von 406 führen dieſe dann die alten Pläne auf Gallien aus [29]), und behaupten ſich nun im Rheinthale bis an die Vogeſen, ſo daß der Strom auf beiden Seiten alamanniſch iſt [30]). Der Name für die neue Eroberung zwiſchen Rhein und Vogeſen, Aliſat, Aliſaz, Elſaß, Sitz der Elenden, d. h. der aus der Heimath Abweſenden, Exilirten, Fremden, bezeichnet dieſe am weiteſten vorgeſchobene Weſtgrenze des Volks [31]). Um die Mitte des fünften Jahrhunderts gelang ihnen dann ebenfalls die ſüdliche Ausdehnung bis zu den Höhen der Alpen. Die Städte ſüdlich vom Bodenſee von Baſel bis Bregenz erſcheinen jetzt

---

25) *Ammian.* 17. 6. — 26) *Idatii* chron. ad 430. *Bouquet*, I. p. 617. *Prosp. Tironis* chr. ad 429. ibid. p. 638. — 27) *Procop.* bell. Goth. I. 12; *Cassiodor*, Variar. 12. 7; Gesta reg. Francor. *Bouquet.* III. p. 8. — 28) *Paul. Diac.* 2. 15: Suavia, hoc est Alamannorum patria; 3. 18. — 29) *Hieronym.* ep. 123. ad Ageruchiam. Op. I. p. 913. — 30) *Sidon. Apollinar.* carm. 7. 373. — 31) Grimm, Grammatik II. S. 628; ele-lende, el-lende, exilium; Rechtsalterthümer S. 396; die vita Theodardi aus dem 10ten Jahrh. hat Alliaesedes, Act. S. Boll. Sept. III. p. 590.

ſämmtlich beſtimmt als alamanniſch [32]); öſtlich geht ihr Gebiet bis zum Lech, der ſie von den Bayern, weſtlich bis zur Aar und Reuß, die ſie von den Burgundern ſcheiden [33]).

Nur die Nordgrenze gegen die Franken unterliegt einigem Zweifel, weil das durch Abzug der Burgunder leer gewordene Land zwiſchen Main und Neckar ſicher von Alamannen und Franken zugleich erſtrebt wurde. Beachtet man, daß zu Ende des 5ten Jahrhunderts auch Worms, bis dahin burgundiſch, wieder den Alamannen beigelegt wird, eben ſo wie die Mainſtädte Aſchaffenburg und Würzburg: ſo dürfte nach dem Abzuge der Burgunder eine einſtweilige Wiederbeſetzung dieſes Gebietes durch die Alamannen wahrſcheinlich ſein. Erſt das Zuſammentreffen mit den Franken raubte ihnen dann dieſen Beſitz, wie die Selbſtändigkeit überhaupt.

§. 3. Alamannen unter fränkiſcher Hoheit.

Lud. Barthol. Herttenstein, de ducatu Sueviae et Alamanniae diss. Argentorati 1731. 4. und in *Wegelin*, thesaur. rer. Suev. II. p. 554.

Am früheſten ſetzten die Oſtgothen von Süden her den Fortſchritten der Alamannen Schranken: ſchon Theodemir, Theoderichs Vater, züchtigte ſie wegen Plünderung der Donauländer bis nach Dalmatien hin [1]), und unterwarf ſie in ihren Sitzen am oberſten Rhein. Entſcheidend war aber erſt ihr Zuſammentreffen mit den Franken: ſchon der Zwiſt um die von den Burgundern geräumten Sitze ſüdlich von Mainz, mehr aber noch die von den Alamannen ſtets gehegten Abſichten auf Gallien riefen die entſcheidende ſogenannte Schlacht bey Zülpich hervor 496 [2]). Der Sieg

32) Geograph. Ravennas 4. 26. *Bouquet*, I. p. 119. — 33) Wenn Strabo, vita Galli, praefat., die Alamannen an der Saone, circa Ararim, ſitzen läßt, ſo hat er wohl ſagen wollen, Arola, Aar; oder er müßte die Zeiten vor dem Eindringen der Burgunder vor Augen haben, wo Städte wie Langres, Beſançon, Nantes den Alamannen beigelegt werden; Geograph. Ravennas. 4. 26; *Mabillon*, Act. S. Ben. II. p. 229.

1) *Jornandes*, de reb. Get. c. 55, *Muratori*, scriptor. I. p. 218. — 2) Vergl. I. S. 265. not. 37. und Düntzer und v. Sybel in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1843. III. S. 31., wornach die Annahme eines mehr dem Oberrhein zugelegenen Ortes der Schlacht wahrſcheinlich bleibt.

Clodwigs war vollkommen, und damit das Geſchick der Alamannen für immer an das des fränkiſchen Staats gekettet. Nächſte Folge der Niederlage war nicht nur ihre Unterwerfung, ſondern auch wohl ein Aufgeben der nördlichen, ehemals burgundiſchen Sitze oberhalb Mainz, ſo daß jetzt die Grenze der Alamannen und Franken zwiſchen Speier und Straßburg in dem Forſt von Hagenau beim Einfluß der Sur in den Rhein feſtgeſtellt wird [3]. Nur die ſüdlichen Sitze in Rätien, die ſchon früher von den Oſtgothen unterworfen waren, ſind noch einige Zeit der fränkiſchen Gewalt entzogen; der Oſtgothe Theoderich zählt Rätien zu ſeinem Reich, und beſtellt über dieſe Grenzſtriche einen dux [4], legt auch bey Clodwig eine Verwendung für das übrige beſiegte Volk ein [5]; zerſprengte Alamannenſchaaren mochten ſeinen Schutz angerufen haben. Indeſſen nicht lange entgingen auch dieſe ſüdlichen Striche dem fränkiſchen Joche; bey den Angriffen Kaiſer Juſtinians durch ſeinen Feldherrn Beliſar auf das Gothenreich mußte dieſes ſich der drohenden Stellung der Franken im Rücken entledigen, und trat freiwillig das nördlich der Alpen belegene Land, wozu auch jene alamanniſchen Striche gehörten, an Clodwigs Enkel, Theodebert ab (536) [6], ſo daß jetzt im weiteſten Umfange das Alamannengebiet dem fränkiſchen Scepter gehorchte. Ihre Grenzen werden jetzt im Allgemeinen dahin angegeben, daß ſie im Oſten die Bayern, im Weſten die Franken, im Süden die Burgunder, im Norden die Thüringer haben [7], wobey letztere noch als Oſtfranken am Main zu faſſen ſind. Genauer ergiebt ſich folgende Ausdehnung des Alamannenſtammes, die ſeit der Beſchränkung durch die Franken nach jener Niederlage weſentlich dieſelbe geblieben iſt, und noch gegenwärtig nach der Mundart beobachtet werden kann: die Südgrenze bildet der Höhenzug der Alpen oder die Grenze der deutſchen Schweiz; daß im obern Rheinthale um Chur ein romaniſch redender Stamm ſich erhalten hat, iſt aus längerer Dauer römiſcher Herrſchaft daſelbſt abzuleiten, wodurch alamanniſche Eroberung verhindert ward. Dagegen die Annahme, daß auch in den Urkantonen um den Vierwaldſtätterſee, ſo wie im

---

3) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 628; Kremer, rhein. Fr. S. 29. — 4) *Cassiodor*, Variar. 7. 4. — 5) Ibid. 2. 41. — 6) *Agathias*, histor. I. 6; *Procop*, de bello Goth. I. 13; Stälin, S. 152. — 7) *Jornandes*. c. 55.

Berner Oberlande und Oberwallis eine ältere Bevölkerung ſich von germaniſcher Eroberung frey erhalten habe, iſt nur ſagenhaft[8]). Die Oſtgrenze iſt der Lech, wo Alamannen mit Bayern grenzen, und links der Donau die Wernitz; die Weſtgrenze bilden die Vogeſen, ſo daß das geſammte Elſaß zu Alamannien gehört; mehr ſüdlich berühren ſich die Alamannen mit den Burgundern, denen der obere Lauf der Rhone, das öſtliche Ufer des Leman, auch Solothurn an der Aar angehört[9]). Endlich die Nordgrenze gegen die Franken iſt links des Rheins die Sur, wo der elſaſſiſche Nordgau den fränkiſchen Speiergau berührt, rechts des Rheins der Lauf der Murg, dann über Neckar, Kocher und Jagſt in einer Linie, die Feuchtwangen und Elwangen ſüdlich läßt, bis zur Wernitz bey Waſſertrüdingen, und dieſen Fluß abwärts bis Donauwörth[10]).

Ueber die eigentliche Lage der Alamannen unter fränkiſcher Herrſchaft als Theil Auſtraſiens läßt ſich wegen Mangels an Nachrichten keine genügende Anſicht gewinnen; jedoch eben dieſes Schweigen berechtigt zu dem Schluſſe, daß das Verhältniß der Beſiegten nicht eben ein drückendes geweſen iſt; ſchwerlich würde es ſonſt an Aufſtänden gegen die Sieger gefehlt haben. Noch in der Mitte des 6ten Jahrhunderts, alſo lange nach der Niederlage durch Clodwig, werden Schwaben und Alamannen ſogar freie Völker genannt[11]). Nicht einmahl darüber läßt ſich entſcheiden, ob das ganze Alamannenvolk nur von einem Herzoge aus einheimiſchem Adel, oder von mehren regiert wurde. Zur Zeit der Niederlage 496 führt ſie nur ein König an[12]), auch läßt ſich die Reihe der bekannten Volksherzoge ſo ordnen, daß nur eine erbliche Herzogswürde herauskommt; aber auch das Gegentheil iſt dadurch nicht ausgeſchloſſen[13]). Die Unterwerfung unter die Franken wird in der Verpflichtung zur Heerfolge und in der Leiſtung

---

8) J. R. Burckhardt, Unterſuchungen über die erſte Bevölkerung des Alpengebirgs, Archiv für ſchweizeriſche Geſchichte. Zürich 1846. IV. S. 1. — 9) *Einhard*, translat. SS. Marcell. et Petri, Act. S. Boll. Jun. I. p. 184. — 10) Das Genauere bey Zeuß, S. 324; Rudhart, S. 326; Stälin, S. 222. — 11) *Procop*, de bello Gothico 1. 12. *Σουάβοι τε ὑπὲρ Θορίγγων καὶ Ἀλαμανοὶ, ἰσχυρὰ ἔθνη· οὗτοι αὐτόνομοι ἅπαντες ταύτῃ τὸ ἀνέκαθεν ἵδρυντο.* — 12) Wie der Brief des Oſtgothen Theoderich, Cassiodor. Variar. II. 41, beweiſet, sufficiat illum regem cum gentis suae superbia cecidisse. — 13) Eichhorn, S. 157; Stälin, S. 227.

von Tribut beſtanden haben; letzteres wird ausdrücklich wiederholt bemerkt [14]); erſteres kann an mehren Beiſpielen erwieſen werden: ſo führen unter Theodebald (552) die alamanniſchen Herzoge Leutharis und Butilin, zwey Brüder, ein fränkiſch-alamanniſches Heer, und zwar gegen die Neigung des Frankenkönigs, nach Italien angeblich den Oſtgothen zu Hülfe gegen die griechiſche Macht, in der That aber wohl nur zu einem Raubzuge [15]), wobey ſie theils durch Seuchen, theils durch das Schwert des Narſes aufgerieben werden. Im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts leiſten Alamannen unter ihrem Herzoge Chrodebert den Franken Heerfolge im Kriege gegen den Slavenkönig Samo (624) wahrſcheinlich in Böhmen [16]). Außerdem läßt ſich als Folge der Unterwerfung unter die Franken der zahlreiche Güterbeſitz betrachten, den die merovingiſchen Könige hier inne hatten, und zum Theil zur Ausſtattung geiſtlicher Stiftungen gebrauchten [17]). Das Meiſte wurde wohl erſt bey der völligen Unterwerfung des Landes nach Aufhebung der ſelbſtändigen Volksherzoge 748 eingezogen; allein nicht unbedeutende Confiscationen waren doch auch wohl mit der erſten Beſiegung des Volks verbunden, da ſchon im alamanniſchen Geſetz häufig königlicher Colonen und Meierhöfe erwähnt wird [18]); gerade dieſe merovingiſchen Beſitzungen im Alamannenlande werden zur Uebertragung fränkiſcher Einrichtungen und ſo auch des Chriſtenthums weſentlich mitgewirkt haben.

Wenn Alamannien bisher von den Vogeſen bis zum Lech unter ſeinen Volksherzogen noch eine gewiſſe Einheit gebildet hatte, ſo erfolgte im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts die Lostrennung des Elſaſſes als eines eigenen Ducats, wozu man den Anfang in dem Bruderzwiſt zwiſchen Theoderich II. und Theodebert II. finden darf. Ihr Vater Childebert II. hatte kurz vor ſeinem Tode das Elſaß mit dem Sundgau und Thurgau von Auſtraſien losgetrennt, und dem jüngern Bruder Theoderich von Burgund beigelegt; allein die Auſtraſier duldeten dieſe Verkürzung nicht, und erzwangen die Rückgabe jener Länder [19]), worüber es zum Bruderkriege und zur Niederlage der Auſtraſier kam 612. Jene ein-

---

14) Gesta regum Francor. c. 15, *Bouquet*, II. p. 551; vita Chrothildis regin. c. 6, ib. III. p. 398. — 15) *Agathias*, hist. I. 6. — 16) *Fredegar*, c. 48. — 17) Stälin, S. 344. — 18) Lex Alamannor. tit. 23; 31. — 19) *Fredegar*, c. 37.

mal geſchehene Loſtrennung des Elſaß vom Herzogthum Alamannien ſcheint dann auf die bald darauf geſchehene Errichtung eines eigenen Ducats einflußreich geweſen zu ſein; wahrſcheinlich lag eine ſolche Schmälerung des Herzogthums Alamannien im Intereſſe der fränkiſchen Herrſcher, um die getheilten Beſitzungen beſſer behaupten zu können. Als erſter Inhaber des Herzogthums Elſaß iſt ein Gundonius bekannt, dann ein Bonifacius, darauf ein Herzog Ethico oder Attich, der Vater der heil. Odilia, von welchem mehre der noch jetzt blühenden Fürſtenhäuſer Deutſchlands ihren Urſprung ableiten [20]).

Seit dem Erſtarken der fränkiſchen Majordomatsgewalt tritt nun immer offener die Abſicht auf ſtrengere Unterwerfung der bisher nur in einer ſehr loſen Abhängigkeit gehaltenen Nebenländer und namentlich auch Alamanniens hervor. Allein auch deſſen Herzoge nehmen jetzt dieß Verhältniß, wornach ſie nicht den alten rechtmäßigen Merovingern, ſondern dem neu aufgekommenen Major domus dienen ſollen, zum Vorwande eines erneueten Kampfes um ihre Selbſtändigkeit [21]). Die Spannung der Alamannen gegen letztere, gleichſam als Proteſt gegen den von den Pippiniden längſt beabſichtigten Kronraub, läßt ſich noch in manchen Schenkungsurkunden aus eingelegten beißenden Bemerkungen beobachten, wodurch die alte Königsgewalt der Merovinger als rechtmäßig bezeichnet wird [22]). Die Feldzüge der Franken gegen die Ala=

---

20) Strobel, Geſch. des Elſaſſes. I. S. 114. — 21) *Erchanberti* breviarium, *Pertz*, II. p. 328: Cotefredus, dux Alamannorum, caeterique circumquaque duces noluerunt obtemperare ducibus Franchorum, eo quod non potuerunt regibus Meroveis servire, sicut antea soliti erant. — 22) Der Concipient einer St. Galler Urkunde, Diakonus Sylveſter, 11. Jul. 735. ſchließt: in anno 15. regnante domno nostro Theodorico rege supra Carulum majorem domus. *Goldast*, scriptor. Aleman. II. 1. p. 36. no 36; *Neugart*, cod. dipl. I. no. 9. p. 11. not. c. Ein anderer Geiſtlicher Audo datirt zwey Urkunden aus dem 30ſten Jahre des Königs Dagobert; *Neugart*, no. 14, anno tredecimo (wohl terdecimo) post domni nostri Dacopirti reges, diem tertium kalandas Setenb; no. 15: anno XXX pos regnu Domni nostri Dacopirti Reies, die tertiu Calandas Settenbris. Die Urkunde erwähnt des Abts Othmar († 759); es iſt alſo Dagobert III. gemeint, 711—715, deſſen 30ſtes Jahr 741 ſein würde. Der Umſtand, daß er nach einem verſtorbenen König rechnet, erklärt ſich nur daher, daß der Alamanne die nach Dagobert III. († 715) von dem Major domus aufgeſtellten Könige nicht anerkannte, ſo Theoderich IV. († 737), nach deſſen Jahren freilich Karl Mar=

mannen erneuern ſich ſchon 687 und 691 [23]). Herzog Gotefried hält ſich bis an ſeinen Tod ruhmvoll gegen Pipin [24]), und gerade die ſo wiederholte Aufzeichnung von Zügen gegen die Alamannen unter Pipin und Karl Martell in den Annalen beweiſet, wie hartnäckig das Volk für ſeine Freiheit focht [25]). Große Anſtrengungen im Verein mit dem Bayerherzog Odilo macht Herzog Theutbald, Gotefrieds Sohn, gegen die Brüder Karlman und Pipin ſeit 742 [26]); allein wiederholt geſchlagen wird er von den Franken nach Canſtatt entboten, und dort mit der Blüthe des alamanniſchen Adels treulos umringt und niedergemacht 746. [27]). Der letzte Volksherzog Lantfried II. benutzt zwar noch einmal im Verein mit Suitger, Grafen des Nordgaus, den Aufſtand des Grippo gegen Pipin; indeß dieſer als Sieger ſchreitet jetzt 748 zur Abſetzung des Herzogs, um das Land als völlig abhängige Provinz dem Frankenreiche einzuverleiben [28]). Confiscationen vermehren auch jetzt wieder das Krongut, die Verwaltung wird fränkiſchen Beamten, den ſogenannten Kammerboten, übertragen, die zugleich als Grafen einzelnen Gauen vorſtanden. Zu neuen Aufſtänden kam es ſeitdem nicht mehr; zur Beruhigung des Landes mochte Karl d. Gr. auch wohl dadurch einiges mitwirken, daß er aus dem geſtürzten herzoglichen Hauſe ſich eine Gemahlin, Hildegard († 783), die Mutter Ludwigs d. Fr., erwählte, und ſich ſo die Familie verband [29]).

Jenes geſpannte Verhältniß des Volks zum Major domus ſeit dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts zeigte ſich auch auf kirchlichem Boden, indem Miſſionare, wie Pirmin, die unter fränkiſchem Schütze auftraten, nur wenig Anklang in Alamannien fanden, während umgekehrt Stiftungen wie St. Gallen, an die das Volk ſich als an ein nationales Heiligthum anſchloß, von den fränkiſchen Gewalthabern viel zu leiden hatten.

---

tell ſelbſt zählte, *Bouquet*, IV. p. 707; und eben ſo wenig den unglücklichen Childerich III., der um 741 auch noch nicht einmal den Königstitel vom Major domus erhalten hatte. — 23) Annal. Mettens. *Pertz*, I. p. 317. u. 320. — 24) Gotefried † 708. Annal. S. Gall. brev. *Pertz*, I. p. 64. oder 709. Annal. Lauresham. ib. p. 22. — 25) Stälin, S. 179. — 26) *Fredegar*, continuat. c. 111. *Bouquet*, II. p. 458. — 27) Ibid. c. 115; ann. Mettens. *Pertz*, I. p. 329. — 28) Annal. Lauriss. 748. *Pertz*, I. p. 136. — 29) *Thegani* vita Ludov. P. c. 2. *Pertz*, II. p. 591; ihre Genealogie bey Eckhart. Fr. or. I. p. 614, Stälin, 226.

§. 4. Bekehrung der Alamannen.

Suevia ecclesiastica sive clericalia collegia in circulo Sueviae consistentia, authore *Francisco Petro*, August. Vindelicor. 1699. fol. — *Joh. Ulrici Pregizeri* Suevia et Wirtenbergia sacra, Tubingae 1716. 4. — *Martini Gerberti* historia nigrae sylvae ordin. S. Bened. coloniae, typis San-Blasianis 1783. 4. Tom. I. — *Ejusd.* Vetus liturgia Alemannica, typis San-Blas. 1776. 4. disquisit. I. p. 1. — Dav. Friedr. Cleß, Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg bis zur Reformation. Tübingen 1806. Gmünd 1807. 2 Th. in 3 Bd. — C. J. Hefele, Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland, beſonders in Würtemberg. Tübingen 1837. — J. C. Stauß, des Glaubens Saat und Ernte, oder Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Schwaben. Augsburg 1840. — Ch. G. Blumhardt, Verſuch einer allgem. Miſſionsgeſchichte der Kirche Chriſti, II. 2. S. 632. — v. Raiſer, Fundgeſchichte einer uralten Grabſtätte bei Nordendorf, Augsburg 1844. 4., aus dem Jahresbericht des hiſt. Vereins für Schwaben und Neuburg 1842 u. 1843; fortgeſetzte Fundgeſchichte 1846. — *Georg. Casp. Mezger*, de operibus antiquis ad Vicum Nordendorf e solo erutis. August. Vindelicor. 1846. 4.

Nicht vor dem Laufe des ſiebenten Jahrhunderts und dem Anfange des achten darf die Maſſe des Volks in Alamannien als zu Chriſto bekehrt betrachtet werden, wiewohl es ſchon früher an einzelnen Chriſten auch hier nicht gefehlt haben mag. Wenn Arnobius ſchon zu Anfang des vierten Jahrhunderts Chriſten unter ihnen kennt, ſo iſt die mehr apologetiſche als hiſtoriſche Abſicht ſolcher Hinweiſungen der Kirchenväter auf bekehrte Germanen gegenüber den heidniſchen Römern ſchon früher nachgewieſen [1]). Statt deſſen zeigt ſich ihr Zuſtand im 4ten Jahrhundert während des Kriegs mit Conſtantius II. als völlig heidniſch, da ſie die Schlacht vermeiden, weil die Auſpicien ungünſtig waren [2]). Vorſchau [3]), Erforſchung der Zukunft wird zwar als Aberglauben auch noch ſpäter geübt, und ſelbſt noch von Bonifaz ſo mühſam bekämpft; allein dort beim Heere der Alamannen am Oberrhein wird der Auſpicien im Kriegsrathe ſelbſt gedacht, was doch wohl nur bey heidniſchen Zuſtänden möglich iſt.

1) I. S. 71. — 2) *Ammian. Marc.* XIV. 10. — 3) *Caes.* de bell. Gall. I. 50.

Auch aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts läßt ſich die Erwähnung heiliger Eichen im Hercyniſchen Wald, die unter der römiſchen Axt fallen ſollen, wohl kaum anders, als auf germaniſch heidniſchen Naturdienſt rechts des Rheins beziehen [4]). Sehr entſcheidend als Beweis eines allgemeinen Heidenthums unter den Alamannen noch ſelbſt während des ſechſten Jahrhunderts ſind dann Schilderungen ihrer Theilnahme an dem Kriege der Oſtgothen in Italien gegen die griechiſchen Heere unter Narſes: ausdrücklich wird angegeben, daß ihre Verbindung mit den Franken ſeit der ſogenannten Schlacht bey Zülpich nur erſt für das bürgerliche Leben eine gewiſſe Annäherung an fränkiſche Geſetze und Ordnung hervorgerufen habe, daß ſie dagegen in der Religion ſich von denſelben noch völlig unterſcheiden, und bey dem Dienſte der Bäume, Gewäſſer, Hügel und Höhen, dem Opfer der Pferde und Rinder verharren [5]). Daß daraus nicht ein tiefſtehender, dumpfer Naturdienſt für ſie und die Germanen überhaupt folge, hat Jacob Grimm erwieſen [6]); dagegen folgt jedenfalls daraus, daß die Zeit faſt eines halben Jahrhunderts ſeit Unterwerfung unter die Frankenmacht dem nationalen Heidenthume der Alamannen noch keinen Abbruch gethan hatte. Dieſer Schilderung entſpricht dann auch ausdrücklich ihr Auftreten während des Krieges ſelbſt (539), wo ihnen die ſchonungsloſeſte Wuth gegen Kirchen und heilige Oerter beigelegt, den chriſtlichen Franken dagegen deren möglichſte Schonung nachgerühmt wird [7]). Ja ſelbſt zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, wo uns durch den Eintritt chriſtlicher Glaubensboten wieder ein Blick ins Alamannenland eröffnet wird, erſcheint der Zuſtand des Volks in ſeinen Maſſen noch durchaus als heidniſch; überall ſtoßen Columban und Gallus auf heidniſchen Dienſt: zu Tuggen am ſüdlichen Ende des Züricherſees treffen ſie eine Anzahl Alamannen bey einem Bieropfer an, das ſie in einer etwa 26 Maaß haltenden Kufe dem Wodan darbringen [8]). Zu Bregenz finden ſie in einer ehemals chriſtlichen

4) *Claudian.* de laudib. Stilichon. I. 228. — 5) *Agathias*, histor. I. c. 7. ed. Bonn. p. 28: *δένδρα τε γάρ τινα ἱλάσκονται καὶ ῥεῖθρα ποταμῶν καὶ λόφους καὶ φάραγγας, καὶ τούτοις, ὥσπερ ὅσια δρῶντες, ἵππους τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσιν.* — 6) Grimm, deutſche Mythologie. I. S. 89. — 7) *Agathias*, II. 1. p. 65. Vergl. I. S. 285. — 8) *Jonas*, Vita Columbani c. 53, *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 26; Grimm, deutſche Mythologie I. S. 49; 55.

Capelle drey ehrene vergoldete Götzenbilder an der Wand befeſtigt, etwa den Wodan, Donar und Zio vorſtellend [9]). Ueberall hat namentlich der kühne Gallus Gelegenheit, durch Zertrümmerung der Idole das Volk von der Thorheit ſeines Dienſtes zu überzeugen. Erſt im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts darf demnach die eigentliche Bekehrung des Volks in ſeinen Maſſen angeſetzt werden.

Die Mittel für dieſe Umgeſtaltung ſind nicht bloß die abſichtliche Miſſion, ſondern auch mehrfache andere Umſtände geweſen, die auf langſamem aber ſehr entſchiedenem Wege jene Wirkung herbeiführten. Einflußreich mußte es bey Beſetzung der früher römiſchen Striche durch die Alamannen ſchon ſein, daß ſie in ein durchaus chriſtliches Land eintraten; denn dafür muß doch das Elſaß, Rätien und auch wohl das römiſche Vorland zu Anfang des fünften Jahrhunderts gelten. Mochte auch die nächſte Wirkung der Eroberung eine vorläufige Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen und Bethäuſer, eine Auflöſung des geiſtlichen Verbandes ſein, ſo blieb doch auch hier eine Rückwirkung der ſittlichen Ueberlegenheit der Beſiegten, und damit auch ihres chriſtlichen Glaubens auf die Sieger nicht aus. Ja ſelbſt vor der Beſitznahme des Landes hatten der Grenzverkehr mit den Römern, die Kriegsdienſte in deren Solde, die zahlreichen Gefangenen, die man ſich gegenſeitig abnahm, und die dann gelegentlich auch wohl in die Heimath zurückkehrten, zuverläſſig hier, wie bei allen Berührungen der Barbaren mit den Römern, eine wenigſtens vorläufige Kunde vom Chriſtenthum unter ihnen hervorgerufen. Unter den 20,000 Gefangenen, die von den Alamannen während ihrer Streifzüge durch Gallien aus 40 Städten weggeſchleppt waren, und die Julians Sieg 357 befreiete, ſind zuverläſſig bey der damaligen Verbreitung des Chriſtenthums im Römerreich auch zahlreiche Chriſten geweſen [10]). Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthum ſetzte es ja voraus, daß der Alamannenfürſt Rando Mainz gerade an einem chriſtlichen Feſte überfiel, wo er die Mehrzahl der Bevölkerung in der Kirche wußte [11]).

Spuren eines ſolchen aus römiſcher Zeit überlieferten, und durch die Beſitznahme der Alamannen nicht vertilgten Chriſten-

---

9) Vita Galli, *Pertz* II. p. 7; Grimm I. S. 99. — 10) *Zosimus* III. 4. 5.; Epistola *Juliani* ad S. P. Q. Athen. p. 280. ed. Spanh. Lips. 1696. — 11) I. S. 208.

thums laſſen ſich in der That auch bei dem Auftreten Columbans und Gallus zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts beobachten. Sie treffen zu Arbon einen Pfarrer Willimar [12]; der Name iſt deutſch, aber der Ort eine alte Römerſtadt, arbor felix [13]; man darf ſchließen, daß an dem Orte ſelbſt eine chriſtliche Ueberlieferung ſich erhalten, die alamanniſchen Einwohner berührt, und einige derſelben ſchon für den Kirchendienſt gewonnen hatte. Sie treffen in dem übrigens zerſtörten Bregenz eine Aureliencapelle, zwar durch heidniſche Idole entweihet, aber doch ein Zeugniß, daß Erinnerung an die urſprüngliche Patronin, alſo chriſtliches Gedächtniß, ſich erhalten hatte, ſo daß man das Gebäude wieder auf ſie einweihen konnte [14]. Auch übrigens wird der Zuſtand des Volks ſo geſchildert, daß eine gewiſſe Anzahl Chriſten unter demſelben vorausgeſetzt werden muß; die Miſſionare hatten Gelegenheit, Manche, die ſchon getauft, dann aber in heidniſchen Irrthum zurückgefallen waren, aufs Neue für das Evangelium zu gewinnen [15]. Selbſt der Alamannenherzog Gunzo ſcheint in einem ſolchen Schwanken zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum geſchwebt zu haben; für Erſteres ſpricht, daß er Columban und die Seinen verjagte; für Letzteres, daß die Ankläger, auf deren Beſchuldigungen er hörte, doch nicht ihre Predigt dafür als Grund angaben, ſondern nur die Störungen, die ihre Niederlaſſung der Jagd zufügten [16]. Aus der Mitte des ſechsten Jahrhunders kann für das ſüdöſtliche Alamannien ſogar noch ein geordneter Kirchenverband mit dem Stuhle von Aquileja erwieſen werden. Iſtriſche Biſchöfe in einer Beſchwerdeſchrift an Kaiſer Mauritius während des Dreicapitelſtreits drohen, daß wenn man ihr Feſthalten an den Beſtimmungen von Chalcedon nicht achte, ſie ſich ſämmtlich den benachbarten fränkiſchen Metropoliten zuwenden, und das Band mit Aquileja löſen würden; ſie bemerken, daß dieſer An-

---

12) Vita Galli, *Pertz* II. p. 7. — 13) I. S. 44. — 14) Vita Galli l. l. ecclesiae sanctae Aureliae honorem pristinum restituit; dieſelbe Heilige kommt auch in Straßburg vor. I. S. 113; doch läßt ſich über das Aufkommen ihres Cults nichts Näheres ausmachen. — 15) *Jonas*, vita Columbani c. 53: Multi ergo eorum per beati viri suasum ad doctrinam et ad Christi fidem conversi, baptismum consecuti sunt; aliosque etiam, quos jam lavacro ablutos error detinebat profanus, ad cultum evangelicae doctrinae monitis suis ut bonus pastor ecclesiae seminibus reducebat sparsis. — 16) Vita Galli, *Pertz*, II. p. 8.

ſchluß an die Franken bereits von drey Kirchen ihres Metropoli-tenſprengels vollzogen ſey; ſie nennen darunter Tiburnia und Auguſta, ſicher Augsburg [17]); alſo trotz der Alamannenherrſchaft hatte ſich hier aus römiſcher Zeit ein Kirchenverband erhalten, der ſich nun den Franken zuwandte.

Zu dieſen Einflüſſen, die von dem chriſtlichen Lande ſelbſt nothwendig auf die Eroberer übergingen, kam dann aber auch noch eine nicht unerhebliche Einwirkung von Seiten der Franken, denen ſie ſeit Ende des fünften Jahrhunderts unterworfen waren. Auf eine planmäßige Erzwingung der Taufe ließ ſich zwar weder Clodwig noch ſeine Nachfolger ein; die theilweiſe Selbſtändigkeit, worin die Alamannen bis zur Mitte des achten Jahrhunderts ver-harreten, wäre hiemit am wenigſten verträglich geweſen; allein mit Recht darf man behaupten [18]), daß auch die loſere Verbin-dung mit dem ſchon chriſtlichen Frankenreich ganz von ſelbſt mehr-fache chriſtliche Einflüſſe zur Folge haben mußte. Die alamanni-ſchen Herzoge werden nicht lange der Einwirkung des fränkiſchen Hofes widerſtanden haben: die königlichen Beſitzungen, die zum Theil wohl auch ſchon nach der erſten Beſiegung aus Confisca-tionen hervorgingen, wurden ſicher mit fränkiſchem, alſo chriſtli-chem Perſonal beſetzt, kurz es trat jener ſtille, aber mächtige Einfluß ins Leben, womit jedesmal ein Volk, deſſen Nationali-tät unterging, dem überlegenen Sieger preisgegeben iſt. Aus-drücklich ſpricht derſelbe byzantiniſche Hiſtoriker Agathias, der die Alamannen um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts noch als gänzlich heidniſch ſchildert, ſeine Hoffnung und ſeinen Wunſch aus, daß die Verbindung mit den Franken ihre Bekehrung zur Folge habe [19]), und hat ſich darin ſicher nicht getäuſcht.

Ein erheblicher Beitrag für die Bekehrungsgeſchichte der Alamannen würde noch aus neuerlichen Ausgrabungen auf ſüd-deutſchem Boden gewonnen werden können [20]), ſobald ſich aus-machen ließe, ob die mehrfachen Schmuckſachen mit unverkennbar chriſtlichen Zügen, die man in Gräbern gefunden hat, auch in

---

17) *Baron.* 590 no. 43; *Resch*, ann. Sabion. I. p. 412. S. jedoch Rudhart S. 338. — 18) Hefele, S. 159 flgd. — 19) *Agathias*, I. c. 7. *ἡ τῶν Φράγγων αὐτοὺς ἐπιμιξία εὖ ποιοῦσα καὶ ἐς τόδε μετακοσμεῖ, καὶ ἤδη ἐφέλκεται τοὺς ἐμφρονεστέρους, οὐ πολλοῦ δὲ οἶμαι χρόνου καὶ ἅπασιν ἐκνικήσει.* — 20) I. S. 216.

der That dieſem Volke, und nicht etwa den frühern keltiſchen Bewohnern deſſelben Bodens angehören. Am reichlichſten finden ſich chriſtliche Züge auf den im Pays de Vaud beſonders ſeit 1841 ans Licht geförderten Geräthſchaften [21]), beſtehend in Ringen in mehrfachen Kreiſen gewunden, in Spangen, Armbändern, Gürteln, Nadeln, Schnallen; beſonders letztere, meiſt von viereckiger Form, und ſicher zum Schließen des Wehrgehängs über den Hüften beſtimmt, zeigen reiche Verzierung an Bändern, Streifen, Kreiſen und blätterähnlichen Windungen; die Arbeit aus hartem Eiſen, mit eingelöthetem oder eingeſchmolzenem Silber, zeigt nicht geringe techniſche Fertigkeit, auch einen gewiſſen Sinn für Symmetrie, doch aber namentlich in den Figuren eine Unbeholfenheit, einen rohen, ungeſchlachten Styl, der jeden Gedanken an römiſche Kunſt ausſchließt. Die Figuren zeigen einen Mann mit aufgehobenen Händen [22]), dann denſelben zwiſchen zwey Ungeheuern, Löwen, die neben ihm aufgerichtet ſtehen [23]), oder ihm die Füße lecken [24]); die Deutung kann nicht zweifelhaft ſein, da einer beſonders kunſtreich ausgeführten Darſtellung eine Inſchrift beigefügt iſt, und zwar in lateiniſchen Zügen aus ſpäterer Zeit: Nasualdus Nansa vivat Deo utere felex Danihil [25]); alſo Daniel unter den Löwen; die Beſtimmung des Schmucks läßt ſich kaum anders faſſen, als zum Geſchenk an den Genannten mit der Aufforderung zur Treue im Glauben unter Hinweiſung auf den heldenmüthigen Daniel. Noch unverkennbarer iſt die chriſtliche Beziehung bey einigen andern Schnallen, die das aufgerichtete Kreuz zeigen, und zwar in lateiniſcher Form mit dem kürzeren Querbalken, zu beiden Seiten einen anbetenden Mann, und dahinter ein aufgerichtetes greifartiges Thier [26]). Die Ausführung der Männer zeigt den ſteifen ungelenken Styl, wie überhaupt bey tiefer Stufe der Kunſt, der allerdings an ähnliche hieratiſche Züge auf ägyptiſchen Bildwerken erinnert; aber an ägyptiſche Prieſter vor dem Kreuz zu denken [27]), hat man kein Recht.

---

21) *Frédéric Troyon*, bracelets et agrafes antiques, in Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, 1844. Bd. II. Augsburger Allgem. Zeit. 1844. no. 27—29. Beilage. S. 216. — 22) *Troyon*, tab. III. fig. 4 u. 5. — 23) Tab. II. fig. 3 u. 5. — 24) Tab. II. fig. 2.; III. fig. 1 u. 6. — 25) Tab. III. fig. 1. — 26) Tab. II. fig. 1. III. fig. 2 u. 3. — 27) *Troyon* p. 29.

Weniger des Chriſtlichen lieferte im Herbſt 1843 eine weitgedehnte alte Begräbnißſtätte, die in Folge von Eiſenbahnarbeiten auf dem Wege von Augsburg nach Donauwörth zwiſchen Wertach und Donau bei dem Orte Nordendorf zu Tage gefördert ward. Reiche Schätze an Eiſen, Bronze, Silber, Gold, Glas, Elfenbein, Korallen, Email und Edelſteinen in der Form von Dolchen, Schwertern, Schildbuckeln, Ketten, Gehängen und namentlich wiederum Schnallen, deuten an, daß hier der Begräbnißort eines mit künſtlicher Schmiedearbeit nicht unbekannten Volks aufgefunden ſey. Auch hier enthalten zwey bronzene Hüftgehänge deutlich das Zeichen des Kreuzes; bey dem einen könnte es zweifelhaft ſein, ob die Form nicht zufällig durch die Fügungen des Schmuckes zu Stande gekommen ſey; allein bey dem andern größern tritt die Kreuzesform völlig unzweifelhaft hervor [28]). Wegen der Zeitbeſtimmung hat man den ſichern Anhaltspunkt, daß dabey zugleich Römermünzen gefunden wurden, die ſpäteſten mit dem Namen der Helena und des Conſtantius II., ſo daß die Blüthe des Volks, dem dieſe Schätze angehörten, mindeſtens nach der Mitte des vierten Jahrhunderts anzuſetzen iſt; übrigens waren die Münzen durchlöchert, zum Zeichen, daß ſie als Schmuck und nicht zum Geldgebrauch gedient haben [29]).

Um für die Bekehrungsgeſchichte des Landes von dieſen Funden Vortheil zu ziehen, bedürfte es vor Allem einer Entſcheidung der ſchon ſo lebhaft behandelten Frage, welchem Volke jene Arbeiten angehören, ob, da von römiſchem Urſprung keine Rede ſein kann, den Alamannen, oder den frühern Bewohnern des Landes, den von den Römern beſiegten Kelten [30]). Von dem Culturzuſtande beider wiſſen wir zu wenig, um etwa durch Vergleichung anderswo gefundener Waffen und Schmuckſachen zu einer Entſcheidung zu gelangen. Allerdings iſt die Neigung der Kelten für Ringe, Spangen und dgl. bekannt, was unter ihnen eine gewiſſe techniſche Gewandheit zur Anfertigung ſolcher Zierrathen erwarten läßt, namentlich die Art, wie in dem Nordendorfer Funde das edle Metall geſchmolzen und legirt, wie Glasflüſſe

---

28) Allgem. Zeit. a. a. O. S. 226. — 29) Jahresberichte des hiſt. Vereins für Schwaben und Neuburg. VIII. IX. S. 7. — 30) Die Discuſſion darüber iſt ausführlich verhandelt: Allgem. Augsb. Zeit. 1844. no. 325. Beilage S. 2594; 1845 no. 20. S. 161; no. 35. S. 276.

mit Mineralfarben und untergelegten Goldplättchen zur Folie eingefügt ſind, ſetzt eine gewiſſe Höhe der Technik voraus, wie man ſie weit eher den unter Römern wohnenden Kelten, als den erſt eingedrungenen Germanen zuſchreiben möchte. Allein entſcheidend iſt dieſer Umſtand nicht, weil der Culturzuſtand der Alamannen ſeit ihrem Eindringen auf römiſches Gebiet durchaus von uns nicht beurtheilt werden kann, und auch der Umſtand berückſichtigt werden muß, daß dieſelben als Sieger ſich recht wohl der unterworfenen Bevölkerung zur Anfertigung ſolcher Sachen bedienen konnten; wenigſtens findet ſich im Leben Severins ein Beiſpiel, daß die Königin der Rugier, Giſa, alſo eine Deutſche, fremde Goldkünſtler (aurifices barbari) gefangen für ſich arbeiten ließ, die man am eheſten auf keltiſche Sclaven deuten möchte[31]). Entſcheidend für den alamanniſchen Urſprung jenes denkwürdigen Fundes, da auf die Annahme einer Miſchung römiſcher, keltiſcher und alamanniſcher Gräber wegen der Gleichartigkeit der Beſtattung nicht wohl eingegangen werden kann, ſcheint der doppelte Umſtand zu ſein, daß einmal das Volk, von dem ſolche Nekropolen angelegt wurden, im vollen Beſitz des Landes, und dann, daß ſeine Verbindung mit den Römern nicht ſehr eng ſein mußte, weil ſich ſonſt des Römiſchen noch weit mehr erwarten ließe. Die wenigen Münzen, dazu nur zum Schmucke gebraucht, erſcheinen zu beſtimmt als nicht aus dem Verkehr hervorgegangen, ſondern als Beuteſtücke. Ueber die Cultur der Donauländer, Rätiens und des römiſchen Vorlandes ſteht ſo viel feſt, daß ſie im Beſitz der Römer auch völlig romaniſirt waren, daß die einheimiſche keltiſche Bevölkerung ſich völlig dem Einfluß Roms gefügt, und die Form einer Provinz angenommen hatte; was außer jenem Funde an Alterthümern ans Licht gefördert iſt, zeigt entweder unverkennbar das römiſche Gepräge, oder gehört, wenn es eine keltiſche Bildung beweiſet, nothwendig in die Zeit ſelbſtändigen Keltenthums, alſo vor Eindringen der Römer. Die Gewißheit, daß jener Fund nach den Münzen nothwendig erſt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, und zwar aus chriſtlicher Zeit ſtam-

31) Vita Severini §. 8. *Pez*, scriptor. rer. austr. I. p. 71. Auch das alamanniſche Geſetz, tit. 79. pos. 7. *Walter* I. p. 224 kennt unter den hörigen Handwerkern neben Bäcker, Schmidt den aurifex; ſein höherer Geldwerth bey A. v. Fürth, die Miniſterialen, Cöln 1836. S. 13.

men kann, ſchließt deßhalb jeden Gedanken an keltiſchen Urſprung aus, und nur die Alamannen, ſeit dem dritten Jahrhundert im Beſitz des Vorlandes, ſeit dem vierten und fünften als Herren von Rätien bis zu den Alpen, können die Urheber jener Kunſtſachen zwiſchen Donau und Wertach geweſen ſein, während bey den Ausgrabungen im Pays de Vaud an die gleichzeitigen Burgunder zu denken iſt, zumal da auch der Name Naſuald, Naswald, auf jener Schnalle unverkennbar auf einen deutſchen Inhaber ſchließen läßt. Daß übrigens in dem Nordendorfer Funde das chriſtliche Kreuz nur vereinzelt vorkommt, während die helvetiſchen Anticaglien ſo zahlreiche chriſtliche Kennzeichen enthalten, berechtigt etwa zu dem Schluſſe, daß letztere erſt einer ziemlich ſpäten Zeit, vielleicht gar dem ſiebenten oder achten Jahrhundert angehören; Daniel unter den Löwen braucht nicht gerade nach einer tiefen Symbolik das Chriſtenthum unter feindlichen Mächten, alſo in ſeinem Kampfe mit dem Heidenthume darzuſtellen, ſondern eignet ſich auch ſonſt recht wohl für das Wehrgehäng eines chriſtlichen Kriegers, dem Vertrauen auf Gott ans Herz gelegt werden ſoll. Völlig außer Zweifel wird die Annahme einer ſehr ſpäten Zeit durch die Nachricht geſetzt, daß in der burgundiſchen Nekropole zu Bel-Air zehn Münzen von Karl d. Gr. gefunden ſind [32]). Der Fund an der Donau dürfte dagegen einer Zeit angehören, die unter den Alamannen nur erſt vereinzelte Bekenner des Kreuzes kannte, was unbedenklich ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts angenommen werden darf. Jedenfalls aber iſt der Culturzuſtand des Volks nach Einnahme des römiſchen Landes etwas höher zu ſtellen, als man gewöhnlich zuzugeben geneigt iſt.

§. 5. Das alamanniſche Geſetz.

Unter den Volksrechten, die auf Betrieb der fränkiſchen Herrſcher aus den Rechtsgewohnheiten der verſchiedenen Stämme im Laufe des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts geſammelt und

---

32) *Frédéric Troyon*, in Schmidt, Zeitſchrift für Geſchichte. V. 3. Berlin 1846. S. 281. Unterſuchungen über ähnliche keltiſche oder germaniſche Funde, Oberbayriſches Archiv VI. I. S. 60; 3. S. 427. München 1845; Wiener Jahrbücher 1846. B. 115. Anzeige-Bl. S. 42.

aufgezeichnet wurden, geht das alamanniſche Geſetz am meiſten auf chriſtliche Zuſtände ein. Ueber ſeine äußere Geſchichte ſind wir ganz allein auf die wohl kaum gleichzeitigen Vorreden hingewieſen. Nach dem Eingang zum bayerſchen Geſetz hat Theoderich I., Clodwigs Sohn (511—534), auf einem Reichstage zu Chalons den Anfang zum Sammeln auch des alamanniſchen Geſetzes gemacht [1]), dabey auch ſchon ausgetilgt, was noch an das Heidenthum erinnerte, und Alles auf den Fuß chriſtlicher Zuſtände zurückgebracht. Denſelben Weg verfolgte Childebert II. und Chlotar II., bis endlich Dagobert I. (622—633) unter Beihülfe von vier rechtskundigen Männern die letzte Bearbeitung ausführte. Der Eingang zum alamanniſchen Geſetz ſelbſt erwähnt nur der Bearbeitung unter Chlotar II. [2]), deutet aber an, daß dieß gleichfalls auf einem fränkiſchen Reichstage geſchehen ſey; die angegebene Zahl der dabey beſchäftigten Großen, 33 Biſchöfe, 34 Herzöge und 72 Grafen läßt nur an einen Tag des geſammten Frankenreichs denken. Noch findet ſich die Bemerkung, daß eine Reviſion des Geſetzes unter Herzog Landfried, Gottfrieds Sohn, alſo zu Anfang des achten Jahrhunderts ſtattgefunden habe [3]). Des Frankenkönigs iſt hiebey nicht gedacht; der Alamannenherzog benutzte alſo wohl die Unabhängigkeit vor dem letzten Kampfe mit den Franken, um einige Abänderungen im Geſetz zu treffen.

Beſtimmungen in Bezug auf die Kirche finden ſich darin nun ſehr zahlreich und ausführlich; von den 107 Titeln des urſprünglichen Textes beziehen ſich 24 (1—23, und 38) auf kirchliche Dinge. Ein ſolches Verhältniß zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts muß nun aber im Widerſpruch erſcheinen mit dem obigen Reſultat, wornach die allgemeine Bekehrung des Volks ja erſt in den Verlauf dieſes Jahrhunderts verlegt ward. Man könnte dadurch zunächſt veranlaßt werden, ſämmtliche Beſtimmungen über die Kirche als einen Zuſatz aus ſpäterer Zeit, wo das Volk ſelbſt ſchon als chriſtlich erſcheint, namentlich aus der letzten Bearbeitung unter Herzog Landfried zu betrachten [4]). Allein

1) *Walter*, corp. jur. germ. antiqui, Berol. 1824. I. p. 238. — 2) Ibid. p. 198. — 3) Cod. Sangallens. in Pertz Archiv V. S. 213: in christi nom. incipit textus lex alamannorum, qui temporibus lanfrido, filio godefrido renovata est. — 4) Pfiſter, Geſchichte von Schwaben. I S. 121. Cleß, Culturgeſchichte Würtemb. I. S. 124.

dieſe Annahme wird ſchon dadurch ausgeſchloſſen, daß die Notiz über dieſe ſpäteſte Umarbeitung ausdrücklich bemerkt, wie unter Anderm wegen Schenkungen an die Kirche die frühern Beſtimmungen aufrecht erhalten ſeien [5]). Zu Anfang des achten Jahrhunderts waren alſo die kirchlichen Sätze bereits im Geſetz vorhanden, und müſſen deßhalb ſchon den früheſten Faſſungen deſſelben zugeſchrieben werden. Um nun aber den Widerſpruch zu erklären, der zwiſchen den geſetzlichen Beſtimmungen und dem Zuſtande des Volks zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ſtatt findet, beachte man, daß das Geſetz rein unter fränkiſchem Einfluß, auf auſtraſiſchen, oder gar fränkiſchen Geſammtreichstagen aufgezeichnet iſt [6]). Nahm man dabey auch in den Beſtimmungen für das bürgerliche Leben, namentlich in den Strafſätzen für Vergehen, die Volksgewohnheiten zur Grundlage, ſo wurden doch die kirchlichen Zuſtände ſicher rein vom fränkiſchen Standpunkte aus behandelt. Das Chriſtenthum, bereits Reichsreligion, ward in derſelben Geltung auch für die unterworfenen Gebiete als berechtigt angenommen, und durch alle geſetzliche Mittel geſchützt. Selbſt wenn die dort einheimiſchen Zuſtände ſolcher Vorausſetzung noch nicht entſprachen, konnte man fränkiſcher Seits vielleicht gerade von dieſen Einrichtungen den ſchnelleren Sieg des Chriſtenthums erwarten. Die Rechte der Kirche, die Stellung des geiſtlichen Perſonals ward durch das Geſetz außerordentlich bevorzugt, was der fränkiſchen Abſicht gemäß bald nicht ohne Einfluß auf das Eindringen des Chriſtenthums ins Volk ſelbſt bleiben konnte. Daß in der That der fränkiſche Adel auf den Reichstagen bey aller Achtung vor den Rechtsgewohnheiten der Nebenvölker ſich auch ſonſt wohl erlaubt habe, bey den geſetzlichen Anſätzen ſeinen eigenen Vortheil zu berückſichtigen, meint man ſchon aus der geringeren Stellung darthun zu können, die dem alamanniſchen Adel angewieſen ward [7]): nicht einmal der ſonſt übliche Name nobiles, adalingi, ſondern nur die Erſten, Beſten, kommt für dieſen vor [8]), wie auch das Wergeld für

---

5) Codex Sangall. l. l.: convenit enim majoribus nato populo allamannorum una cum duci eorum lanfrido vel citerorum populo adunato, ut si quislibet res suas semetipso ad ecclesiam tradere voluerit — solvat sicut lex habit. — 6) Hefele, S. 222 flgd. — 7) Stälin, S. 200. — 8) Capitula addita ad leg. Alam. c. 22. *Walter*, p. 234: primus Alamannus; c. 39. meliorissimus.

Das wichtigſte Ereigniß in der innern Geſchichte der Alamannen iſt nun aber ihr Verſchmelzen mit einem andern Stamme, der den alten Namen Sueven führt, ſo daß beide fernerhin als völlig vereinigt gelten. Im dritten und vierten Jahrhundert läßt ſich nemlich neben den Alamannen der Stamm der Juthungen an der Donau beobachten; bald gelten dieſe als eine bloße Abtheilung derſelben [25]), und ſeit 430, wo Aetius ſie bekämpft, verſchwindet ihr Name ganz aus der Geſchichte [26]). Wenn nun ſeitdem ein den Alamannen verbündetes Volk, Sueven, Suaven auftritt [27]), ſo kann darin kaum ein anderer, als jener zu ihnen hinzugetretene Stamm der Juthungen erblickt werden. Beide, Sueven und Alamannen, erſcheinen ſeitdem als nur ein Volk [28]), deſſen Namen, Schwaben, ſich erhalten hat.

Seit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts führte der ſchon oft von den Alamannen verſuchte Einfall über den Rhein und den Bodenſee nun endlich zum dauernden Beſitz der Striche bis an die Vogeſen und Alpen. Wahrſcheinlich gaben wiederum die Burgunder den Anſtoß, die ſich jetzt, ehe ſie nach der Rhone abzogen, des frühern Alamannengebietes am Niedermain bemächtigten, und ſo die Alamannen ſüdlich und weſtlich drängten. Während des Vandalenſturms von 406 führen dieſe dann die alten Pläne auf Gallien aus [29]), und behaupten ſich nun im Rheinthale bis an die Vogeſen, ſo daß der Strom auf beiden Seiten alamanniſch iſt [30]). Der Name für die neue Eroberung zwiſchen Rhein und Vogeſen, Aliſat, Aliſaz, Elſaß, Sitz der Elenden, d. h. der aus der Heimath Abweſenden, Exilirten, Fremden, bezeichnet dieſe am weiteſten vorgeſchobene Weſtgrenze des Volks [31]). Um die Mitte des fünften Jahrhunderts gelang ihnen dann ebenfalls die ſüdliche Ausdehnung bis zu den Höhen der Alpen. Die Städte ſüdlich vom Bodenſee von Baſel bis Bregenz erſcheinen jetzt

---

25) *Ammian.* 17. 6. — 26) *Idatii* chron. ad 430. *Bouquet*, I. p. 617. *Prosp. Tironis* chr. ad 429. ibid. p. 638. — 27) *Procop.* bell. Goth. I. 12; *Cassiodor*, Variar. 12. 7; Gesta reg. Françor. *Bouquet.* III. p. 8. — 28) *Paul. Diac.* 2. 15: Suavia, hoc est Alamannorum patria; 3. 18. — 29) *Hieronym.* ep. 123. ad Ageruchiam. Op. I. p. 913. — 30) *Sidon. Apollinar.* carm. 7. 373. — 31) Grimm, Grammatik II. S. 628; ele-lende, el-lende, exilium; Rechtsalterthümer S. 396; die vita Theodardi aus dem 10ten Jahrh. hat Alliaesedes, Act. S. Boll. Sept. III. p. 590.

ſämmtlich beſtimmt als alamanniſch [32]); öſtlich geht ihr Gebiet bis zum Lech, der ſie von den Bayern, weſtlich bis zur Aar und Reuß, die ſie von den Burgundern ſcheiden [33]).

Nur die Nordgrenze gegen die Franken unterliegt einigem Zweifel, weil das durch Abzug der Burgunder leer gewordene Land zwiſchen Main und Neckar ſicher von Alamannen und Franken zugleich erſtrebt wurde. Beachtet man, daß zu Ende des 5ten Jahrhunderts auch Worms, bis dahin burgundiſch, wieder den Alamannen beigelegt wird, eben ſo wie die Mainſtädte Aſchaffenburg und Würzburg: ſo dürfte nach dem Abzuge der Burgunder eine einſtweilige Wiederbeſetzung dieſes Gebietes durch die Alamannen wahrſcheinlich ſein. Erſt das Zuſammentreffen mit den Franken raubte ihnen dann dieſen Beſitz, wie die Selbſtändigkeit überhaupt.

§. 3. Alamannen unter fränkiſcher Hoheit.

Lud. Barthol. Herttenstein, de ducatu Sueviae et Alamanniae diss. Argentorati 1731. 4. und in *Wegelin*, thesaur. rer. Suev. II. p. 554.

Am früheſten ſetzten die Oſtgothen von Süden her den Fortſchritten der Alamannen Schranken: ſchon Theodemir, Theoderichs Vater, züchtigte ſie wegen Plünderung der Donauländer bis nach Dalmatien hin [1]), und unterwarf ſie in ihren Sitzen am oberſten Rhein. Entſcheidend war aber erſt ihr Zuſammentreffen mit den Franken: ſchon der Zwiſt um die von den Burgundern geräumten Sitze ſüdlich von Mainz, mehr aber noch die von den Alamannen ſtets gehegten Abſichten auf Gallien riefen die entſcheidende ſogenannte Schlacht bey Zülpich hervor 496 [2]). Der Sieg

---

32) Geograph. Ravennas 4. 26. *Bouquet*, I. p. 119. — 33) Wenn Strabo, vita Galli, praefat., die Alamannen an der Saone, circa Ararim, ſitzen läßt, ſo hat er wohl ſagen wollen, Arola, Aar; oder er müßte die Zeiten vor dem Eindringen der Burgunder vor Augen haben, wo Städte wie Langres, Beſançon, Nantes den Alamannen beigelegt werden; Geograph. Ravennas. 4. 26; *Mabillon*, Act. S. Ben. II. p. 229.

1) *Jornandes*, de reb. Get. c. 55, *Muratori*, scriptor. I. p. 218. — 2) Vergl. I. S. 265. not. 37. und Düntzer und v. Sybel in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1843. III. S. 31., wornach die Annahme eines mehr dem Oberrhein zugelegenen Ortes der Schlacht wahrſcheinlich bleibt.

Clodwigs war vollkommen, und damit das Geſchick der Alamannen für immer an das des fränkiſchen Staats gekettet. Nächſte Folge der Niederlage war nicht nur ihre Unterwerfung, ſondern auch wohl ein Aufgeben der nördlichen, ehemals burgundiſchen Sitze oberhalb Mainz, ſo daß jetzt die Grenze der Alamannen und Franken zwiſchen Speier und Straßburg in dem Forſt von Hagenau beim Einfluß der Sur in den Rhein feſtgeſtellt wird [3]). Nur die ſüdlichen Sitze in Rätien, die ſchon früher von den Oſtgothen unterworfen waren, ſind noch einige Zeit der fränkiſchen Gewalt entzogen; der Oſtgothe Theoderich zählt Rätien zu ſeinem Reich, und beſtellt über dieſe Grenzſtriche einen dux [4]), legt auch bey Clodwig eine Verwendung für das übrige beſiegte Volk ein [5]); zerſprengte Alamannenſchaaren mochten ſeinen Schutz angerufen haben. Indeſſen nicht lange entgingen auch dieſe ſüdlichen Striche dem fränkiſchen Joche; bey den Angriffen Kaiſer Juſtinians durch ſeinen Feldherrn Beliſar auf das Gothenreich mußte dieſes ſich der drohenden Stellung der Franken im Rücken entledigen, und trat freiwillig das nördlich der Alpen belegene Land, wozu auch jene alamanniſchen Striche gehörten, an Clodwigs Enkel, Theodebert ab (536) [6]), ſo daß jetzt im weiteſten Umfange das Alamannengebiet dem fränkiſchen Scepter gehorchte. Ihre Grenzen werden jetzt im Allgemeinen dahin angegeben, daß ſie im Oſten die Bayern, im Weſten die Franken, im Süden die Burgunder, im Norden die Thüringer haben [7]), wobey letztere noch als Oſtfranken am Main zu faſſen ſind. Genauer ergiebt ſich folgende Ausdehnung des Alamannenſtammes, die ſeit der Beſchränkung durch die Franken nach jener Niederlage weſentlich dieſelbe geblieben iſt, und noch gegenwärtig nach der Mundart beobachtet werden kann: die Südgrenze bildet der Höhenzug der Alpen oder die Grenze der deutſchen Schweiz; daß im obern Rheinthale um Chur ein romaniſch redender Stamm ſich erhalten hat, iſt aus längerer Dauer römiſcher Herrſchaft daſelbſt abzuleiten, wodurch alamanniſche Eroberung verhindert ward. Dagegen die Annahme, daß auch in den Urkantonen um den Vierwaldſtätterſee, ſo wie im

---

3) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 628; Kremer, rhein. Fr. S. 29. — 4) *Cassiodor*, Variar. 7. 4. — 5) Ibid. 2. 41. — 6) *Agathias*, histor. I. 6; *Procop*, de bello Goth. I. 13; Stälin, S. 152. — 7) *Jornandes*. c. 55.

Berner Oberlande und Oberwallis eine ältere Bevölkerung ſich von germaniſcher Eroberung frey erhalten habe, iſt nur ſagenhaft [8]). Die Oſtgrenze iſt der Lech, wo Alamannen mit Bayern grenzen, und links der Donau die Wernitz; die Weſtgrenze bilden die Vogeſen, ſo daß das geſammte Elſaß zu Alamannien gehört; mehr ſüdlich berühren ſich die Alamannen mit den Burgundern, denen der obere Lauf der Rhone, das öſtliche Ufer des Leman, auch Solothurn an der Aar angehört [9]). Endlich die Nordgrenze gegen die Franken iſt links des Rheins die Sur, wo der elſaſſiſche Nordgau den fränkiſchen Speiergau berührt, rechts des Rheins der Lauf der Murg, dann über Neckar, Kocher und Jagſt in einer Linie, die Feuchtwangen und Elwangen ſüdlich läßt, bis zur Wernitz bey Waſſertrüdingen, und dieſen Fluß abwärts bis Donauwörth [10]).

Ueber die eigentliche Lage der Alamannen unter fränkiſcher Herrſchaft als Theil Auſtraſiens läßt ſich wegen Mangels an Nachrichten keine genügende Anſicht gewinnen; jedoch eben dieſes Schweigen berechtigt zu dem Schluſſe, daß das Verhältniß der Beſiegten nicht eben ein drückendes geweſen iſt; ſchwerlich würde es ſonſt an Aufſtänden gegen die Sieger gefehlt haben. Noch in der Mitte des 6ten Jahrhunderts, alſo lange nach der Niederlage durch Clodwig, werden Schwaben und Alamannen ſogar freie Völker genannt [11]). Nicht einmahl darüber läßt ſich entſcheiden, ob das ganze Alamannenvolk nur von einem Herzoge aus einheimiſchem Adel, oder von mehren regiert wurde. Zur Zeit der Niederlage 496 führt ſie nur ein König an [12]), auch läßt ſich die Reihe der bekannten Volksherzoge ſo ordnen, daß nur eine erbliche Herzogswürde herauskommt; aber auch das Gegentheil iſt dadurch nicht ausgeſchloſſen [13]). Die Unterwerfung unter die Franken wird in der Verpflichtung zur Heerfolge und in der Leiſtung

---

8) J. R. Burckhardt, Unterſuchungen über die erſte Bevölkerung des Alpengebirgs, Archiv für ſchweizeriſche Geſchichte. Zürich 1846. IV. S. 1. — 9) *Einhard*, translat. SS. Marcell. et Petri, Act. S. Boll. Jun. I. p. 184. — 10) Das Genauere bey Zeuß, S. 324; Rudhart, S. 326; Stälin, S. 222. — 11) *Procop*, de bello Gothico I. 12. *Σουάβοι τε ὑπὲρ Θορίγγων καὶ Ἀλαμανοὶ, ἰσχυρὰ ἔθνη· οὗτοι αὐτόνομοι ἅπαντες ταύτῃ τὸ ἀνέκαθεν ἵδρυντο.* — 12) Wie der Brief des Oſtgothen Theoderich, Cassiodor. Variar. II. 41, beweiſet, sufficiat illum regem cum gentis suae superbia cecidisse. — 13) Eichhorn, S. 157; Stälin, S. 227.

von Tribut beſtanden haben; letzteres wird ausdrücklich wiederholt bemerkt [14]); erſteres kann an mehren Beiſpielen erwieſen werden: ſo führen unter Theodebald (552) die alamanniſchen Herzoge Leutharis und Butilin, zwey Brüder, ein fränkiſch-alamanniſches Heer, und zwar gegen die Neigung des Frankenkönigs, nach Italien angeblich den Oſtgothen zu Hülfe gegen die griechiſche Macht, in der That aber wohl nur zu einem Raubzuge [15]), wobey ſie theils durch Seuchen, theils durch das Schwert des Narſes aufgerieben werden. Im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts leiſten Alamannen unter ihrem Herzoge Chrodebert den Franken Heerfolge im Kriege gegen den Slavenkönig Samo (624) wahrſcheinlich in Böhmen [16]). Außerdem läßt ſich als Folge der Unterwerfung unter die Franken der zahlreiche Güterbeſitz betrachten, den die merovingiſchen Könige hier inne hatten, und zum Theil zur Ausſtattung geiſtlicher Stiftungen gebrauchten [17]). Das Meiſte wurde wohl erſt bey der völligen Unterwerfung des Landes nach Aufhebung der ſelbſtändigen Volksherzoge 748 eingezogen; allein nicht unbedeutende Confiscationen waren doch auch wohl mit der erſten Beſiegung des Volks verbunden, da ſchon im alamanniſchen Geſetz häufig königlicher Colonen und Meierhöfe erwähnt wird [18]); gerade dieſe merovingiſchen Beſitzungen im Alamannenlande werden zur Uebertragung fränkiſcher Einrichtungen und ſo auch des Chriſtenthums weſentlich mitgewirkt haben.

Wenn Alamannien bisher von den Vogeſen bis zum Lech unter ſeinen Volksherzogen noch eine gewiſſe Einheit gebildet hatte, ſo erfolgte im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts die Lostrennung des Elſaſſes als eines eigenen Ducats, wozu man den Anfang in dem Bruderzwiſt zwiſchen Theoderich II. und Theodebert II. finden darf. Ihr Vater Childebert II. hatte kurz vor ſeinem Tode das Elſaß mit dem Sundgau und Thurgau von Auſtraſien losgetrennt, und dem jüngern Bruder Theoderich von Burgund beigelegt; allein die Auſtraſier duldeten dieſe Verkürzung nicht, und erzwangen die Rückgabe jener Länder [19]), worüber es zum Bruderkriege und zur Niederlage der Auſtraſier kam 612. Jene ein-

---

14) Gesta regum Francor. c. 15, *Bouquet*, II. p. 551; vita Chrothildis regin. c. 6, ib. III. p. 398. — 15) *Agathias*, hist. I. 6. — 16) *Fredegar*, c. 48. — 17) Stälin, S. 344. — 18) Lex Alamannor. tit. 23; 31. — 19) *Fredegar*, c. 37.

mal geſchehene Lostrennung des Elſaß vom Herzogthum Alamannien ſcheint dann auf die bald darauf geſchehene Errichtung eines eigenen Ducats einflußreich geweſen zu ſein; wahrſcheinlich lag eine ſolche Schmälerung des Herzogthums Alamannien im Intereſſe der fränkiſchen Herrſcher, um die getheilten Beſitzungen beſſer behaupten zu können. Als erſter Inhaber des Herzogthums Elſaß iſt ein Gundonius bekannt, dann ein Bonifacius, darauf ein Herzog Ethico oder Attich, der Vater der heil. Odilia, von welchem mehre der noch jetzt blühenden Fürſtenhäuſer Deutſchlands ihren Urſprung ableiten [20]).

Seit dem Erſtarken der fränkiſchen Majordomatsgewalt tritt nun immer offener die Abſicht auf ſtrengere Unterwerfung der bisher nur in einer ſehr loſen Abhängigkeit gehaltenen Nebenländer und namentlich auch Alamanniens hervor. Allein auch deſſen Herzoge nehmen jetzt dieß Verhältniß, wornach ſie nicht den alten rechtmäßigen Merovingern, ſondern dem neu aufgekommenen Major domus dienen ſollen, zum Vorwande eines erneueten Kampfes um ihre Selbſtändigkeit [21]). Die Spannung der Alamannen gegen letztere, gleichſam als Proteſt gegen den von den Pippiniden längſt beabſichtigten Kronraub, läßt ſich noch in manchen Schenkungsurkunden aus eingelegten beißenden Bemerkungen beobachten, wodurch die alte Königsgewalt der Merovinger als rechtmäßig bezeichnet wird [22]). Die Feldzüge der Franken gegen die Ala-

---

20) Strobel, Geſch. des Elſaſſes. I. S. 114. — 21) *Erchanberti* breviarium, *Pertz*, II. p. 328: Cotefredus, dux Alamannorum, caeterique circumquaque duces noluerunt obtemperare ducibus Franchorum, eo quod non potuerunt regibus Meroveis servire, sicut antea soliti erant. — 22) Der Concipient einer St. Galler Urkunde, Diakonus Sylveſter, 11. Jul. 735. ſchließt: in anno 15. regnante domno nostro Theodorico rege supra Carulum majorem domus. *Goldast*, scriptor. Aleman. II. 1. p. 36. no 36; *Neugart*, cod. dipl. I. no. 9. p. 11. not. c. Ein anderer Geiſtlicher Audo datirt zwey Urkunden aus dem 30ſten Jahre des Königs Dagobert; *Neugart*, no. 14, anno tredecimo (wohl terdecimo) post domni nostri Dacopirti reges, diem tertium kalandas Setenb; no. 15: anno XXX pos regnu Domni nostri Dacopirti Reies, die tertiu Calandas Settenbris. Die Urkunde erwähnt des Abts Othmar († 759); es iſt alſo Dagobert III. gemeint, 711—715, deſſen 30ſtes Jahr 741 ſein würde. Der Umſtand, daß er nach einem verſtorbenen König rechnet, erklärt ſich nur daher, daß der Alamanne die nach Dagobert III. († 715) von dem Major domus aufgeſtellten Könige nicht anerkannte, ſo Theoderich IV. († 737), nach deſſen Jahren freilich Karl Mar-

mannen erneuern ſich ſchon 687 und 691 [23]). Herzog Gotefried hält ſich bis an ſeinen Tod ruhmvoll gegen Pipin [24]), und gerade die ſo wiederholte Aufzeichnung von Zügen gegen die Alamannen unter Pipin und Karl Martell in den Annalen beweiſet, wie hartnäckig das Volk für ſeine Freiheit focht [25]). Große Anſtrengungen im Verein mit dem Bayerherzog Odilo macht Herzog Theutbald, Gotefrieds Sohn, gegen die Brüder Karlman und Pipin ſeit 742 [26]); allein wiederholt geſchlagen wird er von den Franken nach Canſtatt entboten, und dort mit der Blüthe des alamanniſchen Adels treulos umringt und niedergemacht 746. [27]). Der letzte Volksherzog Lantfried II. benutzt zwar noch einmal im Verein mit Suitger, Grafen des Nordgaus, den Aufſtand des Grippo gegen Pipin; indeß dieſer als Sieger ſchreitet jetzt 748 zur Abſetzung des Herzogs, um das Land als völlig abhängige Provinz dem Frankenreiche einzuverleiben [28]). Confiscationen vermehren auch jetzt wieder das Krongut, die Verwaltung wird fränkiſchen Beamten, den ſogenannten Kammerboten, übertragen, die zugleich als Grafen einzelnen Gauen vorſtanden. Zu neuen Aufſtänden kam es ſeitdem nicht mehr; zur Beruhigung des Landes mochte Karl d. Gr. auch wohl dadurch einiges mitwirken, daß er aus dem geſtürzten herzoglichen Hauſe ſich eine Gemahlin, Hildegard († 783), die Mutter Ludwigs d. Fr., erwählte, und ſich ſo die Familie verband [29]).

Jenes geſpannte Verhältniß des Volks zum Major domus ſeit dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts zeigte ſich auch auf kirchlichem Boden, indem Miſſionare, wie Pirmin, die unter fränkiſchem Schutze auftraten, nur wenig Anklang in Alamannien fanden, während umgekehrt Stiftungen wie St. Gallen, an die das Volk ſich als an ein nationales Heiligthum anſchloß, von den fränkiſchen Gewalthabern viel zu leiden hatten.

---

tell ſelbſt zählte, *Bouquet*, IV. p. 707; und eben ſo wenig den unglücklichen Childerich III., der um 741 auch noch nicht einmal den Königstitel vom Major domus erhalten hatte. — 23) Annal. Mettens. *Pertz*, I. p. 317. u. 320. — 24) Gotefried † 708. Annal. S. Gall. brev. *Pertz*, I. p. 64. oder 709. Annal. Lauresham. ib. p. 22. — 25) Stälin, S. 179. — 26) *Fredegar*, continuat. c. 111. *Bouquet*, II. p. 458. — 27) Ibid. c. 115; ann. Mettens. *Pertz*, I. p. 329. — 28) Annal. Lauriss. 748. *Pertz*, I. p. 136. — 29) *Thegani* vita Ludov. P. c. 2. *Pertz*, II. p. 591; ihre Genealogie bey Eckhart. Fr. or. I. p. 614, Stälin, 226.

§. 4. Bekehrung der Alamannen.

Suevia ecclesiastica sive clericalia collegia in circulo Sueviae consistentia, authore *Francisco Petro*, August. Vindelicor. 1699. fol. — *Joh. Ulrici Pregizeri* Suevia et Wirtenbergia sacra, Tubingae 1716. 4. — *Martini Gerberti* historia nigrae sylvae ordin. S. Bened. coloniae, typis San-Blasianis 1783. 4. Tom. I. — *Ejusd.* Vetus liturgia Alemannica, typis San-Blas. 1776. 4. disquisit. I. p. 1. — Dav. Friedr. Cleß, Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg bis zur Reformation. Tübingen 1806. Gmünd 1807. 2 Th. in 3 Bd. — C. J. Hefele, Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland, beſonders in Würtemberg. Tübingen 1837. — J. C. Stauß, des Glaubens Saat und Ernte, oder Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Schwaben. Augsburg 1840. — Ch. G. Blumhardt, Verſuch einer allgem. Miſſionsgeſchichte der Kirche Chriſti, II. 2. S. 632. — v. Raiſer, Fundgeſchichte einer uralten Grabſtätte bei Nordendorf, Augsburg 1844. 4., aus dem Jahresbericht des hiſt. Vereins für Schwaben und Neuburg 1842 u. 1843; fortgeſetzte Fundgeſchichte 1846. — *Georg. Casp. Mezger*, de operibus antiquis ad Vicum Nordendorf e solo erutis. August. Vindelicor. 1846. 4.

Nicht vor dem Laufe des ſiebenten Jahrhunderts und dem Anfange des achten darf die Maſſe des Volks in Alamannien als zu Chriſto bekehrt betrachtet werden, wiewohl es ſchon früher an einzelnen Chriſten auch hier nicht gefehlt haben mag. Wenn Arnobius ſchon zu Anfang des vierten Jahrhunderts Chriſten unter ihnen kennt, ſo iſt die mehr apologetiſche als hiſtoriſche Abſicht ſolcher Hinweiſungen der Kirchenväter auf bekehrte Germanen gegenüber den heidniſchen Römern ſchon früher nachgewieſen [1]. Statt deſſen zeigt ſich ihr Zuſtand im 4ten Jahrhundert während des Kriegs mit Conſtantius II. als völlig heidniſch, da ſie die Schlacht vermeiden, weil die Auſpicien ungünſtig waren [2]. Vorſchau [3], Erforſchung der Zukunft wird zwar als Aberglauben auch noch ſpäter geübt, und ſelbſt noch von Bonifaz ſo mühſam bekämpft; allein dort beim Heere der Alamannen am Oberrhein wird der Auſpicien im Kriegsrathe ſelbſt gedacht, was doch wohl nur bey heidniſchen Zuſtänden möglich iſt.

---

1) I. S. 71. — 2) *Ammian. Marc.* XIV. 10. — 3) *Caes.* de bell. Gall. I. 50.

Auch aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts läßt ſich die Erwähnung heiliger Eichen im Hercyniſchen Wald, die unter der römiſchen Axt fallen ſollen, wohl kaum anders, als auf germaniſch heidniſchen Naturdienſt rechts des Rheins beziehen [4]). Sehr entſcheidend als Beweis eines allgemeinen Heidenthums unter den Alamannen noch ſelbſt während des ſechſten Jahrhunderts ſind dann Schilderungen ihrer Theilnahme an dem Kriege der Oſtgothen in Italien gegen die griechiſchen Heere unter Narſes: ausdrücklich wird angegeben, daß ihre Verbindung mit den Franken ſeit der ſogenannten Schlacht bey Zülpich nur erſt für das bürgerliche Leben eine gewiſſe Annäherung an fränkiſche Geſetze und Ordnung hervorgerufen habe, daß ſie dagegen in der Religion ſich von denſelben noch völlig unterſcheiden, und bey dem Dienſte der Bäume, Gewäſſer, Hügel und Höhen, dem Opfer der Pferde und Rinder verharren [5]). Daß daraus nicht ein tiefſtehender, dumpfer Naturdienſt für ſie und die Germanen überhaupt folge, hat Jacob Grimm erwieſen [6]); dagegen folgt jedenfalls daraus, daß die Zeit faſt eines halben Jahrhunderts ſeit Unterwerfung unter die Frankenmacht dem nationalen Heidenthume der Alamannen noch keinen Abbruch gethan hatte. Dieſer Schilderung entſpricht dann auch ausdrücklich ihr Auftreten während des Krieges ſelbſt (539), wo ihnen die ſchonungsloſeſte Wuth gegen Kirchen und heilige Oerter beigelegt, den chriſtlichen Franken dagegen deren möglichſte Schonung nachgerühmt wird [7]). Ja ſelbſt zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, wo uns durch den Eintritt chriſtlicher Glaubensboten wieder ein Blick ins Alamannenland eröffnet wird, erſcheint der Zuſtand des Volks in ſeinen Maſſen noch durchaus als heidniſch; überall ſtoßen Columban und Gallus auf heidniſchen Dienſt: zu Tuggen am ſüdlichen Ende des Züricherſees treffen ſie eine Anzahl Alamannen bey einem Bieropfer an, das ſie in einer etwa 26 Maaß haltenden Kufe dem Wodan darbringen [8]). Zu Bregenz finden ſie in einer ehemals chriſtlichen

4) *Claudian.* de laudib. Stilichon. I. 228. — 5) *Agathias*, histor. I. c. 7. ed. Bonn. p. 28: *δένδρα τε γάρ τινα ἱλάσκονται καὶ ῥεῖθρα ποταμῶν καὶ λόφους καὶ φάραγγας, καὶ τούτοις, ὥσπερ ὅσια δρῶντες, ἵππους τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσιν.* — 6) Grimm, deutſche Mythologie. I. S. 89. — 7) *Agathias*, II. 1. p. 65. Vergl. I. S. 285. — 8) *Jonas*, Vita Columbani c. 53, *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 26; Grimm, deutſche Mythologie I. S. 49; 55.

Capelle drey ehrene vergoldete Götzenbilder an der Wand befeſtigt, etwa den Wodan, Donar und Zio vorſtellend [9]). Ueberall hat namentlich der kühne Gallus Gelegenheit, durch Zertrümmerung der Idole das Volk von der Thorheit ſeines Dienſtes zu überzeugen. Erſt im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts darf demnach die eigentliche Bekehrung des Volks in ſeinen Maſſen angeſetzt werden.

Die Mittel für dieſe Umgeſtaltung ſind nicht bloß die abſichtliche Miſſion, ſondern auch mehrfache andere Umſtände geweſen, die auf langſamem aber ſehr entſchiedenem Wege jene Wirkung herbeiführten. Einflußreich mußte es bey Beſetzung der früher römiſchen Striche durch die Alamannen ſchon ſein, daß ſie in ein durchaus chriſtliches Land eintraten; denn dafür muß doch das Elſaß, Rätien und auch wohl das römiſche Vorland zu Anfang des fünften Jahrhunderts gelten. Mochte auch die nächſte Wirkung der Eroberung eine vorläufige Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen und Bethäuſer, eine Auflöſung des geiſtlichen Verbandes ſein, ſo blieb doch auch hier eine Rückwirkung der ſittlichen Ueberlegenheit der Beſiegten, und damit auch ihres chriſtlichen Glaubens auf die Sieger nicht aus. Ja ſelbſt vor der Beſitznahme des Landes hatten der Grenzverkehr mit den Römern, die Kriegsdienſte in deren Solde, die zahlreichen Gefangenen, die man ſich gegenſeitig abnahm, und die dann gelegentlich auch wohl in die Heimath zurückkehrten, zuverläſſig hier, wie bei allen Berührungen der Barbaren mit den Römern, eine wenigſtens vorläufige Kunde vom Chriſtenthum unter ihnen hervorgerufen. Unter den 20,000 Gefangenen, die von den Alamannen während ihrer Streifzüge durch Gallien aus 40 Städten weggeſchleppt waren, und die Julians Sieg 357 befreiete, ſind zuverläſſig bey der damaligen Verbreitung des Chriſtenthums im Römerreich auch zahlreiche Chriſten geweſen [10]). Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthum ſetzte es ja voraus, daß der Alamannenfürſt Rando Mainz gerade an einem chriſtlichen Feſte überfiel, wo er die Mehrzahl der Bevölkerung in der Kirche wußte [11]).

Spuren eines ſolchen aus römiſcher Zeit überlieferten, und durch die Beſitznahme der Alamannen nicht vertilgten Chriſten-

9) Vita Galli, *Pertz* II. p. 7; Grimm I. S. 99. — 10) *Zosimus* III. 4. 5.; Epistola *Juliani* ad S. P. Q. Athen. p. 280. ed. Spanh. Lips. 1696. — 11) I. S. 208.

thums laſſen ſich in der That auch bei dem Auftreten Columbans und Gallus zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts beobachten. Sie treffen zu Arbon einen Pfarrer Willimar [12]; der Name iſt deutſch, aber der Ort eine alte Römerſtadt, arbor felix [13]; man darf ſchließen, daß an dem Orte ſelbſt eine chriſtliche Ueberlieferung ſich erhalten, die alamanniſchen Einwohner berührt, und einige derſelben ſchon für den Kirchendienſt gewonnen hatte. Sie treffen in dem übrigens zerſtörten Bregenz eine Aureliencapelle, zwar durch heidniſche Idole entweihet, aber doch ein Zeugniß, daß Erinnerung an die urſprüngliche Patronin, alſo chriſtliches Gedächtniß, ſich erhalten hatte, ſo daß man das Gebäude wieder auf ſie einweihen konnte [14]. Auch übrigens wird der Zuſtand des Volks ſo geſchildert, daß eine gewiſſe Anzahl Chriſten unter demſelben vorausgeſetzt werden muß; die Miſſionare hatten Gelegenheit, Manche, die ſchon getauft, dann aber in heidniſchen Irrthum zurückgefallen waren, aufs Neue für das Evangelium zu gewinnen [15]. Selbſt der Alamannenherzog Gunzo ſcheint in einem ſolchen Schwanken zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum geſchwebt zu haben; für Erſteres ſpricht, daß er Columban und die Seinen verjagte; für Letzteres, daß die Ankläger, auf deren Beſchuldigungen er hörte, doch nicht ihre Predigt dafür als Grund angaben, ſondern nur die Störungen, die ihre Niederlaſſung der Jagd zufügten [16]. Aus der Mitte des ſechsten Jahrhunders kann für das ſüdöſtliche Alamannien ſogar noch ein geordneter Kirchenverband mit dem Stuhle von Aquileja erwieſen werden. Iſtriſche Biſchöfe in einer Beſchwerdeſchrift an Kaiſer Mauritius während des Dreicapitelſtreits drohen, daß wenn man ihr Feſthalten an den Beſtimmungen von Chalcedon nicht achte, ſie ſich ſämmtlich den benachbarten fränkiſchen Metropoliten zuwenden, und das Band mit Aquileja löſen würden; ſie bemerken, daß dieſer An-

---

12) Vita Galli, *Pertz* II. p. 7. — 13) I. S. 44. — 14) Vita Galli l. l. ecclesiae sanctae Aureliae honorem pristinum restituit; dieſelbe Heilige kommt auch in Straßburg vor. I. S. 113; doch läßt ſich über das Aufkommen ihres Cults nichts Näheres ausmachen. — 15) *Jonas*, vita Columbani c. 53: Multi ergo eorum per beati viri suasum ad doctrinam et ad Christi fidem conversi, baptismum consecuti sunt; aliosque etiam, quos jam lavacro ablutos error detinebat profanus, ad cultum evangelicae doctrinae monitis suis ut bonus pastor ecclesiae seminibus reducebat sparsis. — 16) Vita Galli, *Pertz*, II. p. 8.

ſchluß an die Franken bereits von drey Kirchen ihres Metropolitenſprengels vollzogen ſey; ſie nennen darunter Tiburnia und Auguſta, ſicher Augsburg [17]); alſo troß der Alamannenherrſchaft hatte ſich hier aus römiſcher Zeit ein Kirchenverband erhalten, der ſich nun den Franken zuwandte.

Zu dieſen Einflüſſen, die von dem chriſtlichen Lande ſelbſt nothwendig auf die Eroberer übergingen, kam dann aber auch noch eine nicht unerhebliche Einwirkung von Seiten der Franken, denen ſie ſeit Ende des fünften Jahrhunderts unterworfen waren. Auf eine planmäßige Erzwingung der Taufe ließ ſich zwar weder Clodwig noch ſeine Nachfolger ein; die theilweiſe Selbſtändigkeit, worin die Alamannen bis zur Mitte des achten Jahrhunderts verharreten, wäre hiemit am wenigſten verträglich geweſen; allein mit Recht darf man behaupten [18]), daß auch die loſere Verbindung mit dem ſchon chriſtlichen Frankenreich ganz von ſelbſt mehrfache chriſtliche Einflüſſe zur Folge haben mußte. Die alamanniſchen Herzoge werden nicht lange der Einwirkung des fränkiſchen Hofes widerſtanden haben: die königlichen Beſitzungen, die zum Theil wohl auch ſchon nach der erſten Beſiegung aus Confiscationen hervorgingen, wurden ſicher mit fränkiſchem, alſo chriſtlichem Perſonal beſetzt, kurz es trat jener ſtille, aber mächtige Einfluß ins Leben, womit jedesmal ein Volk, deſſen Nationalität unterging, dem überlegenen Sieger preisgegeben iſt. Ausdrücklich ſpricht derſelbe byzantiniſche Hiſtoriker Agathias, der die Alamannen um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts noch als gänzlich heidniſch ſchildert, ſeine Hoffnung und ſeinen Wunſch aus, daß die Verbindung mit den Franken ihre Bekehrung zur Folge habe [19]), und hat ſich darin ſicher nicht getäuſcht.

Ein erheblicher Beitrag für die Bekehrungsgeſchichte der Alamannen würde noch aus neuerlichen Ausgrabungen auf ſüddeutſchem Boden gewonnen werden können [20]), ſobald ſich ausmachen ließe, ob die mehrfachen Schmuckſachen mit unverkennbar chriſtlichen Zügen, die man in Gräbern gefunden hat, auch in

17) *Baron.* 590 no. 43; ***Resch***, ann. Sabion. I. p. 412. S. jedoch Rudhart S. 338. — 18) Hefele, S. 159 flgd. — 19) *Agathias*, I. c. 7. *ἡ τῶν Φράγγων αὐτοὺς ἐπιμιξία εὖ ποιοῦσα καὶ ἐς τόδε μετακοσμεῖ, καὶ ἤδη ἐφέλκεται τοὺς ἐμφρονεστέρους, οὐ πολλοῦ δὲ οἶμαι χρόνου καὶ ἅπασιν ἐκνικήσει.* — 20) I. S. 216.

der That dieſem Volke, und nicht etwa den frühern keltiſchen Bewohnern deſſelben Bodens angehören. Am reichlichſten finden ſich chriſtliche Züge auf den im Pays de Vaud beſonders ſeit 1841 ans Licht geförderten Geräthſchaften [21]), beſtehend in Ringen in mehrfachen Kreiſen gewunden, in Spangen, Armbändern, Gürteln, Nadeln, Schnallen; beſonders letztere, meiſt von viereckiger Form, und ſicher zum Schließen des Wehrgehängs über den Hüften beſtimmt, zeigen reiche Verzierung an Bändern, Streifen, Kreiſen und blätterähnlichen Windungen; die Arbeit aus hartem Eiſen, mit eingelöthetem oder eingeſchmolzenem Silber, zeigt nicht geringe techniſche Fertigkeit, auch einen gewiſſen Sinn für Symmetrie, doch aber namentlich in den Figuren eine Unbeholfenheit, einen rohen, ungeſchlachten Styl, der jeden Gedanken an römiſche Kunſt ausſchließt. Die Figuren zeigen einen Mann mit aufgehobenen Händen [22]), dann denſelben zwiſchen zwey Ungeheuern, Löwen, die neben ihm aufgerichtet ſtehen [23]), oder ihm die Füße lecken [24]); die Deutung kann nicht zweifelhaft ſein, da einer beſonders kunſtreich ausgeführten Darſtellung eine Inſchrift beigefügt iſt, und zwar in lateiniſchen Zügen aus ſpäterer Zeit: Nasualdus Nansa vivat Deo utere felex Danihil [25]); alſo Daniel unter den Löwen; die Beſtimmung des Schmucks läßt ſich kaum anders faſſen, als zum Geſchenk an den Genannten mit der Aufforderung zur Treue im Glauben unter Hinweiſung auf den heldenmüthigen Daniel. Noch unverkennbarer iſt die chriſtliche Beziehung bey einigen andern Schnallen, die das aufgerichtete Kreuz zeigen, und zwar in lateiniſcher Form mit dem kürzeren Querbalken, zu beiden Seiten einen anbetenden Mann, und dahinter ein aufgerichtetes greifartiges Thier [26]). Die Ausführung der Männer zeigt den ſteifen ungelenken Styl, wie überhaupt bey tiefer Stufe der Kunſt, der allerdings an ähnliche hieratiſche Züge auf ägyptiſchen Bildwerken erinnert; aber an ägyptiſche Prieſter vor dem Kreuz zu denken [27]), hat man kein Recht.

---

21) *Frédéric Troyon*, bracelets et agrafes antiques, in Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, 1844. Bd. II. Augsburger Allgem. Zeit. 1844. no. 27—29. Beilage. S. 216. — 22) *Troyon*, tab. III. fig. 4 u. 5. — 23) Tab. II. fig. 3 u. 5. — 24) Tab. II. fig. 2.; III. fig. 1 u. 6. — 25) Tab. III. fig. 1. — 26) Tab. II. fig. 1. III. fig. 2 u. 3. — 27) *Troyon* p. 29.

Weniger des Chriſtlichen lieferte im Herbſt 1843 eine weitgedehnte alte Begräbnißſtätte, die in Folge von Eiſenbahnarbeiten auf dem Wege von Augsburg nach Donauwörth zwiſchen Wertach und Donau bei dem Orte Nordendorf zu Tage gefördert ward. Reiche Schätze an Eiſen, Bronze, Silber, Gold, Glas, Elfenbein, Korallen, Email und Edelſteinen in der Form von Dolchen, Schwertern, Schildbuckeln, Ketten, Gehängen und namentlich wiederum Schnallen, deuten an, daß hier der Begräbnißort eines mit künſtlicher Schmiedearbeit nicht unbekannten Volks aufgefunden ſey. Auch hier enthalten zwey bronzene Hüftgehänge deutlich das Zeichen des Kreuzes; bey dem einen könnte es zweifelhaft ſein, ob die Form nicht zufällig durch die Fügungen des Schmuckes zu Stande gekommen ſey; allein bey dem andern größern tritt die Kreuzesform völlig unzweifelhaft hervor [28]). Wegen der Zeitbeſtimmung hat man den ſichern Anhaltspunkt, daß dabey zugleich Römermünzen gefunden wurden, die ſpäteſten mit dem Namen der Helena und des Conſtantius II., ſo daß die Blüthe des Volks, dem dieſe Schätze angehörten, mindeſtens nach der Mitte des vierten Jahrhunderts anzuſetzen iſt; übrigens waren die Münzen durchlöchert, zum Zeichen, daß ſie als Schmuck und nicht zum Geldgebrauch gedient haben [29]).

Um für die Bekehrungsgeſchichte des Landes von dieſen Funden Vortheil zu ziehen, bedürfte es vor Allem einer Entſcheidung der ſchon ſo lebhaft behandelten Frage, welchem Volke jene Arbeiten angehören, ob, da von römiſchem Urſprung keine Rede ſein kann, den Alamannen, oder den frühern Bewohnern des Landes, den von den Römern beſiegten Kelten [30]). Von dem Culturzuſtande beider wiſſen wir zu wenig, um etwa durch Vergleichung anderswo gefundener Waffen und Schmuckſachen zu einer Entſcheidung zu gelangen. Allerdings iſt die Neigung der Kelten für Ringe, Spangen und dgl. bekannt, was unter ihnen eine gewiſſe techniſche Gewandheit zur Anfertigung ſolcher Zierrathen erwarten läßt, namentlich die Art, wie in dem Nordendorfer Funde das edle Metall geſchmolzen und legirt, wie Glasflüſſe

28) Allgem. Zeit. a. a. O. S. 226. — 29) Jahresberichte des hiſt. Vereins für Schwaben und Neuburg. VIII. IX. S. 7. — 30) Die Discuſſion darüber iſt ausführlich verhandelt: Allgem. Augsb. Zeit. 1844. no. 325. Beilage S. 2594; 1845 no. 20. S. 161; no. 35. S. 276.

mit Mineralfarben und untergelegten Goldplättchen zur Folie eingefügt ſind, ſetzt eine gewiſſe Höhe der Technik voraus, wie man ſie weit eher den unter Römern wohnenden Kelten, als den erſt eingedrungenen Germanen zuſchreiben möchte. Allein entſcheidend iſt dieſer Umſtand nicht, weil der Culturzuſtand der Alamannen ſeit ihrem Eindringen auf römiſches Gebiet durchaus von uns nicht beurtheilt werden kann, und auch der Umſtand berückſichtigt werden muß, daß dieſelben als Sieger ſich recht wohl der unterworfenen Bevölkerung zur Anfertigung ſolcher Sachen bedienen konnten; wenigſtens findet ſich im Leben Severins ein Beiſpiel, daß die Königin der Rugier, Giſa, alſo eine Deutſche, fremde Goldkünſtler (aurifices barbari) gefangen für ſich arbeiten ließ, die man am eheſten auf keltiſche Sclaven deuten möchte[31]). Entſcheidend für den alamanniſchen Urſprung jenes denkwürdigen Fundes, da auf die Annahme einer Miſchung römiſcher, keltiſcher und alamanniſcher Gräber wegen der Gleichartigkeit der Beſtattung nicht wohl eingegangen werden kann, ſcheint der doppelte Umſtand zu ſein, daß einmal das Volk, von dem ſolche Nekropolen angelegt wurden, im vollen Beſitz des Landes, und dann, daß ſeine Verbindung mit den Römern nicht ſehr eng ſein mußte, weil ſich ſonſt des Römiſchen noch weit mehr erwarten ließe. Die wenigen Münzen, dazu nur zum Schmucke gebraucht, erſcheinen zu beſtimmt als nicht aus dem Verkehr hervorgegangen, ſondern als Beuteſtücke. Ueber die Cultur der Donauländer, Rätiens und des römiſchen Vorlandes ſteht ſo viel feſt, daß ſie im Beſitz der Römer auch völlig romaniſirt waren, daß die einheimiſche keltiſche Bevölkerung ſich völlig dem Einfluß Roms gefügt, und die Form einer Provinz angenommen hatte; was außer jenem Funde an Alterthümern ans Licht gefördert iſt, zeigt entweder unverkennbar das römiſche Gepräge, oder gehört, wenn es eine keltiſche Bildung beweiſet, nothwendig in die Zeit ſelbſtändigen Keltenthums, alſo vor Eindringen der Römer. Die Gewißheit, daß jener Fund nach den Münzen nothwendig erſt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, und zwar aus chriſtlicher Zeit ſtam-

31) Vita Severini §. 8. *Pez*, scriptor. rer. austr. I. p. 71. Auch das alamanniſche Geſetz, tit. 79. pos. 7. *Walter* I. p. 224 kennt unter den hörigen Handwerkern neben Bäcker, Schmidt den aurifex; ſein höherer Geldwerth bey A. v. Fürth, die Miniſterialen, Cöln 1836. S. 13.

men kann, ſchließt deßhalb jeden Gedanken an keltiſchen Urſprung aus, und nur die Alamannen, ſeit dem dritten Jahrhundert im Beſitz des Vorlandes, ſeit dem vierten und fünften als Herren von Rätien bis zu den Alpen, können die Urheber jener Kunſtſachen zwiſchen Donau und Wertach geweſen ſein, während bey den Ausgrabungen im Pays de Vaud an die gleichzeitigen Burgunder zu denken iſt, zumal da auch der Name Naſuald, Naswald, auf jener Schnalle unverkennbar auf einen deutſchen Inhaber ſchließen läßt. Daß übrigens in dem Nordendorfer Funde das chriſtliche Kreuz nur vereinzelt vorkommt, während die helvetiſchen Anticaglien ſo zahlreiche chriſtliche Kennzeichen enthalten, berechtigt etwa zu dem Schluſſe, daß letztere erſt einer ziemlich ſpäten Zeit, vielleicht gar dem ſiebenten oder achten Jahrhundert angehören; Daniel unter den Löwen braucht nicht gerade nach einer tiefen Symbolik das Chriſtenthum unter feindlichen Mächten, alſo in ſeinem Kampfe mit dem Heidenthume darzuſtellen, ſondern eignet ſich auch ſonſt recht wohl für das Wehrgehäng eines chriſtlichen Kriegers, dem Vertrauen auf Gott ans Herz gelegt werden ſoll. Völlig außer Zweifel wird die Annahme einer ſehr ſpäten Zeit durch die Nachricht geſetzt, daß in der burgundiſchen Nekropole zu Bel-Air zehn Münzen von Karl d. Gr. gefunden ſind[32]. Der Fund an der Donau dürfte dagegen einer Zeit angehören, die unter den Alamannen nur erſt vereinzelte Bekenner des Kreuzes kannte, was unbedenklich ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts angenommen werden darf. Jedenfalls aber iſt der Culturzuſtand des Volks nach Einnahme des römiſchen Landes etwas höher zu ſtellen, als man gewöhnlich zuzugeben geneigt iſt.

§. 5. Das alamanniſche Geſetz.

Unter den Volksrechten, die auf Betrieb der fränkiſchen Herrſcher aus den Rechtsgewohnheiten der verſchiedenen Stämme im Laufe des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts geſammelt und

32) *Frédéric Troyon*, in Schmidt, Zeitſchrift für Geſchichte. V. 3. Berlin 1846. S. 281. Unterſuchungen über ähnliche keltiſche oder germaniſche Funde, Oberbayriſches Archiv VI. 1. S. 60; 3. S. 427. München 1845; Wiener Jahrbücher 1846. B. 115. Anzeige-Bl. S. 42.

aufgezeichnet wurden, geht das alamanniſche Geſetz am meiſten auf chriſtliche Zuſtände ein. Ueber ſeine äußere Geſchichte ſind wir ganz allein auf die wohl kaum gleichzeitigen Vorreden hingewieſen. Nach dem Eingang zum bayerſchen Geſetz hat Theoderich I., Clodwigs Sohn (511—534), auf einem Reichstage zu Chalons den Anfang zum Sammeln auch des alamanniſchen Geſetzes gemacht [1]), dabey auch ſchon ausgetilgt, was noch an das Heidenthum erinnerte, und Alles auf den Fuß chriſtlicher Zuſtände zurückgebracht. Denſelben Weg verfolgte Childebert II. und Chlotar II., bis endlich Dagobert I. (622—633) unter Beihülfe von vier rechtskundigen Männern die letzte Bearbeitung ausführte. Der Eingang zum alamanniſchen Geſetz ſelbſt erwähnt nur der Bearbeitung unter Chlotar II. [2]), deutet aber an, daß dieß gleichfalls auf einem fränkiſchen Reichstage geſchehen ſey; die angegebene Zahl der dabey beſchäftigten Großen, 33 Biſchöfe, 34 Herzöge und 72 Grafen läßt nur an einen Tag des geſammten Frankenreichs denken. Noch findet ſich die Bemerkung, daß eine Reviſion des Geſetzes unter Herzog Landfried, Gottfrieds Sohn, alſo zu Anfang des achten Jahrhunderts ſtattgefunden habe [3]). Des Frankenkönigs iſt hiebey nicht gedacht; der Alamannenherzog benutzte alſo wohl die Unabhängigkeit vor dem letzten Kampfe mit den Franken, um einige Abänderungen im Geſetz zu treffen.

Beſtimmungen in Bezug auf die Kirche finden ſich darin nun ſehr zahlreich und ausführlich; von den 107 Titeln des urſprünglichen Textes beziehen ſich 24 (1—23, und 38) auf kirchliche Dinge. Ein ſolches Verhältniß zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts muß nun aber im Widerſpruch erſcheinen mit dem obigen Reſultat, wornach die allgemeine Bekehrung des Volks ja erſt in den Verlauf dieſes Jahrhunderts verlegt ward. Man könnte dadurch zunächſt veranlaßt werden, ſämmtliche Beſtimmungen über die Kirche als einen Zuſatz aus ſpäterer Zeit, wo das Volk ſelbſt ſchon als chriſtlich erſcheint, namentlich aus der letzten Bearbeitung unter Herzog Landfried zu betrachten [4]). Allein

---

1) *Walter*, corp. jur. germ. antiqui, Berol. 1824. I. p. 238. — 2) Ibid. p. 198. — 3) Cod. Sangallens. in Pertz Archiv V. S. 213: in christi nom. incipit textus lex alamannorum, qui temporibus lanfrido, filio godefrido renovata est. — 4) Pfiſter, Geſchichte von Schwaben. I. S. 121. Cleß, Culturgeſchichte Würtemb. I. S. 124.

dieſe Annahme wird ſchon dadurch ausgeſchloſſen, daß die Notiz über dieſe ſpäteſte Umarbeitung ausdrücklich bemerkt, wie unter Anderm wegen Schenkungen an die Kirche die frühern Beſtimmungen aufrecht erhalten ſeien [5]). Zu Anfang des achten Jahrhunderts waren alſo die kirchlichen Sätze bereits im Geſetz vorhanden, und müſſen deßhalb ſchon den früheſten Faſſungen deſſelben zugeſchrieben werden. Um nun aber den Widerſpruch zu erklären, der zwiſchen den geſetzlichen Beſtimmungen und dem Zuſtande des Volks zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ſtatt findet, beachte man, daß das Geſetz rein unter fränkiſchem Einfluß, auf auſtraſiſchen, oder gar fränkiſchen Geſammtreichstagen aufgezeichnet iſt [6]). Nahm man dabey auch in den Beſtimmungen für das bürgerliche Leben, namentlich in den Strafſätzen für Vergehen, die Volksgewohnheiten zur Grundlage, ſo wurden doch die kirchlichen Zuſtände ſicher rein vom fränkiſchen Standpunkte aus behandelt. Das Chriſtenthum, bereits Reichsreligion, ward in derſelben Geltung auch für die unterworfenen Gebiete als berechtigt angenommen, und durch alle geſetzliche Mittel geſchützt. Selbſt wenn die dort einheimiſchen Zuſtände ſolcher Vorausſetzung noch nicht entſprachen, konnte man fränkiſcher Seits vielleicht gerade von dieſen Einrichtungen den ſchnelleren Sieg des Chriſtenthums erwarten. Die Rechte der Kirche, die Stellung des geiſtlichen Perſonals ward durch das Geſetz außerordentlich bevorzugt, was der fränkiſchen Abſicht gemäß bald nicht ohne Einfluß auf das Eindringen des Chriſtenthums ins Volk ſelbſt bleiben konnte. Daß in der That der fränkiſche Adel auf den Reichstagen bey aller Achtung vor den Rechtsgewohnheiten der Nebenvölker ſich auch ſonſt wohl erlaubt habe, bey den geſetzlichen Anſätzen ſeinen eigenen Vortheil zu berückſichtigen, meint man ſchon aus der geringeren Stellung darthun zu können, die dem alamanniſchen Adel angewieſen ward [7]): nicht einmal der ſonſt übliche Name nobiles, adalingi, ſondern nur die Erſten, Beſten, kommt für dieſen vor [8]), wie auch das Wergeld für

5) Codex Sangall. l. l.: convenit enim majoribus nato populo allamannorum una cum duci eorum lanfrido vel citerorum populo adunato, ut si quislibet res suas semetipso ad ecclesiam tradere voluerit — solvat sicut lex habit. — 6) Hefele, S. 222 flgd. — 7) Stälin, S. 200. — 8) Capitula addita ad leg. Alam. c. 22. *Walter*, p. 234: primus Alamannus; c. 39. meliorissimus.

einen ſolchen, 240 Schillinge für den Mann, das Doppelte für die Frau, in keinem Verhältniß zu den Schätzungen des fränkiſchen Adels zu ſtehen ſcheint [9]). Indeſſen iſt uns über die Stellung des alamanniſchen Adels auch ſonſt Manches dunkel, ſo daß vielleicht eine geringere Geltung deſſelben doch ſchon in den Gewohnheiten des Volks ſelbſt begründet geweſen ſein mag. Dahin ſcheint zu deuten, daß derſelbe nicht, wie bey den übrigen deutſchen Stämmen, von den Freien unterſchieden, ſondern nur als deren erſte Claſſe aufgeführt, alſo zu ihnen gerechnet wird [10]).

Die einzelnen Beſtimmungen des Geſetzes haben nun offenbar die Abſicht, das kirchliche Perſonal und Eigenthum in den Augen des Volks ſo hoch, und gegen Beeinträchtigungen ſo geſichert, wie möglich zu ſtellen. Zunächſt die kirchlichen Perſonen erhalten ein ausgezeichnet hohes Wergeld: Mord eines Biſchofs ſteht dem des Herzogs gleich (tit. 12), zieht alſo Todes- oder eine Geldſtrafe nach dem Gutdünken des Herzogs und der Erſten im Volk nach ſich (24); Beleidigung, Verwundung des Biſchofs wird dreifach höher beſtraft, als die Compoſition ſeiner Verwandten beträgt; er ſteht überall dem Herzog gleich (12); auf Tödtung eines Presbyters ſteht eine Buße von 600 Solidi (13), eines Diakonus und Mönchs 400 (13. 14), alſo bedeutend höhere Beträge, als ſelbſt beim Morde eines Adeligen, und den Anſätzen des ſaliſchen Geſetzes ziemlich entſprechend [11]). Ein Knecht der Kirche hat gleichfalls dreifach höheres Wergeld als jeder andere, alſo 45 Solidi, und ſteht dem Knechte des Königs, der Colone der Kirche dem freien Alamannen gleich (8. 9). Auch die Wohnung des Biſchofs und der Pfarrhof wird in beſonderen Schutz genommen: unbefugtes und bewaffnetes Betreten deſſelben zieht eine Buße von 18, Eindringen ins Haus eine gleiche von 36 Solidi nach ſich (10. 11).

Durch ähnliche ſcharfe Beſtimmungen wußte man auch den Beſitz der Kirche zu heben und gegen Eingriffe zu ſichern. Zunächſt werden Schenkungen an die Kirche ſehr erleichtert, und dafür die geſetzliche Form beſtimmt. Will ein Freier ſeinen Beſitz oder ſich ſelbſt an die Kirche vergaben, ſo hat Niemand, auch

---

9) Ibid. c. 22: Der Gemeinfreie hat ein Wergeld von 160 Solidi, der Mittelalamanne von 200, der Edle 240, die Frauen das Doppelte. — 10) Eichhorn, R. G. I. S. 311. — 11) I. S. 281.

nicht der Herzog und Graf das Recht zu widerſprechen. Es ſoll darüber eine Urkunde unter Mitwirkung von 6 bis 7 Zeugen aufgeſetzt und auf dem Altar der Kirche niedergelegt werden. Im Fall der Geber, deſſen Erbe oder ſonſt Jemand das Geſchenkte zurücknehmen will, verfällt er nicht allein in den Bann der Kirche, ſondern auch in die durch die Urkunde ſelbſt beſtimmte Geldſtrafe (1); die meiſten Urkunden aus dieſer Zeit haben deßhalb eine ſolche Strafandrohung gleich mit aufgenommen. Auch eine andere Form der Schenkung, die Precarey, wo der Schenkende im Beſitz des Guts für Lebenszeit bleibt, daſſelbe auch wohl durch Beifügung anderer Aecker von der Kirche für dieſelbe Zeit vermehrt erhält, wird geſetzlich geordnet. Gegen Einreden der Erben unter Anerbieten des Eides dient die Urkunde als Beweis, nur wenn ſie verloren iſt, wird der Eid dagegen mit fünf Zeugen geſtattet (2). Auch die Abgaben der Knechte der Kirche an Bier, Schweinen, Brod, jungen Hühnern, Eiern werden beſtimmt; die Feldarbeit beſorgen ſie halb für ſich, halb für die Herrſchaft, und arbeiten auch übrigens drey Tage für ſich, drey für jene (22). Die Colonen der Kirche ſtehen denen des Königs gleich; Widerſpänſtigkeit wird mit 6 oder 12 Solidi geſtraft (23); Kirchenraub durch Entziehen eines Knechts, einer Magd, eines Ochſen, Pferdes oder andern Thiers, wird mit 27fachem Erſatz gebüßt (7). Kein Laie darf Eigenthum der Kirche beſitzen, ohne ſich darüber durch eine Urkunde ausweiſen zu können (19); kein Pfarrer darf kirchlichen Beſitz an Jemand abtreten, als im Wege des Tauſches, worüber gleichfalls zur Sicherung der Kirche eine Urkunde aufzunehmen iſt (20). Wer der Kirche einen entlaufenen Knecht vorenthält, hat dafür dreifach höhern Erſatz zu leiſten, als bey den übrigen Alamannen (21). Wegnahme eines Depoſitums aus der Kirche zieht den neunfachen Betrag der Strafe an den Eigenthümer und 36 Solidi Büßung an die Kirche nach ſich (5).

Andere Einrichtungen waren dazu beſtimmt, gegen die kirchlichen Gebäude und Inſtitute Achtung zu erwirken. Erſtere gewähren jedem Flüchtling vorläufig Aſyl; ein flüchtiger Knecht wird nur zurückgegeben, nachdem der Herr durch ein Unterpfand ſich verpflichtet hat, ihm zu verzeihen. Weigert der Prieſter die Auslieferung, ſo iſt er zur Feſthaltung des Flüchtigen, und im Falle des Entſpringens zum Aufſuchen oder zum Erſatz verpflich-

aufgezeichnet wurden, geht das alamanniſche Geſetz am meiſten auf chriſtliche Zuſtände ein. Ueber ſeine äußere Geſchichte ſind wir ganz allein auf die wohl kaum gleichzeitigen Vorreden hingewieſen. Nach dem Eingang zum bayerſchen Geſetz hat Theoderich I., Clodwigs Sohn (511—534), auf einem Reichstage zu Chalons den Anfang zum Sammeln auch des alamanniſchen Geſetzes gemacht [1]), dabey auch ſchon ausgetilgt, was noch an das Heidenthum erinnerte, und Alles auf den Fuß chriſtlicher Zuſtände zurückgebracht. Denſelben Weg verfolgte Childebert II. und Chlotar II., bis endlich Dagobert I. (622—633) unter Beihülfe von vier rechtskundigen Männern die letzte Bearbeitung ausführte. Der Eingang zum alamanniſchen Geſetz ſelbſt erwähnt nur der Bearbeitung unter Chlotar II. [2]), deutet aber an, daß dieß gleichfalls auf einem fränkiſchen Reichstage geſchehen ſey; die angegebene Zahl der dabey beſchäftigten Großen, 33 Biſchöfe, 34 Herzöge und 72 Grafen läßt nur an einen Tag des geſammten Frankenreichs denken. Noch findet ſich die Bemerkung, daß eine Reviſion des Geſetzes unter Herzog Landfried, Gottfrieds Sohn, alſo zu Anfang des achten Jahrhunderts ſtattgefunden habe [3]). Des Frankenkönigs iſt hiebey nicht gedacht; der Alamannenherzog benutzte alſo wohl die Unabhängigkeit vor dem letzten Kampfe mit den Franken, um einige Abänderungen im Geſetz zu treffen.

Beſtimmungen in Bezug auf die Kirche finden ſich darin nun ſehr zahlreich und ausführlich; von den 107 Titeln des urſprünglichen Textes beziehen ſich 24 (1—23, und 38) auf kirchliche Dinge. Ein ſolches Verhältniß zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts muß nun aber im Widerſpruch erſcheinen mit dem obigen Reſultat, wornach die allgemeine Bekehrung des Volks ja erſt in den Verlauf dieſes Jahrhunderts verlegt ward. Man könnte dadurch zunächſt veranlaßt werden, ſämmtliche Beſtimmungen über die Kirche als einen Zuſatz aus ſpäterer Zeit, wo das Volk ſelbſt ſchon als chriſtlich erſcheint, namentlich aus der letzten Bearbeitung unter Herzog Landfried zu betrachten [4]). Allein

1) *Walter*, corp. jur. germ. antiqui, Berol. 1824. I. p. 238. — 2) Ibid. p. 198. — 3) Cod. Sangallens. in Pertz Archiv V. S. 213: in christi nom. incipit textus lex alamannorum, qui temporibus lanfrido, filio godefrido renovata est. — 4) Pfiſter, Geſchichte von Schwaben. I. S. 121. Cleß, Culturgeſchichte Würtemb. I. S. 124.

dieſe Annahme wird ſchon dadurch ausgeſchloſſen, daß die Notiz über dieſe ſpäteſte Umarbeitung ausdrücklich bemerkt, wie unter Anderm wegen Schenkungen an die Kirche die frühern Beſtimmungen aufrecht erhalten ſeien [5]). Zu Anfang des achten Jahrhunderts waren alſo die kirchlichen Sätze bereits im Geſetz vorhanden, und müſſen deßhalb ſchon den früheſten Faſſungen deſſelben zugeſchrieben werden. Um nun aber den Widerſpruch zu erklären, der zwiſchen den geſetzlichen Beſtimmungen und dem Zuſtande des Volks zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ſtatt findet, beachte man, daß das Geſetz rein unter fränkiſchem Einfluß, auf auſtraſiſchen, oder gar fränkiſchen Geſammtreichstagen aufgezeichnet iſt [6]). Nahm man dabey auch in den Beſtimmungen für das bürgerliche Leben, namentlich in den Strafſätzen für Vergehen, die Volksgewohnheiten zur Grundlage, ſo wurden doch die kirchlichen Zuſtände ſicher rein vom fränkiſchen Standpunkte aus behandelt. Das Chriſtenthum, bereits Reichsreligion, ward in derſelben Geltung auch für die unterworfenen Gebiete als berechtigt angenommen, und durch alle geſetzliche Mittel geſchützt. Selbſt wenn die dort einheimiſchen Zuſtände ſolcher Vorausſetzung noch nicht entſprachen, konnte man fränkiſcher Seits vielleicht gerade von dieſen Einrichtungen den ſchnelleren Sieg des Chriſtenthums erwarten. Die Rechte der Kirche, die Stellung des geiſtlichen Perſonals ward durch das Geſetz außerordentlich bevorzugt, was der fränkiſchen Abſicht gemäß bald nicht ohne Einfluß auf das Eindringen des Chriſtenthums ins Volk ſelbſt bleiben konnte. Daß in der That der fränkiſche Adel auf den Reichstagen bey aller Achtung vor den Rechtsgewohnheiten der Nebenvölker ſich auch ſonſt wohl erlaubt habe, bey den geſetzlichen Anſätzen ſeinen eigenen Vortheil zu berückſichtigen, meint man ſchon aus der geringeren Stellung darthun zu können, die dem alamanniſchen Adel angewieſen ward [7]): nicht einmal der ſonſt übliche Name nobiles, adalingi, ſondern nur die Erſten, Beſten, kommt für dieſen vor [8]), wie auch das Wergeld für

---

5) Codex Sangall. l. l.: convenit enim majoribus nato populo allamannorum una cum duci eorum lanfrido vel citerorum populo adunato, ut si quislibet res suas semetipso ad ecclesiam tradere voluerit — solvat sicut lex habit. — 6) Hefele, S. 222 flgd. — 7) Stälin, S. 200. — 8) Capitula addita ad leg. Alam. c. 22. *Walter*, p. 234: primus Alamannus; c. 39. meliorissimus.

einen ſolchen, 240 Schillinge für den Mann, das Doppelte für die Frau, in keinem Verhältniß zu den Schätzungen des fränkiſchen Adels zu ſtehen ſcheint [9]). Indeſſen iſt uns über die Stellung des alamanniſchen Adels auch ſonſt Manches dunkel, ſo daß vielleicht eine geringere Geltung deſſelben doch ſchon in den Gewohnheiten des Volks ſelbſt begründet geweſen ſein mag. Dahin ſcheint zu deuten, daß derſelbe nicht, wie bey den übrigen deutſchen Stämmen, von den Freien unterſchieden, ſondern nur als deren erſte Claſſe aufgeführt, alſo zu ihnen gerechnet wird [10]).

Die einzelnen Beſtimmungen des Geſetzes haben nun offenbar die Abſicht, das kirchliche Perſonal und Eigenthum in den Augen des Volks ſo hoch, und gegen Beeinträchtigungen ſo geſichert, wie möglich zu ſtellen. Zunächſt die kirchlichen Perſonen erhalten ein ausgezeichnet hohes Wergeld: Mord eines Biſchofs ſteht dem des Herzogs gleich (tit. 12), zieht alſo Todes- oder eine Geldſtrafe nach dem Gutdünken des Herzogs und der Erſten im Volk nach ſich (24); Beleidigung, Verwundung des Biſchofs wird dreifach höher beſtraft, als die Compoſition ſeiner Verwandten beträgt; er ſteht überall dem Herzog gleich (12); auf Tödtung eines Presbyters ſteht eine Buße von 600 Solidi (13), eines Diakonus und Mönchs 400 (13. 14), alſo bedeutend höhere Beträge, als ſelbſt beim Morde eines Adeligen, und den Anſätzen des ſaliſchen Geſetzes ziemlich entſprechend [11]). Ein Knecht der Kirche hat gleichfalls dreifach höheres Wergeld als jeder andere, alſo 45 Solidi, und ſteht dem Knechte des Königs, der Colone der Kirche dem freien Alamannen gleich (8. 9). Auch die Wohnung des Biſchofs und der Pfarrhof wird in beſonderen Schutz genommen: unbefugtes und bewaffnetes Betreten deſſelben zieht eine Buße von 18, Eindringen ins Haus eine gleiche von 36 Solidi nach ſich (10. 11).

Durch ähnliche ſcharfe Beſtimmungen wußte man auch den Beſitz der Kirche zu heben und gegen Eingriffe zu ſichern. Zunächſt werden Schenkungen an die Kirche ſehr erleichtert, und dafür die geſetzliche Form beſtimmt. Will ein Freier ſeinen Beſitz oder ſich ſelbſt an die Kirche vergaben, ſo hat Niemand, auch

9) Ibid. c. 22: Der Gemeinfreie hat ein Wergeld von 160 Solidi, der Mittelalamanne von 200, der Edle 240, die Frauen das Doppelte. — 10) Eichhorn, R. G. I. S. 311. — 11) I. S. 281.

nicht der Herzog und Graf das Recht zu widerſprechen. Es ſoll darüber eine Urkunde unter Mitwirkung von 6 bis 7 Zeugen aufgeſetzt und auf dem Altar der Kirche niedergelegt werden. Im Fall der Geber, deſſen Erbe oder ſonſt Jemand das Geſchenkte zurücknehmen will, verfällt er nicht allein in den Bann der Kirche, ſondern auch in die durch die Urkunde ſelbſt beſtimmte Geldſtrafe (1); die meiſten Urkunden aus dieſer Zeit haben deßhalb eine ſolche Strafandrohung gleich mit aufgenommen. Auch eine andere Form der Schenkung, die Precarey, wo der Schenkende im Beſitz des Guts für Lebenszeit bleibt, daſſelbe auch wohl durch Beifügung anderer Aecker von der Kirche für dieſelbe Zeit vermehrt erhält, wird geſetzlich geordnet. Gegen Einreden der Erben unter Anerbieten des Eides dient die Urkunde als Beweis, nur wenn ſie verloren iſt, wird der Eid dagegen mit fünf Zeugen geſtattet (2). Auch die Abgaben der Knechte der Kirche an Bier, Schweinen, Brod, jungen Hühnern, Eiern werden beſtimmt; die Feldarbeit beſorgen ſie halb für ſich, halb für die Herrſchaft, und arbeiten auch übrigens drey Tage für ſich, drey für jene (22). Die Colonen der Kirche ſtehen denen des Königs gleich; Widerſpänſtigkeit wird mit 6 oder 12 Solidi geſtraft (23); Kirchenraub durch Entziehen eines Knechts, einer Magd, eines Ochſen, Pferdes oder andern Thiers, wird mit 27fachem Erſatz gebüßt (7). Kein Laie darf Eigenthum der Kirche beſitzen, ohne ſich darüber durch eine Urkunde ausweiſen zu können (19); kein Pfarrer darf kirchlichen Beſitz an Jemand abtreten, als im Wege des Tauſches, worüber gleichfalls zur Sicherung der Kirche eine Urkunde aufzunehmen iſt (20). Wer der Kirche einen entlaufenen Knecht vorenthält, hat dafür dreifach höhern Erſatz zu leiſten, als bey den übrigen Alamannen (21). Wegnahme eines Depoſitums aus der Kirche zieht den neunfachen Betrag der Strafe an den Eigenthümer und 36 Solidi Büßung an die Kirche nach ſich (5).

Andere Einrichtungen waren dazu beſtimmt, gegen die kirchlichen Gebäude und Inſtitute Achtung zu erwirken. Erſtere gewähren jedem Flüchtling vorläufig Aſyl; ein flüchtiger Knecht wird nur zurückgegeben, nachdem der Herr durch ein Unterpfand ſich verpflichtet hat, ihm zu verzeihen. Weigert der Prieſter die Auslieferung, ſo iſt er zur Feſthaltung des Flüchtigen, und im Falle des Entſpringens zum Aufſuchen oder zum Erſatz verpflich-

tet. Gewaltſame Verletzung des Aſyls wird mit 18 Solidi an die dadurch beleidigte Kirche, und mit 60 Solidi als Strafgeld (fredum) an den Fiscus belegt (3). Ein Mord in der Kirche verübt zieht außer dem geſetzlichen Wergelde eine Buße von 60 Solidi an dieſelbe, und eben ſo viel an den Fiscus nach ſich (4). Mord an Freigelaſſenen, die in der Kirche oder durch eine Urkunde die Freiheit erhielten, wird der Kirche oder den Erben mit 80 Solidi geſühnt (17). Eidſchwüre werden über den Reliquien vollzogen. Die Zeugen und Eideshelfer legen die Hand auf das Reliquienkäſtchen, derjenige, deſſen Sache verhandelt wird, die ſeinige oben auf die übrigen, und er allein ſpricht die Eidesformel aus (6). Eine freigelaſſene Magd, die einen Knecht der Kirche heirathet, wird dadurch Magd der Kirche, wenn nicht ſie oder ihre Verwandten innerhalb der erſten drey Jahre ihre Freiheit geltend machen; in letzterm Falle bleiben aber wenigſtens ihre Kinder der Kirche eigen (18). Endlich Einſchärfung der Sonntagsfeier (38): ein Knecht, der am Sonntag arbeitet, wird mit Schlägen beſtraft; ein Freier erhält dreimaligen Verweis; bey Wiederholung zum vierten mal verliert er den dritten Theil ſeiner Habe, und kann zuletzt durch Entſcheidung des Herzogs der Freiheit beraubt, zum Knecht herabgeſetzt werden (38). Die Strafe des Verwandtenmordes beſteht in gänzlicher Enterbung, worauf der Mörder nach kirchlicher Satzung Pönitenz zu leiſten hat (40).

Denkt man ſich dieſe Geſetze im Volke durch ſtrenge Handhabung ſowohl vom Könige als von dem gleichfalls chriſtlichen Volksherzoge durchgeführt, ſo kann die Wirkung davon nicht zweifelhaft ſein. Der Biſchof ſtand an perſönlichem Werthe dem Herzoge gleich; das geiſtliche Eigenthum mehrte ſich unter geſetzlichem Schutze, und war gegen Gewaltthat geſichert; der friedliche Pfarrhof durfte von keinem Bewaffneten betreten werden, das kirchliche Gebäude gewährte dem Flüchtigen Aſyl. Zu den vielen Einwirkungen, die den Alamannen das Chriſtenthum empfahlen, zu dem Eindruck aus römiſcher Zeit und den Einflüſſen vom fränkiſchen Boden kam die mit ſeinem Gewohnheitsrecht verſchmolzene und ihm angepaßte Begünſtigung der Kirche hinzu, um ihm die Einwilligung zu ſeiner und der Seinigen Taufe abzugewinnen.

Schon ſeit Einführung dieſes Rechtsbuchs zu Anfang des

ſechsten Jahrhunderts muß deßhalb das Alamannenland als ein trefflich geeigneter Boden für Aufnahme der Predigt gelten, die nun nicht mehr allein von den zufällig aus älterer Zeit übrig gebliebenen römiſchen Chriſten und den gelegentlich ſich einfindenden fränkiſchen Prieſtern geſpendet ward, ſondern zu der jetzt auch bald die Glaubensboten von England und Irland herbei eilten. Wenn dieſelben bey der Ankunft auf dem Feſtlande zwar ſchon unter den Franken volle Arbeit fanden, um den dort geſunkenen chriſtlichen Zuſtänden wieder aufzuhelfen, ſo mußte doch vorzugsweiſe auch das den Franken zunächſt gelegene und ihnen unterworfene Nachbarvolk im Oſten, die Alamannen zwiſchen Vogeſen und Lech, alle Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Gregor I., der durch die Miſſion nach Britannien die Predigt unter den germaniſchen Weſtvölkern begann, hat ſchon die Alamannen im Auge, und empfiehlt ſie der Sorgfalt des mailändiſchen Biſchofs [12]). Ob von Italien aus in Folge dieſer Aufforderung wirklich Schritte zur Predigt unter ihnen geſchehen ſind, iſt unbekannt; aber Irland ſäumte nicht, ſeine Glaubensboten an den obern Rhein zu ſenden.

§. 6. Fridolin.

Ch. G. Blumhardt, Verſuch einer allgem. Miſſionsgeſchichte der Kirche Chriſti. Baſel 1832. II. 2. S. 382.

Als früheſter Apoſtel Alamanniens pflegt Fridolin, Stifter des Kloſters Säckingen am Rhein oberhalb Baſels, genannt zu werden, der zur Zeit Clodwigs ſich von Irland hieher gewandt haben ſoll; allein alle unſere Kunde von ihm beruht auf einer Lebensbeſchreibung [1]), die unmöglich als ſichere geſchichtliche Quelle gebraucht werden kann. Als Verfaſſer nennt ſich ein Balther, Mönch in Säckingen; die Zeit der Abfaſſung iſt das zehnte

---

12) *Gregor. M.* Epistolar. lib. X. ep. 29. Tom. II. p. 1061. De Alamannis autem quod nobis indicatum est, et longius quam vos positi sumus, eo quod verum non sit, minime dubitamus. Vestra autem Fraternitas bene facit pro informatione nostra scribere quod audivit.

1) Acta Sanct. Boll. Mart. I. p. 433; F. J. Mone, Quellenſammlung der Badiſchen Landesgeſchichte. Karlsruhe 1845. p. 4; eine deutſche Lebensbeſchreibung in Verſen aus dem 13ten Jahrh., gedruckt zu Ende des 15ten, iſt wiedergegeben ebendaſelbſt S. 99.

Jahrhundert [2]). Es wird alſo nur darauf ankommen, wie der Berichterſtatter ſich für die mehre Jahrhunderte höher hinauf liegenden Ereigniſſe über ſeine Quellen ausweiſet. Wirklich verſucht er ſolche Nachweiſung, behauptet die Lebensumſtände ſeines Heiligen aus einem ältern Aufſatze zu ſchöpfen, den ihm ein anderes von demſelben Fridolin geſtiftetes Kloſter, Helera an der Moſel (Hilariacum, St. Avold [3])), dargeboten habe. Indeß die nähern Angaben dabey berechtigen ſchon zu einigem Verdacht: Walther wollte dort von jenem Aufſatze eine Abſchrift nehmen; allein in dem Kloſter war weder Dinte noch Pergament zu finden [4]), weßhalb ihm nur übrig blieb, den Aufſatz, ſo gut es ging, auswendig zu lernen, und zu Haus niederzuſchreiben. Kaum kann man umhin, in dieſer Angabe nur eine Einleitung, Vorbereitung zu finden, wie ſie faſt immer den Legenden voraufgeſchickt werden. Mangel an Pergament iſt nicht unglaublich, und wird auch ſonſt wohl in Klöſtern beklagt; aber das gleichzeitige Ausgehen der Dinte iſt doch auffallend, und kann wohl nur als ein Zug gelten, der das Auswendiglernen noch nachdrücklicher einleiten, und ſo dem Verfaſſer in voraus eine gewiſſe Entſchuldigung erwirken ſoll; die Legenden pflegen jedesmal ihre Erzählung in einen ſolchen äußern Rahmen und mancherley Ausreden einzuſchließen; in der Regel wollen die Verfaſſer von einem Andern, meiſt von einem Obern zum Schreiben aufgefordert, ja genöthigt ſein, haben einen ältern Aufſatz aus der Aſche ihres niedergebrannten Kloſters hervorgezogen, u. dgl.

---

2) Die Zuſchrift der Arbeit iſt an einen St. Galler Notker gerichtet, womit nicht, wie die Bollandiſten wollen, der ältere, balbulus († 912), gemeint ſein kann, da zugleich eines Einfalls der Heiden, wohl der Hunnen um 954 und 955 (Rankes Jahrbücher I. 67), als eines frühern Vorfalls gedacht wird; man muß alſo mit Mabillon an einen der beiden ſpätern Notker denken, doch wohl nicht an den Arzt, ſondern an den berühmten Abt, Notker Labeo zu Ende des 10. Jahrhunderts. — 3) l. S. 514 iſt dem Biographen daraus ein Vorwurf gemacht, daß er St. Avold an die Moſel verlege; indeß Musella iſt wohl nur Aenderung der Abſchreiber aus Rusella, Roßel, an der das Kloſter liegt; Mone, S. 4. not. — 4) Wenn Walther ſagt, Mone p. 5: et incaustum seu membrana non adfuit, ſo iſt das seu nicht disjunctiv zu nehmen, ſo daß er ſelbſt nicht wiſſe, was dort gefehlt habe, ſondern nach mittelalterlichem Sprachgebrauch copulativ, ganz im Sinne von et.

Auch außerdem befremdet das Beſtreben Balthers, auf jede Art ſeine Glaubwürdigkeit zu erhärten: wiederholt verſichert er, nichts Falſches eingemiſcht, der Erzählung nur die Form gegeben zu haben, betheuert ſeine Wahrheitsliebe, beruft ſich dafür auf das Zeugniß des Notker, auf die Ausſage älterer Brüder im Kloſter Säckingen, die denſelben Aufſatz vor einer Verwüſtung durch die Heiden (Hunnen) geleſen und darnach ſeine Arbeit beſtätigt hätten. Dieſes Streben des Verfaſſers, ſich auf jede Art als glaubwürdig zu erhärten, erſcheint viel zu geſucht und abſichtlich, um nicht eben dadurch Verdacht zu erregen; ſo pflegt ſchwerlich ein Zeuge zu verfahren, der in der That einfach aus einer ältern, zuverläſſigen Quelle ſchöpft. Am wenigſten iſt man hiernach befugt, auf die Angaben des Verfaſſers namentlich in den Einzelheiten, in der Chronologie, ſichere Schlüſſe zu bauen. Manche Schilderungen, wie unter andern die Seereiſe des Heiligen nach Gallien, laſſen die bloße Mönchsphantaſie nicht verkennen.

Nach Balthers Bericht ſtammte Fridolin (oder Fridold, wie der Codex in St. Avold den Namen gegeben haben ſoll), aus edlem Geſchlecht in Niederſchottland oder Irland, und entſchloß ſich für die Predigt des Evangeliums zur Auswanderung. Er begab ſich nach Poitiers zum ehemaligen Sitze des heil. Hilarius, wo er durch eine Erſcheinung deſſelben angewieſen ward, deſſen verfallene Kirche herzuſtellen, und die Gebeine darin würdig zu beſtatten. Hiezu erbat er ſich die Erlaubniß des Ortsbiſchofs und des Königs Clodwig, hatte auch während des Beſuchs bey letzterm Gelegenheit, über Tiſch die in der Geſellſchaft des Königs vorhandenen Heiden durch ein Wunder zu bekehren, indem er ein von ihm zerbrochenes Gefäß durch Gebet wieder herſtellte [5]). Nach Ausführung jenes Auftrags gebot ihm eine zweite Erſcheinung des Heiligen, mit einem Theile der Reliquien eine vom Rheine umfloſſene unbewohnte Inſel aufzuſuchen. Von demſelben König Clodwig erhält er dieſelbe, wo er ſie auch finden würde, zum Anbau zugeſichert. Auf der Wanderung, um ſie aufzuſuchen, nimmt er ſich jedoch Zeit, einige Hilariuskirchen zu gründen, eine zu Helera, angeblich an der Moſel, eine zweite in den Vogeſen, eine dritte zu Straßburg; hier ſchon am Rhein angekommen, verläßt er denſelben wieder, zieht über die Klöſter des burgundi-

5) *Balther* p. 10. Vergl. I. S. 278.

ſchen Reichs, alſo in einem weiten Bogen nach Rätien, baut auch in Chur eine Hilariuskirche, und erkundigt ſich jetzt erſt nach der gewünſchten unbewohnten Rheininſel; man weiſet ihn ſtromabwärts; als er dieſelbe gefunden, halten ihn die umwohnenden Leute, da er ſich nach einem Bauorte für die beabſichtigte Stiftung umſieht, für einen Dieb, der ihrem Vieh nachſtelle, und treiben ihn mit Schlägen fort. Er eilt zum König zurück, erhält von ihm ſchriftlich die Schenkung, und ſo in den Beſitz eingeführt gründet er ſein Kloſter Säckingen. Wegen Anfeindung der Bewohner des ſüdlichen Ufers legte er den nördlichen Arm des Rheins trocken, und trieb den Fluß in den jetzigen Thalweg.

Schon längſt hat die Kritik an dieſer Erzählung vielfach Anſtoß genommen: man fand darin zu viele Ereigniſſe in die Regierungszeit eines Königs zuſammengedrängt, und ſchlug vor, Manches davon unter deſſen Nachfolger zu verlegen 6); die Rheininſel gelte ferner als unbewohnt, und doch werde dann ihr Beſitz dem Heiligen ſtreitig gemacht 7). Noch dringender iſt der Verdacht, daß die Reiſe Fridolins ſo angelegt erſcheint, um möglichſt viel Orte mit Hilariuskirchen zu berühren, die dann ſämmtlich von ſeiner Stiftung abgeleitet werden. Namentlich der Umweg von Straßburg durch Burgund an den oberſten Rhein wird ſich wohl nur aus einer ſolchen Abſicht des Verfaſſers erklären laſſen, da das Aufſuchen einer unbewohnten Rheininſel viel zweckmäßiger ſchon von Straßburg durch einen Weg ſtromauf- oder abwärts hätte beginnen können. Auch die Zurückführung des Kloſters Helera, St. Avold, auf Fridolin ſieht einem etymologiſchen Verſuche ähnlich, indem wohl nur deſſen Namen Hilariacum auf eine Hilariusſtiftung gedeutet, und ſo auf Fridolin den Gründer mehrfacher Hilariuskirchen bezogen ſein mag 8). Hiemit würde dann auch das ganze Vorgeben des Verfaſſers, von dort jenen ältern Aufſatz über Fridolin entlehnt zu haben, ſehr bedenklich werden. Auch außerdem enthält die Arbeit Balthers überall nur Auffaſſungen vom Standpunkte des zehnten Jahrhunderts ohne Bekanntſchaft mit der frühern Zeit: der Frankenkönig wird ab-

---

6) *Mabillon*, Annal. Benedict. I. p. 201; Mone, S. 2. — 7) *Gerbert*, historia nigrae sylvae, Tom. I. p. 27. not. a. — 8) Daſſelbe iſt ja gar nicht dem Hilarius, ſondern dem heil. Nabor, nach Andern dem heil. Paulus geweihet. Acta S. Boll. l. l. p. 438, not. b.

wechſelnd auch geradezu Kaiſer genannt [9]); dazu fehlt jede Erinnerung an ein im ſechsten Jahrhundert für Alamannien durchaus nothwendiges Mittelglied der Regierung, den Volksherzog. Zum Schutze für ein vom Könige bereits zugeſtandenes Unternehmen würde er ſich bey der erlittenen Störung durch die Umwohnenden gewiß zunächſt an dieſen haben wenden können: dem Verfaſſer ſchweben offenbar nur die Verhältniſſe aus ſeiner Zeit vor, wodurch die Benutzung einer ältern Quelle äußerſt zweifelhaft wird.

Bey dieſen Bedenklichkeiten wird es eine faſt überflüſſige Aufgabe ſein, aus den Angaben Balthers die Chronologie Fridolins feſtzuſtellen, und namentlich zu entſcheiden, ob der erwähnte Frankenkönig Clodwig als der erſte (481—511) oder der zweite (638—656) dieſes Namens zu denken ſey. Die Annahme des erſten (bey den Bollandiſten und neuerlich bey Hefele und Mone) iſt allerdings natürlicher, da wenn ein fränkiſcher Clodwig ſchlechthin genannt wird, man am einfachſten an den großen Eroberer dieſes Namens denkt. Iſt er gemeint, ſo muß freilich die ganze Erzählung in ſeine vier letzten Regierungsjahre zuſammengedrängt werden. Erſt 507 eroberte er mit dem Siege über die Weſtgothen den aquitaniſchen Theil Galliens, wo Poitiers liegt, ſo daß dann auch von ihm die Erlaubniß zur Herſtellung des etwa unter den arianiſchen Gothen zerfallenen Hilariustempels ausgehen konnte. Schwerlich werden nun aber in den vier Jahren bis zu ſeinem Tode jene ſämmtlichen von Balther erzählten Vorgänge untergebracht werden können, Reiſe zum König um die Erlaubniß zum Neubau der Kirche zu erhalten, deren Herſtellung ſelbſt, ein zweiter Beſuch beim Könige zur Erwerbung der gewünſchten Rheininſel, die Reiſe ſelbſt, auf der vier andere Hilariuskirchen errichtet werden, die Vorfälle zu Säckingen, die nochmalige Reiſe zum Könige, und endlich der Bau des Kloſters, der gleichfalls noch in die Tage des Königs fällt. Ueber die Unmöglichkeit, dieß Alles in jene vier Jahre zuſammenzudrängen, ſind alle Kritiker einig; man erlaubte ſich deßhalb wohl, die ſpätere Hälfte der Ereigniſſe ſchon unter Clodwigs Nachfolger zu verlegen [10]),

9) C. 18. p. 9. bey Mone heißt es von Clodwig: qui tunc temporis longe lateque imperialem obtinebat potestatem. — 10) So die Bollandiſten l. l. p. 431; *Mabillon* l. l.; *Neugart*, episcopatus Constant. p. 9; Mone, S. 2.

oder gar nicht an den Frankenkönig, ſondern an den auch ſonſt ſo kirchlich geſinnten Burgunderfürſten Siegmund um 524 zu denken [11]); allein letzteres iſt unſtatthaft, da Balther Säckingen ausdrücklich zu Alamannien zählt, und vom Frankenkönige ſpricht, während ihm auch das Burgunderreich nicht unbekannt iſt [12]); erſteres aber widerſpricht ausdrücklich dem ganzen Inhalte der Erzählung, die durch den ganzen Verlauf nur von demſelben Frankenkönige weiß; Clodwig, der die Erlaubniß zum Neubau der Kirche in Poitiers ertheilt, ſchenkt auch die Rheininſel, und ſchützt den Heiligen im Beſitz. Es wäre Willkühr, den Zuſammenhang der Erzählung gegen die ausdrücklichen Angaben des Verfaſſers umzugeſtalten.

Nur der andere Verſuch bleibt übrig, mit dem Berichte um anderthalb Jahrhunderte in die Zeit Clodwigs II. herabzuſteigen [13]); allein hier mehren ſich die Schwierigkeiten noch. Säckingen gehörte zu Alamannien und damit zu Auſtraſien, und nicht, wie Gerbert annimmt, zu Burgund. Der Frankenkönig, der im Voraus dem Heiligen eine Rheininſel zuſicherte, ſie möge liegen wo ſie wolle, mußte den ganzen Lauf des Rheins beherrſchen, und wenn er ihm namentlich Säckingen ſchenkte, mußte er Herr von Auſter ſein; dieß gilt aber von Clodwig II., dem Herrn von Neuſter und Burgund, nur während der wenigen Monate vom Tode Siegberts III. (Auguſt 656) bis zu ſeinem Tode zu Ende des Jahrs. Dieſer kurze Beſitz von Auſter reicht nun doch unmöglich aus für die Zuſicherung und Vollziehung jener Schenkung unter den genannten Umſtänden. Auch außerdem iſt ſchon geltend gemacht, wie das von Balther entworfene Bild des Frankenkönigs ſchwerlich auf den elenden, entnervten Clodwig II. paſſe; dazu dürfte während des ſiebenten Jahrhunderts der fränkiſche Hofadel wahrſcheinlich nicht mehr ſo viel Heiden gezählt haben, als Fridolin unter der Tiſchgeſellſchaft des Königs angetroffen haben ſoll [14]). So viel wird hiernach wohl feſt ſtehen, daß Balther weit eher den erſten Clodwig vor Augen gehabt haben muß, als den zweiten; aber noch viel wahrſcheinlicher iſt, daß der Erzähler gar keine beſtimmte Anſchauung von den fränkiſchen Zuſtänden aus der Zeit gehabt hat, in welche er die Ge-

11) *Cointe*, annal. 509 no. 8. I. p. 274. — 12) C. 29. p. 12. — 13) *Gerbert*, hist. nigrae sylv. I. p. 28. — 14) Hefele, S. 255.

ſchichte ſeines Heiligen verlegt; ſeine Erzählung ſinkt damit überhaupt auf den Standpunkt der üblichen Legende des zehnten Jahrhunderts herab, woraus ſich unmöglich ein feſtes geſchichtliches Reſultat entnehmen läßt. Sehr bedenklich iſt noch, daß jenen Heiligen weder Gregor von Tours noch die Martyrologien des Rhabanus um 845 und Notkers um 893 kennen; auch kann das Auftreten eines ſolchen Glaubensboten zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts ſchon deßhalb mißlich ſcheinen, weil erſt zu Ende deſſelben durch Gregors I. Sendung ſeiner Mönche nach Britannien der Anfang zur Miſſion unter den Germanen eröffnet wird. Die ganze Erzählung erſcheint hiernach als ein Stück aus der in Säckingen einheimiſchen Tradition mit der Abſicht, eine Nachweiſung des Rechts des Kloſters auf den Beſitz der Inſel durch königliche Schenkung zu liefern. Ueber Fridolins wirklichen Einfluß auf die Bekehrung Alamanniens läßt ſich hiernach nichts ausmachen. Kirchen dem heiligen Hilarius geweihet finden ſich zahlreich in der Umgegend, und können von Säckingen ausgegangen ſein, vielleicht noch vor der Gründung der Bisthümer zu Baſel und Conſtanz [15]). Eine Wundergeſchichte, der Arbeit Walthers durch eine Hand des vierzehnten Jahrhunderts beigefügt, dehnt Fridolins Wirkſamkeit nach dem Lande Glaris aus [16]); ein gewiſſer Urſus hatte ihm einen Acker geſchenkt, den nach deſſen Tode die Erben ihm ſtreitig machten. Um den Beweis zu führen, weckte Fridolin den Todten aus dem Grabe auf, und führte ihn als Zeugen vor Gericht. Das Stift Säckingen führt deßhalb in ſeinem Siegel den Heiligen mit einem Gerippe an der Hand.

§. 7. Columban.

Columbans Wirkſamkeit für Deutſchland war nur eine vorübergehende während ſeines Durchzuges den Rhein hinauf, und eines Aufenthalts von wenigen Jahren unter den Alamannen in der Schweiz. Eine längere Thätigkeit verwandte er auf das Reich Burgund, und gegen Ende ſeines Lebens auf Oberitalien; in beiden Gegenden wirkte er jedoch nur als Mönch und Kloſter-

15) Hefele, S. 259; *Neugart*, episc. Constant. I. p. 10. — 16) C. 40. p. 15: in Clarona.

gründer, dagegen in Alamannien als wirklicher Miſſionar unter Heiden. Sein Leben von Jonas, einem Mönche des von ihm unweit Pavia geſtifteten Kloſters Bobbio, um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts geſchrieben iſt abgeſehen von dem ſchwülſtigen Styl eine ſehr ſchätzbare Quelle der Geſchichte, da der Verfaſſer ſich noch bey Augenzeugen und Begleitern des Heiligen unterrichten konnte [1]).

Columban, ein Brite aus der Provinz Leinſter, gebildet in den Formen jenes urſprünglicheren Chriſtenthums, das dort bald nach ſeiner Auswanderung mit der römiſchen Weiſe in Kampf gerieth [2]), erhielt ſeine erſte Erziehung bey einem gewiſſen Silenes, und widmete ſich darauf in dem berühmten Kloſter Bangor unter dem gelehrten Abt Comogell dem Studium und mönchiſchem Leben. Dieſelben Gründe, die damals ſo zahlreich irländiſche und britiſche Mönche zur Auswanderung beſtimmten [3]), trieben auch ihn nebſt zwölf Gefährten, unter denen beſonders Gallus ſich durch Entſchloſſenheit auszeichnete, herüber in das fränkiſche Reich. Seine nächſte Abſicht war Predigt des Evangeliums unter den Heiden [4]), indeß ließ er ſich durch Betrachtung des ſehr geſunkenen Zuſtandes des Chriſtenthums [5]) im Frankenreich, und durch den ausdrücklichen Wunſch der Herrſcher zu einer Niederlaſſung im Reiche Burgund beſtimmen.

Als Zeit ſeines Eintreffens in Gallien wird von dem Biographen angegeben, während Siegbert über Auſtraſien und Burgund herrſchte; dieß muß auf Siegbert I. gehen, der 576 ſtarb. Allein längſt iſt in dieſer Angabe ein Irrthum nachgewieſen [6]). Jener Siegbert hat gar nicht über beide genannten Reiche, ſondern nur über Auſtraſien geherrſcht, während Burgund gleichzeitig mit ihm und noch 18 Jahr ſpäter deſſen Bruder Guntram zum Könige hatte. Auch die Angabe, daß Columban vor 576 dort eingetroffen ſey, ſtimmt zu der übrigen von Jonas mitgetheilten Chronologie nicht; er ſetzt nämlich Columbans Vertreibung aus Burgund zwanzig Jahre nach ſeiner Niederlaſſung in der Oede

---

1) *Mabillon*, Acta S. Ordin. Bened. saec. II. p. 5. — 2) I. S. 319. — 3) I. S. 318. — 4) Columbani epist. ad discipulos et monachos suos, Biblioth. patr. max. XII. p. 27.: mei voti fuit, gentes visitare, et evangelium iis a nobis praedicari. — 5) *Jonas*, vita Columb. §. 10. p. 9. — 6) *Mabillon* l. l. p. 10. not. 8.; Hefele, S. 264.

der Vogeſen (§. 38), und noch genauer drey Jahre vor dem Tode der beiden Brüder Theoderich II. und Theodebert II. (§. 58), welcher in die Jahre 612 und 613 fällt, ſo daß als Zeit ſeiner Ankunft das Jahr 590 oder ein etwas früheres herauskommt, da einige Zeit zwiſchen der Landung und der Errichtung ſeiner Klöſter verſtreichen konnte [7]); jedenfalls aber fiel ſeine Ankunft während der Regierung Childeberts II. über Auſtraſien und Guntrams über Burgund. Auch hat die Kritik längſt vermuthet, wie der Italiäner Jonas und nach ihm Walafried Strabo im Leben des Gallus zu dieſem, in der verwickelten Geſchichte des merovingiſchen Hauſes wohl verzeihlichen, Irrthume kommen konnte. Jonas mochte die Nachricht haben, daß Columban unter dem Vorgänger Childeberts II. auf dem Throne von Burgund dort eingetroffen ſey; nun irrte er aber darin, daß er in dieſem Vorgänger den Vater Childeberts erblickte, Siegbert I., der nie über Burgund geherrſcht hat; Childebert erbte vielmehr Burgund von ſeinem Oheim Guntram 593; unter dieſem muß Columban alſo hier angekommen und zur Niederlaſſung im Lande eingeladen ſein. Jonas ſchloß etwa, wie Childebert II. beide Reiche beſaß, ſo werde auch ſchon ſein Vater und Vorgänger in Auſtraſien, Siegbert I. die Herrſchaft beider geführt haben. Die Wirkſamkeit Columbans in Burgund fällt alſo in die Regierung Guntrams bis 593, Childeberts II. bis 596 und Theoderichs II. [8]).

In den unwirthbaren, aber für mönchiſche Beſchaulichkeit ſo anziehenden Vogeſen gründete Columban drey Klöſter Anegray, Lureuil und Fontaines, und ſuchte durch den Eindruck ſtrenger Mönchsasceſe dem geſunkenen Chriſtenthume der Umgegend wieder aufzuhelfen. Der Charakter ſeiner Ordensregel iſt äußerſt ſtreng, und nur auf Erzwingung blinden Gehorſams der Mönche gegen die Oberen berechnet; auch die geringſten Vergehen werden mit körperlicher Züchtigung geahnet [9]); eben ſo ſtreng vertrat er auch die Eigenthümlichkeiten ſeiner einheimiſchen britiſchen Kirche, deren Oſterberechnung, abweichende Tonſur [10]).

---

7) Der Bollandiſt Oct. Tom. VII. p. 868 dehnt jene Zwiſchenzeit auf 5 Jahre aus, und ſetzt die Ankunft 585. — 8) Andere Berechnungen bey *Cointe*, 568. no. 6. — 9) Columbans Regel bey *Holsten-Brockie*, I. p. 170; bibl. patr. maxim. XII. p. 3. — 10) Epistol. ad Gregorium papam ib. p. 31.

Aus dieſer Wirkſamkeit, die von dem Biographen zugleich mehrfach als eine wunderthätige dargeſtellt wird, beſonders um den Brüdern den leiblichen Unterhalt zu erwirken, vertrieben ihn die Ränke der berüchtigten Brunhild, der Großmutter Theoderichs von Burgund und Theodeberts von Auſtraſien. Sie hatte den Plan zu ihrer Herrſchaft auf das geiſtige und phyſiſche Verderben ihres Enkels Theoderich begründet, den ſie von einer rechtmäßigen Ehe zurückhielt, dagegen zu allen Ausſchweifungen anleitete, um ſo im Namen des entnervten Königs ſelbſt zu regieren. Columban benutzte im Gegentheil das Vertrauen des Königs, um ihn zur Ehe zu beſtimmen, und weigerte ſich, deſſen uneheliche Söhne durch Segnung in den Augen des Volks zu heben. Die Rache Brunhilds erregte ihm eine Anklage wegen vielfacher Abweichungen von der kirchlichen Sitte Galliens; namentlich ſtellte ſie es dem Könige als kränkend vor, daß ihm, wie jedem andern Laien, der Eintritt in die ſtrenge Clauſur der Klöſter Columbans verwehrt ward. Theoderich, durch dieſe Vorſtellungen eingenommen, vertrieb den Heiligen unter dem Vorwande, ſolche Ungleichheit in ſeinem Lande nicht dulden zu können, mit militäriſcher Gewalt aus dem Kloſter, und wollte ihn nach Irland zurückſenden; nur ein widriger Wind verhinderte gemäß dem Wunſche Columbans die Abreiſe aus der Loire, worauf er ſich nach Neuſtrien zu Chlotar II. begab. Durch Vorherſagung der Herrſchaft über die ganze fränkiſche Monarchie erwarb er deſſen Gunſt und Unterſtützung zur Reiſe nach Auſtraſien, um auf dieſem Wege gemäß den Einladungen des Longobardenkönigs Agilulf [11]) nach Italien zu gelangen, wohin er wahrſcheinlich zur Bekämpfung des Arianismus ſich ſehnte. Die Reiſe ging mit Umgehung Burgunds über Paris, Meaux, Metz, wo er den König Theodebert II. traf, und von ihm die Erlaubniß zur Niederlaſſung in Auſtraſien, wo es ihm gefallen würde, erhielt. Ueber Mainz, wo er von dem Biſchof, wahrſcheinlich Leoniſius [12]), Unterſtützung empfing, zog er den Rhein hinauf ins Alamannenland. Er traf daſſelbe in dem ſchon geſchilderten Zuſtande; die Maſſe des Volks war heidniſch, aber einzelne Spuren von Chriſtenthum hatten ſich theils aus römiſcher Zeit erhalten, theils waren ſie wohl durch die Verbindung mit dem fränkiſchen Reich,

11) Vita Galli c. 3. — 12) *Fredegar*, c. 38. Vergl. I. S. 571.

vielleicht auch durch frühere Miſſionare eingeführt, unter denen immerhin jener Fridolin geweſen ſein mag. Der Eifer der Begleiter Columbans ließ ſich nicht abhalten, das Heidenthum mit Gewalt anzugreifen. Ein Bieropfer zu Tuggen oberhalb des Züricherſees[13]), womit ſie einen Haufen Alamannen beſchäftigt fanden[14]), ſtörte Gallus durch Umwerfen des Keſſels. Die Erzählung ſtellt dieß als ein Wunder dar, indem er durch Anblaſen das eherne Gefäß zertrümmert habe; eben ſo zerbrach er zu Bregenz in der Aureliencapelle die heidniſchen Götzenbilder, und verſenkte ſie in den See[15]), was als ein Sieg über die nach altchriſtlicher Anſchauung unter den Idolen hauſenden Dämonen dargeſtellt wird, die nun als Waſſergeiſter ihn mit Haß verfolgten[16]). Schwerlich waren dieſe Schritte möglich ohne ſchon einigen Anhang im Volke vorauszuſetzen; der Alamannenherzog Gunzo ſchritt gegen die Fremdlinge ein, aber nur aus dem Vorwande, daß ſie die Jagd durch ihre Niederlaſſung ſtörten.

Zu Bregenz verweilte Columban drey Jahre, entſchloß ſich aber doch noch zuletzt zu der gleich anfangs beabſichtigten Weiterreiſe nach Italien, da ihm ein Miſſionszug in das benachbarte Gebiet der Wenden oder Slaven mißlang, die unterdeſſen bis ans adriatiſche Meer vorgedrungen waren, und die öſtlichen Abhänge der Alpen beſetzt hatten. Zum Entſchluß zur Weiterreiſe nach Italien trug aber wohl am meiſten die veränderte Herrſchaft über Auſtraſien bey, die wenigſtens auf kurze Zeit an jenen Theoderich II. fiel, der früher den Heiligen aus Burgund verjagt hatte. Beim Beginne des Bruderkriegs gegen Theodebert II. von Auſtraſien ſah Columban die Niederlage des Letztern richtig vorher,

---

13) Tucconia, Tuggen, vita Columb. §. 53, liegt zwar nicht unmittelbar am See, wie die Erzählung vorausſetzt, ſondern am untern Buchberge, aber dicht am ehemaligen Bette der Linth, die ſich früher wie ein See über das Thal ausbreitete. Die Erinnerung an Columbans Aufenthalt zwiſchen Tuggen und Wangen findet ſich noch in einer Urkunde 844, *Neugart*, cod. Alem. no. 306. I. p. 251; desgleichen *Ratpert*. cas. S. Gall. c. 1. *Pertz* II. p. 61, und ſoll ſich bis jetzt im Volke erhalten haben: Mittheilungen der antiquar. Geſellſchaft in Zürich I. S. 12. not. 3. Es iſt deßhalb nicht nöthig, um einen Ort am See aufzufinden, an Zug (Tugium) zu denken: *Goldast* zu *Walafr. Strab.* I. p. 250. Vergl. *Neugart*, episc. Const. p. VII. — 14) Vita Columb. §. 53. — 15) Vita Galli c. 6. — 16) Grimm, Mythologie I. S. 467.

und ſuchte ihn zur freiwilligen Abdankung und Erwählung des Mönchſtandes zu beſtimmen[17]). Nach der Niederlage und Ermordung deſſelben (612), ſo wie nach dem baldigen Tode des Siegers Theoderich (613), fiel das Geſammtreich, wie Columban vorausgeſagt hatte, an Chlotar II. von Neuſtrien, der die alte Brunhild ſchimpflich hinrichten ließ.

Columban flüchtete über die Alpen, und fand bey Agilulf willige Aufnahme; er ſtellte unweit der Trebia am Bache Bobium eine verfallene Peterskirche her, woraus das Kloſter Bobbio erwuchs. Eine Einladung Chlotars zur Rückkehr in ſein Kloſter Luxeuil ſchlug er aus, erbat aber von demſelben königlichen Schutz für jene Stiftung. In Italien nahm er an dem Dreicapitelſtreite Theil, worüber er auch mit Rom verhandelt hatte[18]). Er ſtarb zu Bobbio am 21. November wahrſcheinlich 615.

§. 8. St. Gallus.

M. observationes ad vitam s. Galli spectantes. Marburgi 1842. 4.

Von dieſem Schüler und Begleiter Columbans beſaß man bisher nur eine Lebensbeſchreibung durch Walafried Strabo [1]), die ſich aber auf eine ältere Quelle beruft, und angiebt, daran nur den Styl verbeſſert, und den Stoff in Capitel getheilt zu haben. Neuerlich iſt nun auch dieſe ältere Lebensbeſchreibung, ſchwerlich eine Arbeit des St. Galliſchen Wettin († 824), wahrſcheinlicher eines Winithar (um 766) [2]), aus dortigen Handſchriften herausgegeben. In der That beſteht Walafrieds Arbeit nur in der Uebertragung in einen ſchwülſtigen, blumenreichen Styl, und in der Beifügung mancher ziemlich willkührlichen Notizen. Aber auch die ältere Arbeit iſt nur aus der Tradition, und zwar über hundert Jahre nach Gallus Tode aufgeſetzt, und deßhalb an Zuverläſſigkeit mit der Biographie Columbans durch Jonas gar nicht zu vergleichen.

Gallus, gleichfalls ein Irländer, wurde ſchon als Knabe der

17) Vita Columb. §. 57. — 18) Bibl. Patr. max. XII. p. 30; Gregorii I. IX. ep. 127. Tom. II. p. 1036.

1) *Mabillon*, Acta S. Bened. saec. II. p. 227. — 2) *Pertz*, Monumenta II. p. 5; herausgegeben durch von Arx; Pertz Archiv IV. S. 328; Weidmann, Geſchichte der Bibliothek von St. Gallen, daſelbſt 1841. S. 287; Acta Sanct. Boll. Octob. VII. p. 860.

Erziehung Columbans im Kloſter Bangor übergeben, wodurch eine ſpätere Nachricht widerlegt wird, die ihm Weib und Kinder, alſo wohl erſt einen ſpätern Eintritt ins Kloſter beizulegen ſcheint [3]). Er begleitete ſeinen Lehrer Columban aufs Feſtland, theilte deſſen Aufenthalt in Burgund, ſo wie die Reiſe nach Alamannien. Als Form des Namens kommt bis zur Mitte des achten Jahrhunderts nicht Gallus, ſondern Callo, Gallunus, Gallianus vor [4]). Ueberall zeigt er ſich nicht nur als beredten Prediger des Evangeliums, da er der deutſchen Sprache mächtig war [5]), ſondern auch beim Zuſammentreffen mit dem Heidenthum als entſchloſſenen Mann, der kühn die Hand an Zertrümmerung der Idole legte. Bey dem Abzuge Columbans nach Italien ward Gallus durch Krankheit an der Mitreiſe verhindert, was jener jedoch für Verſtellung hielt, und gewöhnt an mönchiſchen Gehorſam verbot er demſelben während ſeiner (Columbans) Lebzeit den Altardienſt, worin ihm Gall auch gehorchte. Bei dem gaſtfreien Pfarrer Willimar zu Arbon erwartete er ſeine Herſtellung. Ein Diakonus deſſelben, Hiltibold, der Gegend vom Fiſch- und Vogelfang kundig, diente ihm darauf als Führer zur Ermittelung eines geeigneten Platzes für eine klöſterliche Niederlaſſung. Sie folgten dem Laufe des Flüßchens Steinach bis dahin, wo es von einem Felſen herabſtürzt, und einen breiten fiſchreichen Wei-

3) *Notker* balbul. de S. Gallo, lib. Sequentiar. *Pez*, thesaur. anecdot. I. 1. p. 34; doch kann der Ausdruck: conjugis curam, ludicra nati ſprevisti bey der Abreiſe nach dem Continent auch allgemein von der Wahl des Mönchsſtandes als Verzichten auf Familienleben verſtanden werden. — 4) Der Name Gallus findet ſich in Urkunden erſt 769. *Neugart*, c. dipl. no. 46; dagegen Callo 760 no. 26; 773 no. 52. Gallunus 761 no. 33; 762 no. 38. Gallianus 762. no. 36. In einer freilich fabelhaften Genealogie, *Pertz* II. p. 34 wird nach iriſcher Mundart ſein Name Callehc angegeben: qui Callehc nuncupatus fuerat in eorum lingua, et apud Latinos Gallus vocitatus; dann finden ſich Anſpielungen auf Milch als Bedeutung des Namens: ſo in der Anrede eines Ermenrich von Reichenau († 850) an ihn: v. Arx bey *Pertz*, II. p. 5. not. 3:

Galle pater pulchre, qui lactis nomine fulges,
Lacta me sancto lacte, beate, tuo.

Aus dem Keltiſchen läßt ſich die Bedeutung Milch nicht erweiſen, und iſt alſo wohl nur eine Deutung des gelehrten Mönchs aus γάλα. — 5) Vita bey *Pertz*, II. p. 7; *Walafr. Strab.* vita Galli c. 6; doch läßt dieſer c. 25 den Gallus wenigſtens bey einer Predigt in Conſtanz ſich eines Dolmetſchers bedienen.

her bildet. Hier glaubte Gallus in dem Umſtande, daß er mit dem Fuße in ein Geſträuch verwickelt niederfiel, die göttliche Weiſung zur Niederlaſſung zu finden. Vom Zweige einer Cornelkirſche formte er ein Kreuz, hängte daran die mitgebrachten Reliquien auf, und bezeichnete ſo den Platz zu einer Capelle, die ſpäter in das berühmte nach ihm genannte Kloſter überging.

In den weitern Verlauf ſeines Wirkens miſchen die Biographen nun mehrfache Beziehungen zu dem Alamannenherzoge Gunzo ein, wobey nicht nur die berichteten Wunder des Heiligen, ſondern auch andere mit der Geſchichte ſchwer zu vereinigende Umſtände den Verdacht einer mehr traditionellen als völlig verbürgten Erzählung ergeben.

Fridiburga, die Tochter jenes Herzogs, mit Siegbert, dem Sohne Theoderichs II., verlobt, war, wie die Biographen erzählen, von einem böſen Geiſte beſeſſen, der ſich als einen aus der Anzahl derer kund gab, die Gallus beim Eintritt ins Alamannenreich verjagt hatte. Die Exorciſation durch andere Geiſtliche war wirkungslos geweſen, weil der Dämon ihnen die eigenen Sünden vorhielt; dagegen gab er an, dem Gallus weichen zu müſſen; ja er wollte durch ſeine Hartnäckigkeit demſelben eigentlich nur Genugthuung verſchaffen für die Kränkung, die der Herzog den Miſſionaren beim Eintritt ins Reich zugefügt hatte. Lange weigerte ſich Gallus, der Botſchaft des Herzogs zur Heilung der Tochter zu folgen, zog ſich vielmehr tiefer in die rätiſchen Gebirge zurück, wo er bey einem Diakonus Johann zu Grabs gaſtfreie Aufnahme fand. Indeß ſein alter Freund Willimar ſuchte ihn auf, und beſtimmte ihn zum Mitgehen an den Hof des Herzogs zu Ueberlingen (Iburniga), am nordweſtlichen Ufer des Bodenſees im jetzigen badiſchen Seekreiſe. Der Dämon wich der Gewalt des Heiligen, die Tochter ward geſund, indeß aus Dankbarkeit erklärte ſie, als ſie bald darauf zu König Siegbert zur Hochzeit nach Metz geführt ward, ihren Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, worauf Siegbert mit Schmerz ſie dem Jungfrauenkloſter St. Peter zu Metz als Aebtiſſin vorſetzte.

An dieſer Erzählung hat die Kritik längſt mehrfach unhiſtoriſche Züge aufgedeckt [6]: Siegbert II. war bey dem Tode ſeines

6) *Mabillon*, l. l. p. 238 not.; annal. Bened. I. p. 276; *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 748; *v. Arx*, not. 85 bey *Pertz*, II. p. 10; *Valesius*, rer. Franc. T. II. p. 571.

Vaters Theoderich (613) kaum zwölf Jahre alt; wenn nun auch in der zerrütteten merovingiſchen Familie Verlobungen und ſelbſt Heirathen in ſo frühem Alter nichts Ungewöhnliches ſein mochten [7]), ſo ſtehen jener Erzählung doch noch andere Schwierigkeiten entgegen. Der zwölfjährige Siegbert floh gleich nach des Vaters Tode vor Chlotar II., der ſich des ganzen Reichs bemächtigte, zu den Thüringern, kehrte zur Eroberung ſeines Erbes zurück, ward aber von Chlotar bey Chalons geſchlagen, gefangen und hingerichtet. Und zwar erfolgte dieß Alles noch in dem Todesjahre ſeines Vaters Theoderich 613, ſo daß ihm für die beabſichtigte Hochzeit in ſeiner Reſidenz Metz unmöglich Zeit übrig bleibt. Als Auskunft hat man vorgeſchlagen (Mabillon, Hefele), unter jenem Siegbert nicht den fränkiſchen Prinzen, ſondern einen flüchtigen engliſchen König zu verſtehen, der ſich um jene Zeit im Frankenreich aufhielt. Allein in der Erzählung tritt der gedachte Siegbert überall als Herrſcher auf; aus Dankbarkeit für die Heilung ſeiner Braut beſtätigt er dem Gallus die Niederlaſſung im Gebirg, überweiſet ihn bey Erbauung der Celle dem Schutze des Alamannenherzogs, ertheilt der devoten Braut die Abtey St. Peter in Metz, alſo Regierungshandlungen, wie ſie weder ein flüchtiger Ausländer, noch der unglückliche zwölfjährige Sohn Theodeberts vollziehen konnte; auch außerdem iſt ein in der Erzählung genannter Biſchof Cyprian von Arles eine völlig unhiſtoriſche Perſon, und eben ſo wenig läßt ſich in dem Katalog der Aebtiſſinnen von St. Peter in Metz eine Fridiburga nachweiſen [8]). Man wird hiernach das Recht haben, in der ganzen Erzählung nur einen Zug der St. Galliſchen Tradition zu erblicken mit der Abſicht, um für die Stiftung ſelbſt die Erlangung eines königlichen Schutzes zu erhärten.

Als Fortſetzung knüpft ſich daran der Bericht über die Beſetzung des Biſthums Conſtanz. Herzog Gunzo trug daſſelbe

---

7) Hefele, S. 284. Der Bollandiſt Oct. T. VII. p. 878 meint die Schwierigkeit durch Nachweiſungen zu erledigen, daß nach dem kanoniſchen Recht dergleichen Heirathen urgentissima aliqua necessitate interveniente geſtattet seien; eben dieſe will er in der mißlichen Lage des Königs finden, der ſich durch jene Heirath des Beiſtandes der Alamannen habe verſichern wollen. — 8) Aus dieſer Zeit wird dort als Aebtiſſin eine Waldrade genannt, die jedoch nach den offenbar ſpäten Notizen bey *Meurisse* p. 103 ebenfalls als ziemlich apokryphiſch erſcheint. Act. S. Boll. May. T. II. p. 51.

aus Dankbarkeit dem h. Gallus an, der es jedoch ausſchlug mit Berufen auf die kanoniſche Beſtimmung, welche die Wahl eines Fremden verbot, und auf das Interdict ſeines Lehrers, das ihm bey deſſen Lebzeiten den Altardienſt unterſagte. Statt deſſen empfahl er den Diakonus Johann, bey dem er gaſtliche Aufnahme gefunden, und den er in theologiſcher Wiſſenſchaft hinreichend unterrichtet hatte. Auch dieſer Theil der Erzählung iſt nun aber nicht ohne Schwierigkeiten: nach Walafried Strabo berief der Herzog Gunzo zur Ordination des Erwählten die Biſchöfe von Autun (Augustodunensem), von Speier und von Verdun. Nicht darin dürfte eine Schwierigkeit liegen, daß dieſe Biſchöfe ganz verſchiedenen Metropolitenſprengeln angehörten [9]; denn es könnte daraus auch umgekehrt folgen, daß es damals keine geordnete Metropolitenverbindung gab; dagegen der Umſtand bleibt auffallend, wie der Alamannenherzog ſo entfernte und dazu fränkiſche Biſchöfe, zwey aus Auſtraſien und einen aus Neuſtrien, hat berufen können. Etwas vermindert ſich freilich dieſe Schwierigkeit dadurch, daß der Biſchof von Verdun in der ältern Biographie nicht genannt, ſondern von Walafried Strabo eigenmächtig beigefügt iſt, und daß ſtatt Autun (Augustodunum) vielleicht eine nähere Stadt ähnlichen Namens, etwa Augſt (Augusta Rauracorum), deren Namen auf Baſel überging [10], verſtanden werden kann. Am wenigſten wird man aber in dieſer Zuſammenkunft einiger Biſchöfe zur Weihe eines Collegen ein ſüddeutſches Concil erblicken dürfen [11]. Als Jahr der Weihe würde, wenn die Erzählung übrigens zuverläſſig iſt, 614 angenommen werden müſſen, da Gallus noch durch das Interdict ſeines Lehrers gebunden war; doch geht auch das Jahr 615 an, da Columban im November deſſelben ſtarb, jene Weihe aber ſchon Oſtern ſtatt fand.

Unerheblich ſind dagegen andere Schwierigkeiten, die man wohl bey dieſer Biſchofswahl noch aufgefunden hat [12]; namentlich daß der Biſchofsſitz von Vindoniſſa erſt 640 nach Conſtanz verlegt ſey, iſt eine unerwieſene Annahme; bey der Geſchichte dieſes Bisthums wird ſich zeigen [13], daß deſſen enger Zuſam-

---

9) Binterim, Concilien I. S. 28. — 10) Ebendaſelbſt S. 406; Act. Sanct. Bolland. Septemb. II. p. 743 k. Baſelſche Biſchöfe führen den ältern Namen Augustanus von Augſt. Vergl. §. 15. — 11) *Pagi* zu 627 no. 30; *Hartzheim*, concil. Germ. I. p. 24. — 12) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 748; Hefele, 290. — 13) §. 17.

menhang mit dem frühern Stuhle zu Vindoniſſa gar nicht erwieſen iſt. Außerdem hat man darauf aufmerkſam gemacht, daß die Beſtätigung der Biſchofswahl nicht dem Alamannenherzog, ſondern nur dem Frankenkönig zugeſtanden habe. Allein wir wiſſen von dem Verhältniß der unterworfenen Alamannen zu den herrſchenden Franken, und namentlich des Herzogs zum König, aus dem Anfang des ſiebenten Jahrhunderts viel zu wenig, um dem Herzog jenen Einfluß auf die Biſchofswahlen abſprechen zu können; was ſonſt über die Stellung desſelben bekannt iſt, ſcheint einen ſolchen Einfluß gar nicht auszuſchließen [14]).

Eine ähnliche Gelegenheit zur Zurückweiſung ehrenvoller Anträge hatte Gallus noch ſpäter, als ihm die Abtſtelle in dem Kloſter Luxeuil nach dem Tode des dort von Columban zurückgelaſſenen Euſtaſius angeboten ward. Dieß muß um 625 geſchehen ſein [15]), da nach andern Nachrichten Euſtaſius nach Columbans Abzuge (610) dem Kloſter noch etwa funfzehn Jahre vorgeſtanden hat [16]). Aus dem ſpätern Leben des Gallus berichten die Biographen faſt nur Wundergeſchichten, und endlich ſeinen Tod im 95ſten Lebensjahre am St. Michaelistage, und zwar bey Gelegenheit eines Beſuchs zu Arbon, wo er auf die Einladung des Pfarrers Willimar noch eine Gaſtpredigt hielt.

Die Berechnung ſeines Todesjahrs hat zu ſehr verſchiedenen Ergebniſſen geführt; Pagi, Eckhart, Neugart, Hefele erklären ſich für 627, Pertz für 640, Mabillon für 646, und zwar unter Ausführung folgender Gründe: Walafried Strabo ſetzt Gallus Tod nicht lange (nec multo post) nach dem Abſcheiden des Abts Eu-

---

14) Hefele, S. 292, ſucht ſogar aus dem Edict Chlotars II. über Biſchofswahlen (I. S. 293), das ein Jahr vor jener Wahl fällt, ausdrücklich die Competenz des Herzogs zu beweiſen; der gewöhnlichen Wahl, der die Beſtätigung durch den Herzog (princeps) zukomme, werde in dem Edict die außergewöhnliche, vom königlichen Hof ausgegangene, entgegengeſtellt. Allein das Edict publicirt und ermäßigt die Beſchlüſſe einer fränkiſchen Synode zu Paris, die ſchwerlich die Verhältniſſe der Nebenvölker unter ihren Volksherzogen hat ordnen wollen. Princeps iſt dort jedenfalls der König; nicht herzogliche und königliche Competenz ſtehen einander gegenüber, ſondern electio canonica und palatina; auch die kanoniſche Wahl bedarf der Beſtätigung durch den König (princeps), aber außerdem behält ſich dieſer auch das Recht zu eigener Ernennung vor. — 15) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 298. — 16) Vita Salabergae c. 7. *Mabill.* Act. S. B. II. p. 425.

ſtaſius[17]) 625, was etwa für 627 ſprechen würde. Allein dieſe Zeitverbindung zwiſchen dem Tode beider Männer iſt lediglich Zuſatz des jüngern Biographen Strabo, den der ältere nicht allein nicht kennt, ſondern ſogar unmöglich macht, indem er zu der Annahme zwingt, daß zwiſchen jener Geſandtſchaft aus Luxeuil, die ihm die Abtsſtelle anbot, und dem Tode des Gallus eine beträchtliche Zeit verfloſſen iſt. Der ältere Biograph will nur aus ihr nichts hervorheben, weil ſie hauptſächlich mit Ascese und frommen Uebungen ausgefüllt geweſen ſey; abſichtlich eilt er darüber hinweg, um zum Bericht über den Tod ſelbſt zu kommen[18]); ohne jede nähere Zeitbeſtimmung geht er deßhalb zu dem Beſuche bey Willimar über, woran ſich der Tod knüpft. Unmöglich kann alſo die willkührliche Uebergangsformel bey Strabo (nec multo post), welcher die ältere Quelle ausdrücklich widerſpricht, der Berechnung des Todesjahrs für 627 zu Grunde gelegt werden. Statt deſſen tritt vielmehr ein anderer Grund in volle Kraft, daß die Wahl der Mönche von Luxeuil 625 ſchwerlich wohl auf einen Neunzigjährigen fallen, oder unter den Gründen, womit dieſer die Wahl zurückweiſet, das Berufen auf ein ſo hohes Alter hätte wegbleiben können. Da nun aber die Angabe ausdrücklich ſich vorfindet, daß ſein Tod im 95ſten Lebensjahre erfolgt iſt, ſo zwingt Alles zu der Annahme, denſelben möglichſt tief in das ſiebente Jahrhundert hineinzulegen, und ihn bey jenen Anträgen zur Abtſtelle etwa nur als 70jährig zu betrachten. Um hiefür Anhaltspunkte zu gewinnen iſt zunächſt eine anderweitige Angabe bey Jonas, dem Biographen Columbans, zu prüfen, daß Letzterer bey ſeinem Auszuge aus Irland nur 30 Jahre alt geweſen ſey[19]), was jede Berechnung der Jahre des Gallus zerſtören würde. Gallus war nach dem ältern Biographen bedeutend jünger als ſein Lehrer, da er als Knabe in deſſen Zucht kam zu einer Zeit, wo dieſer ſchon eines ausgedehnten Rufes genoß[20]), was mindeſtens

---

17) *Walafr. Strab.* vita Gall. c. 29. — 18) Vita Galli, *Pertz*, II. p. 15: Vigiliae innovabantur, jejunia velut in primo tyrocinio arripiebantur. Ergo si velim rigoris ejus discretionem, districtioribus secum semper retentis, rimare, dies, ut opinor, lingua fatigata videtur mihi ante deficere. Sed tantum acta ejus audire cupientibus, quomodo beatum cursum expleverit, dicam. — 19) *Jonas*, vita Columb. p. 9. — 20) Vita Galli, *Pertz*, II. p. 5: hic primaevum florem in insula Hibernia ducens, cum ab ipsa pueritia Deo adhesisset, studiisque liberalium artium manci-

einen Unterſchied von zwanzig Jahren vorausſetzt. Nun war Gallus aber ſchon vor ſeiner Abreiſe aus Irland Presbyter[21]), was ein Alter von mindeſtens 25, wo nicht gar den Kanones gemäß von 30 Jahren vorausſetzt, ſo daß beim Uebergang ins Frankenreich der etwa 20 Jahr ältere Lehrer wenigſtens 45 Jahr gezählt haben muß, und die Angabe des Jonas von ſeinem 30jährigen Alter zugleich mit der daraus folgenden noch größern Jugend des Schülers als beſeitigt erſcheint. Auf dieſe Art wird nun aber die Annahme eines 95jährigen Alters beim Tode recht wohl möglich: hatte Gallus bey der Abreiſe aus Irland 590 etwa ſchon einige Jahre im Presbyteramte zugebracht, ſo mochte er ungefähr 30jährig, dagegen Columban 50jährig ſein, was Letzterm beim Tode (615) das angemeſſene Alter von 75 Jahren geben würde. Gallus, der während jener Wanderung überall als der entſchloſſene Mann auftritt, war dann beim Tode des Lehrers 55 Jahr alt, bey der Berufung zur Abtſtelle in Luxeuil 65 Jahr, und kann wirklich unter frommen Uebungen, wie die Biographen angeben, das 95ſte Jahr erreicht haben, da alle Umſtände beſeitigt ſind, die auf einen frühern Tod bringen könnten[22]). Selbſt 650, worauf die bisherige Berechnung führt, würde nicht zu ſpät lie-

---

passet, parentum nutu commendabatur viro venerando Columbano —. — 21) Ibid. p. 5: Christi exemplo oboediens sacerdotii gradum adiit, in quo provectibus pollebat —. — 22) Hefele und mit ihm Tafrathshofer, der heil. Magnus, Apoſtel des Algäues, Kempten 1842, S. 109 würden bey der Berechnung ſicher zu anderen Reſultaten gekommen ſein, wenn ſie die ältere Biographie bey Pertz beachtet, und ſich nicht lediglich an den jüngern Walafried gehalten hätten. Hefeles Berechnung nach den vier Generationen dortiger Gaugrafen von Karl Martells Zeit bis auf Dagobert zurück (nach den Angaben des *Ratpertus*, cas. S. G. bey *Pertz*, II. p. 62), die Gallus Tod mehr in den Anfang, als in die Mitte des 7ten Jahrhunderts bringen ſoll, erleidet den Einwurf, daß deren erſter, Graf Talto, keineswegs jünger als Gallus zu ſein, und denſelben überlebt zu haben braucht. Nach Gallus Tode iſt nicht mehr von Talto, ſondern auch ſchon von deſſen Nachfolgern die Rede. Derſelbe, anfangs Camararius d. h. Miniſterial, bey König Dagobert, dann Gaugraf daſelbſt, mag um 627 dem Gallus Dienſte geleiſtet haben; die Worte cum in corpore viveret zwingen nicht zu der Annahme, daß der Wohlthäter ihn überlebt haben müſſe. Endlich der Einwurf von der Anweſenheit des Biſchofs Johann von Conſtanz bey Gallus Leiche, während nach einem Diplome Dagoberts dort ſchon längſt ein Biſchof Martianus auf dem Stuhle gedacht werden müſſe, wird ſich erſt durch die Beſprechung jenes Diploms ſelbſt erledigen laſſen. §. 17.

gen, und Mabillons Rechnung, der 646 herausbringt, der Wahrheit am nächſten kommen.

§. 9. Trudpert.

Bern. Pez, epistola ad M. Hansizium aliosque in Gallia et Italia viros, qua vetustissima acta S. Trudperti mart. in Brisgovia auct. Ergambaldo nunc primum publici juris facit. Viennae Austr. 1731. 4. — Responsio *M. Hansizii* ad epistolam B. Pezii super vita S. Trudperti Martyr. in Brisgovia. Viennae Austr. 1731.

Als frommer Ascet und Kloſterſtifter im Breisgau wird aus der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts ein heiliger Trudpert genannt, deſſen Lebensbeſchreibung in dreifacher Form auf uns gekommen iſt. Die älteſte, ein Bruchſtück aus einem Paſſionale, wie es am Todestage des Heiligen verleſen ward [1]), iſt verfaßt oder in ihre jetzige Form gebracht zu Anfang des neunten Jahrhunderts, wahrſcheinlich bey Gelegenheit eines Neubaus der Trudpertskirche, welcher nach Angabe des Schluſſes dieſes Aufſatzes von einem Rambert im Jahre 816 ausgeführt ward. Die zweite Biographie, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts von Erchambald in St. Gallen verfaßt, iſt faſt nur eine Stylübung zu nennen, da ſie ſich darauf beſchränkt, die ältere Erzählung mit gezierten Ausfüllungen, Umſchreibungen zu verſehen [2]); dieß gilt in noch höherm Grade von der dritten Arbeit, die auf Veranlaſſung zweier Mönche, Albert und Wernher, um 1279 geſchrieben, die Abſicht hat, die Abſtammung Rudolfs von Habsburg von dem in der Biographie genannten alamanniſchen Adligen Othpert abzuleiten [3]). Sämmtliche Biographien haben rückſichtlich der völligen hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit manche Bedenken gegen ſich; ſie machen unter Anderm den Alamannenbekehrer Trudpert zum Bruder des Bayerapoſtels Rupert, ein Verhältniß, das keinen Falls zuläſſig iſt, mag man Letztern nach dem Wunſche der Salzburger Geiſtlichkeit dem Ende des ſechsten, oder nach den Reſultaten der Kritik dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts überweiſen; denn von beiden Annahmen würde die Wirk-

1) *J. M. Lorenz*, Acta Trudperti martyris, Argentorati 1774. 4.; Mone, Quellenſammlung, S. 19. — 2) *M. Herrgott*, genealogia diplom. augustae gentis Habsburgicae. Vienn. 1737. fol. p. 284; Mone, S. 2. — 3) Acta Sanct. Boll. April. III. p. 424.

ſamkeit des Trudpert doch immer um ein halbes Jahrhundert getrennt ſein [4]). Längſt iſt bemerkt, daß zur Behauptung jener Verwandtſchaft wohl nur der Gleichklang der Namen Veranlaſſung gegeben hat [5]). Die Einzelheiten der Erzählung ſcheinen im Trudpertskloſter traditionell aufbewahrt zu ſein, und erſt der Aufzeichner 816 ſich jene Zuſammenſtellung erlaubt zu haben.

Trudpert wird gleichfalls als ein aus Irland ſtammender Ascet geſchildert, der nach einem frommen Beſuche in Rom ſich an den Rhein nach Alamannien wandte. Da dieſe Angaben aber eng mit dem angeblichen Bruderverhältniß zu Rupert verwebt ſind, ſo kann man billig auch gegen ſie Verdacht ſchöpfen; gegen die hiberniſche Abſtammung ſpricht der deutſche Name, und eine Reiſe nach Rom, gleichſam zum Einholen einer Vollmacht, wird beſonders nach dem Beiſpiele des Bonifaz ſpäter für jeden Glaubensboten als nöthig erachtet. Trudpert kam nach der Erzählung in die Gegend des Breisgaus, und erbat ſich von einem dortigen Adligen Othpert Raum zu einer geiſtlichen Stiftung, wozu ihm ein Thal, von dem Flüßchen Neumage bewäſſert, ſüdlich von Freiburg angewieſen ward. Dem Geſchenk waren auch ſechs Knechte beigefügt, um bey dem Fällen der Bäume, Errichten von Wohnungen, zu helfen. Der Heilige ſelbſt ging ihnen in harter Arbeit und ascetiſcher Nahrung mit ſeinem Beiſpiele voran. Zwey Brüder, des läſtigen Geſchäfts überdrüſſig, beſchloſſen durch ſeine Ermordung ſich hievon zu befreien. Während er auf einer Bank eingeſchlummert war, ſpaltete einer derſelben ihm das Haupt mit dem Beil. Der Beſchützer Othpert beſtattete die Leiche ehrenvoll, und zog die Thäter ein; auf dem Wege zum Richter entleibte einer ſich ſelbſt, indem er ſich in eine Lanze ſtürzte, der andere ward gehängt. Trudpert, obgleich nicht gerade im Dienſte der Kirche erſchlagen, ward doch des Heiligennamens gewürdigt; das an jener Stelle errichtete Kloſter gehört zu den früheſten chriſtlichen Niederlaſſungen im Schwarzwalde.

Bey der Beſtimmung der Chronologie iſt man ziemlich über die Zeit ſeines dreijährigen Aufenthalts im Breisgau 640—643 gemäß einer Angabe im Conſtanzer Brevier übereingekommen [6]);

---

4) Hefele, S. 317. — 5) *Henschen*, Act. Sanct. l. l. p. 425. sqq. — 6) *Neugart*, episcop. Constant. p. 42; *Gerbert*, histor. nigr. sylv. I. p. 49; Hefele, l. l.

nur Herrgott bey der genealogiſchen Benutzung dieſer Erzählung zur Ableitung des Hauſes Habsburg von jenem Othpert erklärt ſich für die Mitte des achten Jahrhunderts [7]), und zwar weil der Herſteller der Trudpertskirche Rambert im zweiten Jahre Ludwigs des Frommen 816 (wobey Herrgott freilich an Ludwig den Deutſchen denkt, und 835 annimmt) als ein Enkel jenes erſten Wohlthäters des Heiligen angegeben wird. Hier ein wirkliches Enkelverhältniß angenommen würde allerdings nur in die Mitte des achten nicht des ſiebenten Jahrhunderts führen; allein abgeſehen davon, daß andere Handſchriften eine größere Reihe von Generationen geſtatten durch die Angaben abnepos, pronepos [8]), was freilich auch als ſpäterer Verſuch zur Löſung jener Schwierigkeit betrachtet werden kann, ſo empfiehlt ſich dringend die ſchon von Mabillon vorgeſchlagene Auskunft, wornach nepos überhaupt nur den Nachkommen auch nach längern Zwiſchengliedern bezeichnet [9]).

Ueber den Zuſtand des Alamannenlandes aus der Zeit Trudperts geben die Acten keinen weitern Aufſchluß; doch darf das Land als ſchon überwiegend chriſtlich betrachtet werden. Die Erzählung würde ſonſt wohl nicht verſäumt haben, die Urſache des Mordes auch in dem heidniſchen Sinn der Knechte zu finden, während ſie ſich begnügt, die That aus Arbeitsüberdruß derſelben zu erklären.

§. 10. Pirmin.

M. Görringer, Pirminius. Geſchichte des linken Rheinufers vorzüglich der bayeriſchen Pfalz von den älteſten Zeiten bis auf Karl den Großen. Zweibrücken 1841. S. 384.

Nachdem der Rhein das große Becken des Bodenſees gebildet, verengt ſich ſein Lauf bey Conſtanz, um gleich nachher ſich noch einmal in die Fläche des lieblichen Unter- oder Zellerſees auszudehnen, in welchem ſich die Inſel Reichenau, ½ Meile lang ¼ breit, erhebt, im Sommer ganz von Waſſer umfloſſen; im Herbſt und Winter, wenn ſich die Gebirgswaſſer verlaufen haben, kann nicht ſelten zu Fuß nach Conſtanz durchgewatet werden. Hier gründete Pirmin, ein fränkiſcher Regionarbiſchof,

7) *Herrgott*, l. l. p. 178. — 8) Mone, S. 20. c. 9; S. 25. c. 10. not. 15. — 9) *Mabillon*, annal. B. III. p. 295.

unter Begünſtigung Karl Martells um 724 die berühmte Abtey Reichenau, Augia dives.

Als Quelle ſeiner Geſchichte wird am häufigſten eine Biographie benutzt, und zwar früher nur in einer jüngern, jetzt auch in einer älteren Form. Letztere wird nach dem Alter der vorzüglichſten Einſiedler Handſchrift ſchon dem neunten Jahrhundert zuzuſchreiben, und deßhalb als eine ſehr wichtige Quelle zu betrachten ſein, beſonders wenn ſich erweiſen ließe, daß ihr Verfaſſer dem Kloſter Reichenau ſelbſt angehört [1]). Allein gerade dieß muß bezweifelt werden; der Biograph läßt ſich hauptſächlich auf Pirmins erſte Stiftung, Reichenau, und ſeine letzte, Hornbach im Sprengel von Metz, ein, ſo daß er einem dieſer Klöſter angehört haben wird. Vieles ſpricht nun aber für die fränkiſche und nicht alamanniſche Abkunft deſſelben. Die Erzählung über Reichenaus Gründung trägt einen durchaus legendenhaften Charakter, und ſteht im Widerſpruch mit den zuverläſſigern Nachrichten des in Reichenau einheimiſchen Hermann contractus. Dagegen die Züge über Hornbachs Gründung ſind bey Weitem anſchaulicher [2]). Dazu verſchweigt der Verfaſſer bey der ungünſtigen Wendung der Wirkſamkeit Pirmins in Alamannien den eigentlichen Grund, die Abneigung der Schwaben gegen die Franken und deren Major domus Karl Martell, was gleichfalls auf einen fränkiſchen Urheber ſchließen läßt, während der Reichenauer Hermann als Schwabe offen mit der Sprache herausgeht. Eine Anſicht, die dieſe Verſchiedenheit des Berichts von dem Unterſchiede der Zeit ableitet, indem der Biograph im neunten Jahrhundert Rückſicht auf die noch blühende karolingiſche Familie genommen habe, was Hermann nach deren Ausſterben nicht mehr brauchte [3]), wird durch die Rückſichtsloſigkeit widerlegt, womit gerade im neunten Jahrhundert der Klerus von Karl Martell das ſchwärzeſte Bild zu entwerfen ſich nicht ſcheute [4]). Gleichfalls auf den Urſprung des Aufſatzes in Hornbach und nicht in Reichenau ſcheint auch die Klage des Verfaſſers zu zielen, daß er mit den übrigen Stiftungen Pirmins, die außer dem fränkiſchen Hornbach ſämmtlich Bayern und Alamannien angehören, in keiner Verbindung ſtehe, und dorther keine Nachrichten erhalten

---

1) Mone, Quellenſammlung I. S. 29. — 2) Vergl. I. S. 515. — 3) Mone, S. 29. — 4) I. S. 307.

könne; dieß kann unmöglich von Reichenau geſagt werden, das mit ſeinen Colonien ja einen Bund zu Seelmeſſen unterhielt. Haben wir alſo ein Recht, dieſen erſten Biographen im Kloſter Hornbach in den Vogeſen zu ſuchen, ſo wird es auch erlaubt ſein, ſeine Berichte den einheimiſchen in Reichenau nachzuſtellen.

Auch die zweite Biographie [5]) weiſet auf einen Verfaſſer in Hornbach hin, hauptſächlich wegen der Zuſchrift an einen Erzbiſchof Liudulf, worin man nur den Trierſchen von 994 bis 1008 erblicken kann, zu deſſen Metropolitenſprengel jenes Kloſter im Bisthum Metz gehörte. Hiedurch wird die ſonſt übliche Annahme widerlegt, die einen Warman, Mönch in Reichenau und dann Biſchof in Conſtanz († 1034), als Verfaſſer nennt [6]). Reichenau wird auch ſchon dadurch als Ort der Abfaſſung unwahrſcheinlich, weil ſich auch in dieſem zweiten Aufſatze wiederum keine Bekanntſchaft mit den Angaben des gleichzeitigen, einheimiſchen Annaliſten Hermann vorfindet, und wiederum die Mehrzahl des Berichteten ſich auf die Gegend der Vogeſen bezieht. Will man der Angabe, daß ein Warman Verfaſſer des Aufſatzes geweſen ſey, Glauben ſchenken, ſo eignete ſich dazu ein erſt jetzt bekannt gewordener Abt dieſes Namens (Garemannus) in Hornbach [7]) am Beſten, deſſen Tod ebenfalls 1008 erfolgte.

Endlich findet ſich noch eine metriſche Bearbeitung, die ſich eng an die zweite Biographie anſchließt, und nach dem Versbau zu urtheilen dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert angehört; die Angabe, daß ein Abt Heinrich von Reichenau, ein geborner Graf von Calw, 1206—1234, ihr Verfaſſer ſey, iſt nicht unwahrſcheinlich [8]).

Nach Angabe jener Biographien war Pirmin in den Tagen Theoderichs (ſicher des dritten 721—737) Geiſtlicher in dem Caſtell Melcis [9]). Man hat an Meldi (Meaux) oder Melti (Metz) ge-

---

5) Vita S. Pirminii abbatis et chorepiscopi in Alemannia, bey *Brower*, sidera illustrium et sanctor. viror., der darin eine Arbeit Othlons finden will; *Mabillon*, Acta Sanctor. Ord. Bened. III. 2. p. 140. — 6) *Mabill.* l. l. p. 136; *Egon*, de vir. illustrib. Aug. II. c. 26 bey *Pez*, thes. anecdot. I. 3; Vergl. Mone, I. S. 37. — 7) Miracula S. Pirminii, eine in Hornbach verfaßte Fortſetzung der zweiten vita aus dem zwölften Jahrhundert, bey Mone, S. 47. c. 8. — 8) Mone, S. 39. — 9) Vita I. c. 2: Melcis castello pastoralis curae episcopatum sine crimine tenebat; *Hermann contr.* zu 724 nennt ihn Abbas et Chorepiscopus.

dacht, wo aber die Biſchofskataloge von einem Pirmin nichts wiſſen. Ferner iſt Mels bey Sargans im Canton St. Gallen vorgeſchlagen[10]), was aber dazu nicht paßt, daß der erſte Ort ſeiner Wirkſamkeit außerhalb des Sprengels von Conſtanz belegen war, da er ſich wegen dieſes Grundes anfangs weigert nach Reichenau zu gehen[11]). Die größte Wahrſcheinlichkeit hat Medelsheim für ſich, ein Dorf in der Gegend der Blies bey Zweibrücken[12]), das noch unter Kaiſer Arnulf 888 als königlicher Hof und Burg vorkommt[13]); dafür ſpricht, daß Pirmin gegen Ende ſeines Lebens zur Gründung Hornbachs ſich in dieſelbe Gegend zurückzog, und daß er ausdrücklich der fränkiſchen Sprache für kundig erklärt wird[14]). An dieſem Orte ſeines geiſtlichen Wirkens traf ihn, den Biographen zufolge, ein angeſehener Alamanne Sinlaz oder Sintlas, begütert am Bodenſee, der auf einer Reiſe Klöſter und heilige Oerter aufſuchte. Erbaut durch die redliche Amtsführung Pirmins wünſchte er denſelben zur Wirkſamkeit für ſeine Heimath zu gewinnen, um dem dortigen Sinken des chriſtlichen Sinnes und der Gefahr kirchlicher Verwilderung zu begegnen. Der Heilige wendet ein, daß er in dem fremden Sprengel ohne Erlaubniß des Ortsbiſchofs oder Ermächtigung von Rom nicht auftreten dürfe, verabredet aber mit Sinlaz in Rom zur Erwirkung jener Erlaubniß zuſammenzutreffen. Pirmin kommt dort zuerſt an, erfährt aber anfangs eine ziemlich ſchnöde Behandlung, bis er ſich durch ein Wunder Achtung verſchafft. Während er am Grabe St. Peters betet, ſtellt er ſeinen Stab auf den Boden, der zum Erſtaunen der Umgebung aufrecht ſtehen bleibt, ohne ſich an einen Gegenſtand anzulehnen. Jetzt traf auch Sinlaz ein, und beide erwirkten vom Papſt die erwünſchte Ermächtigung, ſo wie ein Empfehlungsſchreiben an den König Theoderich. Dieſer ruft ſeinen Klerus zuſammen, um ihn zugleich durch das Beiſpiel des Pirmin von der Läſſigkeit im Chriſtenthum abzubringen. Mit ſeinem Beſchützer zieht derſelbe darauf in deſſen Heimath nach Sinlazesau am Bodenſee, wählt ſich

---

10) *Neugart,* episcop. Constant. I. p. 70. — 11) Vita I. c. 4. Mone, S. 31. — 12) *Gerbert,* hist. nigr. sylv. I. p. 75; Mone, S. 30.; Vergl. Hefele, S. 337. — 13) M. Frey, Beſchreibung des kön. bayerſchen Rheinkreiſes, Speyer 1837. Bd. IV. S. 143. Görringer, Pirminius S. 390 meldet, daß in Medelsheim die Erinnerung an einen alten Biſchofsſitz traditionell ſich erhalten habe. — 14) Vita I. c. 4.

eine wüſte Inſel zur Niederlaſſung aus, reinigt ſie durch ein Wunder von den dort niſtenden Schlangen, und durch ſaure Arbeit von Dornen und Geſtrüpp, und gründet ein Kloſter, das bald den Namen Reichenau erhält. Dennoch läßt ihn der Eifer für die Predigt dort nicht lange weilen; ſchon nach drey Jahren zieht er weiter, um rings umher in Francien, Bayern und Alamannien Klöſter zu gründen, namentlich Altaich in Bayern, Schuttern, Gengenbach bey Offenburg, Schwarzach bey Raſtatt, Murbach, Maursmünſter und Neuweiler im Elſaß, Pfäffers in Rätien. Seine letzte Stiftung war Hornbach in der Pfalz, wohin ihn ein angeſehener Franke Wernhar berief; doch zog er ſich nach deſſen Gründung zu ascetiſcher Einſamkeit tiefer in die Vogeſen zurück. In jenem Kloſter hatte er gegen Ende ſeines Lebens eine Zuſammenkunft mit Bonifacius, und ſtarb daſelbſt am 3. November (753).

Es bedarf nun in der That nicht großer kritiſcher Anſtrengungen, um den ganzen Theil dieſer Biographie, der ſich auf die Stiftung Reichenaus bezieht, ſeiner geſchichtlichen Zuverläſſigkeit zu entkleiden, und als ein bloßes Legendenſtück hinzuſtellen. Zunächſt welch völlig ungeſchichtliche Anſichten über den Zuſtand des fränkiſchen Reichs und deſſen Verbindung mit Rom liegen hier zu Grunde! Als Regent des Reichs wird der merovingiſche Theoderich betrachtet, an den die Empfehlungsbriefe gerichtet ſind, der eine Synode ſeines Klerus beruft, um deſſen Eifer durch das Beiſpiel des begeiſterten Pirmin zu erwecken. Dagegen keine Erinnerung an den Major domus Karl Martell, der allein damals das Staatsſchiff lenkte; bey der Empfehlung des Bonifacius nach Deutſchland etwa um dieſelbe Zeit wußte man in Rom beſſer, an wen man ſich zu wenden habe, um Schutz zur Predigt zu finden. Dann iſt aber auch die Reiſe nach Rom, um die Erlaubniß zu geiſtlicher Wirkſamkeit zu erlangen, wenigſtens wie ſie erzählt wird, gleichfalls ſicher etwas Unhiſtoriſches. Pirmins Wirkſamkeit ſollte nach der Forderung des alamanniſchen Sinlaz in der Stiftung einer geiſtlichen Niederlaſſung als Muſter für die geſunkenen chriſtlichen Umgebungen beſtehen. Hätte es hiezu der Erlaubniß des Ortsbiſchofs beburft, was bey den ungeordneten Zuſtänden, ehe Bonifaz den Episcopat organiſirte, auch noch bezweifelt werden mag, ſo würde doch ſicher kein Ortsbiſchof dazu die Erlaubniß haben verweigern kön-

nen, ſo daß die Reiſe nach Rom wenigſtens, wie ſie hier motivirt erſcheint, überflüſſig wird, und nur die Abſicht haben kann, theils die Vollmacht Pirmins von Rom aus abzuleiten, theils Gelegenheit zur Erzählung jenes abenteuerlichen Mirakels zu verleihen. Außerdem erſcheint der Biograph in der Ortskunde von Reichenau ſehr unbewandert: die einheimiſchen Berichte wiſſen, daß nur die wüſte Inſel im Unterſee, worauf das Kloſter gegründet wird, den Namen Sinlazau führt [15]; dagegen jene Biographie bezeichnet mit dieſer Benennung ſämmtliche Beſitzungen jenes alamanniſchen Großen [16]. Endlich völlig entſcheidend iſt der Widerſpruch, worin die ganze Angabe der Stiftung mit den ſo viel zuverläſſigern einheimiſchen Berichten des Annaliſten Hermann von Reichenau ſteht; dieſer weiß nämlich von einem Edlen Namens Sinlaz als Urheber des Kloſters kein Wort, ſondern nennt ſtatt ſeiner die alamanniſchen Fürſten Berhtold und Nebi, die den Pirmin bey Karl Martell empfahlen, ſo daß dann von dieſem die Verleihung jener Inſel ausging [17]. Dieſe Glieder der alamanniſchen Herzogsfamilie kommen auch außerdem bey der Fürſorge für die St. Gallencelle in engſter Verbindung mit dem Frankenherrſcher vor [18], ſo daß alſo ihre Empfehlung des Pirmin bey Karl Martell, und darnach die Gründung Reichenaus gleichfalls nur als im Einverſtändniß mit der fränkiſchen Macht, das Kloſter alſo als eine fränkiſche Stiftung auf alamanniſchem Boden aufgefaßt werden kann. Eben dieß bezeugt auch nach drey Jahren die Vertreibung Pirmins von dort, die nach Hermanns Bericht von Theodebald, dem Sohne Godefrieds, aus Haß gegen Karl Martell ausgeführt ward [19]. Hier ergiebt ſich alſo der

---

15) Vita Meinradi, Acta Sanct. Boll. Jan. II. p. 382, – insula, quam veteres Sindloches augiam vocabant; Diplom Ludw. d. Fr 816. 14. Dec. bey *Neugart*, Cod. Dipl. I. no. 188. p. 160: monasterium Sintleozesavia. — 16) Vita Pirmin. bey *Mone*, c. 6. p. 32: Pirmin kommt mit ſeinem Beſchützer ad locum Sinlazesouua, beſieht ſich deſſen Beſitzungen, und wählt nun erſt die Inſel aus. — 17) *Hermann. contr.* 724. *Pertz*, VII. p. 98: Pirminius abbas et chorepiscopus a Berhtoldo et Nebi principibus ad Karolum ductus, Augiaeque insulae ab eo praefectus, serpentes inde fugavit et coenobialem inibi vitam instituit annis 3. — 18) *Gozberti* continuatio libri II. de miraculis S. Galli per *Walafr. Strab.* c. 11. *Pertz*, II. p. 23. — 19) *Herm. contract.* 727: S. Pirminius ob odium Karoli a Theodebaldo, Gotifridi ducis filio, ex Augia pulsus Etonem pro se

wahre Zuſammenhang; Reichenau galt als eine fränkiſche Stiftung, gegen die bey der nationalen Erhebung der Alamannen wider die Majordomatsgewalt ſich der Unwille des Volks ausſprach. Die ganze Ableitung der Stiftung von einem einheimiſchen Alamannen Sinlaz wird dadurch abgeſchnitten; haben auch Glieder der einheimiſchen Herzogsfamilie, Berhtold und Nebi, dazu mitgewirkt, ſo iſt dieß aus ihrer auch ſonſt bekannten Hinneigung zur fränkiſchen Macht geſchehen; das Einſchreiten Theodebalds dagegen läßt dann auf ein Zerwürfniß in der Familie ſelbſt ſchließen, indem einige Glieder ſich ſchon dem Sieger zuwandten, andere dagegen noch die alte Unabhängigkeit zu vertheidigen ſuchten. Am ſchwierigſten wird es ſein, über die Perſon des Sinlaz ſelbſt zu entſcheiden: die Rolle bey Reichenaus Stiftung, die ihm in der Biographie angewieſen wird, iſt ſchon durch Hermanns Schweigen beſeitigt; aber auch ſeine Stellung als einflußreicher Gutsbeſitzer, der ſich etwa bey der Stiftung betheiligt habe, wird zweifelhaft, da einheimiſche Quellen aus dem zehnten Jahrhundert einen Prieſter aus ihm machen, der zur Zeit Pipins auf jener Inſel mönchiſche Niederlaſſungen errichtet, und im Auftrage Berhtolds den Pirmin dort eingeführt haben ſoll[20]; auch das im neunten Jahrhundert angefangene Seelbuch des Kloſters gedenkt ſeiner mit keinem Worte[21]. Bey dieſem Schwanken über ſeine Perſon möchte man ſich faſt zu der Vermuthung entſchließen, ihm alle hiſtoriſche Exiſtenz abzuſprechen, und in dem Aufſtellen ſeiner Perſon nur einen etymologiſchen Verſuch zu erblicken, der an den Namen der Inſel Sinlazau anknüpfte. Iſt die Abfaſſung der Biographie nach dem Obigen in dem entfernten Hornbach zu ſuchen, ſo dürfte bey der legendenhaften Haltung des ganzen Berichts über Reichenaus Gründung dieſe Vermuthung nicht zu gewagt erſcheinen.

---

constituit abbatem, et ipse Alsatiam alia instructurus coenobia petiit. — 20) Vita Meginradi wahrſcheinlich von *Benno* zweitem Abt von Einſiedlen, Acta Sanct. Boll. Jan. II. p. 382; Pertz Archiv IV. S. 333: — insula, quam veteres Sindleozes Augiam vocauere a nomine cujusdam presbyteri, qui Sindleozes appellatus primo in eo habitacula monachorum construxit, et sanctum Pirminium cum sociis ad habitandum illo induxit jussu Perhatoldi nobilissimi Alamannorum temporibus Pippini — suoque ex nomine nomen indidit insulae. Die Handſchr. iſt aus dem 10. Jahrh. Mone, S. 53. — 21) E J. Leichtlen, die Zähringer. Freiburg im Br. 1831. 4. S. 45.

Eine Chronik des Kloſters aus dem funfzehnten Jahrhundert von Gallus Oheim ſucht den Bericht über Sinlaz und Hermanns Angaben über die Unterſtützung der beiden Alamannenfürſten Berhtold und Nebi ſo zu vereinigen, daß ſie jenem das Verdienſt zuſchreibt, den heil. Pirmin dorthin zuerſt eingeführt zu haben, während dieſe ihm ſpäter bey Karl Martell Unterſtützung erwirkt hätten [22]), eine Annahme, die ſich zwar durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, aber immer noch nicht das Schweigen Hermanns über den angeblichen erſten Begründer Sinlaz erledigt. Ein angeblicher Stiftungsbrief von Karl Martell iſt zwar anerkannt ein ſpätes Fabricat, beweiſet aber für die Zeit ſeiner Verfertigung ebenfalls Unbekanntſchaft mit der Perſon des Sinlaz, da er zwar des Namens der Inſel gedenkt (Sindleozzesauua), aber die Einführung des Pirmin in jenen Beſitz auf Karls Befehl dem Herzog Landfried und Grafen Bertoald zuſchreibt [23]).

In der Beſtimmung über Pirmins Perſon und Wirkſamkeit wird man alſo über die Angaben Hermanns von Reichenau nicht hinausgehen dürfen. Er war hiernach ein Franke, der unter dem Schutze des Frankenherrſchers Karl Martell auf jener Inſel im Unterſee eine mönchiſche Niederlaſſung gründete, aber ſchon nach drey Jahren in einem Aufſtande der Alamannen wieder vertrieben ward, und nun anderweitig auf Gründung von Klöſtern bedacht war. Wenn deren Zahl in der alten Biographie auf 12 angegeben wird, ſo liegt die Vermuthung nahe, daß ſämmtliche Klöſter, die von Reichenau als Colonien ausgingen, gleich auf Pirmin ſelbſt als Stifter zurückgeführt ſind. Der Annaliſt Hermann führt deren nur drey auf, Altaich, Murbach und Pfäfers [24]), aber auch ohne deren Stiftung auf Pirmin ſelbſt zu übertragen.

Das von dem Biographen berichtete Zuſammentreffen Pirmins mit Bonifacius im Kloſter Hornbach iſt nicht unwahrſcheinlich, obgleich die Biographen des Bonifaz davon nichts berichten; ſo eifrige Glaubensboten mochten wohl Sehnſucht haben,

22) Auszüge daraus von Schreiber in Pertz Archiv IV. S. 390. — 23) Leichtlen, die Zähringer, Beilagen I. S. 52. — 24) *Herman. contr.* 731. Tria coenobia, id est Altaha, Morbach et Fabarias ex Augiensibus fratribus instructa sunt, duodenis ad singula fratribus deputatis, et totidem Augiae remanentibus.

einander zu begrüßen. Pirmins Tod und Begräbniß in Hornbach wird von mehren Seiten her berichtet [25]; ſpäter ſollen ſeine Gebeine nach Insbruck gebracht ſein [26]. Das Jahr ſeines Todes wird 753 ſein, da im Jahre 754 ſchon die Unterſchrift ſeines Nachfolgers Jacob als Abt von Hornbach vorkommt [27].

Eine paränetiſche Rede, die unter dem Namen eines Abts Pirmin erhalten iſt [28], wird mit Wahrſcheinlichkeit auf dieſen Alamannenapoſtel zurückgeführt.

Zweites Capitel.

Die alamanniſchen Bisthümer.

§. 11. 1. Straßburg; ſechstes und ſiebentes Jahrhundert.

Francisc. Guillimanni de episcopis Argentinensibus liber commentarius. Friburgi Brisg. 1608. 4. — *Jacobi Wimphelingi* catalogus episcoporum argentinensium ad sesquiseculum desideratus. Restituit *Joh. Mich. Moscherosch*, Argentorati 1651. 4. — *Jodocus Coccius, S. J.*, Dagobertus rex Argentinensis episcopatus fundator praevius, Molshemii 1623. 4. — Die Alteſte Teutſche ſo wol Allgemeine Als inſonderheit Elſaſſiſche und Straßburgiſche Chronicke, von Jacob von Königshoven, Prieſtern in Straßburg, Von Anfang der Welt biß ins Jahr nach Chriſti Geburth 1386 beſchrieben. Anjetzo zum erſten mal heraus und mit hiſtoriſchen Anmerkungen in Truck gegeben von D. Johann Schiltern. Straßburg 1698. 4. — *Baltasaris Bebelii* Antiquitates Germaniae primae, et in hac Argentoratensis ecclesiae evangelicae, Argent. 1669. 4. — Gallia christiana, ed. *Sammarthani*, Tom. V. p. 775. *Joh. Dan. Schoepflinus*, Alsatia illustrata. Tom. I. Colmariae 1751 fol.; *Ejusdem* Alsatia aevi Merovingici, Carolingici, Saxonici, Salici, Suevici, diplomatica. Pars I. Manhemii 1772. fol. — *Grandidier*, histoire de l'église et des évêques-princes de Strasbourg depuis la fondation de l'évêché jusqu'à nos jours, à Strasbourg 1766. 4. Tom. I. et II. — *Marian* (Andreas Fidler), Austria sacra, Oeſterreichiſche Hierarchie u. Monaſteriologie, Wien 1780. Bd. I. S. 137. — Johannes Frieſe, neue Vaterländiſche Geſchichte der Stadt Straßburg und des ehemaligen

25) l. S. 515. not. 21. — 26) *Mabillon*, l. l. p. 152. — 27) l. S. 515. not. 24. — 28) Libellus abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus, *Mabillon*, Analecta p. 65; histoire litéraire de la France IV. p. 125; *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia literata. Argentorati 1782. 4. p. 15.

Elſaßes. Straßburg 1792. 2te Aufl. — *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia litterata diss. Argentorati 1782. 4.

Beim Einbruche der deutſchen Völker über den Rhein theilte auch die alte Römerſtadt Argentoratum [1]) das Geſchick der übrigen Rheinſtädte; eine Beſitznahme durch die Alamannen wurde von Julian durch die in der Nähe gewonnene Schlacht 357 noch verhindert [2]); aber bey dem Einbruch der Vandalen und ihrer Bundesgenoſſen 406 wird unter den zerſtörten Städten auch ſie genannt [3]); als feſter Waffenplatz der Römer mochte ſie vorzugsweiſe den Haß der Deutſchen auf ſich gezogen haben. Nach Abzug der übrigen Eroberer blieb ſie im Beſitz der Alamannen, die aber nach ihrer Abneigung gegen das Wohnen in Städten ſchwerlich auf Herſtellung derſelben bedacht waren; erſt in fränkiſcher Zeit erfolgte auf oder neben den Trümmern der alten Römerfeſte die Errichtung der neuen Stadt Straßburg, deren zuerſt 589 gedacht wird [4]); im folgenden Jahre ward ſie ſchon von Childebert II. als Ort des Exils und Gefängniſſes für einen Biſchof Aegidius von Rheims gebraucht. Noch zu Anfang des achten Jahrhunderts bey Gründung des Nonnenkloſters St. Stephan wird erwähnt, daß daſſelbe auf den Ruinen des alten Argentoratum erbaut ſey [5]); erſt ſpäter ward es in den Bezirk der Stadt Straßburg aufgenommen.

Schon dieſes Geſchick der Stadt läßt, ſelbſt wenn zur Römerzeit dort ein Biſchofsſitz angenommen werden könnte, ſchwerlich auf deſſen ununterbrochenen Beſtand rechnen, ſo daß die übliche Annahme, die mindeſtens ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts auf eine längere ſtetige Biſchofsreihe bringt, ſchon an und für ſich unwahrſcheinlich wird. Aber auch eine andere Annahme, daß während einer Unterbrechung des hieſigen Bisthums das Land unter einem andern Stuhle, namentlich dem von Metz,

1) I. S. 32. — 2) *Ammian. Marc.* XV. 11; XVII. 1; XX. 5. — 3) *Hieronym.* ep. 123. ad Ageruchiam Op. T. I. p. 913. Argentoratus — translati in Germaniam, was wohl nicht von einer Verpflanzung der Einwohner über den Rhein (*Schöpflin*, Alsat. illustr. I, p. 218), ſondern von einer dichten Bevölkerung durch die Eroberer zu verſtehen iſt. — 4) *Gregor. Turon.* hist. Franc. IX. 36, X. 9. — 5) Dieſe Notiz iſt aufgenommen in ein Diplom Kaiſer Lothars 845, *Grandidier*, II. no. 118: inter ruinas veteris Argentorati pro opportunitate solitudinis —.

geſtanden habe [6]), läßt ſich über eine bloße Vermuthung nicht erheben; der übliche Beweis, daß zu Anfang des achten Jahrhunderts ein Biſchof Sigebald von Metz innerhalb des Straßburger Sprengels ein Kloſter Novillier anlegte [7]), erhärtet dieß nicht, da dergleichen Stiftungen durch Biſchöfe an einem Lieblingsorte auch außerhalb ihres Sprengels nicht ungewöhnlich ſind.

Bey Bekehrung der Alamannen werden alle die oben aufgeführten Umſtände, von denen die Chriſtianiſirung des Volks abgeleitet werden darf, in ſo viel höherm Maße auf das Elſaß gewirkt haben, da daſſelbe unmittelbar an das fränkiſche Reich grenzte. Ja ſelbſt ſeine Lostrennung als eigenes Herzogthum von dem übrigen Alamannien war für jenen Zweck einflußreich, da die Bevölkerung nun an den letzten Kämpfen gegen die Macht des Majordomats zu Anfang des achten Jahrhunderts nicht mehr Theil nahm, und keine Abneigung gegen fränkiſches Chriſtenthum empfand. Auch außer den ſchon genannten Miſſionaren fanden ſich noch zahlreiche andere, beſonders fränkiſche Glaubensboten hier ein, deren Wirkſamkeit meiſt mit der Anlage eines Kloſters endete. Namentlich wird noch einem Biſchof von Trier, Severus, während des fünften Jahrhunderts die Predigt unter heidniſchen Stämmen im erſten Germanien zugeſchrieben, was auf die damals am Rhein wohnenden Burgunder, doch auch auf die etwas ſüdlichern Alamannen bezogen werden kann [8]). Wenn dagegen auch Clodwig nicht nur als Herſteller der Stadt Straßburg, ſondern auch als erſter Gründer des dortigen Münſters gilt [9]), ſo iſt dieß geſchichtlich nicht zu erweiſen, und enthält wohl nur einen Schluß auf ihn als den Beſieger des Volks.

Bey Beſtimmung der Straßburger Biſchofsreihe wird gewöhnlich ein Katalog des Biſchofs Erckenbald aus dem zehnten Jahrhundert zu Grunde gelegt [10]), doch aber ſehr verſchiedener Anordnung unterworfen, namentlich was den Zeitpunkt betrifft, von wo die Reihe beginnen ſoll. Außerdem kommt noch eine Notiz in der Biographie des Deicolus, gleichfalls aus dem zehn-

---

6) *Wimpheling*, de episcop. Argent. p. 7; *Beat. Rhenan.* rer. Germ. lib. II. p. 303. Francof. 1711. 4.; *Bruschius*, de episcop. Argent. c. 5. fol. 54 b.; *Meurisse*, histoire des Evêques de Mets, L. II. p. 129; *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 338. — 7) I. S. 492. — 8) I. S. 196. — 9) *Grandidier*, I. p. 155. — 10) I. S. 214. not. 4.

ten Jahrhundert, in Betracht, wo vier Schutzpatrone der Stadt genannt werden, Amandus, Juſtin, Arbogaſt und Florentius; ſie heißen zwar weder Biſchöfe noch erſte Biſchöfe dieſes Sitzes, ſondern nur Begründer des wahren Glaubens und Pflanzer des göttlichen Worts [11]), was ihnen aber doch wohl einen Platz im Anfange der Biſchofsreihe anweiſen ſoll.

Vor Allem iſt nun über die Glaubwürdigkeit des Katalogs Erckenbalds zu entſcheiden, weil auf ihm die verſchiedenen Syſteme der Anordnung beruhen. Derſelbe zählt bis auf Heddo zu Bonifacius Zeit, Mitte des achten Jahrhunderts, zweiundzwanzig Namen [12]), unter denen aber nur ſehr wenige ſich anderweitig hiſtoriſch feſtſtellen laſſen. Erwieſen iſt der vierzehnte der Reihe, Rothar, deſſen Zeit durch Urkunden um 660 feſtſteht; als ziemlich erwieſen kann auch der ſechste, Arbogaſt, gelten, ſo wie ſein Nachfolger Florentius, die nach allgemein üblicher Anſicht in die Zeit Dagoberts gehören ſollen; man kann zwar zweifeln, ob hier der erſte Dagobert ſeit 622 gemeint iſt, oder der zweite ſeit 673; allein der Katalog, der ſie ſo weit vor Rothar (660) ſetzt, kann nur an den erſten gedacht haben. Schon dieſe Rechnungsprobe reicht hin, um die Glaubwürdigkeit des Katalogs rückſichtlich der ſtrengen Reihenfolge ſehr wankend zu machen, denn es würden darnach in die Zeit von 38 Jahren 622—660 nicht weniger als acht Biſchöfe fallen, was bey Vergleichung anderer Biſchofsreihen kaum annehmlich erſcheint. Dieſelbe Schwierigkeit zeigt ſich rückſichtlich der fünf Namen vor Arbogaſt, namentlich wegen des erſten in der Reihe, Amandus. Es bleibt zwar die Möglichkeit offen, ganz einfach fünf Biſchofsgenerationen vor Arbogaſt, alſo etwa zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts, einen nicht weiter bekannten Amand anzuſetzen, der dann auch mit der Herſtellung der Stadt durch Clodwig in Verbindung gebracht werden könnte; allein auffallend dabey iſt, zu Anfang der Biſchofsreihe denſelben Namen zu finden, der ſich auch aus den Akten des Cölniſchen Concils ergiebt. Es liegt deßhalb die Vermuthung zu nahe, wie

11) Vita Deicoli, Acta Sanct. Boll. Jan. 18., Tom. II. p. 201: Verae fidei fundatores u. divini verbi prodigi seminatores. — 12) Sie heißen bey Erckenbald: Amandus, Justus, Maximinus, Valentinus, Solarius, Arbogast, Florentius, Ansoald, Biulfus, Magnus, Aldo, Gavinus, Landebert, Rotharius, Rodobald, Magnobert, Labiolus, Gundobald, Gando, Wicgern, Wandelfried, Heddo.

die benachbarten Biſchofsſtühle Speier, Worms an die Spitze ihrer Kataloge ſtets einen Namen aus dem Cölner Concil ſtellten, eben ſo auch in dieſem Verzeichniß des Erckenbald den Amandus von Straßburg nur nach Anleitung jener falſchen Akten voraufgeſtellt zu ſehen: die Analogie der Nachbarſtädte ſpricht dafür; es wäre ein ſeltſamer Zufall, wenn in Straßburg die Reihe wirklich mit dem Namen begonnen hätte, den man ihr geſtützt auf jene falſchen Akten beigelegt hat. Iſt aber die Annahme richtig, daß auch Erckenbald mit dem Anfange ſeiner Reihe ſich auf jene Akten ſtützt, ſo iſt ſeine Glaubwürdigkeit damit gewaltig erſchüttert [13]).

Freilich läßt ſich von der andern Seite zeigen, daß der Verfaſſer des Katalogs bey einiger Ueberlegung gar nicht ſo gerechnet haben könne; zwiſchen dem angeblichen Cölniſchen Concil 346 und der Zeit Dagoberts I., wo er den Arbogaſt kennt, liegen faſt 300 Jahr, für die er nur fünf Biſchöfe angenommen haben müßte. Man hat darauf die Anſicht gegründet, daß jener Amandus zu Anfang der ganzen Reihe viel weiter herunter gerückt werden müſſe, um mit ſeinem fünften Nachfolger auf Arbogaſt zu kommen. Ja man hat ſo weit nachgegeben, dieſer Amandus gehöre ſelbſt erſt dem ſiebenten Jahrhundert an, und ſey Niemand anders, als der bekannte Amandus von Maſtricht [14]), der bevor ihm dieſer Stuhl anvertraut ward, eine Zeitlang während ſeines Wanderlebens von Dagobert auf den Straßburger Stuhl erhoben ſey [15]). Indeſſen dagegen ſpricht nicht nur, daß Amand's von Maſtricht Biographen von einer Verwaltung des Straßburger Bisthums durch ihn kein Wort wiſſen, ſondern daß auch die Anordnung bey Erckenbald hiezu gar nicht paßt; zwiſchen Amandus, wenn damit der von Maſtricht gemeint iſt, (647—649) und Rothar, 660, haben doch unmöglich die dreizehn Biſchöfe Platz, die Erckenbalds Katalog hier aufzählt. Noch weniger läßt ſich aber durch die auch bey andern rheiniſchen Biſchofsſtühlen wohl getroffene Auskunft helfen, daß man einen Amandus I. und II.

---

13) Dieſes Syſtem der Straßburger Biſchöfe ordnete zuerſt *Henschen*, Acta Sanct. Boll. Febr. I. p. 836; ihm folgte Grandidier I. p. 126 sq. Ferner *Cointe*, I. p. 83; die *Sammarthani* V. p. 777; *Laguille*, histoire d'Alsace Liv. V. p. 54; ſämmtlich freilich unter Vorausſetzung der Aechtheit der Cölniſchen Akten. — 14) So *Wimpheling*, p. 7; *Bruschius*, p. 55; *Guillimann*, p. 69; *Bucelin*, Germ. sacr. I. p. 7. — 15) I. S. 554.

annahm [16]), und Letztern dann in jenem Amandus von Maſtricht erblickte; einen ſolchen zweiten kennt der Katalog nicht; wollte man ihn etwa in der Perſon des Gando, den Erckenbald als neunzehnten anſetzt, wieder finden, ſo iſt die Zeit damit unvereinbar, da jener Gando im Katalog fünf Stellen hinter Rothar (660) aufgeführt wird [17]). Von allen Seiten erſcheint alſo das Syſtem des Erckenbald unhaltbar, und nur das Urtheil bleibt übrig, daß er Namen, wie ſie die Tradition ſeiner Kirche darbot, ohne chronologiſche Sicherheit an einander gereihet hat. Den Anfang mit Amand wird er aus den Cölniſchen Akten entlehnt haben, ohne ſich darüber Rechenſchaft zu geben, wie die fünf Glieder bis auf Arbogaſt jenen Zeitraum auszufüllen vermögen. Aus eben dieſem Grunde aber wird der Name Amandus in der ganzen Reihe zu ſtreichen, und die Anfänge der Straßburger Kirche für nicht hiſtoriſch nachweisbar zu erklären ſein [18]). Es bleibt vielmehr nur unſere Aufgabe, anderweitig verbürgte Nachrichten, die ſich über einzelne Biſchöfe aus dieſer Zeit erhalten haben, zuſammenzuſtellen, ohne auf Vollſtändigkeit der Reihe oder auf Hinaufführung derſelben bis zu dem wirklich erſten Anfang des dortigen Biſthums Anſpruch zu machen.

Berühmt in der Reihe der Straßburger Biſchöfe aus früher Zeit ſind Arbogaſt und Florentius, deren Leben man ſich im zehnten Jahrhundert faſt ganz auf gleiche Weiſe erzählte, ſo daß die Feſtſtellung des Geſchichtlichen darin nicht mehr gelingen kann. Geſichert wird der Name Arbogaſts durch recht frühe Erwähnung in den Martyrologien [19]), durch Bezeichnung der Patrone Straßburgs im Leben des Deicolus [20]), und durch die Aufnahme in

16) *Grandidier*, I. p. 190. — 17) *Henschen*, l. l. p. 829, der dieſe Vermuthung aufſtellt, hilft ſich durch eine völlig willkührliche Anordnung, indem er jenem Gando den 15ten Platz anweiſet, und erſt unter 18, Rothar, 19, Arbogaſt und 20, Florentius folgen läßt. Er giebt damit die einzige von den frühern Kritikern benutzte Baſis des Erckenbaldſchen Katalogs auf, ohne für ſeine Anordnung irgendwie andere Gründe aufzuſtellen. — 18) Dieß auch das Urtheil Schöpflins, Alsat. illustrat. I. p. 338, während *Grandidier*, I. p. 159 ſtets die Glaubwürdigkeit Erckenbalds als eine Folge ſeiner geiſtlichen Stellung vorausſetzt, und ihn für verpflichtet erklärt, uns eine Liſte der Biſchöfe ohne Unterbrechung zu liefern. — 19) Das alte Martyrolog bey Beck: XII. kal. (August) Arbogasti conf. In den Zuſätzen zu *Usuard.* ad 21. Jul.: sancti Arbogasti Argentinensis episcopi et confessoris: Act. S. Boll. Jun. VII. p. 416. — 20) Vergl. not. 11.

den Katalog Erckenbalds; dagegen eine Biographie, die man gewöhnlich dem Biſchof Utho im zehnten Jahrhundert beilegt, iſt ein ſehr mißliches Zeugniß, da ſie ſelbſt als ihre Quelle nur die mündliche Ueberlieferung angiebt [21]), und ſich faſt ganz auf den Bericht einiger Wundergeſchichten beſchränkt, deren erſte nur die Abſicht hat, die Schenkung eines Beſitzthums im Oberelſaß [22]) an die Straßburger Marienkirche zu motiviren. Zufolge jener Biographie war Arbogaſt ein Aquitanier; der germaniſche Name entſpricht dieſer Angabe, und ſchließt andere Herleitungen aus Irland oder Schottland aus. Eine Notiz aus dem elften Jahrhundert weiß, daß er ſich anfangs in dem Heiligenforſt bey Hagenau als Eremit niedergelaſſen habe [23]); die Biographie beweiſet ihren ältern Urſprung durch Schweigen über dieſen Umſtand. Dagegen erzählt ſie nun das Wunder des Arbogaſt, wodurch der Straßburger Kirche jene bedeutende Schenkung zugefallen ſey. Ein Sohn des Königs war auf der Jagd verunglückt, indem ſein Pferd durch einen Eber erſchreckt ihn abwarf, ſchleifte und mit dem Hufe zermalmte. Biſchof Arbogaſt durch den Wunſch des Königs herbeigerufen gab ihm unter Faſten und Gebet das Leben zurück, wofür ſeine Kirche mit dem Beſitz des Städtchens Rufach belohnt ward. Als zweites Wunder wird erzählt, wie er, um zu einem Bethauſe am andern Ufer der Breuſch zu gelangen, trockenen Fußes über den Fluß gegangen ſey. Dann folgt die Angabe, daß Arbogaſt, um das Beiſpiel Chriſti nachzuahmen, ſich eine Begräbnißſtätte außerhalb der Stadt verordnet habe, und zwar auf einem Berge, wo eine Michaeliscapelle ſtand. Die ſpätere Zeit erweiterte dieſen Zug noch dahin, Arbogaſt habe ſein Begräbniß unter dem Galgen angeordnet; erſt nachher habe man ſeine Gebeine nach dem Kloſter Surburg geführt, eine Michaeliscapelle dort errichtet, und den Galgen verlegt [24]).

Iſt nach dieſen Angaben Arbogaſts Exiſtenz als Biſchof von Straßburg während des ſiebenten Jahrhunderts wohl nicht zwei-

21) Acta S. Boll. Jul. V. p. 177; *Grandidier*, I. preuves justificatives, no. 18: que per aures fidelium transeundo, posteris narrantibus, auribus nostris sunt infusa. — 22) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 694. — 23) Vita Deodati, Acta S. Boll. Juni III. p. 873. Chron. Senoniense bey *D'Achery*, spicileg. II. p. 606. — 24) *Alberti* Argentinens. chron. bey *Urstisius*, scriptor. II. p. 165.

felhaft, ſo wird doch jeder Verſuch vergeblich ſein, die Zeit ſeiner Amtsführung näher zu beſtimmen; die Biographie bringt ihn mit einem König Dagobert in Verbindung, doch iſt nicht einmal dieſe Angabe völlig zuverläſſig, da der Name Dagoberts überall hervortritt, wenn aus merovingiſcher Zeit ein der Kirche freundlicher König genannt werden ſoll: am wenigſten läßt ſich ausmachen, ob dabey an Dagobert I. oder II. zu denken iſt, wiewohl die Stellung Arbogaſts in Erckenbalds Katalog ſo weit vor Biſchof Rothar (660), wenn darauf irgend etwas zu geben wäre, nothwendig auf den erſten Dagobert (622) hinweiſen müßte. Daſſelbe würde auch aus einem angeblichen Diplome folgen, durch welches König Dagobert um 630 auf Anrathen Arbogaſts dem Kloſter Schuttern einen Beſitz geſchenkt haben ſoll; indeß hat Niemand daſſelbe bis jetzt mittheilen können, und ſelbſt bey Auszügen daraus fehlt das Geſtändniß bedeutender Interpolationen nicht [25]). Eine Erinnerung an Biſchof Arbogaſt fand ſich 1766, wo man beim Abbrechen einer Capelle in der Vorſtadt Ziegel aufgrub, die das Fabrikzeichen jenes Biſchofs trugen [26]).

Völlig gleich und ſicher den Angaben über Arbogaſt nachgebildet ſind die Nachrichten über ſeinen Nachfolger Florentius; geſichert iſt ſeine Perſon durch alte Martyrologien und andere Notizen [27]), während eine Biographie nur die übliche Legendenform kennt [28]). Er war hiernach ein Schotte, Schüler des Deodat, und ließ ſich in der Gegend der Haſel, die in die Breuſch fließt, eremitiſch nieder. Um das Wild von ſeinen Pflanzungen abzuhalten, ſchrieb er demſelben durch in die Erde geſteckte Zweige rings um ſeine Hütte einen Kreis vor, den es nicht überſchritt; die Jäger des Königs Dagobert ſuchten im ganzen Walde ver-

25) Angeführt wird daſſelbe in dem Chronicon von Schuttern aus dem 16ten Jahrh. bey *Schannat*, vindemiae literariae p. 17; Schöpflin I. p. 708 nennt es ſtark interpolirt; Grandidier I. p. 339 hat es nirgends auffinden können; vergl. §. 14. no. 10. — 26) Die Ziegel trugen die Inſchrift: Arboastis eps. ficet; *Grandidier*, I. p. 223; *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia literata p. 11. — 27) Martyrol. bey *Beck*: VII. Id. (Novemb.) Florentii epi et cfessoris; Annales Argentinenses bey *Urstisius* II. p. 74; *J. F. Böhmer*, fontes rer. germanic. Stuttgart 1845. II. p. 96. — 28) *Surius*, Nov. 7. p. 147, dann übergegangen in die Straßburger Chroniken Cloſeners und Königshovens, Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg. 1843. p. 44.

geblich nach Wild, und da ſie daſſelbe in der Nähe des Heiligen feſtgebannt fanden, mißhandelten ſie dieſen, wurden aber durch ein Wunder beſtraft; ihre Pferde erſtarrten, und waren nicht über den Bach zu bringen, bis ſie ſich von dem Heiligen Verzeihung erbaten. Er heilte auch die Tochter des Königs, die blind und ſtumm war, wofür er große Schenkungen für das aus ſeiner Niederlaſſung entſtandene Kloſter Haſelach, und nach Arbogaſts Tode den Stuhl von Straßburg erhielt. Eine Urkunde König Dagoberts hierüber iſt aber ein ſehr ſpätes Fabricat, und zeigt in jeder Zeile die Fälſchung [29]. Die Biographie des Florentius iſt wahrſcheinlich der des Arbogaſt nachgebildet; dieſelbe Heilung eines Königskindes, nur ſtatt eines Sohns eine Tochter. Dazu iſt der Ton der Erzählung abenteuerlicher; bey der Ankunft zum Könige hängt der Heilige ſeinen Rock an einem Sonnenſtrahle auf, ein in den Legenden ſehr beliebter Zug [30]. Auch die Schenkung des Königs wird nach einer in germaniſcher Rechtsſymbolik hergebrachten Maßbeſtimmung abgegrenzt: ihm wird ſo viel Land verheißen, als er während der Zeit, wo der König badet, werde umziehen können; der Heilige umreitet zu Eſel einen beträchtlichen Bezirk, und kommt gerade noch früh genug, um dem ſchon angekleideten König die Handſchuh zu überreichen [31].

Geſicherter iſt in dieſer Reihe die Perſon des Biſchofs Rothar, den Erckenbalds Katalog als einen frühern Soldaten bezeichnet [32]; ihn führt ein Fragment einer Schenkungsurkunde von König Childebert II. an das Kloſter Gregorienthal um 660 auf [33], desgleichen ein Diplom deſſelben Königs für Speier 665,

---

29) *Cointe*, zu 676 no. 17; *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 26; *Grandidier*, I. no. 21: es wiederholt ſich darin der auch ſonſt in falſchen Dagobertiniſchen Urkunden beliebte Zug, daß der König durch die Viſion eines über ihn verhängten, und durch ſeinen Schutzpatron Dionys abgewehrten Strafgerichts zu der Schenkung veranlaßt ſey; vergl. bey Weiſſenburg I. S. 643, Blidenfeld, S. 644. — 30) Vergl. St. Goar, I. S. 482; Deicolus Act. S. Boll. Jan. II. p. 204; Abt Amable befeſtigt auf dem Wege nach Rom Handſchuh und Mantel an einen Sonnenſtrahl, ib. Junius II. p. 467. — 31) Vergl. I. S. 548 no. 4. Grimm, Rechtsalterthümer. S. 88. — 32) Ex gladio baculum dux fert Rotharius istum. — 33) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 1; *Grandidier*, I. preuves justificat. no. 14.

worin er Chrotar heißt[34]); dagegen iſt ein Trierſches Diplom, das ihn als Grotgran oder Grotchar aufführt, falſch[35]). Er ſcheint zu dem fränkiſchen Adel gehört, und die militäriſche Laufbahn mit der geiſtlichen vertauſcht zu haben; er iſt der erſte in dem Straßburger Katalog, für den eine Zeitbeſtimmung und dadurch eine Kritik der Angaben Erckenbalds möglich war.

Noch hat ſich über das Geſchick des Straßburger Biſthums im ſiebenten Jahrhundert die Nachricht erhalten, daß daſſelbe unter Dagobert II. (673—679) erledigt war, und von dieſem einem Biſchof Wilfried aus England angeboten wurde. Derſelbe hatte dem Könige während deſſen Exils in England wichtige Dienſte geleiſtet, fand bey einer Reiſe nach Rom, die er auch zur Predigt in Friesland benutzte[36]), dankbare Aufnahme bey Dagobert, und das Anerbieten jenes Stuhls, das er aber ausſchlug[37]).

§. 12. Achtes Jahrhundert.

Auch für das achte Jahrhundert läßt ſich die Biſchofsreihe nicht genau feſtſtellen; doch verbreiten die Stiftungs- und Schenkungsurkunden der zahlreichen elſaſſiſchen Klöſter ſchon ein ziemliches Licht über dieſe Zeit.

Ein Biſchof Wikgern oder Widegern findet ſich um 728, der dem von Pirmin geſtifteten Kloſter Murbach bedeutende Privilegien bewilligt[1]). Eben ſo wird er als erſter Begründer des Kloſters Ettenheimmünſter gerühmt[2]); Biſchof Heddo, der dieß berichtet (763), erwähnt zugleich, daß jene Stiftung durch die Sorgloſigkeit ſeiner Vorgänger wieder ſehr heruntergekommen ſey,

34) I. S. 641. not. 11. Rothar wird darin zwar als Erzbiſchof bezeichnet, und mit Clodulf von Metz zuſammengeſtellt; doch kann hierin ein Zeugma erblickt werden; indem jener Titel von Clodulf, der ihn als Ehrennamen trug, I. S. 492, auch auf den andern überging. — 35) I. S. 467. not. 9. — 36) Vergl. §. 76. — 37) Die ältere Biographie Wilfrieds durch *Eddius*, c. 27, *Mabill.* Act. S. Ben. saec. IV. P. I. append. p. 691. nennt den Ort des Sitzes Streitburg, ſicher Straßburg; die jüngeren Bearbeitungen durch *Eadmer* aus dem 12ten Jahrhundert, ibid. saec. III. P. I. p. 211. und die metriſche durch *Fridegard* bezeichnen den Sitz nicht näher.

1) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 10. no. 10; *Mabillon*, annal. Bened. II. append. p. 655; correcter bey *Grandidier*, I. no. 39. — 2) *Grandidier*, II. no. 55. *Schöpflin*, p. 37. no. 34.

was zwiſchen Widegern und Heddo wenigſtens auf zwey Biſchöfe ſchließen läßt 3). Erckenbalds Katalog nennt nur einen, Wandelfried; man meint deßhalb, den erſt nach Heddo im Katalog genannten Aulidulf oder Hildulf demſelben voraufſtellen zu dürfen 4); doch erſcheint dieß mißlich, wenn dieſer Hildulf derſelbe iſt, den Biſchof Heddo 763 als Abt von Ettenheimmünſter erwähnt 5). Man räume lieber auch hier Lücken in der Biſchofsreihe ein.

Biſchof Heddo, deſſen Namen in ſehr verſchiedenen Formen vorkommt 6), zeigt ſich als ein thätiges Glied in der damals durch Bonifaz befeſtigten deutſchen Hierarchie. Er ſtammt aus der elſaſſiſchen Herzogsfamilie des Ethico, des Vaters der heil. Odilia, der ſein Großvater war 7), woher ſich zugleich ſein reicher Grundbeſitz erklärt, deſſen er ſich zur Ausſtattung von Klöſtern im Elſaß bediente. Er war anfangs Abt im Kloſter Gregorienthal 8), dann von Pirmin nach Reichenau gezogen, und dieſer Stiftung als Abt vorgeſetzt, als Pirmin von dem Alamannenherzog vertrieben ward 9). Dieſelbe Abneigung der Alamannen gegen den fränkiſchen Pirmin ging jedoch auch auf dieſen ſeinen Nachfolger über, ein Beweis, daß ſeine Heimath, das Elſaß, damals ſchon viel enger mit dem Frankenreich als mit Alamannien zuſammenhing. Während Karl Martell, ſein Beſchützer, gegen die Saracenen zu Felde lag 732, wird auch Heddo vom Herzog Theodebald aus Reichenau nach Uri verbannt. Karl ſetzte zwar nach ſeiner Rückkehr aus Aquitanien ihn in die Abtey wieder ein; doch war ihm dort der Aufenthalt wohl verleidet; nach einer ſiebenjährigen Amtsführung folgte er 734 dem Rufe auf den Stuhl von Straßburg 10).

---

3) *Grandidier*, I. p. 261. — 4) *Cointe*, 721. no. 79. IV. p. 661; *Grandidier*, I. p. 262. — 5) Testamentum *Heddonis*, *Grandidier*, II. no. 55. p. 92. — 6) Heddo, Heddus, Heddanus, Eddo, Eddanus, Etho, Ethico, Athicus, Euto, Otto cet: *Schöpflin*, Als. diplom. I. p. 19; *Grandidier*, I. p. 264. — 7) Fragmentum vitae S. Odiliae bey *Grandidier*, I. no. 27; *Gerbert*, histor. nigr. sylv. I. p. 58; der Name Heddo iſt nach dieſer Angabe völlig gleich mit Ethico. — 8) Das Chronicon dieſes Kloſters, *Grandidier*, I. no. 16. ſetzt ſeinen Antritt als Abt daſelbſt 745 jedenfalls zu ſpät. — 9) *Hermann contr. Pertz*, VII. p. 98. zu 732: Eto Augiae abbas a Theodebaldo ob odium Karoli in Uraniam relegatus, sed eodem anno, pulso Theodebaldo, a Karolo restitutus est. — 10) 733. Augiae Eto abbas post 7 annos Kebam successorem relinquens ipse Argentinae ecclesiae episcopus a Karolo promotus —.

Heddos Amtsführung läßt ſich nun bey vielen kirchlichen Ereigniſſen urkundlich verfolgen: ſo iſt er in dem Empfehlungsbriefe mit genannt, den Gregor III. für Bonifaz an die Biſchöfe Bayerns und Alamanniens 739 erließ [11]); er findet ſich auf dem erſten Concile des Bonifaz 742 erwähnt [12]); ertheilte 748 eine Urkunde für das Kloſter Schwarzach [13]); erließ 763 die Stiftungsurkunde für Ettenheimmünſter, die als ſein Teſtament bezeichnet zu werden pflegt [14]), und befindet ſich 765 auf dem Convente zu Attigny, wo er gleich nach Chrodegang von Metz unterzeichnet [15]). Gewöhnlich pflegt aus der ſpätern Zeit ſeines Lebens noch angeführt zu werden, daß er zugleich mit Lullus von Mainz und Johann von Conſtanz 774 nach Rom gezogen ſey, um bey dem dort anweſenden König Karl Schritte gegen die Ueberhand nehmende Simonie zu erwirken, worauf von dieſem Anordnungen über den Eintritt in die geiſtlichen Aemter erlaſſen ſeien. Eben dieſe Anweſenheit Heddos in Rom habe auch eine Eintheilung des Straßburger Sprengels in ſieben Archidiakonatsbezirke zur Folge gehabt; man zeigt darüber ſowohl Karls Capitulare, als Hadrians Bulle [16]); allein beide ſind falſch; Lullus wird darin 774 von Rom als Metropolit behandelt, während er erſt 780 die Beſtätigung erhielt; auch außerdem fehlt es in beiden Urkunden an Zeichen der Unächtheit nicht [17]). Dagegen zeigt ſich Karls Fürſorge für die Straßburger Kirche 775 in der Geſtattung von Zollfreiheit für ihre Leute bey dem Verkehr durch das ganze Reich zu Waſſer und zu Lande mit Schiffen, Karren und Saumthieren; nur den Handel ins Meer ſcheint er ausgenommen zu haben, da für die Zollſtätten zu Abbeville, Dorſtat und Sluis keine Zollfreiheit ertheilt wird [18]). Heddos Name wird darin noch genannt, ſo daß für ihn eine Amtsführung von min-

---

11) I. S. 348. not. 7; *Othlon*, I. c. 30. p. 45 hat den Namen Adda; bey Würdtwein ep. 45. p. 97. fehlt derſelbe. — 12) I. S. 356. — 13) *Grandidier*, I. no. 43. — 14) *Grandidier*, II. no. 55. — 15) *Pertz*, III. p. 30. — 16) *Grandidier*, II. no. 65. u. 66. — 17) I. S. 576. Das Diplom Karls führt das Jahr der Incarnation und die Indiction, kennt die damals noch nicht übliche Form für Straßburg Argentina, und hat Zuſtände des Domcapitels vor Augen, wie ſie damals noch nicht vorhanden waren; Böhmer, Regesta p. 9 läßt es weg; die Falſchheit der Bulle ergiebt ſich dann durch Bezugnahme auf die in dem Diplom ausgeſprochenen Umſtände. — 18) *Grandidier*, II. no. 68: Quentowicum (Abbeville?), Dorestatum, Sclusae.

beſtens 41 Jahren erwieſen iſt, und die Annahme ſeines Todes ſchon um 765 unbegründet erſcheint [19]).

Als Nachfolger Heddos findet ſich Remedius oder Remigius ſchon in Heddos Teſtament oder Urkunde für Ettenheimmünſter 763 in der Eigenſchaft als Biſchof unterſchrieben [20]); man braucht indeß nicht anzunehmen, daß er ſchon bey Lebzeiten ſeines Vorgängers für deſſen Stuhl [21]), oder als Chorbiſchof [22]) ordinirt war; für dergleichen Urkunden ſammelten die Klöſter nicht ſelten auch nachträgliche Unterſchriften zur Beſtätigung, namentlich von ihren Ortsbiſchöfen [23]). Auch er war früher Abt im Kloſter Gregorienthal, das gleichfalls als Pflanzſchule für den Straßburger Stuhl um dieſe Zeit gelten kann [24]); die Stiftung des Kloſters Aſchau auf einer Inſel im Fluſſe Ill bezeugt ſeinen kirchlichen Sinn [25]). Noch wiſſen die Geſchichtsſchreiber der Straßburger Kirche, daß Remigius nach Rom gepilgert und von Hadrian mit den Reliquien der heil. Sophia und ihrer Töchter Fides, Spes und Caritas beſchenkt ſey, die er auf den Schultern nach Straßburg gebracht habe [26]). Man zeigt eine Urkunde, worin er dieß wenigſtens von den Gebeinen der heil. Sophia ausſagt, indem er an die Marienkirche die Klöſter Aſchau und Schönenwerth, letzteres im Sprengel von Conſtanz, vergabt [27]). Allein die Urkunde erleidet viele Bedenken, theils wegen der kindiſchen Schreibart, womit die Kathedralkirche zu Straßburg als Maria perſonificirt zur Erbin eingeſetzt wird, theils wegen der ängſtlichen Sorgfalt, womit die Vorſchriften des römiſchen und alamanni-

---

19) *Cointe*, 765. no. 4, V. p. 669. Dieſe Annahme gründet ſich zum Theil auch wohl darauf, daß man die Urkunde für Ettenheimmünſter 763 als ein wirkliches Teſtament kurz vor ſeinem Tode faßte. — 20) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 40; *Grandidier*, II. no. 55: in Christi nomine ego Remedius peccator et episcopus facta prioris mei Eddonis episcopi relegi et consensi et subscripsi. — 21) *Cointe*, l. l. — 22) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 203. — 23) I. S. 574. not. 31. Wie ſehr Ertheilung ſolcher Privilegien als gemeinſame Sache mehrer Biſchöfe betrachtet ward, drückt Marculf aus, formul. I. 1. *Bouquet*, IV. p. 468. — 24) Chronik des Kloſters, *Grandidier*, I. no. 16. zu 768. Sein Nachfolger in der Abtswürde Reſtoin findet ſich ſchon 769. *Schöpflin*, Als. dipl. I. p. 42, was auf Niederlegung des Amts und Wirkſamkeit als Chorbiſchof für Remedius gedeutet werden kann. — 25) *Grandidier*, I. p. 303. — 26) Ibid. p. 304. — 27) Ibid. preuves justificat. II. no. 73; *Neugart*, cod. dipl. I no. 69.

ſchen Rechts für Teſtamente beobachtet werden. Dieſe ängſtlichen Clauſeln deuten auf einen ſpäteren Urkundenverfertiger, aber nicht auf einen unbefangenen Teſtator im achten Jahrhundert. Remedius Tod wird 803 angeſetzt [28]); dieß wäre viel zu ſpät, wenn man der Ueberſchrift einer Quellenſammlung für das kanoniſche Recht trauen darf, die ſeinem Nachfolger Rachion oder Ratho beigelegt wird, und das Jahr 788 als das fünfte in deſſen Amtsführung nennt [29]). Rachion war gleichfalls Abt im Gregorienkloſter ſeit 773, und ſcheint dieſes Amt neben dem Bisthume beibehalten zu haben, da erſt für 815 von ſeinem Nachfolger in der Abtswürde die Rede iſt, deſſen Antritt zugleich auf den Tod des Vorgängers in dieſem Jahre, und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 812 ſchließen läßt [30]).

Rachions Name iſt bekannt in der Geſchichte der kanoniſchen Rechtsquellen; er ließ 788 einen Codex der ältern ſpaniſchen Sammlung abſchreiben, in deſſen Beſitz er wohl damals durch die Eroberungen Karls jenſeits der Pyrenäen gekommen war. Die Sammlung ſtammt aus dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts, da ſie noch die Beſchlüſſe der ſpaniſchen Reichsſynode von 681, der zwölften Toledaniſchen, aber nicht mehr die der dreizehnten von 683 enthält [31]). Der Codex iſt ein Beweis für den Uebergang jener ſpaniſchen Sammlung ins fränkiſche Reich, und iſt noch frey von Pſeudoiſidoriſcher Fälſchung.

§. 13. Kirchen und Stiftungen in der Stadt Straßburg.

Joh. Andr. Silbermann, Local-Geſchichte der Stadt Straßburg, Straßburg 1775. fol. — *M. Oseas Schaddaeus* Argentoratensis, summum Argentoratensium templum: Das iſt: Ausführliche vñ Eigendtliche Beſchreibung deß viel Künſtlichen, ſehr Koſtbaren, vnd in aller Welt berühmten Münſters zu Straßburg, Straßburg 1617. 4. — (Behr) Straßburger Münſter- und Thurmbüchlein, Straßb. 1732. — (*Boehm*) Description nouvelle de la cathédrale de Strasbourg et de sa fameuse tour, à Strasbourg 1743. — *Grandidier*, essais historiques et to-

28) *Mabillon*, annal. Bened. II. p. 341. — 29) *Grandidier*, II. no. 78. *Koch*, notices et extraits des manuscrits. Vol. VII. p. 232. — 30) *Grandidier*, I. no. 16; 773: Rachio abbas, postea Argentinae episcopus; 815: Cothefridus abbas. — 31) Richter, Lehrbuch des Kirchenrechts, 2te Aufl. Leipzig 1844. S. 124. Eichhorn, in den Abhandl. der Akademie der Wiſſenſch. Berlin 1834. S. 117; Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Bd. IX. H. 2.; *Grandidier*, no. 78; *Koch*, l. l.

pographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg, à Strasbourg 1782. — Heinrich Schreiber, das Münſter zu Straßburg, Karlsruhe 1828. — *Louis Schneegans*, essai historique sur la cathédrale de Strasbourg, 1836. überſetzt von Conſt. Tiſchendorf in Illgens Zeitſchrift für hiſtor. Theologie, Neue Folge II. 4. S. 90. Leipzig 1838. — Johann Huber, Bericht von dem Vralten Adelichen Stifft zu St. Stephan in Straßburg, in: Chriſtliche Danck- vnd Denck-Predigt, Straßburg 1657. S. 117. — Friedr. Carl Heitz, die St. Thomas-Kirche in Straßburg, Straßburg 1841. — *L. Schneegans*, l'église de Saint-Thomas à Strasbourg et ses monuments. Strasbourg 1842. — Adam Walther Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter, Straßburg 1824. — *Hunckler*, histoire des Saintes d'Alsace. Strasbourg 1837. — Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg. Tome I. Strasbourg 1843. 4. enthält Mittheilungen aus Cloſeners und Königshovens Chroniken.

Die Ungewißheit über den eigentlichen Anfang des Biſthums Straßburg läßt auch für die Anfänge der dortigen Kirchen und Stiftungen nicht auf ſehr zuverläſſige Nachrichten rechnen.

1. Die Kathedrale zu St. Marien, das Münſter, ſoll nach manchen Angaben auf Clodwig als erſten Erbauer zurückgehen; man meinte für dieſen Bau die Anfänge nicht hoch genug anknüpfen zu können [1]). Näheres darüber wußte man zwar nicht, als daß der Bau von ſchlechtem Stein und Holz mit einem großen ungeheuern Dach errichtet geweſen ſey, hielt ſich aber doch für berechtigt, einen vollſtändigen Grundriß davon zu entwerfen [2]). Clodwig ſoll als Ort des Baus einen ehemaligen Marstempel ausgeſucht haben, deſſen Idol man noch ſpät in der Statue eines Kriegers auf der Plattform des Thurmes aufzubewahren meinte [3]). Leider fehlt für ſolche Zurückführung des erſten Baus auf Clodwig nicht allein jede ältere Nachricht, ſondern auch jeder Anhaltspunkt in ſeinem Leben, zumal da die früheſten Spuren einer Stadt Straßburg an der Stelle des römiſchen Argentoratum erſt einige Zeit nach Clodwig begin-

1) *Grandidier*, essais historiques p. 3; histoire de l'église de Strasbourg I. p. 155 und die dort verzeichneten Chroniſten. — 2) *Schad*, Beſchreibung p. 7. Den Grundriß, bey *Gerbert*, liturgia Alamannica I. p. 180, ſoll, wie Schad ſagt, Daniel Specklin, Stadtbaumeiſter in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh., „aus einer alten verzeichnuß vermerket“ haben. Die Specklinſchen Handſchriften auf der Stadtbibliothek enthalten, wenigſtens nach einer flüchtigen Durchſicht, den Grundriß nicht. — 3) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 461. tab. VI. fig. 3. Schreiber, S. 4.

nen. Die hergebrachte Anſicht läßt dann jenen hölzernen Bau Clodwigs durch Karl d. Gr. in einen ſteinernen verändert ſein, wozu ſchon Pipin den Plan gefaßt habe. Man wollte wo nicht den ganzen jetzigen Chor, dann doch wenigſtens einen Theil der Krypte als einen Ueberreſt jenes karolingiſchen Baus betrachten [4]), eine Anſicht, die durch den Bauſtyl nicht im Mindeſten beſtätigt wird. Gegenwärtig ſind die Baukundigen in Straßburg darüber einig, daß von dem jetzigen Bau kein Theil in die karolingiſche Zeit hinauf reiche.

Die urkundliche Geſchichte des Münſters beginnt man gewöhnlich mit einer Schenkung Dagoberts II. vom Jahre 675, wodurch demſelben drey Königshöfe überwieſen ſein ſollen [5]), deren Bezirk ſpäter unter dem Namen des Obermundats bekannt war, als im obern Elſaß belegen, während das Niedermundat eine Schenkung an das Kloſter Weiſſenburg umfaſſen ſoll [6]). Die Urkunde iſt falſch [7]), doch iſt es möglich, daß da die Kathedrale von Straßburg wirklich in Beſitz jener Güter war, der Verfertiger derſelben ältere Notizen vor Augen gehabt hat [8]); es iſt dieſelbe Schenkung, die mit der wunderbaren Herſtellung des königlichen Prinzen durch Biſchof Arbogaſt in Verbindung gebracht wird [9]). Die früheſten zuverläſſigen Urkunden ſtammen erſt von Karl d. Gr.: ſo beſtätigt er dem Biſchof Heddo einen bedeutenden Beſitz im Breuſchthale 773 [10]), und ertheilt den Leuten der Straßburger Kirche die ausgedehnte Zollfreiheit durch das ganze Frankenreich mit Ausnahme dreier Seeſtädte 775 [11]); dagegen ein Diplom, wodurch er auf Bitten Heddos der Simonie geſteuert und die Präbenden am Dome geordnet haben ſoll, iſt nebſt der darauf begründeten Bulle Hadrians I. zur Eintheilung des Sprengels in ſieben Archidiakonate gleichfalls falſch [12]). Schlüſſe daraus für das Vorhandenſein eines kanoniſchen Lebens unter den Geiſtlichen am Dom für dieſe Zeit ſind deßhalb unbe-

4) *Schad*, p. 9; *Grandidier*, essais p. 10; histoire p. 283; Schneegans bey Tiſchendorf in Illgens Zeitſchrift 1838. II. 4. S. 106. — 5) *Grandidier*, histoire de l'église de Strasbourg I. no. 17. — 6) Ibid. I. p. 213; mundat wahrſcheinlich aus emunitas, Immunitätsbezirk. — 7) *Brequigny-Pardessus* I. p. 112. — 8) *Grandidier*, I. p. 83. — 9) Vergl. S. 64. — 10) *Grandidier*, II. no. 63. — 11) Ibid. no. 68. Vergl. S. 69. — 12) Ebendaſelbſt.

gründet [13]). Als Schenkung von Privaten läßt ſich die Vergabung Ettenheims an das Münſter durch den Grafen Ruthard und ſeine Gemahlin Wiſegard nachweiſen, woher ſich der Beſitz jenes Territoriums am rechten Rheinufer für die Straßburger Kirche erklärt [14]).

2. St. Thomas am linken Ufer der Jll, (volksthümlich innerhalb der Stadt wieder Breuſch genannt, obgleich letztere ſchon vor der Stadt ſich in die Jll ergießt), eine Stiftung für ſchottiſche Mönche, angeblich durch König Dagobert II. und Biſchof Florentius errichtet [15]); jedoch ein altes Salbuch der Kirche behauptet nur, daß der König ihr eine Schenkung, und der Biſchof ihr große Liebe zugewandt habe; erneuert wurde ſie 838 durch Biſchof Adelnoch [16]). Seit dem zehnten Jahrhundert ward ſie in den Bezirk der Stadt durch Erweiterung der Mauern aufgenommen [17]). Der Reformator Capito war hier Probſt, die Güter gingen an die Univerſität über, und bilden noch jetzt den Beſitz des proteſtantiſchen Seminars.

3. St. Stephan, Nonnenkloſter an der Jll auf den Trümmern der alten Römerſtadt von Herzog Adalbert, dem Bruder der heil. Odilia, erbaut, und ſpäter in den Umkreis der Stadt aufgenommen. Dieſe Nachricht liefert ein Diplom Kaiſer Lothars 845, das der damaligen Aebtiſſin Baſilla die alten Rechte beſtätigte [18]). Sie legte dem Kaiſer den Stiftungsbrief jenes Adalbert vor, wornach dieſer das Kloſter erbaut, dotirt und einer Jungfrau Atalie als Aebtiſſin übergeben hatte, ſicher ſeiner Tochter, außer der ihm noch zwey andere, Eugenia und Gunlindis, beigelegt werden [19]), alſo Nichten der Odilia. Jn dem Stiftungsbrief war die Jmmunitätsbewilligung eines König Childerich enthalten, für den aber wohl mit Wahrſcheinlichkeit Chilpe-

13) *Grandidier*, I. p. 177; Strobel, Geſchichte des Elſaſſes I. S. 129. — 14) *Herrgott*, geneal. gentis Habsburg. cod. prob. Tom. II. 1. p. 70. — 15) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 491; *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 736. — 16) *Grandidier*, I. p. 385; Chronik von Cloſener und Königshoven, code historique et diplomatique p. 25; *Schneegans*, l'église de Saint Thomas p. 17. — 17) *Grandidier*, I. p. 163. — 18) Ibid. II. no. 118; *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 81; *Guilliman*, p. 23. — 19) Cloſener und Königshoven p. 47; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 453: eine vita der Attala giebt *Grandidier*, I. no. 29. u. eine Legende derſelben Schilter zu Königshoven I. S. 513.

rich II. (715—20) geleſen werden muß[20]). Die Beſtimmung für vier Kanoniker und dreißig Kanoniſſen, die Lothar beſtätigt, kann nicht die urſprüngliche ſein, weil der Anfang des achten Jahrhunderts dieſe Einrichtung noch nicht kannte.

4. Einer Basilica sanctae crucis vor den Mauern der Stadt gedenkt das obige Diplom Lothars zur Grenzbeſtimmung, als in der Nähe von St. Stephan belegen; ſie ſoll eben ſo, wie eine alte Martinskirche im ſechszehnten Jahrhundert zerſtört ſein[21]). Von einer Hilariuskirche, die Fridolin auf ſeiner Wanderung an den Oberrhein in Straßburg angelegt haben ſoll, berichtet nur deſſen ſo unzuverläſſige Biographie[22]); über eine Aurelienkirche, die man gleichfalls gern möglichſt hoch hinauf ſetzt, fehlt aus dieſer Zeit jede Nachweiſung[23]).

Noch unbefugter iſt man mit der Kirche zum Alten St. Peter ſogar in römiſche Zeit hinaufgegangen, und hat ihre Gründung mit der Geſchichte der angeblichen Glaubensboten, Maternus und deſſen Begleiter[24]), verflochten, hat darin die älteſte Kirche Straßburgs gefunden, die dann nach der Vandalenzerſtörung neu erbaut ſey[25]). Sicher hat der Name, zu St. Peter, das meiſte beigetragen, um den Urſprung der Kirche auf jene angeblichen Boten aus Rom zu beziehen; nicht einmal ihre Lage befindet ſich innerhalb des alten römiſchen Argentoratums; urkundliche Nachrichten aus dieſer Periode fehlen.

§. 14. Stiftungen im Sprengel von Straßburg.

Schminke de Adalrico sive Ethico duce, Marburg. 1720. — Hieronym. Gebwiler, S. Otilien Fürſtlichen herkommens, heiligen lebens vnd wandels hiſtori Straßburg 1521; Freyburg im Breyßgaw 1608. — *Hugues Peltre*, la Vie de S. Odile Vierge première abbesse du monastère d'Hohembourg, à Strasbourg 1719. — Dionyſius Albrecht, Hiſtory von Hohenburg oder St. Odilienberg, Schletſtadt 1751. 4. — J. G. Schweighäuſer, Erklärung des neu aufgenommenen Plans der die Umgebung des Odilienberges einſchließenden Heidenmauer, Straß=

---

20) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 766. — 21) *Grandidier*, I. p. 164. — 22) Vergl. S. 32. — 23) *Guilliman*, episc. Argentinens. c. 9. p. 61; Acta Sanct. Boll. Octob. T. VII. p. 28. Vergl. I. S. 113. — 24) I. S. 74. — 25) Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 1; Chroniken von Cloſener und Königshoven, code diplomatique et historique p. 17.

einander zu begrüßen. Pirmins Tod und Begräbniß in Hornbach wird von mehren Seiten her berichtet 25); ſpäter ſollen ſeine Gebeine nach Insbruck gebracht ſein 26). Das Jahr ſeines Todes wird 753 ſein, da im Jahre 754 ſchon die Unterſchrift ſeines Nachfolgers Jacob als Abt von Hornbach vorkommt 27).

Eine paränetiſche Rede, die unter dem Namen eines Abts Pirmin erhalten iſt 28), wird mit Wahrſcheinlichkeit auf dieſen Alamannenapoſtel zurückgeführt.

Zweites Capitel.

Die alamanniſchen Biſthümer.

§. 11. 1. Straßburg; ſechstes und ſiebentes Jahrhundert.

Francisc. Guillimanni de episcopis Argentinensibus liber commentarius. Friburgi Brisg. 1608. 4. — *Jacobi Wimphelingi* catalogus episcoporum argentinensium ad sesquiseculum desideratus. Restituit *Joh. Mich. Moscherosch*, Argentorati 1651. 4. — *Jodocus Coccius, S. J.*, Dagobertus rex Argentinensis episcopatus fundator praevius, Molshemii 1623. 4. — Die Alteſte Teutſche ſo wol Allgemeine Als insonderheit Elſaſſiſche und Straßburgiſche Chronicke, von Jacob von Königshoven, Prieſtern in Straßburg, Von Anfang der Welt biß ins Jahr nach Chriſti Geburth 1386 beſchrieben. Anjetzo zum erſten mal heraus und mit hiſtoriſchen Anmerkungen in Truck gegeben von D. Johann Schiltern. Straßburg 1698. 4. — *Baltasaris Bebelii* Antiquitates Germaniae primae, et in hac Argentoratensis ecclesiae evangelicae, Argent. 1669. 4. — Gallia christiana, ed. *Sammarthani*, Tom. V. p. 775. *Joh. Dan. Schoepflinus*, Alsatia illustrata. Tom. I. Colmariae 1751 fol.; *Ejusdem* Alsatia aevi Merovingici, Carolingici, Saxonici, Salici, Suevici, diplomatica. Pars I. Manhemii 1772. fol. — *Grandidier*, histoire de l'église et des évêques-princes de Strasbourg depuis la fondation de l'évêché jusqu'à nos jours, à Strasbourg 1766. 4. Tom. I. et II. — *Marian* (Andreas Fidler), Austria sacra, Oeſterreichiſche Hierarchie u. Monaſteriologie, Wien 1780. Bd. I. S. 137. — Johannes Frieſe, neue Vaterländiſche Geſchichte der Stadt Straßburg und des ehemaligen

---

25) l. S. 515. not. 21. — 26) *Mabillon*, l. l. p. 152. — 27) l. S. 515. not. 24. — 28) Libellus abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus, *Mabillon*, Analecta p. 65; histoire litéraire de la France IV. p. 125; *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia literata. Argentorati 1782. 4. p. 15.

Elſaßes. Straßburg 1792. 2te Aufl. — *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia litterata diss. Argentorati 1782. 4.

Beim Einbruche der deutſchen Völker über den Rhein theilte auch die alte Römerſtadt Argentoratum [1]) das Geſchick der übrigen Rheinſtädte; eine Beſitznahme durch die Alamannen wurde von Julian durch die in der Nähe gewonnene Schlacht 357 noch verhindert [2]); aber bey dem Einbruch der Vandalen und ihrer Bundesgenoſſen 406 wird unter den zerſtörten Städten auch ſie genannt [3]); als feſter Waffenplatz der Römer mochte ſie vorzugsweiſe den Haß der Deutſchen auf ſich gezogen haben. Nach Abzug der übrigen Eroberer blieb ſie im Beſitz der Alamannen, die aber nach ihrer Abneigung gegen das Wohnen in Städten ſchwerlich auf Herſtellung derſelben bedacht waren; erſt in fränkiſcher Zeit erfolgte auf oder neben den Trümmern der alten Römerfeſte die Errichtung der neuen Stadt Straßburg, deren zuerſt 589 gedacht wird [4]); im folgenden Jahre ward ſie ſchon von Childebert II. als Ort des Exils und Gefängniſſes für einen Biſchof Aegidius von Rheims gebraucht. Noch zu Anfang des achten Jahrhunderts bey Gründung des Nonnenkloſters St. Stephan wird erwähnt, daß daſſelbe auf den Ruinen des alten Argentoratum erbaut ſey [5]); erſt ſpäter ward es in den Bezirk der Stadt Straßburg aufgenommen.

Schon dieſes Geſchick der Stadt läßt, ſelbſt wenn zur Römerzeit dort ein Biſchofsſitz angenommen werden könnte, ſchwerlich auf deſſen ununterbrochenen Beſtand rechnen, ſo daß die übliche Annahme, die mindeſtens ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts auf eine längere ſtetige Biſchofsreihe dringt, ſchon an und für ſich unwahrſcheinlich wird. Aber auch eine andere Annahme, daß während einer Unterbrechung des hieſigen Bisthums das Land unter einem andern Stuhle, namentlich dem von Metz,

---

1) 1. S. 32. — 2) *Ammian. Marc.* XV. 11; XVII. 1; XX. 5. — 3) *Hieronym.* ep. 123. ad Ageruchiam Op. T. I. p. 913. Argentoratus — translati in Germaniam, was wohl nicht von einer Verpflanzung der Einwohner über den Rhein (*Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 218), ſondern von einer dichten Bevölkerung durch die Eroberer zu verſtehen iſt. — 4) *Gregor. Turon.* hist. Franc. IX. 36, X. 9. — 5) Dieſe Notiz iſt aufgenommen in ein Diplom Kaiſer Lothars 845, *Grandidier*, II. no. 118: inter ruinas veteris Argentorati pro opportunitate solitudinis —.

geſtanden habe [6]), läßt ſich über eine bloße Vermuthung nicht erheben; der übliche Beweis, daß zu Anfang des achten Jahrhunderts ein Biſchof Sigebald von Metz innerhalb des Straßburger Sprengels ein Kloſter Novillier anlegte [7]), erhärtet dieß nicht, da dergleichen Stiftungen durch Biſchöfe an einem Lieblingsorte auch außerhalb ihres Sprengels nicht ungewöhnlich ſind.

Bey Bekehrung der Alamannen werden alle die oben aufgeführten Umſtände, von denen die Chriſtianiſirung des Volks abgeleitet werden darf, in ſo viel höherm Maße auf das Elſaß gewirkt haben, da daſſelbe unmittelbar an das fränkiſche Reich grenzte. Ja ſelbſt ſeine Lostrennung als eigenes Herzogthum von dem übrigen Alamannien war für jenen Zweck einflußreich, da die Bevölkerung nun an den letzten Kämpfen gegen die Macht des Majordomats zu Anfang des achten Jahrhunderts nicht mehr Theil nahm, und keine Abneigung gegen fränkiſches Chriſtenthum empfand. Auch außer den ſchon genannten Miſſionaren fanden ſich noch zahlreiche andere, beſonders fränkiſche Glaubensboten hier ein, deren Wirkſamkeit meiſt mit der Anlage eines Kloſters endete. Namentlich wird noch einem Biſchof von Trier, Severus, während des fünften Jahrhunderts die Predigt unter heidniſchen Stämmen im erſten Germanien zugeſchrieben, was auf die damals am Rhein wohnenden Burgunder, doch auch auf die etwas ſüdlichern Alamannen bezogen werden kann [8]). Wenn dagegen auch Clodwig nicht nur als Herſteller der Stadt Straßburg, ſondern auch als erſter Gründer des dortigen Münſters gilt [9]), ſo iſt dieß geſchichtlich nicht zu erweiſen, und enthält wohl nur einen Schluß auf ihn als den Beſieger des Volks.

Bey Beſtimmung der Straßburger Biſchofsreihe wird gewöhnlich ein Katalog des Biſchofs Erckenbald aus dem zehnten Jahrhundert zu Grunde gelegt [10]), doch aber ſehr verſchiedener Anordnung unterworfen, namentlich was den Zeitpunkt betrifft, von wo die Reihe beginnen ſoll. Außerdem kommt noch eine Notiz in der Biographie des Deicolus, gleichfalls aus dem zehn-

---

6) *Wimpheling*, de episcop. Argent. p. 7; *Beat. Rhenan.* rer. Germ. lib. II. p. 303. Francof. 1711. 4.; *Bruschius*, de episcop. Argent. c. 5. fol. 54 b.; *Meurisse*, histoire des Evêques de Mets, L. II. p. 129; *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 338. — 7) I. S. 492. — 8) I. S. 196. — 9) *Grandidier*, I. p. 155. — 10) I. S. 214. not. 4.

ten Jahrhundert, in Betracht, wo vier Schutzpatrone der Stadt genannt werden, Amandus, Juſtin, Arbogaſt und Florentius; ſie heißen zwar weder Biſchöfe noch erſte Biſchöfe dieſes Sitzes, ſondern nur Begründer des wahren Glaubens und Pflanzer des göttlichen Worts [11]), was ihnen aber doch wohl einen Platz im Anfange der Biſchofsreihe anweiſen ſoll.

Vor Allem iſt nun über die Glaubwürdigkeit des Katalogs Erckenbalds zu entſcheiden, weil auf ihm die verſchiedenen Syſteme der Anordnung beruhen. Derſelbe zählt bis auf Heddo zu Bonifacius Zeit, Mitte des achten Jahrhunderts, zweiundzwanzig Namen [12]), unter denen aber nur ſehr wenige ſich anderweitig hiſtoriſch feſtſtellen laſſen. Erwieſen iſt der vierzehnte der Reihe, Rothar, deſſen Zeit durch Urkunden um 660 feſtſteht; als ziemlich erwieſen kann auch der ſechste, Arbogaſt, gelten, ſo wie ſein Nachfolger Florentius, die nach allgemein üblicher Anſicht in die Zeit Dagoberts gehören ſollen; man kann zwar zweifeln, ob hier der erſte Dagobert ſeit 622 gemeint iſt, oder der zweite ſeit 673; allein der Katalog, der ſie ſo weit vor Rothar (660) ſetzt, kann nur an den erſten gedacht haben. Schon dieſe Rechnungsprobe reicht hin, um die Glaubwürdigkeit des Katalogs rückſichtlich der ſtrengen Reihenfolge ſehr wankend zu machen, denn es würden darnach in die Zeit von 38 Jahren 622—660 nicht weniger als acht Biſchöfe fallen, was bey Vergleichung anderer Biſchofsreihen kaum annehmlich erſcheint. Dieſelbe Schwierigkeit zeigt ſich rückſichtlich der fünf Namen vor Arbogaſt, namentlich wegen des erſten in der Reihe, Amandus. Es bleibt zwar die Möglichkeit offen, ganz einfach fünf Biſchofsgenerationen vor Arbogaſt, alſo etwa zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts, einen nicht weiter bekannten Amand anzuſetzen, der dann auch mit der Herſtellung der Stadt durch Clodwig in Verbindung gebracht werden könnte; allein auffallend dabey iſt, zu Anfang der Biſchofsreihe denſelben Namen zu finden, der ſich auch aus den Akten des Cölniſchen Concils ergiebt. Es liegt deßhalb die Vermuthung zu nahe, wie

---

11) Vita Deicoli, Acta Sanct. Boll. Jan. 18., Tom. II. p. 201: Verae fidei fundatores u. divini verbi prodigi seminatores. — 12) Sie heißen bey Erckenbald: Amandus, Justus, Maximinus, Valentinus, Solarius, Arbogast, Florentius, Ansoald, Biulfus, Magnus, Aldo, Gavinus, Landebert, Rotharius, Rodobald, Magnobert, Labiolus, Gundobald, Gando, Wicgern, Wandelfried, Heddo.

die benachbarten Biſchofsſtühle Speier, Worms an die Spitze ihrer Kataloge ſtets einen Namen aus dem Cölner Concil ſtellten, eben ſo auch in dieſem Verzeichniß des Erckenbald den Amandus von Straßburg nur nach Anleitung jener falſchen Akten voraufgeſtellt zu ſehen: die Analogie der Nachbarſtädte ſpricht dafür; es wäre ein ſeltſamer Zufall, wenn in Straßburg die Reihe wirklich mit dem Namen begonnen hätte, den man ihr geſtützt auf jene falſchen Akten beigelegt hat. Iſt aber die Annahme richtig, daß auch Erckenbald mit dem Anfange ſeiner Reihe ſich auf jene Akten ſtützt, ſo iſt ſeine Glaubwürdigkeit damit gewaltig erſchüttert [13]).

Freilich läßt ſich von der andern Seite zeigen, daß der Verfaſſer des Katalogs bey einiger Ueberlegung gar nicht ſo gerechnet haben könne; zwiſchen dem angeblichen Cölniſchen Concil 346 und der Zeit Dagoberts I., wo er den Arbogaſt kennt, liegen faſt 300 Jahr, für die er nur fünf Biſchöfe angenommen haben müßte. Man hat darauf die Anſicht gegründet, daß jener Amandus zu Anfang der ganzen Reihe viel weiter herunter gerückt werden müſſe, um mit ſeinem fünften Nachfolger auf Arbogaſt zu kommen. Ja man hat ſo weit nachgegeben, dieſer Amandus gehöre ſelbſt erſt dem ſiebenten Jahrhundert an, und ſey Niemand anders, als der bekannte Amandus von Maſtricht [14]), der bevor ihm dieſer Stuhl anvertraut ward, eine Zeitlang während ſeines Wanderlebens von Dagobert auf den Straßburger Stuhl erhoben ſey [15]). Indeſſen dagegen ſpricht nicht nur, daß Amand's von Maſtricht Biographen von einer Verwaltung des Straßburger Bisthums durch ihn kein Wort wiſſen, ſondern daß auch die Anordnung bey Erckenbald hiezu gar nicht paßt; zwiſchen Amandus, wenn damit der von Maſtricht gemeint iſt, (647—649) und Rothar, 660, haben doch unmöglich die dreizehn Biſchöfe Platz, die Erckenbalds Katalog hier aufzählt. Noch weniger läßt ſich aber durch die auch bey andern rheiniſchen Biſchofsſtühlen wohl getroffene Auskunft helfen, daß man einen Amandus I. und II.

13) Dieſes Syſtem der Straßburger Biſchöfe ordnete zuerſt *Henschen*, Acta Sanct. Boll. Febr. I. p. 836; ihm folgte Grandidier I. p. 126 sq. Ferner *Cointe*, I. p. 83; die *Sammarthani* V. p. 777; *Laguille*, histoire d'Alsace Liv. V. p. 54; ſämmtlich freilich unter Vorausſetzung der Aechtheit der Cölniſchen Akten. — 14) So *Wimpheling*, p. 7; *Bruschius*, p. 55; *Guillimann*, p. 69; *Bucelin*, Germ. sacr. I. p. 7. — 15) I. S. 554.

annahm [16]), und Letztern dann in jenem Amandus von Maſtricht erblickte; einen ſolchen zweiten kennt der Katalog nicht; wollte man ihn etwa in der Perſon des Gando, den Erckenbald als neunzehnten anſetzt, wieder finden, ſo iſt die Zeit damit unvereinbar, da jener Gando im Katalog fünf Stellen hinter Rothar (660) aufgeführt wird [17]). Von allen Seiten erſcheint alſo das Syſtem des Erckenbald unhaltbar, und nur das Urtheil bleibt übrig, daß er Namen, wie ſie die Tradition ſeiner Kirche darbot, ohne chronologiſche Sicherheit an einander gereihet hat. Den Anfang mit Amand wird er aus den Cölniſchen Akten entlehnt haben, ohne ſich darüber Rechenſchaft zu geben, wie die fünf Glieder bis auf Arbogaſt jenen Zeitraum auszufüllen vermögen. Aus eben dieſem Grunde aber wird der Name Amandus in der ganzen Reihe zu ſtreichen, und die Anfänge der Straßburger Kirche für nicht hiſtoriſch nachweisbar zu erklären ſein [18]). Es bleibt vielmehr nur unſere Aufgabe, anderweitig verbürgte Nachrichten, die ſich über einzelne Biſchöfe aus dieſer Zeit erhalten haben, zuſammenzuſtellen, ohne auf Vollſtändigkeit der Reihe oder auf Hinaufführung derſelben bis zu dem wirklich erſten Anfang des dortigen Bisthums Anſpruch zu machen.

Berühmt in der Reihe der Straßburger Biſchöfe aus früher Zeit ſind Arbogaſt und Florentius, deren Leben man ſich im zehnten Jahrhundert faſt ganz auf gleiche Weiſe erzählte, ſo daß die Feſtſtellung des Geſchichtlichen darin nicht mehr gelingen kann. Geſichert wird der Name Arbogaſts durch recht frühe Erwähnung in den Martyrologien [19]), durch Bezeichnung der Patrone Straßburgs im Leben des Deicolus [20]), und durch die Aufnahme in

16) *Grandidier*, I. p. 190. — 17) *Henschen*, l. l. p. 829, der dieſe Vermuthung aufſtellt, hilft ſich durch eine völlig willkührliche Anordnung, indem er jenem Gando den 15ten Platz anweiſet, und erſt unter 18, Rothar, 19, Arbogaſt und 20, Florentius folgen läßt. Er giebt damit die einzige von den frühern Kritikern benutzte Baſis des Erckenbaldſchen Katalogs auf, ohne für ſeine Anordnung irgendwie andere Gründe aufzuſtellen. — 18) Dieß auch das Urtheil Schöpflins, Alsat. illustrat. I. p. 338, während *Grandidier*, I. p. 159 ſtets die Glaubwürdigkeit Erckenbalds als eine Folge ſeiner geiſtlichen Stellung vorausſetzt, und ihn für verpflichtet erklärt, uns eine Liſte der Biſchöfe ohne Unterbrechung zu liefern. — 19) Das alte Martyrolog bey Beck: XII. kal. (August) Arbogasti conf. In den Zuſätzen zu *Usuard.* ad 21. Jul.: sancti Arbogasti Argentinensis episcopi et confessoris: Act. S. Boll. Jun. VII. p. 416. — 20) Vergl. not. 11.

den Katalog Erckenbalds; dagegen eine Biographie, die man gewöhnlich dem Biſchof Utho im zehnten Jahrhundert beilegt, iſt ein ſehr mißliches Zeugniß, da ſie ſelbſt als ihre Quelle nur die mündliche Ueberlieferung angiebt [21]), und ſich faſt ganz auf den Bericht einiger Wundergeſchichten beſchränkt, deren erſte nur die Abſicht hat, die Schenkung eines Beſitzthums im Oberelſaß [22]) an die Straßburger Marienkirche zu motiviren. Zufolge jener Biographie war Arbogaſt ein Aquitanier; der germaniſche Name entſpricht dieſer Angabe, und ſchließt andere Herleitungen aus Irland oder Schottland aus. Eine Notiz aus dem elften Jahrhundert weiß, daß er ſich anfangs in dem Heiligenforſt bey Hagenau als Eremit niedergelaſſen habe [23]); die Biographie beweiſet ihren ältern Urſprung durch Schweigen über dieſen Umſtand. Dagegen erzählt ſie nun das Wunder des Arbogaſt, wodurch der Straßburger Kirche jene bedeutende Schenkung zugefallen ſey. Ein Sohn des Königs war auf der Jagd verunglückt, indem ſein Pferd durch einen Eber erſchreckt ihn abwarf, ſchleifte und mit dem Hufe zermalmte. Biſchof Arbogaſt durch den Wunſch des Königs herbeigerufen gab ihm unter Faſten und Gebet das Leben zurück, wofür ſeine Kirche mit dem Beſitz des Städtchens Rufach belohnt ward. Als zweites Wunder wird erzählt, wie er, um zu einem Bethauſe am andern Ufer der Breuſch zu gelangen, trockenen Fußes über den Fluß gegangen ſey. Dann folgt die Angabe, daß Arbogaſt, um das Beiſpiel Chriſti nachzuahmen, ſich eine Begräbnißſtätte außerhalb der Stadt verordnet habe, und zwar auf einem Berge, wo eine Michaeliscapelle ſtand. Die ſpätere Zeit erweiterte dieſen Zug noch dahin, Arbogaſt habe ſein Begräbniß unter dem Galgen angeordnet; erſt nachher habe man ſeine Gebeine nach dem Kloſter Surburg geführt, eine Michaeliscapelle dort errichtet, und den Galgen verlegt [24]).

Iſt nach dieſen Angaben Arbogaſts Exiſtenz als Biſchof von Straßburg während des ſiebenten Jahrhunderts wohl nicht zwei-

21) Acta S. Boll. Jul. V. p. 177; *Grandidier*, I. preuves justificatives, no. 18: que per aures fidelium transeundo, posteris narrantibus, auribus nostris sunt infusa. — 22) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 694. — 23) Vita Deodati, Acta S. Boll. Juni III. p. 873. Chron. Senoniense bey *D'Achery*, spicileg. II. p. 606. — 24) *Alberti* Argentinens. chron. bey *Urstisius*, scriptor. II. p. 165.

felhaft, ſo wird doch jeder Verſuch vergeblich ſein, die Zeit ſeiner Amtsführung näher zu beſtimmen; die Biographie bringt ihn mit einem König Dagobert in Verbindung, doch iſt nicht einmal dieſe Angabe völlig zuverläſſig, da der Name Dagoberts überall hervortritt, wenn aus merovingiſcher Zeit ein der Kirche freundlicher König genannt werden ſoll: am wenigſten läßt ſich ausmachen, ob dabey an Dagobert I. oder II. zu denken iſt, wiewohl die Stellung Arbogaſts in Erckenbalds Katalog ſo weit vor Biſchof Rothar (660), wenn darauf irgend etwas zu geben wäre, nothwendig auf den erſten Dagobert (622) hinweiſen müßte. Daſſelbe würde auch aus einem angeblichen Diplome folgen, durch welches König Dagobert um 630 auf Anrathen Arbogaſts dem Kloſter Schuttern einen Beſitz geſchenkt haben ſoll; indeß hat Niemand daſſelbe bis jetzt mittheilen können, und ſelbſt bey Auszügen daraus fehlt das Geſtändniß bedeutender Interpolationen nicht [25]. Eine Erinnerung an Biſchof Arbogaſt fand ſich 1766, wo man beim Abbrechen einer Capelle in der Vorſtadt Ziegel aufgrub, die das Fabrikzeichen jenes Biſchofs trugen [26].

Völlig gleich und ſicher den Angaben über Arbogaſt nachgebildet ſind die Nachrichten über ſeinen Nachfolger Florentius; geſichert iſt ſeine Perſon durch alte Martyrologien und andere Notizen [27], während eine Biographie nur die übliche Legendenform kennt [28]. Er war hiernach ein Schotte, Schüler des Deodat, und ließ ſich in der Gegend der Haſel, die in die Breuſch fließt, eremitiſch nieder. Um das Wild von ſeinen Pflanzungen abzuhalten, ſchrieb er demſelben durch in die Erde geſteckte Zweige rings um ſeine Hütte einen Kreis vor, den es nicht überſchritt; die Jäger des Königs Dagobert ſuchten im ganzen Walde ver-

---

25) Angeführt wird daſſelbe in dem Chronicon von Schuttern aus dem 16ten Jahrh. bey *Schannat*, vindemiae literariae p. 17; Schöpflin I. p. 708 nennt es ſtark interpolirt; Grandidier I. p. 339 hat es nirgends auffinden können; vergl. §. 14. no. 10. — 26) Die Ziegel trugen die Inſchrift: Arboastis eps. ficet; *Grandidier*, I. p. 223; *Jer. Jac. Oberlin*, Alsatia literata p. 11. — 27) Martyrol. bey *Beck:* VII. Id. (Novemb.) Florentii epi et cfessoris; Annales Argentinenses bey *Urstisius* II. p. 74; *J. F. Böhmer*, fontes rer. germanic. Stuttgart 1845. II. p. 96. — 28) *Surius*, Nov. 7. p. 147, dann übergegangen in die Straßburger Chroniken Cloſeners und Königshovens, Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg. 1843. p. 44.

geblich nach Wild, und da ſie daſſelbe in der Nähe des Heiligen feſtgebannt fanden, mißhandelten ſie dieſen, wurden aber durch ein Wunder beſtraft; ihre Pferde erſtarrten, und waren nicht über den Bach zu bringen, bis ſie ſich von dem Heiligen Verzeihung erbaten. Er heilte auch die Tochter des Königs, die blind und ſtumm war, wofür er große Schenkungen für das aus ſeiner Niederlaſſung entſtandene Kloſter Haſelach, und nach Arbogaſts Tode den Stuhl von Straßburg erhielt. Eine Urkunde König Dagoberts hierüber iſt aber ein ſehr ſpätes Fabricat, und zeigt in jeder Zeile die Fälſchung [29]). Die Biographie des Florentius iſt wahrſcheinlich der des Arbogaſt nachgebildet; dieſelbe Heilung eines Königskindes, nur ſtatt eines Sohns eine Tochter. Dazu iſt der Ton der Erzählung abenteuerlicher; bey der Ankunft zum Könige hängt der Heilige ſeinen Rock an einem Sonnenſtrahle auf, ein in den Legenden ſehr beliebter Zug [30]). Auch die Schenkung des Königs wird nach einer in germaniſcher Rechtsſymbolik hergebrachten Maßbeſtimmung abgegrenzt: ihm wird ſo viel Land verheißen, als er während der Zeit, wo der König badet, werde umziehen können; der Heilige umreitet zu Eſel einen beträchtlichen Bezirk, und kommt gerade noch früh genug, um dem ſchon angekleideten König die Handſchuh zu überreichen [31]).

Geſicherter iſt in dieſer Reihe die Perſon des Biſchofs Rothar, den Erckenbalds Katalog als einen frühern Soldaten bezeichnet [32]); ihn führt ein Fragment einer Schenkungsurkunde von König Childebert II. an das Kloſter Gregorienthal um 660 auf [33]), desgleichen ein Diplom deſſelben Königs für Speier 665,

---

29) *Cointe*, zu 676 no. 17; *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 26; *Grandidier*, I. no. 21: es wiederholt ſich darin der auch ſonſt in falſchen Dagobertiniſchen Urkunden beliebte Zug, daß der König durch die Viſion eines über ihn verhängten, und durch ſeinen Schutzpatron Dionys abgewehrten Strafgerichts zu der Schenkung veranlaßt ſey; vergl. bey Weiſſenburg I. S. 643, Blidenfeld, S. 644. — 30) Vergl. St. Goar, I. S. 482; Deicolus Act. S. Boll. Jan. II. p. 204; Abt Amable befeſtigt auf dem Wege nach Rom Handſchuh und Mantel an einen Sonnenſtrahl, ib. Junius II. p. 467. — 31) Vergl. I. S. 548 no. 4. Grimm, Rechtsalterthümer. S. 88. — 32) Ex gladio baculum dux fert Rotharius istum. — 33) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 1; *Grandidier*, I. preuves justificat. no. 14.

worin er Chrotar heißt[34]; dagegen iſt ein Trierſches Diplom, das ihn als Grotgran oder Grotchar aufführt, falſch[35]. Er ſcheint zu dem fränkiſchen Adel gehört, und die militäriſche Laufbahn mit der geiſtlichen vertauſcht zu haben; er iſt der erſte in dem Straßburger Katalog, für den eine Zeitbeſtimmung und dadurch eine Kritik der Angaben Erckenbalds möglich war.

Noch hat ſich über das Geſchick des Straßburger Biſthums im ſiebenten Jahrhundert die Nachricht erhalten, daß daſſelbe unter Dagobert II. (673—679) erledigt war, und von dieſem einem Biſchof Wilfried aus England angeboten wurde. Derſelbe hatte dem Könige während deſſen Exils in England wichtige Dienſte geleiſtet, fand bey einer Reiſe nach Rom, die er auch zur Predigt in Friesland benutzte[36], dankbare Aufnahme bey Dagobert, und das Anerbieten jenes Stuhls, das er aber ausſchlug[37].

§. 12. Achtes Jahrhundert.

Auch für das achte Jahrhundert läßt ſich die Biſchofsreihe nicht genau feſtſtellen; doch verbreiten die Stiftungs- und Schenkungsurkunden der zahlreichen elſaſſiſchen Klöſter ſchon ein ziemliches Licht über dieſe Zeit.

Ein Biſchof Wikgern oder Widegern findet ſich um 728, der dem von Pirmin geſtifteten Kloſter Murbach bedeutende Privilegien bewilligt[1]. Eben ſo wird er als erſter Begründer des Kloſters Ettenheimmünſter gerühmt[2]; Biſchof Heddo, der dieß berichtet (763), erwähnt zugleich, daß jene Stiftung durch die Sorgloſigkeit ſeiner Vorgänger wieder ſehr heruntergekommen ſey,

---

34) I. S. 641. not. 11. Rothar wird darin zwar als Erzbiſchof bezeichnet, und mit Clodulf von Metz zuſammengeſtellt; doch kann hierin ein Zeugma erblickt werden; indem jener Titel von Clodulf, der ihn als Ehrennamen trug, I. S. 492, auch auf den andern überging. — 35) I. S. 467. not. 9. — 36) Vergl. §. 76. — 37) Die ältere Biographie Wilfrieds durch *Eddius*, c. 27, *Mabill.* Act. S. Ben. saec. IV. P. 1. append. p. 691. nennt den Ort des Sitzes Streitburg, ſicher Straßburg; die jüngeren Bearbeitungen durch *Eadmer* aus dem 12ten Jahrhundert, ibid. saec. III. P. 1. p. 211. und die metriſche durch *Fridegard* bezeichnen den Sitz nicht näher.

1) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 10. no. 10; *Mabillon*, annal. Bened. II. append. p. 655; correcter bey *Grandidier*, I. no. 39. — 2) *Grandidier*, II. no. 55. *Schöpflin*, p. 37. no. 34.

was zwiſchen Widegern und Heddo wenigſtens auf zwey Biſchöfe ſchließen läßt [3]). Erckenbalds Katalog nennt nur einen, Wandelfried; man meint deßhalb, den erſt nach Heddo im Katalog genannten Aulidulf oder Hildulf demſelben voraufſtellen zu dürfen [4]); doch erſcheint dieß mißlich, wenn dieſer Hildulf derſelbe iſt, den Biſchof Heddo 763 als Abt von Ettenheimmünſter erwähnt [5]). Man räume lieber auch hier Lücken in der Biſchofsreihe ein.

Biſchof Heddo, deſſen Namen in ſehr verſchiedenen Formen vorkommt [6]), zeigt ſich als ein thätiges Glied in der damals durch Bonifaz befeſtigten deutſchen Hierarchie. Er ſtammt aus der elſaſſiſchen Herzogsfamilie des Ethico, des Vaters der heil. Odilia, der ſein Großvater war [7]), woher ſich zugleich ſein reicher Grundbeſitz erklärt, deſſen er ſich zur Ausſtattung von Klöſtern im Elſaß bediente. Er war anfangs Abt im Kloſter Gregorienthal [8]), dann von Pirmin nach Reichenau gezogen, und dieſer Stiftung als Abt vorgeſetzt, als Pirmin von dem Alamannenherzog vertrieben ward [9]). Dieſelbe Abneigung der Alamannen gegen den fränkiſchen Pirmin ging jedoch auch auf dieſen ſeinen Nachfolger über, ein Beweis, daß ſeine Heimath, das Elſaß, damals ſchon viel enger mit dem Frankenreich als mit Alamannien zuſammenhing. Während Karl Martell, ſein Beſchützer, gegen die Saracenen zu Felde lag 732, wird auch Heddo vom Herzog Theodebald aus Reichenau nach Uri verbannt. Karl ſetzte zwar nach ſeiner Rückkehr aus Aquitanien ihn in die Abtey wieder ein; doch war ihm dort der Aufenthalt wohl verleidet; nach einer ſiebenjährigen Amtsführung folgte er 734 dem Rufe auf den Stuhl von Straßburg [10]).

---

3) *Grandidier*, I. p. 261. — 4) *Cointe*, 721. no. 79. IV. p. 661; *Grandidier*, I. p. 262. — 5) Testamentum *Heddonis*, *Grandidier*, II. no. 55. p. 92. — 6) Heddo, Heddus, Heddanus, Eddo, Eddanus, Etho, Ethico, Athicus, Euto, Otto cet: *Schöpflin*, Als. diplom. I. p. 19; *Grandidier*, I. p. 264. — 7) Fragmentum vitae S. Odiliae bey *Grandidier*, I. no. 27; *Gerbert*, histor. nigr. sylv. I. p. 58; der Name Heddo iſt nach dieſer Angabe völlig gleich mit Ethico. — 8) Das Chronicon dieſes Kloſters, *Grandidier*, I. no. 16. ſetzt ſeinen Antritt als Abt daſelbſt 745 jedenfalls zu ſpät. — 9) *Hermann contr. Pertz*, VII. p. 98. zu 732: Eto Augiae abbas a Theodebaldo ob odium Karoli in Uraniam relegatus, sed eodem anno, pulso Theodebaldo, a Karolo restitutus est. — 10) 733. Augiae Eto abbas post 7 annos Kebam successorem relinquens ipse Argentinae ecclesiae episcopus a Karolo promotus —.

Hebdos Amtsführung läßt ſich nun bey vielen kirchlichen Ereigniſſen urkundlich verfolgen: ſo iſt er in dem Empfehlungsbriefe mit genannt, den Gregor III. für Bonifaz an die Biſchöfe Bayerns und Alamanniens 739 erließ [11]; er findet ſich auf dem erſten Concile des Bonifaz 742 erwähnt [12]; ertheilte 748 eine Urkunde für das Kloſter Schwarzach [13]; erließ 763 die Stiftungsurkunde für Ettenheimmünſter, die als ſein Teſtament bezeichnet zu werden pflegt [14], und befindet ſich 765 auf dem Convente zu Attigny, wo er gleich nach Chrodegang von Metz unterzeichnet [15]. Gewöhnlich pflegt aus der ſpätern Zeit ſeines Lebens noch angeführt zu werden, daß er zugleich mit Lullus von Mainz und Johann von Conſtanz 774 nach Rom gezogen ſey, um bey dem dort anweſenden König Karl Schritte gegen die Ueberhand nehmende Simonie zu erwirken, worauf von dieſem Anordnungen über den Eintritt in die geiſtlichen Aemter erlaſſen ſeien. Eben dieſe Anweſenheit Hebdos in Rom habe auch eine Eintheilung des Straßburger Sprengels in ſieben Archidiakonatsbezirke zur Folge gehabt; man zeigt darüber ſowohl Karls Capitulare, als Hadrians Bulle [16]; allein beide ſind falſch; Lullus wird darin 774 von Rom als Metropolit behandelt, während er erſt 780 die Beſtätigung erhielt; auch außerdem fehlt es in beiden Urkunden an Zeichen der Unächtheit nicht [17]. Dagegen zeigt ſich Karls Fürſorge für die Straßburger Kirche 775 in der Geſtattung von Zollfreiheit für ihre Leute bey dem Verkehr durch das ganze Reich zu Waſſer und zu Lande mit Schiffen, Karren und Saumthieren; nur den Handel ins Meer ſcheint er ausgenommen zu haben, da für die Zollſtätten zu Abbeville, Dorſtat und Sluis keine Zollfreiheit ertheilt wird [18]. Hebdos Name wird darin noch genannt, ſo daß für ihn eine Amtsführung von min=

11) I. S. 348. not. 7; *Othlon*, I. c. 30. p. 45 hat den Namen Adda; bey Würdtwein ep. 45. p. 97. fehlt derſelbe. — 12) I. S. 356. — 13) *Grandidier*, I. no. 43. — 14) *Grandidier*, II. no. 55. — 15) *Pertz*, III. p. 30. — 16) *Grandidier*, II. no. 65. u. 66. — 17) I. S. 576. Das Diplom Karls führt das Jahr der Incarnation und die Indiction, kennt die damals noch nicht übliche Form für Straßburg Argentina, und hat Zuſtände des Domcapitels vor Augen, wie ſie damals noch nicht vorhanden waren; Böhmer, Regesta p. 9 läßt es weg; die Falſchheit der Bulle ergiebt ſich dann durch Bezugnahme auf die in dem Diplom ausgeſprochenen Umſtände. — 18) *Grandidier*, II. no. 68: Quentowicum (Abbeville?), Dorestatum, Sclusae.

deſtens 41 Jahren erwieſen iſt, und die Annahme ſeines Todes ſchon um 765 unbegründet erſcheint [19]).

Als Nachfolger Heddos findet ſich Remedius oder Remigius ſchon in Heddos Teſtament oder Urkunde für Ettenheimmünſter 763 in der Eigenſchaft als Biſchof unterſchrieben [20]); man braucht indeß nicht anzunehmen, daß er ſchon bey Lebzeiten ſeines Vorgängers für deſſen Stuhl [21]), oder als Chorbiſchof [22]) ordinirt war; für dergleichen Urkunden ſammelten die Klöſter nicht ſelten auch nachträgliche Unterſchriften zur Beſtätigung, namentlich von ihren Ortsbiſchöfen [23]). Auch er war früher Abt im Kloſter Gregorienthal, das gleichfalls als Pflanzſchule für den Straßburger Stuhl um dieſe Zeit gelten kann [24]); die Stiftung des Kloſters Aſchau auf einer Inſel im Fluſſe Ill bezeugt ſeinen kirchlichen Sinn [25]). Noch wiſſen die Geſchichtsſchreiber der Straßburger Kirche, daß Remigius nach Rom gepilgert und von Hadrian mit den Reliquien der heil. Sophia und ihrer Töchter Fides, Spes und Caritas beſchenkt ſey, die er auf den Schultern nach Straßburg gebracht habe [26]). Man zeigt eine Urkunde, worin er dieß wenigſtens von den Gebeinen der heil. Sophia ausſagt, indem er an die Marienkirche die Klöſter Aſchau und Schönenwerth, letzteres im Sprengel von Conſtanz, vergabt [27]). Allein die Urkunde erleidet viele Bedenken, theils wegen der kindiſchen Schreibart, womit die Kathedralkirche zu Straßburg als Maria perſonificirt zur Erbin eingeſetzt wird, theils wegen der ängſtlichen Sorgfalt, womit die Vorſchriften des römiſchen und alamanni-

---

19) *Cointe*, 765. no. 4, V. p. 669. Dieſe Annahme gründet ſich zum Theil auch wohl darauf, daß man die Urkunde für Ettenheimmünſter 763 als ein wirkliches Teſtament kurz vor ſeinem Tode faßte. — 20) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 40; *Grandidier*, II. no. 55: in Christi nomine ego Remedius peccator et episcopus facta prioris mei Eddonis episcopi relegi et consensi et subscripsi. — 21) *Cointe*, l. l. — 22) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 203. — 23) I. S. 574. not. 31. Wie ſehr Ertheilung ſolcher Privilegien als gemeinſame Sache mehrer Biſchöfe betrachtet ward, drückt Marculf aus, formul. I. 1. *Bouquet*, IV. p. 468. — 24) Chronik des Kloſters, *Grandidier*, I. no. 16. zu 768. Sein Nachfolger in der Abtswürde Reſtoin findet ſich ſchon 769. *Schöpflin*, Als. dipl. I. p. 42, was auf Niederlegung des Amts und Wirkſamkeit als Chorbiſchof für Remedius gedeutet werden kann. — 25) *Grandidier*, I. p. 303. — 26) Ibid. p. 304. — 27) Ibid. preuves justificat. II. no. 73; *Neugart*, cod. dipl. I no. 69.

ſchen Rechts für Teſtamente beobachtet werden. Dieſe ängſtlichen Clauſeln deuten auf einen ſpäteren Urkundenverfertiger, aber nicht auf einen unbefangenen Teſtator im achten Jahrhundert. Remedius Tod wird 803 angeſetzt[28]; dieß wäre viel zu ſpät, wenn man der Ueberſchrift einer Quellenſammlung für das kanoniſche Recht trauen darf, die ſeinem Nachfolger Rachion oder Ratho beigelegt wird, und das Jahr 788 als das fünfte in deſſen Amtsführung nennt[29]. Rachion war gleichfalls Abt im Gregorienkloſter ſeit 773, und ſcheint dieſes Amt neben dem Bisthume beibehalten zu haben, da erſt für 815 von ſeinem Nachfolger in der Abtswürde die Rede iſt, deſſen Antritt zugleich auf den Tod des Vorgängers in dieſem Jahre, und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 812 ſchließen läßt[30].

Rachions Name iſt bekannt in der Geſchichte der kanoniſchen Rechtsquellen; er ließ 788 einen Codex der ältern ſpaniſchen Sammlung abſchreiben, in deſſen Beſitz er wohl damals durch die Eroberungen Karls jenſeits der Pyrenäen gekommen war. Die Sammlung ſtammt aus dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts, da ſie noch die Beſchlüſſe der ſpaniſchen Reichsſynode von 681, der zwölften Toledaniſchen, aber nicht mehr die der dreizehnten von 683 enthält[31]. Der Codex iſt ein Beweis für den Uebergang jener ſpaniſchen Sammlung ins fränkiſche Reich, und iſt noch frey von Pſeudoiſidoriſcher Fälſchung.

§. 13. Kirchen und Stiftungen in der Stadt Straßburg.

Joh. Andr. Silbermann, Local-Geſchichte der Stadt Straßburg, Straßburg 1775. fol. — *M. Oseas Schaddaeus* Argentoratensis, summum Argentoratensium templum: Das iſt: Ausführliche vñ Eigendtliche Beſchreibung deß viel Künſtlichen, ſehr Koſtbaren, vnd in aller Welt berühmten Münſters zu Straßburg, Straßburg 1617. 4. — (Behr) Straßburger Münſter- und Thurmbüchlein, Straßb. 1732. — (*Boehm*) Description nouvelle de la cathédrale de Strasbourg et de sa fameuse tour, à Strasbourg 1743. — *Grandidier*, essais historiques et to-

28) *Mabillon*, annal. Bened. II. p. 341. — 29) *Grandidier*, II. no. 78. *Koch*, notices et extraits des manuscrits. Vol. VII. p. 232. — 30) *Grandidier*, I. no. 16; 773: Rachio abbas, postea Argentinae episcopus; 815: Cothefridus abbas. — 31) Richter, Lehrbuch des Kirchenrechts, 2te Aufl. Leipzig 1844. S. 124. Eichhorn, in den Abhandl. der Akademie der Wiſſenſch. Berlin 1834. S. 117; Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Bd. IX. H. 2.; *Grandidier*, no. 78; *Koch*, l. l.

pographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg, à Strasbourg 1782. — Heinrich Schreiber, das Münſter zu Straßburg, Karlsruhe 1828. — *Louis Schneegans*, essai historique sur la cathédrale de Strasbourg, 1836. überſetzt von Conſt. Tiſchendorf in Illgens Zeitſchrift für hiſtor. Theologie, Neue Folge II. 4. S. 90. Leipzig 1838. — Johann Huber, Bericht von dem Vralten Adelichen Stifft zu St. Stephan in Straßburg, in: Chriſtliche Danck- vnd Denck-Predigt, Straßburg 1657. S. 117. — Friedr. Carl Heitz, die St. Thomas-Kirche in Straßburg, Straßburg 1841. — *L. Schneegans*, l'église de Saint-Thomas à Strasbourg et ses monuments. Strasbourg 1842. — Adam Walther Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter, Straßburg 1824. — *Hunckler*, histoire des Saintes d'Alsace. Strasbourg 1837. — Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg. Tome I. Strasbourg 1843. 4. enthält Mittheilungen aus Cloſeners und Königshovens Chroniken.

Die Ungewißheit über den eigentlichen Anfang des Bisthums Straßburg läßt auch für die Anfänge der dortigen Kirchen und Stiftungen nicht auf ſehr zuverläſſige Nachrichten rechnen.

1. Die Kathedrale zu St. Marien, das Münſter, ſoll nach manchen Angaben auf Clodwig als erſten Erbauer zurückgehen; man meinte für dieſen Bau die Anfänge nicht hoch genug anknüpfen zu können [1]). Näheres darüber wußte man zwar nicht, als daß der Bau von ſchlechtem Stein und Holz mit einem großen ungeheuern Dach errichtet geweſen ſey, hielt ſich aber doch für berechtigt, einen vollſtändigen Grundriß davon zu entwerfen [2]). Clodwig ſoll als Ort des Baus einen ehemaligen Marstempel ausgeſucht haben, deſſen Idol man noch ſpät in der Statue eines Kriegers auf der Plattform des Thurmes aufzubewahren meinte [3]). Leider fehlt für ſolche Zurückführung des erſten Baus auf Clodwig nicht allein jede ältere Nachricht, ſondern auch jeder Anhaltspunkt in ſeinem Leben, zumal da die früheſten Spuren einer Stadt Straßburg an der Stelle des römiſchen Argentoratum erſt einige Zeit nach Clodwig begin-

---

1) *Grandidier*, essais historiques p. 3; histoire de l'église de Strasbourg I. p. 155 und die dort verzeichneten Chroniſten. — 2) *Schad*, Beſchreibung p. 7. Den Grundriß, bey *Gerbert*, liturgia Alamannica I. p. 180, ſoll, wie Schad ſagt, Daniel Specklin, Stadtbaumeiſter in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh., „aus einer alten verzeichnuß vermerket“ haben. Die Specklinſchen Handſchriften auf der Stadtbibliothek enthalten, wenigſtens nach einer flüchtigen Durchſicht, den Grundriß nicht. — 3) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 461. tab. VI. fig. 3. Schreiber, S. 4.

nen. Die hergebrachte Anſicht läßt dann jenen hölzernen Bau Clodwigs durch Karl d. Gr. in einen ſteinernen verändert ſein, wozu ſchon Pipin den Plan gefaßt habe. Man wollte wo nicht den ganzen jetzigen Chor, dann doch wenigſtens einen Theil der Krypte als einen Ueberreſt jenes karolingiſchen Baus betrachten [4]), eine Anſicht, die durch den Bauſtyl nicht im Mindeſten beſtätigt wird. Gegenwärtig ſind die Baukundigen in Straßburg darüber einig, daß von dem jetzigen Bau kein Theil in die karolingiſche Zeit hinauf reiche.

Die urkundliche Geſchichte des Münſters beginnt man gewöhnlich mit einer Schenkung Dagoberts II. vom Jahre 675, wodurch demſelben drey Königshöfe überwieſen ſein ſollen [5]), deren Bezirk ſpäter unter dem Namen des Obermundats bekannt war, als im obern Elſaß belegen, während das Niedermundat eine Schenkung an das Kloſter Weiſſenburg umfaſſen ſoll [6]). Die Urkunde iſt falſch [7]), doch iſt es möglich, daß da die Kathedrale von Straßburg wirklich in Beſitz jener Güter war, der Verfertiger derſelben ältere Notizen vor Augen gehabt hat [8]); es iſt dieſelbe Schenkung, die mit der wunderbaren Herſtellung des königlichen Prinzen durch Biſchof Arbogaſt in Verbindung gebracht wird [9]). Die früheſten zuverläſſigen Urkunden ſtammen erſt von Karl d. Gr.: ſo beſtätigt er dem Biſchof Heddo einen bedeutenden Beſitz im Breuſchthale 773 [10]), und ertheilt den Leuten der Straßburger Kirche die ausgedehnte Zollfreiheit durch das ganze Frankenreich mit Ausnahme dreier Seeſtädte 775 [11]); dagegen ein Diplom, wodurch er auf Bitten Heddos der Simonie geſteuert und die Präbenden am Dome geordnet haben ſoll, iſt nebſt der darauf begründeten Bulle Hadrians I. zur Eintheilung des Sprengels in ſieben Archidiakonate gleichfalls falſch [12]). Schlüſſe daraus für das Vorhandenſein eines kanoniſchen Lebens unter den Geiſtlichen am Dom für dieſe Zeit ſind deßhalb unbe-

---

4) *Schad*, p. 9; *Grandidier*, essais p. 10; histoire p. 283; Schneegans bey Tiſchendorf in Illgens Zeitſchrift 1838. II. 4. S. 106. — 5) *Grandidier*, histoire de l'église de Strasbourg I. no. 17. — 6) Ibid. I. p. 213; mundat wahrſcheinlich aus emunitas, Immunitätsbezirk. — 7) *Brequigny-Pardessus* I. p. 112. — 8) *Grandidier*, I. p. 83. — 9) Vergl. S. 64. — 10) *Grandidier*, II. no. 63. — 11) Ibid. no. 68. Vergl. S. 69. — 12) Ebendaſelbſt.

gründet [13]). Als Schenkung von Privaten läßt ſich die Vergabung Ettenheims an das Münſter durch den Grafen Ruthard und ſeine Gemahlin Wiſegard nachweiſen, woher ſich der Beſitz jenes Territoriums am rechten Rheinufer für die Straßburger Kirche erklärt [14]).

2. St. Thomas am linken Ufer der Ill, (volksthümlich innerhalb der Stadt wieder Breuſch genannt, obgleich letztere ſchon vor der Stadt ſich in die Ill ergießt), eine Stiftung für ſchottiſche Mönche, angeblich durch König Dagobert II. und Biſchof Florentius errichtet [15]); jedoch ein altes Salbuch der Kirche behauptet nur, daß der König ihr eine Schenkung, und der Biſchof ihr große Liebe zugewandt habe; erneuert wurde ſie 838 durch Biſchof Adelnoch [16]). Seit dem zehnten Jahrhundert ward ſie in den Bezirk der Stadt durch Erweiterung der Mauern aufgenommen [17]). Der Reformator Capito war hier Probſt, die Güter gingen an die Univerſität über, und bilden noch jetzt den Beſitz des proteſtantiſchen Seminars.

3. St. Stephan, Nonnenkloſter an der Ill auf den Trümmern der alten Römerſtadt von Herzog Adalbert, dem Bruder der heil. Odilia, erbaut, und ſpäter in den Umkreis der Stadt aufgenommen. Dieſe Nachricht liefert ein Diplom Kaiſer Lothars 845, das der damaligen Aebtiſſin Baſilla die alten Rechte beſtätigte [18]). Sie legte dem Kaiſer den Stiftungsbrief jenes Adalbert vor, wornach dieſer das Kloſter erbaut, dotirt und einer Jungfrau Atalie als Aebtiſſin übergeben hatte, ſicher ſeiner Tochter, außer der ihm noch zwey andere, Eugenia und Gunlindis, beigelegt werden [19]), alſo Nichten der Odilia. In dem Stiftungsbrief war die Immunitätsbewilligung eines König Childerich enthalten, für den aber wohl mit Wahrſcheinlichkeit Chilpe-

---

13) *Grandidier*, I. p. 177; Strobel, Geſchichte des Elſaſſes I. S. 129. — 14) *Herrgott*, geneal. gentis Habsburg. cod. prob. Tom. II. 1. p. 70. — 15) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 491; *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 736. — 16) *Grandidier*, I. p. 385; Chronik von Cloſener und Königshoven, code historique et diplomatique p. 25; *Schneegans*, l'église de Saint Thomas p. 17. — 17) *Grandidier*, I. p. 163. — 18) Ibid. II. no. 118; *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 81; *Guilliman*, p. 23. — 19) Cloſener und Königshoven p. 47; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 453: eine vita der Attala giebt *Grandidier*, I. no. 29. u. eine Legende derſelben Schilter zu Königshoven I. S. 513.

rich II. (715—20) geleſen werden muß[20]). Die Beſtimmung für vier Kanoniker und dreißig Kanoniſſen, die Lothar beſtätigt, kann nicht die urſprüngliche ſein, weil der Anfang des achten Jahrhunderts dieſe Einrichtung noch nicht kannte.

4. Einer Basilica sanctae crucis vor den Mauern der Stadt gedenkt das obige Diplom Lothars zur Grenzbeſtimmung, als in der Nähe von St. Stephan belegen; ſie ſoll eben ſo, wie eine alte Martinskirche im ſechszehnten Jahrhundert zerſtört ſein[21]). Von einer Hilariuskirche, die Fridolin auf ſeiner Wanderung an den Oberrhein in Straßburg angelegt haben ſoll, berichtet nur deſſen ſo unzuverläſſige Biographie[22]); über eine Aurelienkirche, die man gleichfalls gern möglichſt hoch hinauf ſetzt, fehlt aus dieſer Zeit jede Nachweiſung[23]).

Noch unbefugter iſt man mit der Kirche zum Alten St. Peter ſogar in römiſche Zeit hinaufgegangen, und hat ihre Gründung mit der Geſchichte der angeblichen Glaubensboten, Maternus und deſſen Begleiter[24]), verflochten, hat darin die älteſte Kirche Straßburgs gefunden, die dann nach der Vandalenzerſtörung neu erbaut ſey[25]). Sicher hat der Name, zu St. Peter, das meiſte beigetragen, um den Urſprung der Kirche auf jene angeblichen Boten aus Rom zu beziehen; nicht einmal ihre Lage befindet ſich innerhalb des alten römiſchen Argentoratums; urkundliche Nachrichten aus dieſer Periode fehlen.

§. 14. Stiftungen im Sprengel von Straßburg.

Schminke de Adalrico sive Ethico duce, Marburg. 1720. — Hieronym. Gebwiler, S. Otilien Fürſtlichen herkommens, heiligen lebens vnd wandels hiſtori Straßburg 1521; Freyburg im Breyßgaw 1608. — *Hugues Peltre*, la Vie de S. Odile Vierge première abbesse du monastère d'Hohembourg, à Strasbourg 1719. — Dionyſius Albrecht, Hiſtory von Hohenburg oder St. Odilienberg, Schletſtadt 1751. 4. — J. G. Schweighäuſer, Erklärung des neu aufgenommenen Plans der die Umgebung des Odilienberges einſchließenden Heidenmauer, Straß-

---

20) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 766. — 21) *Grandidier*, I. p. 164. — 22) Vergl. S. 32. — 23) *Guilliman*, episc. Argentinens. c. 9. p. 61; Acta Sanct. Boll. Octob. T. VII. p. 28. Vergl. I. S. 113. — 24) I. S. 74. — 25) Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 1; Chroniken von Cloſener und Königshoven, code diplomatique et historique p. 17.

burg 1825. — J. A. Silbermann, Beſchreibung von Hohenburg oder dem St. Odilienberg, Straßburg 1781, neue Aufl. 1835. — Gerettete Wahrheit in einer diplomatiſchen Geſchichte der Abtey Schwarzach am Rhein Benedictiner Ordens, Bruchſal 1780. fol. — Katalog der elſaſſiſchen Klöſter bey *Cointe*, V. p. 368.

Für die Geſchichte mehrer elſaſſiſchen Klöſter iſt eine Dynaſtenfamilie, die von den alamanniſchen Herzogen den Urſprung ableitet, die Ethiconen, beſonders erheblich; ſie hat vielfach die Genealogen beſchäftigt, da von ihr ſogar ruhmvolle Fürſtenhäuſer, namentlich das Lothringiſche, Habsburgiſche, ſo wie der Stamm der Zähringer abgeleitet werden [1]); kirchlich berühmt aus ihr iſt die heil. Odilia, deren Schickſale zur Gründung einiger Klöſter Anlaß gaben. Wir beſitzen von ihr mehrfache Biographien, jedoch von ungleichem Werthe; ein Fragment einer ſolchen, das ihre letzten Schickſale ſchildert, iſt von einem faſt gleichzeitigen Verfaſſer, da er bedauert, ihre perſönliche Bekanntſchaft verſäumt zu haben [2]). Ausführlicher berichtet ein Biograph aus dem Anfange des elften Jahrhunderts, der aber kaum als zuverläſſiger Zeuge gebraucht werden kann, da er ſich begnügt, nur legendenhafte Farben hinzuzufügen, und in ſeiner Zeichnung der Perſonen ſich nicht treu bleibt [3]). Zufolge dieſer Erzählung war der Vater Ethico durch ihre Geburt ſehr betrübt, da ſie blind zur Welt kam. Er befahl ſie zu tödten; indeß die Mutter Berehſinde, Tante des Biſchofs Leodegar von Autun, ließ ſie zur Rettung durch eine Frau in ein burgundiſches Kloſter Palma (Beaume-les-Nones) ſchaffen [4]). Hier ward ſie von Erhard, angeblich Biſchof von Regensburg, der auf göttliche Eingebung den Weg aus Bayern in jenes Kloſter unternommen hatte, getauft und dadurch ſehend gemacht; eine ſpätere Ausführung nennt Hildulf von Trier als Bruder Erhards und Theilnehmer an der Taufe und Heilung der Odilia [5]). Bey der Nachricht von die-

1) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 757. — 2) *Grandidier*, I. no. 27. — 3) *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 2. p. 486. — 4) *Calmet*, histoire de Lorraine I. p. 448. Berehſinda war die Schweſter der Sigranda, deren Sohn Leodegar von dem Major domus Ebroin ſo grauſam ermordet ward. Vergl. I. S. 559. — 5) So die Vita Hildulphi, *Richer*, chron. Senoniense; *d'Achery*, spicileg. II. p. 609; annal. Argentinens. *Böhmer*, fontes rer. Germanic. II. p. 97; *Urstisius*, scriptor. II. p. 75; Vergl. I. S. 467.

ſem Ereigniß verſuchte ein Bruder derſelben die Abneigung des Vaters zu bekämpfen, und ſie ohne deſſen Erlaubniß in die Familie zurückzuführen. Als Ethico dieß Unternehmen erfuhr, und vom Gipfel der Hohenburg die Tochter heimkehren ſah, traf er den Sohn im Zorn ſo heftig mit einem Stocke, daß derſelbe kurz darauf ſtarb. Eben dieß erweichte nun aber das Gemüth des Vaters, daß er die Tochter freundlich empfing, ihr das Schloß Hohenburg zur Anlage eines Jungfrauenkloſters ſchenkte, und ſich einem gottſeligen Leben ergab. Ungenügend bey dieſem Biographen iſt beſonders die Zeichnung des Ethico, dem gleich zu Anfang ein gottſeliges Leben und die Erbauung eines Kloſters an jener Stelle beigelegt wird, wogegen dann das heidniſche Verſtoßen der Tochter ſehr abſticht. Jene anfängliche Errichtung des Kloſters ſcheint faſt nur deßhalb erzählt zu ſein, um den üblichen Legendenzug anzubringen, daß der Herzog lange vergeblich nach einem paſſenden Platze geſucht habe, bis Jäger ihm die Stelle der Hohenburg nachweiſen, was bey der hervorſtechenden Lage des Orts kaum geſchichtlich zu ſein ſcheint. Vergleicht man mit dieſer ausführlichen Erzählung den einfacheren Bericht des ſchon erwähnten gleichzeitigen Fragments, ſo wird dadurch der Widerwille des Vaters gegen die blindgeborne Tochter allerdings beſtätigt, aber das Erſchlagen des Sohnes bey dem Legendiſten iſt wohl nur Ausführung der Angabe des Fragments, daß ein Bruder der Odilia, Namens Hugo, ſchon vor den Eltern geſtorben ſey; die Erzählung läßt hier durchaus auf keinen gewaltſamen Tod ſchließen.

Nach jenem ältern Fragment beſtand die Familie Ethicos I. aus drey Söhnen, Ethico II., Adalbert, Hugo und der Tochter Odilia; der jüngere Ethico hatte zwey Söhne, Heddo (Ethico), jenen Biſchof von Straßburg, und Alberich; dagegen dem Adalbert werden die Söhne Everard und Lutfried beigelegt [6]; faſt ſämmtliche Familienglieder ſind bey Kloſterſtiftungen im Elſaß be-

---

6) Ein ſehr ausführlicher Stammbaum läßt ſich aus alten Notizen bey Grandidier I. no. 45 zuſammenſtellen; einfacher nach dem Fragment der Biographie lautet er:

Ethico I. — Brunswinda (Berehſinda)

Ethico II., Adalbert, Hugo, Odilia.

Heddo (Ethico), Alberich. Everard, Lutfried, Eugenia.
B. v. Straßb.

theiligt. Die Zeit des alten Ethico wird unter Childerich II., 656—670, angegeben, ſo daß auch Odilia dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts angehören muß. Die wichtigſte Stiftung aus dieſer Familie iſt nun:

1. Hohenburg oder Odilienberg und Niedermünſter. Wo die Kette der Vogeſen ſüdweſtlich von Straßburg ſich am meiſten dem Rheine nähert, um ſich dann wieder in einem Bogen zurückzuziehen, ragt die Hohenburg weit hervor mit einem Blick ins Rheinthal von Baſel bis Landau. Mächtige Befeſtigungen, noch in den Fundamenten unter dem Namen der Heidenmauer erhalten, beweiſen, wie früh, gewiß in römiſcher, vielleicht ſchon in keltiſcher Zeit, man jenen Punkt als militäriſch wichtig anerkannt hat [7]). Die Errichtung eines Kloſters auf der Höhe wird dem Herzog Ethico I. zugeſchrieben, der demſelben ſeine Tochter Odilia als Aebtiſſin vorgeſetzt habe; und dieſer wird dann die Gründung eines zweiten am Fuße des Berges belegenen Kloſters, Niedermünſter, beigelegt, und zwar in der Abſicht, damit die Pilger nicht nöthig hätten, die Höhe des Berges zu erklimmen. Die Zeugniſſe für Richtigkeit dieſer Angaben kommen freilich allein auf die obigen Biographien der Odilia hinaus, doch läßt namentlich das Fragment keine begründete Zweifel darüber zu, wenn auch Documente aus der Anfangszeit des Kloſters fehlen. Man zeigt zwar ein Teſtament der Odilia, ſogar in zwey Recenſionen [8]); aber auch die einfachere und ſonſt für ächt gehaltene Form [9]) iſt zuverläſſig ein ſpäteres Machwerk, in der Abſicht verfaßt, um die beiden Stiftungen, die obere und untere, als in ihren Rechten gleich hinzuſtellen. Falſch iſt ferner ein Diplom Ludwigs d. Fr. 837, das die Beſtimmung hat, den Güterbeſitz des Kloſters zu verzeichnen, und denſelben gleich als die urſprüngliche Schenkung Ethicos aufzuzählen; ächt dagegen iſt eine Urkunde Ludwigs von demſelben Jahre, worin er dem Kloſter die üblichen Immunitäten beſtätigt, und zwar mit der Bemerkung, daß eine ähnliche Urkunde ſchon von ſeinem Vater Karl ausgeſtellt ſey [10]). Leider bemerkt er darin über den Be-

---

7) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 6, 532. — 8) *Grandidier*, I. no. 25 u. 26; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 156. — 9) *Grandidier*, I. dissert 4. p. 90. — 10) *Grandidier*, II. no. 110, 111; *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 106.

gründer der Stiftung nichts. Die Angabe, daß Odilia ſelbſt noch das Niedermünſter erbaut habe, wird dadurch nicht beſtätigt; wenigſtens beim Tode ihres Vaters wohnt ſie noch auf Hohenburg, wo die beiden Eltern ſie aufſuchen. Der Tod der Odilia (13. December) wird gern in die Mitte des achten Jahrhunderts verlegt, 760 oder 765 [11]), doch wohl nur in der Abſicht, um mit ihr den angeblichen Biſchof Hildulf von Trier zuſammenzubringen, der ſpäter, als der bekannte Uſurpator Milo, im Bisthum Trier angeſetzt werden ſoll [12]); allein 722 findet ſich ſchon ihre Nachfolgerin Eugenia als Aebtiſſin unterzeichnet [13]), ſo daß die Annahme des Todesjahrs 720 glaublich iſt [14]). In den Ruinen der Hohenburg ſind einige Sculpturen erhalten, ein Sarkophag des Ethico aus dem ſiebenten Jahrhundert; ferner die Scene, wie der Vater Ethico der Tochter mittelſt eines Buchs die Güter zur Ausſtattung des Kloſters ſchenkt [15]). Man hat aus dem Umſtande, daß Odilia hier Haarflechten trägt, ſchließen wollen, daß die Stiftung urſprünglich nicht auf Nonnen, ſondern auf Kanoniſſen nach Auguſtins Regel berechnet geweſen ſey, was auch die jüngere Biographie behauptet; allein das Bild ſtammt aus dem zwölften Jahrhundert, und hat für die Tracht des achten ſchwerlich Beweiskraft. Auf der Nebenſeite findet ſich Leodegar von Autun als mütterlicher Verwandter der Odilia abgebildet. Beide Klöſter ſind ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts verfallen und an die Straßburger Kirche gezogen.

2. Honau, früher eine Rheininſel etwas unterhalb Straßburg, ſpäter durch Anſpülungen mit dem rechten Ufer verbunden, muß ganz zum Familiengut der Ethiconen gehört haben, da ſpäter Glieder dieſer Familie durch Schenkungen faſt den ganzen Bezirk der Inſel an das dort geſtiftete Kloſter übertragen. Adalbert, der Bruder der Odilia, wird deßhalb in den üblichen Angaben als Stifter genannt [16]), während er doch nur Wohlthäter des Kloſters heißen kann [17]). Durch zahlreiche Schenkungsurkunden iſt die frühere Geſchichte deſſelben beſonders anſchaulich: Be-

---

11) *Cointe*, 765. no. 61. V. p. 684. — 12) Vergl. I. S. 467. — 13) *Grandidier*, I. no. 32; Eugenia war die Tochter Adalberts des Bruders der Odilia. — 14) *Mabillon*, Act. S. Bened. III. 2. p. 496. — 15) *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 763, 797; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 451. — 16) *Cointe*, 721. no. 78. IV. p. 659; *Schöpflin*, I. p. 737. — 17) Fragment ſeiner Schenkung *Grandidier*, I. no. 31.

gründer der Stiftung zu Ehren St. Michaels war ein Biſchof Benedict, und zwar zum Beſten eingewanderter Schotten, die um dieſe Zeit ſich häufig im Frankenreiche einfanden; Karl d. Gr. bezeugt dieß in einer Urkunde 776, worin er dem Abt Beatus alle Beſitzungen beſtätigt, nachdem das Kloſter die frühern Schenkungsbriefe verloren hatte [18]; auffallend findet ſich aber davon doch noch eine beträchtliche Anzahl vor [19]. In den frühern Urkunden erhält der Abt ſehr häufig den Titel Biſchof: ſo bezeichnet Karl jenen erſten Abt Benedict [20]; Pipin nennt eben ſo den zweiten Abt Duban 750 [21]; derſelbe führt dieſen Titel in mehren Urkunden und auch in eigener Unterſchrift [22]. Man hat darauf ſchon die Vermuthung gegründet, daß in Honau ein zweiter elſaſſiſcher Biſchofsſtuhl neben Straßburg beſtanden habe [23]. Indeſſen der Biſchofstitel für Aebte iſt auch ſonſt nicht ungewöhnlich, und erklärt ſich bey dieſen eingewanderten Schotten auch wohl aus deren Stellung als Regionarbiſchöfe [24]. Das Kloſter Honau ging ſchon im neunten Jahrhundert an regulirte Kanoniker über, deren Collegium 1290 nach Rheinau, und ſpäter nach Straßburg an die Kirche zum alten St. Peter übertragen ward [25]. Abt Beatus ſchenkt dem Kloſter 810 eine Menge von ihm erbauter Kirchen, darunter auch eine in Mainz, eine andere in Luttenbach [26], die nach einer alten Notiz von ihm in ein Kloſter umgeformt, und mit achtzehn Schottenmönchen beſetzt iſt [27]; ſie ward ſpäter ein blühendes Collegiatſtift.

3. Ettenheimmünſter. Am rechten Rheinufer am Fuße des Schwarzwaldes am Eingange ins Münſterthal, zwiſchen dem Breisgau und der Mortenau, gründete Biſchof Widegern eine Niederlaſſung, die anfangs den Namen Monachorum cella führte, aber wieder verfiel, bis Biſchof Heddo um 734 ſie neu einrichtete und reichlich dotirte [28]; der Name Ettenheim kommt ſchon in

18) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 51. p. 49. — 19) *Schöpflin*, Als. diplom. I. no. 4—7, 17—19; *Mabillon*, annal. Ben. II. append. p. 649. sq. — 20) *Schöpflin*, no. 10; *Grandidier*, II. no. 70. — 21) Ibid. no. 46. u. 47. — 22) *Schöpflin*, no. 4. 5. 7; *Grandidier*, I. no. 33. — 23) *Grandidier*, I. p. 174, 407. — 24) *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 1. praef. p. XXII. — 25) Strobel, Geſchichte der Kirche zum alten St. Peter. S. 9. — 26) *Grandidier*, II. no. 85. — 27) Ibid. I. p. 411. — 28) Testamentum Heddonis, *Grandidier*, II. no. 55; *Dümge*, Regesta Badensia p. 2.

Heddos Schenkungsurkunde vor, und iſt alſo nicht erſt von ihm abzuleiten, obgleich darin wohl ein Familiengut der Ethiconen vermuthet werden kann[29]). Die gewöhnliche Angabe behauptet, daß an jener Stelle ein iriſcher Glaubensbote Landelin, (jedoch ein anderer als der Stifter von Laubes im Sprengel von Lüttich)[30]), eremitiſch gelebt, und durch einen Jäger den Tod gefunden, was dann den Biſchof Widegern veranlaßt habe, dort eine klöſterliche Niederlaſſung zu gründen[31]). Die Stiftungsurkunde Heddos weiß davon nichts, und führt auch unter den Heiligen, deren bey der Stiftung gedacht wurde, einen Landelin nicht auf; jene Anſicht beruht alſo wohl nur auf einer ſpätern Vermuthung.

4. Ebersheimmünſter, Novientum, auf einer Inſel der Ill unterhalb Schletſtadt. Es hat ſich eine Chronik deſſelben von einem unbekannten Mönch erhalten[32]), die in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abbricht, aber wohl frühere Kloſternachrichten in ſich aufgenommen hat, da der Erzählende im Anfang des elften Jahrhunderts als Augenzeuge redet[33]). Der Bericht iſt beſonders zu Anfang ſehr unzuverläſſig, und mit recht ſpäten Erzählungen angefüllt; von dem Orte des Kloſters weiß er, daß dort früher ein Idol der Diana und des Mercurs geſtanden habe; den Namen Ebersheim leitet er von dem Vorfalle mit dem Sohne Dagoberts ab, der durch einen Eber getödtet von Arbogaſt ins Leben zurückgerufen ſey[34]). Der andere Namen Novientum gilt für eine altkeltiſche Localbezeichnung; die Erbauung des Kloſters wird dem Herzog Ethico I. zugeſchrieben, und zwar nicht nur in jenen ſpätern Chroniken, ſondern auch in einem Diplome Karls des Großen 810, das unter den übrigens vielfach verfälſchten Urkunden dieſes Kloſters für ächt gilt[35]);

29) Auch *Hermann contr.* zu 734 nennt Heddo als Erbauer, und leitet Ettenheim von deſſen Namen ab: sui nominis, id est Ettenheim coenobium construxit, was aber gegen Heddos eigene Angaben nichts beweiſen kann. — 30) I. S. 567. — 31) Hefele, S. 332. — 32) Historia Novientensis monasterii, *Martene*, thesaur. anecdotor. III. p. 1125. — 33) So bey einem Berichte über einen Abt Willo um 1039. p. 1143. — 34) Vergl. S. 64. — 35) *Grandidier*, II. no. 86; es lautet Verden in Sachſen 12. Aug. 810; Böhmer, Regesta S. 25; Abt Tietbald müßte den Kaiſer hieher begleitet haben; die Angabe Ethicos und Vereswindas als Stifter beruhete dann wohl auf ſeiner mündlichen Relation. Falſch ſind übrigens Diplome von Karlmann und von Karl 770, *Grandidier*, no. 60. u. 61. ſo wie von Ludwig d. Fr. 814 no. 87.

man möchte aber ſeine Glaubwürdigkeit, oder doch wenigſtens die Angabe, daß jener Ethico und ſeine Gemahlin Berswinda daſſelbe geſtiftet haben, hauptſächlich deßhalb in Zweifel ziehen, weil ein Diplom Theoderichs III. von 683, gegen deſſen Aechtheit nichts zu erinnern iſt [36]), dem Kloſter die Immunität verleihet mittelſt einer Zuſchrift an eben jenen Herzog, ohne zu erwähnen, daß derſelbe der Stifter iſt. Der Chroniſt aus dem dreizehnten Jahrhundert giebt die nähern Umſtände dahin an, daß der heil. Deodat, als Kloſtergründer bekannt [37]), an jenem Ort verweilt, und dem Herzog Veranlaſſung zur Stiftung gegeben habe. Aus der Familie der Ethiconen mag allerdings die Stiftung herzuleiten ſein, da zwiſchen dieſem Kloſter zu Ehren des heil. Moritz und dem Jungfraunkloſter der Odilia auf Hohenburg ein gewiſſes Bündniß beſtand, wornach Geiſtliche von dort zu beſtimmten Zeiten hier Gottesdienſt zu halten hatten [38]).

Zwey andere Klöſter werden mit der Geſchichte der Straßburger Biſchöfe Arbogaſt und Florentius in Verbindung gebracht:

5. Surburg, Suraburg, am Flüßchen Sur im Heiligenforſt bey Hagenau, ſoll von König Dagobert II. an der Stelle errichtet ſein, wo Arbogaſt als Einſiedler lebte, ehe er auf den Stuhl von Straßburg erhoben ward [39]); die diplomatiſche Begründung dafür wird jedoch vermißt. Am früheſten findet daſſelbe ſich in einer Urkunde für Honau 749, die aus dem Kloſter Suraburg datirt iſt [40]).

6. Haſelach an der Haſel, einem Flüßchen in den Vogeſen, das ſich in die Breuſch ergießt; es hat damit dieſelbe Bewandniß, wie mit dem vorigen; die Gründung wird auf denſelben Dagobert zurückgeführt, und zwar an der Stelle, wo Florentius, der die Tochter des Königs, Rathilde, heilte, vorher eremitiſch gelebt haben ſoll [41]). Man zeigt dafür ſogar einen Stiftungsbrief des Königs 613, der aber in jeder Zeile eine Unmöglichkeit enthält [42]). Es findet ſich das Kloſter Hasala in geiſt-

36) *Grandidier*, I. no. 23. und dissert. 4. p. 97; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 107; *Bouquet*, IV. p. 662. — 37) Vergl. I. S. 524. — 38) *Grandidier*, I. p. 375. — 39) Vergl. S. 64.; *Grandidier*, I. p. 377. *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 736; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 491. — 40) *Grandidier*, I. no. 44; *Schöpflin*, Als. dipl. I. p. 21. — 41) Vergl. S. 65. — 42) *Grandidier*, I. no. 21; dissertat. IV. p. 88; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 26; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 59.

licher Verbrüderung mit Reichenau, wobey ſein Abt Victor, wie in Surburg Hildimund, und in Ebersheim Theotbald genannt wird[43].

7. **Münſter im Gregorienthal**; drey Meilen weſtlich von Colmar am Zuſammenfluß zweier Flüßchen, die dann die Fecht, einen Nebenfluß der Ill bilden, gründete König Childerich II. um 660 auf Antrieb Biſchofs Rothar von Straßburg und der Königin Emhilde eine Stiftung, der wohl ſchon früher eremitiſche Niederlaſſungen daſelbſt vorangegangen waren[44]. Ein Fragment des Stiftungsbriefs iſt in einem Chronicon des Kloſters aus dem zwölften Jahrhundert erhalten; es führt darin, ſo wie in einem Schenkungsbriefe deſſelben Königs, dem älteſten elſaſſiſchen Diplome[45], den Namen Confluens, der ſich im neunten Jahrhundert verliert; der Name Gregors erſcheint ſchon 747 in einer Schenkung eines Bodalo, Sohns des Hugo aus der Familie der Ethiconen[46], und geht dann auf die ganze Gegend, Gregorienthal, über. Der Name bezieht ſich zuverläſſig auf Gregor I. von Rom, nur könnte man darüber zweifelhaft ſein, ob die Religioſen, von denen zuerſt die Niederlaſſung ausging, aus Italien oder aus England kamen; letzteres iſt faſt wahrſcheinlicher, da Gregors Name dort ſeit der Bekehrung der Inſel in ſo hohem Anſehen ſtand. Uebrigens ward dieß Kloſter im ſiebenten und achten Jahrhundert die eigentliche Pflanzſchule für den Straßburger Klerus; wiederholt gingen die dortigen Biſchöfe daraus hervor. Vier andere Klöſter gelten als Stiftungen Pirmins:

8. **Schwarzach**; die Stiftung war anfangs auf einer Rheininſel Arnolfsau unterhalb Straßburg von einem Grafen Ruthard begründet, und von Biſchof Heddo mit einer Beſtätigung, 27ſten September 748, verſehen[47]; der Stifter und ſeine

---

43) *Grandidier*, II. no. 176. p. 325. — 44) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 421. *Grandidier*, I. p. 197. — 45) *Grandidier*, no. 14—16; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. I. u. 2; *Bouquet*, IV. p. 652. — 46) *Schöpflin*, I. no. 15. — 47) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 16; *Grandidier*, I. no. 43. Von den Unterſchriften der Biſchöfe müſſen manche ſpäter gelegentlich zugefügt ſein, da weder Lullus von Mainz noch Megingoz von Würzburg 748 ſchon Biſchöfe waren. Vergl. I. S. 574. So fügt Widegern in ſeinem Briefe für Murbach, *Grandidier*, I. p. 66. no. 39., die Aufforderung an ſpäter lebende Biſchöfe hinzu, denſelben durch ihre Unterſchrift nachträglich zu beſtätigen, wenn er ihnen zu Augen komme.

Frau Irmenſind fügten 758 die Schenkung ihres ſämmtlichen Vermögens hinzu [48]). Seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts findet ſich das Kloſter unter dem Namen Schwarzach auf das rechte Rheinufer verſetzt [49]); als Urſache wird angegeben, daß es an der frühern Stelle abgebrannt, und durch Eingriffe der dortigen Grafen, ſo wie der Umwohnenden, vielfach beläſtigt ſey; indeß das Diplom Ludwigs d. Fr. 826, welches dieß ausſagt, iſt falſch [50]), ſchon weil es angiebt, daß der Kaiſer damals den Namen Arnolfsau abſichtlich in Schwarzach verändert habe, und ſelbſt ſo offen die Geſetzwidrigkeit ſeiner Beamten eingeſtehe. Eben ſo mißlich iſt die Nachricht darin, daß Pirmin die Stiftung begründet, oder doch bey dem Grafen Ruthard veranlaßt habe; keine der andern Urkunden weiß davon etwas; am wenigſten würde Biſchof Heddo, der genaue Freund Pirmins, in ſeinem weitläuftigen Beſtätigungsbriefe dieß verſchwiegen haben. Jene Nachricht über Pirmins Betheiligung findet ſich erſt in deſſen Biographien [51]), die aber ja als mehrfach unzuverläſſig erſchienen. Höchſtens als Colonie von Reichenau unter dem Abt Saroard kann Schwarzach gelten.

9. Gengenbach. Die Stiftung dieſes Kloſters an der Kinzing wird demſelben Grafen Ruthard in einem Diplome Karls des Dicken beigelegt, das ihm jedoch den Herzogstitel ertheilt, und dadurch verdächtig wird [52]). Erwähnt wird daſſelbe im neunten Jahrhundert in dem Regiſter der mit Reichenau verbündeten Klöſter, Kenginbach [53]). Auch ſeine Stiftung wird auf Pirmin übertragen [54]), worüber aber daſſelbe Urtheil, wie über das vorige gilt. Zu Anfang des elften Jahrhunderts ward dies Kloſter

---

48) *Schöpflin*, I. p. 33; *Grandidier*, II. no. 50. — 49) In dem Kloſterkatalog von 817 wegen der Kriegsdienſte, *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 407; *Pertz*, III. p. 224: ultra Rhenum monast. Suarizaha iſt zwar nicht dieſes rheiniſche, ſondern das gleichnamige thüringiſche Kloſter zu erblicken (§. 52. no. 5); dagegen findet ſich jenes in einem von Ludwig und Lothar 828 beſtätigten Tauſchdocument, *Schöpflin*, I. p. 72; *Grandidier*, II. no. 99. — 50) *Grandidier*, no. 98; *Gudenus*, sylloge varior. diplom. Francof. 1728. p. 447, wo daſſelbe 840 angeſetzt wird; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 426; *Eckhart*, Fr. or. II. p. 209. — 51) Vita Pirminii bey Mone, Quellenſammlung, p. 33; *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 145. — 52) *Grandidier*, II. no. 152. — 53) Ibid. no. 177. — 54) Ibid. I. p. 421; *Gerbert*, hist. nigr. sylv. p. 61. *Francisci Petri* Suevia Ecclesiastica, p. 346; *Eckhart*, Fr. orient. l. l.

durch Kaiſer Heinrich II. als Lehen an das neugeſtiftete Bisthum Bamberg vergabt, von wo ihm ſeitdem die Privilegien beſtätigt werden [55].

10) Schuttern, Offonszelle, in der Mortenau zwiſchen Offenburg und Lahr, weſtlich am Fuße des Schwarzwaldes [56]; der Name Schuttern von dem gleichnamigen Fluſſe, woran es liegt, kommt ſeit dem neunten Jahrhundert ausſchließlich in Gebrauch; der frühere Name Offonsweiler oder Offonszelle hat, wie der des nahen Offenburg, ſicher eine locale Beziehung auf einen gleichnamigen Erbauer oder Inhaber [57]; doch iſt es verzeihlich, wenn die Umgegend ſpäter darunter den König Offa verſtand, der nach Bedas Bericht um 707 ſeinen Thron in England aufgab und nach Rom pilgerte, um Mönch zu werden [58]. Dieſe Meinung, die ſich dann ſogar erlaubte, den königlichen Stifter hundert Jahre höher hinauf, 603, zu verlegen, wurde zuerſt durch den Abt von Trittenheim angefochten, der die Stiftung auf Pirmin 734 herabſetzte [59]; indeß gleichfalls nur aus dem Grunde, weil Pirmins Biographien dieſe Behauptung enthalten, worüber daſſelbe wie bey den zwey frühern Klöſtern gelten muß. Gegen Trithemius übernahm ein Mönch, Paul Volzius, die Vertheidigung des höhern Alters ſeines Kloſters mit Berufen auf ein Document, wornach Dagobert I. auf Anrathen Biſchofs Arbogaſt demſelben ſchon 630 ein Landgut geſchenkt habe, ſo daß die Gründung 603 durch einen engliſchen König Offa glaublich ſey, was er noch außerdem durch Offenburger Münzen zu beweiſen ſucht mit dem Bildniß eines Engels, der mit beiden Händen ein Kreuz trage, alſo ganz in dem Aufzuge, worin nach Bedas Bericht die Glaubensboten Gregors den engliſchen Boden betraten [60]. Indeſſen das Diplom ſelbſt hat bis jetzt nicht aufgefunden werden können, und nach den Mittheilungen wird es

55) *Lünig*, spicileg. eccles. T. IV. p. 300. — 56) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 492; *Gerbert*, p. 44; *Grandidier*, I. p. 338; Hefele, S. 330. — 57) In dem Kloſterverzeichniß von 817, *Mabillon*, II. p. 407, *Pertz*, III p. 223: Mon. Offunwilarii. — 58) *Beda*, histor. eccl. Anglor. V. 19. — 59) *Trithemii* annal. Hirsaugiens. p. 152. u. 280. ed. St. Galli 1690, und in einem Briefe an den Abt von Amorbach in *Kollarii* analecta monumentor. omnis aevi Vindobonensia 1761 p. 717; *Gropp*, histor. monaster. Amorbacens. Francof. 1736. p. 189. — 60) Anonymi chronicon coenobii Schutterani in *Schannat*, Vindemiae literariae, Fuldae et Lips. 1723. fol. p. 17.

mindeſtens für ſehr interpolirt erklärt[61]); die Angabe des Jahrs 630 ließe auf Dagobert I. ſchließen, mit dem aber der ſtraßburgiſche Biſchof Arbogaſt kaum in Verbindung gebracht werden kann. Der Anfang des Kloſters iſt hiernach nicht genauer nachzuweiſen.

11. Neuweiler, Novumvillare, nova Villa, Neuvillers, in den Vogeſen, nordöſtlich von Zabern am Fuß des Berges Scaurus[62]), nach dem Berichte des Paulus Diakonus eine Stiftung des Biſchofs Siegebald von Metz, der ſeit 708 im Amte war[63]). Aus dem Umſtande, daß der Ort der Stiftung von ihm in einem fremden Sprengel ausgewählt ward, hat man Schlüſſe auf einen frühern Zuſammenhang des Elſaß mit dem Stuhle von Metz gezogen[64]). Auch hier erhält die Annahme Pirmins als Stifters durch jene Nachweiſung des wirklichen Begründers ihre Berichtigung.

12. Maurmoutier, Mauri monasterium, weſtlich von Straßburg, in der Nähe von Zabern, ſoll von einem Abt Leobard, der bald als ein Schüler Benedicts aus Montecaſſino[65]), bald als Genoſſe Columbans aus Luxeuil gilt[66]), zur Zeit Childeberts gegründet ſein, und den Namen Leobardi villa, Lewartcell, ſpäter in Maurmünſter durch den vierten Abt Maurus, gleichzeitig mit Pirmin, verändert haben[67]). Indeß dieſe Angaben beruhen auf einem Diplome Theoderichs IV. angeblich 724, deſſen Falſchheit nicht zweifelhaft iſt, wiewohl die darin angegebene Umſchreibung der Beſitzungen des Kloſters vielleicht auf ältern Notizen beruhen mag[68]); eben ſo unſicher iſt eine Steininſchrift, die ſich auf jenes Diplom beruft[69]). Zu den älteren Klöſtern im Elſaß wird es aber jedenfalls gehören; Ludwig d. Fr. überwies es dem Abt Benedict von Aniane, um dort ſeine Reformpläne für mönchiſches Leben zu erproben; doch war die Entfernung

---

61) Vergl. S. 65. not. 25. — 62) *Calmet*, histoire de Lorraine I. p. 473. — 63) Bey *Pertz*, II. p. 26; Vergl. I. S. 492. — 64) Vergl. S. 60. — 65) *Jodocus Coccius*, Dagobertus rex, Molshemii 1623. p. 51. — 66) *Cointe*, 586. no. 42. II. p. 316. — 67) *Cointe*, 731. no. 23. IV. p. 789; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 68. — 68) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 24; *Grandidier*, I. no. 34. und I. p. 94; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 160; *Bouquet*, IV. p. 703. — 69) *Grandidier*, II. no. 10.

von Aachen zu groß, ſo daß ihm bald darauf Cornelimünſter erbaut ward [70]).

13. 14. Leberau und St. Hippolyt, zwey Cellen weſtlich von Schletſtadt in den Vogeſen, erbaut durch Fulrad, Abt von St. Denys, der bey den Verhandlungen zwiſchen Pipin und Rom ſo einflußreich war [71]), und von Papſt Stephan VI. die Ermächtigung zur beliebigen Anlage von Klöſtern im Frankenreich [72]), dazu auch namhafte Reliquien, die Gebeine eines heil. Alexander und Hippolyt, erhalten hatte [73]). Begütert im Elſaß, in der Mortenau und im Breisgau, benutzte er jene Vollmacht zur Errichtung zahlreicher Stiftungen, die er dann mit allen ſeinen Gütern durch ein Teſtament an ſeine Abtey St. Denys vermachte [74]). Unter ſeinen Stiftungen gehört dem Elſaß Audalsweiler (Audaldovillare) mit den Reliquien des heil. Hippolytus an, woraus eine gleichnamige Stadt, St. Hippolit, corrumpirt St. Bilt, wurde [75]); die andere Stiftung, Fuldradscelle, Fuldradsweiler, an dem Flüßchen Laima, Leber, erhielt daher ſpäter den Namen Leberau, Lièvre; nach Fulrads Angabe im Teſtament war ſie mit den Gebeinen eines St. Cucufar (Cocovatus), eines ſpaniſchen Heiligen, bedacht, die Fulrad wohl durch Karls Verbindungen mit Spanien erhalten hatte. Angaben, die hieher die Gebeine Alexanders verlegen [76]), und das Kloſter von Karl ſelbſt begründet ſein laſſen [77]), ſind hiernach unzuverläſſig. Eine Urkunde Karls, die 774 bedeutende Schenkungen darauf überträgt [78]), nennt zwar für Fulradsweiler (Leberau) ſtatt Alexanders den heil. Hippolytus; indeſſen war Fulrad damals noch mit dem Bau beſchäftigt, und hatte ſich über die Verthei-

---

70) I. S. 548. Annalen des Kloſters, welche die Abtsreihe ſeit 555 ununterbrochen durchführen, ſind ein ſehr ſpätes Machwerk, da ſie den Aebten ſchon im 7ten Jahrhundert Familiennamen beilegen. *Grandidier*, I. p. 331. — 71) I. S. 389. — 72) *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 2. p. 336. — 73) Translatio S. Viti, *Mabillon*, Act. S. B. IV. 1. p. 528. *Pertz*, II. p. 577. — 74) *Grandidier*, II. no. 71. *Mabillon*, III. 2. p. 341, es iſt in mehren Recenſionen vorhanden. — 75) *Grandidier*, I. p. 429. — 76) Mehre angebliche Diplome Karls, *Grandidier*, II. no. 76, 79, 83, worin ſchon von Lothringen die Rede iſt. — 77) *Richer*, Chron. Senoniens. II. 9; *d'Achery*, spicil. II. p. 614; hier werden Moſaikfußböden erwähnt, und auf Karl zurückgeführt. — 78) *Grandidier*, II. no. 67; *Bouquet*, V. p. 725; *Hartzheim*, I. p. 235.

lung der Reliquien wohl noch nicht entſchieden. Mit Berufen auf das Teſtament Fulrads und die päpſtliche Ermächtigung wußten die dortigen Mönche ihren Zuſammenhang mit St. Denys vor einer Synode zu Verberie 853 zu bewahren, als man ſie von dort loszutrennen verſuchte [79]).

15. Aſchau, Eſchau, ein Jungfraunkloſter auf der Inſel zwiſchen Rhein und Ill etwas oberhalb Straßburg; die Stiftung wird von Biſchof Remigius oder Remedius abgeleitet; indeß der Beweis dafür beſteht in einem ſehr mißlichen Aktenſtück, einem Teſtamente deſſelben, angeblich 778 verfaßt, das keineswegs einer Urkunde aus dem achten Jahrhundert ähnlich ſieht [80]).

16. St. Sigismund, unweit Rufach ſüdweſtlich von Colmar, wird auf Dagobert II. als Stifter zu Ehren des Burgunderkönigs und Heiligen [81]) jenes Namens zurück geführt, doch fehlen darüber beglaubigte Angaben. Leo IX. weihete hier, Mitte des elften Jahrhunderts, eine Kirche zu St. Markus [82]).

17. Murbach, am Flüßchen gleiches Namens im Oberelſaß, gehört um dieſe Zeit, wie aus dem Beſtätigungsbriefe des Biſchofs Widegern von Straßburg erhellet, zu dieſem Sprengel, und iſt erſt ſpäter an Baſel gekommen. Zum Kloſternamen ward dafür Vivarius Peregrinorum beſtimmt, als Colonie von Reichenau. Pirmin vollzog die Stiftung, und zwar 726, da Graf Eberhard, der Enkel Ethicos, der dazu die Mittel ſchenkte, bey einer weiteren Vergabung 728 bezeugt, wie er vor zwey Jahren mit ſeiner Gemahlin Emeltrud das Kloſter errichtet habe [83]); Pirmin betheiligte ſich alſo bey dieſer Stiftung noch als Abt von Reichenau, von wo er erſt im nächſten Jahre 727 verjagt ward [84]); auch der Annaliſt Hermann von Reichenau nennt Murbach ein Werk Pirmins. Die Geſchichte des Kloſters iſt auch ſonſt durch Urkunden aufgehellt [85]). Unter den Patronen deſſelben wird Leodegar von Autun, und zwar als Märtyrer, in dem Beſtätigungsdocument mit aufgeführt, das Theoderich IV.

---

79) *Grandidier*, I. p. 432. — 80) *Grandidier*, I. p. 303. II. no. 73; *Mabillon*, annal. Bened. II. p. 225. Ueber das Document, S. 70. — 81) I. S. 256. — 82) *Grandidier*, I. p. 389; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 491. — 83) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. no. 9. — 84) Vergl. S. 55. — 85) *Grandidier*, I. p. 251; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 71; *Schöpflin*, Alsat. illustr. I. p. 765; *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 359; 579.

am 12. July 727 erließ [86]. Leodegar war Oheim der heil. Odilia mütterlicher Seits, gehörte alſo zu den Vorfahren des Stifters Eberhard; er war durch den Major domus Ebroin ſo grauſam hingerichtet [87]. Graf Eberhard nennt ſich in der Schenkungsurkunde von 728 erblindet und ohne Erben; dennoch unterzeichnet er eine zweite Schenkung 731 [88]. Schon 728 wird als Abt ein Romanus genannt, ſo daß alſo Pirmin ſich hier nicht lange aufgehalten haben kann. Sehr inhaltsreich iſt dann das Privilegium, welches Biſchof Widegern von Straßburg dem Kloſter Murbach verlieh, 13. May 728 [89], indem darin die Bewilligungen aufgezählt werden, die um dieſe Zeit von Biſchöfen den Klöſtern zugeſtanden wurden; jedoch iſt zu beachten, daß ganz dieſelben ſchon im Jahre vorher von dem Könige zugeſichert waren: namentlich ſollen die Mönche das Recht haben, ſich alle biſchöflichen Actus, wie Verfertigung des Chrisma, Ordinationen, von jedem beliebigen Biſchofe, den ſie im Kloſter haben oder irgendwoher berufen würden, verrichten zu laſſen; wählen ſie dazu den Ortsbiſchof, ſo hat dieſer gleich nachher ohne Beläſtigung das Kloſter wieder zu verlaſſen; ſie haben die Abtswahl völlig frey. Eine Beſtätigung dieſer Rechte ertheilte Karl d. Gr. dem Abte Haribert 772, und deſſen Nachfolger Amicus 775 [90]. Kloſter Murbach gehörte zu den vier Klöſtern im Reich, deren Aebte herzogliche Würde beſaßen [91]; aus ſeinen Mitgliedern gingen bedeutende Biſchöfe hervor, wie Geroh von Eichſtädt, Sintpert von Augsburg, angeblich ein Verwandter Karls d. Gr., der von hier nach der Unterwerfung Bayerns zur Sicherung der karolingiſchen Intereſſen auf jenen Stuhl erhoben ward [92]. Nach ſeinem Abgange 792 erſcheint Karl ſelbſt in einigen Urkunden als Vorſteher des Kloſters [93], wahrſcheinlich bis zum Antritt des neuen Abts.

---

86) *Mabillon*, Act. S. Ben. IV. 2. p. 555; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 8. *Bouquet*, IV. p. 706. — 87) Vergl. I. S. 559. not. 40. — 88) *Schöpflin*, l. l. no. 12. — 89) *Grandidier*, I. no. 39; *Schöpflin*, no. 10. p. 10: in heremo, qui vocatur vosagus, in pago Alsacince, infra nostra Paroecia, in loco, qui antea vocabatur Muorbaccus, nunc vivarius peregrinorum —. — 90) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 44, 48; *Martene*, thesaur. I. p. 10; *Bouquet*, V. p. 732. — 91) Vergl I. S. 644. — 92) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 285. Vergl. §. 24. — 93) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 67. 68: ubi domnus rex Karolus pastor eo tempore esse videtur.

18. Masmünſter gehört demſelben Theile des Sundgaus im Oberelſaß an, der ſpäter an das Bisthum Baſel kam. Als Stifter wird Maſo genannt, ein Bruder jenes Eberhard, der Murbach ſtiftete, alſo gleichfalls ein Neffe der heil. Odilia; auch er ſoll kinderlos geſtorben ſein, indem ſein Sohn beim Baden verunglückte; doch meldet dieß nur die ſpäte Chronik von Ebersheim [94]). Jene Herkunft des Maſo wird auch in einem Diplome Ludwigs d. Fr. 823 berichtet, wodurch Beſitz und Rechte des Kloſters beſtätigt werden [95]). Dennoch kann man nicht umhin, ſowohl die Zuverläſſigkeit des Diploms als der Angabe in Zweifel zu ziehen: die Eingangsformel des Diploms kommt, wie Mabillon bemerkt, in Urkunden Ludwigs nicht früher als 834 vor [96]); dazu erzählt es zu abſichtlich die Verwandtſchaft des Maſo, bemerkt ſehr überflüſſig, daß ſein Bruder Eberhard der Stifter von Murbach ſey, geht ſehr ſorgfältig in die Stellung der Vögte zum Kloſter ein, und zieht in voraus deren Treue in Zweifel [97]), legt auch dem Kloſter die Verpflichtung auf, um des Schutzes des Königs oder Kaiſers gewiß zu ſein, jedesmal bey deſſen Anweſenheit in Baſel, von jeder Hufe Landes ihm zwölf Goldſtücke zu zahlen. Bedenken gegen die Abſtammung des angeblichen Stifters Maſo aus der Familie der Ethiconen begründen ſich durch das Nichtvorkommen deſſelben in der alten Biographie der Odilia, wo nur die Brüder Eberhard und Lutfried, aber nicht Maſo als Enkel Ethicos genannt werden [98]); auch die erweiterten Notizen über Ethicos Geſchlecht, die einen vollſtändigern Stammbaum gewähren [99]), nennen als Söhne Adelberts nur jene beiden Brüder. Es liegt deßhalb die Vermuthung ſehr nahe, daß aus dem Namen Masmünſter ein Stifter Maſo nur durch Etymologie abgeleitet, und dann der durch Kloſterſtiftungen ſo berühmten Ethiconenfamilie eingefügt iſt.

19. Noch findet ſich eine gelegentliche Notiz über das Beſtehen eines Klöſterleins in den Vogeſen in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts, deſſen Name Claroangus oder Daroangus angegeben wird; Biſchof Praejectus von Clermont auf einer

94) Historia Novientensis monast. *Martene*, thesaur. III. p. 1134. — 95) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 86. — 96) *Mabillon*, de re diplom. lib. II. c. 2. no. 13. — 97) Advocatos vero, quos nescimus, quales futuri sint —. — 98) *Grandidier*, I. no. 27. — 99) Ibid. no. 45.

Reiſe zu König Childerich II. fand dort den Abt Amarinus am Fieber krank, und heilte ihn. Der Abt hatte das Kloſter mit Hülfe eines begüterten Mannes Warnechar erbaut, lebte aber mit ſeinen Mönchen in ſolcher Armuth, daß ſie kaum Brod mit Waſſer hatten [100]). Vielleicht iſt das Kloſter in dem Orte St. Amarin im Sundgau weſtlich von Murbach wiederzufinden.

Eine Ueberſicht der elſaſſiſchen Klöſter ergiebt, wie zahlreich deren Stiftung auf die Ethiconenfamilie zurückzuführen iſt: von Ethico ſelbſt ging Hohenburg und angeblich Ebersheimmünſter aus; von ſeiner Tochter Odilia Niedermünſter; von ſeinem Sohne Adelbert Honau; von deſſen Sohne Eberhard Murbach, und angeblich von deſſen Bruder Maſo Masmünſter; dazu wurde Heddo Biſchof von Straßburg der Wohlthäter und zweite Begründer von Ettenheimmünſter, ſo wie auch von andern Gliedern der Familie zahlreiche Schenkungen an Kirchen und Klöſter nachgewieſen ſind.

§. 15. 2. Baſel; ſechstes bis achtes Jahrhundert.

Christian. Urstisius, Epitome historiae Basiliensis, Basileae 1569, 1577. — Chriſtian Wurſtiſen, Baßler Chronik, Baſel 1580. fol. — (*Claudius Sudanus*), Basilea sacra, sive episcopatus et episcoporum Basileens. origo ac series, Bruntruti 1658. — Scriptores rerum Basiliensium minores, vol. I. Basileae 1752; darin p. 317: *Nicolai Gerung* dicti *Blauenstein*, chronica episcopor. Basiliens. non omnium sed horum, quorum nomina in libris eccles. Basiliens. reperiuntur scripta. — Succession chronologique des Evêques de Bâle, Neuchatel. 1777. — H. L. Lehmann, das Bisthum Baſel, Leipzig 1798. — *Charl. Ferd. Morel*, abrégé de l'hist. et de la statistique du ci-devant évêché de Bâle reuni à la France en 1793, Strasbourg 1813. — Stettler, Verſuch einer kurzen Geſch. des Bisth. Baſel, Bern 1840. — Peter Ochs, Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel, Berlin 1786. 2 Bde. — *Car. Frider. Rheinwald*, Conjectanea ad historiam et geographiam antiquam episcopatus Basiliensis, Bernae 1843. 4. — *Muner*, Helvetia sancta, Lucern 1648. fol. — Joh. Jac. Hottinger, Helvetiſche Kirchengeſchichten, Zürich 1708. 4. Bd. I. — Ludwig Wirz, Helvetiſche Kirchengeſchichte aus Joh. Jac. Hottingers älterm Werk und andern Quellen neu bearbeitet. Zürich 1808. erſter Th. — L. Blum, Verſuch einer Geſchichte der Kirche Jeſu Chriſti in der Schweiz. Th. I. Luzern 1822. (geht bis 517).

---

100) Vita Praejecti bey *Mabillon*, Acta S. Ben. II. p. 642. und 649; annales Ben. I. p. 443.

Wie die Stadt Baſel aus der alten Römercolonie Augusta Rauracorum, Augſt, ſeit dem vierten Jahrhundert hervorgegangen iſt [1]), ſo mag auch der Biſchofsſtuhl von dort hieher übertragen ſein; nur findet ſich dafür kein Beweis vor dem ſiebenten Jahrhundert, und auch dann kein durchaus zuverläſſiger. Was von frühern Biſchöfen von Augſt oder Baſel berichtet wird, beruhet entweder, wie der angebliche Juſtinian, auf den falſchen Akten der Cölniſchen Synode, oder, wie ein Adelphius im ſechsten Jahrhundert, auf Namensverwechslung der Stadt [2]).

Ueber einen Biſchof Ragnachar aus dem Anfang des ſiebenten Jahrhunderts berichten Heiligenakten, indem ſie ihn, wenn man ſich auf die Lesarten verlaſſen kann, bald Biſchof von Augſt [3]), bald von Augſt und Baſel nennen [4]); iſt namentlich letztere Bezeichnung, die Jonas der Biograph Columbans giebt, zuverläſſig, ſo wäre die Uebertragung des Stuhls von Augſt nach Baſel kurz vorher anzuſetzen, und nach einer auch ſonſt üblichen Sitte der ältere Name des Biſchofsſitzes noch einige Zeit beibehalten, ähnlich wie bey Tongern und Lüttich.

Die vorhandenen Biſchofskataloge beginnen die Reihe für Baſel erſt um die Mitte des achten Jahrhunderts [5]), was mit

1) Vergl. I. S. 33. — 2) I. S. 215. — 3) Vita Agili bey *Mabillon*, Acta S. Ben. saec. II. p. 318; Augustudunensis ecclesiae pontifex. — 4) Vita Eustasii ib. p. 118: Ragnacharius Augustanae et Basileae. Der Herausgeber erklärt Augustanae ſtatt Augustoduni für handſchriftlich begründet. Indeß auch letztere Form würde mit demſelben Rechte auf Augst ſtatt auf Autun (Augustodunum) zu beziehen ſein, wie in der Vita Galls bey der Conſtanzer Biſchofswahl S. 44; für Augſt ſind die Formen in der That ſehr abweichend, wie z. B. Augusttaunginsis 794 urkundlich bey *Schöpflin*, Als. dipl. I. no. 69. Zu verkennen iſt freilich nicht, daß die Biſchöfe, die Jonas als Zöglinge des Kloſters Rebais im Sprengel von Meaux mit Ragnachar zuſammenſtellt, ſämmtlich dem nordweſtlichen Frankreich und Belgien angehören, was eher für Autun ſpräche, und et Basileae vielleicht für einen ſpätern Zuſatz erklären ließe. Die Bollandiſten laſſen Ragnachar 625 Biſchof werden, und 640 ſterben: Octob. IV. p. 81. — 5) Ein alter Katalog, Laterculus Monasteriensis aus der Mitte des 11ten Jahrh. Scriptor. rerum Basiliens. p. 353, dazu Berichtigungen im Archiv der Geſellſch. für deutſche Geſch. IV. S. 288; *Martene*, thesaur. III. p. 1385. enthält nur die Angaben:

Walaus Basiliensis Archiepiscop. sub Gregorio Papa III.
Baldebertus sub Zacharia Papa.
Haitho sub Leone Papa III.

Ein nach Urkunden zuſammengeſtellter Katalog, Binterim, Concilien, Vorrede II. p. V.

der Wirkſamkeit des Bonifaz zur Errichtung oder Erneuerung von Biſchofsſtühlen gut zuſammentreffen würde. Genannt wird ein Walaus oder Walanus zur Zeit Gregors II.; die Bezeichnung als Erzbiſchof kann nur ein Verſehen ſein, da Baſel auf dieſe Würde keinen Anſpruch hat. Sodann ein Baldebert nach dem Katalog zur Zeit des Zacharias, nach ſeiner Unterſchrift auf dem Convente zu Attigny 765, etwas ſpäter [6]. Derſelbe kann auch in der Unterſchrift zu dem Diplome Heddos von Straßburg für das Kloſter Schwarzach 748 wiedergefunden werden [7], wiewohl ein gleicher Name um dieſelbe Zeit auch auf dem Stuhle von Chur angegeben wird; die größere Nähe ſcheint für Baſel zu ſprechen: auch er mag früher Abt in Murbach geweſen ſein [8]. Nach Baldebert nennen jüngere Angaben einen Waldo [9], der um dieſe Zeit als Abt von St. Gallen, dann von Reichenau und endlich von St. Denys, aber nicht als Biſchof vorkommt [10]; der ältere Katalog kennt ihn in Baſel nicht, und der Annaliſt Hermann von Reichenau, der ſeine Würden nach einander berichtet, weiß eben ſo wenig davon. Dennoch iſt der Zwiſchenraum von Baldebert bis auf Haito zu Anfang des neunten Jahrhunderts etwas groß, und eine andere Amtsführung zwiſchen beiden nicht unwahrſcheinlich. Annehmbar iſt deßhalb eine Nachricht in der Legende vom heil. Blut in Reichenau zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, wornach jener Waldo das Bisthum Baſel interimiſtiſch verwaltet hat [11]. Wenn zur Ausfüllung jenes Zwiſchenraums ſogar noch vor Waldo ein Heico eingeſchoben wird [12], ſo ſcheint dieß eine Verwechslung mit Haito zu ſein.

Haito, auch Heito, Hetto und mit allen übrigen Formen des Namens Otto genannt, geboren 763, kam als fünfjähriger Knabe in das Kloſter Reichenau, und gelangte um 805 auf den Stuhl von Baſel, wozu er im folgenden Jahre die Abtswürde jenes Kloſters hinzu erhielt. Dieſe Angaben beruhen auf Nachrichten Walafried Strabos, der ihn im zehnten Jahre Ludwigs d. Fr., alſo 823, ſechzigjährig nennt, und ihm achtzehn Jahre

---

6) *Pertz*, III. p. 30. — 7) *Grandidier*, I. no. 43. — 8) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 72, 193. — 9) *Bucelin*, Germ. sacr. I. p. 56. *Urstisius*, epitome, p. 294. — 10) *Hermann contr.* 786. 806; *Pertz* VII. p. 160. — 11) Mone, Quellenſammlung. S. 70. — 12) (*Sudanus*), Basilea sacr. p. 102.

im Amte beilegt[13]); dazu ſtimmt die Angabe Hermanns, der ihn 806 die Abtswürde antreten und ſiebenzehn Jahre führen läßt[14]). Er unterzeichnete als Biſchof das Teſtament Karls d. Gr.[15]), und ward von dieſem 811 in Begleitung der Grafen Hugo von Tours und Hajo von Friaul zu einer Geſandtſchaft an den Griechenkaiſer Nicephorus benutzt[16]); ſeine Reiſebeſchreibung, hodoeporicon, iſt verloren[17]). Auf der Heimreiſe litt er Schiffbruch[18]), führte übrigens ſeine Aufträge glücklich aus, indem berichtet wird, daß der neue Kaiſer Michael den von ſeinem Vorgänger abgeſchloſſenen Vertrag beſtätigt, und den zurückkehrenden Franken eine griechiſche Geſandtſchaft beigegeben habe, die in Aachen ihre Aufträge gleichfalls erledigte[19]). Hiernach iſt die Ausführung bey dem Anekdotenerzähler von St. Gallen[20]) zu berichtigen, wornach Haito eine in Conſtantinopel erlittene unwürdige Behandlung den griechiſchen Geſandten vergolten habe, indem er dieſe anfangs lange Zeit unnütz im Gebirge umherführen und nachher bey der Audienz aufziehen ließ, da ihnen wiederholt verſchiedene Perſonen als der Kaiſer gezeigt wurden; ſehr erſchreckt ſeien ſie endlich, als ſie unter den dem Throne ſo nahe ſtehenden Großen den von ihnen früher ſo mißachteten Biſchof erblickten. Das Ganze ergiebt ſich nur als eine Fabel[21]).

Später legte Haito in Folge einer Krankheit ſowohl ſein Bisthum als ſeine Abtey nieder 823[22]), und zog ſich als Mönch nach Reichenau zurück, wo in ſeiner Nähe ein Mönch Wettin 824 eine berühmt gewordene Viſion erlebte, indem er drey Tage vor ſeinem Tode von einem Engel durch Fegfeuer und Himmel geführt ward, gleichſam ein Vorbild zu Dantes Dichtung, wichtig für die Sittengeſchichte der Zeit: Haito verzeichnete ſie in Proſa, die dann der 18jährige Walafried in erträgliche Verſe brachte[23]). Bekannt iſt Haito noch aus einem Briefe des Bi-

13) *Walafried Strabo*, Visio Wettini monachi, bey *Mabillon*, Act. S. Ben. IV. 1. p. 274. — 14) *Hermann contr.* zu 806. *Neugart*, episc. Constant. p. 143. — 15) *Einhard*, vita Caroli c. 34. — 16) *Einhardi* annal. 811. *Pertz*, I. p. 198. — 17) *Hermann contr.* 811. — 18) *Walafr. Strabo*, l. l. — 19) *Einhardi* annal. 812. — 20) Monach. Sangall. de vita Carol. II. c. 8. *Bouquet*, V. p. 123. — 21) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 371. — 22) *Hermann contr.* berichtet dieß zu 822; nach den obigen Angaben Strabos iſt 823 anzunehmen, worauf auch Hermanns Berechnung der 17jährigen Abtswürde führt. — 23) *Mabillon*, Acta S. Ben. IV. 1. p. 273: ſchon Hinkmar gedenkt dieſes

ſchofs Frotharius von Toul an ihn[24]), und durch eine Inſtruction an den Klerus ſeines Sprengels für die Amtsführung[25]). Außer den ſehr bezeichnenden Zügen für den Zuſtand der Bildung im Klerus[26]) finden ſich hier treffliche Beiträge zur Charakteriſtik der deutſchen Kirche unter Karl d. Gr. vor dem weitern Eingreifen der päpſtlichen Macht: Wallfahrten nach Rom zum Gebet werden verboten, wenn nicht zuvor bey dem eigenen Prieſter gebeichtet und Abſolution erlangt iſt; Rom fällt hier unter die Bezeichnung der fremden, unbefugten Prieſter; auch Geiſtliche dürfen nicht nach Rom oder an den Hof gehen, ohne Erlaubniß des Biſchofs (18); Faſtenmandate werden entweder vom Hofe oder vom Papſte erlaſſen (a palatio vel a domno 8). Bußgelder ſollen von den Prieſtern nicht leichtfertig angenommen und verwendet werden, weil ſie dadurch die fremden Sünden übernehmen (20). Das Abendmal heißt mysterium corporis et sanguinis Domini; angeſchaut wird darin die ſichtbare Materie, aber dargereicht wird der Seele zum ewigen Leben das unſichtbare Heil, das nur im Glauben erfaßt wird.[27]). Prieſter ſind mit ihrer Kirche vermählt (sponsi, 23). Im Uebrigen werden die bekannten Sittenvorſchriften aus Bonifaz und Karls Zeit eingeſchärft gegen Simonie, vagirende Kleriker, Beſuch der Tabernen durch Geiſtliche, Verkehr mit Hunden, Vögeln zur Jagd, gegen nicht approbirte Bücher, verbotene Verwandtſchaftsgrade; Weiber dürfen dem Altar nicht nahen; ſind die Ueberzüge deſſelben zu waſchen, ſo haben die Kleriker dieſe abzunehmen, und den Weibern zu übergeben, ſie auch eben ſo wieder in Empfang zu nehmen (16); von den Einkünften bedingt ſich Haito nur den

---

Aufſatzes, epist. de vision. Bernoldi, Op. II. p. 808. *Ratpert*, de casib. S. Galli c. 9. *Pertz*, II. p. 70. zählt einen Codex deſſelben unter dem Bücherſchatz des Kloſters auf. — 24) *Du Chesne*, scriptor. II. p. 719. — 25) *D'Achery*, spicileg. I. p. 583. Hottinger, Helveti. K. G. Bd. I. am Ende; *Neugart*, episc. Constant. p. 145. *Pertz*, III. p. 439. — 26) I. S. 455. — 27) c. 5. *D'Achery*, p. 584. — ut sciant — quale sit mysterium corporis et sanguinis Domini, quomodo in iisdem mysteriis visibilis creatura videtur, et tamen invisibilis salus ad aeternitatem animae subministratur, *quod in sola fide* continetur. Die Lesart quod ſtatt quae (letztere bey Hottinger) ſcheint die richtige zu ſein; der Sinn iſt dann nicht der evangeliſche von der sola fides, ſondern die invisibilis salus wird nur im Glauben aufgefaßt, während die visibilis creatura ſichtbar erſcheint; alſo etwa der Standpunkt des Ratramnus im Abendmalsſtreit.

vierten Theil aus nach römiſcher Weiſe, nicht den dritten, wie zu Toledo 655 ausgemacht iſt; alſo auch hier Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen Rechtsſammlung, vielleicht nach dem Codex des Rachion. Haito ſtarb 836, nachdem er dreizehn Jahre in Reichenau nach Niederlegung ſeiner Aemter geweilt hatte [28]).

Rückſichtlich der vielfach beſprochenen Frage, ob Baſel zu Alamannien und ſo zu Auſtraſien, oder zu Burgund gehört habe, iſt ſchon erwieſen [29]), daß die Stadt unſtreitig als alamanniſch gelten müſſe; dagegen iſt nicht wohl zu läugnen, daß der ſüdweſtliche Theil des Sprengels ſchon burgundiſche Bevölkerung enthielt: das Kloſter Granval wird 999 durch Rudolph III. von Burgund an das Bisthum Baſel vergeben [30]). Der nordweſtliche Theil des Bisthums oder der oberelſaſſiſche Sundgau gehörte früher unter den Biſchof von Straßburg, wie deſſen Einfluß auf die dort belegenen Klöſter Murbach, Münſter im Gregorienthal, beweiſet, ſcheint aber im neunten Jahrhundert der geiſtlichen Regierung Baſels zugefallen zu ſein [31]).

§. 16. Stiftungen im Sprengel von Baſel.

Schöpflin, mémoire pour l'église colleg. de Moutier-Grandval, 1788.

In der Stadt Baſel können Kirchen und Stiftungen aus dieſer Zeit urkundlich nicht nachgewieſen werden; nur vermuthungsweiſe ſetzt man das Vorhandenſein einer Martinskirche an [1]). Dagegen in dem Sprengel findet ſich

1. Das Marienkloſter Granval, Grandivallensis, Moutier en Grandval. [2]), eine Colonie aus Luxeuil, worüber eine Biographie des erſten Abts Germanus die nähern Umſtände mittheilt [3]). Der Verfaſſer Bobolenus, Mönch daſelbſt, nennt ſich einen etwas ſpätern Zeitgenoſſen, da er noch von den unmittelbaren Schülern des Abts ſeine Nachrichten eingezogen haben will.

---

28) *Hermann contr.* zu 836. — 29) I. S. 257. — 30) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 142; Ochs, Geſchichte Baſels. I. S. 193. — 31) *Rheinwald*, conjectanea, p. 3.

1) *Beatus Rhenan.* rer. germ. Lib. III. p. 515. ed. Francof. 1711. — 2) *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 647; *Bucelin*, Germ. sacr. T. II. p. 187; Hottinger, I. p. 249; Wirz, I. S. 52. — 3) Acta Sanct. Boll. Febr. II. p. 265; *Mabillon*, Act. S. Ben. II. p. 511.

Germanus ſtammte aus Trier, ein Bruder des dortigen Biſchofs Numerian und Zögling des Modoald [4]); er wandte ſich zunächſt zu dem heil. Arnulf, der um 625 ſich eremitiſch zurückgezogen hatte [5]), und dann zu dem Kloſter Luxeuil, zur Zeit wo deſſen Abt Waldebert wegen Ueberfüllung auf Ausſendung von Colonien bedacht war, und namentlich das Anerbieten eines Gundon, der als Herzog Alamanniens oder des davon ſchon losgetrennten Elſaß gedacht werden muß, zur Niederlaſſung im nördlichen Jura annahm. Eine Abtheilung Mönche aus Luxeuil unter der Leitung eines Fridoald, der noch unmittelbarer Schüler Columbans war, ging dorthin ab, um die unwirthbare Gegend anzubauen, und bald ward ihnen Germanus als Abt nachgeſandt. Mit dem Tode des Herzogs Gundon traten aber trübe Zeiten für ſie ein; der Nachfolger, der Herzog Bonifacius oder Cathicus, zürnte der Mönchscolonie und überfiel ſie mit ſeinen Alamannen, wobey das Kloſter geplündert und Germanus erſchlagen ward, etwa 647. Eine Urſache zu dieſer Gewaltthat läßt ſich kaum anders, als in der Abneigung der Alamannen gegen alle kirchlichen Einrichtungen aus dem eigentlichen Frankenreich auffinden. Jener Cathicus iſt mehrfach mit dem elſaſſiſchen Herzog Ethico, dem Vater der heil. Odilia, zuſammengeſtellt [6]), doch wohl nur wegen des ſtrengen, grauſamen Charakters; ſchwerlich würde auch ſein Biograph Bobolenus zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts eine Andeutung der Art unterdrückt haben, da die Familie des Ethico der Geiſtlichkeit anziehend genug war.

Urkundlich läßt ſich über die Anfänge des Kloſters nichts ausmachen, weil die frühern Diplome deſſelben theils falſch ſind, wie die von Karlman 770, von Lothar 848 [7]), theils der ältern Geſchichte nicht erwähnen [8]).

2. Eine andere Colonie aus Luxeuil war St. Urſiz, gleichzeitig mit Granval angelegt und demſelben untergeben; unweit der Doubs, wo ſie ſich weſtlich der Saone zuwendet, alſo gewiß auf burgundiſchem Boden, hat ein Städtchen noch jetzt den Namen bewahrt. St. Urſicinus gilt als ein Schüler Columbans,

---

4) I. S. 467. — 5) I. S. 491. — 6) *Grandidier*, I. p. 306; Strobel, I. S. 114. — 7) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 40; von Böhmer in den Regeſten ausgelaſſen; beſonders die Bezeichnung Karlmans als König der Longobarden iſt verdächtig; *Schöpflin*, no. 102. — 8) Diplom Karls des Dicken *Schöpflin*, I. no. 92.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

der bey der Vertreibung des Lehrers aus Burgund hier im Jura eremitiſch zurückblieb 9); doch kann die Niederlaſſung nicht bedeutend geweſen ſein, da das freilich interpolirte Leben des Abts Wandregiſil von Fontenelles erſt dieſem die Erbauung des Kloſters daſelbſt zuſchreibt 10). In den Diplomen findet ſich St. Urſiz mit Granval zuſammengeſtellt, und wird zugleich mit dieſem von Rudolf III. von Burgund 999 an das Bisthum Baſel geſchenkt 11). Eine dritte Colonie, gleichfalls abhängig von Granval, iſt Werth, Schönenwerth bey Solothurn im Sprengel von Conſtanz.

§. 17. 3. Conſtanz.

Jac. Manlii Chron. episcopatus Constantiensis in *Pistorius*, scriptor. rer. Germ. T. III. p. 687. — *Gaspar. Bruschii* de omnibus ecclesiae Constantiensis episcopis Idyllion heroicum in deſſen Monasteriologia 1555. — Jacob Merck, Chronick deß Bißthumbs Conſtanß, Conſtanß 1627. — *Gabr. Bucelini* Constantiae cum adjacente provincia et episcopatu ejusdem nominis descriptio. Frankf. 1667. 4. — Series episcopor. Constantiensium cum brevi descriptione episcopatus Constantiensis, in *Georg Conr. Pregizeri* Suevia et Wirtembergia sacra, p. 458. — *Crusii* annal. Suevici. P. I. lib. IX. p. 242. — Johann Jac. Moſer, Staatsrecht des fürſtlichen Hochſtifts Conſtanz wie auch der fürſtlichen Abtey Reichenau, Leipzig 1740. fol. — Gallia christiana. Tom. V. p. 891. — Verſuch einer Geſchichte des Bisthums Conſtanz bis auf Carl den Gr., in der geiſtlichen Monatsſchrift für die Diöceſe Conſtanz, Jahrg. 1802. S. 22. — *Trudpertus Neugart*, episcopatus Constantiensis Alemannicus sub metropole Moguntina cum Vindonissensi, chronologice et diplomatice illustratus. P. I. T. I. Typis S. Blasii 1803. 4.

Der Urſprung der Stadt Conſtanz wird mit Wahrſcheinlichkeit auf Conſtantius Chlorus, den Vater Conſtantins, zurückgeführt; ihn nennt eine Inſchrift aus dem zehnten Jahre der Regierung Diocletians, die ſich noch 1520 an der Mauer einer Seitencapelle des Doms fand 1) und wahrſcheinlich dieſem Boden angehört. Genannt wird Conſtanz außerdem nicht vor dem ſechs-

9) Vita Germani, *Mabillon*, l. l. p. 513; *Grandidier*, I. p. 306. — 10) *Mabillon*, l. l. p. 537. c. 7. — 11) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 199.

1) *Tschudi*, Gallia comata, Constanz 1758. p. 134; *Gruter*, inscript. p. 166 no. 7.; *Neugart*, praefat. p. 143.

ten Jahrhundert [2]; ob Conſtantius nur eine ältere keltiſche Stadt erneuete, oder hier zuerſt eine Niederlaſſung gründete, bleibt unausgemacht.

Ueber den Urſprung des Bisthums wird allgemein angenommen, daß deſſen früherer Sitz in Vindoniſſa geweſen ſey, wo die günſtige Lage am Zuſammenfluß dreier Ströme nicht nur zu Handel und Standquartier der Legionen [3], ſondern auch recht früh zum Wohnort eines Biſchofs ſich eignete. In der That findet ſich ein ſolcher wiederholt auf burgundiſchen Synoden zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts, bleibt aber zu Ende deſſelben dort aus; da nun gerade um dieſelbe Zeit Biſchöfe von Conſtanz ſich vorfinden, ſo hält man ſich zu dem Schluß berechtigt, daß der biſchöfliche Stuhl von dort hieher übertragen, alſo Conſtanz als Bisthum nur eine Fortſetzung des alten Windiſch ſey. Eine Berechnung der Zeit dieſer Verlegung gründet man auf die Combination, daß da Windiſch zum Reiche Burgund, Conſtanz aber zu Alamannien und ſo zu Auſtraſien gehörte, jene Anordnung nur von einem Könige habe ausgehen können, der beide Reiche zugleich beſaß [4]. Dieß traf im Laufe des ſechsten Jahrhunderts nur zweimal ein: zunächſt unter Chlotar I., dem Sohne Clodwigs, der ſeit 511 im Beſitze von Soiſſons, ſeit 526 auch von Orleans und Burgund, 555 Auſtraſien ererbte, und endlich von 558 bis 561 die geſammte fränkiſche Monarchie beſaß. Zum zweitenmale waren beide Länder vereinigt unter Childebert II., der 575 von ſeinem Vater Siegbert I. Auſtraſien und 593 von dem Oheim Guntram auch Orleans und Burgund erbte. Die übliche Anſicht entſcheidet ſich für die erſte Epoche [5], weil Chlotar I. in ſeinen Capitularien auch ſonſt Intereſſe für kirchliche Dinge zeigt, und das Ausbleiben der Biſchöfe von Windiſch auf den burgundiſchen Synoden zu Lyon 581 und Maçon 586 ſchon ſeit der Mitte des Jahrhunderts auf jene Verlegung rathen läßt.

Die ganze Annahme von einer Verlegung des Biſchofsſtuhls aus Windiſch nach Conſtanz findet ſich nun aber durchaus nicht durch eine ältere Nachricht begründet; die früheſte Autorität da=

---

2) Der Gothe Athanarit bey dem Geographus Ravennas, *Bouquet*, I. p. 119. — 3) I. S. 44; Inſchriften bey Neugart, p. 154. — 4) Hefele, Einführung des Chriſtenthums, S. 177. — 5) *Cointe*, 614. no. 13. II. p. 663; *Neugart*, ep. Const. p. CXLV.; Hefele, S. 179.

für iſt der Bregenzer Kanonikus Manlius im ſechszehnten Jahrhundert durch die Angabe, daß ein Biſchof Maximus ſeinen Sitz nach Conſtanz verlegt habe, alſo hier der erſte, wie in Windiſch der letzte Biſchof geweſen ſey [6]). Dazu beruhet jene Berechnung auf der Annahme, daß Vindoniſſa zum Reiche Burgund gehört habe, was von dem Lande im Oſten der Aar keineswegs gewiß iſt. Die Anweſenheit Windiſcher Biſchöfe auf dortigen Synoden beweiſet nicht ſtreng für deren weltliche Abhängigkeit vom Reiche Burgund, ſondern kann eben ſo leicht von ihrem geiſtlichen Bande mit der Metropole Beſançon abgeleitet werden, zumal da ſie in römiſcher Zeit mit dieſer zu derſelben Provinz Maxima Sequanorum gehört hatten [7]), wovon die kirchliche Gewöhnung in der erſten germaniſchen Zeit ſich erhalten haben konnte. Endlich ſetzt jene Berechnung der Epoche der Verlegung voraus, daß dieſelbe als eine Regierungsmaßregel durch den König erfolgt ſey; allein eben ſo leicht konnte das Aufhören des Bisthums in Windiſch und der Beginn eines ſolchen in Conſtanz ſich von ſelbſt als Wirkung der Umſtände ergeben. Nachdem die Römerſtadt Vindoniſſa zerfiel, endete hier von ſelbſt das Bisthum, auch ohne daß ein Fürſt, eingedenk des ſechsten Kanon von Sardica, wornach nur in bedeutendern Städten Biſchofsſitze geſtattet ſein ſollen, demſelben förmlich ein Ende gemacht hätte, und eben ſo wenig braucht für das Entſtehen eines Bisthums in Conſtanz eine förmliche Einſetzung und Dotirung des Stuhls durch den Fürſten als unerläßlich vorausgeſetzt zu werden. Man erwarte nur nicht, daß in dieſen erſten germaniſchen Zeiten Alles ſtets nach den Vorſchriften des kanoniſchen Rechts vor ſich gegangen ſey. Allerdings mochte, wie Guilliman und Hefele annehmen, der allmälige Uebertritt der Alamannen am Rhein hier einen Biſchofsſitz erwünſcht erſcheinen laſſen; aber jene abſichtliche Einrichtung deſſelben durch einen Fürſten bleibt unerwieſen.

Für den Beginn des Sprengels von Conſtanz und namentlich ſeine Abgrenzung gegen die benachbarten Diöceſen meint man ſehr genaue Nachrichten aus dem ſiebenten Jahrhundert aufweiſen zu können. Eine Urkunde Friedrichs I. vom 27. November 1155 ſagt aus, daß dieſer Kaiſer die Grenzen des Conſtanzer

---

6) *Jac. Manlii* chronicon episcopatus Constantiensis, *Pistor.* III. p. 691. — 7) Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte, I. S. 186. not. 1.

Sprengels gegen Baſel, Straßburg, Speier, Worms, Würzburg, Augsburg und Chur in der Ausdehnung beſtätigt, wie er ſie von König Dagobert vorgefunden habe [8]), nämlich in einer Länge von dreißig Meilen, von der Quelle der Reuß am St. Gotthard bis Marbach an der Grenze des Würzburgiſchen Sprengels, und in einer Breite von zwanzig Meilen von Breiſach im Breisgau bis an den Iller. Jedenfalls wäre dieſe Nachweiſung nicht allein für die Ausdehnung des Conſtanzer Sprengels im ſiebenten Jahrhunderte, ſondern auch für den geordneten Zuſtand der deutſchen Kirche unter Dagobert, und für deſſen Sorgfalt auf dieſem Gebiete ſehr erheblich. Allein iſt jener Schluß auch wohl ein hinlänglich begründeter? Gegen das Diplom Friedrichs I. von 1155 iſt nichts Erhebliches einzuwenden; früher ſtieß man ſich daran, daß es vom 28. Auguſt laute (V. Calend. Sept.), während Friedrich noch im September in Italien beſchäftigt iſt [9]); allein genauere Einſicht hat dafür den 27. November (V. Calend. Dec.) ergeben [10]); auch die übrigen Bedenken erſcheinen unerheblich, da ſie meiſt aus der Reihefolge der Conſtanzer Biſchöfe erhoben ſind, die keineswegs ſo feſt ſteht, um gegen das Diplom zeugen zu können [11]). Indeß die Aechtheit der Urkunde Friedrichs vorausgeſetzt, ſo bleibt der Schluß von hier auf die Zeiten Dagoberts doch noch ein ſehr weiter. Wenn der Vater der Diplomatik Mabillon [12]) den Grundſatz aufſtellt, daß die Aufnahme falſcher Thatſachen noch nicht die Unächtheit eines Diploms erweiſe, ſo wird auch das Umgekehrte gelten müſſen, daß die Aechtheit einer Urkunde noch nicht alle darin erzählten Thatſachen verbürge, zumal wenn, wie hier, das zwölfte Jahrhundert über Vorgänge des ſiebenten berichtet. Man nimmt gewöhnlich an, daß dem Kaiſer das authentiſche Diplom Dagoberts vorgelegen habe, und die hohenſtaufenſche Canzley gegen etwaigen Betrug achtſam genug geweſen ſein werde. Allein mit keinem Worte ſagt Friedrich

---

8) Die Urkunde iſt oft gedruckt, correct bey *Neugart*, cod. Alam. II. p. 86 und *Dümge*, Regesta Badens. S. 139. und darüber *Neugart*, Episcop. Constant. praef. p. IX. diss. II. de fide diplomatis Fridericiani; Hefele, S. 194. — 9) Hefele, S. 202; Raumer, Hohenſtaufen, II. S. 531. Beilage 2. zum Jahre 1155. — 10) *Neugart*, cod. Alam. p. 90; Episcop. Const. praefat. p. XII. — 11) Hottinger, Helvet. Kirchen-Geſchichte. I. S. 260. — 12) *Mabillon*, de re diplomat. L. III. c. VI. no. 6.

etwas von ſolchem Diplome, ſondern meldet nur, die Grenzen auf jene Art von Dagobert angeordnet gefunden zu haben [13]). Daß Friedrich dabey nicht nach einem ältern Diplome und auch nicht nach dem Standpunkt des ſiebenten Jahrhunderts, ſondern nur gemäß den Verhältniſſen ſeiner Zeit berichte, müſſen die ſtrengſten Vertheidiger des Diploms einräumen, da dieſes auch die Grenzen gegen das Bisthum Würzburg angiebt, das erſt über hundert Jahre nach Dagobert errichtet ward. Beachtungswerth iſt noch ein Umſtand, der zur richtigen Würdigung der Angaben über Dagoberts Anordnung dienen kann: nach dem Diplom ſoll König Dagobert auf dem Firſt des Gebirges, welches Burgund von Rätien ſcheidet, die Grenze in ſeiner Gegenwart durch das Einhauen kleiner Bilder des Mondes haben bezeichnen laſſen, in welcher Angabe die erklärteſten Vertheidiger des Diploms nur etwas Sagenhaftes anzuerkennen geneigt ſind [14]). Eben damit wird das richtige Urtheil über das Hereinziehen Dagoberts in dieſe kirchliche Grenzbeſtimmung gefunden ſein. An den zahlreichſten Beiſpielen hat ſich ſchon ergeben, wie überall, wenn von einem der Kirche freundlichen König aus alter Zeit die Rede iſt, der Name Dagoberts gebraucht wird, von dem die Mehrzahl der Bisthümer am Rhein ausgegangen ſein ſoll [15]). Die Art, wie man im zwölften Jahrhundert dem Kaiſer Friedrich dieß glaubwürdig gemacht hat, iſt nicht zu ermitteln; aber die Erwähnung des Würzburger Sprengels, die Aufnahme von Zügen aus der Volksſage reichen zu dem Beweiſe hin, daß ſchwerlich ein Diplom vorgelegen habe, und die Berufung auf einen König Dagobert wohl nichts anders, als eine Hinweiſung auf uralte Verhältniſſe ſein könne. Die Abgrenzung des Conſtanzer Sprengels auf jene Art ſtände durchaus einzig in der Geſchichte der deutſchen Kirche aus dem ſiebenten Jahrhundert da, indem bey keinem andern Bisthume auch nur im Entfernteſten etwas Aehnliches vorkommt. Die Grenzen der Bisthümer bedurften erſt dann

---

13) Nach *Dümge*, l. l. — sicut ab antecessore nostro felicis memoriae Tegoberto Rege tempore Marciani Constantiensis episcopi distinctos invenimus. — 14) *Neugart*, praef. p. XIII.; meine observatt. ad vitam S. Galli spectantes, Marburgi 1842. p. 46. Ueber die Benutzung der Mondbilder als Grenzbezeichnung, Grimm, R. A. S. 542; Mythol. II. S. 671. Deutſche Grenzalterthümer S. 117. Abhandl. der Berl. Akad. aus d. Jahr 1843. Berlin 1845. — 15) I. S. 643.

einer genauen Abgrenzung, wenn das Volk wirklich durchaus bekehrt, und die biſchöfliche Thätigkeit mit dem Nachbar in Conflict zu kommen in Gefahr war, wozu aber im ſiebenten Jahrhunderte weder in Alamannien noch in den benachbarten Ländern die geringſte Ausſicht ſich zeigt. Außerdem iſt es ein in neueſter Zeit anerkannter Grundſatz für mittelalterliche Geographie, daß die Diöceſanſprengel ſich durchaus volksthümlich nach Stämmen und Gauen gebildet haben, wogegen eine ſolche abſichtliche Erfindung der Grenzen nach localen Merkmalen gänzlich abſticht, und ſelbſt in karolingiſcher Zeit bey Einrichtung der ſächſiſchen Bisthümer, wo doch wirklich nach einem abſichtlichen Plane verfahren ward, ihres Gleichen nicht hat.

Will man üblicher Weiſe die Biſchöfe von Vindoniſſa als Vorgänger derer von Conſtanz betrachten, ſo findet ſich als der am früheſten bekannte ein Bubulcus auf einer burgundiſchen Synode unterſchrieben zu Epaon (Yenne) unweit St. Maurice an der Rhone, 16. September 517[16]). Nach dem Einladungsſchreiben war die Zuſammenkunft zur Einweihung der von dem Burgunderkönig Sigismund errichteten oder erneueten Capelle zu Ehren der Thebaiſchen Legion berufen[17]); die katholiſchen Biſchöfe Burgunds benutzten ſolche Gelegenheiten zu Synoden, um ſich unter den arianiſchen Umgebungen an einander zu ſchließen; Avitus von Vienne berief die Synode und präſidirte derſelben; doch erließ auch Viventiolus von Lyon ein Berufungsſchreiben für ſeine Provinz. Nach der Unterwerfung Burgunds durch die fränkiſche Macht 534 werden die dortigen Biſchöfe auf fränkiſche Synoden gezogen, und abermals findet ſich nun hier die Unterſchrift eines Biſchofs von Vindoniſſa Grammatius; zu Clermont 8. November 535 nimmt er den letzten Platz ein, wahrſcheinlich als der jüngſt Ordinirte[18]); auch erſcheint er zu Orleans 541 und 549[19]). Außerdem iſt der Name eines Biſchofs zu Vindoniſſa Urſinus durch eine Steinſchrift an der Martinskirche daſelbſt erwieſen[20]): man betrachtet ihn zwar gewöhnlich ſchon als einen Biſchof von Conſtanz, der an dem frühern Sitze ſeines Bisthums die Kirche

---

16) *Mansi*, VIII. p. 565: Bubulcus in Christi nomine episcopus civitatis Vindunissae relegi et subscripsi. — 17) *Sirmondi* opera II. p. 97. Vergl. I. S. 97. — 18) *Mansi*, VIII. p. 863. — 19) Ibid. IX. p. 120, 136. — 20) *Neugart*, episcop. Constant. p. 20;

zu Ehren Martins erbaut habe; allein dieß beruhet nur auf den Angaben der ſpätern Kataloge; die Wahrſcheinlichkeit iſt dafür, daß der Ort der Inſchrift auch Sitz des darauf genannten Biſchofs geweſen ſey.

Wenn außerdem als Biſchöfe von Conſtanz im ſechsten Jahrhundert auch noch ein Leontianus aus den Acten der Synode zu Orleans 511 [21]), und ein Lauto daſelbſt 536 und 549 nachgewieſen zu werden pflegen [22]), ſo iſt dieß Verwechslung mit dem Bisthum Coûtances in der Normandie.

§. 18. Siebentes und achtes Jahrhundert.

Frühere Biſchofsnamen für Conſtanz beruhen allein auf den Angaben jenes Bregenzer Chorherrn Manlius aus dem ſechszehnten Jahrhundert, Maximus, Rudolfus, Urſinus; erſterer ſoll die Verlegung des Stuhls nach Conſtanz vollzogen haben; wenn Manlius ſich dafür auf Bedas Chronicon beruft, ſo iſt es möglich, daß er etwas Aehnliches in den mehrfachen Zuſätzen gefunden hat, die Bedas Werk erlitt; der ächte Text weiß davon nichts. Die Unzuverläſſigkeit jener Angaben erhellt noch beſonders aus der chronologiſchen Behauptung, daß die Verlegung des Stuhls 640 unter Chlotar II., dem Vater Dagoberts des Großen, ſtatt gefunden habe, während doch Chlotar ſchon 628 und ſein Sohn Dagobert 638 geſtorben waren [1]). Erſt bey dem Auftre-

---

Gerbert, iter german. p. 20; *Ang. Mai*, Vet. Script. Collect. Vatic. V. p. 143:

In honore Sci
Martini ecpi
Ursinos eb
escubus it de
Tibaldus ✝ Lin
culſus ficit.

21) *Mansi*, VIII. p. 358, zu Orleans 511: Leontianus ep. eccl. Constantinae, wo zwey Handſchriften haben ex civitate Briovere. — 22) *Mansi*, VIII. p. 839, Orleans 536: Lauto ep. Constantiensis; für ihn ein Presbyter Excupilio zu Orleans 541. IX. p. 121: civit. Constantiae; daſelbſt 549, IX. p. 136: Lauto ep. Constantinae vel Brioverensis; Briovera, das jetzige St. Lo, war eine Beſitzung des Biſchofs von Coûtances, wornach er ſich zuweilen nennt; histoire de l'academie des inscriptions XXXI. p. 248.

1) Chronicon Constantiense bey *Pistorius*, III. p. 701; Hefele, S. 290.

ten Columbans und Galls iſt uns in die Zuſtände dieſes Bisthums ein Blick eröffnet.

Bey dem Eintreffen jener Glaubensboten in Alamannien erhielten ſie Unterſtützung von einem Biſchof dortiger Gegend [2]; er wird derſelbe Gaudentius ſein, nach deſſen Ableben der Stuhl von Conſtanz dem heil. Gallus, etwa 614, angeboten ward [3]). Dieſer ſchlug die Wahl aus mit Berufen auf die Kanones, welche die Uebertragung des Bisthums auf einen Fremden verbieten; zugleich wandte er aber auch das von ſeinem Lehrer Columban ausgeſprochene Verbot des Meſſeleſens bey deſſen Lebzeiten ein. Statt ſeiner empfahl er einen Diakonus Johann aus Grabs, bey dem er Gaſtfreundſchaft gefunden, und dieſe durch theologiſchen Unterricht vergolten hatte, dem Herzog Gunzo ſo dringend, daß demſelben das Amt zu Theil ward [4]). Aus Johanns Amtsführung iſt Nichts bekannt: er hat ſeinen Lehrer Gallus überlebt, weßhalb ſein Tod über die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts hinaus verlegt werden muß.

In dem obigen Diplom Friedrichs I., 1155, wird ein Biſchof von Conſtanz Martian genannt, der unter Dagobert die Abgrenzung des Sprengels erlebt haben ſoll; iſt hierauf bey dem ſagenhaften Charakter der Angaben über Dagoberts Betheiligung irgend etwas zu geben, ſo würde doch nur an Dagobert II. gedacht werden können, da während der Amtsführung des Biſchofs Johann, von 614 bis über die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, und alſo für die ganze Regierungszeit Dagoberts I., kein Raum für einen Biſchof Martian bleibt. Die Angaben der Conſtanzer Kataloge über ſeine Zeit ſind aber auch hinreichend ſchwankend, um jede mögliche Combination zu geſtatten [5]). Nach dem Conſtanzer Brevier findet ſich noch ein Biſchof Martin mit Einweihung einer Kirche bey der Celle St. Trudberts im Breisgau beſchäftigt [6]). Außerdem iſt aus dem ſiebenten Jahrhundert ein Biſchof Boſo bekannt, der bey einem Plünderungszuge der Franken der verwüſteten St. Gallencelle zu Hülfe eilt, und die beiden dort allein

---

2) *Jonas*, vita Columban. c. 54. — 3) Vita Galli bey *Pertz*, II. p. 10; *Mabillon*, Acta S. Ben. p. 238. — 4) Vergl. S. 44. wo auch die hiſtoriſchen Schwierigkeiten in dem Berichte über dieſe Wahl behandelt ſind. — 5) *Manlius* bey *Pistorius*, III. S. 702. — 6) Acta Sanct. Boll. April. 26. Tom. III. p. 426.

zurückgebliebenen Mönche pflegt, auch den aus dem Grabe geriſſenen Leichnam des Gallus wieder beſtattet [7]). Noch wird von Neueren ein Biſchof Theobald oder Theodor bey der Einweihung des großen Münſters in Zürich genannt [8]); im Uebrigen herrſcht über die Reihe der Conſtanzer Biſchöfe bis in den Anfang des achten Jahrhunderts ein völliges Dunkel.

Erſt ſeitdem die Berichte Hermanns von Reichenau auf den benachbarten Biſchofsſitz Rückſicht nehmen, läßt ſich die Reihe ermitteln: ſo meldet derſelbe zu 736 den Tod des Biſchofs Audoin, dem ein Ehrenfried zugleich als Abt von Reichenau und Biſchof von Conſtanz folgte bis 746 [9]), alſo zum erſtenmal die Combination des Bisthums mit jener reichen Abtey. Durch die Angabe Hermanns, daß jener Ehrenfried den Stuhl von Conſtanz zehn Jahre, 736—746, inne gehabt habe, wird eine andere Vermuthung widerlegt, die hier einen Rudalt einſchiebt, und zwar aus dem Grunde, weil das Empfehlungsſchreiben für Bonifaz an die Biſchöfe Bayerns und Alamanniens, 739, dieſen Namen unter den übrigen nennt, ohne daß dafür ein Sitz ermittelt werden könnte [10]); die Reihe in Conſtanz iſt hier völlig geſchloſſen, und erlaubt jene Vermuthung nicht. Noch hat man ſich daran geſtoßen, daß auf der Synode des Bonifaz 742 weder ein Biſchof von Conſtanz noch von Augsburg anweſend geweſen iſt [11]); vielleicht kann auch dieß noch aus der Spannung der Alamannen gegen die Frankenherrſcher erklärt werden [12]).

Bey den nächſten Biſchöfen beſtätigt ſich, was früher über das Verhältniß der biſchöflichen Gewalt zu den Klöſtern ausgeführt iſt [13]). Conſtanz hatte in ſeinem Sprengel die beiden bedeutenden Abteien Reichenau und St. Gallen, von denen namentlich letztere durch ihr Alterthum und durch den Ruhm ihres Stifters eines Anſehns genoß, das ſich nicht leicht unter die amtsge-

---

7) Vita Galli, *Pertz*, II. p. 19. — 8) *Tschudius*, Gallia comata p. 127. — 9) *Hermann contr.* zu 736. *Pertz*, VII. p. 98: Augiae defuncto post duos annos Keba Ernfredus monachus Augiae abbas et Constantiae episcopus factus praefuit annos decem: ſein Antritt beider Aemter war gleichzeitig, da in Reichenau Keba und in Conſtanz Auboin 736 ſtarben. Ein Arnefridus abbas in einer Schenkung 744, *Neugart*, Cod. dipl. no. 12. und 13. kann derſelbe ſein. — 10) *Cointe*, IV. p. 871. Vergl. I. S. 348 not. 7. — 11) Vergl. I. S. 356. — 12) Hottinger, Helvetiſche K. G. I. S. 351. — 13) Vergl. I. S. 303.

mäßige Gewalt des Biſchofs zu fügen gedachte. Das Kloſter war ja errichtet, noch ehe die biſchöfliche Macht ſich hier befeſtigt hatte; von ihm war größtentheils die Bekehrung der Gegend ausgegangen, deren kirchliche Leitung es auch fernerhin wohl gern behauptet hätte, wie ja auch die britiſche Kirche eine Leitung durch Aebte kannte, die nur mit der Presbyterwürde verſehen waren [14]). An die Gebeine des Heiligen, die es bewahrte, ſchloß ſich die Umgegend volksthümlich an, was, wenn man nach der brutalen Behandlung dieſer Reliquien durch die fränkiſchen Plünderer ſchließen will, recht leicht zu einer politiſchen Oppoſition, zu einer Vereinigung der alamanniſchen Bevölkerung über dieſen nationalen Heiligthümern geführt hatte. Eben dadurch war aber auch der Biſchof bey dem Verſuche, ſeine ſeit Bonifaz Wirkſamkeit mehr amtsmäßig ausgebildete Macht auf jene nationalen Stiftungen auszudehnen, aller Unterſtützung der fränkiſchen Behörden gewiß; ja nach den Berichten haben gerade die fränkiſchen Grafen den Biſchof erſt angereizt, durch Gewaltſchritte den Trotz jener Abteien zu brechen. Der fränkiſchen Verwaltung war die geiſtliche Souveränität des Biſchofs in ſeinem Sprengel viel gelegener, als die volksthümliche Form der Kirchenleitung durch die Abteien; auf den Biſchof konnte nach den durch Bonifaz geordneten Formen beſtimmt genug eingewirkt werden, während jener Reſt nationaler Unabhängigkeit ſtets ſchwierig zu behandeln blieb.

Dieß war die Stellung des Biſchofs Sidonius, der von 746 bis 759 den Stuhl von Conſtanz beſaß [15]), alſo die Zeiten erlebte, wo durch die Siege der Gebrüder Pipin und Karlman Alamannien völlig dem Frankenreich unterworfen ward [16]). Mit Reichenau ward er leicht fertig, da er, wie ſein Vorgänger, gleich anfangs jene Abtey neben dem Bisthume beſaß; von Gewaltthätigkeiten wird hier nur berichtet, daß er die Bibliothek des Kloſters, die ſein Vorgänger geſammelt hatte, ſehr eigenmächtig verwandte [17]). Dagegen St. Gallen vertheidigte hartnäckig ſeine Unabhängigkeit, worüber deſſen Abt Othmar zum Opfer wurde. Wenn eine Nachricht die Verbindung zwiſchen der geiſtlichen und

---

14) I. S. 322. — 15) *Hermann contr.* zu 746. *Pertz*, VII. p. 99: Sidonius, Augiae monachus, quintus ei loco abbas Constantiaeque episcopus factus, praefuit annis 13. — 16) Vergl. S. 14. — 17) *Ohems*, Chron. mpt. bey *Neugart*, p. 77.

weltlichen Macht zur Unterjochung des Kloſters ſo darſtellt, daß erſt der Biſchof die fränkiſchen Beamten Warin und Ruthard durch Ausſicht auf die Güter des Kloſters gewonnen, mit ihnen den Raub getheilt, und auf gleiche Weiſe auch den Vogt deſſelben, Milo, beſtochen habe [18]), ſo faſſen ſämmtliche übrige Quellen den Sachverhalt richtiger auf, indem ſie umgekehrt den Plan zur Demüthigung des Kloſters von den fränkiſchen Grafen ausgehen laſſen [19]). Letztere haben alſo ſicher ihren Auftrag, die letzten Zuckungen alamanniſcher Nationalität zu brechen, auf dieſe Art vollführt, daß ſie zugleich die Herrſchſucht des Biſchofs rege machten, und ihm jenen Schritt als unerläßlich für ſein amtsgemäßes Anſehn im Sprengel darſtellten; Habſucht mag dann auf beiden Seiten hinzugekommen ſein. Vergeblich mahnte Tello, Biſchof von Chur, mit Abt Othmar befreundet, von Gewaltſchritten ab: nachdem Othmar durch falſche Beſchuldigungen aus dem Kloſter entfernt war, bringt Sidonius ſelbſt in daſſelbe ein, um die Mönche zum Gehorſam zu zwingen; doch ereilte ihn nach der Sage im Kloſter ſelbſt die göttliche Strafe, indem er vor dem Altar des heil. Gallus vom Durchfall ergriffen ward, und nach Reichenau geſchafft, ſtarb [20]). Außerdem kann er auf dem Concile zu Compiegne 757 nachgewieſen werden, wo er das Stiftungsdocument Chrodegangs für das Kloſter Gorz unterſchrieb [21]), auch dieß ein Beweis ſeines engen Zuſammenhangs mit der fränkiſchen Macht.

Die fränkiſchen Beamten fanden jetzt ein brauchbares Werk-

---

18) *Ratpertus*, casus S. Galli c. 2. *Pertz*, II. p. 63: — praefatus Sydonius, quod nequiter coepit, auxiliantibus iniquis principibus pessime — perfecit, monasteriumque ipsum in jus episcopatus redegit. Doch findet ſich auch hier die richtige Anſicht vorher angedeutet, der Biſchof habe instigantibus praefatis comitibus gehandelt. — 19) *Gozberti* contin. lib. II. de mirac. S. Galli. c. 16. *Pertz*, II. p. 24: praedicti comites — Sydonium Constant. ecclesiae praesulem instigarunt, ut idem monasterium episcopii partibus subjicere studeret; *Walafrid Strabo*, vita Othmari c. 4. ibid. p. 43; catalogus abbatum Mon. Augiens. aus dem 13ten Jahrh. ib. 37; *Hermann contr.* zu 746: Sidonius — qui cellam quoque sancti Galli ambiens iniquis principibus in dampnatione sancti Otmari abbatis consensit. — 20) *Idem* zu 759: — abbatiam cum Sidonius episcopus et abbas temerario ausu invasisset, ante altare s. Galli profluvio ventris percussus, interiit; *Ratpertus*, l. l. p. 63; *Gozbertus*, c. 18. p. 25. malt das Strafgericht ins Entſetzliche aus. — 21) *Cointe*, V. p. 562. 565.

zeug für ihre Pläne in dem Reichenauer Mönch Johann, dem ſie das Bisthum und beide Abteien zuwandten [22]; urkundlich kann er als Abt in St. Gallen 759, und zugleich als Biſchof 760 nachgewieſen werden [23]; ferner gleichfalls in fränkiſcher Umgebung als Zeuge bey der Gründung Lorſchs 763 [24], und auf dem Tage zu Attigny 765 [25]. Die Angabe, daß derſelbe 774 zugleich mit Lullus von Mainz und Heddo von Straßburg an einer Geſandtſchaft nach Rom wegen Abſtellung der Simonie Theil genommen habe, beruhet allein auf dem falſchen Diplome darüber [26]. St. Galler Nachrichten ſind unerſchöpflich in Anſchwärzung ſeines Namens: um ſeine drey Neffen mit dem Bisthume und den beiden Abteien zu verſorgen, habe er letztern die freie Abtswahl bey Karl zu erwirken verſprochen, wenn ſie davon zum erſtenmal zu Gunſten Jener Gebrauch zu machen verſprächen. Karl habe 780 auf der Reiſe nach Rom die Urkunde zu Conſtanz ausgeſtellt, der Biſchof ſie aber dann verfälſcht und unterſchlagen, worauf auch die Mönche ſich an jenen Vertrag nicht gekehrt, und bey der Wahl die Neffen übergangen hätten [27]. Johann ſtarb 781 [28].

Auch unter dem nächſten Biſchof Aino oder Egino dauert die Verwicklung fort; er ſcheint aus hohem alamanniſchen Adel zu ſtammen, wie man wenigſtens aus der Stellung ſeiner Unterſchrift in mehren Diplomen mitten unter der königlichen Verwandtſchaft ſchließen will [29]. Auch er habe Güter der beiden Klöſter an weltliche Große ausgetheilt, und durch deren Gunſt bey Karl durchgeſetzt, daß dieſer von dem St. Galliſchen Abt Waldo verlangt habe, ſich mit dem Titel und der Würde eines Abts zu begnügen, dagegen die Leitung dem Biſchofe zu überlaſſen, was Waldo jedoch ablehnte und lieber auf die Abtey verzichtete. Eines noch liſtigern Angriffs auf die Rechte St. Gallens wird er beſchuldigt; die dortigen Mönche beſaßen ein altes Privileg von Pipin, das ſie auf den Rath des königlichen Miſſus zur Beſtätigung an Karl ſandten; Biſchof Egino habe es aber auffangen und vernichten laſſen, wodurch die Mönche jedes Bewei-

---

22) *Hermann contr.* zu 759. — 23) *Neugart*, Cod. dipl. no. 25. und 26. — 24) Codex Lauresham. I. p. 4. — 25) *Pertz*, III. p. 30. — 26) Vergl. S. 69. — 27) *Ratpert*, c. 3. p. 63. — 28) *Hermann contr.* zu 781. — 29) *Neugart*, episcop. Constant. p. 85.

ſes für ihre Rechte beraubt ſeien[30]. Reichenau hatte es auch unter ihm beſſer, da es nur Manches von ſeiner koſtbaren Bibliothek einbüßte. Bekannt iſt Egino noch unter den Biſchöfen, welche Söhne ſächſiſcher Edeln, die Karl als Geißeln nach Süddeutſchland geſandt hatte, in Empfang nahmen[31]; außerdem hat ſich ein Rundſchreiben Erzbiſchofs Riculf von Mainz an ihn erhalten, wodurch er über ein von dem Kaiſer ausgeſchriebenes allgemeines Faſten benachrichtigt ward[32], alſo ein Beweis, daß damals Conſtanz bereits im Metropolitenbande mit Mainz ſtand. Sein Tod wird 813 nach 32jähriger Amtsführung angegeben[33]; allein ſein Nachfolger Wolfleoz kann in St. Galler Urkunden ſchon am 12. Septemb. 812 als Biſchof nachgewieſen werden[34].

§. 19. Stiftungen im Sprengel von Conſtanz; 1. St. Gallen.

Traditiones monasterii S. Galli ohne Titel und Schluß, 632 S. fol.*). — *Trudpertus Neugart*, Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae trans-juranae intra fines dioecesis Constantiensis. Tom. I. typis San-Blasianis 1791. 4. — Ildephons von Arx, Geſchichten des Kantons St. Gallen, 2 Bde. St. Gallen 1810. — Scriptores rerum Sangallensium edente *Ildephonso ab Arx* bey *Pertz*, II. p. 1. — St. Galler Urkunden durch Mooyer, Weſtphäliſches Archiv VI. 2. S. 291.

„Der Ort, welchen ſich Gallus zum Wohnplatze gewählt hatte, iſt ein kleines, enges, hochgelegenes Thal, welches ein kleiner Berg von den milderen Gegenden, die ſich gegen den Bodenſee abdachen, ſöndert, und an das Bergland ſenkt, welches

30) *Ratpert*, c. 4. u. 5. Das Nähere hierüber in der Geſchichte der Abteien. — 31) *Pertz*, III. p. 89. — 32) *Pertz*, III. p. 163. Vergl. I. S. 580. — 33) *Hermann contr.* zu 813. — 34) *Neugart*, cod. dipl. no. 176. u. 177.

*) Dieſe Sammlung von 1005 Urkunden aus den Jahren 670—1361 wurde im Kloſter zu Ende des 17ten Jahrh. gedruckt, dann aber aus Bedenklichkeit wegen des durch die Veröffentlichung etwa gefährdeten Kloſterbeſitzes wieder eingezogen und größtentheils vernichtet. Das Wichtigſte daraus iſt in Neugarts Codex dipl. aufgenommen. *Brequigny-Pardessus* I p. 381; Archiv für deutſche Geſchichtskunde I. S. 238. Exemplare jenes ältern Druckes ſind äußerſt ſelten; außer in St. Gallen findet ſich eins in Bonn, Hüllmann, Städteweſen I. S. 286., ein anderes in Göttingen als Geſchenk des Ritters Joſeph von Laßberg an Jacob Grimm, und nach deſſen Ableben an die Univerſitätsbibliothek beſtimmt, von dieſem aber ſofort an letztere abgetreten. Die v. Laßbergſche Schenkungsurkunde 6. Id. Madii 1830 ahmt ſehr glücklich Styl und Ausdruck der St. Galler Traditionen aus frühester Zeit, ſelbſt bis auf die testes per aurem tracti, nach.

von dem Buch an ſich immer mehr erhebt, bis es ſich auf der Bergkette des Alpſteins mit ewigem Schnee bedeckt in den Wolken verliert. Das Flüßchen Steinach (Petrosa), und das Bächlein Irr bewäſſern dieſes Thal“ 1). Gallus hatte die Niederlaſſung ganz nach den Anfängen des klöſterlichen Lebens in einer Anzahl Cellen rings um eine Peterskirche errichtet, wo er mit ſeinen Schülern nach der Regel Columbans ascetiſch lebte; noch Karlmann um 747 bey einem Beſuche wundert ſich über das unbedeutende Ausſehn des ſo berühmten Orts 2). Nach Gallus Tode blieben die Schüler bey einander, indem einer von ihnen als custos oder pastor St. Galli der Niederlaſſung vorſtand: als früheſte Vorſteher werden ein Maginald oder Magnus und deſſen Freund Theodor genannt, die bey einem fränkiſchen Ueberfalle allein zur Bewachung der Gebeine ihres Heiligen zurückblieben, und durch Biſchof Boſo von Conſtanz Hülfe erhielten 3); ſie waren früher Kleriker bey jenem gaſtfreien Pfarrer Willimar, und wandten ſich dann der Geſellſchaft Columbans und Gallus zu 4). Angeblich ſollen ſie ſich ſpäter nach Schwaben gewandt und Klöſter geſtiftet haben, worüber aber die Nachrichten in einer Biographie Mangs ſehr unzuverläſſig ſind 5). Später findet ſich als Vorſteher der Gallencelle ein Diakon Stephan um 680 und ein Presbyter Magulf um 708 6); dann läßt ſich noch ein Scaftarius nachweiſen 7), wenn darin nämlich ein wirklicher Name, und nicht etwa eine Bezeichnung des Amts, Schaffner, zu erblicken iſt. Außerdem wird ſpäter noch eine Jungfrau Haberilla genannt, die am Bodenſee eremitiſch gelebt, und von St. Gallus die Weihe zur Aebtiſſin eines Vereins von Nonnen erhalten haben ſoll 8). Eine Störung dieſer friedlichen Niederlaſſung folgte aus der ganzen Haltung der Alamannen zu den Franken; eine Stiftung, wie dieſe, von der größtentheils die Bekehrung der

1) v. Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen. I. S. 16. — 2) *Gozberti* continuat. Lib. II. de miracul. S. Galli per *Walafridum*, *Pertz*, II. p. 23. — 3) S. 105. — 4) Vita S. Galli, *Pertz*, II. p. 8; ſpätere Nachrichten halten auch ſie für Irländer, *Pertz*, II. p. 33. — 5) Vita S. Magni, *Goldast*, I. 2. p. 144, darüber §. 24. — 6) *Neugart*, Cod. dipl. no. 4. p. 7; und no. 6. p. 9: Magulfus presbyter et pastor Sti Galluni. — 7) *Goldast* will ihn aus jetzt verlorenen Urkunden ermittelt haben: rer. Alam. scriptor. III. p. 108. — 8) Acta Sanct. Boll. Jan. II. p. 1033.

Umgegend ausgegangen war, mußte bald einen nationalen Charakter annehmen, und St. Gallus als Heiliger und Beſchützer des Volks den Franken verhaßt erſcheinen, was dieſe bey mehrfachen Plünderungen offen ausſprachen [9]), wie umgekehrt die Alamannen ja fränkiſche Glaubensboten, einen Pirmin, Heddo, nicht im Lande duldeten. Einen Schutz hatte die St. Gallencelle anfangs an der dort begüterten Grafenfamilie, den Nachkommen des Talto, der perſönlich mit Gallus befreundet denſelben Sinn auf ſeine Nachkommen, Thiotolt, Pollo, Waldpert, Waldram vererbt hatte [10]). Das Verhältniß wird als eine Art Schutzherrſchaft beſchrieben, wozu der Grundbeſitz jener Familie die Veranlaſſung verlieh [11]). Gegen Plünderungen durch fränkiſche Heerhaufen konnten ſie freilich die Niederlaſſung nicht ſchützen; der erſte Ueberfall wird einem Frankenführer Otwin zugeſchrieben, in welchem man wohl den gewaltthätigen Major domus Ebroin erblickt hat. Die Zeit würde ziemlich zutreffen, wenn jener Ueberfall elf Jahre nach Gallus Tode, alſo in den Beginn der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts verlegt wird [12]). Die Einwohner von Arbon, von den Franken Romani genannt, alſo wohl meiſt aus römiſcher, nicht alamanniſcher Abkunft, hatten ihre Habe in die Nähe des Heiligthums geflüchtet und dort vergraben; doch die plündernden Franken entdecken Alles. Eine zweite Plünderung erfolgte unter Pipin 709—712, wobey gleichfalls Mägde St. Galls gefangen fortgeſchleppt wurden [13]). Auch von befreundeter Seite litt das Heiligthum Gefahr, indem Victor, Graf von Chur, die Gebeine des Heiligen wegzuführen verſuchte, davon jedoch theils durch die Wachſamkeit der Mönche, theils durch ſchreckende Lichtphänomene abgehalten ward [14]); viel-

---

9) Vita Galli, L. II. p. 19: die Plünderer äußerten ſich: nescimus sanctum vestrum, cujus patrocinio vos adjuvari creditis. — 10) *Ratpert.* de casib. S. Galli, *Pertz*, II. p. 62. Vergl. S. 47. — 11) Vita Othmari c. 1. *Pertz*, II. p. 42: Waldramnus quidam, qui sibi vastitatem heremi, in qua S. Gallus cellulam construxerat, velut a parentibus hereditario ad se jure transmissam vendicavit: *Ratpert.* l. l. monasterium, quod adhuc haereditario jure in sua tenebat potestate. — 12) Der Text der vita S. Galli p. 18 giebt zwar 40 Jahr nach Galls Tode; doch waren dann ſchwerlich Mang und Theodor noch am Leben; die Vermuthung XI. ſtatt XL. iſt deßhalb begründet. — 13) Ibid. p. 19. Nüſchler, Geſchichte des Schweizerlandes I. S. 123. — 14) *Gozbert*, continuat. miracul. St. Gall. c. 12. p. 23.

leicht hatte er die Abſicht, die wunderthätigen Reliquien aus der gefährlichen Nähe der Franken zu entfernen.

Zu größerer Bedeutung gelangte die Niederlaſſung durch Othmar 720, von dem die ſtrengere cönobitiſche Form abzuleiten iſt; auch er heißt zwar noch gelegentlich custos Sti Gallunis [15]), wird aber doch beſtimmt als erſter in der Reihe der eigentlichen Aebte bezeichnet [16]). Eine Biographie von ihm ſetzte etwa hundert Jahr nach ſeinem Tode Abt Gozbert aus mündlicher Ueberlieferung auf, die dann Walafried Strabo überarbeitete und der Schulvorſteher Iſo († 871) weiter führte [17]).

Die bisherige Verwaltung des ſo geſteigerten Güterbeſitzes durch die Vorſteher der Niederlaſſung reichte nicht mehr aus, weßhalb Graf Waldram aus jener Grafenfamilie, die ſich der Stiftung ſo thätig annahm, ſein Augenmerk auf einen hoffnungsvollen jungen Mann, Audemar oder Othmar, warf, der von ſeinem Bruder nach Chur zu dem Grafen Victor geſchickt, hier gebildet und zum Pfarrer erhoben war. Dieſer Theil Rätiens, wo ſich romaniſche Sprache erhielt, war alſo damals Sitz größerer Bildung, als das übrige ſo oft vom Kriege heimgeſuchte Alamannien [18]). Graf Waldram wünſchte die Abneigung der Franken gegen die St. Gallencelle zu heben, und wandte ſich für ſeinen Schützling auf den Rath des Alamannenherzogs Nebi oder Hnabi [19]) an Karl Martell, übergab dieſem nach damaliger Weiſe das Kloſter zu Eigenthum, und erwirkte ſo das Verſprechen von Schutz, und die Einſetzung Othmars als Abt, 720 [20]). Mit kräftiger Hand ordnete dieſer die Verwaltung der Güter, die Disciplin und die Gebäude nach Art eines ordentlichen Kloſters. Auch die Vernichtung der alamanniſchen Selbſtändigkeit durch die Brüder Karlman und Pipin 746 ſchadete anfangs dem freundlichen Verhältniß des Kloſters zu den Frankenherrſchern nicht; wenigſtens der devote Karlman traf auf ſeiner Reiſe nach Italien hier ein 747, und empfahl den Ort der Obhut ſeines Bruders. Abt Othmar überbringt ſelbſt die Empfehlung, und findet gün-

15) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 17: ecclesia Sti Gallunis, ubi Automarus abba custos est. — 16) Kataloge aus dem 10ten Jahrhundert; *Pertz*, II. p. 35. — 17) *Pertz*, II. p. 41. — 18) Vita Otmari p. 41. — 19) *Neugart*, cod. dipl. no. 53; er iſt der Großvater der Hildegard, der Gemahlin Karls d. Gr. Vergl. S. 14. — 20) *Gozbert*, continuat. p. 23; annales Sangallenses, *Pertz*, I. p. 73. nota.

ſtige Aufnahme: Pipin trägt ihm auf, die Regel Benedicts einzuführen, wohl zur Conformität mit den übrigen fränkiſchen Klöſtern, wodurch alſo die Regel Columbans hier endet 21). Sogar Schenkungen von Zinspflichtigen und eine Glocke fügt Pipin hinzu, ſoll auch nach den einheimiſchen Angaben einen Schutzbrief gewährt haben 22), welche Freigebigkeit gegen einen ſo einflußreichen Mann, wie Othmar, und ſein nationales Heiligthum ſchon durch die Politik dem Frankenherrſcher gerathen war, wenn er die Abſicht hatte, nach dem ſchweren Gericht bey Canſtatt die Gemüther des Volks wieder zu verſöhnen.

Lange dauerte indeß dieſes gute Vernehmen nicht, indem die fränkiſchen Beamten, Warinus, Graf im Thurgau und Linzgau, und Ruodhard, Graf im Argengau, welche die Verwaltung Alamanniens führten, es für ihre Zwecke angemeſſener fanden, die Nationalität gewaltſam zu erdrücken, und dieſen Plan auch bey dem volksthümlichen Heiligthum durchzuführen, wobey es ihnen zugleich gelang, die Herrſchſucht und Habſucht des Biſchofs von Conſtanz für ihre Entwürfe zu benutzen, dem nach der amtsgemäßen Stellung des Epiſcopats die bisherige Selbſtändigkeit eines Kloſters innerhalb ſeines Sprengels verhaßt war 23).

Bey dieſen Berichten über eine Reihe von Gewaltthätigkeiten, die jetzt das Kloſter von der vereinten weltlichen und geiſtlichen Macht zu leiden hatte, darf nun aber nicht vergeſſen werden, daß uns nur Nachrichten aus dem Kloſter ſelbſt, und zwar keineswegs leidenſchaftsloſe zu Gebote ſtehen; die bittere Stimmung, womit man dort die Feder führte, war auch nach hundert Jahren noch nicht verraucht, und gefiel ſich namentlich in einer Reihe von Erzählungen, wie die Biſchöfe von Conſtanz dem Kloſter die alten Privilegien und Freibriefe geraubt oder verfälſcht haben, wobey der Mißmuth wohl nicht ſelten die traditionell gewordene Klage für völlig begründete Wahrheit genommen haben mag.

---

21) *Gozbert*, continuat. miracul. S. Galli c. 11. p. 23; andere Nachrichten laſſen auch die erſte Einſetzung Othmars auf Verwendung des Grafen Waldram durch Pipin geſchehen, ſtatt durch Karl Martell 720; vita Otmari p. 42: die Regel Benedicts wird ſeitdem in Urkunden erwähnt 780, *Neugart*, cod. dipl. no. 79. p. 74. — 22) *Gozbert*, p. 23; die ſpätere Vernichtung deſſelben wiſſen dieſe Nachrichten gleichfalls zu berichten. — 23) Vergl. S. 107.

Gegen die erſten Angriffe der Grafen und des Biſchofs auf die Güter des Kloſters erwirkte Abt Othmar noch Schutz bey Pipin und harte Drohungen gegen die Widerſacher [24]). Als er jedoch bey fortgeſetztem Druck abermals zur Reiſe an den Hof aufbrach, holen ſie ihn gewaltſam zurück, und wiſſen durch einen Angriff an der empfindlichſten Seite des Mönchslebens ihn unſchädlich zu machen, durch die Beſchuldigung der Unzucht, wozu ſich ein gebungener Ankläger fand. Vor Gericht begnügte ſich Othmar mit der Vertheidigung, er ſey ſich zwar mancher Sünden bewußt, berufe ſich aber wegen jener Anklage auf das Zeugniß des Allwiſſenden! Er ward darauf in die Burg Bodman am Bodenſee eingeſperrt, und ſogar durch Entziehung der Nahrung geängſtigt, ſo daß nur ein treuer Kloſterbruder Perathgoz durch heimlich zugeführte Speiſe ihn erhielt. Endlich erwirkte die Verwendung eines begüterten Mannes, Gozbert, vielleicht aus der abgeſetzten Herzogsfamilie ſelbſt, auch ſonſt durch Schenkungen an St. Gallen bekannt, die Verweiſung des Gefangenen auf eine Rheininſel Stein in der Nähe ſeiner Beſitzungen, wo Othmar bald darauf unter geiſtlichen Uebungen ſein Leben beſchloß, am 16ten November 759 [25]); nach zehn Jahren übertragen die Mönche die Gebeine in ihr Kloſter, wo ſie ſeitdem zu wunderthätigem Rufe gelangten; er hatte vierzig Jahre ſein Amt verwaltet. Biſchof Sidonius erhob jetzt zum Nachfolger Othmars einen Mönch aus Reichenau, Johann, mit dem er einen Vertrag zur Vernichtung der Selbſtändigkeit des Kloſters abſchloß, 759; daſſelbe mußte ſich zu einem jährlichen Zins von einer Unze Gold und einem Zelter verſtehen, dem gewöhnlichen Symbol der Lehnsabhängigkeit, wofür ihm der Beſitz der Güter und die freie Abtswahl zugeſichert ward; Biſchof Heddo von Straßburg hatte dieſen Vertrag vermittelt; das Kloſter wird dabey als abhängig von der Marienkirche in Conſtanz bezeichnet [26]). Außerdem war aber bey dieſem Verfahren ſchon ein beträchtlicher Theil der Güter durch jene Grafen, ſo wie durch den Vogt des Kloſters, Milo, wahrſcheinlich ebenfalls von fränkiſcher

24) Vita Otmari c. 4. p. 43. — 25) Ibid. p. 44. annales Sangallens. 760. *Pertz*, I. p. 74. — 26) Diplom Karls 780 bey *Neugart*, no. 78. p. 72, das jenen Vertrag von 759 beſtätigt: monasthirium S. Gallone, qui aspicit ad ecclesiam S. Mariae urbis Constantiae.

Herkunft, entwandt; der alte Schutz der einheimiſchen Grafenfamilie ſcheint zugleich mit der Selbſtändigkeit der Alamannen untergegangen zu ſein. Biſchof Sidonius befindet ſich am 9ten May 760 bey Pipin am Hofe, wahrſcheinlich zu Attigny, vielleicht um ſein Verfahren zu rechtfertigen; es muß ihm damit gelungen ſein; denn bald nach ſeiner Rückkehr bringt er perſönlich in das Kloſter ein, woran ſich ſein klägliches Ende knüpfte, 4ten Julius 760 [27]).

Auch dem neuen Abt Johann, der außer den beiden Abteien zugleich den Biſchofsſtuhl von Conſtanz einnahm, wird Treuloſigkeit gegen das Kloſter nachgeſagt. Er habe bey Karl d. Gr., der auf einer Reiſe nach Rom 780 in Conſtanz verweilte, den beiden Abteien die ausſchließliche Stellung unter der königlichen Gewalt und die freie Abtswahl erwirkt, nachdem ſie ſich verpflichtet, davon zum erſtenmal zu Gunſten ſeiner Neffen Gebrauch zu machen. Das Privilegium für Reichenau habe er ausgehändigt, das für St. Gallen aber verfälſcht und zurückbehalten, worauf die dortigen Mönche ſich auch nicht ferner an den Vertrag gekehrt, ſondern ſtatt des Neffen einen aus ihrer Mitte, Waldo, gewählt haben [28]), oder wie andere Nachrichten ſagen, erſt einen Rupert, und nach deſſen Ableben, ein Jahr darauf, jenen Waldo [29]).

Die Erzählung von dieſem karolingiſchen Freibrief, 780, den Abt Johann unterſchlagen habe, leidet nur einiges Bedenken wegen einer andern unſtreitig ächten und noch vorhandenen Urkunde Karls, ausgeſtellt am 8ten März 780 zu Worms [30]), wodurch der obige Vertrag zwiſchen dem Biſchof und dem Abte von 759 beſtätigt wird. Durch dieſe Beſtätigung war das Verhältniß zwiſchen Biſchof und Kloſter geordnet, und zwar merklich zu Gunſten des erſteren; es iſt kaum glaublich, daß derſelbe Biſchof, der ſo eben erſt vom Könige dieſe Anordnung erwirkt hatte, wenige Monate ſpäter, zu Ende des Jahrs 780, wo Karl wirklich auf der Reiſe nach Italien jene Gegend berührte [31]), eine abändernde Beſtimmung betrieben hätte, und zwar dieſesmal gegen ſein eigenes Intereſſe zum Beſten des Kloſters, dem die volle

27) S. 108. — 28) *Ratpertus*, casus S. Galli c. 3. p. 63. — 29) *Hermann contr.* ad 781; annal. Sangallens. 782. *Pertz*, p. 75. not. c. — 30) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 78. p. 72. — 31) Karl iſt Weihnacht 780 zu Pavia, *Böhmer*, Regesta Carol. p. 12.

Immunität und freie Abtswahl zugeſtanden wäre; namentlich lautet die Motivirung, daß der Biſchof bey den Zugeſtändniſſen an das Kloſter doch wieder aus Nepotismus gehandelt habe, etwas gehäſſig.

Unvereinbar mit jener Bewilligung Karls, die dem Kloſter ſchon eine Stellung unmittelbar unter dem Könige zugeſichert hätte, iſt ſogar der weitere Bericht von einem Eingreifen Karls in den Verlauf des Streits zwiſchen Biſchof Egino und dem freigewählten Abt Waldo. Der König ſelbſt habe dieſen zum Gehorſam gegen die biſchöfliche Herrſchaft ermahnt[32]), worauf Waldo ſein Amt niedergelegt, mit der Erklärung, nachdem er bisher unter dem Könige geſtanden, könne er unmöglich ſich einem geringern Herrn, dem Biſchofe, unterwerfen[33]). Dieſe Antwort würde allerdings wohl für eine erlangte Immunität ſprechen; aber man begreift dabey Karls Stellung nicht; denn hatte er einmal wirklich die Immunität bewilligt, wie kam er gleich darauf zu dem Verſuche, den Abt nun doch wieder zum freiwilligen Gehorſam gegen den Biſchof beſtimmen zu wollen? Biſchof Egino konnte das Diplom wohl dem Kloſter vorenthalten, ſo daß dieſes damit den Beweis nicht zu führen vermochte; allein ſchwerlich durfte er doch wagen, auch den König wortbrüchig zu machen, und ihn zum Zerſtören einer ſo eben bewilligten Freiheit zu gebrauchen. Der Bericht iſt hier alſo mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, und beweiſet nur den Unmuth der klöſterlichen Tradition, die auf den Biſchof möglichſt ſchwarze Farben häuft. Das Abtreten Waldos, der ſich erſt nach Reichenau zurückzog, dann aber zum Abt von St. Denys befördert ward († 814), beweiſet übrigens die fortlaufende Spannung[34]).

---

32) *Ratpert.* casus S. Galli c. 4. p. 64: eo videlicet pacto, ut episcopi praecepto obediens abbatis locum in monasterio ageret. — 33) Ibid: cum semel manus vestrae dominationis ingressus tantae celsitudinis merui dominio sublimari, nequaquam posthaec, dum horum trium digitorum vigorem integrum teneo, — nam scriptor erat eximius — vilioris personae manibus me subdere decrevi. Der Berichterſtatter faſſet alſo jene Worte ſo, daß der Abt vorgezogen hätte, ſich durch die Schreibekunſt ſeinen Unterhalt zu verdienen: richtiger iſt wohl die Faſſung, daß er auf die drey Schwurfinger hindeutete, womit er einſt dem König die Huldigung geleiſtet. — 34) *Ratpert.* c. 4. p. 64; *Herm. contr.* 781. 786. Die Annales *Hepidan. Goldast.* I. 1. *Pertz*, I. p. 75. not. c. irren alſo, wenn ſie 781 Waldos Rücktritt durch den Tod erklären; er ſtarb 814, da die Vi-

Durch jenen Rücktritt erhielt nun aber Biſchof Egino Gelegenheit, auf dieſelbe Art wie nach Othmars Tode den biſchöflichen Einfluß auf das Kloſter zu ſichern; er ſetzte den Mönchen zum Abt einen Weltprieſter Werdo, der jedoch von ihnen nicht eher angenommen ward, bis er ſich im Mönchsgewande zeigte; wirklich hatte jetzt der Biſchof die Leitung des Kloſters in der Hand, und der Abt war zu einer unbedeutenden Stellung herabgedrückt, was ſich auch in den Diplomen aus dieſer Zeit zahlreich ausſpricht[35]; nach den Klagen der Mönche ging jetzt ihr Beſitz raſch dem Verfalle entgegen. Seit 809 findet ſich Abt Wolfleoz, der 813 den Stuhl von Conſtanz beſteigt; ihm folgte in St. Gallen Gozpert[36].

Auffallend macht erſt jetzt der Berichterſtatter auf einen Freibrief aufmerkſam, den das Kloſter noch von Pipin beſeſſen habe, weiß zwar zu erklären, wie die Mönche durch den Biſchof auch um deſſen Beſitz gebracht, aber nicht, warum ihnen deſſen Benutzung erſt jetzt eingefallen ſey. Sie hielten die Urkunde ſorgſam vor dem Biſchofe verborgen, bis einſt Wolfhar, Biſchof von Rheims, der als herrſchaftlicher Miſſus jene Gegend bereiſete, 807, auf ihre Klagen über Unterdrückung durch den Biſchof ihnen rieth, ſich damit an den Kaiſer zu wenden, wo er ihre Sache führen werde. Sie ſenden einen Boten damit ab, dem ſie vorher am Altare St. Galls das eidliche Verſprechen der treuen Uebergabe abnehmen; dennoch weiß ihm der Biſchof durch Beſtechung das Document abzunehmen; nachdem er ſich überzeugt, daß man im Kloſter keine Abſchrift davon beſitze, wirft er es ins Feuer[37]. Auch die Geſchichte von der Vernichtung dieſes letzten Diploms durch den Biſchof unterliegt manchen Bedenken. Bey dem vielfachen Streite der Mönche mit dem Biſchof hätten ſie ja ſchon längſt ihr Recht nicht einfacher, als durch Vorzeigen dieſes Pipiniſchen Freibriefes erhärten können; aber ſtatt deſſen halten ſie ihn geheim, um ihn nicht durch den Biſchof gefährdet zu ſehen, wozu wiederum die unvorſichtige Abſendung ohne zurückbehaltene

---

sio Wettini, *Mabill.* Act. S. B. IV. 1. p. 280, die 824 aufgeſetzt iſt, ſeinen Tod vor 10 Jahren meldet. — 35) *Neugart*, c. d. 1. no. 86 um 784: Egino als Biſchof nennt ſich rector mon. Sti Gallonis und redet dabey vom confratre nostro Werdone abbate; no. 97 um 786, ubi venerabilis vir Agino episcopus vel abba nomine Werdo; ebenſo no. 99. 100. 115. 120. 134. — 36) *Herm. contr.* 813. — 37) *Ratpert.* c. 5. p. 63.

Abſchrift wenig ſtimmt. Auch in dieſer Erzählung iſt kaum die klöſterliche Tradition zu verkennen, die ſich dadurch Rechenſchaft über den Verluſt einer Urkunde geben wollte, deren man ſich einſt gerühmt hatte.

Auch das Ende des Streits über die Diplome wird auf ähnliche auffallende Art erzählt. Die fortwährenden Kränkungen durch den Biſchof, wodurch ſogar der Unterhalt der Mönche bedroht war, nöthigten ſie endlich unter Abt Gozbert 816 zu einem Schritte bey Ludwig d. Fr., obgleich ſie ſich durch kein Diplom mehr rechtfertigen konnten; doch half ihnen ein Zufall, oder vielmehr ihr Heiliger. Biſchof Wolfleoz hatte ſich ein Document verfertigt, um ſeine Anſprüche auf den erblichen Beſitz des Kloſters zu beweiſen. Allein in der Reichsverſammlung, wo er daſſelbe dem Kaiſer überreichen will, zieht er durch Verwechslung das karolingiſche Diplom von März 780 aus der Taſche, welches den Beſitz der Güter und die freie Abtswahl zuſicherte gegen die Abgabe einer Unze Goldes und eines Zelters. Die Mönche hatten bisher deſſen Annahme verweigert, weil Biſchof Johann auch darin Verfälſchungen angebracht; jetzt aber bewies es doch wenigſtens gegen die neuen Prätenſionen des Biſchofs; überraſcht will dieſer daſſelbe wieder zurücknehmen, aber ſchon hatte Ludwig das väterliche Siegel erkannt und geküßt, und hält die darin ausgeſprochenen Freiheiten aufrecht, fügt auch noch einen andern Freibrief hinzu, wodurch nun das Kloſter der biſchöflichen Macht entnommen, und unter kaiſerliche Immunität geſtellt wird [38]). Hatten früher die Mönche das karolingiſche Diplom von März 780 für verfälſcht erklärt, weil ſie überhaupt ſich gegen die feudale Abgabe ſträubten, ſo mußten ſie ſich jetzt freuen, durch dieß Opfer wenigſtens ihre übrigen Rechte gerettet zu ſehen. Die Abgabe dauerte, bis ſie 854 durch Abtretung mehrfacher Güter an das Bisthum abgelöſet ward [39]), und ſo gelangte St. Gallen erſt ziemlich ſpät in eine geſicherte Lage. Eine Gleichſtellung des Kloſters mit dem ſo begünſtigten Reichenau erfolgte durch Ludwig den Deutſchen 873 auf Anliegen des Abts Hartmut. Die Vorſtellungen deſſelben beim Könige, daß St. Gallen nicht durch königliche Schenkungen, ſondern durch Vermächtniſſe von Priva-

38) *Neugart*, cod dipl. no. 197. Aachen, 3. Juni 818. — 39) Ibid. no. 356; *Muratori*, antiq. Ital. V. p. 959. durch Ludwig d. Deutſchen.

ten ſeine Güter erworben, und deßhalb noch nicht einmal einen Vogt habe finden können, bezeichnen gleichfalls die Stellung desſelben als eines nationalen Heiligthums der Alamannen [40]). Deſto reicher iſt nun aber der Güterbeſitz, der ſchon früh dem Kloſter zufloß, und ihm auch wohl jene Angriffe der geiſtlichen und weltlichen Machthaber zuzog. Die früheſte Schenkung, worüber die Urkunde ſich erhalten hat, iſt von einem Ebbo und ſeiner Gemahlin Odalſinda, die in einem Orte Roeteln im Breisgau, ½ Meile von Baſel, ferner in Bözingen, Laufen und Bottingen bey Freyburg Güter an das Kloſter ſchenken am 7ten September im zehnten Jahre Childerichs II., 670; ſeitdem nehmen die Schenkungen reichlich zu, beſonders am Bodenſee, doch auch an der Donau und am Neckar. Die Schenkungsurkunden gewähren reiche Beiträge zur Orts- und Namengeſchichte von Süddeutſchland.

§. 20. Fortſetzung. 2. Reichenau.

Meinrad Meichelbeck, die Erbfolge der Advocatie, Schutz- und Schirmherrlichkeit des Erzhauſes Oeſterreich über unſer reichsgefreyteſtes Fürſtenſtift Reichenau. 1786. — Deſſelben Mémoire en faveur de l'abaye de Reichenau. — O. F. H. Schönhuth, Chronik des ehemaligen Kloſters Reichenau, der erſten Pflanzſchule ſüddeutſcher Bildung, Wiſſenſchaft und Kunſt. Freiburg 1836.

Aus der Lebensgeſchichte des Stifters Pirmin ergab ſich, daß in Reichenau eine fränkiſche Stiftung auf alamanniſchem Boden erblickt werden muß, ausgegangen von einem fränkiſchen Regionarbiſchof, und begünſtigt durch Karl Martell; der Name Sindlazau, der ſich in den Urkunden bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts erhält, während ſeit der Mitte des neunten auch ſchon der andere, Augia, ſich findet, gab dann ſpäter zu der Dichtung von der Einladung Pirmins durch einen Gutsbeſitzer oder Prieſter jenes Namens Anlaß [1]). So lange die Spannung zwiſchen den Alamannen und Franken zu Anfang des achten Jahr-

---

40) *Neugart*, I. no. 467. 468. p. 381. Monach. S. Gall. vita Caroli M. II. 15; *Bouquet*, V. p. 127. Vergl. unten über Vogtey.

1) Vergl. S. 56. In den Urkunden bey *Dümge*, Regesta Badensia, findet ſich Sindleoscesauua und ähnliche Formen 836, 839, 857, 904, 909. Dagegen Augia 843, 878, 881, 884, 886, 888.

hunderts nicht in offenen Kampf ausbrach, war die fränkiſche Stiftung geſichert, und durch die Herzöge Berthold und Nebi bey Karl Martell empfohlen; als ſich aber Herzog Theodebald an die Spitze der nationalen Gährung ſtellte, mußte Pirmin aus ſeiner Stiftung weichen, der er nur drey Jahre vorgeſtanden hatte; Haß gegen die Franken wird ausdrücklich als Grund ſeiner Vertreibung genannt [2]). Auch Heddo, welchen er als ſeinen Nachfolger zurückließ, hatte daſſelbe Geſchick; von dem Herzog Theodebald nach Uri verbannt ward er zwar durch Karl Martell bald wieder eingeſetzt, legte aber freiwillig die Abtey nieder, und ging als Biſchof nach Straßburg 734; auch ſein Nachfolger Keba, der dem Kloſter zwey Jahre vorſtand, ſcheint noch aus der Schule Pirmins hervorgegangen zu ſein.

Seitdem beginnen nun auch hier die Angriffe des Stuhls von Conſtanz auf die Selbſtändigkeit des Kloſters; indeſſen war Reichenau beſſer daran, als St. Gallen: theils erregte es als fränkiſche Stiftung nicht in demſelben Maße den Argwohn der Sieger, wie jenes alamanniſche Heiligthum, theils gelangten ſeine Aebte aus demſelben Grunde leichter auf den Stuhl von Conſtanz, ſo daß dann gegen ſie nicht derſelbe Kampf um Freiheit der Abtswahl nöthig war. Zunächſt Ehrenfried bekleidete ſeit 736 zehn Jahre lang beide Würden; dann Sidonius, 746—59, gleichfalls Mönch in Reichenau und darauf dreizehn Jahre lang Abt daſelbſt und Biſchof, bekannt durch ſeine Härte gegen St. Gallen. Erſt ſeinem Nachfolger Johann, Mönch in Reichenau, gelang endlich der längſt angelegte Plan, beide Abteien mit dem Stuhle von Conſtanz zugleich zu beſitzen bis 781. Er ſoll vom Papſt Adrian ein Privilegium für ſein Kloſter erhalten haben [3]); wenn die Angabe gegründet iſt, und nicht in einer Verwechslung beſteht, ſo wäre es anziehend zu wiſſen, welche Rechte er als Abt dem Kloſter zuſichern ließ, deſſen Selbſtändigkeit gerade er als Biſchof am meiſten bedrohete. Bey Karl dem Großen ſoll er demſelben freie Abtswahl erwirkt, und die Urkunde darüber auch abgeliefert haben, angeblich um dadurch einen ſeiner Nepoten dort zu verſorgen [4]); wirklich wird ein ſolches Diplom

---

2) *Hermann contr.* zu 727, *Pertz*, VII. p. 98: S. Pirminius ob odium Karoli a Theodebaldo — ex Augia pulsus Etonem pro se constituit abbatem. — 3) *Hermann contr.* 759. — 4) Vergl. S. 116.

Karls ſpäter von Ludwig dem Frommen angeführt [5]). Mit ihm endet nun aber auch jenes enge Band zwiſchen Reichenau und Conſtanz; vielleicht machte der muthige Kampf, womit St. Gallen ſeine Rechte vertrat, auch hier Eindruck, und forderte zu gleichen Schritten auf. Bey der Wahl übergingen die Mönche gleichfalls den Nepoten, und erhoben einen bejahrten Mönch Petrus aus ihrer Mitte zum Abt; ſie ſollen dabey des Schutzes der Königin Hildegard ſich erfreut haben, welcher ſie durch ihren Bruder, Graf Gerold, empfohlen waren [6]). Daß jetzt zwiſchen beiden Klöſtern über den Widerſtand gegen biſchöfliche Eingriffe ein Einverſtändniß beſtand, wird ſchon aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß Abt Waldo von St. Gallen, der in der Vertretung ſeiner Rechte dort ſeine Würde niederlegte, ſich als Mönch nach Reichenau zurückzog, und hier fünf Jahre ſpäter nach dem Tode jenes Petrus 786 zum Abt erwählt ward, welches Amt er zwanzig Jahre führte, bis er 806 in gleicher Eigenſchaft durch Karl nach St. Denys verſetzt ward [7]). Die Angabe, daß er interimiſtiſch auch das Biſthum Baſel geführt habe, ergab ſich als nicht unwahrſcheinlich, da hier ſich wirklich in den Katalogen eine auffallende Lücke findet [8]). Als Grund jener Begünſtigung durch Karl wird angegeben, daß Waldo mit einigen andern Hofbeamten ſich dem ſchwierigen Auftrage unterzog, für den Kaiſer Reliquien aus Corſica zu holen, darunter das ſeit 923 auch in Reichenau vorhandene heilige Blut. Haſſan, mauriſcher Fürſt von Hueska in Spanien, wollte dieſelben dem Kaiſer zum Geſchenk nach Rom bringen, erkrankte aber auf jener Inſel. Die Legende darüber knüpft an manche hiſtoriſche Thatſachen an, hat aber wohl nur die Abſicht, den ſpätern Beſitz mancher Reliquien für Reichenau durch die Mitwirkung Waldos zu ihrer Erwerbung vorzubereiten. Die Schilderung eines Onyxgefäßes, benetzt mit dem Blute des Herrn, iſt wohl eine der früheſten Erwähnungen des heil. Grals [9]).

Die Verbindung des Kloſters mit Baſel, die Waldo herbeiführte, hatte dann auch wohl zur Folge, daß man in Reichenau,

5) S. not. 13. — 6) *Ratpert.* cas. S. Gall. c. 3. p. 64; die Visio Wettini, *Mabill.* Act. S. B. IV. 1. p. 288. ſetzt deßhalb dieſen Grafen unter großen Lobſprüchen ins Paradies. — 7) *Hermann contr.* 806. — 8) Vergl. S. 93. — 9) *Mabill.* annal. Ben. III. p. 699; *Pertz*, VI. 446; Mone, Quellenſammlung S. 67.

um gegen fernere Eingriffe von Conſtanz geſichert zu ſein, den kräftigen Biſchof Haito von Baſel, 806, zum Abt wählte [10]), ein Verhältniß, welches dem Kloſter bey Weitem nicht die Gefahr brachte, wie die frühere Verbindung mit Conſtanz. Haito erbaute an der Stelle des zuerſt von Pirmin errichteten Gotteshauſes eine Marienkirche in Reichenau, die er 816 einweihete [11]); hieher zog er ſich auch nach Niederlegung ſeiner ſämmtlichen Würden als Mönch wieder zurück [12]).

Der Urkundenſchatz für Reichenau iſt lange nicht ſo ergiebig, wie der für St. Gallen, mögen dort für die urſprünglich fränkiſche Stiftung die Schenkungen geringer ausgefallen, oder hier die Archive beſſer verwahrt geweſen ſein. Die älteſte ächte Urkunde iſt von Ludwig d. Fr. 14ten December 815, worin dem Kloſter die üblichen Immunitäten zugeſichert werden [13]); die Bemerkung darin, daß dem Kaiſer zugleich frühere Diplome von ſeinem Vater und andern fränkiſchen Königen vorgelegen haben, mag Veranlaſſung zur Verfertigung ſolcher gegeben haben [14]). Zuverläſſig falſch und höchſtens im zwölften Jahrhundert geſchmiedet iſt eine angebliche Stiftungsurkunde von Karl Martell, in die jedoch Manches von dem Zuſtande des Kloſters aus früherer Zeit, alſo immer doch alter Stoff, aufgenommen ſein mag, um dafür eine Zuſicherung aus den Anfängen des Kloſters zu gewinnen [15]).

Auf die Inſel Reichenau zog ſich ein Verwandter der Köni-

10) Vergl. S. 93. — 11) *Hermann contr.* 816. — 12) Vergl. S. 94. — 13) *Neugart*, cod. dipl. no. 188; *Böhmer*, Regest. Carol. S. 31, wo das Jahr 816 in 815 berichtigt iſt; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 63; *Grandidier*, II. no. 89. p. 161. — 14) Dahin iſt zu rechnen ein angebliches Diplom Karls, Worms 811, worin den Vögten bey Ueberſchreitung ihrer Amtsgewalt mit Abſetzung gedrohet wird, excerpirt bey Meichelbeck, Erbfolge der Advocatie des Erzhauſes Oeſterreich 1786. p. 192; ferner eine Schenkung der Domäne Ulm 813 in *Naucleri* chronicon p. 698, worin der Kaiſer ſeinen Vetter Adalbert als Vogt einſetzt; ſpäter ſoll das Kloſter den Vogt ſelbſt wählen dürfen. Die Urkunde iſt vielleicht in Folge der erſteren verfertigt, weil in dieſer von der Abſetzung eines frühern Vogts die Rede war; beurtheilt u. verworfen von C. Jäger, ſchwäbiſches Städteweſen des Mittelalters, Stuttgart 1831. S. 33. — 15) Mitgetheilt deutſch von Ohem, Chron. mpt. bey *Neugart*, cod. dipl. I. p. 160. not. e; lateiniſch bey *Meichelbeck*, mémoire en faveur de Reichenau, u. Leichtlen, die Zähringer, Freiburg 1831. S. 52.

Karls ſpäter von Ludwig dem Frommen angeführt [5]). Mit ihm endet nun aber auch jenes enge Band zwiſchen Reichenau und Conſtanz; vielleicht machte der muthige Kampf, womit St. Gallen ſeine Rechte vertrat, auch hier Eindruck, und forderte zu gleichen Schritten auf. Bey der Wahl übergingen die Mönche gleichfalls den Nepoten, und erhoben einen bejahrten Mönch Petrus aus ihrer Mitte zum Abt; ſie ſollen dabey des Schutzes der Königin Hildegard ſich erfreut haben, welcher ſie durch ihren Bruder, Graf Gerold, empfohlen waren [6]). Daß jetzt zwiſchen beiden Klöſtern über den Widerſtand gegen biſchöfliche Eingriffe ein Einverſtändniß beſtand, wird ſchon aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß Abt Waldo von St. Gallen, der in der Vertretung ſeiner Rechte dort ſeine Würde niederlegte, ſich als Mönch nach Reichenau zurückzog, und hier fünf Jahre ſpäter nach dem Tode jenes Petrus 786 zum Abt erwählt ward, welches Amt er zwanzig Jahre führte, bis er 806 in gleicher Eigenſchaft durch Karl nach St. Denys verſetzt ward [7]). Die Angabe, daß er interimiſtiſch auch das Bisthum Baſel geführt habe, ergab ſich als nicht unwahrſcheinlich, da hier ſich wirklich in den Katalogen eine auffallende Lücke findet [8]). Als Grund jener Begünſtigung durch Karl wird angegeben, daß Waldo mit einigen andern Hofbeamten ſich dem ſchwierigen Auftrage unterzog, für den Kaiſer Reliquien aus Corſica zu holen, darunter das ſeit 923 auch in Reichenau vorhandene heilige Blut. Haſſan, mauriſcher Fürſt von Hueska in Spanien, wollte dieſelben dem Kaiſer zum Geſchenk nach Rom bringen, erkrankte aber auf jener Inſel. Die Legende darüber knüpft an manche hiſtoriſche Thatſachen an, hat aber wohl nur die Abſicht, den ſpätern Beſitz mancher Reliquien für Reichenau durch die Mitwirkung Waldos zu ihrer Erwerbung vorzubereiten. Die Schilderung eines Onyxgefäßes, benetzt mit dem Blute des Herrn, iſt wohl eine der früheſten Erwähnungen des heil. Grals [9]).

Die Verbindung des Kloſters mit Baſel, die Waldo herbeiführte, hatte dann auch wohl zur Folge, daß man in Reichenau,

---

5) S. not. 13. — 6) *Ratpert.* cas. S. Gall. c. 3. p. 64; die Visio Wettini, *Mabill.* Act. S. B. IV. 1. p. 288. ſetzt deßhalb dieſen Grafen unter großen Lobſprüchen ins Paradies. — 7) *Hermann contr.* 806. — 8) Vergl. S. 93. — 9) *Mabill.* annal. Ben. III. p. 699; *Pertz*, VI. 446; Mone, Quellenſammlung S. 67.

um gegen fernere Eingriffe von Conſtanz geſichert zu ſein, den kräftigen Biſchof Haito von Baſel, 806, zum Abt wählte[10]), ein Verhältniß, welches dem Kloſter bey Weitem nicht die Gefahr brachte, wie die frühere Verbindung mit Conſtanz. Haito erbaute an der Stelle des zuerſt von Pirmin errichteten Gotteshauſes eine Marienkirche in Reichenau, die er 816 einweihete[11]); hieher zog er ſich auch nach Niederlegung ſeiner ſämmtlichen Würden als Mönch wieder zurück[12]).

Der Urkundenſchatz für Reichenau iſt lange nicht ſo ergiebig, wie der für St. Gallen, mögen dort für die urſprünglich fränkiſche Stiftung die Schenkungen geringer ausgefallen, oder hier die Archive beſſer verwahrt geweſen ſein. Die älteſte ächte Urkunde iſt von Ludwig d. Fr. 14ten December 815, worin dem Kloſter die üblichen Immunitäten zugeſichert werden[13]); die Bemerkung darin, daß dem Kaiſer zugleich frühere Diplome von ſeinem Vater und andern fränkiſchen Königen vorgelegen haben, mag Veranlaſſung zur Verfertigung ſolcher gegeben haben[14]). Zuverläſſig falſch und höchſtens im zwölften Jahrhundert geſchmiedet iſt eine angebliche Stiftungsurkunde von Karl Martell, in die jedoch Manches von dem Zuſtande des Kloſters aus früherer Zeit, alſo immer doch alter Stoff, aufgenommen ſein mag, um dafür eine Zuſicherung aus den Anfängen des Kloſters zu gewinnen[15]).

Auf die Inſel Reichenau zog ſich ein Verwandter der Köni-

---

10) Vergl. S. 93. — 11) *Hermann contr.* 816. — 12) Vergl. S. 94. — 13) *Neugart*, cod. dipl. no. 188; *Böhmer*, Regest. Carol. S. 31, wo das Jahr 816 in 815 berichtigt iſt; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 63; *Grandidier*, II. no. 89. p. 161. — 14) Dahin iſt zu rechnen ein angebliches Diplom Karls, Worms 811, worin den Vögten bey Ueberſchreitung ihrer Amtsgewalt mit Abſetzung gedrohet wird, excerpirt bey Meichelbeck, Erbfolge der Advocatie des Erzhauſes Oeſterreich 1786. p. 192; ferner eine Schenkung der Domäne Ulm 813 in *Naucleri* chronicon p. 698, worin der Kaiſer ſeinen Vetter Adalbert als Vogt einſetzt; ſpäter ſoll das Kloſter den Vogt ſelbſt wählen dürfen. Die Urkunde iſt vielleicht in Folge der erſteren verfertigt, weil in dieſer von der Abſetzung eines frühern Vogts die Rede war; beurtheilt u. verworfen von C. Jäger, ſchwäbiſches Städteweſen des Mittelalters, Stuttgart 1831. S. 33. — 15) Mitgetheilt deutſch von Ohem, Chron. mpt. bey *Neugart*, cod. dipl. I. p. 160. not. e; lateiniſch bey *Meichelbeck*, mémoire en ſaveur de Reichenau, u. Leichtlen, die Zähringer, Freiburg 1831. S. 52.

gin Hildegard, Egino, Biſchof von Verona, zu geiſtlichem Leben zurück, und gründete eine Peterskirche 799; ſein Aufenthalt, wo er 802 ſtarb, erhielt ſich unter dem Namen Niederzell, wo ſein Grabmal ſich findet[16]). Auch ſein Nachfolger auf dem Stuhle zu Verona, Radolt, früher Kleriker bey ihm, wünſchte ſich dorthin zurückzuziehen, erhielt aber die Erlaubniß dazu vom Abte nicht, und baute ſich nun am andern Ufer des Unterſees an, wo ſeine Niederlaſſung ſich als Radolfszell erhalten hat. Die Straße vom Oberrhein nach Italien, die dieſen Punkt berührt, verſchaffte auch dem Kloſter Reichenau Verbindungen mit Venedig, von wo die Gebeine des Evangeliſten Markus hieher gekommen ſein ſollen. Jener Radolt will ſie von einem Venetianer erhalten haben, doch mußte er, da der Beſitz wohl nicht ganz rechtmäßig war, den Namen ſeines Heiligen anfangs verſchweigen, und dafür den eines heil. Valens angeben[17]).

§. 21. Fortſetzung.

Beat. Muos, de jure advocatiae tutelaris monasterii Rhenoviensis, Lucernae 1748. 4. — Moriz Hohenbaum van der Meer, Kurze Geſchichte der tauſendjährigen Stiftung des frey eximirten Gotteshauſes Rheinau, Donaueſchingen 1778. fol. Conſtanz 1779. fol. — *Zapf*, monumenta anecdot. Vol. I. p. 265. — Ferdinand Keller, V. D. M. Geſchichte der Inſeln Ufenau und Lützelau im Zürichſee, Mittheilungen der antiquar. Geſellſch. in Zürich. Bd. II. S. 9. — Caſpar Lang, Hiſtoriſch-Theologiſcher Grund-Riß der alt- und jeweilig Chriſtlichen Welt bey Abbildung der alten und heutigen Chriſtlich-Catholiſchen Helvetia, und ſonderbahr des alten Chriſtlichen Zürichs. Einſiedlen 1692. fol. — Kurze Geſchichte von dem Prämonſtratenſerſtift Obermarchthal von einem Mitgl. dieſes Stifts (dem letzten Prälaten Friedrich). Ehingen 1835. — *Ioan. Birckii* tractat. de monasterio Campidonensi et ejus multiplicibus privilegiis, in *Michael Kuen*, collectio scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticarum variorum religiosor. ordinum. Tom. II. Ulmae 1756. p. 169. — L. Borler, Sammlung der merkwürdigſten Ereigniſſe in dem ehemal. fürſtl. Reichsſtifte Kempten. Kempten 1822. — Phil. Jak. Karrer, Beſchreib. u. Geſchichte der Altſtadt Kempten, Kempten 1828 — Joh. Bapt. Haggenmüller, Geſchichte der Stadt und gefürſteten Graffſchaft Kempten, Bd. I. Kempten 1840.

---

16) *Herm. contr.* 799. 802; *Gerbert*, iter Alam. überſetzt Ulm 1767. p. 246. *Neugart*, ep. Const. I. p. 87. — 17) Miracula S. Marci aus dem 10ten Jahrh. *Pertz*, VI. p. 449; Mone, Quellenſammlung S. 41; *Hermann contr.* 830.

3. Rheinau, ein Kloſter 1½ Stunden unterhalb Schaffhauſen auf einer Inſel, die der Rhein bald nach dem Falle in ſeltſamer Krümmung bildet, indem neben der Inſel auf beiden Seiten eine lang gedehnte Halbinſel herläuft. Nachrichten über die Gründung aus einem angeblichen Diplome Ludwigs d. D. 847, deſſen Aechtheit aber längſt aufgegeben iſt [1]), melden, daß das Kloſter von einem Wolfhard, Sohn Rudharts, angeblich einem Grafen von Kyburg [2]), um 778 geſtiftet, und von Karl d. Gr. 780 zu Conſtanz beſtätigt ſey. Ginge der Anfang des Kloſters wirklich ſo hoch hinauf, ſo müßte die Erbauung, die in einem ächten Diplome von 852 einem gewiſſen Wolvene beigelegt wird [3]), nur als eine Erneuerung gelten, wozu allerdings die Angabe paßt, daß bereits deſſen Vater und Großvater daran gebauet haben. Berühmt ward das Kloſter durch den Aufenthalt eines irländiſchen Asceten, Findan, der nach einer ziemlich gleichzeitigen, aber doch ſehr fabelhaften Biographie [4]) aus ſeinem Vaterlande durch normänniſche Seeräuber entführt, auf einer der orkadiſchen Inſeln ihnen entfloh, und von da nach Ablegung des Gelübdes einer Wallfahrt nach Rom trockenen Fußes übers Meer ging [5]). Nach langem Pilgern durch Gallien, die Lombardey und Rom verband er ſich zu geiſtlichen Uebungen vier Jahre lang mit einem edlen Alamannen, und trat in das demſelben angehörige Kloſter Rheinau. Hier begann er nach fünf Jahren das Leben eines Reclusus, das er zweiundzwanzig Jahre unter den härteſten Entbehrungen fortſetzte. Die tägliche Brotportion verkürzte er ſich immer mehr, um das Erübrigte den Armen zuzuwenden. Bey den häufig berichteten Viſionen geſchieht die Unterredung in ſeiner vaterländiſchen altiriſchen Sprache; die Formeln haben nicht immer eine Ueberſetzung, alſo ein Beweis, daß die Biographie zu einer Zeit verfaßt iſt, wo das Kloſter noch irländiſche Mönche zählte. Schwierig iſt nur die Chronologie, da das Leben dieſes Heiligen bald in den Anfang bald in das Ende des neunten Jahrhunderts verlegt wird. Die Handſchriften melden, daß er 800 im 51ſten Jahre ſeines Alters in das

1) Hottinger, Helvet. K. G. I. S. 387; *Beat. Muos*, de jure advocatiae monasterii Rhinoviens. p. 6. — 2) *Lazius*, de migratione gent. p. 425. — 3) *Neugart*, cod. dipl. no. 345. — 5) *Mabillon*, Act. S. Ben. IV. I. p. 377. *Goldast*, I. 2. p. 203; Zapf, Reiſen, Erlangen 1786. p. 243. — 5) Mone, Quellenſammlung S. 54.

Kloſter eingetreten ſey, wornach ſein Tod auf 827 berechnet iſt [6]). Eine andere Auffaſſung behauptet aber, daß die 51 Jahre nicht ſein Lebensalter, ſondern gleichfalls die Jahreszahl geben, der Eintritt ins Kloſter alſo 851 und ſein Tod 878 falle [7]), was durch den Verfolg der Erzählung auch wahrſcheinlich iſt. Es wird nämlich erzählt, daß er im Jahre vor dem Eintritt in die Clauſur eine Viſion über die Ankunft der Reliquien des heil. Blaſius gehabt habe, die von Rom für das Kloſter Albzell im Schwarzwalde beſtimmt waren, und die Findan ſelbſt dorthin trug. Dieß ſtimmt ausdrücklich zu der zweiten Berechnung, da die Ankunft jener Reliquien für das darnach genannte Kloſter St. Blaſien ſich um 856 nachweiſen läßt [8]).

4. Die Kirche zu St. Felix und Regula in Zürich, das Großmünſter, zur Unterſcheidung von dem Jungfraunſtift zum Frauenmünſter, wird gewöhnlich auf das Märtyrerthum jenes Geſchwiſterpaars zurückgeführt [9]). Eine Erwähnung Zürichs als Caſtell oder befeſtigte Beſitzung des Herzogs findet ſich ſchon im Leben Galls, indem hieher 670 aus dem rätiſchen Kloſter Diſentis vor einem Avareneinfall Reliquien geflüchtet werden [10]). Ueber die Erbauung einer Kirche daſelbſt redet eine Lucerner Urkunde, worin ein Presbyter Wichard angiebt, daß ſein Bruder Rupert, Officier bey einem König Ludwig, ſein ganzes Erbtheil dazu verwandt habe, zu Zürich eine Kirche zu erbauen; auffallend wird der Heiligen Felix und Regula dabey nicht gedacht [11]). Indeß die Urkunde iſt nach Form und Inhalt falſch; ſie iſt datirt vom fünften Jahre eines Königs Ludwig; an einen der frühern fränkiſchen Könige iſt nicht zu denken, weil darin zugleich des von Ebroin ermordeten Leodegar aus dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts gedacht wird [12]). Clodwig III., der etwa in Frage kommen könnte, hat nur vier Jahre regiert, 691—695; auch die Indiction deutet auf ſpäte Abfaſſung; das Jahr derſelben

---

6) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 477. — 7) So Zapf, Reiſen, p. 248. not. u; Mone, Quellenſammlung p. 58. — 7) Ibid. p. 54. Die Chronologie wäre alſo: Ankunft in Alamannien 847; vierjähriges Verweilen bey dem Edlen und Eintritt ins Kloſter 851; Beginn der Clauſur nach fünf Jahren 856; Tod nach 22 Jahren 878. — 9) Vergl. I. S. 110. — 10) Nach einem von Mabillon eingeſehenen alten Codex, Annal. Ben. I. p. 465; Vita Galli, *Pertz*, II. p. 6. — 11) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 5. — 12) Vergl. I. S. 559. not. 40.

XI. würde mit dem fünften Jahre Ludwigs des Frommen ziemlich ſtimmen, aber auf dieſen paßt die ganze übrige Bezeichnung nicht; man muß die Brauchbarkeit der Urkunde aufgeben. Dasſelbe gilt von zwey Urkunden Karls des Großen, nach welchen die Einweihung der dortigen Kirche durch einen Biſchof Theodor geſchehen ſein ſoll [13]). Erſt die Stiftungsurkunde Ludwigs des Deutſchen für das Frauenmünſter, 853, erwähnt wieder der Grabſtätten jener beiden Märtyrer [14]). Das Großmünſter ſelbſt iſt erſt ein Werk Kaiſers Otto, aber die Todtencapelle an der ſüdweſtlichen Seite des Chors kann allerdings aus früherer karolingiſcher Zeit ſtammen [15]). Aus der königlichen Burg, dem alten castellum Turegum und dem Stifte zum Frauenmünſter ging ſpäter die Stadt Zürich hervor.

5. Lützelau. Wo der Zürcherſee ſich nach Oſten zu verengt, umfließt er zwey liebliche Eilande, das größere, Ufenau (Ubinauuia, Hupinavia, obere Au), wo einſt Ulrich von Hutten ſein Ende fand, das kleinere, nordöſtlich gelegen, Lützelau, d. i. kleine Au (Luzilunauuia, insula minor) genannt. Auf letzterer Inſel läßt ſich eine klöſterliche Niederlaſſung aus der Mitte des achten Jahrhunderts nachweiſen [16]). Eine Frau Beata hatte eine daſelbſt erbaute Celle nebſt andern Beſitzungen an Othmar von St. Gallen (9. Novbr. 744) vermacht, jedoch vorläufig nur als Pfand für die Ausrüſtung einer Reiſe nach Rom, ſo daß nach ihrer Rückkehr jene Schenkung als Precarey zurückgegeben werden, und erſt nach ihrem Tode dem Kloſter wieder zufallen ſolle [17]). Der Vertrag muß ſich zerſchlagen haben; zehn Tage ſpäter wird faſt dieſelbe Schenkung an das Frauenſtift zu Lützelau überwieſen, wo jene Beata mit ihrer Mutter Hatta als Nonne lebt [18]). Weitere Spuren des Kloſters fehlen; der Sohn jener Beata, Lantpert, ſchenkt unter andern auch die Lützelau an St. Gal-

13) Hottinger, d. jüngere, Helvetiſche K. G. I. S. 368; *Hottinger*, hist. eccles. VIII. p. 1098. S. Vögelin, Notizen über das Stift zum Großmünſter, in den Mittheilungen der antiquar. Geſellſch. zu Zürich. II. S. 116. — 14) *Neugart*, I. no. 349. Bluntſchli, Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt und Landſchaft Zürich. Zürich 1838. I. Beilage I. S. 477. — 15) S. Vögelin, der Großmünſter in Zürich, Mittheilungen, I. S. 9. — 16) Ferdinand Keller, Geſchichte der Inſeln Ufenau und Lützelau. S. 15. — 17) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 12; Keller, S. 28. — 18) *Neugart*, no. 13.

len [19]), und nachdem ſie bey den Angriffen auf den Güterſchatz dieſes Kloſters davon abgekommen war, giebt Ludwig d. Fr. ſie wieder zurück, doch ohne eines Kloſters darauf zu gedenken [20]). Gegenwärtig iſt die Inſel unbewohnt; der Ort, wo die Gebäude geſtanden haben müſſen, iſt der weſtliche Theil der Inſel, der bey hohem Waſſerſtande allein trocken bleibt.

6. Benken bey Utznach, Bainchau, Babinchau, öſtlich vom Zürcherſee, iſt als ein Kloſter aus den eben beſprochenen Urkunden bekannt, da beide Schenkungen der Beata daſelbſt verfaßt ſind. Eine andere Anſicht verlegt das Kloſter an den Bodenſee [21]), und bezieht auf daſſelbe eine Aebtiſſin Haberilla, angeblich durch St. Gallus ſelbſt geweiht [22]).

7. Lucern; in dem ſchon bey Zürich beſprochenen Diplome des Presbyters Wichard [23]) giebt derſelbe an, ſeinen Theil der väterlichen Erbſchaft zur Erbauung einer Capelle in Lucern verwendet zu haben, und zwar zu Ehren des heil. Moritz und Leodegar; die Nachricht muß wegen der Unzuverläſſigkeit der Urkunde auf ſich beruhen. Dagegen hat ſchon Pipin das dortige Kloſter an Murbach im Elſaß vergabt, wie Kaiſer Lothar 840 bey Gelegenheit der Beſtätigung jener Schenkung bezeugt [24]).

8. Schönenwerd, Werth, ein Kloſter oberhalb Aarau nahe am rechten Ufer der Aar, gehört zu den Colonien aus Luxeuil, die zugleich mit Granval angelegt, und dieſem deßhalb unterworfen waren [25]). Ein freilich verdächtiges Diplom Karlmans 770 beſtätigt noch dieſes Verhältniß unter Verleihung von Privilegien [26]). Eine andere Nachricht enthält ein Schenkungsbrief des ſtraßburger Biſchofs Remedius 778, wornach das Kloſter von einem Biſchof Rapert neu erbaut, und dem Remedius nach der deutſchen Rechtsſymbolik mittelſt Darreichung des Meſ-

19) Ibid. no. 10. — 20) Tradition. monast. S. Galli p. 440; Keller, S. 16. — 21) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 113. — 22) Acta S. Boll. Jan. II. p. 1033; S. 111. — 23) not. 11. — 24) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 298; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 79; Segeſſer, Lucern unter Murbach, in: der Geſchichtsfreund, Mittheilungen des hiſtor. Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. I. Einſiedeln 1844. S. 218 die Urkunde Lothars daſelbſt p. 158. — 25) Vergl. S. 98. Vita Germani, *Mabill.* Act. S. Ben. II. p. 513: monasterium Verdunense. — 26) *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 40.: cella Verteme.

ſers vor Zeugen übergeben iſt. Die Brüder des Erbauers machten zwar nachher Anſprüche darauf, wurden aber dadurch abgefunden, daß Remedius ihnen den Beſitz anfangs als Precarey verlieh, bis auch ſie ihm das Kloſter zurückgaben, worauf er es zugleich mit dem elſaſſiſchen Kloſter Aſchau an die Marienkirche in Straßburg vergabt. Der Schenkungsbrief hat aber ſchon oben wegen Form und Inhalt angefochten werden müſſen[27]), ſo daß auch hiernach die Geſchichte des Kloſters nicht ermittelt werden kann; ſpäter findet es ſich allerdings unter dem Beſitze der ſtraßburger Kathedrale[28]). Wenden wir uns der nördlicheren Gegend Alamanniens rechts des Rheins und Bodenſees zu, ſo findet ſich

9. Marchthal, an der obern Donau, als Prämonſtratenſerabtey zwar erſt im zwölften Jahrhundert, kann aber als Benedictinerſtift zu St. Peter ſchon in der Mitte des achten erwieſen werden. Ein Graf Agilolf erwähnt bey einer Schenkung an St. Gallen 776 der Stiftung jenes Kloſters Marchthal durch ſeinen Vater Halaholf und ſeine Mutter Hitta oder Hildiberga. Wenn er dabey Kräftigung der Kloſterregel zur Bedingung macht, ſo kann dieß nur St. Benedicts Regel ſein, die ſeit Pipins Zeit auch in St. Gallen galt[29]).

10. Zu Lauterbach im würtembergſchen Oberamte Oberndorf läßt ſich gleichfalls aus dem achten Jahrhundert eine kirchliche Niederlaſſung erweiſen. Um 769 ſchenkt eine Frau Cotanivvi, die ſich Magd Gottes nennt, ihren Beſitz an St. Gallen, woraus ſich ſchließen läßt, daß der Ort ſelbſt wohl noch kein kirchliches Gebäude beſaß, ſie vielmehr ſich ohne eigentliches Gelübde einem devoten Leben ergab[30]). Schon 786 findet ſich aber daſelbſt eine Stiftung, die bald als basilica bald als monasterium bezeichnet wird, und für welche eine Gundrada Schenkungen mehrer Wohlthäter in der Form einer Precarey beſtätigt[31]). Vielleicht war aus dem frommen Frauenverein ſeitdem ein wirkliches Kloſter hervorgegangen.

---

27) Testamentum Remigii, *Grandidier*, II. no. 73; *Neugart*, cod. dipl. I. no. 69: monasteriolum, quod dicitur Werith: Vergl. S. 70. — 28) *Grandidier*, I. p. 310. — 29) *Neugart*, cod. dipl. no. 66; Hefele, Einführung S. 395. — 30) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 47. p. 48.: in Lutinbah. — 31) Ibid. no. 93; villa Leodrabach.

11. **Buchau**, ein Frauenkloſter am Federſee zu Ehren St. Cyprians und Cornelius, ſoll von Ludwig d. Fr. 819 Schenkungen und Freiheiten erhalten haben [32]. Um 857 iſt Irmingard, Tochter Ludwigs des Deutſchen, daſelbſt Aebtiſſin [33]. Wenn Hermann von Reichenau die Stiftung erſt einer Gräfin Adelinde um 902 beilegt, deren drey Söhne erſchlagen wurden, als ſie ihre Schweſter aus dem Kloſter zu entführen ſuchten, um ſie zu verheirathen, ſo iſt damit nicht die erſte Gründung, ſondern wohl nur eine Erneuerung gemeint [34].

12. Abt Fulrad von St. Denys vermacht im Teſtamente ſeiner Abtey 777 mehre Cellen, von denen zwey dem Sprengel von Conſtanz angehören [35], eine Vitaliscelle am Neckar bey Eßlingen und eine Adalungscelle mit den Gebeinen des heil. Georg, die in der Nähe von Schaffhauſen geſucht wird [36].

13. Die St. Trudpertscelle im Schwarzwalde, deren Errichtung an der Stelle, wo jener Heilige ermordet wurde, dem Wohlthäter deſſelben, Othpert, beigelegt wird [37], gerieth während des achten Jahrhunderts wieder in Verfall, ſo daß ein Nachkomme jenes Stifters, Rambert, bey Gelegenheit der Erhebung der Gebeine des Heiligen ſie neu aufführte und weihen ließ 816 [38]. Othpert und Rambert werden deßhalb als Begründer des Kloſters genannt in einem Diplome 902, wodurch ein Graf Lutfried die abermalige Erneuerung und die Uebergabe deſſelben an einen Abt Waldrich bezeugt. Letzteres Diplom iſt beſonders von den Genealogen des Hauſes Habsburg vielfach benutzt, deſſen Anfänge theils von der Familie der Ethiconen im Elſaß, theils von dieſer breisgauiſchen Grafenfamilie abgeleitet werden [39].

---

32) Ibid. I. no. 204: Buchovia juxta lacum qui vocatur Phedersee; Memminger, Würtembergſche Jahrbücher 1826. S. 332. Die Urkunde iſt jedoch nach der Art, wie ſie die Verhältniſſe des Kloſtervogts beſpricht nebſt mehren ähnlichen, unächt. — 33) *Dümge*, Regesta Badens. p. 71. mon. quod Puahauua nominatur. — 34) *Hermann contr.* 902; Hefele verlegt dieſe Scene in Karls d. Gr. Zeit; Einführung S. 444; Ströbele, in Memmingers Jahrbüchern 1824. S. 338; Stälin, S. 371. — 35) *Grandidier*, II. no. 71. Vergl. S. 87. — 36) *Neugart*, cod. dipl. I. p. 63. not. f. — 37) Vergl. S. 37. — 38) Vita S. Trudperti bey Mone, Quellenſammlung S. 20; *Gerbert*, histor. nigr. sylv. I. p. 54, 134. — 39) *Herrgott*, genealog. Habsburg. II. 1. p. 197; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 128; *Neugart*, cod. dipl. I. no. 635; *Dümge*, Re-

14. Säckingen; Fridolins Stiftung wird von ſeinem Biographen zwar nur als eine Hilariuskirche nebſt einem Nonnenkloſter angegeben [40]); allein recht früh muß doch auch ein Mannsſtift hinzugekommen ſein, da der Biograph Walther ſelbſt im zehnten Jahrhundert ſich als deſſen Mitglied angiebt [41]); die Einwirkung Säckingens auf die Bekehrung der Umgegend, die aus den zahlreichen Hilariuskirchen rings umher geſchloſſen wird, läßt bald nach Fridolins Tode auf eine Miſſionsanſtalt durch Mönche ſchließen. Urkunden geben darüber keinen Aufſchluß [42]).

15. Kempten, Campidona, Campidonum, die alte Römerſtation Campodunum auf der Straße von Italien nach Augsburg [43]). Die Gründung eines Kloſters durch den erſten Abt Audogar wird ins Jahr 752 verlegt [44]); Ludwig d. Fr. meldet bey Verleihung der freien Abtswahl 839, daß ſeine Mutter Hildegard dorthin die Gebeine des heil. Gordian und Epimachus geſchenkt habe [45]), was alſo gleichfalls ein Beſtehen im achten Jahrhundert beweiſet; dann kommt es vor in dem Kloſterkatalog von 817 [46]). Dagegen ſind alle übrigen Nachrichten aus dieſer Zeit falſch; dieß gilt namentlich von einem Diplome Karls d. Gr. Rom 773, wornach er auf Bitten der Hildegard den erſten Abt in Kempten, Audogar, eingeſetzt, das Kloſter unter ſeinen Schutz genommen, und mit den in jener Gegend belegenen Erbgütern ſeiner Gemahlin ausgeſtattet haben ſoll; die Sage weiſet der Hildegard einen Aufenthalt auf der väterlichen Burg Hilarmont ziemlich im Tone der Legende von der heil. Genovefa an; ferner eine Urkunde aus demſelben Jahre, wodurch er der Willkühr der Vögte Grenzen geſetzt haben ſoll [47]). Eben ſo erdichtet

gest. Badens. p. 5. Das Diplom iſt enthalten in zwey ſpätern Transſumten aus dem 12ten Jahrhundert. — 40) Mone, Quellenſammlung S. 14. 15. — 41) Ibid. S. 5. — 42) *Neugart*, episc. Const. p. 10; Hefele, Einführung S. 258. — 43) Vergl. I. S. 44. — 44) *Hermann contr.* 752. *Pertz*, VII. p. 99. — 45) Monum. Boic. XXXI. p. 89. *Hermann contr.* 774. — 46) *Pertz*, III. p. 224. — 47) Mon. Boic. 30. p. 375; *Lünig*, spicileg. eccles. III. p. 169. Auf die angebliche Gründung Karls bezieht ſich auch eine Inſchrift im Kloſter, *Gerbert*, iter German. p. 137; *Ang. Mai*, script. vet. nov. coll. V. p. 193: Hildegardis 773 fundavit, Carolus 774 confirmavit, Adrianus 777 dedicavit, Audelgarius 778 inchoavit. Ein Diplom Ludwigs d. Fr. 815. Mon. Boic. 28. 1. p. 9., das auf eine Urkunde Karls hinweiſet, iſt verdächtig, *Lang*, regesta Boic. I. p. 5.

iſt die Gründung der erſten Celle daſelbſt durch Theodor, einen Schüler des Gallus, der mit ſeinem Genoſſen Magnus oder Magnoald nach der Zerſtörung der St. Gallencelle durch die Franken ſich in dieſe nördlichen Striche Alamanniens begeben haben ſoll; er ſey während ausgebrochener Unruhen noch einmal nach St. Gallen zurückgekehrt, und habe von Abt Othmar die Abſendung des Berthgoz mit vier Mönchen nach Kempten erwirkt, die daſelbſt eine Nicolauscapelle und hölzerne Hütten erbaut haben [48]). Schon hier tritt in den Nachrichten aus der Biographie Mangs, die von jenem Theodor ſelbſt verfaßt ſein ſoll, eine unerhörte Vermengung der Zeiten hervor; die unmittelbaren Schüler Galls aus der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts werden mit Abt Othmar in der Mitte des achten zuſammengeworfen. Die Diplome Kemptens aus dem neunten Jahrhundert ſind ziemlich vollſtändig erhalten; aber auch nicht eins weiß etwas von einem Theodor als erſten Gründer der Celle [49]). Eine Kritik des Lebens Mangs bleibe für die Geſchichte Augsburgs vorbehalten.

§. 22. 4. Chur.

Johan Guler von Weineck, Raetia d. i. Außführliche vnd wahrhaffte Beſchreibung der dreyen Löblichen Grawen Bündten vn anderer Retiſcher velcker. Zürich 1616. fol. — *Fortunatus Sprecher*, Pallas rhaetica, armata et togata, Basileae 1617. 4. — *Ejusdem*, Rhetia, ubi ejus verus situs, Politia, bella, foedera et alia memorabilia accuratissime describuntur, Lugdun. Bat. 1633. — Fortunat. Sprechers historia rhaetica, oder Graubündneriſche Chronic, deutſch von *Johann Conradin á Bonorando*, St. Gallen 1704. 4. — Catalogus oder ordentliche Series der Biſchöfen zu Chur, von Herrn Johann, Biſchofen zu Chur zuſammengezogen. Embs 1645. (Johann Fluog von Aspermont, Biſchof in Chur 1636—61). — *Gabriel Bucelinus*, Rhaetia ethrusca, romana, gallica, germanica, sacra et profana topo-chrono-stemmatographica, Augustae Vindelic. 1666. 4. — H. L. Lehmann, die Republik Graubünden, hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſch dargeſtellt, Magdeb. 1797. — *P. Ambrosii Eichhorn*, episcopatus Curiensis in Rhaetia sub metropoli Moguntina chronologice et diplomatice illustratus. Typis San-Blasianis 1797. 4. — v. Röder und v. Tzſcharner, der Kanton Graubünden, St. Gallen 1838.

---

48) Vita S. Magni, *Goldast*, scriptor. I. 2. p. 194; Rudhart, älteſte Geſch. Baierns S. 343; Stälin, S. 384; Vergl. §. 24. — 49) Monum. Boic. 28. I. p. 19, 23, 26, 53; Vol. 31. p. 60. 79. 89.

Südlich und östlich vom Bisthum Constanz am obern Laufe des Rheins von ſeinen Quellen bis zum Einfluß in den Bodenſee findet ſich der Sprengel von Chur, der nicht nur die hier angeſiedelten Alamannen, ſondern auch romaniſirte Rätier umfaßt, deren Nationalität ſich noch jetzt in der romaniſchen Sprache beobachten läßt; die Diöceſe Chur ſchließt Graubünden und Vorarlberg, etwa die alte Raetia prima, Hochrätien, ein. Die Stiftung des Bisthums iſt unbekannt, weiſet aber nach Italien hin, da im fünften Jahrhundert ein Biſchof Aſimo als Suffragan von Mailand aufgeführt werden konnte [1]; noch mehr mußte dieß Verhältniß befeſtigt werden, da dieſe ſüdlichſten Striche Alamanniens eine Zeitlang bis zur Abtretung an die Franken unter oſtgothiſcher Herrſchaft ſtanden. Dieſelbe Verbindung mit Mailand iſt noch 842 vorhanden, wo in einem dortigen Synodalſchreiben ein Biſchof Verendarius von Chur ſich vorfindet [2]. Dagegen meint man ſchon 847 in einem Schreiben Rhabans von Mainz an König Ludwig unter den Unterſchriften der Suffraganen einen Gerbrach oder Gorbrath auf Chur deuten zu müſſen, weil alle übrigen Stühle beſetzt erſcheinen; die Losreißung von dem mailändiſchen Metropolitenſprengel und die Unterwerfung unter Mainz würde alſo wohl mit der Theilung des Reichs 843 zuſammenhängen [3]. Die Kataloge der Biſchöfe wiſſen zwar eine vollſtändige Succeſſion nachzuweiſen, jedoch mit dem Eingeſtändniß, daß ſich von den Meiſten allein die Namen erhalten haben [4]. Nur aus der Mitte des ſechsten Jahrhunderts will man die Amtsführung eines Valentian aus einer jetzt freilich nicht mehr vorhandenen Inſchrift erweiſen, deren Schreibart allerdings auf eine barbariſche Zeit ſchließen läßt [5]. Ein Bedenken dagegen kann vielleicht ſich darauf ſtützen, daß man den aus Severins Leben bekannten Biſchof Rätiens Valentin, deſſen ſich auch Paſſau zu bemächtigen ſuchte [6], hieher bezogen habe; die Todes-

---

1) Vergl. I. S. 217. — 2) *Mansi*, XIV. p. 794. — 3) *Eichhorn*, episcop. Cur. p. XXI. — 4) Asimo, Pruritius, Claudianus, Ursicinus I., Sidonius, Eddo, Valentianus, Paulinus, Theodor, Verendarius, Ruthard, Paschalis nach Eichhorn. — 5) Zeuge dafür iſt nur *Tschudi*, Gall. comat. p. 298., der den Grabſtein in der Kirche St. Lucii geſehen haben will: Hoc jacit in tomolo, quem deflevit Retica tellus,
Maxima summorum gloria Pontefecum, cet.

6) Vergl. I. S. 220.

tage beider würden freilich nicht zutreffen [7]), indeſſen kann der Verfertiger jener Grabſchrift, wenn ſie ſpäter geſchmiedet iſt, auch abſichtlich die Identität mit jenem Namen aus dem fünften Jahrhundert vermieden haben. Außerdem findet ſich eine Spur eines Biſchofs in Chur in der Biographie Fridolins, der ſich an einen ſolchen zur Anlage ſeiner Hilariuskirche daſelbſt gewandt haben ſoll [8]); doch bey der Unzuverläſſigkeit jener Arbeit bleibt auch dieß Zeugniß ſehr zweifelhaft [9]).

In fränkiſcher Zeit bietet Chur eine eigenthümliche Erſcheinung dar durch die enge Verbindung, worin das Bisthum zu dem weltlichen Regiment ſteht, indem es faſt als erblich in der rätiſchen Grafenfamilie erſcheint, und einmal ſogar mit dem Amte des Präſes oder Gaugrafen in derſelben Perſon verbunden iſt. Zur Nachweiſung dieſer Verbindung ſind wir freilich auf ziemlich mangelhafte Quellen angewieſen, nämlich theils auf einige Steinſchriften in der Kirche St. Lucii und dem Kloſter Caz, theils auf ein Vermächtniß des Biſchofs Tello aus der Mitte des achten Jahrhunderts, worin derſelbe zur Seelenruhe ſeiner Verwandten dem Kloſter Diſentis beträchtliche Schenkungen zuweiſet. Die Glaubwürdigkeit der Inſchriften läßt ſich jedoch ziemlich erhärten; die zweite kennt einen verheiratheten Biſchof, welches Verhältniß man ſchwerlich ſpäter erdichtet haben würde; die erſte führt den Nebenumſtand auf, daß der Verſtorbene ſelbſt den Marmorſtein habe aus Italien kommen laſſen, worauf ebenfalls eine ſpätere Dichtung wohl kaum verfallen wäre; freilich iſt dabey nicht zu überſehen, daß derjenige, der die Inſchrift ſetzte, der Urenkel des darunter Ruhenden iſt, zwiſchen beiden alſo drey Generationen oder ein Jahrhundert liegt; indeſſen die Glaubwürdigkeit der Familiennachricht wird dadurch nicht ausgeſchloſſen. Die erſte Inſchrift in der Kirche St. Lucii zu Chur neben der Treppe [10]) ſagt aus, daß dort Victor I. der Urgroßvater des Bi-

7) Der Todestag des Valentin aus Severins Zeit iſt der Epiphanientag, 6. Jan.: der des churiſchen wird in der Inſchrift angegeben als VI. iduum Septembris post consulatum Basilii viri consularis, indictione XI., was den 8ten September ergiebt. — 8) Vita Fridolini, Mone, Quellenſammlung p. 12. — 9) Vergl. S. 32. — 10) *Sprecher*, Pallas Rhaetica. Lib. III. p. 52; Hottinger, Helvet. K. G. I. S. 285; *Eichhorn*, episc. Cur. p. 18: Hic sub ista labidem marmorea, quem Vector, ver illuster preses ordinabit venire de Triento hic requiescit clarissimus

ſchofs Victor II. und des Präſes Jactatus ruhe. Die Mittelglieder ergeben ſich daraus zwar noch nicht, doch ſoll nach Sprecher aus andern Monumenten derſelben Kirche erhellen, daß der Sohn jenes Victors I. Vigilius geheißen, und dieſer eine Tochter Caſtomia und drey Söhne Paulus, Zacco, und Paſchalis beſeſſen habe[11]; letzterer wird nun als Vater des Biſchofs Victor II. durch die zweite Inſchrift im Kloſter Catz an der Mauer des Chors erwieſen[12], wo Biſchof Victor II. ſeinen Vater und Vorgänger im Biſchofsamte Paſchalis nennt; dieß wäre alſo ein verheiratheter Biſchof, wobey katholiſchen Hiſtorikern die Auskunft bleibt, den Anfang der Ehe vor die Gelangung zu den höhern Weihen anzuſetzen, und ihm nachher Enthaltſamkeit beizumeſſen. Daß derſelbe zugleich Präſes und Biſchof geweſen iſt, geht aus den hier zugänglichen Quellen zwar nicht hervor, wird aber ebenfalls von Sprecher auf den Grund eingeſehener Urkunden behauptet. Als Gemahlin dieſes Biſchofs Paſchalis wird eine Eſopeia genannt, vielleicht entſtellt aus Epiſcopeia, da ſie in Urkunden ſich mehrfach als Antistita Curiensis unterzeichnet haben ſoll[13]. Bis hieher ſteht alſo die Reihefolge der Familie ſo feſt: Victor I., Vigilius I., Paſchalis, Biſchof mit zwey Söhnen, Victor II., Biſchof, und Jactatus, Präſes von Rätien.

Von letzterem läßt ſich nun der Stammbaum nach dem Teſtament des Tello[14] von 766 weiter führen, gegen deſſen Aechtheit nichts Erhebliches einzuwenden iſt. Hiernach hatte der Groß-

---

proavus domini Vectoris epi. et domini Jactadi. Der dort ruhende Urgroßvater muß der Präſes Victor I. ſelbſt ſein, der den Stein hat kommen laſſen, die Inſchrift enthielte ſonſt den Namen des Beſtatteten nicht. — 11) *Sprecher*, l. l. p. 53; Lang, Baierns Gauen, Nürnberg 1830. S. 163. — 12) *Guler*, Raetia, fol. 87.; Hottinger, p. 286; *Eichhorn*, l. l. Victor episcopus Curiensis una cum matre sua fundator hujus monasterii, et cum ea Paschalis episcopus Curiensis genitor et antecessor ejus. — 13) Guler, Raetia fol. 86 b.: dieſer (Paſchalis) lebt im eheſtand vnd war ſein ehegemahal frauw Esopeia ein geborne Gräffin von hohen Realt, deren vil meldung geſchieht in alt inſtrument und Brieffen; darinnen ſie ſich offt vnterſchrieben, vnd ſelbſten Antistitam Curiensem d. i. Ein Vorſteherin in der Kirchen Chur genamſet hat. Daſſelbe bezeuget auf den Grund eingeſehener Urkunden *Sprecher* l. l.: haec eadem etiam propter functionem Episcopalem mariti Episcopia vocata fuit. Vergl. Meyer von Knonau Geſch. der ſchweizer. Eidgenoſſenſchaft. Th. I. Zürich 1843. S. 29. — 14) *Eichhorn*, episcop. Cur. cod. dipl. no. 2.

vater des Tello, jener Präſes Jactatus, von ſeiner Frau Salvia einen Sohn Victor III., der die weltliche Gewalt erbte, während das Bisthum in eine verſchwägerte Familie übergegangen ſein kann, auf einen Vigilius II., den Tello ſeinen Oheim von mütterlicher Seite nennt (avunculus); er wäre alſo der Bruder der Teuſinda, der Gemahlin Victors III.; darf man indeß die Bezeichnung Oheim minder genau auch von dem Bruder des Vaters nehmen, ſo wären Victor III. und Vigilius II. Brüder, jener Präſes, dieſer Biſchof, was wohl das wahrſcheinlichere iſt; ein Sohn Victors III. und der Teuſinda war Tello; der Stammbaum der Familie läßt ſich hiernach vollſtändig entwerfen [15]).

Für die Reihefolge der Biſchöfe von Chur ergiebt ſich alſo: Paſchalis der verheirathete Biſchof und zugleich Präſes, deſſen Sohn Victor II., deſſen Neffe Vigilius II. und endlich deſſen Neffe Tello. Daß andere nicht genannte Biſchöfe dazwiſchen gelegen haben, iſt nicht wahrſcheinlich. Eine Zeitbeſtimmung der einzelnen hebt am beſten von Tello an, der ſich um 759 des Othmar von St. Gallen annimmt [16]), und ſein Teſtament 766 aufſetzt; ſein Vorgänger und Oheim Vigilius wird das Bisthum etwa um dieſelbe Zeit geführt haben, wo deſſen Bruder (oder Schwager) Victor III. die weltliche Verwaltung leitete; bekannt iſt von letzterem aber, daß Othmar in ſeinen Dienſten ſtand, ehe er zum Abt nach St. Gallen entboten ward 720 [17]). Mit

15) *Eichhorn*, l. l. p. 4; *Mabillon*, ann. Ben. II. p. 165.; Abhandl. der Münchener Akademie 1839. S. 169.

Victor I. Präſes
Vigilius I. (Präſes)
Eſopeia (Gräfin v. hohen Rätien) — Paſchalis (Präſes und Biſchof), Paulus, Zacco, Caſtomia
Vaspula, Urſicina, Victor II. (Biſchof), Jactatus Präſes — Salvia
Vigilius II. (Biſchof), Victor III. Präſes — Theuſinda
Zacco, Jactatus, Vigilius, Tello (Biſchof), Salvia.

16) Vergl. S. 115. — 17) Vergl. S. 113. Vita Otmari, *Pertz*, II. p. 41.

der Amtsführung Victors II. und des Paſchalis wird man alſo ziemlich in die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts hinaufſteigen müſſen[18].

Von den Einzelnen iſt weiter nicht viel zu berichten; Paſchalis, im Beſitze der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, vermählt, und zwar noch während ſeines Biſchofsamts, wird unter den Stiftern des Kloſters Catz genannt; dann Victor II., deſſen Sohn, zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts, vollendete das Kloſter Catz, wo ſeine Schweſtern als Nonnen eintraten[19]. Ferner Vigilius II., der nach der gleichzeitigen Regierung ſeines Bruders (oder Schwagers) Victor III. zu ſchließen in den Anfang des achten Jahrhunderts gehört, und vielleicht an der Ausbildung Othmars Theil hatte. Endlich Tello um die Mitte des achten Jahrhunderts.

Hier iſt indeſſen übliche Anſicht, daß zwiſchen Vigilius und Tello zwey andere Biſchöfe einzuſchieben ſeien, Baldobert und Urſicin. Baldobert oder Adalbert iſt erwieſen als Abt zu Pfäffers, in welcher Eigenſchaft er auf dem Tage zu Attigny 765 erſcheint; wo ſich außerdem in ſtraßburger Urkunden um dieſe Zeit derſelbe Name unterzeichnet findet[20], iſt bey weitem eher an den Biſchof von Baſel zu denken[21]; Chur, unter dem Metropoliten von Mailand ſtehend, hatte weniger Verbindung mit dem Elſaß. Als Beweis für ſein biſchöfliches Amt in Chur bleibt hiernach nichts übrig, als die Erwähnung in einem Statut für das Kloſter Pfäffers von 1099, wo unter den früheren Aebten deſſelben auch ein Adalbert zugleich als Biſchof bezeichnet wird[22]. Den Umſtand, daß derſelbe 765 nur als Abt erſcheint, erklärt man gewöhnlich durch Niederlegung des Biſchofsamts in Chur[23]. Indeſſen als Biſchof daſelbſt müßte er ſicher derſelben Grafenfamilie angehört haben, die noch durch Tello ſpäter im Beſitz

---

18) Eichhorn ſetzt den Paſchalis 680 an, um ihn möglichſt ſpät ins geiſtliche Amt zu bringen, ſo daß er ſich vorher ſeiner Frau entledigen könne; *Cointe*, V. p. 461. ſetzt ihn 754 jedenfalls viel zu ſpät. — 19) Sprecher l. l. ſetzt auch dieſen 760 um ein Jahrhundert zu ſpät. — 20) In der Urkunde Heddos von Straßburg für Schwarzach, *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. no. 16; *Grandidier*, I. no. 43, und in dem zweifelhaften Teſtamente des Remigius ib. II. no. 73. — 21) Vergl. S. 93. — 22) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 36. p. 44. — 23) *Eichhorn*, p. 22; ſein Tod um 754 wird ebenfalls zu früh angeſetzt, *Mabill.* annal. II. p. 158.

des Biſthums erſcheint; dann aber begreift ſich nicht, warum Tello ſeiner als eines Verwandten im Teſtamente nicht gedenkt. Auch Urſicinus, Abt im Kloſter Diſentis, kann als Biſchof von Chur allein aus der einheimiſchen Tradition erwieſen werden [24]); ſein Nichtvorkommen in Tellos Teſtament fällt noch mehr auf, da er deſſen Vorgänger in der Abtey Diſentis und im Biſthume ſein ſoll. Der Zeit nach iſt freilich für Beide Raum genug vorhanden, da Tello ſelbſt erſt um die Mitte des achten Jahrhunderts im Amte erſcheint.

Tello iſt der letzte aus jener Grafenfamilie, die bisher durch ihre Glieder das weltliche und geiſtliche Regiment über Rätien geführt hatte; ſeine reiche Schenkung an Diſentis ſcheint anzudeuten, daß ſein Stamm ſich zu Ende neigte. Wenn er dabey erwähnt, daß er zugleich die Sünden ſeiner Vorfahren durch dieſe Schenkung zu tilgen gedenke, ſo hat man dieß auf eine Gewaltthat ſeines Ahnherrn Victor I. gegen den Stifter des Kloſters Diſentis bezogen [25]). Sein Antritt des Biſthums muß vor 759 liegen, weil er ſich den Gewaltſchritten des Sidonius von Conſtanz gegen den St. Galliſchen Othmar widerſetzte, der in Chur ſeine Bildung erhalten hatte [26]). Unterzeichnet findet er ſich zu Attigny 765, und wird bey Errichtung des dortigen Todtenbundes zu den Biſchöfen gehört haben, die zugleich Aebte waren [27]). Das Ende ſeiner Wirkſamkeit läßt ſich nur nach dem Vorkommen ſeines Nachfolgers Conſtantius beſtimmen. Die einzige Nachricht über dieſen beſteht in einem Diplome Karls d. Gr., vor 774, da es den Titel eines Königs der Longobarden noch nicht enthält [28]); daſſelbe ertheilt einem Conſtantius die weltliche Verwaltung über Rätien; als Biſchof wird er nicht ausdrücklich bezeichnet, aber ſeine geiſtliche Würde kann theils aus dem Titel venerabilis, theils aus dem Umſtande gefolgert werden, daß von der Wahl zum Amte durch das Volk die Rede iſt, was eher auf geiſtliche als weltliche Beamte um dieſe Zeit paßt [29]). Doch läßt

---

24) Ibid. p. 165, wo antiqua monumenta ohne nähere Bezeichnung angezogen werden. — 25) *Eichhorn*, p. 25, cod. dipl. no. 2; vergl. §. 23. no. 4. — 26) Vergl. S. 115. — 27) *Pertz*, III. p. 30: Tello episcopus civitatis Coeradiddo, d. h. Curiae dictae. — 28) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 3. p. 11. — 29) Jubemus, ut tam ipse vir venerabilis Constantius, quam et successores sui, qui ex nostro permisso et voluntate cum electione plebis ibidem recturi erunt —.

ſich ein gewiſſer Verdacht gegen die Urkunde nicht unterdrücken [30]; führte Conſtantius das biſchöfliche oder irgend ein anderes geiſtliches Amt, ſo konnte in derſelben die Angabe davon kaum weggelaſſen werden. Eine ſpätere Verfertigung derſelben erklärt ſich recht wohl aus der Abſicht, um zu beweiſen, daß noch Karl d. Gr. ſelbſt zu Anfang ſeiner Regierung die weltliche und geiſtliche Gewalt einer Perſon anvertraut habe, während er ſie gegen das Ende zum Leidweſen des rätiſchen Klerus trennte. Auch von dem nächſten Biſchof Remigius oder Remedius läßt ſich ein Einfluß auf weltliche Verwaltung nachweiſen; wir kennen ihn aus Briefen Alcuins, die einen ſehr günſtigen Schluß auf ſeine geiſtige Tüchtigkeit geſtatten. Alcuin ſendet ihm durch Arno von Salzburg herzliche Grüße, doch ohne ihn ſchon als Biſchof zu bezeichnen [31]; ſein Einfluß auf weltliche Dinge geht aus einem andern Briefe hervor, worin Alcuin ihm einen nach Italien handelnden Kaufmann empfiehlt mit der Bitte, daß derſelbe durch die Zollbeamten nicht zu ſehr aufgehalten werde [32]. Remigius Amtsantritt fällt hiernach, da Alcuin 804 ſtarb, mindeſtens in den Anfang des neunten Jahrhunderts.

Die ſpätere Zeit der Amtsführung des Remigius betrachtet man gewöhnlich als unruhig und voll innern Zwiſts [33]; allein der einzige Beweis dafür liegt in dem Umſtande, daß Karl den Biſchof Wolfhar von Rheims dorthin als Miſſus abordnet, 807, der aber recht wohl als der gewöhnliche ſeit Anfang des Jahrhunderts hergebrachte kaiſerliche Sendgraf dort auftreten kann [34]. Verwirrung in der rätiſchen Kirche zeigt ſich erſt unter Ludwig d. Fr., und als Grund dafür nennt der nächſte Biſchof Victor, in mehrfachen Eingaben an den Kaiſer um 821, die von Karl durchgeſetzte Trennung zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Gewalt; das Grafenamt ſey auch ihm anfangs anvertraut, dann aber einem gewiſſen Roderich verliehen, worauf die weltliche Macht ſich gewaltthätige Eingriffe in den Beſitz der Kirche erlaubt habe. Von den 230 zum Bisthum gehörigen Kirchen ſeien dem Bi-

---

30) Böhmer läßt das Diplom in den karolingiſchen Regeſten aus. — 31) *Alcuin*, ep. 92., ed. Froben I. p. 136. Remedium de Curia (ſtatt Decurio oder Decurionem) nobis carissimum fidelemque amicum saluta. — 32) Ep. 132; drey andere Briefe 133, 201, 202 ſind geiſtlichen Inhalts. — 33) *Eichhorn*, p. 29. — 34) *Ratpert*, de casib. S. Galli c. 5 *Pertz*, II. p. 63.

ſchof nur 6 Taufkirchen und 25 kleine Pfarrkirchen, von den 5 Klöſtern nur 2 Nonnenſtifter übrig geblieben [35]).

Ueber die Verbindung des weltlichen und geiſtlichen Regiments in Chur ergiebt ſich hiernach, daß im ſiebenten Jahrhundert dieſelbe nur einmal in der Perſon des Paſchalis ſtatt fand, übrigens aber die Aemter getrennt, jedoch von Mitgliedern der rätiſchen Grafenfamilie geführt wurden. Zu Ende des achten und Anfang des neunten Jahrhunderts waren ſie wieder in der Perſon des Biſchofs vereinigt, bis Karl ſie gegen Ende ſeiner Regierung wieder trennte, was der dadurch beeinträchtigte Biſchof Victor als den Grund großen Unglücks darſtellt. Die im Ganzen auffallende Erſcheinung dieſer Verbindung erklärt ſich wohl aus der eigenthümlichen Lage jenes Berglandes, wo gewaltſames Auftreten der mächtigen Familie leicht war. Nicht der Biſchof hat ſich der weltlichen Herrſchaft bemächtigt; ſondern die weltlichen Dynaſten maßten ſich auch das geiſtliche Regiment an.

Jenem Biſchof Remigius pflegt noch eine Sammlung kirchlicher Geſetze beigelegt zu werden, in welchen ſich ſchon eine Benutzung der pſeudoiſidoriſchen Sammlung beobachten läßt [36]). Er ſoll ſie auf Befehl Karls excerpirt haben, und zwar, wie man meint, auf Veranlaſſung jener Unruhen, die auch die Abſendung einer Commiſſion in der Perſon des Wolfhar nöthig gemacht hätten. Allein nichts ſpricht dafür, dieſe Unruhen ſchon in Remigius Zeit anzuſetzen, da jener Wolfhar nur als der ordnungsmäßige Miſſus erſcheint [37]), und die Verbindung der Grafſchaft mit dem Biſthum auch anfangs noch in der Perſon des nächſten Biſchofs Victor beſtand. Eine genauere Prüfung der St. Galler Handſchrift jener Sammlung hat auch ergeben, daß die Angabe des Remigius als Sammler erſt ein Nachtrag von ſpäterer Hand, und die Anführung Karls des Großen ein willkührlicher Zuſatz von dem Herausgeber Goldaſt ſelbſt iſt [38]).

---

35) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 6, 7, 8. — 36) *Goldast*, script. rer. Aleman. II. 2. p. 134: Alamannicae ecclesiae veteris Canones ex pontificum epistolis excerpti a Remedio Curiensi episcopo jussu Karoli m. regis Francor. et Alamannor. — 37) Vergl. not. 34; *Ratpert*, c. 5: contigit, Wolfharium Remensem episcopum legatione a domno Karolo sibi injuncta, justitias in Rhaetia Curiensi faciendas, — in ipsum pagum venisse. — 38) Knuſt, über die Canonenſammlung des Biſchofs Remedius v. Chur Studien u. Kritiken 1836. I. S. 161. Richter, Kirchenrecht. Aufl. 2. S. 131.

§. 23. Stiftungen in der Stadt und dem Sprengel von Chur.

1. Ueber die Kathedrale in Chur fehlt es aus dieſer ältern Zeit an allen Nachweiſungen; zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts räumte man ein, durchaus keine Urkunden zu beſitzen [1]). Höchſtens läßt ſich aus der Nachricht, daß Othmar von St. Gallen ſeine geiſtliche Bildung in Chur erhalten habe [2]), ein Schluß auf das Beſtehen einer Bildungsanſtalt an dem dortigen Biſchofsſitze machen. Nach den Klagen Biſchofs Victor bey Ludwig d. Fr. über den Verfall aller geiſtlichen Einrichtungen 821 muß der Zuſtand derſelben vorher ein blühender geweſen ſein [3]); es werden Schenkungen früherer Könige, Spitäler für Arme, kanoniſche Ordnung des Klerus erwähnt, die jetzt durch den Eingriff der weltlichen Macht verwüſtet ſeien.

2. Das Beſtehen einer Hilariuskirche aus früherer Zeit kann nur aus den Angaben in der Biographie Fridolins geſchloſſen werden, der ſie erbaut haben ſoll [4]). Man deutet darauf eine Kirche zu St. Lärien (Hilarien) [5]).

3. Das Kloſter St. Lucii, unweit der biſchöflichen Reſidenz, entbehrt ebenfalls aller ältern Nachweiſungen. Der Gebeine eines Lucius, der die Gegend bekehrt habe [6]), erwähnt Biſchof Victor 821, aber ſie müſſen ſeiner Angabe zufolge damals der Kathedrale angehört haben. Des jetzigen Kloſters gedenkt zuerſt eine päpſtliche Bulle 998, aber unter dem Namen Valentians, und zwar als abhängig vom Kloſter Pfäffers [7]); man gründet darauf den Schluß, daß jener angebliche Biſchof Valentian daſſelbe erbaut, und ein ſpäterer es an Pfäffers vergabt habe [8]). Allein die Bezeichnung in der Bulle läßt weit eher darauf ſchließen, daß es einem heil. Valentinian geweihet war, worin man füglich jenen Biſchof Rätiens aus Severins Zeit erblicken kann. Vielleicht ſeitdem man dieſen als einen Biſchof von Chur auffaßte, erwuchs aus den hieher übertragenen Gebeinen des angeblichen Apoſtels Rätiens, St. Lucius, der jetzt übliche Name.

4. Diſentis, Desertina, am linken Ufer des Rheins unweit ſeiner Quellen in einer wilden Berggegend belegen, daher

---

1) *Goldast*, III. p. 114. — 2) S. 113. — 3) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 6. — 4) S. 32. — 5) Hottinger, Helvetiſche K. G. I. S. 193. — 6) Vergl. I. S. 142. — 7) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 29. p. 34. — 8) *Eichhorn*, p. 11.

auch in Handſchriften cella in spelunca oder bloß Spelunca benannt. Nachrichten über die Gründung beruhen nur auf der einheimiſchen Tradition [9]): Sigisbert, ein Schüler Columbans, ſey auf dem Zuge deſſelben nach Oberitalien hier im Lande der Aetuarier und Lepontier zurückgeblieben, habe durch ſeine Predigt einen angeſehenen Mann, Placidus, gewonnen, der ihn zum Bau eines Bethauſes und mehrer Cellen zu Ehren der Maria und Martins unterſtützte. Nur der Präſes von Rätien, Victor, angeblich der Ahnherr der rätiſchen Grafenfamilie [10]), habe Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und als Placidus ihm hierüber, wie über ſein ehebrecheriſches Leben Vorſtellungen gemacht, denſelben enthaupten laſſen, 11. July 630 [11]). Den Tyrannen ereilte die Strafe bald, indem er auf einer Rheinbrücke mit dem Pferde durchbrach und ertrank. Der enthauptete Placidus hob nach dem üblichen Legendenzuge ſeinen Kopf ſelbſt auf, und überbrachte ihn in einem Tuche dem Abte. Die Erzählung verliert indeß dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß unter den Schülern Columbans ein Sigisbert nicht vorkommt; vielleicht nahm ſich die Tradition in Diſentis den Urſprung von St. Gallen zum Vorbilde. Die erſte Urkunde über das Kloſter iſt das ausführliche Vermächtniß Tellos 766, das aber ebenfalls weder des Stifters Sigisbert noch des Märtyrers Placidus gedenkt, ſondern nur das Vorhandenſein dreier Kirchen zu St. Marien, Martin und Peter berichtet [12]). Vielleicht hat die Erwähnung der Sünden ſeiner Vorfahren, die Tello durch die Stiftung zu ſühnen hofft, auf die Bildung der Sage von dem grauſamen Ahnherrn Victor Einfluß gehabt. Ein 1786 aufgefundener Sarkophag, der die Märtyrerſcene des Placidus darſtellen ſoll [13]), bleibt ein unſicherer Beweis der Legende. Ebenfalls nur traditionell iſt der Ueberfall und die Plünderung des Kloſters durch die Avaren oder Ungarn 670, wobey der zweite Abt Adalbero die Schätze des Kloſters, die eine alte Handſchrift verzeichnet, nach Zürich geflüchtet haben ſoll [14]). Der Katalog

9) *Eichhorn*, p. 218; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 283. Ihr Berufen auf alte Monumente des Kloſters wird nicht documentirt. — 10) S. 138. — 11) Act. Sanct. Boll. Jul. Tom. III. p. 238, wo aber Victor III., der Vater des Tello, verſtanden wird, was in die Zeit Columbans nicht paßt. — 12) Testamentum Tellonis, *Eichhorn*, cod. dipl. no. 2. — 13) *Eichhorn*, p. 220. — 14) *Mabillon*, annal. B. II. p. 464; Vergl. S. 126.

würde einen ſehr anſehnlichen Begriff von den innerhalb funfzig Jahren geſammelten Kleinodien geben. Ein anderes Strafwunder wird berichtet, daß Karl Martell die aus der Ungarnverwüſtung verödeten Ruinen der Marienkirche zum Pferdeſtall gebraucht habe; als die Pferde am andern Morgen ſämmtlich todt gefunden wurden, ſey beſchloſſen, den Ort ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückzugeben. Zuverläſſige Nachrichten gehen hiernach über die Schenkung des Tello, Mitte des achten Jahrhunderts, nicht hinaus.

5. Pfäffers, Fabaria, ein Mannskloſter zu Ehren der Maria, unweit des linken Rheinufers, etwas unterhalb Chur, eine Colonie aus Reichenau, und zwar von Pirmin ſelbſt geſtiftet [15]). Bekannt als Abt iſt Baldebert oder Athelbert, der 765 zu Attigny den Todtenbund mit eingeht [16]). Die Immunität verlieh Kaiſer Lothar 840 [17]); dagegen eine Bulle Leos III., datirt Paderborn 790, welche das Kloſter unter päpſtlichen Schutz nimmt, und ein Diplom Karls d. Gr., 817, ſind falſch [18]), erſtere wegen des nichtsſagenden Inhalts, der aller ſpeciellen Züge entbehrt, und letztere wegen zahlreicher diplomatiſcher Mängel. Nur ſetzt die Urkunde Lothars voraus, daß allerdings dem Kloſter von Karl Schenkungen zu Theil geworden waren.

6. Schänis, Skennines, Scandium, Scenisium, Nonnenkloſter zwiſchen dem Züricher- und Wallenſtädterſee; die Stiftung wird einem Hunfried, Grafen von Iſtrien und Rätien, beigelegt [19]), der nach der Reichenauer Tradition zugleich mit Einhard und Waldo von Reichenau für Karl die Reliquien von Corſica holte, die dem Kaiſer durch Haſſan von Hueska geſchenkt waren. Er erbat ſich zur Belohnung ein Kreuz mit dem heiligen Blut, das ſpäter in den Beſitz von Reichenau kam, und gründete zu deſſen Aufbewahrung jenes Kloſter zu Ehren St. Sebaſtians [20]).

7. Calz oder Kaetzis im Domleſcherthal, vallis domestica, Jungfrauenkloſter zu Ehren der Apoſtel Peter und Paulus. Nach der oben benutzten Inſchrift iſt Stifter Biſchof Victor II. von

15) *Hermann contr.* 731. — 16) *Pertz*, III. p. 30. — 17) *Eichhorn*, cod. dipl. no. 9. — 18) Ibid. no. 4, 5. — 19) *Eichhorn*, episc. Curiens. p. 332; *Mabillon*, annal. Ben. I. p. 355. — 20) Vom heil. Blut zu Reichenau, Mone, Quellenſammlung S. 72. Vergl. S. 122.

Chur[21]), der dabey ſeines Vaters Paſchalis als verheiratheten Biſchofs gedenkt; die Zeit wird gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts angeſetzt werden müſſen. Als erſte Aebtiſſin wird deſſen Schweſter Vespula betrachtet[22]). Unter den mit St. Gallen verbündeten Klöſtern kommen sorores Gaczes vor[23]).

8) In der Beſchwerde Biſchofs Victor an Ludwig d. Fr. 821 wurden fünf Klöſter als zum Sprengel von Chur gehörig aufgezählt, weßhalb auch noch das Stift Münſter im Münſterthal an der Grenze Tyrols hieher gerechnet werden muß, obgleich der einzige Beweis für ſein Beſtehen zu Anfang des neunten Jahrhunderts darin liegt, daß es im Laufe deſſelben bereits zu ziemlicher Bedeutung gelangt iſt[24]). Es gilt als von Karl d. Gr. zur Ehre Johannes des Täufers geſtiftet. Wahrſcheinlich iſt es daſſelbe, welches im neunten Jahrhundert unter dem Namen Tuberium, Duberis, in einem Diplome Arnulfs 888[25]), und als mon. Tobrense in dem St. Galler Verzeichniſſe vorkommt[26]); der Name des Taufersgaus hat ſich ganz in der Nähe des Münſterthals erhalten[27]), und wird von dem Kloſter zu Ehren des Täufers abzuleiten ſein.

§. 24. 5. Augsburg.

Wolffgangi Hartmanni Catalogus Episcopor. August. August. Vindel. 1614. — Carolus *Stengelius*, der Weltberühmbten Kaiſerlichen Freyen vnd deß h. Röm. Reichs Statt Augſpurg in Schwaben kurtze Kirchen Chronik. Augſpurg 1620. fol. — *Carol. Stengel*, Abb. Anhusani, Commentarius rerum Augustan. Vindelic. ab urbe condita ad nostra usque tempora. Ingolstadii 1647. 4. — C. C. *Sturm*, de primordiis christian. relig. apud Augustanos oratio. Jenae 1760. 4. — Fr. K. Gullmann, Geſchichte der Stadt Augsburg. Augsburg s. a. (1806). — C. J. Wagenſeil, Verſuch einer Geſch. der Stadt Augsburg. Augsburg 1819. — *Corbin. Khamm*, *Velser*, v. Stetten u. Braun S. I. §. 32. S. 216. — (Franz Eugen Freiherr von Seida und Landensberg) hiſtoriſch=ſtatiſtiſche Beſchreibung aller Kirchen=Schul=Erziehungs= und Wohlthätigkeitsanſtalten in Augsburg. 3 Th. Augsb. 1813. — *Car. Stengelii*, vita S. Wicterpi episcopi Augustani. Aug. Vindel. 1607. —

21) Vergl. S. 135; *Eichhorn*, p. 18. — 22) Ibid. p. 342. — 23) *Goldast*, rer. Alemann. script. II. p. 156. — 24) *Eichhorn*, p. 347; *Bucelin*, Germ. sacr. II. p. 237. — 25) *Grandidier*, II. no. 155. — 26) *Goldast*, l. l. p. 155: nomina fratrum Tobrensium. — 27) *Eichhorn*, p. 348.

Martini, abb. in Fieſsen, vita et miracula S. Magni, apostoli Almangaviae. August. Vindel. 1621. — Leben und Wunderthaten des heil. Magni, Stiftern ſeines uralten Gottshauß zur Füeſſen. Stift Kempten 1665. 4. — *L. Babenstuber*, S. Magnus, Algoiorum apostolus, historice enarratus. s. l. 1721. — v. Koch-Sternfeld, der heil. Mangold in Oberſchwaben, mit Rückſicht auf die Vorgeſchichte und Geographie des Landes. Beiträge zur deutſchen Länder- Völker- Sitten- u. Staatenkunde, Paſſau 1825. I. S. 1. — Joh. Bapt. Tafrathshofer, der heil. Magnus, Apoſtel des Algaus, nebſt Rückblicken auf Galls und Columbans Leben und auf die nächſten Momente in der Chriſtianiſirungsgeſchichte unſerer Gegenden bis auf die Zeiten des heil. Magnus. Kempten 1812.

Die Nachrichten über Biſchöfe in Augsburg vor der Mitte des achten Jahrhunderts ſind durchaus unzuverläſſig und mit der Legende von der heil. Afra verwachſen [1]), wiewohl das Beſtehen eines Bisthums ſchon in römiſcher Zeit in einer ſo bedeutenden Colonie, die dazu keine eigentliche Zerſtörung erlitten hat, nicht zweifelhaft ſein kann, und ein Fortbeſtehen kirchlicher Einrichtungen, bis in die Mitte des ſechsten Jahrhunderts im Metropolitenbande mit Aquileja, ſpäter unter Anſchluß an die fränkiſche Kirche, erwieſen iſt [2]). Der älteſte uns zugängliche Biſchofskatalog von einem augsburgiſchen Kanonikus zur Zeit Friedrichs I. mit der Abſicht verfaßt, die Rechte des Stifts St. Afra gegen den Biſchof zu vertreten [3]), führt vor der Mitte des neunten Jahrhunderts nur wenige Namen auf, jenen Dionyſius, Oheim der Afra, vor der Bekehrung Zoſimas genannt, dann einen Perweis und Tagepertus, ebenfalls noch in römiſcher Zeit, worauf er plötzlich in die Tage Pipins übergeht. Im zwölften Jahrhundert kannte man alſo keine andere Namen aus früherer Zeit, ſo daß ſchon dadurch die Vollſtändigkeit verdächtig wird, womit nun ſpätere Berichte hervortreten, namentlich zwey einheimiſche Kataloge, deren Zeit nicht näher beſtimmt werden kann [4]), und

1) Vergl. I. S. 219. — 2) Vergl. S. 18. Daß in dem Beſchwerdebriefe der iſtriſchen Biſchöfe von 591 die Stadt Augusta, die ſich zum fränkiſchen Kirchenverbande hingewandt habe, Augsburg ſey, wird dadurch wahrſcheinlich, daß keine andere des Namens mit Aquileja in Verbindung gebracht werden kann. *Hansiz*, I. coroll. I. in fin. — 3) *Eccard*, corp. hist. med. aev. II. p. 2239. — 4) *Pez*, thesaur. anecdotor. II. praef. p. XIX; Braun, Geſch. der Biſch. von Augsb. I. S. 68. beruft ſich auf mündliche Tradition.

dann die Chronik eines Sigismund Goſſenbrot um 1483, der zwar gegen die Richtigkeit ſeiner Angaben ſelbſt Zweifel hegt [5]), ſich aber dadurch nicht abhalten läßt, ſogar die Amtsjahre der Einzelnen zu beſtimmen. Von Andern wird die ganze Reihe wohl erſt im ſechsten oder ſiebenten Jahrhundert begonnen [6]); kurz ſämmtliche Berichte über die Biſchöfe vor der karolingiſchen Zeit ſind als völlig haltlos aufzugeben.

Erſt mit dem in den Katalogen bezeichneten Wichterp oder Wigbert betritt man hiſtoriſchen Boden; nach einer Nachricht aus dem Kloſter Benedictbeuern um 1050 war er zugleich mit Bonifaz bey der Einweihung deſſelben thätig [7]). Man hat ſogar ſeine Perſon verdoppelt, einen erſten und zweiten dieſes Namens aufgeſtellt, um die Zeit bis zu Ende des achten Jahrhunderts auszufüllen, wo wieder zuverläſſige Nachrichten beginnen [8]). Näheres würden wir über ſeine Amtsführung wiſſen, wenn auf eine Quelle irgend etwas zu geben wäre, welche die Bekehrung dieſer oſtalamanniſchen Striche in der Zeit zwiſchen Gallus und Bonifacius behandelt, aber vor der Kritik nicht beſtehet, nämlich die Biographie St. Mangs, Schülers des Gallus, angeblich von ſeinem Genoſſen Theodor verfaßt [9]). Hiſtoriſch bekannt iſt, daß Maginald, Magnoald oder Magnus und Theodor, Diakonen bey dem gaſtfreien Pfarrer Willimar, ſich dem heil. Gallus anſchloſſen, und auch nach deſſen Tode der Celle vorſtanden, wo ſie bey einem Ueberfalle der Franken Mißhandlungen litten, aber von dem Biſchofe Boſo von Conſtanz Hülfe erhielten [10]). Hier knüpft nun die angebliche Biographie an, macht ſie aber zu Irländern, die mit Columban und Gallus ins Frankenreich gekommen ſeien, überträgt namentlich auf Mang zahlreiche Züge beſonders von

---

5) Augustan. chron. ecclesiast. a Sigismundo religioso bey *Pistor.* III. p. 657; er ſagt ſelbſt p. 666: an autem sic sibi successerint, ut posuimus, vel interpolatim, incertum est; er nennt Zozimas oder Dionysius, Perwelff, Taginbert, Manno, Wicho, Bricho, Zeyso, Martmann. — 6) *Gassarus*, annales Augstburgenses bey *Mencken*, scriptor. I. p. 652 hebt die Reihe ganz willkührlich 618 an. — 7) Rotulus historicus Benedictoburanus, Monum. Boic. VII. p. 2. — 8) *Khamm*, de duobus Wicterpis, Tom. III. p. 97; Act. S. Boll. April d. 18. Tom. II. p. 549. Ein Chronicon von Ellwangen läßt einen Wicterp 785 von dieſem Kloſter auf den Stuhl Augsburgs gelangen. *Pez*, thesaur. anecdotor. IV. 3. p. 761. — 9) *Goldast*, I. 2. p. 189; Acta Sanctor. Boll. Sept. p. 700. *Canisius*, lect. ant. I. p. 655. — 10) Vergl. S. 111.

wunderbarer Speiſung, von Gewalt über wilde Thiere, die in den zuverläſſigen Biographien Columbans und Galls Letzterem beigelegt werden. Sodann folgt ihr Aufbruch aus der St. Gallencelle: ſie erhalten die Einladung zu geiſtlicher Wirkſamkeit durch einen Augsburgiſchen Kleriker Tazzo, der den Weg nach St. Gallen mit einem Lichte in der Hand zurücklegt, das durch das Brennen nicht kürzer wird, und ſich Abends jedesmal von ſelbſt entzündet. Sie haben auf ihrem Zuge nach Schwaben häufig mit giftigen Schlangen und Drachen zu kämpfen, wobey ausdrücklich auf den Drachen in der Legende von der heil. Afra Bezug genommen wird [11]). Theodor bleibt in Kempten zurück, Mang zieht weiter und gründet das Kloſter Füſſen, wobey er Unterſtützung des augsburgiſchen Biſchofs Wicterp und auch des Königs Pipin genießt.

Eine erſchöpfende Kritik dieſer Arbeit iſt bereits durch Mabillon geliefert [12]), der das Fabelhafte derſelben theils in dem ſchon angedeuteten Umſtande aufdeckt, daß auf den angeblichen Mang Züge übertragen werden, die in zuverläſſigern Akten von ganz andern Perſonen berichtet ſind, theils in der unerhörten Chronologie, die den Schüler Galls aus der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts mit König Pipin aus der Mitte des achten zuſammenſtellt; daß nur dieſer, und nicht etwa ein früherer Pipin gemeint ſein kann, folgt nicht bloß aus dem Titel König, was allerdings ein bloßer Mißgriff des Erzählers ſein könnte, ſondern viel ſchärfer daraus, daß an ihn ſogleich Karl d. Gr. in der Erzählung angereihet wird. Als Verfaſſer des ganzen Machwerks hat man einen Ermenrich, Abt in Ellwangen um die Mitte des neunten Jahrhunderts, in Verdacht; die Erzählung ſchließt nämlich damit, daß Theodor als Biograph ſeines Freundes Mang eine Rolle, welche die Biographie enthält, in deſſen Sarg zu ſeinen Füßen einſchließt, und Ermenrichs Bericht knüpft daran an, daß dieſelbe Rolle bey einer Uebertragung der Leiche gefunden, und ihm zur Bearbeitung übergeben wird [13]). Zur Rettung des Machwerks hat man in neuerer Zeit mancherley Verſuche gemacht: die fabelhaften Drachen und das giftige Gewürm hat

---

11) Vergl. I. S. 145. — 12) *Mabillon*, Acta Sanct. Ben. saec. II. p. 505; *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 192. — 13) *Goldast*, p. 202; *Pertz*, VI. p. 382, 426; Histoire liter. de France V. p. 325.

man für Räuber erklärt, deren Gewalt durch Mangs muthiges Auftreten gebrochen ſei[14]), indeß ſchwerlich im Sinne des Biographen, der ja immer den Drachen in der Legende der Afra vergleicht[15]), und durchaus einen erzählenden Ton einhält, ſich nie in ſo kühne Metaphern einläßt. Gewichtvoller wäre eine kritiſche Auskunft, um die hiſtoriſche Haltung der Biographie zu retten. Man hat bey näherer Prüfung des Codex in St. Gallen, der die Biographie Mangs enthält, entdeckt, daß derſelbe aus zwey ganz verſchiedenen Stücken beſteht, deren Zuſammenfügung erſt jene Schwierigkeit herbeigeführt habe[16]). Die erſte Hälfte, die Schickſale des Schülerpaars während des Aufenthalts in der Gallencelle enthaltend, gehöre etwa dem zwölften Jahrhundert an, und gehe bis dahin, wo Magnus einem Blinden das Augenlicht wiedergiebt, welche Scene im Codex durch ein Bild gezeichnet iſt[17]). Die zweite Hälfte ſey eine frühere Arbeit des zehnten Jahrhunderts; es habe alſo Jemand, der die zweite Hälfte fand, die erſte dazu gedichtet, und hiezu Nachrichten über jenen Magnoald aus der Umgebung St. Galls benutzt. Die ältere zweite Hälfte ſey alſo namentlich für die Geſchichte Augsburgs glaubwürdig. Allein wenn auch auf dieſe Art der erſte Einwurf Mabillons beſeitigt würde, daß völlig willkührlich Züge aus dem Leben Columbans und Galls auf Magnus übertragen werden, ſo iſt damit die zweite Anklage wegen chronologiſcher Mißgriffe nicht gelöſet; denn gerade die zweite, ältere Hälfte bringt St. Mang, den alten Schüler des Gallus, mit Pipin in Verbindung, nennt ihn und Theodor von Irland herübergekommen; Biſchof Wicterp in König Pipins Zeit zieht von ihnen Nachrichten über Columban und Gallus ein[18]). Gerade dieſer zweite Theil verſucht auch wiederholt etymologiſch den Namen ſeines Magnus aus dem St.

14) v. Koch-Sternfeld, der heil. Mangold, Beiträge I. S. 1; Rudhart, S. 342. — 15) Tafrathshofer, der heil. Magnus, Kempten 1842. S. 66. verfährt wenigſtens im Sinne der Legende, wenn er an wirkliche Drachen und Schlangen denkt, dieſe aber nach Legendenart als Werkzeuge der Dämonen behandelt. — 16) Placid. Braun, Geſch. der Biſchöfe von Augsburg, Bd. I. S. 90. und derſelbe, Kritiſche Prüfung der Lebensgeſchichte des heil. Magnus, in Benkerts Athanaſia, Bd. XI. Hft. 3. Würzburg 1832. S. 414. — 17) Bey *Goldast*, p. 194. bis zu den Worten Sicque praefatus presbyter – sinistra parte. — 18) *Goldast*, p. 195. c. 2, 7.

Galliſchen Magnoald darzuthun, worin nur der Wunſch erblickt werden kann, das Mißliche in dem Verhältniſſe beider Perſonen zu verdecken [19]). Wenn alſo auch dieſe zweite Hälfte wirklich einige Jahrhunderte älter iſt, als die ſpäter davor gefügte erſte, ſo muß rückſichtlich der hiſtoriſchen Brauchbarkeit auch für ſie das abweiſende Urtheil Mabillons wiederholt werden, da die chronologiſchen Verſtöße nicht zu beſeitigen ſind [20]).

---

19) Ibid. p. 194. c. 1, 4. — 20) Eine gütige Mittheilung des Herrn Dekan Greith in St. Gallen über den fraglichen Codex beſtätigt die Angaben Brauns rückſichtlich des kritiſchen Verhältniſſes der erſten und zweiten Hälfte der Biographie. Der Codex ſelbſt, no. 565, enthält zahlreiche Heiligenbiographien mit Schriftzügen theils des 10ten, theils des 12ten Jahrhunderts: p. 223 hebt der erſte Theil der vita S. Magni an: Incipit vita beatissimi Magni confessoris Christi edita a Theodoro sodali ejus, qui ambo in discipulatu S. Galli fuerunt, et post ejus discessum in his laboribus saecularibus beatus Magnus valde laborans in loco qui dicitur fauces ergastulum saecularis vitae reliquit et aeternum invenit. Der Text iſt dann genau derſelbe, wie ihn Goldaſt I. p. 189 – 194 in neun Capiteln gegeben hat; eigenmächtige Abänderungen beziehen ſich allein auf den Titel, wo Goldaſt als Verfaſſer den Ermenrich von Ellwangen nennt; der Codex weiß hiervon nichts. Die Schriftzüge, beſonders nach den angebrachten Abbreviaturen zu ſchließen, gehören dem 12ten Jahrhundert an. Dieſer erſte Theil der Biographie umfaßt aber auch noch mit Zügen derſelben Hand und auf derſelben Membran den Anfang des erſten Capitels der zweiten Hälfte bis zu den Worten (Goldaſt p. 194) arripientes vero iter juxta lacum Brigantinum relinquentes eum a sinistra parte, worauf die untere Hälfte der Seite 242 eine Federzeichnung einnimmt, wie St. Mang einem Blinden das Augenlicht herſtellt, und zwar in der Benedictinertracht zur Zeit des 11ten Jahrhunderts. Die nächſte Seite 243 beginnt nun mit durchaus verſchiedenen Zügen, mit karolingiſcher Schrift und roth gemalten Initialen, die auf das 10te Jahrhundert hinweiſen. Der Text enthält wiederum den ſchon gemeldeten Anfang des erſten Capitels: Incipit vita Sancti Magni confessoris Christi. Post transitum igitur beati Galli relictus est Magnoaldus et Theodorus in cella ipsius, ne quasi fraudulenter abscedentes beati patris corpus relinquerent, memores autem prophetiae b. Columbani, qui praedixerat, venturum fore b. Magnoaldum etc. entſprechend dem Texte bey Goldaſt p. 194–203. Die einzige Abänderung, die Goldaſt ſich erlaubt hat, beſteht hier in der Einſchiebung eines Satzes zu Anfang des cap. 1: Prostraverunt se in orationem Domini misericordiam implorantes, ut disponeret iter eorum secundum suam voluntatem partibus orientis, welche Worte nicht in der zweiten Hälfte von der Hand des 10ten, ſondern nur in der erſten mit Schriftzügen des 12ten Jahrhunderts geleſen werden, eine Willkührlichkeit, die in dem Verfahren Goldaſts ja ſchon mehrfach aufgedeckt iſt. Vergl.

Nachrichten über das augsburgiſche Bisthum, die einer ſo fabelhaften Quelle entlehnt ſind, können demnach im Ganzen nur

---

S. 140. An Mabillons Urtheil würde hiernach ſo viel zu ändern ſein, daß der Vorwurf willkührlicher Uebertragung von Scenen aus andern Heiligenacten auf die Perſon des Magnus oder Magnoald nur den Verfaſſer der erſten und zwar jüngern Hälfte trifft, während die zweite Hälfte mit den ältern Schriftzügen davon nicht berührt wird; allein gerade ſie trägt nun doch den Vorwurf chronologiſcher Willkühr, da ſie offen die St. Gallenſchüler des 7ten Jahrhunderts in die Mitte des 8ten verſetzt; von hiſtoriſcher Autorität kann alſo auch für ſie nicht die Rede ſein.

Um jedoch das Verhältniß beider Hälften zu erklären, iſt beachtungswerth, daß nicht nur die jüngere Arbeit noch ein Stück der ältern mit aufgenommen hat, alſo ſicher die Abſicht hatte, das Ganze umzuarbeiten, ſondern daß auch die ältere nothwendig ein jetzt nicht mehr vorhandenes erſtes Stück vorausſetzt. Die Worte post transitum *igitur* B. Galli etc. laſſen ſchließen, daß der ältere Verfaſſer, von dem jetzt nur noch die Scenen nach dem Weggange aus St. Gallen vorliegen, wirklich auch die Schickſale der beiden Schüler zur Zeit des Verkehrs mit St. Gallen bearbeitet hat; der ſpätere Verfaſſer kam mit ſeiner Ueberarbeitung dann entweder nur bis in den Anfang des zweiten Theils, oder, wie das Abbrechen ſeiner Arbeit am Ende eines Blattes vermuthen läßt, die folgenden Blätter von ſeiner Hand ſind verloren gegangen. Als man aber den Codex zuſammenfügte, fand man für gut, um etwas Vollſtändiges zu haben, das noch fehlende Stück der Ueberarbeitung durch Aufnahme des entſprechenden Theils der ältern Arbeit zu ergänzen. Hiernach iſt die jüngere Arbeit ſehr wahrſcheinlich nicht willkührliche Dichtung eines Spätern, der, um die Schickſale St. Mangs aus der Zeit vor dem Aufbruch aus der Celle zu beſitzen, ſich eine Compilation aus dem Leben Galls, den casus monasterii S. G. erlaubte, ſondern ſein Werk iſt nur die Ueberarbeitung und Interpolation einer erſten, jetzt verlorenen Hälfte, die aber wegen jenes igitur auch ſchon aus der Feder des ältern Autors ſtammen mußte. Wie weit nun auch ſchon der ältere Autor in ſeiner erſten Hälfte die Vorwürfe Mabillons wegen willkührlicher Aufnahme von Scenen aus anderen Heiligenleben verdienen würde, läßt ſich nicht mehr ausmachen. Aber nach ſeinen chronologiſchen Mißgriffen zu ſchließen, darf die Schuld auch in der erſten Hälfte wohl ſchon ihm, und nicht erſt dem jüngern Interpolator beigemeſſen werden. Die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des ältern Verfaſſers iſt alſo durch Brauns Nachweiſungen keineswegs gerettet. Was unter Anderm Tafrathshofer zur Entfernung der chronologiſchen Schwierigkeiten anführt (S. 78), daß König Pipin, mit welchem die St. Gallenſchüler zuſammentreffen, Pipin von Landen geweſen ſey, erlediget Nichts; der Zuſtand Schwabens und Bayerns während der zweiten Hälfte des 7ten Jahrhunderts kennt ſolche Abhängigkeit von dem fränkiſchen Major domus noch nicht, daß derſelbe hier ſein Jagdrevier gehabt hätte.

als unbrauchbar betrachtet werden. Doch iſt es möglich, daß der Verfaſſer manche hiſtoriſche Notizen, die er über Augsburg beſaß, in jene Biographie verarbeitet hat; man kann dahin Schenkungen Pipins an Biſchof Wicterp rechnen, deren die Kataloge ſtets gedenken, ſo wie den Namen des nächſten Biſchofs Tazzo; jene Biographie Mangs erklärt ihn für denſelben Presbyter, der den beiden Schülern Galls auf ſo abenteuerliche Weiſe den Weg nach Oſtfranken wies; andere Nachrichten über ihn fehlen. Aus der Zeit des Bonifaz wird noch eines Biſchofs Rozilo von Augsburg als durch Zacharias geweihet gedacht, indeß nur in einer Nachricht, die bey der Unterſuchung über das Beſtehen eines Bisthums Neuburg an der Donau noch einer weitern Prüfung unterzogen werden muß [21].

Der nächſte bekannte Biſchof ſchon aus karolingiſcher Zeit iſt Sindbert, über den eine Biographie durch Adilbert, Mönch von St. Ulrich um 1230 [22], erhalten iſt, dieſelbe, die auch ſchon Sigismund für ſeine augsburger Chronik benutzt hat; doch knüpft auch jener Biograph wieder an die Legende von St. Magnus an. Er meldet, indeß nur aus Hörenſagen, daß Sindbert ein Schweſterſohn Karls d. Gr. geweſen ſey, was die ſpätere ausführlichere Sage ſo erweitert, daß ſein Vater Ambert Herzog in der Moſelgegend, ſeine Mutter Symphoriana hieß [23]; indeß unter Pipins Kindern findet ſich eine Tochter dieſes Namens nicht. Sindbert war anfangs Abt im Kloſter Murbach im Elſaß, deſſen Diplome aus den Jahren 789 bis 791 ihn als Biſchof und Abt aufführen [24]; auch hat ſich von ihm eine Anweiſung für das klöſterliche Leben daſelbſt erhalten, welche die Beſchlüſſe einer

---

Wenn die Erzählung bey Goldaſt ſich bis auf die erwähnten willkührlichen Abänderungen genau an den Text des St Galler Codex hält, ſo findet ſich dagegen ein noch viel ungenauerer Text bey *Canisius*, lect. antiq. I. p. 655, der die beiden dort noch erkennbaren Hälften völlig willkührlich zuſammenarbeitet, und noch viel Anderes, chronologiſch Unerhörtes, hineinbringt; hier heißt St. Gallus ein Neffe Columbans, c. 1; Gallus und Magnoald erbauen ein großes Kloſter, c. 11, während die Geringfügigkeit der Gebäude auch lange nach Gallus Tode bekannt iſt, beide unterrichten den um 100 Jahre ſpätern Abt Othmar als Knaben, der vielmehr ſeine Erziehung in Chur erhielt, u. ſ. w. — 21) §. 25. — 22) De vita et miraculis S. Simperti; *Pez*, thesaur. anecdotor. II. 3. p. 355. — 23) *Gassarus*, annal. Augstburg.; *Mencken*, I. p. 1356. — 24) *Schöpflin*, Alsat. dipl. no. 63—66.

Synode unter Karl in Bezug auf Mönchsregeln mittheilt und mehrfach näher beſtimmt; die Anordnungen beziehen ſich auf die innere Oekonomie, Speiſeordnung, Kleidung, Geſtattung des Badens u. dgl. [25]).

Die Verſetzung Sindberts von dem Kloſter im Elſaß nach Schwaben hatte allen Angaben zufolge den politiſchen Grund, daß Karl nach der Dämpfung des Aufſtandes bayerſcher Großen dort einen ihm gänzlich ergebenen Biſchof zu haben wünſchte, was ſelbſt, wenn die Verwandtſchaft mit dem Könige nicht zu erweiſen iſt, ſich als politiſche Maßregel wohl rechtfertigt [26]). Allgemein werden ihm dreißig Jahre der Amtsführung beigelegt, ſo daß ſein Antritt in die Zeit fallen würde, wo Karl zuerſt mit Herzog Thaſſilo in Zwiſt verwickelt ward, und einen ihm ergebenen Biſchof auf dem der bayerſchen Grenze ſo nahen Stuhle wohl nöthig hatte; ja es wird ſich als wahrſcheinlich herausſtellen, daß Sindbert zuerſt nicht auf den ſchwäbiſchen Stuhl von Augsburg, ſondern auf den wirklich bayerſchen von Neuburg gelangte, den er dann mit Augsburg vereinigte. Sein Tod erfolgte noch bey Karls Lebzeiten [27]); ſeines Nachfolgers Hanto wird ausdrücklich noch unter Karl gedacht [28]), auch nahm derſelbe 812 an der Commiſſion zur Beilegung der Streitigkeiten in Fulda Theil [29]). Die Angabe des Todesjahrs Sindberts, 809, iſt hiernach nicht unwahrſcheinlich [30]). Als Denkmal ſeiner Wirkſamkeit wird ihm ein Neubau der Kirche zu St. Afra ſo wie des Kloſters Füßen beigelegt. Zur vollen Ueberſicht ſeiner Amtsführung bedarf es nun aber einer Unterſuchung über

§. 25. das Biſthum Neuburg an der Donau.

Michael Stein, von dem ehemaligen Biſthume zu Neuburg an der Donau. Neue Abhandlungen der Baierſch. Akademie der Wiſſenſch. Bd. I. S. 385. München 1779. — Ant. Winter, über das vor tauſend

25) *Pez*, l. l. p. 370; *Mansi*, XIV. p. 349; *Hartzheim*, I. p. 378. — 26) *Sigismund*, chron. August. c. 9. bey *Pistor*, III. p. 667. — 27) *Adilbert*, c. 3. *Pez*, II. p. 360. — 28) Rotulus histor. Benedictobur. Mon. Boic. VII. p. 6; *Meichelbeck*, Chron. Benedictobur. 1753. p. 21. — 29) Annal. Laur. minor. 812, *Pertz*, I. p. 121. Vergl. I. S. 361. — 30) *Grandidier*, I. p. 258. not. f. Angaben, die ihn noch 813 zu Mainz, 820 zu Aachen an Synoden Theil nehmen laſſen, ſind alſo falſch; *Gassarus* p. 1365.

Jahren aufgehobene Bisthum Neuburg an der Donau, Vorarbeiten Bd. II. S. 203. — Plac. Braun, über die alten und neuen Gränzen des Bisthums Augsburg, und über die Exiſtenz eines Bisthums zu Neuburg an der Donau, in der Geſch. der Biſchöfe von Augsburg. Th. II. S. XI. — Verhältniſſe der Bisthümer Augsburg und Neuburg, in v. Pallhauſens Nachtrag zur Urgeſchichte der Baiern, München 1815. S. 104. — Gab es ein Bisthum Neuburg an der Donau? Neuburger monatliche Collectaneenblätter 1839. S. 49.

Alte Nachrichten ſagen aus, daß neben dem ſchwäbiſchen Bisthum Augsburg ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts rechts vom Lech ein bayeriſches Bisthum Neuburg beſtanden habe, das ſpäter unter Karl d. Gr. mit Augsburg vereinigt ſey. Das ganze Verhältniß iſt aber unklar, da die Nachrichten ſehr vereinzelt vorkommen, kritiſchem Zweifel unterliegen, und größtentheils ſo gedeutet werden können, daß die ganze Exiſtenz des Bisthums Neuburg wieder verſchwindet [1]). Schwierig wird die Beurtheilung noch beſonders dadurch, daß es ſich zugleich um die Grenzen zwiſchen Schwaben und Bayern handelt, die gerade um die Mitte des achten Jahrhunderts durch die allmählig fortſchreitenden Siege der fränkiſchen Waffen leicht etwas verſchoben werden konnten.

Die alte Volksgrenze iſt der Lech; nun begreift aber der Sprengel von Augsburg unzweifelhaft Striche auf beiden Ufern deſſelben, alſo die auffallende Erſcheinung, daß eine Diöceſe zwiſchen zwey Völkern, Schwaben und Bayern getheilt iſt. Zu Karls d. Gr. Zeit verſchwindet einigermaßen das Auffallende hievon, da beide Stämme in ſeine Monarchie aufgingen; aber vorher, als Schwaben und Bayern noch ihren Volksherzogen unterworfen waren, fordert jenes Verhältniß eine nähere Erklärung. In der That läßt ſich noch 740 bey der Stiftung des Kloſters Benedictbeuern eine Thätigkeit des augsburgiſchen Biſchofs Wicterp öſtlich des Lechs, alſo auf bayeriſchem Boden, beobachten, die nur durch wirkliche Berechtigung ſeiner Biſchofsgewalt daſelbſt erklärt werden kann [2]). Eine Auskunft wäre es, wenn man den Lech nicht als Stammesgrenze anerkennt, ſondern Bayern auch weſtlich deſſelben etwa bis zur Iller ausdehnt, ſo

---

1) So *Khamm*, hierarchia August. I. p. 68; Braun, Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg II. p. XVI. — 2) Rotulus histor. Benedictobur. Mon. Boic. VII. p. 2, 6. sqq.

daß Augsburg ein rein bayerſches Bisthum würde, und zwiſchen Lech und Iller ein ſogenannter bayerſcher Weſtrich entſtände [3]). Allein die Begründung dieſer Hypotheſe erſcheint doch ſehr ſchwach: fränkiſche Annalen reden wohl von einem Feldzug der Franken in Bayern bis zum Lech [4]); doch wird dieß einfach heißen, daß das Heer um Bayern zu bekriegen bis dorthin vorgedrungen, die Entſcheidung am Lech erfochten, die Niederlage der Bayern ſchon bey Vertheidigung des Grenzfluſſes erfolgt ſey: die alte Stammesgrenze wird durch ſolch gelegentliche ſtrategiſche Bemerkung nicht verrückt.

Eine Erklärung jener Ausdehnung des augsburgiſchen Sprengels über die zwey Stämme ergiebt ſich vielmehr aus ſeinem ältern Umfange in römiſcher Zeit; damals war der Lech kein Grenzfluß, ſondern die ältere Eintheilung in Rätien und Vindelicien, ſo wie die ſpätere in erſtes und zweites Rätien, unterſchied nur zwiſchen dem ſüdlichen Gebirgslande und dem nördlichen Flachlande [5]). Augsburgs Sprengel dehnte ſich an beiden Ufern des Lech aus, und behielt dieſen Umfang, ſelbſt als vom Oſten her die Bayern, vom Weſten die Alamannen-Schwaben bis an dieſen Fluß vordrangen: ſo begreift es ſich, wie Wicterp von Augsburg gegen die Mitte des achten Jahrhunderts auf unſtreitig bayriſchem Boden öſtlich vom Lech nach altem Herkommen Amtshandlungen vollziehen konnte.

Dagegen muß nun ſeit der Mitte jenes Jahrhunderts eine Lostrennung des rechten Lechufers oder des bayerſchen Bezirks von dem augsburgiſchen Sprengel ſtatt gefunden haben, weil zu Anfang des neunten Jahrhunderts, zur Zeit des Biſchofs Sindbert, ausdrücklich eine Wiedervereinigung erzählt wird. Dieß berichtet zunächſt ein Zuſatz zu der Legende vom heil. Magnus durch Ermenrich von Ellwangen, der, ſo fabelhaft auch ſein übriges Machwerk iſt, für dieſe ihm näher liegenden Zeiten Glauben verdient: nach ihm hat Sindbert auf päpſtliche Autorität und mit kaiſerli-

---

3) v. Pallhauſen, Nachtrag zur Urgeſchichte der Baiern, München 1815. S. 82. — 4) Annales Alamannici 742, *Pertz*, I. p. 26: Franci in Equitania et postea in Baugaria usque Lech: es iſt dieß nur Auszug aus Fredegars continuat. III. *Bouquet*, II. p. 459., wo der Feldzug in der oben geſchilderten Art erzählt wird. — 5) Vergl. I. S. 43. Dieß zur Löſung der erhobenen Schwierigkeiten bey v. Lang, Baierns Gaue, Nürnberg 1830. S. 164.

cher Beſtätigung den augsburger Sprengel auf beiden Seiten des Lech in beiden Reichen (Bayern und Schwaben) zuſammengefügt [6]. Dieſelbe Angabe wiederholt Sindberts Biograph Adilbert, freilich mit dem Irrthume, daß der Sprengel von Augsburg damals zuerſt über den Lech auf bayerſchen Boden ausgedehnt ſey, während dieß ja nur ſein urſprünglicher Umfang war [7]. Die Beifügung bayerſcher Striche wird auch von Sigismund Goſſenbrot berichtet [8], und in einem der ältern Kataloge wenigſtens angedeutet [9].

Steht hiernach alſo feſt, daß in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die bayerſchen Striche rechts des Lechs eine Zeitlang von dem augsburgiſchen Sprengel losgetrennt waren, ſo eröffnet ſich dadurch für die Annahme eines während jener Zeit eingerichteten bayerſchen Bisthums Neuburg das günſtigſte Feld. Es kommt nur auf eine Prüfung der darauf hinweiſenden ältern Nachrichten an.

Gewöhnlich beruft man ſich ſchon auf einen Reichskataſter angeblich vom Jahre 809, worin bey Aufzählung der Provinzen mit ihren Haupt- und andern Städten ausdrücklich für Bayern unter der Metropole Salzburg die Stadt Civitas nova, Neuburg, und daneben unter der Metropole Mainz die Stadt Augsburg genannt werden [10]. Allein ſchon die Annahme iſt irrig, daß das Ganze eine kirchliche Eintheilung enthalte, alſo Metropole einen

---

6) *Goldast*, p. 201; *Pertz*, VI. p. 425: Parrochiam vero ambarum partium Lici fluminis per auctoritatem domni Leonis, tunc temporis papae, et confirmationem domni Karoli jam facti imperatoris in utroque regno simul Domino favente coadunavit. — 7) *Adilbert*, vita Simperti, *Pez*, II. p. 359: Parochiam quoque in utraque parte Lemannicii fluvii, qui Lycus dicitur, quà tunc primum eadem ecclesia augmentata est, — in utroque ducatu, Noricorum videlicet et Alamannorum, coadunavit. — 8) Chronic. Augustan. *Pistor.* III. p. 667: Carolus — de consensu Papae Leonis eidem partes Bavariae, ut nunc cernitur, jure dioecesano tradidit. — 9) Bey *Eckhart*, l. l. p. 2241 iſt zwar nur von Herſtellung der Kirchen die Rede; aber quae dissipatae erant ex dissensione orta inter Principes Germaniae post obitum Pipini regis, läßt doch wohl nicht bloß auf Zerſtörung von Kirchen, ſondern auch auf Zerſprengung der Diöceſe ſchließen. — 10) Brevis annotatio de civitatibus et metropoleis, vel quales sub se habent civitates, angeblich aus dem 42ſten Jahre Karls und dem 9ten ſeines Kaiſerthums; *Schelstrate*, antiquit. eccles. II. p. 541; *Goldast*, III. p. 91; Mederer, Beiträge zur Geſchichte von Baiern, Heft 4. S. 241.

erzbiſchöflichen, Stadt (civitas) einen biſchöflichen Sitz bedeute: es kommt darin unter Andern Baſel neben Augſt vor, die doch wohl nie gleichzeitig Biſchöfe hatten, eben ſo Conſtanz und Windiſch; dazu fehlen ſämmtliche ſächſiſch-weſtphäliſche Bisthümer, von denen doch 809 ſchon mehre errichtet waren. Beachtet man ferner, daß das Regiſter die römiſche Eintheilung zu Grunde legt, von der Karls Zeit doch nichts mehr wußte, daß es von Germania prima und secunda, eben ſo von Belgia, von Provincia Sequanorum u. dgl. redet, ſo erſcheint das Ganze einfach als eine Ueberarbeitung der ſogenannten Notitia provinciarum Galliae aus Honorius Zeit[11]), der nur manche Namen aus dem Reiche Karls hinlänglich barbariſch beigefügt wurden: ſo findet ſich zu Noricus Ripensis und Noricus mediterranea die Bezeichnung provincia Bojoariorum. Das Ganze hat alſo gar keine kirchliche Beziehung, ſo daß das Vorkommen Neuburgs darin unmöglich für deſſen biſchöfliche Würde bis 809 beweiſen kann[12]).

Gewichtvoller iſt nun aber eine Nachricht, die Wolfgang Lazius in einem alten Codex von Annalen gefunden haben will[13]); er war Arzt und Freund des Kaiſers Ferdinand I., dazu Hiſtoriograph und Bibliothekar; ſeine Zuverläſſigkeit wird zwar nicht ſehr gerühmt[14]), allein zu einer offenen Dichtung liegt doch gar kein Grund vor, da ihm an der Exiſtenz eines Bisthums Neuburg im achten Jahrhundert unmöglich etwas liegen konnte.

11) *Bouquet*, I. p. 122; vergl. l. S. 38. — 12) Winter gründet auf dieſes Regiſter hauptſächlich ſeine Berechnung, daß Neuburg erſt nach 809 als Bisthum aufgehoben ſey, Vorarbeiten II. S. 234. — 13) *Wolfg. Lazius*, de gentium aliquot migrationibus Op. II. Antwerp. 1618. fol. p. 232: Haec ex antiquo Annalium codice, ubi praeterea ista leguntur sub paragrapho Zachariae Rom. episcopi: Iste Zacharias rogante Carolo rege duos episcopos ordinavit, Wicconem in Novam civitatem, et Rozilonem in Augustam. Deinde dominus Pipinus rex jussit Bonifacium, episcopum Moguntinum, cui secundus Gregorius vicem suam per Galliam et Germaniam commiserat, et Bilibaldum una cum caeteris sapientibus viris, ex praecepto domini Apostolici per omne regnum res ecclesiasticas ordinare. Proinde beatus Bonifacius episcopus eodem itinere venit in Boiariam, atque ob merita sua deposuit Wicconem episcopum, et consensu atque praecepto domini Pipini regis et Odilionis ducis ordinavit illic Mammonem, eoque mortuo ordinatus est illic Hildegart episcopus. — 14) v. Hormayr, Wien, ſeine Geſchichte und ſeine Denkwürdigkeiten, Bd. I. Wien 1823. S. 36.

Da die Nachrichten ſich auch außerdem rechtfertigen laſſen, ſo hat man von jeher nicht angeſtanden, ihm Glauben zu ſchenken, und theilweiſen Widerſpruch nicht beachtet 15), da dieſer durch genauere Auffaſſung der Chronologie beſeitigt werden kann. Ein Mißgriff des Codex iſt es zwar, daß er Karl Martell († 15. October 741) mit Papſt Zacharias (ſeit 30. November 741) zuſammenſtellt; allein theils darf man für Karl nur Karlman leſen, theils finden ſich ähnliche Irrthümer, wobey es ſich namentlich hier nur um 1 Monat handelt, auch ſonſt nicht ſelten vor 16).

Als erſter Biſchof von Neuburg wird in jenem Codex Wicco genannt, und gleichzeitig mit ihm die Einführung eines Rozilo in Augsburg berichtet. Wicco, Wiggo iſt Abkürzung von Wigbert oder Wicterp; ein gleichnamiger Biſchof iſt nun für dieſelbe Zeit auf dem Stuhle von Augsburg erwieſen, der bis 740 auch das dem Bisthum Neuburg zukommende bayerſche Land öſtlich vom Lech in biſchöflicher Aufſicht hat, und an den der päpſtliche Brief zur Empfehlung des Bonifacius 739 gerichtet ward 17). Es wäre nun allerdings möglich, daß während ein Wicterp oder Wiggo in Augsburg Biſchof war, ein gleichnamiger den benachbarten Stuhl in Neuburg erhalten hätte, wie ja ein dritter des Namens um dieſelbe Zeit in Regensburg ſich vorfindet 18); allein wahrſcheinlich iſt das Beſtehen zweier gleichnamigen Collegen auf ſo benachbarten Stühlen nicht; dagegen empfiehlt ſich nichts ſo ſehr, als der Verſuch, in beiden dieſelbe Perſon wiederzufinden, ſo daß Biſchof Wicterp von Augsburg, der bis 740 dort erwieſen werden kann, derſelbe wäre, der nach jener alten Nachricht durch Zacharias auf den Stuhl von Neuburg gebracht iſt 19). Seine Ernennung für Neuburg geſchah auf Antrag Karl Martells oder vielmehr Karlmans, alſo im fränkiſchen Intereſſe; dazu wird die Einſetzung eines Rozilo in Augsburg damit in die engſte Verbindung gebracht, in welchem man vielleicht den Tazzo der augsburgiſchen Kataloge wiederfinden kann. Die Zeit jener Einſetzung wird durch Zacharias Antritt beſtimmt, Ende 741; die Angabe, Zacharias habe ſie ordinirt, läßt füglich die Erklärung

15) Braun, Geſchichte der Biſchöfe von Augsb. Th. II. S. XVI. — 16) Winter, Vorarbeiten, II. S. 242 giebt Belege dazu. — 17) Vergl. I. S. 348. — 18) I. S. 349. — 19) Buchner, Geſchichte von Baiern I. S. 205; Müller, die deutſchen Stämme und ihre Fürſten, II. S. 369.

Wicco iſt eine Identificierung mit dem Agilolfinger b. Wicterp (ſ. Regensburg) u. d. Wicco in dem päpſtl. Brief. Man wollte erklären, warum b. Wicterp ſchon biſch. war.

zu, daß es im päpſtlichen Auftrage durch Bonifaz geſchehen ſey, doch mochte ſie Karlman vielleicht zu jenem Zwecke auch wirklich nach Rom geſandt haben; nur muß dieß jedenfalls ſpäter als 739 fallen, wo Bonifaz die bayerſchen Bisthümer ordnet, aber von Neuburg nichts weiß, vielmehr ausdrücklich bemerkt, daß er nur einen Biſchof, Vivilo von Paſſau, im Lande angetroffen habe. Das Vorhandenſein eines Wiggo in Neuburg, alſo ebenfalls in Bayern, wird dadurch für jene Zeit ausgeſchloſſen, während nichts im Wege ſteht, ihn jetzt noch auf dem ſchwäbiſchen Stuhle von Augsburg anzunehmen, wie der päpſtliche Brief ausſagt[20]). Nun fragt ſich aber, welches Intereſſe konnte der Frankenherrſcher haben, jenen Wicterp vom Stuhle zu Augsburg zu verdrängen? Sehr einfach, ein politiſches, wenn derſelbe ihm etwa als ein gefährlicher Anhänger des Bayernherzogs Odilo erſchien. Nach den oben ſchon benutzten Annalen erfolgte ein fränkiſcher Angriff auf Bayern 740, der mit dem Feldzuge am Lech endete; Biſchof Wicterp von Augsburg kommt ſtets in enger Verbindung mit Bayern vor; wenn 741 auf den Wunſch des Frankenherrſchers die Diöceſe getheilt, der alte Sitz Augsburg etwa einem unverdächtigen Tazzo, oder Rozilo, übertragen, dagegen der bisherige Biſchof Wicterp mit dem urſprünglich bayerſchen Striche jenſeits des Lech abgefunden, und für ihn ein neuer Sitz zu Neuburg gegründet ward, ſo entſpricht alles den bekannten hiſtoriſchen Verhältniſſen auf das Genaueſte. Auch die weitere Angabe jener alten Nachricht, daß Bonifaz darauf den Wiggo auch dort wegen ſeiner Vergehen auf Pipins Befehl wieder abgeſetzt habe,

---

20) Schon früh iſt der Verſuch gemacht, die Gründung des Bisthums Neuburg in die Organiſation der vier bayerſchen Bisthümer durch Bonifaz 739 mit aufzunehmen. Vergl. I. S. 350; in der vita Bonif. durch Willibald c. 29 finden ſich in der Angabe der vier Bisthümer mehrfache Varianten, indem Paſſau in mehren Hdſchr. wegbleibt: ein Benedictbeuerner Cod. aus dem 10ten Jahrhundert, jetzt in München, iſt an dieſer Stelle radirt und lieſet jetzt: quartum in nova civitate mannonem cui uodalhartus episcopus successit; Fr. Kunſtmann im Oberbayerſchen Archiv, München 1839. Bd. I. S. 154. Die Angabe widerlegt ſich von ſelbſt, da doch wenigſtens Wiggo als der erſte, und von Bonifaz eingeſetzte Biſchof genannt werden müßte. Auch ſonſt iſt in die Perſon des Wiggo Verwirrung gekommen, indem man ihn als Mitconſecranten bey der Einweihung Willibalds von Eichſtädt betrachtete; Winter, II. S. 217; der hier genannte Wizo iſt vielmehr Witta oder Albinus von Buraburg, vergl. I. S. 350.

iſt eine Beſtätigung für die obige Vermuthung, daß ſchon ſeine erſte Verdrängung aus Augsburg im fränkiſchen Intereſſe erfolgt ſey. Der Krieg der Gebrüder Karlman und Pipin gegen Odilo von Bayern erneuerte ſich ja 743, und endete mit der vollen Niederlage des Letztern [21]), wobey die völlige Abſetzung eines den Frankenherrſchern längſt verdächtigen Biſchofs, der ſich wahrſcheinlich als treuen Anhänger Odilos bewährt hatte, nicht auffallen kann. Eine Schwierigkeit dürfte vielleicht noch darin liegen, daß Wicterp noch um 765 bey dem Begräbniß des erſten Abts von Benedictbeuern wieder als Biſchof von Augsburg vorkommt, und wiederum dort in geiſtlicher Function erſcheint [22]); allein theils iſt die Chronik dieſes Kloſters aus der Mitte des elften Jahrhunderts in den Namen nicht ſehr zuverläſſig; ſie läßt ja bey deſſen Einweihung 740 Herzog Thaſſilo thätig ſein, der erſt zwey Jahr darauf geboren ward, ſo daß man an jener Stelle 765 nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſtatt Wiggo, deſſen Nachfolger in Neuburg, Manno, vermuthet hat [23]); theils wäre auch der Fall denkbar, daß der in Neuburg abgeſetzte Wicterp ſpäter nach Beruhigung des Landes noch einmal wieder auf ſeinen erſten Sitz Augsburg gelangt wäre, wodurch die Annahme von einem Wicterp II. ihre Erledigung fände.

Nach Wiggos Abſetzung iſt zufolge jener alten Nachricht Mammo oder Manno auf den Stuhl von Neuburg durch Bonifaz erhoben. Die Angabe, es ſey geſchehen zur Zeit, wo Bonifaz von Neuburg aus die bayerſchen Biſchofsſitze ordnete, könnte leicht an die Organiſation der bayerſchen Kirche 739 denken laſſen; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß der Annaliſt, deſſen Bericht Lazius liefert, die Sache ſo verſtanden hat, woraus für ihn nur ein ziemlich ſpätes Alter folgen würde, indem er die hier gemeinten Maßregeln, die nach der Beſiegung Odilos 743 im fränkiſchen Intereſſe veranlaßt wurden, mit der erſten Organiſation 739 verwechſelt hätte. Jener Manno läßt ſich auch ſonſt urkundlich nachweiſen in einem freiſinger Schenkungsbriefe 759 [24]), ferner in dem Bunde zu Seelmeſſen, welchen bayerſche Prälaten,

21) Annal. *Einhardi*, 743, *Pertz*, II. p. 135; Rudhart, S. 286. — 22) Rotulus histor. Benedictobur. Mon. Boic. VII. p. 5. — 23) v. Pallhauſen, Nachtrag, S. 108. — 24) *Meichelbeck*, histor. Frisingens. no. 6. II. p. 27.

wie man annimmt, auf der Zuſammenkunft zu Dingolfing (769 —774) ſchloſſen [25]); in Folge davon findet er ſich dann als geſtorben in dem Nekrolog von St. Peter zu Salzburg verzeichnet, und zwar vor Wiſurich von Paſſau [26]); da deſſen Tod vor 774 angeſetzt werden muß [27]), ſo iſt Mannos Ende ebenfalls vor jenem Jahre anzunehmen. Selbſt Kritiker, welche die ganze Exiſtenz des Biſsthums Neuburg läugnen, müſſen dieſen Manno als einen bayerſchen Biſchof anerkennen, den ſie dann freilich zu einem Regionarius machen [28]).

Ferner wird in jener alten Nachricht Hildegart als Biſchof von Neuburg genannt; auf denſelben Namen deutet eine ebenfalls alte Interpolation in einer Benedictbeuerner Handſchrift des Lebens des Bonifaz durch Willibald hin, wo er Wodalhart genannt wird [29]). Noch meint man denſelben in der Perſon eines Hiltiger wiederzufinden, der 804 bey einer Zuſammenkunft zu Tegernſee als vocatus Episcopus unterſchreibt [30]); es iſt möglich, daß derſelbe bey der letzten Unterwerfung Bayerns durch Karl d. Gr. 788 als Anhänger Thaſſilos abgeſetzt iſt.

Endlich hat man nun auch noch Grund zu der Annahme, daß jener Sindbert von Augsburg, unter welchem die Wiedervereinigung des Biſsthums Neuburg mit dieſem Sprengel erfolgte, durch Karl anfangs nicht auf den ſchwäbiſchen, ſondern auf den bayerſchen Sitz erhoben worden iſt. Er nennt ſich ſeit 789 als Abt zu Murbach zugleich berufenen Biſchof [31]), was ganz zu der Annahme paßt, daß Karl nach der Abſetzung Thaſſilos 788 jenen bayerſchen Sitz einem erprobten Anhänger, ja vielleicht gar einem Verwandten, anvertrauen wollte. Die Angabe ſeiner Amtsführung zu dreißig Jahren würde freilich einen noch früheren Beginn des Biſsthums fordern, doch mag vielleicht ſeine

25) *Walter*, corp. jur. Germ. antiqui I. p. 294. Man hat ſich daran geſtoßen, daß nur bey ſeinem Namen der Sitz angegeben wird, Manno Nuvenpurgensis civit. episc.; Mannert, älteſte Geſchichte Baierns, S. 241, und hat dieß für ſpätere Interpolation erklärt; in der That kennt der Tegernſeer Codex der Statuten von Dingolfing jene Bezeichnung nicht; Braun l. l. S. XXVI.; allein die Exiſtenz eines Biſchofs Manno um jene Zeit wird doch dadurch bewieſen, und für ſeinen Sitz bleibt die Nachricht bey Lazius der Hauptbeweis. — 26) Chron. novissimum monasterii ad S. Petr. Salisburgi. p. 177. — 27) Vergl. §. 38. — 28) Braun, II. S. XXX. — 29) Vergl. not. 20. — 30) *Meichelbeck*, hist. Frising. I. no. 121. p. 92. — 31) Vergl. S. 151.

Abtswürde hinzugerechnet ſein. Als Biſchof von Neuburg bezeichnet ihn eine Bulle Leos III. 798, wodurch ihm, wie den übrigen bayerſchen Biſchöfen, die Errichtung des Erzbisthums Salzburg und ihre Unterwerfung unter daſſelbe angezeigt wird [32]). Die Gegner des Bisthums Neuburg haben zwar die Ausrede, Sindbert werde in dieſer Bulle nur deßhalb Biſchof von Neuburg genannt, weil er dort ſeine Reſidenz genommen, vielleicht wegen Unfälle, Avarenverwüſtung; ſein Amtsſitz ſey aber dabey Augsburg geblieben, etwa wie Erzbiſchöfe von Cöln in Bonn reſidirten [33]). Eine ſehr ſcheinbare Unterſtützung erhält dieſe Annahme dadurch, daß eine Bulle deſſelben Papſtes von 800 den Biſchof Sindbert nach einem andern Sitze nennt [34]), worin wohl nur das Kloſter Staffelſee erblickt werden kann. Es bleibt in der That zur Erklärung dafür keine andere Annahme übrig, als daß er in dieſem Kloſter eine Zeitlang ſeinen Sitz genommen habe, wiewohl es immer befremden muß, daß Rom auf eine ſolche Zufälligkeit eingeht, und nicht mit hergebrachter Conſequenz den legitimen Biſchofsſitz, Neuburg oder Augsburg, feſthält, ſelbſt wenn der Inhaber für den Augenblick daſelbſt nicht anweſend ſein konnte; Roms Praxis pflegt ja ſonſt am wenigſten in der Benennung der Biſchofsſitze alte Rechte aufzugeben. Der Rückſchluß auf ſein Verhältniß zu Neuburg wäre dann einfach dieſer, daß auch in der Bulle von 798 jene Benennung nur einen temporären Aufenthalt daſelbſt anzeige. Indeſſen dagegen ſpricht doch entſchieden der Umſtand, daß Leo ihn völlig klar als bayerſchen Biſchof bezeichnet, und auch nur in dieſer Eigenſchaft unter die Metropole Salzburg ſtellen konnte; die Hypotheſe von dem bayerſchen Weſtrich, wornach Augsburg mit zu Bayern gehören würde, iſt völlig unerwieſen, vielmehr dieſer ſchwäbiſche Biſchofsſitz, ſobald es in Deutſchland Metropolitenverhältniſſe gab, ſtets unter Mainz geſtellt. Jene Unterordnung Sindberts unter die bay-

32) Dieſe Bulle in ihrer frühern Geſtalt bey *Canisius*, *Hundius*, mußte Bedenken erregen, da ſie in der Ueberſchrift ſchon von der Verlegung des Stuhls von Seben nach Brixen wußte, die erſt im 11ten Jahrhundert erfolgte; indeß die authentiſche Form bey Kleinmayrn, Juvavia p. 154, Anhang no. 10. p. 51 beſeitigt dieſe Uebelſtände; es heißt darin: Sintperto ecclesie Nivuinburcgensis, provinciae Bajovuariorum episcop. — 33) Braun, I. S. 115. — 34) Kleinmayrn, Juvavia no. 14. p. 57: Sintberto Stafnensis aecclesie.

erſche Metropole beweiſet alſo an ſich ſchon hinlänglich, daß damals nicht Augsburg, ſondern nur Neuburg ſein Sitz ſein konnte. Iſt nun ferner oben erwieſen, daß Karl als Kaiſer das bayerſche Gebiet am rechten Lechufer zu der Diöceſe Augsburg geſchlagen hat, ſo erſcheint die Aufhebung des Bisthums Neuburg zugleich als Verſetzung Sindberts auf den ſchwäbiſchen Biſchofsſtuhl. Als Grund dafür braucht nicht lediglich die Perſönlichkeit, Verwandtſchaft des Biſchofs, gewirkt zu haben, ſondern eben ſo ſehr die alte Ausdehnung des Augsburgiſchen Sprengels über beide Ufer des Lech, die jetzt nur hergeſtellt ward. Die Errichtung der beiden Metropolitenſprengel zu Salzburg und Mainz mag dabey einflußreich geweſen ſein: wollte Karl dem alten Bisthum Augsburg ſeinen urſprünglichen Umfang zurückgeben, ſo blieb nichts übrig, als das aus den Zeiten des Kriegs hervorgegangene Bisthum Neuburg dem ſchwäbiſchen Sitze wieder einzuverleiben, und mit Augsburg unter Mainz zu ſtellen. Als Biſchof von Augsburg findet ſich Sindbert auf der Synode zu Reispach, wahrſcheinlich 802, wiewohl deren chronologiſche Feſtſtellung ihre Schwierigkeiten hat[35], und gleichfalls unter den ſüddeutſchen Biſchöfen, welche die Geißeln der Sachſen 802 in Empfang nahmen[36].

Als ziemlich geſichertes Reſultat über das vielfach beſprochene Bisthum Neuburg an der Donau ſtellt ſich alſo heraus, daß daſſelbe in Folge der fränkiſchen Angriffe auf Bayern um 742 von dem Sprengel Augsburg losgetrennt iſt, indem der hieſige Biſchof Wicterp dorthin verſetzt ward. Die Annahme, daß die Errichtung Neuburgs ſchon mit der frühern Theilung Bayerns durch Herzog Theodo II. unter ſeine Söhne um 701 zuſammenhänge[37], indem für den weſtlichen Theil am Lech eine Reſidenz und zugleich ein Bisthum in Neuburg eingerichtet ſey[38], wird durch die obige Nachweiſung widerlegt, wornach bis 740 Augsburgs Biſchof am rechten Lechufer berechtigt, alſo damals kein Bisthum Neuburg daſelbſt vorhanden war. Aufgehoben und wieder mit Augsburg vereinigt ward es dagegen, als bey der völligen Einverleibung Bayerns in Karls Monarchie jene Gründe der Trennung wegfielen, und beſonders bey der Anordnung der Metropolitenſprengel von Salzburg und Mainz nichts im Wege ſtand,

35) Vergl. §. 35. — 36) *Pertz*, III. p. 89. — 37) Rudhart, S. 254. — 38) *Hansiz*, German. sacr. III. p. 47.

den alten Anſprüchen Augsburgs auf das rechte Lechufer wieder nachzugeben [39]).

Noch hat man für Neuburg einen Biſchof Agnus erweiſen wollen, weil bey Aufführung bayerſcher Biſchöfe in Freiſingiſchen Urkunden [40]) ſich für ihn kein anderer Sitz ermitteln laſſe [41]); allein das Jahr der Urkunden 809 und 823 widerlegt ſchon dieſe Anſicht, da Neuburgs Aufhebung gleich zu Anfang des neunten Jahrhunderts erfolgte.

§. 26. Stiftungen in der Stadt und dem Sprengel Augsburg.

Basilica SS. Udalrici et Afrae imperialis monaster. Ordin. S. Bened. August. Vindelic. historice descripta, August. Vindelic. 1653. fol. — Placidus Braun, hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Diöceſe Augsburg, erſter Band, Augsburg 1823. — Chronicon Benedictoburanum, opera et studio Caroli *Meichelbeck* curante *Alph. Haidenfeld.* 1753. fol. — *Coelestin. Leutner*, historia monasterii Wessofontani, August. Vindel. 1753. 4. — Das tauſendjährige Ottobeyern, oder kurze Beſchreibung der Stiftung, Erhaltung, Wachsthums des uralten Reichsſtifts Ottobeyern. Daſelbſt 1767. fol. — Maurus Feyerabend, des ehemaligen Reichsſtifts Ottenbeuren Benedictiner-Ordens in Schwaben, ſämmtliche Jahrbücher, Ottenbeuren 1813. 2 Bde. — Chronicon antiquissimum Ottenburanum mit hiſtoriſch-kritiſcher Analyſe des Urtextes. Augsburg 1839. 4. — *Francisc.* (*Töpsl*) succincta informatio de Canonia Pallingana, Ginzburgi 1760. fol. — *Benedict. Cherle*, chronologia monasterii Thierhaupten. — Ch. Fr. Jacobi, Geſchichte der Stadt und des ehemaligen Stifts Feuchtwangen, Nürnberg 1833.

1. Die Kirche zu St. Afra in der Vorſtadt Augsburgs am rechten Ufer des Lech, ſoll angeblich an der Stelle errichtet ſein, wo jene Heilige ihr Begräbniß fand [1]), wenigſtens will man ſpäter ihre Gebeine darin gefunden haben. Da der Cultus derſelben ſchon im ſechsten Jahrhundert erwieſen iſt, ſo darf allerdings das Beſtehen einer Capelle wohl eben ſo hoch hinauf ge-

39) Eichhorn, Rechtsgeſch. I. S. 541. Ausg. 4. ſetzt die Aufhebung Neuburgs mit der Organiſation der bayerſchen Kirche durch Bonifaz 739 in Verbindung, alſo zu einer Zeit, wo nach dem Entwickelten noch nicht einmal die Stiftung erfolgt war. F. H. Müller, die deutſchen Stämme u. ihre Fürſten, Berlin 1842. III. S. 22. — 40) *Meichelbeck*, histor. Frising. I. no. 256. p. 144. — 41) *Resch*, annal. Sebionens. II. p. 21. no. 46.

1) *Velser*, rer. Aug. Vindel. Op. p. 314.

ſetzt werden [2]). Außerhalb der Mauern belegen war ſie bey Angriffen auf die Stadt leicht der Zerſtörung ausgeſetzt, wie ſie eine ſolche im achten Jahrhundert erfahren haben muß, entweder in den fränkiſchen Kriegen, oder durch Einfälle der Avaren etwa 788; Biſchof Sindbert wird als Herſteller derſelben geprieſen [3]). Urkunden aus dieſer Zeit ſind nicht vorhanden; was gewöhnlich von Schenkungen Pipins berichtet wird, beruhet auf den fabelhaften Acten des heil. Mang. Dieſelbe wird auch um dieſe Zeit die biſchöfliche Kirche geweſen ſein, da von dem Dome zu St. Marien jetzt noch keine ſichern Spuren vorhanden ſind, wiewohl dem Sindbert auch deſſen Erbauung beigelegt wird [4]).

Deſto ergiebiger ſind unſere Quellen über die reichen Kloſterſtiftungen im augsburgiſchen Sprengel. Zunächſt rechts des Lechs auf bayerſchem Boden lud ſchon die Gegend ſelbſt mit den lieblichen Seen und den Anfängen des Gebirgs zu Anſtalten eines beſchaulichen Lebens ein. Zahlreich gingen hier die Stiftungen von einer Adelsfamilie aus, die ihren ſämmtlichen Grundbeſitz auf Kloſtergründung verwandte. Drey Brüder, Landfried, Waldram und Eliland nebſt ihrer Schweſter Geilawind könnten der Lage ihrer Güter nach im Hauſengau wohl zu der Adelsfamilie der Huoſier gezählt werden [5]); allein da ſie ausdrücklich Verwandte Karl Martells heißen [6]), ſo erblickt man in ihnen wohl richtiger einen Zweig der Agilolfinger ſelbſt, die ja durch Heirathen mit der Familie der Pipiniden vielfach verſchwägert waren. Seitdem Herzog Theodo II. ſein Land unter die Söhne getheilt hatte, finden ſich mehre dergleichen Dynaſtengeſchlechter, welche die herzogliche Würde aufzugeben genöthigt waren. Der Stamm jener genannten drey Kloſterſtifter ſcheint auf Theodoald, den dritten Sohn Herzogs Theodo, und Plectrud, Tochter Pipins von Heriſtal, zurückzuführen zu ſein [7]). Bey den Angriffen Karl Martells und ſeiner Söhne auf Bayern erlitten ſie große Verluſte, die ihnen von der Hand ihrer Verwandten, der fränki-

2) I. S. 144. — 3) *Ermenrich*, supplement. zur vita S. Magni, *Pertz*, VI. p. 425; *Adilbert*, vita Simperti, *Pez*, II. p. 358. — 4) *Gassarus*, annal. Augstburg. *Mencken*, I. p. 1365. — 5) Rudhart, S. 477. — 6) Chronicon Benedictobur. Mon. Boic. VII. p. 18: inclyti Primates regni et predicti regis (Caroli) consobrini. — 7) von Pallhauſen, Nachtrag zur Urgeſchichte der Baiern, München 1815. S. 92; Müller, die deutſchen Stämme und ihre Fürſten, II. S. 371.

ſchen Majores domus, noch um ſo ſchmerzlicher waren. Daher erklärt ſich der Entſchluß, ihre Erbgüter ſämmtlich zu Kloſterſtiftungen zu verwenden, und ſich dem beſchaulichen Leben zu widmen. Ihnen wird die Stiftung von acht Klöſtern zugeſchrieben, fünf für Männer, Benedictbeuern, Schledorf, Siverſtatt, Sandau, Weſſobrunn, und drey für Frauen unter der Obhut ihrer Schweſter Geilawind, Pollingen, Staffelſee, Kochlſee [8]; für ſie ſämmtlich ſcheint Benedictbeuern gewiſſermaßen zum Hauptſitz beſtimmt geweſen zu ſein. Dieſe Ableitung ſo vieler Stiftungen von den drey Brüdern iſt indeß erſt durch Nachrichten aus dem elften Jahrhundert verbürgt, während bey einzelnen, z. B. bey Weſſobrunn, ſich die Gründung anderweitig erweiſen läßt, ſo daß jene Zurückführung Aller auf dieſelben Stifter nicht ohne ſagenhafte Ausſchmückung erſcheint, etwa wie alle Colonien von Reichenau ja als perſönliche Stiftungen Pirmins galten. Doch bleibt die Möglichkeit der Angabe nicht ausgeſchloſſen, wenn man bedenkt, daß die Anfänge einer ſolchen Stiftung klein genug ſein mochten, etwa aus einem Kirchlein und einer Celle für wenige Mönche beſtehend. Von jenen Klöſtern gehört Schledorf dem Sprengel von Freiſingen an; Sandau [9] und Siverſtatt, nahe am rechten Lechufer belegen, ſind früh von den Avaren zerſtört, und darum ohne weitere Nachrichten; für die übrigen läßt ſich Einiges geſchichtlich ausmachen.

2. Benedictbeuern, Bura, Pura, Benedictoburanum; Quellen der Geſchichte ſind eine Nachricht um 1070, und darnach eine andere um 1150 zuſammengeſtellt [10], die aber nicht ohne ſagenhafte Färbung erſcheinen, auch in der Chronologie nicht zuverläſſig ſind, da ſie bey der Stiftung des Kloſters 740 ſchon des Papſts Zacharias gedenken, der erſt 741 antrat, und Herzog Thaſſilo dabey mitwirken laſſen, der erſt 742 geboren ward. Zur Wahl des Orts ſollen Tauben mitgewirkt haben, die Holzſplitter in Form von Kreuzen an die jetzige Stelle des Kloſters trugen, öſtlich von der Loiſach am Lainbache. Bey der Stiftung wird ausdrücklich der Mitwirkung Biſchofs Wicterp von Augsburg ge-

8) Mon. Boic. VII. p. 5; *Aventin*, annal. Boici, Lib. III. c. 9. p. 258. — 9) Joach. Dellinger, Sandau, ehemal. Benedictinerkloſter und Dorf mit Marktflecken am Lech. Oberbayerſches Archiv VII. S. 169. — 10) Unter dem Namen rotulus historicus und Chronicon Benedictoburan. M. B. VII.

dacht, deſſen Sprengel ſich alſo damals hieher auf bayerſchen Boden erſtreckte. Zur Einweihung des Gebäudes erſchien nach einer Einladung Bonifacius, eine Nachricht, die außerdem auch in der früher ſchon benutzten interpolirten Stelle der Biographie durch Willibald ſich wiederfindet, worin ihm die Einweihung Altomünſters im Sprengel von Freiſingen, und Benedictbeuerns zugeſchrieben wird [11]). Am Tage der Einweihung, 22. October 740, habe der älteſte der Brüder, Landfried, gewöhnlich der gute Lanzo genannt, ſeine Güter im Hauſengau dem Kloſter geſchenkt, und die andern Brüder beträchtliche Schenkungen beigefügt, ſie alle aber nebſt ihrer Schweſter das Ordenskleid genommen. Die Weihe geſchah zu Ehren Benedicts und des Apoſtels Jacob; Bonifaz verlieh die Reliquien für den Altar; herzoglicher und königlicher Schutz ward zugeſagt. Angeblich haben nun die drey Brüder nach einander dort die Abtſtelle und die Aufſicht über die andern Klöſter geführt, und zwar Landfried 25 Jahre, Waldram 39, Eliland 19, nach andern Angaben 46 Jahre [12]): die Zahlen erſcheinen unverhältnißmäßig, wenn man mit dem Chronikon darin die Amtsführung der Einzelnen nach dem Tode des Vorgängers findet; der jüngſte, Eliland, erhielte dadurch ein Alter viel über 100 Jahr; vielleicht geben die Jahre nur die Zeit, die jeder ſeit der Einweihung 740 verlebte, da ſie ja gewiſſermaßen ſich alle gleichmäßig bey der Abtswürde betheiligten; der Tod Landfrieds fiele dann 765, Waldrams 779, Elilands 796; doch hat ſich wenigſtens die einheimiſche Chronik das Verhältniß auf die erſte Art gedacht [13]).

3. Weſſobrunn, Wezzinbrunnen, Wessofontium, monast. Wesbrunense; die obige Tradition in Benedictbeuern, die auch dieß Kloſter auf jene drey Brüder zurückführt, wird durch einheimiſche Nachrichten nicht beſtätigt, indem hier einfach Herzog Thaſſilo als Stifter genannt wird [14]). Eine Nachricht aus dem

11) Vergl. S. 158. Bonifaz habe zwey Kirchen geweihet, unam beato Altone venerando viro —, alteram reverentissimo viro Lantfrido in loco Puron, duo quoque monasteriola duabus injunxit ecclesiis. — 12) Der rotul. hist. p. 8 ſagt 19 Jahr; das Chronicon p. 25 dagegen 46, und faßt die Amtsführung der drey zuſammen, 110 Jahr. — 13) Vergl. über das Kloſter *Mabillon*, annal. II. p. 114; *Hund*, metropolis Salisburg. II. p. 95; Rudhart, S. 279. — 14) Urkunde von 760, Mon. Boic. VII. p. 337.

elften Jahrhundert führt dieß weiter ſo aus [15]), daß der Herzog auf der Jagd dort eine Viſion gehabt habe, die ihn zum Bau des Kloſters beſtimmte 753; der Name ſtamme von einem Jäger des Herzogs, Wezzo, der einen in Kreuzesform aus der Erde ſprudelnden Quell entdeckt habe; erſter Abt ſey Ilſung, Mönch aus Altaich, geweſen; mit der obigen Tradition, welche die Stiftung an den zweiten der Brüder, Waldram, anknüpft, pflegt man dieß ſo zu vereinigen, daß Thaſſilo das Kloſter nur erneuert habe [16]). Erhalten ſind als Probe dortiger Mönchsſtudien aus dem achten Jahrhundert einige Notizen über Geographie, Maße und Gewichte, ſo wie das ſogenannte Weſſobrunner Gebet, das eine einfache aber ergreifende Andacht bezeugt, und wichtige Gloſſen [17]).

4. Pollingen, ein Frauenſtift, deſſen Gründung im Widerſpruch mit den Nachrichten aus Benedictbeuern durch die einheimiſche Ueberlieferung gleichfalls an Herzog Thaſſilo geknüpft wird [18]); er ſey auf der Jagd durch eine Hirſchkuh auf die Stelle aufmerkſam geworden, da dieſelbe von den Hunden verfolgt hier ſtehen blieb, und aus dem Boden ein auf eine Tafel geheftetes Kreuz hervorkratzte [19]). Die Geſchichte dieſer Klöſter iſt vor ihrer Herſtellung nach der Ungarnverwüſtung ſehr dunkel; die früheſten Documente ſind aus dem elften Jahrhundert, wornach 1010 ein Biſchof von Freiſingen ſich des Kloſters annahm, das 1065 an Brixen kam, aber 1136 wieder zu Augsburg gehört.

5. Die Frauenſtifter Staffelſee, Staphala stagna, und Kochlſee, Cohalun, Quohebalun, Quochalun, ſind beide ſchon früh von den Ungarn verwüſtet. In Staffelſee muß Biſchof Sindbert eine Zeitlang gewohnt haben, ehe er von Neuburg nach Augsburg überzog [20]). Ein Verzeichniß der daſelbſt vorhandenen Güter, Schätze, in Folge der von Karl durch ſeine Miſſi angeordneten Viſitation der Klöſter aus dem Jahre 812, hat ſich erhalten [21]). In Kochlſee nahm die den Franken verhaßte longobardiſche Gemahlin Thaſſilos 788 nach deſſen Sturz den Schleier [22]);

---

15) Ibid. p. 372. — 16) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 153; *Hund*, metropol. Salisburg. III. p. 335. — 17) Mon. Boic. VII. p. 373. — 18) Mon. Boic. X; *Hund*, metropol. III. p. 78. — 19) Ueber den Namen Polling mit Beziehung auf Phol oder Paltar Grimm, deutſche Mythologie I. S. 207. — 20) S. 161. — 21) *Pertz*, III. p. 176. Vergl. I. S. 438. — 22) Rudhart, S. 323.

ſchon früher war daſelbſt eine fränkiſche Königin Giſela zu beſchaulichem Leben eingekehrt, und hatte dem Kloſter große Schätze an Kleinodien und Büchern vermacht; man erblickt in ihr gewöhnlich die Gemahlin des letzten von Pipin entthronten Merovingers [23]).

6. Mehr abwärts der Donau zu liegt **Thierhaupten** am Bache Ach [24]), wo ſchon der Name des Kloſters zu vielfachen Deutungen über deſſen Urſprung einlud. Die einheimiſche Sage leitet auf Herzog Thaſſilo zurück, entweder ſo, daß er als achtjähriger Knabe ſich dort verirrt und ein Kloſter gelobt habe; oder ſein Sohn, den man als Gunthar bezeichnet, ſey dort auf der Jagd von einem wilden Thier getödtet, oder bey der Legung des Fundaments habe ſich ein Thierkopf gefunden. Andere Anſichten nennen Herzog Odilo als Stifter [25]), noch andere Lothar, den Sohn Ludwigs des Frommen [26]).

7. Auf dem linken Ufer des Lechs, alſo auf ſchwäbiſchem Boden, da wo der Fluß die Gebirgszüge durchbricht, liegt Kloſter **Füſſen**, Fuazin, d. h. pedes, etwa als am Fuß des Gebirgs erbaut; die übliche Latiniſirung fauces mit Beziehung auf den Gebirgspaß iſt alſo verfehlt [27]). Nachrichten über den Beginn der Stiftung kommen allein auf die mißliche Legende vom heil. Mang hinaus, der die Gegend von Schlangen, oder wie eine neuere aber ſehr unbefugte Deutung meint, von Räubern gereinigt, und mit Hülfe Biſchofs Wicterp von Augsburg und unter Begünſtigung Königs Pipin dort mehre Kapellen und eine Celle errichtet habe; die argen chronologiſchen Verſtöße dabey ſind bereits nachgewieſen [28]). Erheblich iſt noch, daß ihm die Entdeckung bedeutender Lager von Eiſenerz am Berge Säuling rechts des Lechs zugeſchrieben wird [29]).

8. Nördlich von Füſſen liegt **Ottenbeuren** im Allgau zwiſchen Iller und Wertach in einem Thale, das die Günz durch-

---

23) *Meichelbeck*, chronic. Benedictobur. p. 13; *Pez*, thesaur. anecdot. III. 2. p. 609; Archiv der Geſellſch. für deutſche Geſch. IV. S. 553. — 24) Mon. Boic. XV. p. 89; *Hund*, metrop. III. p. 283; *Khamm*, hierarch. August. III. p. 253; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 225. — 25) *Gassarus*, ann. *Mencken*, I. p. 1359. — 26) *Aventinus*, IV. 9. p. 342. — 27) v. Koch-Sternfeld, Beiträge I. S. 86; v. Hormayr, Werke I. S. 71; Rudhart, S. 327. — 28) S. 148. — 29) Vita Magni II. 12. *Goldast*, I. p. 199.

ſtrömt, Ollemburanum oder Ulemburanum, Uolimbura. Nach einem angeblichen Stiftungsbriefe von 764, worin Karl ſchon auftritt, und zwar als Kaiſer, auch nach Jahren der Incarnation rechnet, und in einer Beſtätigung, Mainz 769 [30]), ſoll ein Silach und deſſen Gemahlin Ermiswint nebſt ihren Söhnen Gaucipert als Biſchof, Toton als Clericus, und Tagebert als Laie, das Kloſter zu Ehren St. Peters und Alexanders geſtiftet haben; ja in jenem Silach will man ſogar den Stifter von Reichenau, Sintlaz, wiederfinden. Die Gründer ſollen die Gebeine Alexanders aus Vienne geſtohlen, über Conſtanz hieher gebracht, und dann auf Verwenden der Königin Hildegart behalten haben [31]). Ein Diplom von Otto, 972, kann ächt ſein [32]); als erſter Abt wird jener Toton mit vierzigjähriger Regierung genannt.

9. Ellwangen, Kloſter zum heil. Salvator, Sulpicius und Servilianus, links der Donau an der Jaxt, wird von Hariolf, Biſchof von Langres, abgeleitet, der in ſeiner Jugend dort auf der Jagd einen Elch (alces) gefangen habe 764, die Nachrichten ſagen einen tragelafus, Bockhirſch [33]), offenbar ein etymologiſcher Verſuch, der an einen Fang denkt, während die Formen Elehennuanc [34]), Elchenuuanc [35]), zuverläſſig auf Wangen, Auen, Wieſen zu beziehen ſind. Ein angeblicher Schenkungsbrief eines Sonhar, Dienſtmann bey König Karlmann, ſetzt das Kloſter ſchon 764 als beſtehend voraus [36]), iſt aber ein durchaus apokryphiſches Fabricat. Der Schenkende erzählt die angegebene Geſchichte der Gründung, und fügt bey, wie er den Vorſatz gefaßt, die dem Kloſter zugedachte Schenkung wieder zurückzuzie-

---

30) Feyerabend, Ottobeuerns Jahrbücher I. S. 618 sqq., wo die Urkunden vergeblich vertheidigt ſind gegen J. G. Schelhorn, kleine hiſtor. Schriften, Memmingen 1790. S. 190. — 31) Feyerabend, I. S. 98. — 32) Daſelbſt S. 626. — 33) Vita Herialfi episc. Lingonicae angeblich von Ermenrich, dem bekannten Mönch daſelbſt, *Pez*, thesaur. anecdotor. IV. 3. p. 747; Chronicon Ellwangense, ibid. p. 761; Hefele, S. 391; Cleß, Landes- und Culturgeſch. von Würtemberg. I S. 566. — 34) Der Kloſterkatalog von 817, *Mabillon*, annal. Bened. II. p. 408; *Pertz*, III. p. 224. — 35) *Falckenstein*, Cod. Nordgav. no. 4. p. 10, bey Schenkung des Kloſters Gunzenhauſen an der Altmühl 824; Stälin, S. 370. — 36) *Pez*, l. l. p. 755; *Khamm*, hierarchia August. Tom. III. c. I. p. 3. Die Urkunde, obgleich falſch, beſtätigt doch die obige Ableitung des Namens: sub cespite palustri in sylva, quae vocatur Virgunda, Virngrund.

ben, davon aber durch eine Züchtigung abgebracht ſey, die er in einer Viſion auf Anſtiften der Maria erlitten. Ein Schutzbrief Ludwigs d. Fr. 814 iſt verdächtig [37]).

10. Feuchtwangen, am Ufer der Sulzach; die Sage leitet die Gründung von Karl d. Gr. ab, der auf der Jagd ermüdet und vom Fieber befallen ſich auf einen Fichtenſtamm ſetzte, wo ihm eine Taube einen Quell zeigte. Bey Veränderung der Kirche 1572 will man unter dem Hochaltar wirklich einen verſteinerten Fichtenſtock gefunden haben [38]); Briefe ſpäterer Kaiſer, Ottos IV. 1208, Rudolfs I. 1284, ſo wie Erinnerungen im Kloſter deuten gleichfalls auf Karl zurück [39]). Die Gründung wird zwiſchen 792 und 810 angenommen; der Name Fiuhtuuanga im Reichenauer Nekrolog, wovon Fruhelinuuanc im Kloſterkatalog von 817 wohl nur Entſtellung iſt, Vuhtinwanc im zwölften Jahrhundert [40]), deutet auf feuchte Au, wiewohl man gemäß der Sage auch an Fichten gedacht hat [41]).

11. Unter den Cellen, die Abt Fulrad von ſeinem Eigenthum an ſein Kloſter St. Denys ſchenkte, findet ſich auch eine Varanscelle in Herbrechtingen im Rießgau, Ariberlingas 777 [42]), Hagrebertingas 779 [43]). Zu weiterer Bedeutung iſt die Celle nicht gelangt.

---

37) *Khamm*, l. l. c. 3. p. 10. — 38) Jacobi, Geſch. Feuchtwangens, S. 2. — 39) *Falckenstein*, antiquitat. Nordgauiens. II. p. 208. — 40) Mone, Anzeiger 1835. S. 18; *Gerhardi*, vita Oudalrici Ep. c. 5. *Pertz*, VI. p. 398. — 41) Geſchichte des alten Stifts und der Stadt Feuchtwangen, in Büttners Frankonia, Ansbach 1813. Bd. I. S. 72. — 42) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 67; *Grandidier*, II. no. 71. — 43) In einer Urkunde Karls d. Gr. 779, *Hartzheim*, conc. Germ. I p. 242; Stälin, Wirtemb. Geſch. I. S. 307.

C. Bayern.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Chriſtenthums unter den Bayern.

§. 27. Herkunft der Bayern.

Konr. Mannert, die älteſte Geſchichte Bajoariens und ſeiner Bewohner, Nürnberg 1807. — Vincenz v. Pallhauſen, Garibald, erſter König Bojoariens und ſeine Tochter Theodelinde; oder die Urgeſchichte der Bayern, München 1810. — Deſſelben Nachtrag zur Urgeſchichte der Bayern, München 1815. — K. H. v. Lang, Baierns Gauen nach den drei Volksſtämmen der Alamannen, Franken und Bojoaren, Nürnberg 1830. — Gemeiner, Geſchichte des altbaieriſchen Landes, Regensb. 1814. — A. Buchner, Geſchichte von Baiern, München 1820. — J. E. v. Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien, nach Paul Warnefried, zunächſt in der Bluts- und Wahlverwandtſchaft zu den Bojoariern, München 1839. — Derſelbe, zur bayeriſchen Fürſten-, Volks- und Culturgeſchichte zunächſt im Uebergange vom 5ten in das 6te Jahrhundert, München 1837. — G. Th. Rudhart, Behandlungsweiſe der bayerſchen Geſchichte, Hamb. 1835. — Deſſelben älteſte Geſchichte Bayerns, Hamburg 1841.

Mit dem anſchaulichen Bilde vom politiſchen und kirchlichen Zuſtande der Donauländer zu Ende des fünften Jahrhunderts, das uns im Leben Severins dargeboten iſt, endet auf einige Zeit unſere Kunde von dieſer Gegend, bis um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts das Volk der Bojoarier unter eigenen Herzögen, aber zugleich unter fränkiſcher Oberherrſchaft in dem alten Norikum, ſo wie in Theilen Rätiens und Pannoniens ſich vorfindet.

Für die hier ſich aufdrängenden Fragen, woher ſtammt dieß Volk, und wie kam es unter fränkiſche Herrſchaft, weiß die Geſchichte keine beglaubigte Auskunft, ſondern nur Vermuthungen darzubieten.

Der Name der Bojoarier wird zuerſt 550 bey Jornandes (Bajobari) vernommen, der ſie als öſtliche Nachbarn des Suevenlandes kennt [1]); dann um 570 wird der Lech als ihr weſtlicher Grenzfluß genannt [2]); ſie ſitzen alſo um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts ſüdlich der Donau und öſtlich vom Lech. Eine einfache durch den Namen unterſtützte Ableitung könnte darauf führen, in den Bojoariern nur eine Fortſetzung der alten Bojer zu erblicken, die vor der römiſchen Eroberung dieſe Donaugegend beſaßen [3]); allein ſelbſt wenn man einen Reſt der Bojer bey der Auswanderung nach Böhmen, als ihrem ſpätern Sitze, dort zurückbleiben läßt, ſo kann doch ein ächt deutſches Volk, wie die Bayern, nicht von Kelten ſtammen, wozu die Bojer gehören [4]). Hält man ſtatt deſſen ihren deutſchen Urſprung feſt, ſo hat man die Wahl, entweder ſie während des ſechsten Jahrhunderts von Außen einwandern zu laſſen, oder in ihnen diejenigen Stämme zu erblicken, die zu Severins Zeit ſchon das linke Donauufer beſetzt hielten, um nach dem Rückzuge der Römer ſich des Landes zu bemächtigen. Die erſte Anſicht denkt an Markomannen, die von Bojohämum her, dem ſpätern Sitze der Bojer, in das römiſche Norikum eingedrungen wären [5]); allein ſie hat faſt nichts für ſich, als den etymologiſchen Grund, daß der Name der Bojoarier auf Bojohämum, den ſpätern Sitz der Bojer, hinweiſe. Dieſelbe Ableitung kann man aber noch leichter durch die zweite Annahme gewinnen, daß im Süddonaulande ſelbſt, dem frühern Sitze der Bojer, ſich deren Name erhalten habe, und nach der

1) *Jornandes*, de reb. Getic. c. 55.; *Muratori*, scriptor. rer. Ital. I. p. 218. — 2) *Venantius Fortun.* vita Martini, IV. V. 648, bibl. patr. max. X. p. 612, ſetzt den Uebergang über den Lech bey Augsburg als Eintritt nach Bojoarien. — 3) *Aventin*, annal. Bojor. I. 1. 6. p. 2; v. Pallhauſen, Garibald, oder die Urgeſchichte der Bayern; Buchner, Geſchichte von Baiern. I. S. 44; v. Werſebe, Völkerbündniſſe des alten Teutſchl. Hannover 1826. S. 270. — 4) Rudhart, Behandlungsweiſe der bayeriſchen Geſchichte. S. 72. — 5) Zeuß, die Deutſchen, S. 366; Derſelbe, die Herkunft der Bayern von den Markomannen, München 1839.

Römerzeit wieder aufgetaucht ſey, während die Völker, die ſich unter dieſem Namen vereinigten, keine anderen waren, als die ſchon zu Severins Zeit am nördlichen Ufer angeſeſſenen, die in der That nur auf Odoakers Abzug warteten, um in das leer gewordene Land einzurücken [6]. Jene Sciren, Rugier, Heruler, Turcilinger, die ſeit der Mitte des fünften Jahrhunderts von Laureacum bis Faviana die Donaulinie beſetzt hielten, können doch nicht aus der Geſchichte verſchwunden ſein, ſondern werden jedenfalls die Donau überſchritten haben, ſobald die römiſchen Beſatzungen ſich zurückzogen. Mit jenen neu eingedrungenen deutſchen Stämmen miſchte ſich die etwa noch vorhandene keltiſche Bevölkerung; zu ihnen ſchlug ſich vielleicht der Reſt der Oſtgothen, der durch die kaiſerlichen Waffen aus Italien über den Po nach dem Norden gedrängt ward [7]. Schon vorher werden jene vier Stämme immer als eine gewiſſe Einheit genannt, die jetzt, ähnlich den etwas früheren Bündniſſen der Franken, Alamannen und Sachſen, unter dem aus bojiſcher Erinnerung aufgenommenen aber germaniſirten Namen der Bojoarier zuſammentraten [8]. Noch im bojoariſchen Geſetz werden neben dem herzoglichen Geſchlecht der Agilolfinger fünf andere Adelsgeſchlechter, die Huoſier, Throzzer, Faganer, Habilinger, Aennionen genannt und durch höheres Wergeld ausgezeichnet [9], eine Beſtimmung ohne Beiſpiel in den Volksrechten, die ſich kaum anders erklärt, als daß man in ihnen die Fürſtengeſchlechter jener einzelnen zu einer Einheit zuſammengetretenen Stämme erblickt. Daß die Heruler, wahrſcheinlich unter den verbundenen Stämmen der hervorragendſte, bereits zu Ende des fünften und zu Anfange des ſechsten Jahrhunderts zwiſchen Alpen und Donau eingerückt waren, erhellt aus dem Verſuche des oſtgothiſchen Theoderich, ſie zugleich mit den nördlich der Donau angeſeſſenen Thüringern für einen gemeinſamen Bund gegen den Franken Clodwig zu gewinnen [10];

---

6) Mannert, älteſte Geſchichte Bajoariens; Rudhart, älteſte Geſchichte Bayerns. S. 169; Gaupp, das thüringiſche Geſetz. S. 17. — 7) *Procop.* de bell. Goth. IV. c. 35. — 8) Die Endung — varii iſt dieſelbe wie in den übrigen deutſchen Volksnamen, Chattuarii, Ripuarii; Zeuß, S. 367. — 9) Lex Bajuvarior. Tit. II. c. 20; Varianten zu den Namen, Archiv der Geſellſch. für deutſche Geſch. III. S. 79, 509. — 10) *Cassiodor.* Variar. III. 3; v. Freyberg, über die Agilolfinger, Münchener Gelehrte Anz. 1836. no. 162. S. 249.

ſie bildeten alſo ſchon damals öſtlich von den Franken eine bedeutende Macht. Bald erſcheint ihr Verhältniß zu den Oſtgothen in Italien noch enger, ja in einer gewiſſen Abhängigkeit, da von dort wenigſtens für Norikum Befehle in Betreff der Viehzucht erlaſſen werden[11]). Daß die rätiſchen Gebirge in gothiſcher Gewalt waren, iſt ausgemacht; leicht knüpfte ſich daran auch eine Herrſchaft über das Flachland der Donau zu.

Ueber die Art, wie nun das Volk der Bojoarier der immer weiter um ſich greifenden Frankenherrſchaft unterworfen iſt, fehlen ebenfalls die beſtimmten Angaben, weßhalb bayerſche Hiſtoriker nicht ohne Wahrſcheinlichkeit die Unterwerfung als nicht durch Waffen, ſondern durch Vertrag vollzogen behaupten können. Feſt ſteht, daß ſämmtliche Nachbarſtämme raſch der Frankenherrſchaft erlagen, die nördlich geſeſſenen Thüringer angeblich ſchon durch Clodwig ſelbſt, die Alamannnen theils durch denſelben, theils durch Abtretung von Seiten der Oſtgothen. Auch die ſüdlich nach Italien zu belegenen Striche, die cottiſchen Alpen, manche Punkte Liguriens, waren wenigſtens auf einige Zeit in fränkiſchem Beſitz[12]), ſo daß von drey Seiten her das Land durch fränkiſche Herrſchaft umzingelt iſt. Wenn nun um dieſelbe Zeit der Frankenkönig Theodebert an Kaiſer Juſtinian berichtet, daß ſeine Herrſchaft ſich längs der Donau und der Grenze Pannoniens bis hinunter ans adriatiſche Meer erſtrecke, ſo iſt das Land der Bojoarier unzweifelhaft hierin mit einbegriffen[13]). Ausdrücklich werden als Vergrößerung des Frankenreichs außer den Alamannen noch andere Völker genannt, unter denen am einfachſten auch die Bojoarier zu verſtehen ſind[14]). Daß die Unterwerfung übrigens keine ſtrenge war, vielmehr eine gewiſſe nationale Unabhängigkeit ganz wie bey den Alamannen ſich erhielt, iſt der dringenden Forderung neuerer bayeriſcher Hiſtoriker wohl einzuräumen.

Die Grenzen Bojoariens ſind aus Karls d. Gr. Zeit hinlänglich bekannt: öſtlich Pannonien, weſtlich Schwaben, ſüdlich Italien, nördlich die Donau[15]). Nur fragt ſich, ob nicht etwa

---

11) *Cassiodor.* Variar. III. c. 50. — 12) *Procop.* IV. 24. — 13) *Du Chesne*, I. 862; *Bouquet*, IV. 59. — 14) *Agathias*, hist. I. 4.; Luden, Geſchichte des teutſchen Volks. III. S. 176. — 15) *Paul. Diacon.* de gest. Longobard. III. 29. *Muratori*, scriptor. I. p. 480.

zur Zeit der Unabhängigkeit unter den Volksherzogen wenigſtens im Weſten und Norden die Ausdehnung größer geweſen ſey, links des Lechs durch den ſogenannten bayeriſchen Weſtrich, links der Donau durch den Nordgau. Die erſtere Annahme iſt ſchon bey der Geſchichte des Bisthums Augsburg widerlegt[16]), da Angaben aus dem ſechsten Jahrhundert übereinſtimmend mit denen aus dem achten den Lech als Grenze zwiſchen Bayern und Schwaben nennen. Venantius Fortunatus liefert einen doppelten Reiſebericht für den Weg von Italien an den Rhein und umgekehrt, und beidemale iſt der Lech die Grenze; man kommt aus Bayern an den Lech[17]), und man betritt das Land durch Ueberſchreiten deſſelben bey Augsburg[18]). Die Stellung der Schwaben auch zur Zeit, wo ſie noch nicht mit den Alamannen zu einem Volke verflochten waren, neigt ſich ausdrücklich zu dieſen und nicht zu den Bayern hin.

Schwieriger iſt die Frage nach der Ausdehnung bayeriſcher Herrſchaft nördlich der Donau, namentlich wegen des Nordgaus, deſſen Bedeutung bey der Einrichtung des Bisthums Eichſtädt erheblich iſt. Der Streit darüber iſt beſonders unter den Bearbeitern der bayerſchen Gaugeſchichte, Pallhauſen und Lang, mit großer Hitze geführt, indem letzterer die Ausdehnung bayerſcher Herrſchaft links der Donau läugnete, und im Nordgau nur eine fränkiſche Markgrafſchaft anerkannte, erſterer aber die nationale Herrſchaft möglichſt hoch über die Donau bis zum obern Main auszudehnen ſuchte.

Zunächſt iſt eine Ausdehnung bayeriſcher Nationalität auch nördlich der Donau völlig unleugbar: ſchon die alte Hauptſtadt Bayerns und Reſidenz der Herzoge, Regensburg, wird nicht gerade an der äußerſten Grenze des Landes belegen, ſondern auch noch nördlich von einem Landestheile umſchloſſen geweſen ſein; die bayerſchen Sprengel von Paſſau und Regensburg erſtrecken ſich ja weit auf das linke Donauufer, letzterer in der That bis zum Fichtelgebirge an die Quellen des Mains. Sogar die Sprache weiſet für dieſe Gegend, ſpäter Oberpfalz genannt, bis gegen

16) S. 154. — 17) *Venant. Fortun.* bibl. patr. max. X. p. 523. Dravum Norico, Oenum Breonis, Liicum Boiaria, Danubium Alemannia, Rhenum Germania transiens; alſo den Lech überſchreitet man von Bayern aus. — 18) Ibid. X. p. 612; *Einhardi*, annal. 787. *Pertz*, I. p. 173: Lechus fluvius, qui Alamannos et Bajoarios dirimit.

Nürnberg hin bayerſche Bevölkerung nach, während erſt weiter nach dem Main zu die fränkiſche Mundart hervortritt [19]). Dieſe alte Ausdehnung Bayerns erklärt ſich auch recht wohl aus der obigen Anſicht über die Herkunft des Volks, deſſen frühere Zweige, Heruler, Rugier, Sciren, Turcilinger, ja in Severins Zeit gerade dieſe Striche links der Donau beſetzt hielten, und erſt von hier ſich des durch Abzug der Römer leer gewordenen Norikums bemächtigten; die Annahme iſt ſehr wahrſcheinlich, daß auch die aus ihnen zuſammengetretenen Bojoarier jene früheren Sitze behauptet haben. Für die öſtlichen Striche zwiſchen der Donau und dem Böhmerwald erhellt die bayeriſche Nationalität urkundlich auch noch daraus, daß ſtets jenes Waldgebirg, und nicht etwa die Donau, die Grenze zwiſchen Bayern und Böhmen bildet [20]); nur Berge trennen, Flüſſe verbinden in der Regel die Völker. Aber auch mehr weſtlich vom Gebirge ab nach der Mündung des Lech zu iſt bayeriſcher Beſitz erweisbar, da hier Schenkungen der Herzoge zur Zeit Odilos und ſelbſt noch Thaſſilos vorkommen [21]). Man wird hiernach ein Recht haben, die alte Nordgrenze Bojoariens zu beſtimmen von dem Ausfluß des Lech öſtlich an Eichſtädt vorbey an das ſüdliche Ufer der Altmühl, dann an die Vils, etwa wo ſie in die Nab mündet, ferner zum Regen, wo er ſeine ſüdlichſte Biegung erhält, ihn hinauf bis Cham, den weißen Regen entlang bis zu ſeiner Quelle im Böhmergebirg, und ſo zur Donau dem Ausfluß der Enns gegenüber [22]).

Iſt hiernach das Land zunächſt am linken Donauufer in agilolfingiſcher Zeit altbayeriſcher Beſitz, ſo wird als davon verſchieden der Nordgau urſprünglich die noch weiter dem Fichtelgebirg und den Quellen des Mains zu belegenen Striche umfaßt haben, in einer Spitze endend, die noch Wunſiedel und Eger mit umfaßt [23]). Nur ſpäter in karolingiſcher Zeit galt dann die Benennung Nordgau für das ganze Gebiet links der Donau, da unter andern von Karl auch Ingolſtadt ſchon zu dieſem Gau gerechnet

---

19) Mannert, älteſte Geſch. Bajoar. S. 266 sqq.; Zeuß, S. 376. — 20) Mon. Boic. 28. 1. p. 421: Urkunde Heinrichs II. 1010 — ad terminum praedictae sylvae (Nortuualt), qui separat duas terras Baioariam videlicet et Boemiam. — 21) Zeuß, S. 375; v. Pallhauſen, Nachtrag, S. 170. — 22) Rudhart, S. 428. — 23) v. Pallhauſen, Nachtrag, S. 185.

wird. Eine Lostrennung dieſes ganzen Norddonaugebiets von Bayern erfolgte durch die fränkiſchen Eroberungen, wahrſcheinlich erſt 780, da Herzog Thaſſilo noch 777 Güter daſelbſt an Kremsmünſter verſchenken kann[24]; von dem ganzen Nordgau verblieben ihm damals nur die Güter Ingolſtadt und Lauterhofen, und zwar ausdrücklich als Lehen von Karl d. Gr. Sicher entſprach es der fränkiſchen Politik, Bayern auf die Donaulinie einzuſchränken, und namentlich die Militärſtraße zwiſchen dem Böhmerwald und der Donau zu gewinnen. Dieſer Zuſtand ergiebt ſich aus der von Karl 806 beabſichtigten Theilung der fränkiſchen Monarchie, wo er zu dem Antheile ſeines Sohnes Pipin Bayern, wie es Thaſſilo beſeſſen, dagegen zu dem Antheile Karls den Nordgau ſchlägt, und zu letzterm auch die beiden Lehen wieder ziehet, die Thaſſilo allein noch links der Donau behalten hatte[25]. Aus dieſer Zeit ſtammt Pauls Diakonus Angabe, daß Bayern im Norden von der Donau begrenzt werde. Für das Bisthum Eichſtädt wird die Folgerung hieraus ſein, daß es zwar nicht zu Altbayern gehört, und deßhalb auch von Bonifaz bey der Organiſation der vier Bisthümer 739 nicht mit berückſichtigt iſt; daß aber ſein Gebiet, ſo weit dieſes dem bayeriſchen Nordgau angehört, in gewiſſer Verbindung mit Bayern ſteht, und deßhalb bald dazu gerechnet, bald davon ausgeſchloſſen wird.

Die Oſtgrenze Bayerns bildet die Enns etwa bis Altenmarkt; hier folgt ſie dem Gebirgszuge weſtlich, um die Enns bey Raſtatt wieder zu treffen und ſüdlich zu überſchreiten, und geht bis zu den Quellen der Mur. Die Südgrenze bildet eine Linie auf dem Gebirg, die auf den Großglockner ſtößt, und über die Rienz an die Etſch geht, etwa in der Gegend, wo der Noſius (Ulz) einmündet; in Botzen ſaß ein bayeriſcher Graf; doch gingen dieſe ſüdlichen Etſchſtriche zu Anfang des achten Jahrhunderts eine Zeitlang an die Longobarden verloren. An dem Noſius ging die Südgrenze hinauf und wandte ſich zum Ortles

---

24) Mon. Boic. 28. 2. p 197. — 25) *Pertz*, III. p. 141: Baiovariam sicut Tassilo tenuit (nämlich nach der letzten Verkürzung in Folge des Aufſtandes von 780), excepto duabus villis, quarum nomina sunt Ingoldestat et Lutrahahof, quas nos quondam Tassiloni beneficiavimus, et pertinent ad pagum, qui dicitur Northgowe — Pipino dilecto filio nostro, — et partem Bajovariae, quae dicitur Northgow, dilecto filio nostro Karolo concessimus. Alſo Nordgau Alles, was links der Donau liegt.

und zum Wormſer Joch. Die Weſtgrenze geht zwiſchen dem Inn weſtlich und der Etſch öſtlich bis zu den Quellen des Lech, der in ſeinem ganzen Laufe Bayern von Schwaben ſcheidet [26]).

§. 28. Die agilolfingiſche Herzogsreihe.

Roman Zierngibl, von den baieriſchen Herzogen vor Karls d. Gr. Zeiten. Neue hiſtoriſche Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſch. Band I. München 1779. S. 1.

Bayerns Geſchichte von der Mitte des ſechsten bis zu Ende des achten Jahrhunderts muß weit mehr aus fränkiſchen, als aus einheimiſch bayeriſchen Quellen entnommen werden, da letztere faſt nur in einigen Heiligenleben beſtehen. Vor Allem iſt es wichtig, die Herzogsreihe feſtzuſtellen, um an ihr einen leitenden Faden zu gewinnen; doch wird auch hier ſich kaum Alles aufklären laſſen, theils weil nicht immer eine directe Erbfolge ſtatt fand, theils weil nicht ſelten die Berichte einander widerſprechen.

Das bojoariſche Geſetz beſtimmt, daß der Herzog ſtets aus dem Geſchlechte der Agilolfinger entnommen werde [1]). Daß dieſes ein einheimiſches und nicht etwa ein aufgedrängtes fränkiſches Geſchlecht geweſen ſey, iſt aus der Analogie anderer Volksherzoge namentlich der Alamannen wahrſcheinlich. Demſelben eine gothiſche Abſtammung beizulegen [2]), geht inſofern an, als die Heruler, Sciren, Rugier, aus denen das Volk der Bojoarier zuſammentrat, dem gothiſchen Stamm anzugehören ſcheinen. Als erſter Herzog iſt um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts Garibald bekannt, dem fränkiſche Hiſtoriker nur den Herzogstitel, Paul Diakonus aber nicht ſelten auch den eines Königs beilegt [3]); man will aus letzterer Bezeichnung wohl die Unabhängigkeit Bayerns vom fränkiſchen Reiche darthun; allein den Königstitel giebt Paul Diakonus auch dem Nachfolger, Thaſſilo I., gerade da, wo er deſſen Einſetzung durch den Frankenkönig berichtet [4]). Bey den nähern Angaben über Garibalds Familie beginnt nun ſchon

---

26) Rudhart, S. 430.

1) Lex Bajuvarior. II. 20. 2. *Walter*, I. p. 255. — 2) von Freyberg, neue Beiträge zur vaterl. Geſchichte und Topographie, München 1837. S. 1. die Agilulfinger. — 3) *Paul. Diacon.* de gest. Longobard. III. 10, 29. — 4) Ibid. IV. 7. wo jedoch der Titel rex in einem Codex fehlt.

das Schwanken der Berichte. Man meint in ihm denſelben Garibald zu erkennen, der eine longobardiſche Prinzeß, Walderade, zur Frau nahm, die vorher an einen, oder nach andern Nachrichten, an zwey fränkiſche Könige nach einander, Theodebald und Chlotar I., vermählt geweſen war, wobey die Art, wie die verſtoßene Königin ihm zur Frau gegeben ward, auf ziemliche Abhängigkeit vom Frankenherrſcher ſchließen ließe. Abweichungen in den beiden uns hier zu Gebote ſtehenden Quellen ſind nicht erheblich; zwar nennt Paul Diakonus jenen erſten fränkiſchen Gemahl Cuswald [5], dagegen Gregor von Tours nennt ihn Theodebald, und läßt nicht dieſen, ſondern erſt Chlotar I. als zweiten Gemahl dieſelbe dem Garibald zur Frau geben [6]; erheblich iſt jedoch ihr Uebereinſtimmen in einer Bezeichnung des Garibald, wornach dieſer ſchwerlich als jener Bayerherzog gefaßt werden kann. Paul Diakonus kennt letztern recht wohl, bezeichnet ihn ſonſt ausdrücklich als König der Bojoarier; die hier gewählte Benennung, einer von den Leuten des Königs (unus ex suis), zwingt deßhalb zu dem Schluſſe, daß jener Garibald, dem die verſtoßene Gemahlin aufgenöthigt ward, gar nicht der bekannte Bayerfürſt geweſen ſey. Wäre dieſes Verhältniß anderweitig erwieſen, ſo ließen ſich die Berichte bey Gregor und bey Paul einigermaßen damit vereinigen; aber ſie als einzige Quellen geben zu jener Annahme unmöglich ein Recht [7].

Noch erheblicher ſind die Bedenken gegen die weiteren hergebrachten Annahmen über Garibalds Familie, beſonders über deren Verbindung mit dem longobardiſchen Königshauſe. Nach Paulus Diakonus warb der Longobardenfürſt Authari zuerſt um eine fränkiſche Prinzeß, die Schweſter Childeberts II., die ihm anfangs zugeſagt, dann aber nach Spanien vermählt ward [8]. Er wandte ſich darauf an die Tochter des bayeriſchen Herzogs

---

5) *Paul. Diacon.* I. 21: Walderada, quae sociata est Cuswald, alio regi Francorum, quam ipse odio habens uni ex suis, qui dicebatur Garipald, in conjugium tradidit. Cuswald iſt recht wohl als Corruption aus Teuwald, Theodebald zu faſſen. — 6) *Gregor. Turon.* IV. 9: Qui (Theodebaldus) paulatim decidens septimo regni sui anno mortuus est, regnumque ejus Clothacharius rex accepit, copulans Vuldetradam uxorem ejus strato suo. Sed increpitus a sacerdotibus reliquit eam, dans ei Garivaldum ducem. — 7) Blumberger, in den Wiener Jahrbüchern 1836, Anzeige-Blatt, Band 74. S. 169. — 8) *Paul. Diac.* III. 27.

Garibald, die ſchöne Theodelinde. Paulus weiß die Bewerbung ſehr romantiſch auszuführen [9]: der blonde Authari, um ſeine Braut unerkannt kennen zu lernen, miſchte ſich unter die zur Werbung abgeordnete Geſandtſchaft, und als dieſelbe auf Befehl des Vaters den Geſandten den Becher darreichte, erlaubte er ſich einen verſtohlenen Druck mit dem Finger, was die Wärterin der verſchämten Braut richtig auf die Perſon des Zukünftigen auslegte. Erſt bey der Heimkehr, als er über die Grenze ſetzte, gab er ſich der bayeriſchen Begleitung zu erkennen, indem er ſeine Streitaxt in einen Baum hieb mit den Worten: ſolchen Hieb führt Authari! Bald darauf bey einem Einfall der Franken ins Bayerland flüchtete Theodelinde mit ihrem Bruder Gundoald zu dem Verlobten, und vermählte ſich ihm am 15ten May 589. Schon nach zwey Jahren endete jedoch Authari an Gift, September 590, worauf Theodelinde, die nach dem Wunſche der Longobarden die Herrſchaft behielt, ſich im November den Herzog von Turin, Ago oder Agilulf, zum Gatten nahm, und zwar wieder auf eine ſo romantiſche Weiſe, wie ſie einer Wittwe von zwey Monaten kaum zuzutrauen iſt. Sie hieß ihn herantreten, trank ihm aus dem Becher zu, und da er bey Empfang deſſelben ihr die Hand zu küſſen gedachte, forderte ſie ihn zum Verlobungskuſſe auf.

Die Erzählung Pauls iſt ſo anmuthig, daß es faſt Schade erſcheint, ſie durch Kritik zu zerſtören, und doch geht es nicht anders. In dem Briefwechſel Theodelindes mit Papſt Gregor I. erſcheint ſie nur als Gemahlin eines Ago; wäre damit auch die frühere Ehe mit Authari noch vereinbar, ſo liefert nun der fränkiſche Fredegar eine durchaus andere Geſchichte [10]. Hier gilt Theodelinde als eine fränkiſche Prinzeß, die früher an Childebert II. verlobt, aber auf Betrieb der Brunhild verſtoßen, mit ihrem Bruder Gundoald nach Italien flieht, und ſich dem Ago vermählt; und zwar, was entſcheidend iſt, dieſer heißt hier ein

9) Ibid. III. 29. — 10) *Fredegar*, c. 34; *Bouquet*, II. p. 424: Ago rex Longobardorum accepit uxorem Grimoaldi et Gundoaldi germanam, nomine Theudelindam, ex genere Francorum, quam Childebertus habuerat desponsatam. Cum eam consilio Brunechildae postposuisset, Gundoaldus cum omnibus rebus secum germanam Theudelindam in Italiam transtulit, et in matrimonium Agoni tradidit. — Ago rex, filius Autharii regis, de Theudelinda habuit filium —.

Sohn des Authari. In beiden Berichten trifft alſo nur der Umſtand überein, daß Theodelinde mit ihrem Bruder Gundoald zu den Longobarden flüchtet; alles Uebrige iſt völlig unvereinbar. Am wenigſten laſſen ſich die Angaben über ihre Herkunft ausgleichen, die von Paul als bayeriſch, von Fredegar als fränkiſch angegeben wird. Die übliche Auskunft zur Erklärung der fränkiſchen Herkunft wird darin gefunden, daß nach der obigen Annahme über Herzog Garibald ihre Mutter Walderade an zwey fränkiſche Könige verheirathet geweſen ſey [11]; allein wenn die Mutter von Herkunft eine Longobardin, der Vater ein Bayer iſt, ſo wird die Tochter doch nimmermehr eine Fränkin heißen können. Man hat nur die Wahl, entweder dem um 100 Jahre ältern Fredegar oder dem jüngern Paul zu folgen, und da verdient zuverläſſig erſterer den Vorzug, zumal da Pauls Bericht mit der anmuthigen Ammengeſchichte ziemlich deutlich auf ſagenhaften Urſprung zurückweiſet [12]. Unſere Nachrichten über den Bayerherzog Garibald ſchwinden alſo bedeutend zuſammen; ausgemacht ſcheint nur eine enge Verbindung der Bayern mit den Longobarden zu ſein, die an den Franken einen gemeinſamen Feind zu fürchten hatten. Ueber Garibalds Ende gegen 590 iſt nichts Näheres bekannt.

Als nächſter Herzog in Bayern findet ſich um 595 Thaſſilo I., aber nicht ein Sohn des Vorigen; der fränkiſche König Childebert hatte wohl aus Mißtrauen einen anderen agilolfingiſchen Sproß begünſtigt [13]. Kämpfe mit den öſtlichen Slaven und Avaren füllen dieſe Zeit aus; doch auch im fränkiſchen Heerdienſte kann man Bayern mit Wahrſcheinlichkeit nachweiſen, wenigſtens iſt bey dem Zuge der Franken gegen den Slavenfürſten Samo in Böhmen ſtatt der Longobarden, die im fränkiſchen Heere genannt werden, mit großer Gewißheit an Bojoarier zu denken, da erſtere im Bunde mit den Franken doch ſehr auffallen, letztere aber überall gegen Slaven zu Felde liegen [14], wie ausdrücklich Garibald II. der Sohn Thaſſilos um 612. Als Abhängigkeit von dem Frankenkönig aus dieſer Zeit wird ferner berichtet, wie die Bayern auf Befehl Dagoberts 9000 Bulgaren heim-

---

11) *Bouquet*, l. l. Anmerkung f. — 12) Blumberger, S. 170; Schloſſer, Weltgeſchichte, Frankf. 1817. II. 1. 87; Bedenken ſpricht auch Luden aus, III. 688. not. 2. — 13) *Paul. Diacon.* IV. 7; *Hermann contr.* zu 595. — 14) *Fredegar*, c. 68. *Bouquet*, II. p. 439; vergl. §. 83.

lich ermorden mußten, die ſich mit der Bitte um Aufnahme zu ihnen geflüchtet hatten [15]). Sodann iſt Theodo I. als Herzog um 649 bekannt durch die Aufnahme, die der heil. Emmeran bey ihm in ſeiner Reſidenz Radaspona (Regensburg) fand; ihm folgten ſeine Söhne in der Regierung nicht nach [16]). Von jetzt an hüllen ſich die Nachrichten über Bayern wieder in Dunkel, da die Franken, zu ſehr mit innern Händeln um den Majordomat beſchäftigt, die Nachbarländer ſich ſelbſt überließen. Erſt als Pipin ſich hinlänglich befeſtigt hat, wiederholt er deren Unterwerfung. Zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts findet ſich ein Herzog Theodo II., der den heil Rupert um 696 aufnahm und in der Bekehrung des Landes unterſtützte; die chronologiſche Nachweiſung darüber greift tief in die Bekehrungsgeſchichte des Landes ein.

Dieſer Herzog Theodo II. theilt 702 das Land mit ſeinen Söhnen Theodebert, Grimoald und Theodoald, man weiß nicht aus welchen Gründen [17]); auch die jedem Einzelnen zu Theil gewordenen Striche laſſen ſich nur errathen: Theodebert, der älteſte Sohn, miſcht ſich bald in longobardiſche Händel, beſaß alſo wahrſcheinlich den ſüdlichen Gebirgstheil, und wohnte vielleicht zu Botzen. Grimoald iſt in Freiſingen angeſeſſen, hatte alſo wohl den weſtlichen Theil zwiſchen Lech und Inn. Den nördlichen Theil mit der Reſidenz Radaspona ſcheint der Vater Theodo ſelbſt behalten, und demnach den ſüdöſtlichen an der Enns dem jüngſten Sohne Theodoald zugetheilt zu haben [18]), bey deſſen Ableben 712 oder 713 dieſer Bezirk aufs Neue vertheilt ward. Eine gewiſſe Geſammtaufſicht verblieb dem Vater, die dann auf den älteſten Sohn Theodebert überging. Um 716 unternahm Theodo II. eine Reiſe nach Rom, die einen Erlaß Gregors II. zur Errichtung von Biſthümern in Bayern zur Folge hatte. Unter ihm traten Rupert und Corbinian auf.

Seitdem Theodebert an die Stelle des Vaters einrückte, ſcheint Grimoald die ſüdlichen Striche erhalten zu haben, da er den Corbinian bey deſſen Rückkehr von Rom empfängt; nach Theodeberts Tode um 724 ſtrebte er nach der Alleinherrſchaft in Bayern; allein Theodeberts Sohn, Hucbert, fand an ſeinem Schwager, dem

---

15) *Fredegar*, c. 72. — 16) S. §. 30. not. 8. — 17) *Aribo*, vita Corbiniani bey *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 2. p. 8. — 18) Rudhart, S. 255.

Longobardenkönig Liutprand, vermählt mit Guntrud, der Schweſter Hucberts, einen Verbündeten, der in Grimoalds Gebiet einfiel, und die Gegenden an der Etſch an ſich brachte. Jetzt erſchien auch Karl Martell in Bayern, um die fränkiſche Oberherrſchaft wieder geltend zu machen 725 [19]); Hucbert unterwarf ſich zuerſt, und erlangte dadurch Karls Schutz, der auch die Sonihild, wie es ſcheint, Hucberts Schweſter, ehelichte, die Mutter des ſpätern Prätendenten Grippo. Dagegen Grimoald ward von Karl überwunden und bald darauf durch Meuchelmord getödtet. Hucbert ſtand ſo im Beſitze von ganz Bayern, aber zugleich in ſtrengerer Abhängigkeit vom Frankenreiche; unter ihm begann Bonifacius hier ſeine Wirkſamkeit [20]).

Nach Hucberts Tode 737 ward Odilo von Karl Martell zum Herzog erhoben; ein Sohn Hucberts iſt er nicht, alſo entweder ein jüngerer Sohn Theodos II., der bey der Theilung des Reichs 702 als unmündig noch nicht berückſichtigt, vielleicht auch auf des Vaters Antheil angewieſen war, oder ein Sohn von einem Bruder Theodos, aber jedenfalls ein Agilolfinger. Odilo und ſein Sohn Thaſſilo II. boten vergeblich Alles auf, um ihre Herrſchaft von der Frankenmacht auf frühere Weiſe unabhängig zu erhalten. Die erſte Verwicklung begann durch eine Heirath, wodurch Karls Söhne, Pipin und Karlmann, ſehr unerwartet den Herzog Odilo zu ihrem Schwager erhielten. Ihre Schweſter Hiltrud flüchtete nämlich, als der Streit jener Frankenfürſten mit ihrem Stiefbruder Grippo und deſſen Mutter Sonihild, ausbrach, wahrſcheinlich auf den Rath der Letztern, nach Bayern, und vermählte ſich dem Herzog Odilo, dem ſie 742 einen Sohn Thaſſilo II. gebar. Odilo, in die Sache des Prätendenten Grippo hineingezogen, ſchloß zwar, um ſich gegen ſeine fränkiſchen Schwäger zu ſchützen, weite Verbindungen mit dem Herzog von Aquitanien, den Sachſen, Alamannen, ſogar den Slaven, und erhielt auch vom Papſte Schutz durch einen Legaten. Am Lech ſiegte jedoch wiederum die fränkiſche Macht [21]), und jener Legat, Sergius, mußte in fränkiſcher Gefangenſchaft wegen der zuverſichtlichen Sprache, womit er die Franken von der Schlacht abgemahnt hatte, ſich bitter von Pipin verſpotten laſſen. Auch Odilo ward

---

19) *Fredegar*, continuat. c. 108. *Bouquet*, II. p. 454. — 20) Vergl. I. S. 347. — 21) *Fredegar*, continuat. c. 112. p. 459.

gefangen abgeführt, erhielt jedoch nach einem Jahre ſein Reich zurück, freilich in härterer Abhängigkeit von der fränkiſchen Macht. Nach ſeinem Tode 748 trat der ſechsjährige Thaſſilo unter mütterlicher Vormundſchaft die Regierung an, doch hielt nun der Prätendent Grippo die Lage des Landes für geeignet, um ſich gegen ſeine Brüder hier feſtzuſetzen. Von Sachſen, wo er nicht länger ſicher war, drang er durch Thüringen nach Bayern, fand, als Agilolfinger von Seiten ſeiner Mutter Sonihild, bey vielen Großen Anhang, nahm den Thaſſilo und deſſen Mutter gefangen, bis ein Zug Pipins ſeine Macht zerſtreute 748[22]). Nach dem Tode der Mutter 754 ward Thaſſilo an das Hoflager Pipins gezogen, begleitete dieſen auf den Feldzügen, und mußte bey der Erklärung zur Volljährigkeit 757 zu Compiegne dem Frankenkönig einen völligen Vaſalleneid leiſten, wodurch die bisher noch ſcheinbar beſtandene Selbſtändigkeit des bayeriſchen Herzogthums völlig vernichtet ward. An das Heerlager ſeines Oheims Pipin gefeſſelt ward jedoch der junge Herzog dieſer Abhängigkeit überdrüſſig, riß bey einem Zuge nach Aquitanien unter dem Vorwande von Krankheit ſich plötzlich los, und eilte nach Hauſe 763, alſo Herisliz, die nach alter Weiſe mit dem Tode beſtraft ward[23]). Einige Zeit führt Thaſſilo in Bayern ein wirklich ſelbſtändiges Regiment, ordnet auf den Reichstagen zu Aſchheim, Dingolfing, die geiſtlichen wie weltlichen Dinge, führt ſelbſtändig Kriege mit den benachbarten Slaven; Documente werden nach ſeinen Regierungsjahren ohne Erwähnung des Frankenkönigs datirt[24]); von 763 bis 781 iſt die Glanzperiode ſeiner Herrſchaft.

Dabey drohete ihm jedoch ſtets die Rache des Frankenherrſchers, der ein unabhängiges Herzogthum nicht dulden konnte. Hülfe durfte Thaſſilo nur von den benachbarten Longobarden erwarten, die in gleicher Spannung mit den Franken ſtanden, und den Bayern von Alters her befreundet waren. Mit ihnen ſchloß er ein Bündniß, erhielt die Hand der Liutberga, der Tochter des Deſiderius, und mit derſelben die früher verlorenen Etſch-

---

22) *Adonis* chronic. *Bouquet*, II. p. 672. — 23) *Einhardi* annal. 763. *Pertz*, I. p. 145. — 24) Während der Zeit der Abhängigkeit von Pipin wird in Urkunden nach deſſen Jahren neben denen Thaſſilos gerechnet, z. B. *Meichelbeck*, II. p. 52: anno secundo regnante excellentissimo Pippino Rege, quando Domnus Apostolicus in partibus Galliae venerat (754), anno sexto regni Thassilonis electissimi ducis.

lande, die Gegend um Botzen, Majas, Seben. Bey Pipins Lebzeiten hat wahrſcheinlich Papſt Paul den Sturm gegen Thaſſilo beſchwichtigt [25]). Auch bey Karl dem Großen half anfangs noch die Bemühung ſeiner Mutter Bertha durch Vermittelung des Abts Sturm von Fulda zum Frieden [26]); allein Karls Verwickelungen mit den Longobarden wirkten bald auf Bayern zurück. Bey den Feldzügen gegen Deſiderius 773, 774, die mit Entthronung deſſelben endeten, blieb Thaſſilo ruhig, und zog dadurch ſeinen Sturz unvermeidlich herbey. Von Rom aus, wo man Karls Abneigung gegen den Schwiegerſohn des verhaßten Longobarden ſicher nur noch ſteigerte, erging vom König und Papſte eine Botſchaft an Thaſſilo, die ihn an die einſt zu Compiegne übernommene Vaſallenpflicht mahnte [27]). Wirklich ließ er ſich dadurch beſtimmen, in Worms 781 ſeinen Lehnseid zu erneuern, während man wahrſcheinlich ſchon jetzt auf Widerſtand gerechnet hatte; durch die Fügſamkeit ward die Kataſtrophe nur um einige Jahre verſchoben. Thaſſilo bot Alles auf, um die Spannung mit dem Frankenkönig zu beſeitigen: nach Rom, wo Karl 787 Oſtern hielt, ſandte er den Biſchof Arno von Salzburg und den Abt Hunfried von Mondſee, die zwar Verſprechungen, aber auch die Forderung erhielten, daß Thaſſilo ſich ſtreng an die zweimal beſchworene Vaſallenpflicht zu halten habe. Hierüber waren die Geſandten ohne Vollmacht, worin der Papſt Hinterliſt ſah, und deßhalb über den Herzog und ſeinen Anhang den Fluch ausſprach für den Fall, daß er ſeinem Eide nicht getreu nachkommen werde [28]). Um ihn auf die Probe zu ſtellen, erfolgte eine abermalige Vorladung nach Worms. Wie ſich erwarten ließ, erſchien Thaſſilo nicht: dieß hatte Karl gehofft, und fiel ihm nun von drey Seiten ins Land. Dem Herzog blieb nichts übrig, als ſich zu fügen; im Lager bey Augsburg leiſtete er neue Huldigung, ſtellte ſogar ſeinen Sohn als Geißel, und erhielt ſo ſein Herzogthum zurück, October 787. Karl umgab ihn mit Spähern, beſonders in Bezug auf ein mit den Avaren und mit dem Griechenkaiſer eingegangenes Bündniß; auch unter

---

25) Codex carolin. ep. 20. *Du Chesne*, III. p. 737. — 26) *Eigil*, vita Sturmi, *Pertz*, II. p. 376. — 27) Annal. Lauriss. major. 781. *Pertz*, I. p. 160. — 28) *Bernard.* Noricus de genealogia fundatoris Coenobii Cremiſanensis, Mon. Boic. XIII. p. 500.

den bayeriſchen Großen ſelbſt gab es ſchon Verräther, die ſich der aufgehenden fränkiſchen Sonne zuwandten. Als im Jahre darauf Thaſſilo gemäß ſeiner Vaſallenpflicht zu Ingelheim erſchien, traten aus ſeinen eigenen Leuten Ankläger auf, um ihn wegen der vor 25 Jahren verübten Herisliz anzuklagen. Karl ſpielte den Großmüthigen, indem er die verwirkte Todesſtrafe in die Erlaubniß zum Eintritt in den Mönchsſtand verwandelte[29]); es galt als Vergünſtigung, daß er nicht in offener Verſammlung geſchoren ward; anfangs im Kloſter St. Goar eingekleidet, wird er dann nach Jumieges bey Rouen gebracht[30]). Seine Familie, aus Bayern herbeigeführt, hatte daſſelbe Schickſal; ſeine Gemahlin Liutberga, als Longobardin den Franken beſonders verhaßt, muß den Schleier in Kochlſee nehmen[31]), ſeine Kinder werden in verſchiedene Klöſter vertheilt. Im Herbſt 788 nimmt Karl von Bayern Beſitz, das in die Form einer fränkiſchen Provinz eingerichtet wird. Noch einmal läßt man den gefangenen Herzog zu Frankfurt 794 auftreten, um ſcheinbar freiwillig abermals ſeine und ſeiner Familie Rechte an den Frankenkönig abzutreten; ſeitdem verſchwindet er aus der Geſchichte. Karl ſetzt keinen neuen Herzog in Bayern ein, ſondern läßt das Land durch Grafen verwalten, durch Miſſi beaufſichtigen, um es ſo in das große Frankenreich aufzunehmen.

In der nachgewieſenen Herzogsreihe wird die Succeſſion von Theodo II., Theodebert, Hucbert, Odilo, Thaſſilo, beſonders erheblich ſein, um das ſo wichtige chronologiſche Problem vom Zeitalter des heil. Rupert zu löſen.

§. 29. Bekehrung der Bayern, Euſtaſius und Agilus.

Matthaeus Raderus, Bavaria sancta. Monaci 2 Tom. 1615. fol. 4 Tom. ibid. 1704. Bavaria pia Monachii 1628. fol. 1705. — Heiliges Bayerland aus dem Latein. überſetzt von *Max. Raffler*. 3 Tom. Augsb. 1714. fol. — Ferd. Sterzinger, Entwurf von dem Zuſtande der baieriſchen Kirche unter dem erſten chriſtlichen Herzoge Theodo II.; Abhandlungen der Churfürſtl. baierſchen Akademie der Wiſſenſch. Bd. X. S. 137. München 1776. — Deſſelben Entwurf von dem Zuſtande der baieriſchen Kirche vom Jahre nach Chriſti Geburt 717 bis auf das Jahr 800. Neue hiſtoriſche Abhandlungen der baierſch. Akad. der Wiſſenſch. Bd. II. S. 315. München 1781. — Ch. G. Blumhardt, Miſſions-

29) Annal. *Einhardi* 788. — 30) Vergl. I. S. 586. — 31) S. 167.

geſchichte, II. 2. S. 683. — Facies primaevae ecclesiae christianae in Bojaria usque ad saec. X. Monach. 1803. — v. Lang, Rede über die heiligen Schutzpatronen der alten bayeriſchen Kirchen. 1829. — K. E. Pelliſon, der Sieg des Kreuzes oder wie die heidniſchen Bayern Chriſten wurden. München 1831. — Fr. Xav. Mayer, Tiburnia und die älteſten Biſchöfe in Baiern aus römiſcher und agilolfingiſcher Zeit. Regensburg 1834 — Ant. Klein, Geſchichte des Chriſtenthums in Oeſterreich und Steiermark ſeit der erſten Einführung deſſelben in dieſe Lande bis auf die gegenwärtige Zeit. Wien 1840.

Was bey Franken und Alamannen als eine erhebliche Erleichterung des Uebertritts zum Chriſtenthume betrachtet werden mußte, ihre Niederlaſſung auf einem ſchon gänzlich chriſtlichen Boden, daſſelbe tritt auch in vollem Maße bey der Bekehrung der Bojoarier ein. Norikum und Rätien, wo ſie ſich niederließen, erſchien ſchon zu Severins Zeit als ein chriſtliches Land; Spuren von Heidenthum, die ſich noch vorfanden, hielten ſich durchaus verſteckt [1]), und waren auch deßhalb für die Bekehrung der hereinbrechenden Sieger kein Hinderniß, weil ſie entweder auf römiſchen Paganismus, oder, was wahrſcheinlicher iſt, auf keltiſche Reſte hinwieſen [2]), von denen keine Verbindung mit der deutſchen Nationalität zu befürchten war. Der Anblick der chriſtlichen Tempel und Kirchen, welche die Bojoarier in Regensburg, Lorch und Paſſau vorfanden, die kirchlichen Formen und das geiſtliche Perſonal, das auch nach Odoakers Abzuge im Lande verblieb, mußten auf die Gemüther der Germanen den mächtigſten Eindruck machen. Der weitere Gang der Bekehrung läßt ſich im Einzelnen eben ſo wenig genau beſtimmen, als die Zeit, wo dieſelbe als vollendet gelten kann, wenigſtens bildet dieſe Frage einen hauptſächlichen Gegenſtand des chronologiſchen Streits.

Die übliche Annahme iſt, daß ſchon während des ſechsten Jahrhunderts die Bekehrung ziemlich durchgeſetzt war, indem ſchon Herzog Garibald als Chriſt gilt. Allein die Beweiſe dafür ſind doch ſehr mißlich [3]): man beruft ſich auf die oben angegebenen Familienverhältniſſe, daß er mit einer fränkiſchen Königin, der entlaſſenen Frau Theodebalds oder Chlotars, vermählt, und daß jene muthige Longobardenkönigin, Theodelinde, ſeine Tochter geweſen ſey, die ja in ſo engem Verkehr mit Gregor I. ſtand, und

1) Vergl. I. S. 230. — 2) I. S. 40. — 3) Blumberger, Wiener Jahrbücher, Bd. 74. S. 169.

namentlich ſich um die Bekehrung der arianiſchen Longobarden zum katholiſchen Glauben ſo große Verdienſte erwarb. In der That würden dieſe Familienverbindungen das Chriſtenthum in der bayeriſchen Herzogsfamilie vorausſetzen, wenn ſie ſelbſt nur hiſtoriſch geſichert wären. Allein nach den obigen Unterſuchungen blieb es ja ſehr zweifelhaft, ob jener Garibald aus dem Gefolge des Frankenkönigs, dem die entlaſſene Walderade zur Gemahlin gegeben ward, wirklich der Bayerherzog war, und eben ſo kam ſeine Annahme als Vater der muthigen Theodelinde nur auf Ammengeſchichten hinaus, denen ſehr beſtimmt durch die fränkiſchen Quellen widerſprochen ward. Es verſchwindet alſo jeder Grund, den Bayerherzog Garibald um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts ſchon als Chriſten zu betrachten.

Dagegen beginnen mit dem Anfange des ſiebenten Jahrhunderts Nachrichten über Miſſionsverſuche unter den Bojoariern durch die Reiſe des Abts Euſtaſius und ſeines Begleiters Agilus aus Luxeuil. Der Biograph des erſteren, derſelbe Mönch Jonas in Bobbio, dem wir das Leben Columbans verdanken, meldet, daß ſie von Luxeuil ausgegangen zunächſt das benachbarte Volk der Varasker theils vom Heidenthume theils von eingedrungenen Häreſien bekehrt, und dann ſich zu den Bojern, jetzt Bavocariern genannt, begeben haben. Die Bekehrung derſelben ſey theils ihnen, theils andern aus Luxeuil abgeſandten Glaubensboten gelungen [4]. Ueber die Sitze der Varasker bedarf es hier keiner Unterſuchung, da ſie gar nicht in der Nähe der Bavocarier verlegt werden; nur rückſichtlich dieſer ſind Bedenken erhoben, ob in ihnen auch wirklich die Bojoarier zwiſchen Lech und Enns gefunden werden dürfen: im Leben des Agilus heißen ſie Bodoarier [5], im Leben der Salaberga Baicarier [6]. Man denkt wohl an ein Volk in der Nähe von Luxeuil, etwa in der Franche Comté, wo einſt die Aeduer in der Nähe der Varasker ſaßen [7]. Oder man meint aus dem Rückweg, den Euſtaſius von jenem Volke nach Luxeuil nahm, den Sitz deſſelben im nördlichen Gallien, etwa

---

4) *Jonas*, vita Eustasii, *Mabill.* Act. S. Ben. II. p. **117**: His ad fidem conversis ad Boios, qui nunc Bavocarii vocantur, tendit, eosque multo labore imbutos, fideique liniamento correptos plurimos eorum ad fidem convertit. — 5) Vita Agili, ibid. p. **319**. — 6) Vita Salabergae ibid. p. **124**. — 7) Mannert, Germania, p. **123**.

im zweiten Germanien, annehmen zu können [8]). Die genauern Angaben ſind, daß jenes Volk am Ende von Germanien (in extrema Germania) wohnt, daß der Weg von Luxeuil zu ihnen durch das Herz von Deutſchland (per Germaniae sinus) führt, und daß die Glaubensboten den Rückweg in die Heimath über Belgien nehmen, an die Maas kommen, auch namentlich Metz berühren [9]). Allerdings iſt nun der Rückweg von Bayern, etwa von Regensburg, nach Luxeuil über Metz nicht der geradeſte, ſo daß jene Richtung eher nach Norden weiſen würde. Allein was zwingt denn auch, den Rückweg der Miſſionare in der geradeſten Linie anzunehmen? Waren ſie etwa über Straßburg an die Donau gezogen, ſo konnten ſie den Rückweg über Mainz wählen, und ſo an den Niederrhein und die Maas gelangen. Außerdem läßt ſich genügend zeigen, daß der Biograph Jonas das Volk der Bavocarier öſtlich von Luxeuil ſich gedacht hat, indem er den Häretiker Agreſtius von jenem Kloſter aus ſich erſt zu dieſem Volke und dann nach Aquileja wenden läßt [10]). Es iſt demnach wohl nicht zu bezweifeln, daß in der That die Bayern zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts durch Abt Euſtaſius († 625) und andere Glaubensboten aus Luxeuil aufgeſucht ſind. Das Unternehmen ſchloß ſich trefflich an die Erfolge an, die Columban und Gallus unter den Alamannen gehabt hatten, ſo daß auch wegen der Nähe der Länder die Miſſionsthätigkeit Luxeuils weit eher öſtlich vom Lech, als irgendwo am Niederrhein zu ſuchen ſein wird. Der Erfolg in Bayern iſt nicht bekannt; mehr als ziemlich vereinzelt wird er ſchwerlich geweſen ſein. Die Nachricht, daß damals in jenem Volke mancherley Häreſien wucherten, beſtätigt die obige Annahme, daß ſich das Chriſtenthum aus römiſcher Zeit theilweiſe erhalten hatte.

§. 30. St. Emmeran.

Anton Winter, über Emmerans Biographie von Aribo, vierten Biſchof zu Freiſing, als Quelle für die älteſte Profan- u. Kirchengeſchichte Bojoariens; Vorarbeiten II. 3. S. 153. München 1810.

Aus dem Laufe des ſiebenten Jahrhunderts, wo die fränkiſche Verbindung mit Bayern eine Zeitlang fehlt, und fränkiſche

8) Blumberger, S. 171. — 9) Vita Agili c. 10. p. 320. — 10) Vita Eustasii §. 7. p. 119.

Quellen ſchweigen, hat ſich nur von einem Ereigniſſe die Kunde erhalten, von der Ankunft des heil. Emmeran bey dem Bayerherzog Theodo I. Unſere Nachrichten ſtammen aus einer Biographie des Heiligen, deren Verfaſſer ſich als Biſchof von Freiſingen bezeichnet und Cyrinus nennt, unſtreitig Aribo von Freiſingen um 764, der ſich mehrfach in Umſchreibung ſeines Namens gefällt [1]). Wenn über Verfälſchung des Textes geklagt wird [2]), ſo liegt dabey nur der Wunſch unter, Angaben aus jener Erzählung zu entfernen, die mit der klerikaliſchen Klugheit ſo wenig übereinſtimmen, und dem ganzen Stande unangenehm erſcheinen. Mehr als Aribo geben auch ſpätere Bearbeitungen nicht, die lediglich aus ihm geſchöpft ſind; ſo die Arbeit eines Arnold, Grafen von Vochburg und Mönchs in St. Emmeran, um 1036 [3]), der wegen einer beabſichtigten Ueberarbeitung jenes Werks des Aribo als Neuerer aus ſeinem Kloſter vertrieben ſich nach Magdeburg wandte, und einen dortigen Lehrer Meginfred [4]) gleichfalls zur Bearbeitung des Lebens St. Emmerans beſtimmte. Beide hatten keine andere Quellen als die Arbeit des Aribo.

Nach den Angaben des Biographen war Emmeran (Haimaran), Biſchof zu Pictavium um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, benachrichtigt, daß die Hunnen in Pannonien noch im Heidenthume verharrten; er beſtellte für ſich einen Nachfolger, und zog in Begleitung eines der Sprache kundigen Prieſters jener Gegend zu. Er traf die Reſidenz des Bayerherzogs Radaspona befeſtigt und von behauenen Steinen aufgeführt, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie aus der Römerzeit ſich ohne Verwüſtung erhalten hatte. Herzog Theodo rieth ihm von dem Zuge zu den Avaren ab, weil die Umgegend der Enns durch Krieg verwüſtet war, bat ihn vielmehr, ſeine Dienſte den Bayern zuzuwenden, die als neu bekehrt noch ſehr der geiſtlichen Hülfe bedürften. Er trug ihm die Biſchofswürde im Lande, oder wenn ihm dieſe nicht zuſage, die Aufſicht als Abt über die Klöſter an.

1) Acta Sanct. Boll. Sept. VI. p. 454; Vergl. §. 40. not. 10. — 2) Scholliner, in Weſtenrieders Beiträgen II. S. 6. — 3) *Arnolfus*, com. de Cham et Vochburg, de miraculis b. Emmerani, *Canisii* lection. antiq. III. 1. p. 105; *Pertz*, mon. VI. p. 549. — 4) *Meginfred*, de vita et virtutibus b. Emmer. *Canis.* p. 94; Meginfred gilt gewöhnlich als der auch ſonſt in Fulda bekannte Chroniſt. Vergl. I. S. 208; doch iſt letzterer wohl etwas älter: Waitz bey *Pertz*, l. l. not. 2.

Emmeran verſtand ſich dazu, und widmete ſich drey Jahre lang der Bekehrung des Landes. Auf einer beabſichtigten Reiſe nach Rom fand er aber ſehr tragiſch den Tod: eine Tochter des Herzogs, Uta, hatte ſich mit dem Sohne eines Hofbeamten, Segibald, vergangen, geſtand dem Heiligen ihre Noth, und bat um Hülfe, worauf derſelbe ihr geſtattete, ihn ſelbſt als Urheber ihres Fehltritts zu nennen. Er ſah dabey ſicher den Tod voraus, eröffnete deßhalb einem Kleriker Wulflaich das wahre Verhältniß, um an dieſem ſpäter einen Zeugen ſeiner Unſchuld zu haben. Zu Helfendorf, drey Tagereiſen vom Hoflager, hielt er an, um die Entſcheidung zu erwarten. Die Tochter war vom Vater verſtoßen; der Bruder Lambert eilte dem Heiligen nach, holte ihn dort ein, und ermordete ihn auf grauſame Weiſe; er ließ ihn auf eine Leiter binden, und ihm ein Glied nach dem andern abſägen. Die Gebeine wurden anfangs nach Aſchheim geführt, dann aber, da Stürme und Gewitter ihr dortiges Verweilen verboten, nach Regensburg gebracht, wo der alte Herzog ſie im glänzenden Gefolge der Kleriker einholte und beſtattete. Der Mörder Lambert endete im Exil, dem alten Herzoge folgte keiner ſeiner Söhne in der Herrſchaft nach.

Von jeher hat die Geiſtlichkeit auf die Unwahrſcheinlichkeit dieſes Berichts, beſonders über das Ende des Heiligen, aufmerkſam gemacht. Jene Auskunft, die er der entehrten Herzogstochter geſtattet, müſſe als ein Vergehen an dem ganzen Stande, und als Vereitelung des Erfolgs ſeiner eigenen Predigt gelten. In der That ſieht man nicht ein, was von jenem Vorgeben erwartet werden konnte: ſchwerlich bildete er ſich ein, den Zorn des Vaters dadurch entwaffnen zu können, wenigſtens ginge dieß nicht ohne einen erheblichen Eigendünkel an; und außerdem rechnete er auch gar nicht auf dieſen Erfolg, da er ſich auf den Tod gefaßt machte. Man kann hiernach in dem Berichte des Aribo ſchwerlich etwas anders, als die ſagenhafte Auffaſſung eines wahrſcheinlich ganz andern Sachverhalts erblicken; auch ſonſt fehlt es nicht an Zügen ſehr phantaſtiſcher Darſtellung, indem der Bericht den Heiligen noch reden läßt, nachdem ihm ſchon die Zunge an der Wurzel ausgeriſſen iſt [5]). Als Factum mag die Ermordung eines Miſſionars jenes Namens zur Zeit eines Herzogs

5) *Aribo*, vita Emmerani, *Surius*, V. p. 371.

Theodo glaublich ſein, nur bleibt die Feſtſtellung der Zeit äußerſt mißlich, ſo daß die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts auch wohl ſchon in Zweifel gezogen iſt [6]. Eine Grabſchrift in Regensburg, die das Jahr 652 angiebt, ſtammt erſt aus dem dreizehnten Jahrhundert [7]. Mehr Auskunft liefert eine Angabe bey Arnold von Vohburg, die zwey Theodo unterſcheidet, einen, unter welchem Emmeran, und einen andern, unter welchem Rupert und Corbinian auftraten [8]. Freilich hat die Stelle Zuſätze erhalten, jedoch wie noch der neueſte Herausgeber verſichert, von der Hand Arnolds ſelbſt, deſſen authentiſches Exemplar erhalten iſt. Auch nach dem urſprünglichen Texte iſt Theodo I., unter welchem Emmeran auftrat, durch die aus Aribo entlehnte Bemerkung hinlänglich bezeichnet, daß ihm die Söhne in der Regierung nicht gefolgt ſeien. Dagegen erhält Theodo II. eben ſo deutlich ſeine Zeitbeſtimmung durch die Angabe, daß ihm ſeine Söhne Theodebert und Grimoald, ſodann Hucbert folgten. Dieſer iſt alſo derſelbe Theodo II., der 702 das Reich unter ſeine Söhne theilte, wornach Theodo I., ſein Vorgänger, mit Sicherheit in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts angeſetzt, und eben dahin die Zeit St. Emmerans verlegt werden muß.

Die nähern Umſtände aus dem Leben Emmerans tragen zur Aufhellung ſeiner Miſſionsthätigkeit nicht viel bey. Wegen der Angabe ſeiner Heimath Pictavium, Poitiers, iſt eingewandt, daß in der dortigen Biſchofsreihe weder ſein Name, noch die geringſte Hindeutung auf ihn vorkomme [9]; allein ſeine Berühmtheit erhielt er auch erſt durch die Miſſion ſelbſt, deren Aufzeichnung in der Heimath gar nicht nothwendig war. Daß wenigſtens Aribo ſich deſſen Ankunft nach Regensburg von Weſten her gedacht hat, alſo aus dem fränkiſchen Reich, folgt ſchon daraus, daß Emmeran Regensburg berührt, um an die Enns zu den

---

6) Blumberger, S. 173. — 7) *Hundii* metropolis, p. 124. — 8) *Arnold*, *Pertz*, VI. p. 549: — hi duces imperitabant: Dioto scilicet, vir illuster, cui filii in regnum non successerant; item alius Theodo, vir strenuus et alacer, sub quo clarissimus *Christi confessor Routpertus cum aliis Dei servitoribus Juvavium devenit, ibique cursum presentis vitae consummavit. Sub quo sanctus Corbinianus Frisingiam accessit.* Is ergo *dux* filios habuit successores in regno, Diotpertum videlicet atque Grimaldum; post quos ducatum genti huic prebuit Hucbertus. — 9) *Cointe*, III. 649. no. 26; *Pagi*, 652. no. 8.

Avaren zu gelangen. Die von Aventin aufgebrachte Annahme, daß er aus Petau, Petavium in Pannonien[10]), oder aus Putina, Pitten, in Niederöſterreich ſtamme[11]), wofür allerdings die Form Pictavium wohl nachgewieſen werden könnte[12]), ſcheitert an dem Umſtande, daß dieſe Orte entweder mitten unter den Avaren lagen, oder daß der Weg von dort an die Enns wenigſtens nicht über Regensburg führte.

Der Ruhm des Heiligen wurde bald ſo groß, daß ſpäter ſogar die Regensburger Juden die Wunder bey ſeinen Gebeinen ſich anmaßen und daher erklären, daß er eine Rolle ihres Geſetzes bey ſich geführt habe[13]); ſie faſſen die Wunder nicht als Wirkungen des chriſtlichen Märtyrers, ſondern Gottes im Allgemeinen auf.

Ueber die chriſtlichen Zuſtände Bayerns ſteht nach der Biographie Emmerans wohl feſt, daß in der Reſidenz Regensburg und in der Familie des Herzogs das Chriſtenthum bereits Wurzel gefaßt hatte, da dem Herzog ſelbſt an der Wirkſamkeit des Miſſionars viel lag; es findet ſich eine Peterskirche in Aſchheim, wo die Leiche anfangs, und eine Georgskirche in Regensburg, wo ſie ſpäter niedergeſetzt wird. Bey dem Einzuge gehen ihr Geiſtliche mit Fahnen und Rauchfäſſern entgegen. Dennoch würde man ſehr irren durch die Annahme, daß das Land durchaus, oder auch nur dem größern Theile nach um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts ſchon bekehrt geweſen ſey; auch für die ſpätern Nachfolger in der Miſſion, Rupert und Corbinian, bleibt noch Manches zu thun übrig.

§. 31. St. Rupert.

Um die Perſon des heil. Rupert hat ſich ein kritiſcher Streit erhoben und bis in die neueſte Zeit fortgeſetzt, der ſich kaum allein aus hiſtoriſcher Theilnahme erklären läßt, ſondern nothwendig andere Intereſſen in ſich verbirgt. Einig iſt man darüber, ihm das hauptſächlichſte Verdienſt der Bekehrung Bayerns zuzu-

---

10) Schollincr in Weſtenrieders Beiträgen, II. S. 16; *Aventin*, annal. III. c. 7. no. 6. — 11) Winters Vorarbeiten, II. S. 169. — 12) Vergl. I. S. 223. — 13) *Laurent. Hochwart*, episcopor. Ratisbon. catalog. I. 6. bey *Oefele*, scriptor. rer. boicar. I. p. 162; *Arnold de Vochburg*, I. 15. *Canisius*, lect. ant. III. 1. p. 115.

ſchreiben, auch ſeine Wirkſamkeit hauptſächlich an den Stuhl von Salzburg zu knüpfen, das er aus den Ruinen der alten Römerſtadt Juvavium erhob; geſtritten wird nur darüber, ob ſein Auftreten zu Ende des ſechsten oder des ſiebenten Jahrhunderts falle. Allerdings iſt auch die Geſchichte ſelbſt ſehr bey der Frage betheiligt, ob die Bekehrung Bayerns ein Jahrhundert früher oder ſpäter liege, da ohne Feſtſtellung dieſer Thatſache von den dortigen Zuſtänden gar keine erſchöpfende Anſicht gewonnen werden kann. Indeß die ſalzburger Geiſtlichkeit, die mit der größten Anſtrengung ihrem Heiligen ein möglichſt frühes Auftreten erkämpfen will, vertritt dabey zuverſichtlich auch noch andere Intereſſen, nämlich die Stellung Salzburgs als geiſtlicher Metropole für Bayern, und zwar nicht bloß dem Range nach, ſondern als wirklichen Mittelpunkts für die Bekehrung des Landes. Je höher hinauf Ruperts Wirkſamkeit gerückt werden kann, deſto ſicherer gebührt ihm auch das Verdienſt der ausſchließlichen Bekehrung Bayerns, ohne daſſelbe mit den ſchon aufgeführten Glaubensboten, Euſtaſius und Agilus, Emmeran, theilen zu müſſen, und deſto feſter wird das geſammte Land mit töchterlicher Dankbarkeit an ſeine Metropole geknüpft. Die Frage geſtaltet ſich alſo zu einem Streite der ſalzburgiſchen Ueberlieferung gegen die hiſtoriſche Kritik, da dieſe nicht umhin konnte, für das Auftreten Ruperts nur eine ſpätere Epoche zu geſtatten.

Der Beſitzſtand der ſalzburger Tradition mit der Annahme des Auftretens Ruperts zu Ende des ſechsten Jahrhunderts, und ſeines Todes zu Anfang des ſiebenten, läßt ſich in der That bis ins elfte Jahrhundert hinaufführen [1]; aber auch die Anfänge

---

1) In einer Handſchrift ſalzburger Annalen in der Wiener Hofbibliothek mit Schriftzügen aus dem 11ten Jahrhundert (Archiv der Geſellſch. für deutſche Geſch. III. S. 532) findet ſich zu dem Jahre 628 die Notiz, transitus sancti Ruoberti, *Pertz*, I. p. 89; dann in einer Handſchrift Ottos von Freiſingen im Kloſter Niederaltaich ſind am Rande hiſtoriſche Notizen angeklebt, welche bis zum Ende des 10ten Jahrh. (998) reichen, alſo wohl dem 11ten angehören: ſie ſetzen die Blüthe Ruperts in Worms 580 an: *Oefele*, boicar. rer. scriptor. I. p. 337; *Pertz*, VI. p. 36. Aus dem 12ten Jahrhundert finden ſich Berechnungen der Epoche Ruperts, die zu einem gleichen Ergebniß gelangen, und ihn mit Childebert II. (575—596) zuſammenſtellen: Kleinmayrn, Juvavia S. 101. §. 121; S. 111. §. 134; Notizen über die Kirche zu Paſſau aus dem 15ten Jahrh. Mon. Boic. 28. 2. p. 446 ſetzen auch das Auftreten Ruperts 598 an.

der kritiſchen Anſicht finden ſich ſchon im funfzehnten vor [2]), ohne jedoch den Beſitzſtand der Ueberlieferung zu ſtören, bis ſich im Anfange des ſiebenzehnten die Zweifel mehrten [3]), und endlich durch Mabillons und Markus Hanſiz ſcharfe Kritik das Problem gegen die ſalzburger Tradition entſchied [4]), worauf ſich der gelehrte Streit bis auf den heutigen Tag in geſteigertem Maße herabgezogen hat. Durch das Einmiſchen der Münchener Akademie in den Streit wurde die Frage zwar auf das rein hiſtoriſche Gebiet zurückgeführt, und verlor das frühere Nebenintereſſe, aber keineswegs die frühere Hitze [5]). Folgt man dem Verlaufe des

---

2) Ein Mönch zu Tegernſee hat 1433 zu dem Leben Ruperts die Bemerkung beigefügt, daß nach der fränkiſchen Königsreihe zu ſchließen die Blüthe Ruperts um 704 falle; *Mabillon*, iter Germanicum, Hamb. 1717. p. 78. — 3) Namentlich bey *Haraeus*, Compendium de vitis Sanctorum, Colon. 1603. ed. 3, wo in einer Randbemerkung zu Ruperts Leben deſſen Amtsführung in Worms 699, ſein Tod zu Salzburg 730 angegeben wird; dann bey *Hadrian Valesius*, rerum francicar. vol. III. Lutetiae Parisior. 1658. L. 24. p. 468., wo ſein Auftreten unter Theodo II. zu Anfang des achten Jahrhunderts bemerkt iſt. — 4) *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 1. p. 341. Gegen Mabillon ſah ſich auch die ſalzburger Tradition zur Sicherung ihres Beſitzſtandes nach kritiſchen Waffen um: die Gebrüder Joſeph, Franz und Paul Metzger, Historia Salisburgensis 1692 fol. dissertatio praeliminaris historico-chronica de antiquitate ecclesiae Salisburgensis et monasterii St. Petri. p. 1. traten mit Gründen hervor, zogen aber nur deſto entſchiedener die Schläge der Kritik herbey: *Pagi*, 590 no. 12, 718 no. 7; *Meichelbeck*, historia Frisingens. I. dissert. 2. p. XII; (Johann Jak. Schmauß), der aller neueſte Staat des Erzbißthums Salzburg, Halle 1711, am treffendſten aber *Marcus Hansiz*, Germania sacra. Tom. II. p. 33 sqq. brachten das Mabillonſche Syſtem zur Vollendung. Zwar gelang es den Salzburgern an Bernhard Pez, Conventual im Kloſter Mölk, einen Vertheidiger zu gewinnen, der in einem Schreiben an Hanſiz das Leben St. Trudperts, des angeblichen Bruders Ruperts, (S. 48) zu benutzen ſuchte; Hanſiz antwortete aber darauf ſo entſchieden: trias epistolarum de aetate Sti Ruperti, in Weſtenrieders Beyträgen. II. S. 30, daß die Salzburger noch einmal mit ihren ſämmtlichen Gründen hervortraten: novissimum chronicon antiqui monasterii ad St. Petrum Salisburgi, August. Vindel. 1772. fol. — 5) Als Ferdin. Sterzinger in einer Rede das Zeitalter Ruperts mit Herzog Theodo II. zuſammenſtellte, Abhandlungen der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſch. Bd. X. S. 142 u. 173, erklärte ſich wiederum der ſalzburgiſche Klerus dagegen: Kurze Erinnerungen von dem Sterbejahre u. von der Grabſchrift des heil. Rupert, Salzburg 1773, ſo daß die Akademie zur Schlichtung des Streits eine Preisaufgabe ſtellte, um die Reihefolge der bayeriſchen Herzoge vor Karl d. Gr. zu ermitteln, weil hievon größtentheils

Streits, ſo gehen beide Theile, trotz des ſteten Berufens auf die Quellen, von gewiſſen Vorausſetzungen aus, die, obgleich von beiden Seiten zugegeben, doch nicht hinreichend erwieſen ſind, und deßhalb ein völlig hiſtoriſches Ergebniß verhindern mußten. Dieſe Vorausſetzungen liegen, wie beſonders Dr. Blumberger erwieſen hat, in der Annahme, daß Bayern ſchon während des ſiebenten Jahrhunderts ein völlig chriſtliches Land geweſen ſey. Wird nämlich neben dieſer Anſicht nun doch die eigentliche Bekehrung des Landes als Ruperts Verdienſt betrachtet, ſo ergiebt ſich ſehr ſcheinbar der Schluß, daß er nicht erſt zu Ende, ſondern ſicher zu Anfang deſſelben gewirkt haben müſſe. So lange man die Schlußreihe ſo anlegte: ſchon Herzog Garibald um 552 war Chriſt, weil er eine Chriſtin, die verſtoßene Frankenkönigin, zur Frau, und die orthodoxe Theodelinde zur Tochter hatte, ferner das bayeriſche Geſetz zeugt für ein chriſtlich Land und Volk,

---

die Entſcheidung der Frage abhängt. Auch die von der Akademie gebilligte Löſung Roman Zierngibls fiel für das Mabillon-Hanſiziſche Syſtem und gegen die Tradition aus: Neue hiſtor. Abhandlungen, I. 1779. S. 5. Wie ſehr ſeitdem die Annahme von dem höhern Alter Ruperts in Salzburg für unantaſtbar galt, ergiebt ſich aus dem Schwanken namhafter Hiſtoriker, die ſich mit Aufführung der beiderſeitigen Gründe begnügen, die Sache für unlösbar erklären, und namentlich nicht wagen, der kritiſchen Anſicht ihren Beifall anders als andeutungsweiſe zu ſpenden; ſo Kleinmayrn, Juvavia S. 97; das non liquet ſetzte ſich ſo bis in die neueſte Zeit fort, bis die ſalzburger Tradition noch einmal einen rüſtigen Vertheidiger fand: Michael Filz, Profeſſor am Lyceum zu Salzburg, hiſt. krit. Abhandl. über das wahre Zeitalter der apoſtol. Wirkſamkeit des heil. Rupert in Bayern, und die Gründung ſeiner biſchöflichen Kirche in Salzburg, daſelbſt 1831. Filz begnügt ſich nicht etwa damit, das bisherige Schwanken nur überwiegend zu Gunſten der ſalzburger Tradition zu wenden, ſondern nimmt für dieſe eine Entſchiedenheit in Anſpruch, wornach das kritiſche Syſtem als völlig unbefugt und mit den größten Widerſprüchen behaftet erſcheinen ſoll: dieß führte er dann noch einmal durch Zuſammenſtellung ſeiner Gründe aus, Wiener Jahrbücher für Literatur, 1833. Bd. 64. Anz.-Bl. S. 23, und in einer letzten gänzlichen Umarbeitung der hiſtoriſch-kritiſchen Abhandlung im ſiebenten Bericht über das Muſeum Francisco-Carolinum, Linz 1843. S. 1. Gediegene Beurtheilungen ſeiner Arbeiten haben wiederum das Mabillon-Hanſiziſche Syſtem verfochten: Rudhart, Münchener Gel. Anzeigen 1837. № 196. S. 547. und 1845. № 80. S. 645; Blumberger zu Göttweih, Wiener Jahrbücher 1836, Bd. 73. S. 242: beſonders letztere Abhandlung prüft mit vieler Umſicht, und entſcheidet ſich mit einigen Modificationen für das kritiſche Syſtem.

die Miſſionen des Euſtaſius, Agilus und Emmerans mußten alle Reſte des Heidenthums austilgen, eben ſo lange ſtand auch das Ergebniß feſt, daß Rupert, dem doch das vorzüglichſte Verdienſt der Bekehrung des Landes zugeſprochen wird, zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts jedenfalls zu ſpät kommt. Den kritiſchen Gegnern der Tradition blieb hier keine andere Auskunft übrig, als das Verdienſt Ruperts nun nicht in die eigentliche Bekehrung vom Heidenthum, ſondern in Reinigung des geſunkenen Chriſtenthums von Aberglauben und Häreſie zu ſetzen. Sie konnten ſich hiefür allerdings auf einige Ausſagen der Quellen berufen, wo ihm nur das Verdienſt beigelegt wird, Volk und Fürſten zum katholiſchen Glauben, alſo etwa aus dem Arianismus bekehrt zu haben [6]). Man konnte ähnliche Ausdrücke der Berichte über Bonifacius Thätigkeit in Bayern vergleichen, wo ungeachtet nur von der Bewältigung eines Irrlehrers, alſo nur von Ausrottung gewiſſer Auswüchſe auf chriſtlichem Gebiete, die Rede iſt, die Erzählung dennoch von Vertilgung des Heidenthums, der Abgötterey, ſpricht [7]). Auf dieſelbe Art hätte auch Ruperts Thätigkeit wohl nur in der Ausrottung von Häreſien, in dem Unterwerfen der bayeriſchen Kirche unter Rom beſtehen, und doch als eine wirkliche Bekehrung des Landes dargeſtellt ſein können [8]). Zur Ablehnung dieſer Wendung darf indeß die Tradition mit völligem Rechte ſich auf andere, beſtimmtere Ausdrücke in den Berichten berufen, die ſolche Deutung nicht zulaſſen, vielmehr völlig eigentlich von einer wahren Bekehrung aus dem Heidenthume zum Chriſtenthum reden [9]). Die Schwierigkeit iſt alſo nicht gelöſet, mit welchem Rechte Rupert als erſter Apoſtel und wirklicher Bekehrer ans Ende des ſiebenten Jahrhunderts geſetzt

---

6) Vita primigenia, Kleinmayrn, Juvavia, Anhang S. 8: quem (Theodo) vir dei coepit de christiana conversatione admonere, et de fide catholica imbuere, ipsumque non multo post et multos alios istius gentis nobiles atque ignobiles viros ad veram Christi fidem convertit, sacroque baptismate regeneravit, et in sancta corroboravit religione. — 7) *Willibald*, vita Bonifacii c. 8. *Pertz*, II. p. 345: populum a perversa sectae ejus idolatria correxit. — 8) Mannert, älteſte Geſch. Bajoariens. S. 186. — 9) Vita primigen. p. 10: hactenus praenotatum est, quatenus Bojoarii facti sunt christiani. Ferner die breves notitiae p. 31: primo igitur Theodo dux —, beato Rulperto praedicante, de paganitate ad christianitatem conversus — est.

werden könne, wenn dabey für jene Zeit der chriſtliche Zuſtand des Landes doch ſchon als längſt beſtehend gelten ſoll.

Allein eben dieſe Annahme iſt nur eine Vorausſetzung, über welche die ſtreitenden Parteien zwar übereingekommen ſind, jedoch ohne ſie wirklich erwieſen zu haben; nach der obigen Geſchichte der Miſſionen in Bayern muß ſie wenigſtens ſtark bezweifelt werden. Dem Herzog Garibald haben die ihm gewöhnlich zugeſchriebene chriſtliche Gemahlin und Kinder abgeſprochen werden müſſen, wodurch auch ſein eigenes Chriſtenthum ſehr zweifelhaft wird [10]). Von dem bayeriſchen Geſetze mit dem chriſtlichen Inhalt wird daſſelbe gelten, wie von dem alamanniſchen, daß es bey Weitem eher dazu beſtimmt war, das Volk dem Chriſtenthume erſt zuzuführen, als für deſſen ſchon chriſtlichen Beſtand Zeugniß zu geben. Die Annahme, daß der fränkiſche König nur chriſtliche Herzoge in den unterworfenen Ländern geduldet haben werde, iſt längſt durch hiſtoriſche Nachweiſungen widerlegt [11]); dazu kommen die vielen Verſuche der Bayern, das fränkiſche Joch wieder abzuwerfen, die ſehr wahrſcheinlich zugleich als Regungen des nationalen Heidenthums betrachtet werden dürfen. Gerade während des ſiebenten Jahrhunderts iſt fränkiſcher Einfluß hier ſehr unbedeutend, ſo daß ſelbſt nach frühern chriſtlichen Herzogen das Wiederauftreten heidniſcher Nachfolger nicht überraſchen darf. Die Annahme eines gänzlich chriſtlichen Zuſtandes des Landes kommt alſo lediglich auf Schlüſſe aus der Wirkſamkeit eines Euſtaſius, Agilus und Emmeran hinaus, die aber nothwendig ſich auf wenige Jahre beſchränkte. War es Letzterem auch gelungen, den Herzog Theodo I. für die Taufe zu gewinnen, ſo mußte doch ſchon der Umſtand nachtheilig wirken, daß demſelben, wie ausdrücklich bemerkt wird, ſeine Söhne in der Regierung nicht folgten, alſo ein ganz anderer Zweig der Agilolfinger an das Regiment kam, in welchem recht wohl Theodo II. wieder als Heide erſcheinen kann. Dieſelbe Anſicht, daß die eigentliche Bekehrung Bayerns nicht früher als ſeit Ende des ſiebenten Jahrhunderts angeſetzt werden darf, wird noch durch die Ausſage eines gewiß berechtigten Zeugen beſtätigt, nämlich Aribos, Biſchofs von Freiſingen um 764, in ſeiner Biographie Corbinians. Bey deſſen

---

10) Was auch Rudhart einräumt, S. 653. — 11) Phillips, deutſche Rechtsgeſch. I. S. 466, 648.

Auftreten unter den Bayern 722 wird das Volk durchaus als jung im Chriſtenthum und ſo eben erſt bekehrt geſchildert[12]), was mit einer ſchon ſeit Jahrhunderten durchgeſetzten Bekehrung unvereinbar iſt. Man kann allerdings einwenden, daß derſelbe Aribo mit ähnlichen Worten auch im Leben Emmerans ſchon ein Jahrhundert früher das Volk als neubekehrt ſchildert[13]); allein daraus folgt höchſtens, daß ein Zuſtand der Halbheit und des Schwankens ſich ſo lange erhalten hatte, wodurch ſehr beſtimmt wenigſtens die volle Bekehrung durch Rupert nach der früheren Epoche zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ausgeſchloſſen bleibt. Die Schilderung des Landes im Leben Corbinians iſt neben der ſalzburger Tradition eine Unmöglichkeit, während ſie neben der Gewißheit recht wohl beſtehen kann, daß ſchon im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts durch Emmeran Bekehrungen begonnen haben. Es ſteht hiernach nichts im Wege, Rupert das Verdienſt der eigentlichen und vollendeten Bekehrung beizumeſſen, und ihm doch erſt die ſpätere Epoche anzuweiſen.

Wenden wir uns zur Prüfung der Quellen, ſo bietet ſich zunächſt die bey Allen in gleichem Anſehn ſtehende ſogenannte vita primigenia dar, als Anfang zu einer größern Schrift über die Bekehrung der Bayern und Carantanen; ihre Abfaſſung läßt ſich auf 873 berechnen, da ſie 75 Jahre nach der Ueberweiſung der ſlaviſchen Miſſion durch Karl d. Gr. an den Stuhl von Salzburg (798) verfaßt iſt[14]). Sodann folgt eine Bearbeitung dieſer vita, gewöhnlich Legende oder Sermon genannt, im funfzehnten Jahrhundert aufgefunden, aber mindeſtens im zwölften verfaßt, da ſchon um 1186 Anführungen daraus vorkommen[15]); ferner ein Auszug aus der erſten mit mancherley Zuſätzen, anſcheinend

---

12) *Aribo*, vita Corbiniani c. 9. *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 2. p. 8: Quae gens quoque adhuc rudis erat, et nuper ad christianitatem conversa. c. 10: carique ibi habebantur sacerdotes, sicut Novitiorum mos esse compellit. — 13) *Aribo*, vita Emmerani c. 7. Acta Sanct. Boll. Septemb. VI. d. 22: bezeichnete die Bayern als habitatores neophyti; *Meginfred*, de S. Emmerano, *Canisius*, III. 1. p. 96. c. 6. nennt ſie rudes et imperfecti in fide; c. 7: noviter ad fidem adducti. — 14) *Canisius*, lection. antiq. III. 3. p. 282; Kleinmayrn, Juvavia, Anhang. p. 7. 15) *Canisius*, p. 356; Acta Sanct. Boll. Mart. Tom. III. p. 702. Dieſer Sermon wurde 1462 bey Gelegenheit der Canoniſation des zweiten ſalzburgiſchen Erzbiſch. Vitalis aufgefunden; Anführungen daraus um 1186 bey *Canisius* p. 284.

der heil. Ehrendrud beſtimmt [16]), und endlich eine Beſchreibung aus dem funfzehnten Jahrhundert mit ſehr viel Fabeln durchmiſcht [17]). Zu dieſen Quellen, unter denen nur die erſte durch ihren einfachen treuherzigen Styl völligen Glauben verdient, kommen noch zwey ſalzburgiſche Dokumente, Verzeichniſſe der an das dortige Stift geſchenkten Güter, die beſonders durch die Aufführung der bayerſchen Herzogsreihe viel zur Entſcheidung des Streites beitragen. Das erſte iſt das ſogenannte Congestum Arnos, einer beigefügten Schlußbemerkung zufolge von Biſchof Arno aufgeſetzt auf Veranlaſſung Karls d. Gr. in dem Jahre (788), als er Bayern dem fränkiſchen Staate einverleibte [18]); das zweite, eine ähnliche Arbeit unter dem Namen breves notitiae der Schenkungen an die ſalzburgſche Kirche. Namentlich auf das erſte Actenſtück hat ſchon Pez, und vorzüglich der neueſte Vertheidiger der ſalzburgiſchen Tradition ſeine Angriffe gerichtet, und es für ein betrügeriſches Machwerk aus dem zwölften Jahrhundert erklärt [20]), iſt aber damit von competenten Richtern auf das Gründlichſte zurückgewieſen [21]). Mag eingeräumt werden, daß die gegenwärtig in Salzburg vorhandene Form dieſes Dokuments auf zwey größern und einem kleinern Pergamentblatte nur eine Abſchrift, vielleicht aus dem zwölften Jahrhundert, enthält, ſo ſpricht doch theils die unbehülfliche Latinität, theils die althochdeutſche Form der Eigennamen, wie hulthuſir, uualarſaeo für Holzhus, Walrſee in den brev. notit., unzweifelhaft für Abfaſſung im achten Jahrhundert. Nächſt dem Leben Severins iſt kaum eine anderes Actenſtück in der bayerſchen Geſchichte von gleichem Werthe. Die kritiſchen Angriffe darauf ſind erwieſenermaßen ein Streich der Verzweifelung der ſalzburger Tradition, die neben dieſem Dokument nicht beſtehen kann [22]).

---

16) Von Rosweyd aufgefunden, Acta Sanct. Boll. l. l. p. 704. — 17) *Canisius*, l. l. p. 319. — 18) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang p. 18. — 19) Ebendaſelbſt p. 31. — 20) Filz, Wiener Jahrbücher 1833. Bd. 64. Anz.-Bl. S. 25, und in der letzten Umarbeitung ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Abhandlung. 1843. — 21) Blumberger, Wiener Jahrbücher 1836. Bd. 74. S. 148. und beſonders Rudhart, Münchener Gel. Anz. 1845. no. 83. S. 670. sqq. — 22) Ein Facsimile davon im chron. Gottwicense I. p. 37. und bey Filz, 1843; darüber noch v. Koch-Sternfeld, hiſtoriſche Abhandlungen der königl. baierſchen Akademie der Wiſſenſch. V. München 1823. S. 37.

Zufolge der älteſten authentiſchen Erzählung lebte zu Worms im zweiten Jahre des Königs Childebert, und zwar verwandt mit der fränkiſchen Königsfamilie, Biſchof Rupert, deſſen weit umher bekannte Frömmigkeit den Bayerfürſten Theodo beſtimmte, ihn zur Bekehrung ſeines Landes einzuladen. Rupert folgte dem Rufe, und ward in Regensburg ehrenvoll empfangen, belehrte und taufte den Herzog nebſt Vielen aus dem Adel und Volke, und erhielt die Erlaubniß, ſich zur Erbauung einer Kirche einen geeigneten Platz auszuſuchen. Er fuhr die Donau hinab bis nach Unterpannonien, dann zurück nach Lorch, überall mit der Predigt beſchäftigt. Anfangs wählte er ſich einen Platz am Wallerſee zur Gründung einer Peterskirche, jetzt Seekirchen, und erhielt dafür Grundſtücke vom Herzog geſchenkt; als er jedoch erfuhr, daß in der Nähe ſich die Ruinen der alten Römerſtadt Juvavium befänden, vom Wald überwachſen, erbat er ſich dieſen Platz gleichfalls vom Herzoge, legte auch hier eine Peterskirche an, dazu ein Kloſter und Wohnungen für Kleriker. Zur Beſetzung des Kloſters holte er aus ſeiner Heimath Worms (propria patria) zwölf Schüler nebſt der Jungfrau Erindrud herbey, und legte für letztere auf dem Berge ein Nonnenkloſter an. Noch bereiſete er zur Predigt das ganze Land, bauete und weihete Kirchen, namentlich zwey Marienkirchen zu Oetting und zu Regensburg, welche letztere unter dem Namen der alten Capelle bekannt war [23]). Nachdem er ſich einen Nachfolger ernannt hatte, kehrte er auf ſeinen eigentlichen Sitz (propria sedes) zurück und entſchlief am Tage der Auferſtehung des Herrn.

Bedenken gegen die Zuverläſſigkeit dieſer älteſten Lebensbeſchreibung laſſen ſich höchſtens wegen der Donaureiſe nach Unterpannonien erheben, ob nicht etwa dadurch die Anſprüche Salzburgs auf jene Slavengegenden im Streite mit Paſſau begründet werden ſollen; die übrigen zuverläſſigen Quellen wiſſen davon nichts [24]).

Abweichungen der ſpätern Biographien beſtehen darin, daß die zweite ihn aus Worms gewaltſam durch Schläge der Ungläubigen vertreiben läßt, wofür als Anſtifter die vierte ſogar einen

---

23) *Aventin*, annal. III. 3. 9. p. 230; *Velser*, rer. Boicar. IV. p. 114; Ratisbona monastica p. 240. — 24) Rudhart, Münchener Gelehrte Anz. 1837. no. 200. S. 579.

Herzog Berthárius zu nennen weiß; man kann darin nur einen Erklärungsverſuch erblicken, wie ein ſo eifriger Hirt ſein eigentliches Bisthum habe aufgeben können. Die Rückreiſe nach Worms, anfangs um Kleriker zu holen, dann um dort ſein Ende zu erwarten, ſpricht ausdrücklich dagegen. Bey der Donaureiſe bringt die dritte Biographie einen Abſtecher zur Bekehrung der Carantanen und Wandalen (Wenden) an, was den obigen Verdacht über dieſe ganze Reiſe noch vermehrt; die zweite weiß bey ſeiner apoſtoliſchen Thätigkeit von einer Unterſtützung durch den Papſt; die vierte verliert ſich bey ſeiner Herkunft in die abenteuerlichſten Angaben: Rupert, ein Bruder der Erindrud und des Alamannenapoſtels Trudpert, ſtamme aus Schottland, ſey von Patricius getauft, habe vor ſeinem Antritte in Worms wiederholte Beſuche in Rom gemacht u. dgl. Uebereinſtimmend ſetzen alle drey ſeinen Tod in Salzburg an, und beſtimmen den Todestag näher auf den 27ſten März, welcher auch in ſämmtlichen Nekrologien angemerkt wird. Der Tod Ruperts in Salzburg iſt die erheblichſte Abweichung der jüngern Biographien von jener ältern; denn dieſe läßt ihn theils die Kleriker aus ſeiner Heimath holen, theils auch daſelbſt ſterben. Es wird für die Berichtigung der üblichen Angaben über St. Rupert dieſe Gewißheit ſehr erheblich ſein, daß er gar nicht bis an das Ende ſeines Lebens in Bayern geblieben iſt. Wenn die Kritik bisher auf dieſen Umſtand nicht einging, ſo geſchah dieß wohl aus Schonung gegen Salzburg, das ſich der Gebeine deſſelben rühmt.

Um nun aus dieſen Nachrichten die eigentliche Epoche Ruperts feſtzuſtellen, iſt auszugehen von der Angabe, daß mit dem zweiten Jahre eines fränkiſchen Königs Childebert ein Bayerherzog Theodo zuſammenfallen muß. Des Namens Childebert finden ſich drey Könige in der Reihe der Merovinger: von Childebert I., dem Sohne Clodwigs, 511—558, iſt ſicher abzuſehen, da er als König in Neuſter wohl ſchwerlich zur Beſtimmung bayeriſcher Zuſtände gebraucht ſein wird; die Wahl ſchwankt alſo zwiſchen dem zweiten, 575—596, und dem dritten, 695—711; die ſalzburgiſche Tradition erklärt ſich für jenen, das kritiſche Syſtem für dieſen. Die Entſcheidung muß davon abhängen, unter welchem ein Bayerherzog Theodo ſich findet, der als Schüler Ruperts betrachtet werden kann.

Hier iſt nun allerdings im Allgemeinen einzuräumen, daß

die oben aufgefundene Herzogsreihe nicht durch ausdrückliche einheimiſche Nachrichten, ſondern nur durch Angaben benachbarter, namentlich fränkiſcher und longobardiſcher, Hiſtoriker ermittelt iſt, die gelegentlich einen Blick auf bayerſche Zuſtände werfen. Es iſt im Allgemeinen auch keine Garantie dafür vorhanden, daß die uns bekannten Herzoge die ganze Reihe erſchöpfen, daß der Theodo, auf den es hier ankommt, ſich unter den anderweitig bekannten befinden müſſe; dieß ſind Behauptungen, die das ſalzburgiſche Syſtem allerdings zu ſtellen berechtigt iſt. Nur darf es die Verwirrung nicht etwa dadurch noch vergrößern, daß es jenen Theodo zu irgend einem unbekannten Herzog über einen Theil Bayerns macht: er reſidirt ja in der alten Hauptſtadt Regensburg, unterſtützt den Heiligen im Weſten wie im Oſten des Landes; das ganze Bayerland wird ihm unterthan geweſen ſein.

Zur Löſung jener Frage, mit welchem Childebert der bayeriſche Herzog Theodo zuſammengehöre, greifen nun die genannten Urkunden über Schenkungen an die dortigen Kirche durch Angabe der Herzogsreihe ſelbſt ein. Das Congeſtum Arnos nennt als Schüler und Wohlthäter Ruperts einen Herzog Theodo, dann deſſen Nachfolger und Sohn Theodebert, darauf deſſen Nachfolger und Sohn Hucbert, nach ihm Herzog Odilo und endlich deſſen Sohn und Nachfolger Thaſſilo [25]), alſo unzweifelhaft dieſelbe Herzogsreihe, wie ſie oben gefunden iſt, an deren Spitze derſelbe Theodo II. ſteht, der 702 das Reich mit ſeinen Söhnen theilte, ſo daß der mit ihm zuſammengeſtellte Childebert hiernach kein anderer ſein kann, als der dritte dieſes Namens ſeit 695, und das Auftreten Ruperts im zweiten Jahre deſſelben auf 696 feſtgeſtellt werden muß. Daſſelbe ergiebt auch das zweite Document, die kurzen Nachrichten, in denen ſich dieſelbe Herzogsreihe findet, Theodo, Theodebert, deſſen Sohn und Nachfolger Hucbert, Odilo, Thaſſilo. Bey dieſem letzten Berichte läßt ſich auch eine Probe der Hermeneutik geben, die der jüngſte Vertreter der Tradition aufgeboten hat, um ein ſo klares Ergebniß abzulehnen. Ihm lag Alles daran, die feſtgeſtellte Reihe, die unzweifelhaft mit ihrem

---

25) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang S 19: Primum quidem tradidit Theodo dux — domino Hrodberto; — succedente vero filio ejus Theodberto, qui tradidit —; successor namque filius ejus Hucbertus dux tradidit —; Post hunc extitit Otilo dux, qui tradidit —; Post hunc vero successit filius ejus Tassilo dux, qui tradidit —.

Anfang auf Theodo II. zur Zeit Childeberts III. hinweiſet, irgendwo zu durchbrechen, ſo daß wenn auch die letzte Hälfte derſelben, Hucbert, Odilo, Thaſſilo, dem achten Jahrhundert eingeräumt werden müſſe, doch die erſte Hälfte, Theodo, Theodebert, davon losgetrennt, und Theodo, der Schüler Ruperts, beliebig einer andern Epoche überwieſen, alſo recht wohl ins ſechste Jahrhundert hinaufgerückt werden könne. Zu dieſem Zwecke hat er ſich eine Stelle in den breves notitiae auserſehen, wo in dem Uebergange von Theodebert zu Hucbert der Name des erſtern in vier Zeilen zweimal nach einander genannt wird, während an der zweiten Stelle recht wohl das Pronomen (ejus) möglich geweſen wäre [26]). Aus dem zweimaligen Nennen des Nomen ſtatt des bequemeren Pronomen ſoll folgen, daß hier von zwey ganz verſchiedenen Theodeberten die Rede ſey, deren einer, der Sohn Theodos, dem Anfange des ſiebenten, der zweite, der Vater Hucberts, dem achten Jahrhundert angehöre [27]). Welche Hermeneutik, der unbehülflichen Latinität dieſer Urkunde zu verargen, daß ſie nach vier Zeilen denſelben Namen wiederholt, während allerdings das Pronomen fließender geweſen wäre! Und in der That dieß iſt der Hauptbeweis, deſſen ſich die Tradition unter den Händen ihres neueſten Vertreters zu rühmen hat. Es begreift ſich recht wohl, wie ein Syſtem, das zu ſolchen Beweiſen ſeine Zuflucht nehmen muß, zuletzt nur in der Verdächtigung jener alten Urkunden ſelbſt Rettung ſuchte. Indeſſen miſchen ſich hier doch noch einige andere hiſtoriſche Notizen ein, die für das kritiſche Syſtem Schwierigkeiten enthalten; die kurzen Notizen berichten über einen Streit um eine Maximilianscelle, wofür die Zeitbeſtimmungen ermittelt werden müſſen [28]).

Tonazan, ein Knecht Ruperts, und Ledi, ein Knecht des Herzogs, gehen in den Pongau um zu jagen und Gold zu ſuchen, wobey ſie eine Lichterſcheinung erblicken. Rupert wird dadurch veranlaßt, an jener Stelle ein Kirchlein zu Ehren des heil. Maximilian [29]) zu erbauen. Herzog Theodo giebt die Erlaubniß,

---

26) Breves notitiae c. 4: Kleinmayrn, S. 34: Tradiditque ad eandem sedem ipse dux *Theodebertus* —. Eadem quoque intentione *Hucbertus dux filius et successor Theodeberti ducis* tradidit — — 27) Filz, in den Wiener Jahrbüchern 1833. Bd. 64. S. 28. — 28) Breves notitiae c 2. p. 32. — 29) Vergl. I. S. 160.

worauf der Biſchof den Boden ebnet, Kirchlein und Wohnungen errichtet. Bey einer Krankheit des Herzogs befahl dieſer ſeinem Sohne Theodebert das Herzogthum Bayern, den Schutz des Biſchofs Rupert, und unter anderm auch jene Celle, die der junge Herzog nun mit reichem Forſtgrund ausſtattet. Zwey Brüder Lediz und Urſus ſchenken dazu ihr Gut Albina, bedingen ſich aber aus, daß ihre Neffen, Wernher und Dulciſſimus, in das ſalzburger Stift zur Bildung aufgenommen würden. Nach vollendeten Studien erhalten dieſe auf ihre Bitte von Rupert die Hälfte ihres Stammguts Albina zu Lehen, und beſitzen es lange Zeit (multo tempore). Eben ſo verſchaffen ſie auch ihren Neffen wieder den Beſitz, die es gleichfalls längere Zeit (multis temporibus) inne haben. Jetzt erfolgt ein Einfall heidniſcher Slaven, welche die ganze Gegend verwüſten; die Celle liegt abermals lange (multis temporibus) öde. Später wünſcht Herzog Odilo ſeinem Capellan Urſus gefällig zu ſein, der ihn in die fränkiſche Gefangenſchaft begleitet hatte (743), und belehnt ihn, weil er aus jener Familie ſtammte, mit der verwüſteten Maximilianscelle, wobey er die Rechte der ſalzburger Kirche auf dieſelbe nicht kannte. Als indeß Virgil 745 die Leitung der letzteren übernahm, forderte er jene Beſitzung zurück, überzeugte auch den Herzog von ſeinen Anſprüchen, und ſchlug Anerbietungen zur Entſchädigung aus. Als der Presbyter auf dem ihm zugetheilten Lehen eine Kirche baute, nannte Virgil ſie zur Zwietracht, ſtellte ſie unter das Interdict, und verſäumte nicht zur Feſtſtellung ſeines Rechts Zeugenverhöre mit alten Männern anzuſtellen, unter denen ſich noch Schüler Ruperts und Nachkommen von deſſen Schülern befanden [30]).

Dieß die Angaben, aus denen die Berechnung der Zeit von beiden Parteien ſo ſehr verſchieden entnommen wird. Die Vertreter der Kritik ſchließen: Virgil, der 745 antritt und ſeine Anſprüche bey Odilo († 748) geltend macht, hat Schüler Ruperts, und zwar darunter noch unmittelbare, vernommen; es iſt unmöglich, das Leben des Lehrers derſelben anderthalb Jahrhundert höher hinauf anzunehmen, während ſeine Wirkſamkeit zu Anfang des achten Jahrhunderts, ſein Tod üblicher Weiſe 718

30) C. 7. p. 36: qui ista illi dixerunt, discipuli S. Rudberti fuerunt, vel juniorum ejus quidam filioli.

angeſetzt trefflich paßt. Umgekehrt ſchließen die Vertreter der Tradition, durch jenen Bericht werde ein viel längerer Zeitraum als 27 Jahre vorausgeſetzt. Der Unterricht der beiden Neffen im Kloſter, ihre lange Nutznießung, dann eine gleiche ihrer Neffen, das lange Wüſteliegen der Celle ſetze zum Mindeſten drey lange Menſchenleben, oder, wie Filz in der letzten Bearbeitung nachgegeben hat, wenigſtens zwey Generationen, voraus, die zwiſchen der erſten Verleihung an Rupert und dem Proceſſe Virgils verfloſſen ſein müſſen, wobey ſich von ſelbſt verſtehe, daß bey den Schülern Ruperts nicht an unmittelbare, ſondern nur an Jünger im moraliſchen Sinne, alſo auch an ſpäte Nachkommen zu denken ſey; von eigentlichen Söhnen der Jünger könne ſchon, weil ſie Mönche und gottgeweihete Männer waren, nicht die Rede ſein [31]). Allein dieſes Berufen auf den Cölibat der Ruperts jünger iſt ſchon ein Gewaltſtreich, da gleich der erſte unter den aufgeführten Zeugen, Iſinhart, ein Prieſterſohn iſt [32]); ſein Vater Chunialb kommt auch ſonſt unter Ruperts Begleitern vor [33]); beweibte Prieſter dürfen in dieſer Zeit vor Bonifacius nicht auffallen, da dieſer ja noch ſo viel mit ſolchen zu kämpfen hat. Die Deutung der Ruperts jünger im moraliſchen Sinne wird ſogar ſchon durch den Wortſinn des Berichts ausgeſchloſſen: die Unterſcheidung einmal von unmittelbaren Schülern, und dann von Jüngern in zweiter Generation hatte für den Beweis Virgils eine gute Bedeutung, indem jene als völlig zuverläſſige, dieſe noch als Zeugen zweiten Rangs galten. Was aber hätte jene Unterſcheidung wohl noch für einen Sinn gehabt bey Zeugen nach 150 Jahren, die ja ſämmtlich nur mittelbare Schüler, nur Juniorum filioli waren? Die Unterſcheidung der Generationen bey ſo ſpäten Deſcendenten iſt eben ſo zwecklos, als ſie bey der Aufſtellung von wirklichen Augenzeugen erheblich war. Dieſer Theil des Beweiſes bleibt alſo dem kritiſchen Syſteme gewiß, ſobald es ihm nur gelingt, ſich wegen der 27 Jahre zu rechtfertigen, die allerdings für den Inhalt der Erzählung, für die dreimalige Erwähnung einer langen Zeit, etwas kurz erſcheinen.

Zunächſt der Ausdruck: lange Zeit (multo tempore) iſt nur

---

31) Filz, Wiener Jahrb. 1833. Bd. 64. S. 33. — 32) Brev. notit. p. 36: Isinhardus vir nobilis et filiolus presbyteri senis, Chunialdi presbyteri. — 33) *Hansiz*, Germ. sacr. II. p. 45.

ein relativer, kann alſo an und für ſich gar keinen Maßſtab für ſeine eigene Beſtimmung enthalten. Die Abſicht des Berichtes geht darauf aus, das Recht der ſalzburger Kirche auf jene Celle als ein altes und verjährtes darzuſtellen, woraus ſich die Vermuthung ergiebt, daß weit eher eine kürzere Zeit durch jenen Ausdruck etwas weiter ausgedehnt ſey, als umgekehrt. Prüft man die Ereigniſſe, die in jenen Zeitraum zuſammengefaßt werden, ſo wird die Studienzeit der beiden Neffen im ſalzburger Stift mit wenigen Jahren vollendet geweſen ſein, ſo daß ſie bald ihr Lehen antreten konnten. Sie haben daſſelbe ſchwerlich bis an ihr Ende behalten [34]), da die Abſicht darauf gerichtet erſcheint, das weggeſchenkte Stammgut Albina wieder an die Familie zu bringen, wie es dem Capellan Urſus zuletzt auch wirkich gelang. Bey der zweimaligen Bitte um Belehnung durch die ſalzburger Kirche wird bemerkt, daß ſie dabey argliſtige Abſichten gehabt haben [35]), was ſich kaum anders, als auf das Vorhaben beziehen läßt, ihrer Familie das Gut wieder zuzuwenden. Die erſten Lehensträger erwirkten ihren Neffen noch ſelbſt die neue Belehnung, ſo daß die Bezeichnung der langen Zeit ſich ſchon unter mehre Lebensalter vertheilt, alſo unmöglich drey, oder auch nur zwey volle Generationen zu 33 Jahren zu umfaſſen braucht. Hält man dabey nun etwa noch immer die Zeit von 27 Jahren für zu kurz, ſo fragt ſich vor allen Dingen, worauf denn deren Berechnung ſelbſt beruht. Der Endpunkt des Zeitraums iſt gegeben durch Virgils Amtsantritt 745 und Odilos Ende 748; aber keineswegs der Anfang 718, denn dieſer beruhet auf einer Berechnung der Todesjahre ſowohl für Rupert, als für Herzog Theodo, die zwar von Hanſiz, dem Vertreter der kritiſchen Anſicht, ſelbſt ausging, und deßhalb von dem traditionellen Syſteme ohne Weiteres aufgenommen ward, jedoch noch einer bedeutenden Reviſion unterzogen werden muß.

Zunächſt worauf gründet ſich die Annahme des Todesjahrs Ruperts 718? Eine Grabſchrift in Salzburg, die 623 angiebt,

---

34) Die Bezeichnung usque ad obitum eorum im Congest. *Arnon.* p. 30. gilt nur von dem Recht der Belehnung auf Lebenszeit, nicht von dem wirklich ſtatt gefundenen Genuſſe derſelben. — 35) Brev. notit. p. 33. — ab ipso Domino Rudberto per malum ingenium hoc eo nesciente rogare ceperunt, ut —; und von den zweiten Lehensträgern wird berichtet, daß auch ſie versuta intentione den Beſitz geführt haben.

und früher im Streite großes Gewicht hatte, ſtammt erſt aus dem funfzehnten oder ſechszehnten Jahrhundert, und iſt freilich kein Beweis dagegen[36]; allein auch die Berechnung auf 718 ſelbſt iſt ſehr unbefugt; ſie geht davon aus, daß die älteſte Biographie den Tod Ruperts auf den Auferſtehungstag des Herrn angiebt, und die dritte dieß näher auf den 27ſten März beſtimmt, was ſeitdem alle Nekrologien wiederholen. Die Ermittelung ſcheint einfach durch Auffinden des Jahrs geſchehen zu können, in welchem der Oſterſonntag auf den 27ſten März fällt, was für die Zeiten Childeberts II. in den Jahren 623 und 628, dagegen für die ſpätere Epoche 707 und 718 zutrifft, weßhalb in beiden Syſtemen 623 und 718 feſtgehalten wurde[37]. Allein beide Syſteme haben längſt dieſen Grundſatz als unſicher anerkannt[38], da bekanntlich die alte Kirche den 25ſten März als Todestag Chriſti, den 27ſten als Auferſtehungstag ſchlechthin annahm, ganz abgeſehen von dem beweglichen Eintritt des Oſterfeſtes: ſo verfahren die alten Kalendarien faſt einſtimmig[39]. Es liegt hiernach der Schluß ſehr nahe, daß die nähere Angabe des 27ſten März als Todestags Ruperts nur auf einer Folgerung beruhe, wobey man die Angabe der älteſten Biographie vom Auferſtehungstage des Herrn auf dieſe Art nur kalendariſch genauer für den Monatstag zu faſſen ſuchte. Es fällt damit aber auch jeder Grund weg, ſich für das Todesjahr Ruperts nach dem kritiſchen Syſteme ausſchließlich an das Jahr 718 zu halten; jenes Jahr kann recht wohl weit früher anzuſetzen ſein, zumal da ja auch der Beweis geliefert iſt, daß Rupert gar nicht in Salzburg, ſondern in Worms ſein Ende gefunden hat. Von dieſer Seite ſteht alſo nichts im Wege, die Einweihung der Maximilianscelle um mehr

36) *Meichelbeck*, histor. Frising. Tom. I. praef. XI. — 37) Dieſe Schlußweiſe befolgen ſchon die Berechner des Rupertiſchen Zeitalters im 12. Jahrhundert: der früheſte unter ihnen um 1129, der an Childebert I. denkt, macht auf das Zuſammentreffen des Oſterſonntags mit dem 27ſten März für die Jahre 533 u. 544 aufmerkſam, und wählt die letztere Annahme; Kleinmayrn, Juvavia, S. 111. not. a; der zweite, der ſogenannte discipulus Eberhardi um 1186 denkt an Childebert II., und bringt die Jahre 623 oder 628 heraus: *Canisius*, lection. antiq. III. 3. p. 285. — 38) *Hansiz*, Germ. sacr. II. Corrolaria. p. 921; Filz, Wiener Jahrbücher 1833. B. 64. S. 51. — 39) So das alte Martyrolog. Becks zu VI. Kal. April: resurrectio Dni nost. Ihu Xi; ein Kalendarium Necrologicum von Xanten aus dem 13ten Jahrh. Binterim, Concilien. I. S. 383.

als zehn Jahr früher anzuſetzen, und die Zeit der Nutznießung jener Lehnsträger um eben ſo viel zu verlängern.

Nur fragt ſich noch, ob dieſem Reſultate nicht wenigſtens von Seiten des Todesjahrs des Herzogs Theodo Schwierigkeiten entgegenſtehen, die doch wieder auf 717 oder 718 als Jahr der Einweihung der Celle zurückführen würden. Herzog Theodo konnte dabey nicht anweſend ſein, und übertrug dieß Geſchäft ſeinem Sohne Theodebert, weil er erkrankt war [40]); die zweite Biographie, der Sermon, berichtet bey dieſer Gelegenheit ſeinen Tod [41]). Derſelbe kann nun aber nicht vor 716 liegen, weil der alte Herzog in dieſem Jahre zufolge anderen Nachrichten eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm. Nimmt man den Tod auch ſo früh wie möglich an, 717, ſo würde daraus doch nur folgen, einmal daß Rupert ihn überlebte, da er bey Einweihung jener Celle in voller Thätigkeit iſt, und dann daß jener Act wiederum mindeſtens 717 fällt. Beides hat aber Schwierigkeiten; letzteres, weil nun doch die Nutznießung der Lehensträger wieder auf die kurze Zeit von etwa 27 Jahren ſchwindet, und erſteres, weil man die Verhandlungen des Herzogs Theodo in Rom zur Errichtung von Biſthümern in Bayern, und beſonders eines Erzbiſthums, für völlig unvereinbar mit der damaligen Anweſenheit Ruperts im Lande erklärt. Die päpſtlichen Legaten erhalten die Anweiſung, einen Erzbiſchof zu ernennen, wenn ſie dazu einen tauglichen Mann finden können [42]), ein Zweifel, der völlig unmöglich ſein ſoll, wenn ſich der verdiente Rupert damals im Lande befunden hätte. Ja das Todesjahr Theodos um 717 ſoll noch in eine weitere Schwierigkeit verwickeln, weil derſelbe Herzog noch 722 bey der Ankunft Corbinians in Bayern am Leben iſt. Er müßte alſo den Rupert überlebt haben, während dieſer nach der Annahme der Kritik als den Herzog überlebend erſcheint.

Zunächſt iſt von dieſer Schwierigkeit ſchon viel durch den Beweis weggeräumt, daß Ruperts Todesjahr gar nicht 718 liegt, er vielmehr bey der Romfahrt des Herzogs ſchon längſt auf ſeinen eigentlichen Sitz, Worms, zurückgekehrt war, alſo bey den Entwürfen für Organiſation der bayeriſchen Kirche gar nicht in Betracht kommen konnte. Nur die Frage bleibt alſo übrig, ob

40) Brev. notit. c. 2. p. 32. — 41) *Canis.* p. 357. — 42) *Gregorii II.* capitulare, 731. c. 4, *Hartzheim*, I. p. 36.

Theodos Tod wirklich mit der Einweihung der Maximilianscelle zuſammenfalle, wodurch Ruperts Wirkſamkeit noch in die Zeiten des Nachfolgers, Theodebert, ſich hineinziehen würde. Allein was zwingt denn zu jener Verknüpfung der Weihe der Celle mit dem Tode des alten Herzogs [43]? Die kurzen Nachrichten melden nur deſſen Erkrankung, und in deren Folge die Uebertragung der herzoglichen Gewalt und den Schutz für jene Celle an den Sohn Theodebert: von ſeinem Tode bey jener Gelegenheit weiß nur der Sermon, der gar keine Autorität bildet, und etwa noch ein Verzeichniß der Herzöge Bayerns aus dem dreizehnten Jahrhundert, das ſein Ableben um 717 meldet [44]), wobey aber dringend zu vermuthen iſt, daß die ſeit dem zwölften Jahrhundert übliche Berechnungsart im Sinne der ſalzburger Tradition ſchon eingewirkt habe. Es bedarf nur der einfachen Annahme, daß Herzog Theodo von jener Krankheit geneſen ſey, um für die Romfahrt 716, wie für die Aufnahme Corbinians 722, völlig Zeit zu gewinnen, und alle Schwierigkeiten zu entfernen, die aus der Zeitbeſtimmung entlehnt waren. Dieſe Löſung wird ſogar durch das Congestum Arnos gewiſſermaßen beſtätigt, da dieß die Schenkung und Dotirung der Celle dem Vater Theodo ſelbſt beilegt, und nicht dem Sohne Theodebert, eine Faſſung, die am eheſten ihre Rechtfertigung erhält, wenn der Sohn nur die Stelle des erkrankten und ſpäter wieder geneſenen Vaters vertrat. Vielleicht hatte Theodo dem älteſten Sohne ſchon bey der Theilung 702 eine gewiſſe Theilnahme an der oberſten Herzogswürde zuerkannt, die er auch über die bereits an die Söhne abgetretenen Stücke beibehielt.

Auf dieſe Art ſind alle Schwierigkeiten gehoben, die gegen die ſpätere Epoche Ruperts aufgeſtellt werden können: er trifft in Bayern ein im zweiten Jahre Childeberts III., alſo 696, findet durch die Arbeiten früherer Miſſionare den Boden ſchon bedeutend vorbereitet, den Herzog Theodo II. obgleich noch heidniſch, doch dem Chriſtenthume gewogen. Rupert entwickelt ganz die Thätigkeit, die ihn als eigentlichen Apoſtel Bayerns, d. h. als Vollender der Bekehrung betrachten läßt; er durchzieht das

---

43) Blumberger, l. l. Bd. 74. S. 165. — 44) Catalogus ducum Bajoariae bey Mederer, St. III. S. 199; Rudhart, Münchener Gel. Anz. 1845. no. 86. S. 695.

Land predigend und taufend, weihet Kirchen, ordinirt Geiſtliche, ſetzt einen Nachfolger für ſich ein, und kehrt nach Worms zurück, wahrſcheinlich noch während des erſten Decenniums des achten Jahrhunderts, ſo daß nun auch für die Nutznießung jenes Landguts eine hinreichend lange Zeit eröffnet ſein wird.

Außer den hier in Unterſuchung gezogenen Punkten iſt der Streit zwiſchen der ſalzburger Tradition und dem Syſteme der Kritik auch noch durch eine Menge anderer Neben- und Hülfsbeweiſe geführt, z. B. über die Biſchofskataloge in Worms und Salzburg, die Romfahrt Herzogs Theodo II., das Auftreten Corbinians, worüber die Unterſuchung noch folgen wird. Hier genüge es, an der Behandlung eines Zeugniſſes Arnolds von Vochburg [45]) noch einmal zu zeigen, zu welchen Gewaltſchritten der neueſte Vertreter der Tradition ſich verſtanden hat, um ſeine Aufgabe durchzuführen. Arnold berichtet über die bayerſche Herzogsreihe, und nennt einen Theodo, dem die Söhne nicht nachfolgten, alſo nach der Bezeichnung durch Aribo, Theodo I., unter welchem Emmeran auftrat: dann einen andern Theodo, der zu Nachfolgern Theodebert und Grimoald, und ſpäter Hucbert hatte, alſo Theodo II., der 702 das Land mit den Söhnen theilte; unter dieſem Theodo II. iſt nach Arnolds Zeugniß Rupert und Corbinian aufgetreten. Der neueſte Vertheidiger der Tradition ſucht dieſen Beweis durch die Behauptung zu entkräften, daß Arnold die beiden Theodo in umgekehrter Ordnung aufgeführt habe, ſo daß der von ihm zuerſt genannte der ſpätere, ſein zweiter der frühere ſey; Arnold habe hauptſächlich von dem Theodo ſprechen wollen, unter welchem Emmeran auftrat, und ſpäter hinzugefügt, daß es auch noch einen früheren deſſelben Namens gegeben habe, den Beſchützer Ruperts und Corbinians. Es iſt ſchon früher bemerkt, daß die Anführungen Ruperts und Corbinians in der Handſchrift ein Zuſatz ſeien, freilich, nach der Verſicherung des Herausgebers der Monumenta, von Arnolds Hand ſelbſt; wer hiegegen Zweifel hegt, kann zwar die ganze Beweisführung daraus ablehnen; aber die Behauptung, daß Arnold die Namen in verkehrter Ordnung aufgeführt habe, hat ihren einzigen Grund in dem Wunſche, dieß Zeugniß für die ſpätere Epoche Ruperts un-

45) *Pertz*, VI. p. 549: die Stelle iſt ſchon mitgetheilt S. 192. not. 8.

ſchädlich zu machen, und iſt nur ein Gegenſtück zu der oben ſchon aufgedeckten Hermeneutik, deren ſich die Tradition befleißigt [46]).

§. 32. Herzogs Theodo II. Romfahrt.

Die ſchon mehrfach erwähnte Reiſe des alten Herzogs Theodo II. nach Rom beweiſet, zu welcher Achtung der römiſche Stuhl ſelbſt ſchon vor Bonifacius Auftreten in Bayern gelangt, und welcher Einfluß ihm zugeſtanden war. Die Reiſe fällt 716 zu Anfang der Regierung Gregors II., wobey bemerkt wird, daß dieß der erſte Beſuch eines Bayernherzogs in Romgeweſen ſey [1]). Als Zweck der Reiſe wird Verrichtung der Andacht angegeben [2]); daß es dem Herzog aber zugleich auf Organiſation des durch Rupert neu begründeten Kirchenweſens ankam, ſieht man aus den Schritten, die Gregor II. hiezu unternahm. Eine Geſandſchaft wurde aus Rom abgefertigt beſtehend aus dem Biſchof Martinian, dem Presbyter Gregorius und dem Subdiakonus Dorotheus, deren Inſtruction ſich erhalten hat [3]). Ob die Geſandſchaft angekommen iſt und ihren Auftrag ausgeführt hat, darüber fehlt jede Nachricht; wahrſcheinlich iſt dieß jedoch nicht, weil ſpäter bey der Organiſation durch Bonifacius davon ſich keine Spur findet. Höchſtens kann man eine Erinnerung an dieſe früher beabſichtigte Errichtung eines Metropolitenſitzes in Salzburg bey deſſen wirklicher Errichtung 800 erblicken durch eine Bemerkung in römiſchen Acten, daß wegen ungünſtiger Zeitverhältniſſe die Ausführung des Plans bis dahin habe verſchoben werden müſſen [4]).

Aus der Inſtruction der Geſandten, die doch ſicher auf Angaben des Herzogs ſich gründete, laſſen ſich einige Schlüſſe auf den Zuſtand des Landes machen; nur freilich bedarf es dabey einiger Vorſicht wegen der bekannten Sorgloſigkeit, womit die päpſtliche Canzley dergleichen Actenſtücke nach einem ſtehenden Formu-

---

46) Rudhart, Münchener Gel. Anz. 1845. no. 90. S. 724.

1) *Anastasius*, bibliothecar. *Muratori* scriptor. III. 1. p. 154. — 2) *Paul. Diacon.* de gest. Longobard. VI. 44, ibid. I. p. 505. — 3) *Hartzheim*, concil. Germ. I. p. 35. — 4) Leos III. Bulle vom 11ten April 800, Kleinmayrn, Juvavia, Anhang p. 58: die Errichtung ſey längſt praeordinata, sed diversarum rerum eventu impediebatur usque temporibus nostris.

lar auszufertigen pflegte: auch hier findet ſich wieder die bekannte Warnung gegen Afrikaner und Manichäer, die ſchwerlich hier einen beſſern Grund hatte, oder eine andere Erklärung verdient, als etwas ſpäter in der Inſtruction des Bonifaz 5). Bayern muß damals unter mehre Herzoge vertheilt geweſen ſein, da die Commiſſion angewieſen wird, in eines jeden Herzogs Antheil mindeſtens ein Bisthum, alſo deren drey, viere, auch mehre, zu errichten, und den vorzüglichſten Sitz für einen Erzbiſchof auszuerſehen. Fände ſich ein geeigneter Mann, ſo ſolle er ſogleich dazu ordinirt, ſonſt aber nach Rom berichtet werden. Man hat hieraus den Schluß entlehnt, daß Rupert damals nicht in Bayern anweſend ſein konnte, weil ſonſt ein Zweifel über die geeignete Perſon nicht möglich geweſen wäre. Rupert war ja aber damals auch ſchon längſt nach ſeinem eigentlichen Sitze, Worms, zurückgekehrt. Die übrigen Vorſchriften beziehen ſich auf ſtrenge Wachſamkeit über zweideutige und häretiſche Prieſter im Lande, auf Beachten der Ehe- und Speiſegeſetze, ſo wie auf einige Lehrpunkte und Reſte von heidniſchem Aberglauben, ſind alſo ganz dem Zuſtande des Landes gemäß, wie ihn Bonifaz einige Jahrzehende ſpäter antrifft. Auch dieſe Schilderung der kirchlichen Zuſtände im Lande paßt übrigens weit beſſer auf ein junges Chriſtenthum, als auf eine ſchon vor einem Jahrhundert vollendete Bekehrung gemäß der Annahme der ältern Epoche St. Ruperts.

§. 33. Corbinian.

Joannis Freiberger, vita S. Corbiniani, primi Episcop. Frising. cum chronico Episcop. Frisingens. in P. P. Finauer, Bibliothek zum Gebrauch der baieriſchen Staats- Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte. Frankfurt 1772. Th. I. S. 79. — F. B. Sulzbeck, Leben des h. Corbinian, erſten Biſchofs zu Freiſingen, Regensburg 1843.

Ueber dieſen ſpäteſten Apoſtel Bayerns vor der Organiſation durch Bonifacius beſitzen wir eine Lebensbeſchreibung durch denſelben Aribo von Freiſingen, der auch das Leben Emmerans beſchrieben hat. Nur iſt die Arbeit über Corbinian ungleich ſchwächer, berichtet faſt nur Mirakel, namentlich eine Menge Pferde-

5) Vergl. I. S. 312.

Beda III. 5

geſchichten, da dieſer Heilige nicht in apoſtoliſcher Einfalt reiſet, ſondern mit trefflichen Pferden und Saumthieren verſehen [1]).

Corbinian ſtammte aus Chartres bey Melun [2]), wo er ſich ſchon früh unweit einer Kirche des heil. Germanus in einer Celle der Ascese ergab, und dafür von der Nachbarſchaft hoch geehrt ward; auch Pipin empfahl ſich ſeinem Gebet. Nach vierzehnjährigem Aufenthalte werden ihm die Ehrenbezeugungen läſtig; er bricht nach Rom auf, um ſich einen ſtillern Aufenthalt zu ſuchen. Indeß Gregor II. von ſeiner Tüchtigkeit überzeugt ertheilt ihm vielmehr die Biſchofsweihe und das Pallium mit dem Auftrage zu predigen, wo es ihm gefalle. Statt deſſen zieht Corbinian ſich wieder in ſeine Celle zurück, um nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte abermals nach Rom zu wandern, jetzt aber nicht auf dem nächſten Wege, ſondern durch Alamannien, Oſtfranken (Germanien) und Bayern, bey welcher Gelegenheit das dortige Chriſtenthum als noch neu geſchildert wird. Bey Herzog Theodo, demſelben, der das Land mit ſeinen Söhnen getheilt hatte, ſo wie bey deſſen Sohne Grimoald, findet er gute Aufnahme, doch vergeblich ſuchen ſie ihn durch Anbieten hoher Ehren für ihre Landeskirche zu gewinnen. Grimoald ordnet an, daß der Heilige bey der Rückkehr jedenfalls, und ſelbſt mit Gewalt, zu ihm gebracht werden ſolle. Dieſer Herzog muß demnach jetzt den ſüdlichen Theil Bayerns beſeſſen haben, vielleicht nachdem Theodebert, der früher hier herrſchte, in den Antheil des Vaters Theodo eingerückt war. In Rom findet Corbinians Bitte um Niederlegung des Amts kein Gehör; auf ſeiner Rückreiſe wird er bey der Ankunft auf bayeriſchem Gebiet nach dem Befehl des Herzogs feſtgehalten. Während der Meldung hievon an den Hof nach Freiſingen benutzt er den Aufenthalt zu Mais zur Pflege der Andacht am Grabe des heil. Valentin [3]). An den Hof gebracht weigert er ſich, vor dem Herzoge zu erſcheinen, ſo lange dieſer die Piltrud, Wittwe ſeines Bruders Theodebald, als Weib beſaß, wor-

1) *Mabillon*, Act. Sanct. Ben. III. I. p. 500; *Meichelbeck*, histor. Frising. T. I. P. 2. p. 3. — 2) Aribo ſagt: ex regione Melitonensi vico natus, qui dicitur Castrus; Gesta episcopor. Frisingens. ab anno dom. 753. Hdſchr. in Wolfenbüttel, miscel. no. 20. aus dem 13ten Jahrhundert, auch ſonſt voll Unrichtigkeiten, laſſen ihn aus Mais in Tyrol ſtammen; *Meichelbeck* histor. Frising. I. dissert. 3. p. XVI. kannte die Handſchr. oder eine Abſchrift davon. — 3) Vergl. I. S. 220.

auf beide reuig vor dem Heiligen Trennung geloben. An der Marienkirche zu Freiſingen errichtet er jetzt ſeine biſchöfliche Kathedra, erbaut auf einem Berge neben der Stadt eine Kirche zu Ehren St. Stephans, Weihenſtephan, und in der Gegend von Mais eine andere zu Ehren Valentins auf einem dazu erkauften Grundſtücke. Indeſſen ſein Verhältniß zum Hofe konnte bey dem Haſſe der Herzogin und ſeiner ungeſtümen Gemüthsart kein friedliches bleiben. Außer dem Dringen auf Scheidung reizte er ſie auch noch auf andere Weiſe: eine Frau, die durch angebliche Zauberkünſte eine Schülerin der Herzogin geheilt hatte, züchtigte er mit eigener Hand. Die Herzogin ſandte Mörder gegen ihn aus, denen er nur durch Flucht nach Mais entging, das unterdeſſen in die Hände der Longobarden gefallen war. Dem Herzoge und ſeiner Gemahlin ſagte er Strafen des Himmels vorher, die auch bald durch den Einfall der Franken eintrafen. Grimoald wird ermordet, Piltrud durch Karl Martell nach Frankreich entführt endet in Italien im Elend, während der Nachfolger, Herzog Hucbert, den Heiligen ehrenvoll wieder aufnahm. In Freiſingen beſtellte er ſeinen Bruder Ermbert zum Biſchof, erwirkte vom Longobardenkönig Schutz für ſeine Stiftung in Mais, und für ſich daſelbſt ein Begräbniß. Nach ſeinem Tode werden die Einwohner von Freiſingen durch anhaltenden Regen gezwungen, ſeine Leiche dorthin zu verabfolgen. Nur bey Biſchof Aribo wurde durch die Uebertragung der Gebeine Valentins nach Paſſau der Wunſch rege, ſich der wunderthätigen Reſte Corbinians für Freiſingen auch gegen deſſen ausdrückliche Beſtimmung zu verſichern, und dieſesmal gab der Heilige durch zahlreiche Wunder ſeine Zuſtimmung.

Mancherley innere Schwierigkeiten dieſer Erzählung mögen auf ſich beruhen: ſo die ſeltſame Stellung des Heiligen, der vom Papſte zum wandernden Biſchofe ernannt ſich doch wieder in ſeine Celle zurückzieht, und dann vom Amte enthoben ſein will, ohne es nur angetreten zu haben. Bedeutender ſind die chronologiſchen Widerſprüche: Pipin ehrt ihn hoch, vor und nach ſeiner erſten Reiſe zu Gregor II.; allein Pipin ſtarb 714, wo Gregor noch nicht Papſt war. Man hat alſo die Wahl, hier entweder einen frühern Papſt, oder einen ſpätern Frankenherrſcher handeln zu laſſen; die Kritiker, Pagi, Mabillon, Meichelbeck, entſchließen ſich ſämmtlich zu der zweiten Auskunft, weil der freiſingiſche Bi-

ſchof Aribo leichter in der Perſon des weltlichen, als des geiſtlichen Herrſchers habe irren können [4]. Allein dieſer dogmatiſirende Grund entſcheidet nicht, da dem deutſchen Biſchof die Reihe der Frankenherrſcher völlig ſo nahe lag, als die der Päpſte, und Irrthümer in letzterer nicht ſelten ſind. Es wird alſo hieraus kein Anhaltpunkt für die Chronologie gewonnen werden können; aber eben ſo wenig aus dem Zuſammentreffen mit Herzog Theodo II., deſſen Todesjahr ja auch nicht mehr feſt ſteht, nur daß es über die übliche Annahme 717 hinausgerückt werden muß [5]. Dagegen der Mord Grimoalds, die Entführung der Piltrud durch Karl Martell, und der Verluſt der Feſtung Mais an die Longobarden helfen hier aus. Jener Einfall der Franken, wobey Piltrud mit ihren Schätzen abgeführt ward, ſo wie die Wegnahme der Etſchgegend durch die Longobarden [6], erfolgte 724 [7], und hängt mit den Anſtrengungen Hucberts zuſammen, um nach ſeines Vaters, Theodeberts, Tode in den Beſitz ſeines Erbtheils zu gelangen [8]. Damals hatte ſich alſo Corbinian bereits wieder vom Hofe zu Freiſingen zurückgezogen, und wartete zu Mais auf die Erfüllung ſeiner Drohungen. Nimmt man ſeinen Aufenthalt am Hofe auf einige Jahre an, rechnet für die zweite Reiſe nach Rom ebenfalls ein Jahr, ſo wird ſeine erſte Ankunft in Bayern etwa 721 angeſetzt werden müſſen, wo alſo der alte Theodo II. noch am Leben war; ſeine erſte Reiſe nach Rom, ſieben Jahre früher, fiele dann 714, was mit den üblichen Annahmen ſtimmt; auch gegen die Angabe ſeines Todes 730 iſt nichts zu erinnern [9]. Ein eigentlicher Apoſtel Bayerns zur Heidenbekehrung iſt hiernach Corbinian nicht mehr; doch mußte ſein Eifer, ſeine Verbindung mit Rom, viel zur Befeſtigung des neuen Glaubens und zur Vorbereitung auf die durchgreifenden Schritte des Bonifacius beitragen.

Bonifacius hat wiederholt Bayern beſucht: zuerſt unter Herzog Hucbert, 735, wo er nur den Zuſtand des Landes in Augenſchein nahm [10]; dann unter Odilo, 739, auf der Rückkehr

---

4) *Meichelbeck*, dissert. 5. ad Tom. I. p. XXX. ſagt: facilius ad stellas, quam ad solem caligamus. — 5) S. 210. — 6) *Paul. Diacon.* VI. 53. 54. — 7) Rudhart, S. 267. — 8) S. 183. — 9) In dem Wolfenbüttler Codex: Gesta episcopor. Frisingens. hat eine ſpätere Hand zugefügt: Corbin. ob. an. dom. 730. — 10) Vergl. I. S. 317.

von ſeiner dritten Reiſe nach Rom, wo er die Einrichtung der vier Bisthümer durchſetzte, und dem bisherigen ungeordneten Zuſtande ein Ende machte, wornach die Kirchenregierung zum Theil noch durch Klöſter geführt ward [11]). Ein ſpäterer Aufenthalt, deſſen die Biographen nicht gedenken, muß noch für die Anordnung der Verhältniſſe des Bisthums Neuburg, und zur Einweihung der Klöſter Benedictbeuren und Altomünſter, angenommen werden [12]). Seit der Mitte des achten Jahrhunderts bildet Bayern einen gut geordneten, von der fränkiſchen Kirche ziemlich abgeſchloſſenen kirchlichen Verein, dem dann zu Ende des Jahrhunderts durch Errichtung eines Erzbisthums in Salzburg ein feſter Mittelpunkt gegeben ward.

§. 34. Das bayeriſche Geſetz.

Mederer, leges Bajuvariorum oder älteſtes Geſetzbuch der Bajuvarier, Ingolſtadt 1793: auch unter dem Titel, Beiträge zur Geſch. v. Baiern. St. 5. — *Carol. Klocker*, antiquitates ecclesiasticae ex legibus Bajuvariorum selectae, Ratisbon. 1793. 4. — Ant. Winter, über den geſchichtlichen Werth des älteſten Geſetzbuches Bajuvariens, Vorarbeiten II. 1. S. 1. München 1809.

Unter den Gründen für die frühere Epoche Ruperts, die ſchon während des ſiebenten Jahrhunderts einen durchaus chriſtlichen Zuſtand Bayerns darthun ſollen, iſt auch das bayeriſche Geſetz genannt, das durch die Art, wie es die Stellung des hohen und niedern Klerus ordnet, die Kirche in ihren Gütern, Perſonen und Gebäuden ſchützt, die Sonntagsfeier ſichert, auf Kloſterzucht Rückſicht nimmt, in der That ein völlig chriſtliches Land vor Augen zu haben ſcheint. Die Zeit der Abfaſſung dieſes Geſetzbuches fällt dem Prolog zufolge in die Regierung der früheren merovingiſchen Könige von Theoderich I. bis auf Dagobert I. 622; zwar hat der Prolog ſelbſt manche kritiſche Schwierigkeiten, da er nicht bloß dem bayeriſchen ſondern auch andern Volksrechten, namentlich dem alamanniſchen, in den Handſchriften vorgeſetzt zu werden pflegt; indeſſen auch die darin genannten rechtskundigen Männer, deren Rath ſich namentlich Dagobert bedient haben ſoll, können für den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts nachgewieſen

11) I. S. 348. — 12) S. 158, 166.

werden, ſo daß die Richtigkeit der Angaben des Prologs, wornach das Geſetz ſeine letzten Redactionen unter Chlotar II. und Dagobert I. 622 erhalten habe, kaum in Zweifel zu ziehen iſt [1]). Alſo zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, wo wir kaum die erſten Miſſionsverſuche auf bayeriſchem Boden durch Euſtaſius und Agilus beobachteten, wo für die ſpätern Miſſionare, Emmeran und Rupert, noch ſo viel zu bekehren übrig blieb, bezeugte dieß Geſetz einen ſchon völlig chriſtlichen Zuſtand des Landes? Ein Ergebniß, das wenigſtens mit dem bisher Entwickelten in gänzlichem Widerſpruche ſteht.

Man ſucht ſich durch die Annahme zu helfen, daß, das Alter des Geſetzbuches im Allgemeinen vorausgeſetzt, nur die kirchlichen Beſtimmungen, die in Tit. I. vorausgehen, ſpäter beigefügt ſeien, etwa zu der Zeit, wo die fränkiſchen Majores domus größern Einfluß auf das Land erkämpften; die durchaus geordnete Form der Hierarchie ſoll nur der Zeit des Bonifaz entſprechen; namentlich die ſtrenge Beſtrafung für unterlaſſene Sonntagsfeier, die einem Freien im Wiederholungsfalle mit funfzig Stockprügeln drohet [2]), ſey mit der Stellung eines freien Bojoariers aus dem Anfang des ſiebenten Jahrhunderts unvereinbar [3]), zumal da es auch ſonſt nicht an Verdacht ſpäterer Einſchiebungen fehle [4]). Indeſſen eine ſolche kritiſche Aushülfe, die ſich lediglich auf die Schwierigkeiten des Inhalts beruft, bedürfte doch jedenfalls einer Unterſtützung aus den Handſchriften; freilich gehört die älteſte derſelben dem Ende des achten oder dem Anfang des neunten Jahrhunderts an [5]), liegt alſo ſpäter, als jene Epoche, der man die Hinzufügung des erſten Abſchnitts über kirchliche Dinge beimißt; allein ohne jeden kritiſchen Anhaltspunkt erſcheint doch eine ſolche Auskunft gewagt, ſo lange ſich noch eine andere Löſung gewinnen läßt. Eine ſolche findet ſich aber hier auf dieſelbe Art, wie bey dem alamanniſchen Geſetz, daß nämlich die chriſtlichen Zuſtände nicht vorausgeſetzt, ſondern nur beabſichtigt ſind. Es iſt der fränkiſche Standpunkt, von welchem aus die Zuſtände des Landes beurtheilt werden; die chriſtliche Religion gilt als die

---

1) Eichhorn, Rechtsgeſchichte, Götting. 1834. Bd. I. S. 276; Savigny, Geſch. des R. R. im Mittelalt., Heidelb. 1816. Bd. II. S. 80. — 2) Tit. VI. c. 2. *Walter*, I. p. 262. — 3) Rudhart, S. 621. — 4) Mederer, Einleitung, S. XV. — 5) Rudhart, S. 627.

berechtigte, und die Beſtimmungen werden ſo getroffen, als ob ſie auch in der That ſchon überall herrſche, ſicher mit der Erwartung, daß gerade durch dieſen eingeführten Rechtszuſtand ihre Herrſchaft auch wirklich gewonnen werde. Durch die hier den Biſchöfen zugeſprochenen Rechte wird alſo gar nicht erwieſen, daß der Episcopat ſchon im ganzen Lande geordnet war, wiewohl das Vorhandenſein von Biſchöfen in Seben, Lorch ſchon damals nicht zweifelhaft iſt; ſondern unter fränkiſchem Einfluß ſoll nur den Bayern Achtung gegen die Würdenträger der Kirche eingeflößt werden, um denſelben dadurch zugleich ihre Wirkſamkeit in Gewinnung des Volks zu erleichtern. Die Redaction des Geſetzes war dem Prolog zufolge einer Commiſſion anvertraut, darunter ein Claudius, ſehr wahrſcheinlich jener Major domus von römiſcher Abkunft, dem für Geſchäftskunde, Sitte und chriſtlichen Glauben ein ſo vortheilhaftes Zeugniß ertheilt wird [6]); ferner ein Chadoind, Referendarius unter Dagobert I. [7]), ſo wie der Biſchof Agilulf von Valence [8]), alſo Männer von römiſcher und fränkiſcher Herkunft, deren kirchlicher Sinn, wie er ſchon aus den zahlreich angezogenen Bibelſtellen hervorgeht, dieſe Gelegenheit zur Sicherſtellung des kirchlichen Anſehns in Bayern benutzt hat. Sie werden den nationalen Rechtszuſtand des Volks in dem Geſetze aufgefaßt haben; doch hatte ſich dieſer wohl kaum in etwas Anderm, als in den Strafſätzen auf Vergehen, feſtgeſetzt. Daß ſie im Uebrigen das Ganze vom fränkiſchen Standpunkte beurtheilen, ergiebt ſich ſchon aus der Stellung des Frankenkönigs zum Volksherzoge, die überall als eine völlige Obergewalt erſcheint, ja ſogar dem Herzoge mit Abſetzung drohet, wenn er hochmüthig und rebelliſch die Befehle des Königs verachte [9]). Auch dieß iſt nicht eine Beſtimmung gemäß den Zuſtänden des Volks, deſſen Unterordnung unter die Macht der Franken bis zu der letzten Unterwerfung gar nicht ſo entſchieden war, ſondern nur eine Anordnung im fränkiſchen Intereſſe. Auch im Prolog wird ausdrücklich bemerkt, daß die Frankenkönige bey verſchiedenen Bearbeitungen des Geſetzes die nöthigen Zuſätze gemacht, na-

---

6) *Fredegar*, chron. zu 606. c. 28, *Bouquet*, II. p. 423. — 7) Ibid. c. 78. — 8) Ibid. c. 90; v. Pallhauſen, Garibald, oder die Urgeſch. der Baiern, Belege S. 25. — 9) Tit. II. c. 9. *Walter*, I. p. 252.

mentlich das Heidniſche ausgetilgt haben, alſo ausdrücklich eine Behandlung vom Standpunkte der fränkiſchen Staatskirche. Wir müſſen hiernach darauf verzichten, in dem Geſetzbuche, ſo weit es die kirchlichen Dinge ordnet, ein Bild der bayeriſchen Zuſtände zu finden, wie ſie während des ſiebenten Jahrhundert wirklich waren, ſondern nur, wie ſie von dem fränkiſchen Geſetzgeber als zu Rechte beſtehend angeordnet ſind mit der Abſicht, eben dadurch dieſen Zuſtand allmälig herbeizuführen.

Was den Inhalt ſelbſt anbelangt, ſo wird ausdrücklich der Grundſatz ausgeſprochen, daß durch möglichſt harte Strafen die Achtung gegen die Kirche wachſen ſolle; je ſchwerer die Büßung für den Frevler, deſto geſicherter ſey der Friede der Kirche[10]). Manche Strafſätze ſind deßhalb abſichtlich ſo hoch geſtellt, daß ihre Zahlung völlig unmöglich war, und man dadurch dem Verbrecher nur an Habe und Gut, ja an Leib und Freiheit kommen wollte. Dahin gehört die auffallende Beſtimmung der Compoſition bey Ermordung eines Biſchofs (Tit. I. c. 11): es ſoll eine bleierne Tunica nach der Statur des Ermordeten verfertigt werden; das Gewicht derſelben hat der Mörder mit Gold aufzuwiegen; kann er dieß nicht, ſo verfällt er mit Weib und Kindern in die Knechtſchaft. Auffallend niedrig erſcheinen dagegen die Compoſitionen der übrigen Geiſtlichen: für den Diakonus beträgt ſie nur 200 Solidi, für den Presbyter 300, was weit hinter den Anſätzen des ſaliſchen, ripuariſchen und alamannniſchen Rechts zurückſteht (I. 10). Dagegen Beleidigungen, Verwundungen der niederen Kleriker, Altardiener und Mönche werden mit dem zwiefachen, der Presbyter und Diakonen mit dem dreifachen Betrage deſſen gebüßt, was in gleichen Fällen ihre Verwandten zu fordern hätten. Im alamanniſchen Geſetz war dieſer dreifach höhere Satz bey Beleidigungen nur dem Biſchof beſtimmt, hier ſchon dem Diakonus und Presbyter, ſo daß darin eine Ergänzung der niederern Compoſition für Ermordung der Letzteren liegt, und nicht auf eine planmäßige Herabſetzung derſelben geſchloſſen werden kann. Tödtung eines Knechts der Kirche wird mit der Stellung zweier andern gebüßt (I. 5). Raub einer Nonne um ſie zu ehelichen, mit Rückgabe derſelben und dem doppelten

10) I. 6. §. 3: quantum durius solverit, tantum firmior erit pax ecclesiae.

Straffatze belegt, der auf den Raub einer Braut ſteht (l. 12). Der Gerichtsſtand des Biſchofs iſt vor dem Könige, dem Herzoge oder ſeiner Gemeinde, wo er gemäß den Kanones zu richten iſt: Abſetzung oder Exil wird ihm bey Mord, Unzucht und feindlichem Einverſtändniß gedroht (l. 11. §. 2, 3). Der Gerichtsſtand der übrigen Kleriker iſt vor dem Biſchof nach den Kanones; namentlich iſt ihnen Zuſammenwohnen mit Weibern unterſagt, mit Ausnahme der Mütter, Töchter und leiblichen Schweſtern (l. 13). Das Aſylrecht iſt den Kirchen zugeſichert; der Flüchtige, der die Kirchthür erreicht, hat ein Recht auf die Interceſſion des Prieſters, und darf auch wegen des ſchwerſten Verbrechens nicht mehr am Leben geſtraft werden. Wer ihn mit Gewalt herauszieht, büßt 40 Solidi an die Kirche und eben ſo viel an den Fiscus.

Beſtimmungen über Eigenthum der Kirche entſprechen ziemlich denen im alamanniſchen Geſetz; abweichend iſt nur, daß, wer eine Schenkung beabſichtigt, ſein Gut vorher mit ſeinen Söhnen zu theilen hat, dieſelben alſo nicht erblos machen kann (l. 1). Der Verſuch, der Kirche geſchenktes Eigenthum zu entziehen, wird mit drey Unzen Gold an die Kirche, und mit eben ſo viel an den König oder Herzog gebüßt (l. 2). Diebſtahl an der Kirche begangen erfordert neunfachen Erſatz, wobey im Falle des Läugnens die Zahl der Eideshelfer zur Reinigung nach dem Werthe des Geſtohlenen ſteigt (l. 3). Wer einen Knecht oder eine Magd der Kirche zur Flucht verleitet, hat ſie zurückzuliefern, und bis dahin, ſo wie, wenn ihm dieß nicht gelingt, eine andere Perſon zu ſtellen, und in beiden Fällen 15 Solidi Strafe zu zahlen (l. 4). Wer an kirchliche Gebäude Feuer legt, verliert, wenn er Knecht iſt, eine Hand und die Augen, auch muß ſein Herr Alles erſtatten; iſt er ein Freier, ſo zahlt er für die That 60 Solidi, für jeden abgebrannten Giebel 24, ſo wie den Erſatz der verbrannten Sachen. Für Menſchen, die unverletzt entkommen, wird eine Buße wegen der ausgeſtandenen Lebensgefahr entrichtet [11]); dagegen kommt Jemand dabey um, ſo wird dieß dem Thäter als wirklicher Mord angerechnet; eine Reinigung davon erfordert 24 Eideshelfer (l. 6). Die Dienſte der Knechte und Hörigen mit der Hand und dem Geſpann, ſo wie Abgaben an Lein, Honig, Hüh-

11) Wilda, Strafrecht der Germanen, Halle 1842. S. 944. not. 3.

nern, Eiern, Fuhren für Steine und Kalk werden feſtgeſetzt (I. 14), ferner die verbotenen Verwandtſchaftsgrade aufgeführt, und die Strafen für Störung der Sonntagsfeier beſtimmt (Tit. VI.). Ein freier Mann, der Sonntags zu ländlicher Arbeit die Ochſen anſchirrt und ausfährt, verliert den Ochſen rechts; hat er an der Hecke gearbeitet, Heu oder Getreide gemähet und eingefahren, trifft ihn ein- bis zweimal ein Verweis; beſſert er ſich nicht, ſo erfolgen 50 Stockprügel, im Wiederholungsfalle verliert er ein Drittheil ſeiner Habe und zuletzt ſeine Freiheit. Ein Knecht wird ſogleich mit Schlägen, und bey Wiederholung mit Abhauen der rechten Hand bedrohet. Es iſt ſchon bemerkt, wie jene Strafſätze kaum zu der Stellung eines freien Bojoariers im ſiebenten Jahrhundert paſſen; allein es iſt ja auch kein Geſetz darin zu erblicken, das aus dem Volke ſelbſt hervorgegangen wäre, ſondern eine Androhung von Strafen, wodurch der fränkiſche Gewalthaber den kirchlichen Feſten Achtung verſchaffen will: wie weit ſich dergleichen Strafen durchſetzen ließen, iſt unbekannt, ja es bleibt ſehr möglich, daß gerade dieſe Strenge die wiederholten Aufſtände hervorrief, womit die Bayernherzoge ſich des fränkiſchen Joches zu erwehren ſuchten.

Nach der letzten Unterwerfung Bayerns und deſſen Aufnahme in das fränkiſche Reich ertheilte Karl d. Gr., aber ſchon als Kaiſer, einige Zuſätze zum bayeriſchen Geſetz, die nur die Beſtimmung haben, manche kirchliche Anordnungen, die im Frankenreich längſt beſtanden, auch hieher zu übertragen. Die Güter der Kirchen, desgleichen Wittwen, Waiſen und andere Dürftige werden gegen Gewalt in Schutz genommen; wer in der Kirche neben dem Altar die Freilaſſung erhielt, bekommt eine Compoſition von 40 Solidi; einen Kleriker darf Niemand aufnehmen ohne Erlaubniß ſeines Biſchofs [12]).

§. 35. Bayeriſche Synoden.

Jo. Biclarensis, legatio Luitprandi et synodus Bavarica sub Tassilone. Ingolst. 1600. 4. — *Schneller*, concilior. in Bojaria et confinibus celebrator. indiculus. Ingolst. 1793. — *Jo. Bapt. Enhuber*, conciliorum Ratisbon. brevis recensio. Ratisb. 1768. 4. — Frobenius Forſters Abhandlung von dem in Aſchaeim in Oberbaiern im Jahre 763 gehaltenen

12) *Pertz*, III. p. 126.

Concilio, Abhandl. der Churbaieriſchen Akademie der Wiſſenſch. Bd. I. München 1763. S. 39. — Anton Winter, Reviſion der Landtage und Kirchenräthe Bojoariens aus der Agilolfingiſchen Periode, Vorarbeiten, München 1810 II. S. 89. — Derſelbe, die drey großen Synoden der Agilolfingiſchen Periode zu Aſchheim, Dingolfing u. Neuching, hiſtor. Abhandl. der königlich-bayeriſchen Akademie der Wiſſenſch. München 1807. S. 1. — Binterim, pragmatiſche Geſch. der deutſchen Concilien, Bd. II. Mainz 1836. S. 101.

Was man von dem bayeriſchen Geſetzbuche erwartete, ein treues Bild vom Zuſtande des Landes aus merovingiſcher Zeit, hat darin nicht gefunden werden können, da in Bezug auf kirchliche Dinge nur deren Anordnung vom fränkiſchen Standpunkte, nicht aber eine wirklich vorhandene nationale Form hier erblickt werden darf. Dagegen läßt ſich nun ſeit der Organiſation der bayeriſchen Kirche durch Bonifacius, und noch mehr ſeit der ſelbſtändigen Herrſchaft Thaſſilos nach der Losreißung von Pipins Bevormundung eine wirklich nationale Geſetzgebung auf mehrfachen Synoden beobachten, deren Zahl, Zeit und Ort aber erſt einer genauern Ermittelung zu unterziehen ſind.

Nicht ſelten wird ſchon unter Bonifaz ſelbſt ein bayeriſches Concil in einer Stadt an der Donau angenommen [1]), weil zu deſſen Abhaltung die päpſtliche Anweiſung ſich vorfindet. Bey der Empfehlung des Bonifaz durch Gregor III. an die Biſchöfe Bayerns und Alamanniens 739, noch vor Einrichtung der bayeriſchen Biſchofsſitze, werden jene aufgefordert, der Berufung zu einer Synode entweder an die Donau oder nach Augsburg Folge zu leiſten [2]). Ein Brief an Bonifaz ſelbſt, der den errichteten vier Stühlen die päpſtliche Beſtätigung ertheilt, ſchreibt ebenfalls die Haltung eines Concils an der Donau vor [3]). Ob der Befehl aber ausgeführt iſt, darüber fehlt jede Nachricht [4]), ſo daß der Streit unfruchtbar bleibt, welche Stadt dafür anzunehmen ſey, ob Augsburg oder die alte Reſidenz Regensburg. Völlig verfehlt iſt es aber, dieſes beabſichtigte Concil in den Acten des erſten deutſchen Concils unter Karlman 742 wiederzufinden [5]). In

1) *Hansiz*, Germ. sacr. I. p. 124; *Eckhart*, Fr. Orient. I. p. 404. — 2) *Bonifacii* epistol. ed. Würdtwein no. 45. p. 98. — 3) Ibid. no. 46. p. 100. — 4) Zweifel daran erhebt *Pagi*, ad 740. no. 1; *Meichelbeck*, histor. Frising. I. p. 38. — 5) *Serarius*, rer. Mogunt. III. 31. Joann. I. p. 316; *Mansi*, XII. p. 365; Winter, Vorarbeiten II. S. 109.

letzterm deutet nicht der leiſeſte Zug auf Bayern hin [6]); kein bayeriſcher Biſchof iſt darin genannt, auch beſaß Karlmann vor dem Feldzuge gegen Odilo 743 gar nicht die Macht über Bayern, um deſſen Biſchöfe zu verſammeln. Die Annahme, daß die Berufung durch Odilo geſchehen, die Unterſchriften verloren ſeien, iſt völlig nichtsſagend. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Bonifaz die vom Papſte gewünſchte Synode an der Donau gar nicht gehalten hat, weil er die bayeriſchen Angelegenheiten auch ohne ſolche zu ordnen vermochte.

Die Selbſtändigkeit, welche Herzog Thaſſilo nach dem Losreißen von fränkiſcher Bevormundung einige Zeit durchführte, zog auch eine Reihe von einheimiſchen Synoden herbey, auf denen, wie gleichzeitig im fränkiſchen Reich, die kirchlichen Dinge geordnet wurden. Die erſte Synode der Art iſt in Aſchheim, einer Villa zwiſchen Inn und Iſar unweit München gehalten, bekannt als erſte Ruheſtätte der Gebeine Emmerans, wovon noch Aventin Kunde beſaß, der auch die Acten geſehen haben muß [7]), während Spätere ihre Unbekanntſchaft damit bekennen [8]), bis Frobenius Forſter, Fürſtabt von St. Emmeran, ſie auffand und 1763 herausgab [9]). Das Jahr der Zuſammenkunft muß ganz allein aus innern Gründen ermittelt werden, wozu ſich die doppelte Annahme eignet, daß Thaſſilo eine zarte Jugend beigelegt [10]), und doch bemerkt wird, wie ſchon einmal früher unter ſeiner Regierung an demſelben Orte Beſtimmungen über unerlaubte Ehen getroffen, und gleichfalls zu ſeiner Zeit Kirchen erbaut ſeien. [11]). Durch letztere Angabe wird der Verſuch abgeſchnitten, jene Verſammlung in den Beginn der Regierung Thaſſilos zu verlegen, etwa mit der Abſicht, ihm für dieſelbe Rath und Anweiſung zu ertheilen; außerdem war er bey ſeines Vaters Odilo Tode (748) auch nur erſt ſechsjährig. Eine andere Anſicht ſchlägt 754 vor,

---

6) Vergl. I. S. 355. — 7) *Aventin*, annal. Boior. III. c. 10. p. 267. ed. Lips. 1710. — 8) *M. Velser*, rer. Boic. Lib. V. op. Norimb. 1682. p. 160; *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 1. p. 70. — 9) Deutſch in den Abhandl. der baierſch. Akadem. der Wiſſenſch. Bd. 1. München 1763, und die Acten ſelbſt: concilium Aschaimense sub Thassilone II. Bojariae duce celebratum, Regensburg 1767; *Dalham*, Concilia Salisburgens. August. apud Vindelicos, 1788, p. 9. — 10) Thaſſilo heißt darin tenerulus aetate, aber doch in sensu S. Scripturae praecessoribus maturior; er heißt dazu Thaſſilo der Große. — 11) Can. 2. und 13.

weil damals ſeine Mutter und Vormünderin ſtarb; die Bezeichnung einer zarten Jugend würde auf den Zwölfjährigen allerdings recht wohl paſſen, aber ſie iſt auch 763 für den Zwanzigjährigen nicht unangemeſſen im Vergleiche zu den auf ihm laſtenden Regierungsſorgen; für dieſe Zeit iſt ein Zuſammentritt der Großen ſogar wahrſcheinlich, weil er damals ſich der fränkiſchen Bevormundung entzogen und ſelbſtändig die Herrſchaft angetreten hatte; das Vermeiden jeder Bezugnahme auf den Frankenherrſcher, der doch in dem bojoariſchen Geſetz völlig als Oberherr erſcheint, macht dieſe Annahme des erſten Herausgebers wahrſcheinlich. Die Verſammlung iſt nicht ſelten als gemiſcht aus weltlichen und geiſtlichen Würdenträgern betrachtet; allein der geiſtliche Charakter herrſcht entſchieden vor; dieſelbe nimmt für ſich eine wirkliche Inſpiration in Anſpruch, nimmt häufig auf Kirchenväter Rückſicht, miſcht einen ſalbungsvollen Ton mit zahlreichen Bibelſprüchen ein. Dagegen was etwa auf weltliche Berathung bezogen werden kann, die Fürſorge für Wittwen, Waiſen und andere Bedrängte (can. 10. 15), lag doch auch ſtets in dem Geſichtskreiſe der Kirche; ſelbſt die Erinnerung, daß das Volk unter dem bayeriſchen Geſetz ſtehe, erträgt dieſe Auffaſſung, weil ja durch daſſelbe die Rechte der Geiſtlichkeit ſo ſehr geſichert waren. Höchſtens die Art, wie Aventin über die Verhandlungen berichtet und daraus mittheilt, deutet auf weltliche Theilnahme hin, allein die mitgetheilten Acten ſelbſt beſtätigen dieß nicht. Die Beſchlüſſe beziehen ſich auf Cultus, Kirchengüter, Zucht unter Klerus und Mönchen, ſowie auf Ueberwachung der Rechtspflege durch die Kirche.

Eher verdienen den Namen gemiſchter Convente zwey andere Verſammlungen zu Dingolfing in Niederbayern und zu Neuching, deren Acten jedoch einige kritiſche Schwierigkeiten darbieten [12]). Sie enthalten zwölf Kanones mit der Angabe des Orts Dingolfing, dann einen Todtenbund, wodurch Biſchöfe und Aebte ſich gegenſeitig zu Meſſen für jeden aus ihrer Kirche Abſcheidenden verpflichten, endlich achtzehn Kanones mit einem voraufgehenden Prolog, der eine Zeitbeſtimmung, aber als Ort einen ſehr verſtümmelten Namen giebt, welchen man mit Wahrſcheinlichkeit

12) *Velser*, opera p. 161; *Hund*, Metropol. Salisburg. I. p. 310; *Dalham*, p. 11; *Walter*, I. p. 293; Binterim, II. S. 208.

auf Neuching gedeutet hat[13]). Es iſt hiernach mindeſtens auf zwey verſchiedene Convente zu ſchließen, die aber dadurch in Verwirrung gerathen ſind, daß man die Zeitbeſtimmung des zweiten ſchon den zwölf Kanones des erſten voraufſtellte, alſo das Ganze als nur eine zu Dingolfing gehaltene Synode behandelte[14]). Selbſt wenn die Unterſcheidung beider feſtgehalten wird, bleibt die Zeitbeſtimmung für ſie doch ſehr mangelhaft, da der einzige Grund, den Convent zu Dingolfing früher als den anderen anzuſetzen, darin liegt, daß in der Handſchrift die Beſchlüſſe des erſteren voranſtehen.

Zunächſt die Zeitbeſtimmung für den zweiten Convent, zu Neuching, wird dadurch ſchwierig, daß die Lesarten der Zahlen, ſowohl nach der Incarnation, als nach dem Regierungsjahre Thaſſilos und der Indiction, um vier Jahre ſchwanken zwiſchen 772 und 776. Für die erſte Zuſammenkunft zu Dingolfing kann eine annähernde Beſtimmung aus der Zuſammenſtellung der bey dem Todtenbund betheiligten ſechs Biſchöfe und dreizehn Aebte gewonnen werden, ſobald nur feſtſteht, daß der Bund wirklich zu den dingolfingiſchen Acten gehört[15]); nach einer Vergleichung ihrer Antritts- und Sterbejahre würde etwa der Zeitraum von 769 bis 774 dafür angenommen werden können. Es ſteht hiernach nichts im Wege, für den Convent zu Dingolfing 769, für den zu Neuching 772 anzuſetzen[16]). Die Beſchlüſſe zu Dingolfing ſelbſt können ſehr wohl zur Unterſtützung der obigen Annahme dienen, daß die Beſtimmungen des bayeriſchen Geſetzes über kirchliche Dinge nicht aus dem Rechtszuſtande des Volks, ſondern nur vom Standpunkte der fränkiſchen Staatskirche erlaſſen waren, weil manche der härteren Beſtimmungen, die mit der Freiheit eines Bojoa-

13) Der literariſche Streit darüber, Weſtenrieder, Beiträge, München 1785. I. S. 5. — 14) *Hartzheim*, I. p. 128. — 15) Die Namen der verſammelten Prälaten nach *Meichelbeck*, hist. Frising. I. 1. p. 70: die ſechs Biſchöfe: Manno von Neuburg, Alim von Seben, Virgil von Salzburg, Wiſurich von Paſſau, Simpert von Regensburg und Aribo von Freiſingen. Die dreizehn Aebte: Opportunus von Monſee, Wolfbert von Niederaltaich, Adalbert von Tegernſee, Otto von Schlehdorf, Uto von Illmünſter, Landfried von Benedictbeuern, Albun von Sandau, Ruthard von Weſſobrunn, Ernſt von Oberaltaich, Reginprecht von Pfaffenmünſter, Wolfanhart von Oſterhofen, Perchkoz von Chiemſee, Sigido von Weltenburg. — 16) Winter, Vorarbeiten, I. I.

riers des ſiebenten Jahrhunderts unverträglich ſchienen, hier erſt eine geſetzliche Sanction erhalten. So wird für Verletzung der Sonntagsfeier ausdrücklich die Strafe ſanctionirt, die das bayeriſche Geſetz ausgeſprochen hatte, was überflüſſig geweſen wäre, wenn jene Strafandrohung wirklich im Volke ſelbſt ſchon Anhalt gefunden hätte; ähnlich die Beſtimmungen über Güterſchenkungen an die Kirche, Unverletzlichkeit der Nonnen. Andere Beſtimmungen über bürgerliche Dinge zeigen, daß der Convent gemiſchter Art geweſen iſt.

Der errichtete Todtenbund nimmt faſt ganz die Beſtimmungen auf, die wenige Jahre früher fränkiſche Prälaten zu Attigny 765 getroffen hatten [17]; die Nachahmung davon ſpricht dafür, daß ſeine Errichtung wirklich ſchon der Synode zu Dingolfing 769 angehöre. Bey dem Abſterben eines Biſchofs oder Abts aus dem Bunde ſoll jeder aus der Zahl der Biſchöfe ihm 100 Meſſen leſen, jeder Abt ihm 100 Pſalterien ſingen laſſen, und zwar 30 davon in eigener Perſon, die übrigen durch ſeine Geiſtlichen oder Mönche, deren einer 30 Meſſen oder Pſalterien auszuführen hat.

Auf dem Convente zu Neuching ſind beſonders Beſtimmungen über Kloſterdisciplin und biſchöfliche Amtsverrichtungen feſtgeſetzt, wobey namentlich das Eindringen der Mönche in die Seelſorge zur Sprache kam. Sie behaupteten darauf ein Recht zu haben, ohne dieß durch kanoniſche und patriſtiſche Beweiſe erhärten zu können. Die Seelſorge wird ihnen deßhalb, mit Ausnahme bey Todesgefahr und einer jährlichen Viſitation der zum Kloſter gehörigen Bauerhöfe, verboten. Die dann folgenden achtzehn Kanones beziehen ſich nur auf bürgerliche Dinge zur Ergänzung des Volksrechts. Da man indeß meinte von einer Synode oder einem gemiſchten Convente doch auch kirchliche Beſtimmungen außer den Verhandlungen mit den Mönchen erwarten zu dürfen, ſo bezog man hieher noch gewiſſe Paſtoralvorſchriften, die ein alter Codex unmittelbar daran knüpft [18]). Allein dieſer Annahme ſteht entgegen, daß bey dieſen Vorſchriften ausdrücklich ſchon ein geordnetes Metropolitenverhältniß vorausgeſetzt wird, wie es Bayern erſt 798 mit der Erhebung Salzburgs zum Erzbisthum er=

17) Vergl. I. S. 422. — 18) So Winter, hiſtor. Abhandlungen, 1801. S. 116; der Codex von Benedictbeuern, jetzt in München, Weſtenrieder, Beiträge, I. S. 22.

hielt; an ein ſolches Verhältniß zu Mainz iſt nicht zu denken, da Bonifaz bey der Organiſation der bayeriſchen Kirche dieſen Stuhl noch nicht beſaß, und zur Zeit der Selbſtändigkeit Thaſſilos wohl Niemand an ſolche Abhängigkeit von dem fränkiſchen Metropolitenſtuhle dachte. Auf einer Synode ſind die Beſtimmungen ihrer eigenen Ausſage nach getroffen [19]; ſie wiederholen ziemlich die Vorſchriften zur Erhaltung der Ordnung im Sprengel, wie ſie von Karl d. Gr. erlaſſen wurden, und mögen deßhalb irgend einer Zuſammenkunft nach der Erhebung Salzburgs zum Erzbisthume zu Ende des achten Jahrhunderts angehören.

Wie ſehr durch Arno, den erſten Erzbiſchof von Salzburg, gemäß den Wünſchen Karls die kirchliche Ordnung auch durch Haltung von Synoden gefördert wurde, davon haben ſich einzelne Beweiſe erhalten, namentlich Beſtimmungen, die anfangs zu Reispach im Sprengel von Regensburg, und dann zu Freiſingen feſtgeſetzt wurden. Arnos Berufungsſchreiben nennt den 20ſten Auguſt [20], Mittheilungen, die Jordan, ein ſalzburger Archivar im ſechszehnten Jahrhundert, aus dortigen Handſchriften gab, bezeichnen dagegen den 20ſten Januar als Beginn der Verſammlung [21]: vielleicht gilt das erſte Datum dem Beginn der Berathungen in Reispach, das zweite dem Schluſſe derſelben in Freiſingen [22]; die von Jordan mitgetheilten zwölf Kanones ſind durch die Monumenta, die den Text ſelbſt geben, als ziemlich willkührliche Excerpte erwieſen, auch auf dreißig erhöhet; aber auch hier beſitzen wir doch entweder nicht alle, oder in einer andern Abtheilung, da ſich auch Anführungen des 41ſten und 42ſten Kanons von Reispach finden [23]. Das Jahr der Zuſammenkunft muß vor Karls Kaiſerkrönung angeſetzt werden, weil ſeiner nur noch als König gedacht wird [24]. Die Beſchlüſſe ſelbſt beziehen ſich auf Gegenſtände der Disciplin, des Cultus, auf Leben der Mönche

---

19) Weſtenrieder, I. S. 30: haec constitutio patrum vel fratrum, qui in presenti sunt, et manu firmaverunt. — 20) *Pez*, cod. diplom. I. col. 74. — 21) *Dalham*, concil. Salisburgens. p. 33; *Hansiz*, Germ. sacr. II. p. 110; *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 1. p. 94. — 22) *Pertz*, III. p. 79: Haec vero, quae superius conpraehensa sunt, observare statuimus primo in loco, qui dicitur Rhispao, secundo ad Frisingas. — 23) *Regino*, de disciplina ecclesiastica I. c. 346. und 389. ed. Wasserschleben, p. 162. 177: von einem andern Concile daſelbſt, dem ſie angehören könnten, fehlen die Nachrichten. — 24) C. 5, *Pertz*, III. p. 78.

und Kleriker, Feſttage, Güterbeſitz. Aehnliche Beſtimmungen erfolgten bald nachher zu Salzburg[25]). Statt des früher freiwillig eingegangenen Todtenbundes, wodurch ſich die Prälaten zu Exequien gegenſeitig verpflichteten, findet ſich 805 auf einer nicht weiter bekannten bayeriſchen Synode eine geſetzliche Beſtimmung, wodurch die früher ausgemachten 100 Meſſen in jeder biſchöflichen Kirche und 100 Pſalterien in jedem Kloſter ausdrücklich vorgeſchrieben werden; neu hinzu kam jetzt auch die Auflage eines Almoſens von 18 Solidi für jeden Biſchof oder Abt zum Beſten eines verſtorbenen Collegen, ſo wie geringere Sätze für die niedere Geiſtlichkeit[26]).

Zweites Capitel.

Die bayeriſchen Biſthümer.

§. 36. 1. Salzburg.

Anton Winter, über den geſchichtlichen Werth des älteſten Katalogs der Biſchöfe Bojoariens, Vorarbeiten, II. S. 243. — Joſeph Lechner, Verſuch einer beurkundeten Darſtellung des Kirchenweſens in Bayern, Salzburgiſchen Diöceſan-Antheils, von den erſten Spuren des Chriſtenthums daſelbſt bis auf unſere Zeiten. Bd. I. Salzb. 1810. — Catalogus cum historiae compendio abbatum monasterii S. Petri Salisburgi ex antiquis chronicis extractus ab *Alberto* abbate ejusdem monast. Salisburgi 1646. 4. — Disquisitiones in vitam et miracula S. Vitalis episcopi secundi Salisburgens. Salisburg. 1663. 4. — *Franciscus* Dückher von Haßlaw zu Winckl, Saltzburgiſche Chronica. Salzburg 1666. 4. — *Joan. Dom. Hess*, catalogus antistitum et archiepiscopor. omnium qui ecclesiae metropolitan. Salisburg. praefuerunt. Ingolstadii 1686. 4. — *Joseph Metzger*, histor. Salisburgens. hoc est vitae episcopor. et archiepiscopor. Salisburgens. nec non abbatum S. Petri ibidem. Salisb. 1692. f. — (Joh. Jac. Schmauß), der allerneueſte Staat des Erzbißthums Salzburg, authore anonymo, Halle 1711. — *Wigulei Hund a Sulzemos*, metropolis Salisburgens; accesserunt notae *Christophori Gewoldi*, Ratisponae 1719. f. III Tomi. — *Marcus Hansiz*, German. sacrae Tom. II. archiepiscopatus Salisburgens. chronologice propositus. August. Vind. 1729. f. — Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad S. Petrum Salisburgi opera et studio coenobitarum dicti monast. ad S. Petrum Salisburg. August. Vind. et Oe-

25) *Pertz*, III. p. 80. — 26) Knuſt in Pertz Archiv VII. S. 806.

noponti 1772. f. (Verf. Abt Beda Senauer). — Auszug der neueſten Chronik des alten Benediktinerkloſters zu St. Peter in Salzburg, daſelbſt 1782. 2 Th. — (Kleinmayrn) Nachrichten vom Zuſtande der Gegend und Stadt Juvavia, Salzb. 1784. f. — Jud. Thadd. Zauner, Chronik von Salzburg, daſelbſt 1796. 3 Th. — L. Hübner, Beſchreibung des Erzſtifts und Reichsfürſtenthums Salzburg, daſelbſt 1796. 3 Th. — *Florian Dalham*, concilia Salisburg. provincialia et dioecesana. August. Vind. 1788. f.

Ein treffliches Hülfsmittel zur Feſtſtellung der bayeriſchen Biſchofsreihen beſitzen wir in den Verſen eines ungenannten Dichters nach einer Handſchrift zu St. Emmeran in Regensburg, der ſchon bey Aventin benutzt, 1638 wieder aufgefunden iſt [1]), und etwa der Mitte des neunten Jahrhunderts angehört; ſo weit führt er namentlich die Reihe in Freiſingen herab, während er mit der in Paſſau nur bis in den Anfang deſſelben gelangt. Das in ihn geſetzte Vertrauen rechtfertigt er wenigſtens ſo weit, daß kein von ihm genannter Name ſich als falſch erweiſen läßt; ob er dagegen auch keinen ausgelaſſen hat, muß bey den einzelnen Biſthümern geprüft werden.

Das alte Juvavum der Römer [2]) lag zu Ruperts Zeit in Trümmern und mit Wald überwachſen; die Errichtung einer Peterskirche war der Anfang zur Erneuerung der Stadt, die auch anfangs darnach den Namen Petrina, corrumpirt Petena, führte [3]). Die Feſtſtellung der nächſten Nachfolger Ruperts hängt noch mit der Beſtimmung ſeines Zeitalters zuſammen. Der früheſte Biſchof nach ihm, deſſen Zeit ſich ermitteln läßt, iſt der von Bonifaz 739 eingeſetzte Johann, zwiſchen welchem und Rupert jener anonyme Dichter nur noch zwey Namen kennt, Vitalis und Flobargiſus. Die Vertreter der kritiſchen Anſicht haben deßhalb hierin ſtets einen Beweis für die ſpätere Epoche Ruperts gefun-

1) De ordine comprovincialium pontificum, *Mabillon*, veter. analecta, Par. 1723. p. 346; *Pez*, scriptor. rer. austriacar. I. p. 7. — 2) I. S. 49. — 3) Ein Diplom Karls d. Gr. 791 nennt Arno von Salzburg Petenensis urbis episcopus; Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, S. 50; eine Bulle Leos III. daſelbſt p. 51: ecclesia Juvavensium quae et Petena nuncupatur, que in honore beati Petri — est consecrata. *Hund*, metrop. I. p. 3. lieſet dafür: Petrina; die deutſche Form Peter erleichtert jene Corruption. Auf der synod. Gradensis 579 weiſet ein Martinus Petenensis episc. nicht hieher ſondern nach Pedena oder Pitinum in Iſtrien; *Resch*, annal. Sebion. I. p. 533; Kleinmayrn, S. 33; *Hansiz*, II. p. 6.

den, da dieſe zwey Mittelglieder unmöglich den Zwiſchenraum vom Anfang des ſiebenten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts ausfüllen können. Wäre nun erwieſen, daß jener Dichter wirklich keinen Vorſteher der ſalzburger Kirche ausgelaſſen hat, ſo könnte dieſer Beweis als gelungen gelten; allein dagegen hat die ſalzburger Tradition den triftigen Einwand, daß wenn auch keine Biſchöfe, dann doch wenigſtens Aebte von ihm ausgelaſſen ſeien, die als Vorſteher des Kloſters zu St. Peter zugleich die Regierung des Sprengels geführt, und ihren Platz auch der Zeit nach innerhalb der Biſchofsreihe haben. Namentlich zwiſchen Vitalis und Flobargiſus finden ſich drey Aebte, Anzologus, Savolus und Ezzius, ſo daß nun zwiſchen Rupert und Johann (739) fünf Mittelglieder treten, für welche die Zeit der ſpätern Epoche zu kurz erſcheinen könnte.

Der Beweis für das Vorhandenſein dieſer Aebte zu St. Peter als Vertreter des Biſchofs wird gewöhnlich aus ſalzburger Nekrologien geführt, worin die einfachen Aebte von ſolchen, die zugleich Biſchöfe ſind, unterſchieden werden [4]). Allein Beweiskraft liegt für ſolchen Zweck in Nekrologien nicht, da ſie die Reihefolge nicht nach dem Leben und der Amtsführung, ſondern nur nach dem Sterbejahre angeben; namentlich das älteſte unter den ſalzburgiſchen begeht darin offenbar einen Verſtoß, daß es dem Virgil die Stelle vor Johann einräumt. Man kann auch die Ausrede treffen, daß dieſe Aebte als nicht ſelbſtändige Glieder in der Reihefolge nur zwiſchen den eigentlichen Biſchöfen als ihnen gleichzeitig angeſetzt ſeien [5]). Indeſſen hilft dieſe Ausrede nicht gegen einen Zuſatz zu dem älteſten Leben Ruperts, der vollen Glauben verdient, und jene drey Aebte als ſelbſtändige Glieder der einheimiſchen Hierarchie ausdrücklich in die Reihe der Biſchöfe einrückt [6]). Die Aebte treten hier unläugbar als wirkliche Glieder

4) *Hansiz*, II. p. 69; Kleinmayrn, p. 116; Chronicon novissimum p. 167. — 5) Oder wie Hanſiz ſeine Anſicht ſpäter geſtaltet, III. p. 31, ſie ſeien zu Biſchöfen gewählt, aber durch Zufall nicht ordinirt worden; freilich eine bedenkliche Wendung des Beweiſes! — 6) Kleinmayrn, p. 9: der Catalogus episcoporum sive abbatum ejusdem sedis juvavensis: Igitur post discessum beatissimi Roudberti pontificis [alſo nicht ausdrücklich Tod, ſondern recht wohl nach S. 202 Rückkehr nach Worms] vir carus omni populo egregius doctor et seminator verbi dei Vitalis episcopus sedem juvavensem regendam suscepit. Post cujus transitum An-

in der Succeſſion auf, da der Antritt des ſpätern immer erſt nach dem Tode des Vorgängers berichtet wird, alſo fünf Vorſteher binnen 29 Jahren. Daſſelbe wird dann auch durch ſpätere Angaben unterſtützt, indem ein Dichter aus dem zwölften Jahrhundert die Aebte recht förmlich in die Reihefolge einführt [7]); wenn auch außerdem Virgil als der achte, Arno als der zehnte Nachfolger Ruperts aufgeführt wird, ſo iſt dieß ebenfalls nur mit Hinzunahme jener Aebte möglich.

Allein eine genauere Anſicht wird doch im Stande ſein, die darin liegende Schwierigkeit zu entfernen. Der nächſte Nachfolger Ruperts, Vitalis, muß ſchon vor 716 geſtorben ſein; denn bey der Reiſe Theodos II. nach Rom war, wie aus der Inſtruction Gregors II. erhellt, kein Biſchof in Bayern vorhanden. Wahrſcheinlich iſt er plötzlich geſtorben, ohne zur Ordination eines Nachfolgers Zeit zu haben, weßhalb das Amt nun von einem bloßen Abte verſehen wurde. Wenn nun von 716 bis 739 alſo für 23 Jahre vier Vorſteher ſich finden, ſo wird das Auffallende daran theils dadurch gemildert, daß jener Vitalis auch ſchon mehre Jahre vor 716 geſtorben ſein kann, weil wir nur wiſſen, daß er damals nicht mehr lebte, theils wird von einem jener Aebte, Anſologus, wenn man ſtreng erklären will, das Ende ſeiner Amtsführung gar nicht durch den Tod, ſondern durch Abſetzung (depositio) angegeben, woraus ſich eine Amtsführung von nur wenigen Jahren folgern ließe; nur iſt dieſer Beweis nicht zwingend, weil jener Ausdruck, zumal da der Verfaſſer mit der Bezeichnung des Sterbens auf verſchiedene Weiſe abwechſeln mußte, vielleicht auch vom Tode verſtanden werden kann. Sehr erheblich iſt dagegen der Umſtand, daß man ſicher, ſo lange es anging, wohl nur urſprüngliche Schüler Ruperts zu jenem Amte auserſah, die dann als ziemlich gleichen Alters auch raſch nach einander

---

zologus extitit abbas. Post cujus depositionem praedicte sedi adhesit Savolus abbas, cujus vite finito cursu Ezius abbas successit. Quo migrante de seculo iterato illa sedes honorata refulsit episcopo Flobargiso. Post quem Johannes pastoralem gessit in sede prefata curam. — 7) *Hansiz*, p. 66; Kleinmayrn, 117, nach Vitalis:

Hinc tres abbates adeunt hoc ordine sedes:
Ansologus, Savolus, post hos Ezzius venerandus.
Inde Flobargisus pastoris nomen adeptus.
Joannes post quem sedem possedit eandem. —

wegſtarben. Kurz vor Bonifaz Auftreten war dann in Flobargiſus die Biſchofsreihe erneuert, der aber 739 auch ſchon wieder abgetreten war, weil ſich damals ausdrücklich kein anderer Biſchof in Bayern befand, als Vivilo von Paſſau. Ein Zeitraum von 23 Jahren, oder mehr, jenachdem man den Tod des Vitalis weiter vor 716 hinaufrückt, iſt hiernach unter den angegebenen Umſtänden für vier Vorſteher nicht zu kurz. Von den Einzelnen iſt nichts weiter zu melden; Vitalis gilt als Apoſtel der Slaven, weßhalb man im fünfzehnten Jahrhundert ſeine Kanoniſation in Rom, aber vergeblich, betrieb [8]). Uebrigens dient dieſe Regierung der Umgegend durch einfache Aebte zum Beweis, wie die Zeit vor Bonifaz den amtsgemäßen Epiſcopat gar nicht für nöthig hielt, ſondern auch Klöſter, von denen die Bekehrung der Gegend ausgegangen war, ganz nach der Weiſe der altbritiſchen Kirche, die Sprengelregierung führten [9]). Bey der Organiſation des Landes durch Bonifacius 739 wird ein Johann auf den Stuhl von Salzburg erhoben, vielleicht ein Begleiter deſſelben aus England. Seine Erwähnung in dem fuldaiſchen Document angeblich von 744, worin die Geſchenke der bayeriſchen Diöceſen an jenes Kloſter aufgeführt werden, iſt zugleich mit dieſer Urkunde aufzugeben [10]). Kleinmayrn, Juv. Aufg p. 291.

Ueber den nächſten Biſchof Virgil ertheilt der kurze Katalog einige Nachrichten. Aus ſeiner Heimath Irland begab er ſich zu Pipin nach Chierſy, der ihn zwey Jahre behielt, und dann dem Herzog Odilo für den Stuhl von Salzburg empfahl [11]). Er verweigerte, angeblich zwey Jahre lang, die Ordination anzunehmen, und ließ die biſchöflichen Amtsverrichtungen durch einen mit den Weihen verſehenen Landsmann, Dobda, ausführen, bis er endlich auf Bitten des Volks 767 die Biſchofsweihe ſelbſt annahm. Dieſe Angaben enthalten indeß chronologiſche Schwierigkeiten. Virgil hat den ſalzburger Sprengel beinahe 40 Jahre lang verwaltet [12]); ſein Tod läßt ſich 784 nachweiſen, alſo ſein Antritt

---

8) *Hansiz*, p. 72; *Canis.* lect. ant. III. 2. p. 345. — 9) Vergl. I. S. 304. — 10) I. S. 608. — 11) Kleinmayrn, Anhang, S. 9: ſo wird das concessit ei episcopatum salzburgens. zu faſſen ſein, da 745 nicht Pipin ſondern Karlmann Auſtraſien beſaß. — 12) So bezeugt der anonyme Dichter, *Mabillon*, Analecta p. 347:

Quique regebat ovans praesentis culmina sedis
Ferme quater denos charis cum fratribus annos.

erfolgte 743; verſchob er die Biſchofsweihe zwey Jahre, ſo erfolgte ſie 747 und nicht, wie der kurze Katalog meldet, 767. Dazu hat man Gründe, die letztere Angabe als richtig, und in der That eine Verzögerung der Ordination von 22 ſtatt 2 Jahren (etwa ein Schreibfehler) anzunehmen [13]). Die Gründe hiefür ſind: als Virgil 748 mit Bonifaz in Streit geräth, nennt Papſt Zacharias ihn nur Presbyter [14]); ferner im Jahre ſeiner Biſchofsweihe conſecrirte er die Celle Oetting; dieß erfolgte aber nach anderweitigen Nachrichten erſt 767, und zwar ausdrücklich unter Herzog Thaſſilo, der erſt 748 zur Regierung kam [15]); endlich in einer freiſinger Urkunde unter Thaſſilo heißt er nur noch Abt, nicht Biſchof [16]). Virgil hat hiernach wirklich 22 Jahre lang die Regierung des ſalzburger Sprengels nach der früheren Weiſe nur in der Eigenſchaft eines Abts zu St. Peter geführt. Welche Gründe ihn ſo lange zur Ablehnung der biſchöflichen Würde beſtimmten, iſt nicht zu ermitteln; Zwiſt mit Bonifacius mag die Hauptſache geweſen ſein, gegen welchen er als Brite wohl die ältern Formen ſeiner vaterländiſchen Kirche durchzuführen ſuchte; nur gab er dabey den Zuſtänden auf dem Continente doch in ſo fern nach, daß er als einfacher Abt ſich nicht zu ſämmtlichen biſchöflichen Functionen drängte, ſondern dafür den mit den Weihen verſehenen Dobda gebrauchte; in voller Durchführung des britiſchen Princips hätte er als Presbyter-Abt zu allen biſchöflichen Verrichtungen ſich befugt halten müſſen [17]). Jener Dobda führt den Namen des Griechen [18]), wahrſcheinlich wegen ſeiner Kunde dieſer Sprache, die in England zu erlernen war: wirklich griechiſche Abſtammung, etwa aus Theodors von Canterbury Umgebungen, iſt nicht wahrſcheinlich, da er der britiſchen Form in Begleitung Virgils angehört.

---

13) Etwa XLVII. ſtatt LXVII. — 14) *Bonifac.* epist. ed. *Würdtwein*, no. 82. p. 238. — 15) *Hansiz*, p. 84. — 16) *Meichelbeck*, histor. Frising. no. XI. Tom. I. 2. p. 30. — 17) Vergl. I. S. 322. — 18) Er heißt Dobdagrecus in dem kurzen Katalog, Kleinmayrn, S. 10. auch Dobdagreus; *Canis*, lect. antiq. III. 2. p. 283. In einer freiſinger Urkunde no. 120. p. 91. findet ſich, daß ein Tuti grecus advena episcopus Scotorum, der dem Kloſter Chiemſee vorſtand, dem freiſinger Sprengel mehre Kirchen abgewandt habe; ſicher hatte ihm Virgil, als er ſelbſt die Weihen nahm, mit jenem Kloſter ausgeſtattet; Kleinmayrn, no. VIII. p. 48. Vergl. §. 37. no. 4.

Einige Lebensbeſchreibungen Virgils, anſcheinend aus dem zwölften Jahrhundert, haben für die früheren Zeiten keine andere Quellen gehabt, als auch uns noch in den älteren ſalzburger Documenten zu Gebote ſtehen, zu denen ſie dann nur Geſchichten von Wundern bey ſeinen Gebeinen hinzufügen[19]). Eine Reiſe nach Rom, die ihm wohl beigelegt wird in der Abſicht, um einen der vier bayeriſchen Biſchofsſitze zu erlangen, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, da er mit römiſcher Form und deren Vertreter Bonifacius ja in fortwährender Spannung lebte. Man ſchließt jene Reiſe aus ſeiner angeblichen Aeußerung, ſich vom Papſte die Zuſicherung eines Bisthums erwirkt zu haben; allein hat er darüber mit Rom verhandelt, was Zacharias in Abrede ſtellt[20]), ſo konnte es auch brieflich geſchehen. Die Erlangung des ſalzburgiſchen Stuhls ſetzte er ja auch gar nicht in Rom, ſondern bey Herzog Odilo auf Empfehlung Pipins durch. Den Namen solivagus, peregrinus, wird er nicht durch eine Romfahrt, ſondern durch ſeine Herkunft aus Britannien erhalten haben[21]). Eine ſpätere Nachricht, Virgil ſey mit ſieben Biſchöfen und großer Begleitung in Rom erſchienen, um nach Art der Schotten ins heil. Land überzuſetzen, iſt wohl dazu beſtimmt, ſein Vernehmen mit Rom als durchaus freundlich darzuſtellen; ſie ſtammt aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, will aber auf ältern Quellen ruhen[22]). Vielleicht war jene Erlangung des Biſchofsamts durch Begünſtigung des weltlichen Arms ein Hauptgrund ſeiner Spannung mit Bonifacius, wozu aber noch überhaupt der Kampf des Letztern gegen die von Virgil vertretene britiſche Form hinzukam. Zweimal iſt der Streit an den päpſtlichen Stuhl gebracht: zuerſt hatte Bonifaz 745 ihn beauftragt, ſolche Taufen für ungültig zu erklären und wiederholen zu laſſen, die ein dortiger des Lateins unkundiger Prieſter in ſehr ungrammatiſcher Form vollzogen hatte[23]). Virgil weigerte ſich, dem Auftrage Folge zu leiſten, und erhielt in Rom Recht, wo man ja ſtets mangelhafte Formen mit einer gewiſſen Umſicht zu beurtheilen weiß; der Papſt nennt ihn dabey 745 vir religiosus, alſo führte

19) *Canisius*, lection. antiq. III. 2. p. 287, 399. — 20) *Bonifac.* epistol. no. 82. p. 238. — 21) *Hansiz*, II. p. 78. sq. — 22) *Canisius*, IV. p. 752. — 23) Jener Ignorant hatte getauft in nomine patria et filia et spiritus sancti. *Bonifac.* epistol. no. 62. p. 154.

er damals das Bisthum noch nicht. Drey Jahr ſpäter klagt Bonifaz in Rom, daß Virgil ihm Feindſchaft bey Herzog Odilo zu erregen ſuche, auch ſich gerühmt habe, vom Papſt ſelbſt für einen der bayeriſchen Stühle beſtimmt zu ſein. Da Zacharias dieß läugnet, ſo iſt vielleicht an ein unbeſtimmtes Verſprechen zu denken, das Virgil ſich durch Pipin von Rom aus erwirkt hatte. Bedenklich erſchien dem Bonifaz auch noch eine Aeußerung Virgils, die auf ſeine Kunde von Antipoden ſchließen läßt. Wie der Bericht vorliegt, könnte man freilich irgend eine phantaſtiſche Meinung von ſubtelluriſchen Bewohnern innerhalb der Erde darin finden [24]. Indeß bey ihm als Irländer iſt eine Notiz der Seefahrer über transatlantiſche Länder nicht unwahrſcheinlich, zumal da die Anſicht von Rundung der Erde und Antipoden ſchon früher in der Kirche vorgekommen und bekämpft war [25].

Da übrigens Virgil bey allen dieſen Verhandlungen nie als Biſchof vorkommt, ſo hat man darauf ſchon die Annahme von zwey Perſonen deſſelben Namens gegründet [26]; allein die obige Nachweiſung über ſeine lange Ablehnung der Biſchofsweihe erklärt hinlänglich ſeine Stellung als Presbyter während des Streits; derjenige Virgil, der die Wiederholung der Taufe verweigerte, iſt derſelbe, der auch Antipoden lehrte, da er beidemale mit Sidonius von Paſſau zuſammengeſtellt wird, und er muß wiederum derſelbe mit dem Inhaber des Stuhls von Salzburg ſein, da er ſich rühmte, vom Papſt für einen der bayeriſchen Sitze die Zuſicherung erhalten zu haben [27]. Nur die Annahme, daß er gleich bey Antritt des Amts auch als Biſchof aufgetreten ſey, konnte zu jener Zerlegung deſſelben in zwey Perſonen führen.

Virgil erſcheint überall als thatkräftiger Mann: ſo in dem obigen Streite mit dem Capellane des Herzogs Odilo, dem Presbyter Urſus, über die Güter der Maximilianscelle [28], wo er die Rechte ſeines Stuhls ſo nachdrücklich vertrat. Gegen die Angriffe des Bonifaz weiß er ſich am päpſtlichen wie am fränkiſchen und bayeriſchen Hofe zu behaupten. Aventin urtheilt, daß Thaſſilo nicht ſo tief gefallen wäre, wenn er dieſen Virgil länger zur

---

24) *Bonifac.* ep. 82. p. 238: ita eum confiteri, quod alius mundus et alii homines sub terra sint. — 25) *Lactant.* institut. div. III. 24; *August.* de civit. Dei XVI. 9. — 26) *Pagi*, 746. no. 7. — 27) *Hansiz*, II. p. 79. — 28) S. 205.

Seite gehabt hätte. Auch auf die Bekehrung der benachbarten Slaven war er bedacht, jedoch nur durch Ausſendung von Miſſionaren, und durch Verbindungen mit dortigen Fürſten; eine ſelbſt unternommene Reiſe ins Slavenland iſt nicht zu erweiſen. Sein Tod fällt 784 [29]).

Die Durchführung der freien britiſchen Grundſätze, worin Virgil ſo viel leiſtete, hätte im Vereine mit Thaſſilos Streben nach Unabhängigkeit vielleicht bedeutende Ergebniſſe liefern können, wenn von Letzterm wirklich außer der politiſchen auch eine kirchliche Oppoſition gegen das Frankenreich beabſichtigt wäre; allein dieſe war längſt durch die Anordnungen des Bonifaz unmöglich geworden, und auch Thaſſilos Charakter dafür zu ſchwankend und launiſch. Virgils Nachfolger Arno hielt anfangs zwar noch die Partey ſeines Herzogs, wandte ſich dann aber offen dem Frankenherrſcher zu, wobey ein Aufenthalt in Belgien und eine engere Verbindung mit Alcuin mitgewirkt haben mag.

Arno gilt gewöhnlich als Angelſachſe und Bruder Alcuins, weil man meinte, Freundſchaftsverſicherungen, worin dieſer ihn als Bruder anredet, eigentlich nehmen zu müſſen; allein in andern Wendungen nennt Alcuin ihn auch Vater und Sohn [30]), und gerade die ſtarken Freundſchaftsverſicherungen würden auffallen, wenn ſie dem leiblichen Bruder gälten. Nach der bekannten Weiſe Alcuins in der Behandlung der Namen durch Latiniſirung und Ueberſetzung bezeichnet er ihn gewöhnlich als den ſalzburgiſchen Adler (Arno, Arn, Aar) und zwar mit Durchführung der Allegorie, wie derſelbe ſein Neſt, Salzburg, verläßt, die Alpen überfliegt, ſich zur Erde wieder herabläßt, u. dgl. [31]).

---

29) Chronicon von Mölk, *Pez*, scriptor. rer. Austr. I. p. 209; Annal. Salisburg. 784. *Pertz*, I. p. 89; dagegen 785, annal. St. Emmerani, ibid. p. 92. — 30) *Alcuin*, ep. 72. p. 104. ed. *Froben:* pater sancte, amice fidelis, frater dilecte, fili carissime; ep. 76. p. 111, pater meritis, frater caritate, filius aetate; *Froben*, de vita Alcuini ib. c. 1. §. 7. p. 15. Selbſt der Ausdruck germanus, ep. 78. p. 114, worauf man ſich beruft, gilt im kirchlichen Sprachgebrauch als Bezeichnung der Freundſchaft: *Hieronym.* ep. 66. ad Augustin. Oper. Par. 1706. IV. 2. p. 604: ut bajulum litterarum habeas commendatum, et mihi scias germanissimum. — 31) Ehe Mabillon wußte, daß Arno, Aar, Adler heißt, dachte er an einen Biſchof Johann, da ja der Evangeliſt dieſes Namens das Zeichen des Adlers führt: ihn leitete dabey das älteſte ſalzburg. Nekrolog, worin Johann nach Virgil ſteht. *Hansiz*, II. p. 100.

Arno ſtammt wahrſcheinlich aus dem Sprengel von Freiſingen, wo ein Geiſtlicher dieſes Namens in den Urkunden durch Unterſchriften zahlreich nachgewieſen werden kann. Vielleicht läßt ſich ſogar ſeine Herkunft ermitteln: um 758 ſtiftete ein gewiſſer Haholt eine Kirche zu Pintenbach, und weihet ſeinen Sohn Arn dem geiſtlichen Stande[32]; wird dieſer damals vierzehnjährig gedacht, ſo kann er recht wohl ſieben Jahr ſpäter ſchon die Diakonatsweihe erhalten haben, mit welcher er 765 als Zeuge unterſchreibt; um 776 findet man ihn zuerſt als Presbyter[33]. Seit 778 fehlt ſein Name in den freiſinger Urkunden; er wird damals nach Elnon in Belgien in das Kloſter des St. Amand gegangen ſein, wo er ſich ſeit 782 als Abt findet, und auch nach ſeiner Rückkehr in gutem Andenken ſteht[34]. Auch ſpäter als Erzbiſchof von Salzburg ſetzt er den Verkehr mit jenem Kloſter fort, hält ſich dort längere Zeit auf[35]; Inſchriften daſelbſt legen ihm mehrfache Bauten bey[36]. In dieſer Stellung wird Arno die Bekanntſchaft Alcuins gemacht haben, der bey ſeinem erſten Aufenthalte im Frankenreiche 782 zweien in der Nähe von Elnon gelegenen Klöſtern, Ferrieres im Sprengel von Sens, und St. Lupus zu Troyes, vorſtand. Das Freundſchaftsverhältniß zwiſchen beiden muß ein ſehr enges geweſen ſein, wie ſich aus den freilich immer etwas überſpannten Verſicherungen Alcuins ſchließen läßt[37]. Briefe deſſelben an Arno ſtammen, ſo weit ſie erhalten ſind, zwar nur aus Alcuins Zwiſchenaufenthalt in England und aus dem zweiten Aufenthalt im Frankenreich; doch ſind dieſelben auch nur in ſüddeutſchen Klöſtern aufbewahrt, wo auf Erhaltung der belgiſchen Correſpondenz nicht zu rechnen iſt.

Zu Arnos Berufung auf den Stuhl von Salzburg 785[38])

---

32) *Meichelbeck*, histor. Frising. II. p. 59: Poatilinbach. — 33) Als Diakonus unterſchreibt er: 765, *Meichelb.* I. 2. no. 13, 14, 19—21, 27—29, 35—39, 41 zuletzt 48 im 28ſten Jahre Thaſſilos 775. Als Presbyter 776 no. 52, 54; wenn er 778 no. 57 wieder als Diakonus erſcheint, ſo liegt dabey wohl ein Schreibfehler zu Grunde. — 34) Annal. Elnonenses major. 821. *Pertz*, VII. p. 11. — 35) *Alcuin*, ep. 87. p. 128. — 36) Ibid. II. p. 208. no. 28. sq. — 37) Ibid. ep. 2. p. 5: — o quam citatis manibus ruerem in amplexus paternitatis vestrae, et quam compressis labris non solum oculos, aures et os, sed etiam manuum vel pedum singulos digitorum articulos non semel sed multoties oscularer! — 38) Annal. Salisburg. 785. *Pertz*, V. p. 122. Juvavens. minor. I. p. 88.

kann fränkiſcher Einfluß unter Alcuins Verwendung gewirkt haben; allein ſehr wahrſcheinlich hat Herzog Thaſſilo ſelbſt, bey dem ſteigenden Zerwürfniß mit Karl, den bayeriſchen Abt auf den durch Virgils Tod erledigten Stuhl von Salzburg zurückgerufen, weil er an ihm vielleicht einen erfahrenen, mit den fränkiſchen Verhältniſſen vertrauten Berather zu erhalten hoffte, wenigſtens ſendet er ihn und den Abt Hunrich von Monſee nach Rom, um eine Ausſöhnung mit Karl zu unterhandeln. Nach dem Falle Thaſſilos 788 erwarb ſich Arno eben ſo raſch die Gunſt Karls, und bey dieſer Gelegenheit muß er das Verzeichniß der Güter der ſalzburgiſchen Kirche, das oben benutzte Congestum, aufgeſetzt haben [39]; dem dortigen Stuhle waren damals ſchon 64 Kirchen durch Schenkung zu Theil geworden. Karl benutzte den gewandten Geſchäftsmann theils zu Verhandlungen in Rom, wo die Zerwürfniſſe zwiſchen dem Volke und Papſt Leo III. immer ſchwieriger wurden [40], theils zur Bekehrung der Slaven und Avaren in Pannonien, die durch fränkiſche Feldzüge ſeit 791 gedemüthigt waren. Schon 796 ging Arno nach Rom ab; Alcuin erwartet 797 ſeine Rückkehr [41]; ſie erfolgte aber erſt 798, wo ihn am Po Karls Botſchaft zum Antritt der Miſſion unter den Avaren traf. Damals wird er ſchon als Erzbiſchof und mit dem Pallium bekleidet bezeichnet [42], ſo daß die Erhebung Salzburgs zur Metropole ſicher von ihm in Rom perſönlich betrieben, und der ſchon ſeit 716 gefaßte Plan zur Errichtung eines erzbiſchöflichen Sitzes in Bayern endlich durchgeſetzt ſein muß. Die Bulle Leos darüber 798 ſagt aus, daß die bayeriſchen Biſchöfe ſelbſt darum gebeten hatten [43]. Aus der Inſtruction, die Arno

---

39) S. 200. — 40) Schloſſers Weltgeſchichte in zuſammenhänder Erzähl. II. 1. 407. — 41) *Alcuin*, ep. 29. — 42) Bekehrungsgeſchichte der Slaven u. Carantanen, Kleinmayrn, S. 13. — 43) Kleinmayrn, no. 10. p. 51. giebt die Bulle in einer unverdächtigen Form, während frühere Mittheilungen kritiſchen Zweifel zuließen, da ſie ſchon die Verlegung des Stuhls von Seben nach Brixen kannten. Das Jahr 798 als Anfang der Metropole Salzburgs geben Annal. Juvavens. major. *Pertz*, I. p. 87. Hanſiz Bedenken dagegen ſtützen ſich auf den Mangel von Glückwünſchen in Alcuins Briefen; allein ſolche finden ſich ep. 82. p. 121; iſt dieß Stück nach Froben ein eigener Brief, ſo hindert nichts, ihn ſchon 798 anzuſetzen; gehört es aber zu dem vorangehenden Brief, 799, ſo beſaß Arno wenigſtens damals ſchon das Pallium. Außerdem iſt die erzbiſchöfliche Würde von Alcuin ſicher in dem superspeculator ep. 72. p. 104 im Jahre 798 an=

für ſein Amt und den Gebrauch des Palliums erhält, lernt man ſchon Klagen über Simonie in Bayern kennen, gegen welche Strenge empfohlen wird[44]. Für Arno war dieſe Würde noch aus dem Grunde ſehr erwünſcht, weil er dadurch den Anſprüchen Paſſaus auf den Rang der Metropole begegnen konnte, die dort aus der Erbſchaft der alten Kirche von Lorch entlehnt wurden, und namentlich ſich auf die geiſtliche Herrſchaft über Pannonien bezogen.

Von jetzt an wird Arno von Karl d. Gr. mit den wichtigſten Staatsgeſchäften beehrt. Als Leo III. in Folge eines Aufſtandes und erlittener Mißhandlungen zu Karl nach Paderborn floh, und durch eine fränkiſche Geſandſchaft wieder eingeſetzt werden ſollte, ward dazu Arno nebſt Hildebald von Cöln und einigen andern Klerikern auserſehen, die auch mit Gewandtheit und Kraft ſich ihres Auftrags entledigten[45]. In der nächſten Zeit nach Karls Kaiſerkrönung wird Arno ſehr durch die Geſchäfte eines Miſſus in Anſpruch genommen, ſo daß Alcuin mehrfach ſolche weltliche Beſchäftigung beklagt[46]. Man findet ihn im Junius 802 zu Regensburg mit einem Biſchof, einem Abte und zwey Grafen zu Gericht ſitzen, im Auguſt deſſelben Jahrs zu Freiſingen, ebenſo in den Jahren 804—7[47]. Schon dieſer Beſchäftigung wegen iſt es unmöglich, ihn 803 nach Rom reiſen zu laſſen, angeblich um für den Kaiſer eine Anweiſung Leos in Betreff der Chorbiſchöfe einzuholen; das Capitulare von 803 bey Benedict Levita, das dieſe Nachricht enthält[48], iſt untergeſchoben. Arno erſcheint ferner bey Errichtung des Teſtaments Karls d. Gr.[49], und auf dem mainzer Concile 813[50]. Nach Karls Tode ſcheint er ſich von den Geſchäften zurückgezogen zu haben; ſein Tod fällt 821[51]. Sein theologiſches Intereſſe erhellt aus dem Briefwechſel mit Alcuin, der ihm einige dogmatiſche Fragen, namentlich über die Trinität beantwortet[52]; auch Austauſch von Geſchen-

gedeutet, ſo wie in dem archispeculator ep. 191. p. 253. — 44) Kleinmayrn, no. 12. p. 53. — 45) *Anastasius* bibliothecar. c. 98. *Muratori*, scriptor. III. 1. p. 199. — 46) Ep. 112. p. 163. — 47) *Meichelbeck*, hist. Frising. I. 2. no. 115. p. 87. sqq. — 48) Capitul. L. VII. c. 260. *Baluz*, I. p. 380, 1080. — 49) *Einhard*, vita Carol. c. 33. — 50) Vergl. I. S. 439. — 51) Annal. Juvav. major. 821. *Pertz*, I. p. 88. — 52) *Alcuin*, ep. 122. p. 176.

ken beweiſet ihre gegenſeitige Zuneigung [53]). Die Ausdehnung des ſalzburger Sprengels unter Virgil und Arno durch Erwerbungen unter den Slaven hängt mit der Bekehrungsgeſchichte derſelben zuſammen [54]).

§. 37. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Salzburg.

Fr. Eſterl, Chronik des adlichen Benedictiner Frauenſtifts Nonnberg zu Salzburg, Salzburg 1841.

1. St. Peter in Salzburg. Rupert gründete eine geiſtliche Niederlaſſung in Salzburg, für die er zwölf Schüler aus Worms holte [1]), unter ihnen Kunialb und Giſilar, die bald als Presbyter, bald als Mönche bezeichnet werden [2]). Die alten Urkunden wiſſen nur von einer Stiftung, die bald als Epiſcopium gilt, weil von hier aus die kirchliche Leitung der Umgegend erfolgte, bald aber auch monasterium heißt wegen des Zuſammenlebens der Geiſtlichen [3]), alſo die ältere Geſtalt der Kirchenregierung in der Zeit vor Bonifacius, wo die Niederlaſſung des Bekehrers in Form eines Kloſters von ſelbſt die Leitung der Umgegend beibehielt. Für eine wirklich mönchiſche Einrichtung mit ausdrücklicher Anwendung der Benedictinerregel findet ſich kein Beweis, da eine Bulle Eugens III. von 1149, die dieß ausſagt, theils verdächtig, theils nur aus den Angaben der ſalzburgiſchen Tradition ſelbſt hervorgegangen iſt [4]). Eben ſo wenig hat man aber ein Recht, Ruperts Stiftung für Männer in zwey urſprüngliche Anlagen zu zerlegen, eine für Mönche, die dann bald die Regel Benedicts angenommen hätten [5]), und eine zweite für Kle-

53) Ep. 92. p. 135; 115. p. 168; 177. p. 238. — 54) Vergl. §. 84.

1) Vita primigenia, Kleinmayrn, Anhang, p. 9. — 2) Kleinmayrn, S. 133. — 3) Das Congestum Arnos, Kleinmayrn, p. 18: ad episcopatum beati Petri, — quod constructum est infra oppidum Salzburch; p. 25. ad ecclesiam sanctissimi principis apostolorum, que est constructa infra oppidum Salzburch; ib. ad jam dicto monasterio; ib. ad ecclesiam beatissimi Petri, ad jam dicto monasterio Salzburch; p. 28 iſt das Nonnenkloſter erbaut juxta ipsum episcopatum, d. h. bey dem Münſter von St. Peter, wo der Sitz des Biſchofs iſt. Eine Schenkung an St. Stephan in Paſſau iſt ausgeſtellt 801 Salzpurch monasterio publico. Mon. Boic. 28. 2. no. 49, 51. — 4) Kleinmayrn, S. 133. — 5) So Hanſiz, II. p. 44, der die Abhängigkeit Salzburgs von Fulda nach dem bekannten falſchen Document (I. S. 608) von der Annahme der Benedicti-

riker nach Art der ſpätern Kanoniker. Schon der Umſtand, daß der Vorſteher des ganzen Stifts in dieſen Zeiten vor Bonifaz bald Biſchof, bald nur Abt heißt [6]), jenachdem er die Biſchofs= weihe erhalten hatte, oder nicht, beweiſet die Einheit der ur= ſprünglichen Stiftung. Erſt nach der Einſetzung des amtsgemä= ßen Epiſcopats durch Bonifacius lag es nahe, die mönchiſche und die klerikaliſche Richtung ſchärfer zu ſcheiden; Virgil ſchritt dazu durch den Bau einer Kirche zu Ehren Ruperts, und zwar 767, in dem Jahre ſeiner Biſchofsweihe [7]); ſie ward 784 vollendet, nahm die Gebeine Ruperts auf, und iſt unter dem Namen der größern Kirche [8]), ſeitdem die eigentliche Kathedrale, bekannt, während das frühere Verhältniß nur in ſo weit fortbeſtand, daß der Biſchof ſeinen Sitz im Kloſter behielt. Wenn jetzt von Aeb= ten zu St. Peter die Rede iſt, ſo ſtehen dieſe nicht mehr in dem alten Verhältniß, daß ſie zugleich die Regierung des Sprengels in biſchöflicher Stellung führen, ſondern da ſie in eine Zeit fal= len, die ausdrücklich einen Biſchof kennt, ſo können ſie demſel= ben nur untergeordnet ſein. Dieß gilt namentlich von zwey Aeb= ten Bertricus und Ammilon; erſterer wird ausdrücklich mit Arno zuſammengeſtellt [9]), galt alſo als Abt zu einer Zeit, wo der bi= ſchöfliche Stuhl beſetzt war; und letzterer kann auch nicht etwa Nachfolger Arnos als Abt=Biſchof geweſen ſein, da der Antritt des Erzbiſchofs Adalram gleich nach Arnos Ableben 821 erwieſen iſt [10]). Als Ergebniß ſteht alſo feſt, daß Ruperts Stiftung zu St. Peter anfangs, und noch zur Zeit Virgils, jenen gemiſchten Charakter eines Epiſcopiums und Kloſters beſaß, deſſen Vorſteher bald Abt bald Biſchof hieß. Virgilius hob durch die Erbauung

---

nerregel dorther erklärt. Zum Beweiſe eines Kloſters als verſchieden vom Kle= rikalſtift kann man ſich zwar auf die vita primigen. p. 9. berufen, wo Rupert ein claustrum cum ceteris habitaculis clericorum erbaut; allein ſowohl das Kloſter als die dabey angelegten Wohnungen gehören doch denſelben Kle= rikern; entſcheidend iſt brev. notit. p. 33, wo er monachos suos et alios clericos an die Maximilianscelle abſendet, alſo die erſteren aus ſeinem Stifte, die andern etwa aus der Umgegend: ſollten auch letztere als zu der Stif= tung Ruperts gehörig gelten, ſo müßte man monachos et clericos suos er= warten. — 6) Vergl S. 231. — 7) *Canisius*, lect. ant. III. 2. p. 342. — 8) Annal. Salisburg. 784, *Pertz*, I. p. 89. — 9) In einem ſalzburger Codex, *Hansiz* p. 87. — 10) Bekehrungsgeſchichte der Carantanen, Kleinmayrn, S. 14.

einer Kathedrale dieß Verhältniß auf, und wirkte noch ſelbſt als Biſchof im Sinne des Bonifaz, wobey das Kloſter einen eigenen, dem Biſchof untergebenen Abt erhielt [11]).

2. Nunberg. Auch für Jungfrauen errichtete Rupert eine Stiftung zu Ehren der Maria auf dem Berge Salzburgs, der früher als römiſche Befeſtigung gedient hatte; als Vorſteherin brachte er eine Erindrud aus Worms mit, die in ſpätern Nachrichten als ſeine Nichte gilt. Von Herzog Theodebert ward auch dieſe Stiftung reichlich ausgeſtattet [12]); ſie ſcheint jedoch bald in Verfall gerathen zu ſein, da im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts Nachrichten fehlen; nur gegen Ende des letzteren kommt ſie als castellum der Erntrud wieder vor [13]); Kaiſer Heinrich II. baute das Kloſter neu [14]).

3. Zum Beſitz des Petersſtifts in Salzburg gehörten zahlreiche Cellen, die in den Schenkungsregiſtern aufgeführt werden: eine Celle Au von einem Presbyter Balduin und Rupert am Inn erbaut; eine Celle Gars (Garoz) von einem Kleriker Boſo ebendaſelbſt errichtet und von Thaſſilo ausgeſtattet [15]); dann die Maximilianscelle im Pongau, deren Geſchichte bereits bey der Chronologie Ruperts benutzt iſt [16]).

4. Chiemſee. Auf der Inſel des Chiemſees, zwiſchen Salzburg und dem Inn belegen, befinden ſich zwey Klöſter, eins für Männer, Au genannt, eins für Frauen, Frauenwerth geheißen; der Urſprung beider wird auf Herzog Thaſſilo übertragen. Als Vorſteher daſebſt iſt ein Presbyter Lupus bekannt, der zur Bekehrung der Slaven ſeinen Neffen Majoran abſandte [17]); dann ſtand der ſchottiſche Regionarbiſchof Dobda, der Begleiter Virgils, der Inſel vor, gerieth aber mit dem Stuhle von Freiſingen in Streit über einige Parochien, die er demſelben entzog. Der Prozeß kam 804 zur Entſcheidung der kaiſerlichen Miſſi unter dem Vorſitze Arnos von Salzburg, und ward durch Theilung der Kir-

11) Die Hypotheſe bey Hanſiz, daß auch die Aebte nicht ſelbſtändige Vorſteher, ſondern Untergebene des Biſchofs geweſen ſeien, hat alſo nur für dieſe Zeiten nach Virgil Geltung, nicht für die frühern, Anſologus, Savolus, Ezzius. — 12) Vita primigen. p. 9. Congest. Arnon. p. 28; brev. notit. p. 33. — 13) So 875, Kleinmayrn; no 40. p. 101; 890. no. 54. p. 112. — 14) Ibid. S. 317. — 15) Congest. Arnon. p. 25, 23. Kleinmayrn, S. 325. — 16) Vergl. S. 204. — 17) Bekehrung der Carantanen. Kleinmayrn, S. 11. Vergl. §. 84.

chen unter die Streitenden entſchieden [18]). Als Inhaber Chiemſees wird dabey ein Abt Luitfried genannt, der auch im reichenauer Nekrolog vorkommt [19]). Gleich nach der Einnahme Bayerns durch Karl d. Gr. ſchenkte derſelbe das Kloſter an Angilram von Metz 789 [20]), wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, weßhalb Sindbert aus dem Elſaß auf den Stuhl von Neuburg verſetzt ward [21]), um in den neuen Beſitzungen zuverläſſige Männer aus den alten Provinzen zu haben; ſchon Ludwig der Deutſche erklärte aber 875, daß jene Verleihung an Metz mit Unrecht, und auf den Rath böſer Leute geſchehen, auch ſchon zur Zeit ſeines Vaters an Salzburg zurück gegeben ſey [22]); endlich hat König Arnulf das Kloſter gegen Lureuil von Metz wieder eingetauſcht, und an Salzburg zurück gegeben [23]). Das Frauenkloſter zeigt ein ſehr zweifelhaftes Document von Heinrich IV., 1077, vor, wornach es von Herzog Thaſſilo erbaut ſein, und eine Tochter Ludwigs d. Fr., Irmgard, zur Aebtiſſin gehabt haben ſoll [24]). Im dreizehnten Jahrhundert ward die Abtey Chiemſee zu einem Biſthum unter Salzburg erhoben.

5. Oetting; nördlich vom Chiemſee am rechten Ufer des Inn ſoll ſchon Rupert eine Marienkirche errichtet haben [25]). Dann bauete Graf Gunther eine Kirche, und wünſchte daran Mönche unter einem Abte zu verſammeln, lud auch den Biſchof Virgil zur Einweihung ein, was dieſer jedoch nicht eher ausführte, bis ihm die Unterwerfung des neuen Stifts unter den Stuhl von Salzburg zugeſichert war [26]); Herzog Thaſſilo ſchenkte dazu dreizehn Zinspflichtige [27]). Neuerlich hat man zu beweiſen verſucht, daß dieß Kloſter Oetting nach Michaelbeuern verlegt ſey, und dieſem Stifte ſo ein tauſendjähriges Alter zukomme [28]).

---

18) *Meichelbeck*, hist. Frising. I. no. 120. p. 91. — 19) *Mabillon*, veter. analect. p. 426: ex Chamincseo Luitfridus Abbas. — 20) Kleinmayrn, no. 8. p. 48; vergl. I. S. 502. — 21) Vergl. S. 152. — 22) Kleinmayrn, no. 42. p. 101. — 23) Mon. Boic. II. p. 381; *Hund*, metropol. II. p. 163. — 24) Mon. Boic. II. p. 445, *Hund*, p. 166. — 25) *Aventinus*, annal. Boic. III. 3. §. 5. p. 230; *Velser*, rer. Boic. IV. p. 114. — 26) Kleinmayrn, p. 38. — 27) Congest. Arnon. p. 25. — 28) M. Filz, Geſch. des Salzburgiſchen Bened.-Stifts Michaelbeuern, Salzburg 1833. S. 14.

§. 38. 2. Paſſau.

Casp. Bruschii, de Laureaco veteri admodumque celebri olim in Norico civitate, et de Patavio Germanico ac utriusque Archiepiscopis et Episcopis omnibus libri II. Basileae 1553. — Ausführliche Beſchreibung des uralten Erzſtifts Lorchs, anjetzo des Reichs und Fürſtl. Hoch-Stiffts Paſſau, 1646. 4. in Elect. Jur. publ. curios. P. II. — *M. Hansiz*, Germaniae sacrae Tom. I. metropolis Lauriacensis cum episcopatu Passaviensi chronologice proposita, Augustae Vindelic. 1727. fol. — *Hund*, metropolis Salisburgensis, I. p. 191 — 294. — *N. Schreitwein*, catalogus Archiepiscoporum et Episcoporum Laureacensis et Pataviensis ecclesiae in *Rauch*, Script. rer. Austr. Tom. II. — A. Crammer, heiliges Paſſau, oder Geſchichte aller Heiligen und Seligen, die dieſes Biſthum mit ihrem Lebenswandel beleuchtet haben. München 1782. — L. Nußhart, Beſchreibung des Fürſtenthums Paſſau, daſelbſt 1804. — Franz Kurz, merkwürdigere Schickſale der Stadt Lorch, der Grenzfeſtung Ennsburg und des alten Kloſters St. Florian bis zum Ende des elften Jahrhunderts. Linz 1808. — Joh. Nep. Buchinger, Geſchichte des Fürſtenthums Paſſau aus archivaliſchen Quellen. 2 Bde. München 1816. — Joſ. Lenz, hiſt. topographiſche Beſchreibung der k. b. Kreishauptſtadt Paſſau, daſelbſt 1818. 2 Th. — Michael Filz, über den Urſprung der einſtmaligen biſchöflichen Kirche Lorch an der Enns und ihrer Metropolitanwürde, Wiener Jahrbücher Bd. 69. 1835. Anz.-Bl. S. 49. Darüber Rudhart, Münchener Gel. Anz. 1837. no. 197. S. 547. — Joh. Schöller, die Biſchöfe von Paſſau und ihre Zeitereigniſſe von der Gründung des Biſthums Lorch im 1ſten Jahrhundert, Paſſau 1844.

Der Stuhl von Paſſau iſt die Fortſetzung des älteren von Lorch (Laureacum), der bey einem Einfall der Avaren 738 durch Biſchof Vivilo hieher verlegt wurde. Paſſau knüpft hieran bedeutende Anſprüche nicht nur auf die Metropolitenwürde, die dem Stuhle von Lorch angeblich angehörte, ſondern auch auf die geiſtliche Herrſchaft über anſehnliche Striche Pannoniens als Theile des alten lorcher Sprengels: über beide Punkte kam Paſſau mit Salzburg in Streit, da letzteres ſeine Metropolitenwürde aus päpſtlicher Schenkung, die Herrſchaft über das Slavenland im ehemaligen Pannonien aber aus Karls d. Gr. Auftrag zur Miſſion daſelbſt ableitete. Der Streit wurde im Anfange des neunten Jahrhunderts mit großer Erbitterung geführt, wobey auch Verfertigung falſcher Urkunden mit unterlief, namentlich jener angeblichen Bulle von Papſt Symmachus, wodurch ſchon im ſechsten Jahrhundert einem Erzbiſchof Theodor von Lorch das

Pallium ertheilt ſein, und ſo für ſeinen Sitz die erzbiſchöfliche Würde erwieſen werden ſoll [1]).

Zunächſt ſchon für ein bloßes Biſthum in Lorch reichen die Beweiſe keineswegs hoch hinauf; apoſtoliſche Gründung kann nur aus der falſchen Bulle gefolgert werden; doch findet ſich hier in Severins Zeit ein Biſchof Conſtantin [2]); ferner hat ſich eine Schenkung an die dortige Laurentiuskirche erhalten, aber ungewiß, ob aus dem ſiebenten oder achten Jahrhundert, und durchaus kein Beweis für einen gleichzeitigen Biſchof [3]). Nur gelegentlich werden in Schenkungsurkunden Biſchöfe erwähnt, die mit ihren Klerikern umherziehen: ein Erchanfried, deſſen Anweſenheit in Paſſau als zufällig bezeichnet wird, ſo daß ſein eigentlicher Sitz anderswo zu ſuchen iſt [4]); ein Otkar trifft mit ſeinem Gefolge zu St. Florian ein [5]). Bloße Regionarbiſchöfe ſcheinen ſie nicht zu ſein, da bey dem erſteren von ſeinen Vorgängern die Rede iſt [6]), was von einem wandernden Biſchof ohne feſten Sitz ſinnlos wäre. Es ſteht alſo nichts im Wege, ihnen als Sitz Lorch anzuweiſen, und eine Biſchofsreihe höher hinauf bis zu jenem Conſtantin im fünften Jahrhundert anzunehmen, wenn auch die Namen der Inhaber, wie ſie gewöhnlich angegeben werden, nicht weiter begründet ſind [7]). Ebenfalls als Biſchof zu Lorch iſt dann gegen die Mitte des achten Jahrhunderts jener Vivilo erwieſen, der den Sitz von dort nach Paſſau verlegte. Die Erinnerung hieran halten Biſchöfe des zehnten Jahrhunderts noch feſt, indem ſie neben dem Titel von Paſſau auch den von Lorch führen, hauptſächlich um ihre Anſprüche auf die Metropolitenwürde gegen Salzburg zu behaupten Eben dieſe Würde entbehrt aber in der Geſchichte jedes Beweiſes bis auf die angebliche Bulle des Symmachus.

Ueber die Flucht Vivilos von Lorch nach Paſſau in Folge eines Avareneinfalls ſtammt die Nachricht zwar erſt aus dem Ende des neunten Jahrhunderts bey Gelegenheit, daß König Arnulf 898

1) Vergl. I. S. 152. — 2) I. S. 222. — 3) Mon. Boic. XXVIII. 2. no. 12. p. 12. — 4) Ib. no. 78. p. 63: — venit ad patavia civitate, quando erchanfridus vocatus episcopus cum suis fidelibus ibi fuisset. — 5) Ibid. no. 38. p. 35. — 6) Ibid. no. 44. p. 40. anteriorum episcopor. temporibus. — 7) Die Namen Gerard, Philo der Römer, Bruno, Theodor II., die Hanſiz auf künſtliche Weiſe zwiſchen Laureacum und Paſſau theilt (II. p. 100) bleiben ohne alle Nachweiſung.

die Vergabungen früherer Kaiſer an die Stephanskirche zu Paſſau beſtätigt. Vivilo habe zur Zeit des Herzogs Odilo ſich mit ſeinen Klerikern und Mönchen nach Paſſau geflüchtet, und hier zuerſt einen biſchöflichen Stuhl errichtet [8]). Ungenau iſt dabey allerdings der erzbiſchöfliche Titel Vivilos, der dem Könige nur aus Berichten des paſſauer Klerus angegeben, vielleicht auch in die ältern Documente eingeſchwärzt war; aber das Factum ſelbſt lautet nicht wie eine Erdichtung, da die Paſſauer in dieſem Falle ihr Anknüpfen an die lorcher Erbſchaft wohl höher hinauf verlegt haben würden. Die Zerſtörung Lorchs, wodurch Vivilos Flucht veranlaßt ward, hängt mit dem Vordringen der Slaven und Avaren zuſammen, deren räuberiſche Einfälle ſich ſchon zur Zeit Emmerans finden, weßhalb ja dieſem die Reiſe dorthin widerrathen ward [9]); die alte Römerfeſte Laureacum hatte ſich wohl durch ſtärkere Mauern gegen die Angriffe bis jetzt gehalten. Als Zeit wird die Herrſchaft Odilos angegeben, jedenfalls vor 739, wo bey Bonifaz Organiſation Vivilo ſich ſchon in Paſſau vorfindet; die Angabe, daß er im erſten Jahre jenes Herzogs, alſo 738, am 1. Novbr. ſeine biſchöfliche Kirche in Paſſau geweihet, und mit Reliquien verſehen habe, iſt hiernach nicht unwahrſcheinlich [10]). Ebenfalls im Jahre 739 nennt ihn Gregor III. unter den bayeriſchen Biſchöfen, an welche er eine Empfehlung des Bonifaz richtet [11]). Die Biſchofsweihe für Lorch muß er nach 731 erhalten haben, da Gregor, der ſie ihm ertheilt hat, erſt in dieſem Jahre antrat [12]). Vivilo beſaß auf dieſe Art eine rechtmäßige Weihe, wie kein anderer der damaligen Vorſteher bayeriſcher

---

8) Mon. Boic. 28. 1. p. 119: Vuichingus Pataviensis aeccLesiae presul optulit — auctoritates immunitatum, — in quibus continebatur insertum, qualiter ipsi predictam sedem, quam Viuulo quondam sanctae Lauriacensis aecclesiae archiepiscopus post excidium et miserabilem barbaricam devastationem ejusdem prescripte Lauriacensis ecclesiae nuspiam alibi inventa suae tuicionis securitate primus episcopavit, Otilone strennuo baiouuarum duce concedente, qui etiam canonicos et monachos, quos dei misericordia hostium subtraxerat predae, in aecclesia, quae constructa est in honore sancti Stephani — reverenter collocavit. — 9) *Aribo*, vita Emmerani c. 3. *Surius*, V. p. 368. — 10) Dieſe Notiz ſtammt aus einer Schenkung, Mon. Boic. 28. 2. no. 66. p. 54: nur iſt es unſicher, ob damit die Stephanskirche in Paſſau gemeint iſt; unter den Heiligen, auf die ſie geweihet ward, iſt St. Stephan wenigſtens nicht genannt. — 11) *Bonifacii* epist. 45. p. 97. — 12) Ibid. ep. 46. p. 99.

letzterm deutet nicht der leiſeſte Zug auf Bayern hin [6]; kein bayeriſcher Biſchof iſt darin genannt, auch beſaß Karlmann vor dem Feldzuge gegen Odilo 743 gar nicht die Macht über Bayern, um deſſen Biſchöfe zu verſammeln. Die Annahme, daß die Berufung durch Odilo geſchehen, die Unterſchriften verloren ſeien, iſt völlig nichtsſagend. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Bonifaz die vom Papſte gewünſchte Synode an der Donau gar nicht gehalten hat, weil er die bayeriſchen Angelegenheiten auch ohne ſolche zu ordnen vermochte.

Die Selbſtändigkeit, welche Herzog Thaſſilo nach dem Losreißen von fränkiſcher Bevormundung einige Zeit durchführte, zog auch eine Reihe von einheimiſchen Synoden herbey, auf denen, wie gleichzeitig im fränkiſchen Reich, die kirchlichen Dinge geordnet wurden. Die erſte Synode der Art iſt in Aſchheim, einer Villa zwiſchen Inn und Iſar unweit München gehalten, bekannt als erſte Ruheſtätte der Gebeine Emmerans, wovon noch Aventin Kunde beſaß, der auch die Acten geſehen haben muß [7], während Spätere ihre Unbekanntſchaft damit bekennen [8], bis Frobenius Forſter, Fürſtabt von St. Emmeran, ſie auffand und 1763 herausgab [9]. Das Jahr der Zuſammenkunft muß ganz allein aus innern Gründen ermittelt werden, wozu ſich die doppelte Annahme eignet, daß Thaſſilo eine zarte Jugend beigelegt [10], und doch bemerkt wird, wie ſchon einmal früher unter ſeiner Regierung an demſelben Orte Beſtimmungen über unerlaubte Ehen getroffen, und gleichfalls zu ſeiner Zeit Kirchen erbaut ſeien. [11]. Durch letztere Angabe wird der Verſuch abgeſchnitten, jene Verſammlung in den Beginn der Regierung Thaſſilos zu verlegen, etwa mit der Abſicht, ihm für dieſelbe Rath und Anweiſung zu ertheilen; außerdem war er bey ſeines Vaters Odilo Tode (748) auch nur erſt ſechsjährig. Eine andere Anſicht ſchlägt 754 vor,

---

6) Vergl. I. S. 355. — 7) *Aventin*, annal. Boior. III. c. 10. p. 267. ed. Lips. 1710. — 8) *M. Velser*, rer. Boic. Lib. V. op. Norimb. 1682. p. 160; *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 1. p. 70. — 9) Deutſch in den Abhandl. der baierſch. Akadem. der Wiſſenſch. Bd. I. München 1763, und die Acten ſelbſt: concilium Aschaimense sub Thassilone II. Bojariae duce celebratum, Regensburg 1767; *Dalham*, Concilia Salisburgens. August. apud Vindelicos, 1788, p. 9. — 10) Thaſſilo heißt darin tenerulus aetate, aber doch in sensu S. Scripturae praecessoribus maturior; er heißt dazu Thaſſilo der Große. — 11) Can. 2. und 13.

weil damals ſeine Mutter und Vormünderin ſtarb; die Bezeichnung einer zarten Jugend würde auf den Zwölfjährigen allerdings recht wohl paſſen, aber ſie iſt auch 763 für den Zwanzigjährigen nicht unangemeſſen im Vergleiche zu den auf ihm laſtenden Regierungsſorgen; für dieſe Zeit iſt ein Zuſammentritt der Großen ſogar wahrſcheinlich, weil er damals ſich der fränkiſchen Bevormundung entzogen und ſelbſtändig die Herrſchaft angetreten hatte; das Vermeiden jeder Bezugnahme auf den Frankenherrſcher, der doch in dem bojoariſchen Geſetz völlig als Oberherr erſcheint, macht dieſe Annahme des erſten Herausgebers wahrſcheinlich. Die Verſammlung iſt nicht ſelten als gemiſcht aus weltlichen und geiſtlichen Würdenträgern betrachtet; allein der geiſtliche Charakter herrſcht entſchieden vor; dieſelbe nimmt für ſich eine wirkliche Inſpiration in Anſpruch, nimmt häufig auf Kirchenväter Rückſicht, miſcht einen ſalbungsvollen Ton mit zahlreichen Bibelſprüchen ein. Dagegen was etwa auf weltliche Berathung bezogen werden kann, die Fürſorge für Wittwen, Waiſen und andere Bedrängte (can. 10. 15), lag doch auch ſtets in dem Geſichtskreiſe der Kirche; ſelbſt die Erinnerung, daß das Volk unter dem bayeriſchen Geſetz ſtehe, erträgt dieſe Auffaſſung, weil ja durch daſſelbe die Rechte der Geiſtlichkeit ſo ſehr geſichert waren. Höchſtens die Art, wie Aventin über die Verhandlungen berichtet und daraus mittheilt, deutet auf weltliche Theilnahme hin, allein die mitgetheilten Acten ſelbſt beſtätigen dieß nicht. Die Beſchlüſſe beziehen ſich auf Cultus, Kirchengüter, Zucht unter Klerus und Mönchen, ſowie auf Ueberwachung der Rechtspflege durch die Kirche.

Eher verdienen den Namen gemiſchter Convente zwey andere Verſammlungen zu Dingolfing in Niederbayern und zu Neuching, deren Acten jedoch einige kritiſche Schwierigkeiten darbieten [12]). Sie enthalten zwölf Kanones mit der Angabe des Orts Dingolfing, dann einen Todtenbund, wodurch Biſchöfe und Aebte ſich gegenſeitig zu Meſſen für jeden aus ihrer Kirche Abſcheidenden verpflichten, endlich achtzehn Kanones mit einem voraufgehenden Prolog, der eine Zeitbeſtimmung, aber als Ort einen ſehr verſtümmelten Namen giebt, welchen man mit Wahrſcheinlichkeit

12) *Velser*, opera p. 161; *Hund*, Metropol. Salisburg. I. p. 310; *Dalham*, p. 11; *Walter*, I. p. 293; Binterim, II. S. 208.

auf Neuching gedeutet hat[13]). Es iſt hiernach mindeſtens auf zwey verſchiedene Convente zu ſchließen, die aber dadurch in Verwirrung gerathen ſind, daß man die Zeitbeſtimmung des zweiten ſchon den zwölf Kanones des erſten voraufſtellte, alſo das Ganze als nur eine zu Dingolfing gehaltene Synode behandelte[14]). Selbſt wenn die Unterſcheidung beider feſtgehalten wird, bleibt die Zeitbeſtimmung für ſie doch ſehr mangelhaft, da der einzige Grund, den Convent zu Dingolfing früher als den anderen anzuſetzen, darin liegt, daß in der Handſchrift die Beſchlüſſe des erſteren voranſtehen.

Zunächſt die Zeitbeſtimmung für den zweiten Convent, zu Neuching, wird dadurch ſchwierig, daß die Lesarten der Zahlen, ſowohl nach der Incarnation, als nach dem Regierungsjahre Thaſſilos und der Indiction, um vier Jahre ſchwanken zwiſchen 772 und 776. Für die erſte Zuſammenkunft zu Dingolfing kann eine annähernde Beſtimmung aus der Zuſammenſtellung der bey dem Todtenbund betheiligten ſechs Biſchöfe und dreizehn Aebte gewonnen werden, ſobald nur feſtſteht, daß der Bund wirklich zu den dingolfingiſchen Acten gehört[15]); nach einer Vergleichung ihrer Antritts- und Sterbejahre würde etwa der Zeitraum von 769 bis 774 dafür angenommen werden können. Es ſteht hiernach nichts im Wege, für den Convent zu Dingolfing 769, für den zu Neuching 772 anzuſetzen[16]). Die Beſchlüſſe zu Dingolfing ſelbſt können ſehr wohl zur Unterſtützung der obigen Annahme dienen, daß die Beſtimmungen des bayeriſchen Geſetzes über kirchliche Dinge nicht aus dem Rechtszuſtande des Volks, ſondern nur vom Standpunkte der fränkiſchen Staatskirche erlaſſen waren, weil manche der härteren Beſtimmungen, die mit der Freiheit eines Bojoa-

13) Der literariſche Streit darüber, Weſtenrieder, Beiträge, München 1785. I. S. 5. — 14) *Hartzheim*, I. p. 128. — 15) Die Namen der verſammelten Prälaten nach *Meichelbeck*, hist. Frising. I. 1. p. 70: die ſechs Biſchöfe: Manno von Neuburg, Alim von Seben, Virgil von Salzburg, Wiſurich von Paſſau, Simpert von Regensburg und Aribo von Freiſingen. Die dreizehn Aebte: Opportunus von Monſee, Wolfbert von Niederaltaich, Adalbert von Tegernſee, Otto von Schlehdorf, Uto von Illmünſter, Landfried von Benedictbeuern, Albun von Sandau, Ruthard von Weſſobrunn, Ernſt von Oberaltaich, Reginprecht von Pfaffenmünſter, Wolfanhart von Oſterhofen, Perchkoz von Chiemſee, Sigido von Weltenburg. — 16) Winter, Vorarbeiten, l. l.

riers des ſiebenten Jahrhunderts unverträglich ſchienen, hier erſt eine geſetzliche Sanction erhalten. So wird für Verletzung der Sonntagsfeier ausdrücklich die Strafe ſanctionirt, die das bayeriſche Geſetz ausgeſprochen hatte, was überflüſſig geweſen wäre, wenn jene Strafandrohung wirklich im Volke ſelbſt ſchon Anhalt gefunden hätte; ähnlich die Beſtimmungen über Güterſchenkungen an die Kirche, Unverletzlichkeit der Nonnen. Andere Beſtimmungen über bürgerliche Dinge zeigen, daß der Convent gemiſchter Art geweſen iſt.

Der errichtete Todtenbund nimmt faſt ganz die Beſtimmungen auf, die wenige Jahre früher fränkiſche Prälaten zu Attigny 765 getroffen hatten [17]); die Nachahmung davon ſpricht dafür, daß ſeine Errichtung wirklich ſchon der Synode zu Dingolfing 769 angehöre. Bey dem Abſterben eines Biſchofs oder Abts aus dem Bunde ſoll jeder aus der Zahl der Biſchöfe ihm 100 Meſſen leſen, jeder Abt ihm 100 Pſalterien ſingen laſſen, und zwar 30 davon in eigener Perſon, die übrigen durch ſeine Geiſtlichen oder Mönche, deren einer 30 Meſſen oder Pſalterien auszuführen hat.

Auf dem Convente zu Neuching ſind beſonders Beſtimmungen über Kloſterdisciplin und biſchöfliche Amtsverrichtungen feſtgeſetzt, wobey namentlich das Eindringen der Mönche in die Seelſorge zur Sprache kam. Sie behaupteten darauf ein Recht zu haben, ohne dieß durch kanoniſche und patriſtiſche Beweiſe erhärten zu können. Die Seelſorge wird ihnen deßhalb, mit Ausnahme bey Todesgefahr und einer jährlichen Viſitation der zum Kloſter gehörigen Bauerhöfe, verboten. Die dann folgenden achtzehn Kanones beziehen ſich nur auf bürgerliche Dinge zur Ergänzung des Volksrechts. Da man indeß meinte von einer Synode oder einem gemiſchten Convente doch auch kirchliche Beſtimmungen außer den Verhandlungen mit den Mönchen erwarten zu dürfen, ſo bezog man hieher noch gewiſſe Paſtoralvorſchriften, die ein alter Codex unmittelbar daran knüpft [18]). Allein dieſer Annahme ſteht entgegen, daß bey dieſen Vorſchriften ausdrücklich ſchon ein geordnetes Metropolitenverhältniß vorausgeſetzt wird, wie es Bayern erſt 798 mit der Erhebung Salzburgs zum Erzbiſthum er=

17) Vergl. I. S. 422. — 18) So Winter, hiſtor. Abhandlungen, 1801. S. 116; der Codex von Benedictbeuern, jetzt in München, Weſtenrieder, Beiträge, I. S. 22.

hielt; an ein ſolches Verhältniß zu Mainz iſt nicht zu denken, da Bonifaz bey der Organiſation der bayeriſchen Kirche dieſen Stuhl noch nicht beſaß, und zur Zeit der Selbſtändigkeit Thaſſilos wohl Niemand an ſolche Abhängigkeit von dem fränkiſchen Metropolitenſtuhle dachte. Auf einer Synode ſind die Beſtimmungen ihrer eigenen Ausſage nach getroffen [19]; ſie wiederholen ziemlich die Vorſchriften zur Erhaltung der Ordnung im Sprengel, wie ſie von Karl d. Gr. erlaſſen wurden, und mögen deßhalb irgend einer Zuſammenkunft nach der Erhebung Salzburgs zum Erzbisthume zu Ende des achten Jahrhunderts angehören.

Wie ſehr durch Arno, den erſten Erzbiſchof von Salzburg, gemäß den Wünſchen Karls die kirchliche Ordnung auch durch Haltung von Synoden gefördert wurde, davon haben ſich einzelne Beweiſe erhalten, namentlich Beſtimmungen, die anfangs zu Reispach im Sprengel von Regensburg, und dann zu Freiſingen feſtgeſetzt wurden. Arnos Berufungsſchreiben nennt den 20ſten Auguſt [20], Mittheilungen, die Jordan, ein ſalzburger Archivar im ſechszehnten Jahrhundert, aus dortigen Handſchriften gab, bezeichnen dagegen den 20ſten Januar als Beginn der Verſammlung [21]: vielleicht gilt das erſte Datum dem Beginn der Berathungen in Reispach, das zweite dem Schluſſe derſelben in Freiſingen [22]; die von Jordan mitgetheilten zwölf Kanones ſind durch die Monumenta, die den Text ſelbſt geben, als ziemlich willkührliche Excerpte erwieſen, auch auf dreißig erhöhet; aber auch hier beſitzen wir doch entweder nicht alle, oder in einer andern Abtheilung, da ſich auch Anführungen des 41ſten und 42ſten Kanons von Reispach finden [23]. Das Jahr der Zuſammenkunft muß vor Karls Kaiſerkrönung angeſetzt werden, weil ſeiner nur noch als König gedacht wird [24]. Die Beſchlüſſe ſelbſt beziehen ſich auf Gegenſtände der Disciplin, des Cultus, auf Leben der Mönche

19) Weſtenrieder, I. S. 30: haec constitutio patrum vel fratrum, qui in presenti sunt, et manu firmaverunt. — 20) *Pez*, cod. diplom. I. col. 74. — 21) *Dalham*, concil. Salisburgens. p. 33; *Hansiz*, Germ. sacr. II. p. 110; *Meichelbeck*, histor. Frising. I. 1. p. 94. — 22) *Pertz*, III. p. 79: Haec vero, quae superius conpraehensa sunt, observare statuimus primo in loco, qui dicitur Rhispao, secundo ad Frisingas. — 23) *Regino*, de disciplina ecclesiastica I. c. 346. und 389. ed. Wasserschleben, p. 162. 177: von einem andern Concile daſelbſt, dem ſie angehören könnten, fehlen die Nachrichten. — 24) C. 5, *Pertz*, III. p. 78.

und Kleriker, Feſttage, Güterbeſitz. Aehnliche Beſtimmungen erfolgten bald nachher zu Salzburg[25]). Statt des früher freiwillig eingegangenen Todtenbundes, wodurch ſich die Prälaten zu Exequien gegenſeitig verpflichteten, findet ſich 805 auf einer nicht weiter bekannten bayeriſchen Synode eine geſetzliche Beſtimmung, wodurch die früher ausgemachten 100 Meſſen in jeder biſchöflichen Kirche und 100 Pſalterien in jedem Kloſter ausdrücklich vorgeſchrieben werden; neu hinzu kam jetzt auch die Auflage eines Almoſens von 18 Solidi für jeden Biſchof oder Abt zum Beſten eines verſtorbenen Collegen, ſo wie geringere Sätze für die niedere Geiſtlichkeit[26]).

Zweites Capitel.

Die bayeriſchen Biſthümer.

§. 36. 1. Salzburg.

Anton Winter, über den geſchichtlichen Werth des älteſten Katalogs der Biſchöfe Bojoariens, Vorarbeiten, II. S. 243. — Joſeph Lechner, Verſuch einer beurkundeten Darſtellung des Kirchenweſens in Bayern, Salzburgiſchen Diöceſan-Antheils, von den erſten Spuren des Chriſtenthums daſelbſt bis auf unſere Zeiten. Bd. I. Salzb. 1810. — Catalogus cum historiae compendio abbatum monasterii S. Petri Salisburgi ex antiquis chronicis extractus ab *Alberto* abbate ejusdem monast. Salisburgi 1646. 4. — Disquisitiones in vitam et miracula S. Vitalis episcopi secundi Salisburgens. Salisburg. 1663. 4. — *Franciscus* Dückher von Haßlaw zu Winckl, Saltzburgiſche Chronica. Salzburg 1666. 4. — *Joan. Dom. Hess*, catalogus antistitum et archiepiscopor. omnium qui ecclesiae metropolitan. Salisburg. praefuerunt. Ingolstadii 1686. 4. — *Joseph Metzger*, histor. Salisburgens. hoc est vitae episcopor. et archiepiscopor. Salisburgens. nec non abbatum S. Petri ibidem. Salisb. 1692. f. — (Joh. Jac. Schmauß), der allerneueſte Staat des Erzbißthums Salzburg, authore anonymo, Halle 1711. — *Wigulei Hund a Sulzemos*, metropolis Salisburgens; accesserunt notae *Christophori Gewoldi*, Ratisponae 1719. f. III Tomi. — *Marcus Hansiz*, German. sacrae Tom. II. archiepiscopatus Salisburgens. chronologice propositus. August. Vind. 1729. f. — Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad S. Petrum Salisburgi opera et studio coenobitarum dicti monast. ad S. Petrum Salisburg. August. Vind. et Oe-

---

25) *Pertz*, III. p. 80. — 26) Knuſt in Pertz Archiv VII. S. 806.

noponti 1772. f. (Verf. Abt Beda Senauer). — Auszug der neueſten Chronik des alten Benediktinerkloſters zu St. Peter in Salzburg, daſelbſt 1782. 2 Th. — (Kleinmayrn) Nachrichten vom Zuſtande der Gegend und Stadt Juvavia, Salzb. 1784. f. — Jud. Thadd. Zauner, Chronik von Salzburg, daſelbſt 1796. 3 Th. — L. Hübner, Beſchreibung des Erzſtifts und Reichsfürſtenthums Salzburg, daſelbſt 1796. 3 Th. — *Florian Dalham*, concilia Salisburg. provincialia et dioecesana. August. Vind. 1788. f.

Ein treffliches Hülfsmittel zur Feſtſtellung der bayeriſchen Biſchofsreihen beſitzen wir in den Verſen eines ungenannten Dichters nach einer Handſchrift zu St. Emmeran in Regensburg, der ſchon bey Aventin benutzt, 1638 wieder aufgefunden iſt [1]), und etwa der Mitte des neunten Jahrhunderts angehört; ſo weit führt er namentlich die Reihe in Freiſingen herab, während er mit der in Paſſau nur bis in den Anfang deſſelben gelangt. Das in ihn geſetzte Vertrauen rechtfertigt er wenigſtens ſo weit, daß kein von ihm genannter Name ſich als falſch erweiſen läßt; ob er dagegen auch keinen ausgelaſſen hat, muß bey den einzelnen Biſthümern geprüft werden.

Das alte Juvavum der Römer [2]) lag zu Ruperts Zeit in Trümmern und mit Wald überwachſen; die Errichtung einer Peterskirche war der Anfang zur Erneuerung der Stadt, die auch anfangs darnach den Namen Petrina, corrumpirt Petena, führte [3]). Die Feſtſtellung der nächſten Nachfolger Ruperts hängt noch mit der Beſtimmung ſeines Zeitalters zuſammen. Der früheſte Biſchof nach ihm, deſſen Zeit ſich ermitteln läßt, iſt der von Bonifaz 739 eingeſetzte Johann, zwiſchen welchem und Rupert jener anonyme Dichter nur noch zwey Namen kennt, Vitalis und Flobargiſus. Die Vertreter der kritiſchen Anſicht haben deßhalb hierin ſtets einen Beweis für die ſpätere Epoche Ruperts gefun-

1) De ordine comprovincialium pontificum, *Mabillon*, veter. analecta, Par. 1723. p. 346; *Pez*, scriptor. rer. austriacar. I. p. 7. — 2) I. S. 49. — 3) Ein Diplom Karls d. Gr. 791 nennt Arno von Salzburg Petenensis urbis episcopus; Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, S. 50; eine Bulle Leos III. daſelbſt p. 51: ecclesia Juvavensium quae et Petena nuncupatur, que in honore beati Petri — est consecrata. *Hund*, metrop. I. p. 3. lieſet dafür: Petrina; die deutſche Form Peter erleichtert jene Corruption. Auf der synod. Gradensis 579 weiſet ein Martinus Petenensis episc. nicht hieher ſondern nach Pedena oder Pitinum in Iſtrien; *Resch*, annal. Sebion. I. p. 533; Kleinmayrn, S. 33; *Hansiz*, II. p. 6.

den, da dieſe zwey Mittelglieder unmöglich den Zwiſchenraum vom Anfang des ſiebenten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts ausfüllen können. Wäre nun erwieſen, daß jener Dichter wirklich keinen Vorſteher der ſalzburger Kirche ausgelaſſen hat, ſo könnte dieſer Beweis als gelungen gelten; allein dagegen hat die ſalzburger Tradition den triftigen Einwand, daß wenn auch keine Biſchöfe, dann doch wenigſtens Aebte von ihm ausgelaſſen ſeien, die als Vorſteher des Kloſters zu St. Peter zugleich die Regierung des Sprengels geführt, und ihren Platz auch der Zeit nach innerhalb der Biſchofsreihe haben. Namentlich zwiſchen Vitalis und Flobargiſus finden ſich drey Aebte, Anzologus, Savolus und Ezzius, ſo daß nun zwiſchen Rupert und Johann (739) fünf Mittelglieder treten, für welche die Zeit der ſpätern Epoche zu kurz erſcheinen könnte.

Der Beweis für das Vorhandenſein dieſer Aebte zu St. Peter als Vertreter des Biſchofs wird gewöhnlich aus ſalzburger Nekrologien geführt, worin die einfachen Aebte von ſolchen, die zugleich Biſchöfe ſind, unterſchieden werden [4]. Allein Beweiskraft liegt für ſolchen Zweck in Nekrologien nicht, da ſie die Reihefolge nicht nach dem Leben und der Amtsführung, ſondern nur nach dem Sterbejahre angeben; namentlich das älteſte unter den ſalzburgiſchen begeht darin offenbar einen Verſtoß, daß es dem Virgil die Stelle vor Johann einräumt. Man kann auch die Ausrede treffen, daß dieſe Aebte als nicht ſelbſtändige Glieder in der Reihefolge nur zwiſchen den eigentlichen Biſchöfen als ihnen gleichzeitig angeſetzt ſeien [5]. Indeſſen hilft dieſe Ausrede nicht gegen einen Zuſatz zu dem älteſten Leben Ruperts, der vollen Glauben verdient, und jene drey Aebte als ſelbſtändige Glieder der einheimiſchen Hierarchie ausdrücklich in die Reihe der Biſchöfe einrückt [6]. Die Aebte treten hier unläugbar als wirkliche Glieder

4) *Hansiz*, II. p. 69; Kleinmayrn, p. 116; Chronicon novissimum p. 167. — 5) Oder wie Hanſiz ſeine Anſicht ſpäter geſtaltet, III. p. 34, ſie ſeien zu Biſchöfen gewählt, aber durch Zufall nicht ordinirt worden; freilich eine bedenkliche Wendung des Beweiſes! — 6) Kleinmayrn, p. 9: der Catalogus episcoporum sive abbatum ejusdem sedis juvavensis: Igitur post discessum beatissimi Roudberti pontificis [alſo nicht ausdrücklich Tod, ſondern recht wohl nach S. 202 Rückkehr nach Worms] vir carus omni populo egregius doctor et seminator verbi dei Vitalis episcopus sedem juvavensem regendam suscepit. Post cujus transitum An-

in der Succeſſion auf, da der Antritt des ſpätern immer erſt nach dem Tode des Vorgängers berichtet wird, alſo fünf Vorſteher binnen 29 Jahren. Daſſelbe wird dann auch durch ſpätere Angaben unterſtützt, indem ein Dichter aus dem zwölften Jahrhundert die Aebte recht förmlich in die Reihefolge einführt [7]; wenn auch außerdem Virgil als der achte, Arno als der zehnte Nachfolger Ruperts aufgeführt wird, ſo iſt dieß ebenfalls nur mit Hinzunahme jener Aebte möglich.

Allein eine genauere Anſicht wird doch im Stande ſein, die darin liegende Schwierigkeit zu entfernen. Der nächſte Nachfolger Ruperts, Vitalis, muß ſchon vor 716 geſtorben ſein; denn bey der Reiſe Theodos II. nach Rom war, wie aus der Inſtruction Gregors II. erhellt, kein Biſchof in Bayern vorhanden. Wahrſcheinlich iſt er plötzlich geſtorben, ohne zur Ordination eines Nachfolgers Zeit zu haben, weßhalb das Amt nun von einem bloßen Abte verſehen wurde. Wenn nun von 716 bis 739 alſo für 23 Jahre vier Vorſteher ſich finden, ſo wird das Auffallende daran theils dadurch gemildert, daß jener Vitalis auch ſchon mehre Jahre vor 716 geſtorben ſein kann, weil wir nur wiſſen, daß er damals nicht mehr lebte, theils wird von einem jener Aebte, Anſologus, wenn man ſtreng erklären will, das Ende ſeiner Amtsführung gar nicht durch den Tod, ſondern durch Abſetzung (depositio) angegeben, woraus ſich eine Amtsführung von nur wenigen Jahren folgern ließe; nur iſt dieſer Beweis nicht zwingend, weil jener Ausdruck, zumal da der Verfaſſer mit der Bezeichnung des Sterbens auf verſchiedene Weiſe abwechſeln mußte, vielleicht auch vom Tode verſtanden werden kann. Sehr erheblich iſt dagegen der Umſtand, daß man ſicher, ſo lange es anging, wohl nur urſprüngliche Schüler Ruperts zu jenem Amte auserſah, die dann als ziemlich gleichen Alters auch raſch nach einander

---

zologus extitit abbas. Post cujus depositionem praedicte sedi adhesit Savolus abbas, cujus vite finito cursu Ezius abbas successit. Quo migrante de seculo iterato illa sedes honorata refulsit episcopo Flobargiso. Post quem Johannes pastoralem gessit in sede prefata curam. — 7) *Hansiz*, p. 66; Kleinmayrn, 117, nach Vitalis:

Hinc tres abbates adeunt hoc ordine sedes:
Ansologus, Savolus, post hos Ezzius venerandus.
Inde Flobargisus pastoris nomen adeptus.
Joannes post quem sedem possedit eandem. —

wegſtarben. Kurz vor Bonifaz Auftreten war dann in Flobargiſus die Biſchofsreihe erneuert, der aber 739 auch ſchon wieder abgetreten war, weil ſich damals ausdrücklich kein anderer Biſchof in Bayern befand, als Vivilo von Paſſau. Ein Zeitraum von 23 Jahren, oder mehr, jenachdem man den Tod des Vitalis weiter vor 716 hinaufrückt, iſt hiernach unter den angegebenen Umſtänden für vier Vorſteher nicht zu kurz. Von den Einzelnen iſt nichts weiter zu melden; Vitalis gilt als Apoſtel der Slaven, weßhalb man im fünfzehnten Jahrhundert ſeine Kanoniſation in Rom, aber vergeblich, betrieb [8]). Uebrigens dient dieſe Regierung der Umgegend durch einfache Aebte zum Beweis, wie die Zeit vor Bonifaz den amtsgemäßen Epiſcopat gar nicht für nöthig hielt, ſondern auch Klöſter, von denen die Bekehrung der Gegend ausgegangen war, ganz nach der Weiſe der altbritiſchen Kirche, die Sprengelregierung führten [9]). Bey der Organiſation des Landes durch Bonifacius 739 wird ein Johann auf den Stuhl von Salzburg erhoben, vielleicht ein Begleiter deſſelben aus England. Seine Erwähnung in dem fuldaiſchen Document angeblich von 744, worin die Geſchenke der bayeriſchen Diöceſen an jenes Kloſter aufgeführt werden, iſt zugleich mit dieſer Urkunde aufzugeben [10]). Kleinmayrn, Juv. Aufg p. 291.

Ueber den nächſten Biſchof Virgil ertheilt der kurze Katalog einige Nachrichten. Aus ſeiner Heimath Irland begab er ſich zu Pipin nach Chierſy, der ihn zwey Jahre behielt, und dann dem Herzog Odilo für den Stuhl von Salzburg empfahl [11]). Er verweigerte, angeblich zwey Jahre lang, die Ordination anzunehmen, und ließ die biſchöflichen Amtsverrichtungen durch einen mit den Weihen verſehenen Landsmann, Dobda, ausführen, bis er endlich auf Bitten des Volks 767 die Biſchofsweihe ſelbſt annahm. Dieſe Angaben enthalten indeß chronologiſche Schwierigkeiten. Virgil hat den ſalzburger Sprengel beinahe 40 Jahre lang verwaltet [12]); ſein Tod läßt ſich 784 nachweiſen, alſo ſein Antritt

8) *Hansiz*, p. 72; *Canis.* lect. ant. III. 2. p. 345. — 9) Vergl. I. S. 304. — 10) I. S. 608. — 11) Kleinmayrn, Anhang, S. 9: ſo wird das concessit ei episcopatum salzburgens. zu faſſen ſein, da 745 nicht Pipin ſondern Karlmann Auſtraſien beſaß. — 12) So bezeugt der anonyme Dichter, *Mabillon*, Analecta p. 347:

Quique regebat ovans praesentis culmina sedis
Ferme quater denos charis cum fratribus annos.

erfolgte 743; verſchob er die Biſchofsweihe zwey Jahre, ſo erfolgte ſie 747 und nicht, wie der kurze Katalog meldet, 767. Dazu hat man Gründe, die letztere Angabe als richtig, und in der That eine Verzögerung der Ordination von 22 ſtatt 2 Jahren (etwa ein Schreibfehler) anzunehmen [13]). Die Gründe hiefür ſind: als Virgil 748 mit Bonifaz in Streit geräth, nennt Papſt Zacharias ihn nur Presbyter [14]); ferner im Jahre ſeiner Biſchofsweihe conſecrirte er die Celle Oetting; dieß erfolgte aber nach anderweitigen Nachrichten erſt 767, und zwar ausdrücklich unter Herzog Thaſſilo, der erſt 748 zur Regierung kam [15]); endlich in einer freiſinger Urkunde unter Thaſſilo heißt er nur noch Abt, nicht Biſchof [16]). Virgil hat hiernach wirklich 22 Jahre lang die Regierung des ſalzburger Sprengels nach der früheren Weiſe nur in der Eigenſchaft eines Abts zu St. Peter geführt. Welche Gründe ihn ſo lange zur Ablehnung der biſchöflichen Würde beſtimmten, iſt nicht zu ermitteln; Zwiſt mit Bonifacius mag die Hauptſache geweſen ſein, gegen welchen er als Brite wohl die ältern Formen ſeiner vaterländiſchen Kirche durchzuführen ſuchte; nur gab er dabey den Zuſtänden auf dem Continente doch in ſo fern nach, daß er als einfacher Abt ſich nicht zu ſämmtlichen biſchöflichen Functionen drängte, ſondern dafür den mit den Weihen verſehenen Dobda gebrauchte; in voller Durchführung des britiſchen Princips hätte er als Presbyter-Abt zu allen biſchöflichen Verrichtungen ſich befugt halten müſſen [17]). Jener Dobda führt den Namen des Griechen [18]), wahrſcheinlich wegen ſeiner Kunde dieſer Sprache, die in England zu erlernen war: wirklich griechiſche Abſtammung, etwa aus Theodors von Canterbury Umgebungen, iſt nicht wahrſcheinlich, da er der britiſchen Form in Begleitung Virgils angehört.

---

13) Etwa XLVII. ſtatt LXVII. — 14) *Bonifac.* epist. ed. *Würdtwein*, no. 82. p. 238. — 15) *Hansiz*, p. 84. — 16) *Meichelbeck*, histor. Frising. no. XI. Tom. I. 2. p. 30. — 17) Vergl. I. S. 322. — 18) Er heißt Dobdagrecus in dem kurzen Katalog, Kleinmayrn, S. 10. auch Dobdagreus; *Canis*, lect. antiq. III. 2. p. 283. In einer freiſinger Urkunde no. 120. p. 91. findet ſich, daß ein Tuli grecus advena episcopus Scotorum, der dem Kloſter Chiemſee vorſtand, dem freiſinger Sprengel mehre Kirchen abgewandt habe; ſicher hatte ihm Virgil, als er ſelbſt die Weihen nahm, mit jenem Kloſter ausgeſtattet; Kleinmayrn, no. VIII. p. 48. Vergl. §. 37. no. 4.

Einige Lebensbeſchreibungen Virgils, anſcheinend aus dem zwölften Jahrhundert, haben für die früheren Zeiten keine andere Quellen gehabt, als auch uns noch in den älteren ſalzburger Documenten zu Gebote ſtehen, zu denen ſie dann nur Geſchichten von Wundern bey ſeinen Gebeinen hinzufügen[19]). Eine Reiſe nach Rom, die ihm wohl beigelegt wird in der Abſicht, um einen der vier bayeriſchen Biſchofsſitze zu erlangen, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, da er mit römiſcher Form und deren Vertreter Bonifacius ja in fortwährender Spannung lebte. Man ſchließt jene Reiſe aus ſeiner angeblichen Aeußerung, ſich vom Papſte die Zuſicherung eines Bisthums erwirkt zu haben; allein hat er darüber mit Rom verhandelt, was Zacharias in Abrede ſtellt[20]), ſo konnte es auch brieflich geſchehen. Die Erlangung des ſalzburgiſchen Stuhls ſetzte er ja auch gar nicht in Rom, ſondern bey Herzog Odilo auf Empfehlung Pipins durch. Den Namen solivagus, peregrinus, wird er nicht durch eine Romfahrt, ſondern durch ſeine Herkunft aus Britannien erhalten haben[21]). Eine ſpätere Nachricht, Virgil ſey mit ſieben Biſchöfen und großer Begleitung in Rom erſchienen, um nach Art der Schotten ins heil. Land überzuſetzen, iſt wohl dazu beſtimmt, ſein Vernehmen mit Rom als durchaus freundlich darzuſtellen; ſie ſtammt aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, will aber auf ältern Quellen ruhen[22]). Vielleicht war jene Erlangung des Biſchofsamts durch Begünſtigung des weltlichen Arms ein Hauptgrund ſeiner Spannung mit Bonifacius, wozu aber noch überhaupt der Kampf des Letztern gegen die von Virgil vertretene britiſche Form hinzukam. Zweimal iſt der Streit an den päpſtlichen Stuhl gebracht: zuerſt hatte Bonifaz 745 ihn beauftragt, ſolche Taufen für ungültig zu erklären und wiederholen zu laſſen, die ein dortiger des Lateins unkundiger Prieſter in ſehr ungrammatiſcher Form vollzogen hatte[23]). Virgil weigerte ſich, dem Auftrage Folge zu leiſten, und erhielt in Rom Recht, wo man ja ſtets mangelhafte Formen mit einer gewiſſen Umſicht zu beurtheilen weiß; der Papſt nennt ihn dabey 745 vir religiosus, alſo führte

19) *Canisius*, lection. antiq. III. 2. p. 287, 399. — 20) *Bonifac.* epistol. no. 82. p. 238. — 21) *Hansiz*, II. p. 78. sq. — 22) *Canisius*, IV. p. 752. — 23) Jener Ignorant hatte getauft in nomine patria et filia et spiritus sancti. *Bonifac.* epistol. no. 62. p. 154.

er damals das Bisthum noch nicht. Drey Jahr ſpäter klagt Bonifaz in Rom, daß Virgil ihm Feindſchaft bey Herzog Odilo zu erregen ſuche, auch ſich gerühmt habe, vom Papſt ſelbſt für einen der bayeriſchen Stühle beſtimmt zu ſein. Da Zacharias dieß läugnet, ſo iſt vielleicht an ein unbeſtimmtes Verſprechen zu denken, das Virgil ſich durch Pipin von Rom aus erwirkt hatte. Bedenklich erſchien dem Bonifaz auch noch eine Aeußerung Virgils, die auf ſeine Kunde von Antipoden ſchließen läßt. Wie der Bericht vorliegt, könnte man freilich irgend eine phantaſtiſche Meinung von ſubtelluriſchen Bewohnern innerhalb der Erde darin finden [24]. Indeß bey ihm als Irländer iſt eine Notiz der Seefahrer über transatlantiſche Länder nicht unwahrſcheinlich, zumal da die Anſicht von Rundung der Erde und Antipoden ſchon früher in der Kirche vorgekommen und bekämpft war [25].

Da übrigens Virgil bey allen dieſen Verhandlungen nie als Biſchof vorkommt, ſo hat man darauf ſchon die Annahme von zwey Perſonen deſſelben Namens gegründet [26]; allein die obige Nachweiſung über ſeine lange Ablehnung der Biſchofsweihe erklärt hinlänglich ſeine Stellung als Presbyter während des Streits; derjenige Virgil, der die Wiederholung der Taufe verweigerte, iſt derſelbe, der auch Antipoden lehrte, da er beidemale mit Sidonius von Paſſau zuſammengeſtellt wird, und er muß wiederum derſelbe mit dem Inhaber des Stuhls von Salzburg ſein, da er ſich rühmte, vom Papſt für einen der bayeriſchen Sitze die Zuſicherung erhalten zu haben [27]. Nur die Annahme, daß er gleich bey Antritt des Amts auch als Biſchof aufgetreten ſey, konnte zu jener Zerlegung deſſelben in zwey Perſonen führen.

Virgil erſcheint überall als thatkräftiger Mann: ſo in dem obigen Streite mit dem Capellane des Herzogs Odilo, dem Presbyter Urſus, über die Güter der Maximilianscelle [28], wo er die Rechte ſeines Stuhls ſo nachdrücklich vertrat. Gegen die Angriffe des Bonifaz weiß er ſich am päpſtlichen wie am fränkiſchen und bayeriſchen Hofe zu behaupten. Aventin urtheilt, daß Thaſſilo nicht ſo tief gefallen wäre, wenn er dieſen Virgil länger zur

---

24) *Bonifac.* ep. 82. p. 238: ita eum confiteri, quod alius mundus et alii homines sub terra sint. — 25) *Lactant.* institut. div. III. 24; *August.* de civit. Dei XVI. 9. — 26) *Pagi*, 746. no. 7. — 27) *Hansiz*, II. p. 79. — 28) S. 205.

Seite gehabt hätte. Auch auf die Bekehrung der benachbarten Slaven war er bedacht, jedoch nur durch Ausſendung von Miſſionaren, und durch Verbindungen mit dortigen Fürſten; eine ſelbſt unternommene Reiſe ins Slavenland iſt nicht zu erweiſen. Sein Tod fällt 784 [29]).

Die Durchführung der freien britiſchen Grundſätze, worin Virgil ſo viel leiſtete, hätte im Vereine mit Thaſſilos Streben nach Unabhängigkeit vielleicht bedeutende Ergebniſſe liefern können, wenn von Letzterm wirklich außer der politiſchen auch eine kirchliche Oppoſition gegen das Frankenreich beabſichtigt wäre; allein dieſe war längſt durch die Anordnungen des Bonifaz unmöglich geworden, und auch Thaſſilos Charakter dafür zu ſchwankend und launiſch. Virgils Nachfolger Arno hielt anfangs zwar noch die Partey ſeines Herzogs, wandte ſich dann aber offen dem Frankenherrſcher zu, wobey ein Aufenthalt in Belgien und eine engere Verbindung mit Alcuin mitgewirkt haben mag.

Arno gilt gewöhnlich als Angelſachſe und Bruder Alcuins, weil man meinte, Freundſchaftsverſicherungen, worin dieſer ihn als Bruder anredet, eigentlich nehmen zu müſſen; allein in andern Wendungen nennt Alcuin ihn auch Vater und Sohn [30]), und gerade die ſtarken Freundſchaftsverſicherungen würden auffallen, wenn ſie dem leiblichen Bruder gälten. Nach der bekannten Weiſe Alcuins in der Behandlung der Namen durch Latiniſirung und Ueberſetzung bezeichnet er ihn gewöhnlich als den ſalzburgiſchen Adler (Arno, Arn, Aar) und zwar mit Durchführung der Allegorie, wie derſelbe ſein Neſt, Salzburg, verläßt, die Alpen überfliegt, ſich zur Erde wieder herabläßt, u. dgl. [31]).

---

29) Chronicon von Mölk, *Pez*, scriptor. rer. Austr. I. p. 209; Annal. Salisburg. 784. *Pertz*, I. p. 89; dagegen 785, annal. St. Emmerani, ibid. p. 92. — 30) *Alcuin*, ep. 72. p. 104. ed. *Froben:* pater sancte, amice fidelis, frater dilecte, fili carissime; ep. 76. p. 111, pater meritis, frater caritate, filius aetate; *Froben*, de vita Alcuini ib. c. 1. §. 7. p. 15. Selbſt der Ausdruck germanus, ep. 78. p. 114, worauf man ſich beruft, gilt im kirchlichen Sprachgebrauch als Bezeichnung der Freundſchaft: *Hieronym.* ep. 66. ad Augustin. Oper. Par. 1706. IV. 2. p. 604: ut bajulum litterarum habeas commendatum, et mihi scias germanissimum. — 31) Ehe Mabillon wußte, daß Arno, Aar, Adler heißt, dachte er an einen Biſchof Johann, da ja der Evangeliſt dieſes Namens das Zeichen des Adlers führt: ihn leitete dabey das älteſte ſalzburg. Nekrolog, worin Johann nach Virgil ſteht. *Hansiz*, II. p. 100.

Arno ſtammt wahrſcheinlich aus dem Sprengel von Freiſingen, wo ein Geiſtlicher dieſes Namens in den Urkunden durch Unterſchriften zahlreich nachgewieſen werden kann. Vielleicht läßt ſich ſogar ſeine Herkunft ermitteln: um 758 ſtiftete ein gewiſſer Haholt eine Kirche zu Pintenbach, und weihet ſeinen Sohn Arn dem geiſtlichen Stande[32]; wird dieſer damals vierzehnjährig gedacht, ſo kann er recht wohl ſieben Jahr ſpäter ſchon die Diakonatsweihe erhalten haben, mit welcher er 765 als Zeuge unterſchreibt; um 776 findet man ihn zuerſt als Presbyter[33]. Seit 778 fehlt ſein Name in den freiſinger Urkunden; er wird damals nach Elnon in Belgien in das Kloſter des St. Amand gegangen ſein, wo er ſich ſeit 782 als Abt findet, und auch nach ſeiner Rückkehr in gutem Andenken ſteht[34]. Auch ſpäter als Erzbiſchof von Salzburg ſetzt er den Verkehr mit jenem Kloſter fort, hält ſich dort längere Zeit auf[35]; Inſchriften daſelbſt legen ihm mehrfache Bauten bey[36]. In dieſer Stellung wird Arno die Bekanntſchaft Alcuins gemacht haben, der bey ſeinem erſten Aufenthalte im Frankenreiche 782 zweien in der Nähe von Elnon gelegenen Klöſtern, Ferrieres im Sprengel von Sens, und St. Lupus zu Troyes, vorſtand. Das Freundſchaftsverhältniß zwiſchen beiden muß ein ſehr enges geweſen ſein, wie ſich aus den freilich immer etwas überſpannten Verſicherungen Alcuins ſchließen läßt[37]. Briefe deſſelben an Arno ſtammen, ſo weit ſie erhalten ſind, zwar nur aus Alcuins Zwiſchenaufenthalt in England und aus dem zweiten Aufenthalt im Frankenreich; doch ſind dieſelben auch nur in ſüddeutſchen Klöſtern aufbewahrt, wo auf Erhaltung der belgiſchen Correſpondenz nicht zu rechnen iſt.

Zu Arnos Berufung auf den Stuhl von Salzburg 785[38])

---

32) *Meichelbeck*, histor. Frising. II. p. 59: Poatilinbach. — 33) Als Diakonus unterſchreibt er: 765, *Meichelb.* I. 2. no. 13, 14, 19—21, 27—29, 35—39, 41 zuletzt 48 im 28ſten Jahre Thaſſilos 775. Als Presbyter 776 no. 52, 54; wenn er 778 no. 57 wieder als Diakonus erſcheint, ſo liegt dabey wohl ein Schreibfehler zu Grunde. — 34) Annal. Elnonenses major. 821. *Pertz*, VII. p. 11. — 35) *Alcuin*, ep. 87. p. 128. — 36) Ibid. II. p. 208. no. 28. sq. — 37) Ibid. ep. 2. p. 5: — o quam citatis manibus ruerem in amplexus paternitatis vestrae, et quam compressis labris non solum oculos, aures et os, sed etiam manuum vel pedum singulos digitorum articulos non semel sed multoties oscularer! — 38) Annal. Salisburg. 785. *Pertz*, V. p. 122. Juvavens. minor. I. p. 88.

kann fränkiſcher Einfluß unter Alcuins Verwendung gewirkt haben; allein ſehr wahrſcheinlich hat Herzog Thaſſilo ſelbſt, bey dem ſteigenden Zerwürfniß mit Karl, den bayeriſchen Abt auf den durch Virgils Tod erledigten Stuhl von Salzburg zurückgerufen, weil er an ihm vielleicht einen erfahrenen, mit den fränkiſchen Verhältniſſen vertrauten Berather zu erhalten hoffte, wenigſtens ſendet er ihn und den Abt Hunrich von Monſee nach Rom, um eine Ausſöhnung mit Karl zu unterhandeln. Nach dem Falle Thaſſilos 788 erwarb ſich Arno eben ſo raſch die Gunſt Karls, und bey dieſer Gelegenheit muß er das Verzeichniß der Güter der ſalzburgiſchen Kirche, das oben benutzte Congestum, aufgeſetzt haben [39]; dem dortigen Stuhle waren damals ſchon 64 Kirchen durch Schenkung zu Theil geworden. Karl benutzte den gewandten Geſchäftsmann theils zu Verhandlungen in Rom, wo die Zerwürfniſſe zwiſchen dem Volke und Papſt Leo III. immer ſchwieriger wurden [40], theils zur Bekehrung der Slaven und Avaren in Pannonien, die durch fränkiſche Feldzüge ſeit 791 gedemüthigt waren. Schon 796 ging Arno nach Rom ab; Alcuin erwartet 797 ſeine Rückkehr [41]; ſie erfolgte aber erſt 798, wo ihn am Po Karls Botſchaft zum Antritt der Miſſion unter den Avaren traf. Damals wird er ſchon als Erzbiſchof und mit dem Pallium bekleidet bezeichnet [42], ſo daß die Erhebung Salzburgs zur Metropole ſicher von ihm in Rom perſönlich betrieben, und der ſchon ſeit 716 gefaßte Plan zur Errichtung eines erzbiſchöflichen Sitzes in Bayern endlich durchgeſetzt ſein muß. Die Bulle Leos darüber 798 ſagt aus, daß die bayeriſchen Biſchöfe ſelbſt darum gebeten hatten [43]. Aus der Inſtruction, die Arno

---

39) S. 200. — 40) Schloſſers Weltgeſchichte in zuſammenhänder Erzähl. II. 1. 407. — 41) *Alcuin*, ep. 29. — 42) Bekehrungsgeſchichte der Slaven u. Carantanen, Kleinmayrn, S. 13. — 43) Kleinmayrn, no. 10. p. 51. giebt die Bulle in einer unverdächtigen Form, während frühere Mittheilungen kritiſchen Zweifel zuließen, da ſie ſchon die Verlegung des Stuhls von Seben nach Brixen kannten. Das Jahr 798 als Anfang der Metropole Salzburgs geben Annal. Juvavens. major. *Pertz*, I. p. 87. Hanſiz Bedenken dagegen ſtützen ſich auf den Mangel von Glückwünſchen in Alcuins Briefen; allein ſolche finden ſich ep. 82. p. 121; iſt dieß Stück nach Froben ein eigener Brief, ſo hindert nichts, ihn ſchon 798 anzuſetzen; gehört es aber zu dem vorangehenden Brief, 799, ſo beſaß Arno wenigſtens damals ſchon das Pallium. Außerdem iſt die erzbiſchöfliche Würde von Alcuin ſicher in dem superspeculator ep. 72. p. 104 im Jahre 798 an=

für ſein Amt und den Gebrauch des Palliums erhält, lernt man ſchon Klagen über Simonie in Bayern kennen, gegen welche Strenge empfohlen wird[44]). Für Arno war dieſe Würde noch aus dem Grunde ſehr erwünſcht, weil er dadurch den Anſprüchen Paſſaus auf den Rang der Metropole begegnen konnte, die dort aus der Erbſchaft der alten Kirche von Lorch entlehnt wurden, und namentlich ſich auf die geiſtliche Herrſchaft über Pannonien bezogen.

Von jetzt an wird Arno von Karl d. Gr. mit den wichtigſten Staatsgeſchäften beehrt. Als Leo III. in Folge eines Aufſtandes und erlittener Mißhandlungen zu Karl nach Paderborn floh, und durch eine fränkiſche Geſandſchaft wieder eingeſetzt werden ſollte, ward dazu Arno nebſt Hildebald von Cöln und einigen andern Klerikern auserſehen, die auch mit Gewandtheit und Kraft ſich ihres Auftrags entledigten[45]). In der nächſten Zeit nach Karls Kaiſerkrönung wird Arno ſehr durch die Geſchäfte eines Miſſus in Anſpruch genommen, ſo daß Alcuin mehrfach ſolche weltliche Beſchäftigung beklagt[46]). Man findet ihn im Junius 802 zu Regensburg mit einem Biſchof, einem Abte und zwey Grafen zu Gericht ſitzen, im Auguſt deſſelben Jahrs zu Freiſingen, ebenſo in den Jahren 804—7[47]). Schon dieſer Beſchäftigung wegen iſt es unmöglich, ihn 803 nach Rom reiſen zu laſſen, angeblich um für den Kaiſer eine Anweiſung Leos in Betreff der Chorbiſchöfe einzuholen; das Capitulare von 803 bey Benedict Levita, das dieſe Nachricht enthält[48]), iſt untergeſchoben. Arno erſcheint ferner bey Errichtung des Teſtaments Karls d. Gr.[49]), und auf dem mainzer Concile 813[50]). Nach Karls Tode ſcheint er ſich von den Geſchäften zurückgezogen zu haben; ſein Tod fällt 821[51]). Sein theologiſches Intereſſe erhellt aus dem Briefwechſel mit Alcuin, der ihm einige dogmatiſche Fragen, namentlich über die Trinität beantwortet[52]); auch Austauſch von Geſchen-

---

gedeutet, ſo wie in dem archispeculator ep. 191. p. 253. — 44) Kleinmayrn, no. 12. p. 53. — 45) *Anastasius* bibliothecar. c. 98. *Muratori*, scriptor. III. 1. p. 199. — 46) Ep. 112. p. 163. — 47) *Meichelbeck*, hist. Frising. I. 2. no. 115. p. 87. sqq. — 48) Capitul. L. VII. c. 260. *Baluz*, I. p. 380, 1080. — 49) *Einhard*, vita Carol. c. 33. — 50) Vergl. I. S. 439. — 51) Annal. Juvav. major. 821. *Pertz*, I. p. 88. — 52) *Alcuin*, ep. 122. p. 176.

ken beweiſet ihre gegenſeitige Zuneigung [53]). Die Ausdehnung des ſalzburger Sprengels unter Virgil und Arno durch Erwerbungen unter den Slaven hängt mit der Bekehrungsgeſchichte derſelben zuſammen [54]).

§. 37. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Salzburg.

Fr. Eſterl, Chronik des adlichen Benedictiner Frauenſtifts Nonnberg zu Salzburg, Salzburg 1841.

1. St. Peter in Salzburg. Rupert gründete eine geiſtliche Niederlaſſung in Salzburg, für die er zwölf Schüler aus Worms holte [1]), unter ihnen Kunìald und Giſilar, die bald als Presbyter, bald als Mönche bezeichnet werden [2]). Die alten Urkunden wiſſen nur von einer Stiftung, die bald als Epiſcopium gilt, weil von hier aus die kirchliche Leitung der Umgegend erfolgte, bald aber auch monasterium heißt wegen des Zuſammenlebens der Geiſtlichen [3]), alſo die ältere Geſtalt der Kirchenregierung in der Zeit vor Bonifacius, wo die Niederlaſſung des Bekehrers in Form eines Kloſters von ſelbſt die Leitung der Umgegend beibehielt. Für eine wirklich mönchiſche Einrichtung mit ausdrücklicher Anwendung der Benedictinerregel findet ſich kein Beweis, da eine Bulle Eugens III. von 1149, die dieß ausſagt, theils verdächtig, theils nur aus den Angaben der ſalzburgiſchen Tradition ſelbſt hervorgegangen iſt [4]). Eben ſo wenig hat man aber ein Recht, Ruperts Stiftung für Männer in zwey urſprüngliche Anlagen zu zerlegen, eine für Mönche, die dann bald die Regel Benedicts angenommen hätten [5]), und eine zweite für Kle-

53) Ep. 92. p. 135; 115. p. 168; 177. p. 238. — 54) Vergl. §. 84.

1) Vita primigenia, Kleinmayrn, Anhang, p. 9. — 2) Kleinmayrn, S. 133. — 3) Das Congestum Arnos, Kleinmayrn, p. 18: ad episcopatum beati Petri, — quod constructum est infra oppidum Salzburch; p. 25. ad ecclesiam sanctissimi principis apostolorum, que est constructa infra oppidum Salzburch; ib. ad jam dicto monasterio; ib. ad ecclesiam beatissimi Petri, ad jam dicto monasterio Salzburch; p. 28 iſt das Nonnenkloſter erbaut juxta ipsum episcopatum, d. h. bey dem Münſter von St. Peter, wo der Sitz des Biſchofs iſt. Eine Schenkung an St. Stephan in Paſſau iſt ausgeſtellt 801 Salzpurch monasterio publico. Mon. Boic. 28. 2. no. 49, 51. — 4) Kleinmayrn, S. 133. — 5) So Hanſiz, II. p. 44, der die Abhängigkeit Salzburgs von Fulda nach dem bekannten falſchen Document (I. S. 608) von der Annahme der Benedicti-

riker nach Art der ſpätern Kanoniker. Schon der Umſtand, daß der Vorſteher des ganzen Stifts in dieſen Zeiten vor Bonifaz bald Biſchof, bald nur Abt heißt [6]), jenachdem er die Biſchofsweihe erhalten hatte, oder nicht, beweiſet die Einheit der urſprünglichen Stiftung. Erſt nach der Einſetzung des amtsgemäßen Epiſcopats durch Bonifacius lag es nahe, die mönchiſche und die klerikaliſche Richtung ſchärfer zu ſcheiden; Virgil ſchritt dazu durch den Bau einer Kirche zu Ehren Ruperts, und zwar 767, in dem Jahre ſeiner Biſchofsweihe [7]); ſie ward 784 vollendet, nahm die Gebeine Ruperts auf, und iſt unter dem Namen der größern Kirche [8]), ſeitdem die eigentliche Kathedrale, bekannt, während das frühere Verhältniß nur in ſo weit fortbeſtand, daß der Biſchof ſeinen Sitz im Kloſter behielt. Wenn jetzt von Aebten zu St. Peter die Rede iſt, ſo ſtehen dieſe nicht mehr in dem alten Verhältniß, daß ſie zugleich die Regierung des Sprengels in biſchöflicher Stellung führen, ſondern da ſie in eine Zeit fallen, die ausdrücklich einen Biſchof kennt, ſo können ſie demſelben nur untergeordnet ſein. Dieß gilt namentlich von zwey Aebten Bertricus und Ammilon; erſterer wird ausdrücklich mit Arno zuſammengeſtellt [9]), galt alſo als Abt zu einer Zeit, wo der biſchöfliche Stuhl beſetzt war; und letzterer kann auch nicht etwa Nachfolger Arnos als Abt-Biſchof geweſen ſein, da der Antritt des Erzbiſchofs Adalram gleich nach Arnos Ableben 821 erwieſen iſt [10]). Als Ergebniß ſteht alſo feſt, daß Ruperts Stiftung zu St. Peter anfangs, und noch zur Zeit Virgils, jenen gemiſchten Charakter eines Epiſcopiums und Kloſters beſaß, deſſen Vorſteher bald Abt bald Biſchof hieß. Virgilius hob durch die Erbauung

---

nerregel dorther erklärt. Zum Beweiſe eines Kloſters als verſchieden vom Klerikalſtift kann man ſich zwar auf die vita primigen. p. 9. berufen, wo Rupert ein claustrum cum ceteris habitaculis clericorum erbaut; allein ſowohl das Kloſter als die dabey angelegten Wohnungen gehören doch denſelben Klerikern; entſcheidend iſt brev. notit. p. 33, wo er monachos suos et alios clericos an die Maximiliansċelle abſendet, alſo die erſteren aus ſeinem Stifte, die andern etwa aus der Umgegend: ſollten auch letztere als zu der Stiftung Ruperts gehörig gelten, ſo müßte man monachos et clericos suos erwarten. — 6) Vergl S. 231. — 7) *Canisius*, lect. ant. III. 2. p. 342. — 8) Annal. Salisburg. 784, *Pertz*, I. p. 89. — 9) Jn einem ſalzburger Coder, *Hansiz* p. 87. — 10) Bekehrungsgeſchichte der Carantanen, Kleinmayrn, S. 14.

einer Kathedrale dieß Verhältniß auf, und wirkte noch ſelbſt als Biſchof im Sinne des Bonifaz, wobey das Kloſter einen eigenen, dem Biſchof untergebenen Abt erhielt [11]).

2. Nunberg. Auch für Jungfrauen errichtete Rupert eine Stiftung zu Ehren der Maria auf dem Berge Salzburgs, der früher als römiſche Befeſtigung gedient hatte; als Vorſteherin brachte er eine Erindrud aus Worms mit, die in ſpätern Nachrichten als ſeine Nichte gilt. Von Herzog Theodebert ward auch dieſe Stiftung reichlich ausgeſtattet [12]); ſie ſcheint jedoch bald in Verfall gerathen zu ſein, da im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts Nachrichten fehlen; nur gegen Ende des letzteren kommt ſie als castellum der Erntrud wieder vor [13]); Kaiſer Heinrich II. baute das Kloſter neu [14]).

3. Zum Beſitz des Petersſtifts in Salzburg gehörten zahlreiche Cellen, die in den Schenkungsregiſtern aufgeführt werden: eine Celle Au von einem Presbyter Balduin und Rupert am Inn erbaut; eine Celle Gars (Garoz) von einem Kleriker Boſo ebendaſelbſt errichtet und von Thaſſilo ausgeſtattet [15]); dann die Maximilianscelle im Pongau, deren Geſchichte bereits bey der Chronologie Ruperts benutzt iſt [16]).

4. Chiemſee. Auf der Inſel des Chiemſees, zwiſchen Salzburg und dem Inn belegen, befinden ſich zwey Klöſter, eins für Männer, Au genannt, eins für Frauen, Frauenwerth geheißen; der Urſprung beider wird auf Herzog Thaſſilo übertragen. Als Vorſteher daſebſt iſt ein Presbyter Lupus bekannt, der zur Bekehrung der Slaven ſeinen Neffen Majoran abſandte [17]); dann ſtand der ſchottiſche Regionarbiſchof Dobda, der Begleiter Virgils, der Inſel vor, gerieth aber mit dem Stuhle von Freiſingen in Streit über einige Parochien, die er demſelben entzog. Der Prozeß kam 804 zur Entſcheidung der kaiſerlichen Miſſi unter dem Vorſitze Arnos von Salzburg, und ward durch Theilung der Kir-

11) Die Hypotheſe bey Hanſiz, daß auch die Aebte nicht ſelbſtändige Vorſteher, ſondern Untergebene des Biſchofs geweſen ſeien, hat alſo nur für dieſe Zeiten nach Virgil Geltung, nicht für die frühern, Anſologus, Savolus, Ezzius. — 12) Vita primigen. p. 9. Congest. Arnon. p. 28; brev. notit. p. 33. — 13) So 875, Kleinmayrn; no 40. p. 101; 890. no. 54. p. 112. — 14) Ibid. S. 317. — 15) Congest. Arnon. p. 25, 23. Kleinmayrn, S. 325. — 16) Vergl. S. 204. — 17) Bekehrung der Carantanen. Kleinmayrn, S. 11. Vergl. §. 84.

chen unter die Streitenden entſchieden [18]). Als Inhaber Chiem-
ſees wird dabey ein Abt Luitfried genannt, der auch im reichen-
auer Nekrolog vorkommt [19]). Gleich nach der Einnahme Bayerns
durch Karl d. Gr. ſchenkte derſelbe das Kloſter an Angilram von
Metz 789 [20]), wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, weßhalb Sind-
bert aus dem Elſaß auf den Stuhl von Neuburg verſetzt ward [21]),
um in den neuen Beſitzungen zuverläſſige Männer aus den alten
Provinzen zu haben; ſchon Ludwig der Deutſche erklärte aber
875, daß jene Verleihung an Metz mit Unrecht, und auf den
Rath böſer Leute geſchehen, auch ſchon zur Zeit ſeines Vaters
an Salzburg zurück gegeben ſey [22]); endlich hat König Arnulf
das Kloſter gegen Luxeuil von Metz wieder eingetauſcht, und
an Salzburg zurück gegeben [23]). Das Frauenkloſter zeigt ein
ſehr zweifelhaftes Document von Heinrich IV., 1077, vor, wor-
nach es von Herzog Thaſſilo erbaut ſein, und eine Tochter Lud-
wigs d. Fr., Irmgard, zur Aebtiſſin gehabt haben ſoll [24]). Im
dreizehnten Jahrhundert ward die Abtey Chiemſee zu einem Bis-
thum unter Salzburg erhoben.

5. Oetting; nördlich vom Chiemſee am rechten Ufer des Inn ſoll ſchon Rupert eine Marienkirche errichtet haben [25]). Dann bauete Graf Gunther eine Kirche, und wünſchte daran Mönche unter einem Abte zu verſammeln, lud auch den Biſchof Virgil zur Einweihung ein, was dieſer jedoch nicht eher ausführte, bis ihm die Unterwerfung des neuen Stifts unter den Stuhl von Salzburg zugeſichert war [26]); Herzog Thaſſilo ſchenkte dazu dreizehn Zinspflichtige [27]). Neuerlich hat man zu beweiſen verſucht, daß dieß Kloſter Oetting nach Michaelbeuern verlegt ſey, und dieſem Stifte ſo ein tauſendjähriges Alter zukomme [28]).

---

18) *Meichelbeck*, hist. Frising. I. no. 120. p. 91. — 19) *Mabillon*, veter. analect. p. 426: ex Chamincseo Luitfridus Abbas. — 20) Kleinmayrn, no. 8. p. 48; vergl. I. S. 502. — 21) Vergl. S. 152. — 22) Kleinmayrn, no. 42. p. 101. — 23) Mon. Boic. II. p. 381; *Hund*, metropol. II. p. 163. — 24) Mon. Boic. II. p. 445, *Hund*, p. 166. — 25) *Aventinus*, annal. Boic. III. 3. §. 5. p. 230; *Velser*, rer. Boic. IV. p. 114. — 26) Kleinmayrn, p. 38. — 27) Congest. Arnon. p. 25. — 28) M. Filz, Geſch. des Salzburgiſchen Bened.-Stifts Michaelbeuern, Salzburg 1833. S. 14.

§. 38. 2. Paſſau.

Casp. Bruschii, de Laureaco veteri admodumque celebri olim in Norico civitate, et de Patavio Germanico ac utriusque Archiepiscopis et Episcopis omnibus libri II. Basileae 1553. — Ausführliche Beſchreibung des uralten Erzſtifts Lorchs, anjetzo des Reichs und Fürſtl. Hoch-Stiffts Paſſau, 1646. 4. in Elect. Jur. publ. curios. P. II. — *M. Hansiz*, Germaniae sacrae Tom. I. metropolis Lauriacensis cum episcopatu Passaviensi chronologice proposita, Augustae Vindelic. 1727. fol. — *Hund*, metropolis Salisburgensis, I. p. 191 — 294. — *N. Schreitwein*, catalogus Archiepiscoporum et Episcoporum Laureacensis et Pataviensis ecclesiae in *Rauch*, Script. rer. Austr. Tom. II. — A. Crammer, heiliges Paſſau, oder Geſchichte aller Heiligen und Seligen, die dieſes Bisthum mit ihrem Lebenswandel beleuchtet haben. München 1782. — L. Nußhart, Beſchreibung des Fürſtenthums Paſſau, daſelbſt 1804. — Franz Kurz, merkwürdigere Schickſale der Stadt Lorch, der Grenzfeſtung Ennsburg und des alten Kloſters St. Florian bis zum Ende des elften Jahrhunderts. Linz 1808. — Joh. Nep. Buchinger, Geſchichte des Fürſtenthums Paſſau aus archivaliſchen Quellen. 2 Bde. München 1816. — Joſ. Lenz, hiſt. topographiſche Beſchreibung der k. b. Kreishauptſtadt Paſſau, daſelbſt 1818. 2 Th. — Michael Filz, über den Urſprung der einſtmaligen biſchöflichen Kirche Lorch an der Enns und ihrer Metropolitanwürde, Wiener Jahrbücher Bd. 69. 1835. Anz.-Bl. S. 49. Darüber Rudhart, Münchener Gel. Anz. 1837. no. 197. S. 547. — Joh. Schöller, die Biſchöfe von Paſſau und ihre Zeitereigniſſe von der Gründung des Bisthums Lorch im 1ſten Jahrhundert, Paſſau 1844.

Der Stuhl von Paſſau iſt die Fortſetzung des älteren von Lorch (Laureacum), der bey einem Einfall der Avaren 738 durch Biſchof Vivilo hieher verlegt wurde. Paſſau knüpft hieran bedeutende Anſprüche nicht nur auf die Metropolitenwürde, die dem Stuhle von Lorch angeblich angehörte, ſondern auch auf die geiſtliche Herrſchaft über anſehnliche Striche Pannoniens als Theile des alten lorcher Sprengels: über beide Punkte kam Paſſau mit Salzburg in Streit, da letzteres ſeine Metropolitenwürde aus päpſtlicher Schenkung, die Herrſchaft über das Slavenland im ehemaligen Pannonien aber aus Karls d. Gr. Auftrag zur Miſſion daſelbſt ableitete. Der Streit wurde im Anfange des neunten Jahrhunderts mit großer Erbitterung geführt, wobey auch Verfertigung falſcher Urkunden mit unterlief, namentlich jener angeblichen Bulle von Papſt Symmachus, wodurch ſchon im ſechsten Jahrhundert einem Erzbiſchof Theodor von Lorch das

Pallium ertheilt ſein, und ſo für ſeinen Siz die erzbiſchöfliche Würde erwieſen werden ſoll [1]).

Zunächſt ſchon für ein bloßes Biſthum in Lorch reichen die Beweiſe keineswegs hoch hinauf; apoſtoliſche Gründung kann nur aus der falſchen Bulle gefolgert werden; doch findet ſich hier in Severins Zeit ein Biſchof Conſtantin [2]); ferner hat ſich eine Schenkung an die dortige Laurentiuskirche erhalten, aber ungewiß, ob aus dem ſiebenten oder achten Jahrhundert, und durchaus kein Beweis für einen gleichzeitigen Biſchof [3]). Nur gelegentlich werden in Schenkungsurkunden Biſchöfe erwähnt, die mit ihren Klerikern umherziehen: ein Erchanfried, deſſen Anweſenheit in Paſſau als zufällig bezeichnet wird, ſo daß ſein eigentlicher Siz anderswo zu ſuchen iſt [4]); ein Otkar trifft mit ſeinem Gefolge zu St. Florian ein [5]). Bloße Regionarbiſchöfe ſcheinen ſie nicht zu ſein, da bey dem erſteren von ſeinen Vorgängern die Rede iſt [6]), was von einem wandernden Biſchof ohne feſten Siz ſinnlos wäre. Es ſteht alſo nichts im Wege, ihnen als Siz Lorch anzuweiſen, und eine Biſchofsreihe höher hinauf bis zu jenem Conſtantin im fünften Jahrhundert anzunehmen, wenn auch die Namen der Inhaber, wie ſie gewöhnlich angegeben werden, nicht weiter begründet ſind [7]). Ebenfalls als Biſchof zu Lorch iſt dann gegen die Mitte des achten Jahrhunderts jener Vivilo erwieſen, der den Siz von dort nach Paſſau verlegte. Die Erinnerung hieran halten Biſchöfe des zehnten Jahrhunderts noch feſt, indem ſie neben dem Titel von Paſſau auch den von Lorch führen, hauptſächlich um ihre Anſprüche auf die Metropolitenwürde gegen Salzburg zu behaupten Eben dieſe Würde entbehrt aber in der Geſchichte jedes Beweiſes bis auf die angebliche Bulle des Symmachus.

Ueber die Flucht Vivilos von Lorch nach Paſſau in Folge eines Avareneinfalls ſtammt die Nachricht zwar erſt aus dem Ende des neunten Jahrhunderts bey Gelegenheit, daß König Arnulf 898

1) Vergl. I. S. 152. — 2) I. S. 222. — 3) Mon. Boic. XXVIII. 2. no. 12. p. 12. — 4) Ib. no. 78. p. 63: — venit ad patavia civitate, quando erchanfridus vocatus episcopus cum suis fidelibus ibi fuisset. — 5) Ibid. no. 38. p. 35. — 6) Ibid. no. 44. p. 40. anteriorum episcopor. temporibus. — 7) Die Namen Gerard, Philo der Römer, Bruno, Theodor II., die Hanſiz auf künſtliche Weiſe zwiſchen Laureacum und Paſſau theilt (II. p. 100) bleiben ohne alle Nachweiſung.

die Vergabungen früherer Kaiſer an die Stephanskirche zu Paſſau beſtätigt. Vivilo habe zur Zeit des Herzogs Odilo ſich mit ſeinen Klerikern und Mönchen nach Paſſau geflüchtet, und hier zuerſt einen biſchöflichen Stuhl errichtet [8]). Ungenau iſt dabey allerdings der erzbiſchöfliche Titel Vivilos, der dem Könige nur aus Berichten des paſſauer Klerus angegeben, vielleicht auch in die ältern Documente eingeſchwärzt war; aber das Factum ſelbſt lautet nicht wie eine Erdichtung, da die Paſſauer in dieſem Falle ihr Anknüpfen an die lorcher Erbſchaft wohl höher hinauf verlegt haben würden. Die Zerſtörung Lorchs, wodurch Vivilos Flucht veranlaßt ward, hängt mit dem Vordringen der Slaven und Avaren zuſammen, deren räuberiſche Einfälle ſich ſchon zur Zeit Emmerans finden, weßhalb ja dieſem die Reiſe dorthin widerrathen ward [9]); die alte Römerfeſte Laureacum hatte ſich wohl durch ſtärkere Mauern gegen die Angriffe bis jetzt gehalten. Als Zeit wird die Herrſchaft Odilos angegeben, jedenfalls vor 739, wo bey Bonifaz Organiſation Vivilo ſich ſchon in Paſſau vorfindet; die Angabe, daß er im erſten Jahre jenes Herzogs, alſo 738, am 1. Novbr. ſeine biſchöfliche Kirche in Paſſau geweihet, und mit Reliquien verſehen habe, iſt hiernach nicht unwahrſcheinlich [10]). Ebenfalls im Jahre 739 nennt ihn Gregor III. unter den bayeriſchen Biſchöfen, an welche er eine Empfehlung des Bonifaz richtet [11]). Die Biſchofsweihe für Lorch muß er nach 731 erhalten haben, da Gregor, der ſie ihm ertheilt hat, erſt in dieſem Jahre antrat [12]). Vivilo beſaß auf dieſe Art eine rechtmäßige Weihe, wie kein anderer der damaligen Vorſteher bayeriſcher

---

8) Mon. Boic. 28. 1. p. 119: Vuichingus Pataviensis aecclesiae presul optulit — auctoritates immunitatum, — in quibus continebatur insertum, qualiter ipsi predictam sedem, quam Viuulo quondam sanctae Lauriacensis aecclesiae archiepiscopus post excidium et miserabilem barbaricam devastationem ejusdem prescripte Lauriacensis ecclesiae nuspiam alibi inventa suae tuicionis securitate primus episcopavit, Otilone strennuo baiouuarum duce concedente, qui etiam canonicos et monachos, quos dei misericordia hostium subtraxerat predae, in aecclesia, quae constructa est in honore sancti Stephani — reverenter collocavit. — 9) *Aribo*, vita Emmerani c. 3. *Surius*, V. p. 368. — 10) Dieſe Notiz ſtammt aus einer Schenkung, Mon. Boic. 28. 2. no. 66. p. 54: nur iſt es unſicher, ob damit die Stephanskirche in Paſſau gemeint iſt; unter den Heiligen, auf die ſie geweihet ward, iſt St. Stephan wenigſtens nicht genannt. — 11) *Bonifacii* epist. 45. p. 97. — 12) Ibid. ep. 46. p. 99.

Kirchen [13]), und konnte auf Grund derſelben den Einrichtungen des Bonifaz ſtärkeren Widerſtand entgegen ſetzen. Daß auf dieſe Art ein geſpanntes Verhältniß zu Bonifaz beſtanden habe, ſieht man aus deſſen Klagen in Rom, und den geſchärften Weiſungen von dort [14]). Auch der anonyme Dichter führt den Vivilo als erſten Biſchof in Paſſau auf [15]); ſein Tod wird 745 angeſetzt.

Von dem als Nachfolger Vivilos genannten Beatus fehlen die weitern Nachrichten; ſeine Amtsführung muß über 748 hinaus gedauert haben, weil damals der dritte Biſchof von Paſſau, Sidonius, in den Streitigkeiten mit Bonifaz vom Papſte nur noch als Presbyter bezeichnet wird. Er erſcheint als Genoß des Virgilius von Salzburg ſowohl in den Verhandlungen über die Antipoden, als auch bey den Bedenken über die unlateiniſche Taufformel, wornach man mit Wahrſcheinlichkeit ihm gleichfalls eine britiſche Herkunft zuſchreiben kann; auch der Umſtand, daß mit Abſetzung vom Amte nicht ihm, ſondern nur dem ſalzburgiſchen Virgil gedrohet wird, der damals als Abt dem Sprengel vorſtand, ſpricht dafür, daß Sidonius erſt nach 748 den Stuhl von Paſſau beſtiegen hat [16]). Urkundlich kommt er in einer Schenkung Thaſſilos von 754 vor [17]). Sein Tod wird gewöhnlich 756, ſo wie der ſeines nicht weiter bekannten Nachfolgers Anthelmus 765 angeſetzt.

Wiſurich nahm Theil an dem zu Dingolfing geſtifteten Todtenbund der bayeriſchen Geiſtlichkeit: unter ihm erhielt die Stephanskirche zu Paſſau die Gebeine des heil. Valentin, die zu Mais in Tyrol beſtattet durch Corbinian wieder Verehrung gefunden hatten [18]). Als die Longobarden ſich 730 der ſüdlichen Striche Tyrols bemächtigten, führten ſie jene Reliquien nach Trient; Herzog Thaſſilo erhielt bey ſeiner Vermählung mit der longobardiſchen Liutberga 765 die Eroberung zurück, und führte nun zur größern Sicherheit die Reliquien nach Paſſau; die Zeit der Uebertragung muß etwas vor 769 angeſetzt werden, weil die in dieſem Jahre erfolgte Verſetzung der Gebeine Corbinians nach

---

13) Vergl. I. S. 348. — 14) Ep. 46. p. 100. — 15) *Mabillon*, analect. p. 347:

Pattaviensi ergo sedi est haec aula dicata,
Quam tenuit primo Vivolus jam ipse sacerdos.

16) *Bonifac.* epist. 82. — 17) Mon. Boic. l. l. no. 15. p. 14. — 18) Vergl. S. 214.

Freiſingen ausdrücklich eine Nachahmung des Vorgangs mit Valentin heißt [19]); ſeitdem wird in Schenkungen an St. Stephan in Paſſau auch des dort ruhenden Valentin gedacht [20]). Biſchof Wiſurich kommt in freiſinger Schenkungen um 770 vor [21]). Der Antritt ſeines Nachfolgers Walderich muß vor dem 14ten Auguſt 774 erfolgt ſein, weil er bey der damals geſchehenen Einweihung des Kloſters Lorſch gegenwärtig iſt [22]); wahrſcheinlich iſt er derſelbe, der 762 als Presbyter das Kloſter Scheftlarn im freiſinger Sprengel errichtet, wenigſtens erſcheint er auch ſpäter während ſeines paſſauer Biſchofsamts als deſſen Wohlthäter [23]). Walderich muß als ſehr ſorgſamer Vorſteher ſeiner Kirche ſchon wegen der vielen Schenkungen gelten, die er derſelben zu erwerben wußte, und die auch durch den Fall Thaſſilos nicht unterbrochen wurden [24]). Walderichs Anweſenheit auf der Synode zu Reispach [25]), ferner urkundliche Erwähnungen 802 [26]), und noch 804 [27]), beweiſen, daß er bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts gelebt hat, und die übliche Annahme ſeines Todes 804 wahrſcheinlich iſt. Es bleibt demnach ein Mißgriff, ihn 796 ſterben, und den Stuhl von Paſſau einige Zeit vacant ſein zu laſſen, bloß um zu erklären, warum das bayeriſche Erzbisthum nach Salzburg und nicht nach Paſſau verlegt iſt [28]); ſogar das päpſtliche Schreiben, wodurch Arno von Salzburg den bayeriſchen Biſchöfen als ihr Metropolit angekündigt wird, nennt ausdrücklich auch jenen Walderich [29]). Bis hieher war nun zwiſchen Salzburg und

19) Vita Corbiniani, *Meichelbeck*, II. I. p. 65. — 20) Hiernach können einzelne Dokumente chronologiſch genauer beſtimmt werden, als in den Mon. Boic. geſchehen iſt: Schenkungen, wie no. 7. p. 8, 52. p. 45, können erſt nach 765 fallen, wo Thaſſilo zu jener Uebertragung Gelegenheit hatte. — 21) *Meichelbeck*, II. p. 69. — 22) Cod. Lauresham. T. I. p. 18; vergl. I. S. 585. Wenn Wiſurich noch 777, im 30ſten Jahre Thaſſilos genannt wird, M. B. 28. 2. no. 22. p. 20, ſo liegt darin eine Verwechslung der Jahre oder der Namen, uuisurihhi ſtatt uualtrihhi. — 23) Mon. Boic. VIII. p. 363; vergl. §. 41. no. 10. — 24) Aus der Zeit kurz vor Thaſſilos Fall ſtammt no. 62. p. 51; no. 75. p. 60; no. 81. p. 65; dagegen aus dem erſten Jahre der fränkiſchen Herrſchaft no. 14, 18, 21, 34. — 25) *Meichelbeck*, II. p. 94. — 26) Ibid. I. no. 118; Mon. Boic. no. 83. p. 66. — 27) Ibid. no. 86. p. 69. lautet auf das 12te Jahr Karls als Kaiſer alſo 812, wo Walderich längſt abgetreten war; die Indiction XII. führt dagegen auf 804; *Meichelbeck*, I. no. 121 p. 92. — 28) *Aventin*, annal. IV. c. 5. p. 305; *Pagi*, 798. no. 5. — 29) Kleinmayrn, Juvavia, no. 10. p. 51.

Paſſau das beſte Vernehmen; keine Spur davon, daß Walderich auf die durch Karls Avarenkriege der Bekehrung eröffneten Striche Pannoniens Anſprüche, oder zu dieſem Zwecke aus der lorcher Erbſchaft die Metropolitenwürde geltend gemacht habe. Die Angabe, daß ſchon Karl manche Beſitzungen jenſeit des Kahlenberges in der avariſchen Eroberung an Walderich von Paſſau vergeben habe, findet ſich nur in einem Diplome Ludwigs d. Fr., deſſen Unächtheit nicht zweifelhaft iſt, und deſſen Verfertigung etwa zur Zeit Ludwigs II. aus dem Streite mit Salzburg erklärlich wird [30]).

Unter dem nächſten Biſchof Urolf beginnt nun der Streit mit Salzburg über die Anſprüche auf Pannonien, zu deſſen Durchführung Paſſau die angeblichen Metropolitenrechte aus der lorcher Erbſchaft geltend machte [31]). Bezeichnend für die Stimmung in Paſſau ſind die Vorwürfe, die in dortigen Actenſtücken den Biſchöfen Walderich und Hatto gemacht werden, daß ſie von Arno von Salzburg ſich hätten die Metropolitenwürde entreißen laſſen [32]); auf Urolf ruhet der Verdacht, dieſen Streit begonnen zu haben, wobey nun auch die Verfertigung der früher ſchon benutzten falſchen Bulle des Papſts Symmachus ihre Erklärung findet, die das Beſtehen der erzbiſchöflichen Würde für Lorch aus dem ſechsten Jahrhundert darthun ſollte [33]).

Urolf wird von dem anonymen Dichter nicht mehr genannt, ſondern nur angedeutet [34]), was aus Rückſicht auf Salzburg geſchehen ſein mag. Paſſauer Kataloge laſſen ihn 805 antreten; urkundlich iſt er 806 zu erweiſen [35]), aber nur als Biſchof, ohne

30) *Hansiz*, I. p. 155; Mon. Boic. XXX. p. 381; *Kopp*, Palaeogr. I. a. p. 429. — 31) Kurz, Beiträge zur Geſch. Oeſterreichs ob der Enns. III. p. 162. — 32) Notitia de antiquissimo statu eccles. Laureacens. aus dem 15ten Jahrh. Mon. Boic. 28. 2. p. 446 zu Urolfus Archiep. 805: Arn Juuavensis episcop. per trufas et bufas a Leone papa cecato pallium Pataviensibus subripuit; ein alter Katalog von Kremsmünſter, *Hansiz*, I. p. 152. ſagt von Hatto: Hic nihil fecit, nisi panem comedit, parum curans de pallii dignitate; eben ſo bey *Pez*, scriptor. I. p. 17: non curans de pallio sibi per fraudem surrepto ab Arnone Salzburgensi Archiepisc.; *Bernhard. Noricus*, chron. Patav. *Pez*, I. appendix p. 1303: Pallium non curavit. — 33) Vergl. I. S. 150. — 34) *Mabillon*, Analect. p. 347: Nunc sedet Antistes magnus III. sedis honore; wobey die Bezeichnung ille etwa unſerm N. N. entſpricht. — 35) Mon. Boic. 28. 2. no. 32. p. 30, wo das Jahr 804, aber die Indiction (XIV.) 806 ergiebt; no.

Anſprüche auf erzbiſchöfliche Würde. Wenn nun ſein Nachfolger Hatto ſchon Ende 806 bey einem Gerichte zu Oetting zu erweiſen iſt[36]), oder ſollte dieß zweifelhaft ſein, da man auch an den gleichzeitigen Atto zu Freiſingen denken kann, dann doch gewiß im Januar 807 auf einem Convente zu Salzburg, wo ein Atto und Hato zugleich vorkommen[37]): ſo ergiebt ſich die Vermuthung, daß Urolf in jenem Streite mit Salzburg vielleicht durch Erzbiſchof Arno von ſeinem Stuhle verdrängt iſt, und nun nicht auf den Grund ſeines Biſthums Paſſau, ſondern des angeblichen Erzbiſthums Lorch die Bekehrung unter den Avaren betrieb. Wirklich hatte er damit ſo guten Fortgang, daß er vier neue Biſthümer errichten konnte, und dafür von Eugen II. 822 unter Ertheilung des Palliums mit der Würde eines Erzbiſchofs von Lorch bekleidet ward[38]). Sein Nachfolger in Paſſau, Hatto, ſtand dagegen mit Arno von Salzburg im beſten Vernehmen, und iſt ſicher durch dieſen zu dem biſchöflichen Amte gelangt. Hatto kommt in paſſauer Urkunden noch 816 vor[39]), ſo daß die Angabe ſeines Todesjahrs 817 nicht unwahrſcheinlich iſt.

§. 39. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Paſſau.

Aemilian. Hemmauer, hiſtoriſcher Entwurf der tauſendjährigen Benedictinerabtei Obern Alten Aich im Unterland Baiern, Straubing 1731. 4. — *A. Heiden*, Chronik des Kloſters Niederaltaich, Regensb. 1732. 4. — *J. B. Lackner*, memoriale, seu Altahae inferioris memoria. Passau 1779. fol. — *Simon Rettenpacher*, monasterii Cremifanensis annales, Salisburgi 1677. (1687). — *Marianus Pachmayr*, series Abbatum et Religiosorum monasterii Cremifanensis, Styrae 1777. fol. — *Hieronym. Besange*, selecta historiae Cremifanensis, Lincii 1777. 4. — *Ejusd.* synopsis vitae religiosorum O. S. B. in Monasterio Cremifan. Styriae 1777. — Ulrich Hartenſchneider, hiſtor. und topograph. Darſtellung des Stifts Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns, in: Hiſtoriſche u. topographiſche Darſtellung der Pfarren, Stifte, Klöſter, milden Stiftungen und Denkmälern im Erzherzogthum Oeſterreich, Wien 1824. Bd. X. — Gabriel Straſſer, Kremsmünſter aus ſeinen Jahrbüchern, Steyer 1808. — Chronicon Lunaelacense juxta

48. p. 43, no. 72. p. 58. — 36) *Meichelbeck*, no. 122. p. 94. — 37) Ibid. no. 286. p. 154, no. 256. p. 144. — 38) *Hansiz*, I. p. 149. Das Nähere darüber wird bey der Bekehrung der Slaven zu berichten ſein. — 39) Mon. Boic. 28. 2. no. 46. p. 42. im 2ten Jahre Ludwigs d. Fr. no. 71. p. 58.

seriem Abbatum cet. ab archivario Lunaelacensi ad annum jubilaeum millenarium, sumptibus Joann. Gaestl bibliopolae Pedepontani. Mantissa chronici Lunaelac. bipartita 1749. — Franz Kurz, Merkwürdigere Schickſale der Stadt Lorch, der Grenzfeſte Ennsburg und des alten Kloſters St. Florian, Linz 1808. — M. Arneth, Abriß der Geſchichte der regulirten Chorherrn des Stiftes St. Florian, in H. Joach. Jaeck, Gallerie der vorzüglichſten Klöſter Deutſchlands, Nürnb. 1833. Bd. I. Abth. 2. S. 1. — Jodok. Stülz, Geſchichte des regulirten Chorherrnſtifts St. Florian, Linz 1835. — *Müller de Frankenhaimb*, historia Canoniae St. Hippolytanae ed. Alb. de Madernas. Vindobonae 1779. 4.

Schon aus der Zeit Severins, Mitte des fünften Jahrhunderts, laſſen ſich kirchliche und klöſterliche Stiftungen in Paſſau nachweiſen. Ausdrücklich angeführt wird zwar nur eine Baſilika außerhalb der Stadtmauern in dem Orte Boitro (Bojodurum), rechts des Inn, dem jetzigen Innſtadt, und außerdem eine von Severin ſelbſt gegründete Celle für Mönche; doch läßt ſich eben ſo gewiß auf ein Vorhandenſein von Kirchen auch innerhalb der Stadt ſelbſt ſchließen, da von einem geordneten Klerus darin berichtet wird [1]).

1. Der Anfang der Kathedrale zu St. Stephan iſt nicht zu erweiſen: wenn jene Plectrud oder Piltrud als deſſen Erbauerin gilt, die mit Corbinian um 723 Zerwürfniſſe hatte [2]), ſo beruht dieſe Annahme auf einer Abbildung im Dome aus unbeſtimmter Zeit [3]), während ſich das Beſtehen der Kirche ſchon höher hinauf in das ſiebente Jahrhundert verfolgen läßt; bey Erwähnung der Anweſenheit der Biſchöfe Otgar und Erchanfried in Paſſau, denen als wahrſcheinlicher Sitz Lorch zugeſprochen werden konnte [4]), wird ſchon der Stephanskirche gedacht [5]); Vivilo bey der Flucht hieher errichtete darin ſeine biſchöfliche Kathedra [6]), und gegen 769 übertrug Thaſſilo eben hieher die Gebeine Valentins, deren ſeitdem in den zahlreichen Schenkungen gedacht wird. Ob darin die Fortſetzung einer der ſchon zu Severins Zeit beſtehenden Kirchen erblickt werden darf, denen er ſelbſt die Zerſtörung vorherſagte, iſt nicht auszumachen.

---

1) Vita Severini c. 20, 23. *Pez*, scriptor. rer. Austriacar. I. p. 78. — 2) Vergl. S. 215. — 3) *Hansiz*, I. p. 107. nach Schreitwein. — 4) Vergl. S. 246. — 5) Mon. Boic. 28. 2. no. 38. p. 35; no. 44. p. 40; no. 78. p. 63. — 6) Vergl. S. 247. not. 8.

2. Das Nonnenkloſter Niedernburg am linken Donauufer belegen, zu Ehren der Maria, wird von Aventin auf Herzog Odilo als Stifter zurückgeführt [7]); documentirte Nachrichten fehlen aus dieſer Zeit [8]).

3. Pfaffenmünſter, Paphomonasterium, zu Ehren des h. Tiburtius, gilt gleichfalls als eine Stiftung jenes Herzogs [9]); ſpäter kommt es nur als Collegiatſtift vor; auch der Name läßt wohl ſchon gleich anfänglich nur auf ein ſolches ſchließen [10]).

4. Altaich; zwey Klöſter dieſes Namens finden ſich am linken Donauufer, Ober- und Niederaltaich, jenes im regensburger, dieſes im paſſauer Sprengel, doch iſt während des achten Jahrhunderts nur Niederaltaich, geſtiftet zu Ehren des heil. Mauritius, zu erweiſen. Der Name wird mit Unrecht von einer alten Eiche abgeleitet [11]); richtiger iſt an ach, aha, oh, Waſſer, zu denken [12]), wofür ſich auch die Erklärung, alter Donauarm, alveus derelictus, findet [13]). Die Stiftung wird dem Herzog Odilo auf Veranlaſſung Pirmins beigelegt, und zwar 741 [14]), was Hermann contractus beſtätigt [15]), mit der Angabe, daß von Reichenau zwölf Mönche hieher geſandt ſeien; nur die Angabe des Jahrs 731 iſt unrichtig, da Herzog Odilo erſt 737 zur Regierung kam [16]). Nach einer Notiz des Abts Urolf aus Karls d. Gr. Zeit haben Pipin und Biſchof Heddo von Straßburg zur Ueberſiedelung der Mönche aus Reichenau mitgewirkt [17]); Pirmins Einfluß wird dadurch nicht ausgeſchloſſen, aber doch die Vermuthung erweckt, daß die zahlreichen Colonien aus dem zwar alamanniſchen, aber doch den Franken ergebenen Reichenau von dem Frankenherrſcher begünſtigt wurden, um nach der Niederlage

---

7) *Aventin*, annal. III. 9. 6. p. 257. — 8) *Hund*, metropol. II. p. 402. — 9) *Aventin*, l. l. *Mabillon*, annal. Bened. II. p. 105. — 10) Rudhart, S. 280; *Hund*, metrop. III. p. 70. — 11) *Aventin*, annal. III. 1. 24. p. 219. — 12) Schmeller, Bayeriſches Wörterbuch, I. S. 17. — 13) *Lackner*, Altahae inferioris memoria, Passaw 1779. p. 61. — 14) Chronicon Bavariae bey *Oefele*, I. p. 337; *Bernard.* Norici chron. *Pez*, scriptor. II. p. 66. Chron. Mellicense I. p. 207. Aventin l. l. p. 257. erklärt dieſe Stiftung für eine der reichſten in Bayern. — 15) *Herm. contr.* 731. *Pertz*, VII. p. 98. — 16) *Croll*, in Commentatt. Academ. Theodoro-Palatin VI. p. 192. — 17) Mon. Boic. XI. p. 14. Auch *Aventin*, l. l. p. 257. bezeugt die Sendung der Mönche durch Heddo von Straßburg.

der Bayern 741 hier deſſen Einfluß zu fördern. Dokumente finden ſich erſt aus dem neunten Jahrhundert, namentlich eine Aufforderung Karls an Abt Fulrad, ſeine Mannen bewaffnet zum fränkiſchen Heere gegen die Sachſen ſtoßen zu laſſen [18]).

Von Oberaltaich finden ſich jetzt noch keine ſichere Spuren; Mabillon erblickt ſolche zwar in dem reichenauer Nekrolog, wo zu Altaich zwey Aebte, Urolf und Otkar, genannt werden [19]); letzterer beziehe ſich auf Oberaltaich [20]); allein in dem Abtskatalog von Niederaltaich aus Aventins Excerpten wird derſelbe ausdrücklich für letzteres Kloſter aus Ludwigs d. Fr. Zeit aufgeführt [21]).

5. Oſterhofen, am rechten Ufer der Donau, abwärts von Altaich belegen; die eigentliche Stiftung gehört zwar erſt ins zwölfte Jahrhundert, doch bleibt es nicht unwahrſcheinlich, daß eine frühere Begründung durch Herzog Odilo voraufging, die nur einer Ungarnverwüſtung erlag; hiefür ſpricht die Angabe in weſſobrunner Nachrichten aus dem elften Jahrhundert, daß Odilo daſelbſt begraben ſey [22]). Zu Aventins Zeit zeigte man in Oſterhofen Grabmähler aus weißem Marmor, angeblich dem Herzog Odilo und ſeiner Gemahlin Hildrud angehörig; Aventin rechnet deßhalb dieß Kloſter ebenfalls zu denen, die Odilo auf Antrieb des Pirmin errichtet hat [23]). Außer dem Donauufer lud auch im Sprengel von Paſſau das bayeriſche Gebirge mit den lieblichen Seen zu zahlreichen Kloſterſtiftungen ein; dahin gehört

6. Monſee, Lunaelacus, am gleichnamigen See belegen, zu Ehren St. Peters und Michaels, angeblich gleichfalls von Herzog Odilo auf Antrieb Pirmins geſtiftet [24]), wovon jedoch Hermann von Reichenau nichts weiß; ſpätere Angaben legen die Stiftung dem Herzog Thaſſilo bey [25]). Zu Dingolfing findet ſich von hier ein Abt Opportunus, deſſen Nachfolger Hunrich zugleich mit Arno von Salzburg 787 von Thaſſilo nach Rom geſandt ward, um die Zerwürfniſſe mit Karl d. Gr. beizulegen [26]). Nach der fränkiſchen Beſitznahme von Bayern 788

---

18) Mon. Boic. XI. p. 100. — 19) *Mabillon*, Analecta p. 426. — 20) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 104. — 21) *Oefele*, scriptor. I. p. 723. — 22) Mon. Boic. VII. p. 373. — 23) *Aventin*, annal. p. 265; 257: Austravia. — 24) *Mabillon*, annal. II. p. 105; *Hund*, metropol. II. p. 345. — 25) *Oefele*, scriptor. I. p. 433. — 26) Vergl. S. 185; annal. *Einhardi*, 787. *Pertz*, I. p. 171.

ward es an Hildebald von Cöln vergeben, der in Schenkungen von 803—814 vorkommt, alſo dieſelbe fränkiſche Politik, einflußreiche Stiftungen zur Sicherheit unter fränkiſche Geiſtliche zu ſtellen, um ſo die nationalen Regungen zu erſticken. Auch ſpäter erſcheint es noch im Beſitz der karolingiſchen Familie; Emma, Gemahlin Ludwig des Deutſchen, vertauſcht es gegen das Kloſter Obernmünſter in Regensburg 833, wodurch es in den Beſitz des dortigen Biſchofs kommt[27]).

7. Mattſee, Matheseo, weſtlich davon gelegen, durch Herzog Thaſſilo zu Ehren St. Michaels begründet um 760[28]), von Ludwig d. Fr. zu den Klöſtern zweiter Klaſſe, die keine Soldaten ſtellen, gerechnet[29]), durch Karlman 877 an das Kloſter Oetting abgegeben, wobey es die Mehrzahl ſeiner Güter verlor[30]).

8. Kremsmünſter, Cremiſanium; eine fabelhafte Nachricht läßt auch dieß Kloſter, wie Thierhaupten im Sprengel von Augsburg, zum Andenken an einen Sohn Thaſſilos, Namens Günther, begründet ſein, den dort ein Eber auf der Jagd getödtet habe[31]); wir beſitzen das Stiftungsdocument Thaſſilos ſelbſt[32]), das von jenem Vorfalle nichts weiß, vielmehr nur die Neigung des Herzogs zu frommen Stiftungen offen ausſpricht; als Jahr der Gründung nennt er das dreißigſte ſeiner Regierung, was 777—778 ergiebt[33]); der Name kommt, wie das Diplom andeutet, von dem benachbarten Fluſſe Chremſa[34]), die Stiftung geſchah zu Ehren des Erlöſers; erſter Abt war Frater aus Niederaltaich[35]). Ausgeſtattet wurde das Kloſter reichlich mit urba=

---

27) Mon. Boic. XXXI. p. 68. *Ried*, cod. diplom. Ratisbon. no. 27. p. 29. — 28) *Aventin*, annal. III. 10. 6. p. 268. — 29) *Mabillon*, annal. II. p. 408, *Pertz*, III. p. 224. — 30) Mon. Boic. XXXI. p. 101. Archiv der Geſellſch. für deutſche Geſch. III. S. 107. — 31) *Bernhard.* Noricus de genealogia fundatoris coenobii Cremiſanensis, Mon. Boic. XIII. p. 504; *Car. Granelli*, topographia German. Austriacae, Vindobon. 1759. p. 40. — 32) Mon. Boic. 28. 2. p. 197; *Hansiz*, I. p. 138. daher Zweifel gegen jene Sage, *Aventin*, annal. III. 10. 6. p. 268; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 225; *Meichelbeck*, chron. Benedictobur. p. 11. Die Sage mag aus einem Quell, Gundarich genannt, entſtanden ſein, deſſen Bernhard gedenkt. — 33) Beide Jahre werden deßhalb angegeben, 777 gewöhnlich; 778 z. B. in der Chronik von Mölk, *Pez*, script. I. p. 209. — 34) v. Koch=Sternfeld, Beiträge, I. S. 237, erklärt Chremsa ſlaviſch für Schenke, Herberge, Raſt, als Uebergang aus dem Ufernorikum nach Pannonien. — 35) *Bernhard.* Noric. catalog. abbat. Cremiſanens. *Pez*, scriptor. II. p. 54.

rem Lande und der Befugniß, noch mehr urbar zu machen, ferner mit Salzquellen und den dazu gehörigen Sudleuten, mit Weinbergen und Winzern, mit Bienenwärtern, Fiſchern und Schmieden. Die Stellung des Kloſters in der Diöceſe Paſſau iſt ſo bedeutend, daß der dortige Abt behauptete, bey Erledigung des Stuhls der geborene Vertreter des Biſchofs zu ſein[36]). Daſſelbe bewahrte einen ſilbernen Becher mit dem Bilde Thaſſilos und der Liutberga, das einzige Kunſtdenkmahl aus agilolfingiſcher Zeit[37]). Im vierzehnten Jahrhundert wird zweier Beſtätigungsurkunden Karls d. Gr. für Kremsmünſter gedacht[38]). Die eine von 791 ſcheint zuverläſſig zu ſein[39]); dagegen die zweite von 802 gehört, wie ſie erhalten iſt[40]), ſicher einer ſpätern Zeit an, führt auch das Siegel Karls des Dicken[41]).

Mehr Donauabwärts finden ſich noch im paſſauer Sprengel zwey bedeutende Stiftungen,

9. St. Hippolyt (St. Pölten), ſechs Meilen weſtlich von Wien, drey Meilen von der Donau; Aventin nennt als deſſen Stifter zwey bayeriſche Edle, Adalbert und Otkar, dieſelben, denen auch die Stiftung von Tegernſee im Sprengel von Freiſingen beigelegt wird[42]); doch ſind ſeine Quellen wahrſcheinlich erſt tegernſeer Nachrichten aus dem elften und dreizehnten Jahrhundert[43]). Das Stift kommt nur vor für regulirte Chorherrn, und iſt ſchwerlich jemals ein Kloſter für Mönche geweſen[44]).

10. St. Florian, unweit des alten Lorch, am Bache Ipf (Ypha), wo die Scene des Märtyrertodes jenes Heiligen angeſetzt wird[45]). Des Ortes, wo Florian beſtattet iſt, wird in einer Urkunde des ſiebenten Jahrhunderts gedacht, ohne einer Kirche oder eines Kloſters zu erwähnen[46]), doch iſt eine Grabeskirche daſelbſt wahrſcheinlich, weil ein Biſchof Otkar von Lorch mit ſeinem Gefolge ſich eine Zeitlang dort aufhielt. Auf ein Kloſter

---

36) Ibid. p. 55. — 37) v. Hormayr, Inland, 1829. no. 6. — 38) *Bernh.* Noric. l. l. — 39) *Rettenpacher*, annal. p. 28; *Bouquet*, V. p. 755. — 40) Aus Aventins Excerpten, *Oefele*, I. p. 703. — 41) Mon. Boic. 30. p. 380; Buchinger, Geſch. von Paſſau. II. 481. — 42) *Aventin*, annal. III. p. 257. Vergl. §. 41. — 43) *Pez*, scriptor. I. p. 740. — 44) *Papebroch*, Acta Sanct. Boll. Jun. T. III. d. 19. p. 839. — 45) Vergl. I. S. 157. — 46) Mon. Boic. 28. 2. p. 35: in loco nuncupante ad Puoche, ubi preciosus martyr Florianus corpore requiescit.

um dieſe Zeit ſchließt man aus dem Umſtande, daß Biſchof Vivilo bey ſeiner Flucht Kanoniker und Mönche nach Paſſau überſiedelt hat[47]); wenn man erſtere in dem Klerus von Lorch erblickte, ſo meinte man letztere auf die Mönche des nahe gelegenen St. Florian beziehen zu müſſen[48]). Allein Urkunden aus dem Ende des achten Jahrhunderts kennen St. Florian auch noch immer als Kirche, nicht als Kloſter[49]), und Aventin ſchreibt dem Herzog Thaſſilo auch nur die Stiftung eines Collegiums des Florian zu Lorch (Laurisaemos) zu[50]); ähnlich Altmann von Paſſau in einem Diplome[51]), das auf die frühere Geſchichte der Stiftung Rückſicht nimmt. Wenn zu Ende des neunten Jahrhunderts Urkunden wirklich von einem monasterium oder coenobium reden[52]), ſo kann auch dieß recht wohl von einem Collegiatſtift verſtanden werden. Hiernach iſt alſo St. Florian wahrſcheinlich nie ein eigentliches Kloſter, ſondern ſtets eine Klerikalſtiftung geweſen, die bey dem Einfall der Avaren zur Zeit Vivilos zerſtört von Thaſſilo neu begründet wurde.

§. 40. 3. Freiſingen.

Joannes Freiberger, Origo christianae religionis ecclesiae Frisingensis, Landshuti 1520. 4.; abgedruckt in Pet. Paul. Finauer Bibliothek zum Gebrauch der baieriſchen Staats- Kirchen- und Gelehrten-Geſch. Th. I. Frankfurt 1772. p. 81. als Vita S. Corbiniani. Vergl. zu §. 33. — *Hund*, metropol. Salisburgens. T. I. p. 69—122. — *Carol. Meichelbeck*, Historia Frisingensis, Augustae Vindelicor. et Graecii 1724. fol. 2 Tom. — Kurtze Freyſingiſche Chronica oder Hiſtoria vom P. Carolo Meichelbeck. Freyſing. 1724. 4. — Hoheneicher, über die Chronicas (Catalogos) Episcoporum Frisingensium, im Archiv der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichte. Bd. IV. S. 397.

Freiſingen darf als Hauptſtadt von Oberbayern gelten, da nach der Theilung unter Theodo II. die Herzöge Grimoald und Hucbert hier ihre Reſidenz hatten. Durch den Aufenthalt Corbinians und die Anlage eines Kloſters auf dem Berge neben der

---

47) Vergl. S. 247. not. 8. — 48) Kurz, Beiträge zur Geſch. Oeſterr. ob d. Enns. III. S. 135. — 49) Mon. Boic. 28. 2. no. 55 p. 47; no. 57. p. 48. Freyberg, Sammlung hiſtor. Schriften und Urkunden. I. p. 425. — 50) Annal. III. 10. 6. p. 268. — 51) *Pez*, cod. diplom.-hist. epistolar. I. p. 254. — 52) *Oefele*, scriptor. I. p. 705. von 888; p. 707. von 900 aus Excerpten Aventins.

Stadt, Weihenſtephan, erhielt ſie eine kirchliche Bedeutung, ſo daß bey der Organiſation durch Bonifacius Freiſingen als Biſchofsſitz nicht wohl übergangen werden konnte. Die übliche Angabe macht Corbinian ſelbſt zum erſten Biſchof daſelbſt [1]), während er doch wohl nur als Regionarbiſchof gelten kann [2]).

Erſter Biſchof Freiſingens iſt Erimbert, Corbinians Bruder, und zwar durch Einſetzung des Bonifacius [3]); die Annahme, daß er ſchon vorher durch Wahl des Klerus den Stuhl beſeſſen habe [4]), wird durch die Nachricht widerlegt, daß damals kein Biſchof, außer Vivilo von Paſſau, im Lande vorhanden war. Er hat wahrſcheinlich nach Corbinians Tode dem Kloſter Weihenſtephan vorgeſtanden, und eignete ſich ſchon wegen der Verbindung ſeines Bruders mit Rom am beſten zur biſchöflichen Würde nach Bonifacius Plänen. Die Marienkirche in Freiſingen erſcheint urkundlich als ſeine Kathedrale [5]). Sein Tod kann nur durch den Antritt des Nachfolgers Joſeph beſtimmt werden, der ſich zuerſt am 12ten Februar 748 vorfindet [6]). Wenn deſſen Herkunft aus Verona angegeben wird [7]), ſo iſt dafür wahrſcheinlich Breonensis zu leſen, was auf die Gegend am Brenner im obern Innthale deuten würde. Zahlreiche Schenkungen an die Kirche zu Freiſingen, ſo wie Stiftungen von Klöſtern machen ſeine Amtsführung bedeutend. Sein Tod wird auf den 17. Januar 763 oder 764 angeſetzt [8]).

Am meiſten trug zum Reichthum und Glanze der freiſinger Kirche der nächſte Biſchof Aribo bey. Wenn er in der Biographie Corbinians von einem Knaben erzählt, der bey der Begräbnißfeier jenes Heiligen zu Mais von einem jähen Abhange am Fluſſe Paſſeyr hinabfiel, nur durch ein vorſpringendes Felsſtück aufgehalten und durch herabgelaſſene Stricke gerettet ward, ſo iſt er wahrſcheinlich ſelbſt dieſer Knabe geweſen [9]). Sein Name kommt in verſchiedenen Formen vor, Aribo, Arbeo, Arpio, Arpeo, alſo Erbe, weßhalb er ſich gewöhnlich latiniſirt haeres un-

1) Gesta episcopor. Frisingens. Mspt. in Wolfenbüttel:
Ecce coronatus sacer extat Corbinianus,
Occupat qui locum primus et officium.

2) Vergl. S. 215. — 3) Vergl. I. S. 349. — 4) *Meichelbeck*, II. p. 27. — 5) Ibid. p. 44. — 6) Ibid. p. 49. — 7) Ibid. p. 47. — 8) Der Wolfenbüttler Coder hat von ſpäterer Hand 17. Jan. 763. — 9) Vita Corbiniani. c. 38. *Meichelb.* I. p. 18.

terſchreibt, auch wohl gräciſirt cyrinus [10]). Sein Aufrücken in geiſtlichen Würden läßt ſich in den freiſinger Urkunden beobachten: er findet ſich 748 als bloßer Zeuge, alſo wohl als niederer Kleriker oder Diakonus an der freiſinger Kirche [11]); dann 753 als Archipresbyter, womit der Titel eines Presbyters abwechſelt [12]). Darauf erhält er das Kloſter Scharnitz zu verwalten, 763, aber nicht als Abt, ſondern auch nur als Archipresbyter [13]), und endlich 765 erſcheint er als Biſchof von Freiſingen [14]). Zur Hebung ſeiner Kirche und zur Vermehrung der Schenkungen trug beſonders die Herbeiſchaffung der Gebeine Corbinians aus Mais bey. Da der ausdrückliche Wille deſſelben ſeine Ruheſtätte dort neben den Gebeinen Valentins feſtgeſetzt hatte, ſo betrieb Aribo die Uebertragung durch eine Synode, wobey er geltend machte, daß Corbinians Wunſch, neben Valentin zu ruhen, jetzt ja doch nicht mehr erreicht würde, ſeitdem letzterer erſt durch die Longobarden nach Trient, und dann durch Thaſſilo nach Paſſau verſetzt war; außerdem könne die Todtenfeier dort nicht würdig genug begangen werden; Träume, Wunder bezeugten den Willen des Heiligen; kurz er ſetzte zum großen Gewinne der freiſinger Kirche die Uebertragung gegen den urſprünglichen Befehl des Heiligen durch; zum erſtenmal wird der Gebeine Corbinians daſelbſt in einer Schenkung von 769 gedacht [15]). Als Schriftſteller zeichnete er ſich durch die Biographien Emmerans und Corbinians aus, von denen die letztere jedoch viel ſchwächer ausgefallen iſt. Sein Tod muß 782 angeſetzt werden, da in dieſem Jahre ſchon ſein Nachfolger in Thätigkeit erſcheint.

Otto, aus dem freiſinger Klerus hervorgegangen, folgte anfangs dem Aribo in der Abtswürde zu Scharnitz, und dann auch auf dem freiſinger Stuhle nach; er muß anfangs die Verwal=

---

10) Für cyrinus läßt ſich zwar keine andere Ableitung als von κύριος finden, was ſtreng genommen dem haeres nicht entſpricht; doch iſt auch auf genaue Kunde des Griechiſchen hier nicht zu rechnen; oder hat er wiederum haeres, heres mit herus verwechſelt? Das Spielende in dieſen Etymologien erlaubt daran zu denken. *Velser*, rer. boic. V. Op. p. 160. will cyrinus aus dem Hebräiſchen ableiten. — 11) *Meichelb.* II. p. 49. — 12) Ibid. p. 52; I. p. 26, 27, wo er in derſelben Urkunde Presbyter und Archipresbyter heißt. — 13) Ibid. I. p. 32. — 14) Ibid. I. p. 33. — 15) *Meichelbeck*, I. no. 24. p. 42.

tung des Sprengels ohne die Biſchofsweihe geführt haben, da Urkunden ihm die biſchöfliche Regierung, aber nicht den Titel beilegen [16]). Unter ihm zog der reiche Güterſchatz der freiſinger Kirche ſchon mehrfache Angriffe durch benachbarte Klöſter zu. So hatte Chiemſee dem Sprengel mehrere Kirchen entzogen, was erſt im Anfang des neunten Jahrhunderts durch einen Vergleich geſchlichtet ward [17]); auf dieſelbe Weiſe endete ein Zerwürfniß mit Tegernſee über ſtreitige Kirchen und Zehnten [18]). Man hat bey dieſen Angriffen auf eine Mißgunſt Thaſſilos gegen Freiſingen geſchloſſen, wegen der Neigung der dortigen Biſchöfe zu dem Frankenherrſcher [19]). Ottos Tod muß 810 fallen, da im April dieſes Jahrs ſich ſchon ſein Nachfolger Hitto findet [20]).

§. 41. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Freiſingen.

Jo. Freiberger, Chronica episcoporum Frisingensis ecclesiae. Landshut. 1520. fol. — Redivivus e funere Phoenix, s. series et gesta principum ac abbatum Tegernseensium ab anno 746—1746. Tegernsee 1746. fol. — M. v. Freyberg, älteſte Geſchichte von Tegernſee, München 1822. — J. v. Hefner, Tegernſee und ſeine Umgebungen, München 1832. 12. — Joſeph Deißböck, in Jaeck, Galerie der vorzüglichſten Klöſter Deutſchlands, Nürnberg 1831. Bd. I. Abſchn. 1. S. 1. — Angelus März, von dem uralten Benedict. Kloſter Ilmmünſter in Oberbayern, Abhandl. der Churfürſtl. Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſch. Bd. X. 1776. S. 307. — J. Giſtl, hiſtoriſche Skizze von Scheftlarn, ehemal. Prämonſtratenſer-Abtei, München 1832. 12.

1. Der Dom zu St. Maria beſtand ſchon vor Corbinians Ankunft in Freiſingen, da er demſelben den Beſitz zu Mais überwies, den er dort erkauft hatte, um eine Capelle zum Gedächtniß des heil. Valentin zu erbauen [1]). An der Marienkirche errichtete er während des Aufenthalts in Freiſingen ſeine biſchöfliche

---

16) Eine Schenkung 782 hat Attoni Abbati dominante atque defendente — II. p. 85; denſelben als Coadjutor Aribos zu denken, weil Regensburger Annalen deſſen Tod erſt 784 melden, *Meichelb.* II. p. 82, dafür ſpricht nichts; der Wolfenbüttelſche Codex ſetzt den Tod 783 an. — 17) Vergl. S. 243. — 18) *Meichelb.* I. no. 121. p. 92. — 19) Ibid. II. p. 96. — 20) I. no. 290. p. 156. Wenn Atto noch einmal wieder im May 811 vorkommt, no. 284. p. 153, ſo liegt dabey eine Verwechslung des Jahrs oder des Namens zu Grunde.

1) *Aribo*, vita Corbin. c. 20. *Meichelb.* I. 2. p. 13.

Kathedra [2]), und fand dort auch ſeine erſte Beſtattung, ehe er nach Mais ausgeliefert ward, ſo wie auch ſeine ſpätere Ruheſtätte durch Aribo [3]). Aus welcher Zeit jene Kirche ſtammet, ob ſie über Ruperts Miſſion hinausgehet, iſt nicht auszumachen; durch die Erwerbung der Gebeine Corbinians floſſen ihr zahlreiche Schenkungen zu. Wie dergleichen Kathedralen unter ihrem Klerus ſchon lange vor Chrodegangs Zeit ein mönchiſches Leben kannten, und deßhalb nicht ſelten geradezu als Klöſter, coenobia, monasteria geſchildert werden, ſo errichtete auch Corbinian dicht daneben

2. eine Kirche zu Ehren St. Benedicts, öſtlich vom Dom belegen, die ſich durchaus nur als das Brüderhaus der zum Dom gehörigen Kleriker faſſen läßt [4]). Hier zeigt ſich alſo die Verbindung des klerikaliſchen und mönchiſchen Lebens ſo eng, daß Kleriker am Dom zugleich völlig der Regel Benedicts unterworfen ſind; die Beweiſe dafür finden ſich in den Schenkungsdocumenten: unter Biſchof Hitto ſchenkt ein Kaplan Wazo Güter an St. Marien mit der Beſtimmung, daß die Mönche, welche im Dom der Regel Benedicts gemäß leben, davon unterhalten werden [5]); Hitto ſelbſt in einer Schenkung 825 ſtellt die Kirche zu St. Marien und St. Benedict als eine und dieſelbe Stiftung dar [6]); eine Schenkung 843 erwähnt gleichfalls der Mönche, die zu St. Marien der Regel Benedicts folgen [7]). Wenn nun außerdem am Dome zu St. Marien 814 und 815 Knechte Gottes [8]) oder 818 ausdrücklich Mönche [9]) erwähnt werden, die ge-

2) Ibid. c. 21. — 3) Ibid. c. 30. 46. — 4) *Otto Frisingens.* chron. V. 24, *Urstis.* script. I. p. 112: montem Frisingen accepit (Corbinianus), ubi primo ecclesiam, quae usque hodie cernitur, in honorem beati Benedicti construxit, ac monachorum ibi sacrum conventum adunavit. — 5) *Meichelb.* diss. 4: p. XXI. — ad domum S. Mariae ad Frisingas, — in altarem beatae Mariae V. ad Frisingas, — ut ipsas res meas habeant Monachi ad utilitatibus eorum, qui in ipso domo regulae S. Benedicti professi sunt. — 6) Ibid. no. 480. p. 254: — ut memoria mea — in domo S. Mariae et S. Benedicti confessoris permaneat. — 7) Ibid. no. 624. p. 318: — ad domum S. Mariae — ad Frisingas ipsis monachis ad serviendum, qui ibidem regulam S. Benedicti observare nituntur. — 8) Ibid. no. 309. p. 164: Hitto episc. cum turma plurima Servorum Dei ad laudes Christo canendas adunata. no. 317. p. 168. — 9) No. 365. p. 192: — cum norma plurima Monachorum ad laudes Christi canendas.

meinſchaftlich mit dem Biſchof das Lob Chriſti ſingen, ſo iſt darunter ebenfalls der Domklerus ſelbſt zu verſtehen, der noch immer der Regel Benedicts folgte. Die von Corbinian geſtiftete Kirche Benedicts gehört alſo dem Mariendome ſelbſt an, und war nur für mönchiſches Leben der dortigen Kleriker berechnet.

3. St. Andreä, öſtlich vom Dome belegen, von ihm durch die biſchöfliche Reſidenz getrennt, wird als Collegiatkirche zwar erſt im elften Jahrhundert durch Biſchof Ellenhard eingerichtet [10]; allein ſchon unter Aribo findet ſich eine Kirche zu Ehren jenes Apoſtels mit der Bezeichnung Münſter des Hucberts [11], alſo wahrſcheinlich von dieſem Herzoge gleichfalls als ein Vereinigungsort zum gemeinſamen Leben des Klerus errichtet. Während durch dieſe Stiftungen der Berg innerhalb der Stadt, auf welchem ſie errichtet ſind, als der eigentliche Sitz des freiſinger Biſthums gilt, lud auch eine weſtlich davon gelegene Anhöhe,

4. Weihenſtephan, zu kirchlichen Anlagen ein; früher mochte ſie wohl zur Befeſtigung gedient haben; zu Corbinians Zeit fand ſich daſelbſt ſchon eine Capelle zu St. Stephan, wohin er täglich zur Andacht zu gehen pflegte. Während er eines Tages durch Unpäßlichkeit daran verhindert war, und nur ſeine Kleriker hinſandte, hatten dieſe dort eine Erſcheinung von Lichtern und himmliſcher Muſik, wodurch er beſtimmt ward, ſich dort eine Celle zum längeren Verweilen einzurichten [12]. Spätere freiſinger Nachrichten laſſen umgekehrt ihn erſt zu St. Stephan weilen, und dann ſeinen Sitz nach St. Marien übertragen. Die klöſterliche Niederlaſſung erfolgte erſt 830 durch Biſchof Hitto [13]. Als Beweis der urſprünglichen mönchiſchen Einrichtung des freiſinger Klerus nach Benedicts Regel kann auch deſſen Verbindung mit dem Kloſter Neuhausen b. München f. Schmeller II, 654

5. Scharnitz (Scarantia), dann nach Schlehdorf verlegt, gelten. Ein gewiſſer Reginbert bauet mit ſeinem Bruder Irminfried in der öden Gebirgsgegend von Scharnitz unweit der Quellen der Iſar eine Peterskirche mit dazu gehörigem Kloſter, die Biſchof Joſeph von Freiſingen 763 einweihet; als Zeichen

10) *Meichelbeck*, II. p. 254. — 11) Ibid. I. no. 95. p. 77. ecclesia S. Andreae ad monasterium Hukiperti; Weſtenrieders Beiträge. III. S. 34. — 12) *Aribo*, vita Corbin. c. 23. — 13) *Meichelbeck*, II. p. 116.

der Abhängigkeit wird ein jährlicher Cenſus von zwey Paar Fußbekleidungen (pedules) verſprochen, wie ſie Benedict ſeinen Mönchen vorſchreibt [14]); Aribo, damals Archipresbyter an der freiſingiſchen Kirche, übernimmt ganz in der Stellung eines Abts die Leitung des Kloſters [15]). Herzog Thaſſilo auf der Rückkehr aus Italien 769 ertheilt Schenkungen in der Nähe des Gebiets der Slaven, und zwar wie ſeine Urkunde ſich ausdrückt [16]), fröhlichen Angeſichts, was ſich vielleicht auf ſeine ſo eben geſchloſſene Verbindung mit der Liutberga und die Zurückgabe der Etſchlande durch ſeinen Schwiegervater beziehet. Aribo, dem als Abt in Scharnitz Otto folgte, erklärte die Gegend von Scharnitz für zu öde und rauh, und betrieb die Verlegung des Kloſters nach Schlehdorf an der weſtlichen Seite des Kochlſees. An dieſer Stelle fand ſich ſchon eine Stiftung zu Ehren des h. Dionys mit 23 Mönchen vor, begründet von jenen drey Brüdern Landfried, Waldram und Eliland, die auch Benedictbeuern angelegt hatten [17]). Dieſer Stiftung wird jetzt Scharnitz einverleibt; Otto iſt Abt, jedoch mit der Bedingung, daß Reginbert, der Stifter von Scharnitz, ſein Nachfolger werden ſolle. Zu dem ſchlehdorfer Patron Dionys kam der heil. Tertulinus hinzu, deſſen Gebeine Reginbert zugleich mit denen des Papſts Hadrian von Rom erworben hatte. Scharnitz, zur Bekehrung der Slaven geeignet, wurde in jener Gebirgsgegend durch die Gründung des Kloſters Innichen im Sprengel von Seben, das Thaſſilo dorthin geſchenkt hatte, entbehrlich.

6. Tegernſee, am Fuße des Gebirgs zwiſchen Iſar und Inn am See gleiches Namens belegen; die Geſchichte des Kloſters iſt nicht aus gleichzeitigen Urkunden, ſondern nur aus ſpäteren kaiſerlichen und päpſtlichen Briefen zu entnehmen; beſonders Otto II., der es 979 reſtaurirt, gedenkt dabey ſeiner früheren Geſchichte [18]); hiernach ging die Stiftung von zwey Brüdern, den Grafen Adalbert und Otgar, zu Pipins Zeit aus, die dafür vom Papſt Zacharias die Gebeine des h. Quirin erwarben;

---

14) *Meichelbeck*, dissert. 4. I. p. XXII. — 15) Ibid. no. 12. p. 31; Mon. Boic. IX. 1. — 16) Mon. Boic. l. l. no. 2; Rudhart, S. 315. — 17) Vergl. S. 166; *Meichelbeck*, chron. Benedictoburan. I. p. 4, 8, 16; *Aventin*, annal. III. 9. 6. p. 258. — 18) Mon. Boic. VI. p. 154; *Hund*, metropol. III. p. 273.

beide traten ſelbſt in den Mönchsſtand, und Adalbert hatte als erſter Abt ſchon 150 Mönche unter ſich [19]). Bey jenem Quirin iſt zunächſt wohl an den alten Märtyrer von Siscia im dritten Jahrhundert zu denken [20]); allein der Wunſch, deſſen Gebeine aus Rom, dem unerſchöpflichen Schatze von Reliquien für das Abendland, abzuleiten, führte zu einer legendenhaften Ausführung ſeiner Geſchichte durch einen Metellus, Mönch in Tegernſee in der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Er liefert eine Reihe von Gedichten, Quirinalia benannt, die in kunſtſtückmäßiger Weiſe namhafte horaziſche und virgiliſche Oden und Eclogen umarbeiten, um meiſt mit Beibehaltung der Anfänge die Geſchichte Quirins in ſie hineinzulegen [21]). Hiernach erſcheint derſelbe als Sohn des Kaiſers Philippus, wird zur Zeit der römiſchen Verfolgung neben der Tiber eingekerkert, dann Nachts ermordet und in den Fluß geworfen, der den Leichnam nach Lycaonien führt, von wo er jedoch heimgebracht und in Italien beſtattet wird: offenbar gehen hier die Züge des im Fluſſe ertränkten Märtyrers von Siscia mit irgend einem römiſchen Quirin zuſammen. Die Uebertragung der Gebeine nach Bayern wird dann weiter ſehr legendenhaft berichtet: Adalbert und Otgar waren Verwandte Pipins, jener Graf in Bayern, dieſer Herzog in Burgund. Otgars Sohn wurde beim Spiele mit Scheibenwerfen von dem Sohne Pipins getödtet, worauf Vater und Oheim aus Betrübniß, oder wegen der Unmöglichkeit, die Blutrache durchzuführen, ihre Aemter niederlegen, ihre Güter zum Bau von Gotteshäuſern beſtimmen, und dafür Reliquien aus Rom holen. Sie finden die Stadt durch Barbaren bedrängt, überfallen dieſe, erkämpfen einen glänzenden Sieg, und erhalten zum Danke die erbetenen Gebeine der heil. Quirin, Arſacius und Hippolyt; für den erſten wird Tegernſee gegründet, für den zweiten Ilmenmünſter beſtimmt. Das Legendenhafte dieſer Erzählung entſcheidet ſich ſchon durch eine Urkunde von 804, die einfach eine Uebertragung der Gebeine Quirins nach Tegernſee in jenem Jahre berichtet, ohne von

19) *Mabill.* annal. Bened. II. p. 120; Act. Sanct. Ben. III. 1. p. 663. — 20) Vergl. I. S. 164. — 21) *Canisius*, lect. antiq. III. 2. p. 117. Die Erzählung wiederholt ſich in Form einer Chronik, *Oefele*, II. p. 49; Andreas Ratisbonenſis deutſche Chronik von Bayern 1427 verfaßt, bey von Freyberger, Sammlung hiſtor. Schriften und Urkunden Stuttgart 1829. Bd. 2. S. 385.

deren Ankunft aus Rom etwas zu bemerken[22]); es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich nur an den alten Märtyrer aus Pannonien zu denken, und jene Erzählung daher zu erklären, daß man für alle Reliquien eine Herkunft aus Rom nachzuweiſen wünſchte.

Die Stifter des Kloſters, Adalbert und Otgar, werden außerdem wiederholt als bayeriſche Fürſten und Verwandte Pipins bezeichnet, ſo daß mit Wahrſcheinlichkeit in ihnen, wie in den drey Brüdern, den Gründern von Benedictbeuern, ein Zweig des agilolfingiſchen Herzogsſtammes erblickt werden darf, der im Unmuth über die Siege der Franken ſeine Stammgüter zu Kloſterſtiftungen verwandte; vielleicht liegt eine Andeutung hievon in der Angabe, daß Otgars Erbe von dem Sohne Pipins beim Spiel getödtet ſey. Man denkt an Söhne Hucberts, Theodebalds oder Grimoalds[23]). Wenn ein Abtskatalog für Tegernſee angiebt, daß die erſten Mönche aus St. Gallen, und zwar durch Abt Othmar 719 hieher geſandt ſeien[24]), ſo widerlegt ſich dieß daraus, daß derſelbe erſt 720 dort Abt ward. Urkundlich kommt ein Abt Adalbert von Tegernſee auf der Synode zu Dingolfing und noch ſpäter bey einem Streite mit Otto von Freiſingen über gewiſſe Pfarrkirchen vor[25]); dieß muß nach 782 und vor 798 liegen; im erſteren Jahr trat Otto an, und im letzteren ward Arno von Salzburg Erzbiſchof, während er bey jener Gelegenheit nur noch Biſchof heißt. Der dabey genannte Abt Adalbert kann recht wohl noch der urſprüngliche Stifter Tegernſees ſein, da er als hochbetagt erſcheint, und einen Coadjutor Zaccho bey ſich hat. Der Streit wird endlich 804 zu Tegernſee unter Abt Meginhard entſchieden, und dabey der Uebertragung der Gebeine Quirins gedacht.

7. Ilmenmünſter, früher Ilma, Ilmin, ſeit dem elften Jahrhundert Ilmmünſter. Die Quellen darüber ſind dieſelben wie bey Tegernſee, indem die Stiftung für die bey derſelben Gelegenheit erworbenen Gebeine des heil. Arſacius errichtet ſein ſoll, wozu noch ein von ſelbſt losgelöſeter Schulterknochen Quirins

---

22) *Meichelbeck*, I. no. 121. p. 92. — 23) v. Pallhauſen, Nachtrag, S. 94; Angelus März, in den Abhandlungen der Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſch. 1776. Bd. X. S. 323. — 24) *Oefele*, scriptor. II. p. 67; Rudhart, S. 307. — 25) *Meichelbeck*, l. l.; *Hartzheim*, I. p. 384.

kam. Als erſter Abt gilt ein Schweſterſohn jener beiden Brüder, Uto oder Otto [26]): ein Abt dieſes Namens findet ſich zu Dingolfing.

8. Kloſter an der Iſn, Iſana, gilt als Stiftung Biſchofs Joſeph von Freiſingen, der nach einer Inſchrift aus dem funfzehnten Jahrhundert daſelbſt begraben iſt [27]). Anfangs kommt es nur als Kirche zum heil. Zeno vor, 752, und zwar aus Odilos Zeit, von dem ſich noch Schenkungen vorfinden [28]); als Celle oder Bethaus Zenos erſcheint es noch 758 [29]), dann aber unter Ludwig d. Fr. ausdrücklich als Kloſter an der Iſane 825 [30]).

9. Altenmünſter, Altonis monasterium, zwiſchen Freiſingen und Augsburg belegen; eine Legende aus dem zehnten Jahrhundert [31]) nennt einen Schotten Alto zur Zeit des Bonifaz als Gründer [32]), den Aventin als einen Eremiten aus Odilos Zeit aufführt [33]); auch eine Nachricht, welche die Einweihung des Kloſters durch Bonifaz berichtet, kennt ihn [34]), ſo daß an ſeiner Perſon nicht wohl gezweifelt werden kann, obgleich der urſprüngliche Name Altenmünſter eine einfachere Ableitung zuläßt. Jene Legende iſt im Uebrigen nicht ſehr zuverläſſig, da ſie es gleich anfangs auf eine Erklärung anlegt, wie die Stiftung ſpäter zum Nonnenkloſter geworden ſey: Bonifaz habe bey der Weihe jedem Weibe den Zugang dazu verbieten wollen, was Alto dahin veränderte, daß nur zu einem Quell im Kloſter kein Weib nahen dürfe. Die Legende legt Pipin eine Macht in Bayern bey, wie er ſie nie beſeſſen hat. Documente finden ſich erſt aus dem dreizehnten Jahrhundert [35]). Signum Altonis inclusi, Meichelb. I.

10. Scheftlarn, Scaftilare; ein Presbyter Waldrich, der ſpätere Biſchof von Paſſau, erbaut 762 am Ufer der Iſar neben dem Orte Scheftlarn eine Dionyſiuskirche, und läßt ſie durch Joſeph von Freiſingen einweihen, behält auch als Biſchof von Paſſau darüber die Aufſicht [36]). Wenn freiſinger Urkunden die Nachricht enthalten, daß zwey Brüder, Adalgart und Oadalgar

---

26) *Aventin*, annal. p. 257. — 27) Ibid. — 28) *Meichelbeck*, II. p. 50. — 29) Ibid. p. 59. — 30) Ibid. I. no. 486 u. 487. p. 258. — 31) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 113. — 32) *Hund*, metropol. II. p. 54; *Mabillon*, Act. Sanct. B. III. 2. p. 218. — 33) *Aventin*, annal. III. 9. 6. p. 257. — 34) In dem Zuſatz zu Willibald. vita Bonifacii, vergl. S. 166. — 35) Monum. Boic. X. p. 325. — 36) Mon. Boic. VIII. p. 363; *Hund*, metrop. III. p. 199; *Aventin*, annal. III. 10. 7. p. 269.

778 ein Oratorium zu Scaftilare durch Biſchof Waldrich weihen laſſen, und dann an Aribo von Freiſingen übergeben, ſo iſt dieß nicht jene Dionyſiuskirche ſelbſt, ſondern eine damit verbundene Capelle, die ſo auch an Freiſingen kam 37). Jene Stiftung kommt 782 als Kloſter b. Dionysii vor 38).

11. Schlierſee; am Fuße des Gebirgs am See Schliers (Silurum) erbaut Adalunc mit drey Brüdern in der Einöde eine Celle und ein Bethaus, und erbittet ſich von Biſchof Aribo einen Vorſteher Perchgoz, um ſie in Benedicts Regel zu unterweiſen 39). Nach zwey Jahren 779 wählen ſie ihn zum Abte, und erhalten die Beſtimmung, daß, wenn ſie künftig bey der Abtswahl unter den Gliedern ihres Kloſters keine taugliche Perſon fänden, ſie dann aus dem Klerus der freiſinger Kathedrale zu wählen hätten. Schon 817 holen ſie von Biſchof Hitto eine ſolche Beſtätigung ein 40).

12. Rot, unweit des linken Ufers des Inn, gehört als Kloſter zwar erſt dem Ende des elften Jahrhunderts an, rühmt ſich aber die Gebeine zweier Eremiten aus Pipins und Karlmans Zeit, der heil. Marinus und Anianus zu beſitzen; zufolge einer Legende, die dem zwölften Jahrhundert angehört, iſt Marinus von heidniſchen Wandalen (wohl Wenden, Slaven) mit großen Martern getödtet, ſein Freund Anianus aber deſſelben Tags, 15. November, natürlichen Todes geſtorben, und ihre Gebeine bald darauf nach Rot geſchafft 41).

§. 42. 4. Regensburg.

Ratisbona monastica. Clöſterliches Regenspurg. Erſter Theil. oder Mausoleum, herrliches Grab — S. Emmerami, von *Coelestino* Abbten, Nunmehro vermehrt durch *Joannem Baptistam*, Abbten allda, Vierte Auflag mit einem libro Probationum, oder Urkunden verſehen. Regenſpurg 1752. 2 Tom. 4. — *Hund*, metropol. Salisburg. I. p. 123 – 189 f. *Everardi Wassenbergii* Ratisbon. dioeceseos illustratae brevis recensio in *Moser*, bibliotheca Msstorum. P. I. n. 1. — *Marc. Hansiz*, German. sacr. Tomi III. de episcopatu Ratisbonensi prodromus,

37) *Meichelbeck*, II. p. 78. — 38) Ibid. p. 80; Mon. Boic. VIII. no. 12. p. 369. findet ſich um 806 ein Abt Petto, der zugleich Biſchof iſt. — 39) *Meichelbeck*, II. p. 79. — 40) Ibid. I. no. 353. p. 186; *Hund*, metrop. III. p. 223; *Mabillon*, annal. II. p. 229; *Aventin*, annal. p. 269. — 41) Mon. Boic. I. p. 343.

seu informatio summaria de sede antiqua Ratisbonensi innovans omnia, nec non Salisburgensem et Frisingensem plenius illustrans. Viennae Austriae 1754. fol. — Ihm antworteten Abt Baptiſt und deſſen Mönche: de ortu et libertate monasterii Sti Emmerami dissert. Ratisbonae 1755. 4. und in einigen andern Streitſchriften; S. J. G. Walchii bibliotheca theol. selecta, Jenae 1762. III. p. 314. — C. Th. Gemeiner, Reichſtadt Regensburgiſche Chronik, Regensburg 1800. 4. — *Thom. Ried*, codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, Ratisbonae 1816. 2 Tom. 4. — Chr. G. Gumpelzhaimer, Regensburgs Geſchichte, Sagen und Merkwürdigkeiten, Regensb. 1830. 4 Th. — F. X. Weilmeyer, Regensburg und ſeine Umgebungen. Regensburg 1830.

Zur Zeit der Ankunft Emmerans iſt Regensburg Hauptſtadt Bayerns und Reſidenz des Herzogs [1]); ein Biſchofsſitz daſelbſt aus römiſcher Zeit und deſſen Inhaber Paulinus, als Zeitgenoſſe Severins, blieb unerwieſen [2]), was auch von einigen andern Namen gilt, die in den Biſchofskatalogen aufgeführt zu werden pflegen. So wird ein Lupus als Biſchof von Regensburg genannt [3]); indeß der Zuſatz, daß er Presbyter der Carantanen — Slaven geweſen ſey, läßt in ihm nur einen ſalzburgiſchen Presbyter erblicken, der ſich bey der Miſſion unter den Slaven betheiligte [4]). Noch wird ein Wulflaich genannt [5]), der aber Niemand anders als der Geiſtliche iſt, dem Emmeran vor der Abreiſe nach Rom das Verhältniß der Herzogstochter Uta eröffnete, um an ihm ſpäter einen Zeugen ſeiner Unſchuld zu haben [6]), wobey jeder Beweis für ſeine biſchöfliche Würde fehlt. Dann wird Erard erwähnt, der angebliche Bruder des trierſchen Hildulf, der mit dieſem die Heilung der blindgeborenen Odilia im Elſaß vollzogen haben ſoll; allein die Nachrichten über ihn gehen nicht höher als ins elfte Jahrhundert hinauf, wobey ſich nicht wohl ermitteln läßt, auf welche Weiſe derſelbe in den Sagenkreis der Odilia gekommen iſt [7]). Auch über einen angeblichen Biſchof Albert fehlt jede Nachweiſung [8]). Dagegen läßt ſich ein Rathe-

1) I. S. 45. — 2) I. S. 219. — 3) Bey Arnold von Vochburg im 11ten Jahrhundert (vergl. S. 190). de memoria b. Emmerani, *Canisius,* lection. antiq. III. 1. p. 133, der den älteſten Biſchofskatalog zuſammenſtellt; dann bey *Laurentius Hochwart*, um 1546 bey *Oefele*, scriptor. I. p. 161; *Aventinus,* annal. p. 219, *Hund*, metrop. I. p. 128. — 4) Vergl. §. 84. — 5) *Aventin*, annal. III. 6. 2. p. 241. — 6) Vergl. S. 191. — 7) Vergl. S. 76. und I. S. 467. — 8) *Aventin*, p. 245, 246.

rius oder Rachārius wenigſtens als wandernder Biſchof aus dieſer Gegend nachweiſen; Herzog Hucbert hat in deſſen Anweſenheit eine Schenkung an die Kirche St. Georg und St. Emmeran vollzogen [9]); doch wird er in allen Nachrichten als advena und adventitius bezeichnet [10]).

Auch der Katalog des anonymen Dichters erklärt ſich gegen das Beſtehen eines Biſchofſtuhls in Regensburg vor der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts, indem er ausdrücklich als erſten Biſchof daſelbſt einen Wicterp nennt [11]), über den ausführlichere Nachrichten äußerſt erwünſcht wären, um das Verfahren des Bonifaz bey der Organiſation der bayeriſchen Kirche näher kennen zu lernen. Unſere Notizen über ihn beſtehen in einer Angabe Aventins, daß im Kloſter St. Emmeran ſich eine alte Handſchrift mit ſehr unleſerlichen Schriftzügen gefunden habe, worin Wicterp 754 in einer Zuſchrift an einen hochgeſtellten Freund ſich als neunzigjährigen Greis bezeichnet, ſchwach an Gliedern und faſt erblindet [12]). Ein gewiſſer Unmuth ſpricht ſich in ſeinen Worten aus, den man am wahrſcheinlichſten aus einer Verſtimmung über die Einrichtungen des Bonifaz erklären kann. Wicterp muß von dieſem gar nicht als Biſchof anerkannt ſein, wie aus der ſchon mehrfach benutzten Angabe erhellt, daß bey Bonifaz Ankunft in Bayern nur ein Biſchof, Vivilo von Paſſau, im Lande ſich befunden habe. Nach einer andern Nachricht, die ſeinen Tod 756 meldet, war er aus dem herzoglichen Geſchlecht der Agilol-

---

9) Act. Sanct. Boll. Sept. VI. p. 496; Ratisbona monastica ed. 4. p. 152. und liber probation. p. 98. no. 36. nota; *Aventin*, annal. III. 3. 10. p. 230; *Laurent. Hochwart*, p. 161. Excerpta ex *Conrado* de monte puellar. *Eccard*, corp. histor. med. aevi II. p. 2243. — 10) *Arnold* de Vochburg l. l. p. 105. — 11) *Mabillon*, Analecta p. 347:

Hic Reginensis sedes vocitatur ab urbe,
Quam rexit primo Wicterpus episcopus ille.

12) *Aventin*, annal. III. 7. 4. p. 245. Ad umbilicum haec verba adscripta sunt: Scripsi ego ipse Vhicterbus, quamquam peccator, Episcopus jam senex, puto nonagenarius, aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis; hoc non quasi potens, sed pro studio charitatis, quam circa te habeo, quia volebam dum seculi dignitatem regis, vitam aeternam nunquam perdas. Pax tibi, et vita a domino augeatur. Amen et fiat, fiat. Die Angabe, im dritten Jahre Pipins in der 7ten Indiction iſt in dem deutſchen Texte Aventins richtig 754 gegeben; im Lateiniſchen iſt deßhalb DCCIIII wohl Druckfehler für DCCLIV.

finger, und zwar zugleich Abt zu St. Martin [13]; man hat dieß auf die berühmte Abtey zu Tours bezogen [14]; doch begreift ſich ſchwer, wie ein bayeriſcher Geiſtlicher, den Bonifaz zurückſetzte, dorthin gelangt ſey; wahrſcheinlich iſt an irgend ein Martins-ſtift in der Nähe von Regensburg zu denken, deren Rupert mehre errichtet hat [15], oder noch wahrſcheinlicher iſt St. Martini aus Sti martyris Emmerani entſtanden, da derſelbe wirklich, nach dem Funde des alten Buches zu St. Emmeran zu ſchließen, daſelbſt ſich aufgehalten zu haben ſcheint. Der Umſtand, daß Wicterp ſelbſt ſich Biſchof nennt, während Bonifaz ihn als ſolchen nicht anerkennt, ihn vielmehr durch Einſetzung eines Andern, Gaubald, beſeitigt, vielleicht wohl gar, um ſo einen dem fränkiſchen Intereſſe abgeneigten Agilolfinger zu entfernen, läßt auf einen ungeordneten Zuſtand des Kirchenregiments im Sprengel ſchließen. Sicher ward hier, wie in Salzburg, die Leitung der kirchlichen Dinge für die Umgegend früher von dem Kloſter St. Emmeran aus beſorgt, das berühmt durch die wunderthätigen Gebeine ſeines Heiligen als Mittelpunkt der benachbarten Kirchen galt. Dieſer Zuſtand ergab ſich von ſelbſt, auch ohne daß der jedesmalige Abt die wirkliche Biſchofsweihe zu haben brauchte; nur auf dieſe Weiſe erklärt ſich, wie Wicterp, der ſich ſelbſt Biſchof nennt, bey Bonifaz Organiſation nicht als ſolcher betrachtet werden konnte. Jene urſprüngliche Verbindung des Kloſters St. Emmeran mit der Leitung des Sprengels in biſchöflicher Weiſe wird um ſo wahrſcheinlicher, da dieſelbe auch nach der Einrichtung des geordneten Episcopats durch Bonifaz ſich erhielt, und bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts beobachtet werden kann. So wird eine Schenkung an das Kloſter Emmeran 740 in Gegenwart des Biſchofs Gaubald vollzogen [16], eine andere 791 in Gegenwart Biſchofs Sindpert und der Mönche [17]; die Kirche zu St. Emmeran und Georg iſt 792 ausdrücklich der Sitz des Bi-

---

13) *Labbe*, nov. biblioth. manuscriptor. libror. Pariſiis 1657. Tom. III. p. 756; *Bouquet*, V. p. 16. *Pertz*, I. p. 18: annal. Francor. ex codic. Masciacenſi: 756 obiit Wicterbus, Ep. et Abba Sti Martini. Fuit autem Baugoarius genere Heilolvingus, ſenex et plus quam octogenarius, usque ad id tempus ſedebat propria manu ſcribens libros. — 14) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 85; Act. S. Ben. III. 1. praef. p. XXII. *Cointe*, 756, no. 36. — 15) *Aventin*, p. 230. — 16) *Ried*, cod. diplomat. I. no. 2. p. 2. — 17) No. 8. p. 6.

ſchofs Adalwin [18]); derſelbe heißt 794 Biſchof und Rector des Kloſters [19]); das Kloſter zu St. Emmeran heißt 889 geradezu Biſchofsſitz [20]). Bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts erſcheint ſtets Kloſter und Epiſcopium als durchaus vereint und identiſch; erſt zur Zeit Ottos II. begann eine Trennung beider Inſtitute, indem Biſchof Wolfgang für das Kloſter einen Abt Romuald aus Trier berief [21]).

Welche Gründe den Biſchof damals beſtimmt haben, die Leitung des Kloſters abzugeben, iſt nicht entſchieden auszumachen; ſehr wahrſcheinlich gedachte er die oberſte Aufſicht beizubehalten, und durch den Abt nur das mönchiſche Leben leiten zu laſſen; anfangs beweiſen deßhalb die Schenkungsdocumente eine gemeinſame Leitung durch den Abt und Biſchof 980, 983 [22]); bald kommt aber Abt Romuald allein vor, 990, hat ſich alſo der Bevormundung durch den Biſchof entzogen [23]), und ſchon 1021 wird dem Biſchofe das Recht zur Einmiſchung in die Angelegenheiten des Kloſters unterſagt [24]); um dieſelbe Zeit ſpricht Arnold von Vochburg, Probſt zu St. Emmeran, große Gereiztheit gegen den Biſchof aus, ſtellt deſſen Aufſicht über das Kloſter als Härte und Druck dar, und rühmt, daß Wolfgang dem Kloſter durch Einſetzung eines eigenen Abts ſein urſprüngliches Recht habe angedeihen laſſen [25]).

Erſt zu Ende des zehnten Jahrhunderts beginnt alſo eine Spannung zwiſchen dem Biſchof und dem Kloſter, die nun aber weſentlich dazu beigetragen hat, die frühere Geſchichte zu entſtellen, wobey ſogar Waffen der Fälſchung nicht verſchmäht wurden. Nach ſo langer Verbindung mit dem Biſchofe fehlte nämlich dem Kloſter St. Emmeran die geſchichtliche Erinnerung, daß ihm einſt in der Zeit vor Bonifaz die Regierung des Sprengels ſelbſt zu-

---

18) No. 9. p. 7: ubi vir venerabilis Adalvinus praesul esse videtur. — 19) No. 10. p. 8: Adaluuinus Episcopus, rector ejusdem coenobii. — 20) No. 70. p. 71: monasterium, ubi episcopalis sedes est. — 21) Annal. S. Emmerani 975, *Pertz*, I. p. 94. — 22) Ein Diplom Ottos 980, *Pez*, thesaur. anecdotor. I. 3. p. 51. erwähnt Wolfgangi venerabilis Ratispon. episcopi, et fidelis nostri Ramvvaldi abbatis; *Ried*, no. 115. p. 108; no. 117. p. 111. — 23) *Ried*, no. 118. p. 112. — 24) *Pez*, p. 64. wird die übliche Immunität von der biſchöflichen Gewalt ertheilt. — 25) *Arnold de Vochburg*, de S. Emmerano, *Canisius*, lect. ant. III. 1. p. 123.

geſtanden hatte; die Mönche machen darauf auch jetzt keinen Anſpruch, aber eben ſo wenig haben ſie eine richtige Einſicht, auf welche Art ihre Verbindung mit dem Episcopium überhaupt zu Stande gekommen war, und ſo erblicken ſie darin nur Anmaßung des Biſchofs, Druck und Gewalt gegen ihren Heiligen. Während ſie dem hiſtoriſchen Verlaufe zufolge in der Führung der Biſchofsgewalt durch ihren Abt ein Recht, eine Ehre erblicken, ſich ſelbſt als deſſen Kanonici betrachten mußten [26], ſehen ſie darin nur eine Unterdrückung, und glauben vor Allem zur Ehre ihres Heiligen für Exemtion aus der biſchöflichen Gewalt ſtreiten zu müſſen. Jetzt verſtanden ſie ſich zu Fälſchungen, um den Beweis zu liefern, daß ſchon ſehr früh ihr Kloſter eigene Vorſteher, alſo Unabhängigkeit vom Biſchofe, beſeſſen habe. Nachweisbar iſt eine ſolche in dem ſchon erwähnten Diplome Karls von 794, wo der Name des Biſchofs Adalwin ausgetilgt, und dafür Apolonius, Abt und Rector des Kloſters, geſetzt iſt [27]. Man dichtete jetzt die Sage, daß der Biſchofsſitz anfangs bey einer der Stadtkirchen geweſen, durch frühere Fürſten nach St. Emmeran gebracht, aber durch Karl d. Gr. unter Biſchof Sindbert zurück nach St. Peter verlegt ſey; zu dieſem Zweck hat eine Hand des ſiebenzehnten Jahrhunderts auch in dem Bericht Arnolds von Vochburg neun Zeilen ausgelöſcht, und einen Zuſatz eingeſchoben, der eine urſprüngliche Trennung des Kloſters von dem Episcopium ausſagt [28]. Die obige Nachweiſung aus den Urkunden, wornach bis auf Wolfgang zu Ende des zehnten Jahrhunderts Kloſter und Biſthum ſtets vereint war, reicht völlig hin, um die Fälſchung aufzudecken, die ſich in Handſchriften des funfzehn-

---

26) Schon Hansiz Germ. sacra III. traf das richtige Verhältniß, obgleich er in die ſtattgefundenen Fälſchungen noch nicht die völlige Einſicht hatte, und namentlich die Verlegung des Biſthums durch Karl noch für geſchichtlich begründet hielt. — 27) *Ried*, no. 10. p. 8. — 28) *Arnold* de Vochburg bey *Canisius*, lect. ant. III. 1. p. 109: (Carol.) — nec non sedem Ratisbonensis Episcopi a ducibus prioribus extra urbem translatam ad martyris videlicet S. Emmerani basilicam, intra urbis ejusdem muros constitutae beati Petri apostoli sub Simperto Episcopo restituit ecclesiae: locum autem martyris in patrocinium sui honestavit munificentia regali, subdens eum illi, qui ibi inthronizatus fuerat sede pontificali. Die Fälſchung erhellt auch ſchon daraus, daß der Bericht über Thaſſilo durch die Stelle unterbrochen wird. Vergl. über die Fälſchung *Ried* no. 7. p. 5. Ratisbona monastica. p. 180.

ten und ſechszehnten Jahrhunderts auch noch nicht findet. Daſſelbe Urtheil muß aber auch noch über eine andere bisher nicht als falſch behandelte Stelle Arnolds gelten, die zu demſelben Reſultat führen würde, wie jene neun eingeſchobenen Linien; ſie enthält die Angabe, daß ſeit Bonifaz Errichtung des Bisthums in Regensburg der Biſchof ſtets abwechſelnd aus den Mönchen zu St. Emmeran und aus den Kanonikern genommen ſey, wobey ſich die Angabe wiederholt, daß Karl das Epiſcopium von St. Emmeran getrennt und in die Stadt zurück verlegt habe [29]). Auch zu einem andern Mittel der Fälſchung wurde gegriffen, um das oben nachgewieſene enge Verhältniß zwiſchen Kloſter und Bisthum wegzuſchaffen, zur Verfertigung falſcher Urkunden, deren ſich eine ganze Reihe nachweiſen läßt. Zunächſt ein angebliches Diplom Karls d. Gr., wodurch eine Befreiung des Kloſters aus biſchöflicher Gewalt, eine unmittelbare Stellung zu Rom, und als Zeichen dafür ein jährlicher Zins von 7 aurei angegeben wird [30]). Karl als König ſoll darin ſchon auf die Kaiſerwürde Rückſicht nehmen, und von einem Herzog in Bayern reden, während er das Land durch Grafen verwalten ließ; das Auslaſſen des Orts und der Zeit der Urkunde laſſen über die Unächtheit keinen Zweifel übrig. Noch ungeſchickter iſt die Verfertigung einer Bulle Leos III. mit der geographiſchen Angabe, daß Regensburg die alte Stadt Tyburnia ſey und von Kaiſer Tiber erbaut [31]), eine Behauptung, die ſich nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert vorfindet [32]). Daſſelbe gilt von ähnlichen Diplomen Ludwigs d. Fr., Arnulfs, Ottos II. [33]), die ſämmtlich die Abſicht haben,

---

29) *Arnold*, lib. II. p. 123: est quoque alia causa, per quam non sunt instituti Abbates in praenominato monasterio: Wechſel von Mönchen und Kanonikern bey der Beſetzung des Biſchofsſtuhls: — Haec consuetudo usque ad nostra permansit tempora. Episcopalis vero sedes erat apud S. Emmerammum usque ad tempora Caroli principis, qui hanc restituit in civitatem, ubi prius erat. Auch hier erhellet die Stelle als eingeſchoben aus dem Zuſammenhang: der Verfaſſer will zum Faden der Geſchichte zurückkehren: sed jam tempus exigit et desiderium tuum, ut revertas ad narrationis reliquias, — und nun folgt dennoch eine neue Abſchweifung, est quoque alia causa —. — 30) *Pez*, l. l. p. 2; *Oefele*, I. p. 168; Mon. Boic. 31. p. 22; Ratisbona monast. liber probation. p. 5; *Hansiz*, III. p. 102. — 31) *Pez*, p. 3; *Hartzheim*, I. p. 335; *Hansiz*, p. 104. — 32) *Conrad* de monte puellar. bey Andreas Ratispon. chron. *Eccard*, corp. hist. II. p. 1937. Vergl. I. S. 219. — 33) Ludwig d. Fr.

das Kloſter als ſelbſtändig und unabhängig von biſchöflicher Aufſicht hinzuſtellen zu einer Zeit, wo zufolge der obigen Beweiſe durchaus Kloſter und Episcopium zuſammengehörten. Wann dieſe ſämmtlichen Fälſchungen vorgenommen ſind, ob bey dem Streite zwiſchen Kloſter und Biſchof vor Johann XXII, 1324 [34]), braucht hier noch nicht ermittelt zu werden; aber das Ergebniß iſt unzweifelhaft, daß wie vor Bonifaz der Abt von St. Emmeran zugleich die biſchöfliche Leitung des Sprengels geführt hatte, ſo auch nach der Organiſation durch Bonifaz der Biſchof ſeinen Sitz im Kloſter und zugleich die Leitung deſſelben behielt.

Die Reihe der ordnungsmäßigen Biſchöfe beginnt mit dem von Bonifaz eingeſetzten Gaubald oder Gozbald 739, der auch urkundlich in einer Schenkung vorkommt [35]); wenn er als der erſte Lateiner unter den Biſchöfen bezeichnet wird [36]), ſo deutet dieß wohl auf die Abhängigkeit von Rom durch das Verfahren des Bonifaz: er ſoll die Gebeine Emmerans von dem Orte, wo ſie nach der Einbringung von Aſchheim zuerſt niedergeſetzt waren, an den ſpätern Ruheort übertragen haben [37]). In dem Kriege Odilos gegen die beiden Frankenherrſcher begleitete er den päpſtlichen Legaten Sergius, der dabey eine ſo demüthigende Rolle ſpielte [38]). Sein Tod wird um 752 angegeben. Von dem Nachfolger Sigericus haben wir nur die Angabe des anonymen Dichters, daß er die Ordination bey Hofe, wohl des bayeriſchen Herzogs, erhalten habe [39]); er findet ſich in einem Schenkungsregiſter des Kloſters Niederaltaich [40]) und im ſalzburger Nekrolog [41]). Arnold von Vochburg übergeht ihn im Katalog [42]). Des nächſten Biſchofs Sindbert Antritt wird 756 gemeldet [43]); er kommt

---

Pez, p. 6. ſoll mit dem Petſchaft des Papſtes geſiegelt haben, *Hansiz*, III. p. 106; eben ſo Arnulf, *Pez*, p. 38; Otto II. p. 54, ſoll einen Tadel gegen die Biſchöfe einmiſchen ganz im Sinne der Oppoſition des Kloſters gegen dieſelben; auch kennt er ſchon ein Biſthum Brixen, das doch erſt im 12ten Jahrhundert von Seben dorthin verlegt ward. — 34) Ratisbona monastica. S. 181. — 35) *Ried*, no. 2; *Pez*, p. 81. — 36) *Conrad* a monte puellar. bey *Eccard*, corp hist. med. aev. II. p. 2243. — 37) *Arnold* de Vochburg, *Canisius*, III. 1. p. 133. — 38) Annal. Mettens. 743. *Pertz*, I. p. 328. — 39) *Mabillon*, analect. p. 347: Tertius Sigericus erat sacratus ad aulam. — 40) Sigerihhus Episc. Mon. Boic. IX. p. 17. — 41) *Meichelbeck*, p. 83. — 42) *Canisius*, III. 1. p. 133. — 43) Annal. S. Emmeran. *Pertz*, I. p. 93.

auf der Synode zu Dingolfing vor, und in Schenkungen zur Zeit Thaſſilos[44]). Bey dem Zerwürfniß zwiſchen Karl und dem Herzog war er für die Ausſöhnung thätig, geleitete auch die zwölf zu ſtellenden Geißeln an den Hof zu Chierſy[45]). Sein Tod wird 791 angegeben zur Zeit des Zuges Karls gegen die Avaren[46]). Zur Ehre ſeines Sitzes führte er einen prächtigen Bau der St. Emmeranskirche aus[47]). Die Kataloge kennen nach ihm einen Conſtantin[48]), von welchem der anonyme Dichter nichts weiß, der vielmehr ſogleich Adalwin folgen läßt, deſſen Antrittsjahr 792 auch kaum für jenen Conſtantin Raum geſtattet[49]); er beſaß alſo den Stuhl zur Zeit, wo Karl in Regensburg die Synode gegen die Adoptianer hielt; ausdrücklich wird er Biſchof und zugleich Rector des Kloſters St. Emmeran genannt[50]), ſo daß die angebliche Theilung zwiſchen Kloſter und Epiſcopium nur ſpätere Dichtung ſein kann; ſogar ſolche Angaben, die zuerſt die falſchen Diplome Karls und Leos III. enthalten, räumen ein, daß der Abzug des biſchöflichen Sitzes in die Stadt nach St. Stephan nur von Karl erzwungen, und dem Biſchof nicht Ernſt geweſen ſey, da er ſich doch habe in St. Emmeran begraben laſſen[51]). Er ſtarb 817, wo auch ſein Nachfolger Baturicus antritt[52]). Die ſpäteſten Urkunden Adalwins ſind aus dem September und October 814[53]). In der letzteren redet ein Abt Rihbald, deſſen Kloſter nicht näher bezeichnet wird; da er aber angiebt, ſich auf dem Wege zum kaiſerlichen Hofe zu befinden, ſo hat man aus ihm einen Abt zu St. Emmeran gemacht, der ſich über die Eingriffe des Biſchofs beſchweren wolle[54]); indeß da Abt Rihbald in der Urkunde ſeine Güter für St. Emmeran ſelbſt beſtimmt, und um eine Verwaltung derſelben in ſeinem Sinne bittet, er-

---

44) *Ried*, no. 6. p. 4; no. 8. p. 6; Mon. Boic. 28. 2. p. 49: Sindperhthus. — 45) *Aventin*, III. 10. 6.; annal. *Einhard*. 781. *Pertz*, I. p. 163. — 46) Chron. Moissiacens. *Pertz*, I. p. 299; *Alexandri Wilthemii* annal. von St. Maximin in Trier, der ältere Quellen benutzte, *Hontheim*, III. p. 1006. — 47) *Arnold* de Vochb. p. 133. 48) *Laurent. Hochwart*, *Oefele*, p. 167. — 49) Annal. S. Emmerani 792. *Pertz*, I. p. 93. — 50) *Ried*, no. 10. p. 8. um 994; no. 14. p. 10. um 808. — 51) *Laurent. Hochwart*, p. 168. — 52) Annal. S. Emmerani, 817. *Pertz*, I. p. 93; Baturicus nennt 823 das ſiebente Jahr ſeines Epiſcopats; v. Aufſeß, Anzeiger 1832. S. 31. — 53) *Ried*, no. 17. und 18. — 54) *Hund*, I. p. 126. *Laurent. Hochwart*, l. l.

kennt er ausdrücklich den Biſchof Adalwin zugleich als zeitigen Vorſteher jenes Kloſters an.

§. 43. Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Regensburg.

G. H. Paritius, kurzgefaßte Nachricht von allen in den Ringmauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichsſtiftern, Hauptkirchen und Klöſtern kathol. Religion, Regensburg 1725. — Roman. Zierngibl, Abhandl. über die Reihe und Regierungsfolge der gefürſteten Aebtiſſinnen in Obermünſter, Regensburg 1787. 4.

Dieſer Sprengel iſt nicht ſo reich an Klöſtern als die ſüdlichen gebirgigen Striche Bayerns, die mehr zu Stiftungen für beſchauliches Leben einluden; nur die alte Hauptſtadt des Herzogthums ſelbſt und die Ufer der Donau ſind damit beſetzt.

1. Das Kloſter St. Emmeran neben den Mauern der Stadt ging aus der Verehrung der Gebeine jenes Heiligen hervor, und war zugleich Sitz des Biſchofs, bis Wolfgang im zehnten Jahrhundert demſelben einen eigenen Abt vorſetzte [1]). Von einer eigentlichen Stiftung iſt alſo nicht die Rede; die Gebeine Emmerans von Aſchheim hieher übertragen [2]) fanden in einer Kapelle zum heil. Georg ein Unterkommen, weßhalb zu Hucberts Zeit († 737) ſich Schenkungen an St. Georg und Emmeran vorfinden [3]). Nun ſoll zwar Biſchof Gaubald die Gebeine von der erſten Ruheſtätte weggeführt haben [4]), doch iſt dieß wohl nur von einer Erhebung und Uebertragung in der Kirche ſelbſt, etwa an einen andern Altar zu verſtehen, da noch 792 die biſchöfliche Kirche denſelben Namen zu St. Georg und Emmeran führt [5]). Freilich iſt dieß das letzte Mal, wo dieſe Benennung vorkommt; ja ſchon 778 findet ſich ſtatt deſſen der Name zu St. Peter und Emmeran [6]), der nun ſtehend erſcheint, und zwar ausdrücklich ſowohl zur Bezeichnung des biſchöflichen Sitzes, als auch der Ruheſtätte des Heiligen [7]). Das Gedächtniß St. Georgs kam in Ab-

1) *Arnold de Vochburg*, *Canisius*, III. 1. p. 123: fuit prisca consuetudo in Ratisbonensi ecclesia, ut qui antistites, iidem essent et abbates. — 2) Vergl. S. 191. — 3) *Canisius*, p. 105. — 4) Ibid. 133. — sub quo corpus B. Emmerammi — translatum est de loco, in quo positum fuerat, quando ab Aschheim huc transportatum erat. — 5) *Ried*, no. 9. p. 7. — 6) Ibid. no. 5. p. 3. — 7) So zur Zeit Ludwigs d. Fr. unter Biſchof Baturicus, *Pez*, thesaur. anecdotor. I. 3. p. 7: zu

nahme, ſeitdem Biſchof Sindbert († 791) das Gebäude in grö≈ßerem und prächtigerem Style neu erbaut hatte [8]), weßhalb er auch wohl als Gründer des Emmeransklosters aufgeführt wird [9]). Dieſer Wechſel der Benennungen zu St. Georg und St. Emmeran begünſtigte die oben angeführte Dichtung, daß Karl d. Gr. den Biſchofsſitz von St. Emmeran losgetrennt, und an St. Peter innerhalb der Stadt übertragen, zugleich aber das Kloſter dem Biſchof untergeordnet habe [10]). Außer den ſchon angeführten Beweiſen, daß auch im neunten und zehnten Jahrhundert St. Peter und St. Emmeran immer gleichbedeutend erſcheint, ſagt eine Urkunde Ottos II. 974 unter Biſchof Wolfgang, kurz ehe dieſer den Abt Romuald berief, noch ganz daſſelbe aus [11]). Die Lage St. Emmerans, wenn dieſer Heilige allein genannt iſt, wird zu allen Zeiten außerhalb der Mauern Regensburgs bezeichnet [12]); daſſelbe gilt alſo von der damit identiſchen Kirche zu St. Peter, ſo daß Karls Verlegung des Biſchofsſitzes in die Stadt auf Täuſchung hinauskommt [13]). Das Kloſter zu St. Emmeran war dieſe Zeit hindurch zugleich Epiſcopium, die Kleriker daran wahre Mönche und zwar nach Benedicts Regel unter Propſt und Dechant, während der Biſchof die Würde des Abts bekleidete [14]). Schon hieraus ergiebt ſich, daß eine Aufführung von eigenen Aebten vor Romuald um 975 ein Irrthum iſt [15]). Unter den Namen, die aus dieſer Zeit genannt zu werden pflegen, iſt Apollonius, der bald um 697 bald 794 angeſetzt wird, nur durch Fälſchung des Diploms Karls von letzterem Jahre an die Stelle des Biſchofs Adalwin getreten [16]); Rihbald iſt gleichfalls nur aus

---

St. Peter und Emmeran, ubi ipse pretiosus Sanctus corpore quiescit: eben ſo 830. *Ried*, no. 26. p. 28; 889: ad sancti Petri in Ratispona urbe monasterium, ubi episcopalis sedes est, vel S. Emmerami martyris Christi. Ibid. no. 70. p. 71. — 8) *Arnold de Vochburg*, p. 133. — 9) *Conrad* a monte puellar. bey *Eccard*, corp. hist. med. aev. II. p. 2243. u. chron. ib. p. 2253. — 10) Nach der eingeſchobenen Stelle bey Arnold v. Vochburg; vergl. S. 272. — 11) *Ried*, no. 113. p. 107; die falſchen Diplome begehen dabey den weitern Mißgriff, unter den Stiftsheiligen zugleich die Maria aufzuführen, wovon ächte Urkunden nichts wiſſen; *Pez*, p. 3, 7. — 12) So Karl 794; *Ried*, no. 10. p. 8; 904. no. 92. p. 88. — 13) *Ried*, no. 7. p. 5. — 14) *Arnold de Vochburg*, p. 123. — 15) *Hund*, metropol. II. p. 252, Ratisbona monastica, p. 130. sq. — 16) Vergl. S. 272.

Mißverſtand in dieſe Reihe gekommen [17]) und eben ſo die übrigen Namen [18]).

Auch St. Emmeran zu Regensburg iſt alſo ein Beweis, daß die früheſte Regierung des Sprengels ſich volksthümlich an das Kloſter als Ruheſtätte des Heiligen knüpfte, und zwar hier ſogar dabey verblieb, auch nachdem Bonifaz das ordentliche Bisthum eingeſetzt hatte. Den Mönchen ſelbſt entſchwand allmählig die Erinnerung an dieſen Zuſammenhang, ſo daß ſie ihr Verhältniß zum Biſchof mit der Abhängigkeit verwechſelten, in welcher andere Klöſter von demſelben gehalten wurden. Sie ſahen darin eine Unterdrückung, während ſie eine Ehre darin hätten finden müſſen; bey ihnen überwog das klöſterliche Intereſſe mit Anſchluß an ihren Heiligen in demſelben Maße, als der Biſchof mehr auf ſeine Amtsgewalt fußte, und des alten volksthümlichen Bandes vergaß.

2. Obermünſter und Niedermünſter, zwey Frauenſtifter in der Stadt Regensburg; das erſtere wird 833 an die Gemahlin Ludwigs des Deutſchen, Emma, gegen das Kloſter Monſee im Sprengel von Paſſau vertauſcht [19]), muß alſo mindeſtens im Anfang des neunten Jahrhunderts erbaut ſein, wobey der Name, Oberunmuneſtri, zugleich das Vorhandenſein auch des Niedermünſters vorausſetzt.

3. Meten, Medena, zwiſchen Ober- und Niederaltaich am linken Donauufer belegen, zu Ehren des Erzengels Michael; die älteſte Urkunde von Ludwig dem Deutſchen 837 enthält, daß ſchon Karl d. Gr. das Kloſter mit ſeinem Schutz verſehen habe [20]). Die Sage führt dieß weiter aus, Karl habe auf ſeinem Feldzuge gegen die Avaren in jener Gegend einen Einſiedler Utto oder Utho im Walde angetroffen, den ein gewiſſer Gamelbert als Knaben aus Italien mitgebracht, und eremitiſch erzogen hatte. Auf Karls Geſtattung einer Bitte wünſchte derſelbe die Anlage eines

17) S. 275. — 18) Ein Siegfried wird aus einer Schenkung um 821. *Ried*, no. 21. p. 18. entlehnt; allein er heißt dort deutlich genug Abt zu Ilmmünſter; ein Siegmund ſtammt aus no. 24. p. 26; allein der Biſchof begiebt ſich, um ihn zu treffen, nach Perindorf, er muß alſo irgendwo in der Nähe Abt geweſen ſein. Andere Namen ſind völlig unerwieſen. — 19) Mon. Boic. XXXI. p. 68; *Ried*, no. 24. p. 29. Vergl. S. 255. — 20) Mon. Boic. XI. p. 420; *Hund*, metrop. II. p. 346.

Kloſters zu Ehren des Erzengels[21]). Man zeigt dort noch einen geiſtlichen Hirtenſtab, den Karl für ihn aus Rom mitgebracht haben ſoll[22]).

4. **Weltenburg**, am rechten Donauufer oberhalb Regensburg romantiſch zwiſchen Felſen belegen, macht auf hohes Alter Anſpruch, indem bald ſein erſter Abt 580 von Monte Caſſino gekommen[23]), bald die Stiftung von dem Miſſionar Euſtaſius und den damals zurückgelaſſenen Mönchen ausgegangen ſein ſoll[24]); die einheimiſche Tradition weiſet auf die Zeiten Ruperts hin, der das Kloſter zu Ehren des heil. Georg gegründet habe[25]). Auf Herzog Thaſſilo würde ein Vers auf dem Chor der Kloſterkirche hinweiſen[26]), der jedoch nicht eben auf hohes Alter Anſpruch zu haben ſcheint. In dem Kloſterkataloge zu Ludwigs d. Fr. Zeit läßt ſich etwa durch Conjectur Weltenburg für Altenburg herſtellen[27]).

5. In demſelben Kataloge findet ſich unter den kleineren Klöſtern Bayerns, die nicht zu Kriegsdienſten, ſondern nur zum Gebet verpflichtet ſind, ein Kloſter **Berch**; ein ſolches kommt auch ſonſt im Donaugau und im Sprengel von Regensburg urkundlich vor; Ludwig d. Fr. in einem Immunitätsbriefe 815 giebt an, daß der erſte Abt Walcanard daſſelbe auf ſeinem Eigenthum gegründet, und von Karl dafür eine Beſtätigung erhalten habe[28]). Die Lage iſt zweifelhaft; man räth auf eine jetzige Pfarrey Päring zum Kloſter heiligen Berg Andechs gehörig[29]).

---

21) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 284; *Aventin*, annal. IV. 1. 8. p. 294. verlegt die Stiftung in die Zeit des Krieges mit Thaſſilo. — 22) Mon. Boic. XI. praef. p. 345; der Stab führt die Inſchrift: Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit, Utto. — 23) Friedr. Xav. Mayer, in den Verhandlungen des hiſt. Vereins für den Regenkreis, Regensburg 1832. Hft. 2. — 24) *Meichelb.* chron. Benedictobur. proleg. p. LXXVIII. — 25) *Aventin*, annal. III 3. 5. p. 230; *Velser*, rer. Boic. lib. IV. p. 113. — 26) Thassilo dux Bavariae fundator hujus ecclesiae;
Sex struxit in Bavaria Thassilo Dux monasteria:
Weltenburg, Chrems, Munster, Lorch, Wesselprum, Pfaffenmunster.
— 27) *Mabillon*, annal. II. p. 408; *Pertz*, III. p. 224; Weſtenrieder, Beiträge, III. S. 44. — 28) Mon. Boic. XXVIII. p. 11; *Ried*, no. 19. p. 15; Oeſtereicher, geöffnete Archive, Jahrg. III. Hft. 3. S. 507. — 29) Weſtenrieder, III. S. 47.

§. 44. 5. Seben.

Joseph Resch, annales ecclesiae Sabionensis nunc Brixinensis atque conterminarum, Augustae Vindelicor. 1760. fol. 2 Tom. — *Ejusdem* Monumenta veteris ecclesiae Brixiensis, Brixiae 1765. fol. Supplementum ibid. 1776. fol. — Franz Anton Sinnacher, kurzgefaßte Nachrichten von der Kirche Säben und Brixen, Brixen 1820. 2 Bd. (Auszug aus Resch). — *Hund*, metropol. Salisburg. I. p. 295—322. — Seel, Geſch. der gefürſteten Grafſchaft Tyrol, München 1817. 3 Bde.

Die erſte hiſtoriſch verbürgte Nachricht über den Stuhl von Seben im ſüdlichen Rätien (Tyrol) findet ſich zu Ende des ſechsten Jahrhunderts während des Dreicapitelſtreits. Roms Biſchof war durch den drohenden Einfluß der Waffen Juſtinians in Italien gezwungen, im Widerſpruche mit ausdrücklichen Erklärungen der Synode von Chalcedon in die Verdammung der drey Capitel, d. h. der Rechtgläubigkeit der antiocheniſchen Lehrer zu willigen, die als die hauptſächlichſten Stützen der Beſtimmungen von Chalcedon galten [1]). Dagegen Norditalien, bereits den Longobarden unterworfen, brauchte auf den kaiſerlichen Willen keine Rückſicht zu nehmen, hielt feſt an Chalcedon, und zerfiel darüber unter dem Patriarchen Elias von Aquileja gänzlich mit Rom. Sein Nachfolger Severus wurde indeß durch den kaiſerlichen Exarchen militäriſch nach Ravenna geholt, und hier zum Anſchluß an die römiſch-byzantiniſche Theologie, oder zur Verdammung der drey Capitel gezwungen. Darauf freigelaſſen widerruft er auf einer Synode ſeiner Biſchöfe zu Marano 588 die erzwungene Beiſtimmung, und nimmt das Schisma wieder auf. Bey dieſer Gelegenheit erlaſſen die iſtriſchen Biſchöfe den ſchon früher erwähnten Beſchwerdebrief an Kaiſer Mauritius [2]), worin ſie das Gefährliche ſolches Druckes vorſtellen, indem dadurch der ganze Verband des Erzbisthums Aquileja mit Auflöſung bedrohet, und ſie genöthiget würden, ſich zur Erlangung der Ordinationen an benachbarte fränkiſche Erzbiſchöfe anzuſchließen; dieſe Gründe hatten bey Mauritius ſolches Gewicht, daß er alle Gewaltſchritte gegen die norditaliſchen Schismatiker einſtellte [3]). Bey dieſen Verhandlungen wird nun mehrfach unter den Vertheidigern der chalcedonenſiſchen Lehre ein Biſchof Ingenuin von Seben ge-

---

1) Gieſeler, I. 2. S. 370. Aufl. 4. — 2) S. 18. *Baronius*, 590. no. 38; *Resch*, I. p. 407. — 3) *Baronius*, 590. no. 44.

nannt [4]), der auch ſonſt als umſichtiger Seelſorger gerühmt wird, da er bey einem Einfall der Franken in Oberitalien Gefangene aus einem Caſtell loskauft [5]). Wenn er von dem anonymen Dichter als der erſte auf dem Stuhle von Seben genannt wird [6]), ſo kann dieß wohl nur heißen, daß er der erſte bekannte Biſchof daſelbſt ſey; ſchwerlich wird aber unter den politiſchen und theologiſchen Unruhen Italiens damals ein Biſchofsſtuhl zuerſt begründet ſein [7]). Später verſteht man ſich dazu, ihm den Namen eines Confeſſors, und gar eines Märtyrers zu ertheilen, letzteres mit Bezug auf die Kriegszüge der Franken und Longobarden in jener Gegend [8]).

Als Nachfolger Ingenuins werden in den üblichen Katalogen Namen genannt [9]), die ſchwerlich als Inhaber des Stuhls von Seben zu erweiſen ſind; ſo ein Maſtulo, der um 589 als Kleriker, aber nicht als Biſchof, und beſchäftigt bey der Beilegung jenes Schisma, vorkommt [10]); ferner ein Conſtantius, Präconius, Urſus und Pigentius [11]), endlich ein Johannes, den man 649 auf einer römiſchen Synode unter Martin zu finden meint, aber mit ſehr ſchwankender Lesart [12]).

---

4) In dem Synodalſchreiben an den Kaiſer nennt er ſich Episcop. s. ecclesiae secundae Rhaetiae; für ihn unterzeichnet ein Presbyter Marcian in den freilich falſchen Acten einer angeblichen Synode ad Gradum, einer Inſel im adriatiſchen Meer, wohin die Biſchöfe aus Furcht vor den Longobarden geflüchtet ſein ſollen (*Resch*, I. p. 363.) *Mansi*, IX. p. 926. Bey *Paulus Diacon.* de gest. Longobard. III. c. 26. *Muratori*, I. 1. p. 449. u. *Johannis* chron. Venetum, *Pertz*, IX. p. 9. heißt er Ingenuinus de Sabione; der Bericht des Paul Diakonus hat römiſchen Hiſtorikern viel Noth gemacht, weil darin Roms Abfall von den drey Capiteln zu offen als Irrthum und Schisma, dagegen die Stellung der iſtriſchen Biſchöfe als Orthodoxie bezeichnet wird: Nomina vero episcoporum, qui se ab hoc schismate (dem Syſteme Roms) cohibuerunt, haec sunt: — Inguinus de Sabione. — Wenn Aventin, III. 3. 10. p. 231. ihn (deutſch p. 269. Genewein) zur Zeit Ruperts anſetzt, ſo folgt er der Annahme der ältern Epoche. Da übrigens Ingenuin hier noch im iſtriſchen Kirchenverbande erſcheint, ſo kann ſein Sitz Seben nicht die bereits zu den Franken abgefallene ecclesia Breonensis ſein, deren das Schreiben an den Kaiſer Mauritius gedenkt, nach F. H. Müller, die deutſchen Stämme u. ihre Fürſten, II. S. 203. — 5) *Paul. Diac.* III. 30. — 6) *Mabillon*, analect. p. 347. — 7) Vergl. I. S. 218, wo die Angabe, ſeine Zeit laſſe ſich nicht beſtimmen, nach dem Obigen zu berichtigen iſt. — 8) Act. S. Boll. Febr. II. p. 669. — 9) *Hund*, Metrop. I. p. 295. — 10) *Gregor.* I. epist. VII. 94. — 11) *Aventin*, III. 8. 2. p. 249, 241, 246. — 12) *Resch*, p. 480: für Vico-Sabi-

Bey der Ausbildung des Volks der Bojoarier fielen die Etſchlande und das ſüdliche Rätien mit dem Bisthum Seben auch dieſem Volke zu. Nur zur Zeit der Organiſation der bayeriſchen Kirche durch Bonifacius waren dieſe Lande im Beſitz der Longobarden [13]), und deßhalb Seben nicht mit unter den von ihm eingerichteten Bisthümern begriffen. Erſt Herzog Thaſſilo erhielt ſie von ſeinem Schwiegervater Deſiderius zurück 765 [14]), und ſeitdem kommt Seben unter den bayeriſchen Bisthümern vor.

Aus dieſer Zeit iſt als Biſchof von Seben Alimus erwieſen [15]); Alcuin beſtellt durch Arno von Salzburg herzliche Grüße an ihn [16]); auch Leo III. nennt ihn unter den bayeriſchen Biſchöfen, denen er die Erhebung Arnos zum Erzbiſchof mittheilt [17]). Sein Nachfolger Heinrich findet ſich in freiſinger Urkunden und auf dem Concile zu Salzburg 807 [18]).

Im Sprengel von Seben findet ſich das Kloſter Innichen, India, Intica, im Puſterthal an den Quellen der Drau. Der Ort wurde durch Herzog Thaſſilo an das Kloſter Scharnitz geſchenkt mit der Beſtimmung, dort zur Bekehrung der benachbarten Slaven ein Kloſter zu gründen [19]); die Stiftung geſchah zu Ehren des heil. Candidus durch Biſchof Atto von Freiſingen [20]); es muß alſo früher zu dieſem Sprengel gerechnet, und erſt ſpäter zu Seben geſchlagen ſein. Durch ſeine Anlage für Miſſion unter den Slaven wurde das etwas nördlich gelegene Scharnitz hier entbehrlich, und konnte nach Schlehdorf verlegt werden [21]).

---

nas, *Mansi*, X. p. 867, oder Viscosabinas, p. 1167. iſt wohl am ſicherſten Vico-Habenas zu leſen, von Vico-Habentia oder Ferrara. — 13) Vergl. S. 183. — 14) Vergl. S. 184; Rudhart, S. 267 und 314. — 15) In freiſinger Urkunden *Meichelbeck*, I. no. 22. aus dem Jahre 769 oder 770; dann zu Dingolfing, zu Reispach, *Dalham*, concil. Salisburg. p. 36. — 16) *Alcuin*, epist. no. 76. p. 112; no. 92. p. 136. — 17) *Hansiz*, II. p. 7. Die Ueberſchrift Alim Sabionensis (qui nunc Brixinensis), iſt nach Kleinmayrn no. X. zu berichtigen. — 18) *Meichelbeck*, I. no. 256. p. 144. als Einrich; zu Salzburg 807, als Hemericus, *Dalham*, p. 43. — 19) Mon. Boic. IX. no. 2. p. 9; *Meichelbeck*, no. 22. — 20) Diplom Ludwigs d. Fr. *Meichelbeck*, I. no. 479. p. 252; no. 532. p. 279. — 21) Vergl. S. 263.

D. Thüringer und Oſtfranken.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Chriſtenthums unter den Thüringern.

§. 45. Herkunft der Thüringer.

Nachweiſung der älteren Literatur in: *Pfeffinger*, *Vitriarius* illustratus, II. S. 201. — *Marcus Wagner*, compendium antiquitat. de regno Thuringico, Jen. 1593. — *Ursinus*, Chron. Thuring., bey Mencken, scriptor. III. p. 1239. — *Joh. Ixenschmidius*, historica Thuringiae descriptio. 1597. 4.; in latein. Verſen. — G. Mich. Pfefferkorn, merkwürdige und auserleſene Geſchichten von der berühmten Landſchaft Thüringen, Frankfurt 1684. — *Casp. Sagittarius*, antiquitates regni Thuringici, Jena 1685. 4. — *Ejusdem* antiquitates ducatus Thuringici, Jena 1688. 4. — Joh. Heinrichs von Falckenſtein, Thüringiſche Chronik. Erfurth 1738. 4. 3 Bde. — (Klotzſch) Thüringiſche Geſchichte aus D. Caspar Sagittars Handſchriften gezogen, Chemnitz 1772. — J. G. A. Galetti, Geſchichte Thüringens, Gotha 1782. — L. H. G. Riemann, Geſch. des Königreichs Thüringen, Caſſel 1825. — Ferd. Wachter, Thüringiſche und Oberſächſiſche Geſchichte, Th. I. Leipzig 1826. — C. W. Böttiger, Geſch. des Kurſtaates und Königreiches Sachſen, Hamburg 1830. 2 Bde.

Faſt mit keinem deutſchen Volksſtamme iſt man rückſichtlich der Herkunft, Ausdehnung und früheren Geſchichte ſo im Dunkel, wie mit dieſem, ſo daß die Vermuthung hier ein weites Feld eröffnet findet. Der Name der Thüringer, der ſich früher weit über die jetzigen Grenzen, d. h. über das Land zwiſchen Werra und Saale, Harz und Thüringerwald, hinaus erſtreckte, und auch das ganze jetzige Franken umſchloß, weiſet unzweifel=

haft auf die alten Hermunduren zurück [1]), die ganz dieſelben Sitze inne hatten, und allein eine haltbare Etymologie darbieten. Hermunduren, Ermendure, Irmen duri, führen als erſte Hälfte das Wort Irman, wie in Irmenſul, mit der Bedeutung, allgemein, gewaltig, und als zweite, duri, wovon During, Turing, Toring, Thuring; die Wurzel hiefür iſt noch im nordiſchen thora, wagen, erhalten, daher die Kühnen, Hermunduren, die Kühnſten [2]). Die Geſchichte des ſueviſchen Stammes der Hermunduren iſt nicht ſehr bekannt, da ſie nur wenig Berührung mit den Römern hatten, doch laſſen ſich ihre Sitze ziemlich ermitteln. Wenn bey Cäſar [3]) der Wald Bacenis, Harz, die Cherusker von den Sueven ſcheidet, ſo iſt damit die Nordgrenze der Hermunduren bezeichnet; mit den Katten kämpfen ſie um Salzquellen an einem Fluſſe, der nur die Werra als ihre Weſtgrenze ſein kann [4]); öſtlich fließt an ihren Grenzen die Elbe vorbey [5]); dagegen ſüdlich geht ihr Gebiet ſehr hoch hinauf. Nach Tacitus entſpringt bey ihnen die Elbe [6]); ferner finden ſich ihre Sitze neben den Donauvölkern [7]), in deren Kriege ſie eingreifen, und wohin ſie auswandern [8]), ſo daß ein beträchtlicher Theil des innern Deutſchlands über den Main der Donau zu von ihrem Gebiete umfaßt wird. Ihr Uebergang in das ſpäter auftretende Volk der Thüringer wird ſchon dadurch geſichert, daß weder eine Auswanderung des umfangreichen Stammes der Hermunduren, noch das Einrücken eines die oberdeutſche Mundart redenden Volks, wie die Thüringer, im Geringſten erwieſen werden kann. Zum letztenmale gedenkt der Hermunduren eine auf die erſte Hälfte des vierten Jahrhunderts hinweiſende Nachricht, die ihre Sitze

---

1) Grimm, Grammat. II. S. 175; Mythologie I. S. 107, 333; Mone, Anzeiger 1835. S. 389. — 2) Zeuß, S. 103. Außerdem hat man den Namen der Thüringer ſehr weit umher verfolgt, und in vielen ähnlichen Lauten wieder zu finden gemeint, im Thurgau in der Schweiz, im Darlinggau am Harze, in den Tungrern am Niederrhein, deren Beziehung auf die Thüringer (I. S. 260) hiernach nicht bloße Verwechslung wäre, in den Hermunduli, denen Rom 218 a Chr. eine Kriegserklärung ſendet, *Gellius*, noct. Attic. 16. 4; v. Ledebur, Nordthüringen, S. 37. — 3) *Caes.* b. G. VI. 10. — 4) *Tacit.* annal. 13. 57. — 5) *Vellejus Paterc.* II. 106. — 6) *Tacit.* Germ. 41. — 7) Neben den Nariskern, ibid. 42. — 8) *Tacit.* annal. II. 63; XII. 29. 30; *Dionis Cassii*, histor. Rom. fragment. a *Jos. Morellio* edit. Bassani 1789. p. 32.

nördlich von den Vandalen angiebt [9]), und im fünften taucht dann der Name der Thüringer unter den Hülfsvölkern des Attila auf [10]); ihre Sitze werden nördlich von den Alamannen angegeben [11]), und ihrer trefflichen Pferdezucht gedacht [12]).

Vergleicht man die Art, wie die ſpätern Volksnamen, Franken, Sachſen, Alamannen, aus den früheren Stämmen als eine Zuſammenfaſſung mehrerer hervorgegangen ſind, ſo empfiehlt ſich auch bey den Thüringern die Anſicht, daß nicht einfach die Hermunduren nur den Namen wechſelten, um zu Thüringern zu werden, ſondern daß letztere mehre andere Stämme in ſich aufnahmen [13]), wie auch umgekehrt Beſtandtheile der Hermunduren ſüdweſtlich abgezogen und in den Alamannenbund mit aufgegangen ſein mögen [14]). Als Beſtandtheile der Thüringer laſſen ſich ſpäter die Angeln und Warner beobachten, deren Geſetz noch dieſe Verbindung bemerklich macht [15]). Dagegen bleibt es eine nicht hinreichend begründete Hypotheſe, wenn man die Sitze der Thüringer aus der Verwandtſchaft mit den Hermunduren und deren Gebiet in Mitteldeutſchland weg an den Niederrhein in die Nähe der ſaliſchen Franken verlegt [16]); vielleicht werden einige Erzählungen bey Gregor von Tours dadurch erleichtert, die auf der bekannten Verwechslung der Tongrer und Thüringer beruhen; aber die ganze Stellung der Thüringer zu Sachſen und Slaven an der Elbe, ihre Kämpfe an der Unſtrut, wie ihre Berührung mit Donauvölkern geſtattet dieſe Auskunft nicht.

Einer nähern Unterſuchung bedarf es noch über die Ausdehnung des Volks der Thüringer zur Zeit der Unabhängigkeit, alſo vor der Bezwingung ihres Königs Hermanfried durch die Franken (528). Feſt ſteht hiebey, daß der gegenwärtige Länderbezirk Thüringens zwiſchen Werra und Saale, zwiſchen Harz und Laube (d. h. Thüringerwald) nur ein geringer Reſt des alten Reiches Thüringen iſt; nur fragt ſich, wie weit theils nach Norden,

---

9) *Jornand.* de reb. Get. c. 22., gewiß nach ältern Quellen. — 10) *Sidon. Apollinar.* carm. 7. 323; *Bouquet*, I. p. 806. — 11) *Jornandes*, c. 55. — 12) *Vegetius Renatus*, de arte veterinaria sive de mulomedicina IV. 6., bey *J. M. Gesner*, scriptor. rei rust. p. 1033. — 13) Gaupp, das alte Geſetz der Thüringer, S. 74. — 14) Rudhart, bayeriſche Geſchichte, S. 65. — 15) Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum. — 16) Herm. Müller, Lex salica. Würzburg 1840. S. 103.

theils nach Süden die alten Grenzen über die jetzigen hinausgingen. Zunächſt für eine Ausdehnung des thüringiſchen Reichs nach Süden nicht allein über den Wald bis zum Main, ſondern auch ſelbſt bis zur Donau, laſſen ſich in der That die ſicherſten Beweiſe aufſtellen [17]). Schon die Vorfahren der Thüringer, die Hermunduren, ſaßen unzweifelhaft in dieſer ſüdlichen Ausdehnung gegen die Donau zu; ſodann nach Auflöſung des Reiches Attilas, der die Lage von Mitteldeutſchland umgeſtaltete, müſſen die Thüringer ganz bis zur Donau vorgedrungen ſein; denn im Leben Severins erſcheinen ſie neben den übrigen germaniſchen Stämmen am linken Ufer, ſtets bereit mit ihren Reitergeſchwadern den Strom zur Plünderung der römiſchen Caſtelle zu überſchreiten [18]). Man kann dieß von bloßen Gefolgſchaften erklären, welche die Beuteluſt ſo weit ſüdlich gelockt habe, was alſo noch nicht für eine Ausdehnung des Volkes ſelbſt bis dahin ſprechen würde; indeß wenigſtens bis in die Gegend des Nab und Regen iſt doch auch letztere unläugbar, da dieſe Flüſſe ausdrücklich im Gebiete der Thüringer genannt werden [19]). Dieſelbe Ausdehnung nach Süden ergiebt ſich ferner daraus, daß Thüringer als die nördlichen Grenznachbarn der Alamannen und Sueven erſcheinen [20]), und ein Einfall der Avaren aus Pannonien unmittelbar Thüringen trifft [21]). Erſt die letzte Unterwerfung des Landes durch die Franken in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts verwiſcht dann völlig den Namen Thüringens für die Maingegend, und bringt die Benennung Franken, Oſtfranken, Neufranken, zu allgemeiner Geltung [22]). Bey jener Ausdehnung von der Nähe der Donau bis zu den Sachſen erklärt es ſich, wenn Thüringen im fünften Jahrhundert für geradezu

---

17) G. Th. **Rudhart**, Hermunduren und Thüringer auch im Süden des Thüringiſchen Waldes angeſeſſen, Archiv für Oberfranken, II. 2. S. 39. Bayreuth 1843. — 18) *Eugippius*, vita Severini c. 27, 31. — 19) Geograph. Ravenn. IV. 25: Bac (ſicher aus Naba entſtellt) et Reganum, quae in Danubio merguntur. — 20) *Jornand.* de reb. Get. c. 55; *Procop.* bell. Goth. I. 12. — 21) *Paul. Diac.* de gest. Longob. IV. 12. — 22) Das Land heißt pars Australium (Francor.), vita Kiliani, *Mabill.* Act. S. B. II. p. 992; Austria, i. e. nova Francia, *Notker*, martyrol. *Canis.* lect. ant. II. 3. p. 150; die antiqua Francia oder das rheiniſche Franzien wird von dieſem Neufranken unterſchieden, Mon. Sangallens. gesta Karoli I. 23. *Pertz*, II. p. 741.

gleichbedeutend mit Germania, d. h. dem eigentlichen, nicht römiſchen Deutſchland, erklärt wird [23]).

Verwickelter erſcheint die Frage, wie weit ſich das alte Thüringen, oder das Reich Hermanfrieds nach Norden erſtreckt habe, ob auch hier eine Ausdehnung über die jetzige Grenze des thüringiſchen Namens, den Harz, anzunehmen ſey. Zur Erhärtung dieſer Annahme bietet ſich der Umſtand dar, daß ſeit dem zehnten Jahrhundert ſich ſogar nördlich vom Harz ein Nordthüringgau findet von der Bode bis zur Ohra und dem oberſten Laufe der Aller, alſo bis in die Gegend von Magdeburg und Wolmirſtädt. Darf man hierin einen Reſt des alten Thüringens in ſeiner nördlichſten Ausdehnung erblicken, ſo wäre Hermanfrieds Reich bis zur Ohra erwieſen, und hätte den ganzen Bezirk des ſpätern halberſtädtiſchen Sprengels in ſich begriffen. Indeſſen iſt dagegen geltend gemacht, daß jener Nordthüringgau eben ſo wenig für eine Ausdehnung Thüringens bis dorthin, als der benachbarte Nordſchwabengau im Mansfeldiſchen etwa für eine Erweiterung der Grenzen Schwabens bis hieher beweiſe; vielmehr dürften jene Nordthüringer und dieſe Nordſchwaben nur als Colonien gelten, die ähnlich wie die Bewohner des benachbarten Haſſegaus und Frieſenfeldes zur Zeit der Beſitznahme des Landes durch die Sachſen dorthin verpflanzt ſeien [24]), wornach alſo Hermanfrieds Reich nur wenig über die Unſtrut nördlich bis zu der Südgrenze des halberſtädtiſchen Sprengels ſich erſtreckt, dieſen aber nicht mehr umſchloſſen haben würde. Dennoch wird ſich aus der Geſchichte des Kriegs des fränkiſchen Theoderichs gegen Hermanfried, 528, ergeben, daß der Heerzug der Franken um ins thüringiſche Gebiet zu kommen vom Niederrhein durch die Gegend von Hannover ſich zur Ocker wandte, alſo den Harz öſtlich und ſüdlich ließ, und ſo erſt zwiſchen Harz und Elbe an die Unſtrut vorrückte, woraus ſich unabweislich die Grenzen des thüringiſchen Reichs in jener nördlichen Ausdehnung bis zur Ohra

23) *Geograph. Ravenn.* IV. 25: Turingia, quae antiquitus Germania nuncupatur, quae propinquatur et patria Saxonum. — 24) v. Werſebe, Beſchreibung der Gaue zwiſchen Elbe, Saale und Unſtrut, Weſer u. Werra, Hannover 1829. S. 34; Derſelbe, über die Vertheilung Thüringens zwiſchen den alten Sachſen u. Franken, herausgegeb. v. L. F. Heſſe. Hamburg 1834; Zeuß, S. 359.

ergeben [25]). Ging dagegen das Reich Hermanfrieds nur bis zur Unſtrut, oder doch nur wenig nördlicher bis zur Südgrenze des halberſtädtiſchen Sprengels, ſo mußte der fränkiſche Angriff durchaus in einer Linie erwartet werden, die den Harz nördlich und weſtlich ließ. Man hat hiernach ein Recht, das thüringiſche Reich zur Zeit der Unabhängigkeit in weiter Ausdehnung von der Ohra unterhalb Magdeburg bis in die Gegend der Nab und des Regen, alſo bis nahe an die Donau anzunehnem. Wenn die Striche ſüdlich vom Harz und der Unſtrut bis über den Main hinauf aus dem Beſitz der alten Hermunduren zu erklären ſind, ſo wird jenes nördliche Gebiet bis zur Ohra etwa aus dem Bezirk ſolcher Stämme abzuleiten ſein, die wie Warner und Angeln, ſoweit letztere ſich nicht mit den Sachſen vereint zur Eroberung Britanniens wandten, in die Bildung des Namens der Thüringer mit aufgingen. Von dem Thüringerreiche in dieſer Ausdehnung ließ ſich allerdings wohl behaupten, daß es früher Germania geheißen habe.

§. 45 a. Fränkiſche Unterwerfung Thüringens.

Statt einer Geſchichte des thüringiſchen Reichs aus dem fünften Jahrhundert werden uns nur einige Anekdoten aus dem Königshauſe berichtet, von einem König Biſinus, der einen flüchtigen fränkiſchen Prinzen Childerich, den Vater Clodwigs, bey ſich aufnahm, was dieſer mit Undank lohnte, indem er die Königin Baſina verführte, ſo daß ſie, als er im Frankenreich zur Krone gelangte, ihm nachlief und Mutter Clodwigs ward [1]). Zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts wird von der Herrſchaft dreier Brüder erzählt, Baderich, Hermanfried, Berthar, die als Söhne jenes Biſinus gelten. Hermanfried hatte ſchon den jüngſten Bruder erſchlagen, um ſich deſſen Gebiet anzueignen, als ſeine Gemahlin Amalaberga, eine oſtgothiſche Prinzeß, ihn auch

---

25) L. v. Ledebur, Nordthüringen, Berlin 1842. S. 5.

1) *Gregor. Turon.* II. 12; Löbell, Gregor von Tours, Leipzig 1839. S. 534. In dem Namen Bisinus, Basinus und ſeiner gleichnamigen Gemahlin Basina hat man ſchon nur den bloßen Titel König, Bas, was ſich im Niederdeutſchen erhalten hat, erblickt; H. Müller, Lex salica p. 128; indeß die Anführung bey *Venant. Fortun.* vita Radegundis, *Mabill.* Act. S. B. I. p. 319 lautet doch wohl hiſtoriſch.

zur Ermordung des älteſten Bruders reizte, indem ſie ihm einſt den Tiſch nur halb deckte mit der ſpöttiſchen Bemerkung, daß ſich mehr für den Beſitzer eines halben Reichs nicht gezieme. Zu jenem Zwecke habe Hermanfried einen Bund mit dem fränkiſchen Theoderich geſchloſſen, demſelben die Hälfte der Eroberung verſprochen, dieß jedoch nach der Beſiegung des Bruders nicht gehalten, worauf Theoderich in Thüringen eingedrungen, und in der Schlacht an der Unſtrut Sieger geblieben ſey. Aus Thüringen brachte er die Radegundis, eine Tochter des Berthar, heim, vermählte ſich mit ihr, geſtattete ihr aber bald, ſich ihrer Neigung gemäß dem beſchaulichen Leben in einem Kloſter bey Poitiers zu widmen. Hermanfried ward von Theoderich unter Verſicherungen der Freundſchaft nach Tolbiacum gelockt, und dort beim Luſtwandeln meuchlings von der Mauer geſtoßen; Amalaberga entkam mit ihren Kindern nach Italien [2]). Mag dieſen Nachrichten bey Gregor von Tours einige Wahrheit zu Grunde liegen, genau ſind ſie ſchon deßhalb nicht, weil ſie bey der Eroberung Thüringens durch den fränkiſchen Theoderich der Hülfe der Sachſen nicht gedenken, mit denen der fränkiſche Sieger ſich in den Beſitz des Landes getheilt hat.

Beachtet man, abgeſehen von jenen Anekdoten, die Lage der Thüringer zur Zeit des beginnenden Frankenreichs, ſo mußte die Eroberungsluſt der Franken auf dieſe öſtlichen Nachbarn gewiß ſehr früh fallen, da ohne ihre Beſiegung die Unterwerfung der ſüdlichern Bayern und Alamannen nicht gelingen konnte. Die Angabe, daß ſchon Clodwig um 491 ſie beſiegt und zinspflichtig gemacht habe [3]), ſtimmt zwar zu ſeinem ſonſtigen Wirkungskreiſe links des Rheins nicht recht; aber den Feldzügen ſeines Sohns Theoderich, welche mit Vernichtung des thüringiſchen Reichs endeten, müſſen doch ſchon frühere Kriege voraufgegangen ſein; der oſtgothiſche Theoderich erinnert die Thüringer, um ſie zur Unterſtützung der Weſtgothen gegen die Franken geneigt zu machen, an die Hülfe, die ſie ſelbſt bey Kriegsgefahren durch ihre Nach-

---

2) *Gregor. Turon.* III. 4—8. — 3) Ibid. II. 27; Gesta Francor. c. 10; doch kann man ſich auch hier wieder auf die bekannte (I. S. 260) Verwechslung der Thüringer mit den Tongrern berufen: Luden, III. S. 644. not. 2; F. H. Müller, die deutſch. Stämme u. ihre Fürſt. II. S. 41; Waitz, das alte Recht der ſal. Franken, S. 48.

barn (die Franken) von dem weſtgothiſchen Könige Eurich erhalten hätten [4]). Eben ſo hält der fränkiſche Theoderich beim Beginne des Kriegs gegen Hermanfried ſeinen Franken die Grauſamkeiten vor, die von den Thüringern an fränkiſchen Weibern und Kindern verübt ſeien [5]). Will man dieß nicht etwa auf einen Rachekrieg des Biſinus beziehen, ſo erklärt ſich Alles ſehr einfach durch den Krieg Clodwigs, der mit theilweiſer Beſiegung des Landes endete.

Ein Schutz gegen die ſtets wachſende Frankenmacht war für die übrigen Völker nur in einem Anſchließen an einander zu finden, wozu der oſtgothiſche Theoderich Familienverbindungen durch Heirathen mit benachbarten Fürſten anknüpfte [6]). Wichtig war ihm vor Allem ein Bündniß mit den Thüringern; er verlieh dem Hermanfried die Hand ſeiner Nichte Amalaberga, konnte ſich aber dabey nicht verſagen, dem neuen Verwandten das Glück ſolcher Verbindung mit ſeinem erlauchten Königshauſe ziemlich dringend bemerklich zu machen [7]). So lange Theoderich lebte, diente wirklich die Verbindung mit ihm den Thüringern zum Schutz; aber gleich nach ſeinem Tode (526) traf ſie auch der Angriff (528), wozu der fränkiſche Theoderich ſich nun der Unterſtützung der unterdeß herangezogenen Sachſen verſicherte. Sein Bruder Theodebert meldet bald an Kaiſer Juſtinian die Unterwerfung des thüringiſchen Volks und die Vernichtung ſeiner Könige [8]). Der Zug des fränkiſchen Heers gegen Hermanfried ging, wie ſchon bemerkt, vom Niederrhein in einer Richtung, die den Harz öſtlich und ſüdlich ließ, ein Beweis, daß ſich Thüringen damals nördlich bis zur Ohra bey Magdeburg erſtreckte. Als erſtes Schlachtfeld wird nämlich ein Ort Runiberg [10]), und in einer andern Nachricht die Gegend Maerſtem [11]) angegeben, was genau auf das jetzige Dorf Ronnenberg im Gaue Merſteme, zwey Stunden von Hannover nach dem Deiſter zu, paßt; dort wird alſo das Schlachtfeld zu ſuchen ſein, das die Thüringer durch angelegte und überdeckte Gruben den Franken ſo gefährlich gemacht hat-

4) *Cassiodor*. Variar. III. 3. — 5) *Gregor. Turon.* III. 7. — 6) *Procop.* de bello Goth. I. 12; *Jornand.* c. 58. — 7) *Cassiodor.* IV. 1. — 8) *Bouquet*, IV. p. 59. — 9) v. Ledebur, Nordthüringen, S. 5. — 10) *Widukind* Corbejens. annal. I. 9; *Pertz*, V. p. 421. — 11) Chron. Quedlinburg. *Leibnit.* scriptor. rer. Brunsvic. II. p. 274; *Pertz*, V. p. 32.

ten [12]). Der Rückzug der Thüringer erfolgte dann auf Ohrum an der Ocker, und die letzte entſcheidende Niederlage bey Scheidungen an der Unſtrut. Ueber die Theilnahme der Sachſen an dieſem Unternehmen melden zwar die fränkiſchen Quellen nichts, wohl aber eine bey Adam von Bremen aufbewahrte Nachricht eines gewiſſen Einhard [13]). Wenn auch dabey Fabelhaftes mit unterläuft, namentlich die Angabe, die Sachſen ſeien damals gerade erſt von Britannien kommend im Lande Hadeln gelandet, ſo iſt doch die Sache ſelbſt wohl nicht zweifelhaft, daß zur Vernichtung des thüringiſchen Reichs ſich Franken und Sachſen vereinigten, und nach Beſiegung Hermanfrieds ſich ſo in das Land theilten, daß die Unſtrut die Grenze ward [14]). Dieſe Grenzlinie war wohl nicht willkührlich gewählt, vielmehr deutet die an jenem Fluſſe belegene Burg Scheidungen wohl ſchon auf eine frühere hier beſtehende Abtheilung des Landes in Nord- und Südthüringen hin. Die Theilung ſelbſt wird für ſpätere Zeiten bedeutſam, indem der ſächſiſche Sprengel von Halberſtadt, und der fränkiſche von Mainz gleichfalls durch die Unſtrut, wenigſtens in ihrem unterſten Laufe, geſchieden werden. Wenn ferner bemerkt wird, daß die Sachſen nicht das ganze eroberte Land ſelbſt beſetzten, ſondern davon die öſtlichen Bezirke an Coloniſten gaben [15]), ſo darf man darin eine Andeutung auf die Nordſchwaben, Nordthüringer, Heſſen und Frieſen wiederfinden, die ſich in eben ſo vielen nach ihnen genannten Gauen dort niederließen, wenn auch die Zeit der Niederlaſſung bey Gregor von Tours erſt nach der Mitte des ſechsten Jahrhunderts 568 angegeben, und mit dem Abzuge der Abtheilung Sachſen in Verbindung gebracht wird, die vereint mit den Longobarden einen Zug nach Italien unternahmen [16]). Jedenfalls ſteht rückſichtlich des Reiches Hermanfrieds nördlich des Waldes feſt, daß daſſelbe links der Unſtrut an die Sachſen, rechts an die Franken fiel; dagegen die altthüringiſchen Striche ſüdlich des Waldes bis in die Nähe der Do-

12) *Gregor. Turon.* III. 7; *Aimoin*, de gest. Francor. II. 9. — 13) *Adam* Bremens. I. 4. *Pertz*, IX. p. 285; dieſer Einhard iſt neuerlich wieder als der Biograph Karls d. Gr. anerkannt, da man ihn bisher für Meginhard erklärt hatte, *Br. Hildebrand*, de veter. Saxon. republ. Vratisl. 1836. p. 9. — 14) *Adam* Bremens. l. l.; Chron. Quedlinburg. l. l. 15) *Adam* Bremens. l. l. — 16) Die Stellen bey v. Raumer, Regesta Brandenburg. Berlin 1836. p. 4. no. 13. 14.

nau kamen gänzlich in fränkiſche Abhängigkeit, ſo daß ſich das Verhältniß vorbereitete, wornach der Name Thüringen hier allmählig erloſch und in den von Oſtfranken, Franken, überging.

Die Unterwerfung des Landes ſcheint zwar mit größerer Strenge beabſichtigt zu ſein, als bey den übrigen fränkiſchen Nebenländern, Bayern und Alamannien, weil Thüringen nicht, wie dieſe, einen einheimiſchen Herzog aus der bisherigen Regentenfamilie behielt; dennoch wurden die Frankenkönige an der Durchführung jener Abſicht wohl durch die Unruhen im eigenen Reiche verhindert; wenigſtens behielt das Volk Selbſtändigkeit genug, um mehrfach Verbindungen mit den Sachſen, den bitterſten Feinden des fränkiſchen Namens, einzugehen; wegen einer ſolchen werden ſie 553 von Chlotar I. gezüchtigt [17]), und Siegbert I. wegen eines Siegs über ſie geprieſen [18]).

Durch die Schwächung der thüringiſchen Macht ward übrigens von Oſten her eine Gefahr vergrößert, gegen welche ſie bisher als Damm gedient hatte, das Vordringen der hunniſchen Avaren und der Slaven. Erſtere wiederholen jetzt regelmäßig ihre Raubzüge von der Donau her, und Thüringen wird gewöhnlich der Kampfplatz, oft zum Vortheile der fränkiſchen Waffen, wie in einer Schlacht an der Elbe unter Siegbert I., 562 [19]), oft mit ungünſtigem Erfolge, 566, indem derſelbe ſich nur durch Geſchenke aus der Gefangenſchaft löſete [20]). Bedenklicher noch als

---

17) *Gregor. Turon.* IV. 10. — 18) *Venant. Fortunat.* VI. 2. Biblioth. patr. max. X. p. 559:

hic nomen avorum
Extendit bellante manu, cui de patre virtus,
Quam Nabis ecce probat, Thoringia victa fatetur,
Perficiens unum gemina de gente triumphum.

Klar iſt an dieſer Stelle, daß die Siege des Sohnes, Siegberts I., und nicht des Vaters, Chlotars I., gerühmt werden, alſo iſt der Sieg an der Nab nicht auf den Zug Chlotars zu beziehen, womit er das Unternehmen Theoderichs gegen Hermanfried 528 (*Gregor. Tur.* III. 7) unterſtützt hätte; vielmehr muß Siegbert Aufſtände der Thüringer durch einen Sieg an der Nab unterdrückt haben; wer übrigens das zweite mit den Thüringern verbündete Volk geweſen ſey, ob Bayern, oder vielleicht wahrſcheinlicher Avaren, Slaven, mit denen ſpäter die Thüringer gegen die Frankenmacht ſich wiederholt vereinigen, iſt nicht auszumachen. — 19) *Gregor. Turon.* IV. 23; *Paul. Diacon.* de gest. Longobard. II. 10. — 20) *Gregor. Turon.* IV. 29.

die Raubzüge der Avaren war das langſame aber planmäßige Vordringen der Slaven, die es auf Gewinnung feſter Wohnſitze abgeſehen hatten. Von Böhmen her, wo das Reich ihres Königs Samo zu ſuchen ſein wird, dringen ſie nördlich bis zur Elbe und thüringiſchen Saale [21]), überſteigen mehr ſüdlich das Fichtelgebirg, und folgen dem Laufe des Mains und ſeiner Nebenflüſſe als ſogenannte Main- und Regnitzwenden [22]). Die Macht der Franken war ſchon der Entfernung wegen gegen ihr Vordringen ſo unzureichend, daß Dagobert I. gern das Erbieten der Sachſen (wohl nördlich der Unſtrut auf ehemals thüringiſchem Boden, nicht aber der Sachſen zwiſchen Elbe und Weſer), annahm (631), die gegen Erlaſſung des ſeit Chlotar I. ihnen auferlegten Tributs von 500 Kühen die Bekämpfung jener Slaven übernahmen [23]). Eben jene Gefahr durch die Slaven beſtimmte denſelben Dagobert, dem Wunſche der auſtraſiſchen Großen gemäß ſeinen zwar erſt dreijährigen Sohn Siegbert II. als König Auſtraſiens einzuſetzen 633, ja auch Thüringens Selbſtändigkeit durch Verleihung eines Volksherzogs herzuſtellen. Mit Radulf (Ruodi) erhält alſo das Land zuerſt wieder nach Hermanfrieds Falle einen einheimiſchen Herrſcher [24]); ob er Thüringer oder Franke war, iſt nicht auszumachen; doch iſt erſteres wahrſcheinlicher, da er bald von dem unmündigen Siegbert von Auſtraſien ſich loszureißen ſuchte. Er ſchloß zu dieſem Zwecke nicht nur mit den Slaven, die er anfangs glücklich bekämpft hatte, Verträge, worin er ihnen die öſtlichen Grenzſtriche abtrat, ſondern gewann auch einen auſtraſiſchen Großen, Farus, deſſen Vater Chrodoald aus agilolfingiſchem, alſo bayeriſchem, Geſchlecht von Dagobert I. 624 wegen Abfalls gezüchtigt und ermordet war [25]). Die Beſitzungen des Farus ſind etwa in der Wetterau zu ſuchen, da Siegbert erſt nach Bezwingung deſſelben auf dem Zuge gegen Radulf den buchoniſchen Wald überſchreitet. Der Thüringerherzog hatte ſich auf einem Berge an der Unſtrut verſchanzt; Uneinigkeit im fränkiſchen Heere, in welchem er wohl Freunde beſaß, vereitelte den

---

21) Lukas Hermann, die heidniſchen Grabhügel Oberfrankens, Beilage zum fünften Bericht des hiſtor. Vereins zu Bamberg, 1842. S. 134. — 22) Diplom Ludwigs d. D. 5ten Jul. 846. (844). Mon. B. 28. I. p. 41: Moinuuinidi et Ratanzuuinidi. — 23) *Fredegar*, c. 74. — 24) Ibid. c. 75, 77. — 25) Ibid. c. 52.

Erfolg der planloſen Belagerung; ein Ausfall gelang, und Siegbert ward gezwungen, um freien Abzug an den Rhein zu bitten [26]), worauf Radulf offen als Herrſcher Thüringens auftrat, den Frieden mit den Slaven befeſtigte, und fränkiſche Hoheit nur dem Namen nach anerkannte. Seine Herrſchaft muß, wie einſt zur Zeit Hermanfrieds, die Striche nördlich und ſüdlich des Waldes umfaßt haben: erſteres folgt aus dem Orte der Schlacht an der Unſtrut, letzteres daraus, daß ſeine Nachkommen auf dem Schloſſe zu Würzburg wohnten.

Als nächſter Nachfolger und wahrſcheinlich als ein Sohn Radulfs findet ſich Hedan I., bekannt aus dem Leben Kilians und den freilich ſehr unſichern Nachrichten in dem Leben ſeiner zweiten Gemahlin Bilihild; will man der Angabe glauben, daß Hedan ſie bald nach der Hochzeit verlaſſen mußte, um einem Aufgebote des Auſtraſierkönigs (etwa Siegberts III. zum Zuge gegen den Neuſtrier Clodwig II.) [27]) zu folgen, ſo erſchiene Thüringen ungeachtet der Siege Radulfs wieder in theilweiſer Abhängigkeit vom Frankenreiche. Auf Hedan I., der in jenem Feldzuge blieb, folgte ein Sohn aus erſter Ehe, deſſen Name nicht bekannt iſt; er war vermählt mit Geilana oder Geila, die nach ſeinem Tode den jüngern Bruder Gozbert heirathete [28]), unter welchem Kilian auftrat. Als letzter in der Reihe der Thüringerherzoge findet ſich Hedan II., Sohn des Gozbert, bekannt aus mehrfachen Schenkungsurkunden, wodurch er dem Apoſtel der Frieſen, Willebrord, Güter in der Gegend von Arnſtadt und Weimar verlieh. Die Beſitzungen liegen nördlich des Waldes; das Diplom 704 iſt aber zu Würzburg ausgeſtellt [29]); alſo auch unter ihm noch die alte Verbindung des jetzigen Thüringens mit Oſtfranken. Derſelbe Hedan findet ſich noch 716 bey Vergabung des Caſtells Hamelburg [30]); dagegen bey dem Auftreten des Bonifaz 719 in Thüringen fehlt jede Spur eines Herzogs; vielleicht war Hedan mit ſeinem Sohne Thuring, der aus dem Diplom von 704 bekannt iſt, in einem Feldzuge Karl Martells geblieben. Nur eine

26) Ibid. c. 87. — 27) *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 222. — 28) Er heißt bey *Willibald* c. 23. *Pertz*, II. p. 344: Theobald, vielleicht als chriſtlicher Name aus Gozbert überſetzt; v. Werſebe, die Vertheilung Thüringens, S. 40; *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 325. — 29) *Martene*, collect. ampl. I. p. 13. — 30) Ibid. p. 22.

Tochter Immina blieb übrig, die auf dem Schloſſe zu Würzburg wohnte, daſſelbe aber an Biſchof Burghard gegen die Karlburg vertauſchte[31]). Durch die gedachten Urkunden, die Hedan II. noch zu Anfang des achten Jahrhunderts im Beſitz der herzoglichen Gewalt erweiſen, wird eine andere Nachricht widerlegt, wornach Gozbert von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen, und ſein Sohn Hedan aus dem Lande getrieben ſein ſoll[32]). Man darf darin nur eine Erdichtung der kirchlichen Schriftſteller erblicken, die auf dieſe Art Rache für die Ermordung Kilians berichten wollen.

Das Land der Herzoge beraubt fiel ganz unter fränkiſche Gewalt, die jetzt vorzog, die Reihe der Volksherzoge nicht zu erneuern. Der Name Franken wird für die Striche am Main herrſchend, und bringt noch im Laufe des achten Jahrhunderts ins Volk ein, wie Zeugenausſagen bey Grenzbeſtimmungen beweiſen[33]). Dagegen der Name Thüringen zieht ſich auf die Gegend nördlich des Waldes zurück: als Grenzen für letzteres ergiebt ſich jetzt die Saale öſtlich gegen die Slaven, die Werra weſtlich gegen die Heſſen, ſüdlich der Wald, nördlich der Harz[34]). Wenn der Biograph des Bonifaz, Willibald, die Zeiten kurz vor deſſen Auftreten in Thüringen ſehr trübe ſchildert, namentlich den Adel (comites) unter der tyranniſchen Herrſchaft der letzten Herzoge Theotbald (Gozbert) und Hedan faſt ausgerottet ſein läßt, worauf das übrige Volk ſich der Herrſchaft der Sachſen unterworfen habe[35]), ſo iſt der Bericht wohl ſchwerlich genau, da von einer wirklichen Herrſchaft der Sachſen ſüdlich der Un-

31) *Egilward*, vita Burchardi II. 4. *Mabill.* III. I. p. 706. — 32) Vita Kiliani, *Canisius*, lect. ant. III. 1. p. 178; *Notker*, martyrol. ibid. II. 3. p. 150. — 33) Bey einer Grenzbeſtimmung der Würzburger Feldmark 779, *Eckhart*, I. S. 675, correcter Maßmann, Abſchwörungsformeln, Anhang S. 185; Archiv des hiſt. Ver. für Unterfranken, Würzb. 1839. V. 2. S. 146. erklären die Zeugen: daz in dero marchu ſi ieguuedar ioh chirihſahha ſci kilianeſ ioh frono, joh friero franchono erbi. — 34) *Einhard*, vit. Car. c. 15: Sala fluvius, qui Thuringos et Sorabos dividit; *Lambert.* Schafnab. 1074: Wirra flumen, quod Hassiam Thuringiamque dirimebat; Annalista Saxo, *Eccard*, corp. hist. m. aev. I. p. 543: 1078, silva quae Thuringos dirimit a Francia; Vita Liutbergis, *Eccard*, hist. gen. Princip. Sax. p. 526: saltus, qui vocatur Harzs, qui dividit Saxoniam et Thuringiam. — 35) *Willibald*, vita Bonif. c. 23.

ſtrut nicht die Rede ſein kann. Vielleicht liegt aber dabey der Umſtand zu Grunde, daß das thüringiſche Volk bey dem Vordringen des Chriſtenthums, das mit Frankenherrſchaft gleichbedeutend war, ſich den Sachſen, als letzten Vertretern des nationalen Heidenthums zuwandte; ſelbſt Kilians Ermordung läßt ſich unter dieſem Geſichtspunkte auffaſſen [36]).

§. 46. Bekehrung der Thüringer. Radegunde.

Caspar Sagittarius, Antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici d. i. gründ. und ausführl. Bericht von dem Heiden- und Chriſtenthum der alten Thüringer, Jena 1685. 4. — (*H. F. Otto*) Thuringia sacra, sive historia monasteriorum, quae olim in Thuringia floruerunt, Francof. 1737. f. 2 T. — Jacob Weberus, vierzehn kurze hiſtoriſche Predigten, in welchen gehandelt wird von der Bekehrung der Deutſchen u. Thüringer, Jena 1606. 4. — Georg Quehl, die Religion der Thüringer, Erfurt 1830. 1ſter Th. — Das erſte Chriſtenthum in Oſtfranken, vom Verf. des Armin, Amberg 1839. — Ch. G. Blumhardt, allgem. Miſſionsgeſchichte der Kirche Chriſti, Baſel 1832. II. 2. S. 439. 703. — *Ed. de Fleury*, histoire de S. Radegonde reine de France au VI. Siècle et patronne de Poitiers, Poitiers 1843.

Ein günſtiger Umſtand, der bey Franken, Alamannen und Bayern ſehr erheblich zur frühen Blüthe des Chriſtenthums beigetragen hatte, die Anſiedlung auf alt römiſchem, alſo bereits chriſtlichem Boden, war bey den Thüringern nicht vorhanden. In dem weiten Bezirk des thüringiſchen Namens, von der Nähe der Donau bis zur Mittelelbe, war zur Zeit der Römerherrſchaft die Predigt von Chriſto noch nicht gehört; hier war alſo keine von Alters her geordnete Kirche mit einem gebildeten Klerus bereit, die Germanen in ſich aufzunehmen. Man darf deßhalb darauf rechnen, daß der Verlauf der Bekehrung im Ganzen hier ein ziemlich ſpäter ſein wird, wenn auch die Verbindung mit dem Frankenreich bald einzelne Bekenner Chriſti gewann.

Daſſelbe Dunkel, das überhaupt auf der thüringiſchen Geſchichte bis zur Unterwerfung durch die Franken, und ſelbſt noch längere Zeit nachher ruhet, geſtattet nicht einmal eine feſte Anſicht darüber, ob in dem Königshauſe Hermanfrieds das Chriſtenthum

---

36) Huſcher, im neunten Jahrsbericht des hiſt. Vereins für Mittelfranken, Nürnberg 1839. S. 132.

ſich bereits feſtgeſetzt hatte. Genähert wurde daſſelbe ihm zwar durch die oſtgothiſche Amalaberga, deren arianiſches Bekenntniß doch noch keineswegs den Schluß geſtattet, daß ſie auch ihren Gemahl Hermanfried für die Taufe gewonnen habe. Die Heirath war von Seiten ihres Oheims Theoderich zu ſehr Sache der Politik, indem er die einzelnen germaniſchen Fürſten zu einem Bunde gegen die wachſende Frankenmacht zu vereinigen trachtete; chriſtliche Prinzeſſinnen ſind ja um dieſe Zeit häufig mit noch heidniſchen Königen vermählt, wovon ja ſelbſt die Burgunderin Chlotilde, Gemahlin Clodwigs noch vor ſeiner Taufe, ein Beiſpiel iſt. Sehr bezeichnend iſt der Brief Theoderichs aus der Feder ſeines Canzlers Caſſiodor gerade durch das gänzliche Schweigen über den Punkt der Religion. Dem barbariſchen Verwandten wird nachdrücklich das Glück dieſer Verbindung mit dem erlauchten Königshauſe vorgehalten, die Bildung der Braut, ihre Anmuth, Schönheit, Adel gerühmt, auch angedeutet, daß die Bildung des ganzen Volks bedeutend durch ſie gewinnen werde [1]); aber kein Wort von dem religiöſen Bekenntniß. Man kann daraus faſt nur ſchließen, daß theils die Religion dem ſtaatsklugen Theoderich, dem Arianer, ziemlich gleichgültig war, theils daß dieſer Punkt bey der ganzen Heirath keine erfreuliche Seite darbot, wornach Hermanfrieds Heidenthum ſehr wahrſcheinlich wird. Von den ſchönen Pferden, die derſelbe als Geſchenk an den oſtgothiſchen Hof geſchickt hatte, weiß der Brief viel zu rühmen; über ſeinen religiöſen Glauben wird jede Andeutung vermieden, was auch als eine Erklärung betrachtet werden kann. Eben ſo wenig iſt von dem Aufenthalte der Amalaberga ſelbſt in Thüringen für Bekehrung des Volks etwas Erhebliches zu erwarten; theils erſcheint ſie nach dem, was wir von ihr wiſſen, als herrſchſüchtig und ränkevoll, theils endete ihr Einfluß ja bald wieder mit Hermanfrieds Sturze, worauf ſie mit ihren Kindern nach Italien zurückflüchtete.

Bedeutſamer ſcheint ein Schluß auf chriſtliches Bekenntniß im thüringiſchen Königshauſe ſich aus dem Leben einer andern Frau, der Radegunde, zu ergeben, die, eine Tochter Berthars und Nichte Hermanfrieds, dem ſiegreichen Chlotar als Beute zu-

1) *Cassiodor*, Variar. IV. 1. Oper. Venet. 1729. p. 56: quae — nationem vestram meliore institutione componat.

fiel, 529, von dieſem zur Erziehung und Bildung ins Frankenreich geſchafft, und endlich zur Gemahlin erhoben ward. Die vorhandenen Biographien, die erſte durch den ihr ſo ſehr ergebenen Venantius Fortunatus, eine zweite als Ergänzung dazu durch eine Nonne Baudonivia, woraus ſpäter Hildebert von Tours eine dritte zuſammenfaßte [2]), überbieten einander in Schilderung ihres frommen, klöſterlichen Sinnes, wie ſie nur mit Widerſtreben ſich zur Ehe verſtanden, auch während derſelben die ſtrengſte Aſceſe geübt, und endlich gegen den Willen ihres Gemahls die kirchliche Weihe genommen, und ein Kloſter zu Poitiers begründet habe († 587). Dagegen über die hier einſchlagende Frage, ob ſie ſchon in ihrer Heimath Chriſtin geweſen, und alſo ein Beweis für Beſtehen des Chriſtenthums im Hauſe ihres Oheims Hermanfried ſey, fehlt jede Andeutung; Angaben von ihrer Bekehrung [3]) beziehen ſich allein auf ihren Uebertritt zum Nonnenſtande. Noch auffallender vermißt man jede Bezugnahme auf die Religion in einem Gedichte des Venantius Fortunatus über den Fall des thüringiſchen Reichs [4]), welches im Namen der Königin, ſo daß ſie darin als redend auftritt, und alſo auch wohl nach ihren Mittheilungen, verfaßt iſt. Es ſind Klagen, Schilderungen des Familienjammers bey der Zerſtörung, nicht ohne Nachahmung antiker Muſter, Anſpielungen auf Trojas Fall; aber ob man ſich das damalige Königshaus als chriſtlich denken dürfe, geht daraus nicht hervor. Auch hier liegt deßhalb der Schluß nahe, daß über chriſtliche Formen nichts berichtet iſt, weil nichts zu berichten war, und Radegundes Bekehrung und Taufe zugleich mit der übrigen Bildung erſt im Frankenreiche erfolgt ſey [5]). Die einzige Hindeutung, wornach Thüringen damals ſchon als chriſtlich aufgefaßt werden könnte, findet ſich in einer Zuſchrift des Venantius Fortunatus, und zwar wiederum im Namen der Radegunde verfaßt, an Kaiſer Juſtin, dem ſie für überſandte Kreuzespartikeln dankt, und dabey unter den Gegenden, die an der

---

2) *Mabillon*, Act. S. B. I. p. 319, 326; Acta S. Boll. August. III. p. 67; *Hildebert*, Oper. Par. 1708. p. 887. — 3) *Gregor. Turon.* III. 7; *Baudonivia*, vita Radeg. c. 3. *Mabill.* I. p. 327. — 4) De excidio Thuringiae ex persona Radegundis. Oper. Rom. 1786. I. p. 474. Bibl. Patr. max. X. p. 613; *Thierry*, récits des temps Mérovingiens. II. p. 439. — 5) *Ven. Fortun.* vita Radeg. c. 2. p. 320: quae puella inter alia opera, quae sexui ejus congruebant, litteris est erudita.

Orthodoxie des Kaiſers dankbar Theil nehmen, auch die Elbgegend nennt [6]); indeß was iſt auf eine Ausführung zu geben, die poetiſch den Umfang des Abendlandes im weiteſten Kreiſe nach Flüſſen bezeichnet?

Man wird hiernach ſchwerlich mit der Behauptung irren, daß Thüringen in weiteſter Ausdehnung während des ſechsten Jahrhunderts noch heidniſch war, und etwaige Anfänge des Chriſtenthums, die durch Verbindung mit den Oſtgothen eingedrungen ſein konnten, durch die Zerſtörung des Königthums und durch Vertheilung des Landes zwiſchen Franken und Sachſen mit der Unſtrutgrenze, gänzlich wieder vertilgt ſeien. Selbſt zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts unter Dagoberts I. Regierung läßt die Scene mit jenem thüringiſchen Edeln, dem in der Krankheit bey drängender Abreiſe des Königs der Kopf abgeſchnitten und der Leichnam verbrannt werden ſollte, ſelbſt in der nächſten Umgebung des Frankenkönigs auf ungeſchmälertes Heidenthum ſchließen [7]).

§. 47. Bilihild.

Ign. Gropp, Chriſtliche Frühlingsblume fränkiſcher Heiligkeit, oder Leben der heil. Bilhild, Würzburg 1727. 4. — Schunck, Beiträge zur Mainzer Geſchichte, Bd. I. Hft. 2. S. 137 – 145. — Joh. Andr. Gensler, Geſchichte des fränkiſchen Gaues Grabfeld, Schleuſingen 1802. 4. Bd. I. S. 291.

Für die Bekehrungsgeſchichte Thüringens in der Maingegend (Oſtfrankens) um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, alſo noch vor dem Auftreten Kilians, würden aus der Geſchichte einer heil. Bilihild ſich bedeutende Ergebniſſe ziehen laſſen, wenn den Nachrichten über ſie größere Zuverläſſigkeit beizulegen wäre. Unter den verſchiedenen Lebensbeſchreibungen geht aber ſelbſt die älteſte nicht über das zwölfte bis dreizehnte Jahrhundert hinaus [1]); die

6) Ad Justinum junior. Imperator. et Sophiam Augg. Bibl. patr. max. X. p. 614: Reddite vota Deo, quoniam nova purpura, quicquid
Concilium statuit Chalcedonense, tenet,
Hoc meritis, Auguste, tuis et Gallia cantat;
Hoc Rhodanus, Rhenus, Ister et *Albis* agit.

7) Vergl. I. S. 299.

1) *Ignat. Gropp,* scriptor. rer. Wirceburg. I. p. 765. Unter den Gründen zur Zeitbeſtimmung dieſer Arbeit führt jedoch das Vorkommen des

zweite iſt nur ein Auszug daraus, vielleicht die Arbeit einer literariſchen Nonne, die dritte eine noch viel willkührlichere metriſche Bearbeitung [2]).

Nach der erſten Biographie lebte zur Zeit Clodwigs I., Childerichs Sohns, in Oſtfranken zu Hochheim am Main ein angeſehener Mann Iberius nebſt ſeiner Gattin Mechild als Chriſt, während die Umgegend noch dem Heidenthume anhing: ſeine drey Töchter, Bilihild, Hildegard, Renihild gedachten ſich einem jungfräulichen Leben zu widmen. Bey einem Einfall der Hunnen war Bilihild noch in den Windeln nach Würzburg geflüchtet, wo ſie Unterricht im Chriſtenthum, jedoch noch nicht die Taufe erhielt. In das väterliche Haus zurückgekehrt erregte ſie durch Schönheit die Neigung des heidniſchen Herzogs jener Gegend, Hethan. Auf Zureden des Vaters willigte ſie kurz vor deſſen Tode nach langem Widerſtreben in die Vermählung, die mit großer Pracht vollzogen ward. Ein Aufgebot des Königs berief den Neuvermählten zu einem Kriegszuge; doch nahm er der jungen Gattin das Verſprechen ab, während deſſen nicht zu entfliehen, worauf ſie zu ihrer Mutter nach Hochheim zog. Dennoch ſann ſie auf Flucht, beſtieg mit wenigen Getreuen Nachts ein Schiff, und traf am andern Morgen früh in Mainz bey ihrem Oheim, dem Erzbiſchof Siegfried, ein. Hier gebar ſie einen Knaben, der aber bald darauf ſtarb. Jetzt traf auch vom Heere die Nachricht vom Tode ihres Gemahls ein, worauf ſie den frühern Plan zu klöſterlichem Leben wieder aufnahm. Aus ihrer Heimath holte ſie ihr Vermögen, und erwarb um den Preis von zwölf ſilbernen Schilden und zwölf ſchwarzen Pferden ein Grundſtück weſtlich an der Mauer von Mainz, gründete dort ein Jungfraunſtift zu Ehren der Maria, wo ſie unter geiſtlichen Uebungen ihre Tage ver-

Namens Herbipolis für Würzburg noch nicht nothwendig in das 12te oder 13te Jahrh., da derſelbe Ausdruck ſchon am Ende des 10ten in einem Brieffragment der Kaiſerin Adelheid nachgewieſen iſt von *Pez*, thesaur. anecdotor. III. diss. isagogic. p. XXVI., wornach zu berichtigen Scharold, im Archiv des hiſt. Vereins für Unterfranken, Bd. VIII. Würzburg 1845. Hft. I. S. 205, der jenen Namen zuerſt 1207 angiebt. — 2) *Gropp*, p. 788. Auch kennt man noch eine deutſche Lebensbeſchreibung, woraus Mittheilungen bey Gropp in dem Commentar zu der erſten Biographie, desgleichen bey *Serarius*, rer. Mogunt. II. 30. *Joannis*, scriptor. Tom. I. p. 179. Dazu ein Document über die von ihr zu Mainz begründete Stiftung.

lebte. Noch ſpät ward ſie und der Oheim durch einen Traum belehrt, daß ihr die Taufe fehle, die deßhalb im hohen Alter noch nachgeholt ward; ſie ſtarb am 27ſten November nicht ohne Zeichen der Heiligkeit. Ergänzungen zu dieſer Erzählung aus den übrigen Biographien beziehen ſich nur auf untergeordnete Punkte, daß ihr Sohn Siegfried genannt, dreijährig geſtorben ſey u. dgl.

Die Geſchichte ſelbſt, wie ſie mitgetheilt iſt, enthält nun aber der Schwierigkeiten ſo viele, daß die Hiſtoriker von jeher an deren Ausgleichung ſich abgemühet haben [3]). Die Angabe der Zeit unter Clodwig I. iſt ganz unhaltbar, da zu Ende des fünften Jahrhunderts ſchwerlich von einer chriſtlichen Familie am Main die Rede ſein kann; man pflegt deßhalb auf die Zeit Clodwigs II. herabzugehen, der aber als König von Neuſtrien und Burgund doch kaum zu chronologiſcher Bezeichnung für Auſtraſien benutzt ſein wird. Eben ſo wenig paßt die Schilderung des Herzogs Hedan, der als Jüngling bezeichnet wird, während Hedan I., an den allein gedacht werden kann, nach der Biographie Kilians zwey Söhne hinterließ, die alſo aus einer früheren Ehe ſtammen mußten. Der Hunneneinfall wäre erträglich, da außer Slaven auch Avaren die Maingegend überziehen. Völlig unhaltbar iſt aber die Bezeichnung des Familienſitzes Hochheim am Main. Der Verfaſſer kennt es in der Nähe von Würzburg, wohin die Tochter geflüchtet wird; es wäre alſo an die ſpätere biſchöfliche Beſitzung Veitshöchheim zu denken. Allein wie ſtimmt dazu die Fahrt nach Mainz während einer Nacht, wenn man nicht etwa mit dem Erklärer Gropp die Unterſtützung der Engel zu Hülfe nehmen will? Weit eher wäre deßhalb an Hochheim zwiſchen Frankfurt und Mainz zu denken, wozu ſich auch andere Erklärer entſchließen [4]); nun aber paßt die Beziehung zu Oſtfranken, zu Würzburg nicht mehr. Endlich geräth man auch mit dem Oheim in Mainz, dem Erzbiſchof Siegbert in die größte Verlegenheit, da von ihm in der dortigen Biſchofsreihe ſich gar keine Spur findet. Die Erklärer verſtehen ſich wohl dazu, deſſen geiſtlichen Charakter aufzugeben, und ſtatt ſeiner an den Auſtraſierkönig

---

3) *Ussermann*, episcop. Wirceburg. Prolegg. §. 4. p. II; *Gropp*, im Commentar zur erſten vita; *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 221. — 4) Schunck, Beiträge, Th. I. S. 137.

Siegbert III. zu denken, auf den auch bey Erwerbung des Grundſtücks der ſehr ungeiſtliche Preis der ſilbernen Schilde und ſchwarzen Pferde beſſer paſſen würde. Der Hiſtoriker Eckhart ſchlägt zur Ermittelung der Verwandtſchaft vor, die Gemahlin Dagoberts I., die Auſtraſierin Ragentrud, als eine Schweſter des Iberius aufzufaſſen, ſo daß ihr Sohn Siegbert III., Geſchwiſterkind mit der Bilihild, etwas uneigentlich deren Oheim heiße. Auf dieſe Weiſe ſollen noch andere Umſtände im Leben der Bilihild Licht erhalten: die deutſche Biographie nennt als Erzieherin derſelben zu Würzburg während der Hunnengefahr eine fürſtliche Frau, Kunigund; Eckhart meint darin nur die Bezeichnung Königin zu finden, und dieſe dann für Imnechild, die Gemahlin Siegberts III., erklären zu dürfen, von der Bilihild auch ein in Mainz aufbewahrtes Schweißtuch Chriſti empfangen haben könne. Siegbert habe dann ſeiner Tochter nach jener Heiligen den Namen Bilihild, ſo wie umgekehrt ſie ihrem in Mainz gebornen Sohne nach dem Könige den Namen Siegbert gegeben [5]). Dieſe Vorſchläge, obgleich nicht ohne Scharfſinn, gehören einer frühern Epoche der Kritik an, wo man ſich geſtattete, alte Berichte willkührlich ſo lange zu drehen, bis ſie eine erträgliche Seite darboten, wofür aber der Berichterſtatter ſelbſt nun gar nicht mehr als Autorität gelten kann.

Am ungünſtigſten lautet das kritiſche Urtheil aber erſt über eine Urkunde, wodurch Bilihild ihre Stiftung in Mainz vollzogen haben ſoll [6]). Sie hat unerhört das Jahr der Incarnation 635, welches ſie mit dem vierzehnten Jahre Clodwigs II. zuſammenſtellt, der erſt 638 und zwar in Neuſtrien zur Regierung kam; ſie führt die Unterſchrift des Biſchofs Gerold, der erſt zu Anfang des achten Jahrhunderts ſich in Mainz findet [7]). Dazu trifft die Stifterin Exemtionen von biſchöflicher Gewalt, wovon die damalige Zeit noch nichts wußte. Der erwähnte Kaufpreis um zwölf ſilberne Schilde und zwölf ſchwarze Pferde beweiſet ihren Zuſammenhang mit der erſten Biographie, mit der ſie deßhalb gleichzeitig ſein wird. Die Annahme von Interpolationen, ſpäterer Beifügung der Jahrszahl wird bey ſo verdächtigem In=

---

5) *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 222. — 6) *Serarius*, c. XXXII. bey *Joannis*, I. p. 182; *Gropp*, l. l. p. 773; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 173. — 7) I. S. 572.

halte nicht ausreichen [8]). Das Kloſter Altenmünſter, antiquum monasterium, deſſen Stiftung auf dieſe Art erklärt werden ſoll, findet ſich nicht früher als 920 in fuldaer Schenkungen erwähnt [9]).

Anführungen der Bilihild in Martyrologien gehen ebenfalls nicht über das zehnte Jahrhundert hinaus, wo ſie bald als Wittwe, bald als Jungfrau auftritt [10]). Man wird bey Beurtheilung der ganzen Erzählung ſich darüber entſcheiden müſſen, ſie entweder als eine mainziſche oder würzburgiſche Localheilige zu betrachten, da die Vereinigung durch jene nächtliche Mainfahrt nicht wohl haltbar iſt. Am meiſten ſcheint die Legende ſchon wegen der angeblichen Kloſterſtiftung in Mainz Grund zu haben, ſo daß nur die Verwechslung des dortigen Hochheim mit dem würzburgiſchen Veitshöchheim dann die Scene nach Franken verlegen ließ. Für die Bekehrungsgeſchichte Thüringens bietet demnach die heil. Bilihild weiter keinen Anhaltspunkt dar.

Auch die mit Radulf beginnende Herzogsreihe kann bis zum Eintreffen Kilians nur als heidniſch gelten; die Annahme, daß die Frankenkönige nur chriſtliche Herzoge über die unterworfenen Völker eingeſetzt haben, wird durch das Beiſpiel der Alamannen und Bayern nicht beſtätigt [11]); es bedarf alſo der Annahme nicht, daß Radulf, von Dagobert als Chriſt eingeſetzt, ſpäter zum nationalen Heidenthume zurückgefallen ſey [12]). Selbſt die Legende von der Bilihild erkennt die Herzogsreihe bis auf Radulf zurück als heidniſch an; etwaige chriſtliche Familien, wie diejenige, woraus Bilihild ſelbſt hervorging, werden darin als ſehr vereinzelt geſchildert. Der Name Bilhild ist [illegible] ostfränkisch: Bildhausen, später Kloster, [illegible] Bilhildhausen, Ussermann Episc. [illegible] p. 43. 45. cf. [illegible]

§. 48. Kilian.

Ign. Gropp, Lebensbeſchreibung deren heiligen Kiliani Biſchoffens u. deſſen Geſellen Colonati Prieſters, Totnani Diacons Märtyrern und erſten Apoſteln des Franckenlandes, Wirtzburg 1738. 4. — J. Rion, Leben und Tod des h. Kilian und ſeiner Gefährten, Aſchaffenburg 1834.

Als eigentlicher Apoſtel Thüringens am Main (Oſtfrankens) trat zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts der Brite Kilian auf,

---

8) *Cointe*, 734. no. 7. IV. p. 828. — 9) *Schannat*, tradit. Fuld. no. 560. p. 230. Vergl. I. S. 583. — 10) *Serarius* bey *Joannis*, I. p. 180. — 11) *Ussermann*, proleg. p. II. §. II. — 12) *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 214.

deſſen Wirkſamkeit, auch wenn die vorhandenen Biographien nicht als ausreichende geſchichtliche Zeugniſſe gelten dürften, am ſicherſten aus dem Erfolge abgenommen werden kann, indem in der That Taufe und Bekehrung daſelbſt um jene Zeit begonnen haben müſſen, weil Bonifaz bey ſeiner Ankunft noch mancherley Reſte davon vorfindet.

Von den Lebensbeſchreibungen Kilians kommen beſonders zwey in Betracht, eine ältere einfachere, die dem zehnten oder elften Jahrhundert angehören mag [1]), und dann eine Ueberarbeitung oder Interpolation derſelben mit vielen willkührlichen Ausführungen [2]); als Verfaſſer der erſteren wird Egilward, Mönch zu St. Burghardi und Biograph dieſes Biſchofs von Würzburg im zwölften Jahrhundert angenommen, jedoch nur weil er am Ende der Arbeit verſpricht, auch ein Leben Burghards zu liefern [3]), was aber auch auf irgend einen andern Biographen deſſelben gehen kann. Außerdem finden ſich noch einige metriſche Bearbeitungen ohne Werth [4]); wichtig ſind dagegen die Angaben einiger Martyrologen, namentlich des Rhaban Maurus um 847, und des Notker um 894, weil ſie älter ſind, als jene Biographen. Nach der älteren einfachen Biographie war Kyllena, nach ſeiner Prieſterweihe Kylian genannt, ein Schotte; entſchloſſen zur Miſſion, kam er mit mehren Begleitern, unter denen ſich beſonders ein Presbyter Coloman, und ein Diakon Donatus oder Totnan auszeichneten, ins auſtraſiſche Reich zum Caſtell Wirzburch, wo ſie einen Herzog Gozbert antrafen, den Sohn des ältern Hedan, Sohns des Hruodo. Fürſt und Volk war tief im Heidenthum befangen; doch die Gegend gefiel dem Glaubensboten, und er

1) *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 991; *Canisius*, lect. antiq. III. I. p. 180: ſie beginnt mit den Worten: Fuit vir vitae venerabilis. Eine noch ältere und einfachere verſprach Eckhart aus Fritzlarer Handſchriften, iſt aber durch den Tod an der Herausgabe verhindert. — 2) Mit den Anfangsworten: Beatus Kilianus; ſie ward zuerſt mitgetheilt von *Surius*, IV. p. 131. aber nach ſeiner Art mit Umformung; dann veröffentlichte ſie *Serarius*, mit Anmerkungen: S. Kiliani Franciae Or. Apostoli gesta, Wirceburg 1598. 4. und bey *Ludwig*, scriptor. Wirceb. p. 966; aus beſſern Handſchriften bey *Canisius*, III. 1. p, 175. und Act. S. Boll. Jul. II. p. 615. — 3) *Canisius*, l. l. p. 179. — 4) So von einem Mönch zu St. Stephan in Würzburg um 1450, Johann von Luterbech in Leoniniſchen Verſen; *Gropp*, scriptor. I. p. 795.

beſchloß ſich in Rom Vollmacht zur Predigt zu holen; er dachte dort Papſt Johann V. anzutreffen, fand aber dieſen todt, 686, und Conon auf dem Stuhle, von dem er die Erlaubniß erlangte. Nach Würzburg zurückgekehrt gewann er bald den Herzog Gozbert für die Taufe, trat ihm aber dann mit der weitern Forderung entgegen, ſeine Gemahlin Gailana, die er als die Wittwe ſeines Bruders geehelicht hatte, zu entlaſſen [5]). Der Herzog zeigte ſich dazu bereit, aber die neue Herodias benutzte deſſen Abweſenheit, um Kilian nebſt den zwey Begleitern ermorden zu laſſen; ſie wurden mit ihrem chriſtlichen Geräth, einem Kreuz, Evangelienbuch und prieſterlichen Kleidern verſcharret, wie die interpolirte Biographie beifügt, in einem Pferdeſtalle; eine Matrone Burgunda war Zeugin der That. Nach der Rückkehr des Gemahls läugnete die Herzogin jede Kunde von dem Schickſal der Apoſtel ab; doch ereilte die Strafe des Himmels zunächſt den Henker, der von Wahnſinn ergriffen keine Ruhe hatte, und ſich der That ſchuldig erklärte. Bey einem vom Herzog berufenen Volksgericht trat ein von der Gailana gedungener Rathgeber mit dem Vorſchlage auf, den Unglücklichen ſich ſelbſt zu überlaſſen: räche ſich der chriſtliche Gott an ihm, ſo habe man daran ein Zeichen, bey der Taufe zu verbleiben; das Gegentheil ſey ein Beweis von deſſen Ohnmacht, und eine Mahnung, zum väterlichen Heidenthum zurückzukehren [6]). Dem Vorſchlage gemäß ward der Mörder der Banden entledigt, zerfleiſchte ſich aber augenblicklich ſelbſt mit den Zähnen bis zum Tode, was die Getauften in ihrem Bekenntniß beſtärkte. Gailana ward vom böſen Geiſte ergriffen und ſtarb; Gozbert endete durch das Schwert ſeiner Unterthanen, ſein Sohn Hedan II. ward verjagt; von ſeinem Stamme blieb nicht einer übrig.

Prüfen wir zunächſt dieſe Erzählung nach ihrem eigenen Inhalte, ſo finden ſich ſchon Schwierigkeiten, die der unbedingten Glaubwürdigkeit ſehr entgegentreten. Daß der Name Kyllena bey der Ordination in Kilian verändert ſey, iſt ſehr ungenau berichtet; denn unſtreitig ſind beide Namen ganz gleichbedeutend:

5) Gaila oder Gailana iſt Zuſammenziehung aus Gertrud: *Zeuss*, tradition. Wizenburg. no. 261. p. 252: Geradrude sibi (sive) Gailane. — 6) Es wird des Cultus der magna Diana gedacht, worin wohl die in Heſſen und Thüringen verehrte Frau Holda zu erblicken iſt. Grimm, Mythol. I. S. 263.

Guillianus, Chilianus, Killenus, Killena, Chillenus [7]). Sodann iſt die Reiſe nach Rom von einem altbritiſchen Miſſionar ſehr unwahrſcheinlich, ſo leicht ſie auch von einem angelſächſiſchen ſich ertragen ließe; hier erkennt man alſo jedenfalls die Einwirkung der nachbonifaciſchen Denkart. Der Umſtand, daß Kilian erſt das Land beſieht, und hernach ſich Vollmacht einholt, iſt auch ſchon andern Bearbeitern ſeines Lebens aufgefallen, weßhalb ſie vorzogen, ihn zuerſt nach Rom, und von dort mit Vollmacht nach Würzburg reiſen zu laſſen [8]). Noch dringender tritt aber der legendenhafte, willkührlich ausführende Charakter jener Erzählung hervor, wenn man ſie mit ältern Formen des Berichts vergleicht. Unſere früheſte Quelle iſt Rhaban Maurus im Martyrolog um 847, der als Abt zu Fulda und Erzbiſchof zu Mainz faſt als einheimiſcher Zeuge gelten kann. Er ſchreibt die Hinrichtung Kilians und zweier Genoſſen dem Gozbert ſelbſt zu, und zwar nicht aus jenem romantiſchen Grunde, ſondern einfach wegen ihrer Predigt [9]). Bey dem etwa funfzig Jahre ſpätern Notker findet ſich dann der Grund wegen der geſetzwidrigen Ehe ſchon vor, jedoch ſo, daß der Herzog ſelbſt auf Anſtiften der Gailana als Urheber des Mordes erſcheint [10]); erſt der Verfaſſer der älteren Biographie führt dann den Faden ſo weiter, daß er der Frau allein die Schuld beimißt. Offenbar ſchwebte ihm dabey das Bild der Herodias vor, und eben wegen dieſer nachweisbaren Fortbildung der Erzählung kann ſie unmöglich auf volle geſchichtliche Glaubwürdigkeit Anſpruch machen.

Endlich ſteht die Erzählung noch in dem Bericht über die Strafen, womit Gott den Mord gerächt habe, namentlich über

7) *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 273. — 8) *Tatheus*, Abt des Schottenkloſters zu Regensburg um 1457, fragmentum chronicon de S. Kiliano, *Canis.* lect. antiq. IV. p. 752. — 9) *Canisius*, II. 2. p. 333: VIII. Id. Jul. in pago Austriae et castro nomine Wirziburg juxta Moin fluvium Sanctorum natale Chiliani Martyris et duorum sociorum ejus, qui ab Hibernia Scottorum insula venientes, nomen Christi in praedictis locis praedicaverunt; ibique *ob veritatis confessionem* a quodam judice iniquo nomine Gozberto trucidati sunt. Hier gilt als Grund des Mordes alſo nur ihre Predigt; Tadel der Ehe des Herzogs kann damit nicht bezeichnet ſein. — 10) *Notkeri* martyrol. *Canis.* II. 3. p. 150: — a duce locorum eorundem nomine Cozperto, pro eo quod eum a conjugio uxoris fratris sui disjungere niteretur, factione ejusdem incestuosissimae Geilae, cum sociis eodem zelo ferventibus, est interemptus.

die Erſchlagung des Herzogs und die Verjagung ſeines Sohns, mit der ſonſt erweisbaren Geſchichte in Widerſpruch. Schon Notker führt die Strafen aus, was die Biographen dann wiederholen; allein durch die ſchon angeführten Schenkungsurkunden iſt erwieſen, daß Hedan II. noch 704 und 716 im ruhigen Beſitz der herzoglichen Würde ſtand [11]).

Das kritiſche Ergebniß wird hiernach nicht über den Bericht Rhabans hinausgehen dürfen, wornach Kilian, ein britiſcher Miſſionar, bey der Predigt in der Gegend von Würzburg den Märtyrertod gefunden hat; als Zeit wird der Ausgang des ſiebenten Jahrhunderts feſtſtehen, gemäß der Regierung Gozberts als zweiten Nachfolgers Radulfs; dagegen die übliche Beſtimmung nach den Jahren der genannten Päpſte bleibt unbegründet. Wenn er als erſter Biſchof von Würzburg angegeben wird [12]), ſo beruhet dieß nur auf dem Wunſche, ſeinen Namen an die Spitze der dortigen Biſchofsreihe zu ſtellen.

Die Gebeine der drey Märtyrer ſollen unter mehrfachen Wundern zur Zeit des erſten Biſchofs Burghard zugleich mit den daneben vergrabenen Geräthſchaften aufgefunden ſein, worauf die Erbauung einer Kirche zu ihren Ehren erfolgte. Noch jetzt bewahrt die würzburger Kirche ein Evangelienbuch mit hiberniſchen Zügen, das wohl auf Kilian zurückgeführt wird [13]). Seine Wirkſamkeit wird auch wohl nördlich von Würzburg nach der Rhön zu, namentlich auf die Gegend des Kreuzberges ausgedehnt, wegen eines in der Nähe belegenen Kilianshofes; indeß reicht der Name deſſelben durchaus nicht in das Alterthum hinauf [14]).

§. 49. Bonifacius Wirkſamkeit in Thüringen.

J. Ch. A. Seiters, Bonifacius, Mainz 1845. S. 90.

---

11) Vergl. S. 294. Das Jahr 704, wo Hedan II. im Beſitz der herzoglichen Würde iſt, ſtimmt mit der Angabe des Chron. Herbipolit. bey *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 816, daß er 706 die Marienkirche auf dem Schloſſe Würzburg erbaut habe; nur darf das Jahr 706 dann nicht auch auf die Ermordung Gozberts durch die Seinen bezogen werden. — 12) *Notker*, l. l.; die interpolirte vita läßt ihn von Papſt Conon als Regionarbiſchof geweihet ſein, *Canisius*, III. 1. p. 176. — 13) *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 451. — 14) Schultheis, Geſchichte und Topographie des

Von den Zuſtänden Thüringens zu Anfang des achten Jahrhunderts beim Auftreten des Bonifacius entwirft deſſen Biograph Willibald ein trübes Bild, doch laſſen ſich ſeine Angaben, beſonders über die voraufgehenden Ereigniſſe nicht recht mit dem ſonſt Bekannten vereinigen. Er kennt eine frühere Reihe von Herrſchern, die er bald als Könige, bald als Herzoge bezeichnet, und ausdrücklich ihr chriſtliches Bekenntniß, ſo wie den blühenden Zuſtand des Landes preiſet. Erſt die letzten Herrſcher, Theotbald und Hedan, haben durch Tyranney den Adel gelichtet; andere Unfälle, beſonders Kriege, ſind dazu gekommen, worauf bey dem allgemeinen Verfall auch das früher blühende Chriſtenthum entſtellt, und durch eingedrungene Irrlehrer dem Untergange nahe gebracht iſt [1]). In dieſem Berichte iſt nun Alles, was Willibald über eine frühere glückliche und zwar chriſtliche Herrſcherreihe meldet, ein offener Widerſpruch gegen die bisherigen Ergebniſſe; ſein Theotbald mit dem Nachfolger Hedan kann Niemand anders ſein, als der durch Kilian bekehrte Gozbert; mit ihm begann nun aber erſt die Bekehrung in dem herzoglichen Hauſe, während bey ſeinen Vorgängern Hedan I. und Radulf das volle Heidenthum unzweifelhaft war. Willibald hat hier ſicher unter den Eindrücken des Märtyrertodes Kilians geſchrieben, und deßhalb dem Herzoge, der als deſſen Mörder galt, auch in jeder andern Hinſicht ein tyranniſches Verfahren nachgeſagt. Die Annahme von einer voraufgegangenen blühenden Zeit unter chriſtlichen Herrſchern ſollte dann wohl nur den Abfall jenes Gozbert in ein deſto grelleres Licht ſetzen. Eine andere Nachricht aus dem Ende des achten Jahrhunderts begnügt ſich, die Unfälle Thüringens auf feindliche Verwüſtung (durch die Sachſen), auf allgemeine Noth und Mangel an Nahrungsmitteln herabzuſetzen [2]).

Kreuzberges bey Biſchofsheim vor der Rhön, in Schneiders Buchonia III. 2. S. 87.

1) *Willibald*, vita Bonif. c. 23. *Pertz*, II. p. 344: — facessante suorum regum dominio magna quidem eorum comitum multitudo sub Theotbaldi et Hedenes periculoso primatu — vel corporali per eos praeventa morte, vel hostili siquidem eductione captivata est, in tantumque diversis constricta malis, ut cetera quae manebat residua populi turba Saxonum se subjiceret principatui. Quoniam cessante religiosorum ducum dominatu cessavit etiam in eis christianitatis et religionis intentio, et falsi seducentes populum introducti sunt fratres —. — 2) *Liudger*, vita

Jedenfalls werden aber jene Schilderungen ſich auf das eigentliche Thüringen nördlich des Waldes beziehen, da von Einfällen der Sachſen bis an den Main nichts bekannt iſt.

Was als Ergebniß der Geſchichte Kilians feſtſtand, Bekehrungen in Thüringen, und zwar nördlich wie ſüdlich des Waldes, ſeit dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts, daſſelbe wird auch für die Herzogsfamilie ſelbſt durch die beiden Schenkungsurkunden Hedans II. beſtätigt. Er vermacht dadurch 704 dem Apoſtel Frieslands, Willebrord, Güter bey Arnſtadt im jetzigen Schwarzburgiſchen, bey dem Schloſſe Mühlberg vier Stunden von Gotha, und in dem Dorfe Monhore, wahrſcheinlich Monhove, München, zwiſchen Arnſtadt und Weimar [3]; der Ort der Ausſtellung der Urkunde, Würzburg, beweiſet, daß auch Hedan II. noch im Beſitze des Landes nördlich wie ſüdlich des Waldes iſt. Auf dieſelbe Weiſe ſchenkt er 716 die Beſitzungen ſeines Schloſſes Hamelburg an der fränkiſchen Saale zur Anlage eines Kloſters [4]. Es fragt ſich dabey, auf welche Weiſe der Thüringerherzog die Bekanntſchaft Willebrords gemacht habe; eine Anweſenheit des Letzteren in Thüringen iſt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens führt darauf kein Zug in ſeiner Lebensbeſchreibung. Dagegen iſt es ſehr wohl möglich, daß der Thüringerherzog im Heere Karl Martells an den Niederrhein gekommen, und dort durch die Bekanntſchaft mit dem Apoſtel Frieslands zu jener Schenkung in ſeiner Heimath beſtimmt ſey; vielleicht brachte er auch aus jener Gegend ſeine Gemahlin Theodrade heim, die in den Urkunden mit vorkommt [5]. Jedenfalls hatten aber dieſe Schenkungen eine nähere Verbindung Thüringens mit den übrigen Stiftungen Willebrords, dem Kloſter Epternach, dem Stifte Utrecht, zur Folge, ſo daß auf das Eintreffen mancher Geiſtlichen dorther, die dann zugleich der Bekehrung des Volks ſich annahmen, gerechnet werden darf. Vielleicht befand ſich in dieſer Anzahl auch jener Verwandte des Bonifacius, der ſich an der Werra niedergelaſſen, und mit einer Thüringerin vermählt hatte [6].

Gregorii Ultraject. c. 5. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 323. — 3) *Martene*, collect. ampl. I. p. 13; *Falkenstein*, antiquitat. Nordgav. II. p. 283; Luden, Geſch. des teutſchen Volks IV. S. 452. — 4) *Martene*, p. 22. — 5) *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 313. — 6) Vergl. I. S. 318.

Gehörte dieſe durch Willebrord vermittelte Miſſion der angelſächſiſch-römiſchen Kirche an, aus der auch Bonifaz hervorging, ſo wird es aber auch an Vertretern der altbritiſchen Kirche unter den Miſſionaren Thüringens nicht gefehlt haben; ſchon Kilian ſelbſt gehörte ſeiner Abſtammung nach zu ihnen, weßhalb die Reiſe nach Rom zur Erlangung päpſtlicher Vollmacht bezweifelt werden mußte; auf Glaubensboten derſelben Abkunft müſſen dann die Schilderungen jener Irrlehrer und hureriſchen Prieſter bezogen werden, mit denen Bonifaz nach Angabe ſeiner Biographen unter andern auch in Thüringen ſo harte Kämpfe hatte [7]; die Form ihrer Namen, Trohtwine, Berhthere, Eanbercht, Hunraed, weiſet zwar mehr auf angelſächſiſche Abſtammung hin; aber ihre Vertretung der Prieſterehe ſo wie der übrigen von Rom verworfenen Sitten der altbritiſchen Kirche läßt ſie als Anhänger dieſer erſcheinen.

Bey ſeinem Auftreten in Thüringen hatte Bonifaz gar nicht die Aufgabe der erſten Verkündigung des Evangeliums, ſondern nur die der Neubelebung vorhandener Reſte, und dann vor Allem der Einrichtung kirchlicher Formen, die gegen einen weitern Verfall Schutz gewähren konnten. Als Beweis, wie feſt bereits vor ihm durch Glaubensboten, zu denen auch Kilian zu zählen ſein wird, die Predigt begründet war, dient jene Anzahl thüringiſcher Edeln, die ein päpſtliches Schreiben namentlich aufführt [9], und wegen ihres treuen Beharrens im Chriſtenthume belobt; ſie hatten bey einem Einfall der heidniſchen Sachſen ſelbſt mit eigener Lebensgefahr dem chriſtlichen Bekenntniß ſich ergeben gezeigt. Gleichfalls einer ſchon vorhandenen Chriſtengeneration gehören die Grundbeſitzer Hugo der ältere und Albot an, die zur Gründung des Kloſters Ohrdruf ſo bereitwillig Grundſtücke hergaben [10], und ſelbſt der letzte Sproß des thüringiſchen Herzogshauſes, Immina, Tochter Hedans II., bewahrte auf dem Schloſſe zu Würzburg die frommen Eindrücke, die ihre Familie etwa durch Kilian ſelbſt empfangen hatte [11]. Für Bonifacius Predigt war

---

7) Vergl. I. S. 318. — 8) *Willibald*, vita Bonif. c. 23. Die Formen lauten hier etwas anders als bey *Othlon*, I. 23. — 9) Ep. 8. p. 25; vergl. I. S. 342. — 10) *Othlon*, vita Bonif. I. 24. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 42; vergl. I. S. 346. — 11) *Egilward*, vita Burchardi, *Mabillon*, III. 1. p. 706.

es jetzt faſt ein Gewinn, daß das Land ohne einen nationalen Herrſcher dem Frankenreiche einverleibt war, da er jetzt hier ungehindert wirken, und ſich des Volkes ſelbſt verſichern konnte. Der Erfolg war auch ſo reich, daß bald an Gründung von Bisthümern gedacht werden durfte, wozu ſicher ſchon auf der Reiſe nach Rom 738 der Plan gefaßt iſt, wenn auch die Ausführung bis nach Karl Martells Tode verſchoben werden mußte [12]). Der Lage des Landes gemäß erſchien die Errichtung zweier Biſchofsſitze angemeſſen, eines für die Maingegend oder Franken in Würzburg, des zweiten für das eigentliche Thüringen nördlich des Waldes in Erfurt. Beſchloſſen iſt die Einrichtung des Letztern als Bisthum jedenfalls, wenn auch die Ausführung zweifelhaft, und wenigſtens nicht von langer Dauer war, da Mainz bald vorzog, jenen Bezirk an ſich zu ziehen. Ein dritter Sitz zu Eichſtädt ſchloß ſich daran für die Striche näher der Donau zu, den bayeriſchen Nordgau und Theile von Alamannien, das Sualafeld.

Noch früher als durch dieſe Bisthümer gab Bonifaz dem begründeten Chriſtenthume feſte Anhaltspunkte durch Stiftung von Klöſtern, Ohrdruf nördlich des Waldes, Kiſſingen, Biſchofsheim, Ochſenfurt in der Maingegend, zu deren Vorſtehern er Gehülfen, Männer wie Frauen, aus ſeiner Heimath berief [13]).

Eine Quelle von Nachrichten über den Beſtand des Chriſtenthums im Volke, die bey den übrigen Stämmen ſo ergiebig war, das Volksrecht oder das nationale Geſetzbuch, iſt bey den Thüringern für dieſen Zweck ohne Bedeutung. In demſelben fehlt nicht allein jede ausdrückliche Bezugnahme auf die Kirche und deren Einrichtungen, ſondern auch jede mittelbare Einwirkung chriſtlicher Ideen auf Sitte und Recht. Ueberall zeigt der Rechtszuſtand nur den germaniſch-heidniſchen Charakter; der Zweikampf ſteht als Beweismittel in ungeſchmälerter Geltung; bey Klagen wegen Diebſtal und Verwundungen entſcheidet der Kampfplatz [14]). Bey Rechtsverletzungen wird überall in roher Weiſe nur die That beachtet, ohne jede Rückſicht auf deren Zuſtandekommen, ob aus Abſicht oder nicht [15]). Nur Privatbußen

---

12) Vergl. I. S. 350. — 13) I. S. 346. — 14) Tit. XV. *Walter*, I. p. 380: a duobus solid. usque ad maximam compositionem in furtu et vulneribus campus judicat. — 15) Tit. X. 8. qui nolens,

ſind bekannt, nicht öffentliche Strafen, wie ſie aus der Idee des Staats ſich ergeben. Für dieſe gänzliche Abweſenheit des chriſtlichen Einfluſſes iſt eine doppelte Erklärung möglich; entweder war die Kirche ſchon ſo ausgebildet, daß das Rechtsbuch auf ſie keine Rückſicht zu nehmen brauchte, oder ſie war noch ſo unbekannt, daß es keine auf ſie nehmen konnte. Erſtere bisher am meiſten verbreitete Anſicht, die das Entſtehen des Geſetzbuchs erſt Karl d. Gr. beimißt[16]), würde recht wohl die Abweſenheit einer ausdrücklichen Bezugnahme auf kirchliche Inſtitute, aber durchaus nicht die eines mittelbaren Einfluſſes chriſtlicher Ideen erklären; bey letzterer Anſicht, die als Inhalt des Geſetzes den Rechtsbeſtand aus heidniſcher Zeit in ſeiner alten Faſſung anerkennt[17]), könnte dann nur die Aufzeichnung in lateiniſcher Sprache als Werk der karolingiſchen Zeit eingeräumt werden, und dieſe Anſicht empfiehlt ſich beſonders dadurch, daß ſelbſt Zuſätze, die ſicher erſt unter Karl aufgenommen wurden, ſich der Einmiſchung chriſtlicher Ideen enthalten, weil das alte Volksrecht davon nichts wußte.

Die Rechtsſätze ſelbſt bewahren eine unverkennbare Verwandtſchaft mit fränkiſchem, namentlich ripuariſchem Rechte, die man bald durch Einmiſchung fränkiſcher Beſtandtheile in das thüringiſche Volk[18]), bald durch Annahme der urſprünglichen Wohnſitze deſſelben am Niederrhein erklärt[19]); die Bezeichnung zugleich als Geſetz der Angeln und Wariner dringt aber durchaus auf eine Entſtehung näher der Elbe zu, wo man die Sitze jener in dem Namen der Thüringer einbegriffenen Stämme zu ſuchen hat[20]).

---

sed casu quolibet hominem vulneraverit, vel occiderit, compositionem legitimam solvat. — 16) Eichhorn, Rechtsgeſch. I. §. 147. S. 623; W. F. Kraut, über die lex Angliorum et Werinorum in Falcks Eranien, Liefer. 3. S. 122, Heidelberg 1828. — 17) E. Th. Gaupp, das alte Geſetz der Thüringer, Breslau 1834. S. 237. — 18) Gaupp S. 241. — 19) Herm. Müller, der lex Salica und der lex Angliorum et Werinorum Alter und Heimath, Würzburg 1840. — 20) v. Ledebur, die thüringiſchen Angeln u. Wariner, im Allgem. Archiv für die Geſchichtskunde des Preußiſchen Staats, XIII. S. 75; Nordthüringen, Berlin 1842. S. 33.

Zweites Capitel.

Die thüringiſchen Bisthümer.

§. 50. 1. Würzburg.

Joh. Pet. Ludewig, Geſchicht-Schreiber von dem Biſchofſthum Wirtzburg, Franckfurt 1713. fol. — *Joan. Georg. ab Eckhart*, commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis, Wirceburgi 1729. f. 2 T. — Verzeichniß der Biſchofe zu Bamberg, Würzburg, Eichſtädt u. ſ. w. in J. G. Biedermann, Genealogie der hohen Fürſtenhäuſer im Fränk. Creyſe. 1. Th. Bayreuth 1746. fol. — Ign. Gropp, Geheiligter Wirtzburgiſcher Biſchoffs-Sitz d. i. Lebensbeſchreibungen deren Heiligen Burchardi, Megingaudi cet., Biſchoffen zu Wirtzburg, daſelbſt 1754. — Joh. Siegmund Strebel, Franconia illustrata, oder Verſuch zur Erläuterung der Hiſtorie von Franken, Schwabach 1761. 4. — (Clarmann) Geſchichte des Hochſtifts Würzburg und deſſen Fürſtbiſchöfe, Nürnberg 1792. — *Aemilian Ussermann*, episcopatus Wirceburgensis sub metropoli Moguntina chronologice et diplomatice illustratus. Typis San-Blasianis. 1794. 4. — Greg. Schöpf, hiſt.-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Hochſtifts Würzburg, Hildburghauſen 1802. — Wigandus Weigand, Geſch. u. Verfaſſ. des Bisthums Würzburg von ſeiner Entſtehung bis zur Reformation, neu redigirt und mit Zuſätzen ſehr vermehrt von Dr. Andreas Müller, im Archiv des hiſt. Ver. für den Untermainkreis, Würzb. 1832. Hft. 2. S. 1. — F. N. Röſch, Geſchichte des Bisthums Würzburg, Würzb. 1813. — Fr. Xav. Himmelſtein, Reihenfolge der Biſchöfe von Würzburg, daſelbſt 1843.

Für die Wahl des oſtfränkiſchen Biſchofsſitzes in Würzburg entſchied theils die Bedeutung des Orts als alter Reſidenz der Herzoge, theils die Erinnerung an die Wirkſamkeit Kilians und ſeinen Märtyrertod. Bey Bonifaz läßt ſich zwar keine Spur ſeines Gedächtniſſes nachweiſen [1]), doch mag ſich daſſelbe im Volke erhalten haben; auf dem Schloſſe zu Würzburg lebte ja noch die Herzogstochter Immina, deren Großvater der von ihm bekehrte Gozbert war; ihr Vater Hedan II. hatte daſelbſt eine Marienkirche erbaut. Auch der Bericht über die Auffindung der Gebeine Kilians, macht eine Erinnerung im Volke wahrſcheinlich. Ein Prieſter Atalong oder Adelhelm ſoll durch Schulkna-

1) Wozu ep. 51. Gelegenheit geweſen wäre.

ben und durch eine Viſion auf die wunderthätigen Gebeine aufmerkſam gemacht ſein; da er aber unachtſam blieb, ward er mit Blindheit geſchlagen, bis ſeine Anzeige bey Bonifaz die Nachforſchung und endlich die Erhebung durch Burghard, den erſten Biſchof, bewirkte [2]). Ueber Burghard beſitzen wir eine doppelte Lebensbeſchreibung, die aber beide der Geſchichte nicht ſehr aufhelfen. Der anonyme Verfaſſer der erſten muß vor 984 gelebt haben, weil er der damals durch Biſchof Hugo vollzogenen Uebertragung der Gebeine nicht mehr gedenkt [3]); zuverläſſige Quellen hat er jedoch nicht beſeſſen, da Umſtände, in welchen er neu iſt, ſich als falſch erweiſen; ſo die Herkunft Burghards auf das Feſtland, um Bonifaz aufzuſuchen, die Biſchofsweihe in Rom und nicht durch Bonifaz. Die zweite Biographie iſt nur Ueberarbeitung und Interpolation der frühern [4]) durch einen Mönch in dem von Burghard bey Würzburg geſtifteten Andreaskloſter [5]) zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, da der Abt Piligrin, dem er ſeine Schriften widmet, um 1130 lebte [6]); ſein Name Egilward beruhet nur auf einer Angabe des Trithemius [7]).

Nach dem Berichte des älteren Biographen iſt Burghard aus England auf eigenen Antrieb herübergekommen, und hat ſich erſt ſpäter, von dem Rufe des Bonifaz angezogen, zu dieſem gewandt. Für den Stuhl von Würzburg beſtimmt und durch Bonifaz ſelbſt nach Rom geführt, ſey er vom Papſt Zacharias mit Zuſtimmen Pipins dort geweihet. Allein dieſe Angaben werden durch anderweitig verbürgte Nachrichten widerlegt: Bonifaz iſt während der Regierung des Zacharias 741—752 nicht in Rom geweſen; zur Zeit der Weihe Burghards regierte in Auſtraſien nicht Pipin ſondern Karlman; endlich wird Burghard auch unter den Landsleuten des Bonifaz genannt, die dieſer ſelbſt herüber rief [8]). Die

---

2) Vita Burchardi I. c. 9. bey *Surius*, V. p. 831; vita Kiliani, *Canis.* III. 1. p. 179. — 3) Act. S. Boll. Octob. VI. p. 570; *Mabill.* Act. S. B. III. 1. p. 700. — 4) *Surius*, V. p. 827; *Mabill.* l. l. p. 703, der jedoch nur die zwey letzten Bücher aufnahm. — 5) *Mabillon*, l. l. p. 714, 718. — 6) *Usserm.* p. 194. Auf das 12te Jahrh. weiſen auch einige Anklänge myſtiſcher Bildung aus jener Zeit hin, wenn z. B. II. 7. die zwey Weiber Jacobs, Lea und Rahel, allegoriſch erklärt werden, die erſte als vita activa, die zweite als theoria, wie bey *Richard* v. St. Victor, Benjamin minor op. Rothomag. 1650. p. 114. — 7) *Trithem.* chron. Hirsaug. 1001. S. Galli 1690. p. 144. Vergl. §. 48. not. 3. — 8) *Othlon*, l. 25.

Zeit ſeiner Ordination läßt ſich auf den Herbſt 741 berechnen [9]), und als Ort die Salzburg in Franken erweiſen; ſeine Beſtätigung durch Papſt Zacharias erfolgte am 1ſten April 742 [10]), und durch Karlmann auf dem Concile deſſelben Jahrs [11]). Egilwards Angabe, der ihn 791 ſterben, und vierzig Jahr vorher geweihet ſein läßt (751), ergiebt ſich hiernach als falſch [12]).

Von der Amtsführung Burghards iſt nur Weniges bekannt: den Schloßberg bey Würzburg mit der Marienkirche tauſchte er von der Inhaberin Immina gegen den Ort Karlsburg ein, ließ dorthin die aufgefundenen Gebeine Kilians bringen, und beſtimmte denſelben zu ſeinem eigentlichen Biſchofsſitz; bald mißfiel ihm jedoch die Lage beſonders wegen Waſſermangels; nach drey Jahren ſchaffte er die Reliquien wieder hinab, um ſie in einer an der angeblichen Stelle der Ermordung errichteten Kirche, dem jetzigen Neumünſter, beizuſetzen [13]). Egilward nennt als Jahr der erſten Erhebung das zweite ſeines Epiſcopats, alſo 743, als Zeit der Uebertragung drey Jahre nachher [14]); indeß iſt auf ſeine Chronologie nicht viel zu geben, da er durch die unerhört ſpäte Anſetzung des Todesjahrs Burghards die ganze Zeitreihe verſchiebt; der ältere anonyme Biograph kennt die doppelte Beiſetzung nicht, ſondern nur die erſte Auffindung [15]).

Die Rolle, welche man dem erſten Biſchof von Würzburg bey den Verhandlungen über die Abſetzung des letzten merovingiſchen Königs zugeſchrieben hat, iſt ſchon beurtheilt [16]). Allerdings iſt er im Frühjahr 748 im Auftrage des Bonifaz in Rom geweſen; allein dieß kann unmöglich dieſelbe Reiſe ſein, auf welcher er zugleich mit Fulrad von St. Denys von Zacharias die angebliche Entſcheidung zu Gunſten Pipins eingeholt haben ſoll, weil der päpſtliche Brief in dieſem Falle doch auch des zweiten Abgeſandten, Fulrads, gedacht haben würde [17]); auch ſetzen die fränkiſchen Annaliſten, welche jene Unterhandlung ihm beilegen, die Reiſe ausdrücklich in das Jahr vor der Krönung Pipins, 751. Es fragt ſich alſo lediglich, ob außer der Romfahrt 748

9) Vergl. I. S. 350. — 10) Ep. *Bonif*. 52. p. 111. — 11) I. S. 356. — 12) *Egilward*, II. 11. *Mabill*. III. 1. p. 713. — 13) Scharold, das Heiligthum der Stiftskirche zum Neumünſter in Würzb. Arch. des hiſt Ver. für d. Untermainkreis. III. 3. S. 160. Würzb. 1836. — 14) *Egilward*, II. 6. — 15) *Mabillon*, III. 1. p. 702. — 16) Vergl. I. S. 382. — 17) Ep. *Bonif*. 82. p. 234.

noch eine zweite Reiſe dorthin anzunehmen ſey; Egilward, der übrigens dieſe Vorfälle durchaus abhängig von den fränkiſch-karolingiſchen Annalen, und mit den Worten Einhards erzählt, kennt allerdings eine ſolche Reiſe 751, vierzig Jahre vor Burghards Tode, den er auf 791 anſetzt, iſt aber nicht allein mit der Chronologie, ſondern am meiſten mit der Veranlaſſung der Reiſe im Irrthum, weil er als ihren Zweck die Biſchofsweihe durch den Papſt angiebt, die ja ſchon zehn Jahr früher durch Bonifaz erfolgt war. Eine Entſcheidung, mit welcher Wahrſcheinlichkeit für Burghard eine zweite Reiſe 751 angeſetzt werden dürfe, ergiebt ſich aus der Zuſammenſtellung ſeiner letzten Schickſale und der Feſtſtellung ſeines Todesjahrs.

Daß Egilwards Beſtimmung des Todesjahrs Burghards auf 791 ein ſehr erheblicher Mißgriff iſt [18]), läßt ſich aus dem Auftreten ſeines Nachfolgers Megingoz erweiſen: derſelbe befindet ſich als Biſchof von Würzburg 765 auf der Synode von Attigny [19]), unterſchreibt 765 eine fuldaiſche Schenkung [20]); Wunnibald, der im December 761 ſtarb, hat drey Jahr vorher, alſo 758 bey einem Beſuche in Würzburg ihn als Biſchof angetroffen [21]); Megingoz iſt ferner noch von Bonifaz ſelbſt, alſo vor deſſen Abdankung 754 ordinirt [22]); ja endlich findet ſich die ausdrückliche Angabe, daß Burghard ſchon vor Bonifaz geſtorben iſt [23]). Man berechnet deßhalb ſeinen Tod gewöhnlich auf 754 [24]). Will man dabey den Berichten Egilwards über die letzten Ereigniſſe im Leben Burghards, abgeſehen von der verfehlten Chronologie, einigen Glauben ſchenken, ſo wird gerade für dieſe letzte Zeit eine zweite Reiſe nach Rom 751 ſehr unwahrſcheinlich. Burghard hatte ſich gegen Ende ſeiner Amtsführung durchaus dem beſchaulichen Leben zugewandt, und ſich zu

18) *Egilward*, vita Burchardi II. 11. p. 713, was dann in die ſpätern Kataloge überging, *Gropp*, collectio novissima scriptor. et rer. Wirceburgens. Francof. 1751. p. 817. sqq; *Ekkehard* Uraugiens. bey *Pertz*, VIII. p. 27; noch vertheidigt von *Schaten*, annal. Paderborn. p. 23. — 19) *Pertz*, III. p. 30 — 20) *Schannat*, tradition. Fuld. no. 20. p. 11. — 21) Vita Wunnebaldi c. 15. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 184. — 22) *Wandalbert*, miracula S. Goari, *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 289. — 23) *Liudger*, vita Gregor. Ultraj. §. 10. *Mabillon*, III. 1. p. 326. — 24) *Pagi*, 754. no. 21; *Eckhart*, I. p. 520; *Mabillon*, p. 713. not.; *Ussermann*, p. 6; Ign. Gropp, geheiligter Wirtzburgiſcher Biſchofsſitz, S. 47.

dieſem Zwecke am Fuße des Schloßberges dicht am Main das Andreaskloſter eingerichtet[25]); dazu war er ſchon längere Zeit von Schwäche und Krankheit heimgeſucht, ſo daß er den Entſchluß zur Niederlegung ſeines Amts und zur Einſetzung des Megingoz als Nachfolgers faßte. Unterhandlungen darüber läßt Egilward nach ſeiner falſchen Chronologie mit Karl d. Gr. und zwar ſogar als Kaiſer, und mit Lullus als Erzbiſchof von Mainz geführt ſein; ſetzt man an deren Stelle auch Pipin und Bonifaz, ſo wird jedenfalls die Verhandlung darüber einige Zeit gekoſtet haben. Nach erhaltener Einwilligung legt er das Amt nieder, begiebt ſich mit ſechs Brüdern den Main abwärts nach dem Schloß Hohenburg, wo er wieder krank und gebrechlich ſich einem ascetiſchen Leben ergiebt. Kurz kann ſein Aufenthalt auch hier nicht angenommen werden, weil er mit dem Plane umging, ein Kloſter zu Michelnſtat, einem benachbarten Dorfe, zu errichten. Sein Tod erfolgte am 2ten Februar; nimmt man auch als Jahr 754, ungeachtet es auch ein früheres geweſen ſein kann, ſetzt dabey ſeinen Aufenthalt in Hohenburg nur auf ein Jahr an, ſo würde die Abdankung in Würzburg 753, oder vielmehr, da die Fahrt auf dem Main doch ſchwerlich während des Winters ſtatt gehabt hat, früheſtens Herbſt 752 erfolgt ſein. Es fragt ſich jetzt einfach, ob der kranke, gebrechliche Mann, der ſich längſt mönchiſcher Beſchaulichkeit in ſeinem Andreaskloſter am Fuße des würzburger Schloßberges ergeben hatte, tauglich erſcheint, um noch im Jahre 751 mit einem diplomatiſchen Auftrage ſo mißlicher Art als Abgeſandter nach Rom zu gehen? Schwerlich wird an der Zuverläſſigkeit der Annahme etwas fehlen, daß die Lorſcher Annalen, auf welche überhaupt jene Dichtung im karolingiſchen Intereſſe zurückkommt, auch die Reiſe Burghards nach Rom 748 in ihren Plan aufgenommen, und mit der Sendung Fulrads von St. Denys zuſammengeſtellt haben.

Auf die Niederlegung ſeines Amts in Würzburg mag das Beiſpiel des Bonifaz in Mainz einflußreich geweſen ſein; erfolgte letztere auch etwas ſpäter, ſo hatte ſehr wahrſcheinlich die Verſtimmtheit und Abneigung gegen die Geſchäfte, die bey dem Meiſter ſchon Jahre lang vorher eingetreten war, ſich auch dem Jünger mitgetheilt. Burghards Gebeine ſind von ſeinem Nachfolger

---

25) *Egilward*, c. 8. p. 709.

Megingoz nach Würzburg geſchafft, und neben denen St. Kilians beſtattet[26]). Biſchof Hugo übertrug ſie 984 in das Andreaskloſter am Main, das ſeitdem den Namen Burghards führt. Unter ſeinem Namen ſind Homilien erhalten, die dem Inhalte nach jener Zeit angehören[27]).

Der zweite Biſchof Würzburgs, Megingoz oder Megingaud, noch von Bonifaz ſelbſt eingeführt[28]), iſt häufig für einen Angelſachſen erklärt, theils weil er zu den Gefährten des Bonifaz gehörte, theils weil man ihn mit einem gleichnamigen Diakonus in Fritzlar verwechſelte, der vielleicht als Genoſſe des dortigen Wigbert aus Britannien ſtammen mag. Auch der Megingoz in Fritzlar gelangte zur biſchöflichen Würde, aber wahrſcheinlich in Buraburg[29]), und nur da dieß minder bekannt war, verwechſelte man ihn mit dem Nachfolger Burghards in Würzburg[30]). Alles was über des würzburgiſchen Megingoz Familie bekannt iſt, ſpricht für fränkiſche und zwar hohe Abſtammung aus einer gräflichen Familie, von der die Gründung des Kloſters Megingozhauſen, und vielleicht auch Schwarzachs und Mattencelles ausging. Seine Nichte befand ſich als Nonne in letzterem Kloſter, und ſtrebte nach der Stelle einer Aebtiſſin; mit großer Unparteilichkeit räth er aber in einem Briefe an Lullus wegen zu großer Jugend derſelben davon ab[31]). Auch ſonſt zeigt er ſich gewiſſenhaft: ein Verwandter will Mönch werden, was er für bedenklich hält; Lullus hat darüber ſchon mündlich verhandelt; jetzt fragt Megingoz bey dieſem an, ob ſie beide gemeinſchaftlich an denſelben ſchreiben ſollen, oder jeder beſonders. Das Bedenken ſcheint ſich auf deſſen weltlichen Sinn zu beziehen, wobey Hindeutung auf reichen Beſitz gleichfalls auf vornehme Abſtammung paßt[32]). Aus ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit läßt ſich die Unterſchrift in einem Diplome Heddos von Straßburg für das

---

26) *Egilward*, II. 12. p. 713. — 27) Auszüge daraus bey *Eckhart*, I. p. 837. — 28) *Wandalbert*, miracul. Goar, *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 289; vergl. auch die Grabſchrift not. 41. — 29) Vergl. I. S. 599. — 30) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 138; dagegen *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 481. — 31) Ep. *Bonif.* no. 111. p. 289; vergl. §. 53. no. 6. — 32) Ep. *Bonif.* no. 126. p. 313: Saeculi impedimento postposito. Man führt deßhalb Megingoz wohl als einen Grafen von Rotenburg an der Tauber auf: *Frisii* chronic. bey *Ludwig*, scriptor. p. 400; *Ussermann*, p. 11.

Kloſter Arnulfsau (Schwarzach im Elſaß) aufführen, nur kann dieſelbe erſt ſpäter von ihm nachgetragen ſein, da weder er noch Lullus im Jahre der Gründung des Kloſters 748 ſchon im Amte waren[33]. In einem Briefe an Lullus legt er demſelben Fragen über Eheſcheidung vor, weil er die Ausſprüche der Väter darüber nicht übereinſtimmend findet[34]. Außerdem findet er ſich auf der Verſammlung zu Compiegne 757, freilich ohne Bezeichnung des Sitzes[35], zu Attigny 765 mit derſelben[36]; er unterſchreibt ein Diplom Pipins für das Kloſter Prüm 763[37], und nimmt an der Einweihung von Lorſch Theil 774[38]. Nachrichten über das Ende ſeiner Laufbahn beſitzen wir nur aus Egilward, wornach er, wie ſein Vorgänger Burghard, von Vorliebe für beſchauliches Leben ergriffen die Einſetzung ſeines Nachfolgers, Berwelf, beſorgt, und ſich mit ſechs Brüdern den Main hinab an den Ort Rorinlach begeben hat. Der Nachfolger beſchuldigte ihn, bey der Uebergabe einigen Beſitz an Kleidern und Büchern aus Burghards Zeit unterſchlagen zu haben, verjagte auch deßhalb funfzig Mönche aus dem Stift bey St. Kilian, die ſich zu dem alten Megingoz flüchteten, und ſo Anlaß zur Gründung des Kloſters Neuſtadt gaben, welches er unter den beſondern Schutz Karls d. Gr. ſtellt. Egilward hat über dieſe Streitigkeiten eine beſondere Schrift eines Mönchs geſehen, die nicht aufbewahrt iſt[39]. Die Zeit der Abdankung läßt ſich nicht genauer beſtimmen, als daß Lullus und Willibald von Eichſtädt dabey mitgewirkt haben, die beide 786 ſtarben; doch ſind Egilwards chronologiſche Angaben bekanntlich unzuverläſſig; eine andere Nachricht giebt ſeinen Tod 794 an, was nicht unwahrſcheinlich iſt[40]. Von Neuſtadt wurden ſeine Gebeine nach Würzburg geſchafft, wo man 1711 ſeinen Sarkophag entdeckt hat[41].

---

33) *Schöpflin*, Alsat. diplom. I. p. 19. Vergl. S. 83. — 34) Ep. *Bonif.* no. 110. p. 288. — 35) *Cointe*, V. p. 563. — 36) *Pertz*, III. p. 30. — 37) *Hontheim*, hist. Trevir. I. p. 30. — 38) Cod. Lauresham. I. p. 18. — 39) *Egilward*, vita Burch. III. 1. *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 715. — 40) Chron. Wirceburg. *Eckhart*, I. p. 807; *Pertz*, II. p. 240. — 41) *Eckhart*, I. p. 524. Die Inſchrift darauf lautet:

Praesulis hic tegitur famosi cespite corpus;
Terram terra tenet, spiritus astra petit.
Magingodus in hac antestis sorte secundus
Extitit atque pio promtus in officio.

Der nächſte Biſchof, Bernwelf, ſoll einer alten Angabe zufolge ſeine früheſten kirchlichen Leiſtungen in Weſtfalen ausgeführt haben [42], wo Würzburg die kirchliche Fürſorge für die Gegend von Paderborn im Auftrage Karls übernommen hatte, ehe das Bisthum dort feſt begründet war. Aus Egilwards Bericht iſt ſchon der Streit mit ſeinem Vorgänger über gewiſſe Stücke aus dem Nachlaſſe Burghards mitgetheilt, weßhalb er funfzig Mönche aus dem Kiliansmünſter verjagte. Handelte es ſich wirklich nur um einige Prieſterröcke und Bücher, ſo erſcheint Bernwelf als hart und unbillig; allein wahrſcheinlich war er kein Freund des von den zwey Vorgängern gepflegten mönchiſchen Lebens, die ja darüber auch den Sinn für praktiſche Wirkſamkeit eingebüßt hatten. Bernwelf ſcheint mehr hierarchiſchen Sinn beſeſſen, und die Idee des amtsgemäßen Epiſcopats verfolgt zu haben. Aus ſeiner Amtsführung iſt urkundlich ſonſt nur bekannt, daß er einen Gütertauſch mit dem Fiscus ausführte [43]; als Todesjahr wird 800 angegeben [44]; die Berechnung ſeiner Regierungsjahre iſt verſchieden, je nachdem man vom Tode ſeines Vorgängers, oder von deſſen Rücktritt vom Amte anhebt [45].

Die Reihefolge der nächſten Biſchöfe iſt Ludrich, Egilward,

— — — quondam Boniſacius arcis honorem
Perduxit sacro constituitque gradu.
Vixit in hoc mundo castus sine crimine vates;
Mortuus in Christo praemia carpit ovans.

Der verwiſchte Anfang der fünften Zeile läßt ſich etwa ergänzen: ad sanctae cet. Die Vorſchläge Eckharts, animadversion. histor. criticae in Schannati dioecesin Fuldens. Wirceb. 1727. p. 14: hunc ad sublimis — oder in den addendis, p. 106: hunc ad Wirzburgi – würden 7 Füße geben; daſſelbe gilt von Schannats Vorſchlag, Vindiciae quorund. diplom. p. 47: hunc ad coelestis —; er bezieht dieß auf Unterricht durch Bonifaz, nicht auf die Biſchofsweihe; zur Vertheidigung des Pipinſchen Documents für Fulda (I. S. 621) lag nämlich demſelben daran, Burghards Jahre möglichſt tief herabzuführen, um eine Ordination ſeines Nachfolgers durch Bonifaz zu vermeiden; darum erklärt er sacro constituit gradu von der Weihe zum Presbyter; allein wo findet ſich wohl ein Beiſpiel dazu, daß in der Grabſchrift eines Biſchofs die Weihe zum Presbyter erwähnt, und die zum Epiſcopat verſchwiegen wäre? — 42) *Schaten*, histor. Westphal. p. 545. — 43) *Eckhart*, II. p. 884. — 44) Chronic. Wirzburgens. *Eckhart*, I. p. 808; *Pertz*, II. p. 240. — 45) Egilward, III. 3. p. 716, der ihm 7 Jahre beilegt, befolgt die erſte Rechnungsart.

Wolfgar [46]); der erſtere ſoll als Capellan Karls von dieſem in Rom den eröffneten Biſchofsſitz erhalten haben [47]); man legt ihm eine Amtsführung von drey Jahren fünf Monden bey. Der Name des zweiten iſt auch noch aus einem von Karl beſtätigten Tauſchdocumente bekannt über Kirchen im Taubergau, die der Biſchof gegen andere von dem Grafen Audulf erhielt [48]). Sein Tod wird 810 angegeben.

§. 51. Die Dotation des Bisthums Würzburg.

Die Gründung dieſes Bisthums zu einer Zeit, die durch Urkunden ziemlich klar vorliegt, geſtattet einen Blick in das Entſtehen ſeines Güterbeſtandes, wie dieß bey keinem andern deutſchen Bisthume der Fall iſt. Würzburg ward durch Schenkungen Karlmans, durch Privilegien Pipins und Karls d. Gr., ſo wie durch Vermächtniſſe von Privatperſonen ſehr reichlich ausgeſtattet, ſo daß die Angabe Egilwards unbegreiflich bleibt, die dieſe Kirche anfangs klein und ärmlich nennt, bis ſie durch Schenkungen eines Gumbert in Anſpach zu Beſitz gekommen ſey [1]). Der Mönch des zwölften Jahrhunderts hat offenbar verſäumt, die zahlreichen fürſtlichen Schenkungsbriefe einzuſehen.

Die Schenkungsurkunden ſelbſt aus dem achten Jahrhundert beſitzen wir zwar nicht mehr, aber uns ſind Beſtätigungsbriefe aus dem neunten erhalten, mit Beziehungen auf die früheren Documente, die damals vorgelegen haben. Es kommen hier namentlich ſieben Urkunden des neunten Jahrhunderts in Betracht, in welchen Ludwig d. Fr., Ludwig d. Deutſche und Kaiſer Arnulf 823—889 bey verſchiedenen Gelegenheiten, meiſt auf Bitten der würzburger Biſchöfe, die älteren Schenkungs- und Immunitätsbriefe eingeſehen und beſtätigt haben [2]). Hiernach ergiebt ſich

46) Egilward, l. l. und das Diplom über die Erbauung von 14 Kirchen im Slavenlande Mon. B. 28. 1. p. 41. — 47) *Frisii* chron. bey *Ludewig*, scriptor. p. 404. — 48) Mon. B. ib. no. 3. p. 5.

1) *Egilward*, II. 9. p. 710. — 2) Die Urkunden ſelbſt ſind: 1. ein Diplom Ludwigs d. Fr. Frankfurt 19. Decbr. 823. (nach Böhmer, Regesta Car. p. 32 von 822), *Eckhart*, Fr. Or. II. p. 881., wornach ein Document Karls d. Gr. vorgelegen hat, das eine Schenkung früherer Fürſten, antecessores reges, alſo Pipins und Karlmans, über Verleihung von Immunitäten beſtätigte. 2. Ein Diplom Ludwigs von demſelben Tage, *Eck-*

die Ausſtattung der würzburger Kirche an Gütern und Rechten aus der erſten Zeit ihres Beſtehens auf folgende Art:

1. Gleich bey Gründung des Bisthums überweiſet Karlman demſelben 28 Kirchen mit deren Beſitzungen und zwar theils innerhalb, theils außerhalb des neuen Sprengels, zunächſt die Marienkirche auf dem Schloßberge bey Würzburg, dann am linken Rheinufer im Wormsgau die Marienkirche zu Nierſtein, die Remigiuskirche zu Ingelheim, die Martinskirche zu Kreuznach. Dieſe Dotation außerhalb des würzburger Sprengels auf längſt bekehrtem Boden hatte wohl die Beſtimmung, die neue Stiftung bey etwaigem Rückfall ihrer Neubekehrten wegen des Unterhalts ſicher zu ſtellen; auch ſonſt läßt ſich als Grundſatz der Frankenherrſcher beobachten, Biſchofsſtühle in neu bekehrten Gegenden mit den Einkünften älterer mehr rückwärts belegener Kirchen und Klöſter auszuſtatten, um ſie für die Wechſelfälle des Abfalls ihrer Untergebenen zu ſichern [3]). Außerdem werden geſchenkt im Maingau die Peterskirche zu Umſtadt, im Neckargau

---

hart, p. 882; *Ussermann*, no. 9; Mon. Boic. 28. 1. no. 11. p. 16; es haben hiernach zwey Urkunden Karls vorgelegen, a) eine Beſtätigung der Schenkung Karlmans von einer Anzahl Kirchen mit deren Beſitz an den Stuhl von Würzburg, b) eine Beſtätigung der Schenkungen Pipins und anderer gottesfürchtigen Leute, betreffend Zehnten und einen der Kirche überwieſenen Antheil an Strafgeldern wegen nicht geleiſteter Militärpflicht. 3. Von Ludwig d. D. Frankfurt 5. Jul. 846. (der Indiction nach, 844, *Böhmer*, p. 77.); Mon. B. l. l. p. 40; *Kopp*, Paläographie I. 1. p. 401. Karl d. Gr. hatte zur Bekehrung der Wenden am Main und an der Regnitz die Erbauung von 14 Kirchen verordnet, dieſelben dotirt, und die Immunität der Würzburger Kirche über ſie ausgedehnt. 4. Von Kaiſer Arnulf, Frankfurt 21. Novbr. 889, *Eckhart*, p. 892; ein Diplom Ludwigs d. Fr. und d. D. hat vorgelegen, worin die Würzburgiſchen Rechte mit Einſchluß der Slavenkirchen beſtätigt werden. 5. Von demſelben an demſelben Tage *Eckhart*, p. 893; Mon. B. p. 92, worin die beiden Urkunden unter № 2. abermals beſtätigt werden. 6. Gleichfalls an demſelben Tage, *Eckhart*, p. 894; Mon. Boic. p. 95; *Ussermann*, no. 13. Beſtätigung der Urkunde № 3. wegen der Slavenkirchen. 7. Von demſelben, Frankfurt 1. Decbr. 889, *Eckhart*, p. 895, Mon. B. p. 97. wornach Pipin, Karlman und Ludwig d. Fr. aus 17 Gauen den zehnten Theil des üblichen Tributs und von 25 königlichen Villen den Zehnten an die Würzburger Kirche geſchenkt haben. — 3) Beiſpiele dazu ſind Willehad von Bremen, dem ein Kloſter Mont-Jutin in Oberburgund (§. 67.), und Ansgar, dem Tourholt in Flandern als Zuflucht angewieſen ward.

die Martinskirche zu Laufen, die Michaelskirche zu Heilbronn, die Martinskirche zu Burchaim, eine gleiche zu Stockenburg, ferner eine Kirche zu Königshofen, zu Schweigern, zu Windsheim u. ſ. w. Die Schenkung Karlmans hatte ſchon Karl d. Gr. beſtätigt, was Ludwig d. Fr. und Arnulf wiederholen [4]).

2. Zu dieſer Schenkung von Kirchen, die Karlman als Herrſcher Auſtraſiens der neuen Stiftung überwieſen hatte, kam noch anderer Beſitz an Land, Zehnten und Einkünften, womit ſowohl die beiden Brüder Pipin und Karlman als auch Privatperſonen die Güter der würzburgiſchen Kirche vermehrten. Karl hatte die Urkunden darüber eingeſehen; Ludwig d. Fr. und Arnulf beſtätigen dieß auf dieſelbe Weiſe [5]). Die Einzelheiten fehlen darüber; doch wird hieher zu rechnen ſein die Villa Michelnſtat und Hohenburg, letztere unweit Gmünden beim Einfluß der Saale in den Main; ferner das Schloß Karlsburg; Karlman hatte dieſen Beſitz dem Biſchof Burghard perſönlich geſchenkt, der ihn aber bald nachher der würzburger Kirche abtrat [6]).

3. Bedeutend war die Anweiſung auf einen Theil der Strafgelder von ſolchen Perſonen, welche ſich der Militärpflicht entzogen. Geldſtrafen der Art, ſchon aus älterer Zeit hergebracht [7]), betrugen für den freien, begüterten Mann 60 Solidi, und durften in Geld, Waffen, Tüchern, Vieh, aber nicht in Grundbeſitz oder Sclaven entrichtet werden, um nicht den Ackerbau zu ſtören; der dritte Theil der Strafe fiel dem Grafen des Gaus zu [8]); eigene Sammler, heribannatores, wurden zur Eintreibung ausgeſandt. Wenn nun von dieſen Strafgefällen ein Theil der würzburger Kirche überwieſen ward [9]), ſo iſt darunter ſchwerlich jener den Grafen gebührende dritte Theil [10]), ſondern wohl der ganze oder theilweiſe Betrag zu verſtehen, der dem Fiscus zufiel, weil nur hierüber die Verfügung noch freiſtand. Karl, Ludwig d. Fr. und Arnulf beſtätigten dieſe Schenkung.

---

4) Urkunde 2 und 5. — 5) Ebendaſelbſt. — 6) *Egilward*, vita Burchardi II. 4. *Mabill.* Act. S. B. III. 1. p. 706. — 7) *Gregor. Turon.* V. 27; VII. 42. — 8) Capitul. 811. c. 1. *Pertz*, III. p. 172; 805. c. 19. p. 134. — 9) Urkunde 2 und 5: nec non et de pagensium heribannis perpetuo pars aecclesiae — possideret. — 10) Wie Eckhart annimmt, doch nur in der irrigen Vorausſetzung, daß es damals in Oſtfranken keine Grafen gegeben habe.

4. Auch von andern Einkünften des Fiscus wird ein gewiſſer Theil überwieſen: unter dem Namen Oſterſtufe beſtand eine Naturalabgabe an Honig, Spelt und andern Producten; der Name läßt auf ihre Entrichtung im Frühjahr ſchließen, weßhalb man wohl darin eine alte Lieferung von Lebensmitteln für das März- oder Maifeld erblicken kann, die vielleicht urſprünglich in einem Beitrag zu den Opfern an den Frühlingsfeſten beſtand[11]). Von dieſer Abgabe war 1/10 des Betrags aus ſiebenzehn Gauen, und zwar in oſtfränkiſcher wie ſlaviſcher Gegend, an die Kirche von Würzburg durch Pipin und Karlman überwieſen, was Ludwig d. Fr. und Arnulf beſtätigen. Es iſt alſo nicht ein Zehnten im eigentlichen Sinne, ſondern die Ueberweiſung einer beſtimmten Quote des üblichen Tributs[12]). Dagegen ein wirklicher Zehnten von allem Ertrage wird noch von fünfundzwanzig königlichen Villen hinzugefügt, meiſt aus ſolchen Orten, deren Kirchen ſchon durch die obige Schenkung dem würzburgiſchen Stuhle überwieſen waren, zu Ingelheim, Nierſtein, Kreuznach, Laufen, Umſtadt, Königshofen, u. ſ. w. Der Zehnten erfolgt aber nur von den königlichen Beſitzungen, nicht von den Gemeindefluren, wozu erſt ſpäter geſchritten werden konnte[13]).

5) Eine beſondere Dotation erfolgte für die vierzehn Kirchen, die auf Anordnung Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr. im Gebiete der Slaven am Obermain und an der Regnitz erbaut waren. Zu jeder Kirche wurden zwey Aecker (mansi) außer demjenigen, worauf ſie erbaut war, geſchlagen. Die darauf ſitzenden Anbauer haben ihren ſämmtlichen Tribut den neuerbauten Kirchen zu entrichten. Ludwig d. D. und Arnulf beſtätigen dieſe Schenkung[14]).

6. Außer dieſen Schenkungen wird der neuen Stiftung auch die Immunität oder Befreiung aus der gewöhnlichen Gerichtsbar-

11) Kremer, rhein. Franzien, S. 294. Ostarstuopha nach *Eckhart*, I. 392, von Stübchen, einem Maß für flüſſige Dinge; stuafa neben freda in *Zeuss* Trad. Wizenburg. no. 12. p. 20; Oſtergelt ibid. p. 305; Oſterſtupha, cod. Lauresham. III. p. 212; schopha neben freda im Diplom für Speier 665, Comment. Theodor. Palatin. VII. p. 182. — 12) Urkunde 7. — 13) Ibid.: in his fiscis et villis dominicis, seu in predictis pagis tam de illa decima de omni conlaboratu quod in ipsis fuerit laboratum ad predictum locum — concessissent. Vergl. §. 110. — 14) Urkunde 3 und 6.

keit bewilligt, was dann zugleich die Ausübung der Rechtspflege durch das eigene Richterperſonal in ſich ſchloß. Eine Urkunde darüber hat von Karl d. Gr. vorgelegen; Ludwig d. Fr. hat die Bewilligung beſtätigt [15]), und Ludwig d. D. ſie auch auf die vierzehn Slavenkirchen ausgedehnt [16]); doch ſtammt die erſte Verleihung ſchon von den frühern Herrſchern, alſo von Pipin und Karlman. In der Immunität ſelbſt iſt nichts enthalten, was nicht auf ähnliche Weiſe auch andern Stiftern zugeſtanden wurde. Dennoch hat man ein Mehres darin zu finden geſucht [17]), namentlich die Anfänge einer herzoglichen Würde, oder des Ducatus für Franken. Die Unterſuchungen darüber, wann und wie der Biſchof von Würzburg zu dieſer Auszeichnung gekommen ſey, gehören noch nicht hieher; auszumachen wird nur ſein, ob die Bewilligungen aus gegenwärtiger Zeit ſchon eine Auszeichnung enthalten, die wenigſtens als Anfänge zu jener ſpätern Würde gelten können. Man hat für dieſen Zweck zwey Punkte ausgezeichnet: einmal ertheilt das Immunitätsprivileg eine Befreiung von der ordentlichen Richtergewalt des Grafen nicht nur für die Leute der Kirche, d. h. die Hinterſaſſen auf ihren Gütern, ſondern auch für die Anwohner (accolae) [18]). Man muß in letzteren freie Gutsbeſitzer erblicken, angeſeſſen auf ihrem Eigenthum, aber innerhalb der Dörfer oder Villen würzburgiſcher Kirchenleute [19]). Dergleichen freie Anwohner ſollen nun ſonſt nicht zur Immunitätsgerichtsbarkeit der Kirchen, ſondern unter die königlichen Richter gehören; durch Ausdehnung der Jurisdiction der würzburger Kirche auf dieſelben ſey ihr eine Begünſtigung ertheilt, die als Keim der ſpätern herzoglichen Würde betrachtet werden müſſe. Allein der ganze Beweis ſtürzt durch die einfache Bemerkung zuſammen, daß jene Erſtreckung des Jurisdictionsrechts auf freie Gutsbeſitzer an Orten, wo die Kirche ihre Hinterſaſſen hatte, gar nicht etwas nur der würzburger Kirche ausnahmsweiſe Bewilligtes iſt, ſondern auch bey andern Verleihungen von Immunitäten an Bis-

---

15) Urkunde 1. — 16) Urkunde 3. — 17) *J. G. Gonne*, de ducatu Franciae orient. disquis. Erlangae 1756. 4. — 18) Urkunde 1. *Eckhart*, II. p. 881: — praecipimus atque jubemus, ut nullus judex publicus — ad causas audiendas — aut homines ipsius ecclesiae sive accolas in ulla re restringendos — ullo unquam tempore ingredi audeat. — 19) Eugen Montag, Geſch. der deutſchen ſtaatsbürgerl. Freiheit, Bamberg 1814. Bd. II. S. 144.

thümer, ja an bloße Klöſter vorkommt[20]). Schon die Formeln Markulfs nehmen bey Abfaſſung eines Immunitätsformulars auch die ingenui neben den servientes in die Gerichtsbarkeit der Kirche auf, ſobald ſie nämlich innerhalb der Villen der Kirchen wohnen[21]); die Abſicht dabey war, ein Durchkreuzen der verſchiedenen richterlichen Competenzen an demſelben Orte zu vermeiden. So wird dem Biſthum Worms 858 die Geſammtgerichtsbarkeit in den Villen zugeſtanden, wo daſſelbe nur vier, drey, ja nur zwey Hufen beſitzt[22]). Unmöglich kann hiernach eine gleiche Bewilligung an die würzburger Kirche als eine beſondere Bevorzugung gelten, woraus ſie ihr ſpäteres herzogliches Recht ableiten dürfte. Völlig verfehlt iſt ſodann auch ein weiterer Schluß[23]), weil der königliche Richter in keiner Sache (in ulla re) ſein Amtsrecht auf die Leute der Kirche und jene freien Anwohner ausdehnen ſoll, ſo ſey damit dem würzburger Biſchof auch ſogar die Criminaljurisdiction, und damit eine weitere Auszeichnung vor den üblichen biſchöflichen Rechten zugeſprochen. Auch die markulfiſche Formel ſpricht ſchon bey Verleihung der Immunität in völliger Allgemeinheit[24]); zahlreiche Privilegien enthalten daſſelbe, und doch wird wohl Niemand darauf den Schluß bauen, daß das königliche Gericht ſich damit der Criminaljurisdiction ſchon damals begeben habe[25]). Am wenigſten aber darf ein beſonderes Verhältniß der Jurisdiction im würzburger Sprengel daraus gefolgert werden[26]), daß es zur Zeit Karlmans keine Grafen in

---

20) Eichhorn, Rechtsgeſch. I. S. 737. — 21) *Marculfi* formul. I. 4; *Walter*, III. p. 292: tam te ingenuis, quam de servientibus vel quibuslibet nationibus hominum in praedictae ecclesiae villas commanentes. — 22) *Schannat*, hist. episc. Wormac. cod. dipl. no. 8. p. 8: Similiter in his villis, ubi quatuor aut tres sive duas hobas habent, nihil regiae potestatis aut comes vel judex retineat, sed totum ad manus episcopi ejusque advocati respiciat. Das Immunitätsprivileg Karls d. Gr. für Lorſch 772 nennt gleichfalls die Anwohner unter den eximirten Perſonen, cod Lauresham. I. p. 13. — nec ad homines suos tam ad ingenuos quam et ad servientes seu accolatus ipsius monasterii distringendum; eben ſo finden ſich die accolae genannt in dem Immunitätsbrief für Metz 775. *Bouquet*, V. no. 23. p. 728., für Epternach 794. *Hontheim*, I. p. 143. — 23) Montag, S. 147. — 24) l. l. nec eos de quaslibet causas distringendum. — 25) Eichhorn, I. S. 737. bezieht jene Verleihungen auf Sachen, die vor den Centenarius, und nur unter den ſpätern Karolingern auf ſolche, die vor den Grafen gehörten. — 26) *Eckhart*, I. p. 393.

Oſtfranken gegeben habe. Mochten bey den Unruhen unter den letzten Volksherzogen viele der alten nationalen Adelsfamilien ausgeſtorben ſein, wie der Biograph des Bonifaz andeutet [27]), an einer regelmäßigen Rechtspflege, wem ſie auch übertragen war, wird es Karl Martell auch in dieſer Provinz nicht haben fehlen laſſen. Außerdem wird aber bey Erbauung der vierzehn Kirchen für die Slaven auch ausdrücklich der Beſorgung durch die Grafen gedacht, und bey der Schenkung Hamelburgs durch Hedan II. 716 unterzeichnen zwey Grafen noch vor dem Herzoge [28]).

Der zweite Umſtand, in welchem man den Anfang für die ſpätere herzogliche Würde des dortigen Biſchofs erblickt hat, iſt jene Ueberweiſung eines gewiſſen Antheils an den Strafgeldern wegen verſäumter Militärpflicht [29]). Es laſſe ſich nicht denken, daß der Biſchof mit der Einziehung jener Strafgelder bis zur Ankunft des Miſſus habe warten müſſen, der ihm jenen der würzburger Kirche zugewieſenen Antheil ausgezahlt habe. Hatte nun aber der Biſchof obige Strafe gleich einem Miſſus ſelbſt zu erheben, ſo übte er durch dieſen Act einen Theil der Gewalt des Miſſus aus, die mit der herzoglichen gleich war. Abgeſehen indeß von dieſer Vergleichung der außerordentlichen Function des Miſſus mit der ordentlichen Gewalt des Herzogs, die eben ſo leicht auch dahin gewandt werden könnte, daß der Miſſus im Namen des Königs handelte, der Biſchof alſo durch die Einziehung der Strafen zum königlichen Range erhoben ſey, ſo iſt die Vorausſetzung äußerſt zweifelhaft, daß der würzburger Biſchof zur eigenmächtigen Einziehung jenes Strafantheils berechtigt geweſen ſey. Dem Grafen wenigſtens war von Karl d. Gr. bey Anordnung dieſer Verhältniſſe beſtimmt verboten, das ihm zukommende Drittheil des Strafbetrags ſelbſt einzuziehen, ſondern er hatte die Auszahlung von dem Miſſus zu erwarten [30]). Die Analogie ſpricht dafür, daß es bey der Betheiligung des würzburgiſchen Biſchofs an jenen Strafen ebenſo gehalten ſey. Die

27) *Willibald*, vita Bonif. c. 23. — 28) Urkunde 3 und 6; *Martene*, collect. ampl. I. p. 22; *Hontheim*, I. p. 111. — 29) Rudhart, Münchener gelehrte Anz. 1840. St. 118. S. 951. — 30) Capitulare Karls von 812, *Baluze*, I. p. 493. §. 2: ut non pro aliqua occasione — nec pro alio banno heribannum Comes exactare praesumat, nisi Missus noster prius heribannum ad partem nostram recipiat, et ei suam tertiam exinde per jussionem nostram donet.

Strafgelder gehörten zum Kriegsdepartement, worin wohl ſchwerlich dem Biſchof eine Einmiſchung geſtattet war, die man dem Grafen ausdrücklich unterſagt hatte.

§. 52. Kirchen und Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Würzburg.

Scharold, Geſchichte und Beſchreib. des St. Kiliandoms oder der biſchöflichen Kathedrale zu Würzburg, Archiv für den Untermainkreis, IV. I. S. 1. — Wigand Weigand, geſchichtl. Nachrichten von den ehemal. Frauenklöſtern im Untermainkreiſe. Archiv, Würzb. 1833. Hft. 3. — *Conrad Dinner*, Ict., catalogus et descriptio abbatum monasterii divae felicitatis vulgo Munsterschwarzach. Wirtzburgi 1586. in heroiſchen Verſen. — Vitae et res praeclare gestae abbatum in Münſter Schwarzach. Wirceburgi 1743. 4. — Johann Heſſe, hiſtoriſche Erzählung von dem Kloſter und der Stadt Kitzingen, in *Pistorius*, amoenitates historico-juridicae, Frankf. 1733. 4. Th. III. no. 8. p. 725. — *Ign. Gropp*, aetas mille annorum antiquissimi et regalis monastesterii B. M. V. in Amorbach, Francof. 1736. fol. — Erasm. Hosmann, kurze Beſchreibung des St. Gumprechtsſtifft, Onoltzbach 1612. 4. — Eh. Ph. Sinold, genannt von Schütz, Beſchreibung von dem Urſprung, Alterth. u. Merkwürdigk. der Hoch-Fürſtl. Residenz Onolsbach. 1755. fol. — Historiola coenobii Solitariensis in *Petri Lotichii* Op. Marpurg. 1640. — Ed. Bernſtein, Geſchichte der Stadt und des Kloſters Schlüchtern mit beſonderer Rückſicht auf Fulda, in Schneiders Buchonia, III. 1. S. 164.

1. Die Marienkirche auf dem Schloßberge bey Würzburg darf die älteſte Kirche im Frankenlande heißen, wofür ſie unter Zurückführung auf Hedan II. im Jahre 706 ausgegeben wird [1]). Die Reſidenz der herzoglichen Familie befand ſich während des ſiebenten Jahrhunderts auf jenem Berge; der letzte Sproß derſelben, Immina, blieb ja im Beſitz des Schloſſes, bis ſie daſſelbe an Biſchof Burghard durch Tauſch abtrat; doch ſcheint dabey die Marienkirche nicht einbegriffen geweſen zu ſein, da ſie erſt durch eine ausdrückliche Schenkung Karlmans an das Biſthum Würzburg gelangt [2]). Sie diente für Burghard als erſter Sitz des Biſthums oder Kathedrale, wohin er auch die aufgefundenen Gebeine Kilians übertrug, bis die ſchwierige Lage

1) Chron. Wirceburgens. *Eckhart*, I. p. 816. — 2) Urkunde 2. Mon. B. 28. 1. p. 16: Basilica infra praedictum castrum in honore s. Mariae constructum cum adjecentiis suis.

des Orts und Waſſermangel die Verlegung des Epiſcopiums in das Thal rathſam machte; auch eine Viſion ſoll drey Jahre nachher die Rückkehr der Gebeine Kilians an den frühern Ort, wo die Ermordung ſtatt gefunden hatte, gefordert haben [3]).

2. Biſchöfliche Kirche wurde ſodann St. Kilians Münſter oder die Salvatorkirche, die Burghard erſt aus Holz dann aus Stein erbauen ließ, um hieher die Gebeine Kilians zu übertragen [4]); die Diplome bemerken in der Regel deſſen Ruheſtätte daſelbſt [5]), und eben ſo ausdrücklich wird ſie als Sitz des Biſchofs, alſo als Kathedrale, bezeichnet [6]). Der ſpätere Zuſtand, wo die Grabſtätte Kilians oder Neumünſter vom Dome verſchieden iſt, wird durch die mehrfachen Neubauten nach Einäſcherung des Gebäudes herbeigeführt, doch bleibt nach dem erſten Brande 855 unter Biſchof Gozbald [7]), und dem Neubau unter deſſen Nachfolger Arno [8]), das Verhältniß noch daſſelbe, daß Kilians Münſter oder die Salvatorkirche zugleich Kathedrale iſt [9]). Uebrigens hatte die Stiftung, wie wohl alle biſchöfliche Kirchen der Zeit, zugleich eine klöſterliche Beſtimmung; der Biſchof ſammelte um ſich eine Anzahl Asceten, von denen ſich nicht entſcheiden läßt, ob ſie Mönche oder Kleriker waren, da ſie beides in ſich vereinten; den abtretenden Burghard begleiteten ja deren ſechs, dem Megingoz folgten nach gewaltſamer Ausſtoßung deren funfzig zu rein klöſterlichem Leben: auch Burghards Gebeine wurden anfangs hier beſtattet [10]).

3. St. Burghardi, anfangs St. Andreas genannt, am linken Ufer des Mains auf dem ſchmalen Bezirk zwiſchen dem

---

3) *Egilward*, vita Burchardi, II. 6. p. 707. — 4) Ibid. II. 7. p. 708. — 5) Karl d. Gr. 807. *Eckhart*, II. p. 863. monasterium, quod est constructum in honore S. Salvatoris, ubi S. Kylianus martyr preciosus corpore requiescit; Ludwig d. Fr. 823. ib. p. 884: S. Salvatoris et monasterium S. Kyliani martyris. — 6) 837. ib. Episcopium ex monasterio S. Ciliani, ubi ipse martyr Christi tumulatus. — 7) Ann. Fuld. 855. *Pertz*, I. p. 369. — 8) *Thietmar* Merseburg. I. 3. *Pertz*, V. p. 735. — 9) Ludwig d. D. 857. *Eckhart*, II. p. 887: monasterium Wirzeburg, quod est constructum in honorem S. Salvatoris et beati Kyliani martyr. Christi; Arnulf, 889. ib. p. 893: ecclesia episcopalis, quae est constructa in honore S. Salvatoris domini nostri J. Chr.; p. 895: S. Salvatoris, ubi S. Kylianus martyr Christi preciosus corpore requiescit. — 10) *Egilward*, II. 12. p. 713.

Fuße des Schloßberges und dem Fluſſe[11]). Burghard gründete das Kloſter, um dort ſelbſt eine Stätte zu beſchaulichem Leben zu finden, bis er ſich endlich noch weiter vom Orte ſeiner bisherigen Wirkſamkeit zurückzog. Er dotirte daſſelbe für zwölf Mönche mit dem Beſitze des Schloſſes auf dem Berge, und nannte die Stiftung zu Ehren der Maria und des Andreas. Erſt als Biſchof Hugo († 989) Burghards Gebeine hieher übertrug, ging auch deſſen Name auf die Stiftung über[12]). Bald erblühete hier Wiſſenſchaft und Unterricht; auch Egilward, der Biograph Kilians und Burghards, ward hier gebildet[13]).

Zur Beſtätigung der obigen Angaben über die Herkunft des zweiten Biſchofs Megingoz aus Franken und nicht aus Britannien[14]) dienen die Nachrichten über einige von ſeiner Familie geſtifteten Klöſter:

4. Megingaudeshauſen, am Leimbach im Ipfgau; nach dem erhaltenen Stiftungsbriefe, 816, gründen daſſelbe Graf Megingoz und ſeine Frau Imma nach Benedicts Regel, und dotiren es theils mit Grundbeſitz, wobey der Stifter nur die Erbgüter von ſeiner Mutter Hadaburc ausnimmt, theils mit andern Geſchenken an Büchern, kirchlichen Gewändern und Geräthen, Vieh. Das Kloſter ſoll nur Gott und dem Könige unterworfen ſein, den Mönchen freie Abtswahl zuſtehen[15]). Als erſter Abt wird ein Benedict genannt, und ſeine Mönche als Fremde bezeichnet, weßhalb man wohl ſchon an den berühmten Benedict von Aniane gedacht hat[16]); doch kommt es unter den zur Obhut deſſelben gehörenden Klöſtern nicht vor[17]). Um 877 traten die Mönche in das damals verödete Nonnenkloſter Schwarzach ein, wodurch die Geſchichte beider verwirrt, und jener Benedict wohl als erſter Abt von Schwarzach aufgefaßt iſt[18]); doch ſtanden beide bis zu jenem Jahre, letzteres als Nonnen-, erſteres als Mönchskloſter völlig verſchieden neben einander. Jene Ueberſiedlung rief Reibungen mit dem Biſchof hervor, da die Mönche ihre unmittelbare

---

11) Ibid. II. 8. p. 709. — 12) Ibid. III. 3. p. 717. — 13) *Mabillon*, annal. B. II. p. 139; *Userm.* p. 190. — 14) S. 318. — 15) *Userm.* no. 6. p. 7; *Eckhart*, II. p. 878. — 16) Ibid. II. p. 124, 164. — 17) Vita Benedicti Anianens. c. 57. *Mabill.* IV. 1. p. 215. — 18) *Bruschius*, chronol. monaster. German. p. 524, und die einheimiſche Ueberlieferung, Vitae et res praeclare gest. p. 8.

Stellung auch auf Schwarzach zu übertragen ſuchten, das dem Biſchof unterworfen war.

5. Schwarzach, unweit der Mündung des gleichnamigen Fluſſes in den Main zwiſchen Würzburg und Schweinfurt [19]). Nicht die Stiftung, ſondern nur die ſpätere Geſchichte im neunten Jahrhundert läßt ſich urkundlich ermitteln. Aebtiſſinnen aus der karolingiſchen Familie treten in daſſelbe ein, zuerſt Theodrada, die Tochter Karls d. Gr., dann Hildegard und Bertha, Töchter Ludwigs des Deutſchen [20]). Der Umſtand, daß nach Verfall des klöſterlichen Lebens die Stiftung 877 den Mönchen von Megingaudeshauſen übergeben ward, läßt ſchließen, daß die Stiftung beider Klöſter von derſelben Grafenfamilie ausgegangen ſey, deren Zuſammenhang ſich näher in den Nachrichten über ein

6. Klöſterlein Mattencelle im Saalgau auffinden läßt. Unter den fuldaiſchen Schenkungen ſind zwey jene Familie betreffende Urkunden erhalten; die erſte ſagt aus, wie zwey Brüder, Manto (II.) und Megingoz im eigenen und im Namen ihrer verſtorbenen Schweſter, der Aebtiſſin Juliana, unter anderm Beſitz auch eine Kirche und ein Klöſterlein in der wangheimer Feldmark an Fulda übergeben; die zweite, 788, von denſelben Brüdern, Söhnen eines ältern Manto (I.), ausgeſtellt, erwähnt unter andern Vermächtniſſen an Fulda wiederum einer der Familie gehörigen Celle an der Saale mit der nähern Ortsbezeichnung, Einfirſt [21]). Man darf unbedenklich dieſes Nonnenkloſter, an welchem Juliana, Tochter Mantos I. und Schweſter jener Grafen, Aebtiſſin war, in dem um 824 vorkommenden Klöſterlein Mattencelle im Saalgau wiederfinden [22]), da die fuldaiſchen Güterverzeichniſſe den Grafen Manto II. bey Aufführung der Schenkung im Einfirſt mit dem Namen Matto neben ſeinem Bruder Megingoz

---

19) W. Weigand im Archiv für Unterfranken 1832. 3. S. 73. Die Erwähnung eines Kl. Schwarzach im Katalog von 817, *Pertz*, III. p. 224, ſcheint nach der Zuſammenſtellung mit Fulda und Hersfeld auf dieſes thüringiſche und nicht auf das im Sprengel von Straßburg (S. 84) zu gehen. — 20) Urkunden Ludwig d. D. 851 und 865. *Eckhart*, II. p. 887. no. 12 u. 13; *Ussermann*, no. 11. u. 12; Mon. Boic. 31. p. 92. Einem chronicon Schwarzachense von 800 bis 1590, *Ludewig* scriptor. II. p. 4. iſt wenig zu trauen. — 21) *Schannat*, tradition. Fuldens. no. 82 u. 83. p. 41. — 22) Ibid. no. 369. p. 149. Seiters, Bonifacius, S. 204. denkt an Kitzingen, weil ſonſt kein anderes Kloſter bekannt ſey.

aufführen, ſo daß alſo Manto und Matto dieſelben Namen ſind [23]). Die Dörfer Klein- und Großwenkheim, eine Stunde von der Saale entlegen, ſcheinen noch jetzt die Gegend anzudeuten [24]). Es beſtätigt ſich hiernach das oben [25]) über die fränkiſche Abſtammung des Biſchofs Megingoz Bemerkte: in dieſem Kloſter war ſeine Schweſter Aebtiſſin geweſen, bey deren Kränklichkeit die Tochter ſeines Bruders Manto (I.), Juliana, dieſelbe Stelle zu erhalten wünſchte; trotz des gewiſſenhaften Abrathens durch Megingoz [26]) muß Lullus derſelben die Stelle zugewandt haben, und nach ihrem Tode übergeben ihre Brüder Manto (II.) und Megingoz das Kloſter an Fulda; jene Namen müſſen in der Familie hergebracht ſein, da ſie ſich in zwey Generationen nach einander wiederholen [27]). War nun der jüngere Megingoz Stifter von Megingozhauſen, ſo iſt von ſeinem Vater Manto (I.) oder Matto ſicher Mattoscelle ausgegangen. War zugleich die Stiftung von Schwarzach aus dieſer Familie wahrſcheinlich, ſo iſt ſie entweder auf dieſe Brüder, oder vielleicht ebenfalls auf ihren Vater Manto I. zurückzuführen. Des Biſchofs Megingoz oſtfränkiſche und nicht britiſche Abkunft iſt hiernach unzweifelhaft [28]).

7. Neuſtadt am Main im Speſſart. Die Geſchichte der Gründung iſt nur aus Egilward zu entnehmen, weil die darüber vorhandenen Urkunden unzuverläſſig ſind. Biſchof Megingoz zog ſich nach Niederlegung ſeines Amts an den Ort Rorbach zurück, den ihm ein gewiſſer Hatto geſchenkt hatte. Nur wenige Brüder

---

23) *Pistor-Struve*, scriptor. III. p. 494: Matto tradit et Megingoz, id est in Einirste. — 24) Gensler, Grabfeld, II. S. 46. not. 72. — 25) S. 318. — 26) Ep. *Bonifac.* 111. p. 289. — 27) Der Stammbaum dieſer Grafenfamilie ergiebt ſich hiernach alſo:

Manto I.	Megingoz I.	N. N.
vermählt mit Hadaburg. Stifter von Mattencelle.	Biſchof v. Würzburg.	Aebtiſſin in Mattencelle.
Manto II.	Megingoz II.	Juliana
	vermählt mit Imma. Stifter von Megingozhauſen.	Aebtiſſin in Mattencelle.

28) *Ussermann*, p. 10. faßt die fränkiſche Abſtammung des Biſchofs Megingoz richtig auf, irrt aber darin, daß er ſowohl die Juliana als deren Tante Aebtiſſinnen in Schwarzach ſein läßt, während die Urkunden bey Schannat no. 82 u. 83. ein Kloſter an der Saale, das von Gensler ermittelte Mattencelle, bezeichnen.

begleiteten ihn, doch wuchs ihre Zahl bald durch die funfzig von Bernwelf aus Würzburg verjagten Mönche; durch ihre Niederlaſſung entſtand das Kloſter Neuſtadt, welches Megingoz, um fortgeſetzte Angriffe Bernwelfs zu vermeiden, unter Karls unmittelbaren Schutz ſtellte[29]. Das Jahr der Gründnng iſt nicht genauer, als nach dem Rücktritt des Megingoz vom Amte (gegen 786) zu beſtimmen. Ganz anders lautet der Urſprung des Kloſters nach drey angeblichen Urkunden von Karl, auf die ſich dann ſpätere beziehen. Nach der erſten[30] ſoll Karl ſelbſt das Kloſter im Speſſart an einer Stelle erbaut haben, wo er zur Jagd öfter einzukehren pflegte; die Mönche habe theils Burghard aus England herübergebracht, theils ſeien ſie aus den Einſiedlern dortiger Gegend hervorgegangen; Megingoz ſey von Karl auf Bitten ſeiner Mutter Bertrada zum Abt eingeſetzt, und durch Lullus und Willibald geweihet. Nach der längſt darüber vollzogenen Kritik[31] verdient die Urkunde keine weitere Rückſicht; die Abſicht des Verfertigers konnte nur ſein, mancherley Privilegien, Exemtion aus biſchöflicher Gewalt, dem Kloſter zuzuwenden. Noch viel entſchiedener iſt die Falſchheit einer zweiten Urkunde, angeblich von Karl 788 in der Salvatorskirche zu Würzburg ausgeſtellt, wornach ſchon Pipin die Oerter Neuſtadt, Hohemburg und die Cellen Amorbach, Schlüchtern, Murhardt an jene Kirche geſchenkt haben ſoll[32]; der rohe Anachronismus, wodurch

29) *Egilward*, vita Burchardi III. 1. *Mabillon*, Act. S. B. III. I. p. 715. — 30) Angeblich 786, *Leuckfeld*, antiquitat. Poeldens. Wolfenb. 1707. Append. p. 241; *Ussermann*, no. 4; Mon. B. 31. p. 16. — 31) *Eckhart*, I. p. 706; außer den groben diplomatiſchen Verſtößen fällt der erzählende Ton auf, womit Karl hier berichten ſoll; Megingoz erhält nicht einmal den Biſchofstitel. Ein Diplom Ludwigs d. Fr. 823, *Ussermann*, no. 7; Mon. B. 31. p. 40, das Bezug darauf nimmt, wird dadurch auch verdächtig, doch nimmt *Eckhart*, II. p. 136. nur Interpolation an; auch eine Urkunde Ottos III., Mon. B. 28. p. 268. kennt die Angaben des karolingiſchen Diploms; Böhmer, Regest. p. 15. beanſtandet letzteres nicht. Diplomatiſche Prüfung zweier Stiftungs- u. Ausſtattungs-Urkunden, welche Kaiſer Karl d. Gr. in den Jahren 794 u. 812 dem Benediktinerkloſter Neuſtatt am Main ertheilt haben ſoll, in Klübers Abhandl. und Beobachtungen für Geſchichtskunde, Staats- und Rechtswiſſenſchaft, Frankfurt 1834. Bd. II. S. 340. — 32) Im Auszuge bey Eckhart, I. p. 707, vollſtändig Mon. B. 31. no. 8. p. 19. Dieſe Urkunde iſt aufgenommen in ein Diplom Ottos III. Mon. B. 28. p. 256, und in noch mehr verderbter Form

Karl d. Gr. mit Burghard, Bonifaz († 755) und Papſt Zacharias († 752) zuſammengeſtellt wird, macht jede weitere Prüfung überflüſſig. Die dritte Urkunde 812 erzählt von Schenkungen, welche eine Schweſter Karls, Gertrud, an das neu geſtiftete Kloſter übertragen habe. Dabey werden den Untergebenen des Kloſters Laſten auferlegt, wie ſie dieſem Zeitalter noch unbekannt ſind, Dienſte, oder dafür ein Aequivalent an Geld im Betrage von 20 Denare jährlich für einen wöchentlichen Dienſttag, und dazu noch Wein- und Getreidefuhren. Beim Tode des Mannes ſollen $^2/_3$ der Erbſchaft an das Kloſter fallen, dazu das Beſthaupt, Abgaben bey Heirathen u. dgl. Gerade die Erpreſſung der Geldabgaben von Landleuten hatte ja Karl verboten, und nur Naturallieferungen, Getreide, Honig geſtattet [33]). Iſt hiernach lediglich auf Egilwards Bericht zurückzugehen, ſo wird deſſen übrigens bekannte Unzuverläſſigkeit hier dadurch aufgehoben, daß er über die Flucht der funfzig aus dem Kiliansmünſter in Würzburg verjagten Mönche eine eigene Schrift eingeſehen hatte [34]). Die Angabe, daß Megingoz ſeine Stiftung unter Karls Schutz geſtellt hatte, war lockend genug, die obigen Urkunden ſpäterhin zu erdichten.

8. Kitzingen, oberhalb Würzburg am Main [35]). Die Berufung von Gehülfen, ſowohl Männern als Frauen, durch Bonifaz, hatte die Gründung zahlreicher Stiftungen in Oſtfranken meiſt längs des Mains zur Folge; Kitzingen gilt als der Ort, welchen er der Thecla, einer Verwandten der Lioba, anwies [36]); als Kloſter kommt es ſchon vor im Leben Sturms, der dort auf der Rückreiſe von Rom 750 vier Wochen krank lag [37]). Mit

---

31. p. 255. — 33) *Leuckfeld*, p. 243; *Ussermann*, no. 5. p. 6. Zu Eingang der Urkunde erinnert das dem Kaiſer übertragene materielle Schwert an die päpſtliche Theorie von den zwey Schwertern, die dieſer Zeit noch unbekannt iſt; dazu iſt die Benennung partes Theutunicae für Oſtfranken vor dem Tractat von Verdun wohl nicht zuläſſig. Eine Bekanntſchaft damit zeigt Otto III. Mon. B. 28. p. 268. — 34) S. 319. — 35) W. Weigand, l. l. Hft. 3. S. 67. — 36) *Othlon*, I. 25: Kihhingen; Anonym. Mogunt. *Pertz*, II. p. 355: Chizzingim. Der Name wird im Leben der Adaloga von einem Hirten Kuccingus abgeleitet, der durch Gebet zur Maria einen Anfall der Wölfe von ſeiner Heerde abgewehrt habe. Act. S. Boll. Febr. I. p. 307. — 37) *Eigil*, vita Sturmi, §. 14. *Mabill.* Act. S. B. III. 2. p. 277: Chitzzinga.

der Annahme, daß Thecla dort erſte Aebtiſſin geweſen ſey, ſtimmen Nachrichten aus dem zwölften Jahrhundert nicht überein, die als ſolche eine Adaloga nennen, und ſie als eine Tochter Karl Martells ausgeben [38]; eine ſolche iſt nun aber nicht zu erweiſen, weßhalb die Vermuthung hier ein weites Feld fand, um Adaloga entweder mit Thecla für dieſelbe Perſon zu erklären [39], ſie aus der ſonſt bekannten karolingiſchen Dynaſtie [40], oder aus der merovingiſchen abzuleiten, indem ſie für jene Addula, Tochter Dagoberts II. im Kloſter Pfalzel bey Trier, ausgegeben ward [41]. Fuldaiſche Urkunden kennen in der That eine Hruadlauga um 766 als Vorſteherin eines Marienkloſters in Franken [42], die etwa mit jener Adaloga gleich ſein kann; auch örtliche Benennungen, Hadlaweiden, eine der kitzinger Weinlagen, ſcheinen an letztere zu erinnern [43]. Der neueſte Bollandiſt erklärt die Adaloga für die erſte, und Thecla für die zweite Aebtiſſin in Kitzingen [44], weil letztere im Leben der Lioba als anweſend in Biſchofsheim angegeben wird bey Gelegenheit eines ſchweren Wetters, welches das Gebet der Lioba ſtillete [45]; doch ſchließt ein ſolcher zufälliger Beſuch bey einer Verwandten in Biſchofsheim den Wohnſitz in Kitzingen nicht aus. Eine Ausgleichung der ältern und gewiß zuverläſſigern Nachrichten bey den Biographen des Bonifaz, die ihr ausdrücklich letztere Stellung zuweiſen, mit den Nachrichten des zwölften Jahrhunderts, die als erſte Aebtiſſin die Adaloga nennen, iſt etwa ſo möglich, daß Thecla für Kitzingen eine Stellvertreterin an dieſer hatte, während ſie ſelbſt ſich mehr in dem ihr gleichfalls von Bonifaz überwieſenen, am linken Mainufer näher nach Würzburg zu belegenen,

9. Ochſenfurt aufhielt [46]. Nachrichten von einem daſelbſt beſtandenen Kloſter finden ſich freilich nicht vor, ſelbſt nicht bey

---

38) Vita Adalogae, l. l. p. 303, 944. aus dem 12ten Jahrh. und Katalog bey *Bruschius*, chronolog. monaster. p. 279. — 39) *Trithem.* compend. annal. oper. hist. Francof. 1601. p. 62. — 40) *Ussermann*, p. 444; Wedekind, Noten zu einigen Geſchichtſchr. des deutſch. Mittelalt. Hamburg 1821. I. 2. S. 142; *Cointe*, IV. p. 868. — 41) Vergl. I. S. 339; *Eckhart*, I. p. 354, 587; Seiters, Bonifacius, S. 201. — 42) *Schannat*, trad. Fuld. no. 20; *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 191. — 43) Rudhart, S. 402. — 44) Act. S. Boll. Octob. VII. p. 62. — 45) *Rudolphus*, vita Liobae c. 17. *Mabill.* Act. S. B. III. 2. p. 254. — 46) *Othlon*, I. 25: Ochſnofrut.

der Einweihung einer dort von dem Abte zu Neuſtadt erbauten Kirche durch den Biſchof Humbert von Würzburg 841 [47]); nach handſchriftlichen Angaben ſind damals Gebeine der heil. Cyprian und Sebaſtian daſelbſt niedergelegt [48]).

10. Biſchofsheim an der Tauber ward auf dieſelbe Art von Bonifaz der Lioba übergeben; aus den Worten, ſie ſolle der dort verſammelten Menge der Jungfrauen vorſtehen, läßt ſich vielleicht ein Beſtehen des Kloſters ſchon vor ihrer Ankunft ſchließen; es brauchen ja die von Bonifaz berufenen Männer und Frauen, deren Namen Othlon zuſammenſtellt, und ihre Ankunft um 725 andeutet, nicht gerade zu gleicher Zeit herüber gekommen zu ſein, zumal da Bonifaz mit Lioba nach England mehre Briefe wechſelt [49]).

Eine Biographie der Lioba beſitzen wir von einem fuldaiſchen Mönch Rudolf aus dem Ende des neunten Jahrhunderts [50]), und zwar nach Berichten, die ein früherer Mönch Mago von ihren Schülerinnen ſelbſt eingezogen haben ſoll. Ihren Namen Lioba oder Lieba erklärt der Biograph für gleich mit Thruthgeba (Thrut, Minne, Liebe) [51]); ſie iſt auch dieſelbe, die in den Briefen des Bonifaz als Leobgyth vorkommt [52]). In dem Kloſter Winbrunn erhielt ſie unter der Aebtiſſin Telta eine klöſterlich-gelehrte Bildung, ſo daß ſie von ihrer Lehrerin Eadburga ſogar lateiniſche Verſe machen lernte. Als Verwandte des Bonifaz von mütterlicher Seite folgte ſie deſſen Rufe nach Deutſchland, ungeachtet ihre Aebtiſſin Telta ſie nur ungern entließ. Das Kloſter Biſchofsheim, dem ſie vorſtand, war von Bonifaz zur Pflanzſchule weiblicher Bildung beſtimmt [53]). Sie hielt hier ſtreng auf Be-

47) *Ussermann*, p. 22. 454. — 48) *Eckhart*, II. p. 47. 286. — 49) *Othlon*, I. 25: Liobam — ad Biscofeſeheim ut illic multitudini virginum congregatae praeesset, constituit. Der Bollandiſt Oct. VII. p. 60. ſucht ihre und der Thecla Ankunft möglichſt ſpät, um 750, anzuſetzen, um für die Adaloga in Kitzingen Zeit zur Führung des Amts zu gewinnen. — 50) *Mabill.* Act. S. B. III. 2. p. 245; Act. S. Boll. Sept. VII. p. 748. Lesarten dazu bey Mone, Quellenſammlung der badiſchen Landesgeſchichte I. S. 51. — 51) *Rudolph.* c. 6. p. 249. — 52) Die Identität der Lioba und Leobgyth erhellet aus den Namen der Eltern: der Biograph nennt Dimo und Ebba; Leobgyth ep. 21. p. 55. giebt Tinne und Ebbe an. — 53) *Rhaban. Maur.* martyrolog. 28. Septemb. *Canisius*, lect. ant. II. 2. p. 342: — in Germaniam advocata, ut famulas Dei in monasteriis Germaniae divinis scripturis instrueret.

nedicts Regel, geſtattete aber auch die Vergünſtigungen, welche dieſelbe darbot, namentlich den Schlaf nach Tiſch während der Sommermonate. Ihr Leſen der Bibel war ſo anhaltend, daß ſie dieſelbe mit ins Bett nahm; Leſefehler der Nonnen ſoll ſie ſogar im Schlafe verbeſſert haben, und deßhalb von dieſen öfter auf die Probe geſtellt ſein. Wunder werden ihr nachgeſagt, wie ſie durch ihr Gebet Feuer, Sturm und Krankheiten beſänftigte. Eine üble Nachrede erhielt einſt ihr Kloſter, als neben demſelben ein neugebornes Kind im Waſſer gefunden wurde; doch brachte Lioba durch ſtrenge Nachfrage heraus, daß eine benachbarte Bettlerin die Schuldige ſey [54]). Bonifaz geſtattete ihr die ſonſt allen Weibern verbotene Einkehr ins Kloſter Fulda [55]), verordnete auch, daß ihre Gebeine einſt zu den ſeinigen in daſſelbe Grab gelegt werden ſollten, doch wies man ihr, um nicht ſein Grab zu öffnen, einen andern Begräbnißplatz in der Kloſterkirche an. Dennoch muß bey ihr noch während Bonifaz Lebzeiten Sehnſucht nach der Heimath erwacht ſein; er empfiehlt ſie beim Aufbruch nach Friesland dem Lullus, ſchärft ihr aber ein, das Land ihrer Pilgerſchaft nicht zu verlaſſen, und ſchenkt ihr beim Scheiden ſein Mönchsgewand [56]). Gegen jenes Gebot wählte ſie ihren Aufenthalt außerhalb des Kloſters, und kam in die Geſellſchaft der Gemahlin Karls d. Gr., Hildegard, die ihr ſehr gewogen war. Um der Königin näher zu ſein, erbat ſie ſich von Lullus die Erlaubniß zum Wohnen in Schonersheim, einem Kloſter bey Mainz, von wo ſie wiederholt nach Aachen an den Hof Einladungen erhielt [57]). Sie ſtarb am 28ſten September; das Jahr iſt nur nach dem Tode der Königin zu beſtimmen, die 768 mit Karl vermählt 783 ſtarb; Lioba endete vor ihr, wie aus dem letzten Abſchiede zu Aachen ſich ſchließen läßt [58]); die übliche Annahme 779 iſt nicht unwahrſcheinlich. Ihre Leiche ward nach Fulda gebracht, und zuerſt an der Nordſeite des von Bonifaz geweiheten Altars beſtattet, dann 819 bey der Einweihung der neuen Kirche durch Eigil in den öſtlichen Bau [59]), und ſpäter von Rhaban auf den Petersberg gebracht [60]). Das Kloſter Bi-

54) *Rudolph.* c. 14. p. 252. — 55) Vergl. I. S. 373. — 56) *Rudolph.* c. 20. p. 256. — 57) Ibid. c. 21; vergl. I. S. 587. — 58) *Rudolph.* l. l. — 59) Ibid. c. 24. — 60) Vita Rhabani, *Mabillon*, Act. S. B. IV. 2. p. 17. c. 47.

ſchofsheim wird nicht weiter erwähnt[61]); doch iſt vielleicht zur Zeit Baugulfs von Fulda eine Schenkung darauf zu beziehen, die einem Nonnenkloſter unter einer Aebtiſſin Albhilt ertheilt wird, etwa der Nachfolgerin der Lioba; die Lage ſeiner Güter im Jagſtgau würde am nächſten auf Biſchofsheim paſſen[62]).

11. Karlburg, in der Nähe von Neuſtadt am Main belegen, wird unter den 28 von Karlman dem würzburger Bisthum geſchenkten Kirchen genannt, und als Kloſter bezeichnet[63]); gewöhnlich wird der Ort als ein Kaſtell angeführt, und ſtammt wahrſcheinlich von Karl Martell aus der Zeit ſeiner ſächſiſchen und thüringiſchen Kriege. Biſchof Burghard vertauſchte dieſen Beſitz an die Herzogstochter Immina gegen das Schloß bey Würzburg, bey welcher Gelegenheit einer ſchon früher daſelbſt ausgeführten geiſtlichen Niederlaſſung durch eine Jungfrau Gertrud gedacht wird[64]). Die Angabe Egilwards, dieſelbe ſey hieher geflüchtet, um der fleiſchlichen Luſt zu entgehen, wird von ihm im Leben Kilians weiter dahin ausgeführt, Gertrud, eine Tochter Pipins, habe aus Abneigung gegen einen ihr vom Vater beſtimmten Mann ſich mit Hülfe der Mutter eine Zeitlang verborgen gehalten, endlich nach Karlburg in Oſtfranken geflüchtet, und mit Hülfe eines Prieſters Atalongus, deſſelben, dem eine Viſion die Grabſtätte Kilians angezeigt hatte, und eines Diakonus Bernard, daſelbſt ein Marienkloſter erbaut; erſt nach dem Tode des Freiers ſey ſie heimgekehrt[65]). Dieſe Angabe hat die verſchiedenſten Verſuche hervorgerufen, jene Gertrud in der Familie der Karolinger unterzubringen, wobey ſchon bey Beſtimmung ihres Vaters auf alle drey Pipine gerathen iſt; man hat ſie als jene Tochter Pipins von Landen betrachtet, die als erſte Aebtiſſin von Nivelles im Sprengel von Lüttich bekannt iſt[66]), oder ſie für eine Schweſter Karls d. Gr. erklärt nach dem

---

61) *Eckhart*, I. p. 356. — 62) *Schannat*, tradit. Fuld. no. 168. p. 82; dioeces. Fuld. p. 82. Ein Diplom Karls für das Kloſter Milz, worin Biſchofsheim erwähnt wird, iſt falſch, *Schöttgen* und *Kreysig*, diplomataria, Altenburg 1753. I. p. 7; Seiters, Bonifacius, S. 208; Nachweiſungen aus dem 17ten Jahrh. beweiſen nicht die Identität der Stiftungen. — 63) Urkunde 2: monasterium constructum in honore S. Mariae in villa quae vocatur Carloburg. — 64) *Egilward*, vita Burchardi II. 4. p. 706. — 65) *Egilward*, vita Kiliani, *Canisius*, lect. antiq. III. 1. p. 178. — 66) Vergl. I. S. 564.

falſchen Diplome für Neuſtadt [67]). Indeſſen dürfen die Nachrichten bey Egilward ſchwerlich für ſo verbürgt gelten, daß man nicht verſucht würde, die ganze Perſon auf jenes falſche Diplom zurückzuführen, ſo daß dann nur eine legendenhafte Ausführung hinzugekommen wäre [68]). Uebrigens iſt das Entſtehen der geiſtlichen Niederlaſſung zu Karlburg jedenfalls auf die früheſten Anfänge des Chriſtenthums in Oſtfranken zu beziehen, da ſchon Karlman ſie in die Vergabung an Würzburg einſchließt. Nach dem Tode der Immina wird die Beſitzung eben dorthin zurückgefallen ſein.

12. Ansbach, Onolsbach, eine Stiftung im Ramgau am Zuſammenfluß der Rezat und Holzbach, begründet durch einen Gumbert (Kunibert), über deſſen Perſon beſonders wegen angefochtener Urkunden große Meinungsverſchiedenheit herrſcht. Nach Egilward [69]) war er aus angeſehenem Geſchlechte; man meint in ihm ſogar einen Nebenzweig des ausgegangenen herzoglichen Hauſes zu erblicken [70]). Durch Burghards Umgang für geiſtliches Leben gewonnen gab er den Kriegsdienſt auf, ſchenkte ſeine Güter an das Bisthum Würzburg, und legte dadurch den Grund zu deſſen Reichthum, was freilich zu der nachgewieſenen königlichen Ausſtattung deſſelben durch Karlman nicht paßt [71]); namentlich ſchenkte er ein Schloß Eltimain, und Ovelſpach (verſchrieben für Onelspach, Onolsbach, Ansbach), wo er ein Kloſter erbaute, darin gottſelig lebte, und ſpäter im Rufe der Heiligkeit begraben ward. Aehnliches berichtet ein ungenannter Biograph nach Egilward, der mit dieſem vielleicht aus denſelben Quellen ſchöpfte [72]); nur nimmt er von der Schenkung ausdrücklich die Beſitzung Onolsbach aus; hier habe Gumbert unter Karls d. Gr. Schutze auf ſeinem Eigenthum eine Kirche und ein Kloſter mit ſtrenger Regel erbaut, und ſey daſelbſt am 11ten März geſtorben. Seit dem vierzehnten Jahrhundert finden ſich dann abenteuerliche Erzählungen, wie Gumbert, gegen ſeinen Willen zum Biſchofe von Würzburg gewählt, aber während des Berichts an den Papſt

67) Vergl. S. 333. — 68) *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 718; *Eckhart*, 1. p. 385. — 69) *Egilward*, vita Burchardi II. 9. p. 710. — 70) Strebel, Franconia illustrata, S. 85, erblickt in ihm einen Sohn Herzogs Gozbert, dem die Herrſchaft Rotenburg an der Tauber zugefallen ſey. — 71) Vergl. S. 321. — 72) Bey Strebel, Francon. illustr. p. 188; Act. S. Boll. Jul. IV. p. 61.

geſtorben ſey. Als die Beſtätigung einlief, ereignete ſich das Wunder, daß die Leiche, die im Laiengewande eines Ritters begraben war, plötzlich im Biſchofsſchmucke gefunden ward. Namentlich dieſe Ausführungen haben ſeine ganze Perſon gefährdet, ſo daß darüber bey der Unzuverläſſigkeit Egilwards nur mit Hülfe der erhaltenen Diplome entſchieden werden kann.

Die erſte Urkunde, die ſich auf jene Stiftung bezieht, lautet auf Karl d. Gr., Aachen 786, und ſagt aus, daß ein Guntpert, dem der Titel Biſchof ertheilt wird, ein Kloſter am Zuſammenfluß der Rezat und Onoldisbach auf ſeinem Eigenthum erbaut, mit Mönchen nach Benedicts Regel beſetzt, und durch eine Schenkung ihm, dem Könige, übergeben habe; er ertheilt hierauf dem Kloſter die üblichen Immunitäten, giebt namentlich den Mönchen die Abtswahl frey, behandelt die Stiftung ganz wie ein königliches Kloſter[73]. Die Stimmung der Kritiker iſt gegen dieß Diplom nicht günſtig, doch wohl hauptſächlich aus dem Grunde, weil Gumbert darin Biſchof heißt, wobey man ſofort an jenen abenteuerlichen Bericht dachte[74]; der neueſte Vertheidiger deſſelben hat die diplomatiſchen Einwürfe widerlegt[75]; der Biſchofstitel für Gumbert kann nicht auffallen, weil auch ſonſt zu erweiſen ſteht, daß Aebte begünſtigter Klöſter wohl damit begabt ſind[76];

---

73) Beſonders gedruckt bey *J. Fr. Georgi*, diploma Caroli M. quo ecclesiam Onoldisbacensem a Gumberto ejus fundatore traditam in tutelam accepit. Onoldi 1730. 4.; *Strebel*, p. 131. *Ussermann*, no. 3. — 74) *Sollerius*, commentar. praev. ad vitam S. Gumberti, Act. S. Boll. l. l. *Strebel*, p. 151; Oetter, Erklärung des Namens der Reſidenzſtadt Onolzbach 1782; *Eckhart*, I. p. 490; *Lang*, Regesta des Rezatkreiſes, S. 2; H. W. Benſen, hiſtor. Unterſuchungen über die ehemal. Reichsſtadt Rotenburg, Nürnberg 1837. S. 52; auch *Böhmer*, Regest. Carol. läßt die Urkunde aus. — 75) Huſcher, iſt denn wirklich St. Gumbertus, der Stifter des ehemal. Benedictinerkloſters in Ansbach, eine bloße mythiſche Perſon geweſen? im neunten Jahresberichte des hiſtor. Vereins für Mittelfranken, Nürnberg 1839. 4. Beilage 4. S. 107. Das Diplom, im Originale nicht mehr vorhanden, ſoll aber noch im 16ten Jahrh. gezeigt, und öffentlich alljährlich verleſen ſein; Strebel, S. 126. Die Ausſtellung Aachen 29 März 786 iſt erträglich, ungeachtet Karl Weihnacht und Oſtern in Attigny war; Benſen, S. 52. — 76) Unter den von Huſcher aufgeführten Beiſpielen iſt Abt Walderich von Scheftlarn um 776, Mon. B. VIII. p. 365 nicht beweiſend, da er ſehr wahrſcheinlich zugleich Biſchof von Paſſau war. Vergl. S. 249. Beiſpiele von Aebten mit dem Biſchofstitel

und ſelbſt wenn dieſes karolingiſche Diplom, das den Titel Biſchof zweimal auf Gumbert überträgt, beſeitigt würde, ſo findet ſich derſelbe wieder in einer zweiten Urkunde von Ludwig d. Fr. 837, die nicht beanſtandet wird 77). Gumbert heißt zwar darin ein Lehnsmann Karls (quidam homo Guntbertus nomine), was beſonders die Gegner des karolingiſchen Diploms als Beweis für den Laienſtand des Schenkenden benutzen, aber ausdrücklich wird derſelbe im weitern Verlauf der Urkunde Ludwigs auch Biſchof genannt (antedictus episcopus). Ueber die Bezeichnung Gumberts als Biſchof kommt man alſo nicht weg; aber dennoch enthält die Urkunde Ludwigs Umſtände, die das Bedenken gegen das karolingiſche Diplom wohl ſchärfen können. Erſtere ſagt aus, daß Karl d. Gr. durch ſeinen Miſſus Hunrogo einen Gütertauſch mit Bernwelf von Würzburg getroffen, dieſem die Schenkungen Gumberts, darunter den in einem Walde belegenen Ort (locus) Onoltesbach, abgetreten habe. Wenn es ſchon auffällt, daß dabey des von Gumbert daſelbſt errichteten Kloſters gar nicht gedacht wird 78), ſo erſcheint noch viel erheblicher der Widerſpruch, worin dieſe Abtretung mit den angeblich von Karl dem Kloſter zugeſicherten

---

liefert aber noch das elſaſſiſche Kloſter Honau, S. 80. *Mabill.* praef. ad Act. S. Ben. III. 1. no. 32. — 77) *Eckhart*, II. p. 884. *Strebel*, p. 144. *Ussermann*, no. 10. Mon. Boic. 28. 1. p. 31. Die Bezeichnung antedictus episcopus geht unläugbar, wie ſchon Uſſermann bemerkt, p. 12. not. d. und Huſcher wiederholt, auf die Perſon Gumberts, der kurz vorher als quidam homo, Lehnsmann, bezeichnet wird. Will man alſo nicht etwa einen Irrthum des Concipienten annehmen, (der allerdings bey der öfteren Erwähnung des Biſchofs Bernwelf im Diplome möglich iſt — er irrete unter anderm auch darin, daß er die erſte Dotation der Würzburger Kirche von Karlman, dem Bruder Karls d. Gr., ſtatt von dem Bruder Pipins ableitete, indem er Ludwig ſagen läßt: patruus noster Karolomannus), ſo führte Gumbert den Biſchofstitel. — 78) Huſcher ſucht zu erhärten, daß Klöſter auch wohl den Namen locus führen; dieß iſt nun ganz unzweifelhaft, wenn aus den anderweitigen Bezeichnungen erhellet, daß darunter ein Kloſter verſtanden werde, z. B. *Hontheim*, hist. Trev. I. p. 166. ipse locus, für Prüm, nachdem dieſes früher genannt iſt; oder Falckenſtein, Antiquit. Nordgav. II. p. 124. ad praedictum monasterium et venerabilem locum. Hier iſt dagegen auffallend, daß die Bezeichnung in quadam sylva locus, qui dicitur Onoltespach, ohne jede weitere Angabe ein daſelbſt ſchon beſtehendes Kloſter bedeuten ſoll. Schwerlich wäre deſſen Angabe ausgelaſſen, wenn es wirklich ſchon beſtand.

Privilegien ſteht. Das fragliche karolingiſche Diplom ſoll demſelben die üblichen Immunitäten, eigene Jurisdiction, freie Abtswahl, zuſichern, demſelben alſo ganz die Stellung eines königlichen oder unmittelbaren Kloſters ertheilen; und dennoch verfügt Karl wenige Jahre nachher darüber ganz wie über Privateigenthum, ſtellt es nicht etwa unter die geiſtliche Gerichtsbarkeit Würzburgs, ſondern überläßt es dieſem zu vollem Eigenthum in demſelben Sinne, wie die dafür abgetretene Kirche aus der Schenkung Karlmans. Es kommt auch ſonſt wohl vor, daß Karl Klöſter, die ihm geſchenkt waren, anderweitig vergiebt, wie z. B. Holzkirchen (no. 17); aber er hat ein ſolches dann nicht vorher zur Unmittelbarkeit, zur Würde eines königlichen Kloſters erhoben, wie hier mit Ansbach geſchehen ſein ſoll. Man muß geſtehen, daß die ſpätere Behandlung des Kloſters mit der ihm angeblich früher zugeſicherten Stellung ſchwer vereinbar iſt, und den Verdacht gegen die karolingiſche Urkunde bedeutend verſtärkt; an Grund zu ihrer Erdichtung hat es gewiß nicht gefehlt, um dem ſpäter entſtandenen Kloſter zu Ansbach die Immunitäten ſchon aus Karls Zeit beizulegen. Die diplomatiſch-geſchickte Anfertigung deſſelben benutzte dann die Bezeichnung Gumberts im Diplome Ludwigs von 837 als Biſchof; 993 führt das Stift Ansbach ein Siegel mit derſelben Benennung Gumberts [79]); 911 wird deſſelben als Biſchof gedacht [80]). Wie ſoll man ſich nun aber über den Biſchofstitel Gumberts erklären, wenn mit dem Wegfallen des karolingiſchen Diploms ſogar der Beſtand eines Kloſters zu Ansbach für ſeine Zeit zweifelhaft wird? denn Egilwards Autorität reicht zum Beweiſe für deſſen ſo frühe Stiftung um ſo weniger hin, als er in der Schenkung von Ansbach an die würzburger Kirche jedenfalls irrt; auch das Diplom Ludwigs d. Fr. bezeugt, daß Gumbert dieſen Beſitz (locus) nicht an Würzburg, ſondern an Karl gegeben, und dieſer erſt denſelben an Bernwelf von Würzburg vertauſcht habe.

Wenn Gumbert, ein Lehnsmann Karls d. Gr., zugleich den Titel Biſchof führt, und das Diplom Ludwigs ſich darin nicht irrt, ſo kann darin höchſtens ein Titel, nicht aber eine amtliche Stellung gefunden werden; er mochte wirklich auf ſeinen Gütern

79) Huſcher, S. 116. *Strebel*, Franconia illustr. p. 104. — 80) Urkunde Conrads, *Eckhart*, II. p. 899.

ſich einem devoten Leben ergeben haben, ohne jedoch ſein weltliches Vaſallenverhältniß zum Könige aufzugeben. Schon früh iſt über die Ernennung des oſtfränkiſchen Grafen Megingoz zum Nachfolger Burghards die Bemerkung gemacht[81]), daß dieſer den Grundſatz aufgeſtellt habe, bey Beſetzung geiſtlicher Würden in Oſtfranken vorzugsweiſe einflußreiche Männer vom einheimiſchen Adel für die Kirche zu gewinnen. Sollte nicht etwa ein ähnlicher Plan zu Grunde gelegen haben in Beziehung auf den devoten königlichen Lehnsmann Gumbert? Hatte er vielleicht zur Verbreitung des Chriſtenthums auf ſeinen Gütern die Weihen als Regionarbiſchof erhalten? Die Gründung eines eigentlichen Kloſters zu Ansbach vor 837 muß hiernach ſehr zweifelhaft bleiben.

13. Amorbach, am nördlichen Abhange des Odenwaldes dem Main zu in einem von Bergen umſchloſſenen Thale am Zuſammenfluß der zwey Bäche Mud und Billbach belegen, die ſich bey dem eine Meile entfernten Miltenberg in den Main ergießen. Der Urſprung des Kloſters iſt urkundlich nicht zu ermitteln; das älteſte Diplom, in einer alten deutſchen aber anſcheinend treuen Ueberſetzung, enthält nur eine Schenkung[82]). So bleibt nur die Tradition übrig, die das Kloſter für die Stiftung eines Grafen Ruthard von Frankenberg erklärt, der ſich dazu des heil. Pirmin bedient habe. Schon 714 habe Letzterer ein Bethaus zu Ehren der Maria und rings umher Cellen errichtet, ſich darauf nach Alamannien zur Gründung Reichenaus gewandt, und erſt nach der Vertreibung von dort, 734, den eigentlichen Kloſterbau begonnen, und zwar mit Unterſtützung Karl Martells und Pipins; Bonifaz habe die erſte Kirche eingeweihet. Der Name ſtamme von dem erſten Abte Amor, einem Schüler Pirmins[83]). Dieſe Angaben liefert zuerſt Trithemius, der, wegen ſeiner Quellen befragt, 1515 ſich auf den fuldaiſchen Annaliſten Meginfred im zehnten Jahrhundert beruft, aber ohne weitere Nachweiſungen zu geben[84]). Eine Stiftung durch Pirmin wird dadurch unwahr-

---

81) Frieſe, chronic. bey *Ludewig*, scriptor. S. 399. — 82) *Ign. Gropp*, aetas mille annorum monasterii Amorbach, p. 192; der Name der Schenkung lautet auf König Ludwig, alſo wohl den Deutſchen, wozu aber das Jahr 826 nicht paßt. — 83) Rudhart, S. 394, 406; Mone, Quellenſammlung I. S. 215; *Calles*, annal. II. p. 201. — 84) In einem Schreiben an Abt Peter von Amorbach 1515, *Gropp*, p. 189, u. compend. annal. oper. hist. Francf. 1601. p. 61; eben ſo jung erſchei-

ſcheinlich, daß weder deſſen Biograph noch der Annaliſt Hermann von Reichenau, der Pirmins Kloſtergründungen aufzählt, davon etwas weiß. Beſonders der Abt Amor [85]) iſt zuverläſſig erſt ſpäter aus dem Namen des Kloſters herausgedeutet, wohin auch der St. Amorsbrunnen gehört, dem in der Nähe des Kloſters wunderthätige Heilkräfte zugeſchrieben werden. Als Vermuthung hat man aufgeſtellt, daß der Name von einer Art Kirſchen ſtamme, Amer, oder Ammer genannt, die ſich dort findet [85]). Die Angabe, daß Amorbach durch Pipin an Würzburg geſchenkt ſey, kommt nur in dem falſchen Diplome für Neuſtadt vor [86]). Dennoch iſt die Gründung deſſelben in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts nicht unwahrſcheinlich, da Karl d. Gr. ſich der Dienſte dortiger Aebte bey Bekehrung Sachſens, namentlich des Sprengels von Verden, bedient hat. Eine neue Verwirrung kam aber dadurch zu Stande, daß nun ſämmtliche frühere Biſchöfe von Verden mit Einſchluß des dort gänzlich unbefugten Suibert auch zu Aebten von Amorbach gemacht wurden; ja man ging in dieſer Verirrung ſo weit, ein von dieſem Amorbach im Odenwalde ganz verſchiedenes Kloſter deſſelben Namens in der Nähe von Verden an der Aller zu erdichten [87]).

Außer Amorbach werden in der falſchen karolingiſchen Urkunde für Neuſtadt auch noch die Cellen Murhardt und Schlüchtern als von Pipin an die würzburger Kirche vergabt aufgeführt [88]).

14. Murhardt am Kocher, an der Grenze von Franken und Schwaben belegen, wird durch ein angebliches Stiftungsdiplom Ludwigs d. Fr. 817 als ein von ihm gegründetes Kloſter aufgeführt [89]). Ein Einſiedler Waldrich habe ſich die Gegend zum Aufenthalte erbeten; als ſich darauf zwölf andere Asceten hinzufanden, habe der Kaiſer das Kloſter erbaut, und um die Steine zu gewinnen ein benachbartes Schloß Hunemburg abtragen laſſen; zur Abtsweihe habe er den Waldrich nach Rom geſandt, zwey Cardinäle haben ihn zurückbegleitet u. dgl. Die Falſchheit der Urkunde iſt in jeder Hinſicht anerkannt [90]); die

---

nen auch Aufzeichnungen im Kloſter in ähnlichem Sinne; *Gropp*, p. 186. — 85) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 361. — 86) S. 333. — 87) *Mabillon*, annal. B. II. p. 301. Vergl. §. 68. — 88) Mon. Boic. 31. p. 20. — 89) *Ussermann*, no. 8. — 90) *Eckhart*, II. p. 136; Cleß, Landes- und Culturgeſch. von Würtemberg. I. S. 586.

Abſicht des Verfertigers konnte nur ſein, gewiſſe Einkünfte und Beſitzungen dem Kloſter zu ſichern.

15. Schlüchtern, im Thale der Kinzig; die Form in dem falſchen Diplom, Schluctern, iſt zuverläſſig ziemlich jung, beſonders wenn man ein Recht hat, in dem Kloſterkatalog Ludwigs d. Fr., 817, das als jenſeits (rechts) des Rheins belegene Kloſter Sculturbura auf Schlüchtern zu beziehen[91]; in einer Urkunde von 1167 wechſelt die Latiniſirung Solitaria mit Schluchtern ab[92].

16. Hamelburg an der fränkiſchen Saale findet ſich ſchon 716 als ein Schloß, castellum Hamulo, deſſen Beſitz Hedan II. an Willebrord vergabt, mit der Bemerkung, daß er beabſichtige, daſelbſt ein Kloſter zu errichten[93]; indeſſen muß dieſer Plan wohl nicht ausgeführt ſein, da ſich von einem dortigen Kloſter keine Nachricht vorfindet. Eine Martinskirche wird unter den 28 durch Karlman dem würzburger Stuhl überwieſenen Kirchen aufgeführt[94], und der übrige fiscaliſche Beſitz durch Karl d. Gr. 777 an Fulda geſchenkt[95], wobey die Erwähnung von Weinbergen die früheſte Spur von Weinbau in Oſtfranken iſt[96]. Als Eigenthum Fuldas erſcheint dieſe Beſitzung auch ſpäter; hieher wollen die Mönche die Gebeine des Bonifaz bey dem drohenden Einfall der Sachſen in Sicherheit bringen[97]; aber nie wird aus dieſer Zeit einer klöſterlichen Niederlaſſung gedacht. Schon aus dieſem Grunde iſt eine neuere Anſicht unhaltbar, die in Hamelburg die erſte von Bonifaz errichtete Mönchscelle erblickt, und das von Willibald über Amöneburg Berichtete hieher bezieht[98]. In der Nähe ließ ſich Abt Baugulf nieder, als er ſein Amt in

---

91) *Mabillon*, annal. B. II. p. 408; *Walter*, corp. jur. germ. II. p. 325. — 92) *Ussermann*, no. 50. p. 48. — 93) *Martene*, coll. I. p. 22; *Hontheim*, hist. Trev. I. p. 111: Hamulo castellum. — 94) *Usserm.* no. 9: in pago Salegau in villa Hamelenburg basilicam in honore S. Martini; ſpäter findet ſich eine Johanniskirche, *Schannat*, dioec. Fuld. p. 26. — 95) *Schannat*, trad. Fuld. no. 51. p. 27; Archiv des hiſt. Vereins für Unterfranken, Würzb. 1840. VI. 1. S. 92. Vergl. I. S. 607; *Eigil*, vita Sturmi c. 21. *Pertz*, II. p. 375. Eine ſpätere Nachricht, *Rudolph*, vita Rhabani, *Mabill.* IV. 2. p. 11. läßt den königlichen Beſitz bereits durch Pipin an Bonifaz gelangen. — 96) *Eckhart*, I. p. 644. — 97) Vergl. I. S. 623. — 98) Seiters, Bonif. S. 117. Vergl. I. S. 340. not. 9.

Fulda um 803 niederlegte, daher Baugolfscelle, oder Baugolfsmünſter, woraus Wolfsmünſter geworden ſein ſoll [99]). Auch einige andere meiſt kleinere Klöſter bilden Beſitzungen Fuldas; ſo

17. Holzkirchen, zwiſchen Tauber und Main im Gau Waldſaſſen, erbaut von einem Edlen Troand zu Ehren der Maria, und mit allem Zubehör an Karl d. Gr. geſchenkt, der daſſelbe 776 an Fulda vergabt [100]). Aufgefundene Sculpturen, die man auf die Gründung des Kloſters gedeutet hat, indem angeblich ein Sohn des Stifters von einem Einhorn getödtet ſey, ſind mit mehr Wahrſcheinlichkeit auf das Verhältniß der Stiftung zu Fulda zu beziehen, dem das Symbol des Einhorns anzugehören ſcheint [101]).

18. Hünfeld, kommt anfangs als ein Waldbezirk vor, den Karl an Fulda ſchenkt 782 [102]); über die Ausdehnung ſtreiten ſich Schannat und Eckhart, indem jener es zu einem weiten Bezirk, dieſer aber zu einem kleinen neugebrochnen Felde machen will [203]). Bei der Vereinbarung über die Zehnten zwiſchen Biſchof Wolfgar von Würzburg und Abt Ratger von Fulda 815 wird daſſelbe als Celle erwähnt [104]); zehn Jahr ſpäter bey einer Grenzberichtigung kommt es ſchon als Kloſter vor [105]), und zwar angeblich für Nonnen [106]); zu Anfang des elften Jahrhunderts iſt es mit Mönchen beſetzt [107]).

19. Milz, Milize, ein Nonnenkloſter zwiſchen dem oberſten Laufe der Werra und der fränkiſchen Saale, bekannt durch zwey Vergabungen der Aebtiſſin Emhild; in der erſten, angeblich vom 25ſten März 783, ſchenkt dieſelbe ihre Beſitzungen zu Milz nebſt dem von ihr erbauten Kloſter der dortigen Nonnencongregation, und verfügt zugleich über das ihr zugehörige Geräth, Kreuze, Kelche, Gewänder u. dgl. theils zum Beſten des Kloſters, theils an Biſchöfe, Presbyter, Klöſter und Arme, ohne jedoch die Perſonen näher zu beſtimmen [108]), wobey auch die

99) Vergl. I. S. 625; *Mabillon*, annal. B. II. p. 335. — 100) *Schannat*, trad. Fuld. no. 45. p. 24; *Brower*, antiquit. Fuld. p. 141. — 101) Vergl. I. S. 633. — 102) *Schannat*, dioec. Fuld. p. 208; trad. Fuld. no. 67. p. 35; *Mabill.* annal. B. II. p. 463. — 103) *Eckhart*, I. p. 682. — 104) *Schannat*, Buchon. vetus p. 439. — 105) *Ejusd.* dioec. Fuld. prob. no. 5. p. 237. — 106) *Brower*, l. l. p. 147. — 107) *Leibnit.* scriptor. rer. Brunsvic. III. p. 761. — 108) *Pistor-Struve*, scriptor. III. p. 561.

Jahrszahl nach der Incarnation verdächtig iſt. Das zweite Document vom 3ten Februar 800, wo die Jahrszahl ſchon erträglicher erſcheint, enthält eine Schenkung deſſelben Kloſters durch jene Emhild im Einverſtändniß der übrigen Nonnen an Fulda, gleichfalls mit Angabe eines reichen Inventariums, jedoch mit Vorbehalt des Gebrauchs der Güter auf Lebenszeit [109]). Vielleicht können beide Schenkungen neben einander beſtehen, indem die Nonnen mit der Aebtiſſin zu der gemeinſamen Uebergabe ihrer Beſitzungen an Fulda ſich ſpäter entſchloſſen hätten; dennoch trägt die erſte Urkunde zu viel Spuren der Falſchheit, ſo wie auch die Vergabung eines Theils des Inventariums an nicht weiter bezeichnete Perſonen ſehr unwahrſcheinlich iſt. Die Verfertigung dieſer Urkunde iſt begreiflich, wenn etwa die Abtretung der Beſitzungen an Fulda den Nonnen ſpäter unlieb geworden war, und ſie ſich durch eine angeblich frühere Schenkung derſelben zu entziehen ſuchten. Eine Antwort darauf von Seiten Fuldas wäre dann etwa die Verfertigung eines angeblichen Diploms von Karl d. Gr., das eine Beſtätigung der Schenkung von 800 perſönlich durch den König enthält, mit der nähern Beſtimmung, die Abtretung des Kloſters Milz an Fulda ſey wegen der häufigen Einfälle der Slaven aus Böhmen geſchehen, weßhalb auch Emhild, eine Verwandte Karls, ſich nach Biſchofsheim, der Stiftung der Lioba, begeben habe [110]). Die Urkunde iſt nach Inhalt und Form falſch [111]).

§. 53. 2. Eichſtädt.

Philippi, eccles. Eystettens. XXXIX^{mi} Episcopi, de ejusdem eccles. div. Tutelaribus, S. Richardo, S. Willibaldo, S. Wunnibaldo, S. Walpurga, commentar. editore Jac. Gretsero, Ingolstadii 1617. 4. — P. v. Rohtſamshauſen, das Leben des heil. Willib. Wunneb. Walpurgis, a. d. Lat. von D. Mörlin, Ingolſt. 1609. — J. H. v. Falckenſtein, antiquitat. Nordgaviens. oder Nordgauiſche Alterth. und Merkwürdigk. aufgeſucht in der Aureatenſiſchen Kirche, oder Hochfürſtl. Hochſtift Eichſtett, Frankf. 1733. fol. — Deſſelben antiquitat. et memorabilia Nordgaviae veter. oder Nordgauiſche Alterth. u. Merkwürdigk. Schwabach 1734. fol. — *Ejusdem* cod. diplomat. Antiquitatum Nordgavens.

109) Ibid. p. 563; *Schannat*, tradit. Fuld. no. 68. p. 140. — 110) *Brower*, l. l. p. 259; *Ch. Schoettgen* et *G. Kreysig*, diplomataria, Altenburg 1753. T. I. p. 7. — 111) Gensler, Grabfeld, II. S. 60.

Francof. 1733. f. — Hiſtoriſcher Auszug und Beweis, daß das Fürſtl. Hohe Stifft Eichſtädt urſprünglich ein Fränkiſch= und kein Bayeriſch Bisthum ſeye. 1754. 4. — Chr. F. Pfeffel, über die Grenzen des Bayr. Nordgaus. Abhandl. der Churf. Baier. Akademie der Wiſſenſch. München 1763. I. S. 153; II. S. 183. — E. Ch. St. (Heinrich Schütz) Franken, niemals im Bayer. Nordgau. Getrukt in Franken 1764. — Anton Crammer, heiliges und gottſel. Eichſtädt, München 1760. — Andr. Strauß, Verſuch einer hiſt.=topogr. Beſchreib. der Hochfürſtl. Biſchöfl. Reſidenzſt. Eichſtädt in Franken, daſ. 1791. — J. A. Schultes, hiſt. Schriften und Samml. ungedruckter Urkunden, Hildburghauſen 1798. 4. Abtheil. I. — Fr. Xav. Lang, topogr. Beſchreib. und Geſch. der königl. Baier. Kreishauptſt. Eichſtätt, daſ. 1815. — Fr. Xav. Mayer, der bayer. Nordgau, Verhandl. des hiſt. Ver. für Oberpfalz u. Regensb. VII. S. 159. Regensb. 1843. — Derſelbe, welches iſt das wahrſcheinliche Entſtehungsjahr des Bisth. Eichſtädt? Ebendaſelbſt IX. S. 187.

Eine Nachricht aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts giebt über den Urſprung dieſes Bisthums an, daß Bonifaz von den Sprengeln Regensburg, Augsburg und Salzburg den Nordgau und das Sualafeld losgetrennt habe, um daraus den Sprengel von Eichſtädt zu bilden [1]). An dieſer Angabe iſt zuerſt ungenau, daß auch Stücke von Salzburg, deſſen Bezirk nie die Donau berührte, zu dem neuen Sprengel links derſelben geſchlagen ſeien. Die weitere Angabe, daß der neue Sprengel aus dem Nordgau und Sualafelde gebildet ſey, mag richtig ſein, hilft aber zur hiſtoriſchen Anſicht nicht viel, weil der Begriff des Nordgaus ein ſchwankender, und nicht für alle Zeit gleich bedeutend iſt. In agilolfingiſcher Zeit muß man darunter bayeriſche Beſitzungen verſtehen, die nördlich der Donau liegen, aber ohne dieſe zu berühren, da das unmittelbar nächſte Gebiet am linken Ufer unzweifelhaft zu Altbayern gehört, alſo die Striche nach dem obern Main zu, die wohl meiſt eingedrungenen Slaven abgenommen waren. Dagegen in karolingiſcher Zeit führt alles bayeriſche Land nördlich der Donau jenen Namen, indem das Herzogthum Bayern ſich nur noch bis an dieſen Fluß erſtreckte [2]). Jene Nachricht, daß die neue Diöceſe Stücke vom Nordgau umfaßt habe, verhilft alſo noch nicht zu ihrer genauern Abgrenzung. Daſſelbe gilt vom Sualafelde, nur daß dieſes auf alamanniſches Gebiet hinweiſet

1) Anonymus Moguntinus unter den Biographen des Bonifaz §. 5. *Pertz*, II. p. 355. — 2) Vergl. S. 171.

zwiſchen den eigentlichen Herzogthümern Alamannien, Bayern und Oſtfranken. Hiernach wird ſich der Streit entſcheiden laſſen, ob Eichſtädt ein fränkiſches, oder bayeriſches Bisthum ſey [3]; gewiß gehören dazu Striche, die ehemals unter bayeriſcher Herrſchaft geſtanden hatten, und deßhalb in vulgärer Sprache auch noch ſpäter Bayern genannt wurden [4]; aber eben ſo gewiß war zur Zeit der Gründung des Bisthums Eichſtädt die bayeriſche Herrſchaft in dieſer Gegend ſchon durch die fränkiſche verdrängt, wenn auch ungewiß in welchem Jahre. Der völlige Untergang bayeriſcher Herrſchaft nördlich der Donau ward zwar erſt durch Karls d. Gr. Kriege gegen Thaſſilo herbeigeführt, da letzterer um 777 noch Beſitzungen in dieſer Gegend an Kremsmünſter verſchenken kann [5]; aber Verkürzungen hatte die bayeriſche Macht ſchon in den Kriegen Karl Martells erlitten, aus welchen fränkiſchen Erwerbungen, vereinigt mit dem von Alamannien losgetrennten Sualafelde ein Beſitz unter einem Grafen, Suitgar, entſtand, der ſich dem Umfange nach recht wohl zu einem ſelbſtändigen Bisthume eignete. Nur dieſer fränkiſche Suitgar, nicht der bayeriſche Odilo iſt bey der Gründung des Bisthums thätig; als derſelbe ſich bey dem Aufſtande Grippos zu deſſen Partey ſchlägt, wird er neben den andern Herzogen aufgeführt, ſo daß er eine ihnen gleiche Stellung gehabt haben muß [6]. Als fränkiſch erſcheint deßhalb das für dieſen Umkreis gegründete Bisthum Eichſtädt von Anfang an; Karlmans Zuſtimmung wird ausdrück-

---

3) Die Schriften darüber in der Literatur zu dieſem §; Pfeffel will den Nordgau bis zum Thüringer Wald ausdehnen, alſo ganz Oſtfranken darunter begreifen, hauptſächlich weil der Annalista Saxo zu 1003. *Eccard*, corp. hist. med. aev. I. p. 393. den Speſſart als Grenze zwiſchen Bayern und Franzien nennt; indeß entweder irrt ſich der Annaliſt, oder der Name des Gebirgs iſt unrichtig; man hat den Speiesharterwald in der Oberpfalz vorgeſchlagen. — 4) In der vita Willibaldi c. 33. *Mabill.* III. 2. p. 382. ſoll derſelbe als Biſchof von Eichſtädt per vastam Bajoariam provinciam u. per Bajoariorum campos bekehren. Die Angabe in der vita II. ibid. p. 389: in finibus Bojoariae, und *Willibald*, vita Bonifac. c. 32. ib. p. 22. in Bajoariorum terminis kann zweideutig erſcheinen; aber *Liudger*, vita Gregor. Ultraject. §. 10. ib. p. 326. enthält wieder die vulgäre Bezeichnung des Nordgaus als bayeriſch: Hechstedi in parte proxima nobis Baguariorum, — in Nordgoe. — 5) Vergl. S. 176. — 6) *Einhard*, annal. 748. *Pertz*, I. p. 137; *Adonis* chron. 748. ibid. II. p. 319.

lich erwähnt [7]; ſchon auf der erſten fränkiſchen Synode 742 iſt der eichſtädtiſche Biſchof Willibald gegenwärtig, und erhält von Karlman die Beſtätigung [8]), während durchaus keine Verbindung mit den vier nationalbayeriſchen Biſthümern beſteht. Es ergiebt ſich alſo, daß Eichſtädt eine fränkiſche Stiftung iſt, wiewohl der dazu geſchlagene Theil des Nordgaus früher bayeriſcher Herrſchaft unterworfen war, und deßhalb vulgär auch noch als Bayern aufgeführt wird; im Munde des Volks behalten alte Volksgrenzen ihre Gültigkeit, ſelbſt wenn ſie längſt ihre politiſche Bedeutung verloren haben; ſogar Einhard, der doch wohl der fränkiſchen Macht nichts zu vergeben gedenkt, läßt die Gegend, wo Karl die Altmühl und Rednitz verbinden will, die nach Thaſſilos Sturz doch unzweifelhaft der fränkiſchen Macht unterworfen war, noch in Bayern belegen ſein, indem er meldet, daß Karl ſich von dort nach Franzien begeben habe [9]). Für dieſe Striche, wo die Bekehrung noch nicht ſo weit vorgeſchritten war, wie ſüdlich in Bayern, und nördlich ſeit Kilians Zeit in Oſtfranken, erkannte Bonifaz das Bedürfniß eines Biſchofsſtuhles, und wählte im Einverſtändniß mit dem Grafen Suitgar den Ort Eichſtädt, der damals nur aus einer Marienkapelle und wenigen Wohnungen beſtand; Suitgar ſchenkte den Ort an Bonifaz für die geiſtlichen Zwecke [10]).

Von dem erſten Biſchofe Eichſtädts beſitzen wir fünf ältere Biographien, von denen aber nur die erſte als eigentliche, ja gleichzeitige Quelle gelten kann; ſie behandelt die übrigen Lebensumſtände Willibalds nur kurz, deſto ausführlicher aber ſeine

---

7) *Enhardi* Fuldens. Annal. 746. ib. I. p. 346: annuente Karlmanno. — 8) Vergl. I. S. 356. — 9) *Einhardi* annal. 793. p. 179. — 10) Vita Willibaldi c. 28. p. 381. Der Name Eichſtädt wird gewöhnlich von Eichen abgeleitet, Falckenſtein, antiq. Nordgav. Frankf. 1733. II. S. 414; daher latiniſirte Formen, Quercopolis, Dryopolis, Rubilocus: in dem angeblichen Verzeichniß der Biſthümer (S. 155). *Goldast*, III. p. 92: castrum Rubilocus, quod Eichstedi dicitur; annalista Saxo zu 966: Rubilocensis eccles. Indeſſen Formen wie Hechstedi, bey *Liudger*, Eistet, vita Willibaldi c. 28. p. 381. ſind dieſer Ableitung nicht günſtig. Noch denkt man wohl an eine alte von den Hunnen zerſtörte Römerſtadt, Aureatum, deren Ruinen die Wahl des Bonifaz hieher gelenkt haben, worüber jedoch jede Nachricht fehlt; *Gundechar*, liber pontifical. Eichstetens. *Pertz*, IX. p. 242: Aureatensis ecclesia. Fr. Xav. Mayer, Verhandl. des hiſt. Ver. für den Regenkreis, Regensb. 1832. I. 2. S. 107.

Reiſe nach Jeruſalem, weßhalb ſie den Namen eines Reiſeberichts, hodoeporicum, erhalten hat[11]). Als Verfaſſerin nennt ſich eine Nonne im Kloſter Heidenheim, die eine Verwandte Willibalds ſein, und mit ihm aus England ſtammen will. Man hat in ihr ſeine Schweſter Walpurga erblickt; allein wenn man mit Recht aus derſelben Feder auch das Leben Wunnebalds, eines Bruders des Willibald, ableitet, ſo kann Walpurga die Verfaſſerin nicht ſein, da letztere ſich von der Schweſter des Brüderpaars ausdrücklich unterſcheidet, und von dieſen manche Nachrichten eingezogen zu haben erklärt[12]). Die Verfaſſerin giebt an, auch aus Willibalds eigenem Munde Manches erfahren zu haben; ſie mußte darüber Vorwürfe hören; vielleicht fand man das Verhältniß bedenklich, oder ſtieß ſich überhaupt an dieſe weibliche Schriftſtellerey; ſie vertheidigt ſich darüber ausdrücklich[13]). Bey einer ſo viel verſprechenden Quelle kommt Alles auf die Aechtheit an, und in der That laſſen ſich Bedenken erheben. Nach Othlon iſt Willibald durch Bonifaz aus Britannien berufen; dieſe Darſtellung läßt ihn dagegen aus Italien kommen. Bonifaz ſendet den Sturm nach Monte Caſſino, um die Benedictinerregel kennen zu lernen; nach dieſem Berichte hat ſich Willibald zehn Jahre lang ſelbſt dort aufgehalten, ſo daß von ihm ſicherer Aufſchluß zu erhalten war. Auch ſonſt finden ſich befremdende Angaben: die beiden Brüder begraben ihren Vater auf der Reiſe nach Rom zu Lucca, und paſſiren erſt nachher die Alpen[14]). Dennoch reichen dieſe Gründe zur Verwerfung der Arbeit nicht aus: Othlon faſſet die Gehülfen des Bonifaz aus England ſummariſch zuſammen, ohne daß ſie der Zeit nach zugleich gekommen ſein müſſen[15]); jener geographiſche Irrthum beweiſet nichts gegen das hohe Alter, und iſt aus weiblicher Feder vielleicht am erſten verzeihlich. Der Ton des Berichts iſt einfach und treuherzig; es fehlt die Nachricht über den Tod Willibalds, die ein Späterer wohl kaum ausgelaſſen haben würde. Die Aechtheit der Erzählung darf alſo als erwie-

---

11) *Canisius*, III. 1. p. 105; Act. S. Boll. Jul. II. p. 301; *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 367; *Falckenstein*, cod. diplom. Nordgav. p. 445. nach einem Cod. aus Rebdorf, den er ins 8te Jahrh. ſetzt; doch er findet ſich auf Papier aus dem 15ten. Neue Abhandl. der bayeriſch. Akademie. I. S. 398. — 12) Vita Wunnebaldi c. 21. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 186. — 13) Prolog. p. 367 und §. 30. p. 382: Ideo dico hoc, ut nullus dicat iterum hoc frivolum ſuisse. — 14) §. 9. p. 371. — 15)

ſen gelten; doch bleibt ſie auch die allein brauchbare Quelle, da die vier andern Biographien theils nur Auszüge aus jener ſind, theils ſich durch das Streben, in den Einzelheiten unterrichteter erſcheinen zu wollen, als unzuverläſſig kund geben [16]).

Willibald mit ſeinem Bruder Wunnebald, Abte von Heidenheim, und ſeiner Schweſter Walpurga, ſtammt aus England; den Namen ihres Vaters kennt die erſte Biographie nicht; dagegen die zweite nennt ihn Richard, was bey dem Mißtrauen gegen die ſo viel ſpecielleren Angaben der ſpäteren Quellen wohl nur als eine Aufnahme dieſes in der engliſchen Geſchichte nicht ungewöhnlichen Namens gelten darf; der vierte Biograph macht daraus einen König von England, der fünfte einen Herzog in Schwaben. Um das königliche Geſchlecht jener Geſchwiſter zu retten nahm man an, daß der Vater einer der kleinen Unterkönige geweſen ſey, die man in England bis ins ſiebente Jahrhundert herabzuführen ſuchte; man wünſchte dabey, auch auf Bonifaz, den Verwandten jener Familie, königliche Abſtammung zu übertragen, ja vielleicht war dieß der eigentliche Grund der ganzen Annahme [17]). Willibald geboren um 700, in der Jugend erkrankt, wurde von den Eltern dem Dienſte der Kirche beſtimmt, und im Kloſter Waltheim unter dem Abt Egbald erzogen. Nach der Sitte ſeines Landes beſchloß er nebſt Vater und Bruder eine Pilgerfahrt nach Rom. Erſterer erkrankte und ſtarb zu Lucca; die beiden Brüder trafen im Herbſt in Rom ein, wo ſie bis zum Frühjahr meiſt krank am Fieber verweilten; Willibald begann darauf eine ſiebenjährige Reiſe ins heil. Land, wobey der Bericht der heidenheimer Nonne in Angabe der einzelnen Oerter ſehr ausführlich iſt. Die Reiſe ging über Neapel, Reggio, Catanea,

Vergl. S. 336. — 16) Die zweite Biographie iſt nur ein Auszug aus der erſten von einem anonymen Verfaſſer, mit dem Beſtreben, im Einzelnen unterrichteter zu erſcheinen, *Canisius*, l. l. p. 117; Act. S. Boll. l. l. p. 512. *Mabillon*, l. l. p. 383; die dritte wird gewöhnlich dem Biſchof Reginold von Eichſtädt beigelegt, doch ohne beſonderen Grund, *Canisius*, l. l. Die zwey übrigen ſind zuerſt von *Gretser*, de divis Tutelaribus Ingolstadii 1617, herausgegeben, und zwar die vierte ein Bericht des Abts Adalbert von Heidenheim im 12ten Jahrh. bey Gelegenheit einer geſchichtlichen Ausführung über ſein Kloſter; die fünfte durch Biſchof Philipp von Eichſtädt aus dem Anfang des 14ten Jahrhunderts. — 17) *Henschen*, Act. S. Boll. Febr. II. p. 69; III. p. 511; *Baronius*, annal. 750. no. 4; ſchon *Pagi*, 750. no. 3. deckte das Fabelhafte darin auf.

dann zur See über Cos, Samos nach Epheſus, durch Kleinaſien nach Jeruſalem, und zurück über Damascus, Tyrus, Conſtantinopel nach Italien, wo er ſich nach Monte Caſſino zu Abt Petronax begab, und zehn Jahre in mönchiſchem Dienſt verweilte. Der Bericht im Einzelnen giebt Erinnerungen an die Oerter der heil. Geſchichte, wie ſie allerdings Jemand, auch ohne dort geweſen zu ſein, zuſammentragen kann, zum Theil Abenteuer, wie ſie von jeder Reiſe in den Orient erzählt werden, Gefahren durch ſaraceniſche Seeräuber, durch Löwen, die Füllung einer Kürbisflaſche mit Balſam, u. dgl.; dennoch iſt die Erzählung ſo ungekünſtelt, daß man nicht anſtehen wird, darin einen wirklichen Reiſebericht zu erblicken.

Nach zehn Jahren des Kloſterlebens wurde Willibald durch einen ſpaniſchen Prieſter zu Gregor III. nach Rom geführt, und hier ſcheint Bonifaz 738 ſeine Bekanntſchaft gemacht, und ſeine Hülfe für Deutſchland ſich erbeten zu haben; ſicher wurde ſeine künftige Stellung in Deutſchland ſchon damals verabredet; doch traf Willibald erſt 740 hier ein. Eine Woche lang hielt er ſich bey Herzog Odilo auf, ohne daß dieſer ſich bey der Gründung des Bisthums Eichſtädt weiter betheiligt hätte; vielmehr wirkte von weltlicher Seite nur jener fränkiſche Graf Suitgar mit, ein Beweis, daß der ſüdweſtliche Theil des Nordgaus damals der bayeriſchen Herrſchaft bereits entzogen war [18]). Der zum künftigen Biſchofsſitz auserſehene Ort war wüſt mit Ausnahme einer kleinen Marienkapelle, neben welcher Willibald ſogleich andere kirchliche Gebäude zu bauen begann. Bonifaz weihete ihn dort zunächſt zum Presbyter, und ein Jahr ſpäter auf der Salzburg in Franken unter der Aſſiſtenz Burghards von Würzburg und Wittas von Buraburg zum Biſchof [19]). Als Zeit wird angegeben drey Wochen vor Martini, alſo der 21ſte, oder da dieſer auf einen Sonnabend fiel, wohl der 22ſte October. Als Jahr ergiebt ſich 741, da Willibald ſchon 742 auf Karlmans Synode unter den übrigen Biſchöfen thätig iſt; von dieſer Zeitbeſtimmung hängt auch die übrige Chronologie im Leben Willibalds ab; ſein damaliges Alter von 41 Jahren läßt auf ſeine Geburt 700 ſchließen.

Eine ſchon früher [20]) berührte Schwierigkeit liegt nun darin,

---

18) Vergl. S. 349. — 19) Vita Willibaldi c. 28. p. 381. — 20) Vergl. I. S. 351.

daß die Berichte des Bonifaz nach Rom und die Antwort von dort wohl von den übrigen neu errichteten Bisthümern, nicht aber von Eichſtädt reden. Nur die Biographen des Bonifacius ſind von der Gründung deſſelben unterrichtet [21]), die Briefe wiſſen nichts davon. Man hat auf mehrfache Weiſe dieſe Schwierigkeit zu heben geſucht: ſehr einfach war die Auskunft, in dem Berichte des Bonifaz und in der päpſtlichen Antwort einen Schreibfehler, oder eine ſpätere Entſtellung anzunehmen, ſo daß an die Stelle von Eichſtädt dort Erfurt eingedrungen ſey; letzteres kann als wirklich zu Stande gekommenes Bisthum nicht erwieſen werden; dagegen wäre die Aufführung von Eichſtädt an jener Stelle allerdings zu erwarten. Allein, wie ſchon früher bemerkt, die nähere Bezeichnung des Orts als einer ſchon längſt vorhandenen Stadt der Heiden [22]) paßt nie auf Eichſtädt, das ja damals nur aus einer Marienkapelle mit einigen daneben belegenen Hütten beſtand. Letzterer Umſtand enthält nun aber noch das weitere Bedenken, wie Bonifaz einen ſolchen Ort zum Biſchofsſitz habe erwählen können, da nach alter kanoniſcher Vorſchrift nur größere Städte zu ſolchem Zwecke dienen ſollten, was auch die päpſtliche Antwort ausdrücklich einſchärfte [23]). Ein neuerlicher Vorſchlag ſucht nun dieſe, wie die ganze Schwierigkeit wegen des mangelnden Berichts über Willibalds Ordination ſo zu löſen, daß Bonifaz ihm 741 nur die perſönliche, aber noch nicht die Weihe für den Stuhl von Eichſtädt ertheilt habe, die vielmehr zufolge der einheimiſchen Tradition erſt 745 erfolgt ſey [24]). Letztere habe Bonifaz wegen der Unbedeutendheit des Orts um einige Jahre verſchoben, bis durch die raſtloſe Arbeit jenes Brüderpaars

---

21) *Willibald*, vita Bonif. c. 10. *Pertz*, II. p. 348. und Othlon, I. 38. *Mabillon*, III. 2. p. 52. berichten die Ordination Burghards von Würzburg und Willibalds von Eichſtädt; der Ordinationen für Buraburg und Erfurt gedenken ſie nicht, weil dieſe Stühle ſich nicht gehalten hatten. — 22) Ep. *Bonif.* 51. p. 106: Erphesfurt, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. — 23) Zacharias ep. 52. erinnert an die kanoniſche Vorſchrift (Conc. Sardicense c. 6. *Bruns*, concil. I. p. 93.). — 24) Seiters, Bonifacius, S. 305. 340; David Popp, Regesta Eichstadens. Mspt. bey *Pertz*, IX. p. 244. Die einheimiſche Tradition, die für 745 ſpricht, wird durch Angaben unterſtützt, die für 746 und 747 ſtimmen; aber dabey ſind doch auch Zeugniſſe für 741 nicht zu überſehen, geſammelt bey Falckenſtein, Nordg. Alterth. I. S. 12. Fr. Xav. Mayer, Verhandl. des hiſtor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. IX. S. 187.

rings um die Marienkapelle der Anbau des Ortes Eichſtädt hinreichend vorgerückt war. Auf dieſe Art erkläre ſich das Auslaſſen Willibalds als bloßen Regionarbiſchofs in jenem Berichte, der ausdrücklich von Errichtung neuer Biſchofsſtühle, nicht aber von perſönlichen Ordinationen rede. Leider wird dieſe Löſung durch den ausdrücklichen Bericht der Biographen Willibalds widerlegt; um von der minder zuverläſſigen zweiten Biographie abzuſehen, die ausdrücklich die Biſchofsweihe und die Uebernahme des Bisthums Eichſtädt als gleichzeitig berichtet[25]), ſo geht aus der Angabe der heidenheimer Nonne ganz daſſelbe hervor, indem ſie Willibald nach der Weihe nur eine Woche in der Nähe des Bonifacius verweilen, dann aber an den ſchon vorher ausgemachten Ort ſeines Aufenthalts, Eichſtädt, abgehen läßt[26]). Eine Biſchofsweihe für einen ſchon vorher beſtimmten Ort iſt aber keine bloß perſönliche, ſondern ſetzt die Errichtung des Biſchofsſtuhls daſelbſt voraus. Hätte Bonifaz wegen jener kanoniſchen Beſtimmung ſich die Sache dennoch ſo gedacht, wie der Vorſchlag annimmt, und aus dieſem Grunde die Meldung für jetzt noch unterlaſſen, ſo läge darin eine Umgehung der Vorſchrift, die zu ſeinem Charakter nicht ſtimmt. Bey ſeiner bekannten Offenheit gegen Rom hätte er ſicher die Umſtände vorgetragen, die ihn nöthigten, in der noch unwirthbaren Gegend des Nordgaues jenen Ort zum künftigen Biſchofsſitz vorläufig auszuwählen, ungeachtet er den kanoniſchen Forderungen noch nicht entſprach. Außerdem beweiſet das Vorkommen Willibalds auf dem Concile Karlmans 742 unter den übrigen Biſchöfen, daß an ſeiner vollſtändigen amtlichen Thätigkeit durchaus nichts fehlte.

Zur Erklärung des auffallenden Umſtandes, daß in dem Berichte des Bonifaz keine Erwähnung des neuen Bisthums im Nordgau geſchieht, bleibt wohl nur die Annahme übrig, daß theils die Perſon Willibalds hinreichend in Rom bekannt war, theils die mittlere Lage des Sprengels zwiſchen Bayern und Franken einer Zuſammenfaſſung mit den übrigen biſchöflichen Verbänden entgegenſtand; doch dürfte leicht der erſte Umſtand der überwiegende geweſen ſein. Bonifaz hatte im Jahre 738 bey perſön-

---

25) *Mabillon*, III. 2. p. 390: episcopalem benedictionem et Eistatensis ecclesiae cathedram suscepit. — 26) Ibid. p. 381: — et postea iterum ad praedestinatum mansionis suae locum remeabat.

licher Anweſenheit in Rom die Errichtung der neuen Biſchofs-ſtühle beſprochen; es iſt ſehr denkbar, daß er wegen des dort ebenfalls anweſenden Willibalds, und des ihm zu überweiſenden Stuhles im Nordgau ſchon damals die ganze Sache ins Reine brachte, ſo daß es eines ſpätern Berichts darüber entweder gar nicht mehr bedurfte, oder wenn ein ſolcher erſtattet, und für uns verloren iſt, dann jener beſonderen Umſtände wegen derſelbe ab-geſondert von den übrigen ausgeführt ſein mag.

Von Willibalds biſchöflicher Thätigkeit iſt nicht viel bekannt; doch wird ſie größtentheils durch Ausrottung des Heidniſchen in ſeinem Sprengel in Anſpruch genommen ſein. Sicher war Wil-libalds Leben ein überwiegend mönchiſches, wie ſein zehnjähriger Aufenthalt in Monte Caſſino erwarten läßt, und die Andeutun-gen der Biographie beſtätigen. Noch 765 war er zu Attigny an-weſend [27]); ſein Tod wird in Berichten aus dem elften Jahr-hundert auf den 7ten Julius 781 angegeben [28]), wozu aber nicht ſtimmt, daß ſich noch 786 von ihm eine beträchtliche Schenkung an Fulda findet [29]); er ſcheint faſt alle Schüler und Genoſſen des Bonifaz überlebt zu haben.

Als nächſte Biſchöfe nach ihm werden genannt Geroch, an-geblich mit zwanzigjähriger, und Aganus mit achtzehnjähriger Amtsführung [30]); von erſterem wird die Schenkung koſtbaren Altargeräths gerühmt [31]).

§. 54. Stiftungen im Sprengel von Eichſtädt.

Wolfhard, Hasenrietani, comm. de vita et rebus gestis S. Walburgis et de ejusdem miraculis, cum notis *P. Stevartii*, Ingolst. 1616. 4. —

27) *Pertz*, III. p. 30: Willibaldus episcopus de monasterio Achistadi. — 28) *Gundechar*, lib. pontifical. Eichstetens. *Pertz*, IX. p. 245: anno ab incarnatione Dom. 781. S. W. non. Jul. consortium ascendit angelorum, aetate quippe 77 annor. sedit ann. 36. und hiernach Anonym. Haserensis de episcop. Eichstatensib. ib. p. 253. Allein in der Angabe ſeines Lebens-alters um 781 zu 77 Jahren liegt jedenfalls ein Irrthum, da Willibald bey der Ordination, 741, beſtimmt als 41jährig angegeben wird, alſo 781 mindeſtens 81 Jahre zählen mußte. Dadurch wird auch das Todesjahr 781 gegen die Fuldaer Urkunden verdächtig. — 29) *Schannat*, trad. Fuld. no. 78. p. 39; *Falckenstein*, cod. dipl. no. 1; *Dronke*, trad. Fuld. p. 80. no. 25. — 30) *Pertz*, IX. p. 244. not. — 31) *Gretser*, p. 406.

Anſelm Goudin, Benediktiniſches Weltwunder vorgeſtellt in der heil. Walburga, Regensburg 1716. 4. — Eichſtättiſches Heiligthum in dem Leben und Tod der heil. Wallburgis, München 1750. 3 Th. 4. — Leben der heil. Aebtiſſin Walburg, Eichſtädt 1792. — J. E. Reichmayr, Lebensbeſchreibung der heil. Abtiſſin Walburga, Regensburg 1792. — Geſchichte des ehemal. Benedict.-Kloſters Haſenriet, Auszug aus einem Mſpt. des ehemal. Fürſtbiſchöfl. Eichſtädt. Hofraths Barth, in Büttners Frankonia, Ansbach 1813. II. S. 24. — C. F. Jung, hiſtor. Beſchreib. von Wilzburg, Schwabach 1736. — Georg Volz, Chronik der Stadt Weiſſenburg im Nordgau und des Kloſters Wülzburg. Weiſſenburg 1835. 4.

1. Die Stadt Eichſtädt iſt aus den geiſtlichen Niederlaſſungen erwachſen; eine Marienkapelle beſtand ſchon vor Willibalds Ankunft, und weiſet alſo auf Bekehrungen durch irgend einen der früheren Glaubensboten Bayerns oder Frankens hin. Man vermuthet als Ort dieſes älteſten Kirchleins die Stelle der ſpäteren Pfarrkirche. Gleich beim Beginn ſeiner Wirkſamkeit legte Willibald den Grund zu einem andern Gebäude, das bald als Kirche, bald als Kloſter bezeichnet wird [1]), alſo wie bey ſo vielen andern Bisthümern, eine Kirche als biſchöfliche Kathedrale, und daneben Wohnungen für die Kleriker, die auf dieſe Art ſchon lange vor Chrodegang in einem mönchiſchen Verbande leben. Ein von dieſem Münſter noch verſchiedener Dom iſt demnach dieſer Zeit unbekannt [2]).

2. Heidenheim im Sualafelde, gegründet von Wunnebald, deſſen Leben wir von derſelben heidenheimiſchen Nonne beſitzen, die auch das ſeines Bruders Willibald aufgezeichnet hatte [3]); eine zweite Biographie durch den heidenheimſchen Abt Adelbert aus dem zwölften Jahrhundert ſcheint auch keine andere Quellen, als die Arbeit jener Nonne benutzt zu haben [4]). Wunnebald begleitete ſeinen, wie es ſcheint nur wenig åltern, Bruder nach Rom, kehrte aber bey deſſen Abreiſe ins heil. Land wieder nach Britannien zurück, um noch mehre Glieder ſeiner Familie zur Herüberkunft aufs Feſtland zu beſtimmen. Bey einer abermali-

1) Vita Willibaldi c. 28. p. 381: alia ecclesia, quam postea b. Willibaldus ibi construxerat; c. 31. in loco, qui dicitur Eistet, monasterium construere incipiebat. — 2) Falckenſtein, Th. II. S. 415. — 3) *Canisius*, lect. ant. II. 2. p. 125; *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 178. — 4) *Gretser*, de divis tutelarib. lib. II.

gen Anweſenheit in Rom machte er die Bekanntſchaft des Bonifacius, der ihn für Deutſchland gewann, 723; doch folgte er der Einladung erſt mehre Jahre ſpäter, nachdem ſein Bruder Willibald aus dem Orient zurückgekehrt war, da er mit dieſem ausdrücklich erſt über jenen Plan verhandelte, und derſelbe ihn bey einem ſpätern Wiedertreffen in Thüringen, 740, ſeit 8½ Jahren nicht geſehen hatte [5]. Seine Ankunft bey Bonifaz in Thüringen iſt alſo um 731 anzuſetzen; von demſelben zum Presbyter geweihet erhielt er die Aufſicht über ſieben Kirchen. Auch nach Bayern dehnte er ſeine Wirkſamkeit aus, und fand bey Herzog Odilo kräftige Unterſtützung, und einen Aufenthalt an dem Orte Nordſiluſe, demſelben, den Thaſſilo ſpäter an Kremsmünſter ſchenkte [6]. Indeß gab er dabey ſeine Thätigkeit in Thüringen nicht auf, muß vielmehr in dem ihm zuerſt angewieſenen Bezirk jener ſieben Kirchen einen längern Wohnſitz gehabt haben, weil er daſelbſt einen Beſuch Willibalds erhält, als dieſer gleichfalls dem Rufe des Bonifaz nach Thüringen folgte 740; die Brüder hatten einander ſeit der Abreiſe Wunnebalds von Rom um 731 nicht geſehen [7]. Bey Gelegenheit eines Beſuches in Mainz bey Bonifacius tritt der ſtreng ascetiſche Sinn Wunnebalds hervor, indem er an dem dort reichlichen Genuß des Weins Anſtoß nahm [8].

---

5) Wunnebald muß den Bonifaz bey deſſen zweiter Anweſenheit in Rom 723, nicht bey der dritten 738 getroffen haben, da er ſo viel früher als Willibald nach Deutſchland abgeht; doch erfolgte ſeine Abreiſe nicht vor der Rückkehr des Letztern aus dem Orient, da er mit ihm darüber noch vorher verhandelte; Vita Wunnebaldi c. 7. p. 181. Als ſich die Brüder bey Willibalds Ankunft in Deutſchland 740 wieder trafen, waren ſie 8½ Jahr getrennt geweſen; ſo nämlich wird die Angabe vita Willibaldi c. 29. p. 381. zu verſtehen ſein: illum prius octo annorum spatio et nono dimidio ab eo, quod de Roma pergebat (nämlich Wunnebald) non vidit; acht Jahre waren ganz und das neunte halb verfloſſen. Mabillon, p. 381. not. b. zählt jene Angaben zuſammen und bringt 17½ Jahre ſeit der Abreiſe Willibalds in den Orient heraus. Wäre das Auffallende der Addition, um 17½ herauszubringen, auch dadurch erklärlich, daß die 8 Jahre auf die orientaliſche Reiſe, die 9½ auf das Leben Willibalds in Monte Caſſino gerechnet würden, ſo ſteht doch die ausdrückliche Angabe entgegen, daß Wunnebald den Bruder vor dem Abgange nach Deutſchland in Rath genommen hat. Sein Entſchluß für Deutſchland kann nicht mit der Reiſe Willibalds in den Orient zuſammentreffen, da noch eine Rückkehr nach Britannien dazwiſchen liegt. — 6) Mon. Boic. 28. 2. p. 199. — 7) Vita Willibaldi c. 29. p. 381. — 8) Vita Wunnebaldi c. 11. p. 182.

Auf der Rückreiſe erwiederte er den Beſuch bey Willibald, der unterdeſſen das Münſter in Eichſtädt erbaut hatte [9]), und jetzt erſt kam bey ihnen der Plan zur Erbauung eines Kloſters für Wunnebald zur Reife. Man wählte dazu den waldigen Bezirk Heidenheim im Sualafelde, deſſen Beſitz von ihnen baar erkauft ward; bald traten reichliche Unterſtützungen der Umwohnenden hinzu, wodurch die Erbauung einer Kirche und eines Kloſters ausgeführt ward, 745 [10]). Man denkt gern an die Errichtung zweier Klöſter, für Männer und Frauen [11]), letzteres jedoch nur, um das Amt einer Vorſteherin für Walpurga, die Schweſter jenes Brüderpaars, erklärlich zu finden. Die Nachrichten geben dazu kein Recht; das Kloſter wird alſo, wie auch ſonſt bey Anfängen des Kloſterlebens wohl vorkommt, zugleich zum Aufenthalt für Männer und Frauen gedient haben. Von hieraus vertilgte Wunnebald die Reſte des Heidenthums in der Umgegend. Aus ſeinem ſpätern Leben wird noch ein Beſuch bey Biſchof Megingoz in Würzburg und in Fulda berichtet drey Jahre vor ſeinem Tode. Mehrfache Krankheiten, die ihn heimſuchten, ließen ſeinen Entſchluß zu einer abermaligen Reiſe nach Monte Caſſino auffallend finden; auch ſtand er auf Zureden der Seinen davon ab. Sein Tod erfolgte im 61ſten Lebensjahre; die Annahme, daß er nur wenig jünger als ſein Bruder Willibald war, läßt ſeine Geburt etwa 702, und ſeinen Tod 763 anſetzen.

Nach ihm übernahm ſeine Schweſter Walpurga die Leitung des Kloſters Heidenheim [12]); wir beſitzen von ihr eine Biographie, auf die alle ſpätern zurückkommen, durch Wolfhard, Mönch im Kloſter Haſenried aus dem Ende des 9ten Jahrhunderts [13]); doch bewegt ſich der Bericht meiſt in Wundererzählungen. Ihre Gebeine wurden durch Biſchof Otkar um die Mitte des neunten Jahrhunderts nach Eichſtädt übertragen, wo zu ihren Ehren ein eigenes Kloſter erbaut ward [14]). Die Nachricht von einem wunderbaren Oel, das aus den Gebeinen, namentlich aus dem Bruſt-

---

9) Ibid. c. 12. — 10) Ibid. p. 183. — 11) *Mabillon*, annal. B. II. p. 141. — 12) Vita Wunnebaldi c. 28. p. 189: quae post obitum beati viri monasterium habebat. — 13) Cum notis Stevartii Ingolst. 1616; Acta S. Boll. Febr. III. p. 523; *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 287, zugeeignet dem Eichſtädtſchen Biſchofe Erchanbold 884—902. — 14) Falckenſtein, II. S. 391.

knochen tropfen, und viele Heilungen bewirkt haben ſoll, findet ſich ſchon in der früheſten Biographie [15]).

3. Solenhofen, ein Kloſter am rechten Ufer der Altmühl etwas oberhalb Eichſtädt, gegen Nordoſt vom Fluſſe, gegen Südweſt von einem ſteilen Berge eingeſchloſſen [16]), genannt nach dem heil. Sola. Eine Biographie deſſelben ſtammt von Ermanrich, Mönch und nachher Abt in Ellwangen, aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts, der in Fulda unter Abt Rudolf gebildet ſeine Nachrichten noch von Zeitgenoſſen des Heiligen eingezogen haben will. Die Widmung der Schrift an Rhaban als Abt zu Fulda weiſet ihr den Urſprung vor 847 an. Seine gelehrte fuldaiſche Bildung beweiſet der Verfaſſer durch Einmiſchung griechiſcher Worte, wobey Anachronismen, Pipin als Kaiſer, Papſt Leo mit Bonifaz zuſammengeſtellt, wohl noch nicht als Zeichen der Unächtheit gelten dürfen [17]).

Der Biographie zufolge war Sola ein Britte, der ſich dem Zuge ſeiner Landsleute zu Bonifaz anſchloß; von ihm zum Presbyter geweihet zog er doch das eremitiſche Leben vor; der Ort an der Altmühl war ihm durch Karl d. Gr. geſchenkt; die Anlage des Kloſters erfolgte durch Hülfe Willibalds und Wunnebalds. Urkundlich findet ſich die Celle des Sola in einem Diplome Ludwigs d. Fr. als zu Fulda gehörend [18]), wornach die Angabe aus dem zwölften Jahrhundert durch den Mönch Eberhard glaublich erſcheint, daß Sola ſelbſt beim Ableben die Celle dorthin vermacht habe [19]). Der Name des Heiligen wird in dieſer Nachricht Suolo gegeben, was die althochdeutſche Form iſt, während Sola der Stufe des Gothiſchen und Angelſächſiſchen entſpricht: die Form Solus, wofür der Biograph kämpft, um darin die Beſtimmung des Heiligen für eremitiſches Leben zu finden, iſt bloße Latiniſirung [20]). Der Name der Celle heißt im Diplome Ludwigs Cella Solae, bey Rudolf im Leben Rhabans Suolenhus [21]), in dem Berichte aus dem Teſtamente nur Huſen,

15) Vita Walpurgis c. 9; *Mabillon*, l. l. p. 293; *Ign. Gretser*, fons olei Walpurgini apud Eystettenses explicatus et defensus, Ingolst. 1620. 4. — 16) Strebel bey Zapf, literar. Reiſen, Augsburg 1783. S. 42. — 17) *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 429. — 18) *Schannat*, trad. Fuld. no. 416. p. 178; *Falckenst.* cod. dipl. 6. p. 12. — 19) *Schannat*, dioeces. Fuld. p. 142. — 20) *Mabill.* l. l. p. 433. — 21) *Rudolphi*, vita Rhabani 18. *Mabill.* Act. S. B. IV. 2. p. 8.

bey dem Biographen als vulgäre Formen Cella oder Curia Solonis, ſpäter Solaehofium. Der Tod des Heiligen wird im fuldaiſchen Nekrolog 794 angegeben[22]), was wohl zu der Schenkung des Orts durch Karl, aber ſchwerlich zu der Zuſammenſtellung mit Bonifacius paßt. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts iſt der Celle Solenhofen ein Neffe Rhabans, Gundram, als Wächter vorgeſetzt, dem der Biograph Ermanrich einen Beſuch abſtattet, um Nachrichten über den Heiligen einzuziehen. Er findet ihn ziemlich unbehaglich in ſeiner Einſamkeit, und nur Rückſichten auf den Oheim Rhaban und den König beſtimmen ihn zum Aushalten; die Gebeine Solas hat er ehrenvoll erhoben und wieder beſtattet[23]).

4. Haſenried, ſpäter Herrenried genannt, am obern Laufe der Altmühl linken Ufers. Als Begründer wird ein Abt Deocharus genannt, der um 760 oder 770 als Eremit daſelbſt gelebt haben, und Karl dem Gr. bey Anlage des Donau-Maincanals bekannt geworden ſein ſoll, wovon die Gründung des Kloſters als Folge gilt[24]). Indeß dieſe Angaben ſtimmen mit urkundlichen Nachrichten nicht überein, die wir freilich nur in einem eichſtädtſchen Copialbuche ſeit Ende des zwölften Jahrhunderts beſitzen. Ludwig d. Fr. ertheilt dem Abte Deokar des Kloſters Haſarieht an der Altmühl Befreiung von öffentlichen Dienſten, Beköſtigung der Miſſi, und behält nur für die Anweſenheit des Kaiſers Lieferung der Nahrung vor, die das Kloſter entweder allein, oder in Verbindung mit benachbarten zu leiſten habe. Dabey wird bemerkt, daß das Kloſter von einem begüterten Manne, Cadold[25]), erbaut, dotirt und jenem Abte übergeben ſey; ein zweites Diplom von demſelben Tage beſtätigt einen Gütertauſch des Kloſters[26]); daß Ludwig bey dieſer Gelegenheit einer Betheiligung ſeines Vaters bey Gründung deſſelben nicht gedenkt, reicht

---

22) *Schannat*, hist. Fuld. p. 465; dioeces. Fuld. p. 143; *Lang*, Regeſta des Rezatkreiſes p. 4. zu 794. — 23) *Ermenrici*, vita S. Soli, Mabill. l. l. p. 436. — 24) Falckenſtein, I. p. 46, II. p. 285; *Gretser*, observat. II. p. 302; *Raderi*, Bavaria sancta, III. p. 65; *Trithem.* de vir. illustr. Ord. Ben. III. c. 234; *Bruschius*, chronol. monaster. p. 176. — 25) Derſelbe kommt unter den Schutzpatronen Eichſtädts im 11ten Jahrh. vor, Falckenſtein, I. p. 53: *Pertz*, IX. p. 243. — 26) Mon. Boic. 31. no. 27 u. 28; Barth, Geſchichte Haſenriets in Büttner, Frankonia, II. p. 47. no. 1 u. 2; *Falckenstein*, cod. dipl. no. 5.

zum Beweiſe gegen die obigen Angaben hin. Man kann ſogar zweifeln, ob Abt Deokar überhaupt nur in die Zeiten Karls gehöre; doch läßt ſich das Beſtehen des Kloſters ſchon um 798 durch fuldaiſche Schenkungen erweiſen, wornach Haſareoda Ländereien in der Gegend von Mainz beſitzt 27). Kaiſer Arnulf ſchenkt die Abtey 888 an das Bisthum Eichſtädt 28). Die Verwandlung in ein Collegiatſtift durch Biſchof Erchanbold ſoll damals die Aenderung des Namens in Herrenried zur Folge gehabt haben; allein ein Diplom Ottos I., das jene Schenkung beſtätigt, hat noch den Namen Haſerida 29).

5. Wilzburg, auf einem Berge neben der Stadt Weiſſenburg belegen. Die Stiftung wird auf eine Nikolaikapelle zurückgeführt, die Pipin auf Veranlaſſung eines Traums während einer Jagd 749 oder 764 errichtet haben ſoll, woran Karl d. Gr. dann bey Anlegung des Donau=Maincanals die Gründung des Kloſters zu Ehren St. Peters und Pauls geknüpft habe 30); Urkunden ſtammen erſt aus dem dreizehnten Jahrhundert 31). Die Jagdgeſchichte Pipins ſcheint erſt aus dem Namen Wildsburg, mons ferarum, entſtanden zu ſein.

6. Gunzenhauſen iſt nur in einem Diplome Ludwigs d. Fr. 824 nachzuweiſen, wornach er dieß Kloſter im Sualafelde an der Altmühl an Ellwangen verſchenkte 32); ſein Beſtehen muß alſo höher hinauf reichen.

7. Monheim oder Mowenheim wird als Jungfrauenſtift im Leben der Walpurga aus dem Ende des neunten Jahrhunderts

---

27) *Schannat*, trad. Fuld. no. 133. p. 65; auch iſt daſſelbe im Kloſterkatalog von 817 unter dem corrumpirten Namen Nazaruda in Alamannien zu erblicken, *Pertz*, III. p. 224. — 28) *Falckenstein*, no. 7. p. 13; Büttner, Frankonia, II. p. 55. no. 4; Mon. Boic. l. l. p. 123. — 29) Mon. Boic. l. l. p. 189. — 30) Chronik des Kloſters Mölk, *Pez*, script. rer Austriac. I. p. 207. giebt für die Gründung der Nikolaikapelle 749, ein handſchriftl. Saalbuch bey Falckenſtein, II. p. 403, und handſchriftl. Nachrichten bey Volz, Chronik der Stadt Weiſſenburg, S. 29. dagegen 764 an. — 31) Eine Bulle Honors III. 1226 bey Jung, hiſt. Beſchr. von Wilzburg S. 4. giebt den Namen Wulzburg; ein Diplom Friedrichs II. 1226 ebendaſ. und Mon. Boic. 30. p. 136 giebt Wilzeburg. An ſlaviſche Wilzen iſt hier ſo wenig zu denken wie bey Wiltaburg oder Utrecht. Vergl. §. 79. — 32) *Falckenstein*, cod. dipl. no. 10. p. 10.

erwähnt; eine Aebtiſſin Liubila erbat ſich Reliquien jener Heiligen [33]).

8. Auch die Niederlaſſung des heil. Sebaldus angeblich in oder bey Nürnberg würde hieher gehören, wenn darüber irgend etwas Zuverläſſiges ſich nachweiſen ließe. Erſt zu Ende des elften Jahrhunderts wird das Zuſtrömen des Volks zu ſeinem heilkräftigen Gedächtniß berichtet [34]), aber ohne Anſpruch auf ein höheres Alterthum deſſelben. Eine Lebensbeſchreibung geht ſchon deßhalb nicht über das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert hinaus, weil ſie dem Heiligen theologiſche Studien in Paris beilegt [35]). Sie macht ihn zu einem Königsſohn aus Dacia oder Dania zu Karls d. Gr. Zeit; in der Hochzeitsnacht hat er ſich von der jungen Gemahlin entfernt, um eremitiſch zu leben, iſt nach Rom gepilgert, mit Willibald und Wunnebald zuſammengetroffen, und hat ſich in der Gegend von Nürnberg niedergelaſſen. Seine Wunder gehen ins Ungeheure: auf dem Wege von Rom nach Regensburg ſchifft er auf ſeinem Mantel ſtehend über die Donau, wobey freilich die Stadt auf das linke Ufer des Fluſſes zu liegen kommt; einem Landmann, der ſeine verlorenen Ochſen ſucht, läßt er im Dunkeln die Finger leuchten, wie Kerzen, bis er jene findet; Eiszapfen zündet er am Feuer an, wie Holz u. dgl. Die Stadt Nürnberg ſetzte bey Martin V. 1424 die Kanoniſation ihres Sebaldus durch, und ließ ihm durch Peter Viſcher 1519 das kunſtvolle Grabmonument aus Erz gießen, das die genannten Wunder darſtellt [36]). Sebaldus muß als nürnberger Localheiliger aus unbeſtimmter Zeit gelten, während die früheſten Nachrichten von der Stadt ſelbſt aus dem elften Jahrhundert ſtammen [37]).

§. 55. 3. Erfurt (Mainz).

Joan. Maur. Gudeni, historia erfurtensis, Duderstadii 1675, auch in *Joannis* rer. Moguntiac. scriptor. III. p. 123. — (Joh. Mich. Weinrich)

33) Vita Walpurgis, *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 292. — 34) *Lambert* Schafnaburg. zu 1072. *Pertz*, VII. p. 191. — 35) Act. S. Boll. Aug. III. p. 769. — 36) C. G. v. Murr, Merkwürdigk. in der Reichsſtadt Nürnberg, daſelbſt 1801. S. 64; ein claſſiſches Gedicht des Eoban Hessus darauf, Falckenſtein, I. S. 48. — 37) Böhmer, Regeſta, Frkf. 1831. S. 80. no. 1607. zu 1050; Mon. B. 29. p. 102. no. 375.

Kurtz gefaßte und gründliche Nachricht von den vornehmſten Begebenheiten der uhralten und berühmten Haupt-Stadt Erffurt in Thüringen, Frankf. 1713. — Joh. Heinr. von Falckenſtein, Hiſtorie von Erfurth, daſelbſt 1739. 4. — Wolf, Geſchichte des Peters-Stifts zu Erfurt, daſelbſt 1799. — (*Otto*), Thuringia sacra, sive historia Monasteriorum, quae olim in Thuringia floruerunt, Francof. 1737. fol. — *Würdtwein*, dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta, commentatio XI. Thuringia et Eichsfeldia. — Jacob Dominikus, Erfurt und das Erfurtiſche Gebiet, Gotha 1793. 2 B. — H. A. Erhard, die angebliche Dagobertiſche Stiftungs-Urkunde des Petersklosters zu Erfurt kritiſch beleuchtet, in der Zeitſchrift für Archivkunde, Diplomatik und Geſchichte, Hamburg 1833. Heft I. — Eh. Fr. Krügelſtein, Nachrichten von Ohrdruf und von deſſen nächſten Umgebungen aus der Vor-Gleichenſchen Zeit, Gotha 1823. Heft 1—4. 4. — Deſſelben Nachrichten von der Stadt Ohrdruf und deren nächſten Umgebungen, Ohrdruf (Gotha) 1846.

Die Schenkungen Hedans II. an Willebrord in der Nähe von Arnſtadt und Weimar, 704, ſetzen chriſtliche Bewohner in dem eigentlichen Thüringen nördlich des Waldes auch ſchon vor Bonifacius Auftreten voraus. Dagegen ein Diplom Dagoberts III. von 706, das ſchon um dieſelbe Zeit die Gründung eines Kloſters auf dem Petersberge bey Erfurt meldet, iſt anerkannt eine Fälſchung [1]), was ebenfalls von den einheimiſchen Angaben gilt, daß Dagobert auf das Zureden eines Einſiedlers Trutman, oder eines ſtrengen Asceten Adeodat jenes Kloſter mit allem ſeinem Beſitz in Thüringen dotirt habe, ſo wie von der Behauptung, die Stadt Erfurt habe früher Merwigsburg geheißen, von einem alten Frankenkönig Merwig, einem Vorfahren Dagoberts [2]).

Bonifaz erſtes Auftreten in Thüringen, 719, darf wohl kaum auf das Land nördlich des Waldes bezogen werden [3]); er kam aus Bayern, hielt ſich nur kurze Zeit auf, um dann nach Friesland zu gehen, ſo daß ſein Aufenthalt ſich wohl auf die Maingegend beſchränkte. Dagegen der zweite Beſuch im Sommer 724 führte ihn von der Edder an die Werra, und ſo in das eigentliche Thüringen. Der Zuſtand des Landes kann aus einem ihm mitgegebenen päpſtlichen Schreiben beurtheilt werden, worin

1) Schultes, directorium diplomat. über die Geſchichte Oberſachſens, Altenburg 1820. I. S. 2; Falckenſtein, thüringiſche Chron. II. p. 1011. — 2) Zuſatz zu den annal. Lamberti um 1137. *Pertz*, V. p. 33. not. — 3) I. S. 338.

das Volk der Thüringer zur Taufe und Folgſamkeit, ja auch ſchon zur Erbauung von Kirchen und eines Hauſes für Bonifaz, aufgefordert wird, was gewiß ſchon Bekehrungen vorausſetzt [4]. Ein zweites Schreiben iſt an einzelne Perſonen gerichtet, die der Anrede zufolge [5] als Adlige gelten müſſen. Die Belobung ihrer Standhaftigkeit bey Einfällen von Heiden, wohl Sachſen, wo ſie erklärt hatten, lieber ihr Leben als das chriſtliche Bekenntniß aufzugeben, ſetzt einen Bericht des Bonifaz nach Rom voraus, der wohl mündlich erſtattet iſt. Ihm ſelbſt wurde die Kunde von dem Ereigniß alſo ſehr wahrſcheinlich in der Zeit ſeines erſten Aufenthalts am Main, 719, ſo daß jene glaubensmuthigen Thüringer aus Bekehrungen vor ihm zu ſtammen ſcheinen. Auch dieſer Bezirk veranlaßte aber auch Klagen über Irrlehrer und ehebrecheriſche Prieſter, in welchen nach dem Obigen wohl britiſche Miſſionare, die früher als Bonifaz ſich hier einfanden, zu erkennen ſind [6]. Durch Anknüpfen an dieſe ſchon vorhandenen Anfänge des Chriſtenthums ward die Wirkſamkeit des Bonifaz zwar erleichtert, allein er war ja bey ſeinem Auftreten auch faſt ganz allein auf ſich, und auf die Gewalt ſeiner Predigt beſchränkt, da der Schutzbrief Karl Martells [7] faſt Alles dem guten Willen der Beamten überließ, und die Zerrüttung der Zuſtände durch innere Bewegungen und Einfälle der Sachſen wenig Erfolg erwarten ließ. Das Gelingen ſeiner Predigt läßt ſich nach der Anzahl der Kirchen ermeſſen, deren Erbauung er durchſetzte. Ob hieher die ſieben Kirchen gehören, denen Wunnebald nach ſeinem Eintreffen in Thüringen vorgeſetzt ward um 731 [8], muß zweifelhalft erſcheinen, weil dieſelben vor Errichtung des Bisthums Würzburg faſt wahrſcheinlicher der Maingegend angehören; aber zuverläſſig ſind jene dreißig Kirchen hier zu ſuchen, deren Einäſcherung durch heidniſche Einfälle Bonifaz 752 beklagt [9] und

4) Ep. *Bonifac*. 7. p. 24. — 5) Viris magnificis, ep. 8. unter den Namen Aſolf, Godolaus, Cunthar, Albord, iſt Letzterer vielleicht derſelbe, der ſich bey der Gründung Ohrdrufs betheiligt hat. I. S. 346. Aſolf wird als in der Nähe von Georgenthal anſäſſig gedacht, welches früher Aſolferode geheißen haben ſoll: Krügelſtein, Nachrichten von Ohrdruf, II. S. 12. — 6) Vergl. I. S. 318. — 7) I. S. 343. ep. 11. p. 29. — 8) Vergl. S. 358. — 9) Ep. 89. p. 259: ecclesiae, quas pagani incenderunt, qui per titulos et cellas nostras plus quam XXX. ecclesias vastauerunt et incenderun .

deren Wiederbau er dem Lullus beim Abſchiede empfiehlt [10]). Die Namen der von Bonifaz errichteten Dorfkirchen aufzufinden, gelingt der Geſchichte nicht mehr; nur die Sage beſchäftigt ſich damit, die aber hier, wie überall, wo ſie ſpätere Zuſtände auf glorreiche Anfänge zurückzuführen ſucht, leicht zu weit geht [11]). Zuverläſſig iſt nur die Gründung des Kloſters Ohrdruf [12]) und einer Kirche zu Erfurt [13]) aus dieſer Zeit. Dagegen die Angabe der Johanniskirche zu Altenberg als älteſten von Bonifaz in Thüringen geſtifteten Gotteshauſes läßt ſich nicht höher, als auf ein Zeugniß aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts hinaufführen [14]). Die Wirkſamkeit des Bonifaz darf ſicher bis an die Unſtrut, die Gränze des fränkiſchen Thüringens, angenommen werden; jenſeit derſelben beginnt ſächſiſche Herrſchaft. Zwar beſaß Bonifaz auch an die Altſachſen einen päpſtlichen Empfehlungsbrief [15]); auch wird von einem glücklichen Kriegszuge Pipins, um 748, bey der Verfolgung des Grippo auf ſächſiſchem Gebiete im Lande der Nordſchwaben, im Mannsfeldiſchen, berichtet, wobey Bekehrungen und Taufen durch chriſtliche Prieſter vorkamen [16]); doch ſind die Erwerbungen im Sachſenlande um dieſe Zeit noch als ſehr unſicher zu betrachten. Von den aus England herübergerufenen Gehülfen des Bonifaz ſind nach Othlons Bericht Ku=

---

10) *Willibald*, c. 33. *Pertz*, II. p. 349. — 11) Angaben der Dörfer, deren Kirchen auf Stiftung des Bonifaz Anſpruch machen, bey Spangenberg, Leben Bonif. c. 17; Sagittarius, antiquitat. gentilismi et christian. p. 170: ſo zu Herbsleben, zu großen Uhrleben, zu Langenſalza, Trettenburg, Greuſſen, Monra, Creuzburg an der Werra u. dgl. — 12) *Willibald*, c. 23. p. 344. — 13) *Liudger*, vita Gregor. Ultraject. *Mabill.* Act. S. B. III. 2. p. 324. — 14) Die früheſte Nachricht darüber findet ſich in der deutſchen Chronik von Thüringen des Canonicus an der Marienkirche zu Eiſenach, Johann Rohte um 1433, gewöhnlich Monach. Isenacensis genannt, *Mencke*, script. II. p 1652: alzo man zcalte noch Criſtus gebort DCCXXII jar, do quam Bonifacius zcu deme erſtin yn Doringin vnde ſyne wonunge dy was in deme walde zcu deme Aldenberge by Jorgental, do buwete her eyn kleynes kerchelin vnde eyn huez doran. — Verbürgt iſt alſo dieſe Nachricht ſehr wenig, obgleich an der Stelle die Grundmauer eines alten Baus von 18 Fuß Länge, 12 Fuß Breite aufgefunden iſt. Im Jahre 1811 ward jener Platz mit einem ſteinernen Candelaber geſchmückt in der Vorausſetzung der Zuverläſſigkeit jener Angabe des Eiſenacher Chroniſten; Löffler, Bonifacius, Gotha 1812. S. 119; Krügelſtein, Nachrichten von Ohrdruf, Gotha 1823. Hft. 2. — 15) Ep. 9. p. 25. — 16) Annal. Mettens. 748. *Pertz*, I. p. 330.

nihild und deren Nichte Berathgit in Thüringen beſchäftigt, doch ohne Angabe des Orts ihrer Thätigkeit.

Die wichtigſte Frage für die Anfänge kirchlicher Zuſtände in dieſer Gegend iſt nun die nach dem Beſtande eines Bisthums zu Erfurt. Zunächſt erſcheint nichts ſo wahrſcheinlich, als der Plan, für dieſen neu gewonnenen Bezirk, das fränkiſche Thüringen zwiſchen Werra und Unſtrut, Harz und Laube, ein Bisthum zu gründen, wie das zu Würzburg für Oſtfranken, das zu Eichſtädt für Nordgau und Sualafeld, das zu Buraburg für Heſſen, errichtet war. In der That hat Bonifaz auch einen ſo angemeſſenen Plan aufgefaßt, und Erfurt zum Biſchofsſitze auserſehen; ſein Bericht nach Rom bringt gleichzeitig Erfurt, Würzburg und Buraburg in Vorſchlag, worauf auch die päpſtliche Beſtätigung erfolgt [17]). Am wenigſten ſcheint ein Bedenken gegen die Wahl Erfurts geherrſcht zu haben, das ausdrücklich als eine Stadt Ackerbau treibender Heiden, alſo als anſehnlicher, für den Biſchofsſitz völlig geeigneter Ort bezeichnet wird. Und dennoch iſt der Vorſchlag und die päpſtliche Beſtätigung die einzige Spur vom Bisthum Erfurt aus einer Zeit, die als einigermaßen berechtigt zum Zeugniß gelten kann; erſt ſechs- bis ſiebenhundert Jahr ſpätere Nachrichten nehmen den Faden wieder auf, aber doch ſchwerlich mit dem Anſehn geſchichtlicher Quellen.

Schon die nächſte Nachricht nach jener Correſpondenz mit Rom iſt ganz geeignet, jeden Gedanken an den Beſtand eines Bisthums zu Erfurt zu zerſtören; Liudger, der durch ſeinen Lehrer Gregor von Utrecht nahe an die Zeit des Bonifaz hinanreicht, meldet lediglich die Gründung einer Kirche zu Erfurt durch Bonifaz [18]). Ein Zeugniß durch Schweigen iſt zwar in hiſtoriſchen Dingen nicht durchaus beweiſend; allein wenn der Bericht den geringeren Umſtand, die Gründung einer Kirche meldet, den wichtigern, die Stiftung des Bisthums verſchweigt, ſo drängt ſich in der That die Vermuthung auf, daß letzteres gar nicht vorhanden geweſen ſey. Erſt ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts finden ſich dann wieder Angaben, die jene von Bo-

---

17) Ep. 51 und 52; die durch Eckhart vorgeſchlagene Löſung der ganzen Schwierigkeit, daß für Erphesfurt einfach Eichstadium geleſen werde, iſt ſchon abgewieſen, S. 354. — 18) *Liudger*, vita Gregor. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 324.

nifaz gegründete Kirche näher als eine Marienkirche bezeichnen [19]), und nun erſt ſie auch wohl Kathedrale nennen, alſo für den Beſtand eines Bisthums zeugen [20]). Hatte man ſo ſeit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Beſtand eines Bisthums vorausgeſetzt, ſo lag es nahe, aus dem Kreiſe des Bonifaz auch eine Perſon als den von ihm eingeſetzten Biſchof zu bezeichnen; aber auch damit dauert es wiederum bis zum Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, wo ein Presbyter Adalar dazu auserſehen wird [21]); derſelbe iſt bekannt als Gefährte des Bonifaz beim Märtyrertode, aber ausdrücklich nur als Presbyter, nicht als Biſchof [22]). Selbſt zu Anfang jenes Jahrhunderts iſt er nur erſt als Patron Erfurts bekannt, deſſen Gebeine zugleich mit denen des Eoban aus Friesland hieher gebracht ſeien [23]); von dieſer Angabe iſt dann der Schritt, ihn zum Biſchof der Stadt zu machen, um den man verlegen war, nicht weit.

Die kritiſche Entſcheidung über den Beſtand eines Bisthums in Erfurt iſt hiernach nicht ſchwer. Es liegt kein Zeugniß vor, daß Bonifaz über die Abſicht ein ſolches zu gründen, und über die dazu von Rom erhaltene Ermächtigung hinaus gekommen ſey. Freilich ſtimmt dieß wenig zu dem Nachdruck, womit Zacharias die getroffene Einrichtung für alle Zeiten als unverletzlich erklärt hatte [24]), und dieß iſt auch wohl der Grund, weßhalb manche

19) Additiones ad *Lambertum* Schafnaburgens. zu 752. *Pistorius*, scriptor. I. p. 440. aus dem 14ten Jahrhundert; histor. de Landgraviis Thuringiae c. 6. *Pistor.* I. p. 1300, um 1426; Variloquus antiquitatum Erphordiens. zu 752. *Mencke*, II. p. 469 um 1517. — 20) Siffridus presbyter Misniens. um 1306; *Pistor.* I. p. 1027. — 21) Es läßt ſich keine Autorität dafür früher auffinden, als *Pet. Mersseus Cratepolius*, electorum ecclesiasticor. — catalogus, Colon. Agripp. 1580. — 22) *Othlon.* II. 21. p. 84. Wenn Seiters, Bonifacius, S. 315. behauptet, daß die Bezeichnung Presbyter nur im Gegenſatz gegen die gleichfalls anweſenden Diakonen gewählt ſey, und recht gut auch einen Biſchof umfaſſen könne, ſo überſieht er, daß Othlon andere Perſonen, wie kurz vorher den Eoban, recht wohl in ihrer biſchöflichen Würde anerkennt; auch die bloßen Mönche ohne klerikaliſchen Grad unterſcheidet er genau; erträglich wäre jene Annahme bey der Bezeichnung sacerdos, pontifex, aber unmöglich bey presbyter. Das Beiſpiel Willibalds, der, obgleich Biſchof von Eichſtädt, ſich in der Biographie doch nur Presbyter nennen ſoll, iſt durch das I. S. 331. Bemerkte erledigt. — 23) Sagittar, antiquitat. gentil. et christian. Thur. S. 192, woſelbſt auch die Angaben aus Miſſalen u. dgl. — 24) Ep. 52. p. 112: ita ut nulli post haec liceat cuiquam haec, quae a

Hiſtoriker Alles aufgeboten, ſich auf Autoritäten des vierzehnten Jahrhunderts berufen haben, um den Beſtand jenes Bisthums für einige Zeit, wenigſtens bis zum Tode des Bonifaz, zu erhärten, wobey der gleichzeitige Tod des angeblichen Biſchofs Adalar eine gute Auskunft war, um das Wiedereingehen zu erklären. Doch geſetzt auch, die Abſicht des Bonifaz auf Gründung eines Bisthums daſelbſt ſey ſo weit ausgeführt, daß wirklich eine Perſon aus ſeinem Kreiſe damit beauftragt war (denn an jenen Adalar iſt wegen der ausdrücklichen Bezeichnung beim Tode als Presbyter gar nicht zu denken), ſo iſt ein Wiedereingehen des Bisthums gleich nach der etwaigen Gründung völlig gewiß. Bey Bonifaz Lebzeiten und nachher fehlt es nicht an Gelegenheiten zum Auftreten des neuen Biſchofs; auf den Synoden Karlmans und Pipins ſind die übrigen in voller Thätigkeit, durch Unterſchriften und Stiftungen werden ihre Namen auf die Nachwelt gebracht; aber keine Spur von einem Biſchofe zu Erfurt. Statt deſſen findet ſich gleich anfangs derſelbe Zuſtand, der ſpäter unleugbar iſt, die volle Stellung Thüringens unter dem Bisthume Mainz; an Lullus überträgt Bonifaz beim Scheiden den Wiederbau der thüringiſchen Kirchen, was doch wohl nicht von ſeiner erzbiſchöflichen Gewalt gelten ſoll; Lullus ſelbſt ſchreibt den thüringiſchen Prieſtern Meſſen und Gebete für beſtimmte Zwecke vor [25]); ſein Kloſter Hersfeld erwirbt in Thüringen Zehnten und Beſitzungen [26]), deren Ausdehnung nur bey Zuſtimmung des Ortsbiſchofs, alſo des Lullus ſelbſt, erklärlich iſt. Ein von ihm verſchiedener Ordinarius in Erfurt hätte ſchwerlich ein fremdes Kloſter ſich ſo in ſeinem Sprengel mit Rechten und Beſitz feſtſetzen laſſen, daß dadurch wirklich das biſchöfliche Anſehn gefährdet wurde. Darüber kann alſo gar kein Zweifel ſein, daß ſchon von der Zeit an, wo Bonifaz nach Friesland aufbrach, Mainz wirkliche Episcopalrechte über Thüringen ausübte [27]). Die Frage bleibt dem-

---

nobis sancita sunt, quoquomodo violare, quae auctoritate beati Petri apostoli firma esse decrevimus. — 25) Ep. 107. p. 285; vergl. I. S. 575. — 26) Zuſammengeſtellt bey Schultes, directorium diplomat. I. 1. S. 3. sqq. — 27) Höchſtens könnte man ſich noch auf ein Diplom Karls von 775, Wenck, III. no. 4. p. 6. berufen, wo der episcoporum Moguntiae, Austriae, Toringiae gedacht wird, und das zweite auf Würzburg in Oſtfranken, das dritte auf Erfurt in Thüringen gehen könnte; allein ein Beſtand des letzteren bis 775 wird doch wohl von Niemand mehr behaup-

nach allein die: wie iſt ein ſolcher Zuſtand mit dem ausdrücklich nachgewieſenen Plane zur Stiftung des Bisthums Erfurt und der päpſtlichen Beſtätigung vereinbar? Eine Antwort darauf wird nie über Vermuthungen hinauskommen[28]; möglicherweiſe war der Grund ein perſönlicher, daß die für Erfurt auserſehene Perſon frühzeitig ſtarb, und die Ernennung eines Nachfolgers unterblieb, bis man ſich überzeugte, daß die Verwaltung auch recht wohl von Mainz aus geſchehen könne; Bonifaz hatte ſicher für dieſen Schauplatz ſeiner angeſtrengteſten Miſſionsthätigkeit beſondere Vorliebe. Vielleicht war auch die Einſchärfung der kanoniſchen Vorſchrift in der Antwort des Papſtes, die auf einen bedeutenden Ort als Biſchofsſitz drang, nicht ohne Einfluß. Bey Eichſtädt konnte man ihr nicht nachkommen, weil das Gebiet des dortigen Sprengels keinen andern Ort darbot. In Thüringen war bey der öfteren perſönlichen Anweſenheit des Bonifaz die wirkliche Errichtung des Stuhles nicht ſo dringend, um eine Stadt ackerbautreibender Heiden, die alſo doch immer als ein offener Ort mit ländlicher Bevölkerung, ohne Mauern und ohne Sicher=

---

tet, da man gern allgemein die Auskunft ergreift, mit dem erſten Biſchof Adalar das neue Bisthum wieder eingehen zu laſſen. Es ſteht auch nichts im Wege, Austria auf die übrigen rheiniſchen Sitze, und Toringia auf Würzburg zu beziehen. — 28) Seiters, Bonifacius, S. 325. will das Eingehen der Grenzbisthümer Erfurt und Buraburg dadurch erklären, daß das Vordringen der Bekehrung auf ſächſiſchen Boden die Errichtung anderer Bisthümer, Halberſtadt und Paderborn, nöthig gemacht hätte. Dieß würde zutreffen, wenn erwieſen wäre, daß Bezirke von Buraburg und Erfurt zur Ausſtattung jener ſächſiſchen Sitze gebraucht ſeien; allein hat denn der ſächſiſche Heſſengau je unter Buraburg geſtanden, und iſt denn der nordthüringiſche Haſſegau jenſeit der Unſtrut etwa von Erfurt abgenommen, um zu Halberſtadt geſchlagen zu werden? Durch Errichtung Halberſtadts hat nur Mainz einen Verluſt erlitten, das ſich ſo weit auf ſächſiſchen Boden ausgedehnt hatte, nicht aber das ſüdthüringiſche Erfurt, das, wenn es je als Bisthum beſtand, ſich gewiß innerhalb der fränkiſchen Grenze bis zur Unſtrut hielt. Man vermißt das Zwingende in der Annahme, daß ein Grenzbisthum eingehen muß, wenn darüber hinaus Bekehrungen gelingen, die ſich zur Errichtung eines neuen Sprengels eigenen. Worauf beruhet die Annahme, daß Buraburg und Erfurt nur die Aufgabe gehabt haben, die Grenzländer gegen das Heidenthum zu verwahren, ſo daß ſie durch Hinausrücken der Grenze überflüſſig geworden wären? Und dazu ſoll ſchon Bonifaz ſelbſt Erfurt mit Mainz vereinigt haben, S. 325., alſo zu einer Zeit, wo von der Errichtung Halberſtadts noch gar nicht die Rede war!

heit bey Einfällen der Sachſen gedacht werden muß, gleichzeitig mit dem durch ſein Schloß befeſtigten Würzburg, und dem durch ſeine Lage auf einem Berge geſicherten Buraburg ſogleich zum Biſchofſitze zu erheben [29]). Vor Allem aber denke man ſich die freilich ſehr beſtimmt lautende päpſtliche Anweiſung doch nicht ſo zwingend, daß nicht Bonifaz bey beſſerer Beurtheilung der Zuſtände an Ort und Stelle ſich zu einer anderen Einrichtung befugt erachtet hätte. Eine weitere Erklärung ſteht der Geſchichte nicht zu Gebot; nur die Thatſache bleibt gewiß, daß von einem zu amtsmäßiger Thätigkeit gelangten Bisthume Erfurt jede Nachricht fehlt, vielmehr die biſchöfliche Verwaltung Thüringens noch bey Bonifaz Lebzeiten und eben ſo unter ſeinen Nachfolgern von Mainz aus beſorgt iſt.

Von Kirchen und Stiftungen kommt außer dem, was ſchon über die von Bonifaz gegründete Kirche in Erfurt, die ſpäter als Marienkirche bezeichnet wird, bemerkt iſt, nur noch das Kloſter Ohrdruf, drey Stunden von Gotha und eben ſo weit von Arnſtadt belegen, in Betracht. Der Name, in den älteſten Formen Orthorp, Ordorf, Orthdorf [30]), woraus das ſpätere Ohrdruf nur eine vulgäre Umſtellung iſt, erklärt ſich einfach aus der Lage an der Ohra, einem Flüßchen, das in nördlicher Richtung vom Thüringerwald herabkommt. Der Name ſelbſt, Ohrdruf, hat fabelhafte Ableitungsverſuche hervorgerufen [31]). Die nähern Umſtände der Gründung will Othlon aus einem alten Buche erfahren haben: bey ſeinem Durchzuge durch Thüringen habe Bonifaz, während die Zelte an der Ohra aufgeſchlagen waren, eine Erſcheinung des Erzengels Michael gehabt; am folgenden Tage kam ein anderes Wunder hinzu: als alle Speiſe zum Früheſſen fehlte, flog ein Vogel herbey, und ließ einen Fiſch von ſolcher Größe, daß er für einen ganzen Tag ausreichte, vor dem Tiſche des Heiligen fallen. Da beſchloß Bonifaz an dieſer Stelle ein Heiligthum zu Ehren des Erzengels zu gründen [32]), wie er dem-

---

29) Darauf deutet ſchon *Gobelinus Persona*, cosmodrom. VI. 39. *Meibom*, script. I. p. 239. hin. — 30) *Willibald*, vita Bonif. c. 23. *Pertz*, II. p. 344. — 31) Aus Ohrdruf machte man Ohr drauf, und erzählte, ein Mönch im Walde ſchlafend habe den unterirdiſchen Lauf der Gewäſſer der Ohra entdeckt: *Otto*, Thuringia sacra p. 16; *Marcus Wagner*, compendium antiquit. de regno Thuringico, Jen. 1593; Krügelſtein, I. S. 5. — 32) *Othlon*, I. 23. p. 24.

ſelben ja auch ſchon früher die Kirche in Amöneburg geweihet hatte[33]). Die Schenkung des Orts erfolgte von dem Beſitzer, Hugo dem ältern, den die Chroniken gern zu einem Grafen von Kefernburg machen, weil dieſe Familie dort begütert war[34]). Unter den Uebrigen, welche Schenkungen hinzufügten, wird noch ein Albot genannt, vielleicht derſelbe, deſſen der päpſtliche Brief ſo vortheilhaft gedenkt[35]). Wenn Othlons Nachricht zuverläſſig iſt, daß jener Hugo der erſte unter allen Thüringern war, der Güter an Bonifaz ſchenkte, ſo wird die Erbauung des Kloſters wohl ziemlich bald nach dem Eintritt des Bonifaz in Thüringen, alſo in den Sommer 724, zu verlegen ſein[36]). Die Beſtimmung der Stiftung war eine rein klöſterliche, weßhalb auch der Erwerb der Nahrung nach Weiſe der Benediktiner durch Handarbeit geſchah[37]). Unterricht knüpfte ſich bald daran, zu welchem Zwecke Wigbert von Fritzlar auf einige Zeit hieher verſetzt ward[38]); Ohrdruf war alſo die erſte Bildungsſtätte der thüringiſchen Geiſtlichkeit. Zu großer Bedeutung ſcheint indeß das Kloſter nicht gelangt zu ſein; es fiel bald an Hersfeld, und wird in dem dortigen Güterverzeichniß nur als eine cellula aufgeführt[39]). Um 777 wird der Einweihung einer Kirche zu Ehren St. Peters durch Lullus, und 980 der Erbauung einer Kirche durch Gozbert, Abt von Hersfeld, gedacht[40]).

---

33) Vergl. I. S. 347. — 34) Sagittarius, antiquitat. gentil. p. 173. — 35) Vergl. S. 365. — 36) Krügelſtein, I. S. 15. — 37) *Willibald*, vita Bonif. §. 23. p. 344. — 38) Vergl. I. S. 595. — 39) Breviarium S. Lulli, Wenck, II. Urkunden, S. 16. — 40) *Lambert* Schafnab. 777. *Pistor*. I. p. 310, was jedoch nur ſpäterer Zuſatz iſt; Acta S. Boll. Octob. VII. p. 1069.

E. Sachſen.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Chriſtenthums unter den Sachſen.

§. 56. Herkunft der Sachſen.

G. Fabricius, Saxonia illustrata, Lips. 1606. f. — *Caspar Calvör*, das alte heydniſche und chriſtliche Niederſachſen, Goslar 1714. f. — *Herm. Stangefol*, annales circuli Westphalici, Colon. Agrippinae 1656. 4. — *Nicolaus Schaten*, S. J., Historia Westfaliae, Neuhusii 1690. fol. — *Bernardi Wittii* historia antiquae occidentalis Saxoniae seu nunc Westfaliae, Monasterii 1778. 4. — J. E. Ch. Schmidt, Ueberſicht der ältern Geſchichte des Herzogthums Weſtphalen, im Rheiniſchen Taſchenbuch oder Großherzogl. Heſſiſchen Hofkalender. 1810. — *Henr. Leo*, de origine Saxoniae diss. Erlangae 1821. — *G. L. L. Kufahl*, de Saxonum origine, Berolini 1830. — *Joh. Möller*, Saxones, Berolini 1830. — *Bruno Hildebrand*, de veterum Saxonum republica, Vratislav. 1836. — Ad. Fr. H. Schaumann, Geſchichte des niederſächſiſchen Volks, Göttingen 1839. — H. A. Erhard, Regesta historiae Westfalicae. Accedit codex diplomaticus, Münſter 1847. Bd. I.

Der Weg des Evangeliums zu den einzelnen deutſchen Stämmen war je mehr nördlich, deſto ſchwieriger; ſchon die Thüringer hatten des Vortheils für Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthume entbehrt, der in der Anſiedlung auf altrömiſchem Boden lag, und der bey Franken, Alamannen und Bayern ſich ſo wirkſam erwies; aber ſie kamen doch früh in Beziehung zum Frankenreiche, deſſen kirchliche Formen ſeit der letzten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts an die fränkiſche wie thüringiſche Saale drangen; dagegen die Sachſen wußten auch von dieſem Mittel zur

Einführung der Predigt von Chriſto nichts. Wie derſelbe Nordweſten Deutſchlands, noch ehe er den Namen Sachſen führte, durch Hermanns Siege den römiſchen Legionen das Vordringen auf immer, damit aber freilich auch der römiſchen Cultur, und in deren Gefolge dem Chriſtenthum den Eingang auf längere Zeit verſchloß, eben ſo ſetzte er den Franken, den Erben der Römermacht, und ihren Miſſionaren den Kampf der Verzweifelung entgegen [1]). Als die ſüdlichen und öſtlichen Stämme ſchon ſämmtlich dem großen Frankenreiche einverleibt waren, und auf dieſem Wege der Cultur und dem Chriſtenthum entgegengeführt wurden, ſchien bey dem hartnäckigen, und lange unentſchiedenen Kampfe der Sachſen noch einmal in Frage geſtellt zu ſein, welche Nationalität die herrſchende in Deutſchland ſein ſollte, die ſächſiſche oder die fränkiſche. Man darf die Sachſenkriege Karls nicht gleich anfangs für eigentliche Religionskriege erklären, ſo daß ſeine Abſicht lediglich auf Bekehrung gerichtet geweſen wäre. Er übernahm vielmehr den Krieg als eine unerledigte Aufgabe von ſeinen Vorgängern, nur daß er im Beſitze der fränkiſchen Geſammtmacht und nach Unterwerfung der übrigen Stämme denſelben planmäßiger und bis zur wirklichen Bezwingung durchzuführen wußte. War indeß die religiöſe Frage dabey auch nicht die einzige und erſte, ſo drängte ſie ſich doch bald hervor. Eben weil es ſich nicht mehr um einen Beute- oder Grenzkrieg handelte, wie derſelbe ſeit drey Jahrhunderten zwiſchen Franken und Sachſen geführt war, weil der Ausgang zugleich über die nationale Herrſchaft in Deutſchland entſcheiden mußte, deßhalb trat, wie jedesmal, wenn Deutſchland ſeine ganze Spannkraft aufbietet, die religiöſe Frage in den Vordergrund. Schon Karls erſter Zug 772 galt dem Nationalheiligthume der Sachſen, der Irmenſäule;

1) Ozanam, die Begründung des Chriſtenth. in Deutſchland, München 1845. führt denſelben Gedanken durch von einer Oppoſition des Sachſenlandes gegen den Süden, und namentlich gegen Rom; nur wirft er Hermannsſchlacht, Kampf gegen den fränkiſchen Karl, Guelphen, Reformation, norddeutſche Kritik, Hegelſche Philoſophie, preußiſchen Staat, auf die wunderlichſte Art zuſammen, um jene Oppoſition als eine continuirliche darzuſtellen. Nachdem die Sachſen das Chriſtenthum einmal erfaßt hatten, ſtanden ſie an Innigkeit der Auffaſſung fürwahr keinem andern deutſchen Stamme nach, obgleich der Mehrzahl derſelben die römiſche Form nicht lange genügte. Vergl. Göttingiſche Gelehrte Anz. 1846. St. 185.

ſie antworteten im nächſten Jahre mit Zerſtörung der chriſtlichen Anlagen in Fritzlar; politiſche und religiöſe Motive gingen in einander über, und ſo war es zuletzt doch das Schwert, das hier dem Kreuze die Bahn erkämpfte. Dieſe von dem bisherigen Gange der Bekehrung ſo abweichende Form nöthigt uns, auf die früheren Zuſtände der Sachſen einen Blick zu werfen.

Der Name der Sachſen wird zuerſt um die Mitte des zweiten Jahrhunderts am nördlichen Ufer der unterſten Elbe vernommen [2]), dehnt ſich dann aber bald über den ganzen Nordweſten Deutſchlands aus. Da Tacitus den Namen nicht kennt, ſo wiederholt ſich hier die Frage, ob ein neueingedrungener Volksſtamm, oder, wie es ſich bey den Franken, Alamannen und Bayern ergab, eine Verbindung ſchon früher bekannter Völker darin zu erblicken ſey. Das Verhältniß bey dieſen ingävoniſchen Stämmen iſt in der That ein anderes, als bey den hermioniſchen, woraus die Franken ſich bildeten; jene Frage iſt nach ihren beiden Beziehungen zu bejahen, indem der Name der Sachſen zwar von einem ſiegreich eingedrungenen Volke ſtammt, die Maſſe aber, die bald darunter begriffen ward, doch nur längſt bekannte Völker des Nordweſtens umfaßte. Der Beweis hiefür läßt ſich in dem beſonderen Verhältniſſe nachweiſen, in welchem hier der Stand der Laten oder Lazzen ſich vorfindet. Auch bey den Franken und einigen andern Stämmen, ja ſelbſt ſchon im römiſchen Reiche kennt man unter jenem Namen eine höhere Form der Unfreiheit, von eigentlicher Sclaverey zwar verſchieden, aber doch des echten Eigenthums nicht fähig, und zur Bebauung des Bodens unter gewiſſen Bedingungen verpflichtet. Bey den Sachſen findet man eben dieſen Stand der Laten in viel günſtigern Verhältniſſen, dem Stande der vollen Freien ſehr nahe gerückt, da ſie wie dieſe und wie der Adel auf der allgemeinen Volksverſammlung durch zwölf Abgeordnete aus jedem Gaue vertreten werden [3]), und auch auf Lothars I. Antrieb ſich mit den Freien zu politiſcher Selbſtändigkeit gegen den Adel, ſo wie zur Wiedererlangung der altſächſiſchen Freiheit, wie zur Zeit vor Karl, ſelbſt nicht ohne Ausſicht auf Herſtellung des Heidenthums verbinden [4]). Ein ſolches

---

2) *Ptolomaeus*, geogr. II. 11. — 3) Vita Lebuini, *Pertz*, II. p. 361. — 4) *Nithardi*, histor. IV. 2. ibid. p. 668; Gfrörer, über Pſeudoiſidor, Freiburger Zeitſchrift für Theolog. 1847. XVII. 2. S. 231.

Verhältniß ſcheint auf Vertrag hinzuweiſen, ſo daß die freilich etwas ſpätern Angaben glaubwürdig werden, wornach dieſe ſächſiſchen Laten die alten Bewohner jener Striche ſeien, die von den ſiegreichen Sachſen unter geringer Beſchränkung der Freiheit größentheils im Beſitze des Bodens gelaſſen wären [5]). Wenn zu Tacitus Zeit zwiſchen Elbe und Ems die Longobarden, Chamaven, Bructerer, Cherusker, Angrivarier und Chauken bekannt ſind, ſo läßt ſich von den drey erſteren eine Auswanderung nachweiſen: die Longobarden ziehen von der Elbe der Donau zu, und erobern Norditalien, zu welchem Zwecke ſich ihnen eine beträchtliche Anzahl Sachſen anſchließt [6]); Bructerer und Chamaven ziehen dem Rheine zu, und gehen in den fränkiſchen Namen über [7]); dagegen die drey übrigen Stämme, Cherusker, Angrivarier, Chauken verlaſſen ihre Sitze nicht, können ſogar noch zur Zeit, wo der Frankenname bereits ausgebildet iſt, als hinter dieſen ſitzend erwieſen werden [8]), weßhalb man in ihnen jene Einwohner erblicken darf, die von den vordringenden Sachſen in die beſchränkte Stellung der Laten herabgedrückt, und in die Einheit des Sachſennamens aufgenommen ſind.

Ueber die Herkunft der urſprünglichen Sachſen, die ihren Namen auch jenen beſiegten Stämmen verliehen, ſind unſere Nach-

---

5) *Widukind*, res gest. Saxonicae I. 14. *Pertz*, V. p. 424; *Albert.* Stadensis chronicon. *Kulpis*, scriptor. rer. German. II. p. 209. Erinnerung daran im Sachſenſpiegel III. 44. Die Angaben beziehen ſich zwar nur auf die beſiegten Thüringer, doch iſt der Schluß auch auf die übrigen unterworfenen Stämme wohl berechtigt; *Hildebrand*, de veterum Saxon. republ. p. 53; Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. Kiel 1844. I. S. 182; Gaupp, die german. Anſiedlungen, Breslau 1844. S. 166, 175. — 6) *Gregor. Tur.* IV. 3; V. 15; *Paul. Diac.* II. 6; III. 5. 6. 7. — 7) Da die alten Sitze der Bructerer an der Ems und zwiſchen Lippe und Ruhr ſpäter als ſächſiſch erſcheinen, ſo hat Ledebur, S. 269 einen Beitritt dieſer Abtheilung der Bructerer zum Sachſenbunde angenommen. Allein das ſpätere Vorkommen der Bructerer am Rheine auf der Peutingerſchen Tafel und bey *Gregor. Tur.* II. 9 läßt eher auf eine Verdrängung durch die Sachſen, als auf einen theilweiſen Anſchluß an dieſe ſchließen; Zeuß, S. 353; der Boroctragau zwiſchen Ruhr und Lippe behielt dann nur den ältern Namen auch in ſächſiſcher Zeit bey. — 8) Die Peutingerſche Tafel zeigt hinter den Franken ziemlich entſtellte Namen, aus denen aber doch wohl die Chrepstini auf Cherusci, die Haci. vapii. varii. auf Chauci und Angrivarii zu deuten ſind; Grotefend in Seebode, kritiſch. Bibliothek 1828. no. 76. S. 604.

richten ſehr unvollſtändig; berichtet wird nur ihr früheſtes Vorkommen im Lande Hadeln an der Unterelbe [9]; über die Art, wie ſie dorthin gekommen, hat ſich die Vermuthung in der Form von Sage und wiſſenſchaftlicher Anſicht ſehr verſchieden ausgeſprochen. Um von fabelhaften Annahmen abzuſehen, die ſie bald von Alexanders Heere ableiten, bald als Reſt der Griechen vor Troja betrachten [10], wie umgekehrt die Franken nach alter Stammesfeindſchaft als ein Reſt der Trojaner galten [11], ſo iſt auch bey mehr wiſſenſchaftlicher Nachfrage die Herleitung ſchon von allen möglichen Richtungen her verſucht. In öſtlicher Einwanderung ſollen ſie als ein getiſches Volk von der Donau her zugleich mit Dänen (Dakern) ſich an die Oſtſee und das rechte Elbufer gewandt haben [12], wo ſie zuerſt geſchichtlich vorkommen; in weſtlicher Richtung ſollen ſie aus Britannien gekommen ſein, worin wohl nur die Stammeseinheit der Elbſachſen mit den Eroberern jener Inſel gefunden werden darf [13]. Dagegen hat die Abkunft aus dem ſcandinaviſchen Norden nicht allein die früheſten Zeugniſſe für ſich [14], ſondern findet auch die meiſte Unterſtützung in den im Norden einheimiſchen Sagen [15], und ſtimmt auch recht wohl zu der Angabe, daß die Sachſen im Lande Hadeln mit Schiffen angekommen ſeien [16].

Die Ableitung des Namens der Sachſen kann ebenfalls nicht über Vermuthungen erhoben werden: unzuläſſig erſcheint die Herleitung von Saken oder Sagen, einem ſcythiſchen Stamme am caſpiſchen Meere [17], weil ſie auf die öſtliche Einwanderung hinweiſet; an Saſſen oder Sitzende zu denken [18] hätte nur einen Sinn, wenn man in ihnen die wirklich urſprüngliche Bevölkerung des Nordweſtens und nicht die eingewanderten Sieger er-

---

9) *Widukind*, I. 3. *Pertz*, V. p. 418. — 10) Ibid.; *Gotfried.* Viterb. *Pistor.* II. p. 253; *Möller*, Saxones, p. 17. — 11) I. S. 259. — 12) *H. Leo*, de origine Saxoniae p. 10. — 13) *Einhard* bey *Adam* Bremensis c. 1. *Pertz*, IX. p. 284; daß in dieſem Einhard der bekannte Biograph Karls d. Gr. zu erblicken ſey, ſ. *Hildebrand*, de vet. Sax. republ. p. 10; Translatio S. Alexandri, *Pertz*, II. p. 674. — 14) Geograph. Ravenn. IV. 17. *Leibnit.* scriptor. I. p. 29: Saxonia, quae antiquitus et ipsa ex Dania pertinere dicebatur. — 15) *Möller*, Saxones p. 19. — 16) *Widukind*, I. 3. *Pertz*, V. p. 418. — 17) *Meibom*, scriptor. I. p. 351. — 18) Möſer, Osnabrückiſche Geſch. I. S. 138.

blicken dürfte. Etwas Beſſeres als die Ableitung von ihren langen Meſſern, Sahs, die ſchon alte Zeugniſſe für ſich hat [19]), wird ſich ſchwerlich auffinden laſſen.

Schon bey der erſten Beſitznahme des Landes an der Unterelbe wird ein feindliches Zuſammentreffen mit den Thüringern und deren Zurückweichen vor den Sachſen berichtet [20]); es mag dieß ein Theil der Angeln und Wariner geweſen ſein, denen die Sachſen nach Oſten zu folgten, bis ſie im Einverſtändniß mit dem fränkiſchen Theoderich über die Ohra hinaus auf das eigentliche Königreich Thüringen ſtießen, und ſich nach Hermanfrieds Niederlage des Landes bis zur Unſtrut bemächtigten. Die öſtlichen Striche ſollen ſie, da ihre Reihen durch den Krieg ſehr gelichtet waren, an Coloniſten gegeben haben [21]); wirklich finden ſich hier zwiſchen Harz und Elbe Gaunamen, die auf eine Beſetzung durch Abtheilungen anderer Stämme ſchließen laſſen; zunächſt am linken Ufer der Unſtrut der Haſſegau und das Frieſenfeld, darüber bis zur Bode der Nordſchwabengau, und endlich von da bis zur Ohra der Nordthüringgau [22]). Laſſen dieſe Namen auch auf fremde Einwanderung ſchließen, ſo iſt doch ſächſiſche Herrſchaft bis zur Unſtrut gewiß, und die Vermiſchung der fremden Stämme mit den Sachſen ergab ſich bald [23]).

Ein Vordringen der Sachſen nach Süden zu erfolgte nur ſchrittweiſe. Bis zur Mitte des ſechsten Jahrhunderts können ſie nur erſt bis an die Weſer gedrungen ſein, da Kriege, die ſie um dieſe Zeit mit den Franken führen, ſämmtlich auf das rechte Weſerufer hinweiſen [24]). Erſt zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts, als die Frankenmacht durch innere Kämpfe zwiſchen Auſter und Neuſter geſchwächt war, überſchreiten ſie die Weſer, verdrängen die Bructerer von ihren Sitzen an der Ems bis über die Lippe und Ruhr [25]), und ſtreifen ſelbſt bis an den Rhein.

19) *Widukind*, I. 7; *Godefried.* Viterb. l. l.; *Nennius*, histor. Britan. *Gale*, scriptor. hist. Britan. I. p. 93; Grimm, Grammatik II. 267. Annolied V. 344. *Schilter*, thesaur. I:

Von den mezzerin alſo wahſin
Wurdin ſi geheizzin Sahſin

20) *Widukind*, I. 4. — 21) *Einhard* bey *Adam* Bremens. I. 4. — 22) Vergl. S. 291; v. Ledebur. Nordthüringen, Berl. 1842. S. 9. — 23) Annal. Mettens. 748. *Pertz*, I. p. 330: Saxones, quos Nordosquavos vocant. — 24) v. Ledebur, Nordthüringen, S. 14; *Möller*, Saxones p. 33. — 25) Sökeland, über die Verhältniſſe und

Eine Grenzbeſtimmung des Sachſenlandes aus dem neunten Jahrhundert [26]) ſtellt daſſelbe in weiteſter Ausdehnung als ein Dreieck dar, deſſen ſüdweſtliche Spitze an den Rhein ſtößt, während die nordweſtliche ans Meer links der Elbmündung, die nordöſtliche aber an die Saale reicht. Wirklich an den Rhein grenzt nun zwar Sachſenland nicht, da die ripuariſchen Franken hier das rechte Rheinufer beſetzt halten; aber an der untern Ruhr und Lippe kommt daſſelbe doch dem Rheine ſehr nahe. Genauer läßt ſich die Grenzbeſtimmung ſo angeben [27]), daß weſtlich von ihnen die Frieſen ſitzen in einem ſchmalen Striche längs der Nordſee, von den Sachſen durch Naturgrenzen, Hochmoore und Sandflächen getrennt; im Süden grenzen ſie weſtlich mit den ſaliſchen Franken an der Yſſel, öſtlich mit den ripuariſchen; die Ruhr macht nur in ihrem unterſten Laufe die Scheidung zwiſchen dem fränkiſchen Gau Hatterau und dem ſächſiſchen Boroctra; weiter ſtromaufwärts überſchreitet die Grenze den Fluß, und umſchließt noch auf deſſen linken Ufer das cölniſche Süderland (Sauerland) bis nahe an die Sieg und die Quellen der Lahn [28]). Die Oſtgrenze, die noch jetzt ſcharf durch das Gebiet der niederdeutſchen Sprache inne gehalten wird, ging von den Quellen der Lahn und Edder an die Diemel und oberſte Weſer, wo Eresburg (Stadtberge) bey dem Einfalle Karls d. Gr. 772 am früheſten angegriffen ward, alſo nahe der fränkiſchen Grenze lag. Wolfsanger bey Kaſſel wird als Grenzort der Sachſen und Franken genannt [29]). Weiter zog ſich die Oſtgrenze über das Eichsfeld an die ſüdöſtliche Ecke des Harzes und ſo an die Unſtrut, Saale, Elbe, wo jedoch ſlaviſche Stämme bald die Sachſen etwas zurückdrängen. Umgekehrt überſchreitet die Nordgrenze den Lauf der Elbe, wo die Transalbinger oder Nordliudi das rechte Ufer, alſo die Striche behaupten, in denen am früheſten der Sachſenname gehört ward.

Durch die Kriege Karls werden wir mit der innern Eintheilung des Sachſenvolks bekannt in Weſtfalen, Engern, Oſtfalen,

---

Wohnſitze der deutſchen Völker zwiſchen dem Rhein und der Weſer, Münſter 1835. S. 14, 58. — 26) *Einhard* bey *Adam* Bremens. I. 1. *Pertz*, IX. p. 284. — 27) Schaumann, Geſchichte des niederſächſiſchen Volks. S. 35. — 28) v. Ledebur, Bructerer, S. 39. — 29) Vergl. I. S. 622. not. 61.

deren Unterſcheidung mit großer Wahrſcheinlichkeit auf die ältern hier anſäſſigen Volksſtämme zurückgeführt werden kann, ſo daß aus den alten Cheruskern die ſpätern Oſtfalen, aus den Angrivariern die Engern faſt mit Beibehaltung des Namens (Angrarii), aus den Chauken, ſo weit ſie nicht mit den Frieſen eine Miſchung eingingen, die Weſtfalen[30]) geworden ſind. Ueber ihre Grenzen bleibt uns keine andere Beſtimmung als die aus den ſpätern biſchöflichen Sprengeln übrig, bey deren Anlage Karl ſicher die alten Stammesgrenzen bewahrt hat. Hiernach wird Oſtfalen in den Sprengeln von Halberſtadt (dem ehemaligen Nordthüringgau) und Hildesheim, Engern in denen von Minden, Paderborn nebſt Bremen und Verden[31]), ſo wie dem ſächſiſchen Theile von Mainz, und endlich Weſtfalen in dem ſächſiſchen Theile von Cöln, in Münſter und Osnabrück anzuſetzen ſein[32]). Während der Kriege Karls laſſen ſich die drey Stämme nach den Anführern unterſcheiden, indem die Oſtfalen dem Heſſi, die Engern dem Bruno, die Weſtfalen dem Widukind folgen; ſpäter verliert ſich der alte Unterſchied, und läßt ſich nur noch in verſchiedenen

30) In Weſt- und Oſtfalen iſt die zweite Hälfte des Namens noch nicht hinreichend aufgeklärt, obgleich ſchon ſeit dem 15. Jahrhundert daran etymologiſirt wird, Chron. *Engelhusii*, *Leibnit.* scriptor. II. p. 1061. Man hat an Pale, Pfähle, Grenzpfähle, gedacht, von Werſebe, Beſchreibung der Gaue, Hannover 1829. VII. Anhang. S. 277, oder an falen als identiſch mit varen, varii in Chattuarii, Ampſivarii, vom altſ. waras, weros, angelſ. waras, goth. vairos. Männer, Lüntzel, ältere Diöceſe Hildesheim, daſelbſt 1827; dafür würde Oſterleute ſprechen als Synonymum zu Oſtfalen, ferner die Verwechslung von l und r, Padelbrunn und Patherbrunn. Wigands Archiv I. 2. S. 113 u. 3. S. 78, wo Jac. Grimm auf den Zuſammenhang mit alten Mythen hinweiſet, Weſtfal und Weſtfalk; ferner hat man fal für Volk erklärt, *Eckhart*, Fr. or. I. p. 888, Welter, Einführung des Chriſtenth. in Weſtfalen, S. 3; endlich falah, abgekürzt fal, deutet Zeuß, S. 390. not. mit Vergleichung ſlaviſcher Formen auf Flächenbewohner; doch läßt dieſelbe Endung auch in andern Stämmen, Taifalen, Victofalen (Ammian. Marc. 31. 3; 17. 12; Eutrop. 8. 2.) wohl auf eine allgemeinere Bedeutung ſchließen. — 31) Poeta Saxo, *Pertz*, I. p. 228. läßt die Oſtfalen an die Slaven ſtoßen, alſo den Nordthüringgau mit umfaſſen; die Engern grenzen ihm ſüdlich an die Franken im ſächſiſchen Theile des mainziſchen Sprengels, und nördlich ans Meer in Bremen und Verden. — 32) v. Ledebur, die Grenzen zwiſchen Engern und Weſtfalen, Wigands Archiv I. I. S. 41.

Rechtsgewohnheiten beobachten; die Weſtfalen z. B. hatten andere durch die Ehe begründete Gütergemeinſchaft[33]).

Seit dem erſten Auftreten in der Geſchichte beweiſen die Sachſen hohen kriegeriſchen Muth zu Waſſer und zu Lande. Schon in römiſcher Zeit beunruhigen ſie als kühne Seeräuber die Küſten[34]); die Frieſen, ihnen hierin gleich, ſchlagen ihre Angriffe ab, aber Galliens Küſten unter Roms Herrſchaft lagen ihren Landungen offen[35]), ſo daß ein eigener Statthalter zur Abwehr derſelben angeſetzt ward[36]); dennoch wurden die Landungen zu Niederlaſſungen an der Küſte von Armorica, die ſogar den Namen litus Saxonicum erhielt. Bey der Schwäche der Römermacht dringen ſie, wie ſpäter die Normannen, tief in die Flüſſe, befahren die Loire plündernd bis Angers[37]), und erſt das Vordringen der Franken ſetzt dieſen Beutezügen ein Ziel[38]). Selbſt die Eroberung Englands ſucht man von den ſächſiſchen Niederlaſſungen in Armorica ſtatt von den Elbſachſen abzuleiten[39]); eben ſo, wenn ſchon zu Anfang des fünften Jahrhunderts als Theilnehmer des Vandalenſturmes auf Gallien Sachſen genannt werden[40]), wenn ferner dieſelben zugleich mit den Alamannen vierzig Rheinſtädte plündern[41]), wenn ſie unter den Hülfstruppen des Aetius gegen Attila genannt werden[42]): ſo iſt bey weitem eher an Beutezügen von Armorica aus, als an die Elbſachſen zu denken, die ja damals noch nicht einmal die Weſer überſchritten hatten, und an ſolch ſüdlichem Vordringen durch die Franken verhindert wurden.

---

33) v. Werſebe, S. 276; lex Saxon. tit. 8, 9. *Walter*, I. p. 387. — 34) *Sidon. Apollin* epist. VIII. 6. *Sirmond*, oper. I. p. 619: est eis quaedam cum discriminibus pelagi non notitia solum sed familiaritas. — 35) *Eutrop*. IX. 21; *Ammian. Marc*. XXVII. 8; XXVIII. 2; XXX. 7; *Claudian*, de quarto consulatu Honorii, B. 30. op. Francof. 1650. p. 41. — 36) Notitia dignitatum, *Du Chesne*, I. p. 3; Gaupp, die germaniſchen Niederlaſſungen in den Provinzen des römiſchen Weſtreichs, Breslau 1844. S. 267. — 37) *Gregor. Tur*. II. 18; V. 27; X. 9. — 38) Chron. Moissiac. zu 464. *Pertz*, I. p. 284. — 39) Schaumann, Englands Eroberung durch die Sachſen, Göttinger Studien 1845, Abtheil. II. S. 337. — 40) *Hieronym*. ad Ageruchiam ep. 123. Op. I. p. 913. — 41) *Zosimus*, III. 1. — 42) *Jornandes*, de reb. Geth. c. 36.

§. 57. Karls d. Gr. Sachſenkriege.

Jac. Schuback (praes. *Jo. Dav. Koeler*), de Saxonum transportatione sub Carol. M. facta, Gotting. 1748. 4. — *Joh. de Essendia*, historia belli a Carolo M. contra Saxones gesti in *Scheidt*, biblioth. histor. Gottingens. p. 25. Gotting. 1758. 4. — v. Leutſch, Markgraf Gero, Leipzig 1828. S. 61. — L. v. Ledebur, kritiſche Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls d. Gr. gegen Sachſen u. Slaven, Berlin 1829. — *H. Meibom*, Irminsula Saxonica, in *Meibom*, scriptor. III. p. 1. — Jac. Grimm, Irmenſtraße und Irmenſäule, Wien 1815. — F. H. v. d. Hagen, Irmin, ſeine Säule, ſeine Straße und ſein Wagen, Breslau 1817.

Die erſte Berührung mit den Franken war eine freundliche, weil es darauf ankam, gemeinſchaftlich das thüringiſche Reich Hermanfrieds zu ſtürzen, von dem der nördliche Theil bis zur Unſtrut den Sachſen zufiel [1]; aber gleich darauf, ſchon ſeit Chlotar I., 553, beginnt der Kampf beider Stämme, der ſich mit kurzen Unterbrechungen bis auf Karl d. Gr. herabzieht. Der Erfolg war ein wechſelnder; wenn die Franken häufig bis zur Weſer dringen, ſo erſcheinen die Sachſen nicht ſelten am Rhein. Wiederholt wird zwar von einem Tribute der Sachſen im Betrage von 500 Kühen berichtet [2]; doch ſcheint ihr Erbieten an Dagobert I., gegen Erlaß deſſelben die Einfälle der Slaven an der Oberelbe abwehren zu wollen, weit eher auf die Sachſen an der Unſtrut, als an der Weſer hinzuweiſen [3], da bey letzteren ein gewiſſes Uebergewicht über die fränkiſchen Waffen um dieſe Zeit unverkennbar iſt. Gerade in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts überſchreiten ſie die Weſer; zu Anfang des achten erobern ſie den Boroctragau, wo Suibert, der britiſche Miſſionar, vor ihnen zurückweichen muß [4]; während Karl Martell von den Neuſtriern und den Frieſen bedrängt wird, fallen die Sachſen ſogar in das hart am Rhein belegene Land der Hattuarier ein [5]. Doch änderte ſich dieß bald, als Karl Martell ſeine ganze Macht gegen ſie wenden konnte; ſeit 718 dringt er wiederholt verwüſtend bis zur Weſer vor, und zwingt ſie 738

1) Vergl. S. 291. — 2) *Gregor. Tur.* IV. 14; *Fredegar*, 631. *Bouquet*, II. p. 417. — 3) Gesta Dagoberti regis, *Bouquet*, II. p. 588; chron. Moissiac. 631. *Pertz*, I. p. 287. — 4) *Beda*, V. 12. — 5) Annal. Petav. 715. *Pertz*, I. p. 6. 7; Mettenses, ibid. p. 323.

zur Leiſtung von Tribut [6]). Daſſelbe Uebergewicht behaupten dann die fränkiſchen Waffen auch unter ſeinen Söhnen Karlman und Pipin, die bald weſtlich den Lauf der Lippe hinauf, bald öſtlich durch Thüringen in das Land der Sachſen einfallen. Bekannt aus dieſen Zügen iſt die Tödtung des mainziſchen Biſchofs Gerold durch einen Sachſen, worauf der Sohn und Nachfolger, Gewielieb, den Tod des Vaters rächte [7]); eben dahin gehört der Tod des cölniſchen Biſchofs Hildegar bey der Feſte Iburg [8]). Noch Pipins letzter Sachſenzug ging bis zur Weſer, und endete mit Unterwerfung und Auflegung eines Tributs von 300 Pferden [9]). Schon bey dieſen Zügen wird wiederholt ſeit Mitte des achten Jahrhunderts unter den Friedensbedingungen auch freie Predigt und Taufe durch chriſtliche Miſſionare erwähnt, und zwar ſowohl im öſtlichen Sachſen unter den zu ihnen gehörenden Nordſchwaben 747, als auch an der Weſer 753 [10]).

Karl d. Gr. erbte auf dieſe Art den Sachſenkrieg als eine alte dem Frankenherrſcher zuſtehende Aufgabe. Kirchliche Schriftſteller älterer wie neuerer Zeit erblicken darin freilich überwiegend einen Kreuzzug, einen Religionskrieg, wobey es nur auf die Bekehrung der Sachſen abgeſehen ſey [11]); gewiß lag dieſe nicht außerhalb der Pläne Karls; aber auch ſie bot ihm eine politiſche Seite dar. Eine Beruhigung der Grenzen, zumal da ſeit dem Vordringen der Sachſen über die Weſer nicht Naturgrenzen ſie von den Franken trennten, ſondern ſie mit dieſen überall in der Ebene zuſammenſtießen [12]), war nicht möglich ohne Unterwerfung der Sachſen, und dieſe, nebſt Aufnahme in die Einheit des fränkiſchen Reichs wiederum nicht durchführbar ohne Bekehrung und Taufe; denn gerade an dem nationalen Heidenthume fand die Abneigung und der Widerſtand gegen die Franken die reichlichſte Nahrung, was ſich auch auf ſo bedenkliche Weiſe ſelbſt den benachbarten Thüringern mittgeheilt hatte. Am meiſten war es den

---

6) Annal. Fuldens. *Enhardi*, 737. ibid. I. p. 345. Continuat. *Fredegar.* 738. *Bouquet*, II. p. 456. — 7) I. S. 572. — 8) I. S. 539. — 9) Annal. *Einhardi*, 758; Mettens. 758. p. 333. — 10) Ibid. 747. p. 330; 753; *Adon.* chron. 753. *Bouquet*, V. p. 316; Continuator *Fredegar*, 745 und 747. — 11) *Eigil*, vita Sturmi §. 22. *Pertz*, II. p. 376; Kindlinger, Münſterſche Beiträge II. Münſter 1790. S. 78; Möſer, Osnabrückiſche Geſch. I. S. 196. — 12) *Einhard*, vita Caroli c. 7. *Pertz*, II. p. 446.

Sachſen ſelbſt klar, daß Taufe und Unterwerfung an die fremden Prieſter unzertrennlich von Frankenherrſchaft und der Entrichtung der Zehnten ſey.

Karls Entſchluß zum Sachſenkriege erfolgte 772 auf dem Reichstage zu Worms [13]), kurz nachdem er durch den Tod ſeines Bruders Karlman ſich an der Spitze der geſammten fränkiſchen Monarchie ſah. Wenn die Dauer des Kriegs auf 33 Jahre angegeben wird [14]), ſo iſt durch dieſen Endpunkt auch die Unterwerfung der transalbingiſchen Sachſen mit eingeſchloſſen; dagegen kann die Bezwingung des Gebiets bis zur Elbe ſchon 785 als vollendet gelten; bis dahin brachte aber faſt jedes Jahr einen Zug ins ſächſiſche Land. Karl hatte in ſtrategiſcher Hinſicht den großen Vortheil, daß er von drey Seiten her angreifen konnte: ſüdöſtlich von Heſſen aus gegen die Diemel und obere Weſer, welchen Weg er in den Jahren 772, 773, 774, 776, 780 wählte, worauf er nach Uebergang über die Weſer leicht an die Ocker und Elbe vordrang; dann nordöſtlich durch Thüringen zwiſchen Harz und Elbe bis zur Ohra und Ocker, namentlich 781, wo der hohe Stand der Unterweſer bey Minden den Uebergang verwehrte; endlich ſüdweſtlich vom Rheine her, wo der Weg die Lippe hinauf in das Innere von Weſtfalen und bis zur Weſer führte, in den Jahren 775, 777, 779, 784.

Wie früh der Kampf einen religiöſen Zug erhielt, ergiebt ſich aus der Zerſtörung der Irmenſäule, wozu Karl nach Eroberung der Feſte Eresburg (Stadtberge) gleich im erſten Feldzuge ſchritt. Der Ort der Irmenſäule iſt nicht Eresburg ſelbſt, da die fränkiſchen Berichte ſtets die Eroberung der Feſte früher anſetzen, als die Zerſtörung jener [15]). Die Stelle der Irmenſäule wird vielmehr 6 Stunden tiefer in das Osning- oder Eggegebirg zu verſetzen ſein, d. h. den Gebirgszug, der an der obern Diemel anhebt, und ſich durch das Paderbornſche, Lippeſche, Ravensbergiſche, Osnabrückiſche und Tecklenburgiſche hinzieht, und bey Bevergern in den letzten flachen Höhen gegen die Ems hin ver-

---

13) *Einhardi* annal. 772. *Pertz*, I. p. 151. — 14) *Einhard*, vita Caroli l. l. — 15) Annal. Petaviani 772. *Pertz*, I. p. 16. Nur das Chronicon Corbejense wirft beide Oertlichkeiten zuſammen, Wedekind, Noten I. S. 378: Haec est Areſburg, quam Karolus obsidionis fraude caepit, atque destructo idolo Irmin devastavit, worin aber nur ein Beweis für die Unächtheit deſſelben liegt.

liert[16]). Die Anſetzung der Irmenſäule zu Eresburg ſelbſt wird ſchon wegen der Nähe der Diemel durch den Bericht ausgeſchloſſen, daß Karls Heer bey ihrer Zerſtörung Waſſermangel gelitten habe, der nur durch eine wunderbar entſprungene Quelle gehoben ſey[17]). Man bezieht auf dieſen Bericht mit großer Wahrſcheinlichkeit einen Quell bey Altenbecken, unweit der Quellen der Lippe, welcher früher die Eigenſchaft des Intermittirens hatte, und von dem Geräuſch des ſprudelnden Waſſers den Namen Bullerborn führt; jene Eigenſchaft hat er noch im ſechszehnten Jahrhundert beſeſſen[18]). Was man ſich unter dem ſächſiſchen Abgott Irminſul zu denken habe, iſt nach den Berichten nicht völlig klar, die ihn bald als einen Hain[19]), bald als ein wirkliches Idol bezeichnen[20]). Die genaueſte Angabe redet von einem hohen aufgerichteten Baumſtamm nach der Idee eines Weltbaums, der Alles ſtützt[21]), was auch durch die Sprache beſtätigt wird. In den Zuſammenſetzungen bezeichnet irmin, irman das Gewaltige, Allgemeine, Große; Irmingott der höchſte gewaltige Gott; Irminmann erhöheter Ausdruck für Menſch[22]). Die Irminſul wird alſo ein heiliger Baum, ähnlich der Eiche bey Geismar, nach der Idee des himmeltragenden Atlas geweſen ſein[23]). Eine Bezie-

16) v. Ledebur, kritiſche Beleuchtung S. 1; deſſelben allgem. Archiv für die Geſchichtskunde des Preuß. Staats XIII. 4. S. 341; Wigands Archiv I. 4. S. 79.; Maßmann, der Egſterſtein, Weimar 1846. S. 35. — 17) Annal. *Einhardi* 772. *Pertz*, I. p. 151. — 18) Thureiſer, von kalten, warmen, mineraliſchen, metalliſchen Waſſern, Frankf. 1572. I. 1. Nach Fürſtenberg, monument. Paderborn. p. 219 blieb der Quell beim Einrücken der Heſſen ins Stift Paderborn 1630 aus; nach ihrem Rückzuge kam er wieder, hatte aber die Eigenſchaft des Intermittirens verloren; Cloſtermeier, die Eggeſterſteine, Lemgo 1824. S. 27. — 19) Annal. Lauriss. minor. 772. *Pertz*, I. p. 117: fanum et lucum eorum famosum Irminsul subvertit. — 20) Annal. *Enhard*. Fuld. 772. ib. p. 348: et idolum Saxonum, quod vocabatur Irminsul destruit; Poeta Saxo I. 45. ib. p. 228. — 21) *Rudolf* Fuld. translatio S. Alexandri §. 3. ib. II. p. 676: truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eorum lingua Irminsul appellantes, quod latine dicitur columna universalis, quasi sustinens omnia. — 22) Hildebrandslied, W. Wackernagels Leſebuch, Baſel 1835. S. 14: irmindeot, Volk, 15. irmingot; Heliand, München 1830. S. 38. V. 24; 107. V. 13. — 23) Grimm, Mythologie I. S. 105; II. S. 759; Wigand, Archiv I. S. 30.; Wilh. Engelbert Giefers in der Zeitſchr. für vaterl. Geſch. und Alterthumskunde, Münſter 1845. VIII. S. 261. vermuthet in der Ir-

hung auf Hermann, den Beſieger des Varus iſt, ſo ſehr auch der Ort dafür ſpricht, nicht nachzuweiſen. Die Umgebung des Heiligthums muß übrigens bedeutende Bauanlagen umfaßt haben, da Karls Heer mit der Zerſtörung drey Tage beſchäftigt war.

Ueber den Verlauf des Kriegs ſind wir nur auf die einſeitigen Berichte der fränkiſchen Schriftſteller angewieſen; ſächſiſche Berichte liegen theils ſpäter, theils ſtammen ſie von Mönchen lange nach der Bekehrung, die auch ſchon für den chriſtlichen König gegen ihr eigenes Volk Partey nehmen. Das Zeugniß tapferer Gegenwehr müſſen aber ſelbſt die fränkiſchen Annaliſten den Sachſen laſſen, ſo ſehr ſie auch geneigt ſind, ſie wegen des öftern Abfalls von der Taufe der Wortbrüchigkeit und Untreue zu beſchuldigen. Namentlich benutzen die Sachſen häufig Karls Abweſenheit bey den gleichzeitigen Kriegen in Italien, Spanien, zu erfolgreichen Einfällen auch ins fränkiſche Land. Sie bringen 774, während Karl gegen die Longobarden zog, nach Fritzlar zur Zerſtörung der Anlagen des Bonifaz[24]), erobern 776 Eresburg wieder, ſetzen ſich bey Siegburg, am Einfluß der Lenne in die Ruhr[25]) feſt, doch ohne ſich halten zu können; den bedeutendſten Zug führen ſie 778 aus, als Karls Heer in den Pyrenäen die große Niederlage erlitt; ſie bringen bis an den Rhein nach Deutz, Cöln gegenüber, ziehen ſich plündernd, und beſonders unter Verheerung der Kirchen, ſtromaufwärts bis an den Punkt Coblenz gegenüber, wenden ſich dann gegen die Wetterau und bedrohen Fulda, von wo die Mönche die Gebeine des Bonifaz flüchten[26]). Auf dem Rückzuge an die oberſte Lahn und Edder ereilt ſie das ſchleunigſt aufgebotene Heer der Oſtfranken und Alamannen, und bringt ihnen bey Battenfeld eine ſchwere Niederlage bey[27]). In den Berichten über Schlachten, worin die Sachſen ſiegten, muß es den fränkiſchen Annaliſten nachgeſehen werden, wenn ſie nach bekannter Büllétinsart Alles aus Liſt, Ueberrumpelung oder Zufall erklären. Die Einnahme eines fränkiſchen Lagers bey Lidbeki, wahrſcheinlich Lübbke bey Minden[28]),

---

menſul einen Baumſtamm, der aus der Verwüſtung des Hains der Tanfana übrig geblieben ſey. — 24) Vergl. I. S. 597. — 25) Müller, über Hohenſyberg, Dortmund 1801; v. Ledebur, kritiſche Beleuchtung, S. 15. — 26) Vergl. I. 623. — 27) Poeta Saxo 778. V. 62. *Pertz*, I. p. 325. — 28) v. Ledebur, S. 33.

durch die Weſtfalen 775 wird daher erklärt, daß bey der Rückkehr der Franken vom Fouragiren ſich Sachſen unter ſie gemiſcht, und unbemerkt das Lager mit beſchritten haben [29]). Die empfindliche Niederlage im Suntal [30]) 782 erhält ihre Entſchuldigung aus Uneinigkeit der Franken, indem die Oſtfranken eiferſüchtig auf den ripuariſchen Befehlshaber Theoderich einſeitig die Schlacht begannen, und nach ſchwerer Niederlage ſich in deſſen Lager flüchten mußten [31]). Die Schlacht des nächſten Jahrs 783 bey Detmold, kurz vor der Entſcheidungsſchlacht an der Haſe wird als ein Sieg der Franken geſchildert; allein Karls Rückzug in Folge der Schlacht nach Paderborn, um Verſtärkungen zu erwarten, läßt, wo nicht auf Niederlage, doch mindeſtens auf einen unentſchiedenen Erfolg ſchließen.

Der endliche Ausgang des langen Kampfs und das Unterliegen der Sachſen erklärt ſich bey aller Tapferkeit aus der Zertheiltheit des Volks in die drey Stämme, wodurch Uebereinſtimmung in den Unternehmungen verhindert ward, während Karl in ſeiner monarchiſchen Stellung die größere Einheit des Plans für ſich hatte. An Zahl der Streitkräfte mögen ſie den Franken nicht nachgeſtanden haben, da die Vertheidigung des eigenen Heerdes doch immer Kräfte hervorruft, wie ſie ein Zug ins fremde Land nicht aufbietet; Einhard behauptet ſogar, daß das Gebiet der Franken vom Sachſenlande der Breite nach um das Doppelte übertroffen werde, während ſie der Länge nach gleich ſeien; allein dieß gilt nur von dem eigentlichen ripuariſchen und ſaliſchen Franken, während Karl auch noch über die Kräfte Thüringens, Alamanniens und ſpäterhin auch Bayerns verfügte [32]). Die Einheit der Unternehmungen ſollte bey den Sachſen zwar dadurch geſichert werden, daß die drey Stämme bey gemeinſamen Kriegen einen Befehlshaber durch das Loos erwählten [33]); allein bey der Leichtigkeit, womit Karl den Angriff von verſchiedenen Seiten her beginnen konnte, mußte es ihm gelingen, die Kräfte zu theilen, da jeder an die Vertheidigung ſeines Eigenthums dachte.

---

29) Annales *Einhardi* 775. *Pertz*, I. p. 155. — 30) v. Ledebur, S. 77 ſucht das Schlachtfeld nicht rechts der Weſer im heutigen Süntel zwiſchen Oldendorf und Münder, ſondern links in der Nähe von Hausberge; Suntal heiße die Bergkette auch auf dem linken Ufer bis zur Porta Weſtfalica. — 31) Annales *Einhardi*, 782. p. 163. — 32) *Einhard*, vita Caroli c. 15. — 33) *Widukind*, I. *Pertz*, V. p. 424.

In mehren Feldzügen wußte er die Heere zu trennen und nach einander zu überfallen. So bahnt er ſich 775 von der Lippe her einen Weg an die Weſer, überſchreitet dieſe nach hartnäckigem Widerſtande am Brunsberge bey Höxter, und unterwirft nun die Stämme einzeln, die Oſtfalen unter ihrem Anführer Heſſi an der Ocker, die Engern bey Bückeburg, und auch die Weſtfalen troß ihres glücklichen Ueberfalls bey Lübbke. Daſſelbe gelingt ihm 779, wo er um den Plünderungszug vom vorigen Jahre zu rächen, wiederum von der Mündung der Lippe vordringt, in der Schlacht bey Bocholt die Weſtfalen überwältigt, und nun an die Weſer eilt, wo ſich ihm bey Mediofulli, etwa Fuhlen unweit Oldendorf, am linken Weſerufer Engern und Oſtfalen unterwerfen [34]). Eine Ueberlegenheit beſaß Karl ebenfalls in der Befeſtigungskunſt, während den Sachſen die Kunde der Belagerung merklich abging. Die Feſte Eresburg erobern ſie zwar einige Male wieder, allein nachdem Karl ſie abermals befeſtigt hatte, bot ſie, wie Siegburg, das die Sachſen 776 vergeblich berannten, ſtets den Schlüſſel zum Eindringen in das unbewehrte Land dar.

Schon 780 hielt Karl die Unterwerfung des Landes für ſo weit geſichert, daß er an Vertheilung deſſelben unter Biſchöfe zu völliger Bekehrung dachte [35]). Schon 782 finden ſich die Sachſen zu einem Reichstage an den Quellen der Lippe ein, wobey er ſo viel Vertrauen bewies, um Beamte aus ihrem Adel ihnen vorzuſetzen [36]) und ihr Heer gegen die Sorben aufzubieten. Allein wahrſcheinlich lag darin ihrerſeits nur eine Liſt, um ungeſtört die Streitkräfte vereinigen zu können. Auf Antrieb Widukinds, der jenen Reichstag mied, und ſich zu dem Dänenkönig Siegfried geflüchtet hatte, erhob ſich Sachſen abermals, und brachte dem fränkiſchen Heere die blutige Niederlage am Suntal bey 782, worauf eine allgemeine Ermordung der chriſtlichen Prieſter, ſo viele deren nicht entflohen, erfolgte [37]). Man muß den Eindruck hievon auf Karl mit in Anſchlag bringen bey der Beurtheilung der blutigen Rache, die er jetzt durch das große Strafgericht bey Verden an der Aller nahm, indem er an einem Tage 4500 Sachſen enthaupten ließ [38]). Karl mochte die Gefangenen

34) v. Ledebur, S. 67. — 35) Annal. Lauresham. 780. *Pertz*, I. p. 31. — 36) Annal. Lauriss. 782. ib. p. 162; Laurensham. 782. p. 32. — 37) Vita Willehadi c. 6. ibid. II. p. 382. — 38) An-

als Aufrührer betrachten, da er von ihnen noch kurz vorher auf jenem Reichstage Verſicherungen der Treue erhalten hatte; er mochte ſich für befugt halten, gegen ſie nicht das Recht des Kriegers ſondern des Blutrichters zu üben, zumal nach jener Ermordung der Prieſter; aber ein häßlicher Blutflecken bleibt der Tag von Verden in Karls Leben. Am wenigſten erreichte jene Grauſamkeit den Zweck, die Sachſen einzuſchüchtern, denn gerade im nächſten Jahre 783 ſtanden ſie wieder unter Widukinds Anführung zum entſcheidenden Kampfe gerüſtet. Die Schlacht bey Detmold muß als unentſchieden gelten, da Karl darauf eine rückgängige Bewegung machte, um Verſtärkungen an ſich zu ziehen; aber der Tag an der Haſe im Osnabrückiſchen war entſcheidend für das Geſchick Sachſens; Karls Sieg war vollſtändig; hier ſcheint das ganze ſächſiſche Heer bey einander geweſen zu ſein, ſo wie dieſe Kämpfe bey Detmold und an der Haſe auch als die einzigen eigentlichen Feldſchlachten im ganzen Kriege angegeben werden. Ein theilweiſer Aufſtand dauert zwar noch fort; auch in den Jahren 784 und 785 kommen noch Züge Karls

---

nal. *Einhardi*, 782. I. p. 165. In Goslar hat man ſich zu Anfang des vorig. Jahrh. die Verfertigung zweier Zeugniſſe in angeblich altſächſiſcher Sprache geſtattet; das erſte ſoll auf die Schlächterey bey Verden gehen: Hilli Krotti Woudana, ilp osk un osken Pana Witekin ok Kelta, of ten aiskena Karel, vi ten Slaktenera. Ik kif ti in Ur un two ſcapa un tat Rof. Ik ſlakte ti all Franka up tinen iliken Artisberka. Das zweite ſoll die Ergebungsformel eines ſächſiſchen Häuptlings an Karl ſein: Hilken maktik Konnink Karelo. Ik tin fanken Obbo, Pana of Thouſand, vorſaki ten Krotten Woudana-Belta up Artisbarko. So ok all men Godmanni ok Krisknekti to Kerſtene. Au min Sittoma ok rekto is in tin will ok anda. We bit ti ootmode um levens ok Fridoms. We will oldena bi Gotto almaktik ten Vater, ten Son, den illiken Oſt, di off ſkapen heft, ſo we nu lernet, ok an ti us nadik Konnik. Beide Stücke abgedr. im Hamburgiſch. Magazin Bd. 26. S. 483 und 508; dann bey J. C. W. Moehſen, Geſchichte der Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg, Berl. 1781. S. 53; dann bey Willenbücher, praktiſche Anweiſung zur Kenntniß der deutſch. Mundarten, mit einem ganz ernſthaft gemeinten Commentar; bald gingen ſie in eine Menge populärer Bücher über, z. B. Bredow, umſtändl. Erzählung der wichtigſten Begebenheiten, und werden luſtig genug noch jetzt oft als Proben alter Sprache und Sitten mitgetheilt. Der Verdacht der Verfertigung fällt auf den Goslarſchen Worthhalter Erwin von der Hardt. Vergl. Delius, über den vermeinten Götzen Krodo zur Harzburg, Halberſt. 1827. S. 94.

vor; aber im Ganzen war die Macht der Sachſen gebrochen, und bis zur Elbe lag das Land dem Sieger offen.

Auch jetzt kehrte Karl zu der Strenge zurück, wovon er bey Verden ein Beiſpiel gegeben hatte. Ein Geſetz über Sachſenland, mit der Beſtimmung Schrecken einzuflößen, kann wegen ſeines bluttriefenden Inhalts nur nach dem Siege an der Haſe, dem Tage zu Paderborn 785 angehören [39]). Die Strenge liegt beſonders darin, daß das Geſetz bey ſchwereren Vergehungen nichts mehr von Compoſition oder Wergeld, alſo nichts von den Mitteln weiß, die als billige Auskunft im germaniſchen Strafrecht ſo große Bedeutung haben, ſondern keine andere Strafe kennt, als den Tod. Derſelbe erfolgt nicht allein auf Mord an Prieſtern, an dem Herrn oder der Herrin, auf Mädchenraub, Menſchenopfer [40]), Bündniß mit den Heiden, Raub und Anzündung von Kirchen, ſondern auch auf Verweigerung der Taufe, Verharren im Heidenthum, auf Begräbniß nach heidniſcher Weiſe durch Verbrennen, ſogar auf Unterbrechung der Faſten durch Fleiſcheſſen, wenn damit eine Verhöhnung des chriſtlichen Verbotes beabſichtigt war; eine Milderung war nur zuläſſig, wenn der Fleiſchgenuß aus Noth geſchah. Sollte auf dieſe Art die blutige Strenge von dem alten Heidenthume wegſchrecken, ſo waren andere Beſtimmungen darauf berechnet, das Volk in die chriſtlichen Kirchen und zu den Geiſtlichen hinüber zu locken. Die Kirchen gewähren

---

39) Capitula, quae de partibus Saxoniae constituta sunt, *Pertz*, III. p. 48. — 40) Die Beſtimmung §. 6: si quis a diabulo deceptus crediderit, secundum morem paganorum virum aliquem aut ſeminam strigam esse et homines commedere, et propter hoc ipsam incenderit, vel carnem ejus ad commedendum dederit, vel ipsam commederit, capitis sententiae punietur, hat Ozanam, Einführung des Chriſtenthums in Deutſchl. München 1845. S. 161. Gelegenheit gegeben, die Sachſen im Allgemeinen als Menſchenfreſſer zu bezeichnen. Die Rede iſt nicht von Menſchenopfern, die freilich bey den Sachſen ſo gut, wie bey allen germaniſchen Stämmen zur Zeit des Heidenthums vorkamen, (Grimm, Mythologie I. S. 38), ſondern von abergläubiſcher Abwehr und Selbſtrache gegen Zauberer und Hexen, denen nachgeſagt ward, daß ſie ſelbſt Menſchen verſchlingen, die alſo wohl für Werwölfe oder dergl. galten. Es ſtellt ſich alſo der Aberglaube heraus, daß man gegen den Zauber ſolcher Perſonen ihre Ermordung und Genuß ihres Fleiſches für ein Gegenmittel hielt, wodurch aber doch unmöglich das ganze Volk der Sachſen zu Canibalen wird. Genuß von Menſchenblut bey Hinrichtungen gilt ja noch jetzt im Volke als Mittel gegen Epilepſie.

Aſyl bey jedem Verbrechen; wer in ſie flüchtet, bleibt ungeſtört bis zum nächſten Gerichtstage, und hat auch dann Sicherheit für Leben und Glieder; ja ſchon die freiwillige Beichte bey einem Prieſter nebſt Uebernahme der Pönitenz ſchützt gegen Todesſtrafe, gewiß das Aeußerſte von Nachdruck, den der weltliche Arm der Bekehrung zu geben vermag. Karl ſelbſt muß indeß dieſe blutigen Beſtimmungen nur als Ausnahmegeſetze betrachtet haben, da er zwölf Jahre ſpäter, als er ſeine Abſicht größtentheils erreicht ſah, zu Aachen 797 durch neue Verordnungen dieſelben wieder aufhob, indem er die Sachſen ziemlich auf gleichen Fuß mit den Franken ſetzte, und namentlich die altgermaniſche Einrichtung der Compoſitionen wieder herſtellte [41]). Zur Sicherung der fränkiſchen Einrichtungen ward von der früheren Strenge nur beibehalten, daß bey Verletzung chriſtlicher Prieſter an Perſon oder Habe die Compoſition verdoppelt, ſo wie bey Ermordung königlicher Miſſi dieſelbe verdreifacht werden ſollte.

Durch die Schlacht an der Haſe war auch Widukinds Widerſtand gebrochen; er war mit Albio oder Abbio, dem Anführer der Oſtfalen, über die Elbe geflohen, ging aber ſchon 785 auf Unterhandlungen mit Karl ein, die ein Hofbeamter Amalvin leitete [42]); jene beiden Sachſenfürſten folgten der Einladung Karls nach Attigny zur Taufe [43]). Seitdem war Sachſen bis zur Elbe acht Jahr lang ruhig; das ſächſiſche Heer folgte Karls Zügen gegen Thaſſilo von Bayern, gegen Wilzen, Sorben, Hunnen. Als letzte Zuckung des Widerſtandes iſt der Ueberfall zu betrachten, womit die Sachſen, wahrſcheinlich auf Anreizung der Landsleute jenſeit der Elbe, 793, ein fränkiſches Heer auf dem Zuge gegen Friesland an der unterſten Weſer im Ruſtingerlande überfielen und vertilgten, während Karl an der Donau gegen die Avaren ſtand. Noch hielt er ruhig den Reichstag zu Frankfurt 794, um dann mit einem doppelten Heere, öſtlich unter eigener Anführung, vom Rhein her unter der ſeines Sohnes Karl, in Sachſen einzufallen. Er traf die Gegner auf dem Sendfelde süd-

---

41) Capitulare Saxonicum, *Pertz*, III. p. 75.; *Hartzheim*, I. p. 333. — 42) Man meint in dieſem Amalwin jenen Amalung wiederzufinden, der ſich von ſeinen ſächſiſchen Gütern nach Heſſen geflüchtet hatte; vergl. I. 622; *Eckhart*, Fr. orient. I. p. 697. — 43) *Einhardi* annal. 785. *Pertz*, I. p. 169.

lich von Paderborn; ſie ergaben ſich ohne Schlacht; dennoch ſchritt Karl jetzt zum erſtenmale zu der harten Maßregel der Verpflanzung der Hartnäckigſten unter ihnen nach Franzien. Die Annalen melden, daß je der dritte Mann weggeführt iſt [44]). Wahrſcheinlich bewirkte dieſe Strenge abermals eine geſteigerte Erbitterung; denn auch in den nächſten Jahren war Karl zu wiederholten Zügen über die Weſer genöthigt, wobey wiederum dieſelbe Maßregel der Verpflanzung angewandt ward [45]). Den hartnäckigſten Widerſtand fand er im Gebiete zwiſchen der Unterweſer und Elbe (Wigmodi), ſo wie bey den nördlichen Sachſen jenſeit der Elbe, wo der Kampf ſchon durch die Berührung mit den Slaven mehr verwickelt ward. Wiederholte Kriegszüge, und endlich die Strafe der Wegführung mit Weib und Kind aus Transalbingien und dem Gau Wigmodi erzwangen endlich auch hier die Unterwerfung 804. Die Angabe Einhards, daß alle Sachſen von dort vertrieben ſeien, geht wohl zu weit [46]), doch giebt er die Zahl der Ausgeführten auf 10,000 an [47]); ſie wurden dieſſeit und jenſeit des Rheins, meiſt in Flandern, untergebracht; edle Sachſenjünglinge wurden beſonders an ſüddeutſche Biſchöfe gegeben, um im Chriſtenthume befeſtigt zu werden [48]); zahlreich müſſen ſie auch im würzburgiſchen Gebiete untergebracht ſein, denn noch um 996 hat ſich ihre Nationalität dort erhalten, da ein Diplom Ottos III. ſie als nordelbiſche Sachſen bezeichnet [49]). Die Angabe, daß Ludwig d. Fr. den Exilirten die Rückkehr ins Vaterland geſtattet habe, iſt unerwieſen, und beruht wohl auf der Nachricht, daß er den zurückgebliebenen Söhnen das väterliche Erbe wieder zugeſtand, aus dem ſie durch Karl vertrieben waren [50]). Ein Diplom Ludwigs, das bey Errichtung des erzbiſchöflichen Stuhls in Hamburg 834 angiebt, ſchon Karl habe

---

44) Annal. Lauriss. minor. 794. *Pertz*, I. p. 119; Fuldens. p. 351. — 45) Für 796 Chron. Moissiac. ib. p. 302; für 797 Ann. Lauriss. minor l. l.; für 798 Annal. Amandi ib. p. 19, wo die Zahl der hospites capitanei auf 1600 angegeben wird; für 799 ann. Lauresham. ib. p. 38.; doch fragt ſich, ob die verſchiedenen Angaben der Annalen ſich nicht auf dieſelbe Thatſache beziehen. — 46) *Einhard*, ann. 804. *Pertz*, I. p. 191. Chron. Moissiac. 804. p. 307; Monach. Egolismens. vita Caroli c. 16. *Du Chesne*, II. p. 81. — 47) Vita Caroli c. 7. — 48) *Pertz*, III. p. 89. — 49) Mon. Boic. 28. 1. S. 268; *Eckhart*, Fr. or. II. p. 35. — 50) Vita Ludov. *Pertz*, II. p. 619.

den Exilirten nach ſieben Jahren die Rückkehr geſtattet, iſt in ſeiner jetzigen Form ſehr verdächtig [51]).

Als Ende des Sachſenkrieges wird gewöhnlich ein Frieden zu Salz 803 angegeben, mit der näheren Beſtimmung, daß Sachſen und Franken hier einander gleich geſtellt, und erſtere nur zum chriſtlichen Bekenntniß, zur Abgabe der Zehnten und zum Gehorſam gegen die königlichen Beamten verpflichtet ſeien. Der Gewährsmann hiefür [52]) beruft ſich ausdrücklich auf Einhards Leben Karls, wo aber nur im Allgemeinen die Thatſache berichtet wird, daß die zwey Stämme zu einer Einheit zuſammentraten, und die Sachſen chriſtliches Bekenntniß annahmen, aber ohne Angabe des Ortes Salz und des Jahrs 803 [53]). Die letzte Wegführung der transalbingiſchen Sachſen liegt ja noch ein Jahr ſpäter, und Einhards eigene Berechnung der Dauer des Kriegs von 33 Jahren führt auf das Jahr 805. Der ſächſiſche Dichter wird eine Angabe der Annalen Einhards mißverſtanden haben, wornach zu Salz 803 allerdings ein Frieden von Karl abgeſchloſſen iſt, aber nicht mit den Sachſen, ſondern mit Abgeſandten des Griechenkaiſers Nicephorus [54]). Die nähere Angabe iſt übrigens gegründet, daß Karl die Einverleibung Sachſens in ſein Reich nicht als eine eigentliche Eroberung betrachtete; das zu Aachen 797 erlaſſene Geſetz ſprach ja ſchon eine völlige Gleichſtellung der Sachſen mit den Franken aus; ähnlich werden die Bedingungen geweſen ſein, unter denen ſich Widukind ſchon 785 zur Taufe verſtanden hatte.

Karls Plan iſt demnach erreicht; Sachſenland, das dem fränkiſchen Reiche ein ſo gefährlicher Nachbar geweſen war, iſt in die Einheit deſſelben aufgenommen, und entwickelt unter den Segnungen des Chriſtenthums bald eine innere Kraft, wodurch es ſich als einen der edelſten deutſchen Stämme bewährte. Das Kreuz war zwar an den Ufern der Weſer und Elbe mit dem Schwerte gepflanzt und mit Blut begoſſen, aber nachdem durch äußere Gewalt nur erſt der Trotz gebrochen, und dem Evangelio Zugang zu den harten Herzen erworben war, fehlten auch hier bald die milden Einwirkungen der Predigt von Chriſto nicht.

51) Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch, Hamburg 1842, no. 8. p. 12. Vergl. §. 73. — 52) Poeta Saxo, 803. *Pertz*, I. p. 260. — 53) Vita Caroli c. 7. — 54) *Einhardi* annal. 803. *Pertz*, I. p. 191.

Das ſächſiſche Gedicht, der Heliand, mit ſeiner ſo innigen Auffaſſung des Verhältniſſes des Menſchen zu Chriſto ſöhnt, wie eine dem blutgedüngten Boden entſproſſene Blume, allein ſchon mit jenen Gewaltſchritten einigermaßen aus[55]).

§. 58. Bekehrungen unter den Sachſen vor Karl d. Gr.

Vita divi Swiberti Verdensis eccl. episcopi, Saxonum Frisiorumque apostoli, Colon. 1508. — *Werner Rolewinck*, de Westphalorum sive antiquorum Saxonum situ, moribus, virtutibus et laudibus, libri III. (1514. 1602) Wetzlariae 1736. 12. auch bey *Leibnitz*, scriptor. III. p. 606. — *Herm. Hamelmann*, Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia inferiori, Lemgo 1711. 4. — *H. A. Meinders*, thesaurus antiquitatum Francicarum et Saxonicarum tam sacrarum quam prophanarum, Lemgov 1711. 4. — Westphalia sancta, beata et pia, Neuhus. 1715. — *J. F. Hiller*, de Saxonibus Christo subjectis, Vitemberg. 1741. 4. — (Joach. Heinr. Hageborn) Entwurf vom Zuſtande der Religion vor der Reformat. überhaupt, vornämlich in Abſicht der Grafſchaft Ravensberg, Bielefeld 1747. — Gerhard von Kleinſorgen, Kirchengeſchichte von Weſtphalen und angränzenden Oertern. Mit einigen Chronologiſchen Anmerkungen beleuchtet von den Minderbrüdern Conventualen in Münſter. Erſter Theil. Münſter in Weſtphalen 1779. — Th. B. Welter, Einführung des Chriſtenthums in Weſtfalen, Münſter 1830. 4. — *Georg. Zimmermann*, de mutata Saxonum veterum religione, Darmstadii 1839. 4.

Die feindlichen Berührungen der Sachſen mit den Franken konnten ſchon früh eine gewiſſe Kunde vom Chriſtenthume, aber ſchwerlich eine Neigung dazu hervorrufen. Eine Gelegenheit hiezu wird ſchon aus der Zeit berichtet, wo ſie noch nicht einmal die Weſer überſchritten hatten. Geſandte des ſächſiſchen Anführers, oder wie er genannt wird Königs, Bertoald kamen 622 zu Chlotar II., um ihm mit höhnender Rede den frühern Gehorſam aufzukündigen; erbittert darüber befiehlt Chlotar ſie augenblicklich zum Tode zu führen. Nur den dringendeu Bitten des Faro, Biſchofs von Meaux, gelang es, Aufſchub bis zum nächſten Morgen zu erwirken. Die ſo gewonnene Nacht benutzt der Biſchof, um die Sachſen im Gefängniß zu bekehren und zu taufen, ſo daß, als er ſie früh dem Könige in ihren weißen Taufkleidern als junge Chriſten vorſtellt, von der Hinrichtung keine

55) Vergl. I. S. 248.

Rede weiter iſt, ſondern ſie mit reichen Geſchenken in die Heimath entlaſſen werden. Eine gewiſſe Kunde vom Chriſtenthume hätten ſie alſo in die Heimath überbracht, wenn auch von dem Erfolg unter ihrem Volke jede weitere Nachricht fehlt. Als Quelle giebt die Biographie des Faro aus dem neunten Jahrhundert [1]) alte bäueriſche Geſänge an, alſo wahrſcheinlich in deutſcher Sprache, deren Inhalt ſie lateiniſch berichtet. Man weiß dabey überhaupt nicht, wie weit die Nachricht von den übermüthigen ſächſiſchen Geſandten, die nur durch Faros Predigt und Taufe dem Tode entgingen, als Geſchichte oder als Dichtung aufzufaſſen iſt; letzterer gehört gewiß der weitere Zug an, daß in dem darauf begonnenen Kriege, wo Chlotar ſeinem Sohne Dagobert an der Weſer in großer Bedrängniß zu Hülfe kam, nach einer völligen Niederlage der Sachſen Niemand aus ihnen verſchont blieb, der größer war, als die Länge des königlichen Schwertes; die germaniſche Rechtsſymbolik iſt reich an dergleichen Maßbeſtimmungen [2]).

Ein Glaubensbote zu Anfang des achten Jahrhunderts, Suibert, wirkte zwar nicht unter dem Volke der Sachſen, aber doch auf einem Boden, der bald darauf durch Eroberung ſächſiſch ward, ſo daß eine Nachwirkung ſeiner Predigt auf ſie möglich erſcheint. Er ſtammte aus England, war dort ſchon mit der Biſchofsweihe verſehen, als er zur Predigt unter den Bructerern auf den Continent herüber kam, die damals noch ihre alten Sitze bis zur mittleren Ems inne hatten. Bald nach ſeiner Ankunft traf ſie aber der Eroberungszug der Sachſen, wodurch die Bructerer über Lippe und Ruhr bis an den Rhein gedrängt wurden. Suibert auf dieſe Weiſe in ſeinem Wirken geſtört wandte ſich an Pipin, und erhielt auf Verwendung der Plectrud eine Rheininſel zwiſchen Düſſeldorf und Duisburg angewieſen, wo er das Kloſter Kaiſerswerth gründete [3]). Sein Tod wird 713 angegeben, ſo daß ſeine Ankunft auf dem Continent in den Anfang des achten Jahrhunderts fallen mag [4]). Dieſe Nachrichten aus Beda ſind aber auch das einzige mit Zuverläſſigkeit über ihn Bekannte.

---

1) Vita S. Faronis, *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 617; *Leibnit.* scriptor. I. p. 64; *Möller*, Saxones. p. 68. — 2) Grimm, R. A. S. 101; gesta Dagoberti regis c. 14. *Bouquet*, II. p. 583. — 3) *Beda*, V. 12. — 4) Annal. Tiliani 713. *Pertz*, I. p. 6; Petaviani, p. 7: depositio

Viel weiter würde freilich eine Biographie führen, die den Namen des Marcellin als Verfaſſers trägt, und zur Beglaubigung mit einem Briefwechſel zwiſchen Biſchof Rixfried von Utrecht und Liudger von Münſter ausgeſtattet iſt [5]); allein ſie iſt durch das faſt einſtimmige Urtheil der Kritiker ſchon ſo durchaus nicht bloß als ein falſches, ſondern als ein trügeriſches Machwerk anerkannt, daß es nicht nöthig iſt, zu ihrer Beſeitigung ſämmtliche Gründe zu wiederholen [6]). Der Verfaſſer bezeichnet ſich als Marchelm, latiniſirt Marcellin [7]), Begleiter des Liudger, der in deſſen Leben durch Altfried mehrfach erwähnt wird [8]). Das ganze Machwerk kann nicht etwa als ein Legendenſtück der mönchiſchen Einfalt zu Gute gehalten werden, da der Verfaſſer ſo wiederholt und unter den genaueſten Angaben ſich für jenen Begleiter Liudgers ausgiebt, auch unter den heiligſten Betheuerungen die Wahrheit ſeiner Angaben verſichert, ſie zum Theil ſelbſt erlebt haben will; ſondern ſtatt einer harmloſen Dichtung tritt hier eine böswillige Lüge auf. Seine ſämmtlichen Angaben ſind alſo in keiner Weiſe brauchbar, am wenigſten zu chronologiſchen Beſtimmungen [9]). Zur Ermittelung der Zeit, wann dieß Machwerk verfertigt iſt, läßt ſich angeben, daß es die Papſtwahl durch Cardinäle kennt [10]), was alſo über die Mitte des elften Jahrhunderts hinausführt; eben ſo iſt ihm die Univerſität Bologna bekannt [11]); es kennt für das Bisthum Münſter den Namen Monaſterium, was gleichfalls auf das elfte Jahrhundert hinweiſet [12]); es kennt die Namen der Städte Bielefeld und Braunſchweig [13]); am tiefſten

---

Suitberti episcopi; *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 1. p. 242. berechnet Suiberts Ordination auf 692; auch ein Sermon des Biſch. Radbod von Utrecht und ein Carmen auf ihn ib. p. 244 enthalten nur das aus Beda Bekannte. — 5) *Mabillon*, l. l. p. 239; *Surius*, Tom. II. p. 5. *Leibnit.* scriptor. II. p. 222. — 6) *Henschen*, Act. S. Boll. Mart. I. p. 70.; Binterim, Denkwürdigkeiten, V. 1. S. 336. Nur *Aegid. Gelenius* wagte noch die Vertheidigung: Clypeus Suibertinus adversus jacula, quae in scriptorem S. Suiberti contorquentur. Auch *Baron.* martyrol. Rom. 1. Mart. nennt die acta a Marcellino presbytero fidelissime scripta. — 7) *Leibnit.* scriptor. introduct. II. p. 23. — 8) Vita Liudgeri c. 13. *Pertz*, II. p. 408. c. 16; *Liudger*, vita Gregorii Ultraject. §. 10. *Mabillon*, III. 2. p. 327. — 9) Geographiſche Notizen benutzt v. Ledebur, Bructerer, S. 280. not. — 10) *Mabillon*, l. l. p. 250. — 11) p. 252. — 12) p. 233. vergl. §. 62. Daſſelbe in dem Briefe des Rixfried p. 243. — 13) p. 233 und 234.

aber wird die Verfertigung der Biographie durch den Gebrauch von Familiennamen neben den Taufnamen herabgeſetzt, da dieſe Sitte nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert allgemein ward [14]). Dagegen weiß ſie noch nichts von der Verwechslung dieſes Suibert von Kaiſerswerth mit dem angeblichen erſten Biſchof von Verden dieſes Namens, ein Beweis, wie ſpät letztere Combination eingetreten iſt [15]).

Auch die gleichzeitigen Verſuche zur Bekehrung Frieslands durch britiſche Glaubensboten wirkten einigermaßen auf die benachbarten Sachſen hinüber; dem Beiſpiele Willebrords, der ſich mit zwölf Gefährten nach Friesland gewandt hatte, folgten zwey angelſächſiſche Mönche, die Ewalde oder Heualde, die früher ſchon in Irland ſich mit der Predigt beſchäftigt hatten. Man nannte ſie nach der Farbe des Haars den ſchwarzen und den weißen; erſterer wird als beſonders erfahren in kirchlichen Dingen geſchildert. Sie betreten das Sachſenland, wünſchen in einem Dorfe zu dem Vorſteher des Bezirks (satrapa) geführt zu werden; allein die Dorfbewohner erkennen ſie an ihrem Hymnen- und Pſalmengeſang, ihrer Feier der Meſſe, wozu ſie heilige Gefäße, einen tragbaren Altar bey ſich haben, als Chriſten, fürchten, daß der Vorſteher durch ſie wirklich dem väterlichen Glauben entfremdet werde, und ermorden ſie deßhalb, den weißen durch raſchen Schwerthieb, den ſchwarzen nach längern Martern. Der Vorſteher, aufgebracht, daß man ihm den Beſuch der Fremden vorenthalten habe, hält ſtrenges Gericht, tödtet die Mörder, verbrennt ihr Dorf. Die Körper der beiden Märtyrer waren von den Thätern in den Rhein geworfen, durch ein Wunder ſchwimmen ſie 40,000 Schritte ſtromaufwärts bis in die Gegend, wo ihre Begleiter ſich aufhielten; Lichterſcheinungen, auch noch von den ſächſiſchen Mördern wahrgenommen, machen auf die Stelle aufmerkſam, wo die Leichen ſich befanden; ein gewiſſer Tilmon, früher Soldat, jetzt Chriſt, beſtattet ſie ehrenvoll, bis Pipin ſie erheben, nach Cöln führen, und in der Kirche am Rhein, Maria

14) Er hat einen Theodorich Syburg p. 244, einen Lambert von Lemgawen, Ogellus Oeſterbach von Paderborn p. 247. — 15) Zwar nennt er ihn Werdensis episcopus p. 240, doch war er ja ordinirter Biſchof, und der Abt von Kaiſerswerth erhielt auch wohl ſonſt jenen Titel, Lacomblet, Urkundenbuch I. no. 77. p. 41. in einem Diplome Arnulfs, 888.

im Capitol, beiſetzen läßt [16]). Auch abgeſehen von dem Mirakel der ſtromaufwärts ſchwimmenden Leichen widerſpricht dieſe Erzählung bey Beda durchaus der Geſchichte. Schon das Wohnen der Sachſen hart am Rhein iſt unſtatthaft, da ſie von demſelben durch ripuariſche Stämme getrennt ſind [17]). Eine Erledigung dieſer Schwierigkeit iſt durch die Annahme verſucht, daß die Leichen nicht unmittelbar in den Rhein, ſondern in einen Nebenfluß deſſelben auf ſächſiſchem Gebiete geworfen, und ſo nur in den Rhein hinabgetrieben ſeien. Dem gemäß bezeichnet man ein Dorf Appelerbecke bey Dortmund, wo der ſogenannte Mordhof die Erinnerung an jene That erhalten haben ſoll [18]), oder einen Ort Laer fünf Stunden von Münſter als Schauplatz der Ermordung [19]). Allein dieß iſt durchaus gegen den Sinn des Berichts bey Beda, der ausdrücklich die Mörder ſelbſt zu Anwohnern des Rheins macht, da ſie ja noch der Lichterſcheinung bey Auffinden der Leichen zuſchauen; es bleibt Willkühr, aus dem Bericht Beliebiges herauszunehmen, und dann doch den Berichterſtatter als Zeugen dafür zu nennen. Auch ſonſt erhält die ganze Erzählung beſtimmten Widerſpruch durch Alles, was über ſächſiſche Zuſtände bekannt iſt: welcher ſächſiſche Bezirksvorſteher hätte wohl bey der freien Gemeindeverfaſſung wagen dürfen, zur Strafe eines ihm vereitelten Beſuchs mit Hinrichtung und Anzünden des Dorfs einzuſchreiten? Es läßt ſich hier das auch ſonſt bey der Legende übliche Beſtreben nicht verkennen, der Grauſamkeit gegen chriſtliche Märtyrer augenblicklich die Strafe nachfolgen zu laſſen [20]). Auch in dem übrigen Theile des Berichts über ſächſiſche Zuſtände erſcheint Bedas Angabe als mißlich: in Ermangelung eines Königs ſollen ſämmtliche Bezirksvorſteher der Sachſen bey Ausbruch eines Krieges zuſammentreten, um durch das Loos einen gemeinſamen Anführer zu erwählen, worauf ſie nach Vollendung des Kriegs wieder gleiche Rechte erlangen. Die Wahl eines ſolchen Kriegshauptes bey den Sachſen durch das Loos iſt auch ſonſt bekannt [21]), aber nur nicht durch Zuſammentreten der Vorſteher,

16) *Beda*, V. 10; Vergl. I. S. 543. — 17) Vergl. S. 379. — 18) *Schaten*, histor. Westphal. VI. p. 354; Binterim, Erzdiöceſe Cöln I. S. 302. — 19) *Werner Rolewinck*, de Westphalor. morib. Wetzlar. 1736. II. 1. p. 45; Act. S. Boll. Octob. II. p. 189. v. Kleinſorgen, Kirchengeſch. von Weſtphalen, Th. I. S. 89. — 20) Vergl. I. S. 401. — 21) *Widukind*, I. 14. *Pertz*, V. p. 424.

was zu der übrigen durchaus demokratiſchen Verfaſſung der Sachſen nicht ſtimmt [22]). Die Glaubwürdigkeit Bedas, die ihm ſonſt überall da zugeſtanden wird, wo er auf älteren Zeugniſſen fußt, iſt hier demnach ſehr zweifelhaft, und der ſagenhafte Charakter des Berichts unverkennbar. Die Thatſache ſelbſt, die Ermordung zweier angelſächſiſchen Miſſionare unter den Sachſen mag glaubwürdig ſein; als Tag giebt Beda den 3ten October an; als Jahr meint man, wegen der Verbindung, in welche das Auftreten der Ewalde mit der Ankunft Willebrords gebracht wird, 695 annehmen zu dürfen [23]).

Auch Bonifaz hatte ſein Augenmerk früh auf das Volk der Sachſen geworfen, theils wegen der Stammesverwandtſchaft [24]), theils weil deſſen Lage zwiſchen dem thüringiſchen, fränkiſchen und frieſiſchen Gebiete den Abſchluß der Bekehrung des nördlichen Deutſchlands aufhielt, ja als letzte Stütze des nationalen Heidenthums auch den ſchon gelungenen Bekehrungen durch die Nachbarſchaft gefährlich ward. Indeß ſeine Bemühungen ſind ſchwerlich über Wünſche, und etwaige Verſuche, ihre Grenzen zu überſchreiten, hinausgekommen. Schon von Gregor II. ließ er ſich unter den Empfehlungsſchreiben einen Brief an die Altſachſen, wie ſie nach angelſächſiſcher Weiſe genannt wurden, mitgeben [25]), deſſen ganze Abfaſſung aber als eine Sammlung von Bibelſtellen, meiſt aus dem dritten Capitel des Coloſſerbriefes, und von Reminiscenzen aus älterer Apologetik, eine durchaus unrichtige Beurtheilung der ſächſiſchen Zuſtände vorausſetzt [26]). Außerdem findet ſich in ſeinen Briefen nur noch der Wunſch ausgeſprochen, ſeine Thätigkeit auch zu den Sachſen auszudehnen, ohne daß die Ausführung davon irgendwie verbürgt wäre [27]). Die Sage hat freilich auch hier nicht unterlaſſen, durch Anknüpfung an Bonifaz Namen manchen Stiftungen in Sachſen einen glorreichen Anfang zuzuwenden, meiſtens unter der Angabe, daß vorher daſelbſt ein heidniſches Idol verehrt, und durch Bonifaz geſtürzt ſey [28]). In dieſe Klaſſe von Nachrichten gehört auch ein angebliches päpſt-

---

22) *Hildebrand*, de veterum Saxonum republica p. 19. — 23) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 305; *Pagi*, 693. no. 4.; Act. Sanct. Boll. Octob. II. p. 197. — 24) Ihrer Keuſchheit gedenkt er mit großem Lobe ep. 72. p. 192. — 25) Ep. 9. p. 25. — 26) Vergl. I. S. 342. — 27) Ep. 28. p. 71. — 28) Vergl. I. S. 315.

liches Schreiben an Bonifaz, das von bedeutendem Erfolge der Bekehrung unter den Sachſen redet, und ſogar vier ihrer Häuptlinge als durch ihn bekehrt aufzählt, Eova, Rulvich, Ulderich und Dedda [29]). Der Brief führt den Namen Gregors, wird aber wegen der Bezugnahme auf ſpätere Vorfälle, namentlich auf die Verdammung des Aldebert und Clemens (745) gewöhnlich dem Zacharias beigelegt. Indeſſen die dabey vorausgeſetzte allgemeine Bekehrung des Sachſenlandes iſt nicht allein völlig unhiſtoriſch, ſondern auch die Bezugnahme auf die Fällung der Wuotanseiche, und auf die Bekehrung jener Irrlehrer ſehr gezwungen. Die Art, wie der Papſt deren Verdammung anbefiehlt, ſtimmt ſehr wenig zu dem vorſichtigen Auftreten des Zacharias in dieſer Sache [30]). Der Brief ſcheint nur verfertigt zu ſein, um an jene Namen ſächſiſcher Häuptlinge allerley genealogiſche Folgerungen knüpfen zu können [31]).

Weit eher ließe ſich auf ein Gelingen der Bekehrung ſchon vor Karl dem Großen im öſtlichen Sachſen aus dem Umſtande ſchließen, daß das Bisthum Mainz ſeine Diöceſangrenzen dorthin ausdehnen, und dieſelben auch nach Einrichtung der ſächſiſchen Bisthümer behaupten konnte. Die Striche zwiſchen der Weſer und dem Harz im jetzigen Göttingenſchen und Grubenhagenſchen ſind alt engeriſcher Boden, ſo daß nichts ſo natürlich war, als ſie zu Paderborn zu ſchlagen. Daß dennoch Mainz ſich hier behauptet hat, ſcheint auf ältere Bekehrungen vor Karls Kriegen hinzuweiſen, die dann immerhin auf Bonifacius erſtreckt werden könnten. Wirklich redet nicht allein ſein Biograph von dem Erfolg ſeiner Thätigkeit an den ſächſiſchen Grenzen [32]), ſondern auch päpſtliche Briefe ertheilen Vollmacht über den Umfang der bereits errichteten Bisthümer hinaus [33]). Man könnte hiemit die Nachrichten in Verbindung ſetzen, wornach bereits bey den frühern Sachſenkriegen unter Karlman und Pipin als Friedensbedingungen den Sachſen Zulaſſung chriſtlicher Prediger auferlegt wur-

---

29) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 471. Die früheſte Anführung des Briefes findet ſich bey *Anton Wigand*, in der fabelhaften vita St. Waltgers von Herford, Paullini rer. et antiquitat. german. syntagma, Francof. 1698. I. p. 285. — 30) Vergl. I. S. 369. — 31) *Eckhart*, I. p. 650; Act. Sanct. Boll. Jan. II. p. 1154. Die Franciscaner zu v. Kleinſorgen Kirchengeſchichte Weſtphalens. Th. I. S. 119. — 32) *Willibald*, vita Bonif. c. 7. *Pertz*, II. p. 342. — 33) Epist. 83. p. 242.

de[34]); dennoch verbietet das Schweigen der Biographen zu beſtimmt, die Predigt des Bonifaz in das innere Sachſen auszudehnen, da dieſelben gewiß ſolche Erfolge unter dem gefährlichen Nachbarſtamme zu berichten nicht vergeſſen haben würden.

Größeres Gewicht haben dieſelben Gründe auf der andern Seite des Harzes in den der ſächſiſchen Herrſchaft zugefallenen Strichen Thüringens nördlich der Unſtrut, deren Beſetzung durch fremde Coloniſten an den Namen nachweisbar war, Schwabengau, Frieſenfeld, Haſſegau, Nordthüringgau[35]). Auch hier findet ſich die Angabe, daß Pipin 747 bey der Beſiegung Grippos die Nordſchwaben durch chriſtliche Prieſter für die Taufe gewonnen habe[36]), wobey zunächſt an Mitwirkung des Bonifaz gedacht werden kann. Schon 780 verſchenkt Karl d. Gr. die Zehnten im Haſſegau an das Kloſter Hersfeld[39]), was chriſtliche Zuſtände daſelbſt vorausſetzt, die aber auch als Folge des Sachſenkriegs ſeit 772 recht wohl erklärlich ſind; eine Thätigkeit von Mainz aus zur Bekehrung dieſer Striche, und daher deren Einverleibung in den mainzer Sprengel, bis durch die Errichtung des Bisthums Halberſtadt hier Abänderungen eintraten, bleibt dabey wahrſcheinlich[38]).

Einen Beweis für Beſtand des Chriſtenthums um die Mitte des achten Jahrhunderts ſogar im Nordthüringgau zwiſchen Bode und Ohra bis an die obere Aller kann man noch aus einer Erzählung des Biſchofs Aribo von Freiſingen unter den Wundergeſchichten des heil. Emmeran entnehmen[39]), vorausgeſetzt daß die geographiſchen Beſtimmungen dabey zuverläſſig ſind. Ihm

---

34) Vergl. S. 383. not. 10. und für Karlman im Jahre 744. *Fredegar.* continuat. 113. *Bouquet*, II. p. 459. — 35) Vergl. S. 378. — 36) Annal. Mettens. 747. 753. p. 330. — 37) Wenck, heſſiſche Landesgeſch. III. no. XI. p. 13. Noch höher hinauf würde die Schenkung der drey Kirchen zu Altſtädt, Rieſtädt und Oſterhauſen reichen, wenn das Diplom dafür, ibid. no. VIII. p. 11. zuverläſſig wäre; allein es führt die Jahrszahl der Incarnation, und ertheilt auch ſchon den Zehnten im Haſſegau zugleich mit dem im Frieſenfelde, ſo daß die Verleihung des erſteren durch das Diplom von 780 überflüſſig würde. Böhmer führt daſſelbe in den Regeſten nicht auf. Die Schenkung der drey Kirchen ſelbſt iſt nach dem ſpätern Verlaufe des Streits um die Zehnten nicht zweifelhaft, nur das Jahr 777 iſt nicht verbürgt. — 38) Wenck, II. S. 203, 264; v. Ledebur, Nordthüringen, Berlin 1842. S. 22. — 39) Acta S Boll. Septemb. VI. p. 483; Arnold v. Vochburg *Canis.* lect. antiq. III. 1. p. 106.

(764—783) erzählte ein bejahrter Mann, wie er einſt auf einer Pilgerfahrt nach Regensburg zum heil. Emmeran von Räubern gefangen, an die Franken (nach Arnold von Vochburg, Oſtfranken), und von dieſen wieder an einen Herrn in den nördlichen Gegenden des thüringiſchen Volks in der Nähe der heidniſchen Parahtanen als Sclav verkauft ſey [40]. Bey ſeinem Herrn machte er ſich durch die Kunſt Häuſer und Waſſermühlen anzulegen beliebt, ſo daß dieſer beſchloß, ihn durch Verheirathung dort zu feſſeln, und vom Entlaufen abzuhalten. Er wies ihm die junge, ſchöne, kinderloſe Wittwe eines verſtorbenen Knechts zu, beſiegte auch ſein Widerſtreben, da er daheim bereits ein Weib hatte, durch die Drohung, ihn ſonſt dem abgöttiſchen Volke der Sachſen [41] überliefern zu wollen, weil er in jener Weigerung die Abſicht des Entlaufens erblicken müſſe. Der Abſchluß der Ehe ward nach dortigem Gebrauche gefeiert, aber die Conſummation derſelben verweigerte er Nachts der Angetrauten, mit Hinweiſung auf die ewigen Strafen, die ihnen als Chriſten wegen ſeines früheren Ehebundes droheten. Der heil. Emmeran, zu dem er betete, erlöſete ihn aus der Noth, indem er ihm erſchien, ihn zur Flucht aufforderte, wobey ein Brot, das er ihn mitnehmen hieß, wunderbar für die ganze Reiſe ausdauerte, bis er am funfzehnten Tage Regensburg vor ſich liegen ſah. Klar iſt aus dieſer Erzählung, daß die Gegend Thüringens, wo die Geſchichte vorfiel, bereits Chriſten zählte; der Herr unterſcheidet ſich und ſeine Umgebungen von den benachbarten Heiden; der Mann erklärt ſeine Angetraute ebenfalls für eine Chriſtin [42]. Es kommt nur darauf an, das Nachbarvolk der Parahtanen zu ermitteln, um darnach die Gegend Thüringens zu beſtimmen, von welcher die Rede iſt. Hier iſt nun freilich Mancherley vermuthet; man hat an Bructerer gedacht [43]; allein dieſe damals von den Sachſen bis an den

---

40) Nach Aribo: quidam ex his, qui eum pretio redemerat, in partibus Aquilonis Thuringorum gentis cuidam venundavit in conjacente confinio Porahtanorum gentis, quae ignorat Deum; nach Arnold, sub venali commercio tradidit cuidam Turingo in finibus Parathanorum ad id temporis crudelium paganorum. — 41) Nach Arnold: nisi hanc in matrimonium sumpseris, genti Saxonum te tradam, quae tot daemonibus per spurcam servit idolatriam. — 42) Nach Arnold: videndum est nobis, charissima soror, ne gentilium ritu, cum simus christiani, nuptiis conveniamus. — 43) Zeuß, S. 352.

Rhein gedrängt wurden ja durch letztere von der Nachbarſchaft der Thüringer abgeſchnitten; Bayreuther[44]), oder mit ſlaviſcher Ableitung, Paradantani, Anwohner der Rednitz[45]), ſind nur nach einer Aehnlichkeit des Namens errathen; mit mehr Wahrſcheinlichkeit erklärt man die Parahtanen für Bewohner des Bardengaues im Lüneburgiſchen an der Elbe, von dem auch die früheren dort angeſeſſenen Longobarden den Namen haben[46]). Die Entſcheidung hängt davon ab, ob die heidniſchen Sachſen, an welche der Herr den Knecht zu verkaufen drohet, mit den grauſamen Parahtanen daſſelbe Volk ſind; ausdrücklich meldet die Erzählung dieß nicht, aber der Zuſammenhang leitet darauf. Die geographiſche Angabe, daß die Thüringer, an die er verkauft ward, an die heidniſchen Parahtanen grenzen, wäre völlig überflüſſig, wenn nicht letztere mit den Sachſen, deren heidniſche Sitte, Gefangene zu opfern, in der Erzählung ſo großes Gewicht hat, gleichbedeutend ſein ſollen. Sind aber die Parahtanen Sachſen, ſo bleibt für ihren Wohnſitz nichts anders übrig, als der Bardengau, und die ihnen benachbarten bereits chriſtlichen Thüringer würden dann am leichteſten in dem Nordthüringgau zwiſchen Bode und Ohra zu ſuchen ſein. Die Zeit weiſet auf die Mitte des achten Jahrhunderts hin, ſo daß die Kunde vom Chriſtenthum daſelbſt, die aber nicht allgemein zu ſein braucht, wo nicht auf perſönliche Anweſenheit des Bonifaz, dann doch auf Bekehrungen unter Pipin zurückweiſen würde, die am einfachſten als Fortſetzung der gelungenen Predigt unter den benachbarten Nordſchwaben aufgefaßt werden könnten.

Wenn nun auch nach dieſen ſämmtlichen Angaben ein gewiſſer Anfang der Kunde von Chriſto auf ſächſiſchem Boden vor Karl d. Gr. angenommen werden kann, ſo iſt damit doch auf keinen Fall über die dem fränkiſchen Gebiete zunächſt belegenen Grenzſtriche hinauszugehen; und was für eine Art Chriſtenthum wird es geweſen ſein, da jener Herr den gefangenen Mann aus Bayern zur Bigamie nöthigen wollte? An ein Eindringen des Chriſtenthums in das Innere des Landes und der Familie iſt vor Karls blutigen Kriegen nicht zu denken.

---

44) Rudhart, die Parathanen, Archiv für Oberfranken, Bamberg 1842. II. 1. S. 103. — 45) Schafarik, ſlaviſche Alterthümer, Leipzig 1844. II. S. 608. not. 5: Paradantani, Paranitſchaner, Anwohner der Rednitz, Radnica, Radincza. — 46) v. Ledebur, Nordthüringen, S. 23.

§. 59. Bekehrung der Sachſen durch Karl d. Gr.

Herm. Ad. Meinders, tractat. hist. polit. jurid. de statu religionis et reipubl. sub Carolo M. et Ludovico P. in veteri Saxonia sive Westphalia et vicinis regionibus, Lemgov. 1711. 4. — *C. G. Hofmanni* de pietate Caroli M. qua in conversione Saxonum ad Christianismum usus est, disp. praeliminar. ad *C. S. Schurzfleischii* fundamenta historiae Germaniae mediae, Sneebergae 1728. — Leben Wittekinds des Großen, Dresden 1775. — Joh. Andr. Genßler, Wittekind, Coburg 1817.

Obgleich Karls Krieg gegen die Sachſen nicht als ein eigentlicher Kreuzzug, als bloßer Religionskrieg, aufgefaßt werden darf, ſo lag doch ihre Bekehrung ausdrücklich mit in ſeinem Plane; gleich bey dem erſten Einfalle in das Gebiet der Diemel 772 zur Zerſtörung der Eresburg und der benachbarten Irmenſäule brachte er deßhalb ein geiſtliches Gefolge mit, um auf dem durch das Schwert geebneten Boden das Kreuz zu errichten [1]). Karls Verfahren war hiebey planmäßig, indem er einzelne Bezirke des Sachſenlandes, noch ehe die Errichtung eigener Bisthümer möglich war, an ſchon länger beſtehende Stiftungen auf fränkiſchem Boden überwies, und dadurch deren Eifer für das Gelingen der Predigt anſpornte. So war jener Bezirk der Diemel, wo ſpäter der Stuhl von Paderborn errichtet ward, anfangs der beſondern Obhut des Kloſters Fulda und deſſen Abts, Sturm, überwieſen, der unter dem Schutze der fränkiſchen Waffen hier mit Erfolg wirkte. Nöthigten ihn auch die wiederholten Aufſtände der Sachſen, beſonders der große Zug an den Rhein 778, wo ſogar ſein eigenes Kloſter in Gefahr gerieth [2]), nicht ſelten die Predigt einzuſtellen, ſo begann er dennoch, ſo bald die fränkiſchen Heere wieder vordrangen, die Arbeit aufs Neue. Auch 779 findet er ſich wieder in dem ihm angewieſenen Bezirke von Eresburg, von wo er erkrankt nach Fulda zurückkehren mußte; der Name eines Apoſtels der Sachſen war alſo für ihn ein wohlverdienter [3]). Nach ſeinem Tode ſcheint Karl denſelben Bezirk dem Bisthum Würzburg zur Miſſion übergeben zu haben, wie

---

1) *Eigil*, vita Sturmi c. 22. *Pertz*, II. p. 376. — 2) Vergl. I. S. 623. — 3) Vergl. I. S. 622. Auch ſein Nachfolger, Abt Baugolf, ſcheint noch die Miſſion in derſelben Gegend betrieben zu haben; eine Schenkung an ihn 785 iſt zu Paderborn ausgeſtellt, *Schannat*, trad. Fuld. no. 76. p. 38. ſetzt alſo wohl ſeine Anweſenheit daſelbſt voraus, *Eckhart*, Fr. or. I. p. 697.

ſich wenigſtens aus dem Umſtande ſchließen läßt, daß die erſten Vorſteher der Kirche zu Paderborn dort ihre Bildung erhielten [4]. Daſſelbe gilt für die Umgegend Verdens an der untern Aller von dem Kloſter Amorbach im Odenwalde [5]. Dieſe Verknüpfung der neu zu gewinnenden Striche mit ältern ſchon feſtbegründeten Stiftungen gewährte namentlich den Glaubenspredigern, wenn ſie wegen Aufſtandes der Sachſen flüchten mußten, ſtets eine geſicherte Zuflucht; ſpäter halfen dann die von Karl errichteten Bisthümer nach, die anfangs auch nur als Miſſionsſtationen gelten können.

Vom Weſten her wurden Karls Bekehrungsverſuche durch Prediger aus Friesland unterſtützt, ſo weit dieß bereits dem Chriſtenthum gewonnen war, was namentlich von einem Miſſionar britiſcher Abkunft Lebuin oder Liafwin gilt. Eine Biographie deſſelben lieferte Hucbald, Mönch zu Elnon zwiſchen 918 und 976 [6], die deßhalb ſo wichtig iſt, weil ſie einige ſonſt nicht weiter bekannte Züge aus der Verfaſſung der Sachſen aufbewahrt hat, namentlich von der jährlichen Volksverſammlung der Sachſen an einem Orte Marklo unweit der Weſer, der etwa im Hoyaiſchen zu ſuchen ſein wird [7]. Der Biograph beweiſet ſich in den Zügen, wo wir ſeine Quellen beſonders in der Biographie Liudgers kennen, als zuverläſſig, ſo daß ihm auch in den Angaben, wo er allein ſteht, Glauben geſchenkt werden darf [8]. Schon hatte Lebuin in Friesland an der Yſſel mit Erfolg gepredigt und mehre Kirchen errichtet [9], als ein Einfall der heidniſchen Umwohner ſeine Stiftungen zerſtörte und ihn vertrieb. Dennoch beſchloß er, nun gerade erſt der Gefahr entgegen zu gehen, indem er ſich mehr nördlich ins Sachſenland an die Weſer wandte. Er fand gaſtliche Aufnahme bey einem angeſehenen Manne Folkbert, der alſo ſchon Chriſt geweſen zu ſein ſcheint. Derſelbe mahnte ihn von

---

4) *Schaten*, histor. Westphal. p. 560. Vergl. §. 65. — 5) Vergl. S. 344. und §. 68. — 6) *Surius*, VI. p. 277; *Pertz*, II. p. 360. — 7) Mooyer, Andeutungen über die muthmaßliche Lage des Verſammlungsorts der Altſachſen, Marklo, in v. Ledebur, allgem. Archiv VIII. 2. S. 173, der Verfaſſer findet den Ort in Maſſeloch, unweit Minden; *C. U. Grupen*, disceptation. ſorens. Lips. 1737. p. 874 denkt an einen ausgegangenen Ort Marsle oder Marslo bey Leeſe im Amte Stolzenau; Pertz, II. p. 362 not. 3. ſchlägt vor Markenah im Hoyaiſchen, wo benachbarte Namen wie Heiligenloh und Adelshorn bedeutſam ſind. — 8) *Hildebrand*, de vet. Saxon. republ. p. 32. — 9) Vergl. §. 80.

dem Beſuche jener Verſammlung dringend ab, rieth ihm vielmehr, ſich bey einem mehr der Grenze zu wohnenden Freunde Namens Davo bis zum Ausgange derſelben zu verbergen. Dennoch beharrete Lebuin bey ſeinem Vorſatze, erſchien in der Verſammlung, und legte kühn das Zeugniß von Chriſto ab, wobey er mit dem herannahenden Strafgerichte Karls des Gr. drohete. Der Erfolg war allgemeine Entrüſtung der Sachſen, die von ſeiner Ermordung nur durch die dringenden Vorſtellungen eines Buto abgehalten wurden, der in Lebuin mindeſtens die Unverletzlichkeit eines Geſandten, und dazu eines Geſandten des höchſten Gottes, zu ehren mahnte, worauf ſich der Miſſionar unverletzt wieder nach Friesland zurückzog. Dieſe Erzählung ſetzt auch vor dem Auftreten Lebuins an der untern Weſer eine ſporadiſche Kunde vom Chriſtenthume voraus; wenn auch die von Buto zu ſeinem Schutze gehaltene Rede wohl Einkleidung des Biographen iſt, ſo darf doch die Thatſache ſelbſt, daß der Glaubensprediger aus Friesland dort Beſchützer fand, auf eine frühere Bekanntſchaft mit dem Evangelio ſchließen laſſen. Auch die Drohung mit dem von Oſten heranziehenden Strafgerichte Karls ſetzt bey dem von Weſten kommenden Miſſionar eine gewiſſe Verbindung mit den Franken voraus, die allerdings über Friesland vermittelt ſein konnte, aber doch auch durch einzelne unter den Sachſen zerſprengte Chriſten erklärt werden darf. Als Zeit braucht nicht gerade der bevorſtehende erſte Einfall Karls nach Sachſen 772 angenommen zu werden, ſondern etwa einer der folgenden Züge, die ſich der Unterweſer zuwandten.

Unter den Mitteln, die Karl zur Bekehrung des hartnäckigen Volks anwandte, war der Schrecken, die Gewalt, wie ſie in dem blutigen Geſetz von 785 aufgeboten ward, gewiß die Hauptſache, doch verſchweigen ſelbſt fränkiſche Quellen nicht, wie er es auch an Zureden, und ſelbſt an Geſchenken nicht habe fehlen laſſen [10]). Im Ganzen ſcheinen die Fortſchritte in der Bekehrung bis zur Entſcheidungsſchlacht an der Haſe und dem Uebertritt Widukinds nicht groß geweſen zu ſein. Wenn die fränkiſchen Berichte ſchon früher von ausgedehnten Taufen melden, bey der Verſammlung zu Paderborn 777, unter den Oſtfalen zu Orheim an der Ocker,

---

10) *Eigil*, vita Sturmi c. 22. *Pertz*, II. p. 376; *Alcuin*, ep. 3. Tom. I. p. 6.

als Karl 780 bis dahin vordrang, ſo iſt ihre Beſchuldigung, daß es den Sachſen damit kein Ernſt, der Uebertritt nur ſcheinbar geweſen ſey, ſchwerlich unbegründet zu nennen.

Der Anfang des Uebertritts der Maſſen dieſſeits der Elbe liegt jedenfalls in dem Entſchluß Widukinds zur Taufe, 785. Leider ſind die zuverläſſigen Nachrichten über dieſe ſo hervorragende Perſönlichkeit äußerſt ſpärlich, manches Genauere iſt dagegen nur bey ſpäten Chroniſten ohne Zuverläſſigkeit zu finden. Widukind wird von Einhard als ein Häuptling der Weſtfalen bezeichnet [11]), womit auch die unbeſtimmt gehaltene Angabe eines Herzogs der Sachſen vereinbar iſt [12]); König der Engern nennt ihn erſt eine Nachricht aus dem zehnten Jahrhundert [13]). Die Lage ſeiner Stammgüter wird gewöhnlich bey Minden angenommen, wo ſogar der Biſchofsſitz aus ſeiner Burg hervorgegangen ſein ſoll. Doch muß er zufolge einer Nachricht im Leben Liudgers auch an der obern Weſer begütert geweſen ſein. Auf einer Reiſe durch den ſächſiſchen Heſſengau bey Budinfeld in der Gegend von Driburg hatte Liudger Gelegenheit, einen Pferdedieb, der durch Steinigung hingerichtet war, wieder ins Leben zu rufen; er hatte ſich den Hingerichteten von Widukind dem Sachſenherzog erbeten, dem die geſtohlenen Pferde gehörten, was nicht nur Beſitzungen ſondern auch die Anweſenheit deſſelben in jener Gegend vorausſetzt. Stammgüter Widukinds in Engern ſind unwahrſcheinlich, wenn er wirklich nach Einhards Bericht ein weſtfäliſcher Dynaſt war; will man einer Vermuthung Raum geben, ſo mag er ſich nach der Taufe aus Weſtfalen wegbegeben und in Engern niedergelaſſen haben.

Sein Entſchluß zur Taufe wird weder eine Uebereilung noch Täuſchung heißen können, da er ſich an den ſpätern Aufſtänden ſeines Volks durchaus nicht mehr betheiligt; eben ſo wenig haben wir aber auch Grund, ſeinen Schritt aus wirklicher religiöſer Ueberzeugung hervorgehen zu laſſen, die bey ſeinem entſchiedenen Nationalgefühl ziemlich ſchwer vorauszuſetzen iſt; eine Erklärung ſeines Schrittes wird alſo kaum anders ſich finden laſſen, als daß Widukind ſich überzeugt hatte, längerer Widerſtand

11) *Einhardi* ann. 777. *Pertz*, I. p. 157: unus e primoribus Westfalorum. — 12) Vita Liudgeri II. *Pertz*, II. p. 419. — 13) De fundatione quarundam Saxon. ecclesiar. *Leibnit.* script. II. p. 260

ſey zwecklos, und werde die Vertilgung des ganzen Sachſenſtammes zur Folge haben, wie Karl beſtimmt genug gedrohet hatte [14]). Hoffnungen, die von den Sachſen etwa auf den Erfolg der Erhebung Thaſſilos von Bayern, oder auf eine große Verſchwörung in Thüringen geſetzt waren, wurden gleichfalls durch Karls Glück vereitelt. Daß Widukinds Entſchluß Viele ſeines Volks zu gleichem Schritte beſtimmte, iſt ſehr glaubwürdig, eben ſo auch daß Karl ſelbſt bey ſeiner Taufe Pathe ward, und nachher enge Freundſchaft mit ihm hielt, gleichfalls daß Widukind die Errichtung zahlreicher Kirchen beförderte und zwar meiſt an Stellen die vorher heidniſchem Dienſte beſtimmt waren. Nur die weitere Angabe, daß mit ihm ſein ganzes Heer zur Taufe gegangen ſey [15]), wird ſchon durch den Umſtand widerlegt, daß Karl ihn zur Taufe nach Attigny entbot, und ihm dorthin vorausging [16]), wahrſcheinlich um ihm ſo die Ausführung des Entſchluſſes durch die Ferne von der Heimath zu erleichtern. Die Kirche hat nicht verfehlt, den bekehrten Sachſenhäuptling unter ihre Heiligen aufzunehmen; Karl drückte ſeine Freude über die gelungene Bekehrung in einem Schreiben an König Offa von Mercia aus [17]).

Weiteres melden zuverläſſige Nachrichten über Widukind nicht; dagegen hat die Sage nicht verſäumt, ſich an dieſe ſo anziehende Perſon reichlich anzuſetzen. Spätere Chroniken wiſſen, daß er früher Rickheim geheißen [18]), einen Vater Edelhard [19]) oder auch Werniken [20]), eine Gemahlin Gheva gehabt habe, welche dann als Tochter oder Schweſter des Dänenkönigs Siegfried gilt [20]), weil er zu dieſem wiederholt flüchtete. Seine Taufe wird bald auf Bonifaz [21]), bald auf Lullus [22]) zurückgeführt; ja da dieſes Ereigniß für die chriſtlichen Chroniſten am anziehendſten war, ſo

---

14) *Einhardi* ann. 775. *Pertz*, I. p. 153: rex — consilium iniit, ut perfidam ac foedifragam Saxonum gentem bello adgrederetur, et eo usque perseveraret, dum aut victi christianae religioni subjicerentur aut omnino tollerentur. — 15) Vita Mathildis, *Leibnit.* I. p. 193. — 16) *Einhardi* ann. 785. — 17) Act. S. Boll. Jan. I. p. 381; Epistola Caroli, *Baluz*, Capitular. I. p. 194; *Bouquet*, V. p. 620. — 18) Chron. rythmicum princip. Brunsvicens. *Leibnit.* III. p. 3. — 19) Chron. *Engelhusi*, aus dem Anfange des 15ten Jahrh. ibid. II. p. 1062. — 20) Chron. rythmicum p. 8. Kleinſorgen, Kirchengeſchichte Weſtphalens I. S. 244. — 21) Chron. Verdense *Leibnit.* II. p. 215. — 22) *Fabricius*, Saxon. illustr. L. IV. p. 435.

hat ſich eine von den beglaubigten Berichten, die ſie nach Attigny verlegen, völlig abweichende Sage ausgebildet[23]). Widukind habe ſich als Kundſchafter in das Lager Karls des Großen bey Wolmirſtädt an der Elbe im Gewande eines Bettlers eingeſchlichen, ſey aber an einem krummen Finger erkannt, und vor Karl geführt. Dieſem habe er erzählt, wie er Zeuge des Wunders der Transſubſtantiation geweſen ſey; als Karl beim Genuſſe des Sacraments die Hoſtie genommen, habe er ſtatt derſelben in deſſen Munde die Figur eines Kindleins erblickt. Folge der Unterredung ſey Widukinds Taufe, und die Aufnahme eines weißen Pferdes in ſein Wappenſchild, wie es noch jetzt das welfiſche Fürſtenhaus führt, ſtatt des ſchwarzen geweſen. Als Ort der Bekehrung wird dabey außer Wolmirſtädt auch Bardowik oder Belem bey Rulla im Münſterſchen genannt[24]). Sein Tod ſoll auf einem Kriegszuge gegen den Suevenkönig Gerold in Thüringen erfolgt, ſein Leichnam ſpäter nach Paderborn gebracht ſein; doch macht auch die Kirche zu Enger im Mindenſchen als von ihm geſtiftet Anſprüche darauf, und zeigt ſein Grabmal; das jetzt vorhandene gehört dem vierzehnten Jahrhundert an, und ſoll von Kaiſer Karl IV. um 1377 errichtet ſein[25]).

Ein Hinderniß für den Fortſchritt der Bekehrungen unter den Sachſen war die Laſt der Zehnten, die zugleich mit der Taufe übernommen werden mußte. Karl hatte wohl kein anderes Mittel, um den Prieſtern bey den neugegründeten Kirchen Unterhalt zu verſchaffen, ſo lange Grundbeſitz fehlte, doch ſchwebte ihm dabey ſicher auch das Ideal des altteſtamentlichen Prieſterthums vor, das er auf dem neu gewonnenen Boden vollſtändig durchzuführen gedachte; das ſtrenge Geſetz von 785 legte deßhalb Zehnten auf von Habe und Erwerb[26]); welche Härte in dieſer Auflage enthalten, und wie ſehr ſie Urſache des ſtets erneuten Aufſtandes der Sachſen war, darüber iſt Alcuin der unbefangenſte Zeuge. Er theilt von ſeinem geiſtlichen Standpunkte aus die Ab-

---

23) Jedoch nicht früher, als bey *Kranz*, Saxonia II. 24; Metropolis I. 9. — 24) *Rolewinck*, de morib. Westphalor. II. 7. p. 89, *Leibnit.* script. III. p. 625; v. Kleinſorgen, Kirchengeſch. Weſtphalens Th. I. S. 180. — 25) *Fürstenberg*, monumenta Paderbornens. Francof. 1713. p. 136; *Scheidt*, bibliotheca histor. Gottingens, Gotting. 1751. p. 53; Juſti, Vorzeit, Marburg 1828. S. 231. — 26) Capit. de partib. Saxon. §. 17. *Pertz*, III. p. 49.

neigung gegen die Sachſen als Heiden [27]), weiß nicht ohne Schmeichelei gegen Karl deſſen geringe Fortſchritte in ihrer Bekehrung dadurch zu entſchuldigen, daß die göttliche Gnadenwahl dieß Volk zum Eintritt in die Kirche wohl noch nicht erſehen habe [28]); dabey verſchweigt er indeß durchaus nicht, daß die Forderung der Zehnten, und vor Allem die Habgier, womit ſie von den Prieſtern eingetrieben würden, hauptſächlich Urſache des ungünſtigen Erfolgs der Predigt ſey. In einem Schreiben an einen königlichen Beamten Megenfried ſucht er deſſen Einfluß auf den König zu gewinnen, um ein dem Evangelium etwas entſprechenderes Verfahren bey der Bekehrung durchzuſetzen. Die Vergleichung, die er zwiſchen den fränkiſchen Glaubensboten und dem Auftreten eines Paulus und Barnabas als Heidenapoſteln zieht, iſt eben ſo beſchwerend gegen jene, als freimüthig dem König gegenüber: die Taufe laſſe ſich erzwingen, aber nicht der Glaube; zu dieſem könne der Menſch nur angeleitet, nicht genöthigt werden. Auch die Anforderungen an die Neubekehrten dürften nicht zu ſtreng ſein; wenn man mit demſelben Nachdruck Chriſti ſanftes Joch und leichte Laſt dem harten Volke der Sachſen predigen würde, womit man die Zehnten erpreſſe, oder auf die geringſten Vergehen die ganze Schwere des Geſetzes lege, ſo würden ſie ſicher zur Taufe geneigter erſcheinen; man möge nach apoſtoliſcher Weiſe Lehrer des Glaubens hinſenden, Prediger, aber nicht Räuber [29]). Auch dem Könige ſelbſt verſäumt er nicht, Milde anzurathen: er möge von den Drohungen ablaſſen, wodurch die Herzen doch nur entfremdet würden; ein mildes Verfahren würde ſie eher gewinnen, und nicht das bereits Gewonnene wieder der Gefahr des Abfalls ausſetzen [30]).

---

27) Epist. 31. Tom. I. p. 42: misera Saxonum gens; ep. 92. p. 135: maledicta generatio Saxonum; ep. 80. p. 117: populus nefandus. — 28) Ep. 28. p. 37. — 29) Ep. 37. p. 51. — 30) Ep. 80. p. 117. Bey dieſem Briefe iſt es den Auslegern zweifelhaft erſchienen, ob das Volk, für welches Alcuin auf milde Behandlung bey Karl anträgt, auch wirklich die Sachſen ſeien, und nicht vielmehr nach *Pagi*, 799. no. 3. die Römer, die gerade damals durch Mißhandlungen des Papſtes den Zorn des Königs auf ſich geladen hatten. Wirklich iſt eben vorher von jenen Aufrührern die Rede, aber unmöglich kann Alcuin bey der Art, wie er ſie ſchildert, ſogleich daran eine Bitte um Schonung knüpfen; vielmehr läßt die Bezeichnung: populus nefandus, die er ſtets von den Sachſen gebraucht, wie die Hindeutung auf die etwa zu hoffende göttliche Erwählung derſelben, nicht zwei-

Auch mit Karls Strenge in der Ausführung der Sachſen aus der Heimath iſt Alcuin nicht einverſtanden, da er in ihnen beſſere Chriſten gefunden hatte, als von den Zurückgebliebenen zu melden ſey [31]). Es bezieht ſich dieß wegen der Zeit auf die Ausführungen ſeit 795; ſein Rath muß alſo bey Karl nicht gefruchtet haben, da erſt 804 die maſſenhaften Wegführungen aus der Elbgegend erfolgten. Wegen jener frühern Ausführung läßt ſich durch ein kaiſerliches Edict, das nach 805 liegt [32]), wahrſcheinlich

---

feln, daß er dieſe vor Augen habe. — Der Gedankengang iſt: in Rom bedarf es aller Strenge zur Heilung, denn ſie iſt das Haupt der Kirche: nullatenus capitis cura omittenda est. Levius est pedes dolere, quam caput. Dagegen bey dem Volke der Sachſen, das doch nur zu den entfernteren Gliedern der Kirche gehört, kann ſchon Milde eintreten. In der Beziehung der Stelle auf die Sachſen muß man alſo dem Herausgeber Froben, Schloſſern, Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung, Frankf. 1817. II. I. S. 407, und Neandern (K. G. III. S. 109) beitreten; nur ſieht Letzterer darin Hindeutungen auf die Gefahren, die von Einfällen der erbitterten Sachſen, wenn ſie aufs Aeußerſte gebracht würden, auch für die benachbarten ſchon friedlichen Bezirke des fränkiſchen Reichs zu befürchten wären. Dieß paßt indeß ſchwerlich mehr auf die Zeit des Briefs 799, wo der Aufſtand nur noch in der Elbgegend, nicht aber mehr in den Grenzſtrichen gegen Thüringen, Heſſen und das ripuariſche Franken oder Friesland ſich erhielt. Frobens Auffaſſung ſcheint mit einigen Modificationen angemeſſener zu ſein: componatur pax cum populo nefando, si fieri potest. Relinquantur aliquantulum minae, ne obdurati fugiant (wie Widukind ſich mehrmals über die Elbe geflüchtet hatte), sed in spe retineantur, donec salubri consilio ad pacem revocentur. Tenendum est quod habetur, (die bereits durchgeſetzten Bekehrungen), ne propter adquisitionem minoris (des noch zu bekehrenden Ueberreſtes) quod majus est (das bereits Gewonnene) amittatur. Servetur ovile proprium (die bereits beſtehende Kirche Sachſens) ne lupus rapax devastet illud. (Hierauf würde am eheſten Neanders Auffaſſung ſich ſtützen; aber der bildliche Ausdruck iſt Fortſetzung der Metapher in ovile). Ita in alienis sudetur (bey Bekehrung des Ueberreſts), ut in propriis (dem ſchon Bekehrten) damnum non patiatur. — 31) *Alcuin*, ibid.: qui foras recesserunt, optimi fuerunt christiani, sicut in plurimis notum est. Et qui remanserunt patria, in faecibus malitiae permanserunt. — 32) *Ussermann*, prodrom. German. sacrae. p. 3; *Pertz*, III. p. 89. Die Anſetzung des Edicts für 802 iſt zu früh, da Haito erſt 805 Biſchof von Baſel wird. S. 93. Auf eine Anweſenheit des Kaiſers in Mainz braucht nicht Rückſicht genommen zu werden, weil das Edict den Exilirten nur den Sammelplatz daſelbſt, nicht aber ein Erſcheinen vor dem Kaiſer anweiſet. Am wenigſten iſt mit Uſſermann an eine Verſammlung der ſächſiſchen Notabeln zu denken.

machen, daß dabey nicht eine Ueberſiedlung zahlreicher Familien, ſondern nur die Wegführung der Söhne, theils zur Erziehung im chriſtlichen Glauben theils als Geißeln für die Treue der Eltern, beabſichtigt war. Der Befehl meldet, daß Biſchof Haito von Baſel und ein Graf Hitti 37 junge Sachſen aus oſtfaliſchem, engriſchem und weſtfaliſchem Stamm, in Empfang nehmen, und dieſelben ſich in Mainz um die Mitte der Faſtenzeit ſtellen ſollen; es folgt ſodann das Namenverzeichniß mit Angabe des Vaters, und zugleich der Biſchöfe, Aebte, Grafen, bey welchen die Geißeln bis dahin untergebracht waren; die bisherigen Verpfleger gehören Alamannien an, wie Egino von Conſtanz, Sindbert von Augsburg, Waldo von Reichenau; die Richtung des Transports nach Mainz ſcheint darauf zu deuten, daß es ſich um ihre Rückkehr nach Sachſen handelt. Der Umſtand, daß man die Söhne und nicht die Väter ausgeführt hatte, läßt in ihnen nur Geißeln erblicken, ſo wie die Unterbringung meiſt bey geiſtlichen Männern wohl auf Unterweiſung im chriſtlichen Glauben berechnet war. Auch Alcuin zählte unter ſeinen Schülern in Tours bereits Sachſenknaben, wie ſich wenigſtens daraus ſchließen läßt, daß er einen ſolchen in einem Dialog über Elementarunterricht auftreten läßt[33]). Wulfhar von Rheims hatte 15 Geißeln zu verpflegen[34]).

Nach Beendigung des Sachſenkriegs wird die Bekehrung des Volks einen ſtillen aber gewiß raſchen Verlauf genommen haben. Schon bey der Aufzeichnung des ſächſiſchen Rechts, die mit Sicherheit 802 anzuſetzen iſt[35]), hielt Karl die Aufnahme nur weniger Beſtimmungen in Beziehung auf Chriſtenthum und Kirche für nöthig. Auf Ermordung eines Menſchen in der Kirche, auf Beraubung, Erbrechung derſelben, auf Nachſtellung und Ermordung eines Kirchgängers an Sonn- und Feſttagen, ſtand zwar noch immer Todesſtrafe[36]); aber ſchon konnte man wagen, das Aſylrecht der Kirchen wieder aufzuheben[37]), welches früher ſo ſehr zur Begründung des klerikaliſchen Anſehns gedient hatte. Viel trug zum

---

33) *Alcuin*, oper. II. p. 268. — 34) *Flodoard*, hist. eccl. Rhemens. II. 18. biblioth. Patr. max. XVII. p. 543. — 35) Eichhorn, Rechtsgeſch. I. S. 617. *Hildebrand*, de veter. Sax. republ. p. 20. — 36) Lex Saxonum II. 8, 10. *Walter*, I. p. 385. — 37) Tit. III. 5: capitis damnatus nusquam habeat pacem; si in ecclesiam confugerit, reddatur.

raſchen Durchdringen der Bekehrung auch wohl der große Verluſt an Menſchenleben während der Kriege bey; ſicher waren die Reihen des Adels durch die Schlachten ſehr gelichtet; gegen die Bedrückungen der königlichen Beamten war nicht ſicherer Schutz zu finden, als vermittelſt der Privilegien und Immunitäten, womit Kirchen und Bisthümer bald ausgerüſtet wurden.

Zweites Capitel.

Die ſächſiſchen Bisthümer.

§. 60. Einrichtung der Bisthümer.

Zur Feſtſtellung des Verhältniſſes Karls zu den neubegründeten ſächſiſchen Kirchen iſt vor Allem eine Angabe zu berichtigen, wornach Karl bald nach dem erſten Feldzuge gegen die Sachſen bey einer Anweſenheit in Rom 774 einen Theil von Weſtfalen dem heil. Petrus zum Eigenthum übertragen, dort die Stiftung eines Bisthums und deſſen Ausſtattung mit Zehnten gelobt, oder gar das ganze Sachſenland an Rom geſchenkt haben ſoll. Die früheſten Anfänge dieſer Sage verlieren ſich in die mehrfach unhiſtoriſchen Nachrichten über die Stiftung des Bisthums Osnabrück; die erſte Spur davon meint man ſchon um die Mitte des neunten Jahrhunderts unter dem fünften Biſchof daſelbſt, Eigbert oder Egibert nachweiſen zu können. Eine osnabrückiſche Chronik aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts weiß von einem Briefwechſel zwiſchen jenem Biſchof und ſeinem Metropoliten Willibert von Cöln (ſeit 869), wornach Karl bey ſeiner erſten Anweſenheit in Rom die Gründung Osnabrücks und die Ausſtattung mit Zehnten verſprochen, und bald darauf ausgeführt habe; die Chronik giebt den Schluß der Briefe, die alſo damals wohl vorgelegen haben werden [1]; indeß daraus folgt noch nicht ihre Aechtheit, da bey dem langwierigen Streite über die dem Bisthume durch den Grafen Cobbo entfremdeten Zehnten die ſpätere Verfertigung eines ſolchen Beweismittels ſehr begreiflich iſt. Doch ſelbſt die Aechtheit der Briefe zugegeben, ſo enthalten ſie

1) *Erdwini Erdmanni* chronicon episcopor. Osnabrugens. *Meibom*, scriptor. II. p. 201.

nur das Verſprechen Karls zur Gründung eines Bisthums, aber nicht die Schenkung deſſelben, oder gar des ganzen Sachſenlandes an St. Peter. Dieſe Behauptung findet ſich erſt hundert Jahre ſpäter in der Biographie der Päpſte, die unter dem Namen des Liutprand von einem Sachſen, und nicht etwa in Rom, verfertigt iſt [2]). Hier tritt die weitere Behauptung auf, daß unter den von Karl am zweiten Oſtertage 774 an St. Peter dargebrachten Gaben auch die Schenkung jenes Landſtrichs in Weſtfalen mit der Beſtimmung zu einem Bisthume erfolgt ſey, was dann aus dieſer Quelle in ſpätere übergeht [3]); ſchon Gregor VII. in ſeinen Erklärungen gegen Heinrich IV. bey dem Aufſtande der Sachſen beruft ſich keck auf Karls Schenkung [4]); dagegen findet ſich nun von der ganzen Angabe bey gleichzeitigen Schriftſtellern kein Wort. Nicht einmal von der Wahl Osnabrücks zum Bisthume kann ſchon 774 die Rede ſein, da Karls Feldzüge vor der Reiſe nach Rom ſich durchaus auf die Diemel= und obere Weſergegend beſchränkten. Eine genaue Anſicht von Karls Verhältniß zu Rom rückſichtlich der Sachſenkriege läßt ſich aus dem Briefwechſel mit Papſt Hadrian gewinnen. Allerdings redet ein Brief deſſelben von den Verdienſten St. Peters und Pauls um Karls Siege, und gedenkt eines Verſprechens deſſelben an St. Peter; allein dieß kann nur in der Verheißung, die Bekehrung der Sachſen zu Ende zu führen, unmöglich aber in der Uebertragung des Eigenthums an St. Peter beſtanden haben, weil gerade umgekehrt die Erwerbung des Sachſenlandes durch Karl von der Fürbitte deſſelben abgeleitet, dieſer alſo gewiſſermaßen als der Schenkende, und Karl als der Beſchenkte dargeſtellt wird [5]). Auch

2) *Liutprand*, Oper. Antwerp. 1640. p. 267. über die Autorſchaft, C. D. A. Martini, in den Denkſchriften der K. Akademie der Wiſſenſch. zu München 1809—1810, Claſſe der Geſchichte S. 8. not.; *Waitz*, bey *Pertz*, VIII. 544; *R. A. Koepke*, de Liutprandi vita et scriptis, Berolini 1841. p. 22; Lappenberg, in Pertz Archiv VI. p. 741. — 3) Annalista Saxo um 1150, zu 774. *Pertz*, VIII. p. 558; *Fürstenberg*, Monumenta Paderbornens. p. 108; *Schaten*, histor. Westphaliae p. 437. und noch neuerlich J. L. Diepenbrock, Geſch. des vormal. Münſteriſchen Amts Meppen, Münſter 1838. S. 103. — 4) Ep. *Gregor.* VII. *Baronius*, 804. no. 10. desgl. eine falſche Bulle Leos III. für Eresburg.* Vergl. §. 66. — 5) *Du Chesne*, III. p. 809; *Hartzheim*, I. p. 247: In hoc quippe freta vestra a Deo fundata exsistat potentia, quia si, ut pollicita est fautori suo beato Petro apostolo, et nobis, puro corde atque libentissimo

*Jaffé, Cart. p. 246

ſonſt wird bey Karls Romfahrten häufig erwähnt, wie er zum Gebet und zur Erfüllung von Gelübden hingeeilt ſey [6]; aber von einer andern Schenkung an Land und Städten, als der den Longobarden abgenommenen Eroberung iſt nirgends die Rede, ſelbſt Anaſtaſius im Leben Hadrians, der Karls Beſuch ſo genau beſchreibt, kennt nur dieſe. Die ganze Angabe von einer ſächſiſchen Schenkung an St. Peter erſcheint alſo als Dichtung, die zuerſt im Intereſſe der osnabrückiſchen Zehnten aufgeſtellt, und hernach bey Gelegenheit der Sachſenkriege gegen Heinrich IV. weiter ausgebildet iſt [7].

Die Frage, zu welcher Zeit und in welcher Reihefolge die ſächſiſchen Biſsthümer von Karl d. Gr., und ob ſie wirklich von ihm errichtet ſind, hat ſchon in früher Zeit die verſchiedenſten Beantwortungen erfahren. Schon im zwölften Jahrhundert behauptet eine hildesheimiſche Chronik, daß Karl nur Kirchen zur Miſſion, und erſt Ludwig d. Fr. daraus Biſsthümer errichtet habe, was dann vielfach wiederholt iſt [8]. Dieſe Behauptung geht indeß zu weit, da für einige Biſsthümer die Gründung durch Karl erweisbar bleibt, und auch die Vertheilung des ganzen Sachſenlandes in biſchöfliche Sprengel nach Beendigung der Kriege bezeugt wird [9]. Nach üblicher Angabe ſoll Karl acht Biſsthümer errichtet haben [10], wobey Hildesheim ſchon mitgezählt wird, das erſt unter Ludwig d. Fr. entſtand; für die Zeit der Gründung der einzelnen beruft man ſich gewöhnlich auf eine alte Nachricht

---

animo adimpleverit, maximas ac robustiores illarum gentium, suis praecipuis suffragiis, vestris substerneret pedibus, ut nemine eos persequente, vestris regalibus subjiciantur potentiis —. 6) *Einhardi* annal. 780. 787. — 7) *Grupen*, origin. Osnabrug. c. 4. p. 285. — 8) Chronicon Hildesheimens. *Leibnit.* I. p. 742; *Pertz*, IX. p. 851. Die Chronik hat aber keine Zuverläſſigkeit, da ſie auch Corvey unter Karl beginnen läßt, was erſt unter Ludwig geſchah; *Joh. Gryphiander*, de Weichbildis Saxonicis, Argentorati 1666. 4. p. 72. behauptet, daß nicht vor Beendigung des Kriegs 803 die Anlage von Kirchen, und erſt unter Karls Nachfolgern die von Biſsthümern erfolgt ſey; ähnlich *Grupen*, Origines Osnabrugens. c. X. p. 333. sqq.; *J. F. Falke*, Braunſchw. Anzeigen 1748. no. 67. sqq. — 9) *Rimbert*, vita Anskarii c. 12. *Pertz*, II. p. 698. — 10) *Adam. Bremens.* I. 12. *Pertz*, IX. p. 288. Wenn Thietmar von Merſeburg VIII. 53. *Pertz*, V. p. 860 die Gründung der acht Biſsthümer am Tage der Kaiſerkrönung anſetzt, ſo ſcheint dieß mit der obigen Angabe von einer Verpflichtung Karls durch ein Gelübde an Rom zuſammen zu hängen.

aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wornach Osnabrück um 772, Halberſtadt 777, Minden 780, Bremen 781, Verden 782, Münſter 784 begründet ſey [11]; allein dieſe Angaben treffen faſt in keinem Punkte zu, und ſind mit der größten Vorſicht zu gebrauchen.

Der Verlauf der Sachſenkriege, namentlich die ſo häufig erneueten Aufſtände, wenn Karl bereits ſein Ziel erreicht zu haben meinte, müſſen die Anſicht gewähren, daß zwiſchen dem Plane zur Anlegung von Bisthümern und der Ausführung gewiß geraume Zeit verſtrichen iſt, woraus ſich etwa die verſchiedenen Angaben der Jahre der Gründung erklären. Schon 780 hielt er ja die Bezwingung des Landes für vollendet, und begann Kirchen anzulegen [12]; ſchon damals mag er alſo auch mit dem Plane umgegangen ſein, das Land unter geiſtliche Beamte, Biſchöfe, Presbyter, Aebte, zur Vollendung der Bekehrung zu vertheilen [13]; ja ſelbſt noch bey Lebzeiten Sturms († 779) wird die Eintheilung in biſchöfliche Sprengel gemeldet, freilich mit der ausdrücklichen Beſtimmung zur Lehre und Taufe [14], ſo daß alſo in dieſen Anlagen mehr bloße Miſſionsſtationen, als wirkliche Bisthümer zu erblicken ſind. Abgeſehen von dieſem Schluſſe aus dem Verlauf des Kriegs, wornach vor dem Siege an der Haſe 783 und dem Uebertritt Widukinds 785, ſo wie der dadurch erfolgten Beruhigung Sachſens bis zur Elbe eine Gründung von Bisthümern gar nicht ausführbar war, läßt ſich auch ſonſt erweiſen, daß dieſelbe nur in die ſpäteren Zeiten des Krieges fallen kann. Einhard in den Annalen berichtet gar nichts davon, was nur ſo erklärlich iſt, daß die Bisthümer allmälig aus den Miſſionskirchen hervorgingen, und deßhalb von dem Annaliſten unbeachtet geblieben ſind. Bekannt iſt der Widerwille, den die Sachſen gegen ordnungsmäßige Biſchöfe hatten, in denen ſie nur Beamte des fränkiſchen Königs neben den Grafen erblicken. Willehad im Gau Wigmodi trat deßhalb ſieben Jahre lang nur als Presbyter auf, wenn auch

---

11) De fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum, *Leibnit.* I. p. 260 aus der Zeit Ottos I., worin jedoch eine Notiz über die Herrſchaft Hoya und die Stadt Bardowik ſpäterer Zuſatz iſt. — 12) Annal. Petaviani 780, *Pertz*, I. p. 16. — 13) Annal. Lauresham. 780. p. 31; Chron. Moissiac. p. 296. — 14) *Eigil*, vita Sturmi c. 22. *Pertz*, II. p. 376: post non longum tempus totam provinciam illam in parochias episcopales divisit et servis Domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit.

übrigens in der Stellung eines Biſchofs[15]; noch länger ward die wirklich biſchöfliche Anſtellung Liudgers in Münſter aufgeſchoben, wo vorher nur ein Abt Bernrad als Miſſionar wirkte[16]). Um 794 wird bemerkt, daß Karl den Sachſen bey der neuen Unterwerfung Presbyter vorſetzte[17]); Biſchöfe waren alſo noch nicht vorhanden, die ſonſt nur hätten wieder eingeſetzt werden können. Daſſelbe ergiebt ſich aus einer Antwort Hadrians an Karl auf die Anfrage, welche Buße den abtrünnigen Sachſen aufzulegen ſey, die zum Chriſtenthume zurückkehren wollten; der Papſt erwiedert, die Prieſter ſollen jenen Gegenden paſtorale Sorgfalt und episcopale Wachſamkeit zuwenden, wodurch das Vorhandenſein wirklicher Biſchöfe ausgeſchloſſen wird[18]); die Zeit dieſer Weiſung mag etwa nach Widukinds Taufe fallen[19]). Sogar der Mangel an geeigneten Plätzen zur Errichtung biſchöflicher Stühle, wozu nach alt kanoniſcher Vorſchrift bedeutendere Städte erfordert wurden[20]), mußte deren Begründung verzögern; noch in einer Bearbeitung der Reichsſtatiſtik vom Jahre 809 nach dem Muſter der alten römiſchen Ueberſicht der Provinzen fehlen die ſächſiſchen Biſchofsſitze völlig[21]).

Dieſe Anſicht, daß vor Beendigung der Kriege höchſtens nur von Miſſionsplätzen, nicht aber von wirklichen Biſthümern die Rede ſein kann, wird auch durch die Nachweiſung über die einzelnen Sitze beſtätigt. So iſt von Osnabrück, das als älteſter Biſchofsſitz im Sachſenlande gilt, nur erwieſen, daß dort vor 784 eine Kirche beſtand; ein Biſchof findet ſich erſt 803. Für Paderborn wird die Ordination des erſten Biſchofs Hadumar ausdrücklich erſt kurz vor Karls Tode berichtet; die Weihe Liudgers für Münſter fällt zwiſchen 802 und 805; die Nachrichten über Minden ſind ſehr unzuverläſſig, aber die Angabe der Er-

---

15) *Anskar*, vita Willehadi c. 8. ibid. p. 383. — 16) Vita Liudgeri II. *Pertz*, II. p. 411. not. 13. — 17) Ann. Lauresham. 794. *Pertz*, I. p. 36; Chron. Moissiac. p. 302. — 18) *Du Chesne*, III. p. 797: es ſollen die sacerdotes partibus illis pastoralem circumdare solertiam, atque episcopalem induere vigilantiam. — 19) Der Brief ohne Chronologie iſt Antwort auf ein Schreiben Karls, das die Aebte Ither von Tours und Magenar von St. Denys überbrachten: letzterer ſtarb 792, *Mabillon*, annal. B. II. p. 284; der Briefwechſel wird alſo etwa nach 785 fallen. — 20) Vergl. S. 354. — 21) *Goldast*, scriptor. III. p. 91. Vergl. S. 155.

richtung des Bisthums um 780 beruhet auf jener Notiz aus den Zeiten Ottos I.; Halberſtadts angeblich erſter Biſchof Hildegrim iſt noch 797 bloßer Diakonus, und muß ſehr wahrſcheinlich ganz aus dem dortigen Biſchofskatalog geſtrichen werden. Verdens Anfänge ſind ſehr unbeſtimmt, da es längere Zeit mit dem Kloſter Amorbach im Odenwalde zuſammenhing, alſo eben ſo lange nicht als eigentlicher Biſchofsſitz erſcheint. Nur für Bremen iſt allerdings die Biſchofsweihe Willehads 787 zu Worms gewiß; er hatte ſchon ſieben Jahre an der Unterweſer als Presbyter gepredigt; nach der Dämpfung des Aufſtandes Widukinds ließ ihm Karl, ehe er wieder nach Sachſen abging, die Ordination ertheilen; allein der unſichere Beſtand des Bisthums folgt ſchon aus der längern Vacanz des Sitzes nach ſeinem Tode von 789 bis 805, ſo daß auch hier kaum mehr als eine Miſſionskirche zu erblicken iſt.

Bey der Abgrenzung der neuen Sprengel iſt zuverläſſig nicht willkührlich verfahren, ſondern die alte Eintheilung des Landes nach den Stämmen beobachtet, ſo daß Halberſtadt das ſächſiſch gewordene Nordthüringen bis zur Ocker, Hildesheim Oſtfalen begreift, Paderborn, Minden, Verden und Bremen Engern umfaſſen, Münſter und Osnabrück Weſtfalen umſchließen. Nur wegen Osnabrücks iſt das Bedenken erhoben, ob es nicht ſeiner öſtlichen Hälfte nach zu Engern gehöre: Adam von Bremen nennt die Ems, die mitten durch den osnabrückiſchen Sprengel fließt, die Grenze der Weſtfalen gegen die anderen Stämme [22]; allein theils iſt die Stelle verdächtig, theils iſt die Angabe vom obern Laufe der Ems zuläſſig, wo ſie nicht fern von der Grenze zwiſchen Münſter und Paderborn, alſo zwiſchen Weſtfalen und Engern fließt. Entſcheidend iſt, daß die Haſe, die der öſtlichen Hälfte des Sprengels angehört, ausdrücklich ein weſtfäliſcher Fluß heißt [23]. Eine Urkunde Heinrichs IV. von 1062 [24] unterſcheidet zwar den zu Münſter gehörigen Emsgau von Weſtfalen; allein er gehört auch nicht zu dem weſtfäliſchen, ſondern zu dem ganz losgetrennten frieſiſchen Theile des Bisthums Münſter.

---

22) *Adam*. Bremens. I. 2. *Pertz*, IX. p. 285: Emisa, qui Westfalos a reliquis illius provinciae dirimit populis. — 23) v. Ledebur, Grenzen zwiſchen Engern und Weſtfalen, in Wigands Archiv I. 1. S. 44; v. Werſebe, Gaue, S. 278; *Einhard*, annal. 782. — 24) Lappenberg, Hamb. Urkundenbuch no. 88. p. 87.

Außer den von Karl errichteten ſieben, mit Einſchluß Hildesheims acht, ſächſiſchen Bisthümern erſtrecken ſich nun aber auch noch zwey fränkiſche Sprengel, Mainz und Cöln, auf ſächſiſches Gebiet, jenes in dem Bezirk zwiſchen Weſer, Unſtrut und Harz, dieſes in dem weſtfäliſchen Süderland und dem Boroctragau.

§. 61. I. Weſtfalen. 1. Cöln.

J. L. F. v. Sybel, Beiträge zur Weſtphäliſchen Kirchen- und Literaturgeſchichte, Osnabrück 1793. Heft 1. — Die Abtey Werden, in W. Aſchenberg, Niederrhein. Blätter. 1802. II. 3. S. 607. — Müller, Geſchichte der Abtey Werden. 1810. (unvollendet und unterdrückt). — Meyer, Nachrichten über die Reichsprälaten zu Werden und Helmſtädt, Eſſen 1810. — A. Geck, Beſchreibung der Stadt Soeſt, daſelbſt 1825.

Der cölniſche Sprengel umfaßt rechts des Rheins bedeutende Striche von Weſtfalen bis zur Lippe, alſo nicht allein das cölniſche Süderland (Sauerland) von dem Ebbegebirg bis zur Ruhr, ſondern auch den Gau Boroctra zwiſchen Ruhr und Lippe. Der Grund, weßhalb dieſer Bezirk nicht zu einem der neuerrichteten weſtfäliſchen Bisthümer, namentlich Münſter, ſondern zu einem fränkiſchen geſchlagen iſt, kann nur in älteren Verhältniſſen vor der ſächſiſchen Beſitznahme des Landes gefunden werden. Die letzte Eroberung der Sachſen durch Ueberſchreiten der Lippe nach Süden und Verdrängung der Bructerer erfolgte ja erſt zu Anfang des achten Jahrhunderts, zur Zeit als Suidbert dort wirkte, an den noch Kirchen mit ſeinem Namen zwiſchen Lippe und Ruhr erinnern [1]). Wie dieſer hatten gewiß auch andere fränkiſche, oder von den Franken unterſtützte britiſche Glaubensboten im Lande der alten Sicambern bis zur Ruhr, und der kleinen Bructerer bis zur Lippe, geprediget, ſo daß dieſe Erwerbungen wie ſie ſicher von Cöln ausgingen, ſo auch mit dem dortigen Bisthume in Verbindung blieben. Bey der Eintheilung der ſächſiſchen Bisthümer achtete dann Karl d. Gr. dieſes ältere Recht, wiewohl dadurch ſächſiſches Land unter einen fränkiſchen Biſchofsſtuhl gerieth [2]). Auf ſolche ältere Erwerbungen Cölns weiſen die Angaben über

---

1) Binterim, Erzdiöceſe Cöln I. S. 271. — 2) Seibertz, Carls d. Gr. Gauverfaſſung im Herzogthum Weſtfalen, Wigands Archiv

1. die Stadt Soeſt im Boroctragau zwiſchen Ruhr und Lippe hin; Soſat, Soſatium, wird im neunten Jahrhundert nur noch als Villa [3]), aber ſchon im zehnten als Stadt erwähnt [4]); im elften, 1074, findet ſich in einem Diplome Erzbiſchofs Anno die Angabe, daß Biſchof Kunibert dieſelbe dem heil. Petrus gewonnen, und Erzbiſchof Hermann die Gebeine Kuniberts dorthin geſchafft habe, weßhalb Anno dem verarmten Kunibertsſtift in Cöln einige Gefälle von Soeſt zuweiſet [5]). Dieß wird in einheimiſchen Nachrichten weiter ſo ausgeführt, daß König Siegbert in einem Kriege mit den Sachſen, worin er im Nachtheil war, und nur durch Herbeieilen ſeines Vaters Dagobert gerettet wurde, den ihn begleitenden Kunibert für treuen Beiſtand mit der Stadt Soeſt beſchenkt habe [6]). Die Angabe wird aber ſchon durch eine Verwechslung der Namen unwahrſcheinlich, weil nicht Siegbert von ſeinem Vater Dagobert, ſondern dieſer von ſeinem Vater Chlotar aus der Gefahr eines Sachſenkriegs gerettet iſt [7]). Als ein Theil der den Sachſen abgenommenen Eroberung kann der Ort auf keinen Fall gelten [8]), da dieſe um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts die Weſer noch nicht überſchritten hatten. Die Erbauung einer Kirche zu Ehren des Patroclus, und die Uebertragung ſeiner Gebeine von Troyes wird dem cölniſchen Erzbiſchof Bruno, dem Bruder Ottos I. zugeſchrieben [9]); ein in der Kirche vorhandenes wunderthätiges Bild, der große Gott von Soeſt, jetzt nur von Holz, früher von Silber, wird für ein Pathengeſchenk Karls an Widukind ausgegeben [10]). Das Erblühen ſtädtiſcher Einrichtungen muß raſch erfolgt ſein, da ſchon Heinrich der Löwe der Stadt Lübeck das Stadtrecht von Soeſt ertheilt [11]).

VI. 2. S. 115; Binterim, I. S. 47. — 3) Translatio S. Viti, *Pertz*, II. p. 583. — 4) Vita S. Idae ibid. p. 574: civitas Sosatium. — 5) *Lacomblet*, Urkundenbuch I. S. 142: tradidi fratribus quinque libras soluendas de areis vel curticulis Susacei. — 6) *Gelenius*, de magnitudine Colon. p. 278 nach einem Tabular der Kirche von Soeſt; Seibertz, l. l. p. 140; Gehrken, Territorialgeſchichte der Herzogthümer Engern und Weſtfalen, Wigands Archiv II. 3. S. 232; Magn. chron. Belgic. *Pistor*. III. p. 36. — 7) Vergl. S. 395. — 8) *Schaten*, histor. Westphal. p. 334. — 9) Translat. S. Evergisli, *Leibnit*. I. p. 131; Vita S. Patrocli, Act. S. Boll. Jan. II. p. 347. — 10) Geck, Beſchreibung der Stadt Soeſt, S. 224. — 11) Wigands Archiv. II. 1. S. 154.

2. Dortmund. Ein angebliches Diplom Karls d. Gr. von 789 leitet den Namen villa Trutmanni von einem Grafen Trutmann ab, den Karl zum Richter über jene Gegend Sachſens und zwar zum beſonderen Schutze der chriſtlichen Prieſter eingeſetzt habe, mit deutlicher Hinweiſung, daß von dieſer Einrichtung die weſtfäliſchen Freigerichte ihren Urſprung haben [12]). Das Diplom iſt nach Form und Inhalt falſch [13]), und aus einem unbefugten Verſuche entſprungen, den alten Namen der Stadt Throtmannia, Trotmannin [14]), etymologiſch zu erklären, und jene weſtfäliſche Rechtsform auf Karl zurückzuführen. Otto III. ſchenkte die Beſitzung 997 an die Marienkirche zu Aachen; die Art wie in der Urkunde das Gedächtniß Karls als Erbauers der Aachener Kirche eingeflochten wird, konnte leicht zu der Verwechslung führen, ihn vielmehr als Gründer der Kirche zu Dortmund aufzufaſſen [15]). Eine Erwähnung der ecclesia matrix in Trutmonia findet ſich zuerſt 1075 bey ihrer Vergabung durch Erzbiſchof Anno an das Collegiatſtift Maria ad Gradus in Cöln [16]).

Aus dem Bezirke des cölniſchen Sprengels ſind noch einige Stiftungen nachzuholen, die wenn auch auf fränkiſchem und nicht ſächſiſchem Boden belegen, doch durch Glaubensboten für Sachſen begründet wurden, und deßhalb mit der ſächſiſchen Geſchichte zuſammenhängen. So

3. das Kloſter Werden, am linken Ufer der Ruhr, erbaut durch Liudger. Ehe derſelbe von Karl d. Gr. dem Biſthum Münſter vorgeſetzt ward, durchzog er Friesland und die Gegend des Unterrheins zur Stiftung von Kirchen. Schon lange ging er mit dem Plane um, auch ein Kloſter in größerm Styl anzulegen, und ſammelte dazu Schenkungen, die auf ſeinen Namen, oder vielmehr auf Reliquien geſtellt wurden, welche er von Rom geholt hatte und ſtets bey ſich trug. So erhielt er unter Anderm 796

---

12) *Schaten*, histor. Westphal. p. 539. — 13) Böhmer, Regesta Car. S. 16. — 14) *Lacomblet*, I. no. 95. p. 53; no. 129. p. 80. — 15) Ibid.: — nouerit universitatis industria, qualiter nos pro dei amore — nec non pro illius venerande memorie Karoli magni imperatoris, qui eam (die Aachener Kirche), quam redintegrare vel augere studemus, noviter fundavit ecclesiam, anime remedio quendam nostre proprietatis locum trotmannin dictum in pago Wesfalon situm — ad ecclesiam sancte dei genetricis — Marie — donamus. — 16) Ibid. no. 220. p. 143.

am linken Rheinufer unweit Neuß Beſitzungen an der Erfft, einen Ort ad crucem, Wieſen, Aecker, Berechtigung zu dem Walde Sitroth[17]). Endlich wählte er zur Anlage des Kloſters einen Ort an der unteren Ruhr, wo er ſchon ſeit 793 Beſitzungen durch Kauf und Schenkung erworben hatte; als Name des Orts findet ſich anfangs Tiefenbach, Diapanbeci, von einem der zwey Bäche, die ſich in die Ruhr ergießen; der Name Werethinum erſcheint zuerſt 799[18]), und iſt ſehr wahrſcheinlich durch Liudger aus ſeiner Heimath Friesland hieher übertragen; an einem Orte Werdina, jetzt Wirum, an der Küſte der Nordſee unweit der Rheinmündung hatte er auf väterlichem Eigenthum ſchon früher eine Kirche erbaut, war aber von dort weggezogen, weil er im Traum eine Normannenverwüſtung jener Gegend vorherſah[19]); jetzt legte er den Namen aus ſeiner Heimath der neuen Stiftung an der Ruhr bey. Die Biographen melden, daß der von ihm auserſehene Platz noch dicht mit Wald bedeckt war, ein wunderbar auf ſein Gebet geſandter Sturm jedoch denſelben in einer Nacht fällte, bis auf einen Baum, an deſſen Stelle nun die Kirche gegründet wurde[20]). Als Abt wird Liudger zum erſtenmale am 31ſten März 796 genannt[21]); doch braucht das Kloſter damals noch nicht vollendet geweſen zu ſein, da er auch ſpäter nicht ſelten wieder nur Presbyter heißt. Ein Biograph ſetzt die Gründung Werdens neun Jahre vor Liudgers Epiſcopate an[22]); da dieſes ſpäteſtens 805, doch wohl auch etwas früher beginnt, ſo iſt 796 als Jahr der Gründung nicht unwahrſcheinlich. Als Nachfolger Liudgers findet ſich um 811 ſein Bruder Hildegrim, Biſchof von Chalons an der Marne, und angeblich auch von Halberſtadt[23]); ſpäter um 819 erſcheint er und Biſchof Gerfried von Münſter gemeinſchaftlich als Rectoren[24]). Eine Verbindung Werdens mit dem Liudgerſtift in Helmſtädt, einer Colonie von

---

17) *Lacomblet*, I. no. 5. p. 3; Binterim, Erzdiöceſe Cöln, I. S. 216. — 18) *Lacomblet*, no. 11. p. 7; Binterim, I. S. 86. wo aber mit Unrecht auch Withmund als älterer Name für Werden genannt wird; daſſelbe iſt eine Stiftung Liudgers an der Yſſel bey Zütphen. Vergl. §. 81. — 19) *Altfried*, vita Liudgeri c. 3. *Pertz*, II. p. 412. — 20) Vita II. ibid p. 420. — 21) *Lacomblet*, I no. 7. p. 5. — 22) Vita Liudgeri III. *Surius*, II. p. 421. — 23) *Lacomblet*, I. no. 29. p. 16. — 24) Ibid. no. 37. p. 19.

dort, beginnt erſt ſpäter, da letzteres mit Unrecht auf Liudger ſelbſt zurückgeführt wird [25]).

4. Kaiſerswerth; auf einer Rheininſel zwiſchen Düſſeldorf und Duisburg legte Suidbert ein Kloſter an, nachdem das Vordringen der Sachſen ſeine Wirkſamkeit unter den Bructerern unterbrochen hatte; Pipin II. räumte dazu auf Verwenden ſeiner Gemahlin Plectrud die Beſitzungen ein. Die Angabe Bedas, der dieß berichtet [26]), ſagt beſtimmt aus, daß ſchon Suidbert ſelbſt das Kloſter erbaut habe; ſonſt ließe ſich aus den Bezeichnungen, wornach es zu ſeinen Ehren errichtet iſt, der Schluß ziehen, daß er nicht ſelbſt der Gründer ſey; jene Bezeichnung enthält ſchon das früheſte erhaltene Diplom Ludwigs II., ein Immunitätsprivileg von 877 [27]). So weit die Urkunden bey Lacomblet bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts vorliegen, findet ſich der Name Kaiſerswerth noch nicht, ſondern entweder Suidbertskloſter oder Werda [28]).

5. Auch auf dem linken Rheinufer ſind hier einige Stiftungen nachzuholen, auf dem Gebiete, wo Willebrord thätig war, das aber bey dem Streite zwiſchen Utrecht und Cöln an letzteren Sprengel fiel. Zu den älteſten Kirchen am Niederrhein unweit Cleve, wo Rhein und Waal ſich trennen, gehört eine Peters- und Johanniskirche zu Rindern im Düffelgau (Reynaren, Rynharen) [29]), an die ein Graf Ebroin bedeutende Schenkungen verleihet 721. Willebrord wird als custos derſelben bezeichnet [30]), was wohl nicht die Stellung eines Pfarrers oder Seelſorgers [31]),

---

25) Vergl. §. 71. *Mabillon*, annal. B. II. p. 301; *Cointe*, VI. p. 597. — 26) *Beda*, V. 12; in insula quadam Rheni, quae lingua eorum vocatur in littore; Werd, Werder, eine Wieſe am Fluſſe, auf einer Inſel oder am Flußufer; Bremiſch-niederſächſiſch. Wörterb. V. S. 236. — 27) *Lacomblet*, I. no. 71. p. 37: monasterium, quod est constructum in honore sancti petri principis apostolor. nec non et sancti suidberti confessoris christi in loco, qui dicitur uuerid. — 28) So 904: cenobium S. Suitberti, *Lacomblet*, no. 83. p. 45.; 910: abbatia b. S. no. 85. p. 46; 1072: ecclesia Werdensis; 1198: ecclesia s. S. in Werda. no. 571. p. 391; 1202: eccles. b. Swiberti in insula II. no. 6. p. 5.; Insula s. Suiberti, *Günther*, cod. Rheno-Mosellan. I. p. 131. sqq. — 29) *Lacomblet*, I. no. 112. p. 67. — 30) *Aub. Miraeus*, diplom. III. p. 560; Binterim, Erzdiöceſe Cöln, III. S. 2: die chronologiſche Beſtimmung ibid. I. S. 265 auf 697, wird in das erſte Jahr Theoderichs IV. 721, ſtatt des dritten zu verändern ſein; *Breguigny-Pardessus*, I. p. 437. — 31) Binterim,

ſondern die biſchöfliche Aufſicht bezeichnen wird. In jener Schenkung war auch eine Marienkirche zu Millingen (Niedermillingen) am linken Rheinufer einbegriffen, die deßhalb gleichfalls zu den älteſten Kirchen der Gegend gehört [32]).

6. Zu Nymwegen, wo Karl ein Palatium erbaute [33]), fügte er auch eine Capelle nach dem Muſter der Aachener Marienkirche hinzu [34]), ein inneres Achteck mit einem ſechszehnſeitigen zweiſtöckigen Umgang. Das Auffallende dieſes Rotundenbaues, der ſpäter durch den Baſilikenſtyl verdrängt ward, läßt ſie im Volke als heidniſche Capelle bezeichnen [35]). Vermuthungen, daß ſie wirklich an der Stelle eines heidniſchen Idols errichtet ſey [36]), laſſen ſich nicht begründen.

§. 62. 2. Münſter.

Arnoldus de Bevergerne, chronicon Monasteriense, bey *Matthaeus*, vet. aevi analecta, Tom. V. p. I. niederdeutſch aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, bis 1457. — *Johann. Cincinnius* de Lippia, vita divi Ludgeri Mimigardefordensis ecclesiae, quae nunc est Monasterium Westphaliae, Protepiscopi, Colon. 1515. 4. — Luiſe v. Bornſtedt, der heil. Ludgerus, erſter Biſchof von Münſter, und die Bekehrungsgeſch. der Frieſen und Weſtphalen, Münſter 1842. — Pet. Wilh. Behrends, Leben des heil. Ludgerus, Apoſtels der Sachſen, Neuhaldensleben 1843. — *Herm. Kock*, series episcopor. Monasteriensium, eorundemque vitae ac gesta in ecclesia, Monasterii 1801. 4 Bände. — Joh. Hobeling, Beſchreibung des Stifts Münſter, herausgegeben durch von Steinen, Dortmund 1742. — *Joh. Herm. Nunning*, monumentor. Monasteriensium decuria prima, Wesaliae 1747. — Fr. Wilh. v. Raet, Münſterſche Geſchichte, erſter Theil, Götting. 1788. — Venant. Kindlinger, Münſteriſche Beiträge zur Geſch. Deutſchlands, hauptſächlich Weſtfalens, Münſter 1787. 3 Bde. — J. Nieſert, Beiträge zu einem Münſterſchen Urkundenbuche aus vaterl. Archiven geſammelt, Bd. I. Münſter 1823. 4. — Derſelbe, Münſterſche Urkundenſammlung, 4 Bde. Coesfeld 1826. — Alb. Wilkens, Verſuch einer allgemeinen Geſch. der Stadt Münſter, Hamm 1823. — H. A. Erhardt, Geſchichte Münſters, Münſter 1837. — Nieberding, Ge-

---

III. S. 4. Schon weil Willebrord jene Bezeichnung für mehre entlegene Kirchen erhält, iſt nicht an eine ſtehende Seelſorge zu denken. — 32) Binterim, I. S. 268. — 33) *Einhard*, vita Carol. 17. *Pertz*, II. p. 452. — 34) Vergl. I. S. 549. — 35) G. Kinkel, Geſchichte der bildenden Künſte bey den chriſtlichen Völkern, Bonn 1845 Liefer. I. S. 169. — 36) Binterim, I. S. 279.

ſchichte des ehemaligen Niederſtifts Münſter u. der angrenzenden Grafſchaft Diepholz, Wildeshauſen, Bd. I. Vechta 1840.

Das Bisthum Münſter umfaßte nach Karls Anordnung zwey ganz von einander getrennte Bezirke, deren Vereinigung ſich bis ins ſechszehnte Jahrhundert erhielt, wo die Gründung neuer Biſchofsſitze in Niederland durch Philipp II. andere Anordnungen herbeiführte. Der eine Bezirk enthielt fünf frieſiſche Gaue an der Nordſee, die erſt bey der Behandlung Frieslands zur Sprache kommen werden [1]; der andere umfaßt den Theil Weſtfalens von der Lippe bis zum mittleren Laufe der Ems, etwa in der alten Ausdehnung des Bructererlandes, mit Ausnahme der zwiſchen Lippe und Ruhr angeſeſſenen kleinen Bructerer [2]. Dieſer Theil des Bisthums Münſter, der im Gegenſatz gegen jenen frieſiſchen Bezirk auch der Südergau hieß, grenzte gegen Weſten an den Sprengel von Utrecht in der Ausdehnung, wie ſich die Sachſen nach ihrem letzten Vordringen gegen Süden von den ſaliſchen Franken ſchieden, nach Süden an die Lippe und das cölniſche Weſtfalen, gegen Weſten an das engeriſche Paderborn, gegen Norden an das weſtfäliſche Osnabrück [3]. Die Verbindung der beiden von einander getrennten Bezirke erhält aus dem Leben des erſten Biſchofs Liudger ihre Erklärung.

Als Quellen für ſein Leben kommen drey Biographien, jedoch von ſehr verſchiedenem Werthe, in Betracht: die erſte lieferte der dritte Biſchof von Münſter, Altfried († 849), der noch von Augenzeugen ſeine Nachrichten einzog, mit Liudgers Verwandten, ſeinem Bruder Hildegrim, ſeiner Schweſter Herburga, ſeinem Neffen Gerfried verkehrte, und deßhalb durchaus glaubwürdig berichtet [4]. Die zweite Arbeit, von einem Mönch aus Werden nach 864 verfaßt [5], verfällt in manche Irrthümer und

---

1) S. §. 80. — 2) Die Ausdehnung der alten Bructerer bis zur mittleren Ems erhellt daraus, daß ſie dem Druſus auf derſelben ein Schifftreffen liefern. *Strabo*, VII. p. 279; v. Ledebur, Bructerer, S. 8. — 3) Daſelbſt, S. 15—25; die Grenzkirchſpiele des ſächſiſch-münſteriſchen Sprengels, Allgem. Archiv IV. 1. S. 31; die Gaue des ſächſiſch-münſteriſchen Sprengels, VII. 3. S. 195; das Münſteriſche Sachſenland, Förſtemanns Neue Mittheilungen, Halle 1843. VI. 4. S. 98. — 4) *Mabill.* Act. S. B. IV. 1. p. 18; *Leibnit.* script. I. p. 85; *Pertz*, II. p. 405. — 5) *Brower*, sidera illustr. German. Mogunt. 1616; Acta S. Boll. Mart. III. p. 652.

Anachronismen; ſo läßt ſie Liudgern auf ſeiner Reiſe nach Rom 784 ſchon mit Leo III. zuſammentreffen, der erſt 796 antrat, läßt den Tod Liudgers (809) durch aſtronomiſche Beobachtungen von Karl und Alcuin († 804) ermitteln. Die dritte, ebenfalls im Kloſter Werden um 890—900 verfaßt, enthält der Irrthümer noch viel mehr [6]). Endlich eine rhythmiſche Bearbeitung um 1140 iſt bis jetzt nur in einzelnen Bruchſtücken herausgegeben [7]). Eine deſto zuverläſſigere Quelle ſind aber die Diplome der von ihm ausgegangenen Stiftungen, namentlich des Kloſters Werden.

Liudger, ein Frieſe, ſtammt aus einer in der Gegend von Utrecht begüterten Familie, die durch eine frühere Auswanderung des Großvaters Wurſing ins fränkiſche Reich dem Chriſtenthume befreundet war, und nach der Rückkehr die Kunde davon in ihrem Kreiſe verbreitete. Liudgers Geburt muß etwa 744 fallen, da er als Knabe noch den Bonifaz geſehen hat, und zwar vom Alter gebeugt und mit weißem Haupte [8]). Faßt man dieß von einer der letzten Reiſen des Bonifaz nach Friesland 754 oder 755, denkt ſich dabey den Knaben als etwa zehnjährig, ſo wird jenes Geburtsjahr angemeſſen ſein. Die erſte Bildung erhielt Liudger in der Schule Gregors von Utrecht, der aber als bloßer Presbyter zur Ertheilung der Weihen nicht befugt war; um ſie zu erhalten, zugleich aber auch des Unterrichts des berühmten Alcuin zu genießen, begab er ſich mit mehren Genoſſen erſt auf ein Jahr, und ſpäter noch einmal auf 3½ Jahre nach York [9]). Sodann wird er von Alberich, dem Nachfolger Gregors in Utrecht († 776) zur Miſſion in Friesland gebraucht; namentlich erbauete er hier die Kirche neu, die Lebuin [10]) errichtet, ein Einfall der heidniſchen Sachſen aber zerſtört hatte; auch die Auffindung der Gebeine deſſelben gelang ihm durch eine Viſion. Die Presbyterweihe erhielt er in Cöln, als gleichzeitig Alberich dort zum Biſchofe von Utrecht geweihet wurde, worauf ihm eine Kirche an dem Orte der Ermordung des Bonifaz angewieſen ward, jedoch mit der Auflage, jährlich drey Monate abwechſelnd mit andern Lehrern Unterricht an der Schule zu Utrecht zu ertheilen [11]). Nach

---

6) *Surius*, II. p. 412. — 7) Act. S. Boll. l. l. p. 660. — 8) *Liudger*, vita Gregor. Ultraject. c. 14. *Mabill.* III. 2. p. 329. — 9) *Altfried*, vita Liudgeri c. 10.; *Pertz*, II. p. 407. — 10) Vergl. S. 405. — 11) *Altfried*, c. 15. p. 409.

ſiebenjähriger Wirkſamkeit in dieſer Stellung traf ihn ein Einfall der Sachſen unter Widukind, wahrſcheinlich 782[12]); aus ſeinem Wirkungskreiſe vertrieben benutzte Liudger die Zeit zu einer Reiſe nach Rom in Begleitung ſeines Bruders Hildegrim, und auch, wie eine andere Nachricht angiebt, Willehads, des ſpätern Biſchofs von Bremen[13]). Nach 2½jährigem Aufenthalte in Rom und in Monte Caſſino, heimgekehrt 785, zog er wahrſcheinlich auf Alcuins Empfehlung[14]) die Aufmerkſamkeit Karls auf ſich, der ihm fünf frieſiſche Gaue öſtlich vom Lauwers bis über die Ems hinaus nebſt der Inſel Bant zur geiſtlichen Beſorgung übergab, weil er der frieſiſchen Sprache kundig war. Selbſt höher hinauf nach Helgoland dehnte er ſeine Miſſionsthätigkeit aus; den Plan, auch zu den Normannen die Predigt zu tragen, geſtattete ihm Karl nicht[15]); um ihm indeß bey jener ſchwierigen Stellung unter den Frieſen einen ſichern Rückhalt zu gewähren, verlieh ihm Karl die Abtey Leuſe (Lolusa) im Hennegau nahe bey Tournay[16]). Der Erfolg ſeiner Wirkſamkeit unter den Frieſen muß ſehr befriedigend geweſen ſein, da er ſich bald wieder auswärts mit Anlegung von Kirchen und Klöſtern beſchäftigen kann. Er ſammelte zu dieſem Zwecke Schenkungen, die auf ſeine Perſon, oder vielmehr auf die von ihm aus Rom mitgebrachten Reliquien ausgeſtellt wurden[17]), bis ihm endlich ſeine hauptſächlichſte Stiftung, das Kloſter Werden an der Ruhr, gelang.

Zu Anfang des neunten Jahrhunderts war die Beruhigung Weſtfalens ſo weit vorgerückt, daß Karl auf die Errichtung eines Biſchofsſtuhls in Münſter denken konnte. Früher, nach Widukinds Uebertritt, hatte daſelbſt ein Abt Bernrad gewirkt[18]), über deſſen Perſon und den Ort ſeiner Abtey nichts bekannt iſt[19]). Liudger hatte, wenn man dem zweiten Biographen trauen

---

12) *Anskar*, vita Willehadi, *Pertz*, II. p. 381. — 13) *Adam.* Bremens. c. 12. *Pertz*, IX. p. 288. — 14) So bemerkt die Vita II. c. 14. — 15) *Altfried*, II. 6. p. 414. — 16) Ibid. I. 21. p. 411. — 17) Vergl. S. 421; auch bey Gründung der Kirche zu Notteln im Münſterſchen wird erwähnt, daß Liudger von ſeinen Reliquien daſelbſt niedergelegt habe; Nieſert, Beiträge no. 104. I. p. 317. — 18) Act. S. Boll. Mart. III. p. 632; *Pertz*, II. S. 411. not. — 19) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 607 räth auf Bernhar von Weiſſenburg, den ſpätern Biſchof von Worms; allein dieſer lebt noch 813; vergl. I. S. 638, während jener weſtfäliſche Miſſionar vor Liudgers Antritt ſtirbt. *Grupen*, origin. Osna-

will, Karls Anträge für den Stuhl von Trier bereits ausgeſchlagen[20]), und ließ ſich auch zur Annahme der Biſchofsweihe für Münſter durch Hildebald von Cöln nur durch längeres Zureden beſtimmen; das Jahr dafür, und alſo auch für die Errichtung des Bisthums Münſter, läßt ſich nicht genauer ermitteln, als daß er zuerſt in einer Schenkung vom 23ſten April 805 Biſchof heißt, während er im Januar 802 nur noch Abt und Presbyter genannt wird[21]). Seinem Bisthume verblieben zugleich die ſchon früher von ihm verwalteten fünf frieſiſchen Gaue. Die Angabe in der Notiz über die Gründung einiger ſächſiſchen Kirchen aus dem zehnten Jahrhundert, daß Karl das Bisthum Münſter 784 gegründet habe[22]), iſt alſo eben ſo ungenau, wie der Bericht des dritten Biographen, daß Liudger demſelben zwölf Jahre vorgeſtanden habe, ohne ſelbſt Biſchof zu ſein[23]).

Der Name des neuerwählten Biſchofſitzes kommt in Urkunden und bey älteren Schriftſtellern in ſo verſchiedener Faſſung vor, daß nothwendig in dem ſächſiſchen Worte ſelbſt, wo nicht eine gewiſſe Schwierigkeit für die fränkiſche Ausſprache und Bezeichnung durch die Schrift, dann doch eine Form untergelegen haben muß, die bey dem Uebergang ins Hochdeutſche mehrfache Bildungen vertrug. Am zahlreichſten finden ſich die Namen Mimigerneford und Mimigardeford, welche beide ſich am leichteſten aus der ſächſiſchen Form Mimigardeneford erklären laſſen[24]). In dem Namen ſelbſt ergeben ſich drey Beſtandtheile; der erſte, Mimi, Mymi[25]), Mirmi[26]), wird Eigenname ſein, wenn man nicht lieber darin eine mythiſche Beziehung auf den kunſtvollen Schmidt

brugens. c. 16. p. 387. Ein angebliches Schreiben von ihm an Karl über die ſeinem Vater geliehenen Gelder, und einen bekehrten Juden giebt Wilkens, Lebensgeſch. der heil. Gerburgis, S. 24. — 20) *Pertz*, l. l. — 21) *Lacomblet*, I. no. 27. p. 15; no. 23. p. 13. Genaueres ließe ſich feſtſtellen, wenn ein Diplom Karls vom 26ſten April 802 ächt wäre, das die obige Schenkung des Kloſters Leuſe enthält; denn hier heißt er bereits episc. mimigernevordensis. no. 26. p. 14; die Erhebung zum Biſchofe fiele dann zwiſchen 13ten Januar und 26ſten April 802: allein die Kritik hat daſſelbe längſt als unhaltbar anfgegeben, *Lacomblet*, p. 14. not. 2.; *Eckhart*, Fr. or. II. p. 28; *Böhmer*, Regesta. — 22) *Leibnit.* I. p. 260. — 23) Vita III. *Surius*, II. p. 422. — 24) Erhardt, Geſchichte Münſters, S. 31. — 25) Mymigardeford, Diplom von 834 in Nieſerts Beiträgen I. p. 317. — 26) Mirmigerdevord, Thietmar, IV. 45. *Pertz*, V. p. 787; Mirmigendensis, ibid. IV. 13. p. 773.

der Sage, Mime oder Mimir, finden will[27]; der zweite, garden, läßt an einen umzäunten Raum denken, entweder Privatbeſitz oder mit öffentlicher Beſtimmung als Verſammlungsort, Opfer- und Gerichtsſtätte; der dritte deutet auf eine Furth in dem Waſſer Aa, alſo die Furth an Mimis Garten[28]. Vielleicht trug gerade die unbequeme Form des Namens dazu bey, daß dafür ſeit Ende des elften Jahrhunderts der Name Münſter aufkam; die Veränderung iſt wahrſcheinlich zuerſt im Munde des Volks durchgeſetzt, dem „zum Münſter gehen“ bequemer war, als „zum Dome in Mimigardeford gehen.“ Der neue Name bezeichnete erſt den Dom, dann bald auch die ſtädtiſche Anlage, die ſich um denſelben ſammelte. Der Name Münſter, Monasterium, findet ſich zuerſt unter Biſchof Erpho (1085—1097) um 1090, doch erhält ſich daneben in einzelnen Beiſpielen die urſprüngliche Benennung das zwölfte Jahrhundert hindurch[29].

---

27) Grimm, Mythologie, I. S. 352. — 28) Eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen Formen bey Welter, Einführung des Chriſtenth. in Weſtphalen, S. 41. und v. Ledebur, das Münſterſche Sachſenland, in Förſtemann, Neue Mittheilungen, VI. 4. S. 135: um ältere Drucke zu übergehen, die keine diplomatiſche Sicherheit gewähren, findet ſich die erſte Form, abgeſehen von dem falſchen Diplome Karls 802, *Lacomblet*, I. no. 26. p. 14, am früheſten in einer Urkunde Ludwigs d. Fr. 820, *Falke*, trad. Corbej. p. 721; *Lacomblet*, no. 40. p. 20: Mimigernaford; dann bey Ludwig d. D. 853. Möſer, I. no. 4. p. 8: Mimigerneford; bey *Altfrid*, vita Liudgeri I. 20. *Pertz*, II. 44: civitas mimigernevordensis; 1198 in einem Kalendarium, Wilkens, Verſuch, S. 24. Weit häufiger die zweite Form, 1032. Rieſert, Münſt. Urkundenſammlung II. p. 40: Mimigardeford; 1137. ib. p. 141: Mimigardevord; 834. Rieſert, Beiträge, I. p. 317: Mymigardeford; 1041. ib. p. 319: Mimigartevvrt; *Richer*, histor. II. 69. *Pertz*, V. p. 603: Mimegardvurt; v. Richthofen, frieſiſche Rechtsquellen, S. 335: Mimigerdeforda; ann. Colon. 993. *Pertz*, I. p. 99: Minmigardavurd; wozu noch verſtümmelte Formen kommen: Mimigarvorde 834, Wilkens, Verſuch, S. 63; Mimigerford, Mimiernevordi, Lamey, Geſch. der Graf. v. Ravensberg, Urk. S. 10. — 29) D. J. H. Beckel, erhielt die Stadt Münſter ihre gegenwärtige Benennung von der Domkirche oder dem Kloſter Ueberwaſſer? in Mayer und Erhardt Zeitſchrift für vaterl. Geſch. u. Alterthumskunde, Münſter 1839. II. S. 351; v. Ledebur, Blicke auf die Literatur des letzten Jahrzehnts mit Rückſicht auf das Land und Volk der Bructerer, Berlin 1837. S. 78. not. 145. Biſchof Wernher 1137 nennt ſich in der Urkunde Mimegardevordensis eccl. ep., im Siegel aber monasteriensis ep. Rieſert, Münſt. Urkundenſammlung, II.

Von der übrigen Wirkſamkeit Liudgers iſt nur noch bekannt, daß er Karl d. Gr. auf einigen Feldzügen begleitete. So namentlich auf einem Zuge durch den ſächſiſchen Heſſengau, bey welcher Gelegenheit er zu Budinfelde unweit Driburg auf den Beſitzungen Widukinds einen hingerichteten Pferdedieb wieder ins Leben rief[30]. Man meint ihn auf dieſem Zuge nördlich zur Ocker kommen, und die Gründung Helmſtädts ausführen laſſen zu können[31]; doch unterliegt Letzteres den größten Bedenklichkeiten[32]. Auf einem andern Feldzuge befindet er ſich nach einem Document über Ankauf eines Weingartens, 798, zu Minithun, Minden[33]. Liudgers Tod erfolgte am 26ſten März 809 zu Billerbeck, wo er, ſo wie in dem zwey Stunden entfernten Coesfeld, noch an demſelben Tage mit großer Anſtrengung die Meſſe geleſen hatte[34]. Sein Leichnam ward nach Münſter geſchafft, dann aber ſeiner Beſtimmung gemäß dem Kloſter Werden verabfolgt, doch bedurfte es dazu erſt einer Verwendung ſeines Bruders Hildegrim bey Karl. Ob Liudger Mönch, oder Kleriker geweſen iſt, darüber ſtreiten die Vertreter des Benedictinerordens mit ihren Gegnern; jene berufen ſich darauf, daß er zwey Jahre in Monte Caſſino lebte, eine Kutte trug, nach deren Ablegung er ein härnenes Gewand auf der Haut beibehielt, und beſonders, daß er Stifter des Kloſters Werden war[35]. Dagegen meldet ſein Bio-

---

p. 144. 147; derſelbe, 1146 Mimigardefordensis eccl. ep. ib. p. 163; zuletzt civitas mimigernevordensis 1198, Wilkens, Verſuch, S. 24. Die Urkunde von 1202, Nieſert, M. Urk.-Sammlung IV. S. 175: Mimigardenordensis ep. iſt verdächtig. Eine Hindeutung auf den neuen Namen kann man ſchon *Leibnit* I. p. 260 finden: episcopatum fundavit in Mimisgafforde, quod est monasterium Westfaliae, doch dürften die letzten Worte leicht ſpäterer Zuſatz ſein. Biſchof Erpho hat 1090 fratres monasterienses, Kindlinger, Beyträge II. S. 55; und 1092 stae monasteriensis ecclesiae praelatus. ibid; dagegen die Urkunde 1085, wo Erpho ſich als monasteriensis unterzeichnet, *Lacomblet*, I. no. 235. p. 153. iſt verdächtig. Aecht iſt 1098 Burchardus Monasteriensis ibid. no. 254. p. 164. und ſeitdem erſcheint durchgehends der neue Name mit Ausnahme der obigen Bezeichnungen des Biſchofs Wernher. Monestere, annal. Hildeshem. 1106. *Pertz*, V. p. 111; Munstere. 1173, Wilkens, Verſuch, S. 86. Münſter 1195. Nieſert, M. Urk.-Samml. II. S. 292. — 30) Vergl. S. 407. — 31) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 735; Behrends, Leben des heil. Ludgerus, S. 31. — 32) Vergl. §. 71. — 33) *Lacomblet*, I. no. 10. p. 7. — 34) *Altfried*, II. c. 7. *Pertz*, II. p. 414. — 35) *Ma-*

graph ausdrücklich, daß er das Mönchsgelübde nie abgelegt hat [36]).

Liudgers Nachfolger im Bisthume Münſter war ſein Schweſterſohn Gerfried bis 839.

§. 63. Stiftungen im Sprengel von Münſter.

Joh. Seibert Seibertz, Landes- und Rechtsgeſchichte des Herzogthums Weſtfalen, Arnsberg 1845.

1. An ſeinem Biſchofsſitze erbaute Liudger ein Münſter am rechten Ufer der Aa zum gemeinſamen Leben für ſich und ſeine Kleriker, und zwar wie ausdrücklich bemerkt wird, ein ſtattliches Brüderhaus [1]). Der Bau wird ſicher auch eine Capelle für den täglichen Gottesdienſt enthalten haben, die man vielleicht in der Paulskirche wiederfinden kann, deren ein Diplom von 820 gedenkt [2]). Die Marienkirche, in welcher ſeine Gebeine vor der Auslieferung nach Werden niedergeſetzt wurden [3]), iſt ſchwerlich in dem Münſter zu ſuchen, da eine ſolche am linken Ufer der Aa, zu Ueberwaſſer, trans aquas, ſchon um 834 ſich findet, und wahrſcheinlich auf Liudger ſelbſt zurückzuführen iſt, der auf dieſe Art außer dem klöſterlichen Brüderhauſe dort ſeine biſchöfliche Kirche beſaß [4]). Als zu Ende des zehnten Jahrhunderts durch Biſchof Dodo eine größere Kirche neben dem alten Brüderhauſe erbaut ward, ging im elften die Marienkirche zu Ueberwaſſer durch Biſchof Hermann 1041 in ein Collegiatſtift über [5]). Es iſt darüber geſtritten, ob der neue Name der Stadt von dieſer Kirche zu Ueberwaſſer [6]), oder von dem alten Münſter Liudgers ausgegangen iſt [7]): der Name wird da entſtanden ſein, wo die erſte ſtädtiſche Anlage ſtatt fand, und dieß iſt von der alten Anlage Liudgers

---

billon, annal. B. II. p. 360; *Cointe*, VII. p. 128. — 36) *Altfried*, II. 6. p. 413.

1) *Altfried*, I. 20. p. 411: honestum monasterium sub regula canonica Domino famulantium; II. c. 8. p. 414. — 2) *Falke*, tradition. Corbejenses. p. 721; v. Ledebur, Bructerer, S. 22. not. 121. — 3) *Altfried*, II. 8. p. 414. — 4) Nieſert, Beyträge, I. p. 317: Capella beate Marie virginis trans aquas. — 5) Nieſert, ibid. p. 321. — 6) Erhardt, Geſch. Münſters, S. 55. — 7) Beckel, ſ. S. 429. not. 29.

wahrſcheinlicher; ſchon der Name Ueberwaſſer kann nur im Gegenſatz gegen die eigentliche Anlage am rechten Ufer entſtanden ſein.

Klöſter ſind in Liudgers Zeit nicht begonnen, der ſeine Fürſorge ganz ſeiner Stiftung zu Werden zuwandte; dagegen laſſen ſich einige Kirchen nachweiſen, aus denen ſpäter Klöſter wurden.

2. Notteln, Nuitloin, eine von Liudger geſtiftete Kirche, erſcheint ſchon 834 als ein Frauenſtift unter Liudgers Schweſter Heriburg oder Gerburg [8]). Auch hier hatte Liudger einige der Reliquien niedergelegt, die er bey ſich zu führen pflegte. Biſchof Gerfried überträgt dieſelben an die Mariencapelle zu Ueberwaſſer, entſchädigt aber jenes Stift durch Verleihung einiger Bauerhöfe [9]). Auf den Ort Notteln bezieht man eine freilich ſpäte Nachricht aus den Sachſenkriegen [10]): bey dem Vordringen Karls vom Rhein her über Bocholt 779 durch den Koeswald gegen die Burg Notteln leiſteten ihm die Sachſen unter Anführung zweier Brüder Roibart und Luibert Widerſtand; der erſte fiel in fränkiſche Gefangenſchaft, der andere zog ſich ſchwer verwundet in die Burg zurück. Seine Frau trug ihn nach einigen Tagen auf den Schultern in den heil. Wald Sytheri (vielleicht der ſüdliche), wuſch dort ſeine Wunden, ward aber durch ein Geſchrey verjagt, worauf der Mann ſtarb. Der gefangene Bruder ließ ſich taufen, erhielt die Burg und trat in Karls Dienſte. Die Nachricht ſtammt aus einem alten nottelnſchen Lagerbuche, das noch 1803 vorhanden war, und in welches jene Notiz aus einem ältern Membran übergegangen iſt. Dennoch gehört die Abfaſſung der Nachricht wohl erſt dem funfzehnten Jahrhundert an: der Wald wird bezeichnet als quae fuit thegaton sacra, ſicher eine Bezeichnung der Gottheit aus Macrobii somnium Scipionis l. 2., die der Verfaſſer wohl abſichtlich wählte, um den Namen des heidniſchen Gottes zu verſchweigen [11]). Man meint in dem getauften Bruder Roibart den Grafen Rotbard wiederzufinden, dem

8) Erhardt, S. 40. not. — 9) Nieſert, Beyträge, I. p. 317. — 10) Wilkens, Geſch. der Stadt Münſter, S. 69; *Pertz*, II. p. 377. not. — 11) Grimm, Mythologie, I. S. 64; Wigand, Archiv II. 1. S. 64. Ein handſchriftliches Fragment des Macrobius, das jene Stelle enthält, und das von dem Herausgeber der Notiz für die Monumenta mitgetheilt iſt, gehört dem 15ten Jahrhundert an, weßhalb die Notiz ſelbſt da- it gleichzeitig ſein wird. Sie redet auch von vielen im Kloſter vorhande- chenkungsurkunden, was gleichfalls auf ein junges Alter ſchließen läßt.

nach dem nottelnſchen Diplom von 734 die Gegend untergeben war[12]. Das Lebensalter iſt kein unbedingtes Hinderniß dieſer Annahme; war er 779 als der anſcheinend ältere Bruder, während der jüngere ſchon vermählt iſt, etwa dreißig Jahr alt, ſo mußte er 834 85jährig ſein. Die weitere Ausführung der Geſchichte giebt ihm die Schweſter Liudgers, Mechtild, zur Frau, läßt dieſen die Capelle zu Notteln 805 einweihen und dgl.

3. Die Stiftung des Kloſters Liesborn wird gewöhnlich auf Karl d. Gr. zurückgeführt, angeblich 786, der ſeine Schweſter Rothswinda hier als erſte Aebtiſſin eingeſetzt habe, und zwar nach einem ſiegreichen Reitergefecht, das ſein junger Sohn, Karl, 784 den Sachſen im Gau Dreini an der Lippe geliefert[13]. Zwey reiche Bekehrte Bozo und Bardo haben dazu den Grundbeſitz hergegeben. Dieſelben werden in der That im liesborner Nekrologium als Stifter des Kloſters genannt; doch ſind jene Nachrichten ſämmtlich unverbürgt, und die Stiftung gehört erſt einer ſpätern Zeit an[14].

4. Herzfeld, Hirutfeld, an der Lippe, wo Gräfin Ida, Gemahlin eines Beamten Karls d. Gr., eine Kirche ſtiftete. Ihr Leben, beſchrieben von dem Mönch Uffing in Werden (967—993)[15], giebt an, daß Graf Egbert, ein Heerführer Karls, bey einem Zuge in Gallien erkrankte, und dort in einer angeſehenen Familie zurückgelaſſen beſonders durch die Pflege der Tochter, Ida, genas: er gewann ſie lieb, erhielt durch Karls Verwenden ihre Hand, und führte ſie in ſeine ſächſiſche Heimath, wo der König angeblich ihn zum Herzog über das ganze Land zwiſchen Rhein und Weſer ſetzte. An der Lippe an dem Orte Hirutfeld erhielt ſie im Traume die Weiſung, eine Kirche zu bauen, an der ſie einen Prieſter, Bertger, anſtellte aus der Zahl derer, die ihr aus Gallien gefolgt waren. Nach dem Tode ihres Gemahls begrub ſie dieſen in einer Halle vor der Kirche, und gewann durch ein devotes Leben den Ruf der Heiligkeit; der Bericht ſchließt mit

12) Nuitloin in comitatu Rotbardi l. l.; Nutlo in comitatu Roiberti, Wilkens, Verſuch, S. 70. — 13) *Stangefol*, annal. circul. Westphal. II. p. 87; *Wittius*, histor. Westphal. I. p. 99; Kleinſorgen, weſtfäl. Kirchengeſch. I. S. 178; Welter, Einführung S. 57. — 14) *Mabillon*, annal. Ben. II. p. 440. — 15) *Leibnit.* scriptor. I. p. 172; Acta S. Boll. Sept. II. p. 255; Seibertz, Landes- und Rechtsgeſch. des Herzogth. Weſtfalen. 1845. Abth. I. S. 9.

zahlreichen bey ihren Gebeinen geſchehenen Wundern. Man macht die Ida wohl zu einer Tochter des Ripuarierherzogs Theoderich, der 793 im Aufſtande der Sachſen erſchlagen wird [16]), nennt auch den Egbert wohl einen Sohn des Anführers der Engern Bruno [17]). Der Ort iſt das Kirchdorf Herzfeld im Gaue Dreni am rechten Ufer der obern Lippe, im vormals münſterſchen Amte Stromberg [18]); das gegenüber liegende Hoveſtatt am linken Ufer ſcheint des Grafen älterer Wohnſitz geweſen zu ſein [19]). Nach Anleitung des falſchen Chronikons von Corvey hat man die Ida aus der karolingiſchen Familie abzuleiten verſucht, als Tochter des Grafen Bernhard, eines Sohnes Karl Martells, ſo daß ſie zu einer Schweſter der Aebte Adalhard und Wala von Corvey würde; die ächten Quellen verleihen hiezu kein Recht [20]).

§. 64. 3. Osnabrück.

Erdwini Erdmanni (+1505) Chronica episcopor. Osnabrugensium bey *Meibom*, scriptor. II. p. 195. — Joh. Ant. Strubberg, kurtzer Entwurff einer ausführlichen Oßnabrückiſchen Hiſtorie, Jena 1720. — *C. G. G. Lodtmann*, Monumenta Osnabrugensia, ex histor. rom. franc. Saxonica eruta, Helmstad. 1753. — *C. V. Grupen*, origines Osnabrugens. in Origines Germaniae, Lemgo 1768. 4. Tom. III. p. 259. —

16) *Eckhart*, I. p. 751. — 17) Welter, Einführung, S. 59. — 18) *Falke*, tradit. Corbej. p. 319; v. Ledebur, das Münſterſche Sachſenland, in Förſtemann, neue Mittheilungen, VI. 4. S. 126; Binterim, Erzdiöceſe Cöln, I. S. 272 denkt an Hiſtingevelde; Stangefol, annal. circul. Westphal. II. p. 104. an Hoveſtat an der Lippe; eben ſo Seibertz, Carls d. Gr Gauverfaſſung im Herzogth. Weſtfalen, Wigand, Archiv, VI. 2. S. 139, wo ſich der auch ſonſt vorkommende Irrthum findet, daß die Familie der Ida in Weſtfalen anſäſſig geweſen ſey; die vita meldet ausdrücklich deren Wohnſitz in Gallien, und Egberts Heimkehr von dort nach Sachſen. — 19) Wedekind, Noten, I. S. 145. — 20) Ibid. S. 143. Veranlaſſung zu dieſer Ableitung aus der königlichen Familie gab die Stelle des Biographen Uffing, p. 171: ex *regali* scilicet *indole* sanctarum virginum Odiliae, et Gertrudis filiae sancti Pipini, quarum si quis sanitatis indigus salutiferas Lipsanas frequentat, testem se protinus recuperatae sentiet sanitatis. Allein regalis indoles iſt nicht etwa soboles; auch gehört Odilia (S. 76) nicht in den karolingiſchen Stamm; Wedekind verwechſelt ſie mit der Adaloga (335). Der Biograph will nur Beiſpiele weiblicher Heiligen von hoher Geburt zuſammenſtellen. Vermuthungen über Graf Egbert ſ. bey Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch, S. 12. not. 5.

Lodtmann, Acta Osnabrugensia, Osnabrug. 1778. — Juſtus Möſer, Osnabrückiſche Geſchichte, Berlin und Stettin 1780. — *Joan. Itel. Sandhoff* antistitum Osnabrugensis ecclesiae, qui per decem secula primam in Westphalia Carolinam episcopalem sedem tenuere, res gestae cet., Monasterii 1785. 2 Tomi. — (Juſtus Friderici) Geſch. der Stadt Oſnabrück aus Urkunden, Oſnabrück 1816. — (*Eckhart*), diploma Caroli M Imperat. de scholis Osnabrugensis ecclesiae Graecis et Latinis critice expensum ab A. J. (Auctore Incerto) 1717. 4. — C. *Hensler*, de diplomate Caroli Magni dato ecclesiae Osnabrugensi, Monasterii 1721. 4.

Quellen über die Stiftung und früheſte Geſchichte dieſes Bisthums ſind lediglich eine Reihe von Diplomen, unter denen aber gerade dasjenige von Karl dem Großen, welches am meiſten hiſtoriſche Ausbeute verſpricht, falſch iſt [1]).

Das erſte, von Karl zu Aachen am 19ten December 803 ausgeſtellte Diplom verleihet der Stiftung die Immunität [2]); ein zweites von Karl hat am Tage der Einweihung die Zehnten zugeſichert, iſt zwar nicht mehr vorhanden, wird aber in einer Reihe ſpäterer Urkunden angezogen, nämlich in einem Diplome Ludwigs d. Fr. 825, des Deutſchen 848, und Arnulfs 889 [3]). Endlich ein drittes angebliches Diplom von Karl, Aachen 19ten December 804, mit den meiſten hiſtoriſchen Angaben, muß nach dem Ergebniß eines weitläuftig darüber beſonders von Eckhart geführten Streits für falſch erklärt werden [4]). Außer erheblichen

1) *Grupen*, origin. Osnabrugens. p. 282 erklärt ſie ſämmtlich für falſch, hat aber zum Theil unrichtige Jahrszahlen vor Augen. Nach Böhmers Regeſten verſchwinden gegen die Uebrigen, mit Ausnahme des karolingiſchen von 804, und des von Arnulf, 12ten December 889, die Bedenken. — 2) Möſer, Osnabrückiſche Geſchichte, I. Urkunden no. 1; *Mabillon*, de re diplom. p. 390; *Cointe*, 803. no. 6. VI. p. 824. — 3) Ludw. pius 7. Sept. 825. Möſer, no. 3.; Ludwic. German. 11. Nov. 848. ibid. no. 6.; Arnulf. 13. Oct. 889. ib. no. 7. Dagegen iſt Arnulf. 12. December 889 zu Forchheim bedenklich, da derſelbe am 8ten December noch in Augsburg iſt; Böhmer, Regesta p. 106. — 4) Möſer, no. 2; die Streitſchriften darüber zwiſchen Eckhart, der es verwarf, und Schmaus, dem Scholaſter Nunning zu Verden, und dem Jeſuiten Hensler, ſ. bey Grupen, orig. Osnabrug. 313, und Hannoverſche Gelehrte Anzeigen 1751. St. 105. S. 848. Die beiden letzten Gegner Eckharts zogen ſich zurück, ſeitdem er katholiſch geworden war. Vergl. auch Rotermund im vaterl. Archiv von Spiel und Spangenberg, VIII. S. 301., wo die Gründe Eckharts berichtet werden.

diplomatiſchen Bedenken [5]) iſt auch der Inhalt unpaſſend, indem mit der Verleihung eines ausgedehnten Forſtbannes hiſtoriſche Notizen ſehr gewaltſam verknüpft werden, namentlich die Angabe, daß der Stuhl von Osnabrück mit dem ſtehenden Amte eines Freiwerbers bey Heirathen zwiſchen der fränkiſchen und griechiſchen Kaiſerfamilie beauftragt werde. Auch die Begründung dieſes Auftrags durch die von Karl daſelbſt angeblich errichteten Schulen für lateiniſche und griechiſche Sprache, und durch die Erwartung, daß es dort nie an beider Sprachen kundigen Klerikern fehlen werde [6]), erſcheint bedenklich; das neue Bisthum in Weſtfalen hatte gewiß fürs Erſte ganz andere Aufgaben, als Heirathen in der kaiſerlichen Familie zu beſorgen, und bedurfte Karl dazu eines ſtehenden der griechiſchen Sprache kundigen Freiwerbers, ſo ſtand ihm dazu ja der Klerus in den älteren längſt geſicherten Bisthümern zu Gebot. Uebrigens mögen die Angaben über die Grenzen des Forſtbannes, die den Localitäten wohl entſprechen, aus älteren Notizen geſchöpft, und für geographiſche Zwecke brauchbar ſein [7]).

Der Name Osnabrück wird nicht ſowohl von dem Osning oder Eggegebirg [8]), als vielmehr, wie ſchon die Bezeichnung einer Brücke fordert, von dem Fluſſe Haſe, Aſe, Oſe abzuleiten ſein [9]), ſo daß die gegenwärtige niederdeutſche Ausſprache, Oſenbrügge, die auch vielfach in ältern Quellen erwieſen werden kann, die urſprünglich ſächſiſche, und Osnabrück davon nur eine fränkiſche Umlautung iſt [10]). Die Bezeichnung in Karls Diplom 803,

---

5) Diplomatiſch bedenklich iſt der in karolingiſchen Diplomen noch unerhörte Eingang: in nomine sanctae et individuae Trinitatis, die Bezeichnung Karls als dominator et Saxonum, die Benennung des Griechenkaiſers als rex Grecorum. Dazu war auch Karl am 19ten Dec. 804 nicht in Aachen, nach Böhmer, Regest. p. 23, der freilich die Bedenken gegen die Urkunde nicht theilt. — 6) Hoc ea de causa statuimus, quia in eodem loco grecas et latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus, et nunquam clericos utriusque linguae gnaros ibidem deesse in dei misericordia confidimus. Möſer, p. 9. — 7) v. Ledebur in Wigands Archiv I. 4. S. 76. — 8) S. 384. — 9) *Grupen*, origin. Osnabrug. p. 278. — 10) Es findet ſich Osenbrugge, vita Liudgeri, *Pertz*, II. p. 425; Osnabruggensis, Diplom Ludov. Pii, 825, Möſer, no. 3; Osnabrugga, Translat. S. Alexandri, *Pertz*, II. p. 676; auf die Haſe deutet die Umlautung Asnebruggi, *Thietmar*, *Pertz*, V. p. 840, 860. Asenbruggi, Annalista Saxo 822. *Pertz*, VIII. p. 572; Asnabruggensis, Diplom Ludov. German. 853. Möſer, no. 4; die fränkiſche Form Osnabrugki in Karls Di-

locus, läßt auf einen ſchon früheren Verſammlungsort der Weſtfalen ſchließen.

Daß Osnabrück das älteſte Bisthum in Sachſen ſey, ſagt zwar das karolingiſche Diplom von 803 nicht, wohl muß dieß aber in der verlorenen Schenkungsurkunde über die Zehnten enthalten geweſen ſein, da Ludwig d. Fr. 825 und Arnulf 889 es daraus berichten. Als Jahr der Gründung wird 779 nur im Zuſammenhange mit der Fabel von Karls Gelübde und der Schenkung des Bezirks an St. Peter angegeben [11]), ſonſt wird gewöhnlich 783 genannt, wobey ſicher auf Karls Sieg an der Haſe Rückſicht genommen iſt. Vor 787 muß jedenfalls die Einweihung einer Kirche daſelbſt vollzogen ſein, da ſie durch Agilfred von Lüttich geſchah, der in jenem Jahre ſtarb [12]). Die Mitwirkung Lulls von Mainz († 786) bey der Schenkung der Zehnten nöthigt ſogar noch etwas höher hinauf zu gehen [13]). Seit 780 hielt ja Karl Sachſen ſo weit für beruhigt, um an Errichtung von Kirchen zu denken; nur dürfte die Stiftung dann kaum ſchon als ein Biſchofsſitz, ſondern nur als eine Miſſionsſtation zu betrachten ſein; Ludwig d. Fr. berichtet zwar 825 aus Karls Urkunde über die Zehnten beſtimmt das Erſtere; indeß war dieß auch Karls Abſicht, ſo konnte deren Ausführung doch nur erſt nach völliger Beruhigung des Landes gelingen. Die Einweihung geſchah zu Ehren St. Peters und der heil. Crispin und Crispinian [14]), angeblich Märtyrer zu Soiſſons 303; die Reliquien nahm Karl wahrſcheinlich aus dem Vorrathe derer, die er auf ſeinen Feldzügen bey ſich zu führen pflegte. Als erſter bekannter Biſchof wird von Karl 803 Wiho genannt: dieß iſt aber auch die einzige Notiz über ihn: ob er wirklich der erſte Biſchof des neuen Stuhls war, woher er ſtamme, wie lange er dem Amte vorſtand, iſt nicht auszumachen. Die Annahmen Späterer, daß

---

plom 803. Möſer, no. 1; Ossenbrugke, chron. Bothonis picturat. *Leibnit.* III. p. 286; corrumpirte Formen die an Burg oder Brunnen, ſtatt an die Brücke an der Haſe denken, ſind Asneburgensis, annal. Hildeshem. 1036. *Pertz*, VIII. p. 101, Osnaburgens. 1198 ib. IV. p. 202, Osemburgens. 1232. p. 287; Asanbrunnens. *Thietmar*, ib. V. p. 787, 810, 857. — 11) Vergl. S. 413. — 12) Annal. Lobiens. 877. *Pertz*, II. p. 195. Dipl. Ludov. German. 848. Möſer, p. 13. Vergl. I. S. 563. — 13) Dipl. Ludov. P. 825. Möſer, p. 6. — 14) Dipl. Carol. M. 803. Möſer, p. 1.

er ein Frieſe, in Utrecht in der Schule Gregors gebildet, und 809 geſtorben ſey, ſind zwar nicht unwahrſcheinlich, aber ohne Begründung; ihn zum Freunde des Bonifaz, ja Willebrords zu machen, geſtattet das Alter nicht [15]).

Um 825 findet ſich dem Diplome Ludwigs d. Fr. ein Biſchof Meingaz genannt [16]), der als Wihos Nachfolger gilt; die üblichen Angaben nennen ihn Meginhard oder Meinger, laſſen ihn 810 antreten, und beſtimmen die Zeit ſeiner Amtsführung ſehr verſchieden [17]).

Klöſter finden ſich während Karls Zeit ſo wenig in dieſem Sprengel als ſonſt irgendwo in Sachſen; doch ſind wohl einige der ſpätern Klöſter jetzt ſchon in der Form von Kirchen, meiſt zu Miſſionszwecken, vorhanden; dieß gilt namentlich von der Kirche zu Meppen, die ſchon aus Liudgers Zeit nachgewieſen werden kann. Derſelbe hatte dort, wie die Erzählung von ſeinen Wundern berichtet [18]), Gelegenheit, einen Gehängten durch ein Wunder am Leben zu erhalten, nachdem er ihn weder losbitten noch die Verſchiebung der Execution, die an einem Sonntage vor ſich ging, erwirken konnte; ſeine Aufforderung an die ſchauluſtige Menge, lieber zur Kirche zu gehen, ſetzt das Vorhandenſein einer ſolchen voraus. Der Ortslage nach paßt dieſer Vorfall beſſer in die Wirkſamkeit Liudgers in dem frieſiſchen Bezirk, als in den von Münſter, ſo daß, die Richtigkeit der Erzählung vorausgeſetzt, die Erbauung der Kirche zu Meppen noch in das achte Jahrhundert fallen würde [19]). Unter Ludwig d. Fr. erſcheint ſie als eine Celle, die derſelbe an das Kloſter Corvey ſchenkt [20]).

§. 65. II. Engern. 4. Paderborn.

H. a Kerssenbroch, catalog. episcopor. Padibornensium, Lemgoviae 1578. — *Nicol. Schaten*, S. J., Annalium Paderbornensium, P. I. op. posthum. Neuhusii 1643. f. deutſch, Paderb. 1768. 4. — *Ferdinandus de Fürstenberg*, Episcop. Paderborn., Monumenta Paderbornensia ex hi-

15) Die verſchiedenen Angaben bey Grupen, S. 377. — 16) Diplom. Ludov. P. 825. Möſer, no. 3. — 17) *Erdmann*, bey *Meibom*, II. p. 199; *Krantz*, metropol. I. 21. — 18) Vita II. *Pertz*, II. p. 419. — 19) *Paullini*, diss. de abbatia Meppensi, Giessae 1694; J. B. Diepenbrock, Geſch. des vormaligen Münſterſchen Amts Meppen, Münſter 1838. — 20) Dipl. Ludov. Germ. 853. Möſer, no. 4.

stor. romana, francica, saxonica eruta, Amsterd. 1672. ed. tertia, Francof. et Lips. 1713. 4., überſetzt von Fr. Joh. Micus, Paderb. 1844. *Michael Strunk*, annales Paderbornenses, Paderb. 1741. fol. 3. T. — Paderbornſche und Corveyſche Geſchichte, nach Schatens Paderbornſchen Annalen, in Weddingen, Neues Weſtphäliſches Magazin, Lemgo 1792. III. 1. S. 68. — Pet. Florens Weddigen, Paderbornſche Geſchichte, Lemgo 1801. — J. F. Falcke, in den Braunſchw. Anzeigen. 1748. St. 68. S. 1361. — G. J. Beſſen, Geſchichte des Bisthums Paderborn, daſelbſt 1820. 2 Bde. — K. Th. Menke, Lage, Urſprung, Namen u. ſ. w. der Exterſteine, Münſter (1823). — Ch. G. Cloſtermeier, der Eggeſterſtein im Fürſtenthum Lippe, Lemgo 1824. — H. F. Maßmann, der Egſterſtein in Weſtfalen nochmals beſprochen, Weimar 1846. 4.

Das Gebiet der Engern iſt im Uebrigen durch die Diöceſangrenzen Paderborns, Mindens, Bremens, Verdens, beſtimmt; nur im Weſten reicht dieſe Hülfe nicht aus, weil der Sprengel von Mainz hier ſowohl ſächſiſche als thüringiſche und heſſiſche, alſo fränkiſche Bezirke umfaßte. Die Grenze wird kaum genauer, als nach dem Gebiete der ober- und niederdeutſchen Sprache gezogen werden können, alſo gegen Thüringen mit der Unterſcheidung des Ober- und Niedereichsfelds zuſammenfallen; ſüdlich an der Diemel tritt ſogar die auffallende Erſcheinung ein, daß die Grenzen zweier Bisthümer, Paderborn und Mainz, mitten in einem Gau, dem ſächſiſchen Heſſengau, zuſammenſtoßen [1]).

Quellen der früheſten Geſchichte Paderborns ſind der Bericht eines dortigen Geiſtlichen von der Uebertragung der Gebeine des heil. Liborius aus Mans nach Paderborn 836. Der Verfaſſer zu Ende des neunten Jahrhunderts unter Biſchof Biſo benutzt Nachrichten eines frühern Presbyters Ido, liefert alſo die einheimiſche Tradition bald nach der Gründung des Bisthums, und verdient deßhalb völligen Glauben [2]). Ihn benutzte dann der Biograph des Biſchofs Meinwerk im elften Jahrhundert, der genauere Jahresbeſtimmungen giebt; wo er jedoch von der erſten Quelle abweicht, wird auf dieſe zurückgegangen werden müſſen [3]). Urkunden ſind aus dieſer Zeit nicht vorhanden.

---

1) v. Ledebur, über die Grenzen zwiſchen Engern und Thüringen. Im Allgem. Archiv V. 1. S. 26; Falckenheiner, über die älteſten Grenzen der Diöceſen Mainz und Paderborn im Heſſiſch-Sächſiſchen Gau. Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde, Kaſſel 1837. I. 2. S. 125. — 2) Translatio S. Liborii. Acta S. Boll. Jul. V. p. 414; *Pertz*, VI. p. 149. — 3) Vita Meinwerci, Act. S. Boll. Jul. I. p. 511;

Paderborn, Paterbrunna, Padrabrunna, auch Pathalbrunnon [4]), hat ſeinen Namen von dem Flüßchen Pader, das in zahlreichen Quellen in der Umgegend entſpringt; man zählt deren allein im Bereiche der Stadt gegen 300 [5]). Karl gewann den Ort lieb, hielt hier wiederholt Verſammlungen, 777, 785 [6]), erwartete hier den Beſuch Leos III. 799, der aus Rom durch einen Aufruhr vertrieben war; auch militäriſch war der Ort wichtig, der in der Nähe von Eresburg die Quellen der Lippe beherrſcht. Sehr natürlich ward ein ſolcher oft beſuchter Punkt zur Anlage einer Kirche benutzt. Schon 777 wird bey dem Bericht über zahlreich erfolgte Taufen der Sachſen die Anlage einer Salvatorskirche erzählt [7]), die aber während der öfteren Empörungen der Sachſen wieder zerſtört ward. Bey Leos Beſuch 799 war der Neubau ſo weit fortgeſchritten, daß er denſelben einweihen konnte, wobey er in den Altar aus Rom mitgebrachte Reliquien des heil. Stephanus hinterlegte [8]). Die dabey gegebene Verheißung, daß jener Heilige die Kirche gegen Feuer ſchützen werde, iſt nur in ſo weit wahr geworden, daß ſie nicht wieder von heidniſchen Sachſen niedergebrannt iſt; ſonſt hat es an Einäſcherung derſelben, z. B. im Jahre 1000, nicht gefehlt [9]).

Anfangs ſcheint Karls Abſicht nicht auf Gründung eines eigenen Bisthums in Paderborn gerichtet geweſen zu ſein; wie er dieſen Bezirk an der Unterweſer zuerſt der Obhut Sturms überwieſen hatte, ſo gab er ihn nach deſſen Tode in die Fürſorge der Biſchöfe von Würzburg. Man hat zwar dieſen Umſtand bezweifelt, darin eine Erdichtung gefunden, um das Alter Paderborns höher hinauf ſetzen, und deſſen Anſprüche auf die Stifter Stadtberge, Herford und Corvey, begründen zu können [10]); allein der Verfaſſer der translatio Liborii muß hier Glauben verdienen [11]), wenn man auch auf ſpätere Angaben, die daſſelbe wiederholen, nichts geben will [12]). Es entſpricht ja auch ganz dem ſonſt be-

Leibnit. I. p. 517. — 4) Poeta Saxo zu 777. *Pertz*, I. p. 233. — 5) Beſſen, Geſch. des Bisth. Paderborn I. S. 50. — 6) Annal. Einhardi. 777. 785. — 7) Annal. Sangallens. 777. *Pertz*, I. p. 63. — 8) Annal. Laureshamens. 799. *Pertz*, I. p. 38. Translat. Liborii c. 4. p. 150; nach Vita Meinwerci c. 2. p. 518 wurden die Reliquien in der Krypte niedergelegt. — 9) Vita Meinwerci c. 7. — 10) Falcke, Braunſchweiger Anzeigen, 1748. St. 68. S. 1369. — 11) c. 5. p. 151. — 12) Vita Meinwerci c. 1. und ein chronicon Francon. bey *Schaten*,

kannten Verfahren Karls, neu bekehrte Bezirke vorläufig einem ſchon länger beſtehenden kirchlichen Inſtitute zu überweiſen. Als ſich die kirchliche Leitung von Würzburg aus wegen der Entfernung nicht bewährte, und die Einſetzung eines eigenen Biſchofs nöthig ſchien, beſtimmte Karl dazu einen Sachſen, Hathumar, der während des Kriegs als Geißel nach Oſtfranken gebracht, und in der würzburger Kirche zum Geiſtlichen ausgebildet war. Als Zeit dafür giebt jene Quelle wenige Jahre vor dem Tode Karls (814) an, wodurch andere Zeitbeſtimmungen, die das Jahr 795 für Hathumars Amtsantritt nennen, mit dem Zuſatze, daß im vierten Jahre ſeines Amts der Beſuch Leos, und im neunten, alſo 804, ſein Tod erfolgt ſey, als ungenau beſeitigt werden [13]). Die vorgeſchlagene Auskunft, daß Hathumar zwar ſchon 795 in ſein Amt eingetreten, aber erſt ſo viel ſpäter mit der Weihe verſehen ſey [14]), muß als ungenügend gelten, da für den ernannten und bereits ins Amt eingeführten Biſchof mindeſtens bey der Anweſenheit des Papſtes die Ordination zu erwarten geweſen wäre. Hathumar findet ſich noch 815 in der Umgebung Ludwigs d. Fr. bey der Berathung über den Bau des Kloſters Corvey [15]), ſo daß auch hier jene ältere Quelle, die ſeinen Tod erſt nach dem Abſcheiden Karls anſetzt, Recht behält gegen die jüngern Angaben, die denſelben ſchon 804 berichten [16]). Nur in der Angabe über den Nachfolger deſſelben, Badurad, ſtimmen ſie überein, der gleichfalls ein Sachſe ſeine Bildung in Würzburg erhalten hatte.

Später findet ſich die Nachricht, daß Karl zum Sitz des Bisthums anfangs Herſtelle an der Weſer auserſehen habe; der Ort am Einfluſſe der Diemel in die Weſer hatte allerdings eine militäriſche Wichtigkeit [17]); vielleicht haben die Miſſionare aus Fulda und Würzburg dort eine Niederlaſſung gehabt; aber die früheſte Nachricht über die beabſichtigte Gründung des Bisthums

---

histor. Westphal. p. 559. — 13) Translat. Liborii l. l.: post cujus ordinationem paucis annis transactis idem gloriosissimus princeps ab hac luce migravit; Vita Meinwerci l. l. p. 518; Annalista Saxo 794. *Pertz*, VIII. p. 563; 804. p. 565. — 14) *Schaten*, annal. Paderborn. p. 29; vergl. Act. S. Boll. Aug. II. p. 448. — 15) Translat. S. Viti c. 8. *Pertz*, II. p. 579. — 16) Die Angaben über ſeinen Tod gehen aus der vita Meinwerci und dem Annalista Saxo zu den Spätern über: *Gobel. Persona*, cosmodrom. VI. c. 40. *Meibom*, scriptor. I. p. 240. — 17) Annal Lauresham. 797. *Pertz*, I. p. 37; Wigand, Archiv VI. 1. S. 4.

daſelbſt findet ſich erſt in einer hildesheimſchen Chronik aus dem zwölften Jahrhundert[18], deren Anſehen dadurch merklich verliert, daß ſie auch Corvey als eine von Karl begründete Kirche aufzählt. Eben ſo wenig kann die Gründung Paderborns auf das Eingehen des heſſiſchen Bisthums Buraburg gewirkt haben[19], da dieſes ſchon früher mit Mainz vereinigt ward 787, ehe noch an die Gründung eines Bisthums in Paderborn gedacht war[21].

Ein noch erhaltenes Baudenkmal aus dieſer Zeit iſt eine Mariencapelle, die Gerold, ein Verwandter und Feldherr Karls, errichten ließ. Sie iſt dem Untergange dadurch entriſſen, daß Biſchof Meinwerk dicht daneben eine gleichfalls noch erhaltene Bartholomäuskirche anlegte[20]. Jene Mariencapelle beſteht aus einem auf ſtarken Grundmauern geſprengten Halbkreisbogen, deſſen Südſeite ganz offen iſt, wahrſcheinlich als Eingang von dem alten Domkloſter aus. Thüren, die jetzt rechts in die Bartholomäuskirche und links ins Freie führen, ſind offenbar erſt ſpäter hineingebrochen; der Ort führt den Namen Ikenberg (Eichenberg)[22]. Die Bezeichnung des Erbauers als eines Verwandten Karls läßt unter den verſchiedenen Männern dieſes Namens aus Karls Zeit etwa an den Gerold oder Kerolt denken, der, ein Bruder der Königin Hildegard, 799 im Kriege gegen die Avaren fiel. Ein Epitaphium zu Reichenau ſagt aus, daß ein treuer Sachſe, wahrſcheinlich ein Kampfgenoſſe, ſeine Gebeine dorthin gebracht habe, was auf ſeine Verdienſte im Sachſenlande ſchließen läßt[23].

Im Sprengel von Paderborn liegt auch der berühmte Ort Eresburg, Heresburg, oder nach der ſpäteren lateiniſchen Form mons Martis zu ſchließen, Eresberg. Der Name weiſet auf den germaniſchen Gott Eor, Aer (Zio) zurück[24]; die ſpätere Aus-

---

18) Chron. Hildeshem. *Leibnit.* I. p. 742. *Pertz*, IX. p. 851. — 19) *Serarius*, rer. Mogunt. III. *Joannis*, I. p. 313; Seiters, Bonifacius, S. 326. — 20) Vergl. I. S. 579. — 21) Vita Meinwerci c. 48. *Leibnit.* I. p. 545. — 22) *Schaten*, histor. Westphal. p. 583; annal. Paderborn. p. 32; Wigands Archiv I. S. 52, 113; VII. S. 90; Brand, der Dom zu Paderborn. S. 81. — 23) *Einhard*, vita Car. c. 13. *Pertz*, II. p. 450; *Ratpert.* cas. S. Galli. ib. p. 64. Annal. Wirceburg. 799. ib. p. 240; *Canisius*, lect. antiq. II. 2. p. 73; *Bouquet*, V. p. 400; Stälin, Wirtemberg. Geſch. S. 246. — 24) Grimm, d. Mythologie. I. S. 182.

ſprache Mersberg hat ſeit dem dreizehnten Jahrhundert die Ueberſetzung mons Martis hervorgerufen [25]). Hier, wie in der nicht ſehr weit entlegenen Irmenſäule, ſind hauptſächlichſte Punkte des nationalen Heidenthums zu erblicken. Schon deßhalb lenkte Karl ſeinen erſten Feldzug hieher; aber auch in militäriſcher Hinſicht war der auf einer Anhöhe an der Diemel gelegene Ort wichtig, und wurde während des Kriegs mehrfach genommen und wieder verloren. Die Anlage einer chriſtlichen Kirche erfolgte früh, da der Ort ſchon dem Abte Sturm als Miſſionsſtation angewieſen ward [26]); der Bau einer Baſilika wird zu 785 angemerkt [27]). Als Capelle mit reichem Beſitz an Knechten und Zehnten wird ſie 826 durch Ludwig d. Fr. an das Kloſter Corvey geſchenkt [28]). Es iſt wohl möglich, daß Leo III. bey dem Beſuche 799 ihre Einweihung vollzog, nur iſt eine Urkunde darüber, angeblich vom 25ſten December 799, nach Form und Inhalt falſch [29]). Ueberhaupt werden auf Leo III. bey Gelegenheit dieſes Beſuchs ſo viele Einweihungen von Kirchen übertragen, daß man Bedenken dagegen erheben, und ſeine Perſon faſt wie einen Collectivbegriff betrachten kann, von dem um dieſe Zeit die Kirchen an der Diemel, wie einſt von König Dagobert die Bisthümer und Stiftungen am Rhein abgeleitet wurden [30]). Im Sprengel von Paderborn wird namentlich die Kirche des Dorfes Sidinghauſen unweit Büren, als von Leo geweihet angegeben [31]); ferner eine Steinplatte zu Detmold, die ſpäter Biſchof Meinwerk zum Bau ſeines Kloſters Abdinghof nach Paderborn ſchaffen, und in der Krypte einfügen ließ [32]).

Auch an die berühmten Egſterſteine im paderbornſchen Spren-

---

25) Die Uebergangsformen des Namens ebendaſelbſt. II. S. 1209. — 26) *Eigil*, vita Sturmi c. 24. *Pertz*, II. p. 377. — 27) Annal. Laurishamens. 785. *Pertz*, I. p. 32. — 28) *Schaten*, annal. Paderborn. I. p. 83; *Fürstenberg*, Mon. Paderb. p. 104. — 29) Ibid. p. 106; *Schaten*, p. 46; Seibertz, Urkundenbuch, I. S. 1; Kritik darüber bey *Pagi*, 799. no. 7. Die Urkunde lautet vom 25ſten December aus Eresburg, während Leo ſchon im November nach Rom zurückkehrte; ſie nennt Karl ſchon Kaiſer, giebt ihm den Titel des Großen, kennt die Schenkung von ganz Sachſen an Rom, droht jedem mit dem Banne, der Karls Befeſtigung daſelbſt zerſtören würde u. ſ. w. — 30) Binterim, Erzdiöceſe Cöln, I. S. 26 denkt an eine Verwechslung Leos III. mit dem IX., der als Deutſcher zahlreiche Weihungen vorgenommen hat. — 31) *Schaten*, annal. Paderb. p. 44. — 32) Vita Meinwerci c. 80. p. 554.

gel knüpft ſich mit Wahrſcheinlichkeit eine Erinnerung an die Zeit der erſten Einführung des Chriſtenthums. Eine ſo hervorragende Erſcheinung wie dieſes Felsgebilde, belegen in einer Gegend, die von der Hermannsſchlacht an bis auf die Sachſenkriege Karls wahrhaft claſſiſch heißen darf, wird zuverläſſig für das germaniſche Heidenthum benutzt, und aus demſelben Grunde auch wohl von Karl dann chriſtlichen Zwecken zugewandt ſein. Dieß gilt zwar nicht von dem großen Basrelief, das an einem der Steine ausgehauen die Kreuzigung und darunter den Sündenfall oder vielmehr den Zuſtand der Gebundenheit der Stammeltern durch die Schlange darſtellt, und ſowohl durch den Kunſtſtyl als nach einer neuerlich entdeckten Inſchrift, 1115, dem zwölften Jahrhundert angehört[33]; eben ſo wenig gilt dieß von der obern Capelle, zu welcher man von dem niedrigſten Felſen, rechts der ſeit 1815 hindurchgeführten Landſtraße, mittelſt einer Treppe von 78 Stufen, und dann einer eiſernen Verbindungsbrücke gelangt; wohl aber läßt ſich ſolche Vermuthung von der untern Capelle rechtfertigen, die aus einer in dem Felſen befindlichen Sandſteinblaſe durch wenige Nachhülfe der Kunſt ausgeführt iſt. Die zu derſelben gehörende Gruppe umfaßt eine Kanzel am Fuße des Felſens, der die obere Capelle enthält, dann an einem Felſen weiter rechts die Figur des Petrus 5½ Fuß hoch mit dem Schlüſſel in der Rechten, und mit der Linken nach dem durch den Fels ſich windenden Eingange zu der Capelle weiſend, die in einer Ausdehnung von 34 Fuß Länge und 12 Fuß Breite an der Hinterwand ein rundes Taufbecken aber keinen Altar enthält. Bedeutſam iſt über einer zweiten ins Freie zurückführenden Thür eine Vertiefung in Form eines Adlers mit ausgebreiteten Schwingen[34]. Beachtet man, daß die Sachſen nach Beſiegung der Thüringer unter Hermanfried zu Scheidungen an der Unſtrut ebenfalls am öſtlichen Thore der Burg unter andern Siegeszeichen auch einen Adler errichtet haben[35], daß gleichfalls auf dem

---

33) Maßmann, der Egſterſtein, Weimar 1846. S. 21. Abbildung des Basreliefs ebendaſelbſt, gezeichnet von E. v. Bandel, womit keine der früheren Abbildungen, am wenigſten die bey Dorow, Denkmale germaniſcher und römiſcher Zeit, Stuttgart 1823. I. und bey Kinkel, Geſchichte der bildenden Künſte bey den chriſtlichen Völkern, Bonn 1845. Taf. 8. verglichen werden kann. — 34) Maßmann, S. 27. — 35) *Widukind*, I. 12. *Pertz*, V. p. 423.

Giebel des Palaſtes Karls in Aachen ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen nach Weſten ſchauend aufgeſtellt war [36]), ſo dürfte die Vermuthung gerechtfertigt ſein, daß auch jene Felsanlage in den Egſterſteinen auf heidniſche Zeit zurückweiſet, und etwa Karl ihr bey der Bekehrung des Landes nur eine chriſtliche Umformung gegeben habe. Die Figur des Petrus erſcheint von älterer Arbeit als das Basrelief der Kreuzesabnahme; die Symbolik wäre eine ſinnreiche, daß das Volk nach erhaltener Belehrung von der Kanzel durch Petrus in die Felscapelle eingewieſen würde, um dort die Taufe zu empfangen.

Die Lage der Egſterſteine iſt eine kleine Stunde von dem Badeorte Meienberg, etwas über ¼ Stunde von dem Städtchen Horn und 4 Stunden von Paderborn, am ſogenannten lippeſchen Walde, einem Theile des Gebirgszuges Osning. Die Felſen, im Ganzen dreizehn, doch darunter mehre kleinere, beſtehen aus einem feinkörnigen Sandſtein, und ragen aus dem Bergrücken, Knickhagen genannt, einige bis zu der Höhe von 110 Fuß, ſenkrecht hervor. Als Name kommt dafür bey der älteſten Erwähnung in einer paderbornſchen Urkunde, 1093, Agiſterſtein vor [37]); dann findet ſich in einem Diplom 1126—1131, wornach der Beſitz nach Werden gehört, deſſen Abt ſich bey Vergabung deſſelben freies Quartier auf ſeinen Reiſen zwiſchen Werden und Helmſtädt vorbehält, die Form Egeſterenſtein [38]), die ſich ſpäter erhält. Die früheſte Deutung des Namens denkt an Elſtern, ſächſiſch Aekſter, rupes picarum [39]); ſpäter bezog man denſelben auf die Egge, das Osning- oder Eggegebirg, und zugleich auf die ſpitzigen gezackten Umriſſe der Felſen [40]); die eindringendere Sprach-

---

36) *Richeri* histor. III. 71. *Pertz*, V. p. 622. — 37) *Schaten*, annal. Paderb. p. 439; *Falke*, tradition. Corbejens. p. 528; Maßmann, p. 47: Bey einer Theilung unter drey Brüdern, deren erſter ſein Erbgut an Paderborn, der zweite an Werden gegeben hatte, wird der dritte Imico ſo abgefunden, quam traditionem ut ille tertius nomine Imico laudaret, ei de sua parte lapidem Agisterstein in vicino nemore, et totum a cacumine ipsius lapidis usque in campos inferioris Holthuson et usque ad campos vicini loci Hornon in proprietatem dederunt. — 38) *Lacomblet*, I. no. 317. p. 210; Maßmann, p. 48. — 39) *Herm. Hamelmann*, oper. genealogico-historica de Westphalia et Saxonia inferiori, p. 79; Johann Piderit, Lippeſche Chronik, Rinteln 1627. f. p. 525. An rupes Eostrae denkt *Schaten*, p. 634, und andere. — 40) Cloſtermeier, S. 21.

forſchung ſchlägt vor, Agis-ter zu theilen, für Agis-dor, Schreckensthor, wobey die äußerſte nördliche Reichsgrenze, der Eider-Fluß, urkundlich Egidora, Eggedora, Aegidora verglichen wird [41]).

§. 66. 5. Minden.

Jul. Schmidt, kurze Chronika der ehemaligen Biſchöfe von Minden, Mpt. von 1650, herausgegeben von Fr. Rohlmann, Schleswig 1831. — (E. A. F. Culemann) Erſte Mittheil. Mindenſcher Geſchichte, Minden 1747. — Schlichthaber, Kirchengeſchichte der Stadt Minden, Minden 1753. — Fr. Sprenger, Geſchichte der Stadt Hameln, Hannover 1826.

Ueber die Gründung dieſes Bisthums fehlen uns ſowohl ältere Nachrichten wie Urkunden, weßhalb wir allein auf die Angaben der Chroniken aus dem funfzehnten Jahrhundert angewieſen ſind. Ihre Zahl iſt beträchtlich [1]), und die Angaben wiederholen ſich in den einzelnen, ſo daß eine gewiſſe Tradition darin vorliegen mag; nur ſind der unhiſtoriſchen Züge gar zu viele. So wird in ihnen als Zeuge für Nachrichten aus dem Leben Karls außer dem bekannten Turpin, Biſchof von Rheims, auch wohl Gregor von Tours († 595) aufgeführt [2]), auch angegeben, Karl habe ſo viele Klöſter geſtiftet, als Buchſtaben im Alphabet, habe jedem derſelben einen Buchſtaben von Gold geſchenkt, u. dgl. Eine der früheſten Chroniken iſt von Hermann von Lerbecke, Dominicaner in Minden um 1404; die urſprüngliche Arbeit geht bis 1398, iſt aber ſpäter fortgeſetzt [3]).

Minden findet ſich am früheſten 798 in den Feldzügen Karls erwähnt, Minda [4]), und iſt in demſelben Jahre in einer werdenſchen Urkunde, Minithun, wiederzufinden, wornach Liudger hier den Kauf eines Weingartens vollzog [5]). Die Chroniken geben in Uebereinſtimmung mit dem alten Stiftungsregiſter der ſächſi-

---

41) Maßmann, S. 38.

1) Darüber *Leibnit.* introduct. ad scriptor. Tom. II. p. 19. — 2) *Meibom*, scriptor. T. I. p. 551. Aehnliche Angaben bey *Rolevink*, de Westphalor. morib. II. 7. p. 87. — 3) *Leibnit.* II. p. 157; ein drittes Chronikon von Buſſo von Waterſtedt gab *Paullini*, rer. et antiquitat. germ. syntagma, heraus, wie ein viertes *Pistorius*, III. p. 807. — 4) *Einhard*, annal. 798. *Pertz*, I. p. 185. — 5) *Lacomblet*, I. no. 10. p. 7.

ſchen Kirchen als Jahr der Gründung des Bisthums 780 an [6]), was aber nach dem Verlauf der Sachſenkriege jedenfalls zu früh, oder höchſtens auf die Anlage einer Miſſionsſtation zu beziehen iſt. Unter den nähern Umſtänden der Stiftung wird angegeben, daß Widukind zum Sitz des Biſchofs ſeine Stammburg geſchenkt habe, was aber ſchon durch die Angabe Einhards unwahrſcheinlich wird, wornach derſelbe den Weſtfalen, und nicht den Engern angehörte [7]). Der Werth jener Nachricht läßt ſich auch nach der darauf gebauten Etymologie des Namens Minden beurtheilen, indem Widukind die Burg für ihnen gemeinſchaftlich, myn — dyn, mein — dein, erklärt habe [8]). Als erſten Biſchof nennen die Chroniken einen Hercumbert oder Herimbert, der dann jener Prieſter ſein ſoll, dem Widukind im Lager bey Wolmirſtädt bey der Meßhandlung zugeſchaut habe. Er muß ſehr begütert geweſen ſein, da ſeine Schenkungen allein an Fulda in 253 Knechten, 23 Bauerhöfen und 170 Hufen Landes beſtanden: er hatte eine Schweſter Burcſuint, und wie es ſcheint eine andere, Lutburc, die Nonne ward [9]). Als Nachfolger deſſelben wird ein Haduard genannt, der ſchon in Ludwigs d. Fr. Zeit hinabreicht, da unter ihm die Uebertragung der Gebeine des heil. Vitus nach Corvey geſchah [10]).

Auch im Sprengel von Minden wird die Einweihung mehrer Kirchen auf Leo III. bey Gelegenheit des Beſuches in Paderborn zurückgeführt: ſo die Kirche im Dorfe Remen, aus Karls Sachſenkriegen bekannt, ferner im Dorfe Bergkirchen am Wittekindsberge [11]).

In Hameln an der Weſer gab das Vorhandenſein der Kirche und des Stifts St. Bonifacii Veranlaſſung, auf eine Gründung durch Bonifaz ſelbſt zu ſchließen, was die niederſächſiſche Kloſtertradition weiter ausführte [12]): Bonifaz habe an jener Stelle der

---

6) *Leibnit.* I. p. 260. nach den Verſen:
En septingentis octoginta simul annis
Ecclesiae Mindae locus aptus conditur.

7) S. 407. — 8) *Bothon.* chron. pictur. *Leibnit.* III. p. 289: myn unde dyn schal de borch syn. 9) *Dronke*, trad. Fuld. c. 4. no. 9. p. 16; c. 41. no. 12. p. 96; no. 31. p. 97. — 10) *Herm. de Lerbecke*, chron. episc. Mindens. *Leibnit.* II. p. 159. — 11) Chronicon Mindense, *Meibom*, scriptor. I. p. 555; *Eckhart*, Fr. or. I. p. 793. — 12) Bey Letzner, Spangenberg, Bergl. I. S. 333.

Weſer einen Grafen Eberhard von Oſten und deſſen Gemahlin Odegundine aus Widukinds Stamm beide ſchon bejahrt und ohne Kinder bekehrt, und den Grafen in der heil. Taufe Bernhard, die Gräfin Chriſtina genannt, ſie zur Zerſtörung eines dort vorhandenen Heiligthums des Jupiter, und zur Anlage einer Kirche des heil. Romanus, eines frühern Biſchofs von Mainz, beſtimmt; in der Kirche fand der Graf mit ſeiner Gemahlin die Ruheſtätte; von Fulda, dem die Stiftung einverleibt wurde, berief Bonifacius Mönche, die er als Regularkanonici einſetzte, bis Ludwig d. Fr. ſie in Säcularkanonici verwandelte: ſo erzählt Johann von Poelde im vierzehnten Jahrhundert [13]). Eine weitere Ausführung der Sage weiß, daß Bernhard von Engern und Chriſtina von Oſten, angeſeſſen auf dem linken Weſerufer auf dem ſogenannten Klüt, in der Abſicht eine Stelle zur Erbauung einer Kirche aufzufinden, einen mit Gold beladenen Eſel von ihrer Burg herabtrieben, der in der ſumpfigen Gegend des jetzigen Hamelns ſtecken blieb, und ihnen ſo den Ort der Kirche anzeigte. Die Gruft darin habe den Namen crypta romana von den Reliquien des heil. Romanus erhalten [14]). Zur Unterſtützung der Sage pflegt man ſich auf einen halb zerſchlagenen, doch noch jetzt in der zerfallenen Bonifaciuskirche aufbewahrten Grabſtein zu berufen [15]), der den Grafen Bernhard, und ſeine Gemahlin Chriſtina von Oſten als Erbauer der Kirche, und zwar um 712 nennt. Indeß der Stein führt mit dem von Karl IV. errichteten Widukindsdenkmal in der Kirche zu Enger [16]) daſſelbe Wappen, im geſpaltenen Schilde links den halben Reichsadler, rechts die franzöſiſchen Lilien, gehört alſo auch erſt dem vierzehnten Jahrhundert an, und fällt mit der nachgewieſenen Tradition ſelbſt zuſammen. Von Bonifacius Theilnahme an der Stiftung und jenem gräflichen Paare muß alſo gänzlich abgeſehen werden. Eine andere Angabe iſt, daß Karl d. Gr. den Beſitz Hamelns an Abt Sturm von Fulda geſchenkt habe, und zwar zur Belohnung für deſſen Dienſte im Sachſenkriege, worüber auch eine Schenkungs-

---

13) *Joannis* de Polda chronicon eccles. Hamelensis, *Leibnit.* II. p. 509. — 14) Fr. Sprenger, Geſch. der Stadt Hameln, S. 414. — 15) Spiel u. Spangenberg, neues vaterländ. Archiv. Bd. VII. S. 153. Die Umſchrift lautet: † anno dni dccxii. bernardus comes cristina comitissa regni angariae de osten fundarunt hanc ecclesiam. — 16) Vergl. S. 409.

urkunde angeführt wird [17]). Allein dieſelbe iſt längſt durch die Kritik beſeitigt [18]), und nur als eine Nachahmung der Schenkung Hamelburgs an Fulda zu betrachten. Anfangs hatte man verſucht, durch Austilgen der letzten Sylbe in dieſem Namen das Document für Hameln beweiſend zu machen [19]), ſpäter aber ein eigenes dafür verfertigt, das in zahlreichen Zügen ſich als bloße Nachahmung, und durch bedeutende Mißgriffe als Fälſchung erweiſet [20]). Das Regiſter der Beſitzungen Fuldas durch den Mönch Eberhard aus dem zwölften Jahrhundert zählt den Beſitz jenes Kloſters in Sachſen auf, meldet mehrfache Schenkungen im Gaue Eigildi oder Tigildi, in welchem Hameln lag [21]), erwähnt ausdrücklich einiger Vergabungen in Hameln [22]), weiß aber von der Schenkung eines ſo bedeutenden Beſitzes durch Karl eben ſo wenig, als der Biograph des Sturm, Eigil, dieſer Schenkung gedenkt, ungeachtet er über andere, wie Holzkirchen, Hamelburg, berichtet [23]). Dennoch gewährt das Regiſter des Eberhard wenigſtens eine Spur des Urſprungs der Sage von der Gründung der Kirche Hamelns durch einen Grafen Bernhard und ſeine Gemahlin Chriſtina von Oſten oder Ohſen, einem noch jetzt in der Nähe der Stadt belegenen Kirchdorfe. Von dem Grafen Bernhard aus Sachſen findet ſich nämlich eine Schenkung ſeiner Güter nebſt den Knechten im Gau Tigildi angemerkt; ferner hat deſſen Bruder Adalhart für Bernhard und deſſen Gemahlin Chriſtina die Hinterlaſſenſchaft derſelben an Fulda gegeben, und eine gleiche Schenkung iſt von Eberkar, wahrſcheinlich einem andern Bruder, gleichfalls für Bernhard und Chriſtina ausgeführt [24]).

---

17) *Schannat*, tradit. Fuld. no 43; p. 23. Dioeces. Fuld. p. 86. — 18) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 649. — 19) *Schannat*, tradit. Fuld. no. 51. p. 27. Urſach dieſer Interpolation kann etwa die Nachricht Rudolfs von Fulda geweſen ſein, daß Hamelburg bereits durch Pipin geſchenkt ſey, weßhalb man meinte, die Schenkung Karls auf Hameln beziehen zu können. Vergl. S. 345. not. 96 — 20) Die Urkunde no. 43 läßt Hameln belegen ſein in pago Saxoniae; einen ſolchen gab es nie; es iſt Nachahmung von no. 51. in pago Salecgoviae. — 21) v. Werſebe, Beſchreibung der Gaue S. 203. — 22) *Dronke*, tradit. Fuld. c. 41. no. 65. p. 99: *Dilmar* de Hamelon. — 23) Vergl. S. 345. — 24) *Dronke*, c. 41. no. 32, p. 97: *Schannat*, p. 301: Ego Berenhart comes de Saxonia (woher der Verfertiger der obigen Urkunde den pagus Saxoniae entlehnt haben mag) trado ad scm Bon. bona mea, que sunt in terminis Tigildi cum mancipiis; no. 61. p. 98: Adalhart trad. sco. Bon. pro anima fratriſ sui Bern-

Es lag ſehr nahe, daß die einheimiſche Sage Ausdrücke, wie trado s. Bonifacio, die nur eine Schenkung an Fulda bezeichnen, eigentlich nahm, daraus einen perſönlichen Verkehr jener Grafenfamilie mit Bonifaz ableitete, und darauf die obige Erzählung gründete. Welcher Zeit vor dem zwölften Jahrhundert, wo Eberhard das fuldaiſche Güterverzeichniß aufſtellte, jene Grafenfamilie angehört, iſt nicht auszumachen. Es findet ſich ein Graf Bernhard im neunten Jahrhundert am linken Weſerufer begütert, von welchem Ludwig d. Fr. einen Bezirk für das neuerbaute Kloſter Corvey kauft 25); noch wahrſcheinlicher iſt an einen Grafen Bernhard zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu denken, der vielfach in hildesheimſchen Urkunden vorkommt 26). Die Gründung einer Bonifaciuskirche zu Hameln in karolingiſcher Zeit iſt hiernach unerwieſen 27).

§. 67. 6. Bremen.

Catalogus omnium Episcoporum et Archiepiscoporum Bremensium contextus et conscriptus a *Johan Otthone* 1580, bey *Mencken*, scriptores III. p. 774. — Historia Archiepiscoporum Bremensium usque ad Carol. IV. ab incerto auctore deducta et nunc primum in lucem edita ex bibliotheca *Henr. Ranzovii*, Lugdun. Batav. 1594. — *Alb. Krantz*, Metropolis, de primis relig. christian. in Saxonia initiis, Francof. 1576. f. — Urbis Bremae typus et chronicon auctore *W. Dilichio* Waberano-Hasso, Cassel. 1602. 12. — Joh. Heinr. Pratje, Brem- u. Verdenſches Hebopfer, Stade und Leipzig 1751—58. Brem- u. Verdenſche Bibliothek, Hamburg 1753—60. Die Herzogthümer Bremen und Verden, Bremen 1757—1762. Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen u. Verden, Stade 1769—81; neu abgedruckt 1842. — Herm. Schlichthorſt, Beiträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geſchichte der Herzogthümer Bremen u. Verden, Hannov. 1796—1806. — Derſelbe in Erſch und Grubers Encycl. 1824. XII. S. 432. — S. Chr. Lappenberg, Grundriß zu einer Geſchichte des Herzogthums Bremen, in Pratje, die Herzogthümer Bremen u. Ver-

---

hardi comitis omnem hereditatem illius et uxoris ejus Christine cum familiis et rebus eorum; no. 62. p. 99: Eberkar trad. deo et sco. Bon. quicquid ei Bernhart comes trad. in memoriam sui et uxoris sue christinae. — 25) *Mabillon*, Act. S. Ben. IV. 1. p. 525. — 26) v. Werſebe, Beſchreibung der Gaue, S. 208. — 27) Origin. Guelfic. IV. p. 330; Scheidt, Zuſätze zu Moſers Braunſchw. Lüneburg. Staatsrecht, Götting. 1757. S. 230.

den. I. S. 267. — Pratje, kurzgefaßte Religionsgeſchichte der Herzogthümer Bremen u. Verden, Stade 1776. 4. — *Franc. Cramer*, de ecclesiae Metropolitanae Coloniensis in Bremensem olim suffraganeam jure metropolitano primitivo. Bonn 1792. — Delius, die Gränzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen, Werningerode 1808. — Peter v. Kobbe, Geſchichte und Landesbeſchreibung der Herzogthümer Bremen u. Verden, Göttingen 1824. — Carſten Miſegaes, Chronik der freyen Hanſeſtadt Bremen, daſelbſt 1828. — J. M. Lappenberg, Geſchichtsquellen des Erzſtiftes und der Stadt Bremen, daſelbſt 1841. 4. — Joh. Herm. Duntze, Geſchichte der freien Stadt Bremen, daſelbſt 1845.

Ueber die Gründung des Bisthums Bremen ſind wir durch das Leben Willehads, des erſten Inhabers, beſchrieben durch ſeinen vierten Nachfolger Ansgar um 860, hinreichend unterrichtet [1]). Willehad ſtammte aus Northumberland, und hatte des Unterrichts Alcuins genoſſen, der ſeiner mit großer Theilnahme gedenkt [2]). Auch er wandte ſich zur Miſſion nach Friesland während der Regierung des Königs Alred, der 765 den Thron beſtieg, und etwa zehn Jahre beſaß [3]), ſo daß der Beginn der Wirkſamkeit Willehads auf dem Continente etwa 770 fallen wird. Adam von Bremen irrt alſo, wenn er ihn gleich nach Bonifacius Tode 755 hier eintreffen, und überhaupt 35 Jahre predigen läßt [4]). Er begann ſeine Miſſionsthätigkeit, wahrſcheinlich durch Gregor von Utrecht hieher gewieſen, zuerſt in Dockum, an der Stelle, wo Bonifaz erſchlagen war. Die Bekehrung ſchritt durch ihn merklich fort, aber der Eifer, einen bisher noch gänzlich heidniſchen Boden aufzuſuchen, trieb ihn über den Lauwers in das öſtliche Friesland, wo ihm, eben wie an einem dritten Orte, Drenthe, faſt das Geſchick des Bonifaz durch die heidniſchen Einwohner bereitet wäre; er entging kaum der Ermordung.

Während deſſen hatte Karl d. Gr. von ſeiner Wirkſamkeit gehört, berief ihn zu ſich, und übertrug ihm die Predigt an der untern Weſer im Gaue Wigmodi, wo außer den Sachſen auch die benachbarten Frieſen ſeiner Obhut untergeben wurden; dieß ge-

1) *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 2. p. 404; *Pertz*, II. p. 379; früheſte Ausgabe *Phil. Caesaris*, triapostolatus septentrionis sive vitae et gesta S. S. Willehadi, Ansgarii et Rimberti, Colon. 1642. — 2) Ein Brieffragment Alcuins, *Pertz*, II. p. 379. — 3) Continuat. *Bedae*, zu 765. — 4) *Adam.* Bremens. I. 12. *Pertz*, IX. p. 287; c. 14.

ſchah 781, alſo zu einer Zeit, wo Karl die Unterwerfung der Sachſen bereits für gelungen hielt. Seine Stellung war nur die eines Presbyters, aber mit völlig ſelbſtändiger Wirkſamkeit; es wird bemerkt, daß das Volk höchſtens Presbyter, aber keine Biſchöfe unter ſich geduldet habe [5]), was wohl ſo viel heißt, eine geordnete Einrichtung von Biſchöfen als fränkiſchen Beamten zugleich mit den Grafen habe ſich noch nicht durchſetzen laſſen; auf den Namen konnte es doch den Sachſen nicht ankommen.

Schon 782 begann der letzte Aufſtand Widukinds, der mit der Schlacht an der Haſe 783 endete: auch Willehad zur Flucht gezwungen entkam nur mit Mühe zu Schiffe nach Friesland, während mehre ſeiner Gehülfen und Begleiter dem ſächſiſchen Schwerte erlagen, namentlich ein Presbyter Folcard und ein Graf Emming im Gau Leri in der Gegend von Delmenhorſt, ein Benjamin im Oberriuſtergau, ein Atreban im Ditmarſchen, ein Gerwal in Bremen [6]). Man muß den Eindruck dieſer Niedermetzelungen auf Karl beachten, um das Blutgericht bey Verden erklärlich zu finden. Die Zwiſchenzeit bis zur Wiederunterwerfung des Landes benutzte Willehad zu einer Fahrt nach Rom, wo er mit Liudger, der aus demſelben Grunde außer Thätigkeit war, zuſammengetroffen ſein wird [7]). Nach Deutſchland zurückgekehrt beſchäftigte er ſich zwey Jahre lang in Epternach, dem Kloſter aus Willebrords Stiftung, mit aſcetiſchen und literariſchen Uebungen, bis Widukinds Taufe 785 ihm wieder die Thätigkeit an der Unterweſer geſtattete. Als Karl ihm zu Eresburg dieſen Auftrag erneuerte, ſicherte er nach hergebrachter Weiſe ſeine Stellung durch Verleihung einer Abtey auf ſchon alt chriſtlichem Boden, des Kloſters Juſtina, Mont-Jutin in Oberburgund. Doch ſtand nach der Wiederunterwerfung der Sachſen jetzt nichts mehr im Wege, Willehad auch gegen deren Wunſch mit der Biſchofswürde zu bekleiden. Seine Weihe, und damit der Anfang des Bisthums Bremen erfolgte zu Worms am 13ten July 787; ihm wurde Wigmodi mit den benachbarten ſächſiſchen Gauen überwie-

5) *Anskar*, vita Willehadi c. 8. p. 383. — 6) Ibid. c. 6. p. 382. — 7) Weder Altfried noch Ansgar berichten das Zuſammentreffen mit Liudger, weßhalb auch *Cointe*, 784. no. 17. widerſpricht; nur Adam von Bremen berichtet daſſelbe. I. 12.

ſen; doch ſtand er dem Amte nur noch zwey Jahr drey Monat und ſechsundzwanzig Tage vor [8]. Am 1ſten November 789 weihete er die Peterskirche in Bremen ein, und ſchon am 8ten erfolgte ſein Tod zu Blexen unterhalb Vegeſack, wo ein ſchöner Brunnen noch jetzt ſeinen Namen führt [9]; ſein Leichnam ward nach Bremen geſchafft.

Ueber die Gründung des bremiſchen Biſthums findet ſich nun ein Diplom Karls d. Gr., datirt Speier den 13ten July 788, zwar nie im Originale, aber doch ſchon bey Adam von Bremen mitgetheilt [10]. Eine Vertheidigung des Diploms in ſeiner jetzigen Geſtalt übernimmt zwar wohl Niemand mehr; aber es iſt doch glaublich, daß in den Angaben über die Grenzen des Sprengels alte zuverläſſige Quellen verarbeitet ſind [11]. Entſchieden folgt die Unächtheit ſchon aus den chronologiſchen Angaben: Hildebald von Cöln, der darin 788 als Archicapellan vorkommt, trat dieß Amt erſt 794 an [12]. Der darin erwähnte Lullus von Mainz ſtarb 786 [13]; auch die Jahre der Indiction, XII., und des Reiches Karls 21 treffen nicht zu; eben ſo ungebräuchlich iſt damals noch das Jahr der Incarnation; auch fällt es auf, daß das Diplom vom 13ten July 788 aus Speier lautet, alſo von demſelben Tage, wo ein Jahr früher zu Worms die Biſchofs-

---

8) *Anskar*, vita Willehadi c. 11. p. 384. Das Todesjahr 789 ergiebt ſich aus der Angabe, daß ſowohl der 1ſte als 8te Nov., die Einweihung der Peterskirche und der Tod, auf einen Sonntag fiel, was in jenem Jahre zutrifft. Wedekind, Noten II. S. 239; Chron. Moissiac. 789. *Pertz*, I. p. 298. Angaben, die ſeinen Tod 790 anſetzen, Renners Chronik bey Miſegaes, S. 228, rechnen die zwey Jahre der Amtsführung von dem Datum des falſchen Diploms an, 13ten Jul. 788. — 9) Miſegaes, Chronik I. S. 222. Die Annahme einer Ermordung Willehads durch die Frieſen erklärt ſich aus einer Inſchrift unter ſeinem Bildniß auf dem Rathhauſe zu Bremen ſeit 1405:

Mine Bröder heb ick twe Jahr 16 Wecken regert,
Unde tho Blexen God mit miner Marter geehrt.

Will man Martyrium nicht etwa im ältern Sinne für jedes im chriſtlichen Beruf erlittene Leid, wie hier, Tod auf der Berufsreiſe, faſſen, ſo iſt doch die Inſchrift gegenüber dem Zeugniß von Ansgar und Adam zu jung. Pet. v. Kobbe, Geſch. und Landesbeſchreib. der Herzogth. Bremen und Verden. II. S. 87. — 10) *Adam*. Bremens. I. 13.; am beſten, Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch 1842. no. 2. — 11) Wedekind, Noten II. S. 416; v. Werſebe, Beſchreib. der Gaue, S. 229; Pertz, Archiv VI. S. 793. — 13) Vergl. I. S. 540.

weihe erfolgte: faſt ſollte man vermuthen, daß bey Verfertigung des Diploms eine Verwechslung der nahe gelegenen Rheinſtädte eingetreten iſt. Erklärt man indeß auch die chronologiſchen Angaben bey Adam von Bremen für verdorben [14]), und hält ſich nur an den Inhalt, ſo bleibt doch Vieles völlig unerträglich: die Angabe, daß die Sachſen Chriſto und den Prieſtern zinsbar ſeien, erinnert an die Dichtung von der Verſchenkung Sachſens an St. Peter durch Karl; die Bemerkung, daß der König das Land nach Art der alten Römer in die Form einer Provinz geordnet habe, wäre vielleicht nach der Kaiſerkrönung, die an römiſche Ideen anknüpfte, erträglich, im Jahre 788 iſt ſie unerhört. Die Angabe daß die Namen der alten zehn Gaue abgeſchafft, und dieſelben unter zwey Gaue Wigmodia und Lorgoe untergebracht ſeien, entſpricht ſehr wenig dem Verfahren Karls, der im Gegentheil alte nationale Einrichtungen beibehielt; auch iſt jene Angabe nicht einmal wahr, da die angeblich aufgehobenen Gaunamen ſpäter noch zahlreich in Urkunden vorkommen [15]). Das Hinzuziehen eines Theils von Friesland zum bremiſchen Sprengel wird ſehr ſchlecht dadurch erklärt, daß ſonſt die Diöceſe zur Ernährung der Kleriker nicht ausreiche; der näher liegende Grund findet ſich in der ſchon früheren Wirkſamkeit Willehads auf frieſiſchem Boden vor ſeiner Vertreibung 782. Endlich die Entſchuldigung, daß die genaue Abgrenzung des Sprengels geſchehe, damit Niemand ſich unbefugt eindränge, mit der Bemerkung, daß man durch frühere Fälle der Art vorſichtig geworden ſey, entſpricht wohl einer ſpätern auf die Integrität der Grenzen bedachten Zeit, nicht aber der erſten Anordnung dieſer Verhältniſſe [16]).

Eine kürzere Form der Urkunde, aber nur als Fragment mitgetheilt [17]), kann ebenfalls nicht gleichzeitig mit Willehads Einſetzung ſein; ſchon der eingeflochtene Bericht zugleich über Verdens Gründung entſpricht der Beſtimmung einer Urkunde nicht, die zur Beglaubigung eines beſtimmten Actes dienen ſoll; dann die Bevorzugung Bremens vor Verden als nobilior cathedra, kann nur auf den ſpäteren erzbiſchöflichen Vorrang gehen; end-

---

14) Böhmer, Regesta Carol. p. 15. — 15) v. Werſebe, Beſchreibung der Gaue, S. 257. — 16) Die Schriften für und wider die Aechtheit des Diploms bey Pet. v. Kobbe, II. S. 64. — 17) *Wolter*, Chronic. Bremens. *Meibom*, II. p. 22; Lappenberg, no. 4. S. 7.

lich die Unterwerfung Bremens unter Cöln iſt zu früh, da deſſen Metropolitenrang 787 noch nicht beſtimmt war. Es bleibt möglich, in dieſem Fragment den erſten Entwurf zu der ausführlicheren Urkunde zu erblicken; aber vor dem elften Jahrhundert wird ſo wenig die eine wie die andere verfertigt ſein.

Der nächſte Biſchof Willerich oder Willehar trat nach alten einheimiſchen Nachrichten erſt im 37ſten Jahre Karls, 805, an, und bekleidete das Bisthum bis ins 25ſte Jahr Ludwigs d. Fr. 839[18]; die längere Vacanz erklärt ſchon Adam von Bremen aus den ſtets erneuten Aufſtänden, wozu ſich ja gerade die untere Weſergegend erhob; erſt die harte Maßregel Karls durch Verpflanzung der Einwohner ins Frankenreich ſchuf zur Wiederbeſetzung des bremiſchen Stuhls die nöthige Ruhe[19].

Von kirchlichen Stiftungen aus dieſer Zeit iſt nur die Peterskirche in Bremen zu nennen, deren Einweihung Willehad kurz vor ſeinem Tode vollzog am 1ſten November 789. Willerich erbaute ſie neu aus Stein, und übertrug Willehads Gebeine in die öſtliche Capelle. Karl ſchenkte ihr 100 Hufen Land[20].

§. 68. 7. Verden.

Necrologium Verdense, vel Regula chori per decanum *Hemonem de Mandelslo* scripta 1525, in Pratje, Altes und Neues, Th. IX. S. 263. — Cyr. Spangenberg, Chronicon oder Lebensbeſchreibung und Thaten aller Biſchöfe des Stifts Verden, Hamburg 1720. f. *). — Ch. G. Pfannkuche, ältere Geſchichte des vormal. Bisthums Verden, daſelbſt 1830. — Derſelbe im Hannoverſchen Magazin 1815. St. 34. 35. — A. Ch. Wedekind, Chronographie der Biſchöfe zu Verden, in Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des deutſchen Mittelalters, Hamb. 1821. Heft I. S. 92. II. S. 416. — *Henr. Meibomii* historia Bardevici, scriptor. Tom. III. p. 55. — *Casp. Sagittarii* historia antiquissima urbis Bardevici, Jenae 1674. 4. — Chriſt. Schlöpke, Chronicon oder Beſchreibung der Stadt und des Stifts Bardewick, Lübeck 1704. 4.

*) Spangenberg, † 1604, iſt der Verfaſſer nicht. Vermuthungen bey Pfannkuche, Vorrede S. XVI.

18) *Adam.* Bremens. c. 15. p. 290. — 19) Vergl. S. 392. — 20) *Anskar*, vita Willehadi c. 9. *Pertz*, II. p. 383: aedificavit quoque domum Dei mirae pulchritudinis in loco, qui dicitur Brema, ubi et sedem esse constituit episcopalem; c. 10, 11, p. 384; *Adam.* Bremens. I. 20. *Pertz*, IX. p. 293.

Bey der früheren Geſchichte dieſes Bisthums wird der Mangel älterer Nachrichten noch empfindlicher durch eine Namensverwechslung zwiſchen Verden und Kaiſerswerth (Werda), ſo daß beſonders in die Nachrichten über die Anfänge des Bisthums ein hoher Grad von Ungewißheit gekommen iſt. Die erſte zuverläſſige Kunde findet ſich nicht vor dem Jahre 829, wo ein Biſchof Harud oder Haruch auf einer Synode in Mainz anweſend iſt [1]; ſämmtliche Notizen über frühere Ereigniſſe gehören einer erſt viel ſpätern Zeit an. Der älteſte erhaltene Biſchofskatalog um 1270 findet ſich in einem Nekrolog des Kloſters St. Michaelis in Lüneburg [2]; dann eine ausführlichere Chronik bis 1480 gehört, wie Leibnitz vermuthet, einem weſtfäliſchen Mönche Georg Hyrte an, enthält aber ſchon ſämmtliche Fehler und Verwechslungen [3].

Der Ort Verden wird am früheſten bey Gelegenheit jenes Blutgerichts durch Karl 782 genannt [4]; doch wird wiederholt behauptet, daß das Bisthum durch Karl d. Gr. anfangs nicht hier, ſondern mehr nördlich der Elbe zu begründet, und dann erſt nach Verden verlegt ſey. Als Ort der frühern Stiftung wird in der Nachricht über die Gründung ſächſiſcher Kirchen aus dem zehnten Jahrhundert Bardowik genannt, mit der Bemerkung, daß dieſe Stiftung des ſechsten ſächſiſchen Bisthums zu Ehren der Maria und Cäcilia 782 erfolgt, und ihr ein Biſchof Gwibertus vorgeſetzt ſey [5]. Gegen das Ende jener Notizen wird die Geſchichte der Stiftung Verdens noch einmal wieder aufgenommen, aber jetzt mit Hinzufügung ſehr ſeltſamer Angaben: die Kirche zu Bardowik, von wo Karl das Bisthum 814 nach Verden verlegt, ſey gegründet durch Egiſtius, einen der 72 Jünger Chriſti, der daſelbſt als Märtyrer geſtorben ſey; in der Stadt Bardowik, 236 Jahr älter als Rom, habe Egiſtius den Cult der Göttin Luna zerſtört, für welche Julius Cäſar auf dem

---

1) *Hartzheim*, II. p. 54. — 2) Wedekind, Noten I. S. 95. — 3) *Leibnit.* II. p. 211. Vergl. introd. Tom. II. p. 22. Pfannkuche, Altes und Neues. I. S. 88. — 4) Ferdi, in einem Diplome Karls 810, *Grandidier*, II. no. 86., Fardi, Farti, Phardum, Verdae annal. *Einhardi*, 782. Man will den Namen ſchon bey Ptolomaeus, geograph. II. 11. Thuliphurdum finden. — 5) *Leibnit.* I. p. 260: anno domini 782 sextum in Bardewik, quae nunc Verdensis, in honorem Mariae et Ceciliae, cui S. Gwibertus praefuit. Daſſelbe ſagt chron. Mindense bey *Meibom*, I. p. 556. aus dem 15ten Jahrhundert.

Berge bey Lüneburg eine goldene Statue errichtet hatte. Dieſe fabelhaften Angaben finden ſich außerdem nur erſt in Nachrichten aus dem funfzehnten Jahrhundert [6]), unterſcheiden ſich merklich von dem übrigens einfachen Tone des alten Regiſters, ſtehen auch unter ſich in Widerſpruch, indem das Alter Bardowiks vor Rom anfangs auf 236, und ſpäter auf 1200 Jahr angegeben wird [7]). Den Nachrichten vorher geht eine Notiz über die Herrſchaft Hoya, die um 1203 angeſetzt wird; ſchon Leibnitz hat dieſe Angabe für ein ſpäteres Einſchiebſel erklärt; die Vermuthung liegt ſehr nahe, die gleich darauf beginnenden umſtändlicheren Nachrichten über Bardowik gleichfalls noch zu jenem Einſchiebſel zu rechnen, da dieſe beiden Stücke die einzigen ſind, die in jenem alten Regiſter über das zehnte Jahrhundert hinausreichen [8]).

Hiernach bliebe alſo in dem Regiſter als alte Nachricht nur die erſte Angabe übrig, daß das verdenſche Bisthum 782 in Bardowik durch Karl gegründet ſey, und aus der zweiten Nachricht etwa die Verpflanzung nach Verden im Jahre 814. Allein auch dieſe einfachere Angabe erſcheint durch die beigefügte Bezeichnung eines heil. Gwibertus als erſten Biſchofs ſehr mißlich; offenbar

---

6) *Leibnit.* ib. p. 261: anno domini 814. Ecclesia Verdensis, quae prius fundata erat in Bardewick per unum de LXXII. discipulis Christi nomine Egistium, qui de Treveris venerat, et est ibidem martyrisatus. Et dicitur, quod haec civitas Bardewick erat ante Romam CCXXXVI annis. Et in monte proximo Caesar Julius auream statuam erexerat in honorem Deae Lunae, quae ab incolis colebatur et adorabatur usque ad adventum Egistii, vel secundum aliquos, usque episcopus Verdensis Rupertus (wahrſcheinlich Ricbertus, † 1084.) tale idolum fregisse dicitur, et ibidem monasterium in honorem Mariae et Michaelis construxit. Haec ecclesia Bardewick isto anno translata est in Verden. Fuerunt autem hae duae civitates primae in tota Almania, quae aedificatae esse dicuntur VII. anno Abrahae ante Romam CIↃCC annis. Aehnliche Angaben über den Urſprung Lüneburgs finden ſich in einem Fragment eines chronic. Bardevicens. bey Leibnitz, III. p. 216 aus dem 15ten Jahrh. mit Berufen auf Vincentius von Beauvair, ähnlich in dem chronicon picturat. Bothos, ib. III. p. 291. — 7) Die am Schluſſe jener Notiz gemeinten zwey älteſten Städte Deutſchlands müßten dem Zuſammenhange nach Bardowik und Verden ſein; von Verden hat dieß noch Niemand behauptet, wohl aber findet ſich Bardowik häufig mit Trier auf jene Art zuſammengeſtellt; nur Trier kann der Verfaſſer vor Augen gehabt haben. — 8) Die Bezeichnung des Einſchiebſels bey Leibnitz, S. 261 iſt alſo bis hinter die Worte CIↃCC annis fortzurücken.

iſt derſelbe Niemand anders, als Suidbert, der nun durchaus nicht nach Bardowik, ſondern nur nach Verden paßt, wohin er durch Verwechslnng mit Kaiſerswerth gekommen iſt. Die Annahme, daß der Verfaſſer jenes Regiſters die Notiz über das frühere Beſtehen des Bisthums in Bardowik auf anderm Wege erhalten, und nur den Namen des Suidbert aus der entſtellten Geſchichte Verdens entlehnt hätte, iſt ſehr unwahrſcheinlich; ſicher gehört ſeine ganze Notiz einer Zeit an, wo ſchon in die Geſchichte Verdens jene Entſtellung eingedrungen war. Schloß man aus der Unbedeutendheit Verdens auf die frühere Begründung des Bisthums an einem bedeutendern Orte, ſo bot ſich dazu am leichteſten Bardowik dar, die vor Heinrichs des Löwen Zerſtörung, 1189, ſo anſehnliche Handelsſtadt nahe an der Elbe [9]). Ein wirklich altes, zuverläſſiges Zeugniß iſt alſo an jener Notiz nicht gewonnen. Wenn päpſtliche Bullen angeblich noch 1536 den Biſchof von Verden Bardvicensis nennen [10]), ſo wird dadurch nur die Vorliebe Roms für ältere Bezeichnungen biſchöflicher Stühle, keineswegs aber das Vorhandenſein hiſtoriſcher Zeugniſſe bewieſen.

Eine andere Nachricht, die für das Bisthum Verden anfangs einen mehr nördlichen Ort angiebt, nennt Kovend, Kofeld, Kuhfeld, einen verdenſchen Archidiakonatsſitz in der Altmark, wofür ſich aber keine nur etwas höher hinaufgehende Autorität beibringen läßt. Die Angabe ſcheint ſo entſtanden zu ſein, daß wenn einmal durch die Aufſtellung Bardowiks als früheren Biſchofsſitzes von Verden abgegangen war, dann auch ein Ort vorgezogen ward, der als Sitz eines Archidiakonus ſich in geiſtlicher Hinſicht dafür empfahl [11]). Alte Gefälle, die von Kofeld aus ſowohl nach Verden als nach Bardowik entrichtet wurden, haben für ein ſo altes Verhältniß keine Beweiskraft, und bezeichnen nur überhaupt ein geiſtliches Band der Abhängigkeit [12]). Die Altmark iſt zu

---

9) *Leibnit.* introduct. II. p. 22. — 10) *Leibnit.* ibid. — 11) Krantz, Metropol. I. 6. nennt Konende oder Kovend; *Conradi Halberstadt.* chronographia summor. Pontific. et Imperator. Mspt. zu Hannover bey Wedekind, Noten I. S. 93: episcopium Kovendense; Chron. pictur. des Conr. Botho, *Leibnit.* III. p. 288: Kovende. Scheidt, Zuſätze zu Moſers Braunſchw. Lüneb. Staatsrecht. S. 375. — 12) Ein Verdenſches Heberegiſter des 15ten Jahrh., *Gercken*, cod. diplom. Brandenburg. Tom. II. p. 655. meldet: Prepositura ejusdem (eccles. Bardewicensis) et bannus in Kofelde IV.. talenta; Wedekind, Noten I. S. 93. bemerkt

Ende des achten und zu Anfang des neunten Jahrhunderts im Beſitze ſlaviſcher Stämme, ſo daß dort der Anfang eines ſächſiſchen Bisthums nicht geſucht werden kann [13]), während um dieſe Zeit im Bardengau und unter den nordalbingiſchen Sachſen ſchon Bekehrungen berichtet werden [14]).

Für die Gründung Verdens findet ſich ein karolingiſches Diplom, angeblich ausgeſtellt zu Mainz den 29ſten Junius 786, das in engſter Verwandtſchaft zu dem obigen bremiſchen ſteht, und denſelben kritiſchen Einwürfen unterliegt [15]), Rechnung nach Jahren der Incarnation, Unterſchrift Hildebalds von Cöln als Archicapellan, während Lulls († 16ten October 786) Unterſchrift hier erträglich iſt; dazu die erſt ſpäter übliche Eingangsformel in nomine sancte et individue trinitatis. Abgeſehen von dieſen diplomatiſchen Schwierigkeiten bietet auch der Inhalt die größten Bedenken dar, namentlich durch die erbaulich gehaltene Erzählung des Sachſenkrieges, durch die Erwähnung des mainziſchen Metropolitenſprengels, der damals für Sachſen unmöglich ſchon ſo geordnet war, durch die gewaltſame Herbeiziehung Alcuins als betheiligt bey der Stiftung, während derſelbe noch ſo viel ſpäter den Zuſtand der Sachſen ganz anders ſchildert [16]), und endlich durch Bezeichnung Suidberts als erſten Biſchofs von Verden, die auf Verwechslung Verdens mit Kaiſerswerth beruhet [17]). Indeß auch hier iſt, wie bey dem bremiſchen Diplom, in die geographiſche Begrenzung des Sprengels mit großer Wahrſcheinlichkeit alter zuverläſſiger Stoff verarbeitet, ſo daß in dieſer Hinſicht

---

aus archivaliſchen Nachrichten, daß noch jetzt acht Cenſiten jährlich 6 Wispel Rocken unter dem Namen Bardowikiſcher Probſteygefälle an das Amt Medingen geben müſſen. Sie ſind aber nur ſchuldig, dieſen Zins in die Kirche zu Kuhfelde hinter den Altar zu liefern, und das Amt muß ihn abholen laſſen. Hieraus folgt wohl eine alte geiſtliche Abhängigkeit von Bardowik, aber nicht ein früherer biſchöflicher Sitz in Kuhfeld; für letzteren würde nur das Gegentheil, gewiſſe Freiheiten, beweiſend ſein. — 13) Vergl. §. 83. — 14) *Albericus*, trium fontium monachus, zu 781. *Leibnit.* accession. histor. II. p. 116: — Bardogavenses et Norduitae baptizantur. Ab istis cepit episcopatus Verdensis. — 15) Zuerſt herausgegeben in Maderi Ausgabe des Adam v. Bremen S. 175; correct bey Lappenberg, Hamburgiſches Urkundenbuch no. 1. aus einer Hannoverſchen Handſchrift des 11ten Jahrhunderts. — 16) Vergl. S. 410. — 17) Die Gründe gegen die Aechtheit der Urkunde zuſammengeſtellt bey *Pfeffinger*, Vitriarius illustr. I. p. 1198.

Schlüſſe darauf gebaut werden können [18]). Ueber Suidbert als erſten Biſchof von Verden fehlt jede gleichzeitige Nachricht; keine Notiz aus karolingiſcher Zeit weiß etwas von einem ſolchen; die früheſte Angabe iſt die ſchon bemerkte aus dem Regiſter ſächſiſcher Kirchen aus dem zehnten Jahrhundert, wo er als Gwibert erſcheint, dann die Erwähnung in dem falſchen karolingiſchen Diplome, das mindeſtens ins elfte Jahrhundert gehört; ſchon wiederholt iſt angedeutet, daß ſein Name durch Verwechslung Verdens mit Kaiſerswerth an jenen Platz gekommen iſt [19]). Der Beweis für ein ſolches Zuſammenwerfen des angeblich erſten Biſchofs von Verden mit jenem Apoſtel der Bructerer [20]) läßt ſich für das funfzehnte Jahrhundert ſcharf führen; in der verdenſchen Chronik des Georg Hyrte wird über den angeblich von Karl eingeſetzten erſten Biſchof mit Worten des falſchen Diploms berichtet, und auf denſelben dann der Bericht Bedas über jenen Suidbert aus dem Anfange des achten Jahrhunderts übertragen, namentlich die Schenkung von Kaiſerswerth durch Pipin auf Verwenden ſeiner Gemahlin [21]). Auch bey Albert Krantz findet ſich eine ſehr deutliche Bezugnahme auf Bedas Bericht, obgleich der wirkliche Anachronismus vermieden wird [22]). Für das funfzehnte Jahrhundert iſt alſo die Verwechslung der Perſonen, oder vielmehr die Uebertragung des fränkiſchen Apoſtels auf den ſächſiſchen Biſchofsſtuhl erwieſen; aber auch für die frühere Zeit wird dieſelbe ſehr wahrſcheinlich durch Beachten der Mittelglieder, wodurch eine ſolche Vertauſchung vor ſich ging. Martyrologien, z. B. das römiſche zum 1ſten März weiſen bey Angabe der Zeit (687—701) auf den fränkiſchen Apoſtel aus Britannien hin, machen ihn aber zum Biſchof der Stadt Werda [23]). Es iſt möglich, daß die früheſten Formen der Art nur an eine Würde als Regionarbiſchof dachten, die Suidbert ja wirklich in England erhalten

---

18) Wedekind, Noten, II. S. 416. — 19) Die Vermuthung zuerſt von Eckhart aufgeſtellt. Fr. or. I. p. 685, 698 sqq. — 20) Vergl. S. 395. — 21) *Leibnit.* II. p. 211: Sanctus Swibertus hujus ecclesiae episcopus primus. Hic, ut scribit Venerabilis Beda in gestis Anglorum, destinatus ab Anglia cum beato Willebrordo cet. — 22) *Krantz*, metropol. I. 6. — 23) Martyrolog. Roman. Antwerp. 1613. p. 98: apud civitatem Werdam S. Suiberti Ep., qui tempore Sergii papae (687—701) apud Frisones, Batavos et alios Germ. populos evangelium praedicavit.

hatte; auch Werda mag dann anfangs nur Kaiſerswerth bedeutet haben; aber wenn, wie in dem römiſchen Martyrolog geſchieht, dieſes Werda ausdrücklich als Stadt (civitas) bezeichnet wird, was Kaiſerswerth nicht war, ſo iſt damit ſchon das als Biſchofsſitz bekannte ſächſiſche Verden eingeführt. Da nun vor den Zeugniſſen aus dem zehnten und elften Jahrhundert jede Kunde von einem Biſchof Suidbert in dem ſächſiſchen Verden fehlt, ſo iſt die Annahme gerechtfertigt, daß der ſächſiſche Biſchof nur ein Nachbild des fränkiſchen Apoſtels ſey. Auffallend bleibt nur, daß der Verfaſſer der falſchen Biographie des Suidberts von Kaiſerswerth [24]) ſich jener Combination noch nicht bemächtigt hat. Scheu vor Anachronismen kann ihn nicht abgehalten haben, auch den Ruhm eines ſächſiſchen Epiſcopats auf ſeinen Helden zu häuſen; der Zeit nach liegt ſein Machwerk jedenfalls ſpäter, als die früheſten Spuren jener Verwechslung; ihm muß alſo jene Combination noch unbekannt geblieben ſein, woraus ſich etwa auf die Verfertigung der falſchen Biographie in England ſchließen läßt.

Ein natürlicher Verlauf des eingeſchlagenen Wegs war, daß man, um den einmal gewonnenen Namen des erſten Biſchofs in Verden nicht wieder zu verlieren, nun zwey Suidberte annahm, einen ältern in Kaiſerswerth, einen jüngern in Verden [25]); um indeß über letzteren doch nur etwas Weſentliches zu berichten, verſtand man ſich wieder dazu, auf ihn die Züge bey Beda zu übertragen, die, wie Abſtammung aus England, Miſſionsreiſe auf das Feſtland, nur von dem fränkiſchen Apoſtel, dem ſogenannten ältern Suidbert berichtet ſind. Noch weiter ging dann der Geſchichtſchreiber des Kloſters Amorbach: wegen der bey einigen andern Namen der früheſten Biſchöfe von Verden erweisbaren Verbindung dieſes ſächſiſchen Biſthums mit jenem Kloſter im Odenwalde erlaubte er ſich, den jüngern Suidbert auch ohne

24) Vergl. S. 396. — 25) So Henſchen, Act. S. Boll. Mart. I. p. 67; Papebroch, April. III. p. 802; *Mabillon*, Act. S. Ben. III. 1. p. 243. Auf ſolche Annahme weiſet auch das Nekrolog von St. Michaelis in Lüneburg hin, Wedekind, Noten I. S. 97, das am 1ſten März, dem Todestage des Suidbert von Kaiſerswerth, angiebt, Suicberti primi Verdensis episcopi, und am 9ten May wieder: Natale Suithberti primi, während Verdenſche Nachrichten hier adventus reliquiarum Swiberti und translacio sci Swicberti conf. haben, alſo beide Namen auseinander halten.

Weiteres für einen Abt von Amorbach zu erklären [26]). Es wird hiernach unbedenklich ſein, den Namen Suidbert an der Spitze des verdenſchen Biſchofskatalogs gänzlich zu ſtreichen [27]).

Auch bey den nächſten Namen iſt noch nicht auf völlige Zuverläſſigkeit zu rechnen, da die Nachrichten über ſie gleichfalls erſt dem funfzehnten Jahrhundert angehören, obgleich die dabey behauptete Verbindung jenes Biſchofsſitzes mit Amorbach nicht unwahrſcheinlich iſt. Patto, im Katalog Spatto genannt, was ſich aus S. Patto erklärt [28]), wird in der verdenſchen Chronik als Schotte und zugleich als Abt von Amorbach aufgeführt [29]). Dieſe Angabe, wornach jenes Kloſter mit dem Bekehrungsgeſchäft von der untern Aller bis zur Elbe hinauf durch Karl beauftragt erſcheint, ſtimmt recht wohl zu dem Verfahren während der Sachſenkriege, daß einzelne Bezirke an ſchon beſtehende fränkiſche Kirchen zur Miſſionsarbeit überwieſen wurden, wie die Gegend der Diemel anfangs an Fulda, dann an Würzburg [30]). Amorbach im Odenwalde hat deßhalb ein Recht, gegen die Annahme eines anderen gleichnamigen Kloſters zu proteſtiren, deſſen Leitung Patto neben dem Biſthum Verden geführt hätte [31]), wie man ein ſolches bald in der Nähe von Verden, angeblich durch die Normannen bis auf die leiſeſte Spur vertilgt [32]), bald in Schottland oder Irland annahm [33]). Auch die weitere Angabe der verdenſchen Chronik, daß Patto nur dem Namen nach in ſeinen Sitz eingeführt, dann aber durch heidniſchen Aufſtand bald wieder vertrieben ſey, darf als wahrſcheinlich gelten, da ja gerade die Gegend zwiſchen Weſer und Elbe die letzten Zuckungen des Sachſenkriegs umſchloß.

Das fuldaiſche Nekrolog meldet zu 788 den Tod eines Biſchofs Pacificus, der nicht unwahrſcheinlich als der verdenſche Patto betrachtet wird [34]); dieſer Name wäre dann nur ſächſiſche

---

26) *Ignat. Gropp*, aetas mille annor. monaster. Amorbach p. 50. — 27) Wedekind, Noten l. l. ſetzt nur den Anfang jener Verwechslung im 13ten Jahrh. zu ſpät an, da die obigen Zeugniſſe ſchon auf das 10te und 11te hinführen. — 28) Eckhart, Fr. or. I. p. 699. — 29) Chron. episcopor. Verdens. *Leibnit.* II. p. 211: Spatto secundus ecclesiae episcopus, natione Scotus, abbas Amarboracensis ecclesiae. — 30) Vergl. S. 440. — 31) *Gropp*, l. l p. 1. — 32) *Papebroch*, Acta S. April III. p. 804; *Mabillon*, annal. B. II. p. 301. — 33) *Krantz*, metrop. I. 21. p. 17. denkt an Armagh in Irland. — 34) *Leibnit.* III.

Form für den fränkiſchen Pazzo, und Letzterer Abkürzung aus Pacificus, wie Sitto oder Sizzo aus Siegbert, Luzo aus Ludwig, Ezo aus Ehrenfried u. dgl.[35]. In Pacificus oder Patto wäre hiemit der wirklich erſte Biſchof von Verden ermittelt; ſein Tod 788 ließe auf einen Antritt etwa 786 ſchließen in Uebereinſtimmung mit dem falſchen Diplom; nur daß, wie auch ſeine baldige Vertreibung beweiſet, nicht auf Anlegung eines Bisthums, ſondern höchſtens einer Miſſionskirche an der Stelle, wo Karl das große Blutgericht gehalten, zu ſchließen wäre, womit vereinbar bleibt, daß Karl dem dafür beſtimmten Geiſtlichen, eben wie dem benachbarten Willehad in Bremen, die Biſchofsweihe habe ertheilen laſſen. Widerlegt wird durch dieſe Nachweiſung Pattos als erſten Biſchofs von Verden nicht nur überhaupt die Anſetzung jenes angeblichen Suidberts vor ihm, ſondern auch andere auf dieſe Anfänge des Bisthums bezügliche Nachrichten: ſo in einer andern Form der verdenſchen Chronik[36] der Tod Suidberts und der Amtsantritt Pattos um 807, wo es ja außerdem auch keine Sachſenaufſtände zur Vertreibung des Letzteren mehr gab. Dergleichen Nachrichten ſtammen aus einer Zeit, wo ſchon die Einſchiebung des angeblichen Suidbert durchgeführt war[37]. Von jener Verjagung durch den Aufſtand der Sachſen ſcheint Patto nicht wieder nach Verden zurückgekehrt, ſondern etwa in Amorbach geſtorben zu ſein, da die Chronik die Uebertragung ſeiner Gebeine zugleich mit denen des Haruch nach Verden meldet[38].

Auch von dem nächſten Biſchof Tanko oder Tagko werden dieſelben Züge berichtet, daß er Schotte und Abt von Amorbach geweſen ſey[39]; wobey die Angabe, daß ſeine Dalmatika zugleich mit den Gebeinen Pattos nach Verden geſchafft ſey, ebenfalls

---

p. 762, die Beziehung auf Verden iſt wahrſcheinlich, weil 829 eben ſo Harruch angemerkt wird. — 35) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 699. — 36) Die Henſchen eingeſehen hat, Mart. III. p. 844, die aber nicht viel von der Form bey Leibnitz abweicht. — 37) Dahin gehören auch fasti Agrippinenses bey Henſchen, Mart. III. p. 844, die ſeinen Tod zweimal anſetzen, am 3ten März als ältere Form, weil Patto dabey ziemlich deutlich als erſter Biſchof Verdens bezeichnet wird: S. Pattonis, Scoti, qui a Carolo M. Verdensi ecclesiae episcopus est datus; dann am 30ſten März: Item S. Pattonis, secundi episcopi Verdensis, wo ſchon an den Vorgänger Suidbert gedacht wird. — 38) Chron. Verdense, *Leibnit.* II. p. 213. — 39) Ibid. p. 212.

auf einen Tod auswärts, etwa in Amorbach, ſchließen läßt [40]; als Todestag gilt der 16te Februar; das Jahr iſt nicht zu ermitteln; im fuldaiſchen Nekrolog findet ſich zu 808 ein Tanucho angemerkt [41], den man wohl auf jenen Tanko bezogen hat. Spätere Nachrichten machen ihn zum Märtyrer, der von den aufſtändiſchen Sachſen erſchlagen ſey. Nach ihm nennt die verdenſche Chronik vier Namen Hortyla, Leyulo, Kortyla, Yſengher, über die jede andere Notiz fehlt; man hält die Zahl bis auf den hiſtoriſch erweisbaren Haruch (829) für zu groß, und erklärt dieſe vier wohl für bloße Vicare der nachgewieſenen Biſchöfe [42]. Die ganze Geſchichte von den Anfängen des verdenſchen Bisthums iſt hiernach dunkel und ſchwankend.

Der Name Bardowiks an der Ilmenau, nicht weit von deren Ausfluß in die Elbe, hängt mit dem Bardengau, worin ſie belegen, und ſo auch mit den Longobarden zuſammen, deren erſte bekannten Wohnſitze dort nachgewieſen werden können. Am früheſten wird ſie 795 bey dem Feldzuge Karls, und dann 805 in einem Capitulare als Stapelplatz des Handels gegen die Slavenländer neben Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg genannt [43], was alſo eine frühe Blüthe des dortigen Handels vorausſetzt. Bekehrungen im Bardengau und unter den Nordſachſen um 780 [44] laſſen ſich mit Wahrſcheinlichkeit auch auf Bardowik beziehen. Später wird deſſen Geſchichte durch eine leidige Zuſammenſtellung mit Trier verdorben; das wirklich erweisbar hohe Alter der Stadt und ihre Bedeutung als Handelsort vor der Zerſtörung durch Heinrich den Löwen muß zur Erklärung der einheimiſchen, ziemlich ſelbſtgefälligen Angaben dienen, wornach Bardowik im Sachſenlande ſich neben Trier zu ſtellen berechtigt, und ſeine Anfänge wo nicht auf Abrahams Zeit, dann doch wenigſtens weit über Roms Erbauung hinaufzurücken befugt ſey. Verſe in Schrift auf Bley am Dome, freilich ziemlich jung, höchſtens dem vierzehnten Jahrhundert angehörig, haben dieſe patriotiſche Anmaßung erhalten [45]. Eine Fortſetzung der

---

40) Ibid. p. 213. — 41) *Schannat*, histor. Fuld. p. 465. — 42) *Eckhart*, Fr. or. I p. 700. — 43) *Pertz*, III. p. 133: Bardaenowic; Annal. *Einhardi*, *Pertz*, I. p. 181: Bardenwih; Heinr. Haas, im Archiv für Geſch. u. Alterthumsk. von Oberfranken II. 2. S. 33. Bayreuth 1843. — 44) Annal. Laurissens. 780. *Pertz*, II. p. 160. — 45) *Sagittarius*, histor. Bardevici p. 41; Schlöpke, Beſchreibung der Stadt B. S. 11:

ſo begonnenen Zuſammenſtellung mit Trier war dann der Wunſch, auch die Anfänge des Chriſtenthums hieſelbſt mindeſtens eben ſo hoch hinauf zu führen, als Trier ſich deſſen in ſeinem Maternus, Eucharius und Valerius rühmt[46]). Gleichfalls einer der ſiebenzig Jünger Chriſti, den man Aegiſtus nannte, ſoll mit ſeinem Archidiakon Marian an der Ilmenau gepredigt, und dann den Märtyrertod erlitten haben; die früheſte Spur dieſer Angabe iſt wohl die ſchon angeführte Nachricht über Verdens Anfänge in dem alten Stiftungsregiſter ſächſiſcher Kirchen, die aber als ein Nachtrag etwa aus dem dreizehnten Jahrhundert ſich ergab; dieſer Zeit gehört auch ein altes Stiftsbuch an, das dieſelbe Kunde enthält[47]), die dann zu Erzählern des vierzehnten Jahrhunderts und ſelbſt in päpſtliche Bullen übergeht. Ja um die Zuſammenſtellung mit Trier vollſtändig zu machen, hat man ſogar den angeblichen Apoſtel deſſelben, den heil. Maternus ſelbſt, bis Bardowik mit ſeiner Predigt kommen laſſen[48]).

§. 69. III. Oſtfalen. 8. Hildesheim (Elze).

Anton. Moecker, Hyldesia Saxoniae, Francof. 1573. — *Jac. Reutelii* Hildeshemia in Episcopis suis repraesentata. 1573. — Joach. Barward Lauenſtein, Hildesheimſche Kirchen- und Reformationshiſtorie, Hildesheim 1736. — Derſelbe, diplomatiſche Hiſtorie des Bißthums Hildesheim, daſelbſt 1740. — Pet. Schlüters Geſchichte der Biſchöfe zu Hildesheim, Hildesh. 1778. — Franz. Ant. Blum, Geſchichte des Fürſtenthums Hildesheim, Wolfenbüttel 1805. — De la Tour, über die Errichtung des Biſthums Elze durch Carl den Gr. in Spiel und Spangenberg, Neues Vaterl. Archiv, Bd. IV. Lüneburg 1823. no. 17. S. 234. — Beyträge zur Hildesheimſchen Geſchichte, Hildesheim 1829. 3 Bände. — H. Ad. Lüntzel, die ältere Diöceſe Hildesheim, daſelbſt 1837.

Abram dum natus mox Treveris incipit ortus;
Hinc annis Bardewick mille sex X quoque quinque. (1065)
Post Bardewick Roma duo C cum quinque triginta. (235)
M. C. post nat. junctis octoginta novemque (1189)
Dum Dux Brunsvicensis Hinricus Leo dictus
Simonis in feſto Bardewick subvertit ab alto.

46) Vergl. I. S. 74. — 47) Schlöpke, S. 67; Calvör, Niederſachſen, Goslar 1714. S. 121. — 48) *Joh. de Essendia* bey Scheidt, Göttingiſche Bibliothek p. 25; *Pontoppidan*, annal. eccles. Dan. I. p. 7; Bullen von 1478, Schlöpke, S. 338; 1481. S. 340.

Hildesheims Gründung als Bisthum erfolgte erſt durch Ludwig d. Fr.; allein als früherer Anfang dazu wird allgemein die Anlegung einer Kirche in dem benachbarten Elze durch Karl d. Gr. betrachtet, und wirklich bedurfte dieſer Theil Oſtfalens bis zum Harz ebenfalls einer biſchöflichen Einrichtung. Der Name Elze, Aulica, wird gewöhnlich von dem Hoflager Karls abgeleitet [1]), doch findet ſich derſelbe Name in Niederſachſen auch ſonſt an Orten, auf die jene Ableitung nicht paßt [2]). Als Jahr der Stiftung der Kirche in Elze wird 796, der Verlegung des Sitzes nach Hildesheim 818, und als erſter Biſchof hieſelbſt ein Gunthar († 834) genannt. Als Veranlaſſung der Verlegung wird ein auch ſonſt übliches [3]) Wunder erzählt [4]), Ludwig d. Fr. habe bey Gelegenheit einer Jagd an der Stelle des jetzigen Hildesheim Reliquien der Maria (Milch, Haare, oder auch ein Marienbild, die Erzählung bleibt ſich darin nicht gleich) durch Sorgloſigkeit ſeines Capellans zurückgelaſſen. Erſt bey der Rückkehr nach Elze des Verluſtes eingedenk eilt der Prieſter zurück, findet ſie auch noch auf dem Baume, an den er ſie aufgehängt hatte, vermag ſie aber von demſelben nicht herunterzunehmen, woraus man ſchloß, daß der Ort zur Gottesverehrung auserſehen ſey, was durch die Verlegung der Kirche von Elze dorthin geſchah. Dieſe Erzählung iſt dem älteſten hildesheimiſchen Chronikon aus dem zwölften Jahrhundert noch unbekannt [5]), weßhalb man die Hindeutung darauf in dem alten Stiftungsregiſter für einen ſpätern Zuſatz erklären darf [6]); ſie findet ſich am früheſten bey dem Annaliſten Saxo um 1150 [7]). Noch jetzt wird ein wilder Roſenſtock im Umkreiſe des Doms an der Capelle, die Gunthar erbaut haben ſoll, als derjenige gezeigt, an welchem die Reliquien aufgehängt waren, und wirklich ſollen nach Ausſage des Domperſonals in den Ausgaberegiſtern ſich Poſten für die Pflege deſſelben

1) De fundatione quarund. in Saxon. ecclesiar. *Leibnit.* I. p. 260: Anno 796 nonum in Aulica, Eltze, in honorem S. Petri fundavit, quae post in Hildensem translata est. — 2) Z. B. ein Dorf Elze im Amte Meinerſen. — 3) Vergl. I. S. 531. — 4) *Krantz*, Saxon. II. 26; metropol. I. 10. — 5) Chronicon Hildesheimens. *Pertz*, IX. p. 851, desgl. annal. Hildesh. V. p. 42. — 6) Not. 1.: quae post in Hildensem translata est [eo quod reliquiae Mariae de Hildensem in Aulicam asportari non poterant] per Ludewicum filium suum anno 818. — 7) Annalista Saxo zu 815. *Pertz*, VIII. p. 571.

bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück verfolgen laſſen. Wahrſcheinlich iſt die Sage eine Ausdeutung der üblichen Ableitung des Namens Hildesheims von heiligem Schnee (Hildeſchne), da die Legende hinzufügt, daß in jener Nacht die Stelle, wo die Reliquien ſich befanden, von Schnee bedeckt geweſen ſey [8]). Eine andere Ableitung des Namens weiſet auf den Hils, einen Wald unweit der Stadt hin [9]). Die Annahme, daß die Peterskirche in Elze von Karl d. Gr. errichtet, und zu einem biſchöflichen Sitze beſtimmt geweſen ſey, hat nach dem Berichte des Annaliſten Saxo, der wahrſcheinlich ein Geiſtlicher in Halberſtadt oder Magdeburg in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts war [10]), nichts Unwahrſcheinliches, ſo wie auch die Verſicherung, daß viele Kirchen rings umher von dort ihren Urſprung erhalten haben [11]); auch der Name Gunthar als des erſten Biſchofs iſt glaubwürdig [12]). Die Veranlaſſung, weßhalb der Sitz nicht wirklich in Elze, das damals nach demſelben Berichte noch Schifffahrt auf der Leine bis zur Weſer trieb, ſondern in Hildesheim errichtet iſt, mag eine ſo zufällige geweſen ſein, wie ſie jene Sage von den Reliquien angiebt.

---

8) Chronicon episcopor. Hildensheimensium, aus dem 16ten Jahrhundert, ein Auszug aus dem obigen, *Leibnit.* II. p. 784; *Krantz*, metropolis I. c. 10, der aber die Etymologie verwirft; Blume, Geſch. des Fürſtenth. Hildesh. I. S. 11. — 9) A. W. H. Cappe, über Urſprung und Namen der Stadt Hildesheim, Beyträge zur Hildesh. Geſch. I. S. 157. Auch an Hildegard, die Mutter Ludwigs d. Fr., hat man gedacht, daſelbſt I. S. 180. — 10) Waitz bey Pertz, VIII. S. 546. — 11) Annalista Saxo l. l.: sic — optinuit Aulicensis eclesia, ut esset mater et filia, filia scilicet eclesiae episcopalis, mater vero eclesiarum quarundam ultra, omnium autem secum cis Leinam positarum. Elze liegt am weſtlichen, linken Ufer der Leine; wenn der Annaliſt dieſe Lage cis Leinam nennt, ſo kann er nicht in Halberſtadt oder Magdeburg geſucht werden; aber es bleibt möglich, wie Pertz, S. 571. not. 7. andeutet, daß derſelbe die ganze Nachricht von einem weſtlich der Leine, vielleicht in Elze ſelbſt, anſäſſigen Berichtserſtatter erhielt, und unverändert aufnahm. Von Elze wären hiernach alle Kirchen der Umgegend links der Leine abzuleiten, dagegen rechts derſelben nur einige, weil hier bald Hildesheim ſelbſt die Erbauung der Kirchen leitete. Lüntzel, die alte Diöceſe Hildesheim, Urkundenbuch no. 1. giebt aus einem Copialbuch des Kloſters St. Godehard einen Zuſatz zu jener Stelle des Annaliſten. — 12) Wedekind, Noten II. S. 383. Sein Tod am 5ten Jul., wahrſcheinlich 834.

Eine auffallende Benennung Hildesheims findet ſich in einer Urkunde Biſchofs Bernward angeblich vom 1ſten Novemb. 1019, die in der vorhandenen Abſchrift zwar jung, jedoch zugleich in der alten Biographie deſſelben enthalten iſt [13]). Bernward nennt ſich darin inthronizatus Bennopolitanae ecclesiae; alſo Hildesheim heißt ihm Bennopolis. Aehnliches weiſet Leibnitz aus Notizen nach, die ältern Handſchriften beigefügt waren, unter andern aus der Angabe, daß ein Edler Namens Benno um 577 Bennopolis, die jetzt Hildesheim heiße, erbaut habe. Auch örtliche Erinnerungen haben auf Leibnitz Anfrage von einer Bennoburg gewußt, weſtlich von der Stadt am linken Ufer der Innerſte in einem Dreieck, das dieſelbe mit der alten Carthauſe vor dem Dammthore und dem Moritzberge bildete [14]). Das Vorhandenſein einer Bennenburg, die vielleicht bey der Auswahl des Orts für die geiſtliche Anlage Ludwigs entſcheidend war, iſt hiernach nicht wohl zu bezweifeln, obgleich jener Benno aus dem ſechsten Jahrhundert fabelhaft bleibt. Der Verſuch Biſchofs Bernward, den alten Namen wieder aufzunehmen, iſt als ein Zug mönchiſcher Gelehrſamkeit zu betrachten, die damit ein höheres Alter des Sitzes darzuthun ſuchte [15]). Völlig unvereinbar mit dem Vorhandenſein einer Burg an jener Stelle iſt übrigens die obige Sage von den Reliquien; Kaiſer Ludwig wird ſchwerlich die Meſſe unter freiem Himmel an einem Baume gefeiert haben, wenn ein Obdach in der Nähe war [16]).

Ueber die Grenzen des Bisthums Hildesheim, welches Oſt-

---

13) *Leibnit.* script. I. p. 461; Lüntzel, S. 191; *Falke*, trad. Corbej. p. 79. no. 25. — 14) *Leibnit.* introduct. II. p. 35; vor einem Codex gleichſam als Addreſſe findet ſich: Benno Bennopolitanus quondam pater reverendo in Christo domino Annoni Coloniensi archiepiscopo, Segeberto quoque abbati Bennopolitano foris civitate salutem. Der Schreiber wird Benno geheißen haben, und ſpielt mit dem Namen Bennopolis; ferner eine andere Notiz in demſelben Codex: anno domini 577 fundatur Bennopolis, nunc Hildenesheim nuncupata, tempore Tiberii Caesaris (des II. ſeit 578). Von der Burg wird noch ein Vorwerk, die Trillecke, als ein Ueberbleibſel bezeichnet; Beiträge II. S. 6. — 15) Ueber Bennopolis Lauenſtein, Hildesh. Kirchen- u. Ref.-Geſch. S. 4; Blume, Geſch. des Fürſtenth. H. I. S. 28. Den Benno macht man zu einen Frieſen, etwa wegen der Waſſerverbindung, die bis Elze hinauf reichte. — 16) Wie ſchon Letzner bemerkt, Chronik von Hildesheim, Mſpt., de la Tour, Neues Vaterländ. Archiv. IV. no. 17.

falen umfaßt haben wird, während rechts der Ocker im halberſtädtiſchen Sprengel das ſächſiſch gewordene Nordthüringen beginnt, finden ſich zwey Aufſätze angeblich von Ludwig d. Fr. und Heinrich II. [17]). Das Verhältniß derſelben wird etwa daſſelbe ſein, wie bey Bremen und Verden, daß ſie alten Stoff enthalten und geographiſch brauchbar ſind, wiewohl ihre jetzige Form unſicher iſt [18]).

§. 70. IV. Nordthüringen. 9. Halberſtadt.

Melchior Neofanius, catalogus episcopor. Halberstadensium, Servestae 1586. 4. — *Joachim Rulff*, Origines Halberstadiensis reipublicae, Wittenbergae. s. a. 4. — *Georg. Müller*, Hemipolis. 1671. 4. — *Casp. Sagittarius*, historia Halberstadiensis, Jenae 1675. 4. — *Jac. Frider. Reimmann*, Grundriß der Halberſtädtiſchen Hiſtorie, Halberſtadt 1702. 4. — *Joh. Georg Leuckfeld*, Antiquitates Halberstadenses, Wolffenbüttel 1714. 4. — Johannis *Winnigstadii* chronicon Halberstadiense, in Caspar Abel, Sammlung etlicher Alten Chroniken, Braunſchweig 1732. S. 252. — S. Lentz, diplomat. Stifts- u. Landeshiſtorie von Halberſtadt, Halle 1749. 4. — Caspar Abels Stiffts- Stadt- und Landchronik des jetzigen Fürſtenthums Halberſtadt, Bernburg 1754. 4. — Ludw. Ferd. Niemann, Geſchichte des vormal. Bisthums und jetzigen Fürſtenthums, insbeſondere aber der Stadt Halberſtadt, daſelbſt 1829.

Bekehrungen und Taufen an der Ocker zwiſchen Harz und Elbe werden ſchon bey den Feldzügen Karlmans und Pipins in der Mitte des achten Jahrhunderts gemeldet; namentlich Pipin bey Verfolgung des hieher geflüchteten Grippo nahm die Feſtung Hocſeburg, wahrſcheinlich die Aſſeburg bey Wolfenbüttel, drang an die Ocker, und verwüſtete das Land rings umher [1]). Dennoch werden die Bekehrungen nicht von Beſtand geweſen ſein, da Karl bey ſeinen Sachſenkriegen wiederum den erbittertſten Wi-

17) *Leibnit.* II. p. 155; Blume, I. S. 71; Lüntzel, S. 7. — 18) v. Werſebe, Gaue, S. 19.

1) Die Annalen ſtimmen in der Angabe der Jahre nicht überein, doch berichten ſie ſeit 743 wiederholte Züge: Annal. Lauriss. 743. 744. 747. *Pertz*, I. p. 134; Mettenses 745. 748. p. 328. Die Feſte Hocſeburg, die früher auf Seeburg, Hochſeeburg im Mannsfeldiſchen bezogen ward, findet von Ledebur, kritiſche Beleuchtung S. 15, und Wedekind, Noten II. S. 169, mit größerer Wahrſcheinlichkeit in der Aſſeburg bey Wolfenbüttel, weil das Vordringen an die Ocker unmittelbar an deren Eroberung geknüpft wird.

derſtand findet. Auch ihm gelang es, 780 bey dem Vordringen von der Weſer nach Ohrum an die Ocker, und dann bis zum Ausfluß der Ohra in die Elbe, manche Oſtſachſen zur Taufe zu beſtimmen, doch war es, wie der Annaliſt bemerkt, nur Verſtellung [2]; wirklich bewies Karl vier Jahre ſpäter bey einem neuen Vordringen in dieſe Gegend von Thüringen her durch Brand und Verheerung ſchwere Erbitterung über den abermaligen Abfall der Sachſen [3]. Zu Schöningen ſchloß er mit denſelben einen Vertrag [4], deſſen Text man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgefunden haben will; der Aufſatz wird bey der Unterſuchung über die Gründung des Bisthums Halberſtadt in Frage kommen, ſich aber bey kritiſcher Prüfung als eine, wenn auch gewandte, Fälſchung erweiſen [5].

Gegen Ende des achten Jahrhunderts wird als Apoſtel Nordthüringens der erſte Biſchof von Münſter, Liudger, genannt, von dem die Stiftung des nach ihm genannten Kloſters bey Helmſtädt abgeleitet wird, wie auch locale Erinnerungen noch ſeinen Namen führen; indeſſen auch hier erträgt die traditionelle Geſchichte eine kritiſche Prüfung nicht, ſo daß die Anfänge ſowohl des Bisthums Halberſtadt wie des Kloſters bey Helmſtädt, trotz des Anſcheins von hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit, durchaus nicht heller hervortreten, als die übrigen bisher behandelten Theile des Sachſenlandes.

Zwey Punkte gelten gewöhnlich bey den Angaben über die Gründung des Bisthums Halberſtadt für ausgemacht: zunächſt daß der erſte von Karl daſelbſt eingeſetzte Biſchof, Hildegrim der Bruder des Münſterſchen Liudgers geweſen ſey, der zugleich als Biſchof von Chalons an der Marne bekannt iſt, und dann, daß die erſte Anlage des Biſchofsſitzes nicht zu Halberſtadt, ſondern an einem andern Orte, Seligenſtadt, erfolgt ſey. Die Unterſuchung beginnt zweckmäßig mit dem erſten Punkte, weil dieſer am ſchärfſten ins Licht geſetzt, und auch für den zweiten als maßgebend benutzt werden kann.

---

2) Annal. *Einhardi* 780. *Pertz*, I. p 161. Man findet in der Ocker häufig bleierne Kreuze, wohl weggeworfene Taufzeichen der Oſtfalen. — 3) Ibid. 784. p. 167. — 4) Annal. Lauriss. 784. p. 166: inde ad Scahiningi, ibique conventionem factam reversus est in Franciam. — 5) Zuerſt herausgegeben von Harenberg, Monumenta historica adhuc inedita, Braunſchweig 1758. I. p. 90; *Pertz*, IV. Anhang p. 90.

Früheſtes Zeugniß für Hildegrim, den Bruder Liudgers, als erſten Biſchof von Halberſtadt ſoll ein Diplom Ludwigs d. Fr., Aachen den 2ten September 814, ſein, worin eine frühere Urkunde Karls über Abgrenzung und Ausſtattung des Sprengels von Halberſtadt beſtätigt wird [6]. Allein das Urtheil darüber iſt daſſelbe, wie über die Stiftungsbriefe anderer ſächſiſcher Bisthümer, Bremens und Verdens: es mag alter Stoff namentlich in den Grenzbeſtimmungen darin benutzt ſein; aber wie die Urkunde vorliegt, iſt ſie falſch; als Beweis reicht ſchon der eine Umſtand hin, daß darin dem Stuhle von Halberſtadt auch die Zehnten aus dem Haſſegau zugeſprochen werden, die durch Karl ſchon 780 an das Kloſter Hersfeld vergabt waren [7]. Später iſt über dieſen Punkt ein hitziger Streit zwiſchen Halberſtadt und Hersfeld geführt, aus welcher Veranlaſſung die Verfertigung dieſes für die biſchöflichen Anſprüche ſo bedeutenden Documents erklärlich iſt. Mit Uebergehung dieſer nicht weiter als Beweismittel brauchbaren Urkunde ſo wie einer Angabe in dem Chronikon von Corvey, deſſen Unächtheit nicht zu bezweifeln iſt [8], findet ſich nun die erſte zuverläſſige Erwähnung Hildegrims in den Annalen von Quedlinburg, deren Abfaſſung zu Ende des elften Jahrhunderts anzuſetzen iſt [9], ferner bey Thietmar von Merſe-

6) Enthalten in dem Chron. Halberstadiense, *Leibnit.* II. p. 111, in der Ausgabe des Chronikons von Schatz, Halberſt. 1839. S. 5; *Leuckfeld*, antiquit. Groningens. p. 10; *Lünig*, Reichsarchiv XVII. 15: Hildegrimus Catholanensis, ecclesiae Halberstadensis episcopus. Leibnitz introduct. p. 15. ſtieß ſich daran, daß Hildegrim als gebürtig aus Chalons bezeichnet werde, während er doch als geborner Frieſe bekannt iſt; der Herausgeber Schatz meint den Uebelſtand durch Einfügung eines et heben zu können, Hildegrimus, Catholanensis ecclesiae et Halberstadensis episc.; zu letzterem Verfahren iſt kein Grund vorhanden, und die Incorrectheit nicht zu läugnen; v. Werſebe, Gaue S. 76. not. 7; v. Leutſch, Markgraf Gero S. 162. — 7) Vergl. S. 369. — 8) Chronic. Corbej. bey Wedekind, Noten I. p. 379: anno 827 jubente imperatore Hludovico fit Thiatgrinus noster Halverstadensis episcopus; junguntur ei in adjutorium Thiadulfus et Hildiuardus ut novam plantent ecclesiam iis in locis, in quibus jam dudum Luitharius et frater suus Hildegrinus consanguinei ejus semina dulcissimi evangelii sparserunt. — 9) Annal. Quedlinburgens. 781. *Pertz*, V. p. 38; *Leibnit.* II. p. 272: idque (monasterium) ad corrigendum et propagandum Cathalaunensi episcopo Hildegrimo, qui frater erat beati Liudgeri confessoris, commendavit (Carolus).

burg[10]) und dem Annaliſta Saxo[11]), alſo Autoritäten, wie ſie über ſächſiſche Zuſtände kaum beſſer verlangt werden können. Sie ſtimmen ſämmtlich darin überein, daß Karl im Jahre 781 das neue oſtfäliſche Biſthum errichtet, und dem Bruder Liudgers, Hildegrim, übergeben habe, der vorher ſchon im Beſitze des Biſthums Chalons ſich befand. An und für ſich würde dieſer Umſtand dem üblichen Verfahren Karls recht wohl entſprechen, der ja auch ſonſt Theile des Sachſenlandes an auswärtige Geiſtliche zur Bekehrung und Anordnung überwies. Allein jenen Angaben ſtehen nun doch Zeugniſſe ganz anderer Art, nämlich theils viel ältere, theils ſogar gleichzeitige, entgegen. Zunächſt daß Hildegrim nicht 781 Biſchof von Chalons und zugleich von Halberſtadt geweſen ſein könne, wird durch eine Urkunde des Kloſters Werden erhärtet, wornach er 797 noch als bloßer Diakonus erſcheint[12]). Wollte man auch dieſem Beweiſe ausweichen mit der Annahme, daß der dort ſich unterzeichnende Diakon irgend ein anderer Hildegrim geweſen ſey[13]), ſo tritt nun das Gewicht der Biographien Liudgers, ſeines Bruders, hinzu. Die drey ältern Aufſätze aus dem neunten Jahrhundert beſchäftigen ſich vielfach mit ihm; Altfried, der ſeiner näheren Bekanntſchaft genoß, erwähnt ihn mehrfach, bezeichnet ihn ausdrücklich als Biſchof von Chalons, weiß aber von ſeinem Verhältniß zu Halberſtadt durchaus nichts[14]); ja noch der dritte Biograph, der 890—900 ſchrieb, bezeichnet ihn bey dem Berichte über Liudgers Tod 809 nur als Inhaber des franzöſiſchen Biſthums[15]). Erſt die rhythmiſche Lebensbeſchreibung aus dem zwölften Jahrhundert,

---

10) *Thietmar*, chron. IV. 45; *Pertz*, V. p. 787: (Liudger) frater Hildigrimi, Cathelanensis episcopi, sanctaeque Halverstadensis aecclesiae rectoris primi, quam tenuit 47 annos, discedens ab hoc seculo regnante tunc Luduvico imperatore pio dominicae incarnationis 827 anno. — 11) Annalista Saxo. 781. *Pertz*, VIII. p. 560: rex Karolus — sanctum Hildegrimum Catalaunensem episcopum, a sanctis parentibus, scilicet patre Thiatgrimo matre vero Liasburga, editum, fratrem quoque sancti Liuderi — Adriano papa Romano jubente in hoc opus destinavit; desgl. zu 1000, p. 645 wiederholt er die Angaben Thietmars. — 12) *Lacomblet*, I. no. 9. p. 7: Ego hildigrimus indignus diaconus subscripsi. — 13) von Werſebe, über die Vertheilung Thüringens, S. 65. — 14) *Altfried*, vita Liudgeri, *Pertz*, II. p. 414: venerabilis episcopus ecclesiae Cadalonensis, Hildigrimus nomine, germanus ejusdem viri Dei, atque eruditus ab eo. — 15) *Surius*, II. p. 430. c. 33.

die alſo ſpäter liegt, als jene ſächſiſchen Quellen, ſchreibt ihm den Stuhl von Halberſtadt zu [16]). Gegenüber dieſen Autoritäten des neunten Jahrhunderts, die der Perſon Hildegrims ſo nahe ſtanden, werden die ſächſiſchen Angaben des elften kein Gewicht haben, ſondern nur eine ſächſiſche Tradition beweiſen, deren Entſtehen ſich erſt bey der Unterſuchung über die angebliche Gründung des Kloſters zu Helmſtädt durch Liudger aufdecken laſſen wird. Auch der Vorſchlag, Hildegrim zuerſt das Bisthum Halberſtadt 781, und als er durch den Aufſtand der Sachſen 792 von hier vertrieben war, dann erſt das von Chalons antreten zu laſſen, ſo daß er das ſächſiſche Bisthum in partibus infidelium verwaltet hätte [17]), erledigt die Schwierigkeit nicht, daß von den ſeiner Perſon ſo nahe ſtehenden Biographen ſeines Bruders Liudger des ſächſiſchen Amtes nicht die geringſte Erwähnung geſchieht.

Die zweite Frage betrifft die örtliche Anlage des neuen Bisthums, das anfänglich nicht gleich in Halberſtadt, ſondern an einem davon verſchiedenen Orte, Seligenſtadt, gegründet ſein ſoll. Zeugniß dafür iſt zunächſt der ſchon angeführte, aber als unächt bezeichnete Text des Vertrags zu Schöningen angeblich von 784. Der erſte Herausgeber, Propſt Harenberg zu Gandersheim, auch ſonſt der Urkundenfälſchung vielfach bezüchtigt [18]), will den Text in einer gandersheimſchen Chronik gefunden haben, wovon aber jede weitere Spur vermißt wird [19]). Das Machwerk

16) Act. S. Bolland. Mart. III. p. 636; *Pertz*, II. p. 424:

Est episcopium adhuc testimonium,
Quo in cepit sedem Hildegrimus idem,
Qui quamvis Werthinae sit conditus corpore,
Halverstadis tamen sit patronus. Amen.

17) v. Werſebe, Vertheilung Thüringens, S. 65; Beſchreibung der Gaue, S. 76, für welche Meinung allerdings benutzt werden kann, daß Thietmar den Hildegrim nicht Biſchof, ſondern nur rector primus der halberſtädtiſchen Kirche nennt. — 18) Jenaiſche allgem. Literat.-Zeitung 1806. Intelligenzblatt no. 47. S. 385. — 19) *Harenberg*, monumenta adhuc inedita, Braunſchweig 1758. I. p. 90. *Pertz*, IV. Anhang p. 1. unter den spuriis: — constituimus, ut in loco Seligenstat, vulgo Sliestat, inter Oreheim et Scanigge, fiat oppidum ex villa, et ibi episcopus Saxonie orientalis sedere possit. Id vero si effici non possit, locus major et munitus in sedem episcopi per missos et comites nostros deligendus est, ubi ab invasionibus orientalium hostium episcopus nihil habeat timendum.

iſt allerdings nicht ohne Kunſt verfertigt [20]), namentlich dabey eine gewiſſe Mäßigung beobachtet, ſofern der Verfaſſer unterließ, für etwaige antiquariſche Hypotheſen, die er hätte verfolgen können, Beweiſe hineinzulegen; man kann ſogar dabey einen eigentlichen Zweck vermiſſen, wenn derſelbe nicht in der genauern Ortsbezeichnung für Seligenſtadt gefunden werden darf, deſſen Lage außerdem ſo ſchwer zu ermitteln iſt. Die Bedenken gegen den Aufſatz ſind nun aber gar zu dringend: der Vertrag, den Karl hiedurch 784 mit einem Theile der Sachſen geſchloſſen haben ſoll, iſt völlig unvereinbar mit den blutigen Geſetzen, die im Jahre darauf über das ganze Sachſenland verhängt werden [21]); dort nimmt er ihnen nur das Verſprechen zum Aufgeben des Heidenthums und Annahme der Taufe, zur Entrichtung der Zehnten und Einſendung von Gaben nach Eresburg ab, (das auffallend als curtis, Hof, ſtatt castrum bezeichnet wird), wofür er ſie in den Schutz des Reichs aufnimmt; und ein Jahr ſpäter hätte er, ohne daß ein neuer Aufſtand ihm dazu Veranlaſſung gab, jene Blutgeſetze auch über Oſtfalen erlaſſen, was nichts Geringeres als einen Bruch des Vertrags von ſeiner Seite enthalten würde! Unpaſſend iſt ferner das Verſprechen, daß ihnen die Stolgebühren an chriſtliche Prieſter für das Sacrament, für Begräbniſſe und andere Amtsverrichtungen erlaſſen ſein ſollen, da von deren Einführung unter den Sachſen nirgends die Rede iſt. Unpaſſend iſt die Vorausſetzung, daß die ausgewählte Villa ſich vielleicht zum Biſchofsſitze nicht eigenen werde, und in dieſem Falle ein größerer und befeſtigter Ort dafür auszuſuchen ſey; wer ſieht nicht, daß der Verfaſſer durch dieſe Wendung nur die Verlegung des Stuhls nach Halberſtadt vorbereiten will? War ein ſolcher größerer und befeſtigter Ort vorhanden, ſo mußte er der kanoniſchen Satzung zufolge, die Karl keineswegs unbekannt war, gleich anfangs zum Sitze des Biſchofs auserſehen werden. Endlich fällt die doppelte Bezeichnung des Orts Seligenſtat, vulgo Slieſtat, ſehr auf, als ob damals ſchon etwa die Schriftſprache von der Volksſprache verſchieden geweſen wäre. Sieht man hiernach von dieſem Aufſatze ab, ſo findet ſich eine Nachricht von der urſprüng-

20) Auch die Bezeichnung der Lage in Northuringia, und nicht etwa im Nordthuringgau iſt glücklich, da die genannten Oerter im Derlinggau liegen; Ledebur, Nordthüringen S. 31. — 21) Vergl. S. 390.

lichen Anlage des Bisthums in Seligenſtadt erſt zu Ende des zehnten Jahrhunderts in dem Regiſter der ſächſiſchen Kirchen 22), dann im elften in den quedlinburger Annalen 23), im zwölften bey dem Annaliſta Saxo 24) und dem Chronographus Saxo 25), ferner im dreizehnten in dem halberſtädtiſchen Chronikon, das ſich aber bey dieſen Anfängen der dortigen Kirche ſehr ungenau erweiſet 26), und endlich im funfzehnten in einem Chronikon aus dem Kloſter Hamersleben, wohin das von Oſterwik verſetzt iſt 27), ſo daß alſo die Reihe der ſächſiſchen Tradition über dieſen Punkt ſehr vollſtändig erſcheint.

Ein Bedenken gegen die Richtigkeit der ganzen Angabe, daß das Bisthum urſprünglich nicht in Halberſtadt, ſondern in Seligenſtadt errichtet ſey, ergiebt ſich aus der Sache ſelbſt oder aus ältern Nachrichten nicht; höchſtens kann man ſich daran ſtoßen, daß dergleichen Verlegungen fälſchlich auch von manchen der übrigen Bisthümer erzählt werden; ſo ſoll, um von dem Verhält-

22) De fundatione quarundam in Saxonia ecclesiar. *Leibnit.* I. p. 260: anno dom. 777 et anno regni sui 13 erexit eccles. in Salingestede, qui locus nunc Oſterwieck dicitur, quae postea anno 40 in Halberstadt translata est, in honorem beati Stephani. — 23) Annal. Quedlinburgens. 781. *Leibnit.* II. p. 272, *Pertz*, V. p. 38: Carolus de Roma reversus in Franciam, terram Saxonum inter episcopos divisit, et terminos episcopis constituit; et sancto Stephano protomartyri in loco, qui dicitur Seliganstedi monasterium construxit, quod postea in locum translatum est, qui dicitur Halverstede, ubi nunc est sedes episcopalis. Idque ad corrigendum — not. 9. — 24) Annalista Saxo *Pertz*, VIII. p. 560. berichtet zu 781 die Gründung der acht ſächſiſchen Bisthümer, darunter auch ſchon Hildesheim: sanctaque Stephano martiri in loco, qui vocatur Salingenstide — nunc autem vulgo Asterwic nuncupatur — monasterium construens dedicari fecit. — Die Einſetzung Hildegrims not. 11: Sanctus autem Hildegrimus statim eodem anno divina disponente gratia sedem episcopalem de Selingestide in oppidum, quod vocatur Halberstad, transtulit, ubi hodieque honorifice fulget. — 25) Chronographus Saxo, *Leibnit.* accession. historicae, Hannoverae 1700. I. p. 125. faſt mit denſelben Worten. — 26) Chronicon Halberstadense, *Leibnit.* II. p. 110; *Schatz*, p. 2, giebt die Nachricht faſt mit den Worten des Annalista Saxo. Als Probe der Zuverläſſigkeit dieſes Chronikons für die frühere Zeit diene die Angabe p. 4, daß Ludwig d. Fr. 815 eine Synode zu Aachen gehalten habe, wozu Bonifaz († 755), Liudger (809), Willebrord (739), Wicpert, Columban (615), Alcuin (804), erſchienen ſeien. — 27) Ledebur, allgem. Archiv IX. p. 17. not. 38; *Raumer*, regest. Brandenburg. I. p. 9. no. 28.

niß Hildesheims zu Elze abzuſehen, wo die Angabe ſich als wahrſcheinlich ergab, Verden anfangs in Bardowik, Paderborn in Herſtelle eingerichtet geweſen ſein, Magdeburg ſogar einen zwey- bis dreimaligen Wechſel vor ſeiner letzten Niederlaſſung erfahren haben [28]). Man könnte alſo etwa eine Neigung der Chroniſten für urſprünglich andere Sitze der Bisthümer annehmen, wäre es auch nur um eine gewiſſe vollſtändige Vertrautheit mit deren Anfängen zu zeigen. Bedenklicher iſt ein zweiter Umſtand, daß die Berichte der ſächſiſchen Quellen über den anfänglichen Sitz Halberſtadts ſämmtlich mit offenbar unrichtigen Angaben durchwebt und vermiſcht ſind. So beginnt die Erzählung in der Regel mit der Behauptung, daß Karl die acht ſächſiſchen Bisthümer, und unter ihnen auch Hildesheim im Jahre 780 eingerichtet habe, während von allen doch das Gegentheil erwieſen iſt; jene Quellen bringen ferner ihre Nachricht mit der Angabe Hildegrims als erſten Biſchofs in Verbindung, ja ſchreiben ihm ſelbſt die Verlegung des Sitzes nach Halberſtadt noch im Jahre der Gründung ſelbſt 781 [29]) zu, was doch nach dem Obigen völlig ungegründet iſt. Man könnte hiernach den Bericht über den erſten Sitz des Bisthums in Seligenſtadt wirklich bezweifeln, weil er in ſo verdächtiger Verbindung vorkommt; indeſſen tritt dabey doch zu Gunſten jener Quellen die Rückſicht ein, daß ſie über einheimiſche Dinge, über Oertlichkeiten berichten, für die ſich allerdings eine Tradition erhalten hat, und von denen wenigſtens nicht, wie bey der Perſon des Hildegrim, das Gegentheil bewieſen werden kann. Es mag demnach jener Angabe über Seligenſtadt immerhin eine Wahrheit unterliegen.

Der Ort Seligenſtadt ſelbſt iſt gegenwärtig nicht mehr zu ermitteln; kein Punkt im Sprengel von Halberſtadt führt mehr dieſen Namen; das in dem harenbergſchen Aufſatze genannte Slieſtadt, das jetzige Schlieſtedt an dem kleinen Fluſſe Altenau im braunſchweigiſchen Kreisamte Schöppenſtedt [30]), hat außer jenem Aufſatze gar nichts für ſich. Nur noch einige Zeit nach Karl läßt ſich der Ort urkundlich verfolgen [31]). Biſchof Altfried

28) *Leibnit.* I. p. 260. Vergl. §. 73. — 29) Annalista Saxo l. l. — 30) Fr. Schlemm, das halberſtädtiſche Seligenſtadt in v. Ledebur, Archiv IX. S. 9. — 31) Eine Urkunde für Helmſtädt angeblich von Karl 802 ausgeſtellt zu Seligenſtadt iſt erwieſen falſch; Förſtemann, neue Mittheilungen II. S. 452.

von Hildesheim (847—877) legt an einem Orte dieſes Namens auf ſeinem Eigenthume ein Mönchskloſter an, das er der hildesheimiſchen Kirche zuwendet, von der es jedoch unter ſeinem Nachfolger Marquard wieder abkommt[32]); im Sprengel von Hildesheim findet ſich ſolcher Ort nicht vor, weßhalb auf den halberſtädtiſchen geſchloſſen werden mag. Sodann findet ſich Seligenſtadt in einer Reihe Urkunden ſeit Ende des zehnten Jahrhunderts, wodurch demſelben Münz- Markt- Zollgerechtigkeit und Königsbann verliehen wird, und zwar in enger Zuſammenſtellung mit Halberſtadt, was gleichfalls als eine Hindeutung auf den alten Biſchofsſitz betrachtet werden kann. Seit Anfang des elften Jahrhunderts verliert ſich dagegen jede Kunde von dem Orte, und nur die Angabe erhält ſich, das jenes Seligenſtadt das jetzige Oſterwik an der Ilſe nordöſtlich von Halberſtadt ſey. Dieſe Annahme iſt neuerlich gründlich vertheidigt, aber auch heftig angefochten. Als Grund dafür läßt ſich geltend machen, daß jene Bewilligungen von Münz- und Marktrecht, die von den Kaiſern an Seligenſtadt ertheilt waren, ſpäter in Oſterwik als beſtehend nachgewieſen werden können[33]); als Grund dagegen läßt ſich hauptſächlich die Schwierigkeit des Namenstauſches, des Uebergehens von Seligenſtadt in Oſterwik hervorheben[34]). Hält man ſich indeß rein an die Zeugniſſe, ſo hat die Identität von Seligenſtadt und Oſterwik völlig dieſelben Zeugen, mit Ausnahme der quedlinburger Annalen, für ſich, wie die erſte Anlage des Bisthums in Seligenſtadt überhaupt. Das alte Stiftungsregiſter aus dem zehnten Jahrhundert, der Annaliſta Saxo, das halberſtädtiſche Chronikon u. ſ. w. verbinden beide Nachrichten ſo beſtimmt, daß es völlige Willkühr wäre, die eine anzunehmen, die andere zu verwerfen. Will man alſo der ſächſiſchen Tradition

---

32) Chronicon Hildeshem. *Pertz*, IX. p. 851; Annalista Saxo zu 847. VIII. p. 575. — 33) Schlemm l. l.; die Urkunden ſelbſt ſind von Otto II. 1. Apr. 974, Ludewig reliquiae manuscriptor. VII. p. 459, Münz- und Zollrecht; Otto III. 18ten Septemb. 993 beſtätigt einen von ſeinem Vater für Seligenſtadt verliehenen Markt, und fügt einen gleichen für Halberſtadt hinzu ib. p. 474; Heinrich II. 27. Aug. 1002 beſtätigt Alles für Seligenſtadt und Halberſtadt, ibid. p. 438, eben ſo Adolf 9ten Jan. 1295, der ſowohl die erſte Urkunde Ottos II. als die Heinrichs II. aufnimmt, ibid. p. 459. und p. 437. — 34) Delius, iſt Seligenſtadt ein Ort mit der jetzigen Stadt Oſterwick? v. Ledebur, Archiv IX. S. 97.

überhaupt in der Angabe über Seligenſtadt Glauben beimeſſen, ſo wird ihr auch derſelbe in dem Berichte über die Identität beider Orte nicht verſagt werden dürfen. Die Schwierigkeit wegen des Uebergangs des einen Namen in den andern läßt ſich etwa ſo löſen, daß urſprünglich zwey Orte, Seligenſtadt und Oſterwik, dicht neben einander belegen waren, von denen der erſtere allmälig in Abnahme kam, beſonders ſeitdem in Oſterwik 1108 durch Biſchof Reinhard von Halberſtadt ein Chorherrnſtift errichtet war[35]). Allerdings hätte bey Anlegung deſſelben in der Urkunde wohl ein Rückblick auf die frühere biſchöfliche Bedeutung des Orts geſchehen können[36]), aber nöthig war dieß nicht, weil ungeachtet der Nachbarſchaft, doch nicht Oſterwik, ſondern Seligenſtadt jene alten Erinnerungen trug. Die Zeit, wann der Name Seligenſtadt erloſchen iſt, läßt ſich annäherungsweiſe auf den Lauf des elften Jahrhunderts beſtimmen. Bis Ende des zehnten und noch 1002 iſt derſelbe in den Urkunden der Ottonen und Heinrichs II. vorhanden; auch die quedlinburger Annalen kennen nur ihn und nicht Oſterwik; dagegen die beiden Urkunden Adolfs 1295 wiſſen ſelbſtändig von Seligenſtadt nichts mehr, ſondern nur durch Aufnahme der frühern Diplome. Oſterwik findet ſich dann urkundlich zuerſt 1108, und endlich bey dem Annaliſten um 1150 die Nachricht, daß Seligenſtadt jetzt gewöhnlich (nunc vulgo) Oſterwik heiße. Der Uebergang des Namens muß alſo im Laufe des elften Jahrhunderts erfolgt ſein; nur das Regiſter der Stiftung der ſächſiſchen Kirchen würde damit ſchon auf das Ende des zehnten hinweiſen, wo doch durch Heinrichs Urkunde 1002 und die quedlinburger Annalen noch Seligenſtadt in voller Geltung iſt; es ſteht aber auch nichts im Wege, die Hindeutung auf Oſterwik in dieſem auch ſonſt vielfach interpolirten Aufſatze für einen ſpätern Nachtrag zu erklären[37]), der erſt aus dem Annaliſten hieher überging.

Zum Abſchluß kann die Frage über Halberſtadts Anfänge erſt durch die Unterſuchung über die angebliche Gründung des Klo-

---

35) *Leuckfeld*, antiquitat. Halberstad. p. 699. — 36) Wie Delius fordert, S. 121. — 37) *Leibnit* I. p. 260: Die Hindeutung auf Oſterwik ſcheint ſich auch durch die doppelte Relativconſtruction als Interpolation zu ergeben; erexit ecclesiam in Salingenstede (*qui* locus nunc Oſterwieck dicitur) *quae* postea anno 40 in Halberstad translata est.

ſters bey Helmſtädt durch Liudger geführt werden, indem die Nachrichten über dieſen mit denen über ſeinen Bruder Hildegrim, den vermeintlichen erſten Biſchof jenes Sitzes, eng verbunden ſind.

§. 71. St. Liudgerikloſter bey Helmſtädt.

H. Meibomii oratio de origine Helmstadii, *Meibom*, scriptor. III. p. 226. — *Herm. Conring*, de antiquissimo statu Helmstadii et viciniae conjecturae, Helmst. 1665. — F. A. Ludewig, Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Helmſtädt, daſelbſt 1821. — Liber bonorum monasterii S. Liudgeri Helmstadiensis, ed. *Behrends*, in Förſtemann, neue Mittheilungen des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins, Halle 1831. I. Hft. 4. — Diplomatarium monasterii S. Liudgeri prope Helmstede, daſelbſt II. S. 450. Vergl. Weſtfäliſches Archiv VII. 2. S. 267. — Pet. Wilh. Behrends, Leben des heil. Ludgerus Apoſtels der Sachſen, Neuhaldensleben 1843.

Die Nachrichten über daſſelbe entſprechen ganz den Angaben über die Beſetzung des Stuhls von Halberſtadt durch Hildegrim; die jüngern ſächſiſchen Quellen ſprechen ausdrücklich dafür, die ältern fränkiſchen ſind damit völlig unvereinbar.

Nach der üblichen Anſicht hat Liudger, noch ehe er den Stuhl von Münſter beſtieg, Karl d. Gr. bey ſeinen Sachſenkriegen mehrfach nach Oſtfalen begleitet, hauptſächlich die Taufe an der Ocker und am Elm geleitet; ein klarer lieblicher Quell an der Oſtſeite der Stadt Helmſtädt, der aus einem tiefen Sandlager hervorſprudelt, trägt noch jetzt den Namen Liudgerquell oder heiliger Born, und wird von der Umgegend als der Ort bezeichnet, wo jener angebliche Sachſenapoſtel die Oſtfalen zur Taufe verſammelte. Die Gruft unter der Johanniscapelle auf dem innern Friedhofe ſoll die erſte Anlage eines Bethauſes zu St. Peter, eben ſo die Gruft unter der Kloſterkirche, der heil. Felicitas geweihet, eine Anlage von St. Liudger ſelbſt enthalten [1]). Dort

1) Behrends, der heil. Ludgerus, S. 34, 42, 65. Vergl. meine Recenſion in den Göttinger gel. Anz. 1846. St. 65. und des Verf. Erwiederung darauf, die ſich beſonders auf mündliche Tradition beruft, Braunſchw. Magazin 1847. St. 28; die Schrift iſt zum Beſten des 1840 geſtifteten Liudgervereins verfaßt, der jener Stelle durch Errichtung eines eiſernen Kreuzes ein würdiges Andenken geſtiftet hat. Mißlich erſcheint beſonders die Behauptung, daß die genannten von Liudger gegründeten Capellen eben die Krypten der gedachten Kirchen ſeien, als ob die Anlagen gleich anfangs

ſoll derſelbe dann auch das nach ihm genannte Kloſter gegründet haben, wofür als Beweis die enge Verbindung mit Liudgers fränkiſcher Stiftung an der Ruhr, Werden, aufgeführt wird, indem beide Klöſter ſpäter unter demſelben Abt nur ein Capitel bildeten. Fragt man nach der Begründung dieſer Angaben, ſo beginnen die helmſtädtiſchen Urkunden leider erſt mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts; zwar zeigt man ein Diplom Karls von 802 angeblich zu Seligenſtadt erlaſſen, wodurch eine Villa in Carlstorf an Helmſtädt geſchenkt ſein ſoll; allein die Falſchheit deſſelben iſt handgreiflich; Karl heißt noch darin König, nicht Kaiſer [2]); das Document ſtimmt mit einem eben ſo verdächtigen von Otto I. 952 faſt wörtlich überein, und ſcheint von demſelben Verfaſſer geſchmiedet zu ſein. Eben ſo unbrauchbar iſt die Notiz in dem corveyſchen Chronikon, die für Liudgers Wirkſamkeit in dieſer Gegend zeugen [3]), oder gar eine marmorne Tafel, die Helmſtädts Gründung für 802 ausſagen ſoll [4]). Die früheſte Beſtätigung der üblichen Angabe findet ſich erſt bey Thietmar von Merſeburg in derſelben Stelle, die auch für Hildegrim als erſten Biſchof von Halberſtadt zeugt [5]); Thietmar giebt dieſe Nachricht zwar nicht an dem Orte, wo ſie der Chronologie nach zu erwarten wäre, ſondern flicht ſie gelegentlich ſpäter ein, wo er über die Viſion eines entlaufenen Mönchs berichtet; ein ſpäterer Nachtrag wird ſie alſo ſein, aber doch wohl von des Verfaſſers eigener Hand, der außerdem, als Propſt des benachbarten Kloſters Walbeck während einiger Jahre, für helmſtädtiſche Geſchichten als einheimiſcher und wohlberechtigter Zeuge gelten darf. Nach Thietmar wird die Angabe dann ganz allgemein [6]), und fand in der

---

troglodytennartig in die Erde geſenkt ſeien. — 2) Lünigs Reichsarchiv, spicilegium eccles. III. p. 691; *Behrends*, diplomatarium monasterii S. Liudgeri prope Helmstede, in Förſtemanns neuen Mittheilungen, II. p. 452. — 3) Vergl. S. 471. not. 8. — 4) Davon weiß nur Bucelin nach einem angeblichen Chronicon Werthinense, wie Behrends, Leben des heil. Ludgerus, S. 65 bezeugt. Niemand hat die Tafel ſonſt geſehen; das Jahr 802 erinnert ſehr an das obige falſche Diplom. — 5) *Thietmari* chron. IV. 45. *Pertz*, V. p. 787: hii fuerant monachi in monasterio confessoris predicti, qui locum hunc, Helmanstidi vocatum, proprietate sua construxit tempore Karoli imperatoris magni, frater Hildegrimi. — 6) *Krantz*, metropol. I. 10; *Overham*, um 1670, Verfaſſer von Annalen der Klöſter Werden und Helmſtädt, Mſpt. zu Wolfenbüttel; Behrends, S. 32.

bekannten engen Verbindung Helmſtädts mit Werden eine bedeutende Unterſtützung.

Ein Bedenken gegen dieſe ſächſiſche Angabe folgt nun aber in noch viel höherm Grade, als bey der Frage wegen Hildegrim, aus den mehrfachen Biographien Liudgers; denn die drey erſten aus dem neunten Jahrhundert wiſſen von Liudgers Wirkſamkeit an der Ocker und am Elm kein Wort, was bey der Sorgfalt, womit ſie außerdem ihren Heiligen überall auf ſeinen Miſſionszügen begleiten, einen völlig ſchlagenden Beweis abgiebt. Altfried, Liudgers zweiter Nachfolger in Münſter, iſt eng mit deſſen Familie und deſſen Schülern vertraut; er, wie ſeine Nachfolger in der Lebensbeſchreibung Liudgers, die zwey Mönche in Werden, überſehen keinen Umſtand, der zu ſeiner Verherrlichung dienen könnte; namentlich bieten ſie Alles auf, um ſeine Miſſionswirkſamkeit als eine ſehr ausgebreitete darzuſtellen; aber von ſeiner Predigt unter den Oſtfalen wiſſen ſie nichts. Sie berichten von einer Viſion, worin Liudger einſt als Lehrer zu Utrecht durch den heil. Willebrord ſelbſt darüber unterrichtet ſey, daß er unter drey verſchiedenen Völkern zu predigen habe, Frieſen, Sachſen, Franken [7]; es lag den Biographen alſo daran, die Wirkſamkeit ihres Heiligen als eine möglichſt ausgebreitete darzuſtellen; würden ſie wohl verſäumt haben, ſeine Predigt auch unter den Oſtfalen zu berichten, wenn etwas davon zu berichten geweſen wäre? Freilich gehörten die Oſtfalen zu den Sachſen, als deren Apoſtel Liudger in jener Viſion aufgeſtellt wird; aber gerade dieſe ſo entlegene Gegend Sachſens im Gegenſatz gegen ſeinen Biſchofsſtuhl zu Münſter in Weſtfalen hätte ſeine Thätigkeit erſt recht als eine ausgebreitete erſcheinen laſſen, worauf die Abſicht der Biographen gerichtet iſt. Unter den Wundergeſchichten Liudgers liefern ſie zahlreiche Angaben von Oertern, wo er gewirkt hat: aber mehr nördlich, als in den ſächſiſchen Heſſengau, wo er den hingerichteten Pferdedieb auf den Beſitzungen Widukinds wieder ins Leben ruft [8], und dann nach Minden, wo er einen Kaufvertrag abſchließt [9], läßt ſich durchaus ſeine Wirkſamkeit nicht verfolgen. Von der fränkiſchen Stiftung an der Ruhr ſind ihre Angaben ſo vollſtändig und genau; von der angeblichen Schwe-

7) *Altfried*, c. 16. *Pertz*, II. p. 409. — 8) S. 407. — 9) S. 446.

ſteranſtalt am Elm ſollte ihnen jede Kunde gefehlt haben? Auch hier iſt es wiederum erſt die rhythmiſche Lebensbeſchreibung aus dem zwölften Jahrhundert, alſo viel ſpäter, als Thietmars Bericht, die von Helmſtädt als einer perſönlichen Stiftung Liudgers etwas weiß [10]). Wollte man ſich hiernach auch troß des Schweigens der Biographen zu der Annahme verſtehen, daß einige Mönche aus Werden ſich bey Liudgers Lebzeiten in der Gegend von Helmſtädt niedergelaſſen haben, woraus ſpäter das Kloſter am Elm entſtanden ſey, ſo wäre doch Liudgers eigene Wirkſamkeit unter den entlegenſten Stämmen der Sachſen, den Oſtfalen, ein viel zu bedeutender Umſtand, um den Biographen ganz entgehen zu können.

Fragt man nach dem eigentlichen Urſprunge des Kloſters bey Helmſtädt, ſo wird das enge Verhältniß zu Werden unzweifelhaft eine Colonie deſſelben darin erblicken laſſen, wobey dann der Name der Stiftung, St. Liudger, ſpäter ſo leicht darauf führte, deſſen perſönliches Werk darin zu erblicken [11]). Wie oft wiederholt ſich in der Geſchichte der Kirche die Erſcheinung, daß wo nur die Einwirkung eines bedeutenden Mannes auf eine Gegend ſpä-

---

10) Acta S. Boll. Mart. III. p. 636; *Leibnit.* I. p. 100; *Pertz*, II. p. 424:

Fundavit insuper tria loca pariter
  Numero locorum, quo et populorum.
Werthinam, Helmenstad, monachis fundaverat
  De proprietate vel haereditate,
Et episcopium dictum Monasterium. —
Et ipse (Hildegrimus) monitus nimirum divinitus
  Ad Norththuringensem se committit gentem.
Usus auxilio fratris et hospitio
  Manentis in loco Helmenstad vocato. —

11) Ueber den Namen Helmſtädt, der jedenfalls auf das Elm- oder Helmgebirg hinweiſet, findet ſich die etymologiſche Fabel in einem Fenſter der Kloſterkirche zu Marienthal, wornach Liudger die Stelle zum Bau ausersah, wo ſein Hündchen, Helim genannt, ſich niederlegen würde; *H. Meibom*, de origine Helmstadii, *Meibom*, scriptor. III. p. 227; die Sprache der niederdeutſchen Verſe weiſet höchſtens auf das 15te Jahrhundert hin:

Koning Karolus Kenßeler,
Sinte Luder de leve Here,
Wolde Godde ein Kloſter buwen,
Tu leve in allen truwen.
Ein Hündelin he hatte, Helim genant,
Ein Goddelik Name bekant,

He Chriſtum uſen Heren bat,
Dar dat Hündelin ſat,
Dat he wolde geven ſinen ſchin,
Ichte dat de ſtede mochte ſyn,
Helimſtede ſcholde dat heten,
Der ſtede he und vele mochten geneten.

ter bemerkbar iſt, dann ohne Weiteres auf deſſen perſönliche Anweſenheit geſchloſſen wird; welch' weite Reiſen werden z. B. einem Peter Waldo nachgeſagt, bloß weil eine ihm verwandte Richtung ſich weit verbreitet fand. Gerade die Benennung des Kloſters nach jenem Heiligen kann ſchon Beweis ſein, daß wenigſtens die Wahl des Namens nicht von ihm ſtammt; denn unmöglich würde er es doch nach ſich ſelbſt genannt haben; völlig erklärlich iſt aber der Name für eine Colonie von Werden, welches letztere damit nur ſeinen Heiligen geehrt hätte. St. Gallen iſt kein Einwurf, daß ein Kloſter nach ſeinem Stifter genannt werden könne; denn das Kloſter ging ja erſt ſpäter aus der einfachen Celle hervor. Auch die Zeit der Stiftung des Kloſters bey Helmſtädt läßt ſich kaum anders beſtimmen, als daß dieſelbe während des neunten Jahrhunderts noch nicht erfolgt ſey; man dürfte ſonſt bey den Biographen Liudgers Nachricht über eine Stiftung erwarten, die auch ohne Werk des Heiligen zu ſein, doch zu ſeiner Ehre beitrug. Sicher iſt wenigſtens, daß während des neunten Jahrhunderts jene Combination mit Werden, als Schweſteranſtalt unter demſelben Abte, noch nicht ſtatt fand, denn davon würden die werdenſchen Urkunden Spuren enthalten, wie ſie in ſpäterer Zeit ſich hinlänglich finden[12]; aber ſelbſt noch die Verleihung der Immunität, 877, die nach der üblichen Annahme auch Helmſtädt umfaſſen ſoll[13], redet nur von Werden allein[14]. Dagegen dürfte die Gründung Helmſtädts mindeſtens in den Anfang des zehnten Jahrhunderts zu verlegen ſein, da der reiche Güterbeſitz des Kloſters, wie er um 1160 erwieſen iſt[15], wohl eine ſo geraume Zeit des Erwerbs vorausſetzt[16]. Nur bleibt jetzt noch die Frage zu löſen, auf

---

12) Z. B. 1230, Förſtemann, II. S. 478. – 13) Behrends, S. 70. — 14) *Lacomblet*, I. p. 36. — 15) Liber bonorum monasterii St. Liudgeri Helmonstadensis, Förſtemann, I. 4. S. 23. — 16) Zweifel an der Gründung Helmſtädts durch Liudger ſind ſchon früher aufgeſtellt: Conſtantius Olerino, Braunſchweiger Anzeigen, 1747. St. 98. S. 2122 leitet die Stiftung vom benachbarten Adel ab, von den Herrn von Morsleben und Sommerſchenburg, was der bekannte Falke, 1748 St. 93 S. 1881, jedoch nur durch Berufen auf ſein Chronicon Corbejense zu widerlegen ſucht; er läßt ſogar den Frieſen Liudger durch ſeinen mütterlichen Großvater Nothrad aus dieſer Gegend Oſtſachſens ſtammen, und erklärt daher deſſen Grundbeſitz zur Stiftung des Kloſters; vergl. §. 78. Auch J.

welche Weiſe vom Anfang des zehnten Jahrhunderts bis auf Thietmar das Entſtehen der Angabe erklärlich ſey, die bey dieſem ſächſiſchen Chroniſten ſo beſtimmt die Gründung durch Liudger ſelbſt bezeugt, womit zugleich die oben noch hinausgeſchobene Frage über den Urſprung der ſächſiſchen Angaben von der Gründung des Biſthums Halberſtadt, und von Hildegrim als deſſen erſtem Biſchof, zu verbinden ſein wird.

Das Sachverhältniß nach dem Bisherigen iſt, daß ſächſiſche Nachrichten ſeit Thietmar, und dann vollſtändiger bey dem Annaliſten Saxo und im halberſtädtiſchen Chronikon, von dem Brüderpaare Liudger und Hildegrim berichten, wie erſterer als Apoſtel der Oſtfalen das Kloſter Helmſtädt angelegt, und letzterer um 781 den Stuhl von Halberſtadt beſtiegen habe. Beide Angaben ſind nach den ſo viel älteren und den Perſonen näher ſtehenden fränkiſchen Quellen unbegründet, alſo nur eine ſächſiſche Tradition, die damit die Anfänge ihrer einheimiſchen Kirche an ruhmvolle Perſonen der fränkiſchen, und zwar aus Karls d. Gr. näherer Umgebung, anknüpfen wollte. Als Bindeglied zur Erklärung dieſer ſächſiſchen Tradition darf man auf Hildegrim II., Biſchof von Halberſtadt 853—886 [17]), hinweiſen, der als Schweſterſohn jenes Brüderpaars eine Verbindung zwiſchen Werden an der Ruhr und Oſtfalen ſtiftete. Er war Biſchof von Halberſtadt, aber zugleich Vorſteher von Werden, für welches er bey Ludwig III. 877 die Immunität erwirkte [18]). Sehr leicht erklärt ſich durch ihn oder in Folge der ſo angeknüpften Verbindung die Ausführung einer Colonie von Werden in den halberſtädtiſchen Sprengel, die dann den Namen Liudgers erhielt, und dadurch ſehr leicht den Schluß hervorrief, daß jener Heilige perſönlich

---

Haſſel und K. Bege, geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenth. Wolfenbüttel und Blankenburg, Braunſchw. 1803. Bd. II. S. 62 nehmen die Stiftung des Luderkloſters durch einen Graf von Sommerſchenburg im 10ten Jahrhundert an; v. Ledebur, Nordthüringen, S. 30. erklärt ſich für 952 als Jahr der Stiftung, wohl wegen der obigen Urkunde Ottos I. die aber ſehr verdächtig iſt, Förſtemann, II. S. 493; v. Werſebe, Beſchreibung der Gaue S. 123. erklärt den Anſchluß an Werden aus dem erſchöpften Zuſtande des Kloſters, das einen eigenen Abt nicht zu erhalten vermogt habe. Dagegen ſpricht aber der reiche Güterbeſtand um 1160. — 17) Chronicon Halberstadens. ed. *Schatz*, p. 7. — 18) *Lacomblet*, I. no. 70, p. 36.

dort gewirkt, und das Kloſter geſtiftet habe. Ebenfalls dürfte es nun auch nicht zu kühn ſein, die Anſetzung Hildegrims I. als erſten Biſchofs von Halberſtadt, der doch nach den fränkiſchen Quellen nur Biſchof von Chalons war, und keinen Falls hier Biſchof geweſen ſein kann, als eine Verwechslung des Oheims mit dem Neffen zu betrachten. War in der ſächſiſchen Tradition erſt einmal Liudger als Apoſtel und Kloſtererbauer in den halberſtädtiſchen Sprengel hineingezogen, ſo lag der weitere Schritt nicht fern, auch ſeinen wohlbekannten Bruder Hildegrim dorthin zu ziehen, da man den erſten karolingiſchen Inhaber des Stuhls nicht kannte, und des Namens Hildegrim (II.) aus der Familie Liudgers für eine frühe Zeit jenes Sitzes gewiß war; die Anſicht bleibt eine Vermuthung, aber ſie erklärt hinreichend den Widerſpruch zwiſchen den ſächſiſchen und fränkiſchen Angaben. Für erſtere erſcheint der Verlauf des zehnten Jahrhunderts lang genug, um die allmälige Ausbildung einer Tradition der Art zu erklären. Daß Thietmar, der Annaliſta Saxo, das halberſtädtiſche Chronikon, nicht als einheimiſche Zeugen aus eigenem Wiſſen, ſondern nur als Glieder jener ſächſiſchen Tradition berichten, geht am ſicherſten aus ihren Zeitangaben hervor; ſie ſetzen ſämmtlich den Anfang Halberſtadts um 781 an, melden dort ebenfalls die Einrichtung der acht ſächſiſchen Bisthümer durch Karl auf eine Art, die nun einmal geſchichtlich nicht haltbar iſt. Das früheſte über dieſe Chronologie uns zu Gebot ſtehende Zeugniß iſt das Stiftungsregiſter der ſächſiſchen Kirchen, deſſen Angaben alſo jene Tradition beginnen, die dann durch die ſpäteren Berichterſtatter auf die gewöhnliche Weiſe ihren Verlauf nimmt. Ausgemacht kann hiernach über die Anfänge Halberſtadts nichts weiter werden, als daß es mit den übrigen ſächſiſchen Bisthümern zu Ende des achten, oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts durch Karl begründet ſein wird [19]).

§. 72. 10. Mainz.

Von Sachſen iſt auch ein beträchtlicher Theil auf der öſtlichen Grenze dem Sprengel von Mainz einverleibet, und zwar

19) *Leuckfeld*, antiquit. Halberstad. p. 30. ſetzt die Errichtung erſt unter Ludwig d. Fr. an, indem Hildegrim nicht vor 814 angetreten ſey.

theils ſo früh, theils auf eine Art, die von der ſonſt üblichen Vertheilung des biſchöflichen Gebietes durch Karl ſo entſchieden abweicht, daß hier eigenthümliche Umſtände obgewaltet haben müſſen. Während außerdem bey Anlage der ſächſiſchen Bisthümer nicht nur die alten Grenzen der Stämme, ſondern auch die der Gaue eingehalten werden, findet ſich hier das Auffallende, daß der Sprengel von Mainz nicht nur Theile von Engern und Oſtfalen zugleich umfaßt, ſondern ſeine Grenze gegen Paderborn ſogar mitten durch einen Gau, den ſächſiſchen Heſſengau hindurch zieht. Nur ältere Anſprüche auf dieſe Theile Sachſens konnten wohl bey Karl eine ſo abweichende Grenzbeſtimmung durchſetzen, etwa daß Mainz in dieſen Grenzſtrichen ſich entweder vor oder doch gleich zu Anfang der Sachſenkriege durch Miſſionen feſtgeſetzt, und darauf ein biſchöfliches Recht gegründet hatte, welches Karl zu achten für gut fand.

Der ſüdlichſte Theil Sachſens unter mainziſcher Biſchofsgewalt iſt die öſtliche Hälfte des ſächſiſchen Heſſengaus, oder der Bezirk am rechten Ufer der Erpe, Twiſte und Diemel bis zur Weſer und Fulda [1]), der unſtreitig engeriſches Land umfaßte, und alſo nach Paderborn gehört hätte. Man kann zur Erklärung auf die Einverleibung des heſſiſchen Bisthums Buraburg in den Sprengel von Mainz hinweiſen; aber gelöſet iſt damit die Schwierigkeit nicht; denn aufs Neue erhebt ſich die Frage, wie jenes entſchieden ſächſiſche Land an das heſſiſch-fränkiſche Bisthum Buraburg gekommen ſey. Eben ſo wenig liegt eine Erklärung in dem Zuſtande des Gaues ſelbſt, der ſchon durch den Namen als ein Grenzbezirk der Sachſen und Heſſen bezeichnet wird; denn zu Karls Zeit, ja ſchon ſeit dem letzten Fortſchritt der Sachſen über die Weſer iſt deſſen rein ſächſiſcher Charakter unzweifelhaft. Es bleibt alſo nur übrig, die Rechte des Bisthums Mainz von ſehr frühen Bekehrungen abzuleiten, wodurch daſſelbe ſich um das Land verdient gemacht, und ſo den geiſtlichen Beſitz deſſelben erworben hatte [2]). Genaueres iſt über den Verlauf dieſer Miſſionen nicht aufbewahrt; man kann ſchon an Bonifacius denken;

---

1) Falckenheiner, über die älteſten Gränzen der Diöceſen Mainz und Paderborn im Heſſiſch-ſächſiſchen Gaue, Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde, Kaſſel 1837. I. S. 125. — 2) von Ledebur, Bructerer S. 131; Wenck, Heſſiſche Landesgeſch. II. S. 358.

wenigſtens alle die Gründe, die für ſeine Wirkſamkeit in den Grenzſtrichen der Sachſen aufgeſtellt werden können [3]), finden hier in der Nähe ſeiner heſſiſchen Anlagen von Fritzlar und Buraburg am eheſten eine Anwendung. Auch die Wirkſamkeit des Sturm kann in Anſchlag gebracht werden [4]), dem bey dem erſten Vordringen Karls an die Diemel die Bekehrung gerade hier aufgetragen war, ſo daß was er erwarb, dem Stuhle von Mainz zufiel, mit dem Fulda ja noch in engſter Verbindung ſtand; bey der Abgrenzung des Sprengels von Paderborn wird dann Mainz dieſe Rechte, und immerhin auch die des ihm zugewachſenen Sprengels von Buraburg geltend gemacht haben.

Aehnlich wird der Verlauf in Oſtengern zwiſchen der Weſer und dem Harze geweſen ſein, wo die mainziſche Diöceſangrenze gegen Hildesheim bis dicht vor Gandersheim, und gegen Halberſtadt über die Höhe des Harzes unter dem Brocken mit Ausſchluß dieſes herläuft. Wie alt und urſprünglich dieſe Vertheilung des Landes ſein muß, ſieht man aus den älteſten Umgrenzungen des hildesheimſchen Sprengels, die ſchon keinen anderen Zuſtand kennen, und die Rechte von Mainz auf ſächſiſchem Boden keineswegs bezweifeln [5]). Für die Zeitbeſtimmung, wann dieſe Gegend an beiden Seiten der obern Leine von der Weſer bis zum Harz, alſo das Göttingenſche und Grubenhagenſche, der fränkiſchen Herrſchaft und ſomit der Taufe eröffnet ſey, iſt der Umſtand erheblich, daß während der Sachſenkriege nie ein Zug Karls in dieſe Gegend berichtet wird [6]); um in die nördlichen Theile des Sachſenlandes zu gelangen, wird vielmehr der Weg jedesmal entweder von der untern Weſer von Minden aus, oder öſtlich von Thüringen her zwiſchen Harz und Elbe eingeſchlagen. Man kann darauf den Schluß gründen, daß das Gebiet der obern Leine ſchon unterworfen und beruhigt war, was dann in die Zeiten vor Karl fallen würde. Wirklich melden die Annalen ſchon einen Zug Karlmans 745 in die ſeinem Gebiete benachbarten ſächſiſchen Striche, die von dem Vordringen Pipins 748 in das nordthüringiſche Gebiet der Nordſchwaben zwiſchen Harz und Elbe beſtimmt unterſchieden werden, und ohne Schwierigkeit von dieſer

---

3) S. 399. — 4) S. 440. — 5) S. 469. — 6) Eichhorn, Rechtsgeſchichte I. S. 546. not. g; Wolf, im Hannoveriſchen Magazin 1818. St. 18. S. 311.

Gegend Oſtengerns gelten können [7]). Beidemale wird Taufe der Sachſen als Erfolg gemeldet, ſo daß hier für eine Miſſion von Mainz aus, alſo der Zeit nach etwa auf Veranſtaltung des Bonifaz, ein offenes Feld erworben wäre [8]). Schwerlich war der Erfolg ſchon damals ein dauernder; aber die einmal aufgebotenen Bemühungen des Stuhls von Mainz werden hingereicht haben, um bey der ſpätern Vertheilung Sachſens unter die Biſthümer die Anſprüche auf dieſe Gegenden zu rechtfertigen, die dann bald den mainziſchen Archidiakonaten von Nörthen und Eimbeck untergeben wurden. Ohne einen ſolchen höher hinauf liegenden Rechtsgrund begreift ſich die ſo weit nördliche Ausdehnung des mainzer Sprengels nicht, da der ſonſt beobachteten Regel zufolge Paderborn auf dieſe Gegenden den meiſten Anſpruch gehabt hätte, deſſen Sprengel ſich ja in einem ſchmalen Striche bey Holzminden auch wirklich auf das rechte Weſerufer erſtreckt [9]).

Dieſelben Vorausſetzungen gelten endlich auch auf der Oſtſeite des Harzes in dem Gebiete des alten Nordthüringens. Die ſpätere Grenze zwiſchen Mainz und Halberſtadt iſt allerdings die Unſtrut, wenigſtens in ihrem untern Laufe; ſo daß alſo hier die Diöceſangrenzen mit den Volksgrenzen zuſammenfallen. Allein vor Einrichtung Halberſtadts hat Mainz jedenfalls ſeine biſchöflichen Rechte auch über die Unſtrut hinaus erſtreckt, wie hier die Verleihung der Zehnten an das mainziſche Kloſter Hersfeld beweiſet; Frieſenfeld und Haſſegau zwiſchen Harz, Saale und Unſtrut müſſen zur Zeit, als Karl hier die Zehnten an Hersfeld verlieh [10]), mit Mainz in Verbindung geſtanden haben. Am ſicherſten wird man jenes Geſchenk an Lullus ſo verſtehen, daß dadurch recht eigentlich biſchöfliche Gewalt über jene Gegenden

7) Annales Mettens. 745. p. 328. nach *Fredegar*, c. 113: Karlomannus adunata manu valida Saxoniam ingressus est. Captisque habitatoribus, qui suo regno adfines esse videbantur absque ullius belli discrimine feliciter conquisivit, et plurimis eorum Christo duce baptizatis sacramenta baptismatis consecuti sunt; 748, p. 330 nach *Fredegar* c. 117: Saxones vero, qui Nordosquavi vocantur, sub suam ditionem subactos contritosque subegit, ex quibus plurimi per manus sacerdotum baptizati ad fidem christianam conversi sunt. Die Angabe der Nachbarſchaft an Karlmans Reich paßt zwar auf die ganze thüringiſch-heſſiſche Grenze; doch ſteht nichts im Wege, ſie unter den gedachten Umſtänden auf dieſen Theil von Engern zu beziehen. — 8) Wenck, II. S. 272. — 9) v. Werſebe, Gaue S. 202. — 10) Vergl. S. 369.

verliehen ward; wenn die Schenkung nicht an den Stuhl von Mainz, ſondern an das Kloſter Hersfeld erfolgte, was für Lulls Perſon, der Inhaber Beider war, gleichgültig erſchien, ſo kann man auch darin noch einen Reſt jenes frühern Zuſtandes finden[11]), wornach auch Klöſter in dem Bezirk ihrer Miſſionsthätigkeit anfangs wirklich kirchliches Regiment ausübten, bis der geordnete Epiſcopat dieſem Zuſtande ein Ende machte. Man wird die Hartnäckigkeit, womit ſpäter Halberſtadt mit Hersfeld über jene Zehnten ſtritt, nicht beſſer erklären können, als durch die Annahme, daß es ſich dabey nicht bloß um Geld und Einkünfte, wiewohl auch dieſe bedeutend waren[12]), ſondern zugleich um biſchöfliche Rechte handelte, die Hersfeld in früherer Weiſe dort ſich zu erhalten ſuchte. Wäre die Verleihung der Zehnten ſtatt an Lulls Kloſter vielmehr an ſeinen biſchöflichen Sitz erfolgt, ſchwerlich hätte Halberſtadt mit ſeinen Anſprüchen ſo weit durchdringen können, und die Diöceſangrenze von Mainz würde Frieſenfeld und Haſſegau zu behaupten gewußt haben. Daß beide Gaue wenigſtens vor Einrichtung des halberſtädtiſchen Sprengels zur Zeit jener Schenkung unter Mainz gehörten, wird während des Streits um die Zehnten von den geiſtlichen, wie weltlichen Behörden vorausgeſetzt: eine Bulle Gregors IV. 829 bemerkt, daß die Schenkung der Zehnten an Hersfeld rogatu et consensu Lulls geſchehen ſey, was nur auf eine biſchöfliche Mitwirkung gehen kann, da ein erzbiſchöflicher Einfluß hiebey nicht in Frage kommt[13]); ein Diplom Lothars II., 1134, bemerkt ausdrücklich, daß jene zehntpflichtigen Bezirke damals zu Lulls Diöceſe gehört haben[14]). Erſt die Einrichtung des halberſtädtiſchen Sprengels, der ganz Nordthüringen, oder das ſächſiſche Thüringen bis zur Unſtrut umfaſſen ſollte[15]), drängte hier die mainziſche Diöceſangrenze zurück.

---

11) Vergl. I. S. 304. — 12) G. Landau, Beitrag zur Beſchreibung der Gaue Frieſenfeld und Haſſegau, in v. Ledebur, Allgem. Archiv, XII. 2. S. 213, theilt die zehntpflichtigen Orte nach einem Verzeichniß aus dem Ende des 9ten oder Anfang des 10ten Jahrhunderts mit. — 13) Wenck, II. no. 16. p. 23. — 14) Ibid. no. 56. p. 83: ad cujus (Lulli) dioecesin eaedem ecclesiae cum decimationibus praedictis pertinebant. — 15) Die angebliche Stiftungsurkunde durch Ludwig d. Fr. 814, Chronicon Halberstadense, *Leibnit.* II. p. 111; *Schatz*, p. 5. Vergl. S. 471. nennt ausdrücklich als zu Halberſtadt gehörig auch den Hasigowe, wozu das Frie=

Auch hier wird nun aber das Recht des Stuhles von Mainz auf dieſe ſächſiſchen Grenzſtriche kaum anders, als durch frühe Bekehrungsarbeiten erklärt werden können. Gelegenheit dazu gaben ſchon vor den Sachſenkriegen Karls die Feldzüge Pipins, deren glücklicher Erfolg um 748 zur Taufe unter den Nordſchwaben bis an die Bode ausdrücklich berichtet wird[16]), ſo daß dieſelbe Wirkung in den ſüdlich daran ſtoßenden Frieſenfeld und Haſſegau wegen der größern Nähe des ſchon bekehrten Thüringens mit Recht vorausgeſetzt werden darf.

Auf dieſe Art erhielt alſo der Sprengel von Mainz durch Erwerbung ſächſiſcher Grenzſtriche ſowohl in Weſtengern im ſächſiſchen Heſſengau an der Diemel, als in Oſtengern an beiden Seiten der obern Leine, und endlich in Thüringen nördlich der Unſtrut, wenn auch hier nur auf kurze Zeit, eine Erweiterung, die derſelbe ſicher nur durch frühere Miſſionsarbeit verdient hatte.

§. 73. V. Nordalbingien, Anfänge Hamburgs.

Petri Lambecii Origines Hamburgenses, Hamburgi 1652. 4. 1706. fol. — Nicol. Staphorſt, Hamburgiſche Kirchengeſchichte, Hamb. 1723. 4. — *Joh. Mart. Lappenberg*, Hamburgisches Urkundenbuch. I., Hamburg 1842. 4. — Chr. Schlöpke, Hiſtor. Nachrichten von dem Heydenthumb, erſten Chriſtenthum und Reformation des Fürſtenthums Lauenburg, vermehrt von J. H. Schlöpke, Lübeck 1724.

Am härteſten hatten Karls Schritte zur Bezwingung der Sachſen die Striche am rechten Ufer der Unterelbe, Nordalbingien, getroffen, wo ja nur eine Verpflanzung des Volks ins fränkiſche Reich, und zwar in größerer Ausdehnung, Ruhe verſchaffen konnte 804; von einer Rückkehr der Vertriebenen iſt aus glaubhaften Quellen nichts bekannt [1]). Auch nach Beilegung des Sachſenkrieges gelangten dieſe Gegenden, als deren früheſter Apoſtel Willerich, der zweite Biſchof von Bremen, genannt wird, noch nicht zur Ruhe, weil ein eben ſo bedenklicher Krieg mit dem Dänenkönig Godfried übrig blieb. Der Kampf ward zwar längs der ganzen Küſte der Nordſee, namentlich auch in Friesland hartnäckig geführt; aber dieſe ſächſiſchen Grenzſtriche gegen

ſenfeld ein Untergau war, v. Werſebe, Gaue S. 96. — 16) Annal. Mettens. 748. ſ. not. 7.

1) Vergl. S. 392.

Jütland werden denſelben am empfindlichſten erfahren haben, bis es endlich gelang, die Eider als Reichsgrenze feſtzuſtellen [2]). Aus der längern Dauer des Kriegs in dieſer Gegend erklärt ſich, wie an Einrichtung der kirchlichen Ordnung, namentlich an Gründung eines Bisthums hier nur erſt ſpäter als im übrigen Sachſen gedacht werden konnte. Nachrichten aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts wiſſen, daß Karl mit dem Plane einer großartigen Stiftung, eines erzbiſchöflichen Sitzes jenſeit der Elbe, umgegangen ſey, um von hier aus die Miſſion in den höhern Norden zu betreiben; er habe zu dieſem Zwecke eine Kirche an dem transalbingiſchen Orte Hammaburg durch Amalhar von Trier [3]) weihen laſſen, und ſie einem Prieſter Heridac übergeben, deſſen Erhebung zum Biſchofe nur der Tod des Kaiſers verhinderte [4]). Ludwig d. Fr., anfangs uneingedenk des väterlichen Plans, habe Transalbingien an die benachbarten Bisthümer Bremen und Verden vertheilt, und erſt ſpäter auf jenen Plan aufmerkſam gemacht, habe er durch Errichtung eines erzbiſchöflichen Sitzes zu Hamburg, und durch Verleihung deſſelben an Ansgar die nordiſche Miſſion ausgeführt. Der Berichterſtatter Rimbert, zweiter Erzbiſchof von Hamburg, 865, verdient in ſeiner Biographie Ansgars allerdings für die dieſen betreffenden Ereigniſſe Glauben; dagegen über Karls Entwürfe urtheilt er doch nur vom Standpuncte ſeiner Zeit und ſeines Stuhls, dem daran lag, die Stiftung Hamburgs als Erzbisthum ſchon als einen Entwurf Karls hinzuſtellen, um die Einwendungen der benachbarten Bisthümer, Bremen und Verden, gegen ihre Gebietsverkürzung, abzuſchneiden. Wenn alſo auch die Einweihung einer Kirche zu Hammaburg durch Amalhar von Trier, und deren Ueberweiſung an einen Prieſter Heridac von Karl ausgegangen iſt, ſo liegt darin doch noch kein Beweis für den weiteren ihm zugeſchriebenen Plan zur Errichtung eines Erzbisthums mit der Beſtimmung für ganz Scandinavien. Wie hoch hinauf die Pläne dieſes gewaltigen Geiſtes gingen, iſt zwar nicht auszumachen; allein das Zeugniß dafür im Munde eines Inhabers des hamburgiſchen Stuhls, dem ſelbſt an der Verbreitung jener Idee ſo viel lag, iſt nicht völlig unparteiiſch. Noch weniger iſt unter den Diplo-

2) *Adam.* Bremens. c. 15. 16. p. 290. — 3) Vergl. I. S. 472. — 4) *Rimbert*, vita Anskarii, c. 12. *Pertz*, II. p. 698.

men der hamburgiſchen Kirche aus dem neunten Jahrhundert, die ſämmtlich wegen der darin enthaltenen Anſprüche auf ein Patriarchat über den geſammten Norden mit Einſchluß von Island und Grönland, erhebliche Bedenken gegen ſich haben [5]), auf den Stiftungsbrief durch Ludwig d. Fr. 834, zu bauen, der nur die obigen Angaben Rimberts meiſt wörtlich in Form eines Diploms wiederholt [6]). Für ein ſpäteres Machwerk wird man dieſe Urkunde ſchon nach einem einfachen Vergleich mit dem Bericht Rimberts erklären müſſen. Schon bey dieſem ließ ſich das Beſtreben beobachten, die Gründung der Kirche zu Hamburg durch Karl von einer Seite darzuſtellen, wie ſie der ſpätern Stellung dieſes Stuhls am vortheilhafteſten war, nämlich als Anfang und Vorbereitung zu einem Patriarchat für den geſammten Norden. Eben dieſer Gedankengang wird nun aber in dem Diplom noch viel weiter ausgeſponnen: der Umſtand, daß Karl die Weihe der erſten Kirche zu Hamburg durch Amalhar von Trier vollziehen ließ, was Rimbert einfach berichtet, wird im Diplom dahin gedeutet, daß ein Biſchof aus einer ſo entfernt liegenden Kirche zu dieſer Handlung in der Abſicht gewählt ſey, damit keiner der benachbarten Biſchöfe Anſprüche darauf erheben könne [7]). Dieß iſt gewiß eine Deutung, die nicht allein Karl ſchwerlich beabſichtigte, der ſicher nur die Anweſenheit des Biſchofs bey ſeinem Heere zu jenem Zwecke benutzte, ſondern die auch wegen ihrer Künſtlichkeit als eine ſpätere Hineinlegung gelten muß. Schon hiernach wird man in Rimberts Bericht nicht einen Auszug aus dem Diplom [8]), ſondern die Grundlage für deſſen ſpätere Verfertigung erblicken müſſen. Dazu kommt die Art, wie das Diplom Ludwig dem Fr. eine wiederholte Selbſtanklage über

5) Lappenberg, Hamb. Urkundenbuch, Beilage I. S. 785. — 6) Ibid. no. 8. p. 10; *Lindenbrog*, scriptor. p. 125; *Philipp. Caesar.*, Triapostolatus Septentrion. Colon. 1642; *Lambecius*, Origin. Hamburgens. p. 354; *Eccard*, corp. histor. med. aevi II. p. 105. no. 118. — 7) Lappenberg, p. 12: non jam vicinis episcopis locum illum committere uoluit, sed ne quisquam eorum hanc sibi deinceps parrochiam uindicaret, ex remotis Gallie partibus (auch auffallend im Munde Ludwigs und in einer in Aachen ausgeſtellten Urkunde, aber wohl begreiflich von einem Verfaſſer jenſeits der Elbe) quendam episcopum, Amalarium nomine, direxit, qui primitivam ecclesiam ibidem consecraret. — 8) Wie Lappenberg andeutet S. 11. not. 1.

die Nichtbeachtung des väterlichen Plans mit Hamburg in den Mund legt [9]); je mehr er ſich der Nachläſſigkeit dabey beſchuldigt, deſto günſtiger iſt der Eindruck für Hamburgs Beſitz, gegenüber den Anſprüchen der dadurch verkürzten Nachbarbiſchöfe, denn deſto feſter erſcheint der urſprüngliche Plan Karls. Iſt aber wohl die Form ſolcher Selbſtanklage der ſonſtigen Haltung der Diplome aus der kaiſerlichen Canzley angemeſſen, ſelbſt wenn man der Stellung des gutmüthigen Ludwigs Manches nachſehen wollte? Ja ſchon die Form einer breiten Erzählung der ganzen Vorgeſchichte ſeit Karls Zeit iſt nicht eben in ächten Urkunden üblich, die ſich ja ſonſt begnügen, den beabſichtigten Act, worauf es ankommt, zu berichten. Endlich muß man im Eingang des Diploms noch billigerweiſe Anſtoß an der Art nehmen, wie Ludwig ſeine Stellung zu der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche bezeichnen ſoll, indem er ſich nicht allein Beſchützer, ſondern auch Regierer derſelben nennt [10]); von Karl wäre dergleichen erträglich geweſen, der ja aus der Kaiſeridee offen genug dieſe Stellung als Regierer der Kirche ableitete [11]); bey Ludwig iſt dieſelbe Idee auffallend, da die Zeiten ſchon merklich anders geworden waren. Man kann freilich einwenden, dieſelbe Idee würde bey einem ſpätern Verfertiger des Diploms noch viel auffallender ſein, nachdem das Papſtideal ſo viel weiter fortgeſchritten war; allein es iſt ja gerade Kennzeichen der Fälſchung, daß ſie die zeitgemäße Idee nicht trifft, und eben darum auch wohl über ihr Ziel hinausſchießt. Verfertigt muß das Diplom vor Ablauf des elften Jahrhunderts ſein, da Adam von Bremen daſſelbe ſchon kennt und benutzt [12]); eine weitere Kritik iſt erſt im ſpätern Verlaufe der Geſchichte Hamburgs und im Zuſammenhange mit den übrigen angefochtenen Urkunden möglich. Nur zwey Umſtände enthält das Diplom, die aus Rimberts Berichte nicht entlehnt ſind: einmal die Nachricht, daß den 804 ins fränkiſche Reich verpflanzten Sachſen nach ſieben Jahren die Erlaubniß zur Rückkehr durch Karl ertheilt ſey; davon weiß kein gleichzeitiger Bericht, der

9) Ibid. p. 12: quia — ego predictum patris mei studium — minus caute attenderem. — 10) Lappenberg, S. 11: ecclesie catholice atque apostolice, quam Christus suo precioso sanguine redemit, eamque nobis tuendam regendamque commisit. — 11) Vergl. I. S. 428. — — 12) *Adam.* Bremens. c. 18. p. 292.

doch wohl nicht verſäumt haben würde, einen ſolchen Gnadenact des Kaiſers aufzunehmen. Die andere Nachricht iſt, daß Karl dem Presbyter Heridac das Kloſter Renaix oder Rouſſe in Oſtflandern zur Zuflucht überwieſen habe, woran Ludwig wiederum die Selbſtanklage knüpft, daß durch ihn aus Nichtbeachtung der Pläne ſeines Vaters daſſelbe Kloſter an Cornelimünſter geſchenkt ſey. Die Nachricht ſelbſt iſt nicht unwahrſcheinlich, da es ja Karls Gewohnheit war, den Miſſionaren in ſchwierigen Gegenden einen Anhaltspunkt in längſt geſicherten Bezirken anzuweiſen; Rimbert hat jene Nachricht freilich nicht, aber ſie konnte dem Verfertiger des Diploms, der jedenfalls der hamburgiſchen Kirche angehörte, auch auf anderm Wege zugegangen ſein.

Für die Zeiten Karls iſt hiernach das Vorhandenſein einer Kirche in Hammaburg unter dem Prieſter Heridac als ausgemacht zu betrachten, wenn auch die Angabe der weitern daran geknüpften Pläne für den ganzen Norden weniger zuverläſſig iſt. Gänzlich verfehlt iſt übrigens die früher übliche Annahme, Hamburg in dem Caſtell Hochbuki, Hohbuoki, wiederzufinden [13]), das in der ſpätern Zeit der Sachſenkriege Karls eine ſo bedeutende Rolle ſpielt [14]); hart an der Elbe muß es gelegen haben, aber viel weiter aufwärts, da es zum Schutze gegen die Slaven beſtimmt war; unter den verſchiedenen Annahmen, die es bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer anſetzen, iſt die Wahrſcheinlichkeit für eine Höhe auf dem linken Ufer im Patrimonialgerichte Gartow, die noch jetzt der Hobeck, oder hobecker Berg heißt [15]).

Wie man den Anfang des Erzbisthums Hamburg dadurch glorreicher zu machen ſuchte, daß wenigſtens der Plan dazu auf Karl zurückgeführt ward, ſo findet ſich etwas Aehnliches auch für Magdeburg vor, deſſen Bisthum aus einer Stiftung Karls, freilich an einem ſehr entfernten Orte in Weſtfalen, und zwar nach mehrfacher Verpflanzung, hervorgegangen ſein ſoll. Das Stiftungsregiſter der ſächſiſchen Kirchen meldet, daß Karl 783 ein

---

13) Staphorſt, Hamb. Kirch.-Geſchichte, S. 10; *Lambecius*, Origin. Hamburgens. p. 3; die übrigen Stellen bey F. H. Müller, die deutſchen Stämme und ihre Fürſten, III. S. 51. not. 2. — 14) *Einhardi* annal. 810, 811. *Pertz*, I. p. 197. 199. — 15) Wedekind, Noten, II. S. 152; auf das rechte Elbufer verlegt es v. Ledebur, kritiſche Beleuchtung, S. 126, 181; Lappenberg, im Neuen vaterl. Archiv, 1828. 3. S. 193.

Bisthum zu Schidern in der Herrſchaft Schwalenberg geſtiftet habe, welches dann durch die ſächſiſchen Fürſten Bruno und Tankward nach Fallersleben, durch Heinrich I. nach Vreſe, oder Freſe, einer Stadt Nordthüringens, und endlich durch Otto I. nach Magdeburg verſetzt ſey [16]), welche Nachricht dann bald als zuverläſſig in die Geſchichtbücher überging [17]). Verbürgt iſt davon durchaus Nichts; Veranlaſſung zu jener Angabe mochte die Nachricht bey Einhard geben, daß Karl Weihnachten 784 in der Nähe der ſächſiſchen Feſte Skidroburg an der Emmer, des jetzigen Schieder im Lippeſchen, zugebracht habe [18]), woran ſich leicht der Schluß knüpfte, daß ein ſolcher längerer Aufenthalt auch Anlaß zur Gründung einer Kirche gegeben haben werde. Aus welchen Gründen man aber dabey an Anlegung eines Bisthums dachte, und mit welchem Rechte man deſſen öftere Verlegung bis endlich nach Magdeburg behauptete, iſt bey dem Mangel älterer Quellen nicht auszumachen, wohl aber darin der Wunſch zu erblicken, auch die Anfänge dieſes Sitzes aus Ottos I. Stiftung auf den ruhmvollen Kaiſer Karl zurückzuführen [19]).

---

16) *Leibnit.* I. p. 260: Anno Domini 783 septimum (episcopatum) in Schidere, quae est villa in dominio de Swalenberge, quae postea per Brunonem et Tancwardum Saxonicos in Ballersleve transponitur, et inde per Henricum primum in Vrose oppido Nortthuringiae, et tandem per Ottonem Magnum in Partinopolin, quae est Magdeborg, transfertur. — 17) *W. Rolewinck*, de moribus Westphalor. II. 8. p. 94; *Leibnit.* III. p. 628; *Schaten*, histor. Westphal. p. 491; Kleinſorgen, I. S. 184. — 18) *Einhardi* annal. 784; *Pertz*, I. p. 167. — 19) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 694.

F. Frieſen.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Chriſtenthums unter den Frieſen.

§. 74. Herkunft der Frieſen.

Adrian Kluit, historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae, Medioburgi 1777. 4. — Tileman Dothias Wiarda, Oſtfrieſiſche Geſch., Aurich 1791. — N. G. van Kampen, Geſchichte der Niederlande, Hamburg 1831, in der Sammlung von Heeren und Uckert — *H. Leo*, Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten, Halle 1832. — *K. Freiherr v. Richthofen*, Friesische Rechtsquellen, Berlin 1840. 4. — K. J. Clement, die Lebens- und Leidensgeſchichte der Frieſen, insbeſondere der Frieſen nördlich von der Elbe, Kiel 1845.

Die Geſchichte dieſes Küſtenlandes läßt ſich in Beziehung auf Grenzen und innere Eintheilung nicht beſſer als durch Ermittelung des Laufes der Flüſſe beginnen, die hier dem Meere zueilen, namentlich durch Zurückführung der ältern auf die jetzigen Benennungen. Die Ausdehnung des ganzen Landes, wie ſie z. B. in dem frieſiſchen Geſetz verzeichnet iſt, geht von der Weſer bis zum Sinkfal. Letztere Südgrenze iſt nicht die Weſterſchelde, die erſt ſpäter ſüdlich von Vliesſingen durch die Dünen gebrochen iſt, ſondern eine jetzt unbedeutende Strömung, het Zuin, die an Brügge und an Damme vorbey, nördlich von Sluis (Ecluse), ins Meer mündet [1]). Friesland geht in alter Ausdeh-

1) v. Richthofen, frieſiſche Rechtsquellen S. VIII; van Kampen, S. 68.

nung alſo ſüdlich über die Schelde hinaus, und umfaßt einen Theil des jetzigen Flandern. Für die innere Abtheilung des Landes kommen die drey Rheinmündungen in Betracht, Helium, alter Rhein und Flevum. Der Rhein ſpaltet ſich zunächſt in den ſüdlichen Arm, die Waal, und den nördlichen, Rhein; die von beiden umſchloſſene insula Batavorum heißt die Bataw, Betuwe, wahrſcheinlich von bat, welches noch als Wurzel in beſſer erhalten iſt, alſo die gute, fruchtbare Au, im Gegenſatz gegen die Veluwe, ſchlechte Au, das dürre Haidland, das ſich parallel der Nordſee in einiger Entfernung von derſelben von der Schelde die ganze norddeutſche Niederung hindurch bis gegen die Weſer hin erſtreckt. Der ſüdliche Arm des Fluſſes, die Waal, nimmt die Maas auf, und ihr gemeinſamer Ausfluß, alſo der ſüdlichſte Rheinmund, heißt in alter Bezeichnung das Helium, wovon in Hellevoet, Hellvoetſluis noch ein Reſt erhalten iſt. Der nördliche Arm, Rhein, ſpaltet ſich nach kurzem Laufe abermals in einen ſüdlichen und nördlichen Zweig; erſterer, alſo der mittlere Theil der geſammten Verzweigung, behält den Namen Rhein, fließt an Utrecht und Leyden vorbey dem Meere zu, bildet alſo den mittleren Rheinmund oder den alten Rhein. Der nördlichſte Theil ging durch den Landſee Flevo ins Meer an der Stelle, wo durch ſpätere Einbrüche der jetzige Zuyderſee entſtand. Dieſer Zweig, das Flevum, Flevo, im fränkiſchen Rechte Fli, ſchied alſo vor dem Entſtehen des Zuyderſees das jetzige Nordholland von dem jetzigen Friesland; der Name iſt noch in dem Canal, das Vlie genannt, zwiſchen den Inſeln Vlieland und Schelling vor dem Zuyderſee erhalten. Zwey andere Strömungen, Yſſel und Leck, ſind erſt Schöpfungen der Römer; die Yſſel, Nabalia, iſt ein Fluß aus den münſterſchen Haiden kommend, aber von Druſus durch einen Kanal [2]) mit dem Rhein verbunden, um den römiſchen Flotten das Auslaufen ins Meer zu erleichtern, und die Ueberſchwemmungen zu mildern; der Leck dagegen, eine Verbindung des mittlern Rheinarms mit der Waal und Maas, hat dem erſtern die Waſſermaſſe entzogen, und den alten Rhein zu einer unbedeutenden Strömung herabgeſetzt. Noch iſt als Grenzfluß zwiſchen Weſt- und Oſtfriesland beſonders bey Rechtsbeſtimmungen erheblich der Lauwers, Laubach, zwiſchen Leuwarden und

2) *Sueton*, Claudius 1; *Tacit.* annal. II. 8; XIII. 35; Histor. V. 19.

Groningen; die übrigen noch in Betracht kommennen Flüſſe, Ems Weſer haben keine Veränderung im Lauf und Namen erlitten.

Die älteſten Bewohner des ganzen Küſtenſtriches waren Kelten, auf welche man mächtige Steindenkmale in der Provinz Drenthe zurückführt, vielleicht die angeblichen Säulen des Hercules, die Druſus hier zu erreichen wünſchte [3]). Eine Abſtammung von dieſen keltiſchen Ureinwohnern ſind die Belgen Cäſars zwiſchen Schelde und Maas [4]), zum Theil auch auf der bataviſchen Inſel, denen öſtlich ſich fünf germaniſche Stämme anreihen, unter welchen die Eburonen die mächtigſten waren [5]).

Schon früh drangen nun aber in dieſe keltiſche Bevölkerung germaniſche Stämme ein; zunächſt die Bataver in der Batau, jener vom Rhein und der Waal umſchloſſenen Inſel [6]), ſind nach Tacitus Verſicherung ein kattiſcher Stamm, der wegen innerer Unruhen aus der frühern Heimath hieher zog [7]). Sie meiden lange die Berührung mit Rom, ſind bey den Kriegen Cäſars und Druſus unbetheiligt, werden erſt in die des Tiberius und Germanicus hineingezogen, und führen dann unter Civilis den kräftigen Aufſtand gegen Rom [8]). Nach der Unterwerfung ſcheinen ſie aber germaniſcher Sitte entfrembet, und keltiſchem Weſen zugewandt zu ſein, wie wenigſtens die gänzlich ungermaniſche Mengerey mit römiſchen Culten ſchließen läßt, die hier einen Hercules Maguſanus und Saxanus entſtehen ließ [9]). Ihr ganzes Gebiet ward römiſch umgebildet, mit Heerſtraßen, Städten, beſetzt, ſtand als ein Theil der Germania secunda zwey Jahrhunderte unter Roms Herrſchaft, weßhalb ſpäter bey dem neuen Vordringen der Germanen die bataviſche Bevölkerung ganz unter die ſiegreichen Frieſen und Franken verſchwindet.

Dagegen ein zäherer Zweig germaniſcher Abſtammung ſind die Frieſen, die ſich hart an der Seeküſte feſtſetzen. Auch für ſie fehlen fabelhafte Ableitungen nicht; bald ſollen ſie von den in die Gefangenſchaft geſchleppten Juden abſtammen, bald Inder ſein, die unter Alexander Kriegsdienſte nahmen, und 313

3) *Tacit.* Germ. c. 34; Mone, Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa, II. S. 63. — 4) *Caesar*, b. G. II. 4. — 5) I. S. 19; 12. not. 4. — 6) *Caesar*, b. G. IV. 10. — 7) *Tacit.* Germ. c. 29; Histor. IV. 12, 15. — 8) Ibid. IV. 12, V. 14. — 9) van Kampen, I. S. 44; Vergl. I. S. 64.

vor Chriſtus am Flevum landeten [10]). Nach den Ausſagen der römiſchen Quellen erſcheinen ſie als Volk anfangs in einem ziemlich beſchränkten Raume an der Küſte, und keineswegs gleichbedeutend mit der geſammten der Nordſee zugewandten oder ingävoniſchen Bevölkerung [11]). Cäſar nennt ſie noch nicht, kennt aber zwiſchen den Rheinmündungen ein wildes barbariſches Geſchlecht, von Fiſchen und Vogeleiern lebend, das nur auf Frieſen bezogen werden kann [12]); auch Plinius kennt ſie nur in dieſer beſchränkten Stellung zwiſchen Helium und Flevum [13]); dagegen bey Tacitus erhalten ſie ſchon größere Ausdehnung nach Norden längs des Oceans, wo ſie mit den Kauchen grenzen [14]), alſo gewiß ſich bis zur Ems erſtrecken, welcher Fluß dann endlich bey Ptolemäus beſtimmt als ihre Nordgrenze genannt wird [15]). In römiſcher Zeit darf alſo Friesland als das Gebiet zwiſchen Helium und Ems angegeben werden. Die ſchon erwähnte andere Anſicht, wornach Frieſen die geſammte germaniſche Bevölkerung auch über die Ems hinaus umfaſſen ſollen, wird durch Tacitus Bericht widerlegt, der von ihnen die Kauchen am Ocean ausdrücklich unterſcheidet. Den Römern, deren Seezüge gegen die Germanen durch ihr Land gingen, blieben ſie durch wiederholte Aufſtände ein ſehr gefährlicher Feind; doch hatte der geringe Grad ihrer Bildung nicht viel Anlockendes zur Beſitznahme; durch Druſus werden ſie unterworfen, aber als Tribut ihnen nur die Lieferung von Rindshäuten auferlegt [16]). Die Schilderung, die Plinius zunächſt von den Strandkauchen mittheilt, gilt auch wohl von den Frieſen [17]), wie ſie dem Meere mühſam das Leben abkämpfen, aus Binſen ſich Netze flechten, an brennender Erde (Torf) ſich wärmen, zum Trank nur Regenwaſſer haben, ein Zuſtand, den der verwöhnte Römer nicht kläglich genug ſchildern kann. Aehnlich iſt der Bericht über das barbariſche von aller Cultur abgeſchloſſene Seeleben der Frieſen noch bey dem anonymen Bio-

10) *Leo*, Niederländ. Geschichten. I. S. 629. — 11) Eichhorn, R. G. I. S. 49. — 12) *Caesar*, b. G. IV. 20. — 13) *Plinius*, h. n. IV. 15. kennt zwiſchen Helium und Flevum die Frisii und Frisiabones wozu als Unterabtheilungen noch Sturier und Marſacier kommen; Frisiabones oder Frisiavones, wohl gleich mit Frisaevones. ſcheinen die von Tacitus bemerkten kleinen Frieſen, die weſtliche Abtheilung des Stammes, zu ſein; Zeuß, S. 138. — 14) *Tac.* Germ. c. 34. — 15) *Ptol.* Geogr. II. 11. — 16) *Tac.* annal. IV. 72. — 17) *Plin.* XVI. 1.

graphen des Bonifaz aus Utrecht [18]). Die ſpätern Verhältniſſe der Frieſen zu den Römern ſind nicht bekannt; an Aufſtand wird es nicht gefehlt haben; berichtet wird nur, daß bey den Kriegen des Conſtantius gegen fränkiſche Chamaven und Sigambern auch Frieſen der römiſchen Herrſchaft unterworfen ſind [19]).

Eine Ausdehnung ihrer bisherigen Sitze über Helium und Ems hinaus erfolgte bey der Ausbildung des Franken- und Sachſenbundes, wodurch ſo Manches an den bisherigen Verhältniſſen umgeſtaltet ward. Die Frage, ob die Frieſen anfänglich zu dem einen oder andern Bunde gehört haben [20]), hat keinen rechten Sinn, da ſeit der Zeit, wo der Franken- und Sachſenname wirklich eine gewiſſe Einheit bezeichnet, die Frieſen nicht zu ihnen gehören, ſondern ſich ſelbſtändig erhalten; dagegen früher, wo man ſie wirklich in gewiſſer Verbindung mit den Stämmen zwiſchen Rhein und Weſer antrifft, können dieſe noch nicht als Franken oder Sachſen gelten. Als ein Zweig des ingävoniſchen Stammes iſt jedoch ihre Verwandtſchaft zu den Sachſen nach Sprache und Sitte überwiegend, und nur ſofern die Franken aus ihren Sitzen rechts des Rheins ebenfalls manches Niederdeutſche bewahrt haben, kann auch für ſie eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Frieſen behauptet werden [21]).

Ihr Ueberſchreiten der Südgrenze, des Helium, und ihr Eindringen in die Inſel der Bataver wird gleichzeitig mit dem Vordringen der ſaliſchen Franken erfolgt ſein, ſo daß dieſe die Oſt-, die Frieſen die Weſthälfte des bataviſchen Landes ſich unterwarfen; der öſtliche Theil der Inſel, der Gau Batua, iſt immer fränkiſch geblieben, der weſtliche, der Gau Teiſterbant, erſcheint als frieſiſch [22]). Hart am Meere her erfolgte dann ihre Ausdehnung noch weiter ſüdlich über die ſeeländiſchen Inſeln und

---

18) *Pertz*, II. p. 341; ähnlich *Eadmer*, der Biograph Wilfrieds im 12ten Jahrh. *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 210. — 19) *Eumenius*, panegyric. Constantio dictus, c. 9. *Arntzen*, panegyrici Veter. Lugdun. 1790. I. p. 268. — 20) Zu den Sachſen zählt ſie v. Werſebe, Völkerbündniſſe, S. 129; zu den Franken v. Ledebur, Bructerer, S. 252. not. 824, mit Berufen auf *Eumenius*, l. l.: arat ergo nunc mihi Chamavus et Frisius, wo indeß die Zuſammenſtellung mit den fränkiſchen Chamaven ſich durch die gleichzeitige Beſetzung Bataviens erklärt, ohne eine Bundeseinheit vorauszuſetzen. — 21) *Leo*, I. S. 633. — 22) Annal. Fuld. 885. *Pertz*, I. p. 402: Frisiones, qui vocantur Destarbenzon.

über die Schelde bis nach Flandern hinein[23]), wo endlich der Sinkfal die Südgrenze bildet, wie ſie das frieſiſche Recht kennt.

War alſo die Erweiterung des frieſiſchen Gebiets nach Süden vom Helium bis zum Sinkfal eine Folge des gleichzeitigen Vordringens der ſaliſchen Franken, die hier die Römermacht brachen, ſo hängt ihr Fortſchritt nach Norden über die Ems hinaus mit dem Einbruch der Sachſen zuſammen. Während dieſe nach Ueberſchreiten der Weſer die Kauchen unterwarfen, und ſich durch Vordringen nach Süden des ſpätern Weſtfalens bemächtigten, ward dadurch zugleich den Frieſen ein Fortſchritt nach Norden über die Ems bis zur Weſer möglich; frieſiſch erſcheint die Stadt Leer, Hleri, zu Liudgers Zeit[24]); Helgoland liegt in der Nähe der Frieſen und Dänen[25]); die Weſer erſcheint als Grenzfluß im frieſiſchen Recht und bey dem alten Scholiaſten zu Adam von Bremen[26]). Ja noch viel nördlicher finden ſich Frieſen oberhalb der Eider bis zur Widaa bey Tondern auf der Weſtküſte von Schleswig, und auf einigen benachbarten Inſeln[27]). Auch dieſe durch die Sachſen unterbrochene Lage der Nordfrieſen kann zwar für die oben bemerkte Anſicht benutzt werden, daß früher die ganze Weſtküſte mit ihrer ingävoniſchen Bevölkerung den Frieſen angehört habe, wovon jene Nordfrieſen nur ein Reſt ſeien[28]); doch iſt auch das Eindringen frieſiſcher Colonien in dieſe durch den Abzug der Sachſen eröffneten Sitze keineswegs unwahrſcheinlich.

§. 75. Unterwerfung der Frieſen durch die Franken.

Schon jene Ausdehnung der Frieſen nach Süden und die gleichzeitige Beſetzung Bataviens durch ſie und die ſaliſchen Franken bereitete ein Zuſammenſtoßen Beider vor; außerdem war

---

23) Die Nachweiſung des Fortſchritts der Frieſen bis nach Flandern, bey Zeuß, S. 398. — 24) *Allfried*, vita Liudgeri, *Pertz*, II. p. 413. — 25) *Alcuin*, vita Willebrordi, c. 10., ibid. p. 410. — 26) *Adam.* Bremens. I. 13. *Pertz*, IX. p. 289. — 27) Zeuß, S. 399. — 28) Eichhorn, R. G. I. S. 49; nur wird das Bindeglied dieſer Anſicht, daß nämlich auch rechts der Weſer der bremiſche Sprengel Frieſen und Sachſen gemiſcht umfaßt habe, durch die Stelle aus Willehads Leben, *Pertz*, II. p. 381 nicht bewieſen. Die Miſchung von Sachſen und Frieſen gilt von dem ganzen bremenſchen Sprengel, pertransiens cunctam in circuitu dioecesin, und nicht von dem vorhergenannten Gau Wigmodia allein; die Frieſen links der Weſer waren ebenfalls dieſem Sprengel überwieſen.

aber auch eine Unterwerfung des frieſiſchen Küſtenſtrichs für die beabſichtigte Alleinherrſchaft der Franken unerläßlich. Die Verhältniſſe ſind hier dieſelben, wie beim Sachſenkriege, als deſſen Vorſpiel die Unterwerfung der Frieſen gelten kann, dieſelbe enge Verbindung zwiſchen Frankenherrſchaft und Taufe, daſſelbe Anlehnen der Unabhängigkeit an das nationale Heidenthum. Für den Anfang, ſo lange die Frankenmacht ſelbſt noch in Auſter und Neuſter zerfiel, war die Lage der Frieſen günſtiger, als die der Sachſen, indem ſie die innern Streitigkeiten zwiſchen den beiden fränkiſchen Reichen benutzen, und ſich zum Schutze gegen das eine an das andere anlehnen konnten.

Die früheſten Nachrichten über fränkiſche Einfälle in Friesland beginnen unter Dagobert I., während Angaben, die von der Herrſchaft eines Chlotar und Theodebert in der Gegend von Utrecht reden, auf einem falſchen Diplome beruhen [1]. Dagobert I. muß ſeine Eroberungen wirklich bis Utrecht ausgedehnt haben, da er hier eine Capelle ſtiftete und dem Biſchofe von Cöln untergab, mit dem Auftrage, für die weitere Bekehrung Sorge zu tragen [2]. Seitdem dauerte der Krieg unter mannigfachem Wechſel fort, aber immer mehr zu Gunſten der Franken. Erſt ſeit der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts mit König Aldgild eröffnen ſich uns nähere Blicke in die frieſiſchen Zuſtände; eine Königsreihe vor ihm iſt fabelhaft [3]. Die einheimiſchen Quellen bezeichnen den Herrſcher als König, die fränkiſchen dagegen nur als Herzog, wie bey den übrigen Nachbarvölkern, Bayern, Alamannen, deren Beiſpiel jedoch auf die ſo lange ſelbſtändigen Frieſen nicht paßt. Aldgild, bekannt durch einen Beſuch des engliſchen Biſchofs Wilfried, erſcheint noch in enger Befreundung mit Dagobert II. von Auſter, wie wenigſtens die günſtige Aufnahme jenes dem Könige Dagobert ſo theuern Biſchofs ſchließen läßt, während die Abgeſandten des neuſtriſchen Ebroin ſtreng und ſogar unartig zurückgewieſen wurden [4]. Dagegen Aldgilds Nachfolger, Radbod, 679—719, brach das Verhältniß zu Auſtraſien ab, ſchloß ſich an Neuſter an, und gerieth darüber in die langwierigen Kriege mit der Familie Pipins. Seine Stellung war

---

1) *Heda*, p. 35. — 2) Bonifacii epist. no. 105. p. 278. — 3) Wiarda, Oſtfrieſiſche Geſchichte, I. S. 55; Leo, S. 629. — 4) Vergl. §. 76.

günſtig, ſo lange Pipin von Heriſtal durch die Spannung mit Neuſter beſchäftigt war; wahrſcheinlich gelang es ihm während dieſer Zeit, alle fränkiſche Eroberungen und ſo auch die Stiftung aus Dagoberts I. Zeit wieder zu unterwerfen, und das frieſiſche Reich im Umfange von Sinkfal bis zur Weſer herzuſtellen. Dagegen mit dem Siege bey Teſtri 687 hatte Pipin dieſe Hinderniſſe beſeitigt, und konnte ſeine Macht ungetheilt gegen Radbod wenden. Pipins Sieg bey Dorſtadt 689 [5]) bezwang das Land bis zum alten Rhein, ſo daß Utrecht bey der Ankunft Willebrords 690 noch in den Händen Radbods war [6]). Die Abhängigkeit vom fränkiſchen Reich geſtaltete ſich jedoch ſo friedlich, daß Pipin ſogar, um das Volk zu gewinnen, ſeinen Sohn Grimoald mit Radbods Tochter Theuſinda vermählte [7]); dennoch bewährte ſich der Haß der Frieſen in der Ermordung jenes Grimoald; als derſelbe zu ſeinem todkranken Vater eilte, ward er in der Lambertuskirche in Lüttich durch einen Frieſen Rantgar erſtochen 714 [8]), wie man vermuthet auf Anſtiften des Schwiegervaters Radbod ſelbſt [9]). Der Tod Pipins und die Verwickelungen Auſtraſiens mit Neuſter, indem erſteres vor dem Auftreten Karl Martells letzterem nicht gewachſen war, erleichterten für Radbod die Wiedereroberung des Landes links vom alten Rhein, wodurch Bonifacius Pläne zur Bekehrung des Landes vereitelt wurden [10]). Ja im Bündniſſe mit Neuſter ſchritt Radbod jetzt zu einem Angriffe auf die auſtraſiſche Macht, und zwar zu einer ſehr günſtigen Zeit, weil auch zugleich die Sachſen einen Einfall in den fränkiſchen Hattuariergau am Ausfluß der Ruhr unternahmen [11]). Die Auſtraſier ermannten ſich zwar, ſeitdem Karl

---

5) Das Jahr der Schlacht bey Dorſtadt läßt ſich aus *Beda*, V. 10. ermitteln, der die Niederlage Radbods etwas vor die Ankunft Willebrords in Friesland (690) anſetzt, alſo 689; *Fredegari* continuator c. 102; *Bouquet*, II. p. 452; *Eckhart*, Fr. or. I. p. 283. Die Annalen von Metz kennen zwey Schlachten bey Dorſtadt mit ganz ähnlichen Zügen 692 und 697; letztere iſt unbegründet und erſtere zu ſpät angeſetzt, wie ſie ja auch die Schlacht bey Teſtri 690 ſtatt 687 angeben. — 6) *Alcuin*, vita Willebrordi c. 6. *Mabillon*, III. 1. p. 607. — 7) *Fredegari* continuat. c. 104; annal. Mettens. p. 322; Chron. Moissiac. 713. p. 290. — 8) Vergl. I. S. 564. — 9) *Sigebert*. Gemblac. 713. *Pertz*, VIII. p. 329; *Ubbo Emmius*, lib. IV. p. 53. — 10) I. S. 337. — 11) Annal. Mettens. l. l.; Chron. *Adonis*, *Pertz*, II. p. 318. Vergl. S. 382.

Martell, der Haft der Plectrud zu Cöln entſprungen, ſich an ihre Spitze ſtellte; doch erlitt er zunächſt durch die Frieſen, die den Rhein hinaufgezogen waren, eine ſchwere Niederlage unweit Cöln 715, die er aber durch zwey Siege gegen die Neuſtrier wieder ausglich [12]). Radbod behauptete, ſo lange er lebte, nach jenem Siege die Unabhängigkeit, und ſoll noch kurz vor ſeinem Tode 719, einen abermaligen Einfall ins fränkiſche Reich beabſichtigt haben [13]). Nach ſeinem Abtreten fehlte es den Frieſen an Einheit oder an richtiger Anführung, ſo daß Karl Martell jetzt ſeine Einfälle mit größerm Glücke begann. Bald nach Radbods Tode muß Karl ſich ſchon wieder in den Beſitz des weſtlichen Frieslands bis zum Flevum geſetzt haben, da Bonifaz ſich jetzt wieder hieher wagt [14]), und Karl 722 eine Schenkung für Utrecht ertheilt [15]). Die volle Unterwerfung des Landes auch jenſeit des Flevum wurde nur noch durch die vielen anderweitigen Kriege verzögert; endlich nach Beſiegung der Araber 732 konnte er ſeine ganze Macht zu einem Schiffszuge gegen das übrige Friesland verwenden, wobey ebenfalls die Ausrüſtung einer Flotte den Beſitz der Rheinarme ſchon vorausſetzt. In einer Schlacht 734 ward Poppo, der Anführer der Frieſen, erſchlagen [16]), das Land mindeſtens bis zum Lauwers bezwungen, aber auch darüber hinaus bis gegen die Ems und Weſer fränkiſcher Einfluß ſo geſichert, daß Miſſionen dorthin möglich wurden. Einzelne Aufſtände fehlen ſeitdem zwar nicht; noch 740 wird eine neue Unterwerfung der Frieſen angemerkt [17]); auch der Sachſenkrieg, namentlich Widukinds Widerſtand, rief wohl beſonders in den nördlichen Strichen theilweiſe Aufſtände wieder hervor; aber im Ganzen iſt doch der nationale Kampf ſeit Karls Zuge von 734 beendet; die Frieſen leiſten 747 Heerfolge gegen die Sachſen, 789 gegen die Wilzen, 791 gegen die Hunnen [18]), und gehören dem fränkiſchen Reiche an. Was nach jener Unterwerfung noch von einheimiſchen Königen erzählt wird, von einem Radbod II., dem man

---

12) *Fredegari* Continuat. 715; *Bouquet*, II. p. 453; Annal. Lauriss. minor. *Pertz*, I. p. 114. — 13) *Eckhart*, I. p. 332. — 14) I. S. 339. — 15) *Heda*, p. 28. — 16) *Fredegari* contin. c. 109; annal. Petaviani, 734. *Pertz*, I. p. 9; die annal. Lauriss. minor. ſetzen den Seezug ſchon 729. — 17) Ibid. 740. — 18) *Fredegari* continuat. c. 117. p. 459; annal. Fuld. 789. 791. *Pertz*, I. p. 350.

die Ermordung des Bonifaz beilegt[19]), beruhet nur auf ſpätern Angaben.

§. 76. Bekehrungsverſuche in Friesland vor Willebrord.

Van Heusden, Batavia sacra, sive res gestae apostolicorum virorum, qui fidem Bataviae primi intulerunt, Bruxellis 1714. f. Historie ofte beschryving van't Utrechtsche Bisdom, te Leyden 1725. Beide Werke zuſammen unter dem Titel: Kerklijke Historie en outheden der zeven vereenigde Provincien dor H. v. R. (*van Rijn*) te Leyden 1726. f. — *Van Heusden*, historia episcopatuum foederati Belgii, Lugdun. 1719, Antwerp. 1755. 2 Voll. f. — *Joan. Molanus*, Natales Sanctorum Belgii et eorundem chronica recapitulatio, Lovanii 1595. — Acta Sanctor. Belgii selecta, illustravit *Jos. Ghesquières*, postea et *Cornel. Swetius* et *Joh. Thysius*, Bruxell. 1783. 6 Voll. fol. — *Bosschaerts*, de primis veteris Frisiae apostolis, Mechliniae 1650. 4. — *B. Glasius*, Geschiedenis der christel. Kerk en Godsdienst in de Nederlanden, Leyden 1820. 3 Tom. Die übrige ſehr genaue Angabe der holländiſchen Literatur bey *Herm. Joh. Royaards*, Geschiedenis der Invoering en Vestiging van het Christendom in Nederland, derde vermeerderde en verbeterde uitgave, te Utrecht 1844. — Ch. G. Blumhardt, allgem. Miſſionsgeſchichte, Baſel 1832. II. 2. S. 719.

Die Wahrſcheinlichkeit eines frühen Eindringens der Kunde von Chriſto iſt für die bataviſche Inſel ganz dieſelbe, wie für die übrige Germania secunda; auch hier finden ſich römiſche Niederlaſſungen, Militärſtraßen, Wechſel der Beſatzungen durch Ab- und Zuzug der Legionen hinlänglich vor, um die Anweſenheit einzelner Chriſten ſchon früh wahrſcheinlich zu machen. Beſtimmtere Angaben in ſagenhafter oder geſchichtlicher Form haben ſich aber ſchon deßhalb nicht erhalten, weil dieſes Gebiet den germaniſchen Siegern, Franken und Frieſen, ſchon zu einer Zeit wieder anheim fiel, wo deren Bekehrung noch ſehr fern lag, ſo daß alſo, was etwa in römiſcher Zeit ſich hier Chriſtliches angeſetzt hatte, völlig wieder vom germaniſchen Heidenthum verſchlungen wurde. Die Angabe, daß hier derſelbe Aegiſtius, einer der ſiebenzig Jünger Chriſti, gewirkt habe, der auch bey dem ſächſiſchen Bardowik genannt wird [1]), iſt demnach nicht alte Erinnerung, ſondern ſpäte Uebertragung [2]), wiewohl man ſeine Ankunft

19) *Ubbo Emmius*, IV. p. 61; Wiarda, I. S. 74.

1) Vergl. S. 465. — 2) *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 21; *Royaards*, Geschiedenis p. 78.

von Rom mit einer Geſandtſchaft der Frieſen in Verbindung zu bringen weiß, die um 58 in der Perſon des Verritus und Malorix an Nero abgefertigt ward [3]). Erſt die Berührungen mit den Franken, nach deren Bekehrung, eröffneten der Predigt von Chriſto den Zutritt an die Mündung der Schelde, der Maas und des Rheins. Am frühesten ſcheint Cöln auf Miſſionen hieher bedacht geweſen zu ſein, wie ſich aus dem Auftrage Dagoberts I. an jenen Stuhl zur weitern Bekehrung ſchließen läßt. Nach den Andeutungen des Bonifacius war aber der Eifer der cölniſchen Biſchöfe nicht groß, auch wohl der Widerſtand der Frieſen zu mächtig; eine errichtete Capelle zerfiel wieder [4]).

Ein anderer Weg, auf welchem das Evangelium in das ſüdliche Friesland gelangen konnte, war von Süden her von der mittlern Maas, aus der Gegend von Lüttich und Maſtricht, die ja als die Heimath der Pipiniſchen Familie auch früh eine chriſtliche Bildung entwickelte. Amandus, der Apoſtel Belgiens, der auch kurze Zeit (647—649) den Stuhl von Maſtricht inne hatte [5]), richtete zur Zeit, wo er als wandernder Biſchof predigend umherzog, um 626, ſein Augenmerk auch auf die untere Scheldegegend, das Gebiet von Gent. Man meint aus einer Stelle ſeines Biographen ſchließen zu können, daß er dort nicht einmal der erſte Glaubensprediger war, vielmehr die Einwohner ſchon vorher Chriſten, und nur zur Abgötterey zurückgefallen waren; allein die Beſchreibung ihres Heidenthums enthält dieſe Angabe nur durch Benutzung eines bibliſchen Citats [6]); vor der Zeit Dagoberts I. iſt ſchwerlich an Miſſion daſelbſt zu denken. Von dieſem Könige erwirkte Amand ſich ſogar durch Vermittelung des Biſchofs Aicharius von Noyon eine Anbefehlung der Taufe [7]); doch war der Erfolg nicht groß, er gerieth in den äußerſten Mangel, ſeine Begleiter zogen ſich bald zurück, er ſelbſt kam durch fanatiſche Weiber und Landvolk wiederholt in Lebensgefahr, ward mehremals in die Schelde geworfen und mißhandelt. Einigen Erfolg hatte er nur dadurch, daß er Gefangene loskaufte und taufte. Einen feſten Punkt gewann er erſt durch die Be-

3) *Tacit.* annal. XIII. 54. — 4) *Bonifacii* epistol. 105. p. 279. — 5) I. S. 555. — 6) *Baudemund*, vita Amandi c. 11. *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 714: ut incolae terrae illius *relicto Deo* arbores et ligna pro Deo colerent, atque ſana vel idola adorarent iſt Beſchreibung des Heidenthums nach Rom. I. 21. — 7) I. S. 300.

kehrung eines begüterten Mannes, Allowin, ſpäter Bavo genannt, mit deſſen Hülfe er zu Gent zwey Klöſter anlegte, Blandinium links der Schelde auf weſtfränkiſchem Boden, und Gandanum, Ganda, bald St. Bavo genannt, rechts des Fluſſes auf deutſchem Reichsboden, wo jener Bekehrte als ſtrenger Ascet (reclusus) lebte, und früh in den Ruf der Heiligkeit kam [8]). Die deutſche Kirchengeſchichte hätte wohl Grund, nicht allein auf die kirchlichen Zuſtände Gents und dieſer zwey Klöſter, ſondern auch Flanderns überhaupt, wenigſtens für deſſen flämiſchen oder germaniſchen Theil (la Flandre flamigante) im Gegenſatz zu der keltiſchen oder walloniſchen Hälfte (la Flandre gallicante) einzugehen. Deutſche Bevölkerung findet ſich hier nicht nur durch die häufigen Niederlaſſungen der Sachſen, deren littus Saxonicum hier beginnt, ſondern auch durch die zahlreichen Exilirten, die Karl d. Gr. von den Ufern der Weſer und Elbe hieher verwies; die jetzige ſo erfreuliche Kräftigung des deutſchen Elements unter den Vlaemingen verdiente eine Aufnahme in jede Geſchichte Deutſchlands; indeſſen für die gegenwärtige Darſtellung iſt einmal die Grenze durch die anerkannt deutſchen Biſthümer zu Grunde gelegt [9]), und Utrechts Sprengel umfaßt Gent nicht mehr, ſondern fällt mit der alten Rechtsgrenze Frieslands, dem Sinkfal zuſammen [10]).

Auch nach ſeinem Rücktritt vom Biſthum Maſtricht wandte ſich Amand der Predigt an der Unterſchelde wieder zu, wirkte

---

8) *Mabillon*, annal. B. I. p. 365; Acta S. B. II. p. 396: ſein Tod fällt nach Mabillon p. 403. ſchon 653, nach Henſchen, Febr. I. p. 834 erſt 655. Chroniken von St. Bavo, *Pertz*, II. p. 185 und annal. abbatiae S. Petri Blandiniensis ed. *van de Putte*, Gandavi 1842, p. 33. die ſeinen Tod ſchon 631 angeben, gehören erſt dem 14ten Jahrh. an. — 9) I. S. 4. — 10) Der Sprengel von Utrecht erſtreckt ſich ausdrücklich auch über die Schelde auf flandriſchen Boden; die Grenze gegen Tournay war hier ſtreitig, und wurde 1264 durch Schiedsrichter geordnet; Warnkönig, flandriſche Rechtsgeſchichte S. 408. Die Diöceſangrenze kann hier nicht die Scheidung zwiſchen Neuſtrien und Auſter geweſen ſein, denn dieß war entſchieden die Schelde; eben ſo wenig die durch Otto I. geſchehene Erweiterung des Reichsbodens über das linke Scheldeufer hinaus, wodurch der nordöſtliche Winkel Flanderns, angeblich durch die fossa Ottiana, zum Reich gezogen ward, Ibid. S. 223; auch nicht die kleine Territorialabtheilung der ſogenannten 4 Ambachten (Aemter), die Bucherius, Belgium Rom. p. 606. an Utrecht überweiſet, während die meiſten Kirchen derſelben zum Sprengel

namentlich auf einer Inſel Calloo, an der Mündung jenes Stroms, wo jedoch abermals der heidniſche Sinn ihm hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte. Aehnlich iſt die Schilderung der Schwierigkeiten für die Miſſion an der untern Schelde in den Nachrichten über Eligius (Eloi), der als Biſchof von Noyon hieher zu wirken ſuchte. Wir beſitzen über ihn eine Biographie unter dem Namen des Audoenus (St. Ouen), Biſchofs von Rouen[11]), der ſich als Zeitgenoſſen und Freund des Eligius ankündigt, um 678; allein die Perſönlichkeit des Biographen drängt ſich überall ſo abſichtlich, und ſo gezwungen hervor, daß die Vermuthung, in dem jetzigen Werke nur eine Ueberarbeitung zu finden, der jedoch ein alter Bericht von Audoen ſelbſt zu Grunde liegen mag, kaum abzuweiſen iſt.

Eligius, aus der Gegend von Limoges, war ein Goldſchmied, der ſich durch künſtliche Arbeiten, aber noch mehr durch Redlichkeit, die Gunſt Chlotars II. († 622) erwarb[12]). Seinen Einfluß bey Hofe benutzte er mit überwiegend kirchlichem Sinn zu frommen Werken, Almoſen, Erbauung von Kirchen und Klöſtern, Loskaufung von Gefangenen. Endlich zum Biſchof von Noyon erhoben, 641, wandte er ſich der Bekehrung der heidniſchen Anwohner der Unterſchelde zu, als welche die Bewohner von Flandern, Antwerpen, nebſt Frieſen und Sueven genannt werden. Frieſen ſind alſo um dieſe Zeit ausdrücklich an der Schelde angeſeſſen; unter Sueven wird kaum etwas anderes, als die Sachſen am littus Saxonicum verſtanden werden können[13]). Die Schwierigkeiten, die ſowohl er († 658)[14]), als etwas früher Amand hier fand, erklären ſich daraus, daß ſie über die fränkiſchen Beſitzungen hinaus ins Land der freien Frieſen mit der Pre-

---

von Tournay gehören, Warnkönig, S. 413; es bleibt demnach nur übrig, auch hier die Diöceſangrenze in der alten Volksgrenze zu finden, und Utrechts Sprengel bis zum Sinkfal anzunehmen. — 11) *Surius*, 1. Dec. VI. p. 679; *d'Achery*, spicilegium II. p. 81; *Ghesquières*, Act. S. Belgii III. p. 198; Neander, Denkwürdigkeiten, III. 1. S. 108. — 12) Vita Amandi c. 16. *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 716. — 13) Vita Eligii II. 3. *D'Achery*, spicil. II. p. 91: Flandrenses atque Andoverpenses, Frisiones et Suevi et Barbari quique circa maris littora degentes —. *Royaards*, Geschiedenis, p. 113; Warnkönig, S. 91; ſelbſt der Name Flandern, der hier zuerſt vorkommt, wird ſächſiſch zu erklären ſein, Warnkönig, Zuſätze zu I. S. 17. — 14) *Pagi*, 665. no. 4.

digt einzudringen verſuchten. Die Schilderung des Widerſtandes bey den heidniſchen Bewohnern, und deren ſpätere Fügſamkeit iſt leider von dem Biographen zu allgemein gehalten, um eine anſchauliche Anſicht von den Zuſtänden zu gewähren.

Zu den Miſſionsbeſtrebungen von Süden her aus dem fränkiſchen Reich kommen für die frieſiſchen Grenzſtriche an der Schelde nun auch recht früh jene eifrigen Glaubensboten aus Britannien hinzu, die den Dank für ihre Bekehrung durch den Miſſionar Gregors I., Auguſtin, nicht beſſer, als durch Uebertragung des Evangeliums auf den Continent abſtatten konnten. Dieß gilt ſchon von einem unmittelbaren Schüler Auguſtins, Livin, nicht zu verwechſeln mit Lebuin oder Liafvin, dem Apoſtel der Sachſen, der im nördlichen Friesland gegen Ende des achten Jahrhunderts gewirkt hat[15]. Eine Biographie Livins[16] führt den Namen des Bonifaz, und wird auf den Apoſtel der Deutſchen bezogen, was jedoch ſchon chronologiſch unmöglich iſt: der Verfaſſer will ſeine Nachrichten von drey Schülern Livins zugleich mit der Bitte um Abfaſſung des Aufſatzes erhalten haben; dieſelben Schüler begleiten aber ihren Lehrer Livin noch zu Auguſtin, der ſpäteſtens 608 ſtarb, während Bonifaz erſt 716 Friesland betrat[17]. Erheblich gegen die Autorſchaft des deutſchen Bonifacius iſt auch der ſchon geltend gemachte Grund, daß der gezierte, gräciſirende Styl der Biographie zu deſſen Schreibart nicht paſſe; für eine ſpätere Zeit ſpricht auch noch der Umſtand, daß der Verfaſſer das Verhältniß der altbritiſchen Kirche zu Auguſtin überall als ein friedliches vorausſetzt, alſo entweder von den ſchweren Zerwürfniſſen zwiſchen ihnen nichts weiß, oder dieſelben abſichtlich zum Vortheil der ſiegreichen römiſchen Partey verſchweigt, was aber beides erſt in ſpäterer Zeit möglich war[18]; die Arbeit wird am früheſten Mitte des elften Jahrhunderts angeführt[19].

---

15) S. 405. und §. 80. — 16) Die Biographie gab zuerſt *Serarius* hinter den Briefen des Bonifaz heraus, dann *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 449; *Ghesquières*, Act. S. Belgii III. p. 96. — 17) c. 13. p. 454. Die Namen der Schüler Foillanus, Helia, Kilian, ſcheinen aus üblichen britiſchen Namen entlehnt zu ſein, wobey der erſte ſchon oft mit dem Bruder des Furſeus (I. S. 568), der dritte ſelbſt von Mabillon mit dem Apoſtel Würzburgs verwechſelt iſt. — 18) Neander, Kirchengeſch. III. S. 58. not. 2. macht hierauf aufmerkſam, erklärt ſich aber doch für den deutſchen Bonifaz als Verfaſſer. — 19) Bey *Gotcelin*, vita Augustini Can-

Livin war der Biographie zufolge ein Brite, von Auguſtin als neugebornes Kind getauft, und von ihm auch ſpäter zum Prieſter geweihet, was jedoch bey dem nur zwölfjährigen Aufenthalte Auguſtins in Britannien eine falſche Angabe iſt [20]). Der Sitte ſeines Volks gemäß begab er ſich auswärts auf die Miſſion, und traf im Kloſter zu Gent kurze Zeit nach dem Tode Bavos ein [21]). Nach einer Raſt von dreißig Tagen zog er in die Gegend von Hauthem, einem Dorfe drey Meilen von Gent [22]), predigte dort, fand Anhang, ward aber von heidniſchen Gegnern unter großen Martern erſchlagen; die Zeit fiele nach dem Tode Bavos berechnet in die zweite Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts. Ob er wirklich frieſiſchen Boden als Miſſionar betreten hat, iſt nicht auszumachen, auch überhaupt die Biographie mit ſo vielen legendenhaften Zügen angefüllt, daß ſich kaum eine hiſtoriſche Anſicht darauf gründen läßt.

Noch iſt unter Livins Namen ein poetiſcher Brief an Florebert, erſten Abt der Klöſter in Gent, erhalten, worin auf Verlangen des Letztern eine Grabſchrift auf St. Bavo mitgetheilt wird [23]). Die Aechtheit iſt bisher nicht bezweifelt, obgleich man hiezu Grund hat. Sehr beſtimmt deutet der angebliche Livin ſein bevorſtehendes Märtyrerthum an; konnte er dieſes nun etwa auch aus der ihn umgebenden Stimmung vorausſehen, ſo macht doch die Schilderung Hauthems, als eines unfreundlichen Aufenthalts, gleichfalls den Eindruck, als wolle er damit den Ort ſeiner Ermordung in Voraus ſchwarz zeichnen. Will man aber auch hierin etwa nur die wahre Schilderung des Orts erblicken, ſo iſt am Schluſſe der Epiſtel die Ankündigung einer Zerſtörung Gents, die im neunten Jahrhundert durch die Normänner ererfolgte, jedenfalls eine Prophezeiung, wie die Kritik ſie nicht anerkennen kann. Andererſeits enthält nun aber der Brief eine ſehr anziehende idylliſche Zeichnung ſeines Aufenthalts in dem dürftigen Dorfe, wie Florebert von Gent durch einen Boten zu Eſel Lebensmittel, Butter, Eier, Käſe ſendet, wie der Schrei-

---

tuar. I. 28. Act. S. Boll. May. VI. p. 393; die kritiſchen Unterſuchungen bey *Mabillon*, observat. praev. l. l. p. 449; Acta S. Boll. Jun. I. p. 494; *Pagi*, 755. no. 18. und vollſtändig bey Seiters, Bonifacius S. 566. — 20) Vita Livini bey *Mabill.* l. l. c. 5. u. 14; annal. Bened. I. p. 381. — 21) c. 22. p. 457. — 22) Warnkönig, flandriſche Rechtsgeſch. S. 103. — 23) *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 404.

bende, dadurch überraſcht, ſeine Wirthin auffordert, nun das dürre Gemüſe im Topfe reichlicher zu ſchmelzen, ſo daß dem Verfaſſer mindeſtens eine recht poetiſche Zeichnung gelungen iſt. Indeſſen wie die Epiſtel vorliegt, daß der Schreibende von dem Boten überraſcht den Schluß und die Grabſchrift auf Bavo eilends verfaßt haben will, während jener auf die Antwort wartet, darin liegt ſicher eine poetiſche Fiction, wenn auch eine recht anſprechende; das elegiſche Versmaß iſt zu gewandt behandelt, die Grabſchrift auf Bavo zu durchdacht, um als Product des Augenblicks zu gelten. Erſcheint die anziehende Dichtung alſo doch als ein Kunſtproduct, ſo hört damit die Nöthigung auf, dieſelbe auf Livin ſelbſt zurückzuführen, namentlich bey der darin nachgewieſenen Bekanntſchaft mit ſpätern Ereigniſſen. Die Dichtung iſt alſo nur eine poetiſche Form, um den Entwurf einer Grabſchrift auf Bavo einzukleiden; der Verfertiger der Biographie wird ihr Verfaſſer ſchwerlich ſein, weil er hiefür zu wenig Gewandtheit der Sprache beweiſet.

Beſchränkten ſich die bisher nachgewieſenen Anfänge der Kunde von Chriſto um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts alſo nur auf den ſüdlichen Theil von Friesland an der Schelde, ſo führte die Verbindung mit Britannien auch bald Glaubensboten an den Hof des Königs ſelbſt, der mehr nördlich, zwiſchen Helium und Flevum, vielleicht in Utrecht ſelbſt zu ſuchen iſt. Dieß gilt von einem Beſuche Wilfrieds, Erzbiſchofs von York, der auf einer Reiſe nach Rom an die frieſiſche Küſte verſchlagen, den Winter 677—678 bey dem König Aldgild gaſtfreie Aufnahme fand, und dieſe zur Predigt und Taufe benutzte.

Ueber Wilfrieds Wirkſamkeit ſind zahlreiche Nachrichten erhalten; ſchon Beda behandelt ſie überſichtlich [24]; dann ſchrieb ſein Leben ein Zeitgenoß des Beda, Eddius Stephanus [25]; ſpätere Bearbeitungen ſind aus dem zehnten Jahrhundert von Fridegod in gekünſtelten, gräciſirenden Hexametern [26], ferner von Eadmer, dem bekannten Biographen Anſelms von Canterbury [27], und Andern.

Wilfried, geboren 634, bald eng in römiſche Einflüſſe ver-

---

24) *Beda*, V. 19. — 25) *Mabillon*, Act. S. B. IV. im Supplement p. 671. — 26) Ibid. III. 1. p. 185. — 27) Ibid. p. 196; *Royaards*, Geschiedenis, p. 123.

flochten, wie ſchon ſeine dreimalige Reiſe nach Rom beweiſet, beſonders eifriger Vertreter der römiſchen Oſterfeier, Erzbiſchof von York ſeit 670 unter König Alfred von Northumberland, ward unter deſſen Nachfolger Egfried ſeines Bisthums entſetzt. Die Biographen ſchieben die Schuld auf die Königin Irminburg, die den Biſchof als herrſchſüchtig und politiſch gefährlich verdächtigt habe [28]); doch mochten auch Einflüſſe der altbritiſchen Form gegen den Vertreter der römiſchen mitwirken. Wilfried gab das erſte Beiſpiel einer Berufung auf den Papſt, und unternahm zur Führung ſeiner Sache ſelbſt eine Reiſe nach Rom. Seine Gegner hatten den Major Domus von Neuſtrien, Ebroin, gewonnen, um ihn auf der Reiſe aufheben zu laſſen; die Häſcher trafen aber einen andern Prieſter Wulfried, den ſie arg mißhandelten, während Wilfried ſtatt des üblichen Weges nach Rom durch Frankreich vorzog, die Staaten Dagoberts II. von Auſtraſien zu erreichen, der während ſeines Exils in Irland bey ihm große Freundſchaft und Unterſtützung gefunden hatte [29]). Wirklich ſchenkte Dagobert ihm auch die beſte Aufnahme, und bot ihm den biſchöflichen Stuhl von Straßburg an [30]). Durch Rückſicht auf Dagobert erklärt ſich auch wohl der günſtige Empfang, den König Aldgild ihm bereitete, als er ſtatt an der neuſtriſchen Küſte in Friesland landete, und den Winter dort verweilte. Auf Betrieb ſeiner Feinde forderte Ebroin von Neuſter durch eine eigene Geſandtſchaft von Aldgild die Ermordung oder doch Ausſtoßung des Gaſtes, was der König abwies, indem er den Brief in offener Verſammlung ins Feuer warf [31]); ihm lag alſo ſicher damals an dem guten Vernehmen mit Auſtraſien mehr, als an der Freundſchaft des Gewalthabers in Neuſter.

Der Erfolg der Predigt Wilfrieds während jenes Aufenthalts in Friesland wird als ausnehmend günſtig geſchildert; aber der Gewinn war doch nur vorübergehend, da der nächſte König, Radbod, der ein Bündniß mit Neuſter dem auſtraſiſchen vorzog, bald als ſtrenger Verfolger der Chriſten auftrat. Von einer ſpätern Einwirkung Wilfrieds auf ſeine Pflanzung findet ſich keine

---

28) *Eddius Stephanus*, c. 23. p. 689. — 29) *Henschen*, diatriba Dagobertina c. 3; A. S. Boll. April. III. p. VII. — 30) Vergl. S. 67. — 31) *Eddius Stephanus*, c. 26. p. 691; *Eadmer*, c. 32. p. 210.

Nachricht, als die Erwähnung eines Beſuchs bey Willebrord [32]; er hatte wohl zu viel mit eigenen Angelegenheiten zu thun, da auch nach der jetzt erwirkten Reſtitution durch Roms Ausſpruch ſpäter noch einmal eine Abſetzung und eine abermalige Romfahrt erfolgte; Wilfried ſtarb 709.

Wie ſehr den Angeln die Bekehrung des gegenüberliegenden Feſtlandes am Herzen lag, beweiſet noch die Thätigkeit eines Mannes, der zwar ſelbſt den Boden Frieslands nie betrat, aber dennoch ſehr entſchieden auf deſſen Geſchick einwirkte. Egbert, aus edlem angelſächſiſchen Stamme entſproſſen begab ſich 654 zu mönchiſchem Leben nach Irland, wo die Rettung aus einer Peſt ihn zu dem Gelübde beſtimmte, nie in ſein Vaterland England zurückzukehren, ſondern ſich der Verbreitung des Evangeliums auf dem Feſtlande zu widmen. Indeß eine Viſion gab ihm auf, ſtatt deſſen nach der Inſel Hy zu ziehen 686, um dort an der Befeſtigung der römiſchen Formen zu arbeiten. Ein dennoch gewagter Verſuch zur Reiſe nach Friesland ward durch einen Schiffbruch verhindert, worauf er ſeinen Plan durch Ausbildung und Sendung jüngerer Freunde an die frieſiſche Küſte zu erreichen ſuchte [33]. Erzbiſchof von York, wofür Egbert nach dem Vorgange des Pſeudomarcellin [34] wohl ausgegeben wird, iſt er nicht geweſen, ſondern nur ein begeiſterter Führer mönchiſch-ascetiſcher Kreiſe; nur auf dieſes Verdienſt bezieht ſich der Ehrentitel reverendissimus bey Beda. Seine ascetiſche Strenge ging ſo weit, daß er ſeinem Gelübde gemäß während der Faſtenzeit, ferner vierzig Tage vor Weihnacht, und eben ſo viel nach Pfingſten, nur wenig Brod und etwas abgerahmte Milch genoß.

Der erſte, den Egbert zu dem ihm ſelbſt verſagten Unternehmen antrieb, war Wigbert, der ihn auch ſchon auf der verunglückten Seefahrt begleitet hatte. Er fand bey König Radbod wider Erwarten gute Aufnahme, predigte zwey Jahre lang, aber freilich ohne großen Erfolg, und kehrte dann nach Irland zu ascetiſchem Leben zurück [35]. Für dieſe günſtige Aufnahme wirkte wohl ſchon die drohende Macht der Franken nach dem Siege bey

32) *Beda*, III. 13. — 33) *Beda*, III. 27. V. 9. — 34) Vita Suiberti c. 4. *Leibnit.* scriptor. II. p. 225. — 35) *Beda*, V. 9. 10. Mit den verſchiedenen Wigberten im Kreiſe des Bonifaz iſt dieſer nicht zu verwechſeln. Vergl. I. S. 596.

Dorſtadt 689; doch hielt König Radbod Prediger aus Britannien auch wohl für minder gefährlich, als aus dem fränkiſchen Reich, da ſich an die Wirkſamkeit der letzteren ſo leicht politiſche Gefahren knüpften.

§. 77. Wulfram von Sens und König Radbod.

Adrian Kluit, num S. Wulfrannus episc. Radbodum Frisiae regem aqua baptismi initiare potuerit, excurs. I. in Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae, Medioburgi 1777. I. 2. p. 1.

Während die bisherigen Bekehrungsverſuche für Friesland anfangs von Auſtraſien und dann von Britannien ausgingen, wird als Beweis des Miſſionseifers auch der neuſtriſchen Geiſtlichkeit eine Fahrt Wulframs, Biſchofs von Sens und Abts von Fontanelle, nach Friesland erzählt. Angeblich hatte Radbod ſchon einen Sohn durch Wulfram taufen laſſen, denſelben aber bald durch den Tod verloren; dennoch entſchloß er ſich ſelbſt zur Taufe; ſchon ſtand er mit einem Fuß im Taufſtein, als ihm einfiel, an Wulfram die Frage zu richten, wohin denn ſeine Vorgänger, die heidniſchen Frieſenfürſten, gekommen ſeien, in den chriſtlichen Himmel oder die Hölle? Auf die Antwort des Biſchofs, daß dieſelben als ungetauft unzweifelhaft der letzteren anheim gefallen ſeien, zog Radbod den Fuß mit der Erklärung zurück, daß er der Geſellſchaft ſeiner Vorfahren nicht entbehren könne, und auf den chriſtlichen Himmel in der Geſellſchaft weniger Elenden (cum parvo numero pauperum) verzichte.

Die Erzählung enthält an und für ſich nichts Unwahrſcheinliches [1]), ſtellt vielmehr in kräftigen Zügen das Bild des für ſein nationales Heidenthum kämpfenden Frieſenfürſten dar; nur mit den hiſtoriſchen Zeugniſſen dafür iſt es mißlich. Die Erzählung findet ſich am früheſten in einer Biographie des Wulfram, die einem gleichzeitigen Mönch in Fontanelle, Jonas, beigelegt wird [2]); allein dieſe Arbeit ſelbſt muß wegen erheblicher Widerſprüche als durchaus unbrauchbar gelten, ſo daß Mabillon anfangs ſogar Bedenken trug, ſie in ſeine Sammlung aufzunehmen. So redet unter Anderm der Prolog den Abt jenes Kloſters, Bainus, an,

---

1) Zweifel an der Erzählung äußert ſchon *Buchelius* zu *Beka*, p. 13. — 2) *Surius*, 22. März. III. p. 325; *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 357.

und doch treten in der Erzählung Aebte auf, die ausdrücklich als ſpätere Nachfolger deſſelben bezeichnet werden [3]), namentlich ein Abt Wanto, ſeit 742 [4]). Im Prolog wird ferner ein Presbyter Ovo als lebend erwähnt, dann aber in der Erzählung als ſchon verſtorben aufgeführt [5]). Die Arbeit trägt alſo zu beſtimmte Spuren von Interpolation, um als Quelle Glauben zu verdienen. Dagegen liefern die Bollandiſten eine kürzere Arbeit, die von jenen Schwierigkeiten frey iſt [6]); ſie kann als der urſprüngliche Aufſatz des Jonas, dagegen jene Ueberarbeitung als das Werk eines gewiſſen Harduin gelten, der gegen Ende des achten Jahrhunderts in jenem Kloſter gleichfalls ein Leben Wulframs geſchrieben hat [7]). Die Erzählung von dem Auftritte mit Radbod wird nun aber dadurch verdächtig, daß ſie ſich nicht in jenem urſprünglichen Berichte, ſondern erſt in der ſpätern Ueberarbeitung findet, von wo ſie dann in verwandte Nachrichten übergeht [8]). Das Bedenken wächſt durch das Stillſchweigen Alcuins im Leben des Willebrord, wo eine ſo tief in die Wirkſamkeit dieſes Biſchofs eingreifende Thatſache, wie die faſt geglückte Bekehrung Radbods, gar nicht fehlen konnte [9]). Dazu kommt nun endlich die chronologiſche Schwierigkeit: die Erzählung ſetzt jenen Vorfall ausdrücklich ans Ende des Lebens Radbods, der drey Tage hernach geſtorben ſein ſoll († 719); dagegen Wulframs Tod fällt mindeſtens zwanzig Jahre früher; ſeine Gebeine werden 704 durch Abt Bainus erhoben, nachdem ſie ſchon neun Jahre im Grabe geruhet hatten [10]). Starb Wulfram alſo 695, ſo würde ſeine Anweſen=

---

3) C. 5. p. 359. — 4) Gesta Abbat. Fontanellens. c. 13. *Pertz*, II. p. 286. Die Angabe, daß dieſer Wanto ein Begleiter Wulframs nach Friesland geweſen ſey, erklärt ſich vielleicht aus dem Umſtande, daß er vor der Erhebung zur Abtswürde ſich als Verbannter in Maſtricht, castrum Trajectum, aufhielt, was mit Utrecht verwechſelt ward. Als Ort ſeines Exils iſt Maſtricht durch Bezeichnung des monasterium Servatii unzweifelhaft. c. 12. p. 285. Vergl. §. 79 not. 7; *Kluit*, p. 15. — 5) C. 6. p. 360. — 6) Act. S. Boll. Mart. III. p. 143. — 7) Gesta Abbat. Fontanellens. c. 16. *Pertz*, II. p. 292. — 8) Annal. Xantens. 218. ibid. p. 221; *Sigebert*. Gemblacens. 718, ibid. VIII. p. 330; Hollandiae chronicon aus dem 13ten Jahrh. bey *Kluit*, I. 1. p. 7. — 9) Vermuthungen Gfrörers, K. G. III. S. 478 erhalten ſchon durch die Chronologie eine Widerlegung. — 10) Gesta abbat. Fontanellens. c. 2. p. 276; *Kluit*, l. l. rechnet heraus, Wulfram iſt geboren 650, Biſchof von Sens 674, dankt ab und wird Mönch in Fontanelle 678, zieht nach Fries=

heit in Friesland in eine ſo frühe Zeit der Regierung Radbods fallen, daß von deſſen Geneigtheit zur Taufe gar nicht die Rede ſein kann.

Ihre Erledigung findet die Erzählung durch die weiter beigefügte Nachricht, daß Radbod nach jener Weigerung ſich an Willebrord gewandt habe, um deſſen Unterricht zu erlangen; dieſer aber, durch eine Viſion belehrt, habe in der Antwort den König für prädeſtinirt zur Verdammniß erklärt. Zwar ſey er aufgebrochen, habe aber den König bereits todt gefunden. Die Unmöglichkeit dieſes Umſtandes erhellt ſchon daraus, daß Willebrord zur Zeit des Todes des Königs gar nicht in Friesland anweſend war [11]; indeß die angebliche Vorherbeſtimmung Radbods zur Hölle wirft noch auf die ganze Erzählung ein näheres Licht. Es wird eine weitere Geſchichte hinzugefügt, offenbar nur eine andere Darſtellung der Scene am Taufſteine. Dem Könige erſchien der Teufel, aber in Engelgeſtalt, mit dem Verſprechen, ihm den künftigen glänzenden Aufenthalt zu zeigen, der ihm bey treuer Ausdauer im Heidenthum beſtimmt ſey; dagegen möge er ſich ebenfalls von Wulfram den Ort weiſen laſſen, wohin ihn die Taufe führen werde. Der Biſchof davon benachrichtigt durchſchaut das Blendwerk des Teufels, giebt dem Boten, der zur Prüfung jenes Verſprechens vom Könige abgeſchickt wurde, einen Diakonus als Begleiter mit. Ein Mann führt ſie zu einem glänzenden Palaſte; allein auf das Zeichen des Kreuzes, das der Geiſtliche ſchlug, verſchwindet das Blendwerk; ſie kehren zurück, finden aber den König ſchon todt, und zwar ohne Taufe. Wiederholt wird dabey bemerkt, daß Radbod deßhalb nicht zur Taufe gelangt ſey, weil er nicht zur Zahl der Prädeſtinirten gehörte. Dieſes Dogma war alſo dem Verfaſſer die Hauptſache, und die einzelnen Erzählungen nur Variationen darauf. Die bedenkliche Anwendung jenes Auguſtiniſchen Satzes übertrug ja um dieſelbe Zeit, wo Harduin ſchrieb, auch Alcuin auf die ſo ſchwierige Bekehrung der Sachſen [12]. Die Scene mit Radbod am Taufſtein ſinkt deßhalb zu einer Dichtung herab mit der Aufgabe, darzu-

---

land 684 oder 685, kehrt zurück 689, ſtirbt 693, letztere Annahme ſtatt 695 ſtammt daher, daß Kluit die Anzahl der Jahre, welche die Gebeine 704 bey der Erhebung ſchon im Grabe geruhet hatten, XI ſtatt IX annimmt. — 11) Vergl. §. 78. S. 521. — 12) S. 410.

thun, wie der König ſelbſt in der größten Nähe des Sacraments zu der göttlichen Gnade nicht habe gelangen können. Daß die Erzählung die Schuld ſeinem eigenen Entſchluſſe beimiſſet, ändert an der Auffaſſung nichts, weil ja dieſer Entſchluß ſelbſt als Folge der ihm vorenthaltenen Gnade betrachtet werden konnte [13]).

Wie viel ſonſt an der Wirkſamkeit Wulframs in Friesland geſchichtlich iſt, läßt ſich kaum ermitteln. Eine Anweſenheit daſelbſt iſt zufolge der ältern Biographie wahrſcheinlich, aber nicht auszumachen, ob er in die Wirkſamkeit Willebrords eingegriffen hat, oder vor dieſem das Land betrat. Wunder, die von ihm erzählt werden, beziehen ſich beſonders auf die Rettung ſolcher Unglücklichen, die von den Frieſen zu Opfern an ihre Götter beſtimmt waren; er errettet Mehre derſelben vom Erhängen, vom Ertränken im Meere beim Steigen der Fluth, und gewinnt ſie zur Taufe und zum geiſtlichen Stande.

Als ein Begleiter Wulframs wird ein Gangulf oder Gengulf genannt, ein burgundiſcher Graf, der auf Anſtiften ſeiner Frau von deren Liebhaber, einem Kleriker, ermordet ſein ſoll, und als Märtyrer weit umher Verehrung fand. Seine Zuſammenſtellung mit Wulfram findet ſich erſt in ſpäten holländiſchen Chroniken, wozu Kirchen, die in Nordholland auf ſeinen Namen geweihet ſind, wohl die Veranlaſſung gegeben haben [14]).

§. 78. Willebrord.

Nach ſo vielen vorläufigen Verſuchen zur Gewinnung Frieslands gelang endlich das Werk der Bekehrung für den ſüdlichen Theil vollſtändig, für den nördlichen in ziemlich bedeutenden Anfängen, durch die Wirkſamkeit eines Mannes, der, begünſtigt durch den Sieg Pipins bey Dorſtadt 689, ſein ganzes Streben dieſem Zwecke gewidmet hatte. Eine Biographie Willebrords ſchrieb Alcuin als Diakonus, und zwar zugleich in Proſa und in Verſen; Theofried von Epternach († 1110) lieferte davon eine Ueberarbeitung [1]); wichtig ſind zugleich die Nachrichten bey Be-

---

13) Mone, Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Leipzig 1823. II. S. 68. — 14) Acta S. Boll. May. II. p. 644. no. 9.

1) *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 601; ſchon *Alfried*, vita Liudgeri c. 4. *Pertz*, II. p. 405. gedenkt ihrer.

da [2]). Der Name Wilbrord bey Beda, ſonſt Willibrord, Willebrord, hat wunderliche Ableitungen erfahren [3]); angelſächſiſch bezeichnet er entweder gratum labium, gratus labiis, wohlredend, beredt, was auf den geiſtlichen Mann trefflich paſſen würde, oder, da die alten Namen überwiegend Kriegernamen ſind, wohl eher gratum telum, grata cuspis [4]).

Willebrord, geboren um 658, ſtammte aus einer frommen angelſächſiſchen Familie in Northumberland; ſein Vater Wilgis ergab ſich im Alter einem gänzlich beſchaulichen Leben, bauete an der Mündung des Fluſſes Humber ein Bethaus zu Ehren des Andreas, wo ſpäter Alcuin die Aufſicht führte. Seine Erziehung erhielt der Knabe im Kloſter Hripen, ging aber im zwanzigſten Jahre nach dem wegen Frömmigkeit und Studium berühmten Irland, trat in den ascetiſchen Kreis um Egbert und Wigbert, und ward von der dort herrſchenden Begeiſterung für Miſſion ergriffen. Nach der Rückkehr Wigberts aus Friesland ſcheint bey dem unermüdlichen Egbert die Anſicht erwacht zu ſein, daß die Miſſion mit größern Kräften betrieben werden müſſe, wozu jetzt namentlich der Sieg Pipins einlud. Willebrord ging deßhalb mit elf Genoſſen dorthin ab [5]); als Jahr der Miſſion läßt ſich 690 berechnen [6]). Bey ihrer Ankunft war das Land nur bis zum mittleren oder alten Rhein in fränkiſcher Gewalt, dagegen Utrecht noch von Radbod beſetzt [7]). Doch ſcheint in dem bereits eroberten Bezirk die Stimmung des Volks für Frankenherrſchaft und Taufe nicht günſtig geweſen zu ſein, weßhalb Pipin den Miſſionaren vorläufig eine Wirkſamkeit in ſeinem Lande an der Maas und Moſel anwies, wovon das 698 gegründete und ihm übergebene Kloſter Epternach Beweis iſt [8]). Daſſelbe bildete für Willebrord den eigentlichen Mittelpunkt der Miſſionsthätigkeit, wohin er auch ſpäter bey der mißlichen Lage Frieslands ſich zurückzog. Nach

---

2) *Beda*, V. 10. 11. — 3) *Buchelius* zu *de Beka*, p. 11. — 4) Grimm, Grammat. II. S. 482, 488; Graff, Sprachſchatz III. 313; ahd. prart (ora, labrum, labium); prort (idem) angſ. brord (punctus, spica frumenti) altn. broddr (aculeus, telum) Grimm, S. 63. — 5) *Alcuin*, c. 6. p. 607. giebt ihm 11 Genoſſen; *Beda*, V. 10. redet von 12, ſchließt aber den Willebrord wohl ein: qui cum illo advenissent, (erant autem numero duodecim) divertentes ad Pipinum —; in der weitern Erzählung iſt Willebrord mit eingeſchloſſen. — 6) *Mabillon*, p. 607. not. a. — 7) S. 503. — 8) I. S. 477.

Bedas Bericht unternahm Willebrord gleich anfangs eine Reiſe nach Rom, um Vollmacht zur Miſſion von Papſt Sergius, und Reliquien für die zu errichtenden Kirchen zu erhalten; Alcuin kennt dieſe erſte Romfahrt nicht; dagegen ſtimmen Beide darin überein, daß Willebrord auf den Wunſch Pipins 696 nach Rom zog, um die Biſchofsweihe zu erlangen, wobey ihm der kirchliche Name Clemens ertheilt ward [9]. Wenn ſie dabey von einer Weihe zum Erzbiſchof reden, ſo haben ſie wohl die Beſtimmung für das geſammte Friesland vor Augen, ohne daß zunächſt ſeine Stellung eine andere, als die eines Biſchofs von Utrecht geweſen wäre, wie auch Bonifaz ihn bezeichnet [10].

Nach der Rückkehr von Rom wird Willebrord die Predigt, zunächſt ſo weit Frankenherrſchaft ſich erſtreckte, alſo bis zum mittleren Rhein, unternommen haben. Bekannt aus dieſer Zeit iſt eine Scene auf der Inſel Walchern, wo er ein Idol ſtürzte, dafür von dem heidniſchen Wächter mit dem Schwerte getroffen ward, jedoch, wie erzählt wird, ohne Schaden zu nehmen, während der Thäter ſchon am dritten Tage vom Tode ereilt ward [11]; ſpätere Chroniken ſetzen dieſen Vorfall gleich bey der erſten Landung der zwölf Glaubensboten an [12], doch wohl nur, weil ſie an jener Inſel die Anfahrt vorausſetzen; nach Alcuins Berichte erfolgte aber die erſte Landung bey Utrecht.

Die Verhältniſſe zwiſchen Pipin und Radbod in Folge der Schlacht bey Dorſtadt waren ſo friedlich geworden, wovon auch die Familienverbindung Zeugniß giebt [13], daß Willebrord auch nördlich vom Flevum in dem noch unabhängigen Friesland zu predigen unternahm; der Erfolg läßt ſich nicht beurtheilen, da der Biograph Alcuin ſich überhaupt weniger auf geſchichtlichen Bericht, als auf Wundererzählungen einläßt. Beachtet man indeß, daß noch in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts Glaubensboten an der Yſſel, wie Lebuin, viele Noth haben, daß

---

9) Der Weihe gedenkt auch *Anastasius*, vita Sergii. *Muratori*, scriptor. III. p. 150. — 10) *Bonifacii* ep. 105. p 278: presbyter mirae abstinentiae et sanctitatis Willibrord, et alio nomine Clemens vocatus, quem papa episcopum ordinavit; *Liudger*, vita Gregorii Traject. c. 14. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 329 nennt ihn cognomento Archiepiscopus, alſo auf uneigentliche Weiſe. — 11) *Alcuin*, c. 14. p. 611. — 12) Chronicon de Trajecto bey *Matthaei* veter. aevi analecta V. p. 309. — 13) S. 503.

Bonifaz 755 noch dieſſeits des Lauwers von Heiden erſchlagen wird, daß die Bekehrung zwiſchen Lauwers und Ems von Karl dem Gr. erſt an Liudger übertragen wird, ſo rechtfertigt ſich die Annahme, daß Willebrords Wirkſamkeit auf dem damals noch freien frieſiſchen Boden unter Radbods Herrſchaft nicht ſehr erfolgreich geweſen ſey, ſondern nur als ein vorläufiger Durchzug durch das Land gelten könne. Der Biograph Alcuin weiß aus dieſer Gegend keine Vorfälle ſeiner Wirkſamkeit zu berichten, ſondern führt die Scene raſch hoch in den Norden hinauf nach Dänemark. Die Härte des dortigen Königs Ungend, der anderweitig nicht bekannt iſt, verhinderte hier jeden Erfolg, außer daß Willebrord von dort dreißig Knaben mitnahm, um ſie zu Miſſionaren ihres Volks auszubilden. Sehr wahrſcheinlich darf man dieſen Verſuch zur Predigt nicht in dem wirklichen Dänemark, ſondern in Nordfriesland nördlich der Eider anſetzen, wohin der Zug, wie aus dem Beſuche auf der Inſel Helgoland erhellt, zur See unternommen war.

Sicher iſt nämlich unter der von Alcuin genannten Inſel Foſitesland in der Nachbarſchaft der Frieſen und Dänen, wohin ſpäter auch Liudger ſeine Wirkſamkeit ausdehnt [14]), Helgoland zu verſtehen [15]). Die gleichzeitige Anweſenheit Radbods daſelbſt war wohl nur eine zufällige; dafür daß derſelbe hier ſeit der Niederlage bey Dorſtadt ſeine Reſidenz genommen habe, ſprechen nur ſehr unzuverläſſige und ſpäte Zeugen [16]). Dennoch übte Radbod hier gegen die Miſſionare eine Strenge, wozu ihm wohl nur die weite Entfernung vom fränkiſchen Gebiete den Muth verlieh. Willebrord wagte, aus einem heiligen Quell, aus dem nicht anders als mit Schweigen zu ſchöpfen erlaubt war, drey Männer zu taufen. Zur Hinrichtung Willebrords ſchritt der König zwar nicht, da das dreimal über ihn geworfene Loos günſtig fiel; nur einer aus den Begleitern ward zum Märtyrertode beſtimmt, die Uebrigen unter hartem Tadel ihres Eingriffs in die nationalen Heiligthümer aus Rückſicht auf Pipin entlaſſen.

Die freie Wirkſamkeit Willebrords, die bisher nur durch das

---

14) *Altfried*, vita Liudgeri, *Pertz*, II. p. 410. — 15) Grimm, Mythologie I. S. 260; Wiebel, Progr. über Helgoland, Hamburg 1842. — 16) Pſeudomarcellin, vita Suiberti, *Leibnit.* II. p. 226; Chronicon de Trajecto, bey *Matthaeus*, l. l. p. 309.

gute Vernehmen zwiſchen Radbod und Pipin möglich war, ward durch den plötzlichen Bruch in Folge der Ermordung Grimoalds 714 geſtört, und durch den neubegonnenen Krieg auch für die bisher ſchon von den Franken beſetzten Striche bis zum alten Rhein unmöglich gemacht. Willebrord muß ſich während jenes Kriegs ganz aus Friesland weggewandt, und in ſein Kloſter Epternach zurückgezogen haben. Bey der erſten Anweſenheit des Bonifaz in Friesland 716 und während deſſen Winteraufenthalts in Utrecht fehlt jede Nachricht von einem Zuſammentreffen mit Willebrord. Dazu ſprechen Documente für deſſen Anweſenheit in der Moſelgegend um dieſe Zeit: Pipin ſchenkte ihm kurz vor dem Tode 714 das Kloſter Süſtern im Maasgau [17]), wobey ſeine Anweſenheit wahrſcheinlich iſt; um dieſe Zeit kann ſich auch ein Vorfall, deſſen Alcuin gedenkt, in der Nähe jenes Kloſters zugetragen haben; ein Feldhüter verhinderte ihn unter heftigen Schmähungen zur Vermeidung eines langen Umwegs einen Fußſteig durch die Saaten zu gehen, wofür denſelben zur Strafe am andern Tage der Tod ereilte [18]). Im April 716 erließ der thüringiſche Herzog Hedan die Urkunde über das Schloß Hamelburg, mit dem Bemerken, daß er auf den Rath Willebrords dort ein Kloſter erbauen wolle [19]); auch dieß ſetzt ein Zuſammentreffen des Herzogs mit dem Biſchof, wenn auch nicht in Thüringen, doch wenigſtens beim Heere Karl Martells, aber gewiß nicht in Friesland voraus, das ſich ja in vollem Aufſtande gegen die Frankenmacht befand [20]).

Dagegen gleich nach dem Tode Radbods 719 wird Willebrord das Land ſeiner Wirkſamkeit wieder aufgeſucht haben, wie das Zuſammentreffen mit Bonifaz, der auf jene Nachricht ebenfalls hieher eilte, beweiſet [21]); und nun laſſen die bald beginnenden Siege Karl Martells, beſonders der große Seeſieg 734 darauf rechnen, daß er nicht allein das Bisthum Utrecht und die Pflanzungen bis zum Flevum völlig wieder hergeſtellt, ſondern auch mit erneutem Eifer mindeſtens bis zum Lauwers die Predigt ausgedehnt habe. Willebrord lebte noch als Beda († 735) ſein Werk ſchrieb; ſein Tod erfolgte im 81ſten Jahre am 6ten November 739, nachdem er faſt funfzig Jahre in Friesland ge-

17) Vergl. I. S. 564. — 18) C. 14. p. 611. — 19) S. 345. — 20) S. 504. — 21) I. S. 339.

wirkt hatte[22]). Seine Ruheſtätte in Epternach läßt ſchließen, daß er auch dort geſtorben iſt, da von einer Uebertragung der Leiche dorthin ſich nichts vorfindet.

Ein ſprechendes Bild vom Einfluſſe der fränkiſchen Herrſchaft zur Unterſtützung der Arbeit Willebrords liefert uns um dieſe Zeit die Geſchichte einer frieſiſchen Familie, aus der ſpäter Liudger geboren iſt[23]). Der Stammvater Wurſing, obgleich noch nicht Chriſt, wird von König Radbod wegen ſeines unſträflichen Wandels namentlich wegen ſtrenger Gerechtigkeit, vielleicht als Richter, gehaßt, und ihm nach dem Leben getrachtet: er flieht mit ſeiner Familie zu Grimoald, dem Sohne Pipins, der, ehe er Radbods Schwiegerſohn ward, von ſeinem Vater mit dem Majordomat in Neuſter beauftragt war. Der Zuſammenhang ſcheint zu ſein, daß Wurſing wohl ſchon vorher mit der fränkiſchen Herrſcherfamilie Verbindungen hatte, die den Verdacht Radbods gegen ihn erregten. Im fränkiſchen Lande ward er Chriſt, und fand auch nach Grimoalds Ermordung dort Schutz. Kurz vor ſeinem Tode wünſchte Radbod ſeine Rückkehr, und ließ nicht eher ab, bis wenigſtens der jüngſte Sohn Wurſings, Thiatgrim, hinüberzog, und die väterlichen Stammgüter antrat. In dieſer veränderten Stimmung Radbods iſt vielleicht der Wunſch zu erblicken, ſich überhaupt mit der Frankenmacht unter Karl Martell wieder günſtig zu ſtellen, was für die obige Erzählung, daß er ſogar zur Taufe bereit war, benutzt werden könnte. Nach Radbods Tode und den Siegen Karl Martells erhielt Wurſing von Letzterem Güter in der Nähe von Utrecht angewieſen, wohin er ſich mit ſeiner Familie zurückzog, und ſo für die Verbreitung des Chriſtenthums durch Willebrord und Bonifaz gewiß eine bedeutende Stütze ward. Man hat hier alſo eine klare Anſicht vom Fortſchritt des fränkiſchen Einfluſſes und des Chriſtenthums durch Gewinnung mächtiger Familien. Sohn jenes Thiatgrim und Enkel des Wurſing war Liudger.

Auch in der Familie Liudgers von mütterlicher Seite zeigte ſich der Kampf zwiſchen Chriſtenthum und alt-nationalem Hei-

22) Die Angaben ſeines Todesjahrs lauten verſchieden, *Royaards*, Geschiedenis, p. 217; breve chronicon Epternacense bey *Martene*, collect. ampl. IV. p. 505 giebt 738; die Berechnung von 739 gründet ſich auf Bonifacius Angabe (ep. 105) von dem faſt 50jährigen Wirken des Willebrord in Friesland, ſeit 690. — 23) *Altfried*, vita Liudgeri, *Pertz*, II. p. 405.

denthum. Seine Mutter Liafburg gehörte ſchon chriſtlichen Eltern an, dem Vater Nothrad, der Mutter Adelburg; namentlich letztere ſtand dem Willebrord nahe, der auf ihr Erſuchen ihre zwey Brüder, Wullibrat und Thiatbrat, zum geiſtlichen Stande aufnahm, und zwar als die erſten chriſtlichen Kleriker aus frieſiſchem Stamm. Nur befand ſich in jener Familie noch eine heidniſche Großmutter, die Mutter des Nothrad, die ihren ganzen Einfluß dem Siege des Chriſtenthums entgegenſetzte, und namentlich der Schwiegertochter dadurch vielen Kummer verurſachte[24]. Sie warf ihr vor, nur Töchter, und keine männlichen Erben geboren zu haben. Bey der Geburt der Liafburg übte ſie die heidniſche Sitte aus, wornach das Kind getödtet werden durfte, ſo lange es noch keine Nahrung genoſſen hatte. Das Kind ward auf ihr Geheiß von den Dienern in ein Waſſergefäß geworfen, hielt ſich aber am Rande feſt, bis ein mitleidiges Weib hinzukam, die durch eingeflößten Honig die Macht der heidniſchen Sitte brach, auch das Kind im Auftrage der Mutter erzog, bis die böſe Schwiegermutter geſtorben war. Das Recht der Mütter, Kinder gleich nach der Geburt zu tödten, ging ſogar in das frieſiſche Geſetz unter Karl d. Gr. über[25].

Aus der Angabe, daß die Oheime der Liafburg die erſten chriſtlichen Prieſter aus frieſiſchem Stamm waren, läßt ſich berechnen, daß die Predigt Willebrords ſchon bald nach ſeinem Auftreten Eingang in manche Familien gefunden hat. Liudger iſt etwa 744 geboren[26], und zwar als der älteſte Sohn der Liafburg, die alſo damals etwa fünfundzwanzig Jahr alt ſein konnte; ihre Geburt, und damit die Scene, wo die böſe Großmutter an ihr die heidniſche Sitte ausüben wollte, fällt demnach etwa 719, oder in die letzte Zeit Radbods, wo dergleichen noch möglich war. Ihre Mutter Adelburg, die ſchon mehre Töchter geboren hatte,

---

24) Falcke, Tradition. Corbej. p. 590, und Braunſchweiger Anzeigen 1748. St. 93. macht jenen Nothrad, den Großvater Liudgers, zu einem Oſtſachſen aus der Gegend von Helmſtädt, um Liudgern in jener Gegend Erbgüter zur Stiftung des Kloſters daſelbſt beilegen, und deſſen gute Aufnahme dort erklären zu können. Die Anweſenheit ſeiner Mutter in Friesland widerſpricht aber dieſer genealogiſchen Hypotheſe. — 25) Lex Frision. tit. V. §. 1. *Richthofen*, p. XXXII.: gehört zu den hominibus, qui sine compositione occidi possunt, auch infans ab utero sublatus et enecatus a matre. — 26) S. 426.

mag damals etwa als ſechsunddreißigjährig gelten, alſo geboren 684 oder früher; dieſe Adelburg empfahl lange vor ihrer Verheirathung ihre Brüder dem Willebrord, was in den Anfang des achten Jahrh. hinweiſet, und wozu auch paßt, daß der jüngere derſelben ſtarb, ohne zur Diakonatsweihe gelangt zu ſein. Willebrord wird alſo die Weihen ertheilt haben bald nach ſeiner Rückkehr aus Rom, und iſt alſo dadurch ſeine biſchöfliche Wirkſamkeit in Friesland und Einfluß auf die Familien gleich bey ſeinem Auftreten erwieſen.

Die elf Begleiter Willebrords zur Miſſion in Friesland werden von Beda und Alcuin nicht genannt; dagegen Pſeudomarcellin benutzt auch dieſe Gelegenheit für ſeine Fictionen; zur Ausfüllung der Anzahl führt er jedoch auch Namen auf, wie die zwey Ewalde, die bey Beda ausdrücklich von der Reiſegeſellſchaft Willebrords unterſchieden werden; ja er nimmt Perſonen auf, die, wie Willebald von Eichſtädt und ſein Bruder Wunnebald, um 690 noch nicht einmal geboren waren [27]). Von einem Adalbert, den er aufführt, hat man eine Biographie durch einen Mönch aus Medlach vom Ende des zehnten Jahrhunderts [28]), die ſich aber nur in Wundergeſchichten bewegt. Adalbert ward Schutzpatron des Kloſters Hegmunde oder Egmond in Nordholland, erbaut im zehnten Jahrhundert, woher man ſchließt, daß derſelbe durch Willebrord in jene Gegend zur Predigt geſandt ſey [29]). Nachrichten aus dem vierzehnten Jahrhundert wiſſen, daß er zu Egmond bey einem gewiſſen Eggo bis in Karl Martells Zeit verblieb, und nach ſeinem Tode die dortige Kirche über ſeinen Gebeinen errichtet ſey [30]).

Unter den Begleitern Willebrords iſt beſonders das Verhältniß des Suidbert, deſſen ſchon als Apoſtels der Bructerer gedacht iſt [31]), unklar. Während der erſten Abweſenheit Willebrords zur Reiſe nach Rom wählen die elf Genoſſen dieſen Suidbert zu ihrem Biſchof, ſenden ihn nach Britannien hinüber, wo Wilfried

---

27) Vergl. S. 353. — 28) *Surius*, 25. Jun. III. p. 818; Acta S. Bolland. Jun. V. p. 94; *Mabillon*, Act. S. B. III. I. p. 631; *van Heusden*, Batavia sacra, I. p. 44. — 29) Cronica de Trajecto bey *Matthaeus*, V. p. 312. — 30) *Wilhelmi* chronicon monachi et procuratoris Egmondani, ib. II. p. 427 zu 694 aus dem 14ten Jahrh.; Hollandiae chronicon aus der Mitte des 13ten Jahrh.; *Kluit*, histor. critica Hollandiae I. I. p. 7. — 31) S. 395.

ihm die Biſchofsweihe ertheilt. Nach ſeiner Rückkehr widmet er ſich aber nicht der Predigt unter den Frieſen, ſondern wendet ſich zu den Bructerern, und kehrt, als ein Einfall der Sachſen dort ſeine Wirkſamkeit ſtört, auch dann nicht zu den Brüdern nach Friesland zurück, ſondern begiebt ſich zu Pipin, von dem er auf Zureden der Plectrud Kaiſerswerth angewieſen erhält[32]). Unverkennbar liegt der Wahl und Weihe eines Biſchofs in Abweſenheit des Willebrord, dem zunächſt wohl dieſe Ehre gebührt hätte, ein Zerwürfniß der Brüder mit ihm zu Grunde; vielleicht beabſichtigten ſie einen nähern Anſchluß an ihre heimathliche britiſche Kirche, während er ſtrengere Abhängigkeit von Rom betrieb. Pipins Stellung war dabey ſicher auf Seiten Willebrords, mit welchem, ſo wie mit dem Anſchluſſe an Rom, er ſtets einverſtanden erſcheint. Das Zurücktreten Suidberts vom frieſiſchen Boden nach Willebrords Rückkehr, ſein Verſuch unter den fränkiſchen Bructerern, und endlich die Niederlaſſung außerhalb des frieſiſchen Gebiets wird daher erklärlich; namentlich der Umſtand, daß Suidbert nur auf Verwenden der Plectrud jene Rheininſel angewieſen erhält, mag beweiſen, daß er Pipins Gunſt auch bey der Wahl zum Biſchof zum Nachtheil Willebrords nicht beſeſſen habe[33]), und am Wenigſten jene Wahl auf Anſtiften Pipins erfolgt ſein könne[34]).

Zweites Capitel.

Das frieſiſche Bisthum Utrecht.

§. 79. Das Bisthum Utrecht.

Suffridus Petri, historia veterum episcoporum Ultrajectinae sedis et comitum Hollandiae, Franequerae 1612. 4. — *J. de Beca*, canonic. Ultraject. et *Wilh. Heda*, praepos. Arnhemens. de episcopis Ultrajectinis, recogniti, et notis historicis illustrati ab *Arn. Buchelio*, Batavo. Ultrajecti 1643. fol. — Historie ofte beschryving van't Utrechtsche Bisdom. S. zu §. 76. — Cronica de Trajecto et ejus episcopatu ac ortu Frisiae, bis 1456, in *Matthaeus*, veteris aevi analecta ed. 2.

32) *Beda*, V. 11. — 33) Luden, teutſche Geſchichte IV. S. 35, 436. F. H. Müller, die deutſch. Stämme und ihre Fürſten, II. S. 309. — 34) Wie Gfrörer, K. G. III. S. 473. annimmt.

Hagae-Comitum 1738. 4. Vol. V. p. 303. — J. L. v. Groote, chronolog. Verzeichniß der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, päpſtlichen Statthalter u. Afterbiſchöfe zu Utrecht, Augsb. 1792. — *H M. A J. van Asch van Wyck*, geschiedkundige beschouwing van het oude Handelsverkeer der stad Utrecht, Utrecht 1838. — *J. Knippenbergh*, historia ecclesiastica Ducatus Gelriae, Bruxell. 1719. 4.

Die günſtige Lage der Stadt an dem Rheinarm, der früher ſo viel waſſerreicher war, läßt auf eine Niederlaſſung ſchon aus römiſcher Zeit ſchließen [1]). Unter den zahlreich dort gefundenen römiſchen Münzen waren beſonders viele vom Kaiſer Antoninus [2]), woher die Sage zu kommen ſcheint, daß der Name der Stadt anfangs Antonia geweſen ſey, jedoch von einem Ritter Antonius [3]). Auch der Name Trajectum, Ueberfahrt am Rhein, wie Maſtricht, Trajectum an der Maas, läßt auf römiſchen Urſprung ſchließen; als Abkürzung findet ſich Trecht, Trectis; Utrecht wird aus Outrecht, Alt-Trecht entſtanden ſein; Urkunden haben Trajectum vetus [5]). Als ein älterer Name der Stadt findet ſich Wiltaburg [6]), was man wohl als das Caſtell der Stadt auffaßt; nur dürfen beide nicht als wirklich verſchiedene Orte betrachtet werden, ſo daß z. B. das Caſtell Wiltaburg ſchon in den Händen der Franken geweſen wäre, zur Zeit wo die Stadt Utrecht noch im Beſitze Radbods ſtand [7]); ſowohl Beda als der Bio-

1) *Van Asch van Wyck*, aloude handelsverkeer van Utrecht. p. 27. — 2) *Buchelius* zu *de Beka*, p. 6. — 3) Cronica de Trajecto, *Matthaeus*, V. p. 305; *de Beka*, p. 5. — 4) *Willibald*, vita Bonifacii c 4. *Pertz*, II. p. 339: Trehct; epistol. *Bonif.* 83. p. 242: Trectis. — 5) Urkunde Karls d. Gr. 777., *Miraeus*, op. dipl. I. p. 245; Ludwigs d. Fr. 814. ibid. p. 498; Liudger, vita Gregor. Trajectens. §. 10; *Mabillon*, III. 2. p. 326 nennt ſie wohl in demſelben Sinne antiqua civitas. — 6) *Beda*, V. 11: castellum, — quod antiquo gentium illarum vocabulo Wiltaburg, id est oppidum Wiltorum, lingua autem gallica Trajectum vocatur. — 7) Eichhorn, Rechtsgeſch. I. S. 532, beruft ſich zum Beweis, daß das Caſtell Wiltaburg ſeit Pipin immer in fränkiſchen Händen geweſen iſt, während Utrecht auch nach der Schlacht bey Dorſtadt, namentlich bey der Landung Willebrords, im Beſitze Radbods ſteht, auf Gesta abbatum Fontanellens. c. 3. *Pertz*, II. p. 277, wo Karl Martell 717. die Verweiſung eines Mönchs, Wanto, aus Fontanelle nach Utrecht verfügt; jussit eum — in Trajecto castro exilio trudi, quod antiquo gentium illarum vocabulo Viltaburg, id est oppidum Wiltorum vocabatur, nunc vero lingua Gallica Trajectum nuncupatur; allein offenbar iſt hier nicht

graph des Lebuin erklären ausdrücklich beide Orte für gleichbedeutend [8]). Eben ſo mißlich bleibt es, den Namen Wiltaburg, den Beda von einem Volksſtamme der Wilten erklärt, auf die ſlaviſchen Wilzen oder Lutizier jenſeits der Elbe zu beziehen [9]). Es ſtreitet mit Allem, was wir über die Sitze der Slaven und Germanen wiſſen, ein ſo vereinzeltes Vordringen der Erſteren zu Lande oder zur See bis hieher anzunehmen. Der Name Wilzen iſt doch nur Verdeutſchung der ſlaviſchen Benennung Lutizier [10]); weßhalb die Annahme nicht ſchwierig iſt, daß auch unter den Frieſen ſich ein germaniſcher Stammname Wilten, oder ein Eigenname Wilta befunden habe.

Die früheſte Nachricht über eine chriſtliche Stiftung zu Utrecht iſt der Bericht des Bonifaz, daß Dagobert I. dort eine Capelle gegründet, und dem Biſchofe von Cöln mit dem Auftrage einer weitern Bekehrung der Frieſen übergeben habe [11]). Die Annahme früherer Stiftungen durch einen Chlotar und Theodebert beruhet auf einem falſchen Diplom [12]); in einer ächten Ur-

---

Utrecht, ſondern Maſtricht gemeint, denn c. 12. p. 285 wird als Ort des Exils ausdrücklich das Servatiusmünſter genannt, was nur in Maſtricht, nicht aber in Utrecht vorhanden iſt, vergl. I. S. 550; man hat deßhalb wohl ein Recht, den erklärenden Satz p. 277. quod antiquo — nuncupatur, der nur die Worte Bedas wiederholt, für den Zuſatz eines Gloſſators zu erklären, der auch ſchon beide Städte verwechſelt hatte. Unmöglich konnte Radbod eine fränkiſche Beſatzung im Caſtell Wiltaburg ſich im Rücken gelaſſen haben, als er 716 zur Schlacht bey Cöln gegen Karl Martell vorrückte. — 8) *Beda*, l. l.; *Hucbald*, vita Lebuini, *Pertz*, II. p. 361: castrum Wiltenburg antiquitus dictum, modo vero Trajectum. — 9) *Royaards*, Geschiedenis, p. 101; Schaffarik, ſlaviſche Alterthümer, herausgegeben von H. Wuttke, Leipzig 1844. II. S. 569. kann außer jener Stelle bey Beda zum Beweiſe ſlaviſcher Niederlaſſungen in Friesland lediglich Zeugniſſe aus dem 15ten Jahrh. beibringen, die aber wiederum nur Beda zur Grundlage haben; doch will er auch bey *Venantius Fortunatus*, poem. IX. c. 1. 73, für Vasco leſen Walco, Walzo, und dieß auf Wilzen beziehen. Slaviſche Niederlaſſungen in England, die zum Beweiſe ſo entfernter Auswanderung der Slaven benutzt werden, ſind noch viel dunkeler. Zweifel an der Beziehung der Wilten auf die ſlaviſchen Wilzen erhebt ſchon *Alting*, descriptio agri Batavi et Frisii 1690. p. 205; *Buchelius* zu *Beka*, p. 7. erklärt den Zuſatz bey *Beda* für ein Gloſſem. Für Slaven zur Zeit Samuels erklärt die Wilten das chronicon de Trajecto, *Matthaeus*, vet. aevi analecta V. p. 304. — 10) Vergl. §. 83. not. 21. — 11) *Bonif.* ep. 105. p. 278. — 12) *Heda*, p. 35.

kunde vom 23ſten May 753 kennt Pipin keine frühere Wohlthäter der dortigen Kirche, als Pipin von Landen, Karl Martell und Karlman[13]. Auch der Name jener Capelle iſt nicht bekannt: die übliche Annahme, ſie habe zu St. Thomas geheißen, kommt auf den berüchtigten Pſeudomarcellin zurück[14]. Die Stiftung hatte auch keinen Beſtand, da nach Bonifacius Bericht die Capelle bald von den heidniſchen Frieſen von Grund aus zerſtört ward. Bedeutſam war ſie nur, um für günſtigere Zeiten alte Erinnerungen an den Ort Utrecht zu knüpfen. Noch werden wohl für den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ſchon Biſchofsnamen auf Utrecht übertragen, die mit der Bezeichnung der ecclesia Trajectensis vorkommen, und in dem Katalog von Maſtricht keinen Platz finden: ſo ein Koniochus, von dem man jedoch erſt im dreizehnten Jahrh. weiß[15]; ferner ein Angelſachſe Adulf[16], ein Bruder des Kloſterſtifters Botulf[16]; in Maſtricht, wo die Biſchofsreihe ſeit Dagoberts I. Zeit hiſtoriſch geſichert iſt[17], finden ſie kein Unterkommen; aber auch in Utrecht iſt am wenigſten in Dagoberts I. Zeit ein Biſchof möglich, weil dann ſicher dieſem, und nicht dem cölniſchen Stuhle die Sorge für Miſſion unter den Frieſen aufgetragen wäre[18]; auch ein Suffraganverhältniß, woran man etwa in Beziehung auf Cöln denken könnte, beſtand noch nicht.

Den erſten Anfang des Bisthums Utrecht kann man ſchon in der Biſchofsweihe Willebrords durch Papſt Sergius 696 finden; zwar erfolgte dieſelbe nicht auf einen beſtimmten Ort, ſondern für Friesland überhaupt, aus welcher allgemeinen Beziehung ſich auch wohl die Angabe einer erzbiſchöflichen Würde Willebrords erklärt[19]; doch läßt ſich erwarten, daß Willebrord, ſobald ihm das Verhältniß Pipins zu Radbod eine Rückkehr nach Friesland geſtattete, denjenigen Ort zu ſeinem Sitze auserſehen

---

13) Ibid. p. 36. vergl. I. S. 394. — 14) Vita Suiberti c. 7. *Leibnit.* scriptor. II. p. 227. — 15) Chron. Urspergens. Argentor. 1609. p. 69. — 16) *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 4. Die Glaubwürdigkeit der Biographie Botulfs iſt jedoch nicht groß. — 19) Vergl. I. S. 555. — 18) *Royaards*, Geschiedenis, p. 289. — 19) Vergl. S. 519. Auch ſpäter iſt von einer erzbiſchöflichen Würde Utrechts nicht die Rede, das bald unter Bonifacius Aufſicht, und ſo unter Mainz geſtellt wird, ep. 83. p. 242, und dann unter Cöln fiel.

haben wird, an welchen ſich die Erinnerungen der alten Stiftung aus Dagoberts Zeit knüpften. Die Ueberweiſung deſſelben an Willebrord wird deßhalb von Beda ausdrücklich ſchon auf Pipin zurückgeführt[20]). Eine Störung dieſer erſten Anordnung erfolgte durch den Aufſtand Radbods 716, wodurch Willebrord zum abermaligen Wegzuge aus Friesland genöthigt ward. Eine Erneuerung und dauernde Begründung des Sitzes wurde deßhalb erſt nach Radbods Tode 719 möglich, wo nun die Ernennung Willebrords zum Biſchofe von Utrecht durch Karl Martell ausdrücklich berichtet wird[21]). Dennoch dauerte es längere Zeit, bis das Bisthum hier in völlig amtliche Ordnung kam, indem mehrfache Unterbrechungen der Biſchofsreihe, und eine Beſorgung der Geſchäfte durch anderweitige Aushülfe dazwiſchen traten. Nach Willebrords Tode beauftragt Karlman den Bonifaz, dort einen Biſchof einzuſetzen, was dieſer auch vollzieht; die Nachricht darüber in einem Briefe an Papſt Stephan iſt freilich ſehr kurz[22]); weder die Dauer ſeines Amts noch auch nur der Name des Biſchofs wird angegeben. Er wird wahrſcheinlich derſelbe Mann geweſen ſein, den Willebrord ſchon gegen Ende ſeines Lebens als biſchöflichen Gehülfen (coepiscopus) angenommen hatte, als Bonifaz dieſe Stellung ausſchlug; ob aber darunter der auch ſonſt in Bonifaz Briefen vorkommende Eoban, ſein Genoß beim Märtyrertode[23]), oder der auf mehren Synoden auftretende Dadan[24]) zu verſtehen iſt, muß unausgemacht bleiben. Nur ſo viel iſt gewiß, daß nach Willebrords Tode der Stuhl ordentlich beſetzt ward, alſo unmöglich Bonifaz als deſſen Nachfolger im Utrechter Biſchofskataloge gelten kann. Wenn Bonifaz dieſem Stuhle eine gewiſſe Fürſorge zuwandte, ſo iſt ſchon erwieſen[25]), daß darin

---

20) *Beda*, V. 11. — 21) *Alcuin*, vita Willebrordi c. 13. p. 610; wenn *Liudger*, vita Gregor. Trajectens. c. 14, *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 329, die Einrichtung des Stuhls von Utrecht in das Ende des Lebens Willebrords verlegt, senescente eo in opere Dei, et stabilito episcopatu in loco, qui nuncupatur Trajectum et alio nomine Vuiltaburg, ſo denkt auch er nur an die Herſtellung ſeit 719. — 22) Ep. 105. p. 279: Carolomannus commendavit (mihi) in sedem illam constituendum et ordinandum episcopum, quod et feci. — 23) Ep. 19. p. 48; *Othlon*, II. 21. p. 84. nennt ihn coepiscopus mit der Variante chorepiscopus. — 24) I. S. 356; die Bollandiſten, Jun. I. p. 455, III. p. 401. rathen auf den oben erwähnten Adulf. — 25) I. S. 392.

theils nur ein Ausfluß ſeiner Legatengewalt, theils ſeines erzbiſchöflichen Amts erblickt werden muß.

Eine weitere Verwickelung trat nun ſchon bey Bonifaz Lebzeiten ein, indem der Biſchof von Cöln Anſprüche auf die frieſiſche Kirche und deren biſchöflichen Sitz Utrecht erhob, und zwar auf den Grund jener alten Stiftung einer Capelle durch Dagobert I., die damals unter Cöln geſtellt war mit dem Auftrage der weitern Miſſion unter den Frieſen. Es fragt ſich, welcher Art die Anſprüche waren, die Cöln auf jenen Auftrag gründete, ob erzbiſchöfliche oder nur biſchöfliche Rechte. Die Ausdrücke des Bonifaz in dem Beſchwerdebriefe an Stephan geſtatten die erſtere Annahme nicht; für erzbiſchöfliche Aufſicht findet ſich keine Andeutung; vielmehr will Cöln das Bisthum Utrecht gar nicht als ſelbſtändigen Biſchofsſitz anerkennen, ſondern den ganzen Sprengel an ſich ziehen. So lange Bonifacius lebte, wird er dieſen Anſprüchen Cölns entgegengetreten ſein, zumal da er den ſehr erheblichen Grund geltend machen konnte, daß Cöln ſein Recht durch Vernachläſſigung der Miſſion unter den Frieſen verloren habe. Dagegen nach Bonifacius Tode, beſonders wenn man annimmt, daß gleichzeitig auch der von ihm für jenen Sitz geweihete Biſchof durch die heidniſchen Frieſen fiel, fehlte ein ſolcher Vertreter der Rechte Utrechts. So viel haben Cölns Einreden jedenfalls bewirkt, daß fürs Erſte kein neuer Biſchof daſelbſt ernannt ward, ſondern die Leitung der frieſiſchen Kirche nur dem Vorſteher des dortigen Münſters, Gregor, in der Eigenſchaft als Abt und Presbyter überlaſſen blieb, und daß ebenfalls, als es zur Ernennung eines wirklichen Biſchofs in der Perſon des Alberich kam, dieſer ſeine Weihe ausdrücklich in Cöln erhielt. Dieß fiel ſchon in die Zeit, wo Cöln an der Ausbildung ſeiner erzbiſchöflichen Rechte arbeitete, und ſo erklärt ſich die ſonſt auffallende Erſcheinung, daß das Bisthum Utrecht, welches Papſt Zacharias 748 unter die Metropolitangewalt von Mainz geſtellt hatte [27]), dennoch an die Metropole Cöln fiel [28]).

26) Ep. 105. p. 279: nunc autem Coloniensis episcopus illam sedem praefati episcopi Clementis, a Sergio papa ordinati, sibi usurpat, et ad se pertinere dicit. — Et modo vult Coloniensis episcopus sedem supradicti Willibrordi praedicatoris sibi contrahere, ut non sit episcopalis sedes subjecta Romano pontifici, praedicans gentem Fresorum. Hier bezieht ſich Nichts auf erzbiſchöfliche Rechte, wornach I. S. 395 zu corrigiren. — 27) Ep. 83. p. 242. — 28) Nur eine Stelle bey *Liudger*, vita Gregor.

Von Gregor, dem Schüler des Bonifaz, der nach dem Tode des Lehrers ſich der Leitung des Utrechter Bisthums, freilich ohne ſelbſt Biſchof zu ſein, unterzog, beſitzen wir eine mit vieler Liebe und Anhänglichkeit gearbeitete Biographie durch ſeinen Schüler Liudger, die ſich jedoch faſt mehr mit Bonifaz, als mit Gregor beſchäftigt [29]. Gregor ſtammt aus dem königlichen Geſchlecht der Merovinger; ſein Vater Albricus war Sohn der Addula, einer Tochter Dagoberts II. [30]; ſeine Mutter hieß nach ſpätern Angaben Waſtrade [31]; er beſaß mehre Brüder, von denen zwey ſpäter durch Räuber erſchlagen wurden; Gregor verzieh denſelben großmüthig [32]. Jene Addula, Gregors Großmutter, ſtand dem Kloſter Pfalzel bey Trier vor, wo Bonifaz auf der Rückkehr aus Friesland nach Thüringen 722 vorſprach [33]. Ihr Enkel Gregor, etwa vierzehn- oder funfzehnjährig, alſo geboren um 707, hatte ſeine Bildung durch Unterricht bey Hofe begonnen; der lebhafte Knabe erregte die Aufmerkſamkeit des Bonifacius durch Vorleſen aus der heil. Schrift bey Tiſche. Als Bonifaz nach dem Sinne

---

Trajectens. c. 10. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 326. würde wenigſtens einen Theil Frieslands auch hier zur Metropole Mainz zählen: Lullus Maguntiam metropolitanam civitatem cum maxima parte Christianorum Fresonum, qui in parochia urbis illius constiterunt, incoluit. Man weiß von einer ſolchen Verbindung Lulls mit Frieſen, die in der Stadt Mainz gewohnt haben, nichts; es bliebe übrig, an Frieſen irgendwo im Sprengel von Mainz (parochia) zu denken; aber nirgends berührt weder der biſchöfliche noch der erzbiſchöfliche Sprengel von Mainz die Grenzen Frieslands. Dazu paßt die Erwähnung der Frieſen auch gar nicht in den Zuſammenhang: Liudger zählt die hauptſächlichſten Schüler des Bonifaz in ihrer amtlichen Stellung auf, wie Gregor in Utrecht für Friesland, Megingoz in Würzburg für Thüringen, Willibald in Eichſtädt für den Nordgau, Wunnibald ebendaſelbſt, Sturm in Fulda, gewirkt habe. Es wäre gänzlich ungehörig, wenn von dem Nachfolger des Bonifaz, Lullus, weiter nichts berichtet wäre, als Beſchäftigung mit einer Anzahl Frieſen in Mainz; hier iſt offenbar die Lesart verdorben, und ſtatt Fresonum zu leſen, Franconum; der Sprengel von Mainz umfaßte ja wirklich den größten Theil des auſtraſiſchen Franciens. Die Corruption erklärt ſich daher, daß kurz zuvor bey Angabe der Wirkſamkeit Gregors ſich dieſelben Worte finden: Christianorum Fresonum. — 29) *Brower*, sidera illustrium et sanctorum virorum, qui Germaniam ornarunt Mogunt. 1616; *Mabillon*, Acta S. B. III. 2. p. 319; Act. S. Boll. Aug. V. p. 254. — 30) *Liudger*, vita Gregor. Traject. c. 3. p. 322. 31) *Heda*, p. 38. — 32) *Liudger*, c. 13. p. 328. — 33) I. S. 339.

theils nur ein Ausfluß ſeiner Legatengewalt, theils ſeines erzbiſchöflichen Amts erblickt werden muß.

Eine weitere Verwickelung trat nun ſchon bey Bonifaz Lebzeiten ein, indem der Biſchof von Cöln Anſprüche auf die frieſiſche Kirche und deren biſchöflichen Sitz Utrecht erhob, und zwar auf den Grund jener alten Stiftung einer Capelle durch Dagobert I., die damals unter Cöln geſtellt war mit dem Auftrage der weitern Miſſion unter den Frieſen. Es fragt ſich, welcher Art die Anſprüche waren, die Cöln auf jenen Auftrag gründete, ob erzbiſchöfliche oder nur biſchöfliche Rechte. Die Ausdrücke des Bonifaz in dem Beſchwerdebriefe an Stephan geſtatten die erſtere Annahme nicht; für erzbiſchöfliche Aufſicht findet ſich keine Andeutung; vielmehr will Cöln das Bisthum Utrecht gar nicht als ſelbſtändigen Biſchofsſitz anerkennen, ſondern den ganzen Sprengel an ſich ziehen. So lange Bonifacius lebte, wird er dieſen Anſprüchen Cölns entgegengetreten ſein, zumal da er den ſehr erheblichen Grund geltend machen konnte, daß Cöln ſein Recht durch Vernachläſſigung der Miſſion unter den Frieſen verloren habe. Dagegen nach Bonifacius Tode, beſonders wenn man annimmt, daß gleichzeitig auch der von ihm für jenen Sitz geweihete Biſchof durch die heidniſchen Frieſen fiel, fehlte ein ſolcher Vertreter der Rechte Utrechts. So viel haben Cölns Einreden jedenfalls bewirkt, daß fürs Erſte kein neuer Biſchof daſelbſt ernannt ward, ſondern die Leitung der frieſiſchen Kirche nur dem Vorſteher des dortigen Münſters, Gregor, in der Eigenſchaft als Abt und Presbyter überlaſſen blieb, und daß ebenfalls, als es zur Ernennung eines wirklichen Biſchofs in der Perſon des Alberich kam, dieſer ſeine Weihe ausdrücklich in Cöln erhielt. Dieß fiel ſchon in die Zeit, wo Cöln an der Ausbildung ſeiner erzbiſchöflichen Rechte arbeitete, und ſo erklärt ſich die ſonſt auffallende Erſcheinung, daß das Bisthum Utrecht, welches Papſt Zacharias 748 unter die Metropolitangewalt von Mainz geſtellt hatte [27]), dennoch an die Metropole Cöln fiel [28]).

---

26) Ep. 105. p. 279: nunc autem Coloniensis episcopus illam sedem praefati episcopi Clementis, a Sergio papa ordinati, sibi usurpat, et ad se pertinere dicit. — Et modo vult Coloniensis episcopus sedem supradicti Willibrordi praedicatoris sibi contrahere, ut non sit episcopalis sedes subjecta Romano pontifici, praedicans gentem Fresorum. Hier bezieht ſich Nichts auf erzbiſchöfliche Rechte, wornach I. S. 395 zu corrigiren. — 27) Ep. 83. p. 242. — 28) Nur eine Stelle bey *Liudger*, vita Gregor.

Von Gregor, dem Schüler des Bonifaz, der nach dem Tode des Lehrers ſich der Leitung des Utrechter Bisthums, freilich ohne ſelbſt Biſchof zu ſein, unterzog, beſitzen wir eine mit vieler Liebe und Anhänglichkeit gearbeitete Biographie durch ſeinen Schüler Liudger, die ſich jedoch faſt mehr mit Bonifaz, als mit Gregor beſchäftigt [29]). Gregor ſtammt aus dem königlichen Geſchlecht der Merovinger; ſein Vater Albricus war Sohn der Addula, einer Tochter Dagoberts II. [30]); ſeine Mutter hieß nach ſpätern Angaben Waſtrade [31]); er beſaß mehre Brüder, von denen zwey ſpäter durch Räuber erſchlagen wurden; Gregor verzieh denſelben großmüthig [32]). Jene Addula, Gregors Großmutter, ſtand dem Kloſter Pfalzel bey Trier vor, wo Bonifaz auf der Rückkehr aus Friesland nach Thüringen 722 vorſprach [33]). Ihr Enkel Gregor, etwa vierzehn= oder funfzehnjährig, alſo geboren um 707, hatte ſeine Bildung durch Unterricht bey Hofe begonnen; der lebhafte Knabe erregte die Aufmerkſamkeit des Bonifacius durch Vorleſen aus der heil. Schrift bey Tiſche. Als Bonifaz nach dem Sinne

---

Trajectens. c. 10. *Mabillon*, Act. S. B. III. 2. p. 326. würde wenigſtens einen Theil Frieslands auch hier zur Metropole Mainz zählen: Lullus Maguntiam metropolitanam civitatem cum maxima parte Christianorum Fresonum, qui in parochia urbis illius constiterunt, incoluit. Man weiß von einer ſolchen Verbindung Lulls mit Frieſen, die in der Stadt Mainz gewohnt haben, nichts; es bliebe übrig, an Frieſen irgendwo im Sprengel von Mainz (parochia) zu denken; aber nirgends berührt weder der biſchöfliche noch der erzbiſchöfliche Sprengel von Mainz die Grenzen Frieslands. Dazu paßt die Erwähnung der Frieſen auch gar nicht in den Zuſammenhang: Liudger zählt die hauptſächlichſten Schüler des Bonifaz in ihrer amtlichen Stellung auf, wie Gregor in Utrecht für Friesland, Megingoz in Würzburg für Thüringen, Willibald in Eichſtädt für den Nordgau, Wunnibald ebendaſelbſt, Sturm in Fulda, gewirkt habe. Es wäre gänzlich ungehörig, wenn von dem Nachfolger des Bonifaz, Lullus, weiter nichts berichtet wäre, als Beſchäftigung mit einer Anzahl Frieſen in Mainz; hier iſt offenbar die Lesart verdorben, und ſtatt Fresonum zu leſen, Franconum; der Sprengel von Mainz umfaßte ja wirklich den größten Theil des auſtraſiſchen Franciens. Die Corruption erklärt ſich daher, daß kurz zuvor bey Angabe der Wirkſamkeit Gregors ſich dieſelben Worte finden: Christianorum Fresonum. — 29) *Brower*, sidera illustrium et sanctorum virorum, qui Germaniam ornarunt Mogunt. 1616; *Mabillon*, Acta S. B. III. 2. p. 319; Act. S. Boll. Aug. V. p. 254. — 30) *Liudger*, vita Gregor. Traject. c. 3. p. 322. 31) *Heda*, p. 38. — 32) *Liudger*, c. 13. p. 328. — 33) I. S. 339.

des Geleſenen fragte, und bey dem Schweigen des Knaben ſelbſt die Erklärung hinzufügte, gewann derſelbe ſolche Anhänglichkeit an den fremden Glaubensprediger, daß er der Großmutter ſeinen Entſchluß erklärte, mit ihm zu ziehen, und zwar zu Fuß, wenn ſie ihm ein Pferd verſage. Seitdem ward Gregor der unermüdete Begleiter des Bonifaz, der ſeine weitere geiſtliche Bildung leitete. Auch auf die dritte Reiſe nach Rom nahm er ihn mit, von wo Gregor zwey angelſächſiſche Knaben, Marchelm und Markuvin, mit zurückbrachte [34]). Nach Utrecht muß er ſchon vor dem Tode des Bonifaz gekommen ſein; Lullus erwähnt in einem Briefe [35]) der ehrenvollen Stellung Gregors als Presbyters und Abts ſchon zu einer Zeit, wo Lullus ſelbſt noch nicht Biſchof war, alſo vor 751 [36]); doch muß die Einſetzung in jene Aemter auch nicht lange vorher erfolgt ſein, da der Auftrag zur Predigt in Friesland ihm ausdrücklich erſt durch Stephanus und Pipin zu Theil ward [37]).

Wichtig für Befeſtigung des Chriſtenthums auch in weiterem Kreiſe war beſonders die von Gregor in Utrecht geleitete Schule, zu der ſich Jünglinge aus allen Stämmen, Franken, Frieſen, Sachſen, Bayern, Schwaben, Angeln, einfanden, und aus welcher Lehrer und Biſchöfe für die deutſche Kirche zahlreich hervorgingen [38]). Namentlich mußte ſolche Bildungsanſtalt erheblich werden zu einer Zeit, wo die Bekehrung Sachſens herannahete, und das Bedürfniß unterrichteter, gebildeter und eifriger Lehrer ſtieg. Auch Liudger, ſelbſt ein Zögling dieſer Anſtalt, unterrichtete ſpäter daran unter Gregors Nachfolger Alberich, indem er von ſeiner Pfarre, in der Nähe der Todesſtätte des Bonifaz, drey Monate im Jahre zum Unterricht nach Utrecht ziehen mußte. Das Geſchäft war ſo vertheilt, daß Alberich ſelbſt das erſte Vierteljahr, dann ein Presbyter Adalgar, dann Liudger und endlich im Winter ein Presbyter Thiatbrat zu unterrichten hatte [39]).

Daß Gregor nicht die Biſchofs- ſondern nur die Presbyterweihe erhalten hatte, ſeine Stellung alſo nur die eines Vorſtehers der Schule am St. Martinsmünſter begriff, worauf der Abtstitel hinweiſet, läßt ſich ſtreng darthun [40]). Liudger nennt

34) C. 12. p. 327. — 35) Ep. *Bonifac.* 103. p. 274. — 36) I. S. 574. — 37) C. 14. p. 329. — 38) C. 15. p. 329. — 39) *Altfried*, vita Liudgeri, c. 15. *Pertz*, II. p. 409. — 40) *Mabillon*, l. l. p. 320.

ihn bis ans Ende nie anders, als Abt; Altfried, der Biograph Liudgers, berichtet, daß Gregor wegen Mangels der Biſchofsweihe einen Angelſachſen Alubert damit verſehen ließ, um durch ihn die biſchöflichen Actus auszuführen [41]). Hucbald, der Biograph des Lebuin, nennt ihn dem Range nach Presbyter, aber zugleich biſchöflichen Vicar in Utrecht und dem Sprengel [42]). Lullus nennt ihn mit der doppelten Ehre eines Presbyters und Abtes geziert [43]). Ein Diplom Karls, das ihm den Titel eines Biſchofs beilegt, iſt hiernach falſch [44]). Der Hauptgrund, weßhalb Gregor zur Biſchofsweihe nicht gelangte, liegt ſicher in jener Einrede des Stuhls von Cöln; aber man wird ſchwerlich irren, wenn man dabey auch die Abneigung der neuen karolingiſchen Dynaſtie gegen den Sprößling der alten merovingiſchen Familie als einflußreich betrachtet; Bonifaz erſcheint alſo auch hier wieder im engen Verkehr mit der alten Königsdynaſtie, und ſein Zögling hat bey den neuen Herrſchern auf keinerley Gunſt zu rechnen [45]).

Das Ende Gregors wird gewöhnlich auf 780 oder 781 berechnet [46]), wozu die Angaben Liudgers führen. Bey dem Beſuche des Bonifaz im Kloſter Pfalzel, 722, war derſelbe vierzehn- bis funfzehnjährig, alſo geboren um 707; gegen ſiebenzig Jahr alt, alſo 777 [47]), ward er an der linken Seite paralytiſch gelähmt, welchen Zuſtand er drey Jahre zu ertragen hatte, alſo bis 780. Nur ſtimmt hiezu nicht die Angabe in einem Diplome Karls vom 7ten Juny 777, worin als Vorſteher des Martinsſtifts ſchon ſein Nachfolger Alberich vorkommt [48]); ein Katalog aus dem St. Salvatorsſtift in Utrecht, deſſen Angaben ſich auch ſonſt bewähren [49]), giebt auch wirklich als Todestag an den 25ſten Auguſt 775. In Liudgers Angaben iſt demnach ein Irrthum anzunehmen, entweder daß das ganze Lebensalter Gregors

---

41) *Altfried*, c. 10. p. 407; jener Alubert heißt deßhalb Chorepiscopus, *Liudger*, vita Gregorii, c. 14. p. 329. — 42) *Hucbald*, vita Lebuini, *Pertz*, II. p. 361: — gradu ecclesiastico presbyterum, sed tunc pro tempore episcopalis officii in eodem castro vel etiam parochia vicarium. — 43) Ep. *Bonif.* 103. p. 274. — 44) *Heda*, p. 39; dem Diplom fehlt außerdem die Angabe des Jahrs. — 45) Vergl. I. S. 391. — 46) *Mabillon*, l. l. p. 333. not. b. — 47) *Liudger*, c. 20. p. 332. — 48) *Heda*, p. 41; *Miraeus*, oper. diplom. I. p. 245. — 49) *Heda*, p. 46.

ſtatt 73 nur 68 Jahre, oder ſein Alter bey dem Beſuche des Bonifaz in Pfalzel um einige Jahre höher anzuſetzen iſt, was von dem Jüngling, der ſchon von der Schule am Hofe entlaſſen war, auch erträglich ſein würde [50]). Während ſeiner letzten Krankheit hatte Gregor große Sehnſucht nach ſeinem Neffen Alberich, der im königlichen Dienſt in Italien beſchäftigt war. Er rechnete auf deſſen Rückkehr, ſagte ſie zuverſichtlich vorher, und hatte auch die Freude ihn drey Tage vor ſeinem Ende eintreffen zu ſehen. Den Tod erwartete er in der Salvatorskirche ſelbſt, wo er vermuthlich auch beſtattet iſt. Eine Angabe lüttichſcher Annalen, daß er im Kloſter Süſtern beigeſetzt ſey, verdient deßhalb keinen Glauben [51]).

Alberich, ein Neffe Gregors, alſo ebenfalls aus dem alten Königsgeſchlecht, übernahm die Leitung des Utrechtſchen Stifts [52]); auf ihm ruhete die ganze Hoffnung der geiſtlichen Genoſſenſchaft [53]); gegen ihn ſcheint nun auch die Abneigung der neuen Dynaſtie ſich verloren zu haben, die ja jetzt ſo befeſtigt war, daß ſie von einem einzelnen Geiſtlichen nichts zu fürchten hatte; dazu mußte ihr die Wahl des geiſtlichen Standes von dieſem Prätendenten gefallen. Schon Karl d. Gr. bedenkt die Martinskirche in Utrecht mit den reichſten Schenkungen [54]); und durch ſeine Vermittelung muß nun auch wohl der Streit mit Cöln beigelegt ſein, wahrſcheinlich unter der Bedingung, daß Alberich ſich dort zur Biſchofsweihe ſtellte, was für Cölns Pläne zur Gewinnung einer erzbiſchöflichen Stellung erheblich war. Indem er bey dieſer Gelegenheit auch ſeinen Freund Liudger anhielt, dort die Presbyterweihe zu nehmen, wurden auch deſſen Beziehungen zu Cöln angeknüpft, was ſpäter für die Stellung ſeines Bisthums Münſter entſcheidend ward [55]). Der Tod Alberichs fiel in die Zeit des Aufſtandes Widukinds, alſo nach 782 [56]); der Biſchofskatalog aus der Salvatorskirche in Utrecht giebt ihm eine Amtsführung

---

50) C. 3. p. 322: nuper a schola et palatio reversus —. — 51) *Heda*, p. 38. — 52) Angaben, die ihn aus England ſtammen laſſen, ſind hiernach unbegründet, *Heda*, p. 40; *Allfried*, vita Liudgeri c. 14. *Pertz*, II. p. 408. — 53) *Liudger*, c. 21. p. 333; die Worte: in quo totius domus spes magna incubuit, werden eher von den Hoffnungen der geiſtlichen Genoſſenſchaft, als von denen der Familie zu verſtehen ſein. — 54) *Heda*, p. 41. — 55) *Altfried*, vita Liudgeri c. 15. *Pertz*, II. p. 408. — 56) Ibid. c. 18. p. 410.

von zehn Jahren, was bis 785 reichen würde[57]). Als ſeine Nachfolger werden ebendaſelbſt genannt Theodard mit ſechsjährigem Amte, alſo bis 791, Harmakar mit dreizehnjährigem, alſo bis 804; ſodann Rixfried, den ein Diplom Ludwigs d. Fr. 825 nennt[58]); dagegen ein angeblicher Brief, worin er den Liudger um Nachrichten über die Kanoniſation Suidberts erſucht[59]), gehört zu den Erdichtungen des Pſeudomarcellin. Von jenen Nachfolgern Alberichs fehlen die näheren Nachrichten.

§. 80. Vollendete Bekehrung Frieslands; der münſteriſch-frieſiſche Sprengel.

L. v. Ledebur, die fünf Münſterſchen Gaue und die ſieben Seelande Frieslands, Berlin 1836.

Die Fortſchritte in der Bekehrung Frieslands laſſen ſich nach der alten Eintheilung des Landes im frieſiſchen Geſetze beobachten, wo überall drey Abtheilungen unterſchieden werden, vom Sinkfal bis zum Fli, von dort bis zum Laubach, und endlich bis zur Weſer[1]); dagegen macht die Ems, obwohl eine kirchliche Grenze, für die Rechtsverhältniſſe keinen Unterſchied.

Bis zum Tode Willebrords 739 darf nur die Bekehrung der erſten oder ſüdlichen Abtheilung zwiſchen Sinkfal und Flevum als vollendet gelten. Verſuche zur Predigt waren zwar von ihm ſelbſt auch über das Flevum hinaus unternommen, da er ja unter fränkiſchem Schutze das Land ſehr wahrſcheinlich der Länge nach durchzogen hat, wie ſich wenigſtens aus ſeinem Vordringen bis zu den Nordfrieſen jenſeit der Eider und bis Helgoland ſchließen läßt[2]); nur ein dauernder Erfolg ſcheint über jene Grenze hinaus von ihm nicht erlangt zu ſein. Karl Martell hat noch nach dem Seeſiege 734 Gelegenheit, jenſeit des Flevum heidniſche Götzenhaine zu zerſtören[3]); die Predigt des Bonifaz, die ihm

57) *Buchelius* zu *Heda*, p. 46. — 58) *Heda*, p. 45. — 59) *Leibnit.* scriptor. II. p. 243.

1) v. Richthofen, frieſiſche Rechtsquellen, S. 1; dieſelbe Eintheilung findet ſich noch 870 bey der Theilung des lothringiſchen Reichs, *Hincmari* Remensis annal. *Pertz*, I. p. 489. — 2) Vergl. S. 520 — 3) *Fredegar*, continuat. c. 109. *Bouquet*, II. p. 455: fana eorum idolatriae contrivit, atque combussit igni.

den Tod brachte, war für die Grenzſtriche am Lauwers berechnet; der Erfolg ſelbſt läßt dieſen Landestheil alſo noch als überwiegend heidniſch betrachten. Dem Chriſtenthume geſichert ſind bey Willebrords Tode nur die Gegenden um den Ausfluß der Schelde, die ſeeländiſchen Inſeln, und das Land bis zum Flevum, wohin von Utrecht aus zunächſt gewirkt werden konnte.

Dagegen war es das Verdienſt Gregors, die Bekehrung auch über den zweiten Landestheil zwiſchen Flevum und Lauwers auszudehnen; ſein Biograph Liudger giebt beſtimmt dieſen Fluß als die Grenze zwiſchen den chriſtlichen und heidniſchen Frieſen für die Zeit ſeiner Wirkſamkeit an [4]). Auf dieſe Gegenden wird ſich die Verpflichtung zur Miſſion beziehen, die Pipin 753 den Klerikern am Martinsſtifte bey Gelegenheit einer Schenkung auferlegte [5]). Von den Gehülfen Gregors, die bey der Bekehrung dieſes Striches thätig waren, ſind uns zwey näher bekannt, Lebuin oder Liafvin und Willehad, dieſelben, die auch bey der Bekehrung der Sachſen ſich betheiligten.

Lebuin war in Friesland, vor und nach jenem Verſuche zur Predigt unter den Sachſen an der untern Weſer [6]), kurz vor dem Beginne der Sachſenkriege Karls thätig. Nach ſeiner Ankunft auf dem Continent erbat er ſich von Gregor in Utrecht die Miſſion an der Yſſel, wozu er durch eine Viſion aufgefordert ſey; es war das Grenzland der ſaliſchen Franken und der benachbarten Weſtfalen, alſo nicht eigentlich frieſiſcher Boden, aber doch ſchon zu dem Sprengel von Utrecht gerechnet [7]). Ihm wurde von Gregor jener Angelſachſe Marchelm oder Marcellin als Gehülfe beigegeben, den Bonifaz und Gregor als Knaben von Rom mitgebracht hatten [8]); er gilt als Schüler Willebrords, iſt alſo von Bonifaz ſicher der Schule zu Utrecht übergeben, was beiläufig als Beweis gelten kann, daß die unter Gregor ſo blühende Anſtalt ſchon zu Willebrords Zeit begründet iſt; dieſer Marcellin iſt übrigens derſelbe, unter deſſen Namen der Verfaſſer des Lebens des Suidbert ſeine lügenhaften Berichte ausgeführt

---

4) *Liudger*, vita Gregor. c. 10. p. 326: Idem usque in ripam occidentalem fluminis Lagbeki, (Laubach, Lauwers, Mabillon, not. a. denkt mit Unrecht an den Leck) ubi confinium erat Christianorum Fresonum et paganorum cunctis diebus Pippini regis. — 5) *Miraeus*, oper. dipl. I. p. 494; *Heda*, p. 34. — 6) S. 405. — 7) *Altfried*, vita Liudgeri c. 13. *Pertz*, II. p. 408. — 8) S. 532.

hat [9]). Lebuin und Marcellin fanden Aufnahme bey einer Matrone Averhild oder Abachild [10]), und ihre Predigt hatte ſolchen Fortgang, daß bald die Erbauung einer Kirche zu Wulpen am weſtlichen Ufer der Yſſel [11]), und einer zweiten am öſtlichen Ufer zu Deventer erfolgte. Ein Einfall räuberiſcher Sachſen ſtörte zwar ihre Wirkſamkeit, die Kirche ward verbrannt, die Anhänger Lebuins verjagt; doch nahm dieſer gerade daher Gelegenheit, der Gefahr nun erſt entgegenzugehen, und ſich in das Herz des Sachſenlandes nach Marklo an die Unterweſer zu begeben. Nach ſeiner Rückkehr von dort ſuchte er den Ort ſeiner frühern Wirkſamkeit wieder auf, erbaute die Kirche zu Deventer neu, wo er auch ſeine Ruheſtätte fand. Bey einem wiederholten Einfall der Sachſen um 776 ward die Kirche abermals niedergebrannt, und erſt durch Liudger wieder errichtet, der auch Lebuins Gebeine aufſand, wornach die feindlichen Sachſen drey Tage vergeblich geſucht hatten. Während auf dieſe Art Gregor durch Lebuin und Marcellin die Predigt an der Oſtſeite des Bezirks zwiſchen Flevum und Lauwers, an der Yſſel betrieb, arbeitete Willehad, ſpäter Biſchof von Bremen, an der Nordſeite jenes Landestheils am Lauwers, wahrſcheinlich auch im Auftrage Gregors, obgleich ſein Biograph Ansgar dieß nicht ausdrücklich bemerkt. Drey Orte ſeiner Wirkſamkeit werden namhaft gemacht; zunächſt Dockum [12]), der Ort, wo Bonifaz den Tod fand; Früchte ſeiner Wirkſamkeit hatten ſich erhalten, und bereiteten dem Nachfolger eine günſtige Aufnahme. Sodann wagte er den Lauwers, die bisherige Grenze gegen die heidniſchen Frieſen, zu überſchreiten, verſuchte zu Hummerze (Oldehove) zu predigen [13]), fand aber einen gänzlich wilden Boden, und entging der Ermordung nur dadurch, daß auf die Vorſtellung eines Gutgeſinnten das Loos über ihn geworfen ward, was günſtig ausfiel. Beſſern Erfolg hatte er anfangs an dem dritten Orte Drenthe, bis die zelotiſche Zerſtörung der heidniſchen Heiligthümer durch ſeine Schüler auch hier die Maſſen aufregte. Einen auf ihn gerichteten Schwerthieb hielt nur der Riemen einer Reliquienkapſel ab, die er trug,

---

9) S. 396. — 10) *Hucbald*, vita Lebuini, *Pertz*, II. p. 361. — 11) Wilpa, Huilpa, Wulpen, ſüdlich von Deventer, *Royaards*, p. 291. — 12) *Anskar*, vita Willehadi c. 2. *Pertz*, II. p. 380: Dockynchirica. — 13) Humarcha, v. Ledebur, die fünf Münſterſchen Gaue, S. 10.

worauf man ihnen freien Abzug geſtattete [14]). Dieſe Wirkſamkeit Willehads fällt in die Jahre 770—779; Karl d. Gr. in der Unterwerfung der Sachſen ſchon einigermaßen fortgeſchritten, berief ihn zur Predigt an die Unterweſer und dann auf den Stuhl von Bremen, wo Willehad Gelegenheit hatte, ſich gleichfalls um Bekehrung der Frieſen links der Weſer bis zur Ems verdient zu machen [15]), und ſo den Beſtrebungen Liudgers entgegen zu kommen, der nun in gleichem Auftrage ſich anſchickte, den dritten noch unbekehrten Landestheil öſtlich vom Lauwers für die Predigt zu gewinnen. Auf dieſe Bekehrungen wird ſich die Nachricht in fränkiſchen Annalen beziehen, daß um 780 die Taufe unter den Frieſen Fortgang hatte [16]).

Liudger als geborner Frieſe eignete ſich am beſten zur Bekehrung ſeiner Landsleute, was auch wohl durch die Nachricht bezeichnet werden ſoll, daß die Frieſen ſich gegen Karl d. Gr. zur Taufe bereit erklärt hätten, wenn ſie einen ihrer Sprache kundigen Prieſter erhielten [17]). Zunächſt ertheilt ihm Alberich den Auftrag, die Wirkſamkeit Lebuins wieder aufzunehmen; er erbauete deſſen Kirche zu Deventer an der Yſſel neu, die nun nicht wieder zerſtört ward, fand auch, angeblich durch eine Viſion, beim Legen der Schwellen die Gebeine Lebuins, nach denen die Sachſen vergeblich geſucht hatten [18]). Von dort ward Liudger, nachdem er in Cöln die Presbyterweihe erhalten, in den Oſtergau weſtlich vom Lauwers an den Ort verſetzt, wo Bonifacius erſchlagen war, und kurz vorher Willehad gewirkt hatte. Von dieſer Stelle aus nahm er jährlich drey Monate an Ertheilung des Unterrichts in der Schule zu Utrecht Theil [19]). Sieben Jahre währte hier ſeine Wirkſamkeit, bis der Aufſtand der Sachſen unter Widukind, 782, auch einen allgemeinen Abfall der Frieſen bis zum Flevum nach ſich zog. Die Ausdehnung dieſes Rückfalls erklärt ſich aus dem ſchon angegebenen Umſtande, daß die Bekehrung öſtlich und nördlich von jener Grenze erſt nach Willebrords Tode durchgeſetzt, das Chriſtenthum dort alſo noch ziemlich neu war. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Widukind ſelbſt bis in

---

14) *Anskar*, c. 4. p. 381. — 15) Ibid. c. 5. — 16) Annal. Laureshamens. in einigen codd. *Pertz*, I. p. 31; chron. Moissiac. ib. p. 296. — 17) Act. S. Boll. Mart. III. p. 647. not. c. — 18) *Allfried*, vita Liudgeri c. 14. *Pertz*, II. p. 408. — 19) C. 15. p. 409.

dieſe Gegend Frieslands drang, ſondern hieher wirkte wohl nur das Beiſpiel und die Aufforderung der Sachſen zum Aufſtande [20]). Liudger, dadurch der Wirkſamkeit beraubt, benutzte die Zeit zu einer Reiſe nach Rom. Nach Unterdrückung des ſächſiſchen Aufſtandes 783 ward auch der Strich bis zum Lauwers ohne Schwierigkeit wieder gewonnen, ſo daß als letzte Aufgabe die Bekehrung der Frieſen von dort bis zur Ems übrig blieb, während für den Bezirk von hier bis zur Weſer durch die Wirkſamkeit Willehads von Bremen aus geſorgt war. Schon 785 übertrug Karl an Liudger die Predigt in den fünf Gauen zwiſchen jenen beiden Flüſſen, Hugmerchi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Fediritga und der Inſel Bant. Die Bekehrung gelang raſch unter fränkiſchem Einfluſſe; auch ein Beſuch Liudgers auf der Inſel Helgoland hatte beſſern Erfolg, als einſt das Unternehmen Willebrords; er taufte die Bevölkerung aus demſelben Quell, deſſen Benutzung jenem beinahe den Tod gebracht hatte. Den Sohn eines Häuptlings, Landerich, bildete er in chriſtlicher Wiſſenſchaft, und weihete ihn ſpäter zum Presbyter [21]). Die Bekehrung Frieslands war jetzt vollendet; ein neuer Aufſtand der Oſtfrieſen unter Anführung eines Unno und Eilrat, wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit den letzten Zuckungen des Sachſenkrieges, ward ohne Mühe gedämpft. Die fünf frieſiſchen Gaue zwiſchen Lauwers und Ems, der Fürſorge Liudgers anfänglich überwieſen, verblieben ihm auch, als er durch Karl auf den Stuhl von Münſter erhoben ward, und bildeten ſeitdem ein von dem weſtfäliſchen Theile dieſes Sprengels gänzlich losgetrenntes Gebiet, wozu ſich in der übrigen Eintheilung deutſcher Diöceſangrenzen kein anderes Beiſpiel findet [22]); Liudger hieß daher Biſchof der Sachſen und Frieſen.

Ein Beweis, mit welcher Achtſamkeit Liudger ſeine frieſiſche Heerde im Auge behielt, auch zur Zeit, wo er durch Widukinds Aufſtand das Land hatte meiden müſſen, iſt die Perſon eines blinden, von ihm geheilten Sängers, Bernlef, durch welchen er für die Zeit jener Störung eine Verbindung mit chriſtlichen Familien dort unterhielt. Dieſer frieſiſche Barde, der weit umher als Sänger alter Heldenlieder gern geſehen war [23]), ſcheint nicht

---

20) C. 18. p. 410. — 21) C. 19. p. 410. — 22) v. Ledebur, die fünf Münſterſchen Gaue, S. 6. — 23) *Altfried*, II. c. 1.

nur wegen der Heilung Anhänglichkeit an Liudger gefaßt, ſondern auch das Chriſtenthum beſonders wegen der poetiſchen Schönheit des alten Teſtaments lieb gewonnen zu haben [24]). Als Liudger das Land verlaſſen mußte, ſchärfte er den chriſtlichen Müttern die Pflicht ein, ihren Kindern wenigſtens bey Todesgefahr durch denſelben die Taufe ertheilen zu laſſen. Wirklich vollzog er die Nothtaufe an achtzehn kranken Kindern, von denen jedoch nur zwey am Leben blieben, die Liudger nach ſeiner Rückkehr firmelte. Die Perſon dieſes für den chriſtlichen Glauben gewonnenen Sängers, der ohne Argwohn der heidniſchen Gewalthaber den treu gebliebenen Familien mit Zuſpruch und Taufe nahen durfte, eröffnet einen ſehr anziehenden Blick in die Art der Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Germanen durch frühen Zutritt ihrer Barden.

Als völlig vollendet erſcheint die Bekehrung Frieslands in dem frieſiſchen Geſetz, deſſen Aufzeichnung durch Karl d. Gr. 802 zugleich mit dem ſächſiſchen und thüringiſchen anzunehmen iſt [25]). Chriſtliche Zuſtände bilden dabey überall den Hintergrund; Eide werden über Reliquien der Heiligen geſchworen [26]); zur Entdeckung eines Mörders durch das Loos wirkt der Prieſter in der Kirche mit [27]); Arbeit am Sonntag iſt verboten [28]); der Verbrecher ſoll Frieden haben in der Kirche, in ſeinem Hauſe, auf dem Wege zu Kirche, auf dem Rückwege von dort [29]). Freilich hat ſich unter den Zuſätzen zum Geſetz auch ein völlig heidniſcher Zug erhalten: wer einen Tempel erbricht, und vom Heiligthum ſtiehlt, dem ſollen am Strande des Meers, wohin die Fluth ſteigt, die Ohren aufgeſchlitzt, er entmannt und dann den Göttern geopfert werden, deren Tempel er verletzt hat [30]). Zum Beweiſe, daß die Aufzeichnung des ganzen Geſetzes noch der heidniſchen Zeit angehöre, reicht jedoch dieſer Zug nicht aus. Jene Zuſätze (additio Sapientum) ſind wahrſcheinlich Rechtsgewohnheiten einzelner Gegenden, die erſt nach der karolingiſchen Aufzeichnung hinzugefügt wurden [31]), wobey man die alte Faſſung beibe-

---

p. 412: qui a vicinis suis valde diligebatur, eo quod esset affabilis, et antiquorum actus regumque certamina bene noverat psallendo promovere. — 24) II. c. 2: Ipse vero Bernlef, ubicunque virum Dei repperisset, didicit ab eo psalmos. — 25) Eichhorn, R. G. I. S. 617. — 26) Tit. X. §. 1. Richthofen, p. XXXIII. — 27) Tit. XIV. — 28) Tit. XVIII. — 29) Additio Sapientum Tit. I. p. XXXIX. — 30) Ibid. Tit. XI. — 31) Eichhorn, S. 620.

hielt. Die Art der Hinrichtung durch Steigen der Fluth am Meeresſtrande entſpricht übrigens ganz der Erzählung von heidniſchen Menſchenopfern der Frieſen in der Biographie Wulframs von Sens [32]).

Auch in den ſpätern Aufzeichnungen des frieſiſchen Rechts ſeit dem dreizehnten Jahrhundert findet ſich die Erinnerung an König Karl wieder, der das Volk zum chriſtlichen Glauben brachte [33]), ſo wie auch das Andenken an Papſt Leos Mitwirkung und die Biſchöfe Liudger und Willehad [34]), jedoch ſchwerlich als Erinnerung im Volke, ſondern nur als geſchichtliche Notiz der Rechtskundigen.

§. 81. Stiftungen in Friesland.

Ant Matthaeus, fundationes et fata ecclesiarum, quae Ultrajecti et in ejusdem suburbiis et passim alibi in dioecesi, Lugd. Bat. 1703. 4.

1. Für die Stadt Utrecht ſind aus dieſer Zeit zwey Kirchen erweisbar, zu St. Salvator und St. Martin, deren geſchichtliches Verhältniß zu einander jedoch dunkel und ſtreitig iſt [1]). Der Brief des Bonifaz über die Anſprüche des Stuhls von Cöln unterſcheidet ſie, obgleich er beide als von Willebrord gebaut angiebt [2]); wahrſcheinlich iſt St. Salvator die frühere Anlage, deren Gründung jedoch ſchwerlich vor Willebrords zweiter Reiſe nach Rom angeſetzt werden darf [3]); daß ſie auch St. Crucis geheißen, berichtet nur der trügeriſche Pſeudomarcellin [4]). Vor der Gründung von St. Martin kann ſie als biſchöfliche Kirche Willebrords betrachtet werden, ſpäter diente ſie wohl als Taufkirche; ſie kommt als oratorium St. Salvatoris bey Liudger im Leben Gregors vor [5]), und Altfried bey der Erzählung, daß Liudger in derſelben einſt durch einen Traum über ſeine bevorſtehende Wirkſamkeit unter Sachſen, Frieſen, Franken unterrichtet ſey, meldet gleichfalls ihre Erbauung durch Willebrord [6]).

---

32) Vergl. S. 517. *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 360. c. 8. — 33) v. Richthofen, S. 1. — 34) Ibid. S. 125, 127.

1) *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 9; *Royaards*, p. 306 not. — 2) An Identität beider Kirchen iſt bey der Art, wie Bonifaz ſie unterſcheidet, nicht zu denken. — 3) *Buchelius* zu *Beka*, p. 22. — 4) Vita Suiberti c. 7. *Leibnit.* scriptor. II. p. 227. — 5) *Liudger*, vita Gregor. Traject. *Mabillon*, III. 2. p. 333. — 6) *Allfried*, vita

2. St. Martin, von Willebrord nach Bonifaz Bericht auf dem Fundamente der alten Dagobertscapelle erbaut, ſtellt ſich bald als die eigentliche Kathedrale heraus. Die früheſte Urkunde von Karl Martell 722 giebt zwar den Namen St. Martin nicht an [7]), iſt aber doch zuverläſſig hieher zu beziehen, weil die zweite Urkunde, von Pipin am 23ſten May 753 ausgeſtellt [8]), die ausdrücklich von der Martinskirche redet, unter den frühern Wohlthätern der Kirche auch Karl Martell aufführt. Schenkungen an ſie ergehen dann von Karl d. Gr. 777, Ludwig d. Fr. 817 [9]).

Für beide Kirchen wird nun gleich anfangs ein Inſtitut der Kanoniker behauptet: an St. Martin habe gleich Willebrord deren vierzig angeſtellt [10]); für St. Salvator wird eine gleiche Einrichtung bald auf Karl Martell bald auf Bonifaz zurückgeführt, mit der Beſtimmung, daß die Kanoniker beider Kirchen wie Brüder nur ein Collegium bilden ſollten [11]). Die Angaben liegen jedoch viel zu ſpät, um ſchon ſo früh ein Inſtitut gemeinſamen Lebens zu beweiſen. Erheblicher iſt aber, daß auch Urkunden Ausdrücke enthalten, die dergleichen vorausſetzen; um 722 heißt die Stiftung ein Münſter, wo Willebrord einem cönobitalen Leben vorſteht [12]); um 753 kommen Monachi vel Canonici vor; Gregor, der Schüler des Bonifaz, heißt überall Abt, was nur auf die kloſterähnliche Einrichtung ſeiner Schule bezogen werden kann. Auch hier iſt alſo ein Beweis gewonnen, daß lange vor Chrodegang von Metz die Geiſtlichkeit an der Kathedrale oder dem Münſter mönchiſch lebte, wobey die Benedictinerregel beobachtet ſein mag, wenn auch Willebrord ſelbſt deßhalb noch nicht für einen Benedictiner erklärt werden darf [13]).

Wenn hin und wieder von Synoden in Utrecht aus dieſer Zeit geredet, und eine Angabe darüber ſogar in die Concilien-

---

Liudgeri, c. 16. *Pertz*, II. p. 409. — 7) *Heda*, p. 29; *Miraeus*, I. p. 491; *Bouquet*, IV. p. 699. — 8) *Heda*, p. 34; *Miraeus*, p. 494. — 9) *Heda*, p. 41; *Miraeus*, p. 498. — 10) *Royaards*, p. 315. not.; Cronica de Trajecto bey *Matthaeus*, V. p. 311. — 11) Ibid. p. 313. — 12) *Heda*, p. 28: monasterium, ubi et Apostolicus vir Dei et in Christo pater noster Willebrordus Archiepiscopus sub sanctae conuersationis coenobitali ordine custos praeesse videtur. — Patres ante jam dicti Monasterii vel rectores. — 13) *Mabillon*, zu vita Willebrordi p. 602.

ſammlungen übergegangen iſt [14]), ſo beruhet auch dieß auf Berichten des Pſeudomarcellin [15]).

3. Als früheſte Sitze des Chriſtenthums in Nordholland werden in einer Urkunde, Cöln 1063, die einen Vertrag zwiſchen dem Biſchof von Utrecht und dem Abt von Epternach enthält, fünf Kirchen aufgeführt, die meiſt von Karl Martell und andern frommen Vorfahren an jene Stiftung Willebrords geſchenkt ſeien [16]), nämlich Flardinge, Kirkwerve, Velſeneburgh, Heilegelo, Pethem, woran ſich dann die weitere Angabe knüpft, daß ſie ſämmtlich auch von Willebrord erbaut ſeien [17]). Bey Vlaardingen iſt dieß ſchon deßhalb unwahrſcheinlich, weil die dortige Kirche auf Willebrord ſelbſt geweihet iſt, alſo nicht wohl von ihm ausgehen kann. In Heilo bey Alkmar befindet ſich ein nach Willebrord genannter Brunnen, wahrſcheinlich derſelbe, den er an der Seeküſte hervorgerufen haben ſoll, um trinkbares Waſſer zu ſchaffen [18]). Velzen (Velſeneburgh), vielleicht daſſelbe Feliſa, wo ſchon Bonifaz gewirkt haben ſoll [19]), hat einen heil. Engelmund zum Patron, der angeblich aus England ſtammt [20]).

4. Gertruidenburg am ſüdlichen Ufer der Maas, kommt 992 als eine Mariencapelle vor, nach der heil. Gertrud, der Aebtiſſin von Nivelles [21]), genannt, und ſoll durch Amand auf deren Wunſch geweihet ſein [22]). Gertrud war ſchon früh eine volksthümliche Heilige, wie der übliche Trinkſpruch auf Gertruds Minne beweiſet [23]).

5. Elft, eine Kirche dem Erlöſer und der Maria geweihet, in der Bethuwe nahe an der Spaltung des Rheins und der Waal belegen, wird 722 von Karl Martell mit den Gütern eines

14) *Mansi*, XII. p. 110. 260. — 15) Vita Suiberti c. 14. p. 232. — 16) *Heda*, p. 132. — 17) *Royaards*, p. 188. — 18) *Alcuin*, vita Willebrordi. *Mabillon*, III. 1. p. 611; Cronica de Trajecto bey *Matthaeus*, V. p. 312; *Beka*, p. 10. — 19) *Liudger*, vita Gregorii §. 3; *Mabillon*, III. 2. p. 321. — 20) Act. S. Boll. Jun. IV. p. 115; *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 9; *Bosschaerts*, diss. p. 29 und 142. — 21) I. S. 564. — 22) *Miraeus*, I. p. 146: ecclesia de Stryen, mons littoris, nicht zu verwechſeln mit einer hereditas Gertrudis sita in pago Tessandria super fluvio Struona in villa, quae dicitur Bergom, (Bergen op Zom), in einer Urkunde Ottos I. 966. *Miraeus*, I. p. 654; *Henschen*, zu vita Amandi Febr. I. p. 827. — 23) Grimm, deutſche Mythologie I. S. 53; *Royaards*, S. 121.

Grafen Everhard beſchenkt, die wegen deſſen Treubruch confiscirt waren [24]. Die Einziehung war ſchon unter Childebert III. († 711) geſchehen, der die Güter an Pipin geſchenkt hatte, von dem ſie durch Erbſchaft an Karl gekommen waren. Everhard muß ein fränkiſcher Graf geweſen ſein, der ſich etwa dem Unternehmen Radbods angeſchloſſen hatte [25], jedoch früher als bey dem letzten großen Aufſtande 716. Als Prediger in der Bethuwe wird unter den Genoſſen Willebrords ein Wernefried genannt, von dem jene Kirche erbaut ſein kann [26].

6. Unter den Stiftungen Liudgers läßt ſich urkundlich eine Kirche zu Wichmund (Withmund) an der Yſſel unweit Zütphen nachweiſen. Ein Graf Wrachar ſchenkte ihm 794 den erſten Beſitz daſelbſt [27]; mehre Erbbetheiligte gaben ihm einen daneben liegenden Acker mit der Beſtimmung, darauf eine Kirche zu errichten, 800 [28], und ſchon im nächſten Jahre erſcheint ſie als vollendet [29]. Auch zur Zeit, wo Liudger mit Anlage des Kloſters Werden an der Ruhr beſchäftigt war, wandte er alſo ſeiner Heimath Friesland fortwährend ſeine Thätigkeit zu.

---

24) *Heda*, p. 30; *Bouquet*, IV. p. 705. — 25) *Royaards*, p. 325. — 26) Ibid. p. 215. *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 51. — 27) *Lacomblet*, I. no. 4. p. 3. — 28) Ibid. no. 16. p. 10. — 29) no. 22. p. 13; no. 25. p. 14. Binterim irrt, wenn er Withmund als einen früheren Namen von Werden betrachtet; Erzdiöceſe Köln. I. S. 86.

G. Slaven.

§. 82. Herkunft der Slaven.

J. Ch. Jordan, Origines slavicae, Vindob. 1745. 2 Vol. f. — K. G. Anton, Verſuch über die alten Slaven, Leipzig 1783. — J. Dobrowsky, hiſt. krit. Unterſuchung, woher die Slawen ihren Namen erhalten, Abhandlungen einer Privatgeſ. Prag 1784. 4. Bd. VI. S. 268. — Derſelbe, über die älteſten Sitze der Slaven, in v. Monſe Landesgeſch. von Mähren, Olmütz 1788. I. S. IX. — Derſelbe, Slawin, Prag 1808; Slowanka 1814. — L. A. Gebhardi, Geſchichte aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten, Halle 1790. 4 B. 4. — J. E. A. v. Schwabenau, die älteſten Slaven und ihre Wohnſitze, in Andrés Hesperus 1819. Jun. — Franz Palacky, Geſchichte von Böhmen, Prag 1836. I. S. 36. — J. P. Jordan, Geſchichte des böhmiſchen Volkes u. Landes, 2te Aufl. Leipzig 1847. — F. W. Barthold, Geſchichte von Pommern und Rügen, Hamburg 1839. I. S. 155. — Ludwig Gieſebrecht, wendiſche Geſchichten, Berlin 1843. Bd. I. — R. Roepell, Geſchichte von Polen, Hamburg 1840. — P. J. Schafarik, ſlawiſche Alterthümer, deutſch von Moſig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, Leipzig 1843. 2 Bde. — St. v. Horvát, Urgeſchichte der Slaven, oder über Slavinen, das heißt Prahler, Peſth 1844. — *Adam Mickiewicz*, Vorleſungen über ſlawiſche Literatur und Zuſtände, Leipzig und Paris 1844.

Oeſtlich hinter den Germanen im weiten Bogen von der Oſtſee und Niederelbe bis zum adriatiſchen Meer findet ſich der dritte Volksſtamm, der nach Kelten und Germanen den europäiſchen Boden beſetzt hat, die Slaven [1]), an Körperbildung den Germanen näher, als dieſe den Kelten: das Auge iſt blau, die Geſtalt groß und fleiſchig, das Haar nicht blond, wie bey

---

1) I. S. 1.

den Germanen, aber auch nicht ſchwarz, wie bey den Kelten, ſondern röthlich [2]); die Neigung des Volks nicht kriegeriſch, ſondern mehr dem Ackerbau ergeben [3]). Der frühеſte dem Weſten bekannte Name für das Geſammtvolk iſt Veneter, Wenden [4]); jedoch bey ihnen ſelbſt nicht gebräuchlich ſcheint dieſer Name nur durch die weſtlichen Nachbarn ihnen beigelegt, und ſo den Römern bekannt geworden zu ſein; auch ſpäter findet ſich derſelbe nur in den Strichen, wo ſie mit Germanen grenzen, und zwar nördlich an der Elbe noch jetzt, ſüdlich am Main [5]) und an der Donau bis ins neunte Jahrhundert [6]). Der einheimiſche bey ihnen ſelbſt übliche Name iſt dagegen Slaven, Slovenen, wahrſcheinlich von slowo, Wort, alſo die Redenden, einander Verſtändlichen, Ὁμόγλωτται, wofür der Umſtand ſpricht, daß ſie ihre weſtlichen Nachbarn, die Deutſchen, als njem, njemetz, die Stummen, Unverſtändlichen, bezeichnen [7]). Das ganze Slavenvolk zerfällt in zwey, oder wie neuere Sprachforſchung erwieſen hat, drey große Stämme; außer den zweien nämlich, die vorläufig als der ruſſiſch-öſtliche und polniſch-weſtliche bezeichnet werden mögen, gehört zu ihnen auch der lettiſche, beſtehend aus Preußen, Lithauern, Letten, deren Sprache dem Altſlaviſchen auf das innigſte verwandt, nicht aus einer Miſchung mit andern Dia-

2) *Procop.* de b. Goth. III. 14., Bonn 1833. II. p. 335. — 3) Die Angabe, daß das Wort Pflug von den Slaven zu den Deutſchen gekommen ſey, beſtätigt ſich nicht; eher haben ſlaviſche Völker daſſelbe von den Deutſchen erhalten; aber auch deutſch iſt die Wurzel, wie die meiſten mit dem Anlaute P. Pf. nicht. Grimm, Grammat. III. S. 414. — 4) *Plin.* h. nat. IV. 12; *Tac.* Germ. 46: Venedi; *Ptolem.* III. 5: *Οὐενέδαι*; *Jornand.* de reb. Get. 5. *Muratori*, script. I. p. 194: Winidae. — 5) Dipl. Ludov. Germ. 846. Mon. B. 28. I. p. 41: Moinuuinidi et Ratanzuuinidi, Wenden am Main und an der Regnitz. — 6) Ibid. p. 21: Uuinidas, um 832. — 7) Zeuß, S. 68, und Schafarik, II. S. 44. ziehen eine geographiſche Ableitung vor. Die Beziehung auf slawa, gloria, iſt nicht angemeſſen, da der Name des Volks Slowenjn, Slowajn lautet; nachtheilige Deutungen daher auf Alazones, Euchatae, Prahler, im magyariſchen Intereſſe, bey Stephan von Horvát, Urgeſchichte der Slaven oder über die Slavinen d. h. Prahler, Peſth 1845. Wenn Prokop, b. Goth. III. 14. als Allen gemeinſamen Namen *σπόροι* angiebt, ſo ſteckt darin wohl die den Griechen unausſprechbare Wurzel srbi, Serben, Sorben. Zu njem, njemetz für Deutſche vergleicht Schafarik I. S. 444: Nemetes, was aber doch wohl eine keltiſche Wurzel enthält. Vergl. I. S. 31.

lekten entſtanden, ſondern als die ältere Schweſter unter den ſlaviſchen Sprachen zu bezeichnen iſt [8]). Wahrſcheinlich darf man in dieſem dritten Stamme zwiſchen der untern Weichſel und dem Niemen die Aiſten erblicken, die Tacitus öſtlich von der Weichſel an der Küſte der Oſtſee, und in denſelben Sitzen auch die Späteren kennen [9]). Sie würden alſo ihre Sitze unverändert behauptet haben, während die zwey andern Slavenſtämme vielfach von dem Völkergedränge ergriffen, und zum Theil mit den weſtlichen Nachbarn, den Deutſchen, ſchon früh in Berührung gebracht ſind [10]). Die Unterſcheidung dieſer beiden beweglichern Stämme iſt noch jetzt durch die Mundart leicht [11]); jeder derſelben nimmt für ſich den Namen Slaven in Anſpruch, und bezeichnet den andern als von ſich verſchieden: ſo nennt der öſtliche Stamm, wozu Winden oder Slowenzen und Karantanen in Kärnthen und Krain, Chrovaten, Serben, Bulgaren, ſämmtlich rechts der Donau, und dazu die nordöſtlichen Ruſſen gehören, ſich ſelbſt Slaven, dagegen die weſtlichen Brüder nennt er Lechen. Umgekehrt nimmt auch der weſtliche Stamm, wozu Polen, Pommern, Czechen oder Böhmen, Mähren, Slowaken in Ungarn links der Donau, und Wenden zwiſchen Elbe, Saale und Oder gehören [12]), den Namen Slaven für ſich in Anſpruch, und nennt die öſtlichen Brüder Anten [13]). Doch verlor ſich die Benennung Lechen und Anten,

---

8) Die lettiſche Sprache wird für eine Miſchung aus Slaviſch, Gothiſch, Finniſch, erklärt von Thunmann, Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker, Berlin 1772; gegen ihn behauptet den alt ſlaviſchen Urſprung *Fr. A. Pott*, de linguarum letticarum cum vicinis nexu, Hal. 1842. p. 3; de lithuano-borussicae in slavicis letticisque linguis principatu, Hal. 1837. p. 11; Etymologiſche Forſchungen, Lemgo 1833. I. S. XXXIII; für eine Sprache dem Slaviſchen verwandt, aber urſprünglich zwiſchen dieſem und dem Griechiſchen ſtehend, halten ſie Raſk, Unterſuchungen über die altnordiſche Sprache, Koppenhagen 1818, und W. von Humboldt, die Urbewohner Hiſpaniens, Berlin 1821. 4. S. 70. — 9) *Tac.* Germ. c. 45; *Cassiodor*, variar. V. 2; *Jornandes*, c. 23; *Einhard*, vita Car. c. 12. *Pertz*, II. p. 449. — 10) Roepell, Geſchichte Polens, I. S. 21. — 11) Schafarik, II. S. 50. — 12) Neſtor, überſetzt und erläutert von Schlözer, Göttingen 1802. Bd. II. S. 75; Zeuß, S. 598. Als Repräſentant des öſtlichen Stammes unterſcheidet Neſtor Slaven und Lechen. — 13) *Procop.* I. 27. nennt die Stämme am Pontus Slaven und Anten; dagegen die weſtlichen, durch deren Gebiet die Heruler zogen, nie anders als Slaven, II. 15. Schafarik, II. S. 22.

nur wegen der Heilung Anhänglichkeit an Liudger gefaßt, ſondern auch das Chriſtenthum beſonders wegen der poetiſchen Schönheit des alten Teſtaments lieb gewonnen zu haben [24]). Als Liudger das Land verlaſſen mußte, ſchärfte er den chriſtlichen Müttern die Pflicht ein, ihren Kindern wenigſtens bey Todesgefahr durch denſelben die Taufe ertheilen zu laſſen. Wirklich vollzog er die Nothtaufe an achtzehn kranken Kindern, von denen jedoch nur zwey am Leben blieben, die Liudger nach ſeiner Rückkehr firmelte. Die Perſon dieſes für den chriſtlichen Glauben gewonnenen Sängers, der ohne Argwohn der heidniſchen Gewalthaber den treu gebliebenen Familien mit Zuſpruch und Taufe nahen durfte, eröffnet einen ſehr anziehenden Blick in die Art der Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Germanen durch frühen Zutritt ihrer Barden.

Als völlig vollendet erſcheint die Bekehrung Frieslands in dem frieſiſchen Geſetz, deſſen Aufzeichnung durch Karl d. Gr. 802 zugleich mit dem ſächſiſchen und thüringiſchen anzunehmen iſt [25]). Chriſtliche Zuſtände bilden dabey überall den Hintergrund; Eide werden über Reliquien der Heiligen geſchworen [26]); zur Entdeckung eines Mörders durch das Loos wirkt der Prieſter in der Kirche mit [27]); Arbeit am Sonntag iſt verboten [28]); der Verbrecher ſoll Frieden haben in der Kirche, in ſeinem Hauſe, auf dem Wege zu Kirche, auf dem Rückwege von dort [29]). Freilich hat ſich unter den Zuſätzen zum Geſetz auch ein völlig heidniſcher Zug erhalten: wer einen Tempel erbricht, und vom Heiligthum ſtiehlt, dem ſollen am Strande des Meers, wohin die Fluth ſteigt, die Ohren aufgeſchlitzt, er entmannt und dann den Göttern geopfert werden, deren Tempel er verletzt hat [30]). Zum Beweiſe, daß die Aufzeichnung des ganzen Geſetzes noch der heidniſchen Zeit angehöre, reicht jedoch dieſer Zug nicht aus. Jene Zuſätze (additio Sapientum) ſind wahrſcheinlich Rechtsgewohnheiten einzelner Gegenden, die erſt nach der karolingiſchen Aufzeichnung hinzugefügt wurden [31]), wobey man die alte Faſſung beibe-

---

p. 412: qui a vicinis suis valde diligebatur, eo quod esset affabilis, et antiquorum actus regumque certamina bene noverat psallendo promovere. — 24) II. c. 2: Ipse vero Bernlef, ubicunque virum Dei repperisset, didicit ab eo psalmos. — 25) Eichhorn, R. G. I. S. 617. — 26) Tit. X. §. 1. Richthofen, p. XXXIII. — 27) Tit. XIV. — 28) Tit. XVIII. — 29) Additio Sapientum Tit. I. p. XXXIX. — 30) Ibid. Tit. XI. — 31) Eichhorn, S. 620.

hielt. Die Art der Hinrichtung durch Steigen der Fluth am Meeresſtrande entſpricht übrigens ganz der Erzählung von heidniſchen Menſchenopfern der Frieſen in der Biographie Wulframs von Sens [32]).

Auch in den ſpätern Aufzeichnungen des frieſiſchen Rechts ſeit dem dreizehnten Jahrhundert findet ſich die Erinnerung an König Karl wieder, der das Volk zum chriſtlichen Glauben brachte [33]), ſo wie auch das Andenken an Papſt Leos Mitwirkung und die Biſchöfe Liudger und Willehad [34]), jedoch ſchwerlich als Erinnerung im Volke, ſondern nur als geſchichtliche Notiz der Rechtskundigen.

§. 81. Stiftungen in Friesland.

Ant. Matthaeus, fundationes et fata ecclesiarum, quae Ultrajecti et in ejusdem suburbiis et passim alibi in dioecesi, Lugd. Bat. 1703. 4.

1. Für die Stadt Utrecht ſind aus dieſer Zeit zwey Kirchen erweisbar, zu St. Salvator und St. Martin, deren geſchichtliches Verhältniß zu einander jedoch dunkel und ſtreitig iſt [1]). Der Brief des Bonifaz über die Anſprüche des Stuhls von Cöln unterſcheidet ſie, obgleich er beide als von Willebrord gebaut angiebt [2]); wahrſcheinlich iſt St. Salvator die frühere Anlage, deren Gründung jedoch ſchwerlich vor Willebrords zweiter Reiſe nach Rom angeſetzt werden darf [3]); daß ſie auch St. Crucis geheißen, berichtet nur der trügeriſche Pſeudomarcellin [4]). Vor der Gründung von St. Martin kann ſie als biſchöfliche Kirche Willebrords betrachtet werden, ſpäter diente ſie wohl als Taufkirche; ſie kommt als oratorium St. Salvatoris bey Liudger im Leben Gregors vor [5]), und Altfried bey der Erzählung, daß Liudger in derſelben einſt durch einen Traum über ſeine bevorſtehende Wirkſamkeit unter Sachſen, Frieſen, Franken unterrichtet ſey, meldet gleichfalls ihre Erbauung durch Willebrord [6]).

---

32) Vergl. S. 517. *Mabillon*, Act. S. B. III. 1. p. 360. c. 8. — 33) v. Richthofen, S. 1. — 34) Ibid. S. 125, 127.

1) *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 9; *Royaards*, p. 306 not. — 2) An Identität beider Kirchen iſt bey der Art, wie Bonifaz ſie unterſcheidet, nicht zu denken. — 3) *Buchelius* zu *Beka*, p. 22. — 4) Vita Suiberti c. 7. *Leibnit.* scriptor. II. p. 227. — 5) *Liudger*, vita Gregor. Traject. *Mabillon*, III. 2. p. 333. — 6) *Allfried*, vita

2. St. Martin, von Willebrord nach Bonifaz Bericht auf dem Fundamente der alten Dagobertscapelle erbaut, ſtellt ſich bald als die eigentliche Kathedrale heraus. Die früheſte Urkunde von Karl Martell 722 giebt zwar den Namen St. Martin nicht an [7]), iſt aber doch zuverläſſig hieher zu beziehen, weil die zweite Urkunde, von Pipin am 23ſten May 753 ausgeſtellt [8]), die ausdrücklich von der Martinskirche redet, unter den frühern Wohlthätern der Kirche auch Karl Martell aufführt. Schenkungen an ſie ergehen dann von Karl d. Gr. 777, Ludwig d. Fr. 817 [9]).

Für beide Kirchen wird nun gleich anfangs ein Inſtitut der Kanoniker behauptet: an St. Martin habe gleich Willebrord deren vierzig angeſtellt [10]); für St. Salvator wird eine gleiche Einrichtung bald auf Karl Martell bald auf Bonifaz zurückgeführt, mit der Beſtimmung, daß die Kanoniker beider Kirchen wie Brüder nur ein Collegium bilden ſollten [11]). Die Angaben liegen jedoch viel zu ſpät, um ſchon ſo früh ein Inſtitut gemeinſamen Lebens zu beweiſen. Erheblicher iſt aber, daß auch Urkunden Ausdrücke enthalten, die dergleichen vorausſetzen; um 722 heißt die Stiftung ein Münſter, wo Willebrord einem cönobitalen Leben vorſteht [12]); um 753 kommen Monachi vel Canonici vor; Gregor, der Schüler des Bonifaz, heißt überall Abt, was nur auf die kloſterähnliche Einrichtung ſeiner Schule bezogen werden kann. Auch hier iſt alſo ein Beweis gewonnen, daß lange vor Chrodegang von Metz die Geiſtlichkeit an der Kathedrale oder dem Münſter mönchiſch lebte, wobey die Benedictinerregel beobachtet ſein mag, wenn auch Willebrord ſelbſt deßhalb noch nicht für einen Benedictiner erklärt werden darf [13]).

Wenn hin und wieder von Synoden in Utrecht aus dieſer Zeit geredet, und eine Angabe darüber ſogar in die Concilien-

---

Liudgeri, c. 16. *Pertz*, II. p. 409. — 7) *Heda*, p. 29; *Miraeus*, I. p. 491; *Bouquet*, IV. p. 699. — 8) *Heda*, p. 34; *Miraeus*, p. 494. — 9) *Heda*, p. 41; *Miraeus*, p. 498. — 10) *Royaards*, p. 315. not.; Cronica de Trajecto bey *Matthaeus*, V. p. 311. — 11) Ibid. p. 313. — 12) *Heda*, p. 28: monasterium, ubi et Apostolicus vir Dei et in Christo pater noster Willebrordus Archiepiscopus sub sanctae conuersationis coenobitali ordine custos praeesse videtur. — Patres ante jam dicti Monasterii vel rectores. — 13) *Mabillon*, zu vita Willebrordi p. 602.

ſammlungen übergegangen iſt [14]), ſo beruhet auch dieß auf Berichten des Pſeudomarcellin [15]).

3. Als früheſte Sitze des Chriſtenthums in Nordholland werden in einer Urkunde, Cöln 1063, die einen Vertrag zwiſchen dem Biſchof von Utrecht und dem Abt von Epternach enthält, fünf Kirchen aufgeführt, die meiſt von Karl Martell und andern frommen Vorfahren an jene Stiftung Willebrords geſchenkt ſeien [16]), nämlich Flardinge, Kirkwerve, Velſeneburgh, Heilegelo, Pethem, woran ſich dann die weitere Angabe knüpft, daß ſie ſämmtlich auch von Willebrord erbaut ſeien [17]). Bey Vlaardingen iſt dieß ſchon deßhalb unwahrſcheinlich, weil die dortige Kirche auf Willebrord ſelbſt geweihet iſt, alſo nicht wohl von ihm ausgehen kann. In Heilo bey Alkmar befindet ſich ein nach Willebrord genannter Brunnen, wahrſcheinlich derſelbe, den er an der Seeküſte hervorgerufen haben ſoll, um trinkbares Waſſer zu ſchaffen [18]). Velzen (Velſeneburgh), vielleicht daſſelbe Feliſa, wo ſchon Bonifaz gewirkt haben ſoll [19]), hat einen heil. Engelmund zum Patron, der angeblich aus England ſtammt [20]).

4. Gertruidenburg am ſüdlichen Ufer der Maas, kommt 992 als eine Mariencapelle vor, nach der heil. Gertrud, der Aebtiſſin von Nivelles [21]), genannt, und ſoll durch Amand auf deren Wunſch geweihet ſein [22]). Gertrud war ſchon früh eine volksthümliche Heilige, wie der übliche Trinkſpruch auf Gertruds Minne beweiſet [23]).

5. Elft, eine Kirche dem Erlöſer und der Maria geweihet, in der Bethuwe nahe an der Spaltung des Rheins und der Waal belegen, wird 722 von Karl Martell mit den Gütern eines

---

14) *Mansi*, XII. p. 110. 260. — 15) Vita Suiberti c. 14. p. 232. — 16) *Heda*, p. 132. — 17) *Royaards*, p. 188. — 18) *Alcuin*, vita Willebrordi. *Mabillon*, III. 1. p. 611; Cronica de Trajecto bey *Matthaeus*, V. p. 312; *Beka*, p. 10. — 19) *Liudger*, vita Gregorii §. 3; *Mabillon*, III. 2. p. 321. — 20) Act. S. Boll. Jun. IV. p. 115; *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 9; *Bosschaerts*, diss. p. 29 und 142. — 21) I. S. 564. — 22) *Miraeus*, I. p. 146: ecclesia de Stryen, mons littoris, nicht zu verwechſeln mit einer hereditas Gertrudis sita in pago Tessandria super fluvio Struona in villa, quae dicitur Bergom, (Bergen op Zom), in einer Urkunde Ottos I. 966. *Miraeus*, I. p. 654; *Henschen*, zu vita Amandi Febr. I. p. 827. — 23) Grimm, deutſche Mythologie I. S. 53; *Royaards*, S. 121.

Grafen Everhard beſchenkt, die wegen deſſen Treubruch confiscirt waren [24]). Die Einziehung war ſchon unter Childebert III. († 711) geſchehen, der die Güter an Pipin geſchenkt hatte, von dem ſie durch Erbſchaft an Karl gekommen waren. Everhard muß ein fränkiſcher Graf geweſen ſein, der ſich etwa dem Unternehmen Radbods angeſchloſſen hatte [25]), jedoch früher als bey dem letzten großen Aufſtande 716. Als Prediger in der Bethuwe wird unter den Genoſſen Willebrords ein Wernefried genannt, von dem jene Kirche erbaut ſein kann [26]).

6. Unter den Stiftungen Liudgers läßt ſich urkundlich eine Kirche zu Wichmund (Withmund) an der Yſſel unweit Zütphen nachweiſen. Ein Graf Wrachar ſchenkte ihm 794 den erſten Beſitz daſelbſt [27]); mehre Erbbetheiligte gaben ihm einen daneben liegenden Acker mit der Beſtimmung, darauf eine Kirche zu errichten, 800 [28]), und ſchon im nächſten Jahre erſcheint ſie als vollendet [29]). Auch zur Zeit, wo Liudger mit Anlage des Kloſters Werden an der Ruhr beſchäftigt war, wandte er alſo ſeiner Heimath Friesland fortwährend ſeine Thätigkeit zu.

---

24) *Heda*, p. 30; *Bouquet*, IV. p. 705. — 25) *Royaards*, p. 325. — 26) Ibid. p. 215. *Van Heusden*, Batavia sacra I. p. 51. — 27) *Lacomblet*, I. no. 4. p. 3. — 28) Ibid. no. 16. p. 10. — 29) no. 22. p. 13; no. 25. p. 14. Binterim irrt, wenn er Withmund als einen früheren Namen von Werden betrachtet; Erzdiöceſe Köln. I. S. 86.

G. Slaven.

§. 82. Herkunft der Slaven.

J. Ch. Jordan, Origines slavicae, Vindob. 1745. 2 Vol. f. — K. G. Anton, Verſuch über die alten Slaven, Leipzig 1783. — J. Dobrowsky, hiſt. krit. Unterſuchung, woher die Slawen ihren Namen erhalten, Abhandlungen einer Privatgeſ. Prag 1784. 4. Bd. VI. S. 268. — Derſelbe, über die älteſten Sitze der Slaven, in v. Monſe Landesgeſch. von Mähren, Olmütz 1788. I. S. IX. — Derſelbe, Slawin, Prag 1808; Slowanka 1814. — L. A. Gebhardi, Geſchichte aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten, Halle 1790. 4 B. 4. — J. E. A. v. Schwabenau, die älteſten Slaven und ihre Wohnſitze, in Andrés Hesperus 1819. Jun. — Franz Palacky, Geſchichte von Böhmen, Prag 1836. I. S. 36. — J. P. Jordan, Geſchichte des böhmiſchen Volkes u. Landes, 2te Aufl. Leipzig 1847. — F. W. Barthold, Geſchichte von Pommern und Rügen, Hamburg 1839. I. S. 155. — Ludwig Gieſebrecht, wendiſche Geſchichten, Berlin 1843. Bd. I. — R. Roepell, Geſchichte von Polen, Hamburg 1840. — P. J. Schafarik, ſlawiſche Alterthümer, deutſch von Moſig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, Leipzig 1843. 2 Bde. — St. v. Horvát, Urgeſchichte der Slaven, oder über Slavinen, das heißt Prahler, Peſth 1844. — *Adam Mickiewicz*, Vorleſungen über ſlawiſche Literatur und Zuſtände, Leipzig und Paris 1844.

Oeſtlich hinter den Germanen im weiten Bogen von der Oſtſee und Niederelbe bis zum adriatiſchen Meer findet ſich der dritte Volksſtamm, der nach Kelten und Germanen den europäiſchen Boden beſetzt hat, die Slaven 1), an Körperbildung den Germanen näher, als dieſe den Kelten: das Auge iſt blau, die Geſtalt groß und fleiſchig, das Haar nicht blond, wie bey

1) I. S. I.

den Germanen, aber auch nicht ſchwarz, wie bey den Kelten, ſondern röthlich [2]; die Neigung des Volks nicht kriegeriſch, ſondern mehr dem Ackerbau ergeben [3]. Der früheſte dem Weſten bekannte Name für das Geſammtvolk iſt Veneter, Wenden [4]; jedoch bey ihnen ſelbſt nicht gebräuchlich ſcheint dieſer Name nur durch die weſtlichen Nachbarn ihnen beigelegt, und ſo den Römern bekannt geworden zu ſein; auch ſpäter findet ſich derſelbe nur in den Strichen, wo ſie mit Germanen grenzen, und zwar nördlich an der Elbe noch jetzt, ſüdlich am Main [4] und an der Donau bis ins neunte Jahrhundert [6]. Der einheimiſche bey ihnen ſelbſt übliche Name iſt dagegen Slaven, Slovenen, wahrſcheinlich von slowo, Wort, alſo die Redenden, einander Verſtändlichen, *Ὁμόγλωτται*, wofür der Umſtand ſpricht, daß ſie ihre weſtlichen Nachbarn, die Deutſchen, als njem, njemetz, die Stummen, Unverſtändlichen, bezeichnen [7]. Das ganze Slavenvolk zerfällt in zwey, oder wie neuere Sprachforſchung erwieſen hat, drey große Stämme; außer den zweien nämlich, die vorläufig als der ruſſiſch-öſtliche und polniſch-weſtliche bezeichnet werden mögen, gehört zu ihnen auch der lettiſche, beſtehend aus Preußen, Lithauern, Letten, deren Sprache dem Altſlaviſchen auf das innigſte verwandt, nicht aus einer Miſchung mit andern Dia-

---

2) *Procop.* de b. Goth. III. 14., Bonn 1833. II. p. 335. — 3) Die Angabe, daß das Wort Pflug von den Slaven zu den Deutſchen gekommen ſey, beſtätigt ſich nicht; eher haben ſlaviſche Völker daſſelbe von den Deutſchen erhalten; aber auch deutſch iſt die Wurzel, wie die meiſten mit dem Anlaute P. Pf. nicht. Grimm, Grammat. III. S. 414. — 4) *Plin.* h. nat. IV. 12; *Tac.* Germ. 46: Venedi; *Ptolem.* III. 5: *Οὐενέδαι*; *Jornand.* de reb. Get. 5. *Muratori*, script. I. p. 194: Winidae. — 5) Dipl. Ludov. Germ. 846. Mon. B. 28. I. p. 41: Moinuuinidi et Ratanzuuinidi, Wenden am Main und an der Regnitz. — 6) Ibid. p. 21: Uuinidas, um 832. — 7) Zeuß, S. 68, und Schafarik, II. S. 44. ziehen eine geographiſche Ableitung vor. Die Beziehung auf slawa, gloria, iſt nicht angemeſſen, da der Name des Volks Slowenjn, Slowajn lautet; nachtheilige Deutungen daher auf Alazones, Euchatae, Prahler, im magyariſchen Intereſſe, bey Stephan von Horvát, Urgeſchichte der Slaven oder über die Slavinen d. h. Prahler, Peſth 1845. Wenn Prokop, b. Goth. III. 14. als Allen gemeinſamen Namen *σπόροι* angiebt, ſo ſteckt darin wohl die den Griechen unausſprechbare Wurzel srbi, Serben, Sorben. Zu njem, njemetz für Deutſche vergleicht Schafarik I. S. 444: Nemetes, was aber doch wohl eine keltiſche Wurzel enthält. Vergl. I. S. 31.

lekten entſtanden, ſondern als die ältere Schweſter unter den ſlaviſchen Sprachen zu bezeichnen iſt [8]). Wahrſcheinlich darf man in dieſem dritten Stamme zwiſchen der untern Weichſel und dem Niemen die Aiſten erblicken, die Tacitus öſtlich von der Weichſel an der Küſte der Oſtſee, und in denſelben Sitzen auch die Späteren kennen [9]). Sie würden alſo ihre Sitze unverändert behauptet haben, während die zwey andern Slavenſtämme vielfach von dem Völkergedränge ergriffen, und zum Theil mit den weſtlichen Nachbarn, den Deutſchen, ſchon früh in Berührung gebracht ſind [10]). Die Unterſcheidung dieſer beiden beweglichern Stämme iſt noch jetzt durch die Mundart leicht [11]); jeder derſelben nimmt für ſich den Namen Slaven in Anſpruch, und bezeichnet den andern als von ſich verſchieden: ſo nennt der öſtliche Stamm, wozu Winden oder Slowenzen und Karantanen in Kärnthen und Krain, Chrovaten, Serben, Bulgaren, ſämmtlich rechts der Donau, und dazu die nordöſtlichen Ruſſen gehören, ſich ſelbſt Slaven, dagegen die weſtlichen Brüder nennt er Lechen. Umgekehrt nimmt auch der weſtliche Stamm, wozu Polen, Pommern, Czechen oder Böhmen, Mähren, Slowaken in Ungarn links der Donau, und Wenden zwiſchen Elbe, Saale und Oder gehören [12]), den Namen Slaven für ſich in Anſpruch, und nennt die öſtlichen Brüder Anten [13]). Doch verlor ſich die Benennung Lechen und Anten,

8) Die lettiſche Sprache wird für eine Miſchung aus Slaviſch, Gothiſch, Finniſch, erklärt von Thunmann, Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger nordiſchen Völker, Berlin 1772; gegen ihn behauptet den alt ſlaviſchen Urſprung *Fr. A. Pott*, de linguarum letticarum cum vicinis nexu, Hal. 1842. p. 3; de lithuano-borussicae in slavicis letticisque linguis principatu, Hal. 1837. p. 11; Etymologiſche Forſchungen, Lemgo 1833. I. S. XXXIII; für eine Sprache dem Slaviſchen verwandt, aber urſprünglich zwiſchen dieſem und dem Griechiſchen ſtehend, halten ſie Raſk, Unterſuchungen über die altnordiſche Sprache, Koppenhagen 1818, und W. von Humboldt, die Urbewohner Hiſpaniens, Berlin 1821. 4. S. 70. — 9) *Tac.* Germ. c. 45; *Cassiodor*, variar. V. 2; *Jornandes*, c. 23; *Einhard*, vita Car. c. 12. *Pertz*, II. p. 449. — 10) Roepell, Geſchichte Polens, I. S. 21. — 11) Schafarik, II. S. 50. — 12) Neſtor, überſetzt und erläutert von Schlözer, Göttingen 1802. Bd. II. S. 75; Zeuß, S. 598. Als Repräſentant des öſtlichen Stammes unterſcheidet Neſtor Slaven und Lechen. — 13) *Procop.* I. 27. nennt die Stämme am Pontus Slaven und Anten; dagegen die weſtlichen, durch deren Gebiet die Heruler zogen, nie anders als Slaven, II. 15. Schafarik, II. S. 22.

und nur die gemeinſame, Slaven, blieb zurück, ſeitdem ſich auch von jenem öſtlichen Stamme zerſprengte Zweige dem Weſten zugewandt, und rechts der Donau, von dem öſtlichen Abhange der Alpen und dem adriatiſchen bis zum ſchwarzen Meer, Sitze gefunden hatten.

Ueber die Art, wie dieſe Zerſprengung erfolgte, und die Slavenſtämme nach Weſten auf früher germaniſchen Boden vorgerückt ſind, ſtehen uns nur Vermuthungen zu Gebot. Gewiß iſt, daß vor dem Hunnenzuge Attilas die Länder über die Oder hinaus bis zur Weichſel noch von germaniſchen Völkern beſetzt waren, ſo daß etwa mit Ausnahme der Aiſten, wenn dieſe den lettiſchen Stamm bezeichnen, dort von Slaven nicht die Rede ſein kann. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts finden ſich nämlich an der Unterelbe noch die Heruler, an der Oſtſee Rugier und Turcilinger, an der Mittelelbe Semnonen, an der Weichſel lygiſche Stämme, Vandalen, Burgunder, an der Oberelbe Markomannen, an der Mitteldonau Quaden, Gothen, Gepiden, alſo nur germaniſche Bevölkerung in den Sitzen, die bald darauf von Slaven beſetzt erſcheinen. Der Sturm der Hunnen brachte ſie ſämmtlich in Bewegung, und führte nach Attilas Sturze Gothen und Gepiden gegen das Römerreich; in die auf dieſe Art leer gewordenen Sitze dringen nun zuerſt vom Pontus und der Wolga her, gleichfalls in Folge des hunniſchen Anſtoßes, die Slaven ein, bemächtigen ſich der Unterdonau, bedrängen das griechiſche Reich, dehnen ſich in den Peloponnes und bis Kleinaſien aus [14]). Dieſer erſte Sturm hat ſie aber noch nicht über die untere Donau und die Weichſellinie hinaus nach Weſten getrieben; Jornandes zeichnet ihre Sitze noch von der unterſten Donau hinter den Karpathen bis zur Weichſel [15]); Gregor von Tours kennt ſie noch nicht als Nachbarn der Thüringer und Franken; hier werden vielmehr nur noch Scythen und Sarmaten angegeben [16]). Wenn dennoch eine Nachricht des elften Jahrhunderts Slaven ſchon zu Anfang des ſechsten bis zur Elbe vorgedrungen ſein läßt, indem ſie 530 zur Zeit des Krieges gegen den Thüringer

---

Auch Jornandes, vom weſtlichen Geſichtspunkt aus, kennt keine Lechen, ſondern nur Anten neben den Slaven. c. 5; 23. — 14) *Procop.* de bello Goth. I. 27; III. 40. — 15) *Jornandes*, de reb. Getic. c. 5. — 16) Geograph. Ravenn. IV. 11, 46. hinter Pompon. Melas ed. *Gronov.* Lugd. Bat. 1696. p. 60, 88.

König Hermanfried von Obodriten als öſtlichen Nachbarn der Sachſen, alſo an der Elbe, redet[17]), ſo hat ſie nur die ſpätern Völkerſitze vor Augen.

Dagegen muß eine zweite Wanderung die Slaven zu Ende des ſechsten oder Anfang des ſiebenten Jahrhunderts nun bis zur Elblinie und ſüdlich an das adriatiſche Meer vorgetrieben haben. Den Anſtoß gab ein Volk, das Neſtor Wlachen nennt[18]), worin aber wohl kaum ein anderer Stamm als die Avaren erblickt werden kann, deren Tyranney ja den Slaven auch ſpäter im Gedächtniß blieb. Aus dieſem Völkergetümmel dringen theils Zweige des öſtlichen oder Antenſtammes über die obere Donau, beſetzen deren rechtes Ufer in der ganzen Ausdehnung vom Oſtabhange der Alpen bis zum ſchwarzen Meer, theils rücken Abtheilungen des weſtlichen oder Lechenſtammes bis zur Elblinie vor, wo ſie nun unmittelbare Nachbarn der Bayern, Thüringer, Sachſen, werden.

§. 83. Zuſammentreffen der Slaven und Deutſchen.

M. W. Heffter, der Weltkampf der Deutſchen und Slaven ſeit dem Ende des 5ten Jahrh. nach chriſtl. Zeitrechnung nach ſeinem Urſprunge, Verlaufe und nach ſeinen Folgen, Hamburg und Gotha 1847.

Das Vordringen der Slaven bis zur Linie der Elbe und des adriatiſchen Meers war ohne Kampf erfolgt, weil die Sitze bis zur Weichſel von der frühern germaniſchen Bevölkerung durch Abzug nach Süden geräumt waren; dagegen beim Eintreffen der Slaven an jener Linie ſtießen ſie auf bereits angeſeſſene deutſche Stämme, mit denen jetzt ein Kampf auf Jahrhunderte begann, der theils mit Unterwerfung, theils mit Germaniſirung der Slaven, und in Folge davon mit dem Siege des Chriſtenthums unter ihnen endete.

---

17) *Adam.* Bremens. I. 5. *Pertz*, IX. p. 286. — 18) Neſtor nach Schlözer l. l. Es bleibt freilich auffallend, daß Neſtor, der die Avaren wohl kennt, ſich ſo in dem Namen geirrt habe; Roepell, Geſch. Polens, I. S. 26; Schafarik, I. S. 235 deutet deßhalb die Wlachen auf Walen, Gallier, Kelten, und denkt an die Zeiten, wo die Kelten an die Donau vordringen; dieß würde aber die Anweſenheit der Slaven dort viel zu früh ergeben; als eigentliche Bedränger der Slaven ſind die Avaren bekannt, *Fredegar*, c. 48, *Bouquet*, II. p. 432.

Von derjenigen Abtheilung des öſtlichen oder Antenſtammes, die durch die Avaren bedrängt die Donau überſchritten, und rechts derſelben Sitze erlangt hatte, als Bulgaren an der Unterdonau bis zum Hämus, als Serben und Chrowaten in Illyrien, als Slovenzen, den Deutſchen Winden genannt, in dem alten Pannonien und Norikum bis zu den Oſtabhängen der Alpen, kommen hier nur letztere in Betracht, die als am meiſten nach Weſten vorgeſchoben die Südſpitze Deutſchlands beſetzt hatten. Seit dem achten und neunten Jahrhundert findet ſich für ſie in Kärnthen, Steiermark und Oſttyrol der Name Karantanen, bey Neſtor Chorutanen; Paul Diakonus erklärt den Namen für verdorben aus Carnuntum [1]), ſo daß er alſo keltiſchen Urſprungs und nur auf die Slaven dieſer Gegend übertragen wäre [2]); dennoch kann er auch eine rein ſlaviſche Wurzel enthalten, da ſich auf Rügen ebenfalls ein Ort Karentia, Karentina findet [3]). Beim weitern Vorrücken drangen dieſe Slaven die Thäler der Sau und Drau hinauf, überſtiegen jedoch auch die Waſſerſcheide, dehnten ihre Niederlaſſungen an die Salza und den Inn, ja bis zur Donau aus, und beſetzten weſtlich noch das Puſterthal [4]). Die Zeit, wann dieſe ſlaviſche Beſitznahme des alten Norikums und Pannoniens erfolgte, beginnt mit dem Ende des ſechsten Jahrhunderts. Prokop um 562 kennt noch die alten Namen Karner und Noriker neben Dakern und Pannoniern, läßt dagegen Slaven und Anten noch am Pontus angeſeſſen ſein [5]). Chriſtliche Biſchöfe von Tiburnia und Celeja erſcheinen noch 579 auf dem Concile von Grad [6]). Dagegen zu Ende des Jahrhunderts beginnen ſchon die Kämpfe der Bojoarier gegen ſie: Thaſſilo bekämpft ſie mit Glück 595 [7]); ſein Sohn Garibald erleidet eine Niederlage 610 zu Agunt [8]), dem ſpätern Innichen, wo unter Thaſſilo II. ein Kloſter zur Bekehrung der Slaven angelegt ward [9]). Jetzt verſchwindet der Name Norikum, oder wird auf das bayeriſche Gebiet eingeſchränkt, und ſtatt deſſen tritt die Benennung Karantanien auf. Um 600 klagt Papſt Gregor I. über Gefahr

---

1) I. S. 52. — 2) *Paul. Diac.* de gest. Longobardor. V. 22. *Muratori*, I. p. 482; Schafarik, II. S. 333; Zeuß, S. 617. — 3) *Saxo Grammaticus*, hist. Dan. Sorae 1644. p. 325, 328. — 4) Schafarik, II. S. 339, 345. — 5) *Procop.* de bello Goth. I. 15. — 6) *Hansiz*, Germ. sacr. I. p. 96; *Mansi*, IX. p. 926. — 7) *Paul. Diac.* IV. 7. 11. — 8) Ibid. IV. 41. — 9) S. 282.

durch die Slaven bey Salona [10]), die durch Iſtrien nach Italien einzufallen drohen. Später ſind die Nachrichten über Kämpfe der Slaven und Bojoarier ſparſamer, wiewohl ein ununterbrochener Grenzkrieg ſtatt gefunden haben wird; bekannt iſt die Plünderung der Maximilianscelle im Pongau durch Karantanen um 725 [11]). Erſt als Karl Martell und ſeine Söhne ihre Herrſchaft auf Bayern ausdehnten, wurde der Kampf der Deutſchen gegen Slaven und Avaren mit Nachdruck und größtentheils ſiegreich geführt, und dieß bietet dann auch Gelegenheit zu den erſten Bekehrungsverſuchen unter ihnen dar.

Auch der weſtliche Slavenſtamm oder die Lechen waren durch den Anſtoß der Avaren nach verſchiedenen Richtungen aus einander geſprengt; während ein Theil derſelben ſich auf das griechiſche Reich warf, Hellas überfluthete, ſo daß ſich ſchon die Meinung geltend gemacht hat, die jetzigen Bewohner von Griechenland ſeien nur ſlaviſcher Abkunft [12]), drangen andere Zweige nach Weſten, kamen mit den Franken und ſo mit der Geſchichte in Berührung. Die früheſte Kunde von Slaven in dieſer weſtlichen Ausdehnung iſt die Nachricht über ihren Fürſten Samo. Zur Zeit als die Slaven von den Avaren hart gedrückt wurden, kam ein fränkiſcher Kaufmann aus Sens [13]) zu ihnen, nahm an ihren Freiheitskämpfen Theil, ward ihr Anführer und König, brach nicht allein das avariſche Joch, ſondern führte auch glückliche Kriege gegen den Frankenkönig Dagobert I. Die Frage, wo Samos Reich zu ſuchen ſey, ob in Böhmen, oder ſüdlich der Donau unter jenen Karantanen [14]), hängt größtentheils von einer Lesart bey Fredegar ab, der unter den gegen ihn aufgebotenen fränkiſchen Hülfstruppen neben Alamannen auch Longobarden nennt; iſt dieß richtig, ſo wird das Reich Samos die ſüdlichere Lage rechts der Donau erhalten müſſen. Allein eine Verbindung der Franken und Longobarden zu einem gemeinſamen

---

10) *Gregor.* M. epist. X. 36. Oper. II. p. 1065. *Farlati*, Illyricum sacrum. I. p. 287. — 11) S. 205. — 12) Fallmerayer, Geſch. der Halbinſel Morea während des Mittelalt. Stuttgart 1830. Th. I. — 13) So *Fredegar*, c. 48. Dagegen heißt er in der Geſchichte der Bekehrung der Karantanen-Slaven aus ſalzburgiſchen Quellen, Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, S. 10., Samo nomine, quidam Sclavus, wofür auch der Name zu ſprechen ſcheint. — 14) v. Ledebur, über Samos Heimath und Reich, in den Märkiſchen Forſchungen, Berlin 1841. II. S. 37.

Kriege iſt doch bey ihrer bekannten Feindſchaft etwas Undenkbares, während Alles dafür ſpricht, neben den Alamannen an Bojoarier zu denken[15], und dann iſt mit größter Wahrſcheinlichkeit Samos Reich, ſo wie die Feſte Wogaſtisburg, um die gekämpft wird, nach Böhmen an die Oberelbe zu verlegen, wohin auch die Richtung der fränkiſchen Kriegszüge weiſet[16]. Seit dieſem glücklichen Erfolg der ſlaviſchen Waffen war auch ein weiteres Fortſchreiten derſelben nach Weſten hin nicht mehr zu verhindern. Anfangs hielt dieſer lechiſche Stamm der Slaven nur in weiterer Entfernung von den deutſchen Grenzen das Land zwiſchen Elbe und Weichſel beſetzt, als Pommern an der Oſtſee rechts der Oder[17], als Polen an der Weichſel, als Mähren an der oberſten Elbe und March, als Czechen in Böhmen; aber bald rücken ſie nun auch der deutſchen Bevölkerung näher, erſcheinen als Sorben an der Mittelelbe links bis zur Saale, rechts bis in die Havelgegend, wo als einzelne Sorbenſtämme die Daleminzier zwiſchen Mulde und Elbe, die Luſizier, Lauſitzer, an der oberſten Spree auftreten. Zweige dieſer Sorben ſind ebenfalls die Slaven, die ſich auf die offene thüringiſch-fränkiſche Grenze werfen, und zwar in geſchloſſenen Sitzen zwiſchen Elbe und Saale, mehr ſporadiſch am oberſten Laufe des Mains und der Regnitz[18]; einzelne Slavenhaufen und Colonien dringen bis zur Fulda, wo Sturm ſie badend fand[19], ja bis zum Fuße des Harzes vor; die fuldaiſchen Güterverzeichniſſe nennen ſie überall in Thüringen und Franken unter den Dienſtpflichtigen.

Nordweſtlich von den Sorben, der Unterelbe zu, ſind aus karolingiſcher Zeit die mächtigen Wendenſtämme der Wilzen und Obodriten bekannt. Der Name Wilzen, Wilten, wild, iſt Germaniſirung der einheimiſchen Benennung welet; daher auch Weletaber in fränkiſchen Quellen als ihr einheimiſcher Name angegeben wird[20], etwa von dem ſlaviſchen welii, weliky, groß[21],

---

15) Zeuß, S. 637. not. — 16) Palacky, Geſchichte Böhmens. I. S. 76. Luden, III. S. 581. — 17) Schafarik, I. S. 49; J. Lelewel, Nachricht von denjenigen Völkern, welche bis zum zehnten Jahrhunderte das Innere Europas bewohnten, in deſſen kleineren Schriften, überſetzt von K. Neu, Leipzig 1836. S. 175. not. 80. Pommern, Pomoranier von po morze, am Meere. — 18) S. 546. — 19) I. S. 372. — 20) *Einhard*, vita Caroli c. 12. *Pertz*, II. p. 449. — 21) Schafarik, II. S. 562.

alſo gleichbedeutend mit Lutiziern, von lut, ljut, grauſam, grimmig, hart[22]). Ihre Sitze ſind zwiſchen Oder und Warnow; ſie werden durch die Peene wieder in mehre Stämme geſchieden, und bilden durch Kriegsruhm und den Beſitz des Tempels zu Redra am Tollenſerſee ein mächtiges Reich[23]). Ihre Nachbarn, aber zugleich bittern Feinde, ſind die Obodriten[24]) zwiſchen Warnow und Trave, jedoch auch mit ſüdlicher Ausdehnung bis zur Elbe, da ſie als öſtliche Nachbarn der Sachſen angegeben werden[25]); vielleicht ſind ſie aber in die Sitze an der Elbe erſt durch Karl d. Gr. eingeführt, der ihnen hier das Land der vertriebenen transalbingiſchen Sachſen 804 einräumte[26]); der Name Obodriten, Bodrizer, wird von bedr, bodr, wachſam, tüchtig, abgeleitet[27]). Polaber, eine Abtheilung der Obodriten bezeichnet Elbanwohner, von po, juxta, und Labe, dem ſlaviſchen Namen der Elbe[28]); nördlich über ihnen an der Oſtſee von der Trave bis zur Eider ſitzt der weſtlichſte Slavenſtamm, die Wagrier. Bey der Berührung mit dieſen Slaven an der Unterelbe befolgten die Franken die alte Politik, ſich in ihre inneren Streitigkeiten zu miſchen, auch ihre Spannung mit den Sachſen zu benutzen, bis es gelang, ſie alle zu unterwerfen. Schon Pipin hatte 748 Verſtändniſſe mit Slavenſtämme angeknüpft, als er die Sachſen wegen Unterſtützung ſeines Bruders Grippo zu züchtigen beabſichtigte; ſie trafen aus alter Feindſchaft gegen die Sachſen zu ihm im Nordſchwabengau[29]), ſcheinen aber doch eher zu den Sorben als zu den Stämmen an der Unterelbe gehört zu haben[30]). Feindliche Berührungen zwiſchen Sachſen und Slaven an der Elbe, wahrſcheinlich Obodriten, ſchlichtete Karl 780[31]), benutzte aber 789 innere Feindſchaft zwiſchen Obodriten und Wilzen zu einem großen Zuge gegen Letztere über die Elbe bis zur Peene, der mit voller Unterwerfung des Stammes und Ergebung ihres Anführers

---

22) Ibid. S. 565. — 23) *Helmold*, chron. Slavor. I. 16. *Leibnit.* scriptor. II. p. 552. — 24) Nordobodriten, Nordabtrezi, in einer ſloweniſchen Völkertafel aus dem Ende des 12ten Jahrh. in der Münchener Bibliothek, Zeuß, S. 600., zum Unterſchiede von den Oſtobodriten an der Donau; *Einhard*, annal. 824. *Pertz*, I. p. 213. — 25) *Adam.* Bremens. I. 4. — 26) *Einhard*, ann. 804. *Pertz*, I. p. 191. — 27) Schafarik, II. S. 588. — 28) Zeuß, S. 654. not. — 29) Annal. Mettens. 748. *Pertz*, I. p. 330. — 30) Barthold, Geſch. von Pommern u. Rügen. S. 207. — 31) *Einhard*, Annal. 780. *Pertz*, I. p. 161.

Dragawit endete[32]). Die Freundſchaft der Obodriten mit den Franken, die jenen Zug veranlaßte, zog Erſteren aber jedesmal Einfälle der Sachſen zu, wenn dieſe in den ſpätern Zeiten ihres Freiheitskampfes ſich gegen Karl erhoben. So erlag der Obodritenfürſt Wizin 795 den ſächſiſchen Waffen bey Lüne, ehe Karl zu ſeiner Hülfe herbey eilen konnte[33]); doch lohnte Karl dafür die Obodriten mit dem Beſitz der vertriebenen transalbingiſchen Sachſen 804[34]). Auch außerdem ward die Anhänglichkeit der Obodriten an der Sache der Franken denſelben gefährlich; die Wilzen hatten ſich von der fränkiſchen Unterjochung 789 ſo weit erholt, daß ſie 810 ſogar die fränkiſche Feſte an der Elbe Hochbuoki[35]) zerſtörten, und erſt 812 bey einem neuen Zuge Karls ſich wieder unterwarfen[36]); ſogar die Dänen traten gegen jene Abtrünnigen vom gemeinſam nordiſchen Intereſſe auf. Der Dänenkönig Gottfried, der die fränkiſche Macht durch Landungen und Plünderungen in Friesland, an der Eider und Elbe, bekämpfte, zerſtörte die Obodritenſtadt Narik oder Narog, angeblich in der Nähe von Wismar 809, und ließ im folgenden Jahre an derſelben Stelle den Obodritenfürſten Thraſiko meuchlings ermorden. Es bedurfte großer Anſtrengungen Karls, um durch neue Heerzüge die ihm verbündeten Obodriten zu ſchützen, und den Dänen 811 einen Frieden abzugewinnen[37]).

§. 84. Anfänge der Bekehrung der Slaven.

Andr. Regenvolscii systema historico-chronologic. ecclesiarum Slavonicarum per provincias varias distinct. Traj. ad Rhen. 1652. 4. — *A. Wengerscii* histor. ecclesiastic. ecclesiarum Slavonicaram, Amstelod. 1689. 4. — *Kohlii* introduct. in historiam et rem literariam Slavorum imprimis sacram, Alton. 1704. — P. J. Eckhardt, Wendiſche Kirchenhiſtorie, Wittenberg 1739. — Blumhardt, Miſſionsgeſchichte. III. 2. S. 29. — *Siestrzencewicz de Bohusz*, recherches historiques sur l'origine des Sarmates, des Esclavons et des Slaves, et sur les époques de la conversion de ces peuples au christianisme, Petersb. et Londres 1812. IV. Tom. — *Wenc. Al. Maciejowsky*, essai historique sur l'église chrétienne primitive de deux rites chez les Slaves, traduit du Polonais en Français par *L. F. de Sauvé*, Paris 1846.

---

32) Ibid. 789. p. 175; annal. Laurissens. major. p. 174. — 33) Ibid. 795. p. 180. — 34) Chron. Moissiac. 804, ibid. p. 307. — 35) S. 494. — 36) Chron. Moissiac. 812. p. 309. — 37) *Einhard*, annal. 808. sqq.

Karls Regierung endete mit offenem Kampfe gegen die Slaven an der Unterelbe, ſo daß hier an Einführung des Chriſtenthums nicht zu denken war; ſelbſt bey den Obodriten wird trotz aller Freundſchaft mit den Franken nicht einmal ein Verſuch dazu gemeldet; erſt die Waffen Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären pflanzen hier das Chriſtenthum nach dem Beiſpiele Karls bey den Sachſen. Dagegen war der Erfolg der Bekehrung geſicherter unter den Colonien der Sorben, die ſich am obern Main und der Regnitz über die thüringiſche Grenze eingedrängt hatten, und dort dieſelben Einflüſſe wie ihre deutſchen Nachbarn erfuhren. Schon Bonifaz muß unter ihnen Erfolg gehabt haben, da er in Rom anfragt, ob ſie für ihre Niederlaſſungen im Lande der Chriſten Zins bezahlen ſollen, was Zacharias billigt, damit ſie das Land nicht als ihr Eigenthum anſähen [1]). Schwerlich wird er einen Zins an den Staat gemeint haben, um den weder er noch der Papſt ſich zu kümmern hatte; es kann nur von einer kirchlichen Abgabe die Rede ſein, die dann Bekehrungen unter ihnen, wenigſtens in einigen Anfängen, vorausſetzt. In einer frühern Stelle ſeiner Briefe, wo er auf Wenden zu ſprechen kommt, rühmt er zwar ihre eheliche Treue, wornach Wittwen den Tod des Mannes nicht überleben, ſondern ſich ſelbſt tödten, um mit ihm auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, beweiſet aber übrigens gegen ſie ſolchen Abſcheu, daß er ſie durchaus als Heiden betrachtet haben muß, weßhalb jene Bekehrungsanfänge wohl erſt in die ſpätere Zeit ſeines Wirkens fallen [2]). Die kirchliche Steuer, die Bonifaz von ihnen erhob, iſt dann ſpäter durch Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr an vierzehn im Slavenlande erbauete Kirchen überwieſen, denen zugleich eine Dotation durch Grundbeſitz zugeſichert wird [3]). Trotz dieſer nicht unbedeutenden Anfänge von Bekehrung der Slaven am obern Main,

1) Ep. *Bonifac.* 87. p. 256. — 2) Epist. 72. p. 192: Winedi, quod est foedissimum et deterrimum genus hominum. Dobrowsky, über eine Stelle im 19ten Briefe des Bonif., die Slaven und ihre Sitten betreffend, Abhandl. der böhmiſchen Geſellſch. der Wiſſenſch. Prag 1788. III. S. 156. Baronius, 745. no. 9. bezieht die Erzählung vom Verbrennen der Wittwen auf die Perſer; allein Bonifacius hält dem ausſchweifenden Könige Ethibald Beiſpiele von Keuſchheit unter den Heiden ſeiner Umgebung vor, Sachſen, Wenden. — 3) Vergl. S. 324.

muß doch an deren Vollendung bis ins elfte Jahrhundert gearbeitet werden [4]).

Noch bedeutender war der Erfolg rechts der Donau unter den Karantanen, welche Theile des alten Norikum und Pannonien beſetzt hatten, ſo daß bey ihrer Bekehrung die Einflüſſe eines ſchon früher durchaus chriſtlichen Bodens mitwirkten.

Auf die Bekehrung dieſer Slaven zwiſchen dem adriatiſchen Meer und der Donau wurde von zwey Seiten her eingewirkt, ſüdlich von Aquileja und weſtlich von Salzburg her. Erſteres hatte ſchon in dem Umſtande, daß auch zur Römerzeit von hier aus das Licht des Chriſtenthums über dieſe Süddonaulande aufgegangen, und hierarchiſcher Einfluß dadurch begründet war, die dringendſte Veranlaſſung, jetzt zum zweitenmale ſich für daſſelbe Ziel zu bemühen; Salzburg dagegen wurde für jenen Zweck durch die engere Verbindung mit der Frankenmacht angeſpornt, die auch hier Unterwerfung des Landes zugleich mit deſſen Bekehrung betrieb.

Auch ſchon vor dieſen planmäßigen Bekehrungsverſuchen von den zwey Biſchofsſitzen aus hatten manche eifrige Miſſionare, die zunächſt auf ſüddeutſchem Boden wirkten, ihr Augenmerk auf dieſe Slavenwelt gerichtet, und einen gänzlichen Rückfall des altchriſtlichen Bodens ins Heidenthum zu verhindern geſucht. Schon von Columban wird die Abſicht berichtet, vom Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit am Bodenſee aus, kurz vor ſeinem Abzuge nach Italien, einen Verſuch zur Predigt unter den Wenden oder Slaven zu machen, wovon er nur durch eine Viſion zurückgehalten ſey [5]). Zu einem wirklichen Verſuche kam Amandus, der unermüdete Glaubensprediger unter heidniſchen Stämmen [6]); er überſchritt die Donau, durchzog predigend einige Striche, entſchloß ſich aber wegen Mangels an Erfolg zur Rückkehr, und beklagte, nicht einmal die Märtyrerkrone dort gefunden zu haben [7]). Auch Emmeran wandte ſich von ſeiner Heimath Poitiers dem Oſten zu in der Abſicht, den Avaren an der Donau zu predigen, und beſchränkte ſeine Wirkſamkeit auf Bayern nur auf Einladung des dortigen Herzogs; ſchon am Rhein hatte er ſich mit einem jener

4) Holle, die Slaven in Oberfranken, Archiv für Geſch. und Alterthumskunde von Oberfranken, Bayreuth 1843. II. 1. — 5) *Jonas*, vita Columbani, 56. *Mabillon*, Act. S. B. II. p. 27. — 6) Vergl. I. S. 554. — 7) *Baudemund*, vita Amandi c. 16. *Mabill.* II. p. 715.

Sprache kundigen Prieſter Vitalis verſehen [8]), ein Beweis, daß auch ſonſt eine Verbindung der chriſtlichen Länder mit der heidniſchen Donaugegend beſtand [9]). Auch dem Apoſtel Bayerns, Rupert, wird eine Miſſionsreiſe tief ins ſlaviſche Land, die Donau hinab bis zur Grenze von Unterpannonien, beigelegt [10]), wobey ſich jedoch das Bedenken ergab, ob nicht die Reiſe erdichtet iſt, um ſpätere Anſprüche Salzburgs auf dieſe Slavenländer zu unterſtützen. Größer war der Erfolg ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts, ſeitdem von Bayern aus, anfangs während deſſen Selbſtändigkeit unter Thaſſilo, dann in Abhängigkeit vom Frankenreiche, die Beziehungen zu den Karantanen enger wurden. Wir beſitzen über die Bemühungen Salzburgs um dieſe Miſſion den vollſtändigen Bericht eines dortigen Geiſtlichen um 873, wobey aber nicht zu überſehen iſt, daß derſelbe entſchieden die Vertretung der kirchlichen Rechte ſeines Sitzes auf jene Gegenden gegen Paſſau und Aquileja ſich als Aufgabe geſtellt hat [11]). Die frühere Feindſchaft der Slaven gegen die Bayern hatte der größern Gefahr, die ihnen von den Avaren drohete, weichen müſſen. Durch dieſe bedrängt wandte ſich der Karantanenfürſt Boruth um 748 an die Bayern; dieſe leiſten zwar Hülfe, betrachten aber nun das Land als ihre Eroberung, nehmen Geißeln aus der fürſtlichen Familie, den Sohn des Fürſten, Cacat, und den Neffen, Ceitumar, die beide auf den Wunſch des Boruth in Bayern zu Chriſten erzogen werden. Namentlich Ceitumar, der nach dem Tode des Boruth 750, und des Cacat 753, zur Regierung kam, erſcheint als eifriger Chriſt, der jährlich einmal nach Salzburg zur Verrichtung der Andacht reiſete. Zu dieſer Achtung gegen den biſchöflichen Sitz hatte ihn ſein Lehrer im Chriſtenthum und zugleich ſein Pathe, Lupus, Presbyter auf der Inſel im Chiemſee, angeleitet, der ihm auch ſeinen Neffen, den Presbyter Majoran, als Miſſionar mitgab, alſo ſehr enge Beziehungen der ſalzburgiſchen Kirche zu jener Slavengegend. Ceitumars Wunſch war, daß Biſchof Virgilius von Salzburg ſelbſt ſich perſönlich zur

---

8) S. 190. — 9) Koch-Sternfeld, Beiträge, I. S. 196; Schafarik, II. S. 322. — 10) Vita Ruperti primigenia, Kleinmayrn, Juvavia, Anhang S. 8. Vergl. S. 201. — 11) De conversione Sclavorum, qui dicuntur Quarantani, Kleinmayrn, S. 10; *B. Kopitar*, Glagolita Clozianus, Vindob. 1836. f. p. LXXII.

Viſitation in ſeinem Lande einfinden möge, was dieſer aber wiederholt ablehnte, und ſich begnügte, die neue Pflanzung mit Klerikern zu verſehen; unter den Kirchen, die auf dieſe Weiſe entſtanden, wird Mariaſaal auf dem Sal- oder Zollfelde [12]), Liburnia, etwa das alte Tiburnia [13]), Undrima und andere genannt; ſie liegen am obern Laufe der Drau, ſo daß die Bekehrung ſich nicht ſehr weit nach Oſten hin erſtreckt zu haben ſcheint. Wiederholte Aufſtände des ſlaviſchen Volks, die Virgil beſtimmten, die perſönliche Anweſenheit abzulehnen, laſſen jedoch ſchließen, daß die Begünſtigung der bayeriſchen Miſſionare durch den Hof vom Volke ſelbſt nicht getheilt ward. Nach Ceitumars Tode, 769, war der Aufſtand ſo heftig, daß mehre Jahre ſich kein Prieſter im Lande befand; erſt als der neue Fürſt Waltung (Wladuch), vielleicht unter Thaſſilos Schutze, ſich befeſtigt hatte [14]), beginnt wieder die Verbindung mit Salzburg, von wo neue Miſſionare dorthin eilen. Einflußreich mußte jetzt auch allmälig die Anlage von Klöſtern an der ſlaviſch-bayeriſchen Grenze werden, die zum Theil, wie Scharnitz und Innichen, ausdrücklich die Verpflichtung erhielten, auf Bekehrung der benachbarten Wenden hinzuarbeiten [15]).

Ausgedehnter wurde der Erfolg der Bekehrungen, als nach Thaſſilos Sturze, 788, Bayern gänzlich mit dem Frankenreich vereinigt, die benachbarten Sitze der Slaven bezwungen, und die Bemühungen der ſalzburger Miſſionare von der fränkiſchen Macht unterſtützt wurden. Die Einzelheiten des Fortſchritts der Bekehrung ſind zwar nicht aufbewahrt, aber man kann ſie daran abnehmen, daß Karls Züge jetzt über die Karantanengegend hinaus nach Niederpannonien in das Gebiet der Avaren ſich erſtrecken, und dort ebenfalls Bekehrung beginnt. Schon bey Karls Zuge gegen die Avaren 791 befindet ſich Arno von Salzburg in ſeiner Nähe; während Karl an der Enns ſtehet, iſt Arno in dem benachbarten Lorch mit richterlichen Aufträgen beſchäftigt [16]), wobey ſicher auch die Miſſion betrieben ſein wird. Ein Fürſt (Tudun) der Avaren erklärt ſich durch eine Geſandtſchaft bey Karl zur Unterwerfung und Taufe bereit, 791, erſcheint 796 zu dem-

---

12) Zeuß, S. 617. not. — 13) I. S. 49. — 14) Schafarik, II. S. 319. — 15) S. 263, 282. — 16) *Meichelbeck*, I. no. 129; *Hansiz*, II. p. 101.

ſelben Zwecke perſönlich in Aachen, fällt jedoch bald wieder ab. Karls Sohn, Pipin, vollendete den Feldzug, eroberte 796 die Befeſtigung der Avaren, den Ring[17]), wobey die alte ſalzburger Nachricht angiebt[18]), daß Arno vorläufig mit dem Bekehrungsgeſchäft für Niederpannonien um den Plattenſee bis zum Einfluß der Drau in die Donau beauftragt ſey; doch iſt dieſe örtliche Angabe wahrſcheinlich den ſpäteren Grenzbeſtimmungen entlehnt, wodurch das Gebiet zwiſchen Salzburg und Aquileja von Karl geſchieden ward. An der perſönlichen Ausführung dieſes Auftrags ward Arno durch ſeine Reiſe nach Rom verhindert, 797; bey der Rückkehr traf ihn Karls Befehl, ins Avarenland zu gehen, am Po; doch eilte er vorher zum Könige, um Bericht von ſeinen Verhandlungen in Rom zu erſtatten, und ging dann erſt an das Bekehrungsgeſchäft. Alſo gleichzeitig mit den gewaltſamen Bekehrungen an der äußerſten Nordgrenze des Reichs unter den Sachſen wird auf dieſelbe Art durch militäriſche Gewalt die Predigt auch im Südoſten verbreitet, weßhalb Alcuin gern eine Vergleichung zwiſchen Sachſen und Avaren durchführt, dabey aber auf Letztere größere Hoffnungen als auf die Sachſen ſetzt, gegen welche ſeine Denkart überall unbillig bleibt[19]). Er warnt den Arno vor Mißbrauch der ihm zur Verfügung geſtellten militäriſchen Macht, namentlich vor Erpreſſung der Zehnten von den Neubekehrten, wodurch ja bey den Sachſen der Erfolg ſo ſehr verfehlt ſey[20]); umgekehrt hatte Karl, um Arnos Eifer anzuſpornen, ihm den dritten Theil der Einkünfte von den Bekehrten zugeſichert. Alcuin vertritt überall die geiſtige Gewalt des Evangeliums, theilt dem Arno auf deſſen Erſuchen, ſo wie auch dem Könige[21]), ſeine Gedanken über die beſte Art der Bekehrung mit, ſogar über die beſte Reihefolge der Mittheilung chriſtlicher Sätze an die heidniſchen Lehrjünger. Schwerlich würde er deßhalb die Art gebilligt haben, wie ein von Arno abgeordneter Prieſter Ingo die Bekehrung betrieb; um den großen Abſtand der Ungetauften von den Getauften bemerklich zu machen, ließ er Letzteren, auch wenn ſie Knechte waren, Speiſen in goldenen Gefäßen reichen, während ihren ungetauften Herren dieſelben in rohen Schüſſeln,

17) Annal. *Einhardi*, 796, *Pertz*, I. p. 183. — 18) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, p. 13. — 19) S. 410. — 20) *Alcuin*, epist. 72. ed. *Froben*, p. 104. — 21) Ep. 38.

ſeiner eigenen Aeußerung nach, wie Hunden, vorgeſetzt wurden [22]), ein Mittel, das auch ſonſt in der Bekehrungsgeſchichte unter Slaven berichtet wird. Auch außerdem war Alcuin mit dem Erfolge der Miſſion unter den Avaren nicht zufrieden, was er der Nachläſſigkeit in der Betreibung der Predigt zuſchreibt [23]); wiederholte Aufſtände blieben ja auch hier nicht aus. Dennoch war Arnos Bemühung ſo weit fortgeſchritten, daß auf ſeine Empfehlung ein eigener Biſchof, wahrſcheinlich zunächſt ein wandernder, Theoderich, angeſtellt werden konnte; dieß muß etwa 798 erfolgt ſein, da Graf Gerold, der deſſen Einführung ins Slavenland beſorgte [24]), ſchon 799 gegen die Hunnen fiel [25]).

Jetzt blieb nur die Aufgabe übrig, den durch dieſe Bekehrungen auf ſlaviſchem und avariſchem Gebiete beträchtlich erweiterten Sprengel Salzburgs gegen die benachbarten Diöceſen von Paſſau und Aquileja abzugrenzen, und einen ſchon entſtandenen Grenzſtreit beizulegen. Zunächſt wegen der Südgrenze gegen Aquileja machte der dortige Patriarch Urſus das Recht ſeines Stuhls über Pannonien aus alter Zeit geltend, welches nur durch das Eindringen der Slaven unterbrochen ſey. Dagegen berief ſich Arno auf die päpſtliche Vollmacht, mit welcher ſchon ſein Vorgänger Virgil hier gearbeitet, und auf Karls beſonderen Auftrag, der ihn dorthin gewieſen hatte. Karl ſetzte zu Aachen 811 die Drau als Grenze zwiſchen beiden Sprengeln feſt, deren nördliches Ufer nach Salzburg, das ſüdliche nach Aquileja gehören ſolle [26]). Salzburgs Sprengel, auf dieſe Art bis zum Einfluß der Drau in die Donau nach Oſten hin erweitert, war bis auf die ſpäteren Verluſte durch Anlegung kleiner Bisthümer, Gurk, Chiemſee, Lavant, eine der umfangreichſten Diöceſen des Reichs.

Schwieriger war die Beſtimmung der Nordgrenze gegen Paſſau, weil dieſer Stuhl als Erbe der angeblichen Metropolitanrechte Lorchs gleichfalls auf die ganze Donauſtrecke Anſpruch

---

22) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, p. 13. — 23) *Alcuin*, ep. 92. p. 135. — 24) Kleinmayrn, Anhang, p. 13. — 25) Annal. *Einhardi*, 799, *Pertz*, I. p. 187. — 26) Das Diplom Karls, 14ten Jun. 811, Kleinmayrn, no. 14. p. 61; *Ughelli*, Ital. sacr. V. p. 36; *Hartzheim*, I. p. 400, kann nach den chronologiſchen Angaben auch 810 angeſetzt werden, Böhmer, Regesta Carol. p. 26.

machte. Bis auf Biſchof Urolf 805, findet ſich kein Streit; er ſelbſt kommt in paſſauer Nachrichten nur als Biſchof, nicht als Erzbiſchof vor[26]). Wahrſcheinlich erregte aber der Erfolg der Bekehrungen unter Avaren und Slaven bey ihm den Plan, ſich einen Metropolitenſprengel zu erwerben, und dazu die angeblichen Rechte der Kirche von Lorch, als Vorgängerin Paſſaus, zu benutzen. Auf dem rechten Donauufer hatte er dazu gute Gelegenheit unter den avariſchen Stämmen, die von den Czechen bedrängt mit Karls Erlaubniß ſich vom linken auf das rechte Ufer, in die Gegend des Neuſiedlerſees zwiſchen Sabaria und Carnuntum übergeſiedelt hatten, und deren Chan mit chriſtlichem Namen Theodor[27]), ſo wie ſein Nachfolger Abraham aufgeführt wird[28]). Aber auch am linken Ufer fehlte es an Gelegenheit zur Bekehrung nicht, ſeitdem Karl die Böhmen gedemüthigt, und ihren Anführer Becho erlegt hatte[29]). Urolf, wegen ſeiner Pläne auf die Metropolitenwürde wahrſcheinlich mit Arno zerfallen, war ſchon 806 oder 807[30]) aus Paſſau gewichen, und beſchäftigte ſich mit Errichtung von vier neuen Bisthümern unter Slaven und Avaren, Fabiana (Wien), Speculum Julium (etwa Olmütz), Nitrau und Vetuar (Altenburg). Auf ſeinen Bericht hierüber nach Rom nebſt Briefen der vier Biſchöfe und Verwendungen einiger ſlaviſchen Fürſten ertheilte ihm Eugen II., 826, das Pallium und eine Beſtätigung der lorcher Metropolitenrechte über jene Gegend[31]). Eugen will aus ältern Documenten erſehen haben, daß Lorch einſt Metropolis über Pannonien und Möſien mit ſieben Suffraganbiſchöfen, und ſtets im Beſitz des Palliums geweſen ſey. Da nun für dieſe Behauptungen geſchichtlich ſich kein anderer Beweis findet, als die gänzlich unhaltbare Bulle des Symmachus an den angeblichen Theodor von Lorch im ſechsten Jahrhundert[32]): ſo fällt auf dieſen Urolf der dringende Verdacht, ſowohl jene Bulle, als auch vielleicht den erſten Entwurf zu den Maximiliansacten[33]) zur Betreibung ſeiner Wünſche in Rom geſchmiedet zu haben. Sein erworbenes Erzbisthum hatte

26) S. 250. — 27) Annal. *Einhardi*, 805. *Pertz*, I. p. 192. — 28) Annal. S. Emmerani 805 ibid. p. 93. — 29) Annal. *Einhardi* l. l. — 30) S. 251. — 31) *Hansiz*, I. p. 149; *Hund*, metropol. Salisburgens. I. p. 230; Kurz, Beiträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns III. S. 159; Buchner, Geſchichte von Baiern II. S. 23. — 32) I. S. 152. — 33) I. S. 158.

ſeiner eigenen Aeußerung nach, wie Hunden, vorgeſetzt wurden [22]), ein Mittel, das auch ſonſt in der Bekehrungsgeſchichte unter Slaven berichtet wird. Auch außerdem war Alcuin mit dem Erfolge der Miſſion unter den Avaren nicht zufrieden, was er der Nachläſſigkeit in der Betreibung der Predigt zuſchreibt [23]); wiederholte Aufſtände blieben ja auch hier nicht aus. Dennoch war Arnos Bemühung ſo weit fortgeſchritten, daß auf ſeine Empfehlung ein eigener Biſchof, wahrſcheinlich zunächſt ein wandernder, Theoderich, angeſtellt werden konnte; dieß muß etwa 798 erfolgt ſein, da Graf Gerold, der deſſen Einführung ins Slavenland beſorgte [24]), ſchon 799 gegen die Hunnen fiel [25]).

Jetzt blieb nur die Aufgabe übrig, den durch dieſe Bekehrungen auf ſlaviſchem und avariſchem Gebiete beträchtlich erweiterten Sprengel Salzburgs gegen die benachbarten Diöceſen von Paſſau und Aquileja abzugrenzen, und einen ſchon entſtandenen Grenzſtreit beizulegen. Zunächſt wegen der Südgrenze gegen Aquileja machte der dortige Patriarch Urſus das Recht ſeines Stuhls über Pannonien aus alter Zeit geltend, welches nur durch das Eindringen der Slaven unterbrochen ſey. Dagegen berief ſich Arno auf die päpſtliche Vollmacht, mit welcher ſchon ſein Vorgänger Virgil hier gearbeitet, und auf Karls beſonderen Auftrag, der ihn dorthin gewieſen hatte. Karl ſetzte zu Aachen 811 die Drau als Grenze zwiſchen beiden Sprengeln feſt, deren nördliches Ufer nach Salzburg, das ſüdliche nach Aquileja gehören ſolle [26]). Salzburgs Sprengel, auf dieſe Art bis zum Einfluß der Drau in die Donau nach Oſten hin erweitert, war bis auf die ſpäteren Verluſte durch Anlegung kleiner Biſthümer, Gurk, Chiemſee, Lavant, eine der umfangreichſten Diöceſen des Reichs.

Schwieriger war die Beſtimmung der Nordgrenze gegen Paſſau, weil dieſer Stuhl als Erbe der angeblichen Metropolitanrechte Lorchs gleichfalls auf die ganze Donauſtrecke Anſpruch

22) Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, p. 13. — 23) *Alcuin*, ep. 92. p. 135. — 24) Kleinmayrn, Anhang, p. 13. — 25) Annal. *Einhardi*, 799, *Pertz*, I. p. 187. — 26) Das Diplom Karls, 14ten Jun. 811, Kleinmayrn, no. 14. p. 61; *Ughelli*, Ital. sacr. V. p. 36; *Hartzheim*, I. p. 400, kann nach den chronologiſchen Angaben auch 810 angeſetzt werden, Böhmer, Regesta Carol. p. 26.

machte. Bis auf Biſchof Urolf 805, findet ſich kein Streit; er ſelbſt kommt in paſſauer Nachrichten nur als Biſchof, nicht als Erzbiſchof vor [26]). Wahrſcheinlich erregte aber der Erfolg der Bekehrungen unter Avaren und Slaven bey ihm den Plan, ſich einen Metropolitenſprengel zu erwerben, und dazu die angeblichen Rechte der Kirche von Lorch, als Vorgängerin Paſſaus, zu benutzen. Auf dem rechten Donauufer hatte er dazu gute Gelegenheit unter den avariſchen Stämmen, die von den Czechen bedrängt mit Karls Erlaubniß ſich vom linken auf das rechte Ufer, in die Gegend des Neuſiedlerſees zwiſchen Sabaria und Carnuntum übergeſiedelt hatten, und deren Chan mit chriſtlichem Namen Theodor [27]), ſo wie ſein Nachfolger Abraham aufgeführt wird [28]). Aber auch am linken Ufer fehlte es an Gelegenheit zur Bekehrung nicht, ſeitdem Karl die Böhmen gedemüthigt, und ihren Anführer Becho erlegt hatte [29]). Urolf, wegen ſeiner Pläne auf die Metropolitenwürde wahrſcheinlich mit Arno zerfallen, war ſchon 806 oder 807 [30]) aus Paſſau gewichen, und beſchäftigte ſich mit Errichtung von vier neuen Biſthümern unter Slaven und Avaren, Fabiana (Wien), Speculum Julium (etwa Olmütz), Nitrau und Vetuar (Altenburg). Auf ſeinen Bericht hierüber nach Rom nebſt Briefen der vier Biſchöfe und Verwendungen einiger ſlaviſchen Fürſten ertheilte ihm Eugen II., 826, das Pallium und eine Beſtätigung der lorcher Metropolitenrechte über jene Gegend [31]). Eugen will aus ältern Documenten erſehen haben, daß Lorch einſt Metropolis über Pannonien und Möſien mit ſieben Suffraganbiſchöfen, und ſtets im Beſitz des Palliums geweſen ſey. Da nun für dieſe Behauptungen geſchichtlich ſich kein anderer Beweis findet, als die gänzlich unhaltbare Bulle des Symmachus an den angeblichen Theodor von Lorch im ſechsten Jahrhundert [32]): ſo fällt auf dieſen Urolf der dringende Verdacht, ſowohl jene Bulle, als auch vielleicht den erſten Entwurf zu den Maximiliansacten [33]) zur Betreibung ſeiner Wünſche in Rom geſchmiedet zu haben. Sein erworbenes Erzbisthum hatte

---

26) S. 250. — 27) Annal. *Einhardi*, 805. *Pertz*, I. p. 192. — 28) Annal. S. Emmerani 805 ibid. p. 93. — 29) Annal. *Einhardi* l. l. — 30) S. 251. — 31) *Hansiz*, I. p. 149; *Hund*, metropol. Salisburgens. I. p. 230; Kurz, Beiträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns III. S. 159; Buchner, Geſchichte von Baiern II. S. 23. — 32) I. S. 152. — 33) I. S. 158.

übrigens keinen Beſtand, da gleich darauf Salzburg hier in Ausübung erzbiſchöflicher Rechte erſcheint; doch hatte Urolfs Vorgang die Wirkung, daß nun auch die rechtmäßigen Biſchöfe von Paſſau den Traum erzbiſchöflicher Würde aus der lorcher Erbſchaft aufnahmen, und darüber mit Salzburg ſtritten. Angeblich hat Ludwig d. D. als König von Bayern 829 zur Schlichtung des Streits die Spiraza und Raab zur Grenze zwiſchen beiden Sprengeln beſtimmt; doch beruhet dieſe Angabe nur auf einem Auszuge aus einem verdächtigen Diplome [34]).

34) *Aventin*, annal. IV. 10. §. 29. p. 352; das Excerpt in Aventins Nachlaß, *Oefele*, script. I. p. 704; *Hansiz*, I. p. 155; *Hund*, p. 155.

H. Allgemeines.

§. 85. Volkszuſtände.

A. F. Ozanam, les Germains avant le Christianisme. Recherches sur les origines, les traditions, les institutions des peuples germaniques, et sur leur établissement dans l'empire Romain, Paris 1847.

Um aus den bisher entwickelten Einzelheiten ein Geſammtbild von der Aufnahme und dem Fortſchritt des Chriſtenthums auf deutſchem Boden zu entwerfen, bedarf es zunächſt eines Eingehens in die innern Verhältniſſe des Volks ſelbſt zur Zeit, wo die Predigt von Chriſto ihm nahete. Sehr Vieles iſt auf dieſem Gebiete neuerlich durch die deutſche Rechtsgeſchichte geleiſtet, deren Forſchungen hier dankbar zu benutzen ſein werden; allein da dieſelbe über manche Grundfragen, wie Entſtehung des Königthums, früheſte Stellung des Adels, gerade gegenwärtig ſelbſt ſtreitet, ſo kann die Kirchengeſchichte Deutſchlands ſich einem ſelbſtändigen Eingehen auf die früheſten Volkszuſtände nicht entziehen.

Der Zuſtand des deutſchen Volks zur Zeit der erſten Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthume darf, wenn auch nicht eigentlich gebildet, doch gewiß ſehr bildungsfähig heißen, wegen der erheblichen Fortſchritte zur Cultur, die ihm aus eigener Tüchtigkeit ſchon gelungen waren. Ohne dieſe Annahme läßt ſich nicht begreifen, wie Tacitus das Bild dieſes Volks mit ſo vieler Liebe entwerfen konnte. Die Germanen überhaupt als völlige Barbaren [1]), die Sachſen insbeſondere als wirkliche Kanibalen zu betrachten [2]), verräth Unbekanntſchaft mit den erſten Grundzügen

1) *Guizot*, essais sur l'histoire de France, Paris 1824. — 2) *Ozanam*, vergl. S. 374.

des deutſchen Volkslebens. Wo die Ehe keuſch, die Jugend beſcheiden, das öffentliche Weſen geordnet, Sitte und Rechtszuſtand geregelt erſcheint, da kann das Volk nicht als eigentlich barbariſch gelten, ſelbſt wenn der unbändige Sinn für den Mann keine höhere Zier als die Waffe kennt. Welche Fortſchritte waren ihnen ſeit Cäſars und Tacitus Zeit bis in den Anfang des fünften Jahrhunderts bereits gelungen, wo wir ſie als Sieger über die Römer wieder ſchärfer beobachten können! Wenn ihnen früher der Begriff eines erblichen Grundbeſitzes fehlte, ſo daß die jedes Jahr neue Vertheilung der Aecker einen halbnomadiſchen Zuſtand vorausſetzte 3), ſo war damals die Einrichtung des Sondereigens längſt durchgeſetzt, und damit der Ackerbau geregelt. Sie haben die frühere völlige Demokratie, welche die Freiheit nur in möglichſter Vereinzelung kannte, ſchon mit monarchiſcher Form vertauſcht. Die Frage nach der Art, wie die frühere Demokratie ſich den Begriff des Königthums angeeignet hat, ob durch Ausbildung altgermaniſcher Inſtitute ſelbſt 4), oder durch Aufnahme des fremden, namentlich römiſchen und keltiſchen Beiſpiels 5), ob alſo die Könige der Völkerwanderung, der fränkiſche Clodwig, der oſtgothiſche Theoderich, wahre Nachfolger der Könige bey Tacitus, oder nur Nachbildung des Imperators waren, wie die Germanen ja ſo Vieles ſich aus dem römiſchen Reiche aneigneten, dieſe Frage möge der Rechtsgeſchichte zur Löſung verbleiben, da für unſern Zweck das Ergebniß feſtſteht, daß zur Zeit der erſten Bekanntſchaft der Germanen mit dem Chriſtenthum jener Schritt aus der vollen Demokratie zur monarchiſchen Form bereits gelungen war. Eine Ausnahme davon machen nur die Sachſen, bey denen ſich zur Zeit des Zuſammentreffens mit Karl die alte Volksfreiheit noch in völliger Reinheit erhalten hatte 6). Was dagegen jetzt die eigentliche Stellung des Königs war, und welche Macht er beſaß, wird durch näheres Eingehen auf die Stände des Volks, Adel, Freie, Liten, Knechte, ſich ergeben.

Sehr erheblich iſt zunächſt eine Einſicht in die urſprüngliche und ſpätere Stellung des Adels, weil recht bald die Geiſtlich-

---

3) *Caes.* b. G. VI. 22; IV. 1; *Tac.* Germ. c. 26. — 4) G. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. Kiel 1844. I. S. 155. — 5) H. v. Sybel, Entſtehung des deutſchen Königthums, Frankf. 1844. S. 161. — 6) S. 375.

keit ihm an Rechten und Privilegien vielfach gleich geſtellt wird. Bis in die neueſte Zeit war die Anſicht von einem urſprünglichen Geſchlechtsadel als erblichem Stande vertreten, der von dem zunächſt ſtehenden Stande der Freien ſich ſcharf unterſchieden habe, als bevorzugt durch Grundbeſitz, durch höheres Wergeld, durch Connubium unter ſich, durch Berechtigung zu den Staatsämtern, was dann auf eine urſprünglich prieſterliche Stellung des Adels, vielleicht ſogar auf Abſtammung von einem ſiegreich eingedrungenen Stamme ſchließen ließ 7). Allein dieſe Annahme eines urſprünglichen germaniſchen Erbadels iſt neuerlich ſehr zweifelhaft geworden. Gegen das Hereinbrechen eines ſiegreichen Stammes, der als Adel die übrigen beherrſcht habe, ſpricht ſehr beſtimmt Tacitus, der für dieß Volk jede Miſchung mit anderen herbey gekommenen Stämmen ablehnt 8). Ein reicherer Grundbeſitz wird durch die obigen Angaben bey Cäſar und Tacitus ausgeſchloſſen, wornach der ganze Begriff des Sondereigens damals fehlte. Für ein geſchloſſenes Connubium, welches nicht nur den Adel, ſondern auch die drey übrigen Stände zu Heirathen unter einander, und zwar bey Todesſtrafe, genöthigt hätte, findet ſich nur ein Zeugniß unter den Sachſen aus dem neunten Jahrhundert 9), das aber völlig iſolirt, und mit allen ſonſtigen Angaben im Widerſpruche ſteht; in den Volksrechten kommt das Verhältniß ungleicher Heirathen zwiſchen Freien, Freigelaſſenen, Sclaven, worauf nach jener Angabe gleichfalls Todesſtrafe geſtanden hätte, mehrfach zur Sprache, aber ohne jeden Nachtheil, als etwa Verluſt der höheren Standesrechte; es kann der ganzen Nachricht aus dem neunten Jahrhundert demnach nur ein Mißverſtand zu Grunde liegen 10). Von den obigen Beweiſen bleibt nur das höhere Wergeld, die Betheiligung bey Staatsgeſchäften, die prieſterlichen Functionen, übrig; allein keiner dieſer Umſtände beweiſet mehr einen Erbadel als abgeſchloſſenen Stand, ſondern nur das Beſtehen einer bevorzugten Claſſe, die ſich zu höherem Anſehn aufgeſchwungen hatte, wobey Verdienſte um die gemeinſa-

---

7) v. Savigny, Beitrag zur Rechtsgeſch. des Adels im neuern Europa, Berlin 1836. 4. — 8) *Tac.* Germ. 2. — 9) Translatio S. Alexandri, *Pertz*, II. p. 675. — 10) Wilda, Recenſion zu v. Savigny, Richters kritiſche Jahrbücher, Leipzig 1837. I. S. 350; v. Sybel, S. 95; *Br. Hildebrand*, de veter. Saxonum republ. p. 48.

men Angelegenheiten im Frieden wie im Kriege als Grund der Auszeichnung völlig hinreichen. Keinenfalls war die Scheidung des Adels von den Gemeinfreien ſo groß, wie die letzterer von den Unfreien, ſo daß der Adel in früheſter Zeit nicht anders, als die bevorzugte Claſſe der Freien heißen darf. Beweiſend hiefür iſt namentlich der gänzliche Mangel eines ſolchen Erbadels im ſcandinaviſchen Norden, wo ſich die älteren Verhältniſſe in größerer Reinheit erhalten haben.

Indeß der Streit der Rechtshiſtoriker auch hierüber bleibt für unſern Zweck unerheblich, weil der Adel zur Zeit der Bekehrung der Germanen, mit Ausnahme der Sachſen, jedenfalls nicht mehr derſelbe war, wie zur Zeit des Tacitus. Der merovingiſche Adel, mit dem allein der Klerus in Berührung kam, hatte zuverläſſig eben die Stellung erlangt, die für die frühere Zeit bezweifelt werden darf: er war Erbadel geworden, und zwar im Einklange mit der gerade damals ausgebildeten monarchiſchen Form. Es war der Königsdienſt, das Dienſtgefolge, von dem allein Anſehn, Einfluß, Würde zu gewinnen ſtand, und wohin ſich Alles drängte. Man ſchloß mit dem Könige das Band der Fidelität, diente ihm im Kriege wie im Frieden, und erhielt dafür zur Belohnung Grundbeſitz, entweder zu Eigenthum, oder als zeitweiligen Beſitz (beneficium), aber in beiden Fällen mit der Verpflichtung zum Dienſte. Die Beneficien dieſer Zeit unterſcheiden ſich von dem eigentlichen Lehen (feudum) im neunten Jahrhundert durch ihre Wiederruflichkeit. Erſt als die Könige bey den innern Kämpfen des merovingiſchen Hauſes abhängiger von ihren Umgebungen wurden, bildete ſich die Verleihung auf Lebenszeit aus, die dann ſpäter in Erblichkeit, oder in die eigentliche Lehensform überging [11]). Lag nun ſo im Königsdienſt, im engeren Anſchluſſe an den Herrſcher, der Urſprung der neuen Ariſtokratie, ſo eignete ſich dieſe Quelle der Macht eben ſo gut für geiſtliche wie für weltliche Perſonen; ja Biſchöfe und Aebte traten den Königen beſonders nahe, theils als Vertreter der Religion, in welche das erobernde Volk aufgenommen war, theils als ausgerüſtet mit der Ueberlegenheit geiſtiger Bildung, theils als die faſt einzigen Beamten aus römiſcher Zeit, die auf die

11) *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, Paris 1844. I. 2. p. 536, 564.

wichtige Claſſe der Romanen noch den ungetheilteſten Einfluß beſaßen. So beginnt ſchon unter den erſten Merovingern durch den Königsdienſt der Eintritt der höhern Geiſtlichkeit in die neue Ariſtokratie und in deren Ausſtattung mit Krongütern, zugleich mit der Verpflichtung der Fidelität an den König und der Bereitſchaft zu ſeinem Dienſte. Biſchöfe und Aebte werden deßhalb geradezu zum Dienſtgefolge des Königs, zu ſeinen leudes gezählt [12], ſtehen in derſelben Abhängigkeit, wie die übrigen Vaſallen, müſſen ſich der Viſitation durch die Miſſi unterwerfen [13], ſich dem Könige zur Aufwartung ſtellen, im Falle des Ausbleibens erwartet ſie Strafe [14]. Dieſer Eintritt der höhern Geiſtlichkeit in das Dienſtgefolge des Königs, und ſo in die Ariſtokratie des Reichs, wird faſt für alle Veränderungen in ihrer äußern Lage, ſowohl für Zunahme an Macht und Beſitz, als für Beſchränkung und Abhängigkeit, die Erklärung gewinnen laſſen [15].

Der Stand der Freien, Gemeinfreien, in welchem der Adel urſprünglich nur eine bevorzugte Claſſe gebildet hatte, machte den eigentlichen Kern des Volks aus, und iſt überall da zu verſtehen, wo von Franken, Bayern, Sachſen die Rede iſt. Nur der freie, waffenfähige Mann, der an den öffentlichen Angelegenheiten in der Volksgemeinde, wie in weiterm Kreiſe in der Volksverſammlung, Theil nahm, war befugt, ſein Recht vor Gericht zu behaupten, während der Mangel an Freiheit nur durch Vertretung dazu gelangen konnte. Die wichtigſte Veränderung, von den Zeiten des Tacitus bis zum karolingiſchen Lehensſtaat herab, iſt nun die allmälige Abnahme dieſes freien Standes, oder der Uebergang der Demokratie in Abhängigkeit vom Könige. Es haben vielfache Urſachen eingewirkt, die allmälig den freien Mann nöthigten, ſich einem Mächtigen anzuſchließen, und ein Lehensband zunächſt mit dieſem, und ſo mit dem Könige einzugehen;

---

12) *Fredegar*, c. 41. *Bouquet*, II. p. 429: Burgundiae barones, tam episcopi quam ceteri leudes; c. 76: omnes primates, pontifices ceterique leudes; c. 56: pontifices et leudes. Phillips, deutſche Geſch. I. S. 469, 472. — 13) Capit. 803. c. 5. *Pertz*, III. p. 122: referebatur de episcopis, abbatibus vel ceteris nostris hominibus, qui ad placitum vestrum (der Miſſi) venire contempserint. — 14) Hüllmann, Urſprung der Stände in Deutſchl. Berlin 1830. S. 194. — 15) G. J. Th. Lau, über den Einfluß, den das Lehnsweſen auf die Geiſtlichkeit und das Papſtthum ausgeübt hat. Illgens Zeitſchr. 1841. II. 82.

dahin wirkte die Verleihung der Immunität an den weltlichen und geiſtlichen Adel, wodurch größere Bezirke aus der Gerichtsbarkeit des Königs entlaſſen, und in die der Ariſtokratie überwieſen wurden, wobey auch die auf dem Bezirk angeſeſſenen Freien gleichſam aus dem geſammten Volksverbande ausſchieden; dahin wirkte beſonders in karolingiſcher Zeit planmäßiger Druck durch die königlichen Beamten bey Heranziehung zum Kriegsdienſt und zu den Geſchäften des Volksgerichts, womit ſie den freien Mann ſo lange plagten, bis er vorzog, ſich einem Mächtigen anzuſchließen[16]. Das wichtigſte Hinderniß, welches der Vollendung dieſes Plans entgegenſtand, war nur das Aufgebot des Volksheers, deſſen die Könige in den Kriegen bedurften, und das ſie nicht anders, als durch eine Volksverſammlung nach alter Weiſe auf dem März- ſpäter Maifelde zuſammenbringen konnten, wobey ſich nicht vermeiden ließ, dem als Heer verſammelten Volke auch die öffentlichen Angelegenheiten zur Entſcheidung vorzulegen. Nur wenn der König im Stande war, den Krieg durch ſein Dienſtgefolge zu führen, konnte er das Märzfeld umgehen. So laſſen ſich Volksverſammlungen zugleich als Aufgebot des Volksheers bis in karolingiſche Zeit beobachten; kam es darauf an, nach Abgang eines Zweigs der herrſchenden Familie einen König zu wählen, ſo iſt es das verſammelte Volk, das durch Zuruf und Anſchlagen der Waffen entſcheidet, und den Gewählten auf die Schilde erhebt[17]. Die Prologe und Epiloge der Volksgeſetze bemerken ausdrücklich die Zuſtimmung des ganzen Volks[18]. In den Kriegen der fränkiſchen Könige führte wiederholt die Berufung des Volksheers auch zu deſſen Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften[19]; ſelbſt noch Karl d. Gr. unterwirft die Zuſätze zum ſaliſchen Geſetz der Zuſtimmung des ganzen Volks[20], und Ludwig d. Fr. unterſcheidet beſtimmt die königlichen Verordnungen (capitula) von den durch Zuſtimmung des Volks erlaſſenen Geſetzen (leges)[21].

Bey dieſer gänzlichen Umformung der Grundverfaſſung, die

---

16) Cap. 805. c. 16. *Pertz*, III. p. 134; E. R. Sachſe, hiſtoriſche Grundlagen des deutſchen Staats- und Rechts-Lebens, Heidelberg 1844. S. 544. — 17) *Gregor*. Tur. II. 40. — 18) Lex Sal. epilog. *Walter*, I. p. 94; lex Alam. p. 198; lex Bajuv. p. 243. — 19) Annal. Mettens. 692. *Pertz*, I. p. 320. — 20) Cap. 803. c. 19. *Pertz*, III. p. 115. — 21) Cap. 820. c. 5. p. 229.

ſtatt des freien Mannes zuletzt nur noch königliche Vaſallen kannte, ſo daß Karl den Huldigungseid von Jedem ſchon im zwölften Lebensjahre forderte[22]), war nun auch die Kirche, als wichtiges Glied im königlichen Dienſtgefolge, ſehr betheiligt. Ihre Anſichten über Obrigkeit und Unterthanen ſtammten theils aus der altteſtamentlichen Theokratie, theils aus dem römiſchen Imperatorenreich, wozu die altgermaniſche Freiheit durchaus nicht ſtimmte. Bey der ſtrengen Abhängigkeit, in welcher die Hierarchie den Laienſtand in religiöſen Dingen hielt, mußte ihr ein gleiches Verhältniß auch auf dem Gebiete des Staats, ein Königthum von Gottes Gnaden, erwünſcht ſein[23]). Aus dem achten Jahrhundert kann eine Betheiligung der Kirche bey Auflöſung der demokratiſchen Freiheit in den karolingiſchen Lehensſtaat an zwey Leiſtungen dargethan werden, an dem Sturz der Merovinger, der ſich dann in der Kaiſerkrönung Karls vollendete, und an der Vertilgung des letzten Reſtes jener urſprünglichen Freiheit, der ſich noch in freien Vereinen, Gilden, erhalten hatte. Der erſte Punkt iſt ſchon bey der Wirkſamkeit des Bonifaz beſprochen, darum hier nur über den zweiten einige Nachweiſungen. Die Sache ſelbſt iſt ziemlich dunkel, und kann in ihrem eigentlichen Weſen nur aus theils frühern, theils ſpätern Erſcheinungen beurtheilt werden; aber eine Betheiligung der Kirche zur Umformung alter Freiheit in karolingiſchen Abſolutismus läßt ſich dabey jedenfalls beobachten.

Die karolingiſche Geſetzgebung enthält wiederholte Verbote gegen Gilden, Vereine unter Eidesform, deren Unterdrückung man eifrigſt betrieb. Schon 779 will man Gildonien nur ſo weit geſtatten, als ſie Geldunterſtützung bey Unglück durch Feuer oder Waſſer, alſo einen Aſſecuranzverein, zum Zweck haben, aber ohne die Form des Eides[24]). Gerade das Verbot der Schwurform, an die man ſich ſtieß, berechtigt zu der Vermuthung, daß dabey tiefer liegende politiſche Beziehungen mitwirkten. Ein erneutes Verbot 789 iſt zugleich gegen Trunkenheit gerichtet, ſo

22) Cap. 802. c. 2. *Pertz*, III. p. 91; 812. c. 13. p. 175. Karl ſelbſt bemerkt den Unterſchied dieſes Vaſalleneides, als promissum hominis Caesaris, von dem Unterthaneneid, fidelitas regis nomine, der auch ſchon früher allgemein gefordert wurde. *Marculf*, form. I. 40. — 23) Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. Kiel 1847. II. S. 143. — 24) Cap. 779. c. 16. *Pertz*, III. p. 37.

daß jene Vereine mit Gaſtereien, Trinkgelagen in Verbindung ſtehen mußten [25]. Zu Frankfurt 794 wird das Verbot ſehr beſtimmt wiederholt [26], und endlich 805 ein Wink beigefügt, woraus ſich das eigentliche Bedenken des Staats gegen dieſe Vereine entnehmen läßt [27]: der gegenſeitige Eid, womit die Glieder des Vereins ſich verpflichteten, gilt als unvereinbar mit dem Lehensbande, wodurch alle Unterthanen dem Könige verbunden ſein ſollen. Lehenseide dürfen nur dem Könige unmittelbar, oder durch Vermittelung eines königlichen Vaſallen, geleiſtet werden, ſo daß auch die dieſem geleiſtete Fidelität ſich zuletzt an den König anſchließt. Deßhalb werden Eide, wodurch man ſich zu jenen Vereinen verpflichte, mit den härteſten Strafen belegt, Tod, gegenſeitige Geißelung und gegenſeitiges Abſchneiden der Naſen, oder des Haars, wenn nämlich durch die Conſpiration kein weiteres Verbrechen begangen iſt; gelinder iſt die Strafe, wenn die Verpflichtung nur durch Handſchlag erfolgte. Solche Strenge iſt unbegreiflich, wenn es ſich dabey nur um Aſſecuranz gegen Unglücksfälle gehandelt hätte. Die Befürchtung aus jenen Vereinen für die Lehenstreue an den König, alſo für die Grundidee des karolingiſchen Staates, läßt darin ein Element der Oppoſition erblicken, die nur auf gegenſeitigen Schutz für die alte demokratiſche Freiheit gegenüber dem karolingiſchen Lehensabſolutismus bezogen werden kann [28].

Blickt man von der karolingiſchen Zeit höher hinauf, ſo finden ſich ähnliche Verbände zur gegenſeitigen Sicherung der bürgerlichen Rechte, zur Vertretung vor Gericht, zur Beſchaffung des Wergeldes, der Eideshelfer, denen man ſeit Möſer, ſofern ſie über das Band der Familie hinausgehen, den Namen Geſammtbürgſchaft beigelegt hat [29]. Blickt man abwärts, ſo findet

25) Cap. 789. c. 10. p. 68; W. E. Wilda, das Gildenweſen im Mittelalt. Halle 1831. S. 37. — 26) C. 31. p. 74. — 27) Cap. 805. c. 9. p. 133: De juramento, ut nulli alteri per sacramentum fidelitas promittatur, nisi nobis, et unicuique proprio seniore (Lehensherr) ad nostram utilitatem et sui senioris. — 28) Eichhorn, R. G. S. 827; Sachſe, S. 576; Möſer, verm. Schrift. I. S. 373; Osnabr. Geſch. III. Vorrede S. 22; Patr. Phantaſ. II. S. 29. — 29) Eichhorn, R. G. I. S. 90. Aufl. 4; G. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. I. S. 225; Sachſe, S. 536; v. Sybel, Königthum, S. 21; Wilda, Strafrecht der Germanen, Halle 1842. S. 389.

ſich Aehnliches unter dem Namen Gilden ſehr entwickelt im angelſächſiſchen Recht, wo Jeder, der nicht ſchon durch das Familienband geſichert war, in einen ſolchen Verein, Fridborg, d. h. Friedensbürgſchaft, zu treten genöthigt wurde 30). Noch ſpät läßt ſich bey den Ditmarſchen etwas Aehnliches in den ſogenannten Brüderſchaften oder Kluften beobachten 31). Ja ſelbſt die Gilden der Städte im Mittelalter dürften auf dieſelbe Wurzel zurückweiſen, da ſie von dem oppoſitionellen Geiſt gegen jede Art von Bedrückung einen hinreichenden Reſt bewahrten.

Eine Berührung dieſer Vereine mit der Kirche lag nun nicht bloß in dem gemeinſchaftlichen Intereſſe derſelben mit dem Könige zur Unterdrückung der demokratiſchen Oppoſition, die ſich in jene Formen hineingeflüchtet hatte, ſondern noch näher in dem religiöſen Charakter, den jene Gilden gleich anfangs beſeſſen zu haben ſcheinen. Der ſchon nachgewieſene Umſtand, daß ſie mit Schmauſereien und Trinkgelagen verbunden waren, läßt in ihnen Reſte heidniſcher Opferfeſte erblicken unter Anſchluß an die altnationalen Gottheiten. Die Abſchwörungsformel dringt ja auf Losſagen von den Teufelsgilden 32), gemäß dem Grundſatz der Kirche, die heidniſchen Götter nicht ſchlechthin zu läugnen, ſondern nur für Dämonen zu erklären. Auch dieſes Verhältniß läßt ſich am deutlichſten im Norden erweiſen, wo an den drey großen Opferfeſten, zu Anfang des Winters, im Winter und im Sommer, in den Tempeln Volksfeſte gefeiert wurden mit Anſchluß an die alten Götter, wobey der Einzelne, der nicht ſchon mit ſeiner Familie zum Schmauſe vereint war, ſich einer Genoſſenſchaft, Gilde, zu dieſem Zwecke anſchloß 33). Man trank bey dieſen Gelegenheiten auf des Gottes Gedächtniß oder Minne 34); auch das Bieropfer der Alamannen, welches Columbans und Gallus Ankunft ſtörte, wird ein ſolches Trinken auf Wuotans Minne geweſen ſein 35). Wüßten wir nicht ausdrücklich aus der

---

30) Legg. Edwardi confessor. c. 20. ancient laws and instituts of England 1840. p. 194. — 31) *Neocorus*, Chronik des Landes Ditmarſchen, herausgeg. von Dahlmann, Kiel 1829. I. S. 206. — 32) I. S. 360. — 33) Finn Magnuſen, Urſprung und Umbildung der altnordiſchen Gilden oder feſtl. Zuſammenkünfte, aus dem Däniſch. von G. Monike, Illgens Zeitſchr. II. 1. S. 27. — 34) Grimm, Mythol. I. S. 53. Minne, memoria, wurde dann auch wohl falſch amor überſetzt. *Eckehard*, cas. S. Galli, *Pertz*, II. S. 84. — 35) S. 16.

daß jene Vereine mit Gaſtereien, Trinkgelagen in Verbindung ſtehen mußten [25]). Zu Frankfurt 794 wird das Verbot ſehr beſtimmt wiederholt [26]), und endlich 805 ein Wink beigefügt, woraus ſich das eigentliche Bedenken des Staats gegen dieſe Vereine entnehmen läßt [27]): der gegenſeitige Eid, womit die Glieder des Vereins ſich verpflichteten, gilt als unvereinbar mit dem Lehensbande, wodurch alle Unterthanen dem Könige verbunden ſein ſollen. Lehenseide dürfen nur dem Könige unmittelbar, oder durch Vermittelung eines königlichen Vaſallen, geleiſtet werden, ſo daß auch die dieſem geleiſtete Fidelität ſich zuletzt an den König anſchließt. Deßhalb werden Eide, wodurch man ſich zu jenen Vereinen verpflichte, mit den härteſten Strafen belegt, Tod, gegenſeitige Geißelung und gegenſeitiges Abſchneiden der Naſen, oder des Haars, wenn nämlich durch die Conſpiration kein weiteres Verbrechen begangen iſt; gelinder iſt die Strafe, wenn die Verpflichtung nur durch Handſchlag erfolgte. Solche Strenge iſt unbegreiflich, wenn es ſich dabey nur um Aſſecuranz gegen Unglücksfälle gehandelt hätte. Die Befürchtung aus jenen Vereinen für die Lehenstreue an den König, alſo für die Grundidee des karolingiſchen Staates, läßt darin ein Element der Oppoſition erblicken, die nur auf gegenſeitigen Schutz für die alte demokratiſche Freiheit gegenüber dem karolingiſchen Lehensabſolutismus bezogen werden kann [28]).

Blickt man von der karolingiſchen Zeit höher hinauf, ſo finden ſich ähnliche Verbände zur gegenſeitigen Sicherung der bürgerlichen Rechte, zur Vertretung vor Gericht, zur Beſchaffung des Wergeldes, der Eideshelfer, denen man ſeit Möſer, ſofern ſie über das Band der Familie hinausgehen, den Namen Geſammtbürgſchaft beigelegt hat [29]). Blickt man abwärts, ſo findet

25) Cap. 789. c. 10. p. 68; W. E. Wilda, das Gildenweſen im Mittelalt. Halle 1831. S. 37. — 26) C. 31. p. 74. — 27) Cap. 805. c. 9. p. 133: De juramento, ut nulli alteri per sacramentum fidelitas promittatur, nisi nobis, et unicuique proprio seniore (Lehensherr) ad nostram utilitatem et sui senioris. — 28) Eichhorn, R. G. S. 827; Sachſe, S. 576; Möſer, verm. Schrift. I. S. 373; Osnabr. Geſch. III. Vorrede S. 22; Patr. Phantaſ. II. S. 29. — 29) Eichhorn, R. G. I. S. 90. Aufl. 4; G. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. I. S. 225; Sachſe, S. 536; v. Sybel, Königthum, S. 21; Wilda, Strafrecht der Germanen, Halle 1842. S. 389.

ſich Aehnliches unter dem Namen Gilden ſehr entwickelt im angelſächſiſchen Recht, wo Jeder, der nicht ſchon durch das Familienband geſichert war, in einen ſolchen Verein, Fridborg, d. h. Friedensbürgſchaft, zu treten genöthigt wurde [30]). Noch ſpät läßt ſich bey den Ditmarſchen etwas Aehnliches in den ſogenannten Brüderſchaften oder Kluften beobachten [31]). Ja ſelbſt die Gilden der Städte im Mittelalter dürften auf dieſelbe Wurzel zurückweiſen, da ſie von dem oppoſitionellen Geiſt gegen jede Art von Bedrückung einen hinreichenden Reſt bewahrten.

Eine Berührung dieſer Vereine mit der Kirche lag nun nicht bloß in dem gemeinſchaftlichen Intereſſe derſelben mit dem Könige zur Unterdrückung der demokratiſchen Oppoſition, die ſich in jene Formen hineingeflüchtet hatte, ſondern noch näher in dem religiöſen Charakter, den jene Gilden gleich anfangs beſeſſen zu haben ſcheinen. Der ſchon nachgewieſene Umſtand, daß ſie mit Schmauſereien und Trinkgelagen verbunden waren, läßt in ihnen Reſte heidniſcher Opferfeſte erblicken unter Anſchluß an die altnationalen Gottheiten. Die Abſchwörungsformel dringt ja auf Losſagen von den Teufelsgilden [32]), gemäß dem Grundſatz der Kirche, die heidniſchen Götter nicht ſchlechthin zu läugnen, ſondern nur für Dämonen zu erklären. Auch dieſes Verhältniß läßt ſich am deutlichſten im Norden erweiſen, wo an den drey großen Opferfeſten, zu Anfang des Winters, im Winter und im Sommer, in den Tempeln Volksfeſte gefeiert wurden mit Anſchluß an die alten Götter, wobey der Einzelne, der nicht ſchon mit ſeiner Familie zum Schmauſe vereint war, ſich einer Genoſſenſchaft, Gilde, zu dieſem Zwecke anſchloß [33]). Man trank bey dieſen Gelegenheiten auf des Gottes Gedächtniß oder Minne [34]); auch das Bieropfer der Alamannen, welches Columbans und Gallus Ankunft ſtörte, wird ein ſolches Trinken auf Wuotans Minne geweſen ſein [35]). Wüßten wir nicht ausdrücklich aus der

---

30) Legg. Edwardi confessor. c. 20. ancient laws and instituts of England 1840. p. 194. — 31) *Neocorus*, Chronik des Landes Ditmarſchen, herausgeg. von Dahlmann, Kiel 1829. I. S. 206. — 32) I. S. 360. — 33) Finn Magnuſen, Urſprung und Umbildung der altnordiſchen Gilden oder feſtl. Zuſammenkünfte, aus dem Däniſch. von G. Monike, Illgens Zeitſchr. II. 1. S. 27. — 34) Grimm, Mythol. I. S. 53. Minne, memoria, wurde dann auch wohl falſch amor überſetzt. *Eckehard*, cas. S. Galli, *Pertz*, II. S. 84. — 35) S. 16.

Anweiſung Gregors I. für ſeinen Miſſionar Auguſtin in Britannien, daß es Grundſatz war, dergleichen Volksfeſte mit Unterlegung chriſtlicher Ideen beizubehalten [36]), ſo würde dieß ſchon aus der Beziehung klar werden, in welche man jetzt chriſtliche Heilige zu ſolchen Trinkgelagen brachte; man trank auf Chriſts Minne, der Marien Minne, die dabey ganz an die Stelle des Wuotan und der Freya traten. Bekannt iſt beſonders noch St. Gertruds Minne und Johannis Minne [37]), letztere namentlich beim Abſchiednehmen, wovon ſchon im Leben Severins ein Beiſpiel vorkam [38]).

Daſſelbe Verbot Karls 789, welches durch Hindeutung auf Trinkgelage den Zuſammenhang jener Gilden mit den altheidniſchen Opferfeſten nachweiſet, deutet auch ferner dadurch ihren Uebergang in chriſtliche Ideen an, daß es dergleichen Conjurationen auf den Namen chriſtlicher Heiligen, ſo des Stephanus [39]), und die Betheiligung chriſtlicher Prieſter dabey verbietet [40]). Völlig ausgebildet iſt die Umformung in der Mitte des neunten Jahrhunderts zu beobachten, wo die Vereine ganz in den Händen des Klerus ſind: Hinkmar geſtattet ſie unter dem Namen Geldonien oder Brüderſchaften, wobey als erlaubte Zwecke Stiftung von Lichten, gegenſeitige Oblationen, Todtenbeſtattung, Almoſen und andere Liebesdienſte, Beilegung von Streitigkeiten, und zwar ausdrücklich unter Betheiligung der Prieſter angegeben werden; auch jetzt fehlt aber dabey Schmauſerey nicht, indem den Prieſtern die Austheilung von Eulogien, dem aus dem Abendmahle übrig gebliebenen Brote [41]), geſtattet wird [42]).

Unverkennbar iſt es alſo der Kirche gelungen, jene Vereine, die als Reſte heidniſcher Opfergelage eine Stütze des alten Göt-

36) Ep. XI. 76. — 37) Grimm, Mythol. I. S. 54. — 38) I. S. 229. — 39) Cap. 789. c. 10. p. 68. Bey dem Aufgeben der alten Götter als Vorſteher der Gilden ſchloß man ſich anfangs auch wohl an hiſtoriſche Perſonen, Karl d. Gr., und ſeine Söhne an, trank alſo ſicher auf Karls Minne, was gleichfalls verboten wird; erſt darauf wird die Herbeiziehung chriſtlicher Heiligen allgemein geworden ſein. — 40) Non vadant per casas miscendo. — 41) Vergl. § 122. not. 52. — 42) *Hincmar*, Capitul. ad presbyter. I. 16. oper. I. p. 715. Dieſelben Beſtimmungen kennt *Regino*, II. 441. (432) ed. *Wasserschleben*, p. 386. angeblich nach einem Concile von Nantes, deſſen Zeit (600 oder 895. ib. p. 69) hiernach ins 9te Jahrhundert gehört.

tercults waren, in harmloſe Brüderſchaften zu wohlthätigen Zwecken [43]) umzubilden, und ſofern dieſelben Vereine zugleich zum Schutz der alten Volksfreiheit Oppoſition gegen den karolingiſchen Staat machten, hat die Kirche durch ihre Umformung die Hand zur Austilgung der letzten Reſte der Demokratie geboten. Unverkennbar iſt hier alſo der Bund der Kirche mit dem Königthume zur Unterdrückung der alten Freiheit, und zur Aufführung des karolingiſchen Lehensſtaats. Mit dem Königе von Gottes Gnaden, wie ihn die Kirche predigte, und zu deſſen theokratiſcher Vollendung ſie in Karls Kaiſerkrönung die Hand bot, war ja die alte Stellung der Gemeinfreien nicht länger vereinbar.

Ein ähnlicher Geiſt der Oppoſition läßt ſich auch ſchon im ſechsten Jahrhunderte bey Vereinen niederer Kleriker vermuthen, denen eine Synode zu Orleans 538 entgegentrat [44]). Es werden unter ihnen Verſchwörungen verboten, wodurch ſie ſich eidlich und mit Unterzeichnung einer Schrift zu gegenſeitiger Hülfe (caritas) verbinden; man erklärte ſolche bindenden Formen zu Zwecken, die nur aus Herzensdrang ausgeführt werden ſollen, für überflüſſig. Das angedrohete Einſchreiten läßt auch hier wohl auf tiefer liegende Abſichten ſchließen, denen jene angeblichen nur zum Vorwand dienten, etwa Aneinanderſchließen der niederen Geiſtlichkeit gegen die ſteigende Macht der Biſchöfe. Im achten Jahrhundert wiederholen ſich Conföderationen der Geiſtlichkeit, aber nur um ſich gegenſeitig für den Fall des Todes eine Anzahl Seelmeſſen und Pſaltergeſang zuzuſichern [45]).

Unter dem Stande der Freien, denen allein Recht und Ehre im Staate zukam, ſtehen die **Unfreien**, durch ihre Stellung ſelbſt von jenen Vorzügen ausgeſchloſſen. Für die Kirche hat dieſer Stand Wichtigkeit, ſofern ſie theils genöthigt war, aus demſelben faſt das ganze niedere Perſonal zu entnehmen, theils deſſelben zur Benutzung ihres reichen Grundbeſitzes bedurfte. Der Stand der Unfreien zerfiel aber wieder in zwey unter ſich ſehr verſchiedene Claſſen, in die Form der milderen Unfreiheit oder höheren Hörigkeit, und dann in den Stand der eigentlichen Knechte, Sclaven.

---

43) *Muratori*, de piis Laicorum confraternitatibus. Antiquitat. Ital. VI. p. 449. — 44) Orleans, 538. c. 21. *Bruns*, canones apostolor. et concilior. Berol. 1839. II. p. 198. — 45) Vergl. §. 122.

Die höhere Claſſe der Unfreien unterſchied ſich von den Freien dadurch, daß ihr nur das halbe Wergeld eines Freien gebührte, daß ſie vor Gericht der Vertretung durch einen Freien bedurfte, in deſſen Munt ſie ſtand, und daß ſie nicht echtes Eigenthum beſaß, ſondern das ihr zugewieſene Land gegen gewiſſe Abgaben bebauete[46]). Sie werden häufig als Freigelaſſene, liberti, bezeichnet[47]), und wirklich mag dieß die gewöhnliche Art des Uebergangs aus der eigentlichen Sclaverey in dieſe mildere Hörigkeit geweſen ſein[48]); allein andere Benennungen, fränkiſch Liti, Lidi, ſächſiſch Laten, Lazzen[49]), deuten doch auch auf einen andern Urſprung dieſes Verhältniſſes. Schon im römiſchen Reich findet ſich unter dem Namen Laeti, Leti, in Gallien ein Dienſtverhältniß, das nach älterer Anſicht deutſche Einwanderer, nach neuerer Forſchung überhaupt Colonen umfaßte, wobey jener Name Laetus als keltiſche Benennung für jeden Angeſiedelten wahrſcheinlich wird[50]). Bey den Sachſen wird ausdrücklich der Stand der Laten von Unterwerfung im Kriege abgeleitet, ſo daß der bezwungene Stamm die Aecker behielt, aber gegen Abgaben und Dienſte und mit verkürzter Freiheit[51]). Unter den Longobarden finden ſie ſich als Aldionen, die ausdrücklich mit den fränkiſchen Liten zuſammengeſtellt werden[52]); derſelbe Name zieht ſich auch auf bayeriſchen Boden herüber[53]), wo außerdem andere Benennungen, wie Barſchalken, dieß Verhältniß bezeichnen[54]).

---

46) Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. I. S. 178 — 47) Translat. S. Alexandri c. 1. *Pertz*, II. p. 675. — 48) Wilda, in Richters Jahrbüchern. I. S. 330. — 49) Grimm, R. A. S. 305. — 50) Notitia imperii. *Graevii*, thes. VII. p. 2006: praefectus laetorum teutonicianorum; Grimm, S. 306; v. Sybel, deutſche Unterthanen des römiſchen Reichs, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1844. IV. S. 40; *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, Paris 1844. I. p. 250. — 51) *Widukind*, I. 14. *Pertz*, V. p. 424; *Albert*. Stadens. chronic. *Kulpis*, p. 209. — 52) Capit. 803. c. 16. *Pertz*, III. p. 111. — 53) *Meichelb*. hist. Frising. I. no. 26. p. 43; 28. p. 44; Grimm, R. A. S. 309. — 54) Barſchalk, von bar, barus, baro frey, und Schalk, Knecht; parones mit mancipia zuſammengeſtellt, *Neugart*, cod. dipl. I. 13. p. 19; Schmeller, baier. Wörterbuch. I. S. 184; *Meichelb*. no. 481. p. 255: isti sunt liberi homines qui dicuntur barscalci; I. no. 120. p. 91: liberorum hominum vel barscalcorum: ihre Aecker heißen zu Anfang des 11ten Jahrh. Parscalheshoba, II. p. 214. Andere Formen dafür ſind: Sindmanni, zum Geſinde gehörig, Hen-

Endlich kannte das germaniſche Recht auch den Stand der eigentlichen Sclaverey in recht herber Form; der Knecht wird als Sache behandelt, verkauft, vertauſcht [55]), iſt an den Willen des Herrn gebunden, der ihn unter allen Verhältniſſen zurückfordern kann; er wird mit dem Gute, das er bearbeitet, durch Geſchenk und Kauf übertragen, iſt alſo recht eigentlich glebae adscriptus [56]). Hier iſt nun unſtreitbar der Einfluß des Chriſtenthums darauf gerichtet, dieſes Verhältniß dem anderen der mildeﾠren Hörigkeit näher zu rücken, und von der römiſchen servitus mehr zu entfernen [57]). Als Folge davon läßt ſich beobachten, daß der Knecht ſchon des Eigenthums fähig wird, über daſſelbe mit ſeinem Herrn einen Tauſch eingeht [58]), daß er ſelbſt wieder Knechte und Mägde beſitzt [59]); beſchränkt iſt er dabey nur, inſofern er die Habe nicht außerhalb der Kirche, der er angehört, veräußern darf. Dabey tritt ſchon das Verhältniß ein, daß das Recht des Herrn ſich mehr auf den Ertrag, den Verdienſt des Knechts, als auf ſeine Perſon bezieht, ebenſo die Betheiligung zweier Herren an einem Knechte, die ihn zur Hälfte, ja auch in andern Bruchtheilen beſitzen und verſchenken [60]), eine Erſcheinung, die ſich daher erklärt, daß die Eltern eines Kindes zwey verſchiedenen Herren angehören, die ſich wegen der Anſprüche auf das Kind nicht anders abfinden wollten [61]).

Um nun nach Entwickelung dieſer Standesverhältniſſe im deutſchen Volk zu beurtheilen, welche Anhaltspunkte die Predigt von Chriſto in demſelben nach äußerlichen Beziehungen finden konnte, bleibt nur doch die entſcheidende Frage übrig nach dem Be-

---

giſtvotri, zur Wartung der Pferde, I. no. 1231. p. 516; Grimm, S. 315. 318. — 55) Grimm, R. A. S. 343. — 56) Beiſpiele zahlreich in den Traditionen. — 57) Vergl. §. 113. — 58) *Meichelb.* I. no. 994. p. 433: der Herr ſchließt einen Vertrag mit dem proprius servus; no. 1229. p. 574. — 59) No. 1168. p. 490; *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, Paris 1844. I. p. 304. sqq. — 60) *Meichelb.* no. 367. p. 193: mancipias II. et IIImum dimidium; no. 403. p. 214: unum mancipium et alium dimidium, quem habet communem cum fratre suo; *Schannat*, trad. Fuld. no. 124. p. 61: partes duas Meginheres et tertiam partem dimidiam; similiter et ancillae Tettun duas partes et tertiam partem dimidiam; no. 371. p. 150. — 61) Ueber die verwickelten Verhältniſſe bey Leibeigenen, die verſchiedenen Herren angehören, Häberlin, ſyſtemat Bearbeit. der Meichelb. Urkundenſammlung, Berl. 1842. I. S. 170; Grimm, R. A. S. 324; *Guérard*, I. p. 394. sqq.

ſtehen eines Prieſterthums unter ihnen, da wenn ein ſolches in geordneter Form vorhanden war, von demſelben, wie überall, ſchon aus Standesintereſſe ein nachdrücklicher Widerſtand zu erwarten iſt.

Aus den dürftigen Nachrichten über altgermaniſche Prieſter darf zunächſt als gewiß gelten, daß in der Urzeit ein eigentlicher Prieſterſtand ſchlechthin nicht vorhanden war, weder in dem Sinne einer erblichen Kaſte, noch auch als Amt, ſo daß gewiſſe Perſonen ſich ausſchließlich mit Beſorgung des Gottesdienſtes beſchäftigt hätten. Cäſar ſpricht den Germanen die Prieſter und Opfer ganz ab [62]; will man dieß auch ermäßigen, und nicht von gänzlichem Mangel jener Einrichtungen, ſondern nur von beſchränkterer Geltung, als bey den Galliern, verſtehen, deren Eifer für dieſe Dinge Cäſar kurz vorher berichtet hatte [63], ſo ergiebt ſich das Prieſterthum doch wenigſtens als eine ſehr unausgebildete Seite am deutſchen Volksleben. Etwas ausführlicher berichtet Tacitus von einem wirklichen Eingreifen der Prieſter in die öffentlichen Dinge. Im Kriege beſitzen ſie allein Strafgewalt, dürfen Verweiſe ertheilen, binden, ſchlagen, gleichſam als Stellvertreter der beim Heere als gegenwärtig gedachten Gottheit. Sie ſind thätig beim Einholen der Auſpicien durch das Loos und aus dem Gewieher der Pferde vor dem Götterwagen; bey den öffentlichen Verſammlungen gebieten ſie Stillſchweigen, und haben auch hier das Geſchäft des Zurechtweiſens [64]. Entſcheidend bey dieſen allerdings bedeutenden Rechten des Prieſters iſt nun aber, daß in Privatangelegenheiten eben ſo jeder Hausvater durch das Loos, und in öffentlichen Dingen eben ſo auch der König aus dem Pferdegewieher Auſpicien entnimmt: die Stellung des Prieſters iſt alſo gar keine ausſchließliche, ſondern fällt mit der eines Vorſtehers zuſammen [65]. Die Verknüpfung der richterlichen und prieſterlichen Geſchäfte berechtigt nun aber nicht zu dem Schluſſe, daß alle Obrigkeit urſprünglich im Prieſterthum begründet geweſen ſey [66], ſondern nur, daß die Vorſteher in engerem und wei-

---

62) *Caes.* b. G. VI. 21: neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student. — 63) Ib. VI. 16; Grimm, Mythol. I. S. 79. — 64) *Tac.* Germ. 7, 10, 11. — 65) Waitz, Verfaſſungsgeſch. I. S. 79. 115. — 66) Phillips, deutſche Geſch. Berlin 1832. I. S. 59.

terem Kreiſe außer den Functionen des Richters, Feldherrn, auch die des Prieſters beſaßen[67]). Zu einer andern Anſicht führen die Angaben bey Tacitus nicht. Aber auch die übrigen Nachrichten, beſonders aus ſpäterer Zeit, führen nicht weiter; ſchon ihr ſpärliches Vorkommen beweiſet, wie wenig über dieſe Seite des Volkslebens zu berichten war. So wird bey den Katten ein Prieſter Libys erwähnt[68]); bey den Gothen bedeckten die Prieſter während des Opferns ihr Haupt mit Hüten, wobey die Einſetzung derſelben als gar nicht alt, ſondern aus Cäſars Zeit ſtammend angemerkt wird[69]). Beim Uebergange der Gothen über die Donau 376 war jede Abtheilung von ihren Prieſtern und Prieſterinnen begleitet[70]); bey den Burgundern findet ſich ein Oberprieſter, sinistus, der eine mehr geſicherte Stellung, als ſelbſt der König hatte[71]); bey den Angelſachſen kommt ein Prieſter Coifi vor, dem das Tragen der Waffen und Beſteigen eines Hengſts verboten iſt[72]). Die Erwähnung eines Prieſters bey den Sachſen iſt nur eine Wiederholung aus Tacitus, für deren Zutreffen im neunten Jahrhundert ſich keine Sicherheit ergiebt[73]). Entſcheidend iſt endlich der Umſtand, daß die Miſſionare beim Auftreten unter den Deutſchen nie mit Prieſtern in Streit gerathen, ein Beweis, daß damals ſo wenig, wie bey Tacitus das Prieſterthum ſich zu einem eigenen, geſchloſſenen Stande ausgebildet hatte. Auch für die ſpätere Stellung des chriſtlichen Klerus wird alſo nie an eine Erbſchaft aus dem heidniſchen Prieſterthume gedacht werden können.

Suchen wir nun aus den ermittelten Volkszuſtänden einen Schluß auf die Aufnahme des Chriſtenthums zu ziehen, ſo wird der nachgewieſene Entwicklungsgang, wornach die alte demokratiſche Freiheit im Uebergange zur Monarchie und der damit verbundenen Ariſtokratie begriffen war, zu dem Ergebniß führen, daß die Predigt von Chriſto, wenn ſie ſiegreich ſein ſollte, ſich weit eher an dieſes im Wachſen begriffene Königthum und an den neu entſtehenden Adel, als an die dem Untergang zueilende

67) v. Sybel, Königthum, S. 52, 64. — 68) *Strabo*, VII. 1. 4. — 69) *Jornandes*, de reb. Get. XI. *Muratori*, I. p. 198. — 70) *Eunapius*, excerpta ex histor. c. 46., Bonn 1829. p. 82. — 71) *Ammian. Marc.* 28, 5, 14. Vergl. I. S. 252. — 72) *Beda*, II. 13. — 73) Translat. S. Alexandri 2. *Pertz*, II. p. 675.

Volksfreiheit anſchließen mußte. Der Königshof und das Herrenhaus bot dazu einen weit geeignetern Boden dar, als die Volksgemeinde und das Märzfeld, wovon Lebuin unter den Sachſen eine hinreichende Erfahrung machte [74]). Die chriſtliche Anſicht von Obrigkeit und Unterthanen paßte ſo wenig zu der alten demokratiſchen Freiheit, paßte dagegen ſo trefflich zu den ſich entwickelnden feudalen Ideen, daß die Kirche in deren Durchführung eine mächtige Stütze fand. Auch auf ganz äußerlichem Wege läßt ſich der ſchnelle Anſchluß des chriſtlichen Princips an das germaniſche Königthum nachweiſen, durch die engen Beziehungen, welche letzteres zu den Formen des römiſchen Staats einging. So feſt Clodwig kraft ſeines Schwertes auch im Beſitz Galliens ſtand, ſo ließ er ſich doch vom Kaiſer in Byzanz mit der römiſchen Würde des Proconſulats und des Patriciats ſchmücken [75]), und ſeine Söhne nahmen bey Gelegenheit des gothiſchen Krieges von Juſtinian die förmliche Abtretung des Landes an [76]). Der Rechtstitel, der ihnen daraus erwuchs, war die legitime Herrſchaft über die Provincialen, was dann auf die Beherrſchung der Germanen zurückwirkte. Lag in jenem Schritte ein Bekenntniß der Hochachtung gegen die Formen des römiſchen Staats, ſo galt dieß vor Allem auch dem Chriſtenthume als der Staatskirche. Beziehungen der germaniſchen Fürſten zum byzantiniſchen Kaiſer waren ohne Anerkennung des Chriſtenthums undenkbar.

Auch bey den übrigen Stämmen, wo eine ſolche Annäherung an die Imperatorenidee nicht ſtatt fand, iſt der Anſchluß der chriſtlichen Predigt zunächſt an die Volkshäupter unverkennbar: bey den Angelſachſen unterhandeln die Miſſionare immer zuerſt mit den Königen der Heptarchie; Gallus tritt recht früh mit dem Alamannenherzog in Verbindung; Emmeran, Rupert, Corbinian werden von den Bayernherzogen recht förmlich zur Bekehrung des Landes eingeladen; Kilian findet ſich gleich im Verkehr mit dem Thüringerherzog. Bonifaz wird durch Empfehlungen von Rom an Karl Martell gewieſen, die dann wenigſtens von deſſen Söhnen beachtet wurden. Endlich Karl d. Gr. rechnete Verbreitung des Chriſtenthums zu den erſten Grundſätzen

74) S. 406. — 75) *Gregor.* Tur. II. 38; v. Sybel, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande IV. p. 81. — 76) *Procop.* de b. Goth. III. 33.

ſeiner Politik. Nächſt den Fürſten iſt es ſodann der Adel, die großen Grundbeſitzer, bey denen die Miſſionare Zugang ſuchten und fanden: an namhafte thüringiſche Edle überbringt Bonifaz Empfehlungsſchreiben aus Rom; in Bayern ſind es Mitglieder des alten Fürſtenhauſes, im Elſaß die Familie der Ethiconen, die ihr Stammgut zu Kloſterſtiftungen anwenden; in Oſtfranken ließ ſich ſogar der Grundſatz beobachten, man müſſe den Adel in die Aemter der Kirche ziehen, um dadurch ſich ſeinen Einfluß zu ſichern [77]).

Bey dem Eindringen des Evangeliums ins Volk ſelbſt laſſen ſich außerdem noch zwey Stützen deſſelben beobachten, einmal der frühe Zutritt der Prieſter, und dann der Einfluß der Frauen.

Rückſichtlich der Prieſter ergab es ſich ſchon als einflußreich, daß ſie keinen geſchloſſenen Stand bildeten, alſo keine beſondere Rechte zu vertreten hatten, und nicht aus unlauteren Gründen der neuen Lehre widerſtrebten. Aber es läßt ſich auch weiter zeigen, daß die Anfänge von Bildung, die doch am eheſten ſich bey den Prieſtern fanden, recht früh von der geiſtigen Gewalt des Chriſtenthums angezogen wurden. Jene ſeltſame Miſchung von Heidenthum und Chriſtenthum, auf die Bonifaz ſtieß [78]), daß chriſtliche Prieſter zugleich dem Wuotan opfern, ſich bey heidniſchen Opferſchmäuſen betheiligen, wird doch ſchwerlich aus einem Herabſinken chriſtlicher Prieſter zum Heidenthum, ſondern wohl nur ſo zu erklären ſein, daß heidniſche Prieſter chriſtliche Formen annahmen, ohne die frühern gänzlich aufzugeben; aber bewieſen iſt damit jedenfalls bey ihnen eine gewiſſe Bereitwilligkeit für die neuen Ideen. Treffendes Beiſpiel iſt jener angelſächſiſche Oberprieſter Coifi, der im Rathe des Königs ſich zuerſt gegen die Geltung des alten Glaubens erklärte, und durch Anlegen von Waffen und Beſteigen eines Hengſtes gegen die bisherige Sitte den erſten Angriff auf die alten Heiligthümer unternahm [79]). Auch der ſächſiſche Gauvorſteher, der die Ermordung der beiden Ewalde rächte, kann, wenn auch die ganze Erzählung bey Beda legendenhaft gehalten iſt, doch eine gewiſſe Vorliebe für die fremden Miſſionare beweiſen. Eben ſo früh darf aber auch ein ſiche-

77) S. 343. — 78) I. S. 326. — 79) *Beda*, II. 13. — 80) S. 397.

rer Anknüpfungspunkt für das Chriſtenthum bey dem reich begabten Gemüthe deutſcher Frauen gefunden werden. Was ſchon Tacitus ausſpricht, daß die Germanen dem Weibe einen auf das Heilige gerichteten, ahnungsreichen Sinn beilegten [81]), darf wohl mit Recht als Empfänglichkeit ſowohl für die Heilslehren des Evangeliums überhaupt, als auch beſonders für die myſteriöſe Form betrachtet werden, in welcher ihnen damals die Schätze des Chriſtenthums dargeboten wurden. Wie zahlreich betheiligten ſich Frauen und Töchter des merovingiſchen Königshauſes und der Pipinidenfamilie bey Stiftungen von Klöſtern [82])! Als Liudger Friesland auf einige Zeit bey dem Einfall der Sachſen verlaſſen mußte, waren es die Mütter in der Fürſorge für das Seelenheil der Kinder, mit denen er durch einen blinden Sänger die Verbindung unterhielt, und Ertheilung der Taufe bewirkte [83]). Es war ein Zeichen für den bereits geſicherten Fortſchritt des Evangeliums, wenn es durch den zarteren Sinn edler Frauen ſchon den Eingang in das Heiligthum der Familien gefunden hatte.

Dieß ſind die Wege, auf welchen der Fortſchritt der Bekehrung gelang; aus der Rathsverſammlung der Könige und vom Herrenhofe des Adels drang ſie in die Volksgemeinde der Freien und in die Hütten der Hörigen. Offenbar der umgekehrte Weg, wie zur Zeit des Beginns des Chriſtenthums im römiſchen Reiche, wo recht eigentlich zuerſt den Armen das Evangelium gepredigt ward, wo es aus Werkſtätten und Zollbuden erſt in die höhern Stände eindrang, und dreihundert Jahre brauchte, ehe es den Weg auf den Thron fand. Der Grund für den jetzt ſo verſchiedenen Weg kann allein in der Wahlverwandtſchaft erblickt werden, worin das Chriſtenthum zu dem deutſchen Königthume ſtand. Indeß abgeſehen von den äußern Vortheilen, die dem Klerus durch Eintritt in das Dienſtgefolge erwuchſen, aber doch in der That nicht allein als entſcheidend gelten dürfen, muß wieder auf einen Zug im germaniſchen Charakter hingewieſen werden, der unverkennbar eine Aehnlichkeit zwiſchen den Grundideen des Evangeliums und dem Verhältniß des Fürſten zu ſeinen Getreuen umſchließt, auf das mächtige Band der Fidelität [84]). Je-

81) *Tac.* Germ. 8: inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. — 82) I. S. 564. — 83) S. 540. — 84) I. S. 252.

nes ſittliche Band, wodurch der Herr und ſein Gefolge ſich zu gegenſeitiger Treue verbunden wußten, kann zwar für die Zeit der völligen Volksfreiheit noch nicht als Grundlage des ganzen Staats betrachtet werden, aber es bewies ſeinen mächtigen Einfluß auch ſchon damals durch das Inſtitut der Gefolgsſchaften[85]. Die kriegsluſtige Jugend ſchloß ſich einem erprobten Führer mit Treue auf Tod und Leben an, nicht durch Zwang oder Befehl, nicht zu Verdienſt oder Sold, denn der Lohn beſtand nur in Waffen, Pferden, kriegeriſchem Schmuck, oder wenn, wie ſich ſchon bey Tacitus findet[86], das Verhältniß auch während des Friedens dauerte, dann zu Schmaus und Zechgelag; ſondern das Band war lediglich eine freie Hingebung an den, welchen man als den Tüchtigen und Ueberlegenen erkannt hatte. Das Entſtehen des Königthums läßt ſich zwar nicht lediglich aus dem Gefolgsweſen ableiten, aber das Verhältniß des Dienſtgefolges mit dem charakteriſtiſchen Zuge der Fidelität iſt doch wohl eine Fortſetzung davon, die nun allmälig ſämmtliche germaniſche Verhältniſſe in demſelben Maße durchdrang, als die demokratiſchen Zuſtände abnahmen.

Wir ſtehen hier wieder auf dem Punkte, wo ſchon früher im germaniſchen Charakter ſelbſt eine überraſchende Wahlverwandtſchaft mit der chriſtlichen Grundidee von der Erlöſung der Menſchheit durch Hingabe an den Heiland im rechtfertigenden Glauben anerkannt werden mußte. Hier ſchallet wieder der Geſang des Sängers vom Hêliand herüber, deſſen Lied in der Volksgemeinde der Sachſen für das Verhältniß der Gläubigen zu Chriſto keinen anderen Vergleich kannte, als das der Mannen zum Gefolgsherrn, dem ſie ſich mit Treue zu Danke ergeben, während er ihnen mit Milde zugethan iſt. Der Apoſtel Paulus ſetzt den Zuſammenhang chriſtlicher Heilsordnung durch die Hingabe der gläubigen Seele an den Heiland in ſeinem Römerbriefe tiefſinniger auseinander; aber das Verſtändniß dafür unter den Sachſen konnte nicht beſſer gelingen, als durch Hinweiſung auf ein ſittliches Band zwiſchen Herrn und Gefolge, das in menſchlichen Dingen dafür in der That die ergreifendſte Analogie darbot.

Verſuchen wir jetzt auf dieſer Grundlage deutſcher Volkszuſtände die weitere Entwicklung kirchlicher Dinge in Deutſchland,

---

85) *Caes.* b. G. VI. 23. — 86) *Tac.* Germ. 14.

in den Verhältniſſen des Klerus, des Kloſterweſens, der kirchlichen Güter, der Beziehungen zum Volke und des Cultus auszuführen.

Erſtes Capitel.

Der Klerus.

§. 86. Stellung der deutſchen Kirche zu Rom vor Gregor I.

Zur Zeit der Eroberung durch Clodwig ſtand Gallien in einem recht engen Verbande mit Rom; die Ertheilung der Metropolitenwürde, um die ſich Arles und Vienne ſtritten, gab gewandten Päpſten, wie Leo I., Gelegenheit, durch Begünſtigung bald der einen, bald der andern Stadt, ihnen ſämmtlich bedeutende Zugeſtändniſſe abzugewinnen [1]). Dieſes Verhältniß erhielt ſich auch unter fränkiſcher Hoheit, ſo lange der Klerus allein aus der galliſch-römiſchen Bevölkerung hervorging, alſo bis über die Mitte des ſechsten Jahrhunderts. Die fränkiſchen Könige ſtören ihre Biſchöfe nicht im geringſten darin, Synoden zu halten, und von Rom das Pallium zugleich mit dem Vicariat anzunehmen. Die erſte Einmiſchung beſtand nur in einem Zeugniß, welches Childebert I. dem Biſchofe von Arles, Aurelian, ausſtellte, vielleicht mit dem Wunſche, ihn zur Metropolitenwürde befördert zu ſehen [2]); allein derſelbe Childebert zeigte durch einen zweiten entſcheidenden Schritt, wie wenig er in der überlieferten hierarchiſchen Ordnung eine auch ihn bindende Form anzuerkennen geneigt ſey. Anſtatt den geſetzlichen Vorrang des Metropoliten vor ſeinen Suffraganbiſchöfen zu achten, ſtellte er den Metropoliten Sapaudus von Arles wegen einer Beſchuldigung vor das Gericht eines gewöhnlichen Biſchofs, alſo ein Strich durch die ganze bisherige Praxis. Papſt Pelagius beſchwört den König, von ſolchem Verfahren gegen alle Kanones abzuſtehen [3]); aber die germaniſche Königsgewalt hatte die Stellung des Biſchofs nach Art des Dienſtgefolges aufgefaßt, und kümmerte ſich nicht mehr

---

1) Gieſeler, I. 2. S. 218. — 2) *Sirmond*, concil. Galliac. I. p. 274. — 3) Ibid. p. 308.

um die alte Gliederung der Hierarchie. Eben ſo fing man an, die Zuſammenkünfte der Biſchöfe in ſtrengere Aufſicht zu nehmen [4]), weßhalb der kirchliche Eifer für ſie bald erkaltete; ſchon Vigilius macht darüber den Biſchöfen Galliens harte Vorwürfe [5]). Als vollends ſeit Mitte des ſechsten Jahrhunderts geborene Franken in die Biſchofsämter eintraten, hörte die Geſchäftsverbindung mit Rom faſt ganz auf.

Die Stimmung der fränkiſchen Könige gegen Rom kann während dieſer Zeit nicht anders, als ziemlich kühl heißen; die Achtung vor dem römiſchen Reiche überhaupt übertrug man zwar auch auf den Biſchof Roms als domnus apostolicus; aber über dieſe ſehr unbeſtimmten Eindrücke ging der Reſpect gegen ihn nicht hinaus. Jener Childebert I., der zuerſt die hergebrachte hierarchiſche Ordnung durchkreuzt hatte, ſcheute ſich auch nicht, von Pelagius I. eine Nachweiſung der Orthodoxie zu fordern: der Papſt ſolle entweder nachweiſen, daß er am Glauben von Chalcedon halte, oder anderweitig ſein Glaubensbekenntniß vorlegen. Pelagius verſtand ſich zu dieſer Forderung, 557, wohl nur deßhalb, weil er bey der Gefahr einer Verbreitung des Schismas in Iſtrien nach Gallien dringend des Königs bedurfte; er fühlte das Mißliche, ſich vor einem Könige, der nicht einmal ſein Landesherr war, über ſeinen Glauben auszuweiſen, tröſtete ſich aber mit einem allgemeinen Berufen auf die Pflicht des Gehorſams gegen die Fürſten [6]).

Dagegen ſprachen die Päpſte in ihrer Stellung zu den Frankenkönigen ſchon jetzt ihre Hoffnungen auf dieſe erſten Söhne der Kirche gegenüber den arianiſchen Eroberern Italiens aus. Schon der Glückwunſch des Anaſtaſius gleich nach Clodwigs Uebertritt, 497, hat dieſen Gedanken zum Hintergrunde; er erwartet, daß der König für die Mutter Kirche eine eiſerne Säule ſein, und den Helm des Heils anlegen werde [7]). Schon Vigilius will durch Aurelian von Arles den Einfluß Childeberts I. erwerben, damit die läſtigen Gothen ſich nicht in die Dinge der römiſchen Kirche miſchen [8]). Dringender werden die Anträge bey dem Vorrücken der noch gefährlicheren Longobarden 581. Pelagius II. macht dem Könige bemerklich, wie er nur deßhalb den orthodoxen

---

4) Vergl. §. 96. — 5) *Sirmond*, p. 275. — 6) Ibid. p. 330: regibus, quibus nos etiam subditos esse S. scripturae praecipiunt. — 7) *Bouquet*, IV. p. 50. — 8) *Sirmond*, p. 287.

Glauben mit dem Kaiſer theile, um zur Hülfe für Rom verpflichtet zu ſein [9]. Schon jetzt ſucht alſo Rom gegen Bedrängniſſe bey den Franken eine Hülfe, wozu dem Kaiſer allmälig die Mittel fehlten.

§. 87. Gregor I. und das Frankenreich.

G. J. Th. Lau, Gregor I., der Große, nach ſeinem Leben und ſeiner Lehre, Leipzig 1845. S. 174.

Gregors I. Verſuche, das alte Verhältniß Roms zu Gallien wieder anzuknüpfen, blieben zwar im Ganzen ohne Erfolg, dienten aber wenigſtens dazu, für die Zukunft ein ſolches vorzubereiten, und der päpſtlichen Politik die Pfade anzubahnen. Gregors Scharfblick hatte erkannt, wie aus dem Verhältniß Roms zum Kaiſer in Byzanz und dem dortigen Patriarchen künftig nur Demüthigungen, und am wenigſten Schutz gegen die ſteigende Longobardengefahr zu erwarten ſeien, daß dagegen von jetzt an das eigentliche Feld ſeiner Wirkſamkeit das Abendland bleibe.

Wegen des Frankenreichs ward ihm bald klar, wie die ältere Form des Vicariats, welches einer der galliſchen Metropoliten zu führen pflegte, bey der perſönlichen Abhängigkeit derſelben vom Könige ihrem Zwecke nicht mehr entſpreche; zwar ſetzte er dieſe Form noch fort, übertrug jenes Recht 595 dem Virgilius von Arles [1], war aber zugleich auf Eröffnung anderer Canäle, namentlich zu moraliſcher Einwirkung auf die Frankenherrſcher, bedacht. Als Gelegenheit hiezu bot ſich ein kleiner Grundbeſitz der römiſchen Kirche in der Nähe von Marſeille dar, ein ſogenanntes patrimonium Petri, das gewöhnlich durch einen dortigen römiſchen Staatsbeamten verwaltet wurde. Der Geldertrag war nicht bedeutend, ſelbſt wenn die 400 Solidi, über deren Empfang er 593 quittirt [2], als das jährliche Einkommen, und nicht als Sammlung aus mehren Jahren betrachtet wird. Dazu liefen die Gelder nicht einmal regelmäßig ein [3], und nicht ſelten in galliſcher,

---

9) Ibid. p. 375.

1) *Gregor.* I. ep. V. 53. Oper. Paris. 1705. II. p. 780. — 2) Ep. III. 33; er bezeichnet es deßhalb auch nur als patrimoniolum VI. 5. — 3) Mahnbriefe des Pelagius II. *Sirmond,* I. p. 306. 309; Gregors I. ep. VI. 55.

in Rom nicht geltender Münze, weßhalb Pelagius II. und Gregor I. ſchon den Auftrag gegeben hatten, ſtatt deſſen nur Kleidungsſtücke zur Vertheilung an Arme, oder auch britanniſche Sclaven im Alter von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren zu überſenden [4]). Deſto wichtiger war aber dieſer Grundbeſitz, um nun einen eigenen Verwalter dorthin zu ſenden, der die römiſchen Intereſſen auch in weiteren Kreiſen vertreten könne. Zu dieſem Zwecke ſtattet Gregor einen Presbyter Candidus mit den dringendſten Empfehlungen an Childebert II., an deſſen Söhne Theoderich und Theodebert, ſo wie an deren Großmutter Brunhild aus [5]). Namentlich Letzterer ſchmeichelt er ſo ſehr mit ihrem Einfluß, mit ihrer trefflichen Kindererziehung [6]), daß ſeine Lobredner in Verlegenheit ſind, dieſe Schmeicheleien bey dem bekannten Charakter der Brunhild zu entſchuldigen, und nur auf das erſt ſpätere Hervortreten ihrer Grauſamkeiten hinweiſen können [7]).

Eben jenen Agenten im Frankenreich weiß nun Gregor auf vielfache Weiſe zu heben, und bey den Herrſchern zu Anſehen zu bringen, namentlich bey der Verleihung der Pallien als Auszeichnung begünſtigter Biſchöfe. Der Papſt war damals bey ihrer Verleihung noch an die kaiſerliche Erlaubniß gebunden [8]); aber auch außerdem machte er gern damit einige Schwierigkeiten, um den Werth des Geſchenks zu erhöhen; ſchon Pelagius wollte daſſelbe nicht auf mündliche Bitte durch einen Abgeſandten, ſondern nur auf förmliche Bewerbung durch eine Bittſchrift verleihen [9]). Gregor I. wartet gern damit, bis der Frankenkönig ſelbſt darum für einen Biſchof bittet, wie Childebert II. 595 für Virgil von Arles, und nun knüpft er an die Verleihung gewiſſe Wünſche zur Abſtellung von Mißbräuchen [10]). Als Brunhild ſich für Syagrius von Autun verwandte, und zwar ſo, daß der Empfänger von ihrer Bitte nichts wiſſen, ſondern das Geſchenk als aus Gregors eigenem Ermeſſen hervorgegangen betrachten ſollte, wendet er wiederum ein, daß Pallien nur auf perſönliches Anſuchen ertheilt

---

4) Ep. VI. 7; ein Prieſter ſoll die Sclaven begleiten, um bey Erkrankung zur Taufe bereit zu ſein. — 5) Ep. VI. 5, 6, 58, 59. — 6) Ep. VI. 5. — 7) Die Benedictiner zu VI. 5. p. 794; Lau, S. 192. — 8) Vigilius giebt deßhalb dem Empfänger als Pflicht auf, für Juſtinian und Theodora, wegen der Geſtattung, und für Beliſar wegen der Vermittelung, zu beten; *Sirmond*, p. 270. 274; Gregor, IX. 11. — 9) *Sirmond*, p. 306. — 10) Ep. V. 53.

würden; um jedoch der Königin gefällig zu ſein, ſendet er daſſelbe an jenen Agenten Candidus, bey welchem Syagrius ſein Erſuchen anbringen könne [11]; zugleich legt er aber dieſem die Abſchaffung der Mißbräuche nun nicht als Wunſch, ſondern als Bedingung auf [12]).

Ein gleichfalls auf Erwerbung der perſönlichen Gunſt der Machthaber berechnetes Mittel war die Ueberſendung von Reliquien, woran Rom ja ſo unerſchöpfliche Schätze beſaß. Schon Pelagius ſendet an Childebert I., 556, durch ſeinen Vicar, als er ſich über ſeine Rechtgläubigkeit ausweiſet, Reliquien von St. Peter und Paulus [13]). Gregor I. verknüpfte damit größere Artigkeit: der Quittung über den Ertrag des Patrimoniums legt er ein Kreuz an mit Partikeln von den Feſſeln des Petrus und an den vier Ecken vom Roſt des Laurentius, nebſt einer allegoriſchen Deutung derſelben [14]); einem Biſchofe, der eine Kirche mit dreizehn Altären erbaut hatte, ſendet er für vier, die der Reliquien noch entbehrten, dieſelben von Petrus, Paulus, Laurentius und Pankratius [15]), eben ſo der Brunhild auf deren Wunſch, aber zugleich mit der Bedingung der Abgabenfreiheit für die Kirchen, denen die Reliquien zukommen würden [16]).

Bey dieſen meiſt auf perſönliche Gunſt berechneten Mitteln iſt zweierley unverkennbar: einmal, daß das Verhältniß des römiſchen Stuhls kein geordnetes, am wenigſten ein amtlich feſtgeſtelltes, ſondern ein nur auf moraliſcher Hochachtung begründetes war, die man allgemein im Abendlande dem päpſtlichen Stuhl bewies; ſodann, daß die Zwecke Gregors I. dabey nicht weiter gingen, als zur Herſtellung des Einfluſſes, den Rom vor der fränkiſchen Eroberung Galliens dort wirklich ſchon ausgeübt hatte, ſo daß er nichts eigentlich Neues zu erwerben, ſondern nur das Verlorene herzuſtellen beabſichtigte. Anerkanntes Recht während der letzten Zeiten des römiſchen Reichs war aber zufolge der Beſchlüſſe von Sardika und einiger kaiſerlichen Edicte [17]), daß der römiſche Stuhl als oberſter Richter über den Kanones zu wachen habe, ſo daß bey deren Verletzung an ihn appellirt werden könne. Mehr als dieſes Recht nahm auch Gregor bey keinem ſeiner Schritte im

11) Ep. IX. 11. — 12) Ep. IX. 108. — 13) *Sirm.* p. 304. — 14) Ep. III. 33. — 15) Ep. VI. 49. — 16) Ep. VI. 50. — 17) Gieſeler, I. 2. S. 196.

Frankenreich in Anſpruch. Er dringt auf Abſtellung von Mißbräuchen, die zwar längſt verboten, aber bey der rückſichtsloſen Gewalt der Großen wieder hervorgebrochen waren, namentlich Simonie, und Verleihung geiſtlicher Aemter an Laien bey bloßer Annahme der Tonſur Hiegegen richtet er ſein Bitten und Beſchwören an die Geiſtlichen ſelbſt, die Biſchöfe, an ſeine Vicare [18]): der Handel mit geiſtlichen Aemtern ſey ſchon vom Erlöſer ſelbſt durch Vertreiben der Krämer aus dem Tempel gebrandmarkt, weil die Tauben dort den heil. Geiſt bedeuten, deſſen Verkauf alſo verboten ſey. Der Brunhild, ihren Enkeln, ſo wie Chlotar II. macht er das Unziemliche eines Eintritts der Laien ins geiſtliche Amt durch den Vergleich anſchaulich, wie doch Niemand im Kriege einem Recruten ſogleich ein Commando anvertraue [19]). Vor Allem dringt er deßhalb bey Brunhild auf eine Synode zur Steuerung des Unfugs [20]), und ordnet, als ſie darauf eingeht, einen Vorſitzenden und deſſen Stellvertreter an [21]).

Daſſelbe Stehenbleiben bey den längſt anerkannten Papſtrechten ergiebt ſich auch aus ſeinen übrigen Verhandlungen mit dem Frankenreich. Biſchof Urſicinus von Turin hatte ſich beklagt, daß man für Parochien ſeines Sprengels, die unter fränkiſche Hoheit gefallen waren, Biſchöfe ernannt, die Striche alſo von ſeiner Diöceſe losgeriſſen habe; Gregor, als Wächter der Kanones, verwendet ſich dagegen bey Theoderich und Theodebert [22]). Auf die Bitte eines kranken Biſchofs um einen Nachfolger erklärt er der Brunhild nach den Kanones nur einen Verweſer mit Anwartſchaft auf Nachfolge für zuläſſig, wozu ſich aber das vorgeſchlagene Subject wegen zweimaliger Ehe nicht eigene [23]). Als Wächter der Kanones mißbilligt er, daß Juden mit Gewalt zur Taufe gezwungen würden, oder im Beſitz chriſtlicher Sclaven ſeien [24]). Als Ausübung eines anerkannten Papſtrechts muß es gelten, wenn er Anklagen gegen einen Biſchof Mennas prüft und denſelben als ſchuldlos frey ſpricht [25]), wenn er endlich auf Austilgung der Reſte des Heidenthums dringt, welches durch Verehrung von Idolen und Bäumen, ſo wie durch Vorſchau aus Thierköpfen noch geübt werde [26]).

---

18) Ep. V. 53. — 19) Ep. V. 55; IX. 109, 110. — 20) Ep. IX. 109. — 21) IX. 107; XIII. 6. — 22) Ep. IX. 116. — 23) Ep. XIII. 6. — 24) Ep. I. 47; IX. 110. — 25) Ep. XIII. 6. — 26) Ep. IX. 11.

Dieß ſind die Zwecke, die Gregor I. durch ſeine Verhandlungen mit dem Frankenreich betrieb; gewiß gingen ſie über dasjenige nicht hinaus, wozu der römiſche Stuhl nach damaligem Rechte befugt und verpflichtet war; eben ſo wenig reichten ſie aber zur Abſtellung der Mißbräuche hin, die ihre Wurzel in den Verhältniſſen ſelbſt hatten; dennoch war es kein geringer Gewinn, die Ohren der Frankenherrſcher nur erſt wieder an jene Anſprüche zu gewöhnen, und durch ihre moraliſche Hochachtung davon nach Kräften durchzuſetzen.

§. 88. Stellung Roms bis auf König Pipin.

Die Erwartungen, die ſich an Gregors I. kräftiges Auftreten knüpfen ließen, wurden nun aber für die nächſte Zeit gänzlich getäuſcht. War es Ungeſchick ſeiner Nachfolger, welche die betretene Bahn nicht zu verfolgen verſtanden, war es Bedrängniß durch den Kaiſer, die Longobarden, die iſtriſchen Schismatiker, oder war es die Verwirrung im fränkiſchen Reiche ſelbſt, genug die Verbindung, die Gregor ſo gewandt angeknüpft hatte, ging während des ſiebenten Jahrhunderts faſt ſpurlos wieder unter. Im ganzen Laufe deſſelben findet ſich nur ein Beiſpiel eines Briefwechſels mit Rom, und zwar nicht von einem Könige, ſondern von einem Biſchofe, Amand von Maſtricht, der des Biſchofsamts überdrüſſig, weil er ſeine Kleriker nicht vom ausſchweifenden Leben entwöhnen konnte, an Martin I. ſeinen Entſchluß zur Abdankung mittheilt [1]. Dieſer räth dringend davon ab, fordert zur Strenge gegen jenes Aergerniß auf, und dennoch legt Amand ſein Amt nieder 649; gewiß ein ſehr ſprechender Zug für die damalige Stellung des Papſts zum Frankenreich; von etwaiger amtlicher Erlaubniß durch den Papſt iſt gar nicht die Rede, ja ſelbſt ſein dringender Wunſch findet keinen Eingang, und dieß dazu bey einem Biſchof, der ſeines kirchlichen Eifers wegen ſo hoch ſteht. Martin benutzt zugleich dieſe Gelegenheit, um ſich die Zuſtimmung der fränkiſchen Biſchöfe gegen die monotheletiſchen Beſtrebungen der Griechen zu erwerben. Seitdem vergeht nun wieder über ein halbes Jahrhundert ohne Beziehungen des römiſchen Stuhls zum Frankenreich, und erſt das neue von Bonifaz

---

1) Vergl. I. S. 555.

geknüpfte Band gab Gelegenheit, auf der von Gregor I. vorgezeichneten Bahn fortzuſchreiten.

Um indeſs das Verhältniſs ganz zu überſchauen, iſt nachzuſehen, ob nicht trotz des gänzlich erlahmten Briefwechſels der Verkehr mit Rom auf andere Weiſe, namentlich durch die jetzt auftretenden Miſſionare unterhalten iſt. An Pilgern nach Rom fehlt es ſchon im ſiebenten Jahrhundert nicht; finden ſich doch in den Formelſammlungen ſchon Anweiſungen zu Päſſen für Pilger dorthin [2]). Wie, wenn Rom ſich als Mittelpunkt der ganzen Miſſion für das Abendland erweiſen ließe, ſo daſs alle Glaubensprediger nach Röm. X. 15. ſich von dort erſt mit einer Vollmacht hätten verſehen müſſen? Ihre Biographien deuten wirklich nicht ſelten ſo Etwas an.

Von den Alamannenapoſteln Fridolin, Columban und Gallus berichtet keine Nachricht die Einholung einer Vollmacht von Rom. Am wenigſten läſst ſich dieſs von den beiden Letzteren erwarten, die ja Britannien verließen, noch ehe Gregor I. durch ſeinen Miſſionar Auguſtin in nähere Beziehung dazu getreten war, und die zur Vertretung altbritiſcher Formen in bedeutenden Widerſpruch mit Rom geriethen. Von Trudpert wird allerdings eine fromme Wallfahrt nach Rom berichtet; allein die Nachricht ſtammt erſt aus nachbonifaciſcher Zeit, wo die Anſichten über Rom ſchon einen ſo entſchiedenen Umſchwung erlitten hatten; dazu ſteht jene Nachricht mit der falſchen Angabe über das Bruderverhältniſs Trudperts zu dem bayeriſchen Rupert in einer Verbindung, die jede Glaubwürdigkeit ansſchließt [3]). Rückſichtlich Pirmins iſt erwieſen, wie deſſen Reiſe nach Rom mit der etymologiſchen Dichtung über den alamanniſchen Gutsbeſitzer Sinlaz in einem Zuſammenhange ſteht, der durch die zuverläſſigen Berichte Hermanns von Reichenau völlig widerlegt wird [4]). Und ſelbſt wenn die Romfahrt Pirmins erwieſen wäre, ſo fällt ſie erſt in die Zeit des Bonifaz, wo dergleichen bereits nicht mehr auffallen kann.

Unter den Bayernapoſteln hat Emmeran, wenn die Biographie hier glaubwürdig iſt, eine Reiſe nach Rom, auf der er ja den Tod fand, nicht eher unternommen, als nachdem er ſeine Miſſion vollendet hatte; ſie erſcheint alſo als Pilgerfahrt, aber

---

2) *Marculfi* form. II. 49. *Bouquet*, IV. p. 503; form. *Bignon*. 15. ibid. p. 543. — 3) S. 49. — 4) S. 54.

keineswegs als Einholung einer Vollmacht. Für Rupert findet ſich in der zuverläſſigen erſten Biographie gar keine Beziehung zu Rom, ſondern nur erſt in den mißlichen ſpätern Bearbeitungen. Dagegen Corbinian hat nach der Schilderung Aribos allerdings mehrfache Fahrten nach Rom unternommen, aber ebenfalls erſt zu Anfang des achten Jahrhunderts, wo durch Herzog Theodo II. bereits ein enges Band mit Gregor II. geknüpft war [5]).

Bey Kilian, dem Apoſtel Thüringens, wird vollſtändig die Reiſe nach Rom zur Einholung der Vollmacht berichtet; allein ſieht man auch von den Widerſprüchen ab, daß er bald ſich erſt das Land beſiehet, um ſodann ſich die Erlaubniß zur Predigt zu holen, bald umgekehrt mit dieſem Schritte beginnen ſoll, ſo ſind ja außerdem beide Biographien mit den frühern Berichten in den Martyrologien ſo beſtimmt im Widerſpruch, erlauben ſich ſo ſehr eine romantiſche Ausführung, daß auch bey ihnen die Einwirkung nachbonifaciſcher Ideen nicht zu verkennen iſt [6]).

Als Ergebniß dieſer Ueberſicht ſtellt ſich demnach heraus, daß erſt ſeit Gregor II. zu Anfang des achten Jahrhunderts ein Verhältniß Roms zu dem Frankenreich und deſſen Nebenländern wieder beginnt, wodurch auch die jetzt auftretenden Miſſionare beſtimmt werden, ſich von dort, als dem Mittelpunkt abendländiſcher Chriſtenheit, mit Vollmacht zu verſehen. Allein diejenigen, von denen dieß urkundlich dargethan werden kann, waren ja meiſt, wie Willebrord und Bonifaz, Angelſachſen, alſo gebildet in den Ideen Gregors I. Eine Uebertragung derſelben Hochachtung gegen Rom auf das Feſtland beſtätigt alſo allerdings den Scharfblick dieſes großen Papſtes, der die Zukunft ſeines Stuhls ſo klar vorhergeſehen hatte. Nur vor dem Eindringen dieſer Ideen von Britannien her, namentlich für den Verlauf des ſiebenten Jahrhunderts, iſt das Band zwiſchen Rom und dem Frankenreiche völlig ſo locker, wie es ſich aus dem gänzlich erlahmten Briefwechſel herausſtellte.

§. 89. Roms Stellung zu den Karolingern.

Die Wiederanknüpfung des Verkehrs nach dem Anfange des achten Jahrhunderts war eine Folge bedeutender Veränderungen

---

5) S. 214. — 6) S. 306.

auf beiden Seiten. Für Rom ſtand durch die Longobarden geradezu Alles auf dem Spiele, wenn nicht Hülfe von den rechtgläubigen Franken erfolgte, und ebenſo bedurfte die Familie Pipins für den letzten kühnen Griff nach der Krone einer Unterſtützung, die nicht erwünſchter, als von geiſtlicher Seite her kommen konnte.

Die Longobarden, urſprünglich an der Unterelbe im Lüneburgſchen angeſeſſen, wo der Bardengau, die Stadt Bardowik, die Erinnerung an ſie bewahrte [1]), waren 566 an die Donau vorgerückt, hatten nach Vernichtung der Gepiden ſich Pannoniens bemächtigt, und ſtürzten ſich unter Alboin auf Italien. Die Siege eines Narſes und Beliſar hatten dieß Land zwar aus der Gewalt der Oſtgothen dem Kaiſer wieder gewonnen, aber keineswegs zur Zufriedenheit der Bewohner, ſo daß die Eroberung Norditaliens durch die Longobarden nicht ſchwierig war, obgleich Pavia erſt nach dreijähriger Belagerung fiel. Nur der Küſtenſtrich um Ravenna als Exarchat, und die nächſte Umgebung von Rom als Ducat blieb in kaiſerlicher Gewalt, jedoch ſtets den Angriffen der Longobarden ausgeſetzt. Hülfe gegen ſie war allmälig vom Kaiſer nicht mehr zu hoffen, mit dem beſonders ſeit dem Beginne des Bilderſtreits das Zerwürfniß ſtets wuchs. Jetzt bewährte ſich der richtige Blick Gregors I., der längſt den Schwerpunkt abendländiſcher Herrſchaft in den Franken anerkannt, und Freundſchaft mit ihnen ſeinen Nachfolgern als einzig richtige Politik vorgeſchrieben hatte. Roms Biſchöfe beſtürmen ſeitdem die Frankenherrſcher, Karl Martell, Pipin, Karl d. Gr. mit Bitten um Rettung, ziehen zur Unterſtützung der Bitten mehrfach ſelbſt über die Alpen, bis es ihnen gelang, durch fränkiſche Waffen erſt die Schwächung, dann die Vernichtung des Longobardenreichs durchzuſetzen.

Wenn von der andern Seite die Familie der Pipiniden ſich ſo leicht entſchloß, dem Biſchofe von Rom in ſeiner Bedrängniß die Hand zu reichen, ſo braucht dabey nicht gleich anfangs Politik eingewirkt zu haben, womit Pipin beim Raube der Krone ihn benutzte, ſondern jene Fürſten folgten anfangs auch wohl nur dem Zuge der Zeit, die beſonders unter den Anregungen von

---

1) Ein Sachſenſtamm Bardi kommt neben den drey nordalbingiſchen Stämmen vor, *Helmold*, chron. Slavor. I. 16, 25, 34. *Leibnit.* II. p. 553.

Britannien her auf den römiſchen Biſchof als Mittelpunkt abendländiſcher Chriſtenheit hinſchaute. Schon früh war in jener Familie ſelbſt ein devoter Zug einheimiſch, der vielleicht auf ihre geiſtliche Abſtammung von Biſchof Arnulf von Metz hinwies [2]), jedenfalls ihr aber auch dazu gedient hat, die alte Königsfamilie in den Augen des Volks zu überflügeln. Wie zahlreich erblüheten an der Maas und Schelde, wo die Stammgüter der Pipiniden zu ſuchen ſind, die Kloſterſtiftungen der weiblichen Mitglieder der Familie. Von der Gemahlin des erſten Pipin, Itta oder Ideburga, ſtammt das Kloſter Nivelles, wo deren ältere Tochter Gertrud bald den Ruf der Heiligkeit erlangte, während die jüngere Begga, die Mutter Pipins II., als Wittwe das Kloſter Andane anlegte. Von der Gemahlin des Letzteren, Plectrud, gingen Süſtern, Andoin und mehrfache Stiftungen in Cöln aus [3]). Bey Karl Martell ward zwar der devote Sinn vermißt, da er bey Weitem mehr Staatsmann und Feldherr war; doch muß ſchon er Geſchenke nach Rom geſendet haben, da Gregor II. deren Plünderung durch die Longobarden ihm klagt [4]). Bey ſeinem Sohne Karlman tritt der kirchliche Zug wieder hervor, indem er nicht allein die Thätigkeit des Bonifacius kräftig unterſtützt, ſondern gegen Ende des Lebens ſogar ſelbſt zum Mönchsgewande greift.

Dieß war die Stimmung des Fürſtenhauſes, als Bonifaz auftrat; er betrachtete ſich als Bevollmächtigten des päpſtlichen Stuhls, dem er ſich durch ein förmliches Vaſallengelübde verpflichtet hatte; zu demſelben Gehorſam beſtimmte er die Biſchöfe, die er theils ſelbſt einſetzte, theils nach ſeiner erzbiſchöflichen Stellung leitete. Was alſo bisher nur als moraliſche Hochachtung gegen den Mittelpunkt abendländiſcher Chriſtenheit die Gemüther erfüllt hatte, das erhielt jetzt durch Bonifaz ein feſteres Gepräge, und nun wird auch der letzte Schritt nicht mehr überraſchen, daß Pipin bey ſeinen politiſchen Entwürfen die geiſtliche Hand ergriff, die ihm ſo bereitwillig über die Alpen geboten ward. Schon ſeinem Vater hatte man dort mit dem Titel eines subregulus geſchmeichelt [5]). Zur näheren Beſtimmung des Verhältniſſes, in welches die karolingiſche Familie mit Rom trat, dient der Briefwechſel bis 791, der unter dem Namen des codex Carolinus

---

2) I. S. 269. — 3) I. S. 564. 543. — 4) *Du Chesne*, scriptor. III. p. 704. — 5) Ibid. p. 703. 704.

aufbewahrt iſt [6]). Von Seiten Roms iſt der Ton im Vergleich zu den Zeiten Gregors I. wenig verändert, nur dringlicher wegen der geſteigerten Longobardengefahr; die Art, wie die Päpſte die Frankenherrſcher mit Bitten beſtürmen, ſie zu rühren, zu gewinnen ſuchen, beweiſet, daß das Verhältniß noch immer ein bloß moraliſches, und keineswegs ein amtlich geordnetes iſt.

Zunächſt bewahrt Roms Sprache durchaus das Selbſtgefühl, wie in den Zeiten Leos I. und Gregors I.; Rom iſt identiſch mit der heil. Kirche Gottes, iſt das St. Peter eigenthümlich zugehörende Volk [7]); Petrus kann als Schlüſſelträger des Himmels deſſen Pforten öffnen und ſchließen; von Rom hat das Frankenreich das Glaubenslicht erhalten [8]); Rom iſt das Fundament und Haupt aller Chriſten [9]). Je höher Rom ſich ſelbſt ſtellte, deſto ſicherer mußte daraus dem Frankenherrſcher die Pflicht zur Hülfe einleuchten; denn Bitte um dieſe iſt der Grundton, der ſich durch ſämmtliche Briefe hindurchzieht; und ſelbſt, als das Longobardenreich bereits geſtürzt, die Schenkung bedeutender Landſtriche durch Pipin und Karl erfolgt war, riß doch das Eindringen auf die Freigebigkeit der Sieger nicht ab, da Rom immer noch auf Vermehrung des Beſitzes ſann. Bezeichnend iſt beſonders die Sprache, womit man ſeit Gregor II. jede Saite anzuſchlagen weiß, die etwa für jenen Zweck günſtig ſtimmen konnte: St. Peter vermag zwar aus eigener Macht ſein Erbtheil zu ſchützen; aber er will den Seinen Gelegenheit geben, ihre Anhänglichkeit an ihn zu erweiſen [10]). Sehr berechnet iſt die Wendung bey Stephan III. an Pipin und deſſen Söhne, etwa 755, wo Petrus ſelbſt redend eingeführt wird, und in Perſon ſein Anliegen vorträgt [11]), auch im Namen der Gottesmutter, der Thronen und Herrſchaften, des ganzen himmliſchen Heeres, der Märtyrer und Confeſſoren auf Hülfe dringt. Wenn ſie damit ſäu-

---

6) Nach einer Handſchrift in Wien ed. *Gretser*, Ingolst. 1613; *Cajet. Cenni*, monument. dominationis pontificiae, Rom. 1764. 4. Tom. I; *Du Chesne*, script. III. p. 703; *Muratori*, scriptor. III. 2. p. 73; Ellendorf, die Karolinger, Eſſen 1838. S. 76. sq. — 7) Ep. 2. *Du Chesne*, III. p. 704. — 8) Ep. 3. p. 705. — 9) Ep. 18. 20. p. 734. 737. — 10) Ep. 1. p. 703; 9. p. 722. — 11) Ep. 3. p. 705: Petrus vocatus apostolus a Jesu Christo, Dei vivi filio, — vobis viris excellentissimis Pippino, Carolo et Carlomanno tribus Regibus; — ideoque ego Apostolus Dei Petrus, qui vos adoptivos habeo filios.

men, ſo will er kraft Vollmacht der heil. Trinität und vermöge ſeines Apoſtelamts ſie auf ewig ausſchließen vom Reiche Gottes [12]). Zur Rührung werden ſodann vor Allem Familienverhältniſſe benutzt, für die ja jedes Gemüth am zugänglichſten iſt. Nie verſäumen die päpſtlichen Briefe, ſich nach dem Wohl der Gemahlin und der lieben Kinder zu erkundigen, und ihnen beſtes Gedeihen zu wünſchen. Viel wird auf Gevatterſchaft bey den Fürſten gegeben: Paul bietet dringend ſich bey Pipins neugeborenem Sohne zum Pathen an [13]), eben ſo Stephan IV. bey Karlman [14]); Hadrian I. hat das Verſprechen dazu von Karl d. Gr. erhalten; der König will Oſtern ſelbſt zu dieſem Zwecke nach Rom kommen; die Zeit iſt aber ſchon verſtrichen, worüber der Papſt ſeine Beſorgniſſe mittheilt [15]); der Gevattertitel an König und Königin iſt in den Briefen der beliebteſte. Eine ähnliche Vertraulichkeit zeigt ſich in dem Wechſel von Geſchenken: Paul ſendet an Pipin ein Schwert mit Edelſteinen beſetzt nebſt Wehrgehäng, einen Ring mit einem Hyacinth, ein buntes Gewand [16]), ferner griechiſche Bücher und eine Nachtuhr [17]), woran ſich aber immer die Bitte um ein oder das andere Stück aus der longobardiſchen Eroberung knüpft. Pipin dagegen hat einen Altartiſch an Stephan geſchenkt, den Paul in St. Peters Kirche aufnimmt [18]). Das Tuch, worin Pipins Tochter nach der Taufe gewickelt war, hängt Paul vor dem Altar der Petronella auf [19]). Karl ſchenkt ſchöne Pferde [20]); ſeine Baumeiſter ſollen nachſehen, ob in der Peterskirche ein Balken erneuert werden müſſe [21]); Hadrian bittet wiederholt um das Bauholz dazu nebſt 2000 Pfund Zinn zur Bedachung [22]). Dieß iſt ſo ziemlich der Inhalt des Briefwechſels, und gewiß werden die Beiſpiele hinreichen, um die gegenſeitige Stellung anſchaulich zu machen. Es ſind Betheurungen, wie der Papſt nächſt Gott keinen andern Schutz habe, als den mächtigen Arm des Frankenherrſchers, Verſicherungen, wie er unverbrüchlich in Liebe, treuer Zuneigung und aufrichtiger Freundſchaft verharren werde [23]). Nimmt man dazu die

12) Ibid. p. 707. — 13) Ep. 23. p. 741. — 14) Ep. 48. p. 766. — 15) Ep. 49. p. 767. — 16) Ep. 15. p. 730. — 17) Ep. 25. p. 743. — 18) Ep. 14. p. 728. — 19) Ep. 27. p. 746. — 20) Ep. 66. p. 785. — 21) Ep. 61. p. 780. — 22) Ep. 66. p. 784. — 23) *Du Chesne*, p. 824. Der Brief von Conſtantin II.

Scene am Lech, wo der päpſtliche Abgeſandte Sergius im Namen St. Peters Pipin von einer Schlacht gegen die Bayern abmahnte, Tags darauf jedoch nach dem Siege der Franken in Pipins Gefangenſchaft ſich wegen ſeines angeblichen Auftrags bitter verſpotten laſſen mußte: ſo wird unzweifelhaft feſtſtehen, wie jeder Schritt über ein moraliſches Verhältniß hinaus zu einem eigentlich amtlichen damals noch viel zu früh kam [24]).

Daß an dieſer Stellung des Papſts zum Frankenherrſcher auch unter Karl d. Gr. als König, und dann als Kaiſer, nichts geändert wurde, beweiſen deſſen Schritte, wodurch er nach Auflöſung des Unterthanenverhältniſſes des Papſts zum Griechenkaiſer, über Italien und Rom offen die Rechte eines Landesherrn ausübte, Rom als kaiſerliche Stadt behandelte [25]). Hadrian I. iſt beſorgt gemacht, daß der engliſche König Offa Karl zu bewegen ſuche, ihn abzuſetzen, und einen Papſt aus fränkiſchem Blute zu ernennen; er fulminirt dagegen mit allen Wendungen päpſtlichen Selbſtgefühls; aber die Sache ſelbſt ſcheint ihm doch gar nicht außerhalb der Möglichkeit zu liegen [26]). Völlig klar lernt man Karls Anſicht über das gegenſeitige Verhältniß aus ſeinem Glückwunſche zu Leos III. Stuhlbeſteigung kennen, 795 [27]). Der Brief iſt äußerſt herzlich geſchrieben, unter den Eindrücken der Todesnachricht des von ihm ſo hoch geſchätzten Hadrian I., wobey alles diplomatiſche Formelweſen ſchwindet. Leo hat in der Meldung ſeines Antritts Gehorſam, und dem Könige Fidelität gelobt; man braucht die Ausdrücke nicht gerade auf ein Vaſallenverhältniß zu deuten, da der Gehorſam ſich wohl auf die Annahme der Wahl, der ſich Leo in Demuth fügt, die Fidelität aber auf ſittliche Zuneigung beziehen läßt, wie denn der König in der Antwort ſich auf ähnliche Weiſe erklärt [28]); aber völlig klar ſpricht Karl ihre gegenſeitige Stellung aus: als ſeine Pflicht betrachtet er, nach Außen der Kirche Schutz zu verleihen gegen feindliche Angriffe, und nach Innen ſie durch Bekenntniß des katholiſchen Glaubens zu bewahren, alſo Aufſicht über die Kirche

---

767 hat alſo in den cod. Carol. Aufnahme gefunden, obgleich der Verfaſſer in die Reihe der Päpſte nicht aufgenommen zu werden pflegt, Schröckh, K. G. 19. S. 576. — 24) Annal. Mettens. 743. *Pertz*, I. p. 328. — 25) Gieſeler, II. 1. S. 42. — 26) Ep. 79. p. 807. — 27) *Alcuin*, oper. ed. *Froben*, II. p. 559. — 28) Suavissimae inter nos familiaritatis fidelitas.

nach Außen und Innen; dagegen als Pflicht des Papſtes giebt er an, durch Gebet an Gott nach dem Beiſpiele des Moſes die Waffen des Kaiſers zu unterſtützen, alſo eine rein prieſterliche Stellung, um durch Interceſſion das göttliche Wohlgefallen zu erwerben. Und dazu die ausdrückliche Verpflichtung des Papſtes, den Kanones unterthan zu ſein, durch Leben und Ermahnung mit gutem Beiſpiel voranzuleuchten; dem Ueberbringer des Briefs, dem Abte Angilbert, trug er auf, dem neuen Papſte ja Ehrbarkeit im Wandel, vor Allem Folgſamkeit gegen die Kanones und Vermeiden der Simonie einzuſchärfen [29]). Was er unter der pia sanctae ecclesiae gubernatio deſſelben verſteht, kann hiernach gewiß nicht ein Kirchenregiment im Sinne des ſpätern Papſtthums, ſondern nur die bisherige Stellung bezeichnen, wornach der Papſt das Recht und die Pflicht hat, über die geiſtliche Seite der Kirche durch Aufrechthalten der Kanones zu wachen.

Nach Karls Erklärung, daß er die Kirche nach Außen wie nach Innen zu bewahren habe, erblickte er unzweifelhaft in ſich ſelbſt, namentlich als Kaiſer, das Oberhaupt der fränkiſchen Kirche, und wünſchte dabey vom Papſte nur in deſſen Stellung als Prieſter unterſtützt zu werden, eine Anſicht, worin Alcuin, der Repräſentant damaliger Intelligenz, und die Synode zu Mainz 813, als Organ der Reichskirche, ihn völlig beſtärkte [30]). Eine andere, als die geiſtliche Stellung zur Aufrechthaltung der Zucht und zur Ueberwachung kirchlicher Ordnung lag auch nach Bonifaz Anſichten nicht in der Berechtigung des Papſtes [31]). Haito von Baſel behandelt die römiſche Kirche in Bezug auf Handhabung der Pönitenz als fremd und unbefugt [32]). Man hat ſogar aus dem Umſtande, daß Karl bey den Auszügen aus den ältern Concilien 789 die für Roms richterliche Stellung ſo vortheilhaften ſardicenſiſchen Beſchlüſſe nicht aufgenommen hat, den Schluß gezogen, daß er die darauf begründeten Rechte Roms für ſein Reich aufgehoben habe [33]). Allein die Abſicht des Capitulare iſt doch wohl nur, die inneren Angelegenheiten der fränki-

---

29) *Mansi*, XIII. p. 981. — 30) Vergl. I. S. 424. — 31) I. S. 411. — 32) S. 95. — 33) Gfrörer, über Pſeudoiſidor, Freiburger Zeitſchr. für Theolog. 1847. XVII. 2. S. 214. Auf der Synode zu Aachen, Herbſt 802, ſind ſämmtliche Kanones der Concilien verleſen, ſicher nach dem Cod. Dionysii, wobey auch die fraglichen ſardicenſiſchen nicht gefehlt haben werden. Annal. Lauresham. 802. *Pertz*, I. p. 39.

ſchen Kirche, nicht aber die Stellung des römiſchen Stuhls zu ordnen.

Bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts ſteht demnach feſt, daß ſich das Verhältniß des römiſchen Stuhls zur deutſchen Kirche noch nicht über das eines Leo I. und Gregor I. erhoben hatte, daß man es als ein Glück anſah, durch Verbindung mit dem karolingiſchen Hauſe nur erſt jene Rechte wieder erlangt zu haben, die durch die germaniſche Eroberung verloren waren. Aber freilich mit dieſer Wiedererwerbung war auch der Weg zu unendlich Mehrerem gebahnt; als Karls kräftiger Hand das Scepter entſunken war, konnte Rom unter den günſtigſten Umſtänden ſeine Pläne für Deutſchland verfolgen.

§. 90. Metropoliten.

Phil. Eberh. Zech, schediasma de origine, indole, fatis atque juribus Primatum Germaniae, Hal. 1727. 4. — *Jo. Jac. Mascov*, de primatibus, metropolitanis et reliquis episcopis eccles. German. Lips. 1729. 4. — Deſſelb. Geſchichte der Deutſchen, II. S. 37. — *Petr. de Marca*, de primatibus diss. Op. Bamberg. 1789. IV. p. 9. — *Georg. Ludw. Böhmer*, de originibus praecipuorum jurium Archi-Episcopi Coloniensis, Gotting. 1753. — Streitſchriften über den Anfang der Metropolitenrechte Cölns. I. S. 533. — *Fr. Cramer*, de ecclesiae Metropolitan. Coloniensis in Bremensem jure metropolitico primitivo, Bonn 1792. 4. — F. H. Müller, deutſche Stämme und Fürſten. III. S. 16.

Daß zur Zeit der Römerherrſchaft die Form einer höheren Hierarchie durch Metropoliten in Gallien ausgebildet war, iſt durch Vorkommen derſelben auf mehrfachen Synoden [1]), und beſonders durch den Rangſtreit zwiſchen Arles und Vienne erwieſen; hier miſchte ſich ja ſchon das im Orient geltende Princip ein, daß der politiſche Rang einer Stadt auch über ihren kirchlichen Vorrang entſcheide [2]). Die übliche Anſicht erlaubt ſich nun einfach eine Uebertragung dieſes Grundſatzes auch auf deutſchen Boden, behauptet von Anfang an ein Metropolitenverhältniß Triers für das zweite Belgien, von Mainz für das erſte, von Cöln für das zweite Germanien, und auf ähnliche Weiſe an der Donau, ja

1) Agde, 506. c. 17 und 35, *Bruns*, II. p. 150; Epaon, 517. c. 1. ibid. p. 167; Clermont, 535. c. 2. ibid. p. 188. — 2) Antiochien, 341. c. 9. *Bruns*, I. p. 82; Chalcedon, 451. c. 17. ibid. p. 30.

ſie geſtattet ſich wohl, dieß ſogar auf die noch höhere Ordnung der Hierarchie, das Primatenverhältniß auszudehnen, und ein ſolches namentlich für Trier oder Mainz in Anſpruch zu nehmen. Lücken in dem Beweiſe werden dann durch die Unterbrechung kirchlicher Ordnung während der germaniſchen Einfälle entſchuldigt. Im Allgemeinen muß eingeräumt werden, daß die politiſche Stellung jener Städte allerdings auch ihren Biſchofſtühlen einen gewiſſen Einfluß ſicherte, der mit der Würde einer kirchlichen Metropole verglichen werden kann; aber wie wenig man damit zu einer amtlichen Ordnung gelangte, folgt ſchon daraus, daß noch ehe eine ſolche ausgebildet war, die germaniſche Eroberung das römiſche Syſtem über den Haufen warf.

Für die Zeit nach Bonifaz meint man dann das regelmäßige Beſtehen der Metropolitenwürde aus Verordnungen Pipins und Karls d. Gr. erweiſen zu können, welche dieſelbe vorausſetzen, und den Biſchöfen Gehorſam gegen die Metropoliten als eine höhere Inſtanz über ihnen einſchärfen [3]. Allein ein Eingehen auf die einzelnen Metropolitenſitze wird beweiſen, daß jene Grundſätze lange Zeit nur Theorie geblieben ſind, und eine amtsgemäße Ordnung vor dem Ausgang des achten Jahrhunderts und dem Anfang des neunten nicht zu Stande kam.

Zunächſt muß Trier, um von ſpäteren Dichtungen in Bezug auf das ſogenannte privilegium Sylvestri abzuſehen [4], durch ſeine Stellung als Kaiſerſtadt unzweifelhaft ein gewiſſes geiſtliches Anſehen über ſeine Umgebungen ausgeübt haben; indeß dieß verlor ſich nicht allein ſeit Verlegung der Reſidenz nach Arles 418, ſondern ein ausdrückliches Zeugniß des Papſts Gelaſius I. († 496) beweiſet auch, daß Trier nie auf jene Stellung Anſprüche für höhere hierarchiſche Würde gegründet, ſeine vortheilhafte Lage nie zum Vorrange amtlich benutzt habe. Gelaſius be-

---

3) Verne, 755. c. 2. *Pertz*, III. p. 24; Capit. 779. c. 1. p. 36; 789, c. 7, 13. p. 55. als Erneuerung älterer Synodalbeſchlüſſe; 794. c. 6. p. 72. — 4) I. S. 182, woraus der bekannte Vers geworden: *Mascov.* de primatib. p. 46:

Accipe post Alpes primatum, Trevir, ubique,
Quem tibi Roma nova lege dat et veteri.

Eine Ausführung der gedachten Dichtung iſt die Angabe bey *Brower*, antiquit. Trevir. I. 5. 94., daß Voluſian die Metropolitenwürde von Papſt Hilarius erhalten habe.

kämpft das anmaßende Berufen des Collegen in Byzanz auf ſeine Stadt, und erklärt, daß andere Kaiſerſtädte, wie Mailand, Ravenna, Trier, von einem gleichen Vorrange nie Gebrauch gemacht hätten [5]). Handelt es ſich dabey auch um höhere hierarchiſche Formen, als die Metropolitenwürde, ſo ſchließt doch die allgemeine Erklärung des Papſtes auch Anſprüche auf letztere mit ein. Trier ſelbſt hat ſolche nie geltend gemacht, ſie waren alſo wenigſtens keine amtlich geordnete, wobey aber eingeräumt bleibt, daß die politiſche Stellung von ſelbſt ein gewiſſes Uebergewicht herbeiführen mochte. Nur dieſes darf man alſo in den mehrfachen Beweiſen von Artigkeit wiederfinden, die Triers Biſchöfe von ihren Umgebungen erhielten, und die man wohl als Beweiſe eines Metropolitenrangs gedeutet hat.

Der erſte Vorfall der Art iſt freilich keine Artigkeit, ſondern ein Verweis, den Nicetius von Trier durch Mappinus von Rheims erhielt, weil er verſäumt hatte, demſelben collegialiſche Mittheilungen über die Gegenſtände einer vom Könige nach Toul berufenen Synode zu machen [6]). Mappin beſchwert ſich nicht über Verſäumung einer Metropoliten- oder Primatenpflicht, ſondern in ſehr verweiſendem Tone über Mangel an Collegialität. Eine Unterſchrift des Nicetius zu Orleans 549, die eine Erwähnung der Suffraganen Metz, Toul, Verdun enthalten ſoll, iſt bereits behandelt [7]). In Ueberſchriften von Briefen, wird derſelbe wohl Erzbiſchof angeredet [8]); allein es wird ſich bey Metz zeigen, wie häufig darin ein bloßer Ehrentitel gefunden werden muß. Höflichkeiten durch Dichter ausgeſprochen [9]) beweiſen allerdings eine Hochachtung vor der Perſon, auch wohl vor dem Sitze, nur wird dadurch am wenigſten ein amtliches Verhältniß erhärtet. Ein Diplom von 664, das die drey Suffraganbiſchöfe nennt, iſt erwieſen falſch [10]); das Teſtament der Adula von 690, welches des trierſchen Erzbiſchofs gedenkt, iſt mindeſtens ſehr zweifelhaft [11]). Für die letzte Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts wird

---

5) *Mansi*, VIII. p. 58. — 6) I. S. 463; Binterim, Conc. I. S. 69 nimmt zwar an, daß Nicetius die Synode berufen habe; dieß war aber von König Theodebald geſchehen. — 7) I. S. 464. not. 27. — 8) Durch Abt Florian, *Du Chesne*, I. p. 852: Domino meritis beatissimo et Apostolico patri, Nicetio Archiepiscopo; in einem früheren Briefe nur Domino suo Nicetio Papae. — 8) *Venant. Fortunat.* vergl. I. S. 464. not. 30. — 10) I. S. 467. not. 9. — 11) I. S. 477. not. 2.

das Vorhandenſein eines Metropoliten daſelbſt durch das Zeugniß des Bonifaz ausgeſchloſſen, der ſeit achtzig Jahren dieſe Würde in Auſtraſien für gar nicht vorhanden erklärt [12]; ſpäter machte die Uſurpation des Milo das ganze Verhältniß unmöglich. Sehr bezeichnend iſt endlich eine Verhandlung zwiſchen Karl und Amalar von Trier († 814): bey der Aufforderung zu einer dogmatiſchen Arbeit über die Taufe will der Kaiſer zugleich wiſſen, wie Amalar und ſeine Suffraganen hierüber die Gemeinden zu unterrichten pflegen [13], wobey er alſo für Trier Suffraganbiſchöfe vorausſetzt; allein Amalar erwiedert, er wiſſe nicht, was Karl unter denſelben verſtehe; meine er damit ſeine Geiſtlichen, Presbyter, Aebte, Diakonen, ſo habe er ſie längſt inſtruirt; meine er aber Biſchöfe, die früher ſeinem Sitze unterworfen waren, ſo ſey ihm bis dahin kein Auftrag darüber zu Theil geworden [14]. Der Kaiſer unterſtellt alſo das Beſtehen eines Metropolitenverhältniſſes für Trier; der Biſchof deutet an, daß es früher beſtanden habe; Beide gehen dabey ſicher von dem alten Ruhme des trierſchen Namens aus, aber eine amtliche Ordnung der Verhältniſſe wird eben dadurch für dieſe Zeit widerlegt.

Auch für Metz wird nicht ſelten eine gleiche Würde in Anſpruch genommen mit Hinweiſung darauf, daß dieſe Stadt länger, als Trier, in römiſcher Gewalt verblieben, und für jene Zeit mit der Würde Triers bekleidet ſey [15]. Beweiſe dafür werden in der Verleihung des erzbiſchöflichen Titels und Palliums an einzelne dortige Biſchöfe gefunden; allein bey Urbicius im ſechsten Jahrhundert ſtammt dieſe Nachricht erſt aus dem neunten [16]; bey Clodulf findet ſich die Angabe in einem Diplom, das nur in einem ſpätern Transſumt bekannt iſt [17], wobey die Verwechslung ſeines Sitzes mit dem von Trier mitgewirkt haben kann [18]. Dagegen iſt zuverläſſig der erzbiſchöfliche Titel durch Papſt Stephan für geleiſtete Dienſte mit der Befugniß, Biſchöfe zu weihen, an Chrodegang verliehen [19], wobey ſich leicht der Schluß darbot, dieß ſey geſchehen, während der unwürdige Milo den Stuhl von Trier beſaß [20]. Allein wie ſehr darin nur eine

---

12) Ep. 71. p. 107. — 13) I. S. 438. — 14) *Alcuin*, op. II. p. 520; *Canisius*, lect. ant. I. 1. p. 548. — 15) *Meurisse*, p. 59. — 16) I. S. 486. — 17) Kremer, rhein. Franzien, Beil. I. p. 401. — 18) I. 492. — 19) I. S. 494. — 20)

perſönliche Auszeichnung erblickt werden muß, ergiebt ſich daraus, daß auch der Nachfolger Angilram damit bekleidet ward, aber nicht gleich anfangs, da er zunächſt überall nur als Biſchof erſcheint, alſo wohl nur in Folge ſeiner Stellung als Archicapellan bey Karl[21]). Die öftere Wiederholung der perſönlichen Auszeichnung hätte allerdings auch dem Stuhle ſelbſt zu Gute kommen können; aber die längere Vacanz nach Angilrams Tode unterbrach dieſen Gang. Die Angabe, daß ſchon Urbicius im ſechsten Jahrhundert dieſelbe Würde beſeſſen habe, ſcheint die Abſicht zu haben, ſie dem Stuhle von Metz auch höher hinauf zu ſichern[22]).

Für Cöln benutzte man ſtets den Schluß von ſeiner Würde als Metropole des zweiten Germaniens auf ſeine kirchliche Stellung; Athanas ſelbſt nennt es ja eine Metropolis des obern Galliens[23]). Als Suffraganen bezeichnet man Tongern (Lüttich) und Utrecht; allein eine erzbiſchöfliche Aufſicht Cölns über Tongern läßt ſich nur aus dem Leben des Evergislus nachweiſen, indem ſowohl dieſer, wie Severin von Cöln, dort eine Viſitation gehalten haben ſoll[24]); doch ruhet die Erzählung auf den falſchen Acten der cölniſchen Synode, und enthält deßhalb keinen Beweis. Auch die Angabe, daß Kunibert von Cöln den Theodard von Tongern geweihet habe, gehört erſt dem zwölften Jahrhundert an[25]). Noch weniger beweiſet die Stellung Utrechts zu Cöln für ein Metropolitenverhältniß; im ſiebenten Jahrhundert, wo Cöln eine Aufſicht über Utrecht führte, war dieß gar kein Bisthum, ſondern eine Miſſionsſtation; bey der Gründung des Bisthums durch Willebrord ſogar mit erzbiſchöflichem Titel fehlt jede Abhängigkeit von Cöln; und auch als Letzteres im Streite mit Bonifaz eine Aufſicht wieder in Anſpruch nahm, geſchah dieß nur nach biſchöflichem, nicht erzbiſchöflichem Rechte[26]). Einzuräumen iſt dagegen, daß die Weihe Alberichs in Cöln zum Biſchofe von Utrecht das Zuſtandekommen der erzbiſchöflichen Stellung befördert hat.

Pagi, 768. no. 8; *Calmet*, histoire de Lorraine I. p. 524. — 21) I. S. 502. — 22) Vita Chrodegangi, *Eckhart*, Fr. or. I. p. 931. — 23) *Athan.* advers. Arian. ad monach. c. 20. op. I. p. 355. — 24) I. S. 203. — 25) Vita durch *Lambert.* Schafnaburg. Act. S. Boll. Sept. III. p. 554. — 26) S. 530.

Auch hier iſt der Beweis für das hohe Alter der Metropolitenwürde aus Titulaturen verſucht; wenn indeß Kunibert in einem Diplome Siegberts II. Erzbiſchof heißt [27]), ſo erſcheinen Mitte des achten Jahrhunderts Reginfried und Agilolf in amtlichen Nachrichten doch nur wieder als bloße Biſchöfe [28]), ſo daß jene Auszeichnung nur eine perſönliche ſein kann; Bonifaz im Streite über die Dagobertscapelle in Utrecht redet nur von einem Biſchofe von Cöln; ja 748 wird der dortige Stuhl ausdrücklich unter die Metropole Mainz geſtellt [29]). Noch zu Frankfurt 794 erſcheint Hildebold von Cöln in den Acten als Biſchof, während Angilram von Metz den erzbiſchöflichen Titel führt [30]). Seitdem wird dieſer Titel auch für Hildebold häufiger, weßhalb man wohl die Einrichtung der Metropole zwiſchen 794 und 799 anſetzt [31]); allein der bloße Titel entſcheidet nicht; auch Hildegar um 753 heißt wohl Erzbiſchof [32]) zu einer Zeit, wo dicht vorher die Stellung Cölns unter Mainz ausgeſprochen war. Einflußreich auf die Erhebung Cölns zur Metropole mag ſchon die Beſtimmung deſſelben zum Sitze für Bonifacius geweſen ſein, die auch die päpſtliche Beſtätigung erhalten hatte [33]); entſcheidend war aber dann erſt die Errichtung der neuen ſächſiſch-weſtfäliſchen Bisthümer, für die eine höhere Aufſicht nöthig ſchien, und von denen die ſüdweſtlichen, Minden, Münſter, Osnabrück, unter Cöln geſtellt wurden [34]). Hildebold als Archicapellan konnte die Würde leicht an ſeinen Sitz bringen; auf dem mainzer Concile 813 erſcheint derſelbe amtlich in erzbiſchöflicher Stellung [35]); die Anerkennung durch Utrecht kann in jener Weihe Alberichs gefunden werden; von Seiten Lüttichs läßt ſie ſich 817 nachweiſen [36])

Auch für Mainz iſt Beweis eines hohen Alters der Metro-

---

27) *Martene*, collect. II. p. 1. — 28) I. S. 538. — 29) I. S. 379. — 30) I. S. 540. — 31) *Pagi*, 791. no. 5; 794. no. 6; 799. no. 4. — 32) *Einhard*, annal. 753. *Pertz*, I. p. 139. — 33) I. S. 366; ep. *Bonifac*. 70. p. 183. 186. Wenn Zacharias dabey den Ausdruck confirmamus gebraucht, ſo iſt dieß Beſtätigung der von den Franken ausgegangenen Wahl, aber nicht, wie Binterim argumentirt, Beweis eines ſchon längſt beſtandenen erzbiſchöflichen Rechts nach der Vorausſetzung, daß man dem Bonifaz nicht einen gewöhnlichen Biſchofsſitz angeboten haben werde. — 34) *Adam*. Bremens. I. 12. *Pertz*, IX. p. 288. — 35) *Hartzheim*, I. p. 405. — 36) Histor. translat. Hucberti, *Bouquet*, VI. p. 310.

politenwürde vielfach aus der politiſchen Stellung entlehnt[37]; allein hiſtoriſche Nachweiſungen aus der Römerzeit fehlen ganz, ſo daß kaum der Beſtand einer chriſtlichen Gemeinde daſelbſt nachgewieſen werden konnte[38]. Schlüſſe aus der bedeutſamen Wirkſamkeit eines Sidonius auf erzbiſchöfliche Stellung ſind unbefugt[39], und außerdem findet ſich jener Titel nur noch in den bedenklichen Acten der Bilihild[40]. Die Erwerbung höherer hierarchiſcher Rechte für Mainz erfolgte erſt dadurch, daß es dem Bonifaz als Sitz angewieſen ward[41]. Freilich beruheten dieſelben auf ſeiner perſönlichen Stellung als Legaten, mußten auch eher ein Primats- als ein Metropolitenverhältniß herbey führen; dennoch ging von dem einmal erworbenen Anſehn Manches auch auf den Biſchofsſitz ſelbſt in der Form einer Metropole neben den andern über. Eine ausdrückliche Ueberweiſung von Suffraganſitzen unter Mainz ſprach Zacharias 748 nur für Cöln, Tongern, Utrecht nebſt den rheinfränkiſchen Speier und Worms aus, wobey ſich daſſelbe Verhältniß für die durch Bonifaz neugegründeten thüringiſchen Sitze, Würzburg und Eichſtädt, von ſelbſt verſtand[42]. Daß aber für die alamanniſchen Bisthümer, Straßburg, Baſel, Chur, Conſtanz, Augsburg, ſich nicht beſtimmt nachweiſen läßt, wie ſie unter Mainz gekommen ſind[43], berechtigt zu dem Schluſſe, daß ſie anfangs gar nicht nach dem Metropolitenbande, ſondern nach der Primatsidee Bonifaz untergeben wurden. Als die nächſten Nachfolger deſſelben, beſonders Lullus, deſſen Stellung ſich ja als eine ſehr beſcheidene ergab[44], nicht im Stande waren, die Primatsidee für jetzt zu behaupten, verblieben jene Sitze bey Mainz nach dem Metropolitanbande, und das Aufgeben der Primatsidee erleichterten jetzt auch Cölns Rücktritt aus der ſeit 748 ausgeſprochenen Abhängigkeit von Mainz, und ſeine Erhebung zur ſelbſtändigen Metropole, ſo daß

---

37) *de Marca*, p. 56; *Schöpflin*, I. p. 347; *Cointe*, 455. no. 14; *Pagi*, 401. no. 39. sq.; *Phil. Berterius*, pithanon diatriba II. c. 5. Tolosae 1608, auch in *Ever. Otto* thesaur. jur. Rom. Traj. ad Rhen. 1733. IV. p. 884. — 38) I. S. 208, 570. — 39) *de Marca*, p. 56. — 40) S. 301. — 41) I. S. 379. — 42) Ep. *Bonifac.* 83. p. 241. — 43) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 493; die Angaben einer angeblichen Reichsſtatiſtik von 809, Gfrörer, K. G. III. 696, über biſchöfliche u. erzbiſchöfliche Sitze, ſind nach dem S. 155. Bemerkten unbrauchbar. — 44) I. S. 575.

beide ſich in die neuen ſächſiſchen Bisthümer theilen konnten, wobey Mainz die nordöſtlichen Sitze, Paderborn, Verden, Hildesheim und Halberſtadt erhielt. Vorläufig iſt demnach Mainz eine Metropole neben Cöln; Lullus erhielt mit Mühe das Pallium, Riculf wird von Alcuin als Archisacerdos angeredet [45]); erſt ſpäter konnte Mainz unter Anknüpfen an das glorreiche Gedächtniß des Bonifaz den Verſuch zur Erlangung von Primatsrechten erneuern.

Für den bayeriſchen Biſchofsverband war ſchon ſeit Anfang des achten Jahrhunderts auf Errichtung eines Erzbisthums hingearbeitet [46]); daß ein ſolches nicht einmal bey der Organiſation durch Bonifaz zu Stande kam, hatte wohl darin ſeinen Grund, daß er auch über Bayern nach der Primatsidee als Legat die Aufſicht führte. Als Mainz unter ſeinen Nachfolgern zu einer bloßen Metropole zurückſank, ward das Bedürfniß einer gleichen für Bayern dringender, und ſo konnte Arno durch ſeine Verbindungen mit Karl und mit Rom die Erwerbung des Palliums für ſich, und der Metropolitanwürde für ſeinen Sitz Salzburg durchſetzen 798. Die Inſtruction Leos III. für ihn zeigt, wie wenig geordnet, und wie gänzlich ſpirituell damals die Idee des Erzbiſchofs noch war: er wird nur zur Predigt und zum ſittlichen Wandel aufgefordert, woran ſich eine Anweiſung zum Tragen des Palliums und zum Vermeiden der Simonie ſchließt [47]); erſt eine zwey Jahre ſpätere Bulle auf Anregen Arnos ſtellt den Erzbiſchof als Mittelpunkt der Provinz hin, und verpflichtet die Biſchöfe zum Gehorſam gegen ihn [48]). Erſt mit dem Ablauf des achten Jahrhunderts ward alſo in Deutſchland das Metropolitenband allgemein.

§. 91. Biſchöfe.

Herm. Conring, de constitutione episcopor. Germaniae, Helmst. 1647. 4. *Jo. Schilter*, de libertate ecclesiar. Germaniae, Jen. 1683. 4. — Staudenmaier, Geſchichte der Biſchofswahlen, Tübingen 1831. — *Burckhardt*, de electione episcopor. in regnis Merovingicis, in: quaestiones aliquot Caroli Mart. vitam illustrantes, Basil. 1843. — *Matthias de Kock*, de potestatis civilis episcopor. praecipue Trajectinor. in regno Francorum initiis atque incrementis, Traj. ad Rhen. 1838.

---

45) *Alcuin*, ep. 182. op. I. p. 244. — 46) S. 239. — 47) Kleinmayrn, no. 12. p. 53. — 48) Ibid. no. 14. p. 58.

So lange während der erſten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts die Biſchöfe aus der galliſch-römiſchen Bevölkerung hervorgingen, blieb die kanoniſche Ernennung derſelben durch Wahl der Gemeinden und des Klerus unter Mitwirkung der benachbarten Collegen ziemlich in Geltung; die galliſchen Synoden aus dieſer Zeit kämpfen deßhalb kühn für Erhaltung der alten Wahlfreiheit, dringen auf Beachtung der Würdigkeit, und auf Beſeitigung alles Einfluſſes der Mächtigen [1]). Allein bald äußerte das neue Verhältniß zum königlichen Dienſtgefolge ſeine Einwirkung; wie beim weltlichen Adel das Beneficium mit dem Tode des Beſitzers heimfiel, und vom Könige anderweitig verliehen ward, ſo übte er trotz jener Synodalbeſchlüſſe daſſelbe Recht bey Erledigung geiſtlicher Benefizien durch Ernennung des Nachfolgers. Endlich zu Orleans, 549, bequemte ſich die kirchliche Geſetzgebung auch zu der neuen Praxis; ſie geht zwar noch auf kanoniſche Wahl durch Gemeinde und Klerus zurück, erklärt ſich gegen Unterdrückung durch Gewalthaber; aber ſie nimmt dabey den entſcheidenden Satz auf, daß die Wahl mit Einſtimmung des Königs geſchehen ſolle [2]). Zwar bieten ſpätere Concilien Alles auf, um dieſen Verluſt wieder gut zu machen; zu Paris 557 wird gegen den Einfluß des Königs proteſtirt; Biſchöfe, die auf dieſe Art ſich eindrängen, ſollen von Allen gemieden werden [3]); zu Rheims 625 wird ausdrücklich das Wahlrecht der Gemeinden und der benachbarten Collegen anerkannt [4]); allein dieß Alles beſeitigte Chlotar II. bey Publication der Pariſer Beſchlüſſe 614 durch ein Capitulare, indem er ſich vorbehielt, erledigte Biſthümer auch aus ſeinem Hofklerus zu beſetzen, wobey er nur verſprach, auf perſönliche Würdigkeit und Gelehrſamkeit Rückſicht zu nehmen [5]). Wie leicht hiebey Simonie einriß nebſt der unwürdigen Ertheilung reicher Aemter an Laien, die ſich nur durch die Tonſur dem geiſtlichen Stande anſchloſſen, darüber erklärten ſich die Klagen der Zeit einſtimmig [6]).

---

1) Clermont, 535. c. 2. *Bruns*, II. p. 188; Orleans, 538. c. 3. p. 192; daſelbſt 541. c. 5. p. 202. — 2) Orleans, 549. c. 10. p. 211; *de Marca*, de concord. sacerdotii et imperii VIII. 11. §. 5. p. 1138. Francof. 1708. — 3) Paris, c. 8. p. 221. — 4) Rheims, c. 25. p. 264. — 5) I. S. 293. Wenn *Thomassin*. de benefic. IV. p. 62. meint, die Prüfung darüber ſey vom Könige den Geiſtlichen und Gemeinden überlaſſen, ſo entſpricht dieß ſehr wenig dem merovingiſchen Regiment. — 6) S. 587; *Gregor*. Turon. vitae patr. c. 4. Biblioth. patr. max. XI. p. 939:

Beiſpiele von Ernennung der Biſchöfe rein durch königliche Gewalt finden ſich ſeitdem in allen fränkiſchen Sprengeln [7]: Nicetius von Trier wird durch König Theoderich eingeſetzt, nachdem dieſer eine vom Klerus gewählte Perſon verworfen hatte [8], eben ſo Modoald von Trier [9], Paulus von Verdun [10], Amand von Maſtricht durch Befehl Dagoberts [11]; bey Lambert wird in dem Berichte Inſpiration Gottes, Wahl des Volks und Befehl des Königs zuſammengefaßt, aber der erſte Schritt geſchieht durch die Hofbeamten beim Könige [12]. Und wie bey den Franken läßt ſich derſelbe Verlauf auch bey den Nebenſtämmen beobachten: bey der Wahl Johanns von Conſtanz nach der Weigerung des Gallus iſt der Wille des Herzogs entſcheidend; im bayeriſchen Geſetz ſteht Einſetzung durch den König und Wahl des Volks neben einander [13]. Auch die Formeln aus dieſer Zeit kennen nur die Anſtellung der Biſchöfe aus der Gewalt des Königs, wiewohl derſelbe ſich dabey des Beiraths ſeiner Großen und Biſchöfe bedient, und auf Wünſche und Beiſtimmung des Klerus und Volks Rückſicht nimmt [14]. Eine völlig unwürdige Verſchleuderung der geiſtlichen Stellen erfolgte dann unter Karl Martell, worüber die Klagen des Bonifaz laut wurden; aber ſelbſt dieſer ſtellte nicht das kanoniſche Wahlrecht her, ſondern beſetzte die neubegründeten Stühle kraft ſeiner Legatengewalt, was freilich ſelbſt den devoten Karlman nicht abhielt, dieſe Ernennungen, mit Einſchluß der des Bonifaz ſelbſt zum Erzbiſchof, kraft ſeiner Herrſchergewalt zu wiederholen [15].

Auf dieſelbe Weiſe ging es ſodann auch unter Pipin und Karl d. Gr.; namentlich Letzterer betrachtete ſich ſo völlig als Haupt ſeiner Landeskirche, daß er ohne Bedenken die Ernennung von Biſchöfen vollzog. Der Mönch von St. Gallen iſt voll von Anekdoten [16], wie Hofkabalen auf Verleihung der geiſtlichen

---

Jam tunc germen iniquum coeperat pullulare, ut sacerdotium aut venderetur a regibus, aut compararetur a clericis. — 7) Hüllmann, Stände, S. 149; Waitz, Verfaſſungsgeſch. II. S. 350. — 8) I. S. 462. — 9) Act. S. Boll. May. III. p. 56. — 10) I. p. 528. — 11) I. p. 555. — 12) *Mabill.* Act. S. B. III. 1. p. 70. — 13) S. 44; Lex Bajuv. I. 11. — 14) *Marculf*, form. I. 5. sq. *Bouquet*, IV. p. 471; *Lindenbrog.* no. 4. ibid. p. 547. — 15) I. S. 354; *Schilter*, de libert. eccl. germ. II. 10. p. 186. — 16) *Du Chesne*, II. p. 108.

Aemter eingewirkt haben, wie Karl einem ungeſchickten Kleriker ein einträgliches Bisthum ertheilte, weil er zur rechten Zeit in der Meſſe intonirt hatte, wie er einem andern ein ſchon zugedachtes Bisthum wieder nahm, weil er in ihm einen trefflichen Reiter entdeckte, wohin auch die Geſchichte von der Ernennung Hildebolds von Cöln gehört [17]). Mag hieran auch nicht Alles verbürgt ſein, ſo ſpricht ſich doch darin die Anſicht einer nur wenig ſpätern Zeit über Karls Befugniſſe aus; ja zur Erklärung der unbedingten Verfügung Karls über die Kirchenämter verſtand man ſich ſpäter im Intereſſe des kaiſerlichen Inveſtiturrechts ſogar zu der Dichtung, daß Karl durch ein eigenes Privilegium Hadrians I. dazu ermächtigt geweſen ſey [18]). Wenn dagegen auf Karl eine Anordnung zurückgeführt wird, welche völlig freie Wahl der Biſchöfe durch die Capitel geſtatten ſoll, 803, ſo iſt dieß eine Verwechslung mit der erſt von Ludwig d. Fr. 817 ertheilten Erlaubniß [19]); vorher findet ſich eine ſolche nur ausnahmsweiſe einzelnen Bisthümern ertheilt, z. B. Worms 814 [20]).

§. 92. Chorbiſchöfe, Archidiakonen.

Pertſch, vom Urſprunge der Archidiakonen, Hildesheim 1743. — *Andr. Spilz*, de Archidiaconatibus in Germania et in eccles. Coloniensi, Bonnae 1790. — Binterim, Denkwürdigkeiten, I. 1. S. 404; 2. S. 386. *Steph. Turck*, de jurisdictionis civilis per medium aevum cum ecclesiastica conjunctae origine et progressu, Monast. 1832.

In einer Anweiſung an die Missi zur Viſitation der Diöceſen werden ſie aufgefordert, auch auf die Gehülfen der Biſchöfe zu achten, und als ſolche Chorepiſcopen, Archidiakonen und Vicedomini genannt [1]).

Unter dem Namen Chorepiſcopen, Landbiſchöfe, werden in den verſchiedenen Zeiten ſehr verſchiedene Perſonen begriffen; früher im römiſchen Reich verſtand man darunter Vorſteher der Landgemeinden, die ſich gleichzeitig mit denen in den Städten gebil-

17) I. S. 540. — 18) I. S. 579; Gieſeler, II. 1. S. 40; für die Aechtheit jener Nachricht ſtreitet noch Gfrörer, K. G. III. S. 582, und Freiburger Zeitſchr. für Theol. 1847. XVII. 2. S. 213. — 19) Capit. I. c. 78. *Baluz*, I. p. 380, 718; *Pertz*, III. p. 206. — 20) *Schannat*, histor. episc. Wormat. probat. no. 3. p. 3.

1) Capit. 828. *Pertz*, III. p. 329.

det hatten, und für ihren Geiſtlichen mit gleichem Rechte den Biſchofstitel in Anſpruch nahmen. Bey einer feſteren Ausbildung der Sprengel geriethen die Landgemeinden in Abhängigkeit von den Stadtkirchen, wozu die Gleichheit des Titels und der Rechte nicht mehr paßte, weßhalb dieſelben durch Synodalbeſchlüſſe allmälig beſeitigt wurden [2]). Wenn nun im achten und neunten Jahrhundert ſich im fränkiſchen Reich unter demſelben Namen Perſonen finden, gegen die gleichfalls kirchlich eingeſchritten wird, ſo ſind dieß gewiß nicht eigentliche Nachfolger der alten Landbiſchöfe, da dieſe ja wirklich unterdrückt waren, ſondern Nebenbuhler der biſchöflichen Gewalt auf andere Art, wohl meiſtens wandernde Biſchöfe, die ſich irgendwie die Weihen verſchafft hatten, oder auch ohne dieſe das Land durchzogen und biſchöfliche Actus verrichteten; beſonders wird auf wandernde Schotten hingewieſen, die für Geld, ſimoniſtiſch, Ordination ertheilen [3]). Dergleichen Unordnungen waren am wenigſten mit den Einrichtungen des Bonifaz verträglich, weßhalb damals auf den fränkiſchen Synoden Verbote gegen dergleichen vagirende Biſchöfe erlaſſen, und die ältern Synodalſchlüſſe gegen ſie erneuert werden [4]). Ein ſolcher Chorbiſchof war Pirmin, der Kloſterſtifter in Alamannien [5]); unter demſelben Titel verwaltete ein Amalbert das biſchöfliche Amt in Verdun während einer längern Vacanz [6]). Trotz jener Verbote finden ſich nun im Anfang des neunten Jahrhunderts Chorbiſchöfe in der nächſten Umgebung der Biſchöfe, und zwar in völlig geordneter Weiſe. Bey einer Einladung Arnos von Salzburg an ſeine Biſchöfe zu einem Concile zu Reispach, 803, fordert er ſie auf, auch ihren Chorbiſchof mitzubringen, ſo daß alſo ziemlich jeder Biſchof einen ſolchen neben ſich gehabt zu haben ſcheint [7]); als Amalar von Trier zu einer Ordination nach Rheims reiſet, begleitet ihn ſein Chorbiſchof Adelmar [8]); und endlich nennt Ludwig d. Fr. 828 dieſelben unter den amtlichen Gehülfen des Biſchofs. Dieß berechtigt zu

---

2) Gieſeler, I. 2. S. 174. — 3) Chalons sur Saone 813, c. 43. *Sirmond*, II. p. 317. — 4) Vermerie, c. 14. *Pertz*, III. p. 23; Verne, c. 13. ibid. p. 26; Zacharias in den an Pipin geſandten Statuten, c. 4. *Hartzheim*, I. p. 79; capitul. 789. c. 9. *Pertz*, III. p. 55. — 5) S. 52. — 6) l. S. 529. — 7) *Pez*, cod. dipl. I. fol. 24; Kleinmayrn, no. 15. p. 60; *Dalham*, concil. Salisburg. p. 32. — 8) *Flodoard*, hist. Rem. II. 18. Bibl. patr. max. XVII. p. 543.

dem Schluſſe, daß unter demſelben Namen, aber ganz verſchieden von den vagirenden Biſchöfen, an jedem Biſchofsſitze eine Perſon mit den biſchöflichen Weihen verſehen wurde, um nach Art der ſpätern Weihbiſchöfe zur Aushülfe bey Amtsverrichtungen zu dienen. Daß aber dieſelben in dieſer Stellung, vielleicht im Einverſtändniß mit den Archidiakonen, den Biſchöfen bald viele Noth bereiteten, beweiſen die heftigen Streitigkeiten über die Berechtigung der Chorbiſchöfe um die Mitte des neunten Jahrhunderts, und die mehrfachen Erdichtungen, die man zur Unterdrückung derſelben ſich erlaubte, namentlich eines angeblichen Capitulares Karls von 803, nach welchem eine Synode zu Regensburg um 769 die Amtsverrichtungen der Chorbiſchöfe für ungültig erklärt, und Arno 803 im Auftrage Karls eine gleiche Entſcheidung von Papſt Leo III. eingeholt habe [9]). Von Arno iſt dieſe Angabe nicht allein der Zeit nach unmöglich [10]), ſondern auch mit der Stellung unvereinbar, die er in jener Einladung zur Synode amtlich den Chorbiſchöfen einräumt.

Eine ähnliche Vertretung nach Art der ſpätern Weihbiſchöfe kommt ferner vor, wenn der Vorſteher eines Sprengels ſelbſt der biſchöflichen Weihen entbehrt, wie Virgil von Salzburg als Abt zu St. Peter einen Gehülfen Dobda mit den Weihen neben ſich hatte [11]), und Gregor von Utrecht zu dieſem Zweck einen Alubert in England weihen ließ [12]); für dieſe Stellvertreter würde der Name Chorbiſchof im Sinne des neunten Jahrhunderts gepaßt haben. Im fünften Jahrhundert benutzte man den Titel, um einen Biſchof, den man wegen Vergehen nicht gerade entfernen wollte, auf eine niedere Stellung zu verſetzen [13]).

Der Archidiakonus hatte ſich ſchon in römiſcher Zeit eine Stellung errungen, wie ſie weder zu dem Range ſeiner Weihen paßte, noch von dem Biſchofe auf die Länge geduldet werden konnte [14]). Er hatte ſich durch Eindrängen in die Geſchäfte beſonders für Disciplin und Rechtspflege den Biſchöfen anfangs angenehm, bald unentbehrlich gemacht, bis er ihnen durch Selbſtändigkeit ſogar gefährlich wurde; in dieſer Stellung kam er auch auf deutſchen Boden herüber.

---

9) Benedict Levita, Capitul. L. VII. c. 260. *Baluz*, I. p. 1081; L. VI. c. 121. — 10) S. 240. — 11) S. 233. — 12) S. 533. — 13) Conc. Regense. 439. c. 3. *Bruns*, II. p. 118. — 14) Gieſeler, I. 2. S. 175.

Im ripuariſchen Rechte erſcheint der Archidiakon als Vorſtand des biſchöflichen Gerichtshofes, fertigt die Briefe für freizulaſſende Knechte aus, und überwacht deren Geltung; der Umſtand, daß er bey Nachläſſigkeit perſönlich zur Entſchädigung verpflichtet wird, beweiſet ſchon, wie ſelbſtändig, und nicht bloß als Vicar des Biſchofs, er dabey auftritt [15]). Bey den biſchöflichen Sendgerichten bereitet er die Unterſuchungen vor, thut kleinere Sachen ſelbſt ab [16]), ja er erſcheint als der eigentliche Ausführer des Strafgerichts, wozu der Graf ihm gegen Widerſpänſtige Unterſtützung gewähren muß [17]). Bey einem Tauſchvertrage, 701, wird er zugleich mit dem Biſchofe als deſſen vollziehender Beamter genannt [18]), und unterſchreibt gleich nach demſelben [19]). Am deutlichſten erhellt aber ſeine bevorzugte Stellung in den Capiteln nach der Regel Chrodegangs; der Archidiakon kann gegen nachläſſige Kleriker Excommunication, ja körperliche Züchtigung vollziehen, ſpeiſet an der Tafel des Biſchofs, während die Presbyter nur am zweiten Tiſche ſitzen; er iſt von läſtigen Aemtern, vom Küchendienſte frey; an ihn liefert der Thürſteher Nachts die Schlüſſel ab; er beaufſichtigt die Pflege der Kranken, der Gäſte, verfügt über die Almoſen, kurz er iſt die Seele der Verwaltung, wie in Benedicts Regel der Propſt [20]).

Eine ſo einflußreiche Stellung war natürlich ſehr anlockend, ſo daß nach alter Unſitte auch Laien ſich zu ihr drängten, was Karl d. Gr verbietet [21]). Schon früh finden ſich aber auch Klagen beſonders gegen Habſucht der Archidiakonen [22]); unter den von Karl 813 berufenen Synoden ſucht beſonders die von Chalons sur Saone dieſelben wieder in eine mehr abhängige Stellung zurückzudrängen [23]), was aber in die weitern Beſchlüſſe [24]) nicht aufgenommen ward, vielleicht auf Anſtiften der Archidiakonen ſelbſt. Uebrigens hatte jetzt jeder Biſchof wohl nur erſt einen Archidiakonus [25]); die Angabe, daß Heddo von Straßburg ſei-

---

15) Tit. 58. §. 6. *Walter*, I. p. 181. — 16) §. 114. — 17) Compiegne, 757. c. 24. *Pertz*, III. p. 29. u. c. 3. p. 31. — 18) *Bouquet*, IV. p. 680; *Marculf*, form. I. 1. ib. p. 467. — 19) *Grandidier*, I. no. 39. p. 67. — 20) *Mansi*, XIV. p. 314. sqq.; beſonders c. 8, 21, 24, 25, 27, 28, 30, 32. — 21) Capit. 805. c. 15. *Pertz*, III. p. 132. — 22) Die ſogenannt. statuta *Bonifac*. c. 12. (I. S. 375); Paris, 829. c. 25, *Sirmond*, II. p. 502. — 23) C. 15. ibid. p. 311. — 24) I. S. 492. — 25) Z. B. vita Arnulfi §. 10. *Mabill.* Act.

nen Sprengel 774 in ſieben Bezirke unter eben ſo viele Archidiakonen getheilt habe, beruhet auf falſchen Urkunden [26]).

Endlich der unter den Gehülfen des Biſchofs genannte Vicedominus iſt ein ökonomiſches Amt zur Verwaltung der Güter, und zunächſt in Italien nachweisbar, wo er mit dem Major domus der biſchöflichen Haushaltung zuſammengeſtellt wird [27]). Im Frankenreich drang die Geſetzgebung auf Beſetzung dieſer Stellen mit tüchtigen Perſonen, weil die ganze Verwaltung bey einer ordentlichen Oekonomie der biſchöflichen Güter betheiligt ſey [28]). In den Zuſätzen zum ſaliſchen Geſetz 803 erſcheint er jedoch auch bey der übrigen Adminiſtration beſchäftigt, da er Flüchtige aus dem Aſyl herauszugeben hat [29]). In Urkunden unterſchreibt er vor den Diakonen [30]).

§. 93. Der Vogt, advocatus.

Petri Gallade, de advocatis ecclesiasticis, Heidelb. 1768 und in *Anton. Schmidt*, thesaur. juris ecclesiast. V. p. 453. — *Muratori*, de advocatis ecclesiasticis, diss. 63. Antiquit. Ital. V. p. 275. — De advocatis ecclesiar. et monasterii S. Emmerani; in Ratisbona monastica, liber probation. p. 515. — Ign. Thanner, über das Vogteyrecht im Allgem. mit Anwendung auf das hohe Erzſtift Salzburg, daſ. 1794. — *Mabill.* Act. S. B. III. I. praef. p. CXI. p. 112. — Planck, Geſellſchaftsverf. II. S. 452. — Cleß, Culturgeſch. Würtembergs. I. S. 173. — Hüllmann, Stände, S. 133. — E. Montag, Geſch. der deutſchen ſtaatsbürgerl. Freiheit, Bamberg 1812. I. S. 185 sqq. 244 sqq. — W. Th. Kraut, die Vormundſchaft, Göttingen 1835. Th. I.

Jener reiche Güterbeſitz der Kirche, wodurch ſie nothwendig in mancherley Rechtsverhältniſſe verwickelt wurde, machte noch eine geordnete Vertretung nach der rechtlichen Seite hin nöthig, wozu die geiſtlichen Perſonen nicht geeignet ſchienen. Schon im römiſchen Reiche bitten deßhalb einzelne Kirchen den Kaiſer um die Erlaubniß, rechtskundige Vertreter annehmen zu dürfen [1]). Was ſo durch das Bedürfniß herbeigeführt wurde, daſ-

---

S. B. II. p. 152. — 26) S. 69. — 27) *Thomassin.* de benef. I. 2. c. 98. Magont. 1787. II. p. 680. — 28) Capit. 802. c. 3. *Pertz*, III. p. 92; IV. p. 16. c. 20; Mainz, 813. c. 50. — 29) Capit. 803. c. 2. p. 113. — 30) *Sirmond*, I. p. 458; *Du Chesne*, I. p. 466; Hüllmann, Stände S. 131.

1) Mileve, 402. c. 16. *Bruns*, I. p. 184.

ſelbe ergab ſich auf deutſchem Boden durch eine ſehr durchgreifende Seite des germaniſchen Rechts, durch die Vogtey, advocatia, die hier ebenſo als Grundlage des ganzen Perſonenrechts, wie die Gewere als die des Sachenrechts betrachtet werden kann. Nach germaniſchen Grundſätzen iſt zum Beſitze echten Eigenthums und zum Auftreten vor Gericht nur der freie, waffenfähige Mann befugt, der zugleich im Stande iſt, ſein Recht durch Selbſthülfe, Fehde, zu ſchützen. Dagegen jede waffenunfähige Perſon freien Standes bedarf dazu eines Vertreters, in deſſen Munt (mundium, mundiburdium) ſie ſteht [2]; dieß gilt alſo von Weibern, Kindern, Greiſen, Kranken, die der ihnen zunächſt ſtehende männliche Verwandte zu ſchützen hat; auf Unfreie erſtreckt ſich der Schutz des Herrn nicht vermöge der Vogtey, ſondern vermöge der Gewere, die er an ihnen hat. Es lag ſehr nahe, daß auch die Kirche rückſichtlich ihres Perſonals und Beſitzes in daſſelbe rechtliche Verhältniß eintreten mußte; den Prieſtern waren ja ſchon in heidniſcher Zeit die Waffen verboten [3], und am wenigſten konnte dem kirchlichen Perſonal an Betheiligung bey deutſchem Proceßverfahren etwas liegen mit ſeinen Zweikämpfen, Gottesgerichten, Eideshelfern; aus dem geiſtlichen Charakter ſelbſt folgte die Unfähigkeit zur Fehde und zum Auftreten vor Gericht, alſo das Bedürfniß eines Vogtes [4]. Anfangs ſuchte die Kirche ſich zwar gegen ein Verhältniß zu wehren, das ihr zugleich als eine Rechtsverkürzung erſchien; Synoden verbieten deſſen Eingehen [5]; aber auf die Länge konnte man ſich einer ſo durchaus nationalen Rechtsanſicht nicht entziehen.

In der Regel brauchte ein ſolches Schutzverhältniß nicht erſt ausdrücklich eingegangen zu werden, ſondern machte ſich gleich bey dem Urſprunge einer geiſtlichen Stiftung von ſelbſt. Gewöhnlich wurden Kirchen, Klöſter von Adeligen auf ihrem Eigenthum erbaut und dotirt, wobey ſich für ſie und ihre Nachkommen der bewaffnete und rechtliche Schutz von ſelbſt ergab; ſo ſtand St. Gallen während der Unabhängigkeit der Alamannen in einem Schutzverhältniß zu einer benachbarten Grafenfamilie, die gleich anfangs dem heil. Gallus ſich befreundet erwieſen hatte [6];

---

2) Die Munt, in der urſprüngl. Bedeutung Hand, Schutz; Kraut, Vormundſchaft, I. S. 4. — 3) S. 577. — 4) *Pertz*, III. p. 372. c. 3. — 5) Chalons s. S. 649. c. 15. *Bruns*, II. p. 267. — 6) S. 47.

noch bey den Angriffen des Biſchofs Sidonius wird eines Vogts des Kloſters gedacht, der ſeiner Schutzpflicht ſo wenig nachkam; ſeit der Unterjochung des Kloſters durch den Biſchof endete jenes Verhältniß [7]). In der Regel ſprechen die Stiftungsurkunden es aus, daß der Begründer ſich das Schutzrecht vorbehalte, und die Stiftung in ſeine Vertheidigung nehme [8]). Wo dagegen ein ſolches Schutzverhältniß ſich nicht von ſelbſt machte, da trat als Ergänzung das Schutzrecht des Königs, als oberſten Vogts, ein, der beſonders bey der weitern Ausbildung der Königsgewalt ſeit Karl d. Gr. als der verpflichtete Schutzherr aller Wehrloſen erſcheint [9]). Die Advocatie des Königs erſtreckt ſich alſo nicht allein auf die eigentlich königlichen Stiftungen, Biſthümer und Reichsabteien, oder auf diejenigen, die ihm ausdrücklich von den Stiftern zum Schutz übergeben waren [10]), oder denen er denſelben beſonders zugeſagt hatte [11]), ſondern des Königs Schutz tritt da ein, wo kein anderer vorhanden iſt; der Graf als königlicher Beamter iſt der regelmäßige Vertheidiger der Kirche [12]).

Indeſſen dieß Verhältniß einer Schutzvogtey war eben ſeiner allgemeinen Beziehungen wegen dem Bedürfniß der geiſtlichen Stiftung nicht immer entſprechend. Die Familie des adeligen Stifters oder auch der königliche Beamte hatte nicht immer den guten Willen zum Schutz, oder ſie vertraten auch wohl gegen das Kloſter die eigenen Intereſſen; dazu begründete jene Advocatie zugleich eine Abhängigkeit, wie ſie der Kirche gleich anfangs unlieb war. Zu jenem Zwecke des bewaffneten und rechtlichen Schutzes konnte ſie viel ſicherer gelangen, wenn ſie ſelbſt mit irgend einem benachbarten Mächtigen ein Schutzverhältniß einging, das nicht mehr die urſprüngliche Abhängigkeit nach dem Begriffe der germaniſchen Munt umſchloß. Die Kirche bewahrte dann die Vogteirechte ſelbſt, und ließ ſie nur durch eine geeignete Perſon ausführen [13]). So hatte das Kloſter Beze Güter und Urkunden eingebüßt, und bittet bey Chlotar III., 666, daß ein angeſehener

---

7) S. 116. — 8) Graf Luitfried für St. Trudpert 903. *Schöpflin*, Als. dipl. I. p. 101: ipsi quoque filii mei advocati sint rectissimi illius loci atque tutores et defensores, et haeredes eorum. — 9) Kraut, Vormundſchaft. I. S. 67. — 10) Wie Hersfeld durch Lullus an Karl I. S. 604. — 11) Wie Ludwig d. D. an St. Gallen. S. 119. — 12) Capit. 742. c. 5. *Pertz*, III. p. 17; 769. c. 6. p. 33: adjuvante gravione, qui defensor ecclesiae est. — 13) Montag, S. 189.

Mann, Gangulf, alle Sachen des Kloſters führen dürfe, was der König geſtattet, ſo lange es dem Kloſter gefallen werde [14]). Das Jungfrauenkloſter St. Stephan in Straßburg erhält die Erlaubniß, ſich einen defensor a palacio, alſo aus der Umgebung des Königs, zur Führung ſeiner Rechtsſachen zu wählen [15]); Angilram von Metz als Abt des Kloſters Senones konnte der vielen Geſchäfte wegen der Güterverwaltung nicht mehr vorſtehen, und nahm einen Vogt an, deſſen Ernennung er auch künftig ſeinem Stuhle vorbehielt, während das Kloſter im Sprengel von Toul lag [16]). In dieſer beſchränkteren, vom Kloſter abhängigen Stellung laſſen ſich die Vögte vielfach als Rechtsvertreter beobachten, ohne die Stiftung ſelbſt in ihrer Munt zu haben: bey dem Streite Prüms mit Trier über die St. Goarscelle leiſtet der causidicus des Kloſters vor Karl mit zwölf Eideshelfern den Schwur [17]); bey dem Streite zwiſchen Freiſingen und Tegernſee über entzogene Güter fordert Arno als vorſitzender Miſſus den Vogt des Biſchofs zur Beweisführung auf [18]); Marculfs Formeln ermächtigen den Advocatus, entzogenes Gut, einen entlaufenen Sclaven, zurückzufordern [19]). Wie ſehr dieſes Rechtsbedürfniß, und nicht das alte Verhältniß des mundium, den Stiftungen zu Vögten verhalf, geht beſonders aus den Vorſchriften Karls hervor, daß eine jede ſich einen Vogt verſchaffen ſolle; der Befehl dazu wird ſchon 783 erlaſſen [20]), 802 erneuert, wobey Rechtskunde und ſittliche Haltung als Bedingung für die Perſon des Vogts geſtellt wird; beſonders deſſen Zuſammenſtellung mit dem Vicedominus und Centenar oder Richter beweiſet, daß der Vogt als zum Perſonal der Kirche gehörig, und nicht als der über ihr ſtehende Schutzherr betrachtet wird [21]). Auch das Concil zu Mainz 813 nimmt dieſen Punkt unter ſeine Wünſche auf [22]), und Karl ſucht dieſes neue Vogteiverhältniß dem ältern des Schutzrechts durch einen benachbarten Dynaſten wenigſtens dadurch wieder zu nähern, daß er vorſchreibt, der Vogt müſſe in demſelben

14) *Bouquet*, V. p. 649. — 15) *Grandidier*, II. no. 118. p. 225. — 16) Chron. Senon. II. 5. *d'Achery*, spicil. II. p. 613; vergl. I. S. 521. — 17) *Wandalbert*, *Mabill.* Act. S. B. II. p. 299; I. S. 482. — 18) *Meichelbeck*, II. no. 121. p. 93; S. 265. — 19) *Marculfi* form. I. 36, *Bouquet*, IV. p. 481; append. no. 2. p. 506. — 20) Capit. 783. c. 3. *Pertz*, III. p. 46. — 21) 802. c. 13. ib. p. 92. — 22) *Hartzheim*, I. p. 412. c. 50.

Gaue mit Grundbeſitz angeſeſſen ſein, was eine gewiſſe Theilnahme am Wohle der Stiftung vorausſetzen ließ[23]). Sicher ſtand dabey den Klöſtern die Wahl des Vogts frey; wenn aus einer Anordnung Karls des Kahlen, 874, wohl geſchloſſen iſt, daß der Vogt vom Kaiſer erbeten werden mußte, ſo iſt dieß nur eine Erinnerung an das africaniſche Concil von Mileve[24]).

Seit Karls d. Gr. Gebot laſſen ſich nun in den deutſchen Stiftern die Vögte allgemein beobachten: zu Fulda 795[25]), zu Freiſingen 802[26]). Die Geſchäfte derſelben beſtehen jetzt hauptſächlich in der Jurisdiction, daher ſie wohl advocati forenses heißen; Einmiſchung in die Güterverwaltung läßt ſich an dem Beiſpiele von Fulda erweiſen, wo der Vogt mit einem Presbyter eine Schenkung in Empfang nimmt; daß derſelbe zugleich die Truppen des Abts oder Biſchofs anführte, iſt zwar wahrſcheinlich, aber aus dieſer Zeit nicht zu erweiſen. Eben ſo wenig ſind Klagen wegen Uebergriffe des Vogts aus dieſer Zeit vorhanden, da ſämmtliche Urkunden, die dergleichen ſchon jetzt enthalten, falſch und in der Abſicht verfertigt ſind, um ſpätern Anmaßungen der Vögte alte Urkunden entgegen halten zu können[27]).

---

23) Capit. 813. c. 14. *Pertz*, III. p. 188. — 24) Ibid. p. 523. vergl. not. 1. — 25) Theotleich als advocat. S. Bonifacii, *Schannat*, trad. Fuld. no. 106. p. 53; histor. Fuld. p. 75. — 26) *Meichelbeck*, I. p. 85; II. no. 115. p. 87. — 27) Dergleichen Urkunden haben ſpätere Uebergriffe vor Augen, gegen die ſie in Voraus ſichern ſollen: ſo ein angebliches Diplom Karls d. Gr. für Kempten 773, Mon. B. 30. p. 377, das höchſtens dem zwölften Jahrhundert angehört. Die Wahl des Vogts ſolle dem Abt freiſtehn, und nicht aus Erbrecht oder anderm Vorwande abgeleitet werden; der Vogt ſoll außer dem Eid der Treue an den König auch dem Abte drey Eide ſchwören, ſoll ſich mit 1/3 der Einkünfte aus dem Gerichte begnügen, keinen andern Vogt als Stellvertreter einſetzen, ſich keine Erpreſſungen erlauben, auf Entbieten des Abts zu Gericht mit 12 Mann und 12 Pferden erſcheinen u. dgl.; ähnlich ein Document Ludwigs d. Fr. 819 für das Kloſter Buchau am Federſee, *Neugart*, no. 204. I. p. 175, wobey beſonders die Wendung verdächtig iſt, daß der Kaiſer angiebt, dieſe Beſtimmungen in Voraus gegen die Vögte zu treffen, quod nescimus quales sint quandoque futuri; dieſelbe Wendung in einer Urkunde für Masmünſter 823, *Schöpflin*, I. no. 86; in einem Diplome Karls für Leberau, worin ſchon von Lothringen die Rede iſt, *Grandidier*, II. no. 79. p. 142; für Ottobeuern aus einem Copialbuche des 12ten Jahrh., Feierabend, Ottobeuernſche Jahrbücher. I. 622. no. 4; für St. Nabor durch Angilram, I. S. 514; *Calmet*, I. preuv. p. 293, für Reichenau, Cleß, Culturgeſch.

Doch läßt ſich ſchon jetzt der Weg vorherſehen, wie die Vögte zu dergleichen Uebergriffen kamen: ſie brauchten nur alle die Rechte in Anſpruch zu nehmen, die urſprünglich in dem Vogteiverhältniß nach dem Begriffe der deutſchen Munt lagen, um ſtatt Diener und Beſchützer der Stiftungen zu wirklichen Tyrannen derſelben zu werden.

§. 94. Patronatrecht.

G. L. Böhmer, de advocatiae eccles. cum jure patronatus nexu, opusc. p. 184. — (Eug. Montag), Geſch. des Patronatrechts in der Kirche, Teutſchland, (Bamberg) 1806. — H. L. Lippert, Lehre vom Patronat, Gießen 1829. — Iſid. Kaim, Kirchenpatronatrecht nach ſeiner Entſtehung, Entwicklung und heutigen Stellung im Staate, Leipzig 1845. Th. I. die Rechtsgeſchichte.

Während das Verhältniß der Schirmvogtey ſich meiſt nur auf größere Stiftungen, biſchöfliche Kirchen, Collegiatſtifter und Abteien bezog, bildete ſich für die kleineren Pfarr- und Dorfkirchen eine andere Form der Abhängigkeit aus, wodurch ſie angeſehenen Laien unterworfen wurden. Schon im römiſchen Reiche kannte man ein ſolches Band, das den Erbauern einer Kirche gewiſſe Rechte auf dieſelbe ſicherte, Ehrenrechte, Erwähnung des Namens im Kirchengebete, Empfang mit Weihrauch beim Eintritt, beſonders aber einen Einfluß auf Anſtellung des Geiſtlichen. Der Urſprung dieſer Rechte erklärt ſich daher, daß wenn ein Biſchof in einem fremden Sprengel, etwa an einem Lieblingsorte, eine Kirche erbaute, ihm dann die Ernennung eines Geiſtlichen daran gern zugeſtanden ward, während die Einweihung deſſelben und der Kirche dem Ortsbiſchofe verblieb [1]). Was auf dieſe Art dem geiſtlichen Erbauer bewilligt war, ließ ſich auch einem weltlichen Wohlthäter nicht wohl vorenthalten, da es doch keinen geiſtlichen Charakter vorausſetzte; durch Juſtinian wurden dieſe Rechte geſetzmäßig geordnet [2]). Das Erheblichſte daran blieb die Mitwirkung zur Anſtellung des Geiſtlichen.

Würtemb. I. S. 180; vergl. S. 123. not. 14. Aehnliche Angaben für Senones S. 614. not. 16. laſſen vermuthen, daß der Verfaſſer des Chronikons auch nur die Zuſtände ſeiner Zeit auf Angilrams Einrichtung übertragen hat.

1) Oranges, 441. c. 10. *Bruns*, II. p. 123; Arles, 452. c. 36. p. 135. — 2) Richter, Kirchenrecht. Aufl. 3. S. 268.

Viel umfaſſender bildete ſich aber dieß Verhältniß auf germaniſchem Boden aus, wo der Begriff des Eigenthums demjenigen, auf deſſen Grund und Boden die Kirche erbaut war, bedeutende Anſprüche auf dieſelbe zuſicherte [3]). Die Kirche mit ihren Rechten, Gütern, Einkünften, und ſo auch mit ihrem Perſonal galt als ein Beſitz, worauf alle Formen deutſchen Eigenthumsrechts ſich anwenden ließen. Karl d. Gr. ſelbſt räumt 794 ein, daß wenn ein freier Mann eine Kirche baut, er das Recht habe, ſie zu vergeben, zu verkaufen, ſobald nur die Erhaltung des Gebäudes und des Cultus darin geſichert bleibe [4]). Kirchen werden deßhalb wie anderer Beſitz zu Eigenthum oder auch zu Beneſiz an weltliche Perſonen vergeben; ſo ſchenkt Karl eine Martinskirche zu Linz an der Donau, die früher ein Capellan, dann Biſchof Waldrich von Paſſau zu Beneſiz gehabt hatte, ſeinem Schwager, dem Grafen Kerold, der davon einen jährlichen Zins von 20 Solidi an die Kirche von Paſſau zu zahlen hat, wohin ſie auch nach deſſen Tode zurückfallen ſoll [5]). Auch alle übrigen Formen der Uebertragung von Eigenthum werden auf Kirchen angewandt: eine Schenkerin behält ſich den Beſitz ihrer Kirche mit Zubehör für Lebenszeit vor, worauf ſie an Freiſingen fallen ſolle [6]); eben ſo ein Precareyverhältniß, wornach ein Presbyter, der mit ſeinen Verwandten eine Kirche erbaut hat, dieſelbe an den Stuhl von Freiſingen ſchenkt, jedoch auf Lebenszeit zu Beneſiz zurück erhält, und ſelbſt daran ordinirt wird [7]). Die Uebergabe einer Kirche an ein Kloſter oder einen biſchöflichen Sitz zur Incorporation geſchah unter ſymboliſchen Formen, wie bey andern Schenkungen von Grundbeſitz, gewöhnlich durch Einwickeln der Schenkungsurkunde in das Altartuch, oder mittelſt des Glockenſeils [8]); die Uebertragung der Gewere auf dieſe Weiſe ſetzt das völlige Eigenthumsrecht des Schenkenden über die Kirche voraus. Eine Störung dieſer Rechtsidee war am wenigſten von

---

3) Michelſen, Rec. von Petursson de jure ecclesiar. in Islandia, N. Jen. Lit.-Zeit. 1845. no. 73. S. 289. — 4) Frankfurt, 794. c. 54. *Pertz*, III. p. 75. — 5) Mon. B. 28. 2. no. 39. p. 36. — 6) *Meichelbeck*, I. no. 169. p. 113. — 7) No. 103. p. 81. — 8) Per pallium altaris, *Meichelbeck*, II. p. 34; per funis signo Mon. B. VIII. no. 1. p. 363; cum corda, unde signum tangitur, *Meichelbeck*, I. no. 368. p. 194; per funiculum signi ecclesiae, no. 510. p. 269; pro fune signi, no. 550. p. 289.

einer Zeit zu erwarten, die anderweitig ſo dringend die Begüterten zur Erbauung von Kirchen auf ihrem Eigenthume aufforderte [9]).

Unter den Rechten, die den Beſitzern von Kirchen zuſtanden, findet ſich nun allerdings auch die Anſtellung des Geiſtlichen, worauf in römiſcher Zeit das Patronatsrecht ſich allein beſchränkte; ſo haben im freiſinger Sprengel drey Brüder eine Kirche erbaut, dotirt, und den erſten Presbyter angeſtellt, der ſchon ſieben Nachfolger gehabt hatte [10]); auf den Krongütern übte der König daſſelbe Recht aus, wie Karl anordnete, daß bey Kirchen auf ſeinen Fiscalgütern nur Geiſtliche aus königlichem Dienſte angeſtellt werden ſollten [11]). Freilich gerieth dieſe Befugniß als Ausfluß des Eigenthumsrechts nach deutſchem Herkommen mit der biſchöflichen Gewalt in Conflict, die unter Bonifaz Einfluß nach römiſcher Weiſe die volle geiſtliche Souveränetät im Sprengel in Anſpruch nahm [12]). Zacharias will vermitteln, indem er an den Patronatkirchen nur Anſtellung von Geiſtlichen zur Taufe geſtattet, nicht aber ordentliche Prieſter (presbyteri cardinales) zum Meſſeleſen, außer wenn dieſelben durch biſchöfliche Einſetzung angenommen würden [13]); den Biſchöfen ſtanden dabey geiſtliche Zwangsmittel zu Gebot, Verweigerung der Einweihung ſolcher Kirchen, bey denen noch nicht Alles kanoniſch geordnet war [14]), Vorenthalten der Reliquien oder deren Zurücknahme [15]), Verbot des Meſſeleſens: ſo hatten einſt beim Abſterben des Patrons die Erben ſich um die Beſetzung der Stelle geſtritten, wodurch vier verſchiedene Prieſter an demſelben Altar fungiren wollten; man verordnete, daß der Biſchof ſo lange die Meſſe unterſage, bis ſie ſich vertrügen [16]). Allein dieſe Mittel müſſen gegen die Willkühr der Patrone doch nicht ausgereicht haben, da ihnen noch ſpäter unterſagt wird, Presbyter ohne Vorwiſſen des Biſchofs anzuſtellen oder fortzuſchicken [17]). Endlich verfiel man auf eine Aus-

---

9) Cap. 809. c. 3. *Pertz*, III. p. 124; 817. c. 12. p. 207. — 10) *Meichelbeck*, I. no. 240. p. 139. — 11) Cap. de villis. 812. c. 6. p. 181. — 12) Conc. 742. c. 3. *Pertz*, III. p. 17; Aſchheim, c. 6. *Dalham*, p. 10. — 13) Ep. *Bonifac.* p. 210. c. 10. 15. — 14) *Meichelbeck*, I. no. 330. p. 175. — 15) Ibid. no. 374. p. 199; Capit. 829. c. 2. p. 350. — 16) Chalons s. S., 813. c. 26. *Sirmond*, II. p. 313. — 17) Capit. 802. c. 13. p. 106; 829. c. 1. p. 350; Mainz, 813. c. 29. *Sirmond*, II. p. 282.

kunft, indem man das Anſtellungsrecht theilte; den Patronen ſprach man die Präſentation geeigneter Subjecte zu, dem Biſchof aber die eigentliche Ertheilung des Amts zugleich mit der Ordination; den Präſentirten dürfe er jedoch nicht zurückweiſen, wenn gegen deſſen Leben und Bildung nichts einzuwenden ſey[18].

Wenn ſolche Betheiligung bey Anſtellung des Geiſtlichen auch noch nach römiſchem Herkommen erklärlich war, ſo zeigt ſich nun die weitergehende deutſche Idee des Patronats auf dem Rechtsgrunde des Eigenthums in dem Anſpruche auf das Einkommen der Kirche. Eine gewiſſe Aufſicht über den Güterbeſitz und deſſen ſtiftungsmäßige Verwendung ſtand der Familie des Stifters gewiß zu, eben ſo auch Anſpruch auf Unterſtützung im Falle der Verarmung, da ja nach alter Anſicht alles Kirchengut eigentlich den Armen gehört[19]; allein das germaniſche Recht des Grundeigenthums ging ſo weit, daß manche Erbauer von allen Einkünften, ſogar von den auf dem Altar geopferten Gaben, die Hälfte verlangten. Die Synoden wehren ſich ſehr entſchieden dagegen, nennen es, Kirchen auf Speculation bauen, verbieten den Biſchöfen die Einweihung derſelben[20], ſprechen ihnen nach alter Weiſe die volle Verfügung wie über die Geiſtlichen ſo auch über die Güter der Patronatskirchen zu[21]; allein ſelbſt Ludwig d. Fr muß 817 einräumen[22], daß wenn nach Beſtreitung des geiſtlichen Dienſtes vom Einkommen der Kirche etwas übrig bleibe, davon die pflichtmäßige Abgabe an die feudalen Herren (suis senioribus, wofür um die Mitte des neunten Jahrhunderts der Name patronus eintritt[23]) entrichtet werde, und noch Benedict Levita bekämpft ſcharf die Anſicht, daß die dos ſolcher Kirchen nicht unter dem Biſchof ſtehe[24]. Der deutſche Grundſatz von dem Eigenthumsrechte der Patrone auf die Kirchen, die auf ihrem Grund und Boden erbaut waren, kam alſo mit der römiſchen Theorie von der geiſtlichen Souveränetät der Biſchöfe in ihrem Sprengel in geraden Widerſpruch.

Der ſchlimmſte Umſtand dabey war, daß das Perſonal an Oratorien auf den Gütern der Großen, oder Hauscapellen, nicht

18) Capit. 817. c. 9. p. 207; 829. c. 15. p. 337. — 19) Planck, II. S. 626. — 20) Braga, 572. c. 6. p. 41. — 21) Chalons s. S., (649—664.) c. 14. p. 267. — 22) Capit. 817. c. 10. p. 207. — 23) *Hincmar*, capitula. c. 5. Oper. I. p. 737. — 24) Capit. L. VII. c. 292, 468.

ſelten den Schutz ihrer Herren benutzte, um ſich auch der Disciplin des Biſchofs und ſeines Archidiakonus zu entziehen[25]). Das Bild, welches um die Mitte des neunten Jahrhunderts von ſolchen Hauspfaffen entworfen wird, wie ſie zur Erlangung der Gunſt ihrer Herren ſich zu allerley häuslichen Dienſten gebrauchen laſſen, bey Tiſch aufwarten, den Schenktiſch beſorgen, Hunde führen, den Zelter der Frau lenken, u. dgl., ſtellt allerdings die Achtung des ganzen geiſtlichen Standes in den Augen der Laien als durch ſie ſehr gefährdet dar[26]).

§. 95. Reichsſtandſchaft der Prälaten.

Juſt. F. Runde, Abh. v. Urſprung der Reichsſtandſchaft der Biſchöfe und Aebte, Göttingen 1775. 4. — Herder, wie die deutſchen Biſchöfe Landſtände wurden, 1775. Werke für Philoſ. u. Geſch. Tübingen 1829. XV. S 212.

Wenden wir uns zu den allgemeineren Verhältniſſen der Geiſtlichkeit zurück, ſo bietet ſich eine Betheiligung derſelben bey den Staatsgeſchäften dar, wie ſie die römiſche Zeit nie gekannt hatte. Wenn der Klerus auch ſchon damals auf Rechtspflege und Verwaltung einen nicht geringen Einfluß ausübte, entweder im Einverſtändniß mit den Beamten des Staats, oder, wie beſonders unter den byzantiniſchen Zuſtänden, als kühne Anführer an der Spitze der Volksparte, ſo war dieß immer nur ein Ausfluß ſeiner geiſtlichen Stellung. Die Veränderung auf germaniſchem Boden liegt darin, daß die Geiſtlichkeit durch ihre Theilnahme an der Ariſtokratie auf die Staatsgeſchäfte jetzt einen Einfluß erhielt, wozu ihr geiſtlicher Charakter ſie nicht berechtigte, ja wogegen er wohl eigentlich ſie hätte bewahren ſollen.

Die Frage iſt hier gewöhnlich ſo gefaßt, auf welche Weiſe Biſchöfe und Aebte zur Reichsſtandſchaft gelangt ſeien; allein ſchon der Ausdruck, und was man darunter verſtand, iſt für die Zeiten vor Karl d. Gr. eben ſo ungenau, als manche der aufgeſtellten Erklärungen dafür unzureichend. Wenn als Charakter der

25) Chalons s. S., l. l. — 26) *Agobard*, de privilegio et jure sacerdotii c. 11, Paris 1666. I. p. 134. Der Name Capella ſtammt von dem Betſaale der fränkiſchen Könige, in welchem der Mantel des h. Martin (capella, von capa) als Reliquie aufbewahrt wurde. *Du Cange*, s. v.

Reichsſtände aufgeſtellt wird, daß ſie eine entſcheidende und nicht bloß berathende Stimme geführt haben [1]), ſo gab es dergleichen vor dem neunten Jahrhundert nicht, und wenn man zur Erklärung der Theilnahme der Geiſtlichkeit daran ſich entweder auf die politiſche Bedeutung der Prieſter ſchon im germaniſchen Heidenthum [2]), oder auf das Recht jedes freien Mannes zur Theilnahme an der Volksgemeinde berufen hat [3]), ſo erſcheinen beide Erklärungsarten als verfehlt; ein Erbtheil aus heidniſcher Zeit kann die politiſche Stellung der chriſtlichen Biſchöfe nicht ſein, da der Einfluß der Prieſter zu Tacitus Zeit mit ihrem anderweitigen Vorſteheramte zuſammenfiel [4]); und noch weniger konnte ein ſolches Recht aus ihrer Stellung als freier Männer in der Volksgemeinde hervorgehen, theils weil der Klerus anfangs gar nicht aus Franken, ſondern aus Provinzialen beſtand, theils weil er als waffenunfähig zum Auftreten daſelbſt nicht berechtigt war, vielmehr ſelbſt eines Vogts bedurfte. Zu den Staatsgeſchäften gelangten vielmehr die deutſchen Prälaten auf dieſelbe Art, wie zum Eintritt in die Ariſtokratie überhaupt, durch Theilnahme am königlichen Dienſtgefolge.

Von jeher kannten die Germanen eine doppelte Behandlung öffentlicher Geſchäfte, einmal für wichtigere Dinge durch die Volksverſammlung, und dann für minder wichtige, ſo wie zur Vorbereitung auf die erſteren, durch Berathung der Vorſteher, die mit dem Adel zuſammenfallen [5]). Jene erſte oder demokratiſche Form nahm mit Erſtarken des Königthums ab, konnte aber doch nicht völlig beſeitigt werden, ſo lange die Könige des Volksheers bedurften. Die Betheiligung der Prieſter bei dieſen Verſammlungen des Märzfeldes wird nach dem Obigen gewiß nur gering geweſen ſein, deſto bedeutender aber ihr Einfluß bey der zweiten Art der Berathung durch den Adel, oder in merovingiſcher Zeit durch das königliche Dienſtgefolge. Die alte Sitte, daß auch Fragen, die vor die Volksgemeinde gehörten, eine Vorbereitung durch die Vorſteher erfuhren, machte es dem Könige leicht, ſämmtliche Geſchäfte vor dieſen Rath zu ziehen; ſo wird ſelbſt

---

1) Runde, S. 5. — 2) Herder, S. 220; *Montesquieu*, esprit des lois. 18. 31. — 3) Schmidt, Geſch. d. Deutſch. I. S. 323. — 4) S. 576. — 5) *Tac.* Germ. 11: de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes.

bey Berathung über die Volksrechte im Prolog zum bayeriſchen Geſetz außer der Volksgemeinde auch der Ariſtokratie gedacht [6]), ja bei dem burgundiſchen Geſetz nur der Optimaten erwähnt [7]); Beſchlüſſe, die auf verſchiedenen Märzfeldern gefaßt waren, veröffentlicht Childebert III. unter Zuſtimmung ſeines Dienſtgefolges [8]). Die doppelte Form der Berathung wird zwar noch immer ſcharf unterſchieden [9]), aber ſelbſt auf dem Märzfelde bediente ſich der König ſeiner Getreuen ſchon als engern Raths [10]).

Zu dieſer Berathung durch die Optimaten hatte nun Niemand ein Recht, die Berufung erfolgte durch den König; eben ſo wenig beſaßen ſie eine entſcheidende Stimme, ſondern dem König ſtand frey, nach Gutdünken zu handeln; einem Kriege Karls des Gr. widerſetzte ſich der Rath der Ariſtokratie mit der Drohung, ihn zu verlaſſen, und dennoch unternahm der König den Krieg [11]). Die ganze Form war alſo ein Staatsrath, wozu der König berufen konnte, ſo viele und wen er wollte [12]).

Hiemit iſt nun auch die Frage gelöſet, wie die Geiſtlichkeit zur Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften kam: auf dieſelbe Art, wie ſie in die Ariſtokratie eintrat, durch Theilnahme am königlichen Dienſtgefolge, an der Zahl der Leudes. Eine ausdrückliche Erwähnung der Biſchöfe im Rathe des Königs neben den weltlichen Optimaten findet ſich zwar nicht früher, als 614 bey Veröffentlichung der Beſchlüſſe der Pariſer Synode durch Chlotar II. [13]); aber es iſt ſehr verfehlt, hier nun auch den wirklichen Anfang dieſer Erſcheinung zu finden [14]), oder gar von einem Eindringen der Biſchöfe in die Reichsverſammlung zu reden. Die-

---

6) *Walter*, I. p. 243: hoc decretum apud regem et principibus ejus et apud cuncto populo Xriano qui infra regnum Meruungorum consistunt. — 7) Coram positis optimatibus nostris. — 8) *Pertz*, III. p. 9: una cum nostris optimatibus, — convenit una cum leodis nostros. — 9) Annal. Mettens. 692. *Pertz*, I. p. 320. beruft Pipin das Volksheer zur Berathung über den Krieg gegen die Frieſen, verhandelt darauf cum suis fidelibus Angelegenheiten der Kirchen, Waiſen, Wittwen, und verſammelt ſodann das Märzfeld. — 10) *Fredegar*, 763. c. 130. *Bouquet*, V. p. 6; Waitz, Verfaſſungsgeſch. II. S. 487. — 11) *Einhard*, vita Caroli c. 6. *Pertz*, II. p. 446. — 12) *Hincmari* ad episcop. quosdam Franciae epist. c. 34. *Du Chesne*, II. p. 496: — donec res singulae ad effectum perductae gloriosi Principis auditui in sacris ejus obtutibus exponerentur, et quicquid data a Deo sapientia ejus eligeret, omnes sequerentur. — 13) *Pertz*, III. p. 15. c. 24. — 14) Runde, S. 53.

ſelbe Theilnahme des Klerus an den öffentlichen Geſchäften läßt ſich ſchon im ſechsten Jahrhundert erweiſen: im Prolog des alamanniſchen Geſetzes wird der Mitwirkung von 33 Biſchöfen neben 34 Herzogen und 72 Grafen gedacht [15]; oder hält man den Prolog für ſpätern Urſprungs, ſo findet ſich die Geiſtlichkeit neben der weltlichen Ariſtokratie 583 thätig bey einem Sühnverſuche zwiſchen Guntram und Chilperich [16], ferner bey einem Vertrage zu Andelot 587 [17], ſo daß die erſte Erwähnung dieſer Wirkſamkeit in Form eines Reichstags 614 völlig zufällig bleibt. Dieſelbe Betheiligung findet ſich 632 zu Metz, als Dagobert I. ſeinen Sohn Siegbert zum König von Auſter erhebt [18].

Was die Könige beſtimmte, die Geiſtlichkeit in ihren Staatsrath aufzunehmen, war derſelbe Umſtand, welcher ſie überhaupt in deren Nähe brachte: die Kirche hatte mit dem Königthum dasſelbe Intereſſe gegen die alte Demokratie und deren Erinnerungen an das nationale Heidenthum; der Ergebenheit der neuen geiſtlichen Stände konnte der König viel gewiſſer ſein, als der der weltlichen; dazu beſaßen ſie bedeutenden Einfluß auf die Provinzialen, konnten von geiſtlicher Seite die Wünſche des Königs unterſtützen, waren allein im Beſitz der Intelligenz, kurz ein unentbehrliches Element bey Ausbildung der neuen Verhältniſſe. Wenn ſchon Remigius an Clodwig den Rath ertheilte, durch Achtung vor den Prieſtern werde er am beſten ſein und des Landes Wohl bedenken [19], und wenn Fürſten in zahlreichen Schenkungen denſelben Gedanken wiederholen [20]: ſo ſollte damit zwar zunächſt das Seelenheil gemeint ſein, aber auch für zeitlichen Gewinn war den Königen ein gutes Verſtändniß mit den Prieſtern keineswegs gleichgültig.

§. 96. Synoden.

Wie ſehr das neue Verhältniß des Klerus zum Könige auch auf die Behandlung rein kirchlicher Dinge Einfluß gewann, er=

15) *Walter*, I. p. 198. — 16) *Gregor*. Tur. VI. 31: pollicentes alter alterutro, ut quicquid sacerdotes vel seniores populi judicarent, pars parti reponeret. — 17) Ibid. IX. 20; *Pertz*, III. p. 5: mediantibus sacerdotibus atque proceribus. — 18) *Fredegar*, c. 75. — 19) *Sirmond*, I. p. 175. — 20) *Marculf*. form. I. 3. *Bouquet*, IV. p. 469: maximum regni nostri augere credimus munimentum, si beneficia

giebt ſich aus dem Abnehmen der kirchlichen Synoden; während des ſechsten Jahrhunderts, von 511 bis 590, zählt man deren noch 21, bis allmälig unter dem lähmenden Einfluſſe der neuen Verhältniſſe der Eifer dafür erkaltete [1]). Sie beſtanden anfangs faſt ausſchließlich aus Provinzialen [2]), behandelten auf der Grundlage der ältern Concilien rein geiſtliche Dinge, ſo daß ſie wohl auf freie Bewegung Anſpruch gehabt hätten; und dennoch findet ſich ſowohl für ihren Zuſammentritt, wie für die Geltung ihrer Beſchlüſſe gleich anfangs volle Abhängigkeit vom Könige. Schon das erſte Concil unter Clodwig zu Orleans, 511, ſpricht im Eingange aus, ſich auf Befehl des Königs verſammelt, und von ihm die Gegenſtände der Berathung vorgelegt erhalten zu haben [3]); zu Clermont, 535, wollen die Biſchöfe zwar noch nach alter Conciliensprache auf Eingeben des heil. Geiſtes verſammelt ſein, doch fällt dabey die erwähnte Erlaubniß des Königs ziemlich auf [4]); endlich ſpricht Siegbert III. 650 in voller Allgemeinheit aus, daß eine Synode zum Zuſammentritt der königlichen Erlaubniß bedürfe, weßhalb er eine ohne dieſelbe beabſichtigte Zuſammenkunft der Biſchöfe ſtreng unterſagt [5]). Daſſelbe gilt von der Verbindlichkeit ihrer Beſchlüſſe: jene Synode zu Orleans 511 erbat ſich ohne Weiteres die königliche Beſtätigung [6]); Guntram veröffentlicht die Beſchlüſſe der Synode zu Macon 589 durch ein Edict [7]); Chlotar II. war auf der Synode zu Paris 614 ſelbſt anweſend, und unterwarf die Beſchlüſſe bey der Publication erheblichen Abänderungen [8]).

Da im römiſchen Reich dergleichen Provinzialſynoden ſich immer mit ziemlicher Freiheit bewegt hatten, ſo liegt die Erklärung für die jetzige Abhängigkeit lediglich in dem Vaſallenverhältniß, welches die Könige auch auf rein geiſtliche Verhandlungen ausdehnten, und für ihre Zwecke dienſtbar machten. So verſammelte Guntram 573 eine Synode nach Paris, um ſie in

---

opportuna locis ecclesiarum — benevola deliberatione concedimus. So ſchon Clodwig für das Kloſter Reome, *Bouquet*, IV. p. 615.

1) S. 583. — 2) I. S. 288. — 3) *Bruns*, II. p. 160: omnes sacerdotes, quos ad concilium venire jussistis; — secundum voluntatis vestrae consultationem et titulos, quos dedistis. — 4) Ibid. p. 187; Beiſpiele bey Planck, II. S. 136. — 5) *Baluz*, capit. I. p. 143. — 6) *Bruns*, II. p. 160. — 7) *Sirmond*, I. p. 392. — 8) I. S. 293; Waitz, Verfaſſungsgeſch. II. S. 465.

einem politiſchen Streite ſchiedsrichterlich entſcheiden zu laſſen [9]). Eine Synode zu Lyon 581 begiebt ſich nach Vollendung ihrer geiſtlichen Geſchäfte zu demſelben Könige, um über die Flucht eines Vaſallen vom Hoflager zu verhandeln [10]); vor einer dritten 589 verklagt er die Brunhild [11]). Gewiß hat die Geiſtlichkeit alſo nicht aus Herrſchſucht ſich in die weltlichen Geſchäfte eingedrängt, vielmehr im richtigen Gefühle ihrer geiſtlichen Stellung dergleichen Aufträge wohl abgelehnt, wie Gregor von Tours ſich einſt weigerte [12]), auf Verhandlungen einzugehen, die keine kirchliche Seite darböten, da weder der Kirchenglaube gefährdet, noch eine neue Häreſie aufgeſtanden ſey; der König wies dieß zurück; es lägen allerley Fragen auch von kirchlichem Intereſſe vor.

Von dieſem Standpunkte, wo der König die Synode der Biſchöfe nur wie eine Verſammlung ſeiner Leudes behandelte, iſt der Schritt dahin, daß er ſie mit den weltlichen Vaſallen zu gemeinſamer Berathung vereinigte, gewiß nicht weit. Schon die Bequemlichkeit leitete dazu, die gerade verſammelten Geiſtlichen durch Hinzuziehen der weltlichen Großen zur Erledigung von Staatsgeſchäften zu benutzen. Der Beweis, daß dieſe Neuerung ſeit Ende des ſechsten Jahrhunderts bereits eingetreten war, liegt in dem gänzlichen Aufhören der geiſtlichen Synoden ſeit dieſer Zeit; ſchon Gregor I. arbeitete ja vergeblich daran, den mehrfachen Mißbräuchen durch eine Synode zu ſteuern. Die Biſchöfe hatten das Erfolgloſe der ältern Form eingeſehen, auch wohl an dem politiſchen Einfluß der neuern Geſchmack gewonnen; ſeitdem findet man im fränkiſchen Staate nur concilia mixta, wo Biſchöfe neben Grafen und Herzogen ſaßen.

Derſelbe Charakter erhielt ſich, als Bonifaz das Inſtitut der Synoden wieder aufnahm. Gewiß beabſichtigte er eigentlich geiſtliche Concilien, auch werden ſie gewöhnlich ſo genannt; hat man doch bey Berechnung der Zeit für ſie auf Einholen der päpſtlichen Erlaubniß Rückſicht genommen [13]); allein ganz anders iſt die Ausſage der Acten. Das Concil von 742 trägt noch am meiſten das Gepräge einer kirchlichen Synode, da von der Berufung der Biſchöfe, und an ihrer Spitze des Bonifaz, die Rede iſt; dennoch wird ſowohl hiebey, wie bey den Beſchlüſſen, und

---

9) *Gregor.* Tur. IV. 48. — 10) VI. 1. — 11) IX. 32. — 12) IX. 20. — 13) I. S. 355.

zwar ſogar wegen Einſetzung von Biſchöfen und des Bonifacius ſelbſt als Erzbiſchofs, ausdrücklich auch der weltlichen Stände gedacht[14]), alſo in Form einer fränkiſchen Reichsverſammlung. Das Concil zu Leſtines 743 erſcheint nun gar als eine Volksverſammlung auf dem Märzfelde, da außer Prieſtern, Grafen und Präfecten ausdrücklich des ganzen Volks gedacht wird[15]). Die Verſammlung zu Soiſſons 744 iſt wieder ein gemiſchter Reichstag, da Grafen und Optimaten genannt ſind, und der Beſchluß von Pipin zugleich mit der Unterſchrift dreier weltlichen Beamten veröffentlicht wird[16]). Der Tag zu Soiſſons 752, der Pipin auf den fränkiſchen Thron erhob, muß wieder als ein Maifeld betrachtet werden, wie es die Wichtigkeit des Vorhabens forderte[17]).

Durch die neue Form der gemiſchten Landtage war indeß die Berufung der geiſtlichen Stände allein gar nicht ausgeſchloſſen, ſo bald der König dieſe Art der Berathung vorzog; zu Vermerie 753, wo über die Anweſenden ſich keine Angabe findet, ſind faſt ausſchließlich Eheſachen verhandelt, was etwa auf einen bloß geiſtlichen Convent ſchließen läßt; zu Verne 755 wird der Berufung faſt aller galliſchen Biſchöfe gedacht[18]), und zugleich für jedes Jahr eine doppelte Zuſammenkunft angeordnet, die eine auf den erſten März, wofür der König den Ort beſtimmen werde, alſo ſicher ein gemiſchter Landtag, der mit dem Märzfelde verbunden wurde; die andere am erſten October, wozu die Biſchöfe ſelbſt den Ort beſtimmen und die Metropoliten die Einladungen erlaſſen ſollen. Hier wird nun zum erſtenmale unter den Mitgliedern dieſer Synoden auch der Aebte gedacht[19]). Es iſt zunächſt nicht ihre weltliche Macht als bedeutender Immunitätsherren, ſondern ihr geiſtlicher Charakter, der ihnen den Eintritt in die fränkiſchen Reichstage eröffnet; denn neben ihnen werden auch die Presbyter eingeladen; indeß der Erfolg zeigt, daß nachdem die Aebte nur erſt zu dieſen geiſtlichen Conventen Zutritt hatten, daraus recht bald auch Theilnahme an den gemiſchten Reichstagen folgte. Sie

---

14) *Pertz*, III. p. 16: per consilium sacerdotum et optimatum meorum. — 15) Ibid. p. 18. c. 2: cum consilio servorum dei et populi christiani. — 16) Ibid. p. 20. — 17) I. S. 387: cum consecratione episcoporum et subjectione principum: aber auch per electionem omnium Francorum. — 18) *Pertz*, III. p. 22, 24. — 19) C. 4. p. 25.

finden ſich zuerſt auf dem Reichstage Karls zu Cherbonne 771, wo er die Stände ſeines verſtorbenen Bruders Karlman empfängt[20]); in voller Thätigkeit neben Biſchöfen und Grafen erblickt man ſie 779, 797 in Aachen[21]).

Durch den Zutritt ſo vieler Mitglieder mußte freilich die urſprüngliche Form eines Staatsraths erheblich leiden, beſonders da bey ſolcher Anzahl nicht einmal das Amtsgeheimniß hinlänglich geſichert erſchien. Karl traf deßhalb eine abermalige Scheidung, indem er zu Anfang des Jahrs eine Berathung ſeiner Vertrauten zur Vorbereitung der Geſchäfte, und erſt am Schluſſe deſſelben eine Verſammlung ſämmtlicher Stände des Reichs berief. Letztere Form war alſo nicht etwa eine Fortſetzung der alten Volksgemeinde, weil dazu ausdrücklich nur der Adel berufen ward[22]); vielmehr diente ſie wohl dazu, die alten Volksverſammlungen immer mehr in Abgang zu bringen.

Endlich traf Karl zur leichteren Behandlung der Geſchäfte noch eine weitere Eintheilung der Anweſenden in verſchiedene Curien oder Bänke für die geiſtlichen und weltlichen Mitglieder, eine Form, die zuerſt zu Aachen 811 hervortritt, wo er über den Mangel an Eintracht und Zuſammenwirken der beiderſeitigen Stände klagt, und jedem einzeln Vorſtellungen macht[23]). Völlig ausgebildet erſcheint dieß Syſtem auf der Synode zu Mainz 813, wo die Geſammtheit in drey Turmen, Biſchöfe, Aebte und weltliche Große, getheilt erſcheint[24]); hier treten zuerſt die Erzbiſchöfe von Cöln, Mainz, Salzburg an die Spitze der Geſchäfte, und der Charakter eines mittelalterlichen Reichstags beginnt.

§. 97. Immunität.

Die Verleihung von Grundbeſitz aus den Kronländereien, womit der König die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie für den Eintritt in ſein Dienſtgefolge belohnte, gewährte nicht nur den ökonomiſchen Ertrag daraus, ſondern ſetzte die neuen Eigenthümer auch in Beſitz vielfacher Rechte, die dem Könige nur in ſei-

20) Ann. Fuld. 771. *Pertz*, I. p. 349. — 21) *Pertz*, III. p. 36, 75. — 22) *Hincmar*, l. l. c. 29. sq.: in quo placito generalitas universorum majorum tam clericorum quam laicorum conveniebat. — 24) *Pertz*, III. p. 166. c. 1. — 24) I. S. 439.

ner Eigenſchaft als Staatsoberhaupt zuſtanden, eine auch ſonſt bey den Germanen übliche Vermengung von Privat- und öffentlichen Rechten. Steuern, fiscaliſche Gefälle, die bisher der König davon nicht in der Eigenſchaft als Grundherr, ſondern als Staatsoberhaupt bezog, werden dem neuen Beſitzer überwieſen, ja ſogar das höchſte Attribut der Staatsgewalt, die Rechtspflege, geht wie ein Privatbeſitz auf ihn über. Die Jurisdiction der königlichen Richter wird aufgehoben, die Eigengerichtsbarkeit des neuen Beſitzers beginnt: dieß der Inbegriff der Immunität, die zwar ihre Ausbildung erſt auf germaniſchem Boden erhielt, doch aber an römiſche Einrichtungen anknüpfte [1]).

Quelle der Immunität iſt jedesmal nur eine ausdrückliche Verleihung durch den König [2]), ſo daß Kirchen und Klöſter, die nicht beſonders damit ausgeſtattet ſind, dieſes Vorzugs entbehren. Wenn der Stifter von St. Mihiel, ein bloßer Graf, Wulfhoald, 709, ſeinem Kloſter Immunität zu verleihen ſcheint, ſo liegt die Erklärung dafür darin, daß er daſſelbe auf ſeinem Eigenthume erbaut hat, alſo die ihm verliehenen Rechte nur auf das Kloſter überträgt [3]). Aus dieſem Grunde findet ſich die Immunität auch nur als eine fränkiſche Einrichtung, und namentlich auf bayeriſchem Boden nicht eher, als nach der Einverleibung ins Frankenreich. Thaſſilo ertheilt 777 an Kremsmünſter eine wahrhaft königliche Ausſtattung, aber keine Immunität [4]); daſſelbe gilt über die reiche Dotirung von Scharnitz [5]); bey der bekannten Vorliebe dieſes Fürſten für kirchliche Schenkungen hätte er dieſen Lieblingsſtiftern ſchwerlich ſolche Auszeichnung verſagt, wenn ſie nach bayeriſchem Recht herkömmlich geweſen wäre. Dagegen nach fränkiſcher Beſitznahme des Landes erfolgt jene Ver-

---

1) Immunität von emunitas, Befreiung von den fiscaliſchen Abgaben und vorzüglich von der ordentlichen Jurisdiction der königlichen Richter: *Marculf.* form. I. 17. *Baluz*, II. p. 385: in integra emunitate absque ullius introitu judicum. — 2) Man leitet dieſelben wohl ſchon von Childerich, dem Vater Clodwigs, alſo aus heidniſcher Zeit ab; allein Chlotar, der dieß von ſeinem Großvater ausſagt, *Pertz*, III. p. 3. c. 11. wird nicht der erſte, ſondern der zweite dieſes Namens ſein; der Großvater iſt alſo Chlotar I. *Montesquieu*, esprit des lois. 31. 2; Eichhorn, R. G. I. S. 522. not. a. — 3) I. S. 503; *Mabill.* annal. B. II. p. 646: quia in ipso praedio nostro proprio sumptu (et) labore aedificavimus. — 4) S. 255; Mon. B. 28. 2. p. 197. — 5) S. 263. Mon. B. 9, p. 9.

leihung für Berg im Sprengel von Regensburg durch Karl, die Ludwig 815 wiederholt [6]), für Kempten 814 [7]). Weitere Verleihungen an letzteres Kloſter ſind geeignet, über den ganzen Urſprung der Immunität Licht zu verbreiten. Kempten war ungeachtet ſeines Freibriefes mit den Umwohnenden in Streit gerathen, die auf deſſen Güter Anſpruch machten: zur größern Sicherheit erwirbt Abt Tatto 833 von Ludwig die Erklärung, daß die Güter des Kloſters im Rechtsverhältniß mit den königlichen Fiscalgütern gleichſtehen ſollen [8]). Eben ſo hatte Prüm 775 von Karl die Immunität erhalten; in einem zweiten Diplom, anſcheinend von demſelben Tage, ſtellt Karl die Inſaſſen des Kloſters mit den Fiscalinen, d. h. den Inſaſſen königlicher Fiscalgüter, in allen Rechtsverhältniſſen gleich [9]). Dieſe Vergleichung der geiſtlichen Immunität mit den königlichen Domänen führt zu dem Schluſſe, daß der beſonders auffallende Punkt dabey, die Ueberlaſſung der Gerichtsbarkeit, auch nur eine von dem Krongute entlehnte Einrichtung war [10]).

Die Domänen hatten, nach Art der kaiſerlichen Hausbeſitzungen in römiſcher Zeit (fundi patrimoniales) einen exemten Gerichtsſtand; ihre Inſaſſen waren nicht dem ordentlichen Richter, Centenar, Grafen, ſondern dem Verwalter der Domänen (actor dominicus) auch in Rechtsſachen, und in weiterer Inſtanz dem major domus, und als Fortſetzung dieſer Gewalt, dem Miſſus, unterworfen. Dem König, als letztem Quell des Rechts, ſtand es ja frey, die Rechtspflege auf ſeinen Domänen, ſtatt durch den ordentlichen Richter, durch eine andere mehr adminiſtrative Perſon verwalten zu laſſen. Die ganze Neuerung beſtand alſo darin, daß bey Schenkung eines Stücks vom Krongute die Rechtspflege, die auch bisher ſchon nicht vom ordentlichen Richter, ſondern von einem andern Beamten des Königs verwaltet war, jetzt wie ein Privatbeſitz auf den neuen Grundherrn überging; der König entzog die Rechtspflege nicht erſt jetzt dem ordentlichen Richter, ſondern nur dem Verwalter der Domänen, und überließ ſie dem Immunitätsherrn. Die ganze Einrichtung

---

6) S. 279. *Ried*, no. 19. — 7) S. 131; Mon. B. 28. I. p. 9. — 8) Ibid. p. 23; v. Sybel, Königthum, S. 263. — 9) *Hontheim*, I. p. 134, 136. — 10) v. Sybel, 262 sqq.; Montag, I. S. 161; Waitz, Verfaſſungsgeſch. II. S. 573.

als eine fränkiſche erhält ſo aus dem engeren Anſchluß des fränkiſchen Königthums an die römiſchen Formen ihre Erklärung.

Als Grund der Verleihung führen die Urkunden gewöhnlich an, daß durch Ausſchluß des ordentlichen Richters aus dem geiſtlichen Bezirk größere Ruhe zu beſchaulichem Leben gewährt werden ſolle; allein daß dieß nur eine fromme Redensart iſt, folgt theils daraus, daß eben ſo auch der weltliche Adel mit der Immunität beſchenkt wird, theils daraus, daß die mit dem Geſchenk auferlegte Eigengerichtsbarkeit den geiſtlichen Herren im Grunde viel läſtiger ſein mußte, als die Rechtspflege durch den königlichen Richter. Die Immunität iſt alſo nur eine Vervollſtändigung des Beſitzes vom königlichen Krongut, indem nicht nur deſſen ökonomiſcher Nutzen, ſondern auch die Fiscalgefälle und die ſchon bisher übliche Art der Rechtspflege auf den neuen Herren überging, und ihm als ein Ausfluß der königlichen Gewalt zur Zierde gereichte.

Aus dieſer Entſtehungsart erklärt es ſich, wie manche Privilegien, die gewiß die Immunität ertheilen wollen, dieß gar nicht ausdrücklich ausſprechen, ſondern den Grundbeſitz nur als ehemaliges Domanialgut bezeichnen, woraus dann das Uebrige von ſelbſt folgt. Das älteſte Beiſpiel einer Immunität durch Clodwig an das Kloſter Mici verliehen bemerkt nur, daß der abgetretene Bezirk dem Fiscus gehört habe, woran Befreiung von Tribut geknüpft wird; der Jurisdiction gedenkt er nicht [11]. So enthält Pipins Schutzbrief für Epternach, 706, nur die Angabe, daß Willebrord das Kloſter auf königlichem Eigenthum erbaut habe; im Uebrigen ſichert er den Beſitz der Güter, freie Abtswahl zu, aber ohne die üblichen Einzelheiten der Immunität, die ſich aber auf jene Art von ſelbſt verſtanden [12]. Für Cougnon ſpricht das Privileg Siegberts III. nur die Verleihung eines Waldbezirks vom königlichen Forſtgrunde aus, und doch wird es eine emunitas genannt [13]. Karls Privilegium für die ſtraßburger Marienkirche, 773, beſtätigt eigentlich nur einen aus-

11) *D'Achery*, spicil. III. p. 307; *Mabill.* annal. B. I. p. 31. — 12) I. S. 478. *Hontheim*, I. p. 104: quod ipse donante (Deo) aedificavit in rebus proprietatis nostrae. — 13) I. S. 481. *Honth.* I. p. 80: haec omnia ad usus eorum servorum Dei ex emunitate (ſo mit *Bouquet*, IV. p. 635 für unitate zu leſen) nostra visi sumus condonasse.

gedehnten Grundbeſitz im Breuſchthale; der Befehl an die Richter geht nur dahin, das Eigenthum der Kirche darin anzuerkennen, ſich jeder Beunruhigung oder Kränkung zu enthalten; und doch iſt darin eine Immunität verliehen [14]).

Für die geiſtlichen Immunitäten iſt uns in den Urkunden der Klöſter und Bisthümer eine reiche Auswahl aufbewahrt, während dieſelben für weltliche Adelige, wohl der ſorgloſeren Aufbewahrung wegen, ſehr ſelten ſind [15]). Der Form nach ſind dergleichen Privilegien anfangs als Zuſchrift an die Ortsobrigkeit erlaſſen, deren Rechtspflege und Einziehen der Fiscalgefälle dadurch aufgehoben wird; ſo redet das Privileg für Cougnon den major domus an, dem nach dem Obigen die Rechtspflege über jenen Forſtgrund in höherer Inſtanz zukam; Childerichs II. Brief für Münſter im Gregorienthal 673 wendet ſich an den Herzog und den Grafen [16]); Theoderich III. 684 für Ebersheimmünſter an dieſelben, doch zugleich auch an die übrigen Verwalter des Fiscus, denen nach dem Obigen die Juſtiz in erſter Inſtanz auf den Domänen zuſtand [17]). Später iſt dagegen die Form eines allgemeinen Patents an alle Getreuen üblich, wodurch den Richtern und ihren Untergebenen die Ausübung der Amtsgewalt daſelbſt abgeſprochen wird [18]). Die Anordnung der Rechtspflege und der fiscaliſchen Gefälle drücken die meiſten Privilegien jedoch nur negativ aus durch Entziehung derſelben aus der Gewalt der ordentlichen Behörden; die poſitive Folge, daß dieſelben an den Immunitätsherrn übergehen, freilich unter mehrfachen Beſchränkungen in Folge des freien oder nicht freien Standes der Inſaſſen [19]), verſtand ſich dabey von ſelbſt; doch ſpricht z. B. die wirkliche Ueberweiſung der Gefälle an den Immunitätsherrn Childerichs II. Privilegium für Münſter im Gregorienthal aus 673 [20]);

---

14) S. 73. *Grandidier*, II. no. 63. — 15) Die Formel dafür *Marculf*. I. 17. *Bouquet*, IV. 475; Beiſpiele Montag, I. 149. — 16) S. 83. *Schöpflin*, I. no. 2. — 17) S. 81. *Grandidier*, I. no. 23. — 18) Für Lorſch cod. Lauresh. I. p. 13: omnibus fidelibus nostris tam praesentibus, quam et futuris; ibid. p. 10: omnibus episcopis, abbatibus comitibus, vestrisque junioribus atque missis nostris discurrentibus; für Ebersheimmünſter 810. *Grandidier*, II. no. 86: quapropter noverit omnium presentium futurorumque industria. — 19) Eichhorn, ſtädtiſche Verfaſſung, Zeitſchrift für geſchichtliche Rechts-Wiſſenſchaft. I. S. 194. *Pardessus*, loi salique p. 583; v. Sybel, S. 252. — 20) *Schöpflin*,

die active Rechtspflege ertheilt am deutlichſten Karls Privilegium für Osnabrück, das aber einigem Verdachte unterliegt[21]); doch erhellet dieſelbe unzweifelhaft auch aus Karls Dringen auf gute Vögte zur Verwaltung der Gerichtsbarkeit.

Der Inhalt der Immunität läßt ſich am beſten aus der marculfiſchen Formel entnehmen, welche faſt durchgängig in den ächten Privilegien benutzt iſt; ſie enthält das Verbot an die ordentlichen Richter, das Gebiet der geiſtlichen Stiftung zur Ausübung einer Amtshandlung zu beſchreiten, daſelbſt Proceſſe anzunehmen, Strafgelder einzuziehen, die Stellung von Bürgen zu fordern[22]), wobey namentlich das Verzichten auf die Strafgelder beweiſet, daß die niedere Criminaljurisdiction ebenfalls dem Immunitätsherrn überwieſen war; nur der Blutbann bleibt bis in die karolingiſche Zeit bey dem königlichen Richter[23]). Beigefügt wird die Befreiung von der Pflicht, den königlichen Beamten Quartier zu geben, die Ueberweiſung der bisherigen Fiscalgefälle an die Kirche zur Beſchaffung von Kerzen, und endlich die Ausdehnung dieſer Vergünſtigung auch auf allen künftig zu erwerbenden Grundbeſitz. Dieſe Formel findet ſich in den meiſten vorhandenen Immunitätsbriefen wieder[24]); Abweichungen davon beſtehen meiſt in näherer Angabe der Fiscalgefälle, auf welche verzichtet wird[25]), was beſonders unter dem gutmüthigen Ludwig ziemlich unbeſtimmt

---

I. no. 2. 21) Möſer, Osnabr. Geſch. I. Urkunde 1: donamus omne regale vel seculare judicium super servos et liddones et liberos, malmam et mundmam (Möſer, I. S. 342) et omnes utriusque sexus homines eidem ecclesiae pertinentes –, worauf die negative Beſtimmung nachfolgt. — 22) *Marculf*. I. 3. *Bouquet*, IV. p. 469 — 23) v. Sybel, S. 252. — 24) Für Lorſch durch Karl 772. cod. Lauresh. I. p. 14; Murbach 772. *Schöpflin*, I. no. 23, was ſich ſchon 775 der nächſte Abt beſtätigen läßt, no. 50; Fulda 774. *Schannat*, dioec. Fuld. no. 4. p. 236. S. I. S. 622; Prüm 775. *Honth.* I. p. 134; das bayeriſche Kloſter Berg 815. M. B. 28. 1. p. 11; *Ried*, no. 19; St. Mihiel 815. *Calmet*, I. p. 296; Trier 816. *Honth.* I. p. 167; Würzburg 823. *Eckhart*, II. p. 881; St. Odilienberg 837. *Grandidier*, II. no. 111; Kaiſerswerth, *Lacomblet*, I. no. 71. p. 37. — 25) So im Diplom für Prüm 775 wird noch genannt scaras (Botendienſte) vel mansionaticos seu conjectos tam de carrigio (Fuhrwerk) quamque de parafredos (woher wahrſcheinlich das undeutſche Wort Pferd, paraveredi; *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, I. 2. p. 802). Dagegen enthält dieß Diplom auch den bedenklichen Zuſatz, absque jussione nostra, ſo daß der König die Bewilligung jeden Augenblick zurückziehen kann.

geſchieht[26]). Freiheiten von Zoll, aber nicht Zollrecht, ertheilt Karl der Marienkirche in Straßburg, Ludwig dem Kloſter Hornbach[27]).

Der Sinn aller jener Befreiungen von den bisherigen Abgaben iſt nicht, daß dieſe innerhalb des Immunitätsbezirks aufhören, ſondern nur, daß ſie, anſtatt in den königlichen Schatz, jetzt in die Kaſſe der Kirche fließen ſollen. Die Inſaſſen des kirchlichen Gebiets werden alſo nicht davon befreit, ſondern nur mit ihren Leiſtungen der Kirche überwieſen. Die Gleichſtellung der Immunitätsbezirke mit den königlichen Domänen iſt hiernach unverkennbar, und das Entſtehen der ganzen Einrichtung als Abtretung eines Theils des Kronguts mit allen daran geknüpften Rechten und Einkünften zu verſtehen. Die neue Gerichtsbarkeit ſtand deßhalb unmittelbar unter dem Könige, an welchen allein Berufungen geſchehen konnten[28]).

§. 98. Kriegsdienſte der Geiſtlichen.

An jene Vortheile der neuen Stellung der Geiſtlichkeit knüpften ſich nun aber auch mehrfache Laſten, namentlich die ſo bedenkliche Pflicht des Kriegsdienſtes. Seit dem Beginne der Monarchie ward der Krieg auf doppelte Weiſe geführt, entweder durch Aufgebot des Volksheeres, oder durch das Dienſtgefolge. Zum Aufgebote erſterer Art war jeder freie Mann verpflichtet und bereit, weil die Verſammlung des Volksheers zugleich die Ausübung der politiſchen Rechte auf dem Märzfelde umſchloß. Mit dem allmäligen Erlöſchen der Volksfreiheit und durch die inneren Kriege, gegen die das Volk eine Abneigung hatte, erkaltete aber die Bereitwilligkeit zu jenem Dienſt; Karl d. Gr.

26) M. B. 28. I. p. 27. befreit Ludwig das Kloſter Kempten von Beiträgen zu Brücken- und ſonſtigen Bauten, außer was es freiwillig geben will; Haſenried, 832. M. B. 31. no. 27., ſoll, wenn der Kaiſer perſönlich die Gegend durchzieht, auf Verlangen nach Möglichkeit, entweder allein, oder gemeinſam mit andern zu den Reiſebedürfniſſen beitragen. — 27) S. 69; I. S. 515. Erſteres Diplom nebſt formul. Lindenbrog. no. 12. *Bouquet*, IV. p. 548. giebt eine reiche Ueberſicht von Gefällen, womit ſchon damals der Verkehr belaſtet war, und von denen Befreiung ertheilt wird: Ufer-, Brücken-, Geleits-, Raſen-, Räder-, Weidegeld, für Balken, Sand u. ſ. w. — 28) Montag, I. S. 238.

ſchritt deßhalb, um den Heerdienſt nicht veröden zu laſſen, zu Zwangsmitteln, knüpfte die Dienſtpflicht an den Grundbeſitz. Wer vier Aecker Land [1]), ja bald darauf wer auch nur drey beſaß [2]), gleichviel ob freieigen oder als Lehen, mußte davon einen Mann ſtellen, und wer weniger hatte, ſich mit einem oder mehren andern zur Ausrüſtung eines Mannes vereinigen. Genau ward dabey auf die Entfernung des Kriegsſchauplatzes Rückſicht genommen, ſo daß z. B. die Sachſen zum Kriege in Spanien oder gegen die Avaren nur den ſechsten Mann, gegen Böhmen den dritten, gegen die Sorben das ganze Aufgebot zu ſtellen hatten [3]); jeder Dienſtpflichtige hatte ſich auf drey Monate ſelbſt zu verköſtigen, da auf dem Durchzuge nur Gras, Holz und Waſſer genommen werden durfte [4]), doch war das Reich nach Flüſſen und Bergen in Bezirke getheilt, nach deren Ueberſchreitung erſt jene Friſt eigener Beköſtigung begann [5]). Die Bewaffnung des Volksheers beſtand zu leichtem Fußdienſt in Lanze, Schild, Bogen mit zwey Saiten nebſt zwölf Pfeilen [6]). Die Strafe für Ausbleiben vom Dienſte, der Heerbann, betrug 60 Solidi, und wurde bey Unfähigkeit zur Zahlung durch Eintritt in die Knechtſchaft beigetrieben [7]). Das Schlimmſte dabey waren nun aber die Mißbräuche im Aufgebot: den Grafen war geſtattet, von ihren Angeſeſſenen zwey verheiratheten Männern den Dienſt zu erlaſſen, und gleichfalls eben ſo oft zwey andern, als ſie im Beſitze verſchiedener königlicher Hofdienſte ſtanden [8]). Dazu dehnten ſie dieſe Befreiung auf viele Perſonen aus unter dem Vorwande, derſelben zu ihren Dienſten als Miniſterialen, Falkoniere, Jäger, Zollbeamte, zur Verpflegung der Miſſi, zu bedürfen [9]). Auf dieſe Art konnten ſie Reiche gegen Beſtechung freilaſſen, und Andere durch Heranziehen zum Dienſte drücken; namentlich

---

1) Capit. 803. c. 1. *Pertz*, III. p. 119. — 2) Cap. 807. c. 2. p. 149. — 3) Ibid. c. 5. — 4) Cap. 806. p. 145. — 5) Cap. 811. c. 8. p. 173. — 6) Cap. 812. c. 12. p. 188. — 7) Cap. 811. c. 1. p. 172. Der Betrag von 60 Solidi, deren einer etwa den Werth einer Kuh ausmachte, ſ. §. 99., war 805. c. 19. p. 134. für Unbemittelte ermäßigt; aber 811 kehrte Karl zu dem alten Strafbetrage zurück; Hüllmann, Stände, S. 207. Der Name Heerbann, ſeit Möſer für das Kriegsheer ſelbſt in Gebrauch, kommt in karolingiſcher Zeit nicht anders als für Strafe wegen verſäumten Heerdienſtes vor, Eichhorn, I. 702. not. e. — 8) Cap. 803. c. 4. p. 119. — 9) Cap. 811. c. 4. p. 168.

zwangen ſie die kleinen bisher noch freien Grundbeſitzer, daß ſie, um dieſen Plagen zu entgehen, ihr Eigenthum ihnen zu Lehen antrugen [10]), wodurch die letzten Reſte der alten Volksfreiheit vertilgt wurden. Karl ſchreitet ſehr nachdrücklich gegen dieſe Mißbräuche ein, ſo daß wer außer in den geſetzlichen Fällen Jemanden vom Dienſte freiläßt, ſelbſt für die Geldſtrafe verantwortlich ſein ſoll [11]).

Die zweite Art ein Heer zu ſammeln, das Aufgebot des Dienſtgefolges, war üblich, wenn man raſch der Streitkräfte bedurfte, oder den Krieg in einer Entfernung führte, wozu das Volksheer nicht verpflichtet war: ſo rückt Siegbert II. gegen den Thüringer Radulf mit ſeinen Leudes aus Auſtraſien vor, und zieht dann erſt das Volksheer rechts des Rheins an ſich [12]). Zum Kriegsdienſte der Art waren alle Inhaber der Hofdienſte durch ihre perſönliche Stellung, die übrigen Vaſallen als Inhaber von Krongütern verpflichtet [13]); doch wirkte in Auſtraſien zum häufigern Zuſtandekommen dieſer Art des Aufgebots auch die ſteigende Macht der Ariſtokratie. Die Bewaffnung war auf ſchweren Reiterdienſt mit Helm und Panzer berechnet [14]); iſt der Vaſall an eigener Anführung ſeiner Hinterſaſſen verhindert, ſo hat er dieſelben unter das Banner des Gaugrafen zu ſtellen [15]).

Beide Arten des Kriegsdienſtes zogen nun auch das Perſonal der Kirche in dieß blutige Geſchäft hinein. Die Verpflichtung jedes Inhabers von vier Aeckern zum Heerdienſt bezog ſich auch auf die Hinterſaſſen der Kirche, da ſie von Jedem galt, der Land von irgend Jemand zu Beneſiz hatte; auch bey der Befreiung vom Heerdienſt hatte die Kirche keine Erleichterung: Biſchöfe und Aebte dürfen von ihren Hinterſaſſen nur die obigen zwey Mann vom Dienſte befreien, und ſind bey Ueberſchreitung dieſer Befugniß für den verwirkten Heerbann perſönlich verantwortlich; auch bey ihnen wird der Mißbrauch gerügt, daß ſie unter dem Titel von Propſt und Dechant heerpflichtige Perſonen dem Dienſte entzogen haben [16]). Ludwig d. Fr. geſtattet einige

10) Ibid. c. 3. — 11) Cap. 803. c. 5. p. 119. — 12) *Fredegar*, c. 87. — 13) Cap. 807. c. 1. p. 149: in primis quicunque beneficia habere videntur, omnes in hostem veniant. Waiß, Verfaſſungsgeſch. II. S. 480. — 14) Cap. 812. c. 9. p. 188. — 15) Cap. 811. c. 7. p. 173. — 16) Cap. 811. c. 4. p. 168.

Befreiungsgründe mehr, wie Bewahrung des Friedens zu Hauſe, Erndtegeſchäfte, Zucht der Dienerſchaft, Bewirthung der Miſſi [17]); aber das kirchliche Perſonal erhält dabey keine Bevorzugung vor dem weltlichen. Hetti von Trier verkündet deßhalb das Aufgebot zum Zuge nach Italien an Frothar von Toul, ſowohl für die Vaſallen, wie für das Volksheer [18]). Als Zeit, ſeit welcher dieſe Dienſtpflicht auch für die Hinterſaſſen der Kirche durchgeſetzt iſt, läßt ſich die zweite Hälfte des ſechsten Jahrhunderts angeben. Als Chilperich die Leute der Kirche wegen verſäumten Heerdienſtes zur Strafe heranzog, 578, wird bemerkt, daß dieß bis dahin nicht Sitte geweſen ſey [19]); bis dahin werden auch noch Strafwunder vom heil. Martin berichtet gegen Beamte des Königs, die zur Beitreibung des Heerbannes deſſen Kirche zu betreten wagten [20]).

Eben ſo beſtimmt lag aber den Geiſtlichen auch die zweite Art des Kriegsdienſtes ob als Mitgliedern des Dienſtgefolges und Inhabern von Beneficien. Daher ergeht auch an Biſchöfe, Aebte und Aebtiſſinnen der Befehl, für die Rüſtung Schwerbewaffneter zu ſorgen, Panzer und Schwert nur an ihre Reiſigen, nicht aber an Fremde zu verabfolgen [21]). Aus dieſer Dienſtpflicht im Gefolge des Königs erklärt ſich namentlich der perſönliche Waffendienſt ſo mancher Geiſtlichen. Anfangs ſtieß ſich beſonders die romaniſche Bevölkerung noch hieran: bey dem Berichte von zwey Brüdern, den Biſchöfen Salonius nnd Sagittarius, die gegen einen Einfall der Longobarden ins ſüdliche Gallien, 572, tapfer mitfochten, drückt Gregor v. Tours noch ſeinen Unwillen aus [22]); allein ſpäter kamen ja geiſtliche Beſitzungen meiſtens in Laienhände, wodurch auch das Bedenken gegen kriegeriſche Biſchöfe verſchwand. Beiſpiele ſind Hildegar von Cöln [23]), Gewielieb von Mainz [24]); 712 ließ Pipin gegen die Alamannen ein Heer unter Anführung eines Biſchofs ausrücken [25]).

Sobald durch Bonifaz nur einige Ordnung in die Kirche

---

17) Cap. 817. c. 27. p. 218. — 18) *Hontheim*, I. p. 169: omnibus abbatibus, abatissis, comitibus, vasallis dominicis — vel cuncto populo, quibus convenit militiam regiae potestati exhibere. — 19) *Gregor*. Turon. V. 27; Gieſeler, I. 2. S. 444. — 20) *Gregor*. Tur. VII. 42. — 21) Cap. 811. c. 10. — 22) *Gregor*. Tur. IV. 43. — 23) I. S. 539. — 24) I. S. 572. — 25) Ueber den angeblichen Namen deſſelben Anepus Stälin, I. S. 180. not.

kam, erfolgen wiederholt Verbote gegen den perſönlichen Waffendienſt der Geiſtlichen. Schon auf dem Concile unter Pipin 742 wird ihnen das Kriegshandwerk unterſagt, mit Ausnahme derer, die zur Beſorgung der Meſſe und zum Dienſt der Reliquien nöthig ſind[26]), was Karl 769 wiederholt[27]). Zu Soiſſons dehnt 744 Pipin dieſelbe Befreiung auch auf die Aebte aus[28]), und ſeitdem wird das Verbot allgemein, wobey freilich gerade deſſen öftere Wiederholung beweiſet, wie ſchwer der kriegeriſche Sinn der Geiſtlichen ſich fügte. Eine angebliche Vorſtellung des Volks und der Prieſter 803 an Karl zu Worms um Befreiung Letzterer vom Krigesdienſt, und eine zuſtimmende Antwort des Kaiſers, erſcheinen ſchon wegen der früher erlaſſenen ausdrücklichen Verbote als untergeſchoben[29]).

Dieſe Befreiung des kirchlichen Perſonals vom Kriegsdienſte kam übrigens der Kirche theuer zu ſtehen; weil mancher Freie ſich durch Eintritt in den Klerus dem Heerdienſte entzog, ſo verordnete Karl 805, daß zu jenem Schritte immer erſt die königliche Erlaubniß erwirkt werden ſolle[30]); die Kirche wurde dadurch mit ihren Weihen auf den Stand der Unfreien angewieſen, und verzichtete gern wieder auf jene Befreiung. Schon unter Karl finden ſich Biſchöfe und Aebte wieder im Felde; namentlich hat ſich die Aufforderung erhalten, wodurch der bayeriſche Abt Fulrad von Niederaltaich mit ſeinen Leuten zum Kriege gegen die Sorben nach Sachſen entboten wird, 806, und zwar mit ſchwerer Rüſtung und zahlreichem Kriegsgeräth, alſo ein Aufgebot nach Vaſallenpflicht[30]). Noch beſtimmter tritt die perſönliche Verpflichtung auch der Biſchöfe zum Kriegsdienſte im Laufe des neunten Jahrhunderts wieder hervor: zu Verne 844 werden unter Karl d. Kahlen einige Biſchöfe wegen Körperſchwäche, andere durch beſondere Vermittelung perſönlich von einem Kriegszuge befreiet, ſollen aber für gute Anführung ihrer Truppen ſorgen[31]); Ludwig II. erkennt als Entſchuldigung wegen Ausbleibens der Biſchöfe nur Krankheit an, verlangt aber, daß dieſe durch eigene Abgeſandten eidlich erhärtet werde[32]).

---

26) I. S. 357. — 27) Cap. 769 c. I. p. 33. — 28) C. 3. p. 21. abbati legitimi ostem non faciant, nisi tantum homines eorum mittant. — 29) *Baluz*, capitul. I. p. 409; 987. Die Monumenta laſſen beide Stücke weg. — 30) Mon. B. XI. p. 100. — 31) Cap. 844. c. 8. p. 385. — 32) Cap. 866. c. 6. p. 505.

Befreiung vom Heerdienſt durch Privilegien an einzelne Klöſter ertheilt Karl d. Gr. noch nicht: eine Bewilligung an Prüm 775 erläßt nicht die Strafe für verſäumten Heerdienſt, ſondern überweiſet nur den Geldertrag derſelben dem Abte, wie Würzburg mit einem Drittel dieſer Strafgelder beſchenkt war [33]. Karls Privilegium für St. Stephan in Metz 775 behält für drey Punkte, Heerdienſt, Wachtdienſt und Brückenbau die Competenz des königlichen Richters vor, beſchränkt alſo hierin die Immunität [34]. Erſt Ludwig d. Fr. ertheilt auch Befreiungen vom Kriegsdienſt; ſo für Worms 814, jedoch nur, wenn die Noth nicht dringend iſt [35]; in Kempten ſoll nur der Abt und ſeine Zinspflichtigen vom Heerdienſt frey ſein, aber nicht der Adel, der Beneficien vom Kloſter beſitzt [36]. Endlich theilte Ludwig 817 alle Klöſter in drey Claſſen: zur erſten gehören ſolche, die Tribut und Heerdienſt leiſten müſſen, unter den deutſchen, Stablo, Lorſch, Schuttern, Monſee, Tegernſee; zur zweiten ſolche, die nur Tribut zahlen, St. Mihiel, Schwarzach in Franken, Fulda, Hersfeld, Ellwangen, Feuchtwangen, Haſenried, Kempten, Altenmünſter, Altaich, Kremsmünſter, Matſee, Benedictbeuern; zur dritten ſolche, die nur Gebete darzubringen haben, Gregorienmünſter, Maurmünſter, Ebersheimmünſter, Klingenmünſter, Schlüchtern, Metten, Schönau, Moſeburg, Weſſobrunn [37].

§. 99. Rechtsverhältniſſe des Klerus.

Für Feſtſtellung der Rechtsverhältniſſe des kirchlichen Perſonals als Stand war der germaniſche Grundſatz entſcheidend, daß ein Jeder nach ſeinem angeborenen Rechte lebt, der Franke nach fränkiſchem, der Bayer nach bayeriſchem, auch wenn er ſich auf anderem Boden aufhält. Für die Kirche erwuchs daraus der ſo vortheilhafte Grundſatz, daß ſie nach römiſchem Rechte lebte, wodurch ihr zugleich alle früheren Begünſtigungen aus der Zeit des

33) *Hontheim*, I. p. 134. — 34) *Bouquet*, V. p. 727. — 35) *Schannat*, hist. episcop. Wormat. no. 2. — 36) Mon. B. 28. I. p. 27. — 37) *Mabill.* ann. B. II. p. 407; *Pertz*, III. p. 223; *Bouquet*, V. p. 407; Erläuterungen dazu *Baluz*, capit. II. p. 1092; Sugenheim, Staatsleben des Klerus im Mittelalt. Berlin 1839. I. S. 324; Montag, I. S. 320; *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon. I. 2. p. 675.

römiſchen Reichs geſichert waren [1]); dennoch blieb auch dieſer Zuſtand nicht ohne namhafte Abänderungen, beſonders durch die Geſetze Chlotars II., 614, und die Anordnungen Karls.

Vor Chlotar II. während des ſechsten Jahrhunderts iſt das Beſtreben der galliſchen Synoden darauf gerichtet, das Erſcheinen der Kleriker vor dem weltlichen Richter möglichſt zu erſchweren, und nie ohne Vorwiſſen der Obern zu geſtatten. In Civilſachen darf kein Kleriker den andern vor ein weltliches Gericht ziehen [2]); jüngern Geiſtlichen wird dieß bey 39 Hieben, ältern bey 30 Tagen Einſperrung verboten [3]). Eben ſo bey Klagen zwiſchen Geiſtlichen und Laien dürfen Erſtere das weltliche Gericht als Kläger nicht ohne Erlaubniß des Biſchofs angehen, dagegen als Verklagte haben ſie ſich ohne Weiteres dort zu ſtellen [4]). Dieß Zugeſtändniß ſuchte man freilich ſchon 541 zu Orleans dahin zu beſchränken, daß nur, wenn beide Parteien über die Wahl des weltlichen Gerichts einig ſind, der Geiſtliche ſich dort mit Erlaubniß ſeines Obern ſtellen dürfe [5]); allein dieß ſcheint nur als Forderung der Synode aufgeſtellt, aber nicht im Staate anerkannt zu ſein, da man ſich ſpäter darauf einließ, für dieſe Forderung ſogar kaiſerliche Edicte zu erdichten. Ferner in Criminalſachen verbot man zu Auxerre 578 dem weltlichen Richter geradezu das Einſchreiten gegen geiſtliches Perſonal ohne Einwilligung des Biſchofs oder ſeiner Vertreter bey Androhung eines jährlichen Bannes [6]); zu Macon 581 nahm man jedoch ſchwere Verbrechen, Mord, Diebſtahl, Zauberey (maleficium), davon aus [7]). Das Verhältniß iſt alſo, daß bey ſchweren Criminalfällen der weltliche Richter ſofort einſchreitet, kleinere Vergehen aber der Disciplin des Biſchofs unterliegen.

Chlotars II. Geſetz von 614 wurde hervorgerufen durch den Verſuch der pariſer Synode, den Unterſchied von leichten und

---

1) Lex Ripuar. 58. 1. *Walter*, I. p. 180: legem romanam, — qua vivit ecclesia; *Pardessus*, loi salique p. 437; v. Savigny, R. R. im Mittelalt. Aufl. 2. I. S. 116, 141. Chlotar verleihet deßhalb der Kirche das römiſche Verjährungsrecht von dreißig Jahren, c. 13. *Pertz*, III. p. 3. — 2) Auxerre, 578. c. 35. *Bruns*, II. p. 240. — 3) Macon, 581. c. 8. p. 243. — 4) Epaon, 517. c. 11. p. 168. — 5) Orleans, c. 20. p. 205: sane si causam habentibus placuerit ire ad judicium fori ex voluntate communi, permittente praeposito ecclesiae, clerico licentia tribuatur. — 6) Auxerre, c. 43. p. 241. — 7) Macon, c. 7. p. 243.

ſchweren Vergehen wieder aufzuheben, und in jedem Falle das Verfahren des weltlichen Richters an die Theilnahme des Biſchofs zu knüpfen, alſo eine gemiſchte Commiſſion zu erwirken [8]). Chlotar nahm zwar den zu Macon getroffenen Unterſchied zwiſchen leichten und ſchweren Vergehen wieder auf, geſtand jedoch auch für letztere die Zuziehung des geiſtlichen Richters zu, und begnügte ſich, wenige Einſchränkungen in Bezug auf höhere und niedere Klerker, ſo wie auf Evidenz des Vergehens, anzubringen. Das Verhältniß iſt jetzt alſo, daß das Strafrecht des ordentlichen Richters ſich allein auf offene Vergehen geringerer Art und zwar nur bey niederen Klerikern bezieht, dagegen in ſchwereren Fällen unbedingt, und bey den höheren Würden auch in den leichteren Fällen eine gemiſchte Commiſſion eintritt. Das Streben der Synode, in jedem Criminalfalle einem Kleriker die Zuziehung des geiſtlichen Richters zu ſichern, iſt damit bis auf Weniges durchgeſetzt. Wegen der Civilſachen hat Chlotar nichts geändert. Pipin verbietet zwar 755 den Klerikern das Erſcheinen vor Gericht ohne Erlaubniß des Biſchofs; allein das dabey angezogene carthagiſche Concil redet nur von dem Falle, wo der Geiſtliche Kläger iſt, wofür jene Beſtimmung längſt hergebracht war; der andere Fall, wo er Verklagter iſt, wird nicht erwähnt, ſo daß die alte Praxis, wornach er ſich in dieſem Falle vor dem weltlichen Gericht zu ſtellen hat, ungeändert beſtanden haben wird [9]).

Karl d. Gr. that wiederum einige Schritte, um die weltliche Gerichtsbarkeit über Geiſtliche noch mehr auszuſchließen. In Civilſachen wiederholt er den alten Grundſatz, daß Kleriker bey Klagen unter einander nur den geiſtlichen Richter wählen dürfen; dagegen bey Rechtsſtreit zwiſchen Klerikern und Laien ordnet er nun auch hier die gemiſchte Commiſſion an [10]). In Criminalſachen kommt er auf den Standpunkt der pariſer Synode von 614

8) Die I. S. 294. not. 10. durchgeführte Erklärung der civiles causae für leichtere Vergehen gegen das bürgerliche Geſetz zum Unterſchiede von causae ecclesiasticae, und im Gegenſatz gegen ſchwere Criminalfälle, crimina capitalia, wird durch das Concil von Macon völlig beſtätigt: c. 7. iſt daſelbſt ſicher von einem Strafverfahren die Rede, da des Gefängniſſes gedacht wird, und doch wird dieſen Fällen die causa criminalis entgegengeſetzt, wodurch erſtere ſich als die leichteren Delicte herausſtellen. — 9) Cap. 755. c. 18. *Pertz*, III. p. 26. — 10) Capit. 789. c. 28. p. 58; 794. c. 30. p. 74.

zurück, ſo daß für alles ſtrafrechtliche Verfahren gegen Kleriker die gemiſchte Commiſſion verordnet, und die Beſchränkung aufgehoben wird, die Chlotar II. rückſichtlich der leichten oder ſchweren Vergehen, des höhern oder niederen Standes der Beſchuldigten, angebracht hatte. Das Verhältniß iſt jetzt alſo dieſes, daß in Civil- und Criminalſachen der weltliche Richter gegen einen Kleriker nur im Einverſtändniß mit ſeinem Biſchof verfahren kann [11]).

Zur vollſtändigen Beurtheilung des Rechtsſtandes der Kleriker kommt nun aber noch ein Umſtand in Betracht, der die bisher erwieſenen Vortheile erheblich wieder herabdrückt: jene Befreiungen beziehen ſich ſämmtlich nur auf das niedere Gericht des Centenars und Grafen, dagegen nicht auf das höchſte Gericht des Königs ſelbſt. Zu Macon, 585, ſcheint man dieß umgehen, und über Biſchöfe kein anderes Gericht anerkennen zu wollen, als das des Metropoliten und der Synode, über andere Kleriker nur das des Biſchofs [12]); allein ſchon die Stellung des Klerus zum Dienſtgefolge des Königs geſtattete auf keinen Fall eine Befreiung von deſſen höchſter Gerichtsbarkeit. Zu Paris, 614, wird zwar bey Strafe der Abſetzung verboten, daß Kleriker ſich mit Mißachtung der geiſtlichen Obern an den König, oder an andere Mächtige wenden; allein man nahm dabey den Fall aus, wenn es geſchieht, um ſich Verzeihung zu erwerben, ſo daß alſo dem Könige eine wahre Appellationsinſtanz zugeſprochen wird. Daſſelbe wiederholt Chlotar bey Veröffentlichung der Beſchlüſſe; ein vom König erwirkter Freibrief enthebt jeder Schuld [13]). Wie

11) Cap. 769. c. 17. p. 34. Eine Anordnung Karls 789. c. 38. p. 60: ut clerici et ecclesiastici ordines, si culpam incurrerint, ut apud ecclesiasticos judicentur, non apud saeculares, würde das Verhältniß ganz umkehren, und ſchon jetzt das weltliche Strafrecht über Geiſtliche ganz aufheben. Allein dieß iſt nur unvollſtändige Wiederholung eines afrikaniſchen Kanons, wodurch den Klerikern verboten wird, aus freien Stücken das weltliche Gericht anzugehen, entweder um ſich durch gerichtliche Unterſuchung von einer Beſchuldigung zu reinigen, oder als Kläger in einem Civilproceſſe. Karls Faſſung excerpirt nur den Kanon mit Weglaſſung des ſpeciellen Inhalts, ſo daß daraus nicht mit Sicherheit der Rechtszuſtand geſchloſſen werden kann. Anders Eichhorn, I. S. 778. — 12) Macon, c. 9. 10. *Bruns*, II. p. 252. — 13) I. S. 293. not. 8. Das praeter ut veniam debeat promereri, bey Chlotar c. 3: praeter si pro venia videtur expetere, möchte ich jetzt nicht von einer vorher eingeholten Er-

beſtimmt des Königs Gericht als Inſtanz über den Biſchöfen galt, ſieht man aus den Formeln zur Vorladung der Biſchöfe vor daſſelbe [14]); ja nach bayeriſchem Rechte bildet außer dem Könige auch der Herzog und ſogar die Volksgemeinde eine richterliche Behörde über Biſchöfe [15]). Zahlreiche Beiſpiele erhärten dann auch, wie der König ganz nach Willkühr Strafen über dieſelben verhängt: Guntram läßt zwey Biſchöfe, weil ſie einen verdächtigen Mann aufgenommen haben ſollten, ins Gefängniß werfen; beide waren unſchuldig, aber ſie blieben im Kerker, wo einer von ihnen ſtirbt [16]). Selbſt wenn der König zur Bewahrung der Form eine Synode gleichſam als Pairsgericht beſtellte, ſo lag bey deren Abhängigkeit von ihm dennoch der Erfolg in ſeiner Hand. Prätextatus, Biſchof von Rouen, war, wohl nicht ohne Grund, der Conſpiration gegen König Chilperich angeklagt; Brunhild, der er beſonders verhaßt war, ſucht durch ein Geſchenk von 200 Pfund Silber Gregors Einfluß zur Verurtheilung zu erkaufen, was dieſer zurückweiſet, dabey auch durchſetzt, daß der Proceß gemäß den Kanones geführt wurde; aber den Grundſatz erkennt er ſelbſt an, daß die Biſchöfe den König, und dieſer nur Gott zum Richter über ſich habe [17]). Der König erreichte ſeinen Zweck durch Hinterliſt: er ließ dem Angeklagten den Rath geben, ſich ſchuldig zu nennen, worauf ihm auf Verwenden Aller Gnade zu Theil werden ſolle; er ging in die Schlinge, bekannte ſich ſchuldig; aber ſtatt der Gnade traf ihn Haft, und als er daraus entfloh, Exil auf einer Inſel. Selbſt wenn alſo die Form beachtet wurde, lag der Erfolg doch meiſt in des Königs Hand. Sogar Karl d. Gr. zog Peter von Verdun wegen Felonie zu Frankfurt 794 vor Gericht, wo er ſich durch einen Stellvertreter dem Gottesgericht unterwerfen mußte [18]). Selbſt in Streitſachen der Biſchöfe, Aebte und Grafen unter einander werden ſie als Vaſallen vor des Königs Gericht, und kein anderes gewieſen.

laubniß zur Reiſe, ſondern von der Appellation an den König erklären. — 14) *Marculf.* I. 26. 27. *Bouquet*, IV. p. 478. — 15) Lex Bajuvar. I. 9. 2. *Walter*, I. p. 247. — 16) *Greg.* Tur. VI. 24. — 17) Ibid. V. 19: si quis de nobis, o Rex, justitiae tramitem transcendere voluerit, a te corrigi potest; si vero tu excesseris, quis te corripiet? Loquimur enim tibi; sed si volueris, audis; si autem nolueris, quis te condemnabit, nisi is, qui se pronunciavit esse justitiam? — 18) I. S. 530.

Noch Karl d. Kahle ſpricht den Grundſatz aus, daß er Klagen der Laien gegen Erzbiſchöfe und Biſchöfe annehmen, und wie zur Zeit ſeines Vaters und Großvaters nach kirchlichem und weltlichem Recht entſcheiden werde [19]). Am Schluſſe dieſer Periode bezieht ſich alſo die Befreiung der Kleriker nur auf die unteren Inſtanzen, wo ihnen die gemiſchte Commiſſion zugeſichert war; in höherer Inſtanz waren ſie, wie jeder andere Unterthan, dem Gericht des Königs unterworfen.

Jener Grundſatz, daß die Kirche nach römiſchem, wie jeder Andere nach ſeinem angeſtammten Rechte lebte, iſt nur erklärlich auf einer Stufe der politiſchen Bildung, wo das Stammesleben noch vorherrſcht, Volk und Land noch nicht zu einer Einheit verſchmolzen ſind [20]). Bey weiterer Ausbildung des Staats war den Klerikern ſchon wegen ihrer Stellung im königlichen Dienſtgefolge und des reichen Grundbeſitzes eine Beziehung auch zum deutſchen Rechte unentbehrlich. Schon Clodwig erklärte bey Verleihung einer Immunität an Biſchöfe aus den Provinzialen, daß ihnen mit dem Beſitz auch das fränkiſche Indigenat zu Theil würde [21]). Vor Allem mußte ein Punkt geordnet werden, ohne welchen nach germaniſcher Sitte es für ſie nicht einmal eine perſönliche Sicherheit gab, die Feſtſtellung des Wergeldes.

Es macht einen ſeltſamen Eindruck, in den germaniſchen Volksrechten faſt die ganze Criminalgeſetzgebung auf Beſtimmung der Taxen beſchränkt zu ſehen, wofür Verletzungen an Menſchen und Vieh, Todſchlag, Verſtümmelung der Glieder, Diebſtahl und andere Vergehen abgekauft werden können. Jede Perſon nach Alter, Stand und Geſchlecht, jedes Glied am Leibe hat ſeine Werthbeſtimmung. Iſt das jener gerühmte Zartſinn der Germanen, jene ſinnige Ausbildung ihres Rechts, wenn jedes Verbrechen nach Gelde abgemeſſen wird? Namentlich welche Ungleichheit bey armen und reichen Verbrechern! Und zwar geht dieſer Zuſtand ſehr hoch hinauf; ſchon Tacitus bemerkt, daß ſelbſt Mord durch Abgeben einer gewiſſen Anzahl großen und

---

19) Capit. 869. c. 7. *Pertz*, III. p. 510. — 20) Gaupp, german. Anſiedlungen, S. 223; Beiſpiele vom Fortbeſtehen röm. Provinzialen in ſpäterer Zeit, Congest. *Arnon.* Kleinmayrn, p. 23: vicus romaniscus; 21: romani et eorum tributales. — 21) *D'Achery*, spicil. III. p. 307. Montag, I. S. 215.

kleinen Viehes abgekauft werde[22]). Zur Beurtheilung des ganzen Inſtituts iſt indeß zu beachten, daß wie das Wergeld in den Volksrechten als geſetzmäßige Strafe vorkommt, darin nur eine Entartung enthalten iſt; in ſeiner Wurzel iſt es nicht Strafe, ſondern Sühne für Mord, Mittel zur Beilegung der Blutrache zwiſchen den Familien[23]). Wergeld, Wërigelt, (goth. vair, das lat. vir), iſt Geld für Menſchenmord, compositio homicidii[24]); die Uebertragung auf andere Beleidigungen, beſonders Beſchädigung an Sachen, zeigt alſo ſchon eine Entſtellung des urſprünglichen Sinnes. Sehr bezeichnend dabey iſt, daß das Wergeld gar nicht perſönliche Sache zwiſchen dem Thäter und dem Verletzten, ſondern zwiſchen den beiderſeitigen Familien war. Im ſaliſchen Recht zeigt ſich dieſe Einrichtung zwar nur noch im Verſchwinden begriffen bey der Crenecruda[25]), wo zunächſt zwar der Thäter, aber wenn er nicht zahlen kann, die Verwandten ſubſidiariſch eintreten ſollen; im ſächſiſchen Geſetz ſoll der Thäter das Wergeld zu $2/3$, die Familie zu $1/3$ erlegen; im nordiſchen Recht und bey den Angelſachſen iſt die Verpflichtung der geſammten Magenſchaft noch viel vollſtändiger erhalten[26]). Deutlicher noch als bey der Zahlung zeigt ſich der alte Zuſtand bey der Annahme deſſelben: nach Tacitus empfängt die ganze Familie das Sühngeld[27]); nach ſaliſchem Recht geht die Hälfte auf die Söhne des Erſchlagenen, die andere Hälfte auf die übrigen Verwandten väterlicher und mütterlicher Seits über[28]). Das Wergeld iſt alſo Sache zwiſchen den beiden Familien des Mörders und des Ermordeten, und ſein Zweck iſt Compoſition, Beilegung der Blutrache, woran bey der ſonſt unausbleiblichen Fortſetzung der Fehde beiden Familien gelegen ſein mußte; nach longobardiſchem Recht erhalten die Töchter von der Compoſition Nichts, weil ſie zur Fehde nicht fähig ſind[29]). Die Grundlage des germaniſchen Strafverfahrens iſt alſo die Verſöhnungstheorie, das Wergeld

22) *Tac.* Germ. 21; Sachſe, hiſt. Grundlagen, I. S. 312. — 23) Wilda, Strafrecht, S. 366. — 24) Grimm, R. A. S. 650. — 25) Tit. 61; *Pardessus*, p. 317; vergl. I. S. 280. — 26) Wilda, S. 372. — 27) *Tac.* 21: recipitque satisfactionem universa domus. — 28) Lex sal. emend. 65. *Pardessus*, p. 319; die nähere Vertheilung unter die Verwandten ordnet Childebert in den Zuſätzen zur l. sal. c. 3. *Pertz*, IV. p. 6. — 29) Legg. Liutprandi 2. c. 7; daß Zweck der Compoſition Aufhebung der Fehde ſey, ſpricht Legg. Rothari c. 74. aus.

nicht Strafe, ſondern Mittel und Zeichen der Familienſühne, was gewiß eine ſittlich viel erträglichere Anſicht gewährt, als die Form in den Volksrechten, wo es längſt den eigentlichen Charakter verloren, und den der Strafe angenommen hat.

Auf die Geiſtlichkeit als fehdeunfähig paßte nun zwar der urſprüngliche Begriff des Wergeldes nicht; aber ſie konnte ſich doch wenigſtens durch ihren Bann vertheidigen [30]); und nachdem die Einrichtung einmal allgemein geworden, der Menſch von der Geburt bis zum Grabe, und in demſelben, durch das ſtandesmäßige Wergeld geſchützt war, mußte ein ſo bevorzugter Stand nothwendig auch in dieß Verhältniß eintreten. Die Werthbeſtimmungen ſind in den einzelnen Volksrechten ſehr verſchieden, und laſſen ſich nicht auf eigentliche Grundſätze zurückführen; doch führte die Achtung vor dem geiſtlichen Stande zu einer durchſchnittlichen Gleichſtellung des Biſchofs mit dem Herzoge, des Presbyters mit dem Grafen. Das ſaliſche Geſetz kennt in ſeiner urſprünglichen, faſt heidniſchen, Form [31]) Compoſitionen für Kleriker noch nicht, ſondern erſt als lex emendata unter Karls Einfluſſe; ins ripuariſche kamen ſie wohl aus Dagoberts I. Zeit; doch mögen auf die Anſätze die Beſtimmungen Karls eingewirkt haben [32]); in den übrigen Volksrechten gehören ſie zu den kirchlichen Beſtimmungen.

Die Strafſätze richten ſich ſtets nach dem Stande, und unterſcheiden deßhalb höhern und niedern Klerus. Bey den niedern Würden unter dem Diakonus tritt nicht immer eine Begünſtigung ein, ſondern die Compoſition richtet ſich nach der Abſtammung, ob frey oder unfrey: ſo im ripuariſchen Recht erhält der niedere Kleriker die Compoſition ſeines Standes, als Knecht, als Litus, als Freier [33]); eben ſo im alamanniſchen die einfache Compoſition ſeines Standes, die aber um ⅓ ſteigt, wenn er bey oder nach Ausübung ſeines Amts verletzt wird [34]); im bayeriſchen erhält dagegen der niedere Kleriker und der Mönch die doppelte Compoſition ſeines Standes [35]). Steigerung derſelben über den

30) Rogge, Gerichtsweſen der Germ. Halle 1820. S. 13. — 31) I. S. 279. — 32) Grimm, R. A. S. 275. — 33) L. Rip. 36. *Walter*, I. p. 175; die Beſtimmungen c. 5. si quis clericum interfecerit, müſſen auf die niedern Würden unter dem Subdiakonus gehen, da für die höhern die Anſätze beſonders folgen. — 34) L. Alam. 16. p. 204. — 25) L. Bajuv. I. 8. p. 246.

Standeswerth tritt dagegen durchgehends bey den höhern Würden ein, nach dem Grundſatze, daß jedes Vergehen gegen die Kirche mit dreifach höherer Buße geahndet werden ſolle[36]; daher für den Presbyter faſt durchgehends, im ſaliſchen, ripuariſchen, alamanniſchen Recht, die Compoſition von 600 Solidi, der dreifache Werth eines freien Mannes[37]; nur im bayeriſchen Recht findet ſich auffallend der halbe Anſatz, 300 Solidi[38]. Auch rückſichtlich des Biſchofs ſtimmt das ſaliſche und ripuariſche Recht in dem Satz zu 900 Solidi überein[39]; das alamanniſche beſtimmt kein Wergeld für ihn, ſondern ſtellt ihn dem Herzog gleich, auf deſſen Mord der Tod oder eine willkührliche Geldſtrafe ſtand[40]; das bayeriſche kennt hier die auffallende Beſtimmung von der bleiernen Tunica nach der Größe des Ermordeten, die der Mörder mit Gold aufwiegen, oder ſammt ſeiner Familie in die Knechtſchaft wandern ſoll[41], was alſo eigentlich die Sühnung unmöglich machen hieß. Am meiſten wechſelt die Compoſition des Diakonus; anfänglich im ſaliſchen Recht mit 300 Solidi angeſetzt, rückt er durch Karls Beſtimmungen zu 400 hinauf, während der frühere Werth dem Subdiakonus eingeräumt wird; denſelben Werth zu 400 hat der Diakonus und Mönch nach alamanniſchem Rechte; dagegen nach bayeriſchem nur 200; nach ripuariſchem, wo der Subdiaconus 400 Solidi erhält, ſteigt der Diakonus auf 500.

Um nun von der Bedeutung dieſer Strafſätze eine Anſicht zu gewinnen, bedarf es einer Beſtimmung des Geldwerthes jener Summen[42]. Von den Römern nahmen die Franken die Rechnung nach libra, solidi und denarii auf; das Verhältniß des Pfundes kommt hier nicht in Betracht, da es nicht als Münze

---

36) L. Alam. 21. p. 206; Capit. 817. c. 2. *Pertz*, III. p. 210; nach bayeriſchem Recht I. 3. p. 244. kann Vergütung an die Kirche zum neunfachen, ja zum 27fachen Betrage geſteigert werden. — 37) L. Ripuar. 36. 8; Alam. 13; Sal. em. c. 58. *Pardess.* p. 315; in den Beſtimmungen Karls zur L. sal. 803. c. 1. *Pertz*, III. p. 113, 807. p. 150. wird für den unfreien Presbyter der dreifache Werth ſeines Standes feſtgeſetzt. — 38) L. Bajuv. I. 10. 2. p. 246. — 39) Capit. 803. c. 1. p. 113; L. Rip. 36. 9. — 40) S. 26. — 41) S. 220. — 42) Wilda, S. 336; Montag, I. S. 95; Wiarda, Auslegung des ſaliſchen Geſetzes, S. 297; Hüllmann, Städteweſen, I. S. 401; Rudhardt, S. 634, 719; *B. Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, Paris 1844. I. p. 109 sq.

ausgeprägt, ſondern entweder eine ideelle Einheit, oder wirkliches Gewichtspfund war [43]). Wegen der solidi fragt ſich zunächſt, ob ſie bey den verſchiedenen Stämmen gleichen Werth hatten, da ſie im ſaliſchen Recht 40 Denare [44]), im ripuariſchen 12 [45]), im frieſiſchen nach den verſchiedenen Abtheilungen des Landes gar nur 2, 2½, 3, Denare enthalten [46]). Unzweifelhaft war der ſaliſche solidus zu 40 Denaren werthvoller, als der ripuariſche zu 12; das Concil zu Rheims 813 erklärt Strafanſätze nach ſaliſchem Fuße für zu drückend, leitet davon Meineid, falſches Zeugniß ab, bemerkt, daß ſchon Pipin auf eine Ermäßigung gedacht habe, und wünſcht, daß Karl dieſen ſchweren Fuß aufheben möge [47]). Wirklich hatte Karl ſchon 803 bey Zahlungen an den König die Rechnung nach 12 Denaren eingeführt; nur bey Bußſätzen konnte er an den Beſtimmungen des ſaliſchen Geſetzes nichts ändern [48]); Ludwig d. Fr. ertheilte endlich auch hierin unter gewiſſen Beſchränkungen die gewünſchte Ermäßigung [49]). Gewiß war hiernach der ſaliſche Solidus zu 40 Denaren werthvoller, als der ripuariſche zu 12, aber wohl nicht in dem Verhältniß von 40 zu 12, da ſonſt das Wergeld des Ripuariers, das der Zahl nach dem des Saliers zu 200 Solidi gleich ſtand, dem Werthe nach nur 3/10 deſſelben betragen haben würde. Eine Auskunft gewährt vielleicht das ſächſiſche Geſetz, das zwey Arten Solidi kennt, die eine zu 2 Tremiſſes, die andere zu 3, jene im Werthe eines Rindes von 1 Jahr, dieſe von 16 Monaten [50]); wird das Wergeld des Saliers um ⅓ höher angeſetzt, als das des Ripuariers,

---

43) Die libra wird anfangs zu 12 Unzen oder 24 Loth auch wirklich 24 solidi enthalten haben; Pipin ſetzt ſie auf 22 sol.; Cap. incert. anni c. 5. *Pertz*, III. p. 31; aber die übliche Rechnung kennt ſie nur zu 20 sol. Cap. 805. c. 19. p. 134: 60 solidi = libras tres. Lex Fris. 14. 7. *Walter*, I. p. 361. — 44) L. Sal. 43. p. 59. das Wergeld eines freien Franken 8000 Denare oder 200 Sol. — 45) L. Rip. 36. 12: pro solido duodecim denarios, sicut antiquitus est constitutum. — 46) L. Fris. addit. Sapient. zu 73. *Walter*, I. p. 372. — 47) *Sirmond*, II. p. 293. c. 41. — 48) Cap. 803. c. 9. p. 114. — 49) Dieſe Beſtimmung findet ſich zwar ſchon Capit. 801. c. 11. *Pertz*, III. p. 85, vergl. Cap. lib. IV. 75. Bal. I. p. 791 und 351. c. 15; iſt aber nur ein. Zuſatz, der aus Ludwigs Zeit hieher gekommen iſt; Karls Geſetz von 803, und der Antrag zu Rheims 813. ſind mit einer ſo frühen Ermäßigung unvereinbar. Hiernach zu berichtigen Montag, I. S. 98. — 50) L. Saxon. 19; *Walter*, I. p. 389.

ſo iſt der Unterſchied nicht eben beträchtlicher, als wenn das des Bayern und Alamannen zu 160 Solidi erſcheint. Der ſchwerere Münzfuß bey den Saliern erklärt ſich wohl aus der größern Geldmenge in ihren Ländern aus römiſcher Zeit.

Noch wichtiger iſt es, von dem Werthe des Solidus ſelbſt in Vergleich zu unſerm Gelde eine Anſicht zu gewinnen, wozu Angaben der Geſetze dienen, welche den Geldbetrag der Strafen auch nach andern Gegenſtänden beſtimmen; Fruchtmaße helfen nun zwar wegen der ſchwierigen Ermittelung des Inhalts [51]) eben ſo wenig, wie Schätzung nach Waffen [52]), wohl aber hilft die nach Vieh, deſſen ökonomiſcher Werth immer ein gewiſſes Verhältniß beibehält. So gilt ein geſunder ſehender Ochs mit zwey Hörnern 2 Solidi, eine Kuh 1, ein ſehender geſunder Hengſt 6, eine Stute 3 Solidi nach ripuariſchem Rechte [53]). Alamanniſch iſt der Werth eines Stiers in der Heerde 3 Solidi [54]); nach einer andern Schätzung der Werth einer Kuh 3, einer mittleren Stute 6, einer beſten 12, eines Stiers 6 [55]); burgundiſch gilt das beſte Pferd 10, ein mittleres 6, Stute 3, Ochs 2, Kuh 1 [56]); ſächſiſch ein jähriges Rind im Herbſt und Frühling 1 [57]); ein vierjähriger Ochs 2, ein Joch Ochſen zum Pflügen 5; ein guter Ochs 3, Kuh mit Kalb 2½ [58]). Man wird hiernach berechtigt ſein, den Werth eines Solidus im Durchſchnitt mindeſtens dem einer Kuh gleich zuſtellen.

Nach dieſem Ergebniß betrug alſo das Wergeld für den Mord eines freien Franken den Werth von 200 Kühen, eines Presbyters von 600, was gewiß das Vermögen eines mäßig bemittelten Mannes, ſelbſt unter Beihülfe der Familie, weit überſtieg. Man wird daraus nicht zu dem Schluſſe berechtigt ſein, daß die ganze Einrichtung ſolche unmögliche Anſätze getroffen habe, um ſtatt des gerichtlichen Einſchreitens eine gütliche Vergleichung mit der Familie des Ermordeten herbeizuführen [59]); das ganze Verfahren iſt ja urſprünglich nur Mittel der Familienſühne; wohl aber folgt daraus, daß in den meiſten Fällen bey Unmöglichkeit der

51) Capit. Sax. 797. c. 12. p. 76. — 52) L. Rip. 36. 11, wobey wie bey Pferden und Jagdvögeln, den ungezähmten Falken zu 6, den gezähmten zu 12 S., auch der Affectionswerth hinzutrat. — 53) Ibid. — 54) L. Alam. 75. p. 223. — 55) Capit. addit. p. 256. — 56) L. Burg. IV. p. 306. — 57) Capit. Sax. 797. c. 11. p. 76. — 58) L. Sax. 19. 3. p. 390. — 59) Nach Luden, III, S. 329.

Zahlung dem Mörder Verſtoßung in die Knechtſchaft und ſchlimmſten Falls der Tod gewiß war, wornach dieß Strafverfahren als ein ſehr ernſtes erſcheint. Auch der Klerus, unter dieſen Schutz geſtellt, hatte gewiß dieſelbe Sicherheit, als wenn gleich anfangs auf ſeine Ermordung Todesſtrafe geſetzt wäre [60]).

Da bey den Anſätzen der Compoſition der Unterſchied zwiſchen Freien und Unfreien auch innerhalb des geiſtlichen Perſonals beachtet wurde, ſo folgt daraus, daß die Ordination nicht etwa die Unfreiheit aufhob; bey Schenkungen werden Geiſtliche wie andere Leibeigene mit übertragen [61]). Die Biſchöfe benutzen dieß Verhältniß, um, wie zu Aachen 817 eingeſtanden wird, ſich ihren Klerus aus den Unfreien zu ergänzen, und ein völlig abhängiges Perſonal zu erziehen [62]); rückte ein ſolcher ſelbſt zu höhern Würden vor, ſo drohete ihm bey Widerſetzlichkeit doch ſtets die Sclavenpeitſche, was Synoden jedoch mißbilligen, ausgenommen wo ſchwere Verbrechen vorliegen [63]). Schon der Eintritt der Biſchöfe in die Ariſtokratie hatte ihr Amt von dem der Presbyter weit getrennt, während die alte Kirche Letztere lange als Collegen der Biſchöfe behandelte; dieſe Standesverhältniſſe riſſen nun völlig den höhern und niedern Klerus auseinander, zumal da wegen der Heerdienſtpflicht nach Karls Beſchränkungen der Eintritt Freier in den Klerus ſo ſehr erſchwert war [64]). Wenn die Zeit ſelbſt an einem Aufrücken der Unfreien in die höhern kirchlichen Würden keinen Anſtoß nahm, ſo erklärt ſich dieß zum Theil auch daraus, daß auf dieſelbe Weiſe bey dem Eintritt in den königlichen Hofdienſt der Stand keinen Unterſchied machte, und Unfreie zu den höchſten Würden um die Perſon des Königs gelangen, ja die wichtigſten Angelegenheiten in die Hand erhalten konnten [65]). Zu Aachen 817 verwarf man jenes Verfahren nicht unbedingt, weil ja bey Gott kein Unterſchied des Standes gelte; nur ſollte es nicht ausſchließlich und zum Nachtheile der höhern Stände aus-

60) Wozu bey gänzlicher Inſolvenz die crenecruda führte; Waitz, das alte Recht der ſal. Franken, Kiel 1846. S. 196; L. sal. em. 61. *Pardess.* p. 318. — 61) *Schannat*, trad. Fuld. no. 257. p. 113: dono atque trado — unum clericum nomine Regimunt, quem ipsa Vuihmot — mihi tradidit; 199. p. 93. — unum Deo cassatum servum —. 62) *Hartzheim*, I. p. 501. c. 119. — 63) Braga, 675. c. 6. *Bruns*, II. p. 100. — 64) S. 637. — 65) Fürth, die Miniſterialen, S. 10, 25. Waitz, Verfaſſungsgeſch. II. S. 157.

geübt werden. Nur tiefer Blickende machen ſchon im neunten Jahrhundert auf die ſittlichen Nachtheile aufmerkſam, wenn Unfreie in die höhern kirchlichen Würden einrücken[66]; ihr Sclavenſinn ſchlägt in der neuen Stellung ſo leicht in Trotz, Härte, Zankſucht um; ſie ſuchen ihre ganze Verwandtſchaft durch Uebertragen geiſtlicher Aemter, durch Erwirken vortheilhafter Heirathen, nach ſich zu ziehen; beſonders fehlt ihnen die rechte Liebe für das Amt, und jede Achtung vor der Wiſſenſchaft; es wird für eine Schwäche Ludwigs erklärt, daß er dieſem Uebelſtande nicht abhelfe. Eine genügende Auskunft dagegen war längſt von den Synoden aufgefunden, nämlich dergleichen Subjecte vor der Ordination frey zu laſſen[67]; Ludwig d. Fr. ſelbſt ertheilt einen gleichen Befehl 823 nach Salzburg[68] mit der Bedingung, daß wenn ein ſolcher ſich im Dienſte der Kirche unwürdig zeige, er in die Knechtſchaft zurückfallen ſolle; doch muß damit nach den fortlaufenden Klagen wohl nicht durchgedrungen ſein. Auch der Fall war vorgeſehen, wenn ein entlaufener Sclav ſich die Weihen zu erſchleichen wußte, oder Jemand ihn ohne Wiſſen des Herrn in den geiſtlichen oder Mönchsſtand verlockte; auf Anfordern des Herrn ſoll er des Amts dann wieder entkleidet werden[69].

Auch die unfreien Diener der Kirche nehmen an deren Bevorzugung Theil; in den Volksrechten werden ſie ſtets mit den Fiscalinen, d. h. Knechten, des Königs und deren Vorrechten zuſammengeſtellt; ihr Wergeld beträgt 100 Solidi, die Hälfte eines Freien[70]; alamanniſch haben ſie dreifach höhere Sätze als andere Unfreie[71]; nur bey Criminalklagen ſtehen ſie andern Knechten gleich[72].

§. 100. Cölibat der Prieſter.

G. Calixtus, de conjugio clericorum, Helmst. 1631. ed. *Henke*, 1783. 4. — J. Ant. und Auguſtin Theiner, die erzwungene Eheloſigkeit bey den chriſtlichen Geiſtlichen und ihre Folgen, Altenburg 1828. I. S. 308 sqq. — Carové, das Cölibatgeſetz des röm. kath. Klerus, Frankf. 1833.

---

66) *Thegan*, vita Lud. P. c. 20. *Pertz*, II. p. 595. — 67) Toledo, 633. c. 74. *Bruns*, I. p. 241. — 68) Kleinmayrn, no. 64. p. 78. — 69) Aachen, 817. c. 6. *Pertz*, III. p. 207; Capit. 789. c. 23. p. 58; 806. c. 8. p. 147. — 70) L. Rip. 10. 1. *Walter*, I. p. 168; 16. 1. — 71) L. Alam. 8. p. 203. — 72) Decret Childeberts 596. c. 13. *Pertz*, III. p. 10; *Guérard*, polyptyque de l'abbé Irminon, I. p. 351.

Die Grundſätze, durch welche die Kirche ſich leiten ließ, um den Prieſtern die Ehe zu erſchweren und endlich zu verbieten, werden ſich erſt bey ihrem Verfahren gegen die Ehen der Laien beurtheilen, und in einer Mißachtung des weiblichen Geſchlechts nachweiſen laſſen [1]), die am wenigſten zu der germaniſchen Hochſchätzung des Weibes ſtimmte. Während dieſer Periode kann indeß in der deutſchen, wie überhaupt in der abendländiſchen Kirche von einem eigentlichen Verbot der Prieſterehe noch nicht die Rede ſein, indem dieſelbe für die niederen Würden unbeſchränkt, für die höheren mit gewiſſen Einſchränkungen völlig zu Recht beſtand; nur Schritte zur Beſchränkung finden ſich vor, aus denen ſpäter das wirkliche Verbot erfolgte Die Form, in welcher das Abendland die Beſtimmungen über Prieſterehen von Rom erhielt, iſt in der Anordnung des Siricius von 385 enthalten, die zunächſt nach Spanien erlaſſen, dann aber allgemein geltend wurde [2]). Hiernach ſoll Heirath und ehelicher Umgang den niederen Graden einſchließlich des Subdiakonus geſtattet ſein, aber nur als erſte Ehe und zwar mit einer Jungfrau; den höheren Graden vom Diakonus aufwärts iſt zwar nicht das Heirathen, wohl aber Geltung der in den niederern Weihen geſchloſſenen Ehen erlaubt, jedoch unter völliger Enthaltſamkeit; für dieſe Grade ſind alſo nur Prieſterhochzeiten, nicht aber Prieſterehen verboten, wenn man Verbindungen mit jener Beſchränkung noch ſo nennen will. Weiter als Siricius ging Leo I. 446, indem er wenigſtens in einem Erlaß nach Theſſalonich jenes Verbot auch auf den Subdiakonus ausdehnte [3]); für Gallien ſprach er dieß nicht aus; in einem Erlaß nach Narbonne, 459, beſchränkt er das Verbot auf die drey obern Grade [4]).

Die Eheverbote der galliſchen Synoden des ſechsten Jahrhunderts halten ſich nun auf dieſer Stufe, nur daß der Subdiakonus bald mit eingeſchloſſen iſt, bald nicht. So wird zu Oranges, 441, das Gelübde der Enthaltſamkeit beim Eintritt in den Diakonat gefordert, und Bruch deſſelben mit Abſetzung bedrohet [5]), jedoch ſoll die Frau vor jenem Schritte eidlich ihre Zuſtimmung geben [6]). Jungen Klerikern wird zu Vaiſon, 529,

---

1) §. 117. — 2) *Mansi*, III. p. 655. — 3) Ib. V. p. 1281. c. 4. — 4) Ib. VI. p. 386. — 5) Oranges, 441. c. 22. 23. *Bruns*, II. p. 125; Arles, 452. c. 2. p. 130. — 6) Agde, 506. c. 16. p. 149.

während der niedern Grade ausdrücklich die Ehe erlaubt [7]). Dagegen Ausdehnung des Verbots auf den Subdiakonus im Sinne Leos findet ſich zu Vannes 465, Orleans 538, Lyon 581, wo ihnen nicht nur ehelicher Umgang, ſondern ſogar der tägliche Verkehr mit der Frau unterſagt wird [8]). Auch Theodulf von Orleans ſetzt voraus, daß das Gelübde der Enthaltſamkeit ſchon im Subdiakonate erfolge, wobey er Prieſterehen im A. T. aus der Nothwendigkeit den Stamm Levi fortzupflanzen erklärt, die Geſtattung der Ehen im N. T. aber nur auf die Laien bezieht [9]). Nach dieſen Beiſpielen darf man faſt den Standpunkt des Leo und nicht den des Siricius als den eigentlich hergebrachten betrachten [10]). Wunderlich ſticht freilich gegen dieſe Strenge die Erinnerung an das kirchliche Alterthum ab mit ſeiner freieren Geſinnung: in der Kanonenſammlung, die Karl 774 von Hadrian erhielt, fehlt auch die der Prieſterehe ſo günſtige Beſtimmung des Concils von Gangra nicht (362—370), die umgekehrt Jedem mit dem Anathem drohet, der Amtshandlungen verheiratheter Prieſter für ungültig erklären würde [11]).

Bey dieſer Form des Eheverbots iſt das Vorkommen verheiratheter Prieſter in allen Graden der Weihen begreiflich, auch in den oberen, ſofern ſie die früher erheiratheten Frauen noch beſaßen. So wird zu Tours, 567, zu Auxerre, 578, der presbyterae, diaconissae und subdiaconissae, bey dem Verbot des gemeinſamen Schlafgemachs und Bettes gedacht [12]). Auch verheira-

---

7) Baiſon, c. 1. p. 183. — 8) Vannes, c. 11. p. 144; Orleans, c. 2. p. 192. Lyon, c. 3. p. 247. — 9) Capit. II. *Mansi*, XIII. p. 1016. — 10) Einige Verbote ſcheinen ſogar den obigen Standpunkt ganz aufzuheben, und ſelbſt den niedern Graden die Ehen zu unterſagen: ſo Vannes, 465. c. 11. p. 144: presbyteri, diaconi atque subdiaconi, vel deinceps quibus ducendi uxores licentia non est, würde folgerecht an Grade unter dem Subdiakonus denken laſſen; doch ſind vielleicht Mönche darunter zu verſtehen. Wenn Orleans, 538. c. 7. p. 194. und 549. c. 4. p. 209. den clericis im Allgemeinen Heirath und ehelicher Umgang nach den Weihen verboten wird, ſo kann dieß nur die höhern Grade bezeichnen. Zacharias an Pipin, *Hartzheim*, I. p. 80. beſtimmt über die Subdiakonen nichts, indem er c. 11. den drey obern Graden Enthaltſamkeit vorſchreibt, dagegen c. 18. Lectoren und Cantoren das Heirathen geſtattet. — 11) *Hartzheim*, I. p. 153. c. 4: nach der Ueberſetzung des Dionys: quicunque discernit a presbytero, qui uxorem habuit, quod non oportet eo ministrante de oblatione percipere, anathema sit. — 12) Tours, c. 19.

thete Biſchöfe finden ſich zahlreich: Gregor von Tours beſchreibt die Frau eines Biſchofs Priscus von Lyon, Suſanna, wie eine wahre Furie [13]; Urbicus von Clermont wohnt von ſeiner Frau getrennt; in einer Nacht dringt ſie in ſeine Wohnung und Umarmung, wofür er Pönitenz leiſtet [14]; Simplicius von Autun theilt das Lager der Frau, ohne ſich zu vergeſſen; das Volk glaubt an ſolche Enthaltſamkeit nicht; der Biſchof rechtfertigt ſich durch ein Wunder; er ſchüttet der Frau ein Gefäß glühender Kohlen in den Schoß, ohne daß ſie die Kleider anzünden [15]. In Chur findet ſich die Gemahlin eines Biſchofs Paſchalis, die ſich in dieſer Eigenſchaft in Urkunden unterzeichnet. Wenn ihre vier Kinder ſämmtlich aus der Zeit vor dem Subdiakonat ſtammen, ſo wäre ſein Aufrücken in die höhern Würden langſamer geweſen, als bey dem Verhältniß ſeiner Familie zum Bisthume wahrſcheinlich iſt [16]. Zur Entfernung der Gefahr und des Verdachts ehelichen Umgangs treffen die Synoden allerley Beſtimmungen: Biſchöfe ſollen überall und auch im Schlafgemach von jungen Klerikern umgeben ſein; die Frau ſoll ſo weit entfernt wohnen, daß auch deren weibliche Bedienung nicht zur Verführung gereiche [17]; keine Frau darf das Gemach des Biſchofs ohne Begleitung von zwey Presbytern oder Diakonen beſchreiten [18]. Wie wenig indeß dieſe Mittel eine völlige Enthaltſamkeit der Prieſter in den höhern Würden erwirkten, beweiſen die zahlreichen Klagen über die Geburten auch in ſolchen Ehen. Zu Tours 460 findet man ſogar die Strafe der Excommunication für ſolche Fälle zu hart, und erkennt nur Ausſchluß von den Amtsfunctionen und dem Aufrücken in höhere Würden; zu Clermont, 535, zu Lyon, 582, beſtraft man Prieſter, denen Kinder geboren werden, mit dem Verluſt der Prieſterwürde [19]. Zu Orleans, 511, ſchreitet man zu dem harten Mittel, Kinder, deren Vorfahren Prieſter waren, für unfrey zu erklären, und in die Knechtſchaft des Biſchofs zu ſtoßen [20].

Bruns, II. p. 230, wobey auf den ehelichen Umgang der Prieſter der Name nikolaitiſcher Ketzerey angewandt wird; Auxerre, c. 21. p. 239; ähnlich Orleans, 541. c. 17. p. 204. — 13) *Greg.* Tur. VI. 36; ähnlich Badegeſil von Mans VIII. 39. — 14) Ib. I. 39. — 15) De glor. confess. 76. biblioth. patr. max. XI. p. 887. — 16) S. 135. — 17) Tours, 567. c. 12. p. 227. — 18) Macon, 581. c. 3. p. 243. — 19) Tours, c. 2. p. 140; Clermont, c. 13. p. 190; Lyon, c. 1. p. 247. — 20) Orleans, c. 4. p. 161.

Auch die Beſtimmung des Siricius, daß Prieſter der untern Grade nie zum zweiten Male oder anders als mit einer Jungfrau ſich vermählen dürfen, wird auf den galliſchen Synoden überwacht [21]): zu Oranges 441, zu Orleans 452, wird Jedem, der eine zweite Ehe eingehet, das Aufrücken über den Subdiakonat abgeſprochen [22]); zu Tours, 460, wird Vermählung mit einer ſchon einmal Verheiratheten durch Verſetzen auf die unterſte Stelle im geiſtlichen Amte beſtraft [23]); zu Agde, 506, will man den bis dahin in zweiter Ehe oder mit einer Wittwe Vermählten den Namen, aber nicht die Verrichtungen des Presbyteramts oder Diakonats laſſen; zu Epaon verbietet man die Ertheilung der Weihen an ſolche, und unterſagt ihnen die amtlichen Befugniſſe [24]). Einen Bigamus erklärt Gregor I. in einem Schreiben an Brunhild für unfähig zur Weihe [25]), und eben ſo Gregor II. in ſeiner Anweiſung für die bayeriſche Commiſſion [26]); auch Karls d. Gr. Drohung gegen Prieſter, die mehre Weiber haben [27]), wird von ſucceſſiver, nicht von gleichzeitiger Polygamie zu verſtehen ſein, eben ſo ein Beſchluß zu Mainz 813 [28]). Eine ſehr weit getriebene Conſequenz des Satzes, daß ein Prieſter keine Wittwe heirathen dürfe, war die Beſtimmung, daß umgekehrt auch die Wittwe eines Prieſters ſich nicht zum zweiten Male vermählen ſolle. Der Dienſt der Kirche forderte dieß doch nicht, ſo daß darin nur der principielle Grundſatz, Ehen überhaupt zu erſchweren, erblickt werden kann. Jenes Verbot wird zu Epaon 517, Auxerre, 578, für Wittwen von Presbytern, Diakonen und Subdiakonen aufgeſtellt, zu Macon 582 auch auf die von Akoluthen und Exorciſten ausgedehnt, und ſie mit Einſchließen in ein Kloſter bedrohet [29]). Auch Pipin zu Vermerie, 753, verbietet, wenn ein Prieſter ſeine Nichte geheirathet hat, nach Auflöſung der Ehe die anderweitige Heirath der Geſchiedenen,

---

21) Angers, 453. c. 11. p. 138. — 22) Oranges, c. 25. p. 126; Orleans, c. 45. p. 135. — 23) Tours, c. 4. p. 140. — 24) Agde, c. 1. p. 146; Epaon, 517. c. 2. p. 167. — 25) *Gregor.* I. ep. XIII. 6. — 26) *Hartzheim*, I. p. 36. §. 5. — 27) Capit. 769. c. 5. *Pertz*, III. p. 33. — 28) *Baluz*, I. p. 1126. lib. VII. c. 452, wo Hartzheim p. 408. den Zuſatz wegläßt: aut certe unius matrimonii vinculo foederentur. — 29) Epaon, c. 32. p. 167; Auxerre, c. 22. p. 239; Macon, c. 16. p. 254.

wobey jedoch zugleich Strafe für die Ehe in zu naher Verwandtſchaft beabſichtigt ſein kann [30]).

Die gefährlichen Folgen dieſer Störung der regelmäßigen Ehe für Prieſter laſſen ſich nun ſogleich in zahlreichen Beſtimmungen beobachten, wodurch einem außerehelichen Umgange derſelben gewehrt werden ſoll, indem die Nähe weiblicher Perſonen, die ſolchen Verdacht erregen, verboten wird. Zu Nicäa, 325, war der Aufenthalt im Pfarrhauſe der Mutter, Schweſter, Tante und andern unverdächtigen Verwandtinnen geſtattet [31]), dabey jedoch zugleich die rechtmäßige Ehe erlaubt, ſo daß jene Beſtimmungen ſich nur auf den Unfug mit den ſogenannten Syneisakten bezogen, d. h. Weibern, die unter dem Vorwande religiöſer Uebungen ſich zu den Geiſtlichen hielten, und dadurch Aergerniß erregten. Die lateiniſche Bezeichnung extraneae verliert dieſe beſondere Beziehung, und gilt von allen Weibern, denen man wegen Nichtverwandtſchaft den Aufenthalt in der Nähe der Prieſter verbietet [32]). So werden zu Orleans, 452, für zuläſſig erklärt Großmutter, Mutter, Schweſter, Tochter, Nichte und Gattin, die ſich zur Enthaltſamkeit verſtanden hat; aber kein Mädchen, weder Freie noch Magd, darf das Gemach des Geiſtlichen betreten. Zu Clermont, 535, wird ein gleiches Verbot auf Nonnen, Mägde und extranea mulier erſtreckt, letztere nicht mehr im

---

30) *Pertz*, III. p. 22. c. 3. vergl. §. 117. — 31) Nicäa, c. 3. *Bruns*, I. p. 15. — 32) Mein Bonner Recenſent, Zeitſchr. für Philoſophie und kath. Theologie, 1846. Hft. 2. S. 157, bemühet ſich, den I. S. 321 angezogenen Canon Theodors: presbiter vel diaconus si uxorem extraneam duxerit, in conscientia populi deponatur, woraus für jene Zeit in Britannien das Fortbeſtehen von Prieſterheirathen bewieſen wurde, dahin zu deuten, ein Prieſter ſolle die Frau eines Anderen nicht zu ſich nehmen. Auf den Begriff der extranea kommt es mir nicht an, ob ausländiſche Frau, oder nach dem Sprachgebrauch der Kanones, Frau, an die ſich irgend ein Verdacht wegen unerlaubten Umgangs knüpft; aber uxorem ducere gehört doch gewiß zuſammen, ſo daß jedenfalls von Heirathen die Rede iſt, und nur das Heirathen einer ſolchen Perſon, nicht aber im Allgemeinen, verboten wird. Nach der Deutung des Rec. würde ducere heißen, zu ſich nehmen, wofür ich jeden Beleg vermiſſe; eben ſo ſinnlos iſt die Verbindung extranea uxor; es wäre eine auffallende Beſtimmung, die Aufnahme einer extranea nur dann zu verbieten, wenn ſie die entlaſſene Frau eines Andern iſt, alſo in allen übrigen Fällen, als ledige Weibsperſon, zu geſtatten.

Sinne von Syneisakten, ſondern von Weibern, die den Geiſtlichen nicht verwandt ſind [33]). Zu Orleans, 549, wird auch den kanoniſch erlaubten Verwandtinnen der Zutritt in unangemeſſenen Stunden verboten [34]), zu Clermont, 549, vor der Gefahr aus der weiblichen Dienerſchaft jener Geſellſchaft gewarnt [35]); zu Tours, 567, erhalten Kirchendiener und Geiſtliche in der Nähe des Biſchofs die Erlaubniß, verdächtige Perſonen (extraneae mulieres) hinauszuwerfen [36]). Gregor I. in einem Schreiben an vier galliſche Biſchöfe geſtattet nur die in den Kanonen erlaubte weibliche Geſellſchaft [37]); das bayeriſche Geſetz nennt Mutter, Tochter und leibliche Schweſter, das Concil zu Soiſſons, 744, Mutter, Schweſter, Nichte; Karl d. Gr. mit Berufen auf Nicäa, Mutter, Schweſter und andere unverdächtige Perſonen [38]); Theodulf von Orleans, 797, verbietet ſogar im Widerſpruch gegen Nicäa jede weibliche Geſellſchaft im Pfarrhauſe, weil bey Anweſenheit derſelben ſich dann auch leicht andere Weiber einfänden, die den Prieſter zur Sünde verlockten; auf Anſtiften des Teufels ſey ſogar ſchon mit jenen Verwandtinnen und deren Geſinde Unzucht vorgefallen; bedürften erſtere der Unterſtützung des Prieſters, ſo mögen ſie ein Haus fern von der Pfarrwohnung beziehen [39]). Auch die Beſtimmungen unter Einfluß des Bonifaz 742 verbieten überhaupt den Prieſtern, Weiber im Hauſe zu haben [40]); daß ſeine Klagen über Prieſterunzucht auch die eigentlichen Prieſterehen mit gemeint haben, iſt früher erwieſen [41]).

Am treffendſten läßt ſich der Zuſtand der Prieſterehen für dieſe Zeit aus einer Aeußerung Karls d. Gr. abnehmen; bey ſeinen Klagen über den geringen Erfolg ſeiner Anſtrengungen zum Beſten der Kirche richtet er an die geiſtlichen Stände die Frage, ob ihr Zurückziehen von der Welt denn nur darin beſtehe, daß ſie keine Waffen trügen, und nicht öffentlich in der Ehe lebten [42]). Herkom-

---

33) Orleans, c. 3. 4. p. 130; Clermont, c. 16. p. 191. — 34) Orleans, c. 3. p. 209. — 35) Clermont, c. 3. p. 216. — 36) Tours, c. 13. p. 228. Zu Sevilla, 590. c. 3. p. 64, und Toledo, 589. c. 5. *Bruns*, I. p. 214. wird ſolchen verdächtigen Weibsperſonen mit Verkauf in die Knechtſchaft gedrohet. — 37) *Gregor*. I. ep. IX. 106. — 38) L. Bajuv. I. 13. *Walter*, I. p. 248; Soiſſons, 744. c. 8. *Pertz*, III. p. 21; cap. 789. c. 4. p. 55. — 39) *Mansi*, XIII. p. 997. c. 12; p. 1009. — 40) *Pertz*, III. p. 17. c. 7. — 41) 743. c. 1; 744. c. 3. p. 21. Vergl. I. S. 323. — 42) Cap. 811. c. 4. p. 167: nec pu-

men war alſo, daß die Ehen der höhern Kleriker nur kein Aufſehen erregen dürfen; im Uebrigen mochte ſich Jeder dabey denken, was er wollte.

Sogar Ehen von Mönchen kommen vor, wie aus den Maßregeln dagegen erhellet. Zu Orleans 511 begnügte man ſich auszuſprechen, daß, wer nach abgelegtem Gelübde zur Ehe ſchreitet, für geiſtliche Würden unfähig ſein ſoll; zu Tours 567 ſetzte man Excommunication darauf, und rief die Hülfe der Gerichte zur Auflöſung ſolcher Ehen an [43]).

§. 101. Sitten des Klerus.

Die Sittengeſchichte der Geiſtlichen in älterer Zeit iſt jedesmal eine leidige Aufgabe der Kirchengeſchichte, weil die Quellen faſt nur die dunkele Seite derſelben liefern, dagegen die beſſere, ſtillere Wirkſamkeit der Geiſtlichen weniger beachtet wird. Beſonders die Zeit des Uebergangs der romaniſchen in die germaniſche Welt läßt auf Laſter verſchiedener Art rechnen, wobey die erſtere durch Ueberbildung, die letztere durch Mangel an Bildung kenntlich ſein wird [1]). Der Klerus im römiſchen Gallien ſtand auf keiner höhern Stufe der Sitte, als das Volk überhaupt [2]), und noch weniger läßt der Zuſtand der fränkiſchen Sieger auf raſchen Gewinn durch Zutritt der germaniſchen Elemente rechnen [3]). In der That führen manche Schritte der Geſetzgebung und einzelner kirchlicher Eiferer das Sündenregiſter recht ſchwarz aus. Gregor I. in einem Schreiben an Brunhild hat vernommen, daß die Prieſter Galliens über alle Beſchreibung ſchamlos und laſterhaft leben; hier müſſe Einhalt geſchehen, wenn nicht ein göttliches Strafgericht hereinbrechen ſolle [4]). Amand von Maſtricht ward zum Niederlegen des Amts hauptſächlich durch die Zügelloſigkeit ſeines Klerus beſtimmt, gegen welche die vom Papſt Martin angerathene Disciplin ſich nicht durchführen ließ [5]). Am offenſten deckt Gregor von Tours die Sünden der Geiſtlichen auf;

---

blice conjugati sunt. 43) Orleans, c. 21. p. 164; Tours, c. 15. p. 228; Gieſeler, I. 2. S. 421.

1) Löbell, Gregor von Tours. S. 78. — 2) I. S. 24. — 3) I. S. 282. — 4) *Gregor.* I. ep. XI. 69. — 5) I. S. 555.

bey zwey Biſchöfen, Salonius von Embrün und Sagittarius von Gab in der Provence, überſteigen ſeine Berichte von Mord, Ehebruch, Gewaltthat, allen Glauben [6]). Im Einzelnen ſtechen als Ausbrüche zügelloſer Sinnlichkeit hervor Trunkenheit, Unzucht und Habgier.

Gegen Trunkenheit finden ſich ſchon früh auf den Synoden zu Tours 460, zu Agde 506, die ſchärfſten Drohungen [7]), und doch ſind die einzelnen Beiſpiele entſetzlich. Eonius, Biſchof von Vannes, betrank ſich oft bis zum Niederſinken. Zu Paris fiel er beim Meſſeleſen um, und bekam einen Blutſturz [8]). Droctigiſil von Soiſſons trank ſich um den Verſtand, was er den Zauberkünſten ſeines Archidiakonus Schuld gab, den er vom Amte entfernt hatte [9]). Ein Biſchof Cautinus betrank ſich ſo, daß er von vier Männern weggetragen werden mußte; er zog ſich die Epilepſie zu [10]). Zu Agde, 506, Auxerre 578, muß es Geiſtlichen verboten werden, bey Gaſtmählern zu ſingen und zu tanzen [11]), ferner Tabernen zu beſuchen, ſowohl zu Haus, wie auf der Reiſe [12]); Theodulf von Orleans erlaubt ſeinen Geiſtlichen nur bey rechtlichen Familien zu Gaſte zu gehen [13]).

Noch ſchwärzer iſt das Regiſter der Fleiſchesſünden, worin die entſetzlichen Folgen des Eheverbots beobachtet werden können. Ein Kleriker zu Mans, ſchon längſt der Schlemmerey und Unzucht ergeben, führt ein Weib von gutem Stande in männlicher Kleidung und mit abgeſchnittenem Haar mit ſich umher; die Verwandten ſpüren ſie auf, übergeben die Schuldige dem Feuertode, wollen auch ihn tödten, doch kauft ſein Biſchof ihn um zwanzig Goldſtücke frey. Der Wüſtling ſtellt abermals einer Frau nach, deren Mann und Verwandte ihn züchtigen und erſchlagen wollen, bis der Biſchof ihn abermals befreit. Und gegen dieſen ſeinen zwiefachen Retter dingt der Undankbare zugleich mit dem Archidiakonus, um ſich ſelbſt ſeiner Stelle zu bemächtigen, einen andern Kleriker, der ihn auf dem Felde mit einem Beil erſchlagen

---

6) *Greg.* Tur. V. 21. — 7) Tours, c. 2. *Bruns*, II. p. 140; Agde, c. 41. wird ein Rauſch mit 30tägiger Suspenſion oder körperlicher Züchtigung bedrohet. — 8) *Greg.* Tur. V. 41. — 9) IX. 37. 10) IV. 12. — 11) Auxerre, c. 40. p. 241; Agde, c. 39. p. 154. — 12) Statuten Haitos, c. 10. *Neugart*, ep. Const. p. 147. — 13) *Mansi*, XIII. p. 998. c. 3.

ſoll, was jedoch nicht gelingt. Darauf dringt er mit mehren Genoſſen in das Schlafgemach des Biſchofs, behauptet bey dem 70jährigen ein Weib ertappt zu haben; der Biſchof wird gefeſſelt, eingekerkert, entkommt aber während die Wächter ſchlafen, und wird ſpäter ehrenvoll zurückgeführt [14]). Bey der Geſetzgebung unter Einfluß des Bonifaz iſt zwar zu beachten, daß ſeine Klagen über Prieſterunzucht auch die wirkliche Prieſterehe vor Augen haben; aber auch ſo ſetzen ſie bedenkliche Zuſtände voraus: Nonnen wird bey ſolchen Vergehen mit Abſcheren des Haars und Einſperrung bey Waſſer und Brot, ordinirten Presbytern mit zweijährigem Gefängniß und ſcharfer Geißelung [15]), wegen Blutſchande, wenn ſie höhern Standes ſind, mit Verluſt des Amts, den niedern mit Schlägen und Gefängniß gedrohet [16]). Und dazu das noch Entſetzlichere, die unnatürliche Wolluſt: Karl hat aus den Klöſtern die bedenklichſten Berichte darüber erhalten [17]). Nach römiſcher Sitte werden bey der Ordination dem Biſchofe vier Fragen vorgelegt, nicht bloß ob er Ehebruch getrieben, eine Wittwe geehelicht, eine Nonne entehrt, ſondern auch, ob er mit Vieh oder Knaben Schande verübt habe [18]). Ein Sittengemälde aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts liegt in der Viſion des Wettin, eines Mönchs in Reichenau vor: unter den Beſtraften im Fegfeuer erblickt er zahlreich auch unzüchtige Geiſtliche, und ihnen gegenüber die Weiber, mit denen ſie gebuhlt, auf eine dem Vergehen angemeſſene Weiſe gezüchtigt; eine damals herrſchende Peſt wird für Strafe der verbreiteten unnatürlichen Wolluſt erklärt. Wettin ſah dort auch Karl den Großen von einem Thier in der Hüftengegend zerfleiſcht, am übrigen Körper aber unverſehrt; der ihn begleitende Engel erklärte, es geſchehe wegen ſeiner Ausſchweifungen [19]). Beiſpiele zügellos umherſchweifender Nonnen giebt ein Brief des Lullus [20]); Bonifaz berichtet die Gefahren weiblicher Pilger auf der Wallfahrt nach Rom, wie ſie zahlreich in den Städten Galliens und Italiens einem ehrloſen

---

14) *Greg.* Tur. VI. 36. — 15) Conc. 742. c. 6. *Pertz*, III. p. 17; 743. c. 1; 744. c. 3. — 16) Capit. 757. c. 2. p. 31. — 17) I. S. 435. — 18) *Baluz*, capit. II. append. p. 1372. — 19) S. 94. *Mabill.* Act. S. B. IV. 1. p. 266. §. 4. Der Name Carolus imperator ergiebt ſich in der metriſchen Bearbeitung durch Walafried Strabo aus den Initialen der Verſe p. 279. — 20) Ep. 113; I. S. 577.

Leben anheim fallen [21]). Tutilo, Mönch aus St. Gallen, berühmt wegen ſeiner kunſtfertigen Erzarbeiten, hatte Gelegenheit in Mainz, einen liederlichen Mönch mit eigener Hand zu züchtigen. Er traf, um daſelbſt Wollentücher einzukaufen, im Kloſter St. Alban ein, und beobachtete, wie jener Elende, der ſich unbemerkt glaubte, gegen ein Weib, die ihm ein Glas Moſt brachte, ſich unziemliche Vertraulichkeiten erlaubte; Tutilo ſtrafte ihn mit der Reitpeitſche unter dem Ausruf: das ſendet dir St. Gall, St. Albans Bruder [22]). Man kann einwenden, daß jene Beiſpiele immer nur gegen Einzelne zeugen, daß der offene Bericht darüber ſchon den Abſcheu dagegen ausſpreche; aber ſelbſt Gregor von Tours, der durch die Naivität ſeiner Erzählungen dieſen Eindruck hervorrufen könnte, erlaubt ſich ein nicht minder leichtfertiges Urtheil: er berichtet, wie ein Abt Dagulf Unzucht mit einer verheiratheten Frau trieb, und eines Tages, als er trunken liegen blieb, zugleich mit ſeinem Begleiter von dem heimkehrenden Manne, der das Lager in Brand ſteckte, mit einer Axt erſchlagen ward; daran knüpft Gregor die Moral, Geiſtliche mögen ſich des Umgangs mit fremden Weibern enthalten, und ſich auf ſolche beſchränken, wo es ihnen nicht zum Verbrechen angerechnet werden könne [23]).

Endlich Beiſpiele von Habgier und Erpreſſung: jener trunkſüchtige Biſchof Cautinus ſuchte durch Liſt und Gewalt ſich der Aecker zu bemächtigen, die an ſeine Beſitzungen ſtießen; einen Presbyter, welcher Urkunden, die ihm ſein Eigenthum ſicherten, nicht herausgeben wollte, ſperrte er zum Hungertode in einen ſteinernen Sarg zu einer halbverfaulten Leiche, woraus derſelbe nur durch Achtloſigkeit der Wächter entkam [24]). Karl d. Gr. hat vernommen, daß Prieſter für Geld das Beichtgeheimniß brechen, und ſich als Denuncianten gebrauchen laſſen [25]). Hieher gehört auch Betrug durch Verfertigung falſcher Urkunden, womit ein Biſchof Egidius von Rheims vor dem Könige ertappt wird [26]); auf Fälſchung eines Teſtaments durch den Cancellar ſetzt das ripuariſche Geſetz Abhauen des Daums oder 50 Solidi Geldſtrafe, Karl d. Gr. auf Fälſchung einer Urkunde oder falſches Zeugniß

---

21) Ep. 71; I. S. 403. — 22) *Ekkehard*, cas. S. Galli, *Pertz*, II. p. 97. — 23) *Greg.* Tur. VIII. 19. — 24) IV. 12. — 25) Cap. 813. c. 26 b. p. 99. — 26) *Greg.* Tur. X. 19.

Verluſt der Hand oder Löſung derſelben [27]). Um Geld ließen ſich zwey Kleriker von Fredegunde zur Ermordung ihres Neffen Childebert mittelſt vergifteter Dolche dingen, wurden jedoch ertappt, und durch Abſchneiden der Hände, Naſen, Ohren hingerichtet [28]). Endlich jene enge Stellung des Klerus zum Adel zog ihn von ſelbſt in die rohe Jagdluſt hinein: wie oft mußte den Geiſtlichen das Halten von Hunden und Jagdvögeln unterſagt werden; man ſetzte für Biſchöfe als Strafe Suspenſion von drey Monaten, für Presbyter von zwey, für Diakonen von einem Monat feſt [29]). Zu Macon, 585, will man im Hauſe des Biſchofs keine Hunde wiſſen, damit vorſprechende Arme nicht gebiſſen würden; das Haus ſolle durch Hymnen, und nicht durch Gebell geſichert ſein [30]).

Will man ſich nun auch gern einreden, daß Berichte über ſittenloſe Prieſter als etwas Auffallendes von der Geſchichte vorzugsweiſe angemerkt ſeien, während die ſtille Berufstreue des redlich wirkenden Geiſtlichen nicht ſo zur Aufzeichnung kam, ſo darf endlich noch ein Zeugniß Karls d. Gr. über die Geiſtlichkeit ſeines Reiches nicht verſchwiegen werden, das gerade am Schluſſe ſeines Lebens, wo er auf die Früchte ſeiner Anſtrengungen rechnete, offenen Mißmuth über den Erfolg ausſpricht. Er ſtellt an die geiſtlichen und weltlichen Stände die Frage, warum ſie ſo wenig für die gemeinſamen Zwecke zuſammenwirkten, woher der ſo häufige Streit unter ihnen ſtamme, warum ſich Geiſtliche in weltliche Dinge miſchen, und umgekehrt. Namentlich ſeine Ermahnungen an die Geiſtlichen zu einem muſterhaften Leben, als Hirten der Gemeinden, ſind ſehr herzlich gehalten; wie paſſe dazu die Habgier, womit ſie durch geiſtliche Vorſpiegelungen, durch Erbauen von Kirchen und Aufſtellen von Heiligenleichen den einfältigen Laien Habe und Erbſchaft abjagten, ſo daß dieſe dann zu unerlaubtem Erwerb, Raub, Meineid und falſchem Zeugniß veranlaßt würden; wie paſſe dazu ihre Prunkſucht, die ſich mit Bewaffneten umgebe. Die Rügen über das Unangemeſſene, durch Errichtung zahlreicher Klöſter, durch prächtigen Bau und

27) L. Ripuar. 59. 3. *Walter*, I. p. 183; Cap. 803. c. 13. p. 120. — 28) *Greg.* Tur. VIII 29. — 29) Agde, 506. c. 55. *Bruns*, II. p. 157; Epaon, 517. c. 4; Soiſſons, 744. c. 3. *Pertz*, III. p. 21. — 30) Macon, c. 13. *Bruns*, II. p. 253.

Ausſchmückung der Kirchen, durch kunſtvollen Geſang, Aufſehen zu erregen, während Zucht und Sitte darnieder liege, bezeichnen ganz den Unmuth des großen Kaiſers, der ſich, in der Erreichung ſeines Ideals vom chriſtlichen Staat beim Klerus ſelbſt ſo ſehr getäuſcht ſah [31]).

§. 102. Kanoniſches Leben.

Chrodegang von Metz [1]) hat das kanoniſche Leben des Klerus weder dem Namen noch der Sache nach erfunden, ſondern nur in eine feſte Ordnung gebracht; der Name canonici für die Geiſtlichen findet ſich ſchon früher, ſofern ſie in den Kanon oder die Matrikel einer Kirche eingezeichnet und auf deren Einkünfte angewieſen waren, im Gegenſatz gegen die vereinzelt ſtehenden Geiſtlichen an Privatcapellen [2]). Aber auch die Sache ſelbſt, gemeinſames Leben der Kleriker in klöſterlicher Form [3]), findet ſich in vielen Beiſpielen vor Chrodegang; bekannt ſind die Einrichtungen des Auguſtin und Euſebius von Vercelli zu klöſterlichem Zuſammenleben mit ihren Geiſtlichen; Aehnliches ordnen mehre Concilien an zu gegenſeitiger Ueberwachung. Der Biſchof ſoll mit jüngern Klerikern als Zeugen ſeiner Enthaltſamkeit gemeinſam wohnen, ſpeiſen, ſchlafen, aber zugleich auch ſie wiederum überwachen; ebenſo ſollen Presbyter und Diakonen, die aus Alter oder Krankheit nicht im Hauſe des Biſchofs wohnen können, Zeugen ihres täglichen Lebens um ſich haben [4]). Auf dieſe Art iſt das Martinsſtift in Tours ein Verein von Klerikern zu ſtreng gemeinſamem Leben; Baudin, der zweite Vorgänger Gregors, richtete einen gemeinſamen Tiſch für ſämmtliche Kleriker daran ein; wer ſich davon ausſchloß, auch wenn es zu Faſten und Asceſe geſchah, ward durch den Archidiakonus herangezogen [5]).

Abgeſehen von dieſer abſichtlichen Form war eine ähnliche

---

31) Cap. 811. *Pertz*, III. p. 166: Beiſpiel eines prunkſüchtigen Biſchofs, Mon. Sangall. I. 18. *Pertz*, II. p. 739.

1) I. S. 495. — 2) *Thomassini*, de benef. I. 3. 8. Tom. III. p. 42. ed. Magont. 1787. — 3) Selbſt der Name clericus umfaßt auch den Mönch, *Mabill.* Act. S. B. II. praef. p. XVIII. §. 24. — 4) Tours, 567. c. 12. p. 228; Toledo, 638. c. 22 sq. *Bruns*, I. p. 230. — 5) *Greg.* Tur. X. 31: hic mensam instituit canonicorum; vit. patr. c. 9. Bibl. patr. max. XI. p. 945.

Verknüpfung des klerikaliſchen und mönchiſchen Lebens die natürliche Folge des erſten Entſtehens geiſtlicher Stiftungen auf dem neubekehrten Boden. Wie ſchon früher erwieſen [6]), erfolgte die geiſtliche Regierung hier anfangs nicht gleich durch amtsmäßige Biſchöfe, ſondern mehr volksthümlich durch Anſchluß der Umgegend an die Perſon, und dann an die Gebeine des erſten Miſſionars; ſeine Niederlaſſung wurde von ſelbſt Mittelpunkt zur kirchlichen Leitung der Nachbarſchaft, aber in klöſterlicher Form. Meiſt waren jene Apoſtel Deutſchlands ſelbſt Mönche, oder ihr ascetiſcher Sinn richtete doch für ſich und ihre Genoſſen ein klöſterliches Leben ein, wovon ein ſittlicher Eindruck auf die Umgebungen die Folge war. Auf dieſe Art bietet der Kreis um ſolche Glaubensprediger ſchon die weſentlichen Stücke dar, woraus das kanoniſche Leben Chrodegangs beſtand, Kleriker zur Regierung des Sprengels berechtigt, aber zugleich mit mönchiſchem Leben meiſt nach der Regel Benedicts [7]). Ueberſieht man die deutſchen Biſthümer, ſo wird ſich dieſer Verlauf bey allen denen erweiſen laſſen, die theils nicht eine Fortſetzung aus älterer, römiſcher Zeit waren, denn hier hatte ſich der amtsgemäße Epiſcopat erhalten, theils nicht durch Bonifaz erſt neu eingerichtet wurden; denn durch ihn ward ja jener volksthümlichen Form gerade ein Ende gemacht.

Zunächſt Utrecht bietet nach Willebrords Einrichtung ein völlig geordnetes gemeinſames Leben der Kleriker dar. Eine Urkunde Karl Martells 722 nennt das dortige Martinsſtift ein Münſter, welchem Vater Willebrord nach klöſterlicher Ordnung des gottſeligen Lebens vorſteht; Pipin 753 nennt deſſen Mitglieder Mönche oder Kanoniker, die von dort aus die Bekehrung der Umgegend zu betreiben haben [8]); ſpäter leitete Gregor als Abt oder Vorſteher des klerikaliſchen Vereins, ohne Biſchof zu ſein, den Sprengel; ſeine berühmte Schule war eine mönchiſche Genoſſenſchaft von Klerikern [9]). Unter den alamanniſchen Sitzen hatten Straßburg, Conſtanz, Chur, Augsburg, ihre epiſcopalen Formen aus älterer Zeit; nur St. Gallen hätte im glücklichen Falle zu jener Bedeutung gelangen können, wenn nicht die fränkiſche Macht

---

6) I. S. 303. — 7) Daher basilica und Kloſter gleichbedeutend. *Marculf.* form. I. no. 19. *Bouquet*, IV. p. 475; Geſchenk an eine basilica, deren Vorſteher Abt heißt, II. no. 6. p. 489: formul. Lindenbrog. 17. p. 548. — 8) S. 542. — 9) S. 532.

durch Aufbieten der epiſcopalen Herrſchaft von Conſtanz hier die nationalen Regungen erdrückt hätte. In Bayern hatte Paſſau gleichfalls einen Biſchof aus älterer Zeit; aber Salzburg bietet in ſeinen Anfängen durchaus ein kanoniſches Leben dar. Die Regierung des Sprengels führte nicht ſelten ein bloßer Abt; das Stift zu St. Peter, obgleich Sitz der geiſtlichen Regierung, enthielt ein wirklich mönchiſches Leben; Ruperts Schüler werden bald Kleriker bald Mönche genannt. In Freiſingen baut Corbinian neben dem Dom zu St. Marien ein Brüderhaus zu Ehren St. Benedicts, wo der Domklerus nach deſſen Regel lebt. In Regensburg dauerte die enge Verbindung zwiſchen dem Kloſter St. Emmeran und dem Bisthume ja lange über Bonifaz hinaus; der dortige Biſchof war zugleich Abt, ſeine Kleriker oder ſein Capitel wahre Mönche nach Benedicts Regel; nur ſpäter verloren ſie die Einſicht in ihre eigene Geſchichte, erklärten die Abhängigkeit vom Biſchof für Druck, wogegen ſie ſich zu Ehren ihres Heiligen wehren zu müſſen meinten. Unter den Stiftungen des Bonifaz hätte Fulda zu einer ähnlichen Stellung kommen können, wenn nicht hier die epiſcopalen Rechte ſo beſtimmt auf Mainz übergegangen wären; aber oft genug hat Fulda nach biſchöflicher Stellung geſtrebt. Dagegen zeigt Würzburg, obgleich zum amtsmäßigen Biſchofsſitz eingerichtet, anfangs auch noch die Verbindung von klerikaliſchem und klöſterlichem Leben: die Kathedrale zu St. Kilian muß unter den erſten Biſchöfen ſicher Kleriker zu mönchiſchem Leben vereinigt haben, da ſich an Burghard beim Rücktritte deren ſechs, an Megingoz ſogar funfzig zu rein klöſterlichem Leben anſchließen. Auch in Eichſtädt erſchien Kirche und Monaſterium als gleichbedeutend. Die ſächſiſchen Einrichtungen, z. B. Liudgers Brüderhaus in Münſter, ſind hier nicht beweiſend, da für ſie Chrodegangs Vorbild beſtimmend geweſen ſein kann.

Auf romaniſchem Boden wirkten zwar jene beſondern Umſtände für Verknüpfung von klerikaliſchem und mönchiſchem Leben nicht mit, wohl aber die Neigung zur Ascese überhaupt, und jene ſchon nachgewieſenen Gebote, die zur gegenſeitigen Beaufſichtigung dem Klerus gemeinſames Leben vorſchrieben. Dahin wird zu beziehen ſein, wenn einem Biſchofe ein Abt zugeſchrieben wird, der dann nichts anders ſein kann, als der Vorſteher des zur biſchöflichen Kirche gehörigen Klerus, der Dompropſt im ſpäteren Sinne. So hat Agericus von Verdun 587 einen Abt Bu-

cinowald, der Anſprüche darauf macht, ſein Nachfolger zu werden, alſo wohl den nächſten Rang nach ihm bekleidete[10]); St. Arnulf zu Metz iſt eine Baſilika, aber mit einem Abt[11]), eben ſo St. Gereon zu Cöln[12]), die Marienkirche zu Aachen, wo ſich noch 966 die Erinnerung erhalten hat, daß der damalige Propſt früher den Namen Abt geführt habe[13]), offenbar eine Hindeutung auf die Zeit vor Chrodegang, welcher letztern Titel ſchon nicht mehr gebraucht. In dieſem Sinne iſt es zu verſtehen, wenn das Domcapitel zu St. Martin in Mainz früher ein Kloſter geweſen ſein ſoll[14]).

Dieſes Verhältniß, wornach die Kleriker an den meiſten biſchöflichen Kirchen zugleich zu mönchiſchem Leben verpflichtet waren, blieb nicht ohne mehrfache Unordnungen; ſicher erblickten ſie bey ihren anderweitigen Geſchäften in jener Pflicht eine unbillige Beſchränkung, von der ſie ſich gelegentlich durch Nichtbeobachtung loszumachen ſuchten, was dann als übles Beiſpiel auch auf die wirklichen Mönche zurückwirkte. Die Miſchung der zwiefachen Pflichten gab ihnen Gelegenheit, ſich rückſichtlich der einen mit der andern zu entſchuldigen: in einer ſtrengen Rüge Karls an die Mitglieder des Martinsſtifts in Tours, 804, wird ihrer Ausrede gedacht, daß ſie ſich bald für Mönche, bald für Kleriker, bald für keins von beiden ausgaben[15]); die Synode von Tours 813 kennt umgekehrt Klöſter, wo die Mönche ſich nicht mehr an Benedicts Regel kehren, weil ſie ihre Aebte mehr canonice als monastice leben ſehen[16]). Dieſe Beiſpiele von Unordnung aus dem Gemiſch der doppelten Verpflichtung fallen zwar erſt in den Anfang des neunten Jahrhunderts; aber man wird mit der Annahme nicht irren, daß ſie nur Fortſetzung eines ältern Uebelſtandes waren, auf deſſen Abſtellung theils Chrodegangs Arbeit mit Benutzung der Regel Benedicts, theils eine Reihe von Verordnungen berechnet erſchien, die auf eine genaue Abgrenzung der beiderſeitigen Lebensweiſe drangen. So eifert Pipin, 755, gegen zweideutige Asceten, die neben der Tonſur ihr Vermögen beibe-

10) *Greg.* Tur. IX. 23. — 11) I. S. 510. — 12) I. S. 542. — 13) Diplom Ottos I. 966. *Lacomblet*, I. no. 107. p. 63. — 14) *Dürr*, de Maguntino S. Martini monasterio in *Schmidt*, thesaur. jur. eccles. II. p. 84. — 15) *Baluz*, capitul. I. p. 415. — 16) Tours, 813. c. 25. *Sirmond*, II. p. 300.

hielten, und weder unter Aufſicht eines Biſchofs noch eines Kloſters ſtanden; ſie ſollen ſich entſcheiden, entweder in einem Kloſter nach der Mönchsregel, oder unter einem Biſchof nach kanoniſcher Ordnung zu leben [17]; eben ſo dringt Karl 789 darauf, daß Kleriker nicht dem Namen oder dem Gewande nach Mönche, ſondern entweder wahre Mönche, oder wahre Kanoniker ſeien [18]; ähnlich die von Karl zur Beſſerung des kirchlichen Lebens niedergeſetzten Concilien 813, zu Arles, Mainz [19]. Chrodegangs Regel half dieſer Unordnung ab, und brachte den ſchwankenden Zuſtand in feſte Formen, ein Gewinn, der groß genug erſchien, um Anordnungen, die Chrodegang nur local für den Klerus ſeines biſchöflichen Sitzes getroffen hatte, und die anderswo bisher nur freiwillig nachgeahmt waren, 816 zu Aachen zum Geſetz zu erheben [20].

Die Aachener Regel trägt nicht mehr das ſcharfe, practiſche Gepräge, wie bey Chrodegang und Benedict, ſondern zerfließt ins Breite, entſprechend dem ſchlaffen Regiment des gutmüthigen Ludwig. Die Synode benutzt den Auftrag, nützliche Vorſchriften zum Beſten der Kirche zu ſammeln, dazu, um ihre patriſtiſche Beleſenheit zur Schau zu tragen, ſich in gelehrten Erörterungen über kirchliche Aemter und Güter, über Wandel, Lehre, Sitte und Pflichten der Geiſtlichen zu ergehen, aber Alles nur durch Auszüge aus ältern Vätern; kein Zug, der das damalige wirkliche Verhältniß der Kirche nach Oben oder Unten darſtellte; ſelbſt für den Urſprung des Namens Kanoniker haben ſie keine Erinnerung mehr; ſie leiten ihn von den Synodalkanones ab, auf deren Auszüge ſie ſo große Sorgfalt verwenden, in der Meinung, dort die Grundlage des gemeinſamen Lebens der Geiſtlichen zu finden. Erſt mit can. 115. beginnen die eigentlichen Vorſchriften unter Benutzung der Regel Chrodegangs: den Unterſchied zwiſchen Mönchen und Kanonikern finden ſie darin, daß letztern erlaubt iſt, leinene Wäſche zu tragen, Fleiſch zu eſſen und Eigenthum zu beſitzen. Im Einzelnen werden Chrodegangs Beſtimmungen wiederholt über das Verhalten im Schlaf- und Speiſezimmer, auf dem Chor, im Keller, in der Küche, nur daß hier

---

17) Verne, 755. c. 11. *Pertz*, III. p. 26. — 18) Cap. 789. c. 72, 76. p. 65. — 19) Arles, c. 6. *Sirmond*, II. p. 269; Mainz, c. 9, 11. ibid. p. 277. — 20) *Hartzheim*, I. p. 431.

jetzt beſtimmte Köche angeordnet werden (c. 140), während dort dieß Geſchäft wechſelte. Wenn Chrodegang (23) bey Verabreichung des Getränks die höhern Grade der Kleriker bevorzugt hatte, ſo werden hier gleiche Portionen für Alle an Speiſe und Trank vorgeſchrieben, und ein Unterſchied in den einzelnen Stiftern nur nach der Größe des Grundbeſitzes und nach dem Weinertrag der Gegend getroffen. Auch die Stufen der Disciplin ſind genauer beſtimmt (134), als bey Chrodegang. Was alſo früher freiwillige Leiſtung war, wird hier zur zwingenden Vorſchrift, wobey ſich erwarten läßt, daß die zu einer Corporation vereinigten Kleriker die neuen Feſſeln nicht länger tragen werden, als bis ſie eine Gelegenheit finden, dieſelben abzuſchütteln, ohne doch die Vortheile für Sicherung des Unterhalts zu verlieren, die zugleich in der neuen Ordnung lag.

Chrodegangs Plan, zunächſt für ſeine Domkirche entworfen, paßte ſtreng genommen nur auf biſchöfliche Capitel, da überall der Biſchof als der eigentliche Vorſteher erſcheint; allein bey der geſetzlichen Forderung ſeit Mitte des achten Jahrhunderts, daß jedes Stift ſich für eine Lebensweiſe, entweder klöſterliche oder kanoniſche, entſcheiden ſolle, erklärt es ſich, wie auch nicht biſchöfliche Kirchen und wirkliche Klöſter dieſe Regel, als die leichtere, der Benedictiniſchen vorzogen, und dieß iſt der Urſprung der Collegiatſtifter. Man kann dieſelben ſchon im Capitulare Karls 802 finden, wo Kanoniker als entweder im Hauſe des Biſchofs oder in einem monasterium wohnend, vorkommen [21]; doch iſt der Ausdruck hier noch nicht klar genug, weil das Münſter auch recht wohl, wie z. B. in Freiſingen [22]), das Brüderhaus neben dem Dome, alſo keindavon verſchiedenes Stift ſein kann. Deutlicher iſt das Verhältniß zu Tours 813, wo Kanoniker im Epiſcopium, dann Kanoniker in Klöſtern unter Aebten nach kanoniſchem Leben, und endlich Mönche nach Benedicts Regel, unterſchieden werden; die zweite Klaſſe ergiebt beſtimmt ſogenannte Collegiatkirchen [23]). Auch die Aachener Regel unterſcheidet beide Klaſſen von Kanonikern, die einen unter der Disciplin des Biſchofs, alſo in Kathedralkapiteln, die andern unter Vorſtehern ka-

---

21) Cap. 802. c. 22. *Pertz*, III. p. 94. — 22) S. 261. — 23) Tours, 813. c. 23 – 25. *Sirmond*, II. p. 299.

noniſcher Inſtitute, die nicht Biſchöfe ſind, alſo Collegiatcapitel [24]).

Zweites Capitel.

Klöſter.

§. 103. Kloſterſtiftungen.

Caspar Bruschius, monasteriorum Germaniae praecipuorum et maxime illustrium centuria prima, Ingolstadii 1551. f. — *Ejusdem*, chronologia monasteriorum Germaniae maxime illustrium, Sulzbaci 1682. 4. — *Daniel Nessel*, supplementum Bruschianum, Viennae 1692. 4. — *Car. Stengel*, monasteriologia, in qua insignium aliquot monasteriorum familiae St. Benedicti in Germania origines, fundatores clarique viri ex iis oriundi describuntur, Aug. Vind. 1619. f. — *Gabriel Bucelini* aquila imperii benedictina, de ordinis s. Benedicti per universum imperium romanum immortalib. meritis, Venetiis 1651. 4. — *Ch. F. Paullini*, dissertt. histor. XVIII., varior. monasterior. diversi ordinis in dioecesibus Paderbornensi, Monasteriensi, Mindensi, Moguntina et Ferdensi originum — interpretes, Giessae 1694. 4. — *Gottfr. Hechtii* diss. de coenobiis Germanor. Viteberg. 1715. 4. — *J. M. Schentz von Schlemmerberg*, Compendium Benedictinum, oder ganz kurzer Begriff deren annoch in Teutſchland florirenden Benedictiner Abteyen. Altſtadt Prag 1736. — Fr. R. v. Groſſing, Statiſtik aller kathol. geiſtl. Reichsſtifter in Deutſchland, Halle 1786.

Die Gründung von Klöſtern in Deutſchland ging theils von geiſtlichen, theils von weltlichen Perſonen aus; unter erſteren waren es ſeltener die Biſchöfe in ihren Sprengeln, ſondern häufiger fremde Geiſtliche, Miſſionare, die durch Anlage eines Kloſters auf die Bekehrung einer Gegend einwirkten; oder ein ſolches erwuchs aus der Celle, in welcher der Glaubensbote ascetiſch gelebt hatte, und wo ſpäter ſich Schüler und Anhänger um ſeine Gebeine ſammelten. Auch unter den weltlichen Erbauern ſind weniger die Könige ſelbſt, als vielmehr die Glieder der königlichen Familie, und dann der einheimiſche Adel thätig, wie im Elſaß die Ethiconen [1]), in Schwaben die Nebenzweige des agilolfingiſchen Fürſtenhauſes, die aus Unmuth über die Siege der

24) *Hartzheim*, I. p. 508. c. 134.

1) S. 91.

Franken ihr Stammgut ſolchen Zwecken widmeten [2]), endlich in Thüringen die Grafenfamilie der Manto und Megingoz [3]). Eine ſolche Familie blieb dann mit dem Kloſter in näherer Verbindung, beſaß daſſelbe wohl gar als erbliches Eigenthum [4]), oder übte wenigſtens darüber die Schirmvogtey, wie die Familie des Grafen Talto über St. Gallen, aus [5]).

Die Eintheilung in königliche und biſchöfliche Klöſter, die Pipin 567 darin findet, ob dieſelben wegen ihres Vermögens dem Könige oder dem Biſchofe Rechnung abzulegen haben [6]), hängt mit der Gründung nicht zuſammen, ſondern bezieht ſich darauf, ob das Kloſter die Immunität beſitzt; auch Klöſter von Privatperſonen erbaut, wie Lorſch, St. Mihiel, oder von Geiſtlichen, wie Fulda, Hersfeld, Murbach, werden königliche, ſobald ſie jene Begünſtigung erhalten; ja nicht ſelten werden ſie zu dieſem Zweck von ihren Erbauern dem Könige zu Eigenthum übergeben, wie Lorſch, Hersfeld. Während der Unordnung zur Zeit Karl Martells ging dieß ja ſo weit, daß derſelbe ſämmtliche geiſtliche Stiftungen als ſein Eigenthum betrachtete, und darüber auf ſehr ungeiſtliche Weiſe verfügte. Es mag dabey die Art einflußreich geweſen ſein, wie die Klöſter durch Verleihung aus der Kronländerey zu ihrem ausgedehnten Beſitz gekommen ſind, ſo daß der Fürſt aus dieſem Grunde noch immer ein gewiſſes Obereigenthum über ſie, wie über andere Beneficien, in Anſpruch nahm; und nur die Art, wie Karl Martell dieſelben an ſeine Soldaten austheilte, erregte dann hauptſächlich Anſtoß. Eigentliche Laienäbte, d. h. weltliche Perſonen, die mit einem Kloſter ausgeſtattet waren, laſſen ſich im Einzelnen in Deutſchland aus dieſer Zeit nicht nachweiſen, deſto häufiger aber in Frankreich [7]); jedoch iſt an ihrem Vorhandenſein auch hier nicht zu zweifeln, weil in den Klagen über Karl Martells Eingriffe auch ungeiſtlicher Vergabungen von Klöſtern gedacht wird [8]). Auch Karl d. Gr. verſchenkte Klöſter, doch nicht mehr an Laien, ſondern an Biſchöfe, ſo Chiemſee an Angilram von Metz, Monſee an Hildebold von

---

2) S. 164. — 3) S. 332. — 4) Wie Hornbach in der Familie des Grafen Werinher. I. S. 515. — 5) S. 612. — 6) Verne, 755. c. 20. *Pertz*, III. p. 27. — 7) *Mabillon*, Act. S. B. III. I. praef. p. LXXXIX. — 8) Leſtines, 743. c. 2. *Pertz*, III. p. 18; ep. *Bonif.* 70. p. 184.

Cöln, wobey er die Abſicht hatte, ſolche Beſitzungen in den neu erworbenen Ländern zuverläſſigen Perſonen aus den alten Provinzen zu überweiſen [9]). Monſee iſt ſpäter im Beſitz der Kaiſerin Emma, die es gegen Obermünſter in Regensburg vertauſcht [10]). Das Verhältniß ſolcher Beſitzungen war daſſelbe, wie bey dem Eigenthum über Kirchen nach dem Patronatsrechte, ſo daß vom Ertrage ſowohl der Aecker wie der Opfer ein gewiſſer Betrag dem Eigenthümer zufiel.

Jedes Kloſter bildet um dieſe Zeit eine Gemeinſchaft für ſich; von Kloſterverbänden, Congregationen, wie ſie das zehnte Jahrhundert ausbildete, weiß man noch nichts; es war ſogar einem Abte verboten, mehr als ein Kloſter zu beſitzen [11]). Selbſt bey Ausſendung von Colonien wurde deren Selbſtändigkeit ſo weit geachtet, daß z. B. Abt Wandelbert von Luxeuil die Colonie Granval förmlich aus ſeinem Gehorſam entläßt, und in den ihres Abts Germanus einweiſet [12]). Nur wo mehre Klöſter von demſelben Stifter ausgehen, erhält ſich ein gewiſſes Band, z. B. für die Stiftungen Pirmins; für Murbach ordnet Biſchof Widegern 728 an, daß wenn zur Beſetzung der Abtſtelle ſich im Kloſter ſelbſt keine geeignete Perſon finde, dann die Wahl aus ſämmtlichen Klöſtern Pirminiſcher Stiftung geſchehen, und erſt wenn auch dieſer Kreis nicht genüge, auf den ganzen Benedictinerorden übergegangen werden dürfe [13]). Auch Benedictbeuern blieb Mittelpunkt für ſämmtliche Klöſter aus der Stiftung der drey Brüder [14]). Eine andere Form der Verbindung war, wenn ein Kloſter ein anderes als wirkliches Eigenthum beſaß, wie Fulda mehre kleinere Klöſter, Holzkirchen, Hünfeld, Milz, unter ſich hatte [15]).

§. 104. Kloſterprivilegien.

Nach kirchlichem Herkommen umſchloß die Souveränetät des Biſchofs in ſeinem Sprengel auch die volle Aufſicht über die in demſelben belegenen Klöſter, was im ſechsten Jahrhundert zahl-

9) S. 244, 255. — 10) S. 278. — 11) Agde, 506. c. 57. *Bruns*, II. p. 157; Epaon, 517. c. 9. p. 168. — 12) *Babolenus*, vita Germani §. 10. *Mabill.* III. 2. p. 513. — 13) S. 83. — 14) S. 165. — 15) S. 346.

reiche Synodalbeſchlüſſe anerkennen: zu Orleans 511 wird den Aebten Gehorſam gegen die Biſchöfe als Zeichen der Demuth aufgelegt, und letztern die Zucht über dieſelben zugeſprochen; zweimal im Jahre ſollen ſie ſich deßhalb am Wohnorte des Biſchofs einfinden [1]); zu Epaon 517 wird den Biſchöfen, und in höherer Inſtanz den Metropoliten, die Aufſicht über die Sitten des Abts zugetheilt mit der Befugniß, ihm nöthigen Falls einen Nachfolger zu ſetzen [2]). Zu Orleans, 533, wird ihnen bey Widerſetzlichkeit gegen den Biſchof mit Excommunication gedrohet, und 538 verboten, ohne ſchriftliche Erlaubniß deſſelben, bey Strafe und Nichtgültigkeit der Handlung, etwas vom Kloſtergute zu veräußern oder zu verpfänden [3]). Zu Arles 554 ſpricht man die Disciplin über die Mönche dem Ortsbiſchof zu; Aebte bedürfen zur längern Abweſenheit deſſen Erlaubniß [4]).

Ganz auf dieſelbe Weiſe findet ſich die Unterordnung der Klöſter unter den Biſchof ſeit Herſtellung der Ordnung durch Bonifaz: Pipin ertheilt 755 den Biſchöfen die Aufſicht über Mönche und Kanoniker, und ordnet dazu den Inſtanzengang durch Biſchof, Metropoliten, Synode [5]). Zu Frankfurt 794 wird zur Abtswahl außer dem Befehl des Königs auch ausdrücklich die Zuſtimmung des Ortsbiſchofs für nöthig erklärt [6]). Zu Mainz 813 wird zur Viſitation der Klöſter außer den kaiſerlichen Miſſi auch der Biſchof, alſo von Amtswegen, ermächtigt [7]). Dennoch ſind dieſe Beſtimmungen ſeit Bonifaz nicht eine Fortſetzung der alten Ordnung, ſondern eine Rückkehr zu ihr im Intereſſe der Biſchöfe, weil unterdeſſen durch die Privilegien, welche die Klöſter theils von den Biſchöfen ſelbſt, theils von den Königen, und auch in einigen Anfängen vom Papſte, erhalten hatten, viel vom biſchöflichen Aufſichtsrechte eingebüßt war. Etwas Aehnliches findet ſich ſchon früher bey einigen Klöſtern Africas, die, um dem Drucke des Ortsbiſchofs zu entgehen, lieber ein Band der Abhängigkeit mit einem andern, namentlich dem von Carthago, eingingen [8]). Wenn jetzt daſſelbe von den fränkiſchen Klöſtern ver-

---

1) Orleans, c. 19. *Bruns*, II. p. 164. — 2) Epaon, c. 19. p. 169. — 3) Orleans, c. 21. p. 187; 538. c. 23. p. 199. — 4) Arles, c. 2. p. 218. — 5) Verne, 755. c. 3. 5. — 6) Frankfurt, c. 17. p. 73. — 7) Mainz, c. 20. *Hartzheim*, I. p. 410. — 8) Gieſeler, I. 2. p. 425.

ſucht wird, ſo trugen ebenfalls die Biſchöfe durch Druck und Erpreſſungen davon die Schuld [9]).

Bekannt ſind dergleichen Klagen aus Gregors I. Zeit, der ſich der Klöſter annahm, und den Biſchöfen verbot, die Güter und Documente derſelben zu beſchädigen, den Mönchen einen fremden Abt aufzudrängen, ſie unter dem Vorwande der Verſetzung in ein anderes Kloſter, oder der Ertheilung geiſtlicher Weihen, aus dem ihrigen herauszuziehen, durch Beſuche ihnen läſtig zu werden oder Geſchenke zu erpreſſen [10]). In einer Zuſchrift an ein Kloſter Caſſians zu Marſeille, 596, ſpricht er die Güterverwaltung dem Biſchofe ab, und der Aebtiſſin allein zu; wenn der Biſchof zur Einweihung des Kloſters Meſſe lieſet, ſo ſoll erſt an dem Tage ſelbſt ſeine Kathedra in der Kloſterkirche aufgeſchlagen, und gleich wieder weggeräumt werden; dagegen über das Betragen der Nonnen ſteht ihm die kanoniſche Aufſicht zu [11]). Nur den Mißbräuchen von Seiten der Biſchöfe will alſo Gregor wehren, nicht aber das geiſtliche Aufſichtsrecht beſchränken, wozu er vielmehr dringend auffordert [12]). Für das fränkiſche Reich liegt der Beweis ähnlicher Mißbräuche darin, daß ſeit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts billige Biſchöfe dieſelben eingeſtehen, darauf für ſich verzichten, und durch eigene Privilegien die Klöſter künftig dagegen ſichern. Wir kennen dieß Verfahren aus den dafür entworfenen Formeln [13]), wornach ſich auch beurtheilen läßt, bis wie weit die Befreiung aus biſchöflicher Gewalt ſchon jetzt ſich erſtreckt.

Die Punkte, auf welche der Biſchof hier zu verzichten verſpricht, betreffen zunächſt unentgeltliche Leiſtung der biſchöflichen Actus, wie Weihen im Kloſter, Einſegnung von Altären, Verabreichung des heil. Chrisma. Dieß iſt indeß kein Zugeſtändniß, ſondern nur ein Verzichten auf Mißbräuche; denn längſt war dem Biſchof dafür das Einziehen von Gebühren verboten [14]). Sodann verſpricht er, beim Tode des Abts den von den Mönchen aus ihrer Mitte Erwählten unweigerlich und unentgeltlich einzuführen, alſo nur Benedicts Regel zu befolgen. Ferner will er vom Vermögen des Kloſters, den Schenkungen, Opfern, Büchern,

---

9) Planck, II. S. 531. — 10) Ep. VIII. 15. — 11) VII. 12. — 12) VI. 11; VIII. 34. — 13) *Marculf.* form. I. 1. *Bouquet*, IV. p. 467. — 14) Orleans, 533. c. 3. *Bruns*, II. p. 185.

heil. Geräth auf keine Weiſe, auch nicht unter dem Vorwande eines Geſchenks, ſich etwas aneignen, will nicht anders als auf Einladung des Abts das Kloſter betreten, und ſelbſt dann nach der Feier der Meſſe ſich mit einer mäßigen Bewirthung begnügen, und ohne jede Erpreſſung wieder abziehen. Endlich will er bey Vergehen der Mönche dem Abte ſtets das erſte Einſchreiten überlaſſen, und nur dann eingreifen, wenn deſſen Gewalt nicht mehr genügt. Gewiß war durch ſolche Zugeſtändniſſe dem biſchöflichen Rechte nichts vergeben, ſondern nur ausgeſprochen, was ſich theils dem Rechte, theils der Billigkeit nach von ſelbſt verſtand; aber daß es ausgeſprochen werden mußte, zeigt, wie ſehr ſich manche räuberiſche Biſchöfe über Billigkeit und Recht hinweg geſetzt hatten; und wenn die Formel dieſe Stücke doch als eine Bewilligung darſtellt, ſo folgt daraus, daß jene Mißbräuche bereits allgemein geworden, und in den Stand des Rechts eingetreten waren [15]). Auch Beſtätigungen jener Privilegien durch die Könige, gewöhnlich bey Ertheilung der Immunität, enthalten durchaus keine Beſchränkung der Biſchofsgewalt, ſondern nur Schutz gegen jene Mißbräuche. Den Biſchöfen, ihren Archidiakonen und Verwaltern wird unterſagt, vom Kloſtergut etwas zu nehmen, oder unter dem Vorwande des Tauſches zu entfremden, einen Beſuch im Kloſter anders als mit Willen des Abts abzuſtatten [16]).

Auf der Stufe dieſer Bewilligungen halten ſich nun ziemlich die Kloſterprivilegien während des achten Jahrhunderts. Chrodegang von Metz, der ſein Kloſter Gorz 757 ſo reichlich ausſtattet, bewilligt nicht einmal ſo viel: er beſtätigt den Beſitz, bittet ſeinen Nachfolger, denſelben zu achten, und ſtellt das Kloſter deßhalb unter den Schutz der Kathedrale von St. Stephan; aber die Abtswahl giebt er nicht einmal ganz frey; geſchieht ſie aus der Zahl der Mönche ſelbſt, ſo behält er ſich die Beſtätigung vor; findet ſich dort keine geeignete Perſon, ſo wählt der Biſchof mit Zuſtimmung der Mönche einen Abt aus einem andern Kloſter,

15) *Marculf.* form. I. 2: die übliche Wendung, quia nihil de canonum institutione convellitur, quicquid domesticis fidei pro tranquillitatis pace conceditur, ſieht darin allerdings eine Conceſſion an die Aebte, aber nur keinen Verluſt der geiſtlichen Macht überhaupt. — 16) Ibid.: aut aliquam potestatem sibi in ipso monasterio, praeter id, quod scriptum est, adaptare.

der ſich jedoch auf Benedicts Regel verpflichten muß. Bey Beſuchen im Kloſter zu Gebet und Viſitation will er ohne Geſchenke heimkehren, behält ſich aber vor, ſo oft zu kommen, wie er will [17]). Heddo von Straßburg in der Urkunde für Ettenheimmünſter, 763, verſpricht noch weniger: den Beſitz beſtätigt er, aber von freier Abtswahl, unentgeltlicher Leiſtung der biſchöflichen Actus iſt nicht die Rede [18]). In beiden Fällen konnten die Biſchöfe ſo verfahren, weil ſie Stifter der Klöſter waren, alſo Eigenthumsrechte auf dieſelben beſaßen.

Näher an die Markulfiſche Formel halten ſich einige Privilegien für königliche Klöſter; Pipin von Heriſtal ſpricht für Epternach, 706, die freie Abtswahl aus mit der Verpflichtung auf Benedicts Regel und zur Treue gegen den König, ſo wie Beſtätigung der Schenkung [19]), daſſelbe für Süſtern 714 [20]); nicht ganz ſo viel räumt Pipin 762 dem Kloſter Prüm ein: die Abtswahl beſchränkt er auf die Congregation von Meaux, woher die erſten Mönche kamen, und behält ſich die Zuſtimmung vor; das Verſprechen der Sicherheit gegen Beeinträchtigung durch Biſchöfe mag etwa die Bewilligungen der Marculfiſchen Formel, ſo wie gegen die durch weltliche Perſonen, die Immunität bezeichnen ſollen, die ausführlich erſt durch Karl 775 erfolgt [21]). Noch näher jener Formel ſteht Karls Erlaß für Lorſch, 772, welches ihm zu Eigenthum übergeben war: er nimmt daſſelbe in ſein mundiburdium, giebt die Abtswahl frey; weder der Ortsbiſchof noch ſonſt Jemand ſoll das Kloſter beunruhigen, was etwa auf die bekannten Mißbräuche gehen wird [22]). Am genaueſten entſpricht jener Formel Karls Privilegium für Hersfeld 775: der Archidiakonus oder ſonſtige Abgeſandte des Biſchofs von Mainz oder anderer benachbarter Biſchöfe ſollen daſelbſt kein Quartier aufſchlagen; die Abtswahl ſoll frey ſein, wo möglich aus dem Kloſter ſelbſt; die biſchöflichen Actus hat Mainz ohne Geſchenk zu vollziehen; Streit im Kloſter ſoll durch Austrag an einen andern Abt oder Biſchof, und wenn dieß nicht gelingt, durch königlichen Send [23]) geſchlichtet werden. Wie wenig durch dieſe Bewilligungen die wirklichen

---

17) *Cointe*, 757. no. 15. V. p. 562. — 18) *Grandidier*, II. no. 55. p. 91. — 19) *Hontheim*, I. p. 104. — 20) Ibid. p. 109. 21) Ibid. p. 124. — 22) Cod. Lauresham. I. p. 11. — 23) Wenck, III. no. 4.

Amtsrechte der Biſchöfe verletzt werden ſollten, ſpricht Ludwig d. Fr., 814, in der Beſtätigung einer Schenkung Karls für Hersfeld aus, indem er dem Biſchofe von Mainz die kanoniſchen Befugniſſe zur Predigt und Ordination, dem Archidiakonus die Gewalt gemäß den Kanones ausdrücklich zuſchreibt [24]). Für Kempten, welches Ludwig ſo freigebig mit Privilegien ausrüſtet, wird gleichfalls nur die freie Abtswahl aus der Congregation ſelbſt ertheilt, 839 [25]). Die Befugniß der Könige zu ſolchen Privilegien folgte aus dem Begriffe der königlichen Klöſter; bey Vielen waren ſie ſelbſt die Erbauer, wie bey Süſtern und Prüm, oder dieſelben waren doch auf Domanialgrunde errichtet, wie Epternach, oder ihnen ſogar zu Eigenthum übergeben, wie Lorſch und Hersfeld, ſo daß die Könige zu ihnen völlig die Stellung eines Patrons hatten: in Murbach übernahm ja Karl ſelbſt einige Zeit die Stellung eines Vorſtehers bis zur Wiederbeſetzung der Abtsſtelle [26]).

Bis hieher iſt alſo durch die Privilegien den Amtsrechten der Biſchöfe nicht das Mindeſte entzogen, ſondern nur Schutz gegen Mißbrauch gewährt. Jedoch bleiben einige Fälle übrig, die nun wirklich weiter, über den Standpunkt der Marculfiſchen Formel hinaus gehen, und die Amtsrechte der Biſchöfe in der That verkürzen. Das erſte Beiſpiel auf deutſchem Boden iſt ein Privilegium Theoderichs IV., 727, für Murbach im Elſaß [27]): die Bewilligungen halten ſich übrigens an die Marculfiſche Formel, nur mit der Wendung, wenn der Ortsbiſchof die Actus ohne Lohn verweigere, ſo dürfe der Abt ſich dieſelben von jedem andern Biſchofe, wo er wolle, auf jene Art erbitten. Dieß der erſte Schritt, um die Souveränetät des Biſchofs in ſeinem Sprengel zu brechen, und das Kloſter von ſeiner Ordinariatsgewalt unabhängig zu machen. Doch erklärt ſich das Ganze einfach aus den Verhältniſſen: Murbach war eine Stiftung Pirmins, der als Chorbiſchof ſelbſt zu jenen Actus befähigt war, und ſich vom Könige das Recht zu deren Ausübung erbeten hatte. Auch der Ortsbiſchof Widegern von Straßburg hatte unter dieſen Umſtänden nichts dagegen; im Jahre darauf, 728, ſpricht er ſich in ſeinem Privilegium für daſſelbe Kloſter, worin die Bewilligungen des Königs faſt nur wiederholt werden, über jenen Punkt

---

24) Ibid. no. 20. — 25) M. Boic. 31. p. 89. — 26) *Schöpflin*, I. no. 67. 68; S. 89. — 27) Ib. no. 8.

noch liberaler aus: wenn die Mönche im Kloſter ſelbſt einen Biſchof haben, dürfen ſie ſich durch dieſen jene Actus leiſten laſſen, ſonſt aber ſich dieſelben erbitten, wo ſie wollen [28]. Die Beziehung zu Pirmin, der eine Zeitlang dort verweilte, iſt unzweifelhaft; auch nach ſeinem Weggange wird es in einem Kloſter, das beſonders für fremde Mönche, d. h. britiſche Miſſionare, geſtiftet war, nicht leicht an einer Perſon mit den Biſchofsweihen gefehlt haben; in Honau trug ja der Abt ſelbſt in der Regel den Biſchofstitel [29]. Eine Nachahmung jenes Schrittes findet ſich dann in Heddos Privilegium für Schwarzach, 748 [30]. Daß die Biſchöfe ſich des Gewichts dieſes Zugeſtändniſſes recht wohl bewußt waren, möchte man noch aus der beſonders feierlichen Faſſung der Documente ſchließen: ſie reden gleichſam im Namen aller Biſchöfe und an Alle, mit der Aufforderung, daß jeder Biſchof, dem ſie vorgezeigt würden, ſie durch ſeine Unterſchrift bekräftigen möge [31]; ſogar der Zuſtimmung der Aebte, Presbyter, des Archidiakonus, ja des Herzogs, der Richter, der gottesfürchtigen Laien, des Volks, wird gedacht. Wenn nun bald darauf zu Verne, 755, zu Frankfurt, 794, zu Mainz, 813, ſich Schritte finden, den Biſchöfen die volle Amtsgewalt über die Klöſter in ihrem Sprengel wieder zu ſichern, ſo darf darin wohl mit Recht ein Verſuch im Geiſte des Bonifaz erblickt werden, um die bedenklichen Folgen jener Exemtionen für die biſchöfliche Gewalt abzuwehren. Allein dazu war es ſchon zu ſpät, und die Zeit nicht fern, wo die Loslöſung mancher Klöſter aus biſchöflicher Gewalt, freilich auf anderm Wege, durch Eingreifen Roms, durchgeſetzt ward.

Nur die bayeriſchen Klöſter behielten auch in dieſer Hinſicht während der Selbſtändigkeit des Landes die alte ordnungsmäßige Stellung unter den Biſchöfen: in Schlierſee laſſen die Begründer ſich den erſten Abt durch Biſchof Aribo ſetzen; auch künftig ſolle der Abt, wenn im Kloſter ſelbſt keine geeignete Perſon ſich finde, aus dem freiſinger Klerus genommen werden [32]. Als Graf Gunthar das Kloſter Oetting baut, Mönche beruft, und ihnen einen Abt vorſetzen will, verweigert Virgil von Salzburg

---

28) Ib. no. 10; *Grandidier*, I. no. 39. — 29) S. 80. — 30) *Grandidier*, I. no. 43. — 31) Lullus trug wirklich erſt ſpäter ſeinen Namen nach. I. S. 574. not. 31. — 32) *Meichelbeck*, II. p. 79.

die Einweihung, bis der Stifter erklärt, daß daſſelbe dem Stuhle von Salzburg in Allem nach den Kanones unterworfen ſein ſolle[33]. Zu Aſchheim, um 763, wird die Unterordnung der Aebte und Aebtiſſinnen unter die Biſchöfe ganz allgemein ausgeſprochen[34].

Anfänge zur Ertheilung von Privilegien durch den Papſt können in Deutſchland nur bey Fulda und Hersfeld zur Sprache kommen. Wegen Fuldas ergab ſich[35], daß das vorhandene Privilegium des Zacharias Interpolationen erfahren hat. Das Neue und Unerhörte des jetzigen Inhalts liegt nicht ſowohl in der Verkürzung der Ordinariatsgewalt für Mainz[36], wofür ja allerdings die Vorgänge mit Murbach und Schwarzach als früheres Beiſpiel gelten können, ſondern in der unmittelbaren Unterwerfung deſſelben unter den päpſtlichen Stuhl, wozu die bekannten Verhältniſſe, das Erſuchen des Bonifaz und die ſpätere Stellung Fuldas zu Mainz, nicht paſſen. Für Hersfeld findet ſich ein Privilegium Stephans III. in doppelter Form; die erſte gehört ſchon diplomatiſch dem dreizehnten Jahrhundert an[37]; allein auch die zweite iſt theils chronologiſch, theils wegen des Inhalts aufzugeben; in erſter Hinſicht hat man ſchon darauf hingewieſen, daß das Jahr des Diploms, das ſechste Karls, 774, weder zu dem Todesjahre Stephans III., 772, noch zu Karls Titel als König der Longobarden, ſeit 774, noch zu dem eines römiſchen Patricius ſeit Hadrian I. paſſe[38]. Eben ſo bedeutend ſind aber auch andere Schwierigkeiten: Lullus heißt hier 774 Erzbiſchof, während Rom ihm dieſen Titel mit dem Pallium erſt 780 zugeſtand[39]. Ferner die Angabe, daß Lullus perſönlich auf einem römiſchen Concile 774 ſeine Bitte vorgetragen habe, kann ſich nur auf die falſchen ſtraßburger Urkunden beziehen, wornach er mit Heddo und Johann von Conſtanz dort zur Steuerung der Simonie erſchienen ſey[40]. Eben ſo fällt das Privilegium Karls, welches Lullus 774 vorgelegt haben ſoll, erſt 775[41]. An Gelegenheit

---

33) Kleinmayrn, no. VII. p. 38. — 34) *Dalham*, p. 10. c. 8. — 35) I. S. 613, 619. — 36) Hiernach iſt das I. 618. Vermuthete zu berichtigen. — 37) Wenck, II. no. 2., vom Herausgeber ſelbſt, III. p. 5. als falſch aufgegeben. — 38) Ibid. III. no. 3; Behandlung der Chronologie III. S. 6. not. — 39) I. S. 576. — 40) S. 69. Wencks Hindeutung, III. S. 6. not., auf das Lateranconcil 769 iſt unbegründet. — 41) Wenck, III. no. 4.

zur Verfertigung des angeblichen Diploms fehlte es in Hersfeld nicht bey den Verwickelungen mit geiſtlicher und weltlicher Macht, namentlich bey dem Streite um die thüringiſchen Zehnten; auch eine Abſchrift in einem Copialbuche aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert [42]) ſtimmt mit der zweiten Form, die ſie copirt, nicht ganz überein, ſo daß es in Hersfeld zahlreiche Faſſungen des angeblich Stephanſchen Privilegs gegeben haben muß. Auffallend iſt noch in den verſchiedenen Formen die Verwahrung gegen etwaige Beeinträchtigungen durch den König, wozu in der damaligen Stellung Karls d. Gr. gar kein Grund vorlag. Andere deutſche Klöſter machen auf päpſtliche Privilegien aus dieſer Zeit keinen Anſpruch [43]).

§. 105. Columbans und Benedicts Regel.

Von Kloſterregeln vor dem Allgemeinwerden der Benedictiniſchen kommt für einige deutſche Klöſter die Anweiſung Columbans in Betracht, während im ſüdlichen Gallien auch andere, z. B. die des Cäſarius von Arles, in Kraft ſtanden [1]). Columban ſandte von Luxeuil Colonien aus zur Zeit, wo Benedicts Anſehen noch nicht allgemein war: ſo führte Eligius von Noyon Columbans Regel in ſeine Klöſter ein [2]), eben ſo Romaricus in Remiremont [3]); in St. Gallen herrſchte ſie, bis Othmar auf Pipins Wunſch Benedicts Regel annahm [4]). Später dagegen iſt die Herrſchaft der letzteren allgemein; zu Autun, 670 [5]), und auf den Synoden des Bonifaz wird ausdrücklich die Verpflichtung auf dieſe ausgeſprochen [6]); eben ſo nimmt man zu Frankfurt 794 darauf Bezug [7]), und Karls Synoden 813 verpflichten die Mönche darauf [8]); endlich bey der großen Kloſterreform Ludwigs d. Fr.

---

42) Ibid. III. no. 2. — 43) Ein Diplom Leos III. 692. für Horreum, *Mansi*, XIII. p. 989, *Miraeus*, I. p. 243. iſt ſicher falſch. Wenn Marculf, l. 35. *Bouquet*, IV. p. 481 Anweiſung zur Verfertigung von Diplomen durch die apostolica sedes giebt, ſo bezeichnet dieß nach dem Sprachgebrauch der Formeln jeden Biſchofsſitz. Vergl. II. 5. p. 488; formul. Bignon. 22. ibid. p. 544.

1) *Gregor*. Tur. IX. 39. 42. — 2) *Jonas*, vita Eustasii §. 17. *Mabill*. II. p. 122. — 3) Ib. §. 13. p. 122. Vergl. I. S. 519. — 4) *Gozbert*, mirac. S. Galli c. 11. *Pertz*, II. p. 23. — 5) Autun, c. 15. *Bruns*, II. p. 272. — 6) 742. c. 7. *Pertz*, III. p. 17; 743. c. 1; 744. c. 3. — 7) Frankfurt, c. 13. 14. — 8) Mainz, 813. c. 11. 13.

durch Benedict von Aniane war Herſtellung derſelben der leitende Grundſatz [9]), ſo daß die gelehrten Benedictiner mit Recht behaupten können, nicht damals erſt ſey ihre Regel eingeführt, ſondern habe ſich ſeit dem ſiebenten Jahrhundert ſelbſt Bahn gebrochen [10]). Die Frage wird nur ſein, wie man ſich das Verdrängen der Regel Columbans durch dieſe zu denken habe. Schon Karl d. Gr. war hierüber ungewiß, indem er 811 die Frage ſtellt, ob auch andere Regeln außer der Benedictiniſchen zuläſſig ſeien, und nach welcher Regel die Mönche vor Benedict, z. B. zur Zeit Martins von Tours, gelebt hätten [11]).

Um die Verdrängung der einen Regel durch die andere zu verſtehen, iſt zu beachten, daß durch ſie das Kloſterleben in ſeinen Grundzügen nicht erſt hervorgerufen, ſondern nur näher geordnet wurde. Die Grundſätze mönchiſcher Asceſe als Entſagen deſſen, was man Welt nannte, waren bekannt auch ohne Regel, bildeten ſich aber in den einzelnen Klöſtern verſchieden aus; durch Annahme einer Regel erhielt nur das bisher Unbeſtimmte eine feſtere Form. So empfahl Benedict ſelbſt am Schluſſe ſeiner Regel die des Baſilius [12]); Columban weiſet auf die Sitte der Vorfahren (seniores nostri) hin [13]), erkennt alſo eine Tradition im Mönchsleben an, für die er nur im Einzelnen nähere Formen vorſchreiben will. Daſſelbe erhellet aus dem Umſtande, daß in manchen Klöſtern zwey Regeln zugleich beobachtet werden; Eligius, der Vertreter der Regel Columbans, ſchrieb ſeinem Kloſter Solignac doch zugleich die Benedictiniſche vor, und Aehnliches wird von andern Klöſtern, Schwarzach im Elſaß, 748, und Murbach, 728, berichtet [14]), ja in einzelnen erhielten ſich trotz der Allgemeinheit der Benedictinerregel Columbans Satzungen bis ins zwölfte Jahrhundert [15]). Ebenſo geſtatteten ſich Klo-

---

Hartzheim, I. p. 403; I. S. 439; Rheims, c. 9. *Sirmond*, II. p. 289; Tours, c. 25. p. 300; Chalons s. S., c. 22. p. 312. — 9) Aachen, 817. c. 2. 3. *Hartzheim*, II. p. 3. — 10) *Mabillon*, II. praef. p. VIII. gegen die Bollandiſten, und *Bastide*, de regul. Ben. propagat. gegen *Cointe* ad calcem *Mabill.* III. 2. — 11) Capit. 811. c. 11. *Pertz*, III. p. 166; c. 12. p. 168. — 12) Reg. Bened. c. 73. *Holsten-Brockie*, I. p. 135. — 13) Reg. Columb. c. 7. ib. p. 171. — 14) *Mabill.* II. p. 1091; vita Salabergae. c. 7. ibid. p. 427; *Grandidier*, I. no. 43. p. 73; no. 39. p. 64. — 15) *Ordericus Vitalis*, histor. L. VIII. fin. *Du Chesne*, scriptor. Normann. p. 716.

ſterſtifter aus mehren Regeln eine neue zuſammenzuſetzen, ſo Aredius, ein Schüler des Nicetius von Trier, aus Caſſians, Baſilius und anderer Aebte Regeln [16]; Donatus, Erzbiſchof von Beſançon, Schüler und beſonderer Schützling Columbans, entwarf für ein Nonnenkloſter eine Vorſchrift nach Columban, Cäſarius von Arles und Benedict [17]. Die Verdrängung einer Regel durch die andere geſchah demnach nur allmälig, indem beide neben einander beſtanden, und die eine nach und nach außer Uebung kam.

Namentlich beſtätigt ſich dieß bey den beiden hier in Frage ſtehenden Regeln, indem Columbans Anweiſung in den meiſten Stücken eben ſo unbeſtimmt lautete, als Benedicts Verdienſt gerade in der klaren Faſſung und practiſchen Brauchbarkeit beſtand, ſo daß die Grundſätze der erſteren ſich recht wohl nach der Anweiſung der letzteren durchführen ließen. Columban redet von den Pflichten der Mönche faſt mehr anempfehlend als vorſchreibend, ſchärft faſt nur Grundſätze ein, über Armuth und Entſagung, Schweigſamkeit, dürftige Koſt, Vermeidung des eiteln Prahlens, während Benedict genau das Verhalten für jede Stunde bey Tage und bey Nacht beſtimmt. Nur wegen der Ordnung des Pſalmengeſangs nähert ſich Columban der Genauigkeit Benedicts [18], wobey ja aber auch ein planmäßiges Verfahren unerläßlich war. Die Verdrängung ſeiner Regel war alſo die natürliche Folge davon, daß man an der andern dieſelben Grundſätze in ſo viel brauchbarerer Form hatte.

Aber auch in ſo viel milderer Form; denn ein weiterer Vorzug der Benedictinerregel iſt unſtreitig ihre Mäßigung, während Columban in jedem Zuge nordiſche Strenge und Starrheit zu Tage legt. Von Fleiſchſpeiſen, die Benedict für Kranke und Schwache geſtattete, iſt bey ihm nicht die Rede, ſondern nur von Gemüſen, Hülſenfrüchten, Mehl und Waſſer, und wenig Brot [19]. Fiſche ſind nicht genannt, aber doch wohl geſtattet, da ſein und Gallus Leben häufig Beſchäftigung mit Netzen und Angeln kennt. Wein kommt nicht vor, wohl aber Bier, deſſen Verſchütten damit geſtraft wird, daß der Schuldige ſo lange

---

16) *Gregor.* Tur. X. 39. — 17) *Mabill.* II. p. 336; *Holsten-Brockie*, I. p. 377. — 18) C. 7: de cursu psalmorum. — 19) C. 3. p. 170.

Waſſer trinken muß, bis das Verlorene erſpart iſt. Am ſchärfſten zeigt ſich aber ſeine Strenge in den der Regel angehängten Strafbeſtimmungen [20]). Auch Benedict kennt als Strafe körperliche Züchtigung, aber ſchonend und nur gegen ruchloſe, harte, übermüthige und unfolgſame Perſonen, ſo wie gegen Knaben und Nichterwachſene [21]); dagegen Columban kennt auch für die unbedeutendſten Verſehen faſt keine andere Strafe, als Schläge. Wer den Löffel zum Munde führt, ohne ihn vorher mit dem Kreuz zu ſegnen, erhält ſechs Hiebe, was den Gegnern ſogar Gelegenheit zum Spotte herlieh [22]); eben ſo viel erhält, wer bey Beginn des Pſalmengeſangs huſtet, wer den Kelch beim Abendmahl mit den Zähnen berührt, wer als Prieſter beim Sakrament die Nägel nicht beſchnitten, als Diakonus den Bart nicht geſchoren hat; wer aber das Amen zu ſprechen vergißt, erhält deren dreißig. Benedict empfiehlt dem Abt, auch den Rath der Jüngeren und der ganzen Congregation ſich zu erbitten [23]); Columbans Zucht will dagegen jede Regung des Eigenwillens völlig ertödten, und die blindeſte Unterwerfung gegen die Obern erzwingen. Leicht läßt ſich ermeſſen, wie es mit Vergehen gegen die eigentlichen Mönchspflichten gehalten ward; von Fleiſchesſünden iſt ſo wenig die Rede, wie in Solons Geſetzen vom Vatermord; aber wenn ein Mönch mit einer Frau nur eine Nacht in demſelben Hauſe ſchläft, trifft ihn drey Tage Haft bey Waſſer und Brot; wer mit einer Frau ohne Zeugen ſpricht, wird mit Hunger, oder zwey Tage Haft bey Waſſer und Brot, oder mit hundert Hieben beſtraft [24]).

Nach dieſen Zügen begreift ſich das allmälige Abkommen der Regel Columbans und die Alleinherrſchaft der ſo viel milderen und verſtändigeren Benedicts. Ihr Fortſchritt läßt ſich in den einzelnen deutſchen Klöſtern beobachten: in St. Gallen nahm ſie Othmar auf Pipins Wunſch an; es hat ſich eine deutſche Interlinearüberſetzung daſelbſt erhalten, die einem Mönch Kero um 750 beigelegt wird [25]); in Fulda legte ſie ſchon Bonifaz zu Grunde; Verſuche zu größerer Strenge gab er ſelbſt bald wie-

20) P. 174. — 21) P. 116. c. 2, 23, 30, 71. — 22) So der Unruhſtifter Agreſtius (I. S. 520.) Vita Eustasii c. 10. p. 120. — 23) Reg. Bened. c. 3. — 24) *Holsten-Brockie*, I. p. 177. — 25) Hattemer, St. Gallens altd. Sprachſchätze, St. Gallen 1844. I. S. 15.

der auf[26]); in Gorz ſchrieb ſie Chrodegang bey der Stiftung vor[27]), in Ettenheimmünſter Heddo 763 im Auftrage Pipins[28]). In Bayern bezeichnet ſchon der Name Benedictbeuerns, daß man dort jene Regel zu Grunde legte[29]); von Schlierſee wird daſſelbe ausdrücklich berichtet[30]).

§. 106. Innere Verfaſſung der Klöſter.

Unſere Nachrichten aus Klöſtern wie Fulda, St. Gallen, Reichenau, ſind reich genug, um ein ziemlich vollſtändiges Bild des Kloſterlebens dieſer Zeit zu gewähren, bey deſſen Zeichnung am beſten die Beſtimmungen der Regel Benedicts zu Grunde gelegt werden.

An der Spitze der Anſtalt ſteht der Abt mit monarchiſcher Gewalt; ihm iſt Jeder Gehorſam ſchuldig, da ja Verzichten auf den eigenen Willen und Ergeben in den des Oberen eine weſentliche Mönchspflicht war. Zu welcher Härte benutzte nicht Abt Ratger in Fulda ſeine Stellung, und auf die begründetſten Klagen der Mönche erwiederte Ludwig, daß ſie durch Widerſetzlichkeit die Pflicht des Duldens verletzt hätten[1]). Der Abt ſteht über der Regel, da er von allen Vorſchriften derſelben dispenſiren kann. Zwar ſoll er bey wichtigeren Fällen den Rath der ganzen Congregation, bey geringeren den der Aelteren einholen; aber ihre Stimme iſt doch nur eine berathende, ſein Entſchluß bleibt frey[2]). Die Abtswahl gehört den Mönchen, und war ihnen gewöhnlich durch Privilegien geſichert; nur liegt darin eine Unbeſtimmtheit der Regel, daß wenn die Wahl nicht mit Einſtimmigkeit gelingt, dann auch die Minorität, wenn ihr Beſchluß der beſſere iſt, durchdringen kann[3]); gegen eine ſchlechte Wahl ſoll der Biſchof, andere Aebte, ja auch benachbarte Chriſten einſchreiten, wodurch alſo fremde Einmiſchung herbeigeführt werden konnte. Auffallend ſind die Vorgänge in Fulda nach der Abſetzung Ratgers. Trotz der zugeſicherten Wahlfreiheit ſendet Lud-

---

26) I. S. 373. — 27) *Pertz*, II. p. 268. — 28) *Grandidier*, II. no. 55. p. 92. — 29) *Meichelbeck*, chronic. Benedictobur. diss. I. prolegomen. p. LXXIII. — 30) *Ejusd.* hist. Frising. II. p. 79.

1) I. S. 632. — 2) Reg. Ben. c. 3. — 3) C. 64: sive etiam pars quamvis parva congregationis saniori consilio elegerit.

wig eine Commiſſion von Weltlichen und Geiſtlichen, um mit Propſt und Dechanten die Wahl zu leiten, und erſt eine Geſandtſchaft an den Kaiſer erwirkt die Zuſicherung der kanoniſchen Freiheit. Jetzt beginnen Wahlumtriebe im Kloſter, indem eine Partey einen Adeligen zur beſſeren Vertretung der Rechte, eine andere einen Gelehrten, Redefertigen, wünſcht; man befragt die Einzelnen, wie ſie ſich im Falle der Wahl zeigen würden; alſo ſchon jetzt Wahlcapitulationen. Als endlich Eigil gewählt iſt, wird er dem Kaiſer vorgeſchlagen, der ihn nun ziemlich aus eigener Gewalt einſetzt [4]), vielleicht weil die Abtsſtelle nicht durch Tod, ſondern durch Abſetzung erledigt war; wenigſtens ſprechen die Privilegien meiſt nur im erſten Falle die Wahlfreiheit aus; die Weihe des Abts geſchieht entweder vom Biſchof oder den benachbarten Aebten [5]).

Die nächſten Beamten nach dem Abt ſind Propſt und Dechanten; erſterer als Unteraufſeher und Vertreter des Abts hat die Oekonomie unter ſich [6]). Eine Rivalität gegen den Abt wird dadurch abgeſchnitten, daß er ſeine Weihe nur von dieſem erhält, um ſich nicht rühmen zu können, ſie aus derſelben Quelle mit ihm zu beſitzen [7]); er kann vom Abte abgeſetzt, mit einem andern vertauſcht werden [8]). Der Dechant beaufſichtigt die Disciplin; für größere Klöſter ſind deren Mehre über einzelne Abtheilungen der Mönche, decaniae, geſetzt; der älteſte hat einen Vorrang [9]). Die Wahl derſelben geht von den Mönchen aus, wenigſtens fordern ſie dieß in Fulda als ein altes Recht zurück [10]). Der Oekonomie ſteht unter dem Propſt der Kellermeiſter, Cellarius, vor, der gleichfalls gewählt wird, und ein beſonnener, nüchterner Mann ſein ſoll [11]); er beaufſichtigt die Vorräthe, die heil. Gefäße, Vertheilung der Speiſen, Verpflegung der Kranken, Kinder, Gäſte, Armen; unter ihm ſind über das Eiſengeräth, die Kleider, die Vorräthe, wieder einzelne Mönche zu Aufſehern be-

4) *Candidus*, vita Eigil. *Schannat*, hist. Fuld. p. 94. — 5) C. 65. — 6) *Schannat*, p. 36. — 7) C. 65. — 8) Hierauf bezieht ſich wohl der Cap. 789. c. 7. *Pertz*, III. p. 67. bemerkte Wechſel von Propſt und Dechant; regelmäßig fand ein ſolcher nicht Statt, und iſt 817. c. 56. ſogar verboten. — 9) Als senior decanus. 817. c. 55. *Pertz*, III. p. 203. — 10) Libell. supplex c. 11. *Schannat*, p. 85. — 11) C. 31; capit. 789. c. 6. p. 67; 794. c. 14. p. 73.

ſtellt [12]). Die Wache am Thor führt der Pförtner, der als alter, geſetzter Mann Jüngere zur Hülfe haben darf; er hat ſeine Celle neben dem Thor, und antwortet den Anpochenden mit Deo gratias, oder einer andern Segensformel [13]). Die Zahl der Bewohner des Kloſters richtet ſich nach den Mitteln zum Unterhalt: Das britiſche Kloſter Bangor zählte z. B. 2100 Mönche in ſieben Abtheilungen, jede zu 300 [14]). Fulda zählte unter Sturm ſchon 400 Mönche, ohne die bedeutende Zahl der Novizen und niederen Perſonen [15]). Ein Verzeichniß von 920 giebt freilich nur 180 Perſonen in Dekanien je zu 10 Köpfen abgetheilt [16]).

Dienende Brüder ſind bey Benedict unbekannt, die Mönche vielmehr zu allen Dienſtleiſtungen ſelbſt verflichtet; das Kloſter ſoll deßhalb möglichſt alle Lebensbedürfniſſe umſchließen, Waſſer, Mühle, Garten, Bäckerey, die verſchiedenen Handwerke, um den Mönchen den Vorwand zum Umherſchweifen zu entziehen [17]); Sturm leitete aus dieſem Grunde einen Arm der Fulda durch ſeine Niederlaſſung [18]). Eine vollſtändige Anſicht von der innern Einrichtung eines Kloſters aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts gewährt ein Bauriß für St. Gallen vom Jahr 820, der wahrſcheinlich von einem italiſchen Baumeiſter gezeichnet, aber bey dem Neubau unter Abt Gozpert doch nicht vollſtändig ausgeführt iſt; der Zeichner kann nicht einmal die Oertlichkeit von St. Gallen genau gekannt haben, da er z. B. Gebäude neben die Kirche an eine Stelle verlegt, wo im tiefen Felſenbette die Steinach fließt [19]). Wir beſitzen daran alſo nur den Plan zu einem Muſterkloſter nach damaligen Begriffen, und auch hier wiederholt ſich die Rückſicht, alles Nöthige möglichſt innerhalb des Kloſters ſelbſt zu erzielen: daher die Räumlichkeiten für die verſchiedenen Abtheilungen der Schule, für vornehme und arme Gäſte, für Aerzte, Kranke, zum Aderlaſſen, Gärten für Arzeney- und Küchenkräuter, Häuſer für Handwerker, Gärtner, ferner Speicher für Korn, Fruchtdarre, Kornſtampfe, Mühle, endlich Ställe für Hausthiere und Federvieh nebſt Wohnungen der Wärter.

---

12) Reg. Ben. c. 32. — 13) C. 66. — 14) *Beda*, II. 2. — 15) *Liudger*, vita Gregor. Traject. c. 10. *Mabill.* III. 2. p. 326. — 16) *Schannat*, cod. prob. p. 142. — 17) C. 65. — 18) *Eigil*, vita Sturmi. *Schannat*, p. 77. — 19) Ferdinand Keller, Bauriß des Kl. St. Gallen vom Jahre 820, Zürich 1844. S. 11. *Mabillon*, annal. B. II. p. 532.

Die Beſorgung der Küche wechſelt wöchentlich unter den Mönchen; befreit davon iſt in größern Klöſtern nur der Kellermeiſter, ſo wie wer ſonſt nützlich beſchäftigt iſt [20]; doch muß in Fulda dieß nicht einmal immer vom Propſt gegolten haben: Othlon, der Biograph des Bonifaz, hörte dort eine alte Erzählung, wie ein Mönch, der das Amt des Propſtes verſah, nach Verrichtung des Küchendienſtes, um nun ſelbſt zu eſſen, ſich die Hände im Waſſergraben waſchen wollte, hineinfiel und ertrank [21]. Der Wöchner hat die Leintücher zu waſchen, womit die Brüder ſich Hände und Füße trocknen; der antretende und abgehende wäſcht Allen die Füße. Antritt und Austritt geſchieht unter Gebet und Segen; das Küchengeräth wird an den Kellermeiſter abgeliefert, und von dieſem dem Antretenden übergeben [22]. Die eigene Beſorgung der Haus- und Feldgeſchäfte, anfänglich wohl Uebung der Demuth, wurde den Mönchen ſelbſt lieb, theils als Zerſtreuung, theils der beſſern Beſorgung wegen. In Fulda iſt es ein Beſchwerdepunkt, daß dergleichen durch Laien und übelwollende Knechte verrichtet wurde [23]; in St. Gallen unter Wolfleoz, 816, kam bey Beſorgung jener Geſchäfte durch Diener das Kloſter ſo herab, daß es bald an Nahrung und Kleidern fehlte [24]. Das Leben von der Hände Arbeit iſt ja eigentlich Aufgabe des Mönchs, und wird nicht ſelten in den Urkunden ausdrücklich angemerkt [25]. Fiſchfang, Behandlung von Seen und Teichen, war ſeit Columban den Mönchen geläufig [26]. Das Betreiben von Handwerken geſtattet Benedict; nur ſolle Niemand ſich deſſen rühmen; die gewonnenen Producte werden verkauft, aber zur Ehre Gottes etwas billiger, als von weltlichen Handwerkern [27]. Hauptgeſchäft bleibt aber der Ackerbau, nach deſſen Betrieb ſich ſogar Pſalmengeſang und Lectionen richten müſſen; wer fern vom Kloſter arbeitet, braucht zu den kanoniſchen Stunden nicht zu erſcheinen, ſondern betet, wo er gerade ſich befindet [28]. Reiche Klöſter, wie Fulda, hatten zur Beſtellung der Aecker auswärtige Cellen angelegt, deren jede mindeſtens 6 Mönche faſſen ſollte [29].

---

20) C. 35. — 21) *Othlon*, liber vision. 16. *Pez*, thesaur. III. 2. p. 589. — 22) C. 35. — 23) Libell. suppl. c. 16. — 24) *Ratpert*, cas. S. G. c. 6. *Pertz*, II. p. 65. — 25) C. 48: tunc vere monachi sunt, si labore manuum suarum vivunt, sicut patres nostri et apostoli; Kleinmayrn, Anhang, p. 24; *Othlon*, I. c. 23. p. 41. — 26) Congest. Arnonis, no. 6. p. 22. — 27) C. 57. — 28) C. 50. — 29) Cap.

Bey dieſer Beſchäftigung iſt nun aber jeder Privatbeſitz verboten; Niemand nennt etwas ſein, auch nicht ein Buch, eine Tafel, einen Schreibgriffel, da dem Mönche ja nicht einmal die Verfügung über den eigenen Leib zuſteht; Alles iſt Allen gemein, und der Abt theilt Jedem nach Bedürfniß zu [30]. Die Mönche in Fulda dringen auf Herſtellung dieſes Zuſtandes, da Theilung von Beſitz und Länderey nur Zank herbeigeführt habe [31]. Als Kleidung iſt vorgeſchrieben Kutte, cuculla, Hemd, tunica, und Ueberwurf, scapulare [32]. Die Kutte, ein langes bis zu den Knöcheln reichendes Gewand, hatte nach Abbildungen fuldiſcher Mönche aus dem neunten Jahrhundert nicht bey Allen Aermel [33]; ſie ſoll im Winter dickhaarig, im Sommer einfach oder eine alte ſein; als Zeichen des Mönchsſtandes iſt ihr Tragen den Prieſtern verboten, außer bey ſtrenger Kälte [34]. Das Hemd iſt gleichfalls von Wolle, wofür z. B. St. Gallen den Bedarf aus Mainz bezog [35]. Das scapulare war ein kurzer Ueberwurf mit Aermeln und zur leichtern Bewegung bey der Arbeit über den Hüften gegürtet [36]; zur Fußbekleidung dienten Schuhe und Sohlen. Die alten Kleider werden abgeliefert und an Arme vertheilt; zum Wechſeln hatte jeder Mönch zwey Kutten und zwey Hemden im Gebrauch; für Reiſen werden beſſere Stücke und auch Beinkleider geſtattet; zu Aachen 817 werden zahlreichere Kleider bewilligt [37]. Außerdem erhält jeder Mönch noch einen Gürtel, ein Meſſer, Schreibtafel und Griffel, Nadel, Handtuch. Der Schlafſaal ſoll wo möglich Alle umfaſſen, ſonſt Abtheilungen von zehn bis zwanzig [38]; ein Licht brennt die Nacht hindurch; die Mönche ſchlafen, die Jüngeren neben den Aeltern, jeder in einem Bett, und zwar angekleidet und gegürtet, um zum Chordienſt bereit zu ſein, aber ohne Meſſer, um Verwundungen zu verhüten. Bäder ſind Kranken geſtattet, Geſunden nur ſpärlich [39]; Abt Othmar hatte in St. Gallen ein eigenes Spital für Aus-

---

Aquisgranens. 817. c. 44. *Pertz*, III. p. 202. — 30) C. 33. — 31) Libell. suppl. c. 15. — 32) C. 55. — 33) *Schannat*, p. 18. — 34) Reispach, c. 20. *Pertz*, III. p. 79; Aachen, 817. c. 22. — 35) S. 660. Dem Stoffe nach war camsilis von Leinen und sarcilis von Wolle. *Guérard*, Irminon, I. 2. p. 717. — 36) Abbildungen, *Schannat*, p. 19; *Brower*, antiquit. Fuld. p. 169. — 37) Aachen, 817. c. 22. *Pertz*, III, p. 201; Cleß, Culturgeſch. Würtemb. I. S. 396. — 38) C. 22. — 39) C. 36.

ſätzige erbaut, wo er durch Waſchen der Köpfe und Füße, durch Behandlung der ekelhaften Wunden Ascese übte[40]).

Als Speiſen geſtattet Benedict zwey Schüſſeln Gemüſe zur Auswahl, dazu Obſt wenn es vorhanden iſt, und junge Gewächſe; Brot täglich ein Pfund, doch kann der Abt bey ſtrenger Arbeit zuſetzen; Fleiſch iſt nur Kranken und Schwachen erlaubt[41]). Wein gehört eigentlich für Mönche nicht, doch meint Benedict, ſie werden ſich denſelben wohl nicht nehmen laſſen; er geſtattet täglich ein Maß (hemina)[42]), wenn ſo viel vorhanden iſt; wer darauf verzichtet, hat dafür Lohn bey Gott, da ja überhaupt Alles, was dem Körper entzogen wird an Speiſe, Trank, Schlaf, Rede, ein Opfer an Gott iſt[43]). Bey Tiſch wird aus erbaulichen Büchern vorgeleſen, welches Geſchäft wöchentlich wechſelt. Den Vorleſer darf Niemand unterbrechen, ſondern ſich nur mittelſt Zeichen ausdrücken; derſelbe erhält vorher einen Imbiß gegen die Nüchternheit, und ſpeiſet ſpäter mit dem Wöchner und den andern Dienenden[44]).

Allmälig entfernte man ſich von der Strenge der Regel: zu Aachen 817 geſtattete man den Brüdern etwas Fett an die Speiſen, mit Ausnahme Freitags, der Faſtenzeit, und acht Tage vor Weihnacht[45]). In Fulda war Eigil bereit, den Brüdern auch etwas gütlich zu thun; eine Woche im Jahre kamen die auswärts in den Cellen wohnenden Mönche ins Kloſter, um bey Tiſch aufzuwarten, wobey ſie von ihren Lieferungen auch über das Hergebrachte hinaus auftragen durften; daſſelbe war am Todestage Sturms und an einigen Feſttagen geſtattet, wozu der Abt die Erlaubniß ertheilte[46]). Bey beſondern Veranlaſſungen waren indeß Küche und Keller auch zu größeren Anſtrengungen fähig: Eigil hatte bey einem Beſuche in Mainz bey Erzbiſchof Haiſtulf treffliche Bewirthung gefunden[47]), und erwiederte dieß

40) Vita Otmari c. 2. *Pertz*, II. p. 42. — 41) C. 39. — 42) Ueber die Größe deſſelben *Martene*, commentar. in reg. S. Ben. Paris 1690. 4. p. 539. — 43) C. 49. — 44) C. 38. — 45) Cap. 817. c. 77. *Pertz*, III. p. 204. — 46) *Candid.* vita Eigil. *Schannat*, cod. prob. p. 98.; eine ſolche außergewöhnliche Bewilligung hieß caritas oder consolatio, und beſtand in Brot, Wein, Fiſchen; histor. Fuld. p. 15; Reispach, c. 28. *Pertz*, III. p. 79. — 47) *Candid.* vita Eigil. metrice. *Schannat*, cod. prob. p. 107: mensa — epulis onerata venustis. Post epulas, post conloquia, post pocula laeta —.

bey deſſen Anweſenheit in Fulda zur Einweihung der Kirche durch gleiche Tafelfreuden [48]).

Gaſtfreiheit iſt dem Benedictinerorden ſchon durch die Regel eingeſchärft nach dem Grundſatze, daß in dem Gaſte und Fremden Chriſtus ſelbſt aufgenommen wird [49]). Ihr Empfang iſt Sache des Priors, der in ihrer Geſellſchaft ſogar die leichteren Faſten brechen darf; er empfängt ſie mit Gebet und Kuß, ſie erhalten Waſſer zum Waſchen der Hände; die Füße wäſcht ihnen der Abt und die ganze Congregation; eine eigene Küche ſteht zur Bewirthung unerwarteter Gäſte bereit; zwey Brüder, deren Amt jährlich wechſelt, bedienen ſie; wer hiemit nicht beauftragt iſt, hat ſich um ſie nicht zu kümmern, ſondern ſchreitet an ihnen grüßend und mit der Bitte um ihren Segen vorüber, ſo daß alſo vorzugsweiſe an geiſtlichen Beſuch gedacht iſt. Den Laien ward zu Reispach ſogar das Betreten des Kloſters unterſagt, mit Ausnahme angeſehner Perſonen [50]). In Fulda nahmen die Mönche das Abkommen der alten Gaſtfreiheit unter ihre Beſchwerdepunkte gegen den Abt auf.

Die Tiſchzeit wechſelte nach dem Laufe des Jahrs: von Oſtern bis Pfingſten, nach altkirchlicher Anſicht eine feſtliche Zeit, wird zweimal geſpeiſet, Mittags zur Sext und Abends; nach Pfingſten den Sommer hindurch ſind Mittwoch und Freitag, die alten Faſttage, davon ausgenommen, da nur einmal zur None (3 Uhr) gegeſſen wird, doch darf der Abt bey dringender Feldarbeit oder großer Hitze auch anders beſtimmen. Vom 15ten September bis zur Quadrageſima iſt Mittagstiſch zur None, in den Faſten bis Oſtern erſt zur Vesper, doch ſoll dieſe ſo angeſetzt werden, daß keine Lichte nöthig ſind [51]).

Die Beſchäftigung der Mönche bey Tage und bey Nacht richtet ſich nach den 7 kanoniſchen Stunden [52]), Matutin, Prime, Terz, Sext, None, Vesper, Completorium, und dazu eine Feier bey Nacht, Vigilie oder Nocturn [53]); die Aufgabe dabey beſtand in

48) *Schannat*, hist. Fuld. p. 15:
Dona ferunt Cereris multo sudore canistris
Quaesita; ast alii vario nidore respersas
Instant ferre dapes; alii namque inclita vitro
Ordine composito miscebant pocula Bacchi.

49) C. 53. — 50) Reispach, c. 18. *Pertz*, III. p. 79. — 51) C. 41. — 52) Nach Pſ. 119, 164: septies in die laudem dixi tibi. — 53) Nach Pſ. 119. 62: media nocte surgebam ad confitendum tibi.

Gebet, Lection bibliſcher Abſchnitte, und vor Allem Geſang der Pſalmen; im Pſalter findet das Mönchsleben ſeine Spitze, wie das des Prieſters in der Meſſe; jede Woche muß der Pſalter durchgeſungen werden, ja Benedict hielt dieß für wenig, da frühere Asceten denſelben jeden Tag vollendet haben [54]). Die Regel enthielt dafür die Eintheilung mit geringer Verſchiedenheit für Sommer und Winter wie für Sonn- und Feſttage. Die Vigilie beginnt Winters um 2 Uhr Nachts mit Pſ. 12, Sommers etwas ſpäter, ſo daß gleich zur Matutin bey Tagesanbruch übergegangen werden kann; dann folgt die Prime bald nach Sonnenaufgang, und die übrigen bis zum Completorium vor Schlafengehen, doch konnten mit Rückſicht auf die Beſchäftigungen die einzelnen Uebungen früher angeſetzt werden. Die Zwiſchenzeit füllet Handarbeit und Leſen je nach den Jahrszeiten aus. Im Sommer von Oſtern bis zum 1ſten October iſt die Zeit von 6 bis 10 Uhr Morgens für Arbeit, von 10 bis 12 für Leſen beſtimmt. Nach Tiſch iſt Ruhe auf den Betten erlaubt; von der None, die dann etwas früher, halb zwey Uhr, angeſetzt wird, dauert die Arbeit wieder bis zur Vesper. Im Winter von Anfang Octobers bis zur Faſtenzeit, wo erſt zur None geſpeiſet wird, iſt die Zeit bis 7 Uhr früh dem Leſen, und von da bis zur None der Arbeit beſtimmt; nach Tiſch beſchäftigt man ſich mit Leſen und Pſalmen. Während der Faſtenzeit, wo erſt zur Vesper geſpeiſet wird, iſt die Zeit früh bis zur Terz dem Leſen beſtimmt, die übrige der Arbeit [55]). Nach dem Abendtiſch vereinigt man ſich zum Leſen erbaulicher Schriften oder Collationen [56]) und Heiligenleben, wobey aber der Heptateuch und die Bücher der Könige als für ſo ſpäte Zeit nicht geeignet bezeichnet werden. Nach dem Completorium herrſcht Ruhe und Schweigen; der Schlaf bis zur Vigilie dauert kaum fünf Stunden.

Die Disciplin hängt vom Abte ab, und wird durch Rüge, Entfernung vom Tiſch oder vom Platze auf dem Chor, aber auch durch Schläge gehandhabt; die Strenge mancher Aebte erſieht man aus dem Verbote gegen Ausreißen der Augen und Verſtümmelung der Glieder [57]), gegen Peitſchen der Nackten vor den Au-

---

54) C. 18. — 55) C. 48. — 56) Cleß, I. S. 360. Collationen ſind zunächſt Sammlungen erbaulicher Schriften zum Vorleſen; dann Erfriſchungen, die man bey dem Vorleſen einnimmt. — 57) Frank-

gen der Uebrigen [58]). Einem Jeden wird ſein Platz nach der Zeit des Eintritts ohne Rückſicht auf das Lebensalter angewieſen, doch kann der Abt hinauf und herabſetzen [59]). Wer zu ſpät auf dem Chor erſcheint, ſteht unten an; wer zu ſpät zu Tiſch kommt, erhält eine Rüge, und zum zweiten Male ſpeiſet er abgeſondert; auch auf falſchem Singen und Leſen ſteht Strafe, bey Knaben Schläge [60]). Bey jedem Verſehen wird, wenn nicht ſogleich reuiges Geſtändniß erfolgt, die Strafe geſchärft; größere Vergehen hat der Schuldige dem Abte oder einem ältern Bruder anzuvertrauen, die ihm mit geiſtlichem Rathe ohne Veröffentlichung beiſtehen. Wer zur Strafe vom Tiſch und Chor ausgeſchloſſen wird, muß vor der Kirchthür ſich zu Boden werfen, und alle Ausgehenden um ihre Fürbitte anflehen; auch wieder aufgenommen hat er daſſelbe an ſeinem Platze zu wiederholen, bis der Abt die Buße für vollendet erklärt [61]).

Der Aufnahme ins Kloſter geht eine jährliche Prüfungszeit voran [62]), während welcher dem Anſuchenden, pulsans, pulsatus [63]), die Schwierigkeit der neuen Lebensart vorgehalten wird. Nach vier bis fünf Tagen kommt er in die Celle der Gäſte, dann in die der Novizen, und in Zwiſchenräumen von zwey, ſechs und vier Monaten wird ihm die Regel vorgeleſen; endlich erfolgt die Aufnahme durch eine Bittſchrift, die er oder ein anderer für ihn über den Reliquien der Heiligen unterſchreiben muß [64]). Seine Habe fällt an die Armen oder ans Kloſter, ſeine Kleider werden aufbewahrt, und ihm im Falle der Ausſtoßung zurückgegeben; die Verbindlichkeit des Gelübdes auf Lebenszeit ſchärfte noch Karl d. Gr. ein [65]). Dieſe Beſtimmungen über das Probejahr müſſen jedoch nicht immer eingehalten ſein: zu Reispach dringt man darauf, daß Novizen (novatiani) gehörig nach der Regel geprüft, und nicht andere ohne Kenntniß derſelben ihnen vorgezogen werden [66]); zu Frankfurt eifert man dagegen, daß habſüchtige Aebte Geld für die Aufnahme nehmen [67]); auch die fuldiſchen Mönche

---

furt, 794. c. 18. *Pertz*, III. p. 73. — 58) Aachen, 817. c. 14. p. 201. — 59) C. 63. — 60) C. 43, 45. — 61) C. 44. — 62) C. 58. — 63) Cap. 805. c. 13. *Pertz*, III. p. 132: de iis qui non fiunt secundum regulam pulsati; Fuldiſcher Nekrolog 835, *Schannat*, cod. prob. p. 467: pulsatores. — 64) Formeln dafür *Bouquet*, IV. p. 588. unter den Baluziſchen no. 32 sqq. — 65) 789. c. 26. *Pertz*, III. p. 58. — 66) Reispach, c. 19. p. 79. — 67) Frankfurt, c. 16.

klagen, daß Manche ohne Probezeit wegen weltlichen Gewinnes aufgenommen, oder wegen ihrer Habe durch Ueberredung und Gewalt ins Kloſter genöthigt würden [68]).

Eine beſondere Art von Novizen bilden Kinder, die von den Aeltern früh dem Kloſterleben übergeben werden, oblati [69]). Die Uebergabe geſchieht durch eine Bittſchrift [70]), die mit den Händen des Kindes in das Altartuch gewickelt wird. Sein Erbtheil können ſie dem Kloſter vermachen, aber ſich auch auf Lebenszeit den Gebrauch vorbehalten [71]); nur müſſen ſie verſprechen, dem Knaben auf keine Weiſe von ſeinem Eigenthum Etwas zuzuſtecken, oder nur davon merken zu laſſen. Der Rücktritt war einem ſolchen bey reiferem Alter nicht geſtattet [72]); ſelbſt Karl, der ſich ſonſt gegen gewaltſames Hereinziehen ins geiſtliche Leben erklärt [73]), giebt hier keine Hülfe; ein ſolcher Unglücklicher war Gottſchalk, deſſen Rückkehr zum Gelübde Rhabanus Maurus erzwang. Die Zahl ſolcher Kinder muß groß geweſen ſein, da Benedict ihrer häufig gedenkt [74]); ihr Unterricht gab die erſte Veranlaſſung zu den Kloſterſchulen, die zuerſt etwa hundert Jahre nach Benedict vorkommen [75]).

Eine Art beſonders ſtrenger Asceten, da das Säulenſtehen im deutſchen Klima nicht gelang [76]), waren die Reclusi, die ſich in ein Gemach einſchließen ließen, ohne es je wieder zu verlaſſen, an welche Entſagung ſich in der Regel der Ruf von Wundern knüpfte. Ein Patroclus in der Nähe von Bourges genoß nichts als Brot mit Salz, und Waſſer mit ein wenig Honig; er ſoll die Augen nie geſchloſſen, ſondern ſtets entweder gebetet, geleſen oder geſchrieben haben; ein anderer, Hospitius, trug Ketten auf dem bloßen Leibe, und darüber ein härnen Gewand [77]). In Deutſchland beſaß Rheinau einen ſolchen Asceten am heil. Findan [78]), Fulda am heil. Adalhard, auf den Rhaban Maurus

68) Libell. suppl. c. 7–9. — 69) C. 59. — 70) Formeln dafür *Bouquet*, IV. p. 587. no. 31. — 71) Schenkung an St. Gallen bey der Uebergabe eines Knaben, *Neugart*, cod. dipl. I. no. 129. p. 112. — 72) Toledo, 633. c. 49, 55. *Bruns*, I. p. 235; Capit. Aachen, 817. c. 36. *Pertz*, III. p. 202, muß er ſelbſt ſpäter das väterliche Gelübde beſtätigen; von Rücktritt iſt nicht die Rede. — 73) Cap. 811. c. 10. p. 167. — 74) C. 70. — 75) In der ſogenannten regula magistri c. 50. *Holsten-Brockie*, I. p. 266. — 76) I. S. 285. — 77) *Greg.* Tur. V. 10; VI. 6. — 78) S. 125.

eine Grabſchrift verfertigte [79]). Zu Frankfurt 794 hielt man jedoch für gut, das Eingehen ſolcher Lebensart von der Erlaubniß des Biſchofs und Abts abhängig zu machen; ſchon zu Toledo 646 hatte man Bedenken gegen dieſelbe [80]).

§. 107. Verhältniß der Mönche zu den Klerikern.

Nach altkirchlicher Anſicht, die ſich auch im Abendlande fortſetzte, ſind Mönche mit ihrem Abt nur Laien und ohne Anſpruch auf klerikaliſchen Charakter. So unterſcheidet man zu Arles 456 zwiſchen Klerikern im Kloſter unter der Aufſicht des Biſchofs, und der Menge der Laien unter dem Abt [1]). Prieſter ſind immer nur ſo viele vorhanden, als das Bedürfniß des Cultus fordert; manche Klöſter beſitzen gar keine Prieſter, ſondern erhalten ſie nur vom Biſchof zur Feier der Meſſe zugeſandt [2]). Nach Benedicts Regel läßt der Abt paſſende Perſonen zu Presbytern und Diakonen weihen, was nach Inhalt der Privilegien von den Biſchöfen unentgeltlich geſchehen muß [3]). Benedict ſelbſt ſpricht die Beſorgniß aus, daß durch Verbindung mit Klerikern dem Mönchthum einige Gefahr erwachſe, weßhalb er gegen jene ziemliche Strenge vorſchreibt. Die Weihe eines Mönchs zum Presbyter ſoll ihn ſeinem bisherigen Verhältniſſe nicht entheben; er bleibt auf die Regel verpflichtet, behält mit Ausnahme der Meßfeier ſeinen frühern Platz, und wird namentlich gegen Uebermuth gewarnt; bey längerer Widerſetzlichkeit ſoll der Biſchof einſchreiten. Noch vorſichtiger wird verfahren, wenn ein bereits geweiheter Prieſter ſich zur Aufnahme meldet [4]); er ſoll nur nach längerem Anliegen zugelaſſen werden, ſich auf die ganze Regel verpflichten, nur die Stelle einnehmen, die ihm gemäß der Zeit ſeines Eintritts zukommt; niedere Kleriker erhalten die unterſte Stelle. Dieſer Zuſtand findet ſich auch noch zu Anfang des neunten Jahrhunderts in Fulda, wo die Klagſchrift auf beſondere Vorſicht bey der Auswahl zu geiſtlichen Weihen dringt [5]). Das fuldiſche Nekrolog weiſet um dieſe Zeit wirklich auch nur wenige Prie-

79) *Schannat*, p. 13. — 80) Frankfurt, c. 12; Toledo, c. 5. *Bruns*, I. p. 264.

1) Arles, 456. *Mansi*, VII. p. 456. — 2) Gieſeler, I. 2. S. 424. — 3) C. 62. — 4) C. 60. — 5) Libell. suppl. c. 2.

ſter auf [6]): 807 findet ſich unter ſieben Geſtorbenen nur ein Presbyter; dann erſt 811 unter acht Todten wieder ein ſolcher; 814 unter ſechs Namen ein Diakonus. Dagegen iſt 895 in St. Gallen eine Urkunde von 42 Presbytern, 24 Diakonen, 15 Subdiakonen, und nur 15 Mönchen ohne Weihen unterſchrieben [7]).

Dieſes Zunehmen der Kleriker in den Klöſtern war die Folge einer entſchiedenen Annäherung beider Stände; ſeit dem ſiebenten Jahrhundert kam man davon ab, die Mönche nur als Laien zu betrachten, und ſtellte ſie gern mit den Klerikern zuſammen. Karls Verordnungen haben ſie immer gemeinſchaftlich vor Augen [8]). Einflußreich hierauf war das Auftreten der Miſſionare geweſen, die zwar Mönche, aber doch zur Predigt und Taufe mit den Weihen verſehen ſein mußten [9]), und dann in ihren Niederlaſſungen eine gleiche Miſchung von klerikaliſchem und mönchiſchem Leben einführten. Der Vortheil dabey war ſicher auf Seiten der Kleriker, die auf dieſe Art an der größeren Achtung des Mönchsſtandes Theil hatten; aber auch die Mönche gewannen, indem ſie ſich durch jene Verbindung der Seelſorge zu bemächtigen wußten. So wird dem Kloſter Diſentis in Rätien von einem Grafen Wido aus Dankbarkeit für erhaltene Heilung eine St. Gallencapelle geſchenkt unter der Bedingung, daß dieſelbe ſtets mit Mönchen aus dem Kloſter beſetzt werde, die daſelbſt predigen, lehren, die Communion reichen, Büßende abſolviren, taufen, begraben ſollen, und zwar zum Beſten aller Chriſten, die ſich dort die Sacra erbitten [10]). Freilich erhoben die Kleriker gegen dieſe angemaßte Seelſorge mehrfachen Einſpruch: auf der bayeriſchen Synode zu Neuching vermochten die Mönche ein Recht darauf nicht zu erweiſen, und wurden auf die Befugniß zur Taufe nur bey Gefahr des Todes und bey dem jährlichen Beſuche auf den zum Kloſter gehörigen Bauerhöfen beſchränkt [11]); auch zu Reispach ſprach man ihnen die pfarramtlichen Rechte ab [12]); dennoch endete damit ihr Eindrängen beſonders zum Hören der Beichte nicht, wobey ſie ſich theils durch ehrwürdigere

---

6) *Schannat*, p. 465. — 7) *Neugart*, cod. dipl. no. 612. p. 501. — 8) Frankfurt, 794. c. 6. 19. — 9) *Thomassin*, de benef. I 3. c. 15. — 10) Nach einer Urkunde Friedrichs I. 1154, *Eichhorn*, episc. Curiens. cod. prob. no. 46. p. 52. — 11) S. 227. — 12) C. 24. *Pertz*, III. p. 79.

Perſönlichkeit, theils durch größere Verſchwiegenheit und auch wohl gelinderes Urtheil empfahlen.

Eine Erleichterung erhielt das Zuſammenfließen von Mönchen und Klerikern noch durch die Befugniß der Kloſtervorſteher, die geiſtlichen Weihen zu ertheilen: ſchon zu Nicäa, 787, ward dieß den Aebten in Bezug auf das Lectoramt geſtattet, jedoch nur, wenn ſie ſelbſt mit der Presbyterweihe verſehen waren [13]); dagegen Ludwig d. Fr. hob 817 dieſe Beſchränkung auf, erlaubte Aebten, Pröpſten und Dechanten, zu Lectoren zu ordiniren, auch ohne ſelbſt jene Weihe zu beſitzen [14]). Sogar Aebtiſſinnen nehmen ſich heraus, Weihen an Männer und Jungfrauen zu ertheilen, jedoch wohl nur zu Kloſtergelübden [15]); zu Paris 829 weiß man, daß dergleichen Weihen geſucht wurden, weil durch ſie ein zügelloſes Leben nicht geſtört werde [16]).

Außer ordinirten Klerikern zur Beſorgung des Cultus trachteten manche Klöſter auch darnach, ein Mitglied mit der Biſchofsweihe zu beſitzen, um ſich durch daſſelbe unabhängig von dem Ortsbiſchofe die biſchöflichen Actus adminiſtriren zu laſſen; es waren in der Regel wandernde Briten, oder, wie ſie gewöhnlich heißen, Schotten, die mit den Weihen verſehen auf den Continent kamen, und in Klöſtern, wie Honau im Elſaß, und Laubes im Sprengel von Lüttich, Aufnahme fanden [17]).

§. 108. Nonnen.

Ganz im Widerſpruch mit dem Grundſatz, daß Frauenklöſter möglichſt entfernt von Mannsklöſtern anzulegen ſeien [1]), finden ſich Beiſpiele von gemeinſamen Anſtalten für beide Geſchlechter [2]), meiſtens auf die Art, daß Jungfrauenklöſter unter männlicher Aufſicht gegründet ſind, und die Vorſteher nebſt einigem geiſtlichen Perſonal in oder neben der Anlage ihre Wohnung behalten. Dieß gilt von Remiremont bey Toul [3]), von Heidenheim bey Eich-

---

13) *Mansi*, XIII. p. 753. c. 14. — 14) Aachen, 817. c. 62. *Pertz*, III. p. 203. — 15) Cap. 789. c. 75. *Pertz*, III. p. 65. — 16) Paris, c. 43. *Sirmond*, II. p. 511. — 17) S. 80; I. S. 568. Wegen des Biſchofstitels in einigen bayeriſchen Klöſtern, ſ. Scheftlarn. S. 267; *Mabill.* III. 1. praef. p. XIX. sqq.

1) Agde, 506. c. 28. *Bruns*, II. p. 152. — 2) *Mabillon*, II. praef. p. XXIV. — 3) I. S. 519.

ſtädt, wo anfangs Wunnebald und ſeine Schweſter Walpurga die Aufſicht führten [4]; bagegen Nivelles bey Lüttich erſcheint wirklich als ein Stift für beide Geſchlechter [5]. Im Uebrigen waren die Vorſchriften, um den Beſuch von Männern abzuhalten, ſehr ſtreng: Prieſter dürfen das Kloſter nur betreten, um Meſſe zu leſen und Beichte zu hören, müſſen aber ſogleich wieder abziehen [6]. Karl verbot den Nonnen anſtößige Liebeslieder zu ſchreiben und zu verſchicken [7]. Als Zeichen des Verzichtens

---

4) S. 359. — 5) I. S. 565. — 6) Reispach, c. 21. *Pertz*, III. p. 79; Mainz, 813. c. 26. *Hartzheim*, I. p. 410; Capit. 802. c. 18. p. 93. — 7) Mein Bonner Recenſ., Zeitſchr. für Philoſ. und kathol. Theol. 1846. Hft. 4. S. 134. hat ſich an die Angabe geſtoßen, I. S. 452., daß Karl den Nonnen verbiete, Liebesbriefe in poetiſcher Form zu ſchreiben, und bringt heraus, daß wohl an kirchliche Empfehlungsſchreiben zu denken ſey; er beruft ſich auf Conc. Eliberit. c. 81, wo aber nicht von winileod, ſondern von literae pacificae die Rede iſt, und zwar die nicht von Nonnen geſchickt, ſondern an verheirathete Frauen gerichtet werden. Ich gebe nach, daß mein Ausdruck, Liebesbriefe, wobey ich *Du Cange* folgte, nicht erſchöpfend iſt, aber nicht, weil er nach der Anſicht des Rec. zu ſtreng für die Nonnen, ſondern weil er zu mild lautet; die Rüge Karls gegen die Nonnen iſt viel härter, und deutet einen tieferen Verfall der Sitten an. Da Recenſ. *Du Cange* und Graff (Sprachſch. II. S. 199) beſchuldigt, das Capitulare unrichtig verſtanden zu haben (!), ſo wird auf die Bedeutung wohl etwas tiefer eingegangen werden müſſen. Die von Graff angezogenen Autoritäten ſind zunächſt Gloſſen aus dem 9—10ten, höchſtens Anfang des 11ten Jahrhunderts; nämlich die ältere Monſeer Gloſſe, *Pez*, thes. I. p. 375 giebt den Ausdruck des Conc. Laodic. plebejos psalmos durch rustigiu sanch vel uuiniliot; die Emmeraner Gl. ib. p. 402. durch cantica rustica et inepta, odo uinileod odo ſcofleod, wozu Grimm Grm. II. S. 505 die Erklärung giebt: Lieder unter Geſellen geſungen, ſchwerlich beim Weintrinken wîna-l. Schon hiernach ergiebt ſich der Begriff des niedrigen, gemeinen, rohen, anſtößigen Liebs. Sieht man indeß näher auf die Wurzel, ſo erhellt für winiliot, mit der Brechung winileod, winileud, noch die nähere Beziehung auf Liebesverhältniſſe. Die Wurzel des ahd. wini iſt von Grimm, II. S. 55. no. 569, behandelt, und ergiebt amicus, fidus, fidelis; Vilmar, deutſche Altertümer im Héliand, S. 19. no. 1: vielleicht der Weidegenoſſe, Markgenoſſe, daher der Freund, der Vertraute, Treue. In Willirams Ueberſetzung des Hohenliedes iſt wine min ſtets Geliebter, ed. Hoffmann, Bresl. 1827. p. 9, 11. Bis in den Anfang des 12ten Jahrh. iſt winiſcaft Ausdruck für Minne; z. B. Annolied V. 5., *Schilter*, thesaur. I. Wenn demnach Liebeslieder, die von Nonnen geſchrieben und verſandt werden, von mir Liebesbriefe in poetiſcher Form genannt ſind, ſo wird nach

auf die Welt und ihre Freuden kommt beim Gelübde der Nonne wohl das Aufheben und Wegwerfen eines Strohhalms, (cum stipulae abjectione) vor, welches nach deutſcher Rechtsſymbolik bey Aufgeben oder Sichlosſagen üblich war [8]. Ein Abfall vom Gelübde um in den Eheſtand zu treten unterlag der Excommunication für beide Theile [9]. Zacharias dringt auf die ältere Beſtimmung, daß wirklich eingekleidete Nonnen, wenn ſie heirathen, oder ſich mit einem Manne vergehen, nicht eher zur Buße gelaſſen werden, als bis der Mann todt iſt; nur wenn ſie ſich ohne den Schleier durch ein Gelübde banden, iſt ihnen die Buße geſtattet [10]. Zu Dingolfing ſetzte man auf Ehelichung einer Nonne die Strafe der ſtandesmäßigen Compoſition wie beim Morde [11]. Stets galt dabey der Grundſatz, daß die Nonne Chriſtum zum Bräutigam habe, und ihm dadurch die Treue breche [12].

Ins Kloſter führt nicht nur der eigene Wille, ſondern auch Darbringung durch die Eltern (oblatae) [13]. Pipin beſtimmt zwar, daß ein Prieſter wegen unfreiwilliger Einkleidung einer Nonne ſeine Stelle verliere; aber von ihrer Befreiung iſt nicht die Rede [14]. Tritt eine Frau gegen den Willen des Mannes ins Kloſter, ſo kann er ſie zurückfordern. Auch Karl d. Gr. geſtattet Darbringung eines Mädchens durch die Eltern, aber nicht bloß zur Ernährung und Erziehung, ſondern zum ſteten Verbleiben im Kloſter [15]. Als Zeit zur Ablegung des Gelübdes wird faſt einſtimmig das 25ſte Jahr feſtgeſetzt, wenn nicht Beſchleunigung nöthig iſt, etwa, wie ein africaniſches Concil beſtimmt, wegen Nachſtellungen eines Mächtigen, oder bey Sehnſucht nach dem Schleier kurz vor dem Tode [16]. Allgemein iſt Karls Beſtimmung gehalten, daß ein Mädchen nicht im Kindesalter, ehe

---

dem älteren Sprachgebrauch in den Gloſſen nur beizufügen ſein, daß der Nebenbegriff des Anſtößigen, Gemeinen noch dazu genommen werden muß. — 8) Trad. Fuld. no. 168. p. 82; Grimm, R. A. S. 121. — 9) *Sirmond*, I. p. 185; Macon, 581. c. 12. *Bruns*, II. p. 244. — 10) *Sirmond*, I. p. 563. c. 21, 27. — 11) *Dalham*, p. 12. — 12) *Innocent*. I. ad Victricium, Tours, 567. c. 20. *Bruns*, II. p. 230. — 13) Orleans, 549. c. 19. p. 213. — 14) Vermerie, c. 4. *Pertz*, III. p. 22. — 15) Capit. 803. c. 6. p. 124. — 16) Capit. 789. c. 46. *Pertz*, III. p. 60; Frankfurt, 794. c. 46. p. 74; Tours, 813. c. 28. *Sirmond*, II. p. 300.

ſie weiß, was ſie thut, dazu gelaſſen werde [17]; abweichend wird aber auch wohl das 40ſte Jahr zum Eintritt ins Kloſter gefordert [18]. Die Weihe gebührt weder einem Presbyter noch der Aebtiſſin, ſondern dem Biſchofe [19]. Noch wird auf den Uebelſtand aufmerkſam gemacht, daß junge Wittwen im erſten Schmerz nach dem Tode des Mannes den Schleier nehmen, jedoch in ihrer Familie bleiben, und an den Freuden des Lebens hängen; ihnen wird zum Entſchluß ein Termin von mindeſtens dreißig Tagen geſetzt. Eben ſo ſollen Biſchöfe wachen, daß nicht Frauen eigenmächtig den Schleier nehmen, um dadurch Anwartſchaft auf Dienſte an der Kirche zu erlangen [20]. Abſcheren des Haars ſcheint nicht allgemeine Sitte bey der Einkleidung geweſen zu ſein, da dieß als Strafe zugleich mit Einſperrung bey Waſſer und Brot unzüchtigen Nonnen angedrohet wird [21]. — Auch das Gelübde der Armuth ſcheint bey Nonnen nicht durchaus gefordert zu ſein; zu Macon 581 weiß man von einer Nonne Agnes, die aus dem Kloſter entſprungen zurückgebracht war, und nun ihre Aecker und ſonſtige Habe einigen Mächtigen anbot, um ihr zur Erlöſung aus dem Kloſter behülflich zu ſein [22].

Benedicts Regel nimmt auf Frauenklöſter keine Rückſicht; aber es lag nahe, ſie auf dieſe zu übertragen. Ausdrücklich wird ſie den Nonnen 742 vorgeſchrieben, und Widerſpänſtigen mit Einſperrung und Zwangsarbeit gedrohet [23]. Dieſe erſt ſpäter erfolgte Aneignung der Regel ſcheint Urſache der minderen Selbſtändigkeit der Frauenklöſter und der ſtrengeren Abhängigkeit vom Biſchofe geworden zu ſein: die Aebtiſſin bedarf, um ſich außerhalb des Kloſters zu begeben, der Erlaubniß des Biſchofs, mit Ausnahme einer jährlichen Reiſe an den Hof [24]; über Aufnahme und Einweihung von Nonnen hat ſie ſich mit dem Biſchof zu benehmen, der in wichtigern Dingen ſich an den Erzbiſchof wendet [25]; allgemein ſpricht das Concil zu Chalons s. S. 813 die

---

17) Capit. 805. c. 14. p. 132. — 18) Saragoſſa, 381. c. 8. *Bruns*, II. p. 14; Agde, 506. c. 19. p. 150. — 19) Paris, 829. c. 40. *Sirmond*, II. p. 511. — 20) Ibid. c. 44, 42. — 21) Vermerie, 755. c. 11. p. 26; Grimm, R. A. S. 702. — 22) Macon, c. 19. *Bruns*, II. p. 246. — 23) 742. c. 7; 755. c. 6. *Pertz*, III. p. 25. — 24) Capit. 755. c. 6. *Pertz*, III. p. 25; Tours, 813. c. 30. *Sirmond*, II. p. 300; Reispach, c. 26. *Pertz*, III. p. 79; Frankfurt, 794. c. 47. — 25) Capit. 802. c. 20. p. 93.

Abhängigkeit aus [26]). Ausnahmen von der Verpflichtung auf Benedicts Regel kennt dieſe Zeit nur zwey, Nonnen, die innerhalb ihrer Familie verbleiben, und Kanoniſſen.

Jungfrauen und Wittwen, die auf die Ehe verzichten, ſich in Nonnentracht kleiden, aber nicht wirklich in ein Kloſter eintreten, ſtammen aus den frühern Zeiten der Kirche. Schon Clodwigs Schweſter, Alboſled, gehörte dieſer Stellung an, wie ein Troſtbrief des Remigius über ihren frühen Tod bezeugt [27]). Zu Orleans 549, zu Paris 557, 615, dehnt man die Strafe der Excommunication auch auf Jungfrauen und Wittwen aus, die in ihren Häuſern das Nonnengewand nahmen, und ſpäter doch zur Ehe ſchreiten [28]). Chlotar II. drohet ſogar den Tod gegen Jeden, der ſie mit Liſt oder Gewalt zur Ehe führen würde; ſelbſt die Kirche gewährt ihm kein Aſyl, und ſeine Güter fallen an die Verwandten [29]); das bayeriſche Concil zu Aſchheim kennt Nonnen, die nicht im Kloſter ſind, und gegen welche die Biſchöfe einſchreiten ſollen [30]). Beiſpiele ſolcher Asketinnen außerhalb des Kloſters finden ſich in St. Galler Urkunden: eine Waldrade ſchenkt dorthin 779 ihre Beſitzungen am Bodenſee, bedingt ſich aber aus, daß zwey Nonnen, Theotſinde und Gatane, die ſie als Dienerinnen erzogen hat, auf dem Gute bleiben dürfen, ſo lange ſie wollen [30]). Eine Ata um 797 nennt ſich bey der Schenkung Deo sacrata, und war anſäſſig in Sedorf [31]). Eine Contanivvi als ancilla Dei ſchenkt ihren Beſitz in Lauterbach an St. Gallen [32]). Gegen die Sitte, daß Frauen auch nach Ablegung des Keuſchheitsgelübdes in ihren Familien bleiben, hatte man nichts einzuwenden, ſo lange ſie vereinzelt ſtanden; dagegen hielt man es für bedenklich, wenn ſie ſich zu Geſellſchaften ohne eine beſtimmte Regel vereinigten, ſo daß Karl die Hülfe der Biſchöfe dagegen aufbot [33]). Mit den Beguinen des zwölften Jahrhunderts hat übrigens jene Form weiblicher Asceſe nichts zu thun, da ihr gerade der Hauptcharakter des Beguinenweſens fehlt, die

26) Chalons s. S., c. 65. *Sirmond*, II. p. 322. — 27) *Gregor.* Tur. II. 31; *Sirmond*, I. p. 155. — 28) Orleans, c. 19. *Bruns*, II. p. 213; Paris, c. 5. p. 221; 615. c. 13. p. 258. — 29) *Pertz*, III. p. 15. c. 18. — 30) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 72. p. 67. — 31) No. 133. p. 115; ihr Sitz in Sedorf no. 134. — 32) S. 129. — 33) Cap. 789. c. 3. *Pertz*, III. p. 68: monasteria minuta, ubi nonnanes sine regula sedent.

Erlaubniß zur Rückkehr in die Welt und zum Eintritt in die Ehe. Wenn man ſogar den Namen der Beguinen von Begga, der Tochter Pipins I., abgeleitet hat, ſo iſt dieſe Etymologie nur erſonnen, um dem Beguinenweſen eine höhere Abſtammung zu verſchaffen, die dann im ſiebenzehnten Jahrhundert durch Verfertigung falſcher Urkunden geſtützt wurde [34]); ſowohl das von jener Begga geſtiftete Kloſter Andane, wie das von ihrer Mutter Gertrud gegründete Nivelles im Sprengel von Lüttich ſtellen wirkliche Nonnenklöſter dar [35]).

Jene Weiſung Karls an die Biſchöfe, gegen ascetiſche Frauenvereine ohne feſte Regel einzuſchreiten, läßt auch die erſten Anfänge des Inſtituts der Kanoniſſen entdecken, welches aus denſelben Schwankungen im Kloſterleben hervorging, worin auch der Urſprung der Kanoniker lag [36]). Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts werden Nonnenvereine, die ohne feſte Aufſicht den Beſitz des Vermögens beibehielten, aufgefordert, ſich entweder für ein Kloſter gemäß der Regel, oder für ein Leben nach kanoniſcher Weiſe unter dem Biſchofe zu entſcheiden [37]). Ausgebildet erſcheint dann dieß Inſtitut 794 zu Frankfurt [38]), und in dem Auftrage an die Miſſi 802, zu beachten, ob die Aebtiſſinnen nach kanoniſcher Vorſchrift, oder nach der Regel leben [39]), wobey Jungfrauenklöſter unter Aebtiſſinnen von den Nonnen nach der Regel unterſchieden werden [40]). Dieſelbe Unterſcheidung findet ſich 813 zu Mainz, zu Chalons s. S., wo, wie zu Paris 829, auch der Name Kanoniſſen hervortritt [41]). Eine Regel, die Ludwig für ſie zu Aachen 816 entwerfen ließ, iſt nicht auf eigentliche Nonnen zu beziehen [42]), ſondern nur eine Uebertragung der Vorſchriften für Kanoniker auf dieſe weibliche Asceſe, und deßhalb bedeutend milder als die Beſtimmungen für Nonnen. Kanoniſ-

---

34) E. Hallmann, Geſchichte des Urſprungs der belgiſchen Beghinen, Berlin 1843. S. 25. — 35) I. S. 564; meine Fortſetzung von Schmidts K. G. VII. S. 580. Gieſſen 1834. — 36) S. 665. — 37) Verne, 755. c. 11. *Pertz*, III. p. 26. — 38) Frankfurt, c. 47. p. 75; *Mabillon*, II. praef. p. XXIV. legt ihren Urſprung in den Anfang des 9ten Jahrh. — 39) 802. c. 4. p. 97. — 40) 802. c. 18. p. 93. — 41) Mainz, c. 13. *Hartzheim*, I. p. 409. Chalons s. S., c. 53. *Sirmond*, II. p. 320: sanctimoniales, quae se canonicas vocant; Paris, c. 46. p. 513. — 42) Cleß, I. S. 522; *Hartzheim*, I. p. 515; §. 13, 21: monasteria puellarum, in quibus canonice vivitur.

ſen haben volle Verfügung über ihr Vermögen, nur ſollen ſie dieſelbe ſo früh treffen, daß ſie ſpäter ſich nicht mehr darum zu kümmern brauchen (c. 9.). Sie ſind zu den kanoniſchen Stunden verpflichtet, und ihre Beſchäftigung wechſelt zwiſchen Pſalmengeſang, Handarbeit und Leſen (10). Wie den Kanonikern iſt ihnen ausdrücklich Fleiſchſpeiſe geſtattet (13), dazu täglich drey Pfund Brot, und drey librae Wein, oder wo dieſer fehlt, zum Theil dafür Bier; nur ſollen bey Speiſe und Trank die Austheilungen an alle gleich ſein, und keine Bevorzugung ſtatt finden (12); die Kleider verfertigen ſie ſich ſelbſt, wozu ihnen Wolle und Leinen verabreicht wird. Als Strafe wird Verweis, öffentliche Rüge, Entfernung vom Tiſch und Chor, Einſperren, aber auch Schläge, jedoch mit Rückſicht auf Alter und Perſon, angedrohet. Ausdrücklich ſind Dienerinnen geſtattet, nur ſollen auf dieſe Art nicht plauderhafte, rohe und gefährliche Perſonen in die Anſtalt gebracht werden (21). Jede hat ihr eigenes Zimmer, nur alte und kranke wohnen der Pflege wegen zuſammen (23). Die Aebtiſſin ſetzt ſich Unteraufſeherinnen, für die aber kein eigener Name vorkommt (24). Alle übrigen Beſtimmungen über Zutritt der Männer, der Prieſter zur Meſſe und Beichte, über Armenpflege, Pförtnerinnen, entſprechen der Regel für Nonnen.

Der Urſprung der ganzen Einrichtung erklärt ſich alſo als eine Nachahmung des kanoniſchen Lebens für Männer. Als um die Mitte des achten Jahrhunderts darauf gedrungen ward, daß jeder klöſterliche Verein ſich für eine beſtimmte Ordnung entſcheide, und manche Männervereine ſich ſtatt der Regel Benedicts für die milderen Formen des kanoniſchen Lebens erklärten, woher die Collegiatſtifter entſtanden, fand dieß unter den weiblichen Asceten Anklang, die auf dieſe Art ſich größere Freiheiten zu ſichern ſuchten.

Drittes Capitel.

Kirchliche Güter.

§. 109. Schenkungen.

Bey Schenkungen durch Privatperſonen war im römiſchen Reiche das Rechtsverhältniß für die Kirche ſehr günſtig, ſeitdem

Conſtantin teſtamentariſche Vermächtniſſe für ſie geſtattet hatte [1]). Im fränkiſchen Reiche galt daſſelbe für Schenkungen, die von Geiſtlichen ausgingen; ſie lebten ja nach römiſchem Rechte; wahrſcheinlich wollte Chlotar II. dieß auch auf Schenkungen von Laienhand ausdehnen, indem er die Vermächtniſſe Verſtorbener für unverletzlich erklärte, und ähnlich Ludwig d. Fr., der für Kirchengut die römiſche Verjährungsfriſt von dreißig Jahren feſtſetzte [2]). Dagegen nach deutſchem Rechte wurden die Schenkungen verwickelter, weil hier auch die Erben mit in Betracht kamen, die wegen ihrer Verpflichtung zur Blutrache, zur Geſammtbürgſchaft, zur theilweiſen Aufbringung des Wergeldes, Anſpruch darauf hatten, durch Weggabe des Familienguts nicht erblos zu werden. Bey Vergabung einzelner Grundſtücke trat dieſe Gefahr noch nicht ein; ſie fiel unter den Begriff eines Almoſens, oder einer kleinen Schenkung (de parva re), wobey das Seelenheil des Schenkenden als dringende oder echte Noth galt, wegen deren auch ſonſt die Veräußerung eines Grundſtücks geſtattet, und der Widerſpruch der Erben ausgeſchloſſen war [3]); dagegen bey Vergabung des ganzen Erbguts ſcheint die Einwilligung des nächſten Erben nöthig geweſen zu ſein. Das alamanniſche Geſetz ſchließt zwar die Einrede jeder andern Perſon, alſo auch der Erben aus [4]), hat aber deßhalb auch wohl nur kleine Schenkungen gemeint [5]); das bayeriſche behält den Kindern ausdrücklich das Pflichttheil vor [6]), und auch im ſächſiſchen empfiehlt ſich die Lesart, wornach der Erbe nicht erblos gemacht werden darf [7]). Auch Karl d. Gr. ſpricht ſich tadelnd gegen geiſtliche Kunſtgriffe aus, die dieſen Erfolg hätten [8]); Ludwig d. Fr. erklärt ſolche Schenkung für rechtswidrig [9]). Zu dieſem Grundſatze liefern nun die Urkunden zahlreiche Beiſpiele: ſo wird ſogar Kindern, die dem Schenkenden noch geboren werden können, ihr Erbtheil vorbehalten [10]); die Einwilligung der Miterben wird gefordert [11]), oder die der Kinder

---

1) Gieſeler, I. 1. S. 273. — 2) *Pertz*, III. p. 2. c. 10; Capit. 829. c. 10. p. 351. — 3) Eichhorn, R. G. S. 357. *Marculf.* form. II. 6. *Bouquet*, IV. p. 489. — 4) L. Alam. 1. *Walter*, I. p. 198. — 5) Eichhorn, S. 359. — 6) L. Bajuv. I. p. 243: postquam cum filiis partivit. — 7) L. Sax. 15. p. 389; Eichhorn, S. 365. not. z. — 8) Cap. 811. c. 5. *Pertz*, III. p. 167. — 9) Cap. 817. c. 7. p. 207. — 10) *Meichelbeck*, I. no. 12. p. 31; no. 112. p. 86. — 11) M. Boic. VIII. no. 1. p. 363.

ausdrücklich erwähnt [12]; der Biſchof findet ſich mit dem Sohne des Schenkenden ab, ſo daß dieſem die Hälfte der Erbſchaft verbleibt [13]; der Widerſpruch der Brüder wird wohl ausgeſchloſſen, indeſſen einer derſelben hat als Zeuge mit unterſchrieben, alſo ſicher ſeine Einwilligung gegeben [14]. Die Schenkung geſchah in der Regel öffentlich in der Volksgemeinde, meiſt in Anweſenheit des Fürſten oder Biſchofs, ſo daß die Kunde davon den Betheiligten zu etwaigem Widerſpruch nicht entgehen konnte. Das Verfahren war ſicher mündlich, worauf dann ein Schriftkundiger, meiſt ein niederer Kleriker, die Urkunde aufſetzte [15]. Das mündliche Verfahren erhellet auch noch daraus, daß gewöhnlich die vergabten Aecker nur als bisheriges Eigenthum des Schenkenden in der Feldmark oder dem Gaue bezeichnet werden, wobey die nähere Kunde der Anweſenden das Uebrige ergänzte. Wirkliche Grenzbeſtimmungen finden ſich jedoch auch für ganze Feldmarken und Waldbezirke nach Büſchen, Bäumen mit Einſchnitten daran, nach Bächen, Flüſſen, hölzernen Kreuzen, Grenzſteinen [16], und für einzelne Aecker nach den Namen der Anliegenden [17].

Die Uebergabe des Eigenthums oder der Gewere daran geſchah gewöhnlich durch eine ſymboliſche Handlung, durch Ueberreichung eines Stückes Raſen [18], eines Halms von Gras oder Stroh, deſſen Aufnehmen und Vonſichwerfen Zeichen der Losſagung, deſſen Ueberreichen Symbol der Uebergabe war [18]; man vermuthet, daß der zum Symbol benutzte Halm ſelbſt in die Urkunde eingeſteckt ward, und erklärt daher die häufige Formel stipulatione subnixa [20]. Bey Ausfertigung der Urkunde werden Zeugen zugezogen, gewöhnlich ſieben oder zwölf, wobey es bayeriſche und alamanniſche Sitte war, ſie als Zeichen der Erinne-

---

12) *Meichelbeck*, no. 31. p. 47: per consensum filii mei Karolonis et fratribus illius. — 13) No. 113. p. 86. — 14) No. 10. p. 30. — 15) Presbytern war die Abfaſſung von Urkunden verboten, doch wohl nur im Dienſt für Laien, Capit. Lib. I. c. 152. *Baluz*, I. p. 731. — 16) Cod. Lauresham. I. p. 24; *Eckhart*, Fr. or. I. p. 610; Anton, Geſch. der deutſch. Landwirthſchaft. I. S. 64; Grimm, Grenzalterthümer, Abhandl. der Berliner Akadem. d. W. 1843. S. 115. — 17) I. S. 581. — 18) *Meichelbeck*, I. no. 486. p. 256: cum cispite. — 19) Losſagung per festucam S. 696; cod. Lauresh. I. p. 9; *Grandidier*, II. no. 69. p. 119. — 20) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 653; ſ. jedoch Grimm, R. A. S. 123. not.

rung am Ohr zu zupfen [21]). Andere Förmlichkeiten des deutſchen Rechts ſind Inveſtitur durch den Pfoſten und die Oberſchwelle der Hausthür, worauf der Vogt als Bevollmächtigter des Biſchofs einen Presbyter in das Haus einführt, um darin drey Tage und Nächte zu verweilen; oder der Biſchof bringt ſelbſt eine Nacht darin zu [22]).

Außer den Fällen, wo die Kirche durch die Schenkung unmittelbar in die Gewere eintrat, werden nicht ſelten von dem Schenkenden noch beſondere Bedingungen geſtellt, wie Beſitz des Gutes für ſeine Lebenszeit [23]), oder auch für die der Frau und Kinder [24]), ſo daß erſt nach deren Ableben die Schenkung in Vollzug tritt. So hatte 765 ein Vater ſeine Habe der freiſinger Kirche zugedacht; allein die Söhne widerſprachen; er findet ſich mit ſeiner ganzen Verwandtſchaft vor der Geiſtlichkeit ein, und beſtimmt nun, daß die Schenkung erſt nach ſeinem und der Söhne Tode in Kraft treten ſolle [25]).

Nahe verwandt mit dieſer Form iſt die Precarey, wo der Schenkende zwar auch die Gewere ſelbſt ſogleich abtritt, jedoch für ſich und auch wohl für ſeine Kinder den Nießbrauch ausbedingt, und deßhalb das Gut als Beneficium zurückerhält [26]).

---

21) Testes per aurem tracti, *Meichelbeck*, I. no. 8; 15. 42; M. B. 28. 2. no. 74. p. 60; Lex Bajuv. 15. 2. p. 286; L. Alam. 94. p. 229; Grimm, S. 144. — 22) Per postem et superliminarem domus, *Meichelb.* I. no. 538. p. 284; durch letztere allein, no. 550. p. 288. — 23) Alſo nicht Schenkung inter vivos ſondern mortis causa, ibid. no. 102. p. 80. Häberlin, Bearbeitung der freiſinger Urkundenſamml., Berlin 1842. I. S. 9. ſtellt bis Ende des 8ten Jahrh. als Merkmal auf, daß im erſten Falle der Schenkende ſich ſelbſt der Möglichkeit des Widerrufs begiebt, im zweiten nicht; allein I. p. 54. verzichtet er darauf auch bey einer Schenkung mortis causa. — 24) No. 16. p. 33. — 25) No. 13. p. 33. — Ein anderes Beiſpiel aus den St. Galler Traditionen (24. p. 27.) führt Waitz, II. p. 201. an, wo vier Söhne ſich beſchweren, durch die väterliche Weggabe des Guts erblos geworden zu ſein. Der Sinn kann aber nicht wohl ſein, daß ſie darauf durch den Mönch Wolfram wieder mit dem Gute inveſtirt ſind, ſondern ſie haben ihm die Anſprüche abgetreten, die ihnen dem Erbrechte zufolge noch zuſtanden, revestivimus Wolframmum monachum. — 26) L. Alam. II. p. 199. Bajuv. I. p. 243: nisi defensor ecclesiae ipsius per beneficium praestare voluerit; Toledo, 655. c. 3. *Bruns*, I. p. 292. Formen, wo die Kirche Land an Kleriker zum Gebrauch giebt, ſich aber das Eigenthum vorbehält, ſind nicht Precarey, ſondern nur Ueberlaſ-

Man nennt den Act ſelbſt precaria, ſofern der Schenkende gleich darauf als bittend um die Wiederverleihung erſcheint, und prestaria, ſofern die Kirche dann die Verleihung ausübt [27]); doch trifft dieſe Bezeichnung nicht überall zu [28]). Die Formeln halten freilich jene beiden Acte ſcharf auseinander, ſo daß zunächſt die wirkliche Abtretung der Gewere erfolgt, das Eigenthumsrecht der Kirche alſo unzweifelhaft iſt, und dann erſt die Bitte um Belehnung hinzutritt [29]); daher Wendungen, durch welche jeder Gedanke an ferneres Eigenthum des Schenkenden ausgeſchloſſen wird [30]). Oft gab man die Güter verändert zurück, zog einzelne Aecker ein, und fügte andere bey [31]), in der Regel zum Vortheil des Schenkenden, ſo daß er für ſeine Lebenszeit ſogar einigen Gewinn erlangte [32]). Zur Bezeichnung, daß das Gut nicht mehr Eigenthum des Precariſten, ſondern der Kirche ſey, ward auch wohl für die Dauer der Benutzung ein Lebenszins, gewöhnlich von nur geringem Betrage, ausbedungen, zwey bis ſechs Denare jährlich [33]), auch zwölf, die aber der Sohn erſt entrichten ſoll, nach deſſen Tode die Kirche in den vollen Beſitz tritt [34]). In einer St. Galler Urkunde 773 verſpricht der Precariſt jährlich als Zins 30 Siklen Bier, 40 Brote, 1 junges Schwein, Spanndienſte zur Beſtellung von 3 Tagewerken Land; verſäumt er den Zins ein Jahr lang, ſo muß er ihn das nächſte Jahr doppelt entrichten, im dritten dreifach, und iſt er ferner ſäumig, ſo fallen die Güter als volles Eigenthum an das Kloſter [35]). Beiſpiele, daß der Precariſt ſich das Recht vorbehält,

---

ſung zu unvollkommnem Beſitz: Agde, 506. c. 59. p. 157; Orleans, 511. c. 23. p. 165. Richter, K. R. Ausg. III. S. 620. — 27) *Schöpflin*, Als. illustr. I. p. 802; Montag, I. S. 279. not. c. Ueber den Anſchluß an Formeln des römiſchen Rechts, Waitz, II. S. 196. — 28) *Schannat*, trad. Fuld. no. 104. p. 52: nisi tamen per *vestram precariam* illud habeam usque ad obitum vitae meae; *Guérard*, Irminon, I. 2. p. 568. — 29) *Marculf.* form. II. 5. *Bouquet*, IV. p. 489. — 30) *Meichelbeck*, II. p. 68: ut uterer eorum utensiliis non ut propriis, sed quasi beneficiis ecclesiae; I. no. 19. p. 36; Tradit. Fuld. no. 117. p. 57. — 31) Ib. no. 172. p. 83. — 32) No. 175. p. 84. werden drey Knechte mit ihrer Habe beigefügt; no. 453. p. 182. wird eine Schenkung an drey Orten mit Kloſtergut an drey andern vermehrt; Tours, 813. c. 51. — 33) *Meichelb.* I. no. 157. p. 109; Waitz, II. S. 199. — 34) Trad. Fuld. no. 109. p. 53. — 35) *Neugart*, cod. no. 55. p. 53; *Guérard*, I. 2. p. 572.

die Güter wieder auszulöſen, ſind ſelten, aber dann unter Bedingungen, welche die Löſung ſehr erleichtern: in einer St. Galler Precarey, 815, bedingt der Schenkende für ſich und ſeine Nachkommen aus, daß durch Erlegung von 10 Solidi die Güter an ihn zurückfallen; weigert ſich der Abt ſie zu nehmen, ſo darf er die Summe in die Kirche, oder auf einen benachbarten Acker werfen, und hat damit ſein Eigenthum wiedererworben [36]); ein Anderer bedingt den Löſungspreis für ſich auf 1 Solidus, für ſeine Söhne auf 10 Pfund, und zwar darf er bey Weigerung der Annahme das Geld in eine ihm benachbarte Patronatkirche des Kloſters oder auch nur an die Thür derſelben legen, um ſein Gut zurückzuerhalten [37]). Noch war es üblich, die Precarey nur auf beſtimmte Zeit einzugehen, auf ein, fünf oder zehn Jahre, und ſie dann zu erneuern, worauf aber auch wohl ausdrücklich verzichtet wird [38]).

Als Grund der Schenkung wird in der Regel im Eingange das Seelenheil des Schenkenden genannt [39]); doch läßt ſich bey einzelnen Beiſpielen auch der Verdacht der Erſchleichung nicht unterdrücken, indem die Kirche für die Schenkung einen Preis, und zwar einen ſehr ungeiſtlichen zahlt. Das Kloſter Scheftlarn giebt dem Schenkenden einen Knecht und deſſen Tochter, drey Pferde, zwey goldene Ohrringe, eine Spange und einen ſeidenen Rock, wobey jene Schmuckſachen zur Gewinnung des zugleich genannten weiblichen Perſonals der Familie benutzt zu ſein ſcheinen [40]). Unter Othmar trat eine Frau ihr Erbgut an St. Gallen ab, und erhielt dafür als Ausrüſtung zu einer Reiſe nach Rom 70 Solidi, 5 Pferde, einige Saumthiere nebſt Decken und Sattelzeug; ſie bedang ſich aus, nach ihrer Rückkehr das Gut als Precarey zurückzuerhalten; doch kam der Vertrag nicht zu Stande, da ſie zehn Tage ſpäter daſſelbe Gut unbedingt verſchenkt, aber nicht an St. Gallen, ſondern an das Kloſter Lü-

36) *Neugart*, no. 184. p. 155. — 37) No. 268. p. 222; Grimm, R. A. S. 387; Stälin, I. S. 378. — 38) Trad. Fuld. no. 453. p. 182 (841): et ut haec karta prestaria non sit necesse per annos singulos renovare; *Marculf.* form. II. 5. p. 489; *Martene*, collect. I. p. 35; *Neugart*, I. no. 55. p. 54: data precaria hanc decuria et non quinquagenas renovationis, d. h. alle 10 Jahr; eben ſo iſt auch wohl no. 74. p. 70. decuria ſtatt penoria zu leſen. — 39) I. S. 457. — 40) Mon. B. VIII. no. 13. und 14. p. 370.

bey deſſen Anweſenheit in Fulda zur Einweihung der Kirche durch gleiche Tafelfreuden [48]).

Gaſtfreiheit iſt dem Benedictinerorden ſchon durch die Regel eingeſchärft nach dem Grundſatze, daß in dem Gaſte und Fremden Chriſtus ſelbſt aufgenommen wird [49]). Ihr Empfang iſt Sache des Priors, der in ihrer Geſellſchaft ſogar die leichteren Faſten brechen darf; er empfängt ſie mit Gebet und Kuß, ſie erhalten Waſſer zum Waſchen der Hände; die Füße wäſcht ihnen der Abt und die ganze Congregation; eine eigene Küche ſteht zur Bewirthung unerwarteter Gäſte bereit; zwey Brüder, deren Amt jährlich wechſelt, bedienen ſie; wer hiemit nicht beauftragt iſt, hat ſich um ſie nicht zu kümmern, ſondern ſchreitet an ihnen grüßend und mit der Bitte um ihren Segen vorüber, ſo daß alſo vorzugsweiſe an geiſtlichen Beſuch gedacht iſt. Den Laien ward zu Reispach ſogar das Betreten des Kloſters unterſagt, mit Ausnahme angeſehner Perſonen [50]). In Fulda nahmen die Mönche das Abkommen der alten Gaſtfreiheit unter ihre Beſchwerdepunkte gegen den Abt auf.

Die Tiſchzeit wechſelte nach dem Laufe des Jahrs: von Oſtern bis Pfingſten, nach altkirchlicher Anſicht eine feſtliche Zeit, wird zweimal geſpeiſet, Mittags zur Sext und Abends; nach Pfingſten den Sommer hindurch ſind Mittwoch und Freitag, die alten Faſttage, davon ausgenommen, da nur einmal zur None (3 Uhr) gegeſſen wird, doch darf der Abt bey dringender Feldarbeit oder großer Hitze auch anders beſtimmen. Vom 15ten September bis zur Quadrageſima iſt Mittagstiſch zur None, in den Faſten bis Oſtern erſt zur Vesper, doch ſoll dieſe ſo angeſetzt werden, daß keine Lichte nöthig ſind [51]).

Die Beſchäftigung der Mönche bey Tage und bey Nacht richtet ſich nach den 7 kanoniſchen Stunden [52]), Matutin, Prime, Terz, Sext, None, Vesper, Completorium, und dazu eine Feier bey Nacht, Vigilie oder Nocturn [53]); die Aufgabe dabey beſtand in

48) *Schannat*, hist. Fuld. p. 15:
Dona ferunt Cereris multo sudore canistris
Quaesita; ast alii vario nidore respersas
Instant ferre dapes; alii namque inclita vitro
Ordine composito miscebant pocula Bacchi.

49) C. 53. — 50) Reispach, c. 18. *Pertz*, III. p. 79. — 51) C. 41. — 52) Nach Pſ. 119, 164: septies in die laudem dixi tibi. — 53) Nach Pſ. 119. 62: media nocte surgebam ad confitendum tibi.

ſen ſein[48]; der Heilige, deſſen Güter er verletzt, ſoll ihn einſt vor Chriſti Richterſtuhl zur Verantwortung ziehen[49]; ihm ſoll der Lohn des Verräthers Judas werden, deſſen Ende dann entſetzlich geſchildert wird[50]; ihn ſoll die Strafe Dathans und Abirams ereilen, die von der Erde verſchlungen wurden[51]; ſchon Karl d. Gr. nahm an dieſem Drohen mit infernaliſchen Strafen Anſtoß[52]; doch zeigen einzelne Beiſpiele, daß ſie nicht unwirkſam waren: Biſchof Tello von Chur giebt im Teſtamente zurück, was ſeine Vorfahren der Kirche räuberiſch genommen hatten[53]; ein Sohn erſtattet, was durch ſeinen Vater als öffentlichen Beamten erpreßt war[54].

Eine beſondere Gefahr erwuchs der Kirche beim Abſterben des Biſchofs, da ſich dann Laien mit ſehr ungeiſtlicher Begleitung von Jägern, Hunden und Buhlerinnen der Güter bemächtigten[55]. Nach einer Bemerkung Karls d. K. erfolgte ähnlicher Unfug auch beim Tode weltlicher Vaſallen[56], ſo daß der Grund dazu in der Idee des Beneficiums lag; nach dem Tode des Inhabers fiel daſſelbe zwar, ehe die Lehen erblich waren, an den König zurück, aber eine vorläufige Beſitznahme erſchien den Nachbarn als gutes Mittel, um für die neue Verleihung ſich Anſprüche zu erwerben. Später entwickelte ſich hieraus das jus spolii.

§. 110. Zehnten.

G. L. Böhmer, de origine et ratione decimarum in Germania. Gotting. 1749. und in den Elect. jur. civ. Tom. III. — K. H. Lang, hiſtor.

48) *Neugart*, no. 4. p. 7. — 49) *Marculf.* form. II. 6. p. 489: iram divinae majestatis incurrat, et cum suprascripto sancto illo ante tribunal Christi deducat rationes; Mon. B. 28. 2. no. 17. p. 16: et habeat luctam cum S. Stephano coram deo et angelis ejus; ib. 7. p. 83: sanctus Benedictus sit ante dominum exactor ejus; cod. Lauresham. no. 1. p. 5: ante tribunal Christi in die judicii rationem cum ipso Christo deducat. — 50) *Marculf.* form. II. p. 488; Mon. B. 28. 2. no. 19. p. 18; 9. p. 15. — 51) *Marculf.* II. 6. p. 489; *Schöpflin*, I. p. 8: — et poenam illam, quam Dathan et Abiron adperta terra deglutivit, viventesque eos infernus absorbuit, vel damnationem, quam Judas Scarriotitis, qui Christum tradidit et suspensus crepuit medius, sic diffusa viscera ejus igne aeterno peniter intereat, vel Sodomorum interitu, qui sulphureo igne flammante consumpti sunt; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 241. — 52) *Capit.* 811. c. 5. p. 167: comminando de aeterno supplicio inferni. — 53) S. 138. — 54) *Gregor.* Tur. IV. 24. — 55) Form. Baluz. 38. *Bouquet*, IV. p. 591. — 56) Capit. 877. *Pertz*, III. p. 542.

Entwickl. der Teutſchen Steuerverfaſſungen, Berl. 1793. S. 30. — Belgiſche Streitſchriften bey L. A. Warnkönig, Flandriſche Staats- und Rechtsgeſchichte, Tübingen 1835. I. S. 445. — J. M. F. Birnbaum, die rechtliche Natur der Zehnten, Bonn 1831. — Kühlenthal, die Geſch. des deutſchen Zehntens pragmatiſch bearbeitet. Heilbr. a. N. 1837. — Göſchl, über den Urſprung des kirchl. Zehnts. Aſchaffenburg 1837.

Die bequemſte Art der Einkünfte iſt ſicher die, da zu ſchneiden, wo man nicht geſäet hat; bey den verſchiedenſten Völkern hat ſich deßhalb zum Vortheil der herrſchenden Claſſe eine Form der Abgabe gebildet, wornach ſie von den Untergebenen den zehnten Theil des Ertrags einziehen. Vollſtändig ſpricht ſchon das moſaiſche Geſetz den Prieſtern und Leviten den Zehnten von Früchten und Vieh zu [1]; in Athen kommt dieſelbe Abgabe unter Piſiſtratus vor [2], und auch die römiſchen Geſetze kennen ſie bey den Verleihungen aus der Staatsdomäne wahrſcheinlich als altitaliſche Einrichtung [3]. Sicher liegt dabey jedesmal die Anſicht unter, daß der Zehntberechtigte der wahre Eigenthümer des Bodens, dagegen der Zehntpflichtige nur im zeitweiligen Beſitz ſey; auch nach moſaiſchem Recht war Jehovah der Eigenthümer des Landes, und die Leviten zogen jene Einkünfte an ſeiner Stelle. Bey der fränkiſchen Geiſtlichkeit erklärt ſich das Streben darnach um ſo leichter, weil ſie auf der jüdiſchen und römiſchen Form zugleich fußte, auf jener nach der altteſtamentlichen Idee des Prieſterthums, auf dieſer nach den ererbten römiſchen Güterverhältniſſen. Ebendeßhalb werden aber auch die Zehnten im fränkiſchen Reich nicht gleichartig, nicht aus einer Quelle entſprungen, ſondern mehrfache Umſtände darauf einflußreich geweſen ſein. Zehnten, die ſich aus den römiſchen Güterverhältniſſen in fränkiſche Zeit herüberziehen, werden nur einen privatrechtlichen Charakter tragen, als entſprungen aus einem Vertrage zwiſchen den Berechtigten und Pflichtigen bey Ueberlaſſung von Aeckern zu unvollkommnem Beſitz, alſo grundherrliche Zehnten heißen müſſen; dagegen ſolche, die aus der Idee des Prieſterthums hervorgehen mit Anlehnen an die jüdiſche Form, werden nicht anders als vom

1) Levit. 27. 30; Numer. 18. 21; Deuter. 14. 22. — 2) Böckh, Staatshaushaltung der Athener, I. S. 350. — 3) Niebuhr, röm. Geſch. 2te Aufl. II. S. 155.

Staate nach Art einer allgemeinen Steuer auferlegt ſein können. Wenn die Kirche geneigt iſt, auch erſtere gern unter den zweiten Geſichtspunkt zu bringen, ſo haben umgekehrt namhafte Rechtslehrer neuerlich verſucht, die zweite Claſſe ganz abzuleugnen, und ſämmtliche Zehnten nur als privatrechtlicher Natur als Fortſetzung der römiſchen Güterverfaſſung zu erklären [4]).

Das römiſche Reich kannte ein Zehntverhältniß für die Bebauer der Staatsdomäne, des ager publicus, der durch die Eroberungen in allen Provinzen als Eigenthum des römiſchen Volks, ſpäter der Kaiſer, erworben war. Wer Stücke daraus zur Bebauung übernahm, erhielt nur ein unvollkommnes Eigenthum (possessio) darauf, und mußte abziehen, wenn darüber anderweitig, z. B. zur Belohnung der Veteranen, verfügt wurde; die Abgabe beſtand in Lieferung der zehnten Garbe [5]). Daſſelbe Verhältniß eines unvollkommnen Beſitzes mit der Pflicht einer Abgabe an den Grundherrn findet ſich dann in dem römiſchen Colonat, wie er ſeit Conſtantin in ausgebildeter Form auftritt. Colonen ſind perſönlich freie, jedoch an die Scholle gebundene Bebauer von Landgütern, deren Eigenthum dem Grundherrn gehört; derſelbe kann den jährlichen Canon nicht ändern, ſteigern, aber auch der Colone ſich dieſem Verhältniß nicht entziehen, noch von dem Beſitz etwas veräußern. Mit dem Staat ſteht er nur durch den Grundherrn in Verbindung, der für ihn die Steuern zahlt, und ſie von ihm wieder einzieht, und ebenfalls ihn als Soldaten ſtellt. Die Abſicht bey Einrichtung dieſes Verhältniſſes wird beſſerer Anbau des Bodens als durch Sclavenhand, und dann Sicherung der Recrutirung der Armee geweſen ſein [6]). Die Form iſt alſo auch hier Ueberlaſſung von Grundbeſitz gegen eine jährliche Rente, wobey als Betrag der Zehnte wahrſcheinlich iſt. Der Colonat konnte mit jener Uebernahme von Länderey aus der Staatsdomäne in Verbindung treten, wenn Privatperſonen, oder auch Städte, Prieſtercollegien, chriſtliche Kirchen, ſich größere Stücke zutheilen ließen, um ſie wieder an

---

4) Birnbaum, die rechtl. Natur der Zehnten. — 5) Niebuhr, l. l. — 6) v. Savigny, über den röm. Colonat, Abhandl. der Berl. Akademie der Wiſſenſch. hiſt. philol. Cl. 1822. und 1823. S. 1; A. W. Zumpt, Entſtehung und hiſtor. Entwicklung des Colonats, Rhein. Muſeum. 1845. S. 1.

bey deſſen Anweſenheit in Fulda zur Einweihung der Kirche durch gleiche Tafelfreuden [48]).

Gaſtfreiheit iſt dem Benedictinerorden ſchon durch die Regel eingeſchärft nach dem Grundſatze, daß in dem Gaſte und Fremden Chriſtus ſelbſt aufgenommen wird [49]). Ihr Empfang iſt Sache des Priors, der in ihrer Geſellſchaft ſogar die leichteren Faſten brechen darf; er empfängt ſie mit Gebet und Kuß, ſie erhalten Waſſer zum Waſchen der Hände; die Füße wäſcht ihnen der Abt und die ganze Congregation; eine eigene Küche ſteht zur Bewirthung unerwarteter Gäſte bereit; zwey Brüder, deren Amt jährlich wechſelt, bedienen ſie; wer hiemit nicht beauftragt iſt, hat ſich um ſie nicht zu kümmern, ſondern ſchreitet an ihnen grüßend und mit der Bitte um ihren Segen vorüber, ſo daß alſo vorzugsweiſe an geiſtlichen Beſuch gedacht iſt. Den Laien ward zu Reispach ſogar das Betreten des Kloſters unterſagt, mit Ausnahme angeſehner Perſonen [50]). In Fulda nahmen die Mönche das Abkommen der alten Gaſtfreiheit unter ihre Beſchwerdepunkte gegen den Abt auf.

Die Tiſchzeit wechſelte nach dem Laufe des Jahrs: von Oſtern bis Pfingſten, nach altkirchlicher Anſicht eine feſtliche Zeit, wird zweimal geſpeiſet, Mittags zur Sext und Abends; nach Pfingſten den Sommer hindurch ſind Mittwoch und Freitag, die alten Faſttage, davon ausgenommen, da nur einmal zur None (3 Uhr) gegeſſen wird, doch darf der Abt bey dringender Feldarbeit oder großer Hitze auch anders beſtimmen. Vom 15ten September bis zur Quadrageſima iſt Mittagstiſch zur None, in den Faſten bis Oſtern erſt zur Vesper, doch ſoll dieſe ſo angeſetzt werden, daß keine Lichte nöthig ſind [51]).

Die Beſchäftigung der Mönche bey Tage und bey Nacht richtet ſich nach den 7 kanoniſchen Stunden [52]), Matutin, Prime, Terz, Sext, None, Vesper, Completorium, und dazu eine Feier bey Nacht, Vigilie oder Nocturn [53]); die Aufgabe dabey beſtand in

---

48) *Schannat*, hist. Fuld. p. 15:

Dona ferunt Cereris multo sudore canistris
Quaesita; ast alii vario nidore respersas
Instant ferre dapes; alii namque inclita vitro
Ordine composito miscebant pocula Bacchi.

49) C. 53. — 50) Reispach, c. 18. *Pertz*, III. p. 79. — 51) C. 41. — 52) Nach Pſ. 119, 164: septies in die laudem dixi tibi. — 53) Nach Pſ. 119. 62: media nocte surgebam ad confitendum tibi.

Durch Ermittelung des Urſprungs dieſer Art Zehnten erklärt ſich nun auch beſonders deren doppelter Betrag als nona und decima; das erſte Zehntel war die Abgabe, die der Inhaber der Domäne an den Fiscus zu zahlen hatte; das zweite Zehntel, das um dem erſten gleich zu bleiben, als Neuntel vom Ueberreſte angeſetzt ward, war der Betrag, den der Inhaber ſich von dem Colonen zahlen ließ; wenn aber der Fiscus durch die Immunität oder durch beſondere Bewilligung auf ſein Zehntel verzichtete, ließ die Kirche dieß nicht etwa dem Colonen zu Gute kommen, ſondern zog nun nona und decima für ſich. Der grundherrliche Charakter dieſer Abgabe läßt ſich ſogar noch in Verordnungen des neunten Jahrhunderts erweiſen, da als Grund für ſie ſtets der Beſitz von Kirchenland erwähnt wird[12]. Ludwig d. Fr. ſpricht dieß 829 bey Erneuerung älterer Beſtimmungen aus: wer mit Entrichtung der Abgabe ſäumig iſt, ſoll das Beneficium verlieren, von welchem er die nona und decima an die Kirche zu zahlen hat; ein ſolcher iſt zugleich zum Beitrage zur Baulaſt verpflichtet, und wenn er, um jener Abgabe zu entgehen, ſtatt der verliehenen Aecker andere bebaut, ſo ſoll er zur Strafe die nona und decima in dreifachem Jahresbetrage zahlen[13]. Bis hieher iſt der Zehnte nur eine Grundrente, hervorgegangen aus dem Colonatsverhältniß, alſo nicht etwas ausſchließlich Geiſtliches, und die Behauptung unbegründet, daß aller Zehnte ſich urſprünglich in den Händen der Kirche befunden habe; umgekehrt die Kirche hat dieſe Art Zehnten erſt durch Verleihung aus dem Krongute erhalten.

Dagegen war nun die Kirche mit Anſchluß an die jüdiſche Form ſchon recht früh auch auf eine andere und zwar allgemeine Art der Zehnten bedacht, wozu jeder Chriſt nach göttlichem Recht verpflichtet ſey. Dieſe Forderung geht eben ſo hoch in die Geſchichte der Kirche hinauf, als die Idee, Chriſten ſind das neue Volk Gottes, und ihre Prieſter ſind in die Rechte der altteſta-

---

12) Tours, 813. c. 46. *Sirmond*, II. p. 304: nonas et decimas, quas *qui res ecclesiasticas tenent*, solvere rectoribus ecclesiarum ordinati sunt. — 13) Cap. 829. *Pertz*, III. p. 350. c. 5: — quicunque hanc negligentiam iteraverit, *beneficium, unde haec nona et decima persolvi debuit*, amissurum se sciat; c. 9: qui agros dominicatos propterea neglexerit excolere, ut nonas et decimas inde non persolvat —.

mentlichen Leviten eingetreten. Anfangs begnügen ſich die kirchlichen Schriftſteller [14]) mit Klagen und Seufzern über die Gottloſigkeit der Zeit, die nicht einmal ſo viel leiſten wolle, wie die Gerechtigkeit der Phariſäer. Zu Tours 567 ermahnt man das Volk, in Betracht der ſchweren Zeiten Gott auf jede Art zu verſöhnen, namentlich auch durch Entrichtung der Zehnten nach der Weiſe Abrahams [15]); ſie werden als freiwillige Gabe betrachtet, als Almoſen; wer keine Sclaven hat, wovon er Zehnten geben könne, möge für jedes Kind einen Tremiſſis an den biſchöflichen Erheber zahlen. Zu Macon 585 wiederholte man die Forderung ſchon unter Androhung der Excommunication, wobey man von der Verwirrung durch die Völkerwanderung den Vortheil zog, zu behaupten, daß früher der Zehnte allgemein gezahlt, und nur ſpäter abgekommen ſey [16]). Daß es einflußreichen Männern gelang, ihre Anhänger zur Entrichtung der Zehnten unter dieſer Idee des Almoſens zu beſtimmen, beweiſet das Beiſpiel Severins, der mit Berufen auf das levitiſche Geſetz dieß in ſeinem Kreiſe durchſetzte, und daher Mittel zu großartiger Armenpflege erlangte [17]). Auf dieſelbe Art ſchärfte Pirmin [18]), Bonifaz [19]) die Entrichtung von Zehnten und Erſtlingen ein, aber nur als freiwillige Gabe. Indeß das Volk hatte für Uebernahme einer ſo ungeheuern Laſt keine Ohren; der Zehnten als allgemeine Steuer ließ ſich nicht anders, als durch Verſtändigung mit der weltlichen Macht erlangen.

In der That ſchlugen nun die Fürſten einen ſehr uneigennützigen Weg ein, um die Kirche in den Beſitz allgemeiner Zehn-

---

14) Die Stellen geſammelt bey *J. Selden*, the history of tithes. 1618. 4. chap. 4. p. 35 sq. — 15) Tours, epist. ad pleb. missa, *Sirmond*, I. p. 344. — 16) Macon, c. 5. *Bruns*, II. p. 250. — 17) Vita Severini c. 18. *Pez*, script. I. p. 77; I. S. 229. — 18) *Mabillon*, analect. p. 70, 72. — 19) *Bonifacii* sermon. 3. *Martene*, collect. IX. p. 193. Nach **Othlon**, *Pertz*, II. p. 358. hat Bonifaz Zehnten kraft göttlichen Rechts verſchenkt; allein dieß iſt vom Standpunkte des 11ten Jahrhunderts geſchrieben, wo man längſt keine richtige Einſicht in den Urſprung der Zehnten mehr hatte; einen Beweis für jenes Recht weiß Othlon nicht anders als durch eine Allegorie zu liefern: wer einen Wald ausrotte, dürfe den Boden beliebig zu Beſitz austheilen; ſo habe Bonifaz den Wald des Heidenthums ausgerottet, und daher das Recht erworben, Klöſter mit Zehnten auszuſtatten.

ten zu bringen, ſie machten dazu auf ihren eigenen Krongütern den Anfang, indem ſie ihre grundherrlichen Zehnten an manchen Orten der Kirche überwieſen; daraus erwuchs Niemandem eine neue Laſt; der Fiscus trat nur, wie er früher bey der Immunität Krongut mit den Einkünften vergabt hatte, ſo jetzt noch Einkünfte ohne die Aecker an die Kirche ab. So ſchenkt Siegbert III. (633—56) an die Kirche zu Speier den Zehnten von Früchten, Wein, Honig, desgleichen Blutzehnten von Vieh, der von den Fiscalleuten entrichtet wird [20]). Daſſelbe gilt von der Dotation Würzburgs durch Pipin und Karlman, die ſehr bezeichnend für den Urſprung dieſer Art Zehnten iſt: die Fürſten ſchenken den Zehnten von 27 königlichen Villen, unterwerfen alſo ihr Krongut der Zehntpflicht, und fügen aus vierzehn Gauen den zehnten Theil des üblichen Tributs hinzu, der bis dahin dem Fiscus gehörte [21]); auch die thüringiſchen Zehnten, womit Karl das Kloſter Hersfeld ausſtattete, erfolgten theils von den königlichen Villen [22]), theils beſtanden ſie in dem zehnten Theile des Tributs, der durch die Grafen von den Gaubewohnern erhoben wurde [23]). Noch 812 überweiſet Karl auf ſämmtlichen Fiscalgütern den Zehnten an ſeine dort befindlichen Patronatkirchen [24]); ebenſo bewilligt Ludwig d. Fr. dem Kloſter Kempten [25]) den Zehnten von dem Tribute, den die Bewohner zweier Gaue an den Fiscus zu entrichten hatten.

Auch dieſe Form des Zehntens trägt alſo immer noch nicht den Charakter einer allgemeinen Steuer, ſondern iſt nur ein Stück der grundherrlichen Rente; die Fürſten überlaſſen von den Einkünften des Fiscus einen Theil an die Kirche. Dennoch war dieſer Schritt entſcheidend, um nun auch die übrigen Grundbeſitzer

---

20) Comment. Palat. III. p. 262; Chronic. Spirens. *Senkenberg*, selecta jur. et histor. VI. p. 151. — 21) S. 324; Mon. B. 28. 1. p. 97. — 22) *Wenck*, II. no. 1: decimam de terra et pratis ex villa nostra (770); III. no. 5. p. 7. (775); no. 6. p. 9; no. 7: ex fisco nostro; II. p. 15. — 23) II. no. 11. p. 13: decima de Hassega de comitatus, quos Albericus et Marcoardus nunc tempore tenere visi sunt, quicquid de ipsis ingenuis hominibus exactaverint, id est jam dicta decima; — illa decima de Hassega, que de illos duorum comitatos comites nostri exactaverint. — 24) Cap. de villis c. 6. *Pertz*, III. p. 161. — 25) Mon. B. 31. p. 60: (831): decimam partem de omni tributo et de his omnibus, quae a populo in duobus comitatibus — ad partem publicam exigitur.

zu ähnlichen Schritten zu beſtimmen. Daß es ſeit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Abſicht der fränkiſchen Geſetzgeber war, der Kirche den Zehnten in dieſer Ausdehnung zu verſchaffen, läßt ſich nicht bezweifeln; eine andere Frage bleibt freilich, ob es ihnen damit auch gelungen iſt, oder ob nicht doch die Mehrzahl der beſtehenden Zehnten aus jener erſten privatrechtlichen Quelle floß. Für die Abſicht, den Zehnten als eine allgemeine Steuer der Kirche nach altteſtamentlicher Weiſe zuzuwenden, ſpricht ſchon die Menge der erlaſſenen Befehle. Hätte es ſich nur um privatrechtliche Anſprüche zwiſchen dem Beſitzer des Kronguts und ſeinen Colonen gehandelt, wozu das Aufbieten der eigentlichen Staatsgewalt, da die gewöhnliche Rechtspflege die Anſprüche der Kirche ſchon hätte ſichern müſſen; wozu beſonders die Nachhülfe durch geiſtliche Mittel, indem z. B. in die üblichen Beichtformulare die Selbſtanklage wegen nachläſſiger Zehntleiſtung aufgenommen ward [26]? Pipin ſchärft 765 bey einem Befehl an Lullus zu einem Dankfeſte wegen des geſegneten Jahrs ein, daß Jedermann (unusquisque homo) ſeine Almoſen ſpende und Arme ſpeiſe; ferner, daß Jedermann (unusquisque homo), gutwillig oder gezwungen ſeine Zehnten entrichte [27]; die Gleichſtellung der Zehntpflicht mit der der Wohlthätigkeit nöthigt, auch erſtere in voller Allgemeinheit zu faſſen, und nicht etwa auf privatrechtliche Pflichten zu beziehen [28]. Noch deutlicher tritt dieß Verhältniß bey dem Gebote Karls 779 hervor, wo anfangs die allgemeinen Zehnten, und erſt ſpäter als davon verſchieden auch die privatrechtlichen (nona et decima), die vom Beſitz des Kirchenguts abhängen, anbefohlen werden [29]. Schon jetzt erſcheinen

---

26) Maßmann, Abſchwörungsformeln, S. 124. no. 22: Ich begihe dem almahtigim got, daz ich den zehenten mineſ libeſ, noch anderſ mineſ guoteſ, nie ſone gab, ſo ich ſolte; no. 24. p. 126; no. 26. p. 129: Ih gihu god, daz ih minan decemon so ne vergalt — sose got habet gibodan, unde min sculd uuari. no. 35. p. 142. — 27) Capit. 765. *Pertz*, III. p. 32. — 28) Nach Birnbaum, S. 179. — 29) 779. p. 36. c. 7: ut unusquisque suam decimam donet, adque per jussionem episcopi dispensentur; c. 13. de rebus vero ecclesiarum, unde nunc census exeunt, decima et nona cum ipso censu sit soluta. Wenn es hier und ſonſt sua decima, legitima decima heißt, ſo iſt dieß nicht die nach römiſchem Recht geregelte Abgabe, ſondern wie sua aelimosina zu verſtehen, nach ſittlichem, göttlichem Rechte, wobey die altteſtamentliche Verpflichtung die Grundidee liefert.

ganze Feldmarken in weiteſter Ausdehnung als zehntpflichtig an beſtimmte Kirchen, was ſich ſchwerlich anders, als aus allgemeiner Auflage jener Abgabe erklären wird 30). Bey Beſtimmung der Zehntpflicht im eroberten Sachſen als ganz allgemein für Edle, Freie, Liten, konnte Karl freilich als Eroberer handeln; dazu war das Bedürfniß der neuen Kirchen wohl kaum anders zu befriedigen 31); aber er beruft ſich ſelbſt dabey auf göttliches Gebot, hat alſo die levitiſche Geſetzgebung vor Augen 32), und ſtellt damit den Grundſatz der allgemeinen Zehntpflicht auf. Zu Frankfurt 794, wo ein Miswachs benutzt wurde, um den Chriſten die Zehntpflicht einzuſchärfen, finden ſich wiederum die grundherrlichen Zehnten (nona et decima) für Inhaber von Kirchenland geſchieden von den allgemeinen Zehnten, die auf dem Eigenthum (proprietas) haften; und nur zu letzteren wird die Erinnerung an das Strafgericht, alſo nach göttlichem Rechte, beigefügt 33). Daſſelbe läßt ſich aus Anordnungen über die Erhebung der Zehnten abnehmen; die Prieſter ſollen die Parochianen über ihre Zehntpflicht belehren und Regiſter darüber führen; die Ablieferung ſoll vor Zeugen geſchehen; auf Weigerung werden Strafen geſetzt 34). Wozu ſolche Einmiſchung der Staatsgewalt, wenn es ſich lediglich um privatrechtliche Anſprüche handelte? Auch zu Mainz 813 werden die allgemeinen Zehnten aus göttlichem Recht von den grundherrlichen (decima et nona) unterſchieden, die von dem Beſitze eines kirchlichen Lehenguts abhängen 35). Ludwig d. Fr. drohet 817, wer die erſte Art der Zehnten nicht zahle,

---

30) Wenck, II. no. 9. p. 12. — 31) Birnbaum, S. 253. — 32) Capit. 785. c. 17. p. 49: secundum Dei mandatum. — 33) Frankfurt, c. 25. p. 73: ut decimas et nonas sive census omnes generaliter donent, qui debitores sunt ex beneficio et rebus ecclesiarum secundum priorum capitulorum domni regis. Et omnis homo ex sua proprietate legitimam decimam ad ecclesiam conferat. — 34) Capit. 801. c. 6. p. 87; 803. c. 19. p. 111. Die Beſtimmung der Zeugen könnte die ſein ſollen, zu entſcheiden, ob die Leiſtung der Zehnten bisher Ortsgewohnheit geweſen, was wiederum auf privatrechtliche Formen hinwieſe, ut ipsi inter sacerdotes et plevem testis existant, hubi date vel non date fuerint. Richter, K. R. S. 624; allein der Verlauf der Stelle bezieht ſich doch nur auf Gegenwart der Zeugen bey Ablieferung der Zehnten, nicht auf deren Ausſpruch über die Verpflichtung dazu. — 35) Mainz, 813. c. 38, 42. *Sirmond*, II. p. 284.

ſolle ſein Beneficium verlieren[36]; wo dagegen von letzterer Art die Rede iſt, fehlt nie die Beziehung auf göttliches Recht[37]).

Wenn die grundherrlichen Zehnten aus dem Beſitze von Kirchenland wohl nicht anders als für biſchöfliche Kirchen und Klöſter vorkommen, da nur dieſe wie mit der Immunität, ſo auch mit dergleichen Gefällen aus dem Krongute verſehen waren, ſo ſind die allgemeinen Zehnten unverkennbar den einzelnen Pfarrkirchen zugedacht; dem Biſchof ſteht die Aufſicht zu, aber die Verwendung geſchieht durch die Presbyter an den einzelnen Kirchen[38]); dieſelben ſind an den Umfang ihrer Pfarrſprengel gebunden; es ſollen Grenzen beſtimmt werden, wie weit eine Kirche den Zehnten von den Dörfern beziehen darf[39]); neu angelegte Dörfer ſollen an die Kirchen darin den Zehnten zahlen[40]); Colonen, die ſchon zu der grundherrlichen Rente verpflichtet ſind, indem ſie die Hälfte ihres Erwerbes an die Kirche zahlen (champart), von der ſie Land bebauen, ſollen von der andern ihnen verbleibenden Hälfte noch den Pfarrzehnten dem ordentlichen Prieſter entrichten[41]). Karl verordnet 803, daß von Zehnten, die das Volk an Pfarr- oder Taufkirchen darbringe, der größern Kirche oder dem Biſchofe nichts abgeliefert werde[42]).

Der Zehnte bezog ſich ſchon jetzt nicht bloß auf Getraide, ſondern auch auf Wein, Flachs; dagegen Blutzehnten darf nur, wo er hergebracht iſt, gefordert werden; ſtatt deſſen Geld zu nehmen bleibt der Verſtändigung des Biſchofs mit den Pflichtigen überlaſſen. Umgekehrt wird als Mißbrauch verboten, daß den Zehntpflichtigen, um ſie zur Leiſtung geneigt zu machen, irgend eine Erkenntlichkeit verabreicht, der Zehnte von ihnen gleichſam erkauft werde[43]). Die deutſche Rechtsgewohnheit kannte

---

36) Cap. 817. c. 5. p. 215. — 37) Cap. 823. c. 9. p. 237: ut unusquisque suam decimam ad ecclesiam offerat', sicut mos vel *sacra* consuetudo esse dinoscitur. — 38) Tours, 813. c. 16. *Sirmond*, II. p. 298: ut decimae, quae singulis dabuntur ecclesiis per consulta episcoporum a presbyteris ad usum ecclesiae et pauperum summa diligentia dispensentur. — 39) Cap. 809. c. 9, 10. p. 161; Aſchheim, c. 7. *Dalham*, p. 10. — 40) Cap. 817. c. 12. p. 207. — 41) Cap. 829. c. 5. p. 350. — 42) Cap. 803. c. 11. p. 110. — 43) 829. c. 5: de nutrimine vero pro decima, sicut actenus consuetudo fuit, ab omnibus observetur. c. 7: de decimis, quae populus dare non vult, nisi quolibet modo ab eo redimantur, ab episcopis probibendum est, ne fiat.

ſtädt, wo anfangs Wunnebald und ſeine Schweſter Walpurga die Aufſicht führten [4]; dagegen Nivelles bey Lüttich erſcheint wirklich als ein Stift für beide Geſchlechter [5]. Im Uebrigen waren die Vorſchriften, um den Beſuch von Männern abzuhalten, ſehr ſtreng: Prieſter dürfen das Kloſter nur betreten, um Meſſe zu leſen und Beichte zu hören, müſſen aber ſogleich wieder abziehen [6]. Karl verbot den Nonnen anſtößige Liebeslieder zu ſchreiben und zu verſchicken [7]. Als Zeichen des Verzichtens

---

4) S. 359. — 5) I. S. 565. — 6) Reispach, c. 21. *Pertz*, III. p. 79; Mainz, 813. c. 26. *Hartzheim*, I. p. 410; Capit. 802. c. 18. p. 93. — 7) Mein Bonner Recenſ., Zeitſchr. für Philoſ. und kathol. Theol. 1846. Hft. 4. S. 134. hat ſich an die Angabe geſtoßen, I. S. 452., daß Karl den Nonnen verbiete, Liebesbriefe in poetiſcher Form zu ſchreiben, und bringt heraus, daß wohl an kirchliche Empfehlungsſchreiben zu denken ſey; er beruft ſich auf Conc. Eliberit. c. 81, wo aber nicht von winileod, ſondern von literae pacificae die Rede iſt, und zwar die nicht von Nonnen geſchickt, ſondern an verheirathete Frauen gerichtet werden. Ich gebe nach, daß mein Ausdruck, Liebesbriefe, wobey ich *Du Cange* folgte, nicht erſchöpfend iſt, aber nicht, weil er nach der Anſicht des Rec. zu ſtreng für die Nonnen, ſondern weil er zu mild lautet; die Rüge Karls gegen die Nonnen iſt viel härter, und deutet einen tieferen Verfall der Sitten an. Da Recenſ. *Du Cange* und Graff (Sprachſch. II. S. 199) beſchuldigt, das Capitulare unrichtig verſtanden zu haben (!), ſo wird auf die Bedeutung wohl etwas tiefer eingegangen werden müſſen. Die von Graff angezogenen Autoritäten ſind zunächſt Gloſſen aus dem 9—10ten, höchſtens Anfang des 11ten Jahrhunderts; nämlich die ältere Monſeer Gloſſe, *Pez*, thes. I. p. 375 giebt den Ausdruck des Conc. Laodic. plebejos psalmos durch rustigiu sanch vel uuiniliot; die Emmeraner Gl. ib. p. 402. durch cantica rustica et inepta, odo uinileod odo ſcoſleod, wozu Grimm Grm. II. S. 505 die Erklärung giebt: Lieder unter Geſellen geſungen, ſchwerlich beim Weintrinken wina-l. Schon hiernach ergiebt ſich der Begriff des niedrigen, gemeinen, rohen, anſtößigen Liebs. Sieht man indeß näher auf die Wurzel, ſo erhellt für winiliot, mit der Brechung winileod, winileud, noch die nähere Beziehung auf Liebesverhältniſſe. Die Wurzel des ahd. wini iſt von Grimm, II. S. 55. no. 569, behandelt, und ergiebt amicus, fidus, fidelis; Vilmar, deutſche Altertümer im Héliand, S. 19. no. 1: vielleicht der Weidegenoſſe, Markgenoſſe, daher der Freund, der Vertraute, Treue. In Willirams Ueberſetzung des Hohenliedes iſt wine min ſtets Geliebter, ed. Hoffmann, Bresl. 1827. p. 9, 11. Bis in den Anfang des 12ten Jahrh. iſt winiſcaft Ausdruck für Minne; z B. Annolied V. 5., *Schilter*, thesaur. I. Wenn demnach Liebeslieder, die von Nonnen geſchrieben und verſandt werden, von mir Liebesbriefe in poetiſcher Form genannt ſind, ſo wird nach

auf die Welt und ihre Freuden kommt beim Gelübde der Nonne wohl das Aufheben und Wegwerfen eines Strohhalms, (cum stipulae abjectione) vor, welches nach deutſcher Rechtsſymbolik bey Aufgeben oder Sichlosſagen üblich war [8]). Ein Abfall vom Gelübde um in den Eheſtand zu treten unterlag der Excommunication für beide Theile [9]). Zacharias dringt auf die ältere Beſtimmung, daß wirklich eingekleidete Nonnen, wenn ſie heirathen, oder ſich mit einem Manne vergehen, nicht eher zur Buße gelaſſen werden, als bis der Mann todt iſt; nur wenn ſie ſich ohne den Schleier durch ein Gelübde banden, iſt ihnen die Buße geſtattet [10]). Zu Dingolfing ſetzte man auf Ehelichung einer Nonne die Strafe der ſtandesmäßigen Compoſition wie beim Morde [11]). Stets galt dabey der Grundſatz, daß die Nonne Chriſtum zum Bräutigam habe, und ihm dadurch die Treue breche [12]).

Ins Kloſter führt nicht nur der eigene Wille, ſondern auch Darbringung durch die Eltern (oblatae) [13]). Pipin beſtimmt zwar, daß ein Prieſter wegen unfreiwilliger Einkleidung einer Nonne ſeine Stelle verliere; aber von ihrer Befreiung iſt nicht die Rede [14]). Tritt eine Frau gegen den Willen des Mannes ins Kloſter, ſo kann er ſie zurückfordern. Auch Karl d. Gr. geſtattet Darbringung eines Mädchens durch die Eltern, aber nicht bloß zur Ernährung und Erziehung, ſondern zum ſteten Verbleiben im Kloſter [15]). Als Zeit zur Ablegung des Gelübdes wird faſt einſtimmig das 25ſte Jahr feſtgeſetzt, wenn nicht Beſchleunigung nöthig iſt, etwa, wie ein africaniſches Concil beſtimmt, wegen Nachſtellungen eines Mächtigen, oder bey Sehnſucht nach dem Schleier kurz vor dem Tode [16]). Allgemein iſt Karls Beſtimmung gehalten, daß ein Mädchen nicht im Kindesalter, ehe

---

dem älteren Sprachgebrauch in den Gloſſen nur beizufügen ſein, daß der Nebenbegriff des Anſtößigen, Gemeinen noch dazu genommen werden muß. — 8) Trad. Fuld. no. 168. p. 82; Grimm, R. A. S. 121. — 9) *Sirmond*, I. p. 185; Macon, 581. c. 12. *Bruns*, II. p. 244. — 10) *Sirmond*, I. p. 563. c. 21, 27. — 11) *Dalham*, p. 12. — 12) *Innocent*. I. ad Victricium, Tours, 567. c. 20. *Bruns*, II. p. 230. — 13) Orleans, 549. c. 19. p. 213. — 14) Vermerie, c. 4. *Pertz*, III. p. 22. — 15) Capit. 803. c. 6. p. 124. — 16) Capit. 789. c. 46. *Pertz*, III. p. 60; Frankfurt, 794. c. 46. p. 74; Tours, 813. c. 28. *Sirmond*, II. p. 300.

woran ſie haften[16]; Freie begeben ſich in ihre Dienſtbarkeit, wie ſchon Tacitus daſſelbe bey Verluſt im Spiel meldet[17]; die Gründe dazu waren Devotion, wie bey andern Schenkungen[18], Dankbarkeit bey erlangter Heilung[19], aber auch Mangel, Inſolvenz[20], ſogar der Wunſch, dadurch dem Kriegsdienſt zu entgehen, ja auch Ueberredung durch Geiſtliche, weßhalb Karl jenen Schritt ſeiner beſondern Erlaubniß vorbehält[21]. Das Symbol dafür war das Legen des Haupts unter das Glockenſeil[22]. Die Knechte der Kirche ſchieden ſich wieder in ſolche, die auf den Grundſtücken angeſeſſen dieſelben gegen eine Abgabe bebaueten, was ſich ſchon der Form der höhern Hörigkeit näherte, und in ſolche, die auf dem Herrenhofe ſelbſt wohnten[23]. Für die erſteren, casati, Köther, Kothſaſſen[24], waren die Dienſte geſetzlich beſtimmt: nach alamanniſchem Rechte liefern ſie jährlich 15 Sikken Bier, 1 Schwein im Werthe von einem Tremiſſis, Brot von 2 Mud Mehl, 5 Hühner, 20 Eier[25]; nach bayeriſchem Recht wird der Tribut gemäß ihrem Vermögen erwartet; allgemeiner iſt die Beſtimmung, daß ſie drey Tage der Woche für ſich, drey für den Herrn arbeiten; nur wenn der Herr ihnen noch einen Ochſen oder ſonſtigen Beſitz überläßt, ſind ſie noch zu anderm billigen Dienſt verpflichtet[26]. Außerdem findet ſich als Geldabgabe auch der Betrag von 6 Denaren, die deßhalb als der übliche Zins eines Knechts bezeichnet werden[27]. Dagegen die eigentlichen Haus- und Hofknechte werden nicht bloß zum Ackerbau, ſondern auch zu andern Dienſten gebraucht, und ihr Werth richtet ſich nach der Fertigkeit im Betreiben eines Handwerks, als Bäcker, Koch, Schmied, Goldſchmied, die verſchiede-

16) S. 575. — 17) *Tac.* Germ. 24. — 18) Formul. Sirmondi 10. *Baluz*, capit. II. p. 474; trad. Fuld. no. 347. p. 142; L. Alam. 1. — 19) Vita Liudgeri III. 18. *Pertz*, II. p. 416; vita Mansueti II. 5. *Martene*, thes. III. p. 1017; vita Idae II. 4. *Leibnit.* I. p. 179. — 20) Grimm, R. A. S. 328. — 21) Cap. 803. c. 16. p. 111; 805. c. 8. p. 136. — 22) *Schannat*, Buchon. vet. p. 331. — 23) *Neugart*, I. no. 193. p. 166: servi et ancillae conjugati et in mansis manentes; — puellae vero ad salam (Herrenhaus) manentes. — 24) Ib. no. 47. p. 48: casatas tres cum infantes suas; Grimm, S. 318; Birnbaum, S. 144. not. 36; Waitz, II. S. 153. — 25) L. Alam. 22. *Walter*, I. p. 206. — 26) L. Bajuv. I. 14. p. 248. — 27) *Neugart*, no. 303. p. 247; 244. p. 203: 6 den. unius servi debitum.

Abhängigkeit aus [26]). Ausnahmen von der Verpflichtung auf Benedicts Regel kennt dieſe Zeit nur zwey, Nonnen, die innerhalb ihrer Familie verbleiben, und Kanoniſſen.

Jungfrauen und Wittwen, die auf die Ehe verzichten, ſich in Nonnentracht kleiden, aber nicht wirklich in ein Kloſter eintreten, ſtammen aus den frühern Zeiten der Kirche. Schon Clodwigs Schweſter, Alboſled, gehörte dieſer Stellung an, wie ein Troſtbrief des Remigius über ihren frühen Tod bezeugt [27]). Zu Orleans 549, zu Paris 557, 615, dehnt man die Strafe der Excommunication auch auf Jungfrauen und Wittwen aus, die in ihren Häuſern das Nonnengewand nahmen, und ſpäter doch zur Ehe ſchreiten [28]). Chlotar II. drohet ſogar den Tod gegen Jeden, der ſie mit Liſt oder Gewalt zur Ehe führen würde; ſelbſt die Kirche gewährt ihm kein Aſyl, und ſeine Güter fallen an die Verwandten [29]); das bayeriſche Concil zu Aſchheim kennt Nonnen, die nicht im Kloſter ſind, und gegen welche die Biſchöfe einſchreiten ſollen [30]). Beiſpiele ſolcher Aſcetinnen außerhalb des Kloſters finden ſich in St. Galler Urkunden: eine Waldrade ſchenkt dorthin 779 ihre Beſitzungen am Bodenſee, bedingt ſich aber aus, daß zwey Nonnen, Theotſinde und Gatane, die ſie als Dienerinnen erzogen hat, auf dem Gute bleiben dürfen, ſo lange ſie wollen [30]). Eine Ata um 797 nennt ſich bey der Schenkung Deo sacrata, und war anſäſſig in Sedorf [31]). Eine Contanivvi als ancilla Dei ſchenkt ihren Beſitz in Lauterbach an St. Gallen [32]). Gegen die Sitte, daß Frauen auch nach Ablegung des Keuſchheitsgelübdes in ihren Familien bleiben, hatte man nichts einzuwenden, ſo lange ſie vereinzelt ſtanden; dagegen hielt man es für bedenklich, wenn ſie ſich zu Geſellſchaften ohne eine beſtimmte Regel vereinigten, ſo daß Karl die Hülfe der Biſchöfe dagegen aufbot [33]). Mit den Beguinen des zwölften Jahrhunderts hat übrigens jene Form weiblicher Aſceſe nichts zu thun, da ihr gerade der Hauptcharakter des Beguinenweſens fehlt, die

---

26) Chalons s. S., c. 65. *Sirmond*, II. p. 322. — 27) *Gregor. Tur.* II. 31; *Sirmond*, I. p. 155. — 28) Orleans, c. 19. *Bruns*, II. p. 213; Paris, c. 5. p. 221; 615. c. 13. p. 258. — 29) *Pertz*, III. p. 15. c. 18. — 30) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 72. p. 67. — 31) No. 133. p. 115; ihr Sitz in Sedorf no. 134. — 32) S. 129. — 33) Cap. 789. c. 3. *Pertz*, III. p. 68: monasteria minuta, ubi nonnanes sine regula sedent.

Erlaubniß zur Rückkehr in die Welt und zum Eintritt in die Ehe. Wenn man ſogar den Namen der Beguinen von Begga, der Tochter Pipins I., abgeleitet hat, ſo iſt dieſe Etymologie nur erſonnen, um dem Beguinenweſen eine höhere Abſtammung zu verſchaffen, die dann im ſiebenzehnten Jahrhundert durch Verfertigung falſcher Urkunden geſtützt wurde [34]; ſowohl das von jener Begga geſtiftete Kloſter Andane, wie das von ihrer Mutter Gertrud gegründete Nivelles im Sprengel von Lüttich ſtellen wirkliche Nonnenklöſter dar [35].

Jene Weiſung Karls an die Biſchöfe, gegen ascetiſche Frauenvereine ohne feſte Regel einzuſchreiten, läßt auch die erſten Anfänge des Inſtituts der Kanoniſſen entdecken, welches aus denſelben Schwankungen im Kloſterleben hervorging, worin auch der Urſprung der Kanoniker lag [36]. Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts werden Nonnenvereine, die ohne feſte Aufſicht den Beſitz des Vermögens beibehielten, aufgefordert, ſich entweder für ein Kloſter gemäß der Regel, oder für ein Leben nach kanoniſcher Weiſe unter dem Biſchofe zu entſcheiden [37]. Ausgebildet erſcheint dann dieß Inſtitut 794 zu Frankfurt [38], und in dem Auftrage an die Miſſi 802, zu beachten, ob die Aebtiſſinnen nach kanoniſcher Vorſchrift, oder nach der Regel leben [39], wobey Jungfrauenklöſter unter Aebtiſſinnen von den Nonnen nach der Regel unterſchieden werden [40]. Dieſelbe Unterſcheidung findet ſich 813 zu Mainz, zu Chalons s. S., wo, wie zu Paris 829, auch der Name Kanoniſſen hervortritt [41]. Eine Regel, die Ludwig für ſie zu Aachen 816 entwerfen ließ, iſt nicht auf eigentliche Nonnen zu beziehen [42], ſondern nur eine Uebertragung der Vorſchriften für Kanoniker auf dieſe weibliche Asceſe, und deßhalb bedeutend milder als die Beſtimmungen für Nonnen. Kanoniſ-

---

34) E. Hallmann, Geſchichte des Urſprungs der belgiſchen Beghinen, Berlin 1843. S. 25. — 35) I. S. 564; meine Fortſetzung von Schmidts K. G. VII. S. 580. Gieſſen 1834. — 36) S. 665. — 37) Verne, 755. c. 11. *Pertz*, III. p. 26. — 38) Frankfurt, c. 47. p. 75; *Mabillon*, II. praef. p. XXIV. legt ihren Urſprung in den Anfang des 9ten Jahrh. — 39) 802. c. 4. p. 97. — 40) 802. c. 18. p. 93. — 41) Mainz, c. 13. *Hartzheim*, I. p. 409. Chalons s. S., c. 53. *Sirmond*, II. p. 320: sanctimoniales, quae se canonicas vocant; Paris, c. 46. p. 513. — 42) Cleß, I. S. 522; *Hartzheim*, I. p. 515; §. 13, 21: monasteria puellarum, in quibus canonice vivitur.

ſen haben volle Verfügung über ihr Vermögen, nur ſollen ſie dieſelbe ſo früh treffen, daß ſie ſpäter ſich nicht mehr darum zu kümmern brauchen (c. 9.). Sie ſind zu den kanoniſchen Stunden verpflichtet, und ihre Beſchäftigung wechſelt zwiſchen Pſalmengeſang, Handarbeit und Leſen (10). Wie den Kanonikern iſt ihnen ausdrücklich Fleiſchſpeiſe geſtattet (13), dazu täglich drey Pfund Brot, und drey librae Wein, oder wo dieſer fehlt, zum Theil dafür Bier; nur ſollen bey Speiſe und Trank die Austheilungen an alle gleich ſein, und keine Bevorzugung ſtatt finden (12); die Kleider verfertigen ſie ſich ſelbſt, wozu ihnen Wolle und Leinen verabreicht wird. Als Strafe wird Verweis, öffentliche Rüge, Entfernung vom Tiſch und Chor, Einſperren, aber auch Schläge, jedoch mit Rückſicht auf Alter und Perſon, angedrohet. Ausdrücklich ſind Dienerinnen geſtattet, nur ſollen auf dieſe Art nicht plauderhafte, rohe und gefährliche Perſonen in die Anſtalt gebracht werden (21). Jede hat ihr eigenes Zimmer, nur alte und kranke wohnen der Pflege wegen zuſammen (23). Die Aebtiſſin ſetzt ſich Unteraufſeherinnen, für die aber kein eigener Name vorkommt (24). Alle übrigen Beſtimmungen über Zutritt der Männer, der Prieſter zur Meſſe und Beichte, über Armenpflege, Pförtnerinnen, entſprechen der Regel für Nonnen.

Der Urſprung der ganzen Einrichtung erklärt ſich alſo als eine Nachahmung des kanoniſchen Lebens für Männer. Als um die Mitte des achten Jahrhunderts darauf gedrungen ward, daß jeder klöſterliche Verein ſich für eine beſtimmte Ordnung entſcheide, und manche Männervereine ſich ſtatt der Regel Benedicts für die milderen Formen des kanoniſchen Lebens erklärten, woher die Collegiatſtifter entſtanden, fand dieß unter den weiblichen Asceten Anklang, die auf dieſe Art ſich größere Freiheiten zu ſichern ſuchten.

Drittes Capitel.

Kirchliche Güter.

§. 109. Schenkungen.

Bey Schenkungen durch Privatperſonen war im römiſchen Reiche das Rechtsverhältniß für die Kirche ſehr günſtig, ſeitdem

verfallen und die Pfarrer darben zu laſſen[53]. In Spanien kam man zuerſt auf eine Feſtſetzung der Abgabe zu 2 Solidi jährlich, womit Alles abgekauft ſein ſolle[54]. Im Frankenreich erkannte man zu Orleans, 511, das Eigenthumsrecht des Biſchofs über alle ſtehende Habe der Pfarrkirchen, Aecker, Weinberge, Knechte und ſonſtigen Beſitz an; dagegen die zufälligen Einkünfte ſolle der Pfarrer beziehen, und davon nur ⅓ an den Biſchof abliefern. Schon 527 zu Carpentras ſchreitet man jedoch zu der Ermäßigung, daß jene Ablieferung wegfallen ſolle, ſobald die Kathedrale reich genug iſt, um ihrer zu entbehren; außerdem beſtreitet der Pfarrer von den Einkünften ſeinen Unterhalt, und liefert den Ueberſchuß an den Biſchof ab. Zu Orleans 538 begnügte man ſich mit der Beſtimmung, daß es wegen der Einkünfte der Landkirchen nach Ortsgewohnheit gehalten werden ſolle[55].

Die beſte Gelegenheit für die Biſchöfe, um von den Pfarrkirchen einen Theil der Einkünfte einzuziehen, waren die jährlichen Viſitationen. Die Pflicht der Pfarrer, ihnen mit Beihülfe der Gemeinde freies Quartier zu geben, wird wiederholt eingeſchärft[56]; aber eben ſo alt ſind die Klagen über Erpreſſungen durch Einlager eines zahlreichen Gefolges an Menſchen und Pferden, wogegen alle Vorkehrungen durch Beſtimmung von Portionen und Rationen erfolglos blieben[57]. Ludwig d. Fr. ließ die Biſchöfe verſprechen, ſich jedes Druckes dabey zu enthalten, die Reiſen zu gelegener Zeit vorzunehmen[58]; wie weit aber dennoch die Willkühr ging, ſieht man aus den Verſuchen, die Abgaben zu fixiren: Karl d. K. beſtimmt 844 die jährliche Abgabe einer Pfarrey an den Biſchof auf 1 Mud Korn, Gerſte und Wein; dazu ein Friſchling (junges Schwein, doch auch Junges von andern Thieren, Lamm) 6 Denare werth, geſtattet aber übrigens, für den ganzen Betrag die zu Braga feſtgeſetzte Abgabe von 2 Solidi jährlich zu erlegen[59]. Bey der jährlichen Viſitation ſollen zur Erleichterung der Laſt jedesmal fünf Pfarrer zuſammenſteuern. Kaiſer Ludwig II. ſetzt den ganzen Betrag für eine Vi-

53) Planck, II. S. 598. — 54) Braga, 572. c. 2. p. 40. — 55) Orleans, 511. c. 15; Carpentras, 527. p. 176; Orleans, 538. c. 5. — 56) Conc. 742. c. 3. *Pertz*, III. p. 17; Soiſſons, 744. c. 4. — 57) Toledo, 646. c. 4. *Bruns*, I. p. 264. — 58) Cap. 817. c. 19. p. 208. — 59) Cap. 844. c. 2. p. 378.

ausdrücklich erwähnt [12]); der Biſchof findet ſich mit dem Sohne des Schenkenden ab, ſo daß dieſem die Hälfte der Erbſchaft verbleibt [13]); der Widerſpruch der Brüder wird wohl ausgeſchloſſen, indeſſen einer derſelben hat als Zeuge mit unterſchrieben, alſo ſicher ſeine Einwilligung gegeben [14]). Die Schenkung geſchah in der Regel öffentlich in der Volksgemeinde, meiſt in Anweſenheit des Fürſten oder Biſchofs, ſo daß die Kunde davon den Betheiligten zu etwaigem Widerſpruch nicht entgehen konnte. Das Verfahren war ſicher mündlich, worauf dann ein Schriftkundiger, meiſt ein niederer Kleriker, die Urkunde aufſetzte [15]). Das mündliche Verfahren erhellet auch noch daraus, daß gewöhnlich die vergabten Aecker nur als bisheriges Eigenthum des Schenkenden in der Feldmark oder dem Gaue bezeichnet werden, wobey die nähere Kunde der Anweſenden das Uebrige ergänzte. Wirkliche Grenzbeſtimmungen finden ſich jedoch auch für ganze Feldmarken und Waldbezirke nach Büſchen, Bäumen mit Einſchnitten daran, nach Bächen, Flüſſen, hölzernen Kreuzen, Grenzſteinen [16]), und für einzelne Aecker nach den Namen der Anliegenden [17]).

Die Uebergabe des Eigenthums oder der Gewere daran geſchah gewöhnlich durch eine ſymboliſche Handlung, durch Ueberreichung eines Stückes Raſen [18]), eines Halms von Gras oder Stroh, deſſen Aufnehmen und Vonſichwerfen Zeichen der Losſagung, deſſen Ueberreichen Symbol der Uebergabe war [18]); man vermuthet, daß der zum Symbol benutzte Halm ſelbſt in die Urkunde eingeſteckt ward, und erklärt daher die häufige Formel stipulatione subnixa [20]). Bey Ausfertigung der Urkunde werden Zeugen zugezogen, gewöhnlich ſieben oder zwölf, wobey es bayeriſche und alamanniſche Sitte war, ſie als Zeichen der Erinne-

---

12) *Meichelbeck*, no. 31. p. 47: per consensum filii mei Karolonis et fratribus illius. — 13) No. 113. p. 86. — 14) No. 10. p. 30. — 15) Presbytern war die Abfaſſung von Urkunden verboten, doch wohl nur im Dienſt für Laien, Capit. Lib. I. c. 152. *Baluz*, I. p. 731. — 16) Cod. Laurescham. I. p. 24; *Eckhart*, Fr. or. I. p. 610; Anton, Geſch. der deutſch. Landwirthſchaft. I. S. 64; Grimm, Grenzalterthümer, Abhandl. der Berliner Akadem. d. W. 1843. S. 115. — 17) I. S. 581. — 18) *Meichelbeck*, I. no. 486. p. 256: cum cispite. — 19) Losſagung per festucam S. 696; cod. Lauresh. I. p. 9; *Grandidier*, II. no. 69. p. 119. — 20) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 653; ſ. jedoch Grimm, R. A. S. 123. not.

rung am Ohr zu zupfen [21]). Andere Förmlichkeiten des deutſchen Rechts ſind Inveſtitur durch den Pfoſten und die Oberſchwelle der Hausthür, worauf der Vogt als Bevollmächtigter des Biſchofs einen Presbyter in das Haus einführt, um darin drey Tage und Nächte zu verweilen; oder der Biſchof bringt ſelbſt eine Nacht darin zu [22]).

Außer den Fällen, wo die Kirche durch die Schenkung unmittelbar in die Gewere eintrat, werden nicht ſelten von dem Schenkenden noch beſondere Bedingungen geſtellt, wie Beſitz des Gutes für ſeine Lebenszeit [23]), oder auch für die der Frau und Kinder [24]), ſo daß erſt nach deren Ableben die Schenkung in Vollzug tritt. So hatte 765 ein Vater ſeine Habe der freiſinger Kirche zugedacht; allein die Söhne widerſprachen; er findet ſich mit ſeiner ganzen Verwandtſchaft vor der Geiſtlichkeit ein, und beſtimmt nun, daß die Schenkung erſt nach ſeinem und der Söhne Tode in Kraft treten ſolle [25]).

Nahe verwandt mit dieſer Form iſt die Precarey, wo der Schenkende zwar auch die Gewere ſelbſt ſogleich abtritt, jedoch für ſich und auch wohl für ſeine Kinder den Nießbrauch ausbedingt, und deßhalb das Gut als Beneficium zurückerhält [26]).

---

21) Testes per aurem tracti, *Meichelbeck*, I. no. 8; 15. 42; M. B. 28. 2. no. 74. p. 60; Lex Bajuv. 15. 2. p. 286; L. Alam. 94. p. 229; Grimm, S. 144. — 22) Per postem et superliminarem domus, *Meichelb.* I. no. 538. p. 284; durch letztere allein, no. 550. p. 288. — 23) Alſo nicht Schenkung inter vivos ſondern mortis causa, ibid. no. 102. p. 80. Häberlin, Bearbeitung der freiſinger Urkundenſamml., Berlin 1842. I. S. 9. ſtellt bis Ende des 8ten Jahrh. als Merkmal auf, daß im erſten Falle der Schenkende ſich ſelbſt der Möglichkeit des Widerrufs begiebt, im zweiten nicht; allein I. p. 54. verzichtet er darauf auch bey einer Schenkung mortis causa. — 24) No. 16. p. 33. — 25) No. 13. p. 33. — Ein anderes Beiſpiel aus den St. Galler Traditionen (24. p. 27.) führt Waitz, II. p. 201. an, wo vier Söhne ſich beſchweren, durch die väterliche Weggabe des Guts erblos geworden zu ſein. Der Sinn kann aber nicht wohl ſein, daß ſie darauf durch den Mönch Wolfram wieder mit dem Gute inveſtirt ſind, ſondern ſie haben ihm die Anſprüche abgetreten, die ihnen dem Erbrechte zufolge noch zuſtanden, revestivimus Wolframmum monachum. — 26) L. Alam. II. p. 199. Bajuv. I. p. 243: nisi defensor ecclesiae ipsius per beneficium praestare voluerit; Toledo, 655. c. 3. *Bruns*, I. p. 292. Formen, wo die Kirche Land an Kleriker zum Gebrauch giebt, ſich aber das Eigenthum vorbehält, ſind nicht Precarey, ſondern nur Ueberlaſ-

fen und Aebten Verpflegung fordern; Karl d. Gr. ſtrafte geiſtliche wie weltliche Vaſallen ſchwer, weil ſie in Bewirthung der Geſandten des Perſerkönigs ſich ſäumig bewieſen hatten [17]); umgekehrt erläßt er ſtrengen Tadel, daß Beamte, Herzoge, Richter und deren Untergebene bis zu Jägern und Falkonierern herab, ſich gegen Kirchen und Klöſter durch Einquartierung und Vorſpann Bedrückungen erlaubt, deren Leute zu Arbeiten an ihren Feldern Wieſen, Weingärten und Gebäuden herangezogen haben.

Schon letzteres Beiſpiel beweiſet, daß viel gefährlicher als die regelmäßige Beſteuerung der willkührliche Druck war, wozu gerade die Könige am eheſten ſchritten; hier zeigt ſich die bedenklichſte Seite jenes Beſitzes von Krongut; denn trotz der Schenkung und der bündigſten Formeln in den Immunitätsbriefen [19]) reizten die vollen Caſſen der Kirche wiederholt zu Eingriffen, die in der Auffaſſung des Kirchenguts als urſprünglichen Kronguts immer eine Art Entſchuldigung fanden. Chilperich von Soiſſons ſtellt zwiſchen dem Reichthum der Kirche und der Leere des Fiscus die bedenklichſten Vergleiche an [20]); Chlotar I. zieht ohne Weiteres ⅓ der kirchlichen Einkünfte ein; die Biſchöfe fügen ſich, bis auf Injurioſus von Tours, der dem Könige mit dem Anſehn des heil. Martin entgegentritt [21]); Dagobert nimmt nicht nur die Hälfte des Ertrags, ſondern ſogar des Beſitzes ſelbſt, und die Biſchöfe ſchweigen [22]); Pipin I. erregt den Muth ſeines Heeres vor der Schlacht bey Teſtri durch Hinweiſung auf den Kirchenraub in Neuſter, der dort allgemein unter Vorwand des Krieges verübt ſey [23]). Nur aus der Idee, daß das Kirchengut auch nach der Verleihung in gewiſſem Sinne zum Krongute gehöre, erklärt ſich Pipins Befehl, daß die königlichen Klöſter von ihrer Verwaltung dem Könige Rechenſchaft ablegen ſollen [24]); Abt Gundeland von Lorſch bedarf, um vor ſeinem Tode von den Kloſtergütern etwas den Armen zu vermachen, der Erlaubniß Karls d. Gr. [25]).

Wenn in römiſcher Zeit die Staatsdomäne beſonders zur Belohnung der Veteranen diente, ſo findet ſich jetzt etwas Aehn-

p. 218. — 17) Monach. Sangallens. II. 8. *Pertz*, II. p. 752. — 18) Cap. 807. *Pertz*, III. p. 150. — 19) Montag, I. S. 341. — 20) *Greg.* Tur. VI. 46. — 21) Vita Martini, *Du Chesne*, I. p. 655. — 23) Annal. Mettens. 690. *Pertz*, I. p. 318. — 24) Cap. 755. c. 20. p. 27. — 25) Cod. Lauresham. I. p. 21.

die Güter wieder auszulöſen, ſind ſelten, aber dann unter Bedingungen, welche die Löſung ſehr erleichtern: in einer St. Galler Precarey, 815, bedingt der Schenkende für ſich und ſeine Nachkommen aus, daß durch Erlegung von 10 Solidi die Güter an ihn zurückfallen; weigert ſich der Abt ſie zu nehmen, ſo darf er die Summe in die Kirche, oder auf einen benachbarten Acker werfen, und hat damit ſein Eigenthum wiedererworben 36); ein Anderer bedingt den Löſungspreis für ſich auf 1 Solidus, für ſeine Söhne auf 10 Pfund, und zwar darf er bey Weigerung der Annahme das Geld in eine ihm benachbarte Patronatkirche des Kloſters oder auch nur an die Thür derſelben legen, um ſein Gut zurückzuerhalten 37). Noch war es üblich, die Precarey nur auf beſtimmte Zeit einzugehen, auf ein, fünf oder zehn Jahre, und ſie dann zu erneuern, worauf aber auch wohl ausdrücklich verzichtet wird 38).

Als Grund der Schenkung wird in der Regel im Eingange das Seelenheil des Schenkenden genannt 39); doch läßt ſich bey einzelnen Beiſpielen auch der Verdacht der Erſchleichung nicht unterdrücken, indem die Kirche für die Schenkung einen Preis, und zwar einen ſehr ungeiſtlichen zahlt. Das Kloſter Scheftlarn giebt dem Schenkenden einen Knecht und deſſen Tochter, drey Pferde, zwey goldene Ohrringe, eine Spange und einen ſeidenen Rock, wobey jene Schmuckſachen zur Gewinnung des zugleich genannten weiblichen Perſonals der Familie benutzt zu ſein ſcheinen 40). Unter Othmar trat eine Frau ihr Erbgut an St. Gallen ab, und erhielt dafür als Ausrüſtung zu einer Reiſe nach Rom 70 Solidi, 5 Pferde, einige Saumthiere nebſt Decken und Sattelzeug; ſie bedang ſich aus, nach ihrer Rückkehr das Gut als Precarey zurückzuerhalten; doch kam der Vertrag nicht zu Stande, da ſie zehn Tage ſpäter daſſelbe Gut unbedingt verſchenkt, aber nicht an St. Gallen, ſondern an das Kloſter Lü-

---

36) *Neugart*, no. 184. p. 155. — 37) No. 268. p. 222; Grimm, R. A. S. 387; Stälin, I. S. 378. — 38) Trad. Fuld. no. 453. p. 182 (841): et ut haec karta prestaria non sit necesse per annos singulos renovare; *Marculf.* form. II. 5. p. 489; *Martene*, collect. I. p. 35; *Neugart*, I. no. 55. p. 54: data precaria hanc decuria et non quinquagenas renovationis, d. h. alle 10 Jahr; eben ſo iſt auch wohl no. 74. p. 70. decuria ſtatt penoria zu leſen. — 39) I. S. 457. — 40) Mon. B. VIII. no. 13. und 14. p. 370.

tzelau [41]). Auch auf Erwerb durch Darlehn legte ſich die Kirche ſchon jetzt: ein Cunzo borgt zur Zahlung eines doppelten Wergeldes von St. Gallen 100 Solidi, und verpflichtet ſich und ſeine Erben bis zur Rückzahlung eine Fuhr Frucht als Zins zu liefern [42]). Tauſch und Kauf kommt nur ſpärlich vor, da um dieſe Zeit die Schenkungen noch ſo reichlich floſſen [43]); es war ſogar verboten, einen Acker oder Knecht der Kirche anders, als gegen einen gleichen wegzugeben, um Verluſt zu vermeiden [44]). Eine St. Galler Schenkung 790 unterſagt dem Kloſter, die Güter wieder zu entfremden; geſchieht es dennoch, ſo darf die Familie des Schenkers ſie wieder einziehen, und dem Kloſter zurückgeben [45]).

Ueberhaupt wollen die Schenkungsurkunden gleich gegen die Gefahr räuberiſcher Eingriffe Sicherheit erwirken durch Feſtſtellung einer Geldbuße, gleichſam einer Conventionalſtrafe, in die jeder, ſogar der Schenkende ſelbſt, verfallen ſolle, wenn er die Kirche um die Schenkung bringt; zugleich wird der Fiscus aufgefordert, die Strafe dann zum Beſten der Kirche, und eine gleiche Summe für ſich einzutreiben, mit der Wendung, daß trotz des böſen Angriffs die Schenkung in Kraft bleiben ſolle. Die Summe iſt gewöhnlich ſo hoch geſtellt, daß ſie wohl nur als Schreckmittel dienen ſoll, von fünf Pfund Gold und zehn Pfund Silber bis hundert Pfund Gold und hundert Talente Silber [46]). Wirklich finden ſich Beiſpiele, daß gegen kirchenräuberiſche Große mit ſcharfer Geldſtrafe eingeſchritten wird: drey Perſonen, welche Waldungen des Kloſters Benedictbeuern verletzt hatten, werden durch Karls Miſſi jeder um 40 Solidi für die Richter, um 10 zur Entſchädigung des Abts und noch um 40 für den Fiscus geſtraft [47]). Ein mehr moraliſches Sicherungsmittel waren die gräßlichen Fluchformeln, womit in den Urkunden jeder Angriff bedrohet wird: ein ſolcher Kirchenräuber ſoll dem Zorne Gottes verfallen und von dem gemeinſamen Leibe der Kirche ausgeſchloſ-

---

41) *Neugart*, no. 12. und 13. p. 16. — 42) No. 87. p. 79. — 43) Kauf, Trad. Fuld. no. 23. p. 12. vergl. I. S. 611; ***Meichelbeck***, I. no. 70. p. 69, wo aber der Kaufpreis nicht genannt iſt, ein Zeichen des mündlichen Verfahrens; Tauſch, ***Meichelb.*** I. no. 167. p. 113; ***Neugart***, no. 100. p. 90; 106. p. 95; 153. p. 129. — 44) L. Alam. 20. *Walter*, I. p. 205. — 45) *Neugart*, no. 112. p. 100. — 46) Cod. Laureſham. no. 1. p. 5; Mon. B. VII. p. 83; *Neugart*, no. 112. p. 100; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 8. — 47) Mon. B. VII. p. 23.

ſen ſein [48]); der Heilige, deſſen Güter er verletzt, ſoll ihn einſt vor Chriſti Richterſtuhl zur Verantwortung ziehen [49]); ihm ſoll der Lohn des Verräthers Judas werden, deſſen Ende dann entſetzlich geſchildert wird [50]); ihn ſoll die Strafe Dathans und Abirams ereilen, die von der Erde verſchlungen wurden [51]); ſchon Karl d. Gr. nahm an dieſem Drohen mit infernaliſchen Strafen Anſtoß [52]); doch zeigen einzelne Beiſpiele, daß ſie nicht unwirkſam waren: Biſchof Tello von Chur giebt im Teſtamente zurück, was ſeine Vorfahren der Kirche räuberiſch genommen hatten [53]); ein Sohn erſtattet, was durch ſeinen Vater als öffentlichen Beamten erpreßt war [54]).

Eine beſondere Gefahr erwuchs der Kirche beim Abſterben des Biſchofs, da ſich dann Laien mit ſehr ungeiſtlicher Begleitung von Jägern, Hunden und Buhlerinnen der Güter bemächtigten [55]). Nach einer Bemerkung Karls d. K. erfolgte ähnlicher Unfug auch beim Tode weltlicher Vaſallen [56]), ſo daß der Grund dazu in der Idee des Beneficiums lag; nach dem Tode des Inhabers fiel daſſelbe zwar, ehe die Lehen erblich waren, an den König zurück, aber eine vorläufige Beſitznahme erſchien den Nachbarn als gutes Mittel, um für die neue Verleihung ſich Anſprüche zu erwerben. Später entwickelte ſich hieraus das jus spolii.

§. 110. Zehnten.

G. L. Böhmer, de origine et ratione decimarum in Germania. Gotting. 1749. und in den Elect. jur. civ. Tom. III. — K. H. Lang, hiſtor.

48) *Neugart*, no. 4. p. 7. — 49) *Marculf.* form. II. 6. p. 489: iram divinae majestatis incurrat, et cum suprascripto sancto illo ante tribunal Christi deducat rationes; Mon. B. 28. 2. no. 17. p. 16: et habeat luctam cum S. Stephano coram deo et angelis ejus; ib. 7. p. 83: sanctus Benedictus sit ante dominum exactor ejus; cod. Lauresham. no. 1. p. 5: ante tribunal Christi in die judicii rationem cum ipso Christo deducat. — 50) *Marculf.* form. II. p. 488; Mon. B. 28. 2. no. 19. p. 18; 9. p. 15. — 51) *Marculf.* II. 6. p. 489; *Schöpflin*, I. p. 8: — et poenam illam, quam Dathan et Abiron adperta terra deglutivit, viventesque eos infernus absorbuit, vel damnationem, quam Judas Scarriotitis, qui Christum tradidit et suspensus crepuit medius, sic diffusa viscera ejus igne aeterno peniter intereat, vel Sodomorum interitu, qui sulphureo igne flammante consumpti sunt; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 241. — 52) *Capit.* 811. c. 5. p. 167: comminando de aeterno supplicio inferni. — 53) S. 138. — 54) *Gregor.* Tur. IV. 24. — 55) Form. Baluz. 38. *Bouquet*, IV. p. 591. — 56) Capit. 877. *Pertz*, III. p. 542.

Abhängigkeit aus [26]). Ausnahmen von der Verpflichtung auf Benedicts Regel kennt dieſe Zeit nur zwey, Nonnen, die innerhalb ihrer Familie verbleiben, und Kanoniſſen.

Jungfrauen und Wittwen, die auf die Ehe verzichten, ſich in Nonnentracht kleiden, aber nicht wirklich in ein Kloſter eintreten, ſtammen aus den frühern Zeiten der Kirche. Schon Clodwigs Schweſter, Albofled, gehörte dieſer Stellung an, wie ein Troſtbrief des Remigius über ihren frühen Tod bezeugt [27]). Zu Orleans 549, zu Paris 557, 615, dehnt man die Strafe der Excommunication auch auf Jungfrauen und Wittwen aus, die in ihren Häuſern das Nonnengewand nahmen, und ſpäter doch zur Ehe ſchreiten [28]). Chlotar II. drohet ſogar den Tod gegen Jeden, der ſie mit Liſt oder Gewalt zur Ehe führen würde; ſelbſt die Kirche gewährt ihm kein Aſyl, und ſeine Güter fallen an die Verwandten [29]); das bayeriſche Concil zu Aſchheim kennt Nonnen, die nicht im Kloſter ſind, und gegen welche die Biſchöfe einſchreiten ſollen [30]). Beiſpiele ſolcher Ascetinnen außerhalb des Kloſters finden ſich in St. Galler Urkunden: eine Waldrade ſchenkt dorthin 779 ihre Beſitzungen am Bodenſee, bedingt ſich aber aus, daß zwey Nonnen, Theotſinde und Gatane, die ſie als Dienerinnen erzogen hat, auf dem Gute bleiben dürfen, ſo lange ſie wollen [30]). Eine Ata um 797 nennt ſich bey der Schenkung Deo sacrata, und war anſäſſig in Sedorf [31]). Eine Contanivvi als ancilla Dei ſchenkt ihren Beſitz in Lauterbach an St. Gallen [32]). Gegen die Sitte, daß Frauen auch nach Ablegung des Keuſchheitsgelübdes in ihren Familien bleiben, hatte man nichts einzuwenden, ſo lange ſie vereinzelt ſtanden; dagegen hielt man es für bedenklich, wenn ſie ſich zu Geſellſchaften ohne eine beſtimmte Regel vereinigten, ſo daß Karl die Hülfe der Biſchöfe dagegen aufbot [33]). Mit den Beguinen des zwölften Jahrhunderts hat übrigens jene Form weiblicher Ascese nichts zu thun, da ihr gerade der Hauptcharakter des Beguinenweſens fehlt, die

---

26) Chalons s. S., c. 65. *Sirmond*, II. p. 322. — 27) *Gregor. Tur.* II. 31; *Sirmond*, I. p. 155. — 28) Orleans, c. 19. *Bruns*, II. p. 213; Paris, c. 5. p. 221; 615. c. 13. p. 258. — 29) *Pertz*, III. p. 15. c. 18. — 30) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 72. p. 67. — 31) No. 133. p. 115; ihr Sitz in Sedorf no. 134. — 32) S. 129. — 33) Cap. 789. c. 3. *Pertz*, III. p. 68: monasteria minuta, ubi nonnanes sine regula sedent.

Erlaubniß zur Rückkehr in die Welt und zum Eintritt in die Ehe. Wenn man ſogar den Namen der Beguinen von Begga, der Tochter Pipins I., abgeleitet hat, ſo iſt dieſe Etymologie nur erſonnen, um dem Beguinenweſen eine höhere Abſtammung zu verſchaffen, die dann im ſiebenzehnten Jahrhundert durch Verfertigung falſcher Urkunden geſtützt wurde [34]; ſowohl das von jener Begga geſtiftete Kloſter Andane, wie das von ihrer Mutter Gertrud gegründete Nivelles im Sprengel von Lüttich ſtellen wirkliche Nonnenklöſter dar [35].

Jene Weiſung Karls an die Biſchöfe, gegen ascetiſche Frauenvereine ohne feſte Regel einzuſchreiten, läßt auch die erſten Anfänge des Inſtituts der Kanoniſſen entdecken, welches aus denſelben Schwankungen im Kloſterleben hervorging, worin auch der Urſprung der Kanoniker lag [36]. Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts werden Nonnenvereine, die ohne feſte Aufſicht den Beſitz des Vermögens beibehielten, aufgefordert, ſich entweder für ein Kloſter gemäß der Regel, oder für ein Leben nach kanoniſcher Weiſe unter dem Biſchofe zu entſcheiden [37]. Ausgebildet erſcheint dann dieß Inſtitut 794 zu Frankfurt [38], und in dem Auftrage an die Miſſi 802, zu beachten, ob die Aebtiſſinnen nach kanoniſcher Vorſchrift, oder nach der Regel leben [39], wobey Jungfrauenklöſter unter Aebtiſſinnen von den Nonnen nach der Regel unterſchieden werden [40]. Dieſelbe Unterſcheidung findet ſich 813 zu Mainz, zu Chalons s. S., wo, wie zu Paris 829, auch der Name Kanoniſſen hervortritt [41]. Eine Regel, die Ludwig für ſie zu Aachen 816 entwerfen ließ, iſt nicht auf eigentliche Nonnen zu beziehen [42], ſondern nur eine Uebertragung der Vorſchriften für Kanoniker auf dieſe weibliche Asceſe, und deßhalb bedeutend milder als die Beſtimmungen für Nonnen. Kanoniſ-

34) C. Hallmann, Geſchichte des Urſprungs der belgiſchen Beghinen, Berlin 1843. S. 25. — 35) I. S. 564; meine Fortſetzung von Schmidts K. G. VII. S. 580. Gieſſen 1834. — 36) S. 665. — 37) Verne, 755. c. 11. *Pertz*, III. p. 26. — 38) Frankfurt, c. 47. p. 75; *Mabillon*, II. praef. p. XXIV. legt ihren Urſprung in den Anfang des 9ten Jahrh. — 39) 802. c. 4. p. 97. — 40) 802. c. 18. p. 93. — 41) Mainz, c. 13. *Hartzheim*, I. p. 409. Chalons s. S., c. 53. *Sirmond*, II. p. 320: sanctimoniales, quae se canonicas vocant; Paris, c. 46. p. 513. — 42) Cleß, I. S. 522; *Hartzheim*, I. p. 515; §. 13, 21: monasteria puellarum, in quibus canonice vivitur.

ſen haben volle Verfügung über ihr Vermögen, nur ſollen ſie dieſelbe ſo früh treffen, daß ſie ſpäter ſich nicht mehr darum zu kümmern brauchen (c. 9.). Sie ſind zu den kanoniſchen Stunden verpflichtet, und ihre Beſchäftigung wechſelt zwiſchen Pſalmengeſang, Handarbeit und Leſen (10). Wie den Kanonikern iſt ihnen ausdrücklich Fleiſchſpeiſe geſtattet (13), dazu täglich drey Pfund Brot, und drey librae Wein, oder wo dieſer fehlt, zum Theil dafür Bier; nur ſollen bey Speiſe und Trank die Austheilungen an alle gleich ſein, und keine Bevorzugung ſtatt finden (12); die Kleider verfertigen ſie ſich ſelbſt, wozu ihnen Wolle und Leinen verabreicht wird. Als Strafe wird Verweis, öffentliche Rüge, Entfernung vom Tiſch und Chor, Einſperren, aber auch Schläge, jedoch mit Rückſicht auf Alter und Perſon, angedrohet. Ausdrücklich ſind Dienerinnen geſtattet, nur ſollen auf dieſe Art nicht plauderhafte, rohe und gefährliche Perſonen in die Anſtalt gebracht werden (21). Jede hat ihr eigenes Zimmer, nur alte und kranke wohnen der Pflege wegen zuſammen (23). Die Aebtiſſin ſetzt ſich Unteraufſeherinnen, für die aber kein eigener Name vorkommt (24). Alle übrigen Beſtimmungen über Zutritt der Männer, der Prieſter zur Meſſe und Beichte, über Armenpflege, Pförtnerinnen, entſprechen der Regel für Nonnen.

Der Urſprung der ganzen Einrichtung erklärt ſich alſo als eine Nachahmung des kanoniſchen Lebens für Männer. Als um die Mitte des achten Jahrhunderts darauf gedrungen ward, daß jeder klöſterliche Verein ſich für eine beſtimmte Ordnung entſcheide, und manche Männervereine ſich ſtatt der Regel Benedicts für die milderen Formen des kanoniſchen Lebens erklärten, woher die Collegiatſtifter entſtanden, fand dieß unter den weiblichen Asceten Anklang, die auf dieſe Art ſich größere Freiheiten zu ſichern ſuchten.

Drittes Capitel.

Kirchliche Güter.

§. 109. Schenkungen.

Bey Schenkungen durch Privatperſonen war im römiſchen Reiche das Rechtsverhältniß für die Kirche ſehr günſtig, ſeitdem

Formen des germaniſchen Schwurs als heidniſch, z. B. daß bey Vindication geſtohlenen Viehes der Schwörende das Thier mit der Hand berührte[27]), was wohl im Vergleich der ſonſt üblichen Berührung der Reliquien unangemeſſen zu ſein ſchien. Auch der alte Widerwille der Kirche gegen den Eid überhaupt führte zu Verſuchen, denſelben wenigſtens zu beſchränken. Er wird im alamanniſchen Geſetz verboten, wo Verdacht des Meineids ſtatt findet, im bayeriſchen möglichſte Bedachtſamkeit dabey vorgeſchrieben[28]); Pirmin verbietet nicht nur den Meineid, ſondern auch den Eid ſelbſt[29]); Prieſtern wird jeder Schwur unterſagt, und nur Verſicherung der Wahrheit geſtattet[30]). Das Beſtreben der Kirche, das germaniſche Gerichtsverfahren nach chriſtlichen Grundſätzen, aber gewiß gegen die Volksſitte umzuformen, iſt hiernach unzweifelhaft.

In Bezug auf Todesſtrafen befand ſich die Kirche in einer eigenthümlich getheilten Stellung; aus bibliſcher Erinnerung erkannte ſie im Einklange mit dem römiſchen Strafverfahren deren Rechtmäßigkeit an; dagegen nach den allgemeinen Grundſätzen der Liebe und Verſöhnlichkeit, die das Evangelium predigt, mußte ſie gegen Blutvergießen Abſcheu hegen; von beiden Neigungen, zwiſchen denen ſie ſchwankte, laſſen ſich Beweiſe aufſtellen. Das germaniſche Strafrecht nach dem Grundſatze der Compoſition wollte die Todesſtrafe nur im äußerſten Falle eintreten laſſen; nur hing jener Grundſatz ſo gänzlich mit der demokratiſchen Freiheit zuſammen, daß weder das Königthum noch die mit ihm verbündete Kirche daran Gefallen haben konnte. Als Childebert 596 bey abſichtlichem Mord die Erlegung des Wergeldes aufhob, und ebenſo auf Diebſtahl und andere grobe Verbrechen bey eidlicher Ausſage von fünf oder ſieben Zeugen Todesſtrafe verhängte, flocht er in die Verordnung ein bibliſches Citat ein[31]), alſo ſicher unter Beirath der Kirche. Die ganze Einrichtung des Wergeldes zur Umgehung der Todesſtrafe wird ihr demnach unlieb geweſen ſein. Dagegen verbirgt ſie dann auch wieder nach allgemein chriſt-

27) Orleans, 541. c. 16. *Bruns*, II. p. 204. — 28) L. Alam. 42. 1. p. 213; L. Bajuv. 8. 16. p. 269. — 29) *Mabill.* analect. p. 72: nolite jurare nec perjerare. — 30) Cap. 801. c. 19. p. 88. — 31) *Pertz*, III. p. 10. c. 5, 7: quomodo sine lege inviolavit, sine lege moriatur, nach Rom. II. 12.

ausdrücklich erwähnt [12]); der Biſchof findet ſich mit dem Sohne des Schenkenden ab, ſo daß dieſem die Hälfte der Erbſchaft verbleibt [13]); der Widerſpruch der Brüder wird wohl ausgeſchloſſen, indeſſen einer derſelben hat als Zeuge mit unterſchrieben, alſo ſicher ſeine Einwilligung gegeben [14]). Die Schenkung geſchah in der Regel öffentlich in der Volksgemeinde, meiſt in Anweſenheit des Fürſten oder Biſchofs, ſo daß die Kunde davon den Betheiligten zu etwaigem Widerſpruch nicht entgehen konnte. Das Verfahren war ſicher mündlich, worauf dann ein Schriftkundiger, meiſt ein niederer Kleriker, die Urkunde aufſetzte [15]). Das mündliche Verfahren erhellet auch noch daraus, daß gewöhnlich die vergabten Aecker nur als bisheriges Eigenthum des Schenkenden in der Feldmark oder dem Gaue bezeichnet werden, wobey die nähere Kunde der Anweſenden das Uebrige ergänzte. Wirkliche Grenzbeſtimmungen finden ſich jedoch auch für ganze Feldmarken und Waldbezirke nach Büſchen, Bäumen mit Einſchnitten daran, nach Bächen, Flüſſen, hölzernen Kreuzen, Grenzſteinen [16]), und für einzelne Aecker nach den Namen der Anliegenden [17]).

Die Uebergabe des Eigenthums oder der Gewere daran geſchah gewöhnlich durch eine ſymboliſche Handlung, durch Ueberreichung eines Stückes Raſen [18]), eines Halms von Gras oder Stroh, deſſen Aufnehmen und Vonſichwerfen Zeichen der Losſagung, deſſen Ueberreichen Symbol der Uebergabe war [19]); man vermuthet, daß der zum Symbol benutzte Halm ſelbſt in die Urkunde eingeſteckt ward, und erklärt daher die häufige Formel stipulatione subnixa [20]). Bey Ausfertigung der Urkunde werden Zeugen zugezogen, gewöhnlich ſieben oder zwölf, wobey es bayeriſche und alamanniſche Sitte war, ſie als Zeichen der Erinne-

---

12) *Meichelbeck*, no. 31. p. 47: per consensum filii mei Karolonis et fratribus illius. — 13) No. 113. p. 86. — 14) No. 10. p. 30. — 15) Presbytern war die Abfaſſung von Urkunden verboten, doch wohl nur im Dienſt für Laien, Capit. Lib. I. c. 152. *Baluz*, I. p. 731. — 16) Cod. Laresham. I. p. 24; *Eckhart*, Fr. or. I. p. 610; Anton, Geſch. der deutſch. Landwirthſchaft. I. S. 64; Grimm, Grenzalterthümer, Abhandl. der Berliner Akadem. d. W. 1843. S. 115. — 17) I. S. 581. — 18) *Meichelbeck*, I. no. 486. p. 256: cum cispite. — 19) Losſagung per festucam S. 696; cod. Laresh. I. p. 9; *Grandidier*, II. no. 69. p. 119. — 20) *Eckhart*, Fr. or. I. p. 653; ſ. jedoch Grimm, R. A. S. 123. not.

rung am Ohr zu zupfen [21]). Andere Förmlichkeiten des deutſchen Rechts ſind Inveſtitur durch den Pfoſten und die Oberſchwelle der Hausthür, worauf der Vogt als Bevollmächtigter des Biſchofs einen Presbyter in das Haus einführt, um darin drey Tage und Nächte zu verweilen; oder der Biſchof bringt ſelbſt eine Nacht darin zu [22]).

Außer den Fällen, wo die Kirche durch die Schenkung unmittelbar in die Gewere eintrat, werden nicht ſelten von dem Schenkenden noch beſondere Bedingungen geſtellt, wie Beſitz des Gutes für ſeine Lebenszeit [23]), oder auch für die der Frau und Kinder [24]), ſo daß erſt nach deren Ableben die Schenkung in Vollzug tritt. So hatte 765 ein Vater ſeine Habe der freiſinger Kirche zugedacht; allein die Söhne widerſprachen; er findet ſich mit ſeiner ganzen Verwandtſchaft vor der Geiſtlichkeit ein, und beſtimmt nun, daß die Schenkung erſt nach ſeinem und der Söhne Tode in Kraft treten ſolle [25]).

Nahe verwandt mit dieſer Form iſt die Precarey, wo der Schenkende zwar auch die Gewere ſelbſt ſogleich abtritt, jedoch für ſich und auch wohl für ſeine Kinder den Nießbrauch ausbedingt, und deßhalb das Gut als Beneficium zurückerhält [26]).

---

21) Testes per aurem tracti, *Meichelbeck*, I. no. 8; 15. 42; M. B. 28. 2. no. 74. p. 60; Lex Bajuv. 15. 2. p. 286; L. Alam. 94. p. 229; Grimm, S. 144. — 22) Per postem et superliminarem domus, *Meichelb.* I. no. 538. p. 284; durch letztere allein, no. 550. p. 288. — 23) Alſo nicht Schenkung inter vivos ſondern mortis causa, ibid. no. 102. p. 80. Häberlin, Bearbeitung der freiſinger Urkundenſamml., Berlin 1842. I. S. 9. ſtellt bis Ende des 8ten Jahrh. als Merkmal auf, daß im erſten Falle der Schenkende ſich ſelbſt der Möglichkeit des Widerrufs begiebt, im zweiten nicht; allein I. p. 54. verzichtet er darauf auch bey einer Schenkung mortis causa. — 24) No. 16. p. 33. — 25) No. 13. p. 33. — Ein anderes Beiſpiel aus den St. Galler Traditionen (24. p. 27.) führt Waitz, II. p. 201. an, wo vier Söhne ſich beſchweren, durch die väterliche Weggabe des Guts erblos geworden zu ſein. Der Sinn kann aber nicht wohl ſein, daß ſie darauf durch den Mönch Wolfram wieder mit dem Gute inveſtirt ſind, ſondern ſie haben ihm die Anſprüche abgetreten, die ihnen dem Erbrechte zufolge noch zuſtanden, revestivimus Wolframmum monachum. — 26) L. Alam. II. p. 199. Bajuv. I. p. 243: nisi defensor ecclesiae ipsius per beneficium praestare voluerit; Toledo, 655. c. 3. *Bruns*, I. p. 292. Formen, wo die Kirche Land an Kleriker zum Gebrauch giebt, ſich aber das Eigenthum vorbehält, ſind nicht Precarey, ſondern nur Ueberlaſ-

Ein Beitrag zur Beſſerung jenes Verhältniſſes lag ferner darin, daß die Kirche ihre eigenen Leute beſſer hielt, was nothwendig auch auf andere Herren zurückwirkte; ſo ſtanden ſie geſetzlich den Dienſtleuten des Königs gleich[46]), hatten bey Anklagen das Recht, ſich wie Freie durch Eid und Eideshelfer zu reinigen[47]). Viel wirkte ſie endlich für Freilaſſung der Sclaven dadurch, daß ſie dieſe als verdienſtlich bey Gott hinſtellte[48]), ſogar mit einem Anklang von der Idee allgemeiner Menſchenrechte[49]). Pirmin verbot, einen Menſchen der Freiheit zu berauben; Benedict von Aniane wies bey Schenkung von Landgütern die darauf haftenden Sclaven zurück, und drang auf deren Freilaſſung[50]). Auch bey dem Act der Freilaſſung ſelbſt betheiligte ſich die Kirche. Die fränkiſche Sitte kannte dieſelbe mittelſt des Denars; der Knecht bot denſelben dem Herrn dar, der ihm die Münze aus der Hand ſchlug; daher ſein Name als Freigelaſſener denarialis[51]). Die Kirche führte nach dem ihr zuſtehenden römiſchen Rechte die Freilaſſung per tabulam ein, die eigentlich in einer Abtretung des Sclaven durch den Herrn an die Kirche beſtand, ſo daß dieſe ihm durch den Diakonus den Freibrief übergab, und deſſen Geltung überwachte[52]). Solche tabularii blieben ihr zu einem gewiſſen Zins verpflichtet, gewöhnlich zu Wachszins, wie denn überhaupt die Freilaſſung nicht zur vollen Freiheit nach Art der Freigeborenen verhalf, ſondern noch immer gewiſſe Pflichten nach Art der milderen Hörigkeit vorbehielt[53]).

In der Freilaſſung der eigenen Sclaven waren die Biſchöfe durch Rückſicht auf die Erhaltung des Kirchenvermögens beſchränkt; für jeden freigelaſſenen Knecht ſoll ein anderer eingeſtellt[54]), die

46) S. 650. — 47) L. Ripuar. 58. 20; 19. 2; 21. — 48) *Marculf.* II. 32: qui debitum sibi nexum relaxat servientem, mercedem in futurum apud dominum sibi retribuere confidat; L. Rip. 58: servum pro animae redemtione liberare. — 49) *Marculf.* l. l.: nec libertatis obsequium debens, nisi soli deo, cui omnia subjecta sunt; *Jonas* Aurel. de institut. laical. II. 22. *d'Achery*, spicil. I. p. 296: cur enim dominus et servus, dives et pauper natura non sunt aequales, qui unum deum non acceptorem personae habent in coelis? — 50) *Mabillon*, analect. p. 68; Act. S. B. IV. 1. p. 197. — 51) Grimm, R. A. S. 178; *Guérard*, Irminon. I. 1. p. 368, 374. — 52) L. Rip. 58. — 53) *Meichelb.* I. no. 19. p. 36: quos liberos relaxavi, eorum muntpurt ad ipsum pertineat titulum; Grimm, S. 332; Waitz, II. S. 158. — 54) L. Rip. 58. 3.

die Güter wieder auszulöſen, ſind ſelten, aber dann unter Bedingungen, welche die Löſung ſehr erleichtern: in einer St. Galler Precarey, 815, bedingt der Schenkende für ſich und ſeine Nachkommen aus, daß durch Erlegung von 10 Solidi die Güter an ihn zurückfallen; weigert ſich der Abt ſie zu nehmen, ſo darf er die Summe in die Kirche, oder auf einen benachbarten Acker werfen, und hat damit ſein Eigenthum wiedererworben[36]; ein Anderer bedingt den Löſungspreis für ſich auf 1 Solidus, für ſeine Söhne auf 10 Pfund, und zwar darf er bey Weigerung der Annahme das Geld in eine ihm benachbarte Patronatkirche des Kloſters oder auch nur an die Thür derſelben legen, um ſein Gut zurückzuerhalten[37]. Noch war es üblich, die Precarey nur auf beſtimmte Zeit einzugehen, auf ein, fünf oder zehn Jahre, und ſie dann zu erneuern, worauf aber auch wohl ausdrücklich verzichtet wird[38].

Als Grund der Schenkung wird in der Regel im Eingange das Seelenheil des Schenkenden genannt[39]; doch läßt ſich bey einzelnen Beiſpielen auch der Verdacht der Erſchleichung nicht unterdrücken, indem die Kirche für die Schenkung einen Preis, und zwar einen ſehr ungeiſtlichen zahlt. Das Kloſter Scheftlarn giebt dem Schenkenden einen Knecht und deſſen Tochter, drey Pferde, zwey goldene Ohrringe, eine Spange und einen ſeidenen Rock, wobey jene Schmuckſachen zur Gewinnung des zugleich genannten weiblichen Perſonals der Familie benutzt zu ſein ſcheinen[40]. Unter Othmar trat eine Frau ihr Erbgut an St. Gallen ab, und erhielt dafür als Ausrüſtung zu einer Reiſe nach Rom 70 Solidi, 5 Pferde, einige Saumthiere nebſt Decken und Sattelzeug; ſie bedang ſich aus, nach ihrer Rückkehr das Gut als Precarey zurückzuerhalten; doch kam der Vertrag nicht zu Stande, da ſie zehn Tage ſpäter daſſelbe Gut unbedingt verſchenkt, aber nicht an St. Gallen, ſondern an das Kloſter Lü-

36) *Neugart*, no. 184. p. 155. — 37) No. 268. p. 222; Grimm, R. A. S. 387; Stälin, I. S. 378. — 38) Trad. Fuld. no. 453. p. 182 (841): et ut haec karta prestaria non sit necesse per annos singulos renovare; *Marculf.* form. II. 5. p. 489; *Martene*, collect. I. p. 35; *Neugart*, I. no. 55. p. 54: data precaria hanc decuria et non quinquagenas renovationis, d. h. alle 10 Jahr; eben ſo iſt auch wohl no. 74. p. 70. decuria ſtatt penoria zu leſen. — 39) I. S. 457. — 40) Mon. B. VIII. no. 13. und 14. p. 370.

tzelau [41]). Auch auf Erwerb durch Darlehn legte ſich die Kirche ſchon jetzt: ein Cunzo borgt zur Zahlung eines doppelten Wergeldes von St. Gallen 100 Solidi, und verpflichtet ſich und ſeine Erben bis zur Rückzahlung eine Fuhr Frucht als Zins zu liefern [42]). Tauſch und Kauf kommt nur ſpärlich vor, da um dieſe Zeit die Schenkungen noch ſo reichlich floſſen [43]); es war ſogar verboten, einen Acker oder Knecht der Kirche anders, als gegen einen gleichen wegzugeben, um Verluſt zu vermeiden [44]). Eine St. Galler Schenkung 790 unterſagt dem Kloſter, die Güter wieder zu entfremden; geſchieht es dennoch, ſo darf die Familie des Schenkers ſie wieder einziehen, und dem Kloſter zurückgeben [45]).

Ueberhaupt wollen die Schenkungsurkunden gleich gegen die Gefahr räuberiſcher Eingriffe Sicherheit erwirken durch Feſtſtellung einer Geldbuße, gleichſam einer Conventionalſtrafe, in die jeder, ſogar der Schenkende ſelbſt, verfallen ſolle, wenn er die Kirche um die Schenkung bringt; zugleich wird der Fiscus aufgefordert, die Strafe dann zum Beſten der Kirche, und eine gleiche Summe für ſich einzutreiben, mit der Wendung, daß trotz des böſen Angriffs die Schenkung in Kraft bleiben ſolle. Die Summe iſt gewöhnlich ſo hoch geſtellt, daß ſie wohl nur als Schreckmittel dienen ſoll, von fünf Pfund Gold und zehn Pfund Silber bis hundert Pfund Gold und hundert Talente Silber [46]). Wirklich finden ſich Beiſpiele, daß gegen kirchenräuberiſche Große mit ſcharfer Geldſtrafe eingeſchritten wird: drey Perſonen, welche Waldungen des Kloſters Benedictbeuern verletzt hatten, werden durch Karls Miſſi jeder um 40 Solidi für die Richter, um 10 zur Entſchädigung des Abts und noch um 40 für den Fiscus geſtraft [47]). Ein mehr moraliſches Sicherungsmittel waren die gräßlichen Fluchformeln, womit in den Urkunden jeder Angriff bedrohet wird: ein ſolcher Kirchenräuber ſoll dem Zorne Gottes verfallen und von dem gemeinſamen Leibe der Kirche ausgeſchloſ-

---

41) *Neugart*, no. 12. und 13. p. 16. — 42) No. 87. p. 79. — 43) Kauf, Trad. Fuld. no. 23. p. 12. vergl. I. S. 611; *Meichelbeck*, I. no. 70. p. 69, wo aber der Kaufpreis nicht genannt iſt, ein Zeichen des mündlichen Verfahrens; Tauſch, *Meichelb.* I. no. 167. p. 113; *Neugart*, no. 100. p. 90; 106. p. 95; 153. p. 129. — 44) L. Alam. 20. *Walter*, I. p. 205. — 45) *Neugart*, no. 112. p. 100. — 46) Cod. Laureskam. no. 1. p. 5; Mon. B. VII. p. 83; *Neugart*, no. 112. p. 100; *Schöpflin*, Alsat. dipl. I. p. 8. — 47) Mon. B. VII. p. 23.

ſen ſein[48]; der Heilige, deſſen Güter er verletzt, ſoll ihn einſt vor Chriſti Richterſtuhl zur Verantwortung ziehen[49]; ihm ſoll der Lohn des Verräthers Judas werden, deſſen Ende dann entſetzlich geſchildert wird[50]; ihn ſoll die Strafe Dathans und Abirams ereilen, die von der Erde verſchlungen wurden[51]; ſchon Karl d. Gr. nahm an dieſem Drohen mit infernaliſchen Strafen Anſtoß[52]; doch zeigen einzelne Beiſpiele, daß ſie nicht unwirkſam waren: Biſchof Tello von Chur giebt im Teſtamente zurück, was ſeine Vorfahren der Kirche räuberiſch genommen hatten[53]; ein Sohn erſtattet, was durch ſeinen Vater als öffentlichen Beamten erpreßt war[54].

Eine beſondere Gefahr erwuchs der Kirche beim Abſterben des Biſchofs, da ſich dann Laien mit ſehr ungeiſtlicher Begleitung von Jägern, Hunden und Buhlerinnen der Güter bemächtigten[55]. Nach einer Bemerkung Karls d. K. erfolgte ähnlicher Unfug auch beim Tode weltlicher Vaſallen[56], ſo daß der Grund dazu in der Idee des Beneficiums lag; nach dem Tode des Inhabers fiel daſſelbe zwar, ehe die Lehen erblich waren, an den König zurück, aber eine vorläufige Beſitznahme erſchien den Nachbarn als gutes Mittel, um für die neue Verleihung ſich Anſprüche zu erwerben. Später entwickelte ſich hieraus das jus spolii.

§. 110. Zehnten.

G. L. Böhmer, de origine et ratione decimarum in Germania. Gotting. 1749. und in den Elect. jur. civ. Tom. III. — K. H. Lang, hiſtor.

48) *Neugart*, no. 4. p. 7. — 49) *Marculf.* form. II. 6. p. 489: iram divinae majestatis incurrat, et cum suprascripto sancto illo ante tribunal Christi deducat rationes; Mon. B. 28. 2. no. 17. p. 16: et habeat luctam cum S. Stephano coram deo et angelis ejus; ib. 7. p. 83: sanctus Benedictus sit ante dominum exactor ejus; cod. Lauresham. no. 1. p. 5: ante tribunal Christi in die judicii rationem cum ipso Christo deducat. — 50) *Marculf.* form. II. p. 488; Mon. B. 28. 2. no. 19. p. 18; 9. p. 15. — 51) *Marculf.* II. 6. p. 489; *Schöpflin*, I. p. 8: — et poenam illam, quam Dathan et Abiron adperta terra deglutivit, viventesque eos infernus absorbuit, vel damnationem, quam Judas Scarriotitis, qui Christum tradidit et suspensus crepuit medius, sic diffusa viscera ejus igne aeterno peniter intereat, vel Sodomorum interitu, qui sulphureo igne flammante consumpti sunt; *Brequigny-Pardessus*, I. p. 241. — 52) *Capit.* 811. c. 5. p. 167: comminando de aeterno supplicio inferni. — 53) S. 138. — 54) *Gregor.* Tur. IV. 24. — 55) Form. Baluz. 38. *Bouquet*, IV. p. 591. — 56) Capit. 877. *Pertz*, III. p. 542.

tiefe Furchen ins Fleiſch geſchnitten hatten[15]. Karl d. Gr. verbot das Umherziehen nackter, in Eiſen geſchmiedeter Büßender[16]. Gewiß war hiernach die Kirche nicht geneigt, von der alten Bußſtrenge nachzulaſſen, die auch der ganzen Lebensart der Neubekehrten wohl entſprach. Dennoch wird man ſeit Ende des ſiebenten Jahrhunderts durch eine auffallende Milderung im Strafverfahren überraſcht: eine Ermäßigung war es ſchon, wenn die Abſolution gleich nach der Beichte ertheilt, die Pönitenz alſo nicht vorausgeſetzt ward[17], noch mehr aber, wenn jene läſtigen Bußübungen mit minder beſchwerlichen vertauſcht wurden. Am früheſten geſchah dieß in Britannien durch die ſogenannten Beichtbücher, die anfangs nur Privatſache, und nicht durch kirchliche Autorität eingeführt waren, aber durch die bequeme tabellariſche Ueberſicht der Vergehen und ihrer Strafen allgemeine Benutzung, und ſo auch Eingang ins fränkiſche Reich fanden[18]. Sie kündigen ſich ſelbſt nur als Hülfsmittel im Beichtſtuhl an, um die Grundſätze anzugeben, die der Prieſter nach eigenem Ermeſſen auf Alter, Geſchlecht, Charakter der Beichtenden anzuwenden habe[19]. Die kirchlichen Autoritäten ſind anfangs ſogar gegen ihren Gebrauch, weil ſie die Pönitenzen ſo auffallend mildern[20];

---

15) Mirac. S. Galli II. 34. *Mabill.* Act. S. B. II. p. 264. — 16) Capit. 789. c. 78. *Pertz*, III. p. 66. — 17) In den ſogenannten Statuten des Bonifacius (I. S. 376.) c. 31. *Hartzheim*, I. p. 75., bey der Aufnahme in die Capitularien VI. 206. durch Benedict Levita interpolirt: Et quia varia necessitate praepedimur canonum statuta de reconciliandis poenitentibus pleniter observare, propterea omnino non dimittatur. Curet unusquisque presbyter [Benedict: — propterea omnino non dimittatur ut unusquisque presbyter jussione episcopi de occultis tantum, quia de manifestis episcopos semper convenit judicare] statim post acceptam confessionem [Bened. confessionis] poenitentiam singulos data oratione reconciliari. — 18) Die Kritik dieſer Beichtbücher und die Feſtſtellung des Textes läßt noch ſehr viel zu wünſchen übrig; gerade der häufige Gebrauch rief wiederholte Zuſammenſtellungen hervor, wobey die Bezeichnung mit Namen ziemlich ſorglos geſchah: auch der neuerlich gegebene Text von Theodors Cantuar. liber poenitent. ancient laws and institutes of England durch die Record commission, London 1840. p. 277. und darnach bey Kunſtmann, S. 45. bedarf noch einer kritiſchen Behandlung. — 19) Sogenannter Beda bey Kunſtmann, p. 142. — 20) Chalons s. S., 813. c. 38. *Sirmond*, II. p. 316: repudiatis ac penitus eliminatis libellis, quos poenitentiales vocant, quorum sunt certi errores, incerti auctores.

aber dennoch galten ſie bald für unentbehrlich in jeder Pfarrbibliothek[21].

Die Art, wie dieſe Bücher die alte Strenge ermäßigten, war der Kampf der mildern Praxis gegen die ſtrengere Theorie; man hatte ſich von der Unzweckmäßigkeit der alten Strenge überzeugt[22]; zu Chalons s. S. geſtand man 813 ein, daß die auferlegten Faſten ihren Zweck verfehlten: wer Wein und Fleiſch meiden ſolle, halte ſich an gewählteren Speiſen ſchadlos; das Abthun der Sünden durch Almoſen verleite nur zur Wiederholung derſelben; Wallfahrten nach Rom, Tours, verleiten zu unſtätem, bettelhaftem Leben[23]. Der Standpunkt jener Bücher iſt alſo der des Ausführbaren, die gefährliche Anbequemung der ſittlichen Forderung an die Neigung der Untergebenen, und zwar nach einem ſehr willkührlichen Maßſtabe[24]: ſtatt ein Jahr lang Faſten bey Waſſer und Brot nur einen Tag Enthalten von Wein, Fleiſch, Fett, aber dazu Geſang von 50 Pſalmen in der Kirche, wo möglich kniend, oder 70 ſtehend und dazu Speiſung eines Armen[25]. Nach einem andern Maße, wer eine Woche faſten ſoll, ſinge dafür 300 Pſalmen kniend, oder wenn er dieß nicht kann, ſinge er dreimal den Pſalter in der Kirche, oder an einem andern paſſenden Orte[26]. Für einen Monat Faſten ſinge man 1200 Pſalmen mit mäßiger Enthaltung von Speiſen; ja es reicht hin, für einen Tag Faſten einer Meſſe andächtig beizuwohnen[27]. Hatte man ſo den Weg betreten, für die alte Pönitenz andere Leiſtungen zuzulaſſen, ſo war nun auch der Folgerung nicht zu entgehen, die dafür das letzte Tauſchmittel alles Werthes, das Geld zuließ. Schon jetzt wird zugeſtanden, daß wer Pſalmen nicht verſtehe, ſich einen Tag Buße als Reicher mit drey Denaren, als Armer mit einem abkaufen könne, nur müſſe er ſich dem Verbot von Fleiſch, Fett und Wein fügen[28]. Eine andere Taxe iſt, wer weder Pſalmen ſingen noch faſten kann, gebe für ein Jahr Buße den Armen 22 Solidi, genieße dabey während

---

21) Capit. 809. c. 15. p. 161; *Regino*, ed. Wasserschleben I. 96. p. 26. — 22) S. not. 17. — 23) Chalons s. S, 813. c. 35. 36. 45. — 24) *Theodor.* Cant. capit. 2. p. 107: qui jejunare potest, et implere quod in poenitentiali scriptum est, bonum est, et Deo gratias referat. Qui autem non potest, ei per misericordiam dei consilium damus tale, ut nec sibi nec alicui necesse sit desperare vel perire. — 25) Ibid. c. 3. — 26) C. 4. — 27) C. 6. — 28) C. 3.

Colonen zu vereinzeln. In dieſem Falle werden ſie ſowohl den vom Staat geforderten Zehnten, als auch einen gleichen Betrag zu ihrem eigenen Nutzen dem Colonen auferlegt haben, welches die einzig haltbare Erklärung für den in fränkiſcher Zeit vorkommenden doppelten Zehnten, decima et nona, herleihet [7]).

Auch auf deutſchem Boden, in dem Zehntlande zwiſchen Rhein und Donau, in Gallien, Belgien, hatte ſich daſſelbe Verhältniß ausgebildet, und blieb bey der deutſchen Eroberung namentlich für die Kirche in Geltung, die ja fortwährend nach römiſchem Rechte lebte. Der Güterbeſitz, den ihr die Könige als Benefiz oder Eigenthum überwieſen, ſtammte ja aus der eroberten Staatsdomäne, und behielt jene Form der Abgaben bey. Die Kirche war für denſelben dem Könige zum Zehnten verpflichtet, wenn dieſer nicht entweder durch die Immunität, oder durch beſondere Bewilligung erlaſſen wurde [8]); und eben ſo blieb für ihre Colonen die frühere Abgabe an ſie als jetzige Inhaberin der Domäne beſtehen. Im bayeriſchen Geſetz tritt dieß Verhältniß bey Beſtimmung der Abgaben der Pflichtigen noch deutlich hervor, drey Scheffel Getraide von dreißig, das zehnte Bund Flachs, der zehnte Bienenkorb [9]); nach alamanniſchem Rechte werden den Colonen der Kirche dieſelben Abgaben, wie denen des Königs, auferlegt, alſo Beibehaltung des alten Verhältniſſes zur Staatsdomäne [10]). Die Zehnten, welche die Kirche auf dieſe Art erhielt, tragen hiernach keinen geiſtlichen Charakter, noch beruheten ſie auf einer allgemeinen Steuerpflicht; ſie waren eine Rente des Grundherrn, wie ſie der König von ſeinen Fiscalgütern, und jeder andere Inhaber eines Beneficiums aus dem ihm verliehenen Krongute zog [11]). Sie kommen aber deßhalb auch nur bey größern Stiftern, biſchöflichen Kirchen und Klöſtern vor, denen wie bey der Immunität ein Bezirk aus der Domäne verliehen war.

---

7) Birnbaum, S. 96. — 8) Nach der bey der Immunität üblichen Formel, et quicquid fiscus inde sperare potest. Sonſt befreit z. B. Chlotar II. *Pertz*, III. p. 3. c. 11. die Kirchen vom Zehnten an Schweinen, ſo daß kein königlicher Zehnterheber ihre Beſitzungen beſchreiten darf; hier wird nicht etwa Zehnten bewilligt, ſondern erlaſſen. — 9) L. Bajuv. I. 14. *Walter*, I. p. 248. — 10) L. Alam. 22. 23. p. 206. Birnbaum, S. 124. — 11) Zehnten im Beſitz von Privaten, Waitz, II. S. 532.

Durch Ermittelung des Urſprungs dieſer Art Zehnten erklärt ſich nun auch beſonders deren doppelter Betrag als nona und decima; das erſte Zehntel war die Abgabe, die der Inhaber der Domäne an den Fiscus zu zahlen hatte; das zweite Zehntel, das um dem erſten gleich zu bleiben, als Neuntel vom Ueberreſte angeſetzt ward, war der Betrag, den der Inhaber ſich von dem Colonen zahlen ließ; wenn aber der Fiscus durch die Immunität oder durch beſondere Bewilligung auf ſein Zehntel verzichtete, ließ die Kirche dieß nicht etwa dem Colonen zu Gute kommen, ſondern zog nun nona und decima für ſich. Der grundherrliche Charakter dieſer Abgabe läßt ſich ſogar noch in Verordnungen des neunten Jahrhunderts erweiſen, da als Grund für ſie ſtets der Beſitz von Kirchenland erwähnt wird[12]). Ludwig d. Fr. ſpricht dieß 829 bey Erneuerung älterer Beſtimmungen aus: wer mit Entrichtung der Abgabe ſäumig iſt, ſoll das Beneficium verlieren, von welchem er die nona und decima an die Kirche zu zahlen hat; ein ſolcher iſt zugleich zum Beitrage zur Baulaſt verpflichtet, und wenn er, um jener Abgabe zu entgehen, ſtatt der verliehenen Aecker andere bebaut, ſo ſoll er zur Strafe die nona und decima in dreifachem Jahresbetrage zahlen[13]). Bis hieher iſt der Zehnte nur eine Grundrente, hervorgegangen aus dem Colonatsverhältniß, alſo nicht etwas ausſchließlich Geiſtliches, und die Behauptung unbegründet, daß aller Zehnte ſich urſprünglich in den Händen der Kirche befunden habe; umgekehrt die Kirche hat dieſe Art Zehnten erſt durch Verleihung aus dem Krongute erhalten.

Dagegen war nun die Kirche mit Anſchluß an die jüdiſche Form ſchon recht früh auch auf eine andere und zwar allgemeine Art der Zehnten bedacht, wozu jeder Chriſt nach göttlichem Recht verpflichtet ſey. Dieſe Forderung geht eben ſo hoch in die Geſchichte der Kirche hinauf, als die Idee, Chriſten ſind das neue Volk Gottes, und ihre Prieſter ſind in die Rechte der altteſta-

---

12) Tours, 813. c. 46. *Sirmond*, II. p. 304: nonas et decimas, quas *qui res ecclesiasticas tenent*, solvere rectoribus ecclesiarum ordinati sunt. — 13) Cap. 829. *Pertz*, III. p. 350. c. 5: — quicunque hanc negligentiam iteraverit, *beneficium*, *unde haec nona et decima persolvi debuit*, amissurum se sciat; c. 9: qui agros dominicatos propterea neglexerit excolere, ut nonas et decimas inde non persolvat —.

reichen, als durch Befreundung mit dem weltlichen Arme, damit dieſer die geiſtliche Strafe durch Beifügung weltlicher Nachtheile ſchärfte. Schon Childebert I. verordnete 554 gegen Jeden, welcher der Ermahnung des Prieſters nicht folge, weltliches Einſchreiten, gegen Sclaven Schläge[42]; Childebert II. verwies 506 jeden Excommunicirten vom Hofe, und ſprach ſeine Habe dem rechtmäßigen Erben zu[43]; Pipin 755 gab der Excommunication größern Nachdruck durch die Beſtimmung, daß ein Gebannter nicht zur Kirche gehen, nicht mit einem Chriſten eſſen oder trinken dürfe, daß von ihm kein Geſchenk, Kuß, gemeinſames Gebet, Gruß, angenommen werden ſolle; und kümmere er ſich um die geiſtliche Strafe nicht, ſolle ihn Verbannung durch den König treffen, doch ſtehe ihm wegen etwaigen Mißbrauchs jenes Strafmittels Berufung an den Metropoliten frey[44]; auch Karl warnt gegen leichtſinnigen Gebrauch der Strafe[45]). Ungeachtet dieſer Unterſtützung durch den weltlichen Arm hielt man doch für gut, um jene geiſtliche Waffe nicht abzunutzen, davon einen mäßigen Gebrauch zu machen. In Mainz 813 hielt man nur dann die Excommunication für angemeſſen, wenn die Pönitenz verweigert werde[46]; auch die üblichen Bannformeln ſprechen aus, daß wiederholte Ermahnungen zur Buße vergeblich geweſen ſeien[47]).

In Civilſachen beſaß die Kirche aus alter Zeit das Recht, in gewiſſen Fällen durch ſchiedsrichterlichen Spruch zu entſcheiden; daß der Grund hiezu nur in einem Compromißverfahren lag, erhellt beſonders aus dem Umſtande, daß beide Parteien über die Wahl des geiſtlichen Gerichts einig ſein mußten. Eine Entfernung dieſer Clauſel, ſo daß eine Partey die andere zur Verhandlung vor dem geiſtlichen Tribunal hätte nöthigen können, wäre eine unerhörte Ausdehnung der geiſtlichen Jurisdiction geweſen; ein Geſetz Conſtantins, welches dieſe Begünſtigung ertheilt, iſt bisher durch die bewährteſten Autoritäten (Gothofredus, Savigny, Eichhorn) für unächt erklärt, jedoch neuerlich wieder vertheidigt (Hänel). Die Art, wie Benedict Levita daraus ein fränkiſches Capitulare macht, darf gewiß pſeudoiſidoriſch heißen[48]).

---

42) *Pertz*, III. p. 1. — 43) Ib. p. 9. c. 2. — 44) Cap. 755. c. 9. p. 25. — 45) Cap. 803. c. 2. p. 115. — 46) Mainz, 813. c. 53. *Sirmond*, II. p. 286. — 47) *Regino*, II. 412. *Wasserschleben*, p. 370. — 48) Capit. lib. VI. c. 366. Gieſeler, II. 1. S.

ten zu bringen, ſie machten dazu auf ihren eigenen Krongütern den Anfang, indem ſie ihre grundherrlichen Zehnten an manchen Orten der Kirche überwieſen; daraus erwuchs Niemandem eine neue Laſt; der Fiscus trat nur, wie er früher bey der Immunität Krongut mit den Einkünften vergabt hatte, ſo jetzt noch Einkünfte ohne die Aecker an die Kirche ab. So ſchenkt Siegbert III. (633—56) an die Kirche zu Speier den Zehnten von Früchten, Wein, Honig, desgleichen Blutzehnten von Vieh, der von den Fiscalleuten entrichtet wird [20]). Daſſelbe gilt von der Dotation Würzburgs durch Pipin und Karlman, die ſehr bezeichnend für den Urſprung dieſer Art Zehnten iſt: die Fürſten ſchenken den Zehnten von 27 königlichen Villen, unterwerfen alſo ihr Krongut der Zehntpflicht, und fügen aus vierzehn Gauen den zehnten Theil des üblichen Tributs hinzu, der bis dahin dem Fiscus gehörte [21]); auch die thüringiſchen Zehnten, womit Karl das Kloſter Hersfeld ausſtattete, erfolgten theils von den königlichen Villen [22]), theils beſtanden ſie in dem zehnten Theile des Tributs, der durch die Grafen von den Gaubewohnern erhoben wurde [23]). Noch 812 überweiſet Karl auf ſämmtlichen Fiscalgütern den Zehnten an ſeine dort befindlichen Patronatkirchen [24]); ebenſo bewilligt Ludwig d. Fr. dem Kloſter Kempten [25]) den Zehnten von dem Tribute, den die Bewohner zweier Gaue an den Fiscus zu entrichten hatten.

Auch dieſe Form des Zehntens trägt alſo immer noch nicht den Charakter einer allgemeinen Steuer, ſondern iſt nur ein Stück der grundherrlichen Rente; die Fürſten überlaſſen von den Einkünften des Fiscus einen Theil an die Kirche. Dennoch war dieſer Schritt entſcheidend, um nun auch die übrigen Grundbeſitzer

20) Comment. Palat. III. p. 262; Chronic. Spirens. *Senkenberg*, selecta jur. et histor. VI. p. 151. — 21) S. 324; Mon. B. 28. 1. p. 97. — 22) *Wenck*, II. no. 1: decimam de terra et pratis ex villa nostra (770); III. no. 5. p. 7. (775); no. 6. p. 9; no. 7: ex fisco nostro; II. p. 15. — 23) II. no. 11. p. 13: decima de Hassega de comitatus, quos Albericus et Marcoardus nunc tempore tenere visi sunt, quicquid de ipsis ingenuis hominibus exactaverint, id est jam dicta decima; — illa decima de Hassega, que de illos duorum comitatos comites nostri exactaverint. — 24) Cap. de villis c. 6. *Pertz*, III. p. 161. — 25) Mon. B. 31. p. 60: (831): decimam partem de omni tributo et de his omnibus, quae a populo in duobus comitatibus — ad partem publicam exigitur.

zu ähnlichen Schritten zu beſtimmen. Daß es ſeit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Abſicht der fränkiſchen Geſetzgeber war, der Kirche den Zehnten in dieſer Ausdehnung zu verſchaffen, läßt ſich nicht bezweifeln; eine andere Frage bleibt freilich, ob es ihnen damit auch gelungen iſt, oder ob nicht doch die Mehrzahl der beſtehenden Zehnten aus jener erſten privatrechtlichen Quelle floß. Für die Abſicht, den Zehnten als eine allgemeine Steuer der Kirche nach altteſtamentlicher Weiſe zuzuwenden, ſpricht ſchon die Menge der erlaſſenen Befehle. Hätte es ſich nur um privatrechtliche Anſprüche zwiſchen dem Beſitzer des Kronguts und ſeinen Colonen gehandelt, wozu das Aufbieten der eigentlichen Staatsgewalt, da die gewöhnliche Rechtspflege die Anſprüche der Kirche ſchon hätte ſichern müſſen; wozu beſonders die Nachhülfe durch geiſtliche Mittel, indem z. B. in die üblichen Beichtformulare die Selbſtanklage wegen nachläſſiger Zehntleiſtung aufgenommen ward[26])? Pipin ſchärft 765 bey einem Befehl an Lullus zu einem Dankfeſte wegen des geſegneten Jahrs ein, daß Jedermann (unusquisque homo) ſeine Almoſen ſpende und Arme ſpeiſe; ferner, daß Jedermann (unusquisque homo), gutwillig oder gezwungen ſeine Zehnten entrichte[27]); die Gleichſtellung der Zehntpflicht mit der der Wohlthätigkeit nöthigt, auch erſtere in voller Allgemeinheit zu faſſen, und nicht etwa auf privatrechtliche Pflichten zu beziehen[28]). Noch deutlicher tritt dieß Verhältniß bey dem Gebote Karls 779 hervor, wo anfangs die allgemeinen Zehnten, und erſt ſpäter als davon verſchieden auch die privatrechtlichen (nona et decima), die vom Beſitz des Kirchenguts abhängen, anbefohlen werden[29]). Schon jetzt erſcheinen

---

26) Maßmann, Abſchwörungsformeln, S. 124. no. 22: Ich begibe dem almahtigim got, daz ich den zehenten mineſ libeſ, noch anderſ mineſ guoteſ, nie ſone gab, ſo ich ſolte; no. 24. p. 126; no. 26. p. 129: Ih gihu god, daz ih minan decemon so ne vergalt — sose got habet gibodan, unde min sculd uuari. no. 35. p. 142. — 27) Capit. 765. *Pertz*, III. p. 32. — 28) Nach Birnbaum, S. 179. — 29) 779. p. 36. c. 7: ut unusquisque suam decimam donet, adque per jussionem episcopi dispensentur; c. 13. de rebus vero ecclesiarum, unde nunc census exeunt, decima et nona cum ipso censu sit soluta. Wenn es hier und ſonſt sua decima, legitima decima heißt, ſo iſt dieß nicht die nach römiſchem Recht geregelte Abgabe, ſondern wie sua aelimosina zu verſtehen, nach ſittlichem, göttlichem Rechte, wobey die altteſtamentliche Verpflichtung die Grundidee liefert.

ganze Feldmarken in weiteſter Ausdehnung als zehntpflichtig an beſtimmte Kirchen, was ſich ſchwerlich anders, als aus allgemeiner Auflage jener Abgabe erklären wird [30]). Bey Beſtimmung der Zehntpflicht im eroberten Sachſen als ganz allgemein für Edle, Freie, Liten, konnte Karl freilich als Eroberer handeln; dazu war das Bedürfniß der neuen Kirchen wohl kaum anders zu befriedigen [31]); aber er beruft ſich ſelbſt dabey auf göttliches Gebot, hat alſo die levitiſche Geſetzgebung vor Augen [32]), und ſtellt damit den Grundſatz der allgemeinen Zehntpflicht auf. Zu Frankfurt 794, wo ein Miswachs benutzt wurde, um den Chriſten die Zehntpflicht einzuſchärfen, finden ſich wiederum die grundherrlichen Zehnten (nona et decima) für Inhaber von Kirchenland geſchieden von den allgemeinen Zehnten, die auf dem Eigenthum (proprietas) haften; und nur zu letzteren wird die Erinnerung an das Strafgericht, alſo nach göttlichem Rechte, beigefügt [33]). Daſſelbe läßt ſich aus Anordnungen über die Erhebung der Zehnten abnehmen; die Prieſter ſollen die Parochianen über ihre Zehntpflicht belehren und Regiſter darüber führen; die Ablieferung ſoll vor Zeugen geſchehen; auf Weigerung werden Strafen geſetzt [34]). Wozu ſolche Einmiſchung der Staatsgewalt, wenn es ſich lediglich um privatrechtliche Anſprüche handelte? Auch zu Mainz 813 werden die allgemeinen Zehnten aus göttlichem Recht von den grundherrlichen (decima et nona) unterſchieden, die von dem Beſitze eines kirchlichen Lehenguts abhängen [35]). Ludwig d. Fr. drohet 817, wer die erſte Art der Zehnten nicht zahle,

---

30) Wenck, II. no. 9. p. 12. — 31) Birnbaum, S. 253. — 32) Capit. 785. c. 17. p. 49: secundum Dei mandatum. — 33) Frankfurt, c. 25. p. 73: ut decimas et nonas sive census omnes generaliter donent, qui debitores sunt ex beneficio et rebus ecclesiarum secundum priorum capitulorum domni regis. Et omnis homo ex sua proprietate legitimam decimam ad ecclesiam conferat. — 34) Capit. 801. c. 6. p. 87; 803. c. 19. p. 111. Die Beſtimmung der Zeugen könnte die ſein ſollen, zu entſcheiden, ob die Leiſtung der Zehnten bisher Ortsgewohnheit geweſen, was wiederum auf privatrechtliche Formen hinwieſe, ut ipsi inter sacerdotes et plevem testis existant, hubi date vel non date fuerint. Richter, K.R. S. 624; allein der Verlauf der Stelle bezieht ſich doch nur auf Gegenwart der Zeugen bey Ablieferung der Zehnten, nicht auf deren Ausſpruch über die Verpflichtung dazu. — 35) Mainz, 813. c. 38, 42. *Sirmond*, II. p. 284.

ſolle ſein Beneficium verlieren[36]; wo dagegen von letzterer Art die Rede iſt, fehlt nie die Beziehung auf göttliches Recht[37]).

Wenn die grundherrlichen Zehnten aus dem Beſitze von Kirchenland wohl nicht anders als für biſchöfliche Kirchen und Klöſter vorkommen, da nur dieſe wie mit der Immunität, ſo auch mit dergleichen Gefällen aus dem Krongute verſehen waren, ſo ſind die allgemeinen Zehnten unverkennbar den einzelnen Pfarrkirchen zugedacht; dem Biſchof ſteht die Aufſicht zu, aber die Verwendung geſchieht durch die Presbyter an den einzelnen Kirchen[38]); dieſelben ſind an den Umfang ihrer Pfarrſprengel gebunden; es ſollen Grenzen beſtimmt werden, wie weit eine Kirche den Zehnten von den Dörfern beziehen darf[39]); neu angelegte Dörfer ſollen an die Kirchen darin den Zehnten zahlen[40]); Colonen, die ſchon zu der grundherrlichen Rente verpflichtet ſind, indem ſie die Hälfte ihres Erwerbes an die Kirche zahlen (champart), von der ſie Land bebauen, ſollen von der andern ihnen verbleibenden Hälfte noch den Pfarrzehnten dem ordentlichen Prieſter entrichten[41]). Karl verordnet 803, daß von Zehnten, die das Volk an Pfarr- oder Taufkirchen darbringe, der größern Kirche oder dem Biſchofe nichts abgeliefert werde[42]).

Der Zehnte bezog ſich ſchon jetzt nicht bloß auf Getraide, ſondern auch auf Wein, Flachs; dagegen Blutzehnten darf nur, wo er hergebracht iſt, gefordert werden; ſtatt deſſen Geld zu nehmen bleibt der Verſtändigung des Biſchofs mit den Pflichtigen überlaſſen. Umgekehrt wird als Mißbrauch verboten, daß den Zehntpflichtigen, um ſie zur Leiſtung geneigt zu machen, irgend eine Erkenntlichkeit verabreicht, der Zehnte von ihnen gleichſam erkauft werde[43]). Die deutſche Rechtsgewohnheit kannte

---

36) Cap. 817. c. 5. p. 215. — 37) Cap. 823. c. 9. p. 237: ut unusquisque suam decimam ad ecclesiam offerat', sicut mos vel *sacra* consuetudo esse dinoscitur. — 38) Tours, 813. c. 16. *Sirmond*, II. p. 298: ut decimae, quae singulis dabuntur ecclesiis per consulta episcoporum a presbyteris ad usum ecclesiae et pauperum summa diligentia dispensentur. — 39) Cap. 809. c. 9, 10. p. 161; Aſchheim, c. 7. *Dalham*, p. 10. — 40) Cap. 817. c. 12. p. 207. — 41) Cap. 829. c. 5. p. 350. — 42) Cap. 803. c. 11. p. 110. — 43) 829. c. 5: de nutrimine vero pro decima, sicut actenus consuetudo fuit, ab omnibus observetur. c. 7: de decimis, quae populus dare non vult, nisi quolibet modo ab eo redimantur, ab episcopis prohibendum est, ne fiat.

gung eingezäunt iſt, für Häuſer und Meierhöfe und deren Umzäunung, für Fiſchteiche, aber nicht für unbefriedigte Aecker, Wieſen, Wald [30].

§. 116. Gottesurtheil.

F. Majer, Geſchichte der Ordalien, Jena 1795. — G. Phillips, die Ordalien bey den Germanen in ihrem Zuſammenhange mit der Religion, München 1847. — *Gerbert*, liturgia Alamannica disquis. VI. c. 3. p. 553. — *Georg. Althammer*, de judicio crucis, Ulm 1677.

Ein Rechtsverfahren, welches die Ermittelung der Schuld nicht von menſchlichem Scharfſinn, ſondern von einem göttlichen Wunderact erwartet, findet ſich bey vielen Völkern auf niederer Bildungsſtufe; Proben mit glühendem Eiſen, ſiedendem Oel und kaltem Waſſer, werden bey Kelten, Slaven, Indern, und ſelbſt bey Griechen geübt [1]; Sophokles läßt die Wächter beim Leichnam des Polyneikes ſich zum Beweiſe ihrer Unſchuld zum Tragen des glühenden Eiſens oder zum Wandern durchs Feuer erbieten [2]. Das Chriſtenthum fand einen Gebrauch, der zum Schutze der Unſchuld zuverſichtlich auf ein Wunder rechnet, bey den Germanen vor, und hat ihn um dieſe Zeit nicht bekämpft, ſondern höchſtens in ſeine Obhut genommen, und ſo die Abſchaffung vorbereitet. Am wenigſten wäre auch das Chriſtenthum in damaliger Form fähig geweſen, das Widerſinnige daran zu beſtreiten, da es ja ſelbſt den Glauben an Strafwunder ſo dringend vertrat. Schon der Name Gottesgericht (Dei judicium, divinum judicium) ſpricht jene Zuverſicht aus; der Name Ordale iſt nur die angelſächſiſche Form für Urtheil, und iſt ſehr zufällig durch den Uebergang ins Lateiniſche, ordalium, in allgemeinen Gebrauch gekommen [3].

Die Formen dabey unterſcheiden ſich, je nachdem auf ein förmliches Wunder gerechnet, oder auch der menſchlichen Kraft eine Mitwirkung geſtattet, oder endlich von einem zufälligen Umſtande die Entſcheidung entlehnt wird. Das erſte gilt von der

30) Cap. V. 279. *Baluz*, I. p. 882.

1) Grimm, R. A. S. 933. — 2) *Sophocl.* Antigone, 264. — 3) Grimm, S. 908: Ordal in eines Hochdeutſchen Munde klingt, wie wenn er Ath für Eid ſagen wollte.

und Silberbeſchlag des Altars, an Kreuzen, Reliquiengefäßen, Kelchen, Patenen, Gewändern zum Altardienſt, ſo wie ein gleiches Verzeichniß der Koſtbarkeiten des Kloſters Diſentis, die 670 nach Zürich geflüchtet wurden [5]), und ähnliche Nachweiſungen aus dem nach Fulda gehörenden Kloſter Milize [6]), aus St. Trudo [7]), aus Kochlſee [8]).

Da zur Bebauung jenes reichen Grundbeſitzes die eigenen Leute nicht ausreichten, ſo benutzte auch die Kirche das hergebrachte Colonatverhältniß, um Grundſtücke mit Vorbehalt des Eigenthums gegen eine Abgabe in Benutzung zu geben, und zwar ſowohl an Freie, wie an Unfreie.

Freie Männer nehmen Kirchenland in Cultur bey Verarmung [9]), oder erhalten es mißbräuchlich vom Könige, der darin immer noch Krongut ſah, übertragen, ohne dadurch ihre perſönliche Freiheit einzubüßen [10]). Wie ſehr das Ganze als ein Rechtsgeſchäft, ohne Einfluß auf die perſönliche Stellung galt, erhellet daraus, daß ſogar Grafen Kloſtergut gegen Zins als Beneficium annahmen [11]). Wenn der König ſogar freie Leute verkauft, verſchenkt, ſo bezieht ſich dieß auch nicht auf ihre Perſon, ſondern auf Abgaben, wozu ſie unbeſchadet der perſönlichen Freiheit verpflichtet waren [12]). Erblich waren jene Verleihungen noch nicht, doch bereitet ſich die Erblichkeit vor; die Villa Albina bey Salzburz wurde ja ſchon in mehren Generationen an dieſelbe Familie verliehen [13]). Die übliche Abgabe der freien Inhaber von Kirchenland wird jener Zehnte und Neunte geweſen ſein, der ſo häufig bey dergleichen Benefizien vorkommt [14]).

Gebräuchlicher war die Verleihung an Unfreie, und zwar nach den beiden Graden der Hörigkeit [15]), wobey der eigentliche Sclav mehr zu Dienſten, der höhere Unfreie, Hofhörige, mehr zu Lieferungen verpflichtet war.

In den Beſitz von Sclaven kam die Kirche auf mehrfache Weiſe: ſie werden ihr geſchenkt, zugleich mit den Grundſtücken,

---

5) *Eichhorn*, episc. Cur. no. 1; *Mabill.* annal. B. I. 464. — 6) S. 346. — 7) *D'Achery*, spicil. II. p. 661. — 8) *Meichelb.* chron. Benedictobur. p. 15. — 9) *Salvian*, de gubern. Dei V. 8, 9. Bremae 1688. p. 97. — 10) Capit. 803. c. 16. p. 111. — 11) Waitz, II. S. 200. — 12) *Neugart*, cod. dipl. I. no. 234. p. 196; *Bouquet*, VIII. p. 366. — 13) S. 205. — 14) S. 711. — 15) S. 574.

woran ſie haften[16]; Freie begeben ſich in ihre Dienſtbarkeit, wie ſchon Tacitus daſſelbe bey Verluſt im Spiel meldet[17]; die Gründe dazu waren Devotion, wie bey andern Schenkungen[18], Dankbarkeit bey erlangter Heilung[19], aber auch Mangel, Inſolvenz[20], ſogar der Wunſch, dadurch dem Kriegsdienſt zu entgehen, ja auch Ueberredung durch Geiſtliche, weßhalb Karl jenen Schritt ſeiner beſondern Erlaubniß vorbehält[21]. Das Symbol dafür war das Legen des Haupts unter das Glockenſeil[22]. Die Knechte der Kirche ſchieden ſich wieder in ſolche, die auf den Grundſtücken angeſeſſen dieſelben gegen eine Abgabe bebaueten, was ſich ſchon der Form der höhern Hörigkeit näherte, und in ſolche, die auf dem Herrenhofe ſelbſt wohnten[23]. Für die erſteren, casati, Köther, Kothſaſſen[24], waren die Dienſte geſetzlich beſtimmt: nach alamanniſchem Rechte liefern ſie jährlich 15 Sikler Bier, 1 Schwein im Werthe von einem Tremiſſis, Brot von 2 Mud Mehl, 5 Hühner, 20 Eier[25]; nach bayeriſchem Recht wird der Tribut gemäß ihrem Vermögen erwartet; allgemeiner iſt die Beſtimmung, daß ſie drey Tage der Woche für ſich, drey für den Herrn arbeiten; nur wenn der Herr ihnen noch einen Ochſen oder ſonſtigen Beſitz überläßt, ſind ſie noch zu anderm billigen Dienſt verpflichtet[26]. Außerdem findet ſich als Geldabgabe auch der Betrag von 6 Denaren, die deßhalb als der übliche Zins eines Knechts bezeichnet werden[27]. Dagegen die eigentlichen Haus- und Hofknechte werden nicht bloß zum Ackerbau, ſondern auch zu andern Dienſten gebraucht, und ihr Werth richtet ſich nach der Fertigkeit im Betreiben eines Handwerks, als Bäcker, Koch, Schmied, Goldſchmied, die verſchiede-

16) S. 575. — 17) *Tac.* Germ. 24. — 18) Formul. Sirmondi 10. *Baluz*, capit. II. p. 474; trad. Fuld. no. 347. p. 142; L. Alam. 1. — 19) Vita Liudgeri III. 18. *Pertz*, II. p. 416; vita Mansueti II. 5. *Martene*, thes. III. p. 1017; vita Idae II. 4. *Leibnit.* I. p. 179. — 20) Grimm, R. A. S. 328. — 21) Cap. 803. c. 16. p. 111; 805. c. 8. p. 136. — 22) *Schannat*, Buchon. vet. p. 331. — 23) *Neugart*, I. no. 193. p. 166: servi et ancillae conjugati et in mansis manentes; — puellae vero ad salam (Herrenhaus) manentes. — 24) Ib. no. 47. p. 48: casatas tres cum infantes suas; Grimm, S. 318; Birnbaum, S. 144. not. 36; Waitz, II. S. 153. — 25) L. Alam. 22. *Walter*, I. p. 206. — 26) L. Bajuv. I. 14. p. 248. — 27) *Neugart*, no. 303. p. 247; 244. p. 203: 6 den. unius servi debitum.

nen Arten der Hirten; dieß der Begriff der Miniſterialen um dieſe Zeit [28]). Bey Schenkung der Knechte an die Kirche wird wohl für ſie eine Ermäßigung der Dienſte ausbedungen: bey Eingehen einer Precarey heißt es, ſie ſollen nur ſolche Dienſte leiſten, in die ſie ſelbſt willigen; die auf dem Acker Anſäſſigen ſollen Zins und Fuhren, Handdienſte und Weberey leiſten, aber nur zum halben Betrage, und ſollen namentlich nicht zum Pflügen genöthigt ſein, die Mägde auf dem Herrenhofe nicht niedrige Dienſte leiſten; namentlich dürfen ſie nicht außerhalb des Hauſes geführt, nicht anderweitig vergeben werden, in welchem Falle die Familie des Schenkenden ſie zurückfordern und an ein anderes Kloſter vergeben darf [29]). Ausdrücklich werden ſie wohl vom beſchwerlichen Dienſt in der Mühle befreit [30]), oder es werden für ſie nur zwey Arbeitstage in der Woche, ſtatt der üblichen drey ausbedungen [31]). Bey den Schenkungen ſind die Knechte nur Zubehör der Grundſtücke, woran ſie haften; die Dienſte werden deßhalb von dem Acker, und nicht von den Perſonen gefordert; die Manſen arbeiten drey Tage die Woche, ihnen iſt Vieh überwieſen, wovon das Vieh der darauf wohnenden Knechte unterſchieden wird [32]).

Auch die Dienſte der Mittelfreien nach der milderen Hörigkeit waren durch das Geſetz beſtimmt: nach bayeriſchem Rechte haben ſie Aecker- und Weidezins zu entrichten nach Ermeſſen und nach Landesſitte, von 30 Mud Getraide geben ſie 3; ſie müſſen einen Acker 40 Schuh breit, und 1600 lang pflügen, umzäunen, beſäen, dann binden, einfahren, eben ſo eine Wieſe nach beſtimmtem Maß; dazu an den Weingärten arbeiten, das zehnte Bund Flachs, den zehnten Bienenſtock liefern, dazu vier Hühner, 10 Eier; ferner Vorſpann und Botendienſte leiſten, jedoch nur 50 Leugen weit; auf dem Herrenhofe in den Ställen, an den Heuſcheuern, Kornböden, Zäunen arbeiten, Kalk, Holz, Steine fahren [33]). Ermäßigter erſcheinen die Dienſte, wozu ſich

---

28) L. Sal. XI. 6. p. 22; L. Alam. 79; Fürth, die Miniſterialen Cöln, 1836. S. 13. — 29) *Neugart*, I. no. 193. p. 166: — puellae vero ad salam manentes — et hoc quod Alamanni Chuwilti-werch vocant non faciant, nach Neugart gekaufter Leute Werk, nach Grimm, R. A. S. 353, opus pestiferum. — 30) *Meichelbeck*, I. no. 190. p. 122. — 31) *Schannat*, Buchonia vetus p. 331; daher biduani, triduani, quotidiani. — 32) *Meichelb.* II. p. 126. — 33) L. Bajuv. I. 14. p. 248.

die ſogenannten Barſchalke[34]) bey Uebernahme von Kirchenland verſtehen: ſie pflügen dreimal im Jahre drey Tage, ſchneiden drey Tage, binden und fahren ein; andere geben außerdem noch Zins an Korn und Vieh und leiſten Botendienſte[35]); auch die Abgabe des Beſthaupts findet ſich ſchon[36]). Sehr üblich war die Pflicht des Wachszinſes an die Kirche zu Lichten, cerarii, cerocensuales[37]).

Endlich Colonen auf den Aeckern der Kirche ſind die aus römiſcher Zeit übernommenen Inhaber von verliehenem Lande mit der Pflicht einer Abgabe, die alſo bey der Eroberung eigentlich nur ihre Herren wechſelten[38]). Sie bilden nach deutſchem Rechte keinen eigenen Stand, da ſie bald als frey und auch für ihr Dienſtverhältniß dem ordentlichen Richter unterworfen vorkommen, das Wergeld eines Freien haben[39]), bald als unfrey zum Acker gehören, mit dieſem übertragen werden, keines echten Eigenthums fähig ſind. Man ließ ſie alſo in dem früheren Verhältniß, das im Ganzen ſich etwas günſtiger, als das der Liten geſtaltete[40]). Bey Verleihung von Aeckern an Unfreie hatte man den Vortheil, daß ſie wegen Unfähigkeit zu echtem Eigenthum, auch wenn man den Beſitz ihren Nachkommen zuſicherte, das Eigenthumsrecht der Kirche nie gefährdeten[41]).

Außer den Einkünften aus Grundbeſitz finden ſich noch mehrfache andere Einnahmen der Geiſtlichkeit, wie Salzgefälle: Herzog Theodo II. ſchenkt an die ſalzburger Kirche zwanzig Oefen mit den dazu gehörigen Salzpfannen, ⅓ der Salzquelle am Schöpfbrunnen zu Reichenhall, und dazu den Zehnten vom Salz[42]); Arnulf geſtattet dem Kloſter Kempten, 881, jährlich ſechs Karren Salz zu holen[43]). Ferner Jagd und Fiſcherey, Biberfang[44]), worin freilich eine arge Verſuchung zur Uebertretung der Geſetze lag,

34) S. 574. — 35) *Meichelbeck*, I. no. 481. p. 255. — 36) *Leuckfeld*, antiquit. Poeldens. p. 243. (812). — 37) Cap. 779. c. 15. *Pertz*, III. p. 37; Sachſe, hiſt. Grundlage, S. 481. — 38) *Guérard*, Irminon, I. p. 233. — 39) L. Alam. 23, 9. — 40) Kleinmayrn, Anhang, p. 32: casam suosque liberos cum colonis suis; cap. 803. c. 10. p. 115; Waitz, II. S. 165. — 41) *Meichelb.* I. no. 102. p. 81; 109. p. 84. — 42) Kleinmayrn, S. 20. — 43) Mon. B. 31. p. 79 — 44) Kleinmayrn, S. 22. 35; Fiſcherey mit Netzen im Rhein für Ettenheimmünſter, *Grandidier*, II. no. 55; Anton, Geſch. der teutſchen Landwirthſch. I. S. 470.

die den Geiſtlichen Waffen, Jagdhunde und Falken unterſagten[45]). Die eigentlichen Regalien, Markt-, Münz-, Zollgerechtigkeit kommen jetzt den Stiftern noch nicht zu; zu letzterer findet ſich ein Anfang durch Ueberweiſung von Zollgefällen, doch wohl nicht zu eigener Erhebung[46]).

Als eigentlicher Inhaber des Kirchenguts gilt nach altkirchlichem Rechte der Biſchof, dem deßhalb auch die Vertheilung der Einkünfte zukam; nur war das Verfahren dabey verſchieden. Nach römiſchem Herkommen zerfiel der Geſammtertrag in vier Theile, für den Biſchof, den übrigen Klerus, die Armen und die fabrica ecclesiae; dieß ſchrieb Gregor II. ſeiner Geſandtſchaft nach Bayern vor, 716, und daſſelbe wird öfter eingeſchärft[47]); auf einer bayeriſchen Synode unter Arno entſchließen ſich deßhalb ſogar die Aebte dazu, den Biſchöfen ¼ der Zehnten abzugeben[48]). Anders beſtimmte das Herkommen in Spanien, wo nach drey Theilen zwiſchen Biſchof, Klerus und dem Bedürfniß der Kirche getheilt ward[49]). Annäherung daran findet ſich zu Orleans 511[50]); doch überwog die römiſche Form: Biſchof Haito von Baſel bemerkt, wie er zu ⅓ befugt ſey, ſich aber nach römiſcher Weiſe mit ¼ begnüge[51]).

Jene Theilung war bey biſchöflichen Kirchen leicht ausführbar, wo der Biſchof ſelbſt Alles in der Hand hatte, und die Austheilung beſorgte[52]). Schwieriger war die Ausführung bey den Pfarrkirchen, beſonders auf dem Lande; die Einkünfte kamen zunächſt in die Hände der Geiſtlichen ſelbſt, denen eine vollſtändige Ablieferung an den Biſchof, um von dieſem das Nöthige zum Unterhalt wieder zurück zu erhalten, beſonders deßhalb ſchwer fiel, weil habſüchtige Biſchöfe unbillig genug waren, die Kirchen

45) S. 661. — 46) Markt und Zoll in Paſſau an den dortigen Biſchof, Mon. B. 28. I. p. 120; Siegbert III. giebt Zolleinkünfte in Aquitanien an Stablo und Malmedy, *Martene*, coll. II. p. 8; Ludwig d. Fr. den Zoll in Würzburg an den Biſchof, Mon. B. 28. I. no. 119. p. 155. — 47) *Hartzheim*, I. p. 36. c. 5; *Othlon*, vita Bonif. I. c. 18; Reispach, c. 4. *Pertz*, III. p. 78. — 48) *Meichelbeck*, I. no. 286. p. 154. (807). — 49) Taragona, 516. c. 7. *Bruns*, II. p. 17; Braga, 561. c. 7. p. 34; Toledo, 655. c. 6. *Bruns*, I. p. 293; Richter, K. R. Aufl. 3. S. 619. — 50) Orleans, 511. c. 15. *Bruns*, II. p. 163. — 51) *Neugart*, ep. Const. p. 147. c. 15; *Pertz*, III. p. 440. — 52) Orleans, 511. c. 14; 538. c. 5. p. 193.

verfallen und die Pfarrer darben zu laſſen[53]). In Spanien kam man zuerſt auf eine Feſtſetzung der Abgabe zu 2 Solidi jährlich, womit Alles abgekauft ſein ſolle[54]). Im Frankenreich erkannte man zu Orleans, 511, das Eigenthumsrecht des Biſchofs über alle ſtehende Habe der Pfarrkirchen, Aecker, Weinberge, Knechte und ſonſtigen Beſitz an; dagegen die zufälligen Einkünfte ſolle der Pfarrer beziehen, und davon nur ⅓ an den Biſchof abliefern. Schon 527 zu Carpentras ſchreitet man jedoch zu der Ermäßigung, daß jene Ablieferung wegfallen ſolle, ſobald die Kathedrale reich genug iſt, um ihrer zu entbehren; außerdem beſtreitet der Pfarrer von den Einkünften ſeinen Unterhalt, und liefert den Ueberſchuß an den Biſchof ab. Zu Orleans 538 begnügte man ſich mit der Beſtimmung, daß es wegen der Einkünfte der Landkirchen nach Ortsgewohnheit gehalten werden ſolle[55]).

Die beſte Gelegenheit für die Biſchöfe, um von den Pfarrkirchen einen Theil der Einkünfte einzuziehen, waren die jährlichen Viſitationen. Die Pflicht der Pfarrer, ihnen mit Beihülfe der Gemeinde freies Quartier zu geben, wird wiederholt eingeſchärft[56]); aber eben ſo alt ſind die Klagen über Erpreſſungen durch Einlager eines zahlreichen Gefolges an Menſchen und Pferden, wogegen alle Vorkehrungen durch Beſtimmung von Portionen und Rationen erfolglos blieben[57]). Ludwig d. Fr. ließ die Biſchöfe verſprechen, ſich jedes Druckes dabey zu enthalten, die Reiſen zu gelegener Zeit vorzunehmen[58]); wie weit aber dennoch die Willkühr ging, ſieht man aus den Verſuchen, die Abgaben zu fixiren: Karl d. K. beſtimmt 844 die jährliche Abgabe einer Pfarrey an den Biſchof auf 1 Mud Korn, Gerſte und Wein; dazu ein Friſchling (junges Schwein, doch auch Junges von andern Thieren, Lamm) 6 Denare werth, geſtattet aber übrigens, für den ganzen Betrag die zu Braga feſtgeſetzte Abgabe von 2 Solidi jährlich zu erlegen[59]). Bey der jährlichen Viſitation ſollen zur Erleichterung der Laſt jedesmal fünf Pfarrer zuſammenſteuern. Kaiſer Ludwig II. ſetzt den ganzen Betrag für eine Vi-

---

53) Planck, II. S. 598. — 54) Braga, 572. c. 2. p. 40. — 55) Orleans, 511. c. 15; Carpentras, 527. p. 176; Orleans, 538. c. 5. — 56) Conc. 742. c. 3. *Pertz*, III. p. 17; Soiſſons, 744. c. 4. — 57) Toledo, 646. c. 4. *Bruns*, I. p. 264. — 58) Cap. 817. c. 19. p. 208. — 59) Cap. 844. c. 2. p. 378.

46*

Stimme[44]), gegen welchen aber Hincmar ſämmtlichen Aberglauben dabey wieder in Schutz nimmt[45]). Es war alſo nicht die breitere Praxis des kirchlichen Lebens, ſondern nur tiefere Regungen aus der eigentlichen Wurzel des Chriſtenthums, die im Bunde mit wahrhafter Humanität ſich an ein ſo mißliches Verfahren ſtießen. Von Seiten der weltlichen Geſetzgebung findet ſich ein Verbot des Zweikampfs für gewiſſe Fälle im longobardiſchen Geſetz[46]), bey den Franken nur Verbot der Kreuzesprobe und des Urtheils mit kaltem Waſſer durch Ludwig d. Fr.; Liutprand bedauert, wegen der Gewohnheit des Volks das gottloſe Geſetz nicht ganz abſchaffen zu können[47]).

§. 117. Ehe.

Laspeyres, diss. canonicae computationis sistens historiam, Berol. 1824. — Böhmer, über die Ehegeſetze im Zeitalt. Karls d. Gr., Göttingen 1826. — v. Moy, Geſchichte des chriſtl. Eherechts, Bd. I. Regensb. 1833. — Mejer, über die ſog. Gregoriſche Computation, Zeitſchrift für deutſch. Recht. VII. S. 173.

Die Grundſätze der Kirche über die Ehe geriethen gleich anfangs mit den Anſichten der Germanen in Streit, weil dieſe ihrer ganzen Sinnesart nach vom Weibe viel ehrenvoller dachten [1]), als das dem Orient entſprungene Urtheil der Kirche. Die germaniſche Hochſchätzung des Weibes will in der Ehe eine Gleichſtellung der Frau mit dem Manne zu gänzlicher Lebensgemeinſchaft durchführen [2]). In den Volksrechten erhält faſt kein Vergehen ſo harte Strafe, wie Gewalt gegen das weibliche Geſchlecht,

---

Ignis, aqua occultos rimantur frustra reatus,
 Quod ratio prorsus fictile vera probat.
Nam si obstrusa queunt retegi prodentibus undis,
 Proditur a dubiis actibus esse focus:
Haud opus est ratio, sapientia nulla necesse est,
 Totus in ambiguum sermo loquax teritur. —

44) Biblioth. patr. max. 14. p. 264, 301. — 45) Oper. I. p. 603; II. p. 676: de judicio aquae frigidae. — 46) Edict. Rotharis, 164—166. *Walter*, I. p. 707. — 47) Liutprandi legg. VI. 118. *Walter*, I. p. 807.

1) *Tac.* Germ. 8. — 2) Ibid. 18: admonetur venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque.

dem wegen minderer Wehrhaftigkeit doppelte Compoſition zugeſichert wird [3]). Dagegen die Kirche drückt ihre orientaliſche Mißachtung des Weibes vom Standpunkte des altteſtamentlichen Prieſterthums ſchon durch die ängſtliche Scheu aus, womit ſie jede Annäherung derſelben an den Altar, jede Berührung heiliger Gefäße und Gewänder durch weibliche Hand als eine Entweihung betrachtet [4]). Zu dieſem prieſterlichen Vorurtheil kam dann noch ein mönchiſch-ascetiſches hinzu, um durch Auffaſſung der geſchlechtlichen Liebe als des Weſens der Erbſünde von der Ehe eine möglichſt niedere Anſicht zu gewähren, ſie nur als ein Nachgeben an die Sinnlichkeit, als ein Mittel gegen ärgere Ausſchweifungen, den eheloſen Stand aber als unbedingt vorzüglicher zu betrachten. In der Behandlung der Ehe durch die Kirche läßt ſich deßhalb ihre Abſicht nicht verkennen, dieſelbe ſo viel wie möglich, namentlich in ihren phyſiſchen Beziehungen, zu erſchweren. Ein Ehepaar, das wie Geſchwiſter mit einander lebt, wird beim Begräbniß nach Gregors Berichte durch Wunder belohnt [5]). Die Beichtbücher ſchärfen ein, daß außer der durch die Natur gebotenen Enthaltung auch zu andern Zeiten der eheliche Umgang gemieden werde, während der vierzig Tage vor Oſtern, nach Pfingſten und vor Weihnacht, ferner Mittwochs, Freitags und Sonnabends, drey Tage vor der Communion und einen nachher, desgleichen Sonntags Nachts und an den Heiligentagen, und zwar Alles bey namhafter Pönitenz [6]).

Auch wo außerdem die Kirche auf eheliche und Geſchlechtsverhältniſſe Einfluß ausüben kann, verbirgt ſie nie ihre Abſicht, die Ehe ſelbſt möglichſt zu erſchweren, und die Laien zu einem ascetiſchen Leben anzuhalten. So benutzt ſie ihr Strafrecht bey Verletzung der Ehe- und Keuſchheitsgeſetze, um ſogleich Eheverbote anzubringen: hat Jemand mit zwey Schweſtern zu thun, deren eine vorher verheirathet war, ſo verliert ſowohl dieſe, wie ihr Buhle das Recht ſich anderweit zu vermählen [7]). Geſchah der Umgang mit zwey Schweſtern unter Vorwiſſen beider, ſo

---

3) L. Bajuv. III. 13. 2. p. 259. — 4) Laodicea, Mitte des 4ten Jahrhunderts c. 44. *Bruns*, I. p. 78; Auxerre, 578. c. 36. II. p. 241; Rouen, 650. c. 2. p. 268; Paris, 829. I. c. 45. *Sirmond*, II. p. 512; *Theodor*. Cantuar. c. 46. Kunſtmann, S. 98. — 5) *Gregor*. Tur. I. 42. — 6) *Theodor*. l. l. c. 17. p. 54. — 7) Cap.

ſen und Aebten Verpflegung fordern; Karl d. Gr. ſtrafte geiſtliche wie weltliche Vaſallen ſchwer, weil ſie in Bewirthung der Geſandten des Perſerkönigs ſich ſäumig bewieſen hatten[17]; umgekehrt erläßt er ſtrengen Tadel, daß Beamte, Herzoge, Richter und deren Untergebene bis zu Jägern und Falkonierern herab, ſich gegen Kirchen und Klöſter durch Einquartierung und Vorſpann Bedrückungen erlaubt, deren Leute zu Arbeiten an ihren Feldern Wieſen, Weingärten und Gebäuden herangezogen haben.

Schon letzteres Beiſpiel beweiſet, daß viel gefährlicher als die regelmäßige Beſteuerung der willkührliche Druck war, wozu gerade die Könige am eheſten ſchritten; hier zeigt ſich die bedenklichſte Seite jenes Beſitzes von Krongut; denn trotz der Schenkung und der bündigſten Formeln in den Immunitätsbriefen[19]) reizten die vollen Caſſen der Kirche wiederholt zu Eingriffen, die in der Auffaſſung des Kirchenguts als urſprünglichen Kronguts immer eine Art Entſchuldigung fanden. Chilperich von Soiſſons ſtellt zwiſchen dem Reichthum der Kirche und der Leere des Fiscus die bedenklichſten Vergleiche an[20]); Chlotar I. zieht ohne Weiteres ⅓ der kirchlichen Einkünfte ein; die Biſchöfe fügen ſich, bis auf Injurioſus von Tours, der dem Könige mit dem Anſehn des heil. Martin entgegentritt[21]); Dagobert nimmt nicht nur die Hälfte des Ertrags, ſondern ſogar des Beſitzes ſelbſt, und die Biſchöfe ſchweigen[22]); Pipin I. erregt den Muth ſeines Heeres vor der Schlacht bey Teſtri durch Hinweiſung auf den Kirchenraub in Neuſter, der dort allgemein unter Vorwand des Krieges verübt ſey[23]). Nur aus der Idee, daß das Kirchengut auch nach der Verleihung in gewiſſem Sinne zum Krongute gehöre, erklärt ſich Pipins Befehl, daß die königlichen Klöſter von ihrer Verwaltung dem Könige Rechenſchaft ablegen ſollen[24]); Abt Gundeland von Lorſch bedarf, um vor ſeinem Tode von den Kloſtergütern etwas den Armen zu vermachen, der Erlaubniß Karls d. Gr.[25]).

Wenn in römiſcher Zeit die Staatsdomäne beſonders zur Belohnung der Veteranen diente, ſo findet ſich jetzt etwas Aehn-

---

p. 218. — 17) Monach. Sangallens. II. 8. *Pertz*, II. p. 752. — 18) Cap. 807. *Pertz*, III. p. 150. — 19) Montag, I. S. 341. — 20) *Greg*. Tur. VI. 46. — 21) Vita Martini, *Du Chesne*, I. p. 655. — 23) Annal. Mettens. 690. *Pertz*, I. p. 318. — 24) Cap. 755. c. 20. p. 27. — 25) Cod. Laureſham. I. p. 21.

liches in der Benutzung des Kirchenguts zur Belohnung der Soldaten und Befriedigung der politiſchen Partey, wohl nicht ohne Erinnerung an das frühere Verhältniß[26]. Landbeſitz, welchen der König aus der Domäne an weltliche Große gegeben hatte, wird ihnen wohl wieder genommen, und der Kirche zugewandt[27]; aber noch häufiger geſchah das Umgekehrte. Schon die Synode zu Clermont 535 klagt, daß Laien ſich vom Könige Eigenthum der Kirche erbitten, erklärt ſolche Bewilligungen für ungültig, und ſetzt den Bann darauf. Zu Paris 557 weiſet man dergleichen Kirchenraub ſchon aus Clodwigs Zeit nach[28]. Am berüchtigſten aber ſind in dieſer Hinſicht die Eingriffe Karl Martells[29], ſo daß man ſpäter, um ſeine Schuld recht hervorzuheben, ihn als früheſten Urheber davon nannte[30]. Karl Martell blieb nicht dabey ſtehen, Grundſtücke, welche die Kirche aus der Domäne beſaß, nun anderweitig an ſeine Partey zu vergeben[31], ſeine Soldaten der Kirche als Erbpächter oder Colonen aufzubringen[32], oder ihr Gelder ohne Weiteres abzupreſſen[33], ſondern er übergab ſogar ganze Klöſter und Bisthümer an Laien, die ſich dann mit ſehr weltlichem Gefolge in deren Beſitz ſetzten[34]. Dieſe Zuſtände erregten die Klagen des Bonifaz, daß rohe Soldaten mit Pferden, Hunden und Falken, mit Troß und Buhlerinnen in die geweiheten Stätten eingezogen ſeien.

Karl Martells Söhne hatten den beſten Willen, hier zu helfen; 742 erklärt Karlman, der Kirche ſey das entwandte Geld zurückgegeben; allein ſchon im nächſten Jahre muß er eingeſtehen, daß dieß wegen der dauernden Kriegsnoth nicht möglich ſey, und trifft die Auskunft, daraus ein Anlehen zu machen, zu

---

26) Birnbaum, S. 127. — 27) *Gregor.* Tur. V. 3. — 28) Clermont, c. 5. *Bruns*, II. p. 187; Paris, p. 220. — 29) I. S. 307. — 30) De majorib. domus bey *Du Chesne*, II. p. 2; Brief der Synode von Chierſy 858, *Baluze*, capit. II. p. 108; *Hincmar*, oper. II. p. 132: Carlus — qui primus inter omnes Francorum reges ac principes res ecclesiarum ab eis separavit atque divisit. — 31) Der Kirche zu Marſeille waren durch einen Großen Güter entfrembet; Karl beſiegt ihn in einem Aufſtande, giebt aber die Güter nicht der Kirche zurück, ſondern an einen ſeiner Getreuen; *Martene*, collect. I. p. 41. — 32) Birnbaum, S. 128. — 33) Capit. 742. *Pertz*, III. p. 16: fraudatas pecunias ecclesiarum. — 34) *Bonif.* ep. 51. p. 107; Milo in Rheims u. Trier iſt dafür ein Beiſpiel.

deſſen Verzinſung den Colonen eine neue Abgabe von einem Solidus für jede Haushaltung aufgebürdet wird[35]; Karl d. Gr. ermäßigt dieß ſpäter auf einen Solidus von je 50 Caſaten[36]. Im neunten Jahrhundert findet ſich die Angabe, daß die der Kirche aufgedrungenen Erbpächter außer zum Neunten und Zehnten auch zur Unterhaltung der kirchlichen Gebäude bey Verluſt des Beſitzes verpflichtet ſeien; ſie wären damit wenigſtens den eigenen Erbpächtern der Kirche in den Abgaben gleich geſtellt[37]; allein jene Beſtimmung findet ſich nur bey Benedict Levita, und iſt mit Unrecht in ein Capitulare Pipins von 756 aufgenommen, ſo wie ſie auch ſonſt Spuren der Unächtheit trägt[38]. Daſſelbe gilt von einer Verordnung Karls d. Gr., wornach dergleichen Inhaber von Kirchenland ſich den Beſitz aufs Neue von den Bi-

---

35) Capit. 743. c. 2. p. 18; I. S. 359. Bey dieſen ziemlich dunkeln Beſtimmungen iſt precarium nicht Precarey; es handelt ſich nicht um Verleihung von Land, ſondern um Geld, welches der Kirche bereits abgepreßt iſt. Die Fürſten wollen daſſelbe noch behalten, jedoch als Anlehen, wofür die den Caſaten auferlegte neue Steuer als Zins dienen ſoll; precarium iſt alſo zeitweiliger Beſitz, worin ſich der Schuldner gegen den Creditor befindet: ut sub precario et censu (Zins) aliquam partem ecclesialis pecuniae in adjutorium exercitus nostri cum indulgentia Dei aliquanto tempore retineamus. Das Geld iſt aber nicht in einer Summe in die Kriegskaſſe gezogen, ſondern beſtimmte Perſonen von Karl Martells Partey ſind darauf angewieſen, ſo daß ihnen die verſchiedenen Kirchen gewiſſe Summen zu zahlen hatten. Stirbt ein ſolcher, ſo ſoll eigentlich die Zahlung wegfallen; aber der Fürſt behält ſich vor, daſſelbe Verhältniß noch einmal zu erneuern, und die Summe in Form eines neuen Anlehens an einen Andern zu überweiſen: eo modo, ut si moriatur ille, cui pecunia commodata fuit, ecclesia cum propria pecunia revestita sit. Et iterum, si necessitas cogat ut princeps jubeat, precarium renovetur et rescribatur novum. Nur wenn die Kirche darüber in Mangel geräth, ſoll ſie in ihren vollen Beſitz treten, reddatur integra possessio, wohl nicht die bereits ausgezahlten Summen, ſondern nur die künftige freie Verfügung über ihre Geldmittel; Birnbaum, S. 142. — 36) Cap. 779. c. 13. *Pertz*, III. p. 37. — 37) Die Pflicht der eigentlich kirchlichen Erbpächter zur Baulaſt capit. 802. c. 6. *Pertz*, III. p. 104. — 38) Capit. lib. V. 13. 14. *Baluz*, I. p. 827. und Cap. Mettense 756. c. 4. 5. p. 178; allein die Handſchr. kennen ſie hier nicht, *Pertz*, III. p. 31. not. f.; auf Fälſchung deutet das Berufen auf die Beſtimmungen zu Verne, 755, die Nichts davon enthalten. Aufgenommen aus Benedict iſt die Beſtimmung wegen der Baulaſt ſchon in den Synodalbrief der franzöſiſchen Biſchöfe 858: nonas et decimas ad restaurationem tectorum.

ſchöfen erbitten ſollen [39]). Durch dieſe Fälſchungen ſuchte man wohl ein Verhältniß, das ſich nicht mehr abſtellen ließ, wenigſtens für die Kirche erträglich zu machen, indem man auf die aufgedrungenen Colonen dieſelben Pflichten häufen wollte, wie auf die ſelbſt angenommenen. Auch nach Karls Zeit wiederholt ſich bey Leerheit der Kriegscaſſen daſſelbe Verfahren; eine Synode zu Aachen 836 erklärt bey der Noth des Staats den Wunſch, daß Klöſter nicht mehr an Laien gegeben würden, für unausführbar, und bittet nur, daß die eingeſtürzten Gebäude hergeſtellt, und die Geiſtlichen mit Unterhalt verſehen würden, bis es beſſer werde [40]).

Günſtiger als die großen Stifter bey ihrem Reichthum waren die gewöhnlichen Pfarrkirchen geſtellt, denen durch Ludwig d. Fr. wenigſtens der Beſitz eines vollen Manſus, frey von allen Abgaben, zugeſichert ward, ſo daß der Inhaber für ſeine Einnahme aus Zehnten, Gaben der Gläubigen, von Haus, Hof, Gärten und Land zu keinem andern Dienſt, als dem kirchlichen, verbunden ſey; nur wenn er mehr beſitzt, iſt er den Lehnsherren (senioribus, Patronen) zu Dienſte verpflichtet [41]); jenes Pfarrland heißt dann geradezu die Ausſteuer (dos, mansus dotalis) der Kirche; bey Viſitationen wird nach ihrem Vorhandenſein gefragt [42]).

Viertes Capitel.

Verhältniß der Kirche zum Volke.

§. 113. Kirchlicher Einfluß auf das Staatsleben.

v. Roth, von dem Einfluß der Geiſtlichkeit unter den Merovingern, München 1830. 4.

Die neuteſtamentliche Anſicht vom Staate, daß derſelbe nur das Recht handhabt, und dafür kraft göttlicher Autorität Gehor-

---

39) Capit. lib. VII. c. 261. *Baluz*, I. p. 527, 1081. — 40) *Hartzheim*, II. p. 90. c. 16. — 41) Cap. 817. c. 10. *Pertz*, III. p. 207. — 42) *Hincmar*, capit. 2. Op. I. p. 716; *Thomassin*. III. 1. c. 37. no. 10. f; Montag, I. 325; Planck, II. S. 217. Ueber mansus, ſelten mansa, (Mon. B. 28. 2. p. 54.) I. S. 604; *Guérard*, Irminon, I. 2. p. 578, 597.

ſam fordern darf, aber keineswegs der Träger und Inhaber der übrigen ſittlichen Beziehungen iſt, welche vielmehr vom Chriſtenthum ſelbſt in Obhut genommen werden, dieſe Anſicht, welche ſehr früh die Kirche in ſtrengen Gegenſatz gegen den Staat brachte, ſo daß ſie denſelben völlig mit dem Begriffe der Welt (saeculum), und unter dem Eindrucke der römiſchen Verfolgung mit dem des Heidenthums unter dämoniſcher Gewalt zuſammenſtellte, war bereits ſeit Conſtantin einer größern Annäherung an den Staat gewichen, ſo daß die Diener der Kirche ſich nur zu ſehr mit den Angelegenheiten des Staats befaßten. Vollendet wurde dieſe Verknüpfung von Kirche und Staat auf germaniſchem Boden durch die engen Beziehungeu des Klerus zum Könige. Zunächſt in den Städten und Municipien fiel ganz von ſelbſt das obrigkeitliche Anſehen an die Biſchöfe, die faſt allein als Beamte den Umſturz überlebten, und die natürlichen Vertreter und Fürſprecher der Beſiegten wurden. Als Clodwig zur Belagerung vor Verdun erſchien, beklagte man es als einen Unfall, daß der Biſchof ſo eben geſtorben, und die Stadt des natürlichen Fürſprechers beraubt war; doch verſtand ſich ein Presbyter, und zwar mit gutem Erfolg zu Unterhandlungen [1]. Noch als Karl Martell Rheims belagerte, verlangte er die Uebergabe vom Biſchof Rigobert, der ſie abſchlug [2]. Aber auch weit über die localen Beziehungen hinaus in die eigentlichen Angelegenheiten des Staats bildete ſich bald der Einfluß der Geiſtlichkeit aus, als Glieder der neuen Ariſtokratie. Bey Streitigkeiten der Fürſten werden als Schiedsrichter überall Geiſtliche benutzt, oder ſie bieten von ſelbſt ihr prieſterliches Anſehen auf [3]; ja die Fürſten waren bey ihren Staatshandlungen ſchon deßhalb an ſie gewieſen, weil nur ſie bald noch Kunde von Leſen und Schreiben beſaßen. Schon lange, ehe Karl die Miſſi einſetzte, verſtand es ſich von ſelbſt, daß bey den Commiſſionen des Staats ein geiſtliches Mitglied mitwirkte; die Formel für die Vollmacht dazu nimmt ohne Weiteres ein ſolches auf [4]. Für Karls Inſtitut der Miſſi war es dann Grundſatz, daß ein Abt oder Biſchof dabey betheiligt war [5]; zu Geſandtſchaften waren faſt nur ſie brauchbar.

---

1) I. S. 526. — 2) *Surius*, I. p. 113. — 3) *Gregor.* Tur. VI. 31; VII. 47. — 4) *Marculf.* form. I. 11. *Baluz*, capit. II. p. 381: dum et nos in Dei nomine apostolico viro illo et illustre viro illo partibus illis legationis causa direximus. — 5) I. S. 434; *Hansiz*, II. p. 115.

Rückſichtlich der Scheidung war die Sacramentsidee der Ehe zwar ſchon von Auguſtin angebahnt, aber doch vor dem Einfluß der Scholaſtik nicht durchgeſetzt, ſo daß um dieſe Zeit das Streben der Kirche gegen Scheidung weniger aus jener Idee, als gleichfalls aus dem principmäßigen Widerwillen gegen Schließung einer zweiten Ehe erklärt werden muß, und zwar wiederum im Kampfe mit germaniſcher Sitte. Vollſtändig findet ſich zunächſt der ſchriftmäßige Grund zur Scheidung, Ehebruch von Seiten der Frau, in Geltung[44], ja dieſelbe wird in dieſem Falle ſogar als unerläßlich gefordert: einem Manne, der die ſchuldige Frau beibehalten will, wird ſelbſt zweijährige Buße aufgelegt[45]. Die Berechtigung des Mannes zur Wiedervermählung iſt dabey unzweifelhaft[46], obgleich er auch ledig bleiben darf[47]; ja ſelbſt für die ſchuldige Frau findet ſich die Erlaubniß, nach fünfjähriger Bußzeit zur andern Ehe zu ſchreiten[48]. Ferner war aber auch weit über jenen ſchriftmäßigen Grund hinaus Scheidung ſogar mit päpſtlicher Zuſtimmung geſtattet, und zwar ausdrücklich vom Bande der Ehe mit dem Rechte der Wiederverheirathung[49]. Kirchliche Eiferer, wie Pirmin, laſſen zwar nur den ſchriftmäßigen Grund bey dem Entſchluß ins Kloſter zu gehen, nicht aber Unfruchtbarkeit, Alter, Häßlichkeit der Frau gelten, wo vielmehr die übernommene Verpflichtung den Mann binde[50]; aber die ordnungsmäßige Geſetzgebung verfährt hier anders. Zur Eheſcheidung aus ſubjectiven Gründen wird zwar gegenſeitige Einwilligung gefordert[51]), doch reicht bey gütlichem Uebereinkommen

---

44) Toledo, 681. c. 8. *Bruns*, I. p. 328. — 45) *Theodor*. Cant. cap. 59. Kunſtmann, p. 134. — 46) Cap. Suesson. 744. c. 9. p. 21. — 47) *Theodor*. c. 57: si cujus uxor fornicata fuit, licet dimittere eam, et aliam non accipere. — 48) Ib. c. 73. p. 135. — 49) Eine Ablehnung dieſer der ſpätern katholiſchen Praxis ſo widerſprechenden Sitte iſt von Binterim verſucht durch Verwerfung der dafür ſprechenden Quellen, De capitulis Theodori Cantuar. et de canonibus Synod. Vermeriensis et Compediensis haud genuinis, Düsseld. 1811, und, Ueber Ehe und Eheſcheidung, Düſſeldorf 1819. Die Capitula Theodors ſind, wie ſchon bemerkt, wohl von Interpolation nicht frey, doch muß dieſe, im Widerſpruch gegen die ſpätere Praxis der Kirche, hoch hinauf gehen, und alſo doch für die Sache ein Zeugniß geben. Die Frage über jene zwey Capitularien von 753 und 757 iſt aber wohl durch deren Aufnahme in die Monumenta kritiſch entſchieden. — 50) Pirmin, *Mabillon*, analect. p. 67. — 51) *Theodor*. Cant. c. 56. p. 133.

ſchon der gegenſeitige Mangel an Liebe, beſtehende Zwietracht, aus, und der Frau ſteht Eintritt ins Kloſter, aber auch in eine andere Ehe frey [52]). Daſſelbe Recht zur gütlichen Scheidung und Eingehung einer andern Ehe wird anerkannt, wenn ein Theil mit Ausſatz behaftet iſt, oder dem andern Theile den Eintritt ins Kloſter geſtattet [53]). Dieſelbe Löſung vom Bande mit dem Rechte zur anderweitigen Heirath erkennt Gregor II. an bey Unfähigkeit der Frau zur ehelichen Pflicht, nur ſoll ſie der Mann in dieſem Falle verſorgen [54]). Behauptet die Frau Vernachläſſigung der Art vom Manne, ſo ſoll, wenn er läugnet, die Kreuzesprobe entſcheiden, und die Frau, wenn ſie obſiegt, zu anderweitiger Ehe befugt ſein [55]); gleich darauf erklärte man jedoch die Ausſage des Mannes für gültig, weil er das Haupt des Weibes iſt [56]). Stellt die Frau dem Manne nach dem Leben, ſo darf er ſie entlaſſen und anderweitig heirathen, nicht aber ſo die ſchuldige Frau [57]). Weigert ſich die Frau, dem Manne in eine andere Provinz zu folgen, wenn er aus dringender Noth flieht, oder ſeinen Lehnsherrn dorthin begleitet, ſo darf er, nicht aber ſie bey ſeinen Lebzeiten, nach geleiſteter Pönitenz ſich anderweitig vermählen [58]); als Beſchränkung wird bald darauf hinzugefügt, daß wenn die Flucht des Mannes wegen Fehde, alſo aus einer Privaturſache geſchieht, dann beide nicht heirathen dürfen [59]). Ferner, wird die Frau vom Feinde geraubt, ſo kann der Mann nach einem Jahre eine andere nehmen, und kehrt ſie ſpäter wieder, auch ſie ſogar einen andern Mann [60]). Verläßt die Frau den Mann, und will nicht zurückkehren, ſo kann er mit Erlaubniß des Biſchofs nach fünf Jahren anderweitig heirathen [61]), doch drang Zacharias darauf, daß in dieſem Falle beide ehelos blieben [62]).

---

52) *Marculf.* form. II. 30. *Bouquet*, IV. p. 498: dum inter illum et conjungem suam illam non caritas secundum deum, sed discordia regnet, et ob hoc pariter conversare minime possunt, — placuit utriusque voluntati, ut se a consortio separare deberent; form. Andegavens. 56. p. 577. — 53) Cap. 757. c. 19. p. 29. — 54) Ep. *Bonifac.* 24. p. 58. — 55) Cap. 753. c. 17. p. 23. — 56) Cap. 757. c. 20. — 57) Cap. 753. c. 5. — 58) Ibid. c. 9. — 59) Cap. 757. c. 21. — 60) Judicium Clementis (Willebrords) Kunſtmann, p. 177; *Theodor.* cap. 63. p. 134. — 61) Ib. c. 61. — 62) Ep. *Bonifac.* 75. c. 11. p. 210.

Formen des germaniſchen Schwurs als heidniſch, z. B. daß bey Vindication geſtohlenen Viehes der Schwörende das Thier mit der Hand berührte[27]), was wohl im Vergleich der ſonſt üblichen Berührung der Reliquien unangemeſſen zu ſein ſchien. Auch der alte Widerwille der Kirche gegen den Eid überhaupt führte zu Verſuchen, denſelben wenigſtens zu beſchränken. Er wird im alamanniſchen Geſetz verboten, wo Verdacht des Meineids ſtatt findet, im bayeriſchen möglichſte Bedachtſamkeit dabey vorgeſchrieben[28]); Pirmin verbietet nicht nur den Meineid, ſondern auch den Eid ſelbſt[29]); Prieſtern wird jeder Schwur unterſagt, und nur Verſicherung der Wahrheit geſtattet[30]). Das Beſtreben der Kirche, das germaniſche Gerichtsverfahren nach chriſtlichen Grundſätzen, aber gewiß gegen die Volksſitte umzuformen, iſt hiernach unzweifelhaft.

In Bezug auf Todesſtrafen befand ſich die Kirche in einer eigenthümlich getheilten Stellung; aus bibliſcher Erinnerung erkannte ſie im Einklange mit dem römiſchen Strafverfahren deren Rechtmäßigkeit an; dagegen nach den allgemeinen Grundſätzen der Liebe und Verſöhnlichkeit, die das Evangelium predigt, mußte ſie gegen Blutvergießen Abſcheu hegen; von beiden Neigungen, zwiſchen denen ſie ſchwankte, laſſen ſich Beweiſe aufſtellen. Das germaniſche Strafrecht nach dem Grundſatze der Compoſition wollte die Todesſtrafe nur im äußerſten Falle eintreten laſſen; nur hing jener Grundſatz ſo gänzlich mit der demokratiſchen Freiheit zuſammen, daß weder das Königthum noch die mit ihm verbündete Kirche daran Gefallen haben konnte. Als Childebert 596 bey abſichtlichem Mord die Erlegung des Wergeldes aufhob, und ebenſo auf Diebſtahl und andere grobe Verbrechen bey eidlicher Ausſage von fünf oder ſieben Zeugen Todesſtrafe verhängte, flocht er in die Verordnung ein bibliſches Citat ein[31]), alſo ſicher unter Beirath der Kirche. Die ganze Einrichtung des Wergeldes zur Umgehung der Todesſtrafe wird ihr demnach unlieb geweſen ſein. Dagegen verbirgt ſie dann auch wieder nach allgemein chriſt-

---

27) Orleans, 541. c. 16. *Bruns*, II. p. 204. — 28) L. Alam. 42. 1. p. 213; L. Bajuv. 8. 16. p. 269. — 29) *Mabill.* analect. p. 72: nolite jurare nec perjerare. — 30) Cap. 801. c. 19. p. 88. — 31) *Pertz*, III. p. 10. c. 5, 7: quomodo sine lege inviolavit, sine lege moriatur, nach Rom. II. 12.

lichen Grundſätzen ihren Abſcheu gegen die blutige Juſtiz nicht. Zu Auxerre 578 wird den Klerikern die Anweſenheit bey Folterung und bey Gerichten, wo ein Todesurtheil auszuſprechen iſt, verboten; zu Toledo 683 erklärt man ſich überhaupt gegen die Folter[32]). Bey vielen Gelegenheiten drücken Wortführer der Kirche ihren Abſcheu gegen die Todesſtrafe aus, ſuchen Verurtheilte loszubitten, und bieten, wenn dieß nicht angeht, den Legenden zufolge, ihre Wunderkraft zur Wiederbelebung der Hingerichteten auf: Corbinian macht einen Gehängten wieder lebendig[33]), während ſonſt ſchon das Abnehmen eines ſolchen vom Galgen ſchwer verboten war[34]). Liudger ſtellte einen hingerichteten Pferdedieb wieder her, und ſchalt das Volk, das zum Anſchauen einer Hinrichtung eilte[35]); Eligius begräbt Geräderte und Gehängte mit Erlaubniß des Königs[36]). Der Widerſpruch in dieſem Schwanken der Kirche zwiſchen Billigung und Bekämpfung der Todesſtrafe erklärt ſich ſo, daß die Schritte erſter Art mehr amtsgemäß waren, worauf das äußere Anſehen der Schriftſtellen und das Intereſſe des Königthums gegen die heidniſch-germaniſche Freiheit Einfluß ausübten, daß dagegen in den Schritten zweiter Art ſich mehr das allgemein chriſtliche Bewußtſein ausſprach.

Unter beſonderm Schutze der Kirche ſtanden von jeher Wittwen und Waiſen, Arme, Gefangene; in römiſcher Zeit bot der Klerus ſein Anſehn auf, um dergleichen personae miserae gegen Bedrückung und Willkühr zu ſchützen; ſelbſt das Kirchengut galt ja im Grunde als den Armen gehörig, und ward einem beſtimmten Theile nach zu ihrer Pflege verwandt[37]). Nach deutſchem Rechte ſtanden Perſonen, die keinen andern Schutz hatten, zwar ſchon unter des Königs Frieden[38]); allein bey Ausführung dieſes Grundſatzes war der Einfluß der Kirche ſehr erheblich. Zu Orleans 549 wird verordnet, daß die Gefangenen ſonntäglich vom Archidiakonus oder Kirchenpropſt beſucht werden, und vom Biſchofe Speiſe erhalten; Ausſätzigen ſoll von der Kirche Klei-

32) Auxerre, 578. c. 33, 34. *Bruns*, II. p. 240; Toledo, 683. c. 2. I. p. 337. — 33) *Meichelbeck*, I. p. 6. — 34) L. Sal. 69. *Walter*, I. p. 86; Wilda, Strafrecht, S. 501. — 35) S. 438. — 36) *Andoenus*, vita Eligii II. 31. — 37) S. 722. — 38) Kraut, Vormundſchaft, I. S. 77.

dung und Speiſe zukommen[39]). Zu Tours 567 wird den Städten die Unterhaltung der Armen anempfohlen, ſo daß Prieſter und Bürger beſtimmte Arme ernähren[40]). Pipin verordnet zu Verne 755, daß vor Gericht immer zuerſt die Sachen der Wittwen und Waiſen behandelt werden zum Seelenheil des Königs[41]). Karl d. Gr. befiehlt, daß jeder Vaſall einen Armen von ſeinem Lehen oder eigenem Vermögen erhalte, jedoch ſolle derſelbe arbeiten[42]).

Die Sclaverey iſt durch chriſtlichen Einfluß bey den Germanen zwar nicht gebrochen, aber doch bedeutend gemildert, namentlich der Form der milderen Hörigkeit mehr genähert. Zunächſt hatten die Biſchöfe als Vertreter chriſtlicher Liebe ſchon die Pflicht, ihr Anſehn gegen willkührliche und grauſame Behandlung der Sclaven aufzubieten. Ein entſetzliches Beiſpiel dazu bey Gregor von Tours iſt ein Franke Rauching, der ſeine Luſt daran hatte, brennende Wachslichte, welche die Diener trugen, ihnen an den nackten Armen auszulöſchen, und ſo das Fleiſch bis auf die Knochen zu verbrennen. Ein Knecht und eine Magd, denen er die Erlaubniß zur Ehe verſagte, fliehen in die Kirche; der Biſchof giebt ſie nicht eher heraus, bis der Herr ſchwört, ſie nicht zu trennen; er hielt den Schwur, indem er ſie beide in einen ausgehöhlten Baumſtamm einſchließen, und lebendig begraben ließ. Der Biſchof eilt hinzu, befreit ſie, der Knecht lebte noch, das Mädchen war todt[43]). Zur Milderung des Verhältniſſes eifert die Kirche beſonders gegen willkührliche Beſtrafung der Sclaven; man ſetzte Bann und zweijährige Buße darauf, wenn ein Herr den Sclaven tödtet ohne Vorwiſſen des Richters[44]); man wiederholte die moſaiſche Beſtimmung, daß, wer einen Knecht oder eine Magd ſchlägt, daß ſie ſofort ſterben, des Mordes ſchuldig ſey; nur wenn ſie zwey bis drey Tage leben, geht der Herr ſtraflos aus. Man verbot den Verkauf der Sclaven außerhalb der Provinz[45]).

---

39) Orleans, c. 20, 21. *Bruns*, II. p. 214. — 40) Tours, c. 5. p. 226. — 41) *Pertz*, III. p. 27. c. 23; capit. 802. c. 4. p. 104; 806. c. 2. p. 137. — 42) Capit. 806. c. 9. p. 144. — 43) *Gregor.* Tur. V. 3. — 44) Agde, 506. c. 62. p. 158; Epaon, 517. c. 34. p. 171. — 45) Cap. VI. 10. *Baluz*, I. p. 927. nach Exod. 21, 20; Chalons s. S., 649. c. 9. p. 266.

Ein Beitrag zur Beſſerung jenes Verhältniſſes lag ferner darin, daß die Kirche ihre eigenen Leute beſſer hielt, was nothwendig auch auf andere Herren zurückwirkte; ſo ſtanden ſie geſetzlich den Dienſtleuten des Königs gleich[46]), hatten bey Anklagen das Recht, ſich wie Freie durch Eid und Eideshelfer zu reinigen[47]). Viel wirkte ſie endlich für Freilaſſung der Sclaven dadurch, daß ſie dieſe als verdienſtlich bey Gott hinſtellte[48]), ſogar mit einem Anklang von der Idee allgemeiner Menſchenrechte[49]). Pirmin verbot, einen Menſchen der Freiheit zu berauben; Benedict von Aniane wies bey Schenkung von Landgütern die darauf haftenden Sclaven zurück, und drang auf deren Freilaſſung[50]). Auch bey dem Act der Freilaſſung ſelbſt betheiligte ſich die Kirche. Die fränkiſche Sitte kannte dieſelbe mittelſt des Denars; der Knecht bot denſelben dem Herrn dar, der ihm die Münze aus der Hand ſchlug; daher ſein Name als Freigelaſſener denarialis[51]). Die Kirche führte nach dem ihr zuſtehenden römiſchen Rechte die Freilaſſung per tabulam ein, die eigentlich in einer Abtretung des Sclaven durch den Herrn an die Kirche beſtand, ſo daß dieſe ihm durch den Diakonus den Freibrief übergab, und deſſen Geltung überwachte[52]). Solche tabularii blieben ihr zu einem gewiſſen Zins verpflichtet, gewöhnlich zu Wachszins, wie denn überhaupt die Freilaſſung nicht zur vollen Freiheit nach Art der Freigeborenen verhalf, ſondern noch immer gewiſſe Pflichten nach Art der milderen Hörigkeit vorbehielt[53]).

In der Freilaſſung der eigenen Sclaven waren die Biſchöfe durch Rückſicht auf die Erhaltung des Kirchenvermögens beſchränkt; für jeden freigelaſſenen Knecht ſoll ein anderer eingeſtellt[54]), die

---

46) S. 650. — 47) L. Ripuar. 58. 20; 19. 2; 21. — 48) *Marculf.* II. 32: qui debitum sibi nexum relaxat servientem, mercedem in futurum apud dominum sibi retribuere confidat; L. Rip. 58: servum pro animae redemtione liberare. — 49) *Marculf.* l. l.: nec libertatis obsequium debens, nisi soli deo, cui omnia subjecta sunt; *Jonas* Aurel. de institut. laical. II. 22. *d'Achery*, spicil. I. p. 296: cur enim dominus et servus, dives et pauper natura non sunt aequales, qui unum deum non acceptorem personae habent in coelis? — 50) *Mabillon*, analect. p. 68; Act. S. B. IV. 1. p. 197. — 51) Grimm, R. A. S. 178; *Guérard*, Irminon. I. 1. p. 368, 374. — 52) L. Rip. 58. — 53) *Meichelb.* I. no. 19. p. 36: quos liberos relaxavi, eorum muntpurt ad ipsum pertineat titulum; Grimm, S. 332; Waitz, II. S. 158. — 54) L. Rip. 58. 3.

die Lykanthropie, daß Menſchen ſich in Wölfe verwandeln können, ein Zug, der weit über das germaniſche Alterthum in die griechiſche und fernere Superſtition hinaufreicht [19]); dann der Glaube, daß Hexen einen Menſchen verſchlingen können; das ſaliſche Geſetz erkennt die Möglichkeit davon an, indem es auf dieſe That das volle Wergeld zu 200 Solidi ſetzt, aber zugleich mit Strafen drohet, wenn Jemand einer freien Frau dergleichen nachſage [20]). Karl d. Gr. ſteht hier auf höherer Stufe, indem er ſchon den Glauben hieran von diaboliſcher Eingebung ableitet, und unter den Sachſen mit dem Tode bedrohet [21]). Das longobardiſche Geſetz bezweifelt ſchlechthin die Möglichkeit davon, und führt zugleich dieſen Glauben auf die altitaliſche Superſtition von den Strigen zurück, die ſich von den innern Theilen des Menſchen nähren, und deren Stelle dann mit Stroh ausfüllen ſollen, bis der Menſch ſtirbt [22]). Auf jener Stufe ſteht der Glaube an zauberiſche Mittel der Hirten und Jäger, die durch Ausſprechen teufliſcher Formeln über Brot, Kräuter, durch Angebinde, die ſie in Bäumen oder auf Kreuzwegen verſtecken, ihr Vieh vor Krankheiten bewahren, oder anders damit ſchädigen [23]). Der Kampf gegen Aberglauben dieſer Art war deſto erfolgloſer, je tiefer die Ideen im Volke ſteckten, zum Theil ſich ja noch jetzt erhalten haben, und zuverläſſig auch eben die weltlichen und geiſtlichen Behörden beherrſchten, die deren Austilgung verſuchten.

Vielleicht erklärt ſich eben daher eine gewiſſe Milde in den Strafgeſetzen gegen das Zauber- und Hexenweſen während dieſer Zeit, die von den blutigen Beſtimmungen gegen Umgang mit Dämonen im römiſchen Rechte [24]), und von den Greueln des ſpäteren Hexenproceſſes nichts weiß. Gegen Prieſter, die ſich an Wahrſager wenden, wird Abſetzung und Buße im Kloſter [25]), gegen Wettermachen und Dämonendienſt als Züchtigung zweihundert Geißelhiebe, Abſcheren des Haars und öffentliches Umherführen verhängt [26]); wer durch zauberiſche Künſte die Erndte eines

---

19) *Bonifac* l. l.: ficti lupi; Soldan, S. 43. — 20) L. Sal. 67. p. 86. — 21) Cap. 785. c. 6. p. 48. — 22) L. Rotharis c. 379. p. 750: nec possibile est, ut mulier hominem vivum intrinsecus possit comedere. Soldan, S. 43, 72. — 23) Rouen, 650. c. 4. p. 269. — 24) Soldan, S. 64. — 25) Toledo, ſ. not. 12. — 26) Not. 10.

wie Meineid, Fleiſchesvergehen, Inceſt, Kindermord, Entweihung der Gräber. Für dieſe beſaß die Kirche ein beſonderes Strafrecht, welches ſie nach der üblichen Unterſcheidung von peccata occulta und publica theils durch das Beichtverhältniß, theils durch förmliche Inquiſition mittelſt des biſchöflichen Sendgerichts ausübte.

Die Beichte zum Erlaß der freiwillig eingeſtandenen Sünden (peccata occulta) iſt um dieſe Zeit noch ſehr fern von der Sacramentsidee. Zwar gilt ſie als nothwendig: in der Viſion des Wettin befindet ſich ein Abt im Fegfeuer, weil er ohne Beichte geſtorben, eben ſo ein Prieſter, der ſich nicht ſchnell genug zur Anhörung derſelben eingefunden hatte [5]). Dem Irrlehrer Aldebert wird es ſchwer angerechnet, daß er die Beichte für überflüſſig erklärte [6]). Aber dabey gilt ſie doch nur als ſittlicher Act, als Vorgang zwiſchen der ſchuldbewußten Seele und Gott, wobey die Mitwirkung des Prieſters nur als unterſtützend und anweiſend erſcheint [7]). Die Synode zu Chalons s. S. räumt dem Prieſter nur die Stelle des Seelenarztes ein, nicht wie die ſpätere Scholaſtik, die eines Richters [8]); deßhalb ſind die Abſolutionsformeln jetzt auch nur deprecativ in Form eines mit dem Beichtenden an Gott gerichteten Gebetes, nicht judicativ als Erlaß der Sünde aus Prieſtergewalt [9]). Ausdrücklich ſoll ſich aber

---

5) Visio Wettini, *Mabillon*, Act. S. B. IV. 1. p. 280. — 6) l. S. 315. — 7) *Theodulfi* Aurelian. capitulare ann. 797. ad parochiae suae sacerdot. c. 30. *Mansi*, XIII. p. 1001: confessio, quam sacerdotibus facimus, hoc nobis adminiculum affert, quia accepto ab eis salutari consilio, saluberrimis poenitentiae observationibus sive mutuis orationibus peccatorum maculas diluimus. Confessio vero, quam soli Deo facimus, in hoc juvat, quia quanto nos memores sumus peccatorum nostrorum, tanto horum deus obliviscitur. — 8) Chalons s. S., 813. c. 33. *Sirmond*, II. p. 314; Eligius, serm. 4. bibl. patr. max. 12. p. 306, erklärt die Biſchöfe bey der Beichte nicht für auctores, ſondern nur für ministri. — 9) Die freilich interpolirten capitula Theodors Cantuar. 13. Kunſtmann, lat. Pönitenzialbüch. der Angelſachſ. Mainz 1844. S. 113: misereatur tibi Christus, filius Dei; donet tibi Deus veram poenitentiam facere; indulgeat tibi Deus omnia peccata tua; das poenitentiale Egberts von York, gewöhnlich *Beda*, de remediis peccator. c. 35. ibid. p. 150: dominus sit tibi adjutor et protector, et praestet indulgentiam de peccatis tuis preteritis, presentibus et futuris; *Regino*, II. c. 304. ed. Wasserschleben, p. 147.

die Beichte nicht bloß auf Sünden in Werken, ſondern auch in Gedanken beziehen, und vorzugsweiſe auf die ſogenannten Capitallaſter, deren man um dieſe Zeit gewöhnlich acht zählte[10]).

Zur Erlangung der Abſolution gedachte man anfangs die frühere Strenge beizubehalten, wornach der Sünder durch das Vergehen aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und erſt nach geleiſteter Buße wieder aufgenommen wird[11]). Columban ſchreibt dieß vor[12]); bey den Predigten des Eligius ſtehen die Büßenden auf der linken Seite in der Kirche, und erheben zum Zeichen ihrer Zuſtimmung auf die Anfrage des Prieſters ihre rechte Hand[13]). So findet ſich noch zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts in Deutſchland und England bey Verwandtenmord eine Bußzeit von ſieben Jahren, wo der Verbrecher als friedlos und unſtät, baarfuß mit wollenem Gewand in die Fremde gewieſen wird; er durfte keine Kirche betreten, nur Waſſer, Brot und Kräuter eſſen außer Sonn- und Feſttags; manchem war ſieben Jahre lang unterſagt, an einem Ort länger als einen Tag und eine Nacht zu weilen, außer bey Krankheit und an hohen Feſten[14]). Vermehrt wurde die Qual noch durch Anlegen eiſerner Ketten: in St. Gallen traf ein ſolcher Unglücklicher ein, der wegen Mords zu büßen hatte; er trug um Hals und Arme eiſerne Ringe, die

---

10) Gregor I. Moral in Job. XXXI. 44. Op. I. p. 1035. kennt deren 7: inanis gloria, invidia, ira, tristitia, avaritia, ventris ingluvies, luxuria; die übrigen Moraliſten aus dieſer Zeit deren 8: *Columban*, bibl. patr. max. 12. p. 13: gula, fornicatio, cupiditas, ira, tristitia, acedia, vana gloria, superbia; eben ſo *Pirmin*, *Mabill*, annal. p. 1, der accidia durch otioſitas erklärt; *Theodor*, lib. poenitent. 7. p. 49: superbia, vana gloria, invidia, ira, tristitia, avaritia, gula (dafür capit. 12. p. 111: ventris ingluvies), luxuria; *Egbert* von York, c. 26. p. 166: superbia, invidia, fornicatio, inanis gloria, ira longinqua, tristitia hujus seculi, avaritia, ventris ingluvies. Ein Beichtbuch mspt. in Merſeburg, Waſſerſchleben, Beiträge, Leipzig 1839. S. 81: superbia, gula, fornicatio, avaritia, ira, accidia (otiositas), tristitia, cenodoxia i. e. vana gloria. Ein erweitertes Verzeichniß nach lat. und ahd. Benennungen giebt ein Codex aus Weiſſenburg (9tes Jahrh.) in Wolfenbüttel, Maßmann, Abſchwörungsformeln no. 20. S. 122: Ista ſ. criminalja peccata, p. que diabolus mergit homines in infernũ. *uitju carnis.* acustj thes lichamen; *Inmunditja.* unhrejnitha; *fornicaljo.* huar; *Luxuria.* firinlustj. cet. — 11) Toledo, 589. c. 11. p. 215. — 12) Bibl. patr. max. 12. p. 21. — 13) Serm. 7. ib. p. 307. 310. — 14) Theodor, lib. poenit. 1. S. 45.

Fünftes Capitel.

Cultus.

§. 119. Predigt.

Zur Zeit des Eintritts der Germanen in die chriſtliche Kirche war die Verkündigung des Worts längſt nicht mehr Mittelpunkt des Cultus, ſondern an deren Stelle das Myſterium der Meſſe getreten, deren Abhaltung zugleich mit den vorgeſchriebenen Lectionen für jeden Tag die liturgiſche Aufgabe der Geiſtlichkeit bildete. Es war nicht ſowohl Bequemlichkeit oder Mangel an Bildung, wodurch die Predigt ſo ſehr in den Hintergrund trat, als vielmehr jenes Hinneigen des Cultus zu einer Objectivität, wornach ſeine Beſtimmung nicht in der Erbauung der Gemeinde, ſondern in einem Gott unmittelbar dargebrachten Dienſte erblickt wurde. Eine Synode zu Toledo, die auf Bildung des Klerus eifrig bedacht iſt, fordert doch nur ein Auswendigwiſſen des Pſalters, der gebräuchlichen Hymnen und des Taufrituals, von Predigt iſt nicht die Rede; eine ſpätere ſchärft die Pflichten des Predigtamts ein, redet aber doch nur von den Uebungen der Lection und deren Auswendiglernen [1]). Erſt das Bedürfniß der Miſſion ſetzte die Predigt wieder in ihre Rechte ein. Beſonders die britiſchen Glaubensboten eigneten ſich deßhalb ſo ſehr zur Predigt auf dem Feſtlande, weil die ſprachverwandte angelſächſiſche Mundart hier bald eine Verſtändigung geſtattete. Gallus wird ausdrücklich als der alamanniſchen Sprache kundig gerühmt [2]); wenn er ſich dennoch bey einer Predigt in Conſtanz des neugewählten Biſchofs als Dolmetſchers bediente, ſo mag er dadurch für denſelben wohl eine Empfehlung beim Volke beabſichtigt haben, vielleicht auch mit Rückſicht darauf, daß er als niederer Geiſtlicher in Gegenwart des Biſchofs nicht predigen durfte [3]). Durch die Miſſion wurde vor Allem die Predigt in der Volksſprache unentbehrlich, worauf dann in karolingiſcher Zeit zahlreiche Vorſchriften dringen. Chrodegang beſtimmte in ſeiner Regel, daß mindeſtens alle

---

1) Toledo, 653. c. 8. *Bruns*, I. p. 282; 675. c. 2. p. 308. — 2) *Mabillon*, II. p. 233. c. 6; *Pertz*, II. p. 7. — 3) *Mabillon*, p. 244. c. 25; *Pertz*, p. 14.

aber dennoch galten ſie bald für unentbehrlich in jeder Pfarrbibliothek [21].

Die Art, wie dieſe Bücher die alte Strenge ermäßigten, war der Kampf der mildern Praxis gegen die ſtrengere Theorie; man hatte ſich von der Unzweckmäßigkeit der alten Strenge überzeugt [22]; zu Chalons s. S. geſtand man 813 ein, daß die auferlegten Faſten ihren Zweck verfehlten: wer Wein und Fleiſch meiden ſolle, halte ſich an gewählteren Speiſen ſchadlos; das Abthun der Sünden durch Almoſen verleite nur zur Wiederholung derſelben; Wallfahrten nach Rom, Tours, verleiten zu unſtätem, bettelhaftem Leben [23]. Der Standpunkt jener Bücher iſt alſo der des Ausführbaren, die gefährliche Anbequemung der ſittlichen Forderung an die Neigung der Untergebenen, und zwar nach einem ſehr willkührlichen Maßſtabe [24]: ſtatt ein Jahr lang Faſten bey Waſſer und Brot nur einen Tag Enthalten von Wein, Fleiſch, Fett, aber dazu Geſang von 50 Pſalmen in der Kirche, wo möglich kniend, oder 70 ſtehend und dazu Speiſung eines Armen [25]. Nach einem andern Maße, wer eine Woche faſten ſoll, ſinge dafür 300 Pſalmen kniend, oder wenn er dieß nicht kann, ſinge er dreimal den Pſalter in der Kirche, oder an einem andern paſſenden Orte [26]. Für einen Monat Faſten ſinge man 1200 Pſalmen mit mäßiger Enthaltung von Speiſen; ja es reicht hin, für einen Tag Faſten einer Meſſe andächtig beizuwohnen [27]. Hatte man ſo den Weg betreten, für die alte Pönitenz andere Leiſtungen zuzulaſſen, ſo war nun auch der Folgerung nicht zu entgehen, die dafür das letzte Tauſchmittel alles Werthes, das Geld zuließ. Schon jetzt wird zugeſtanden, daß wer Pſalmen nicht verſtehe, ſich einen Tag Buße als Reicher mit drey Denaren, als Armer mit einem abkaufen könne, nur müſſe er ſich dem Verbot von Fleiſch, Fett und Wein fügen [28]. Eine andere Taxe iſt, wer weder Pſalmen ſingen noch faſten kann, gebe für ein Jahr Buße den Armen 22 Solidi, genieße dabey während

---

21) Capit. 809. c. 15. p. 161; *Regino*, ed. Wasserschleben I. 96. p. 26. — 22) S. not. 17. — 23) Chalons s. S., 813. c. 35. 36. 45. — 24) *Theodor.* Cant. capit. 2. p. 107: qui jejunare potest, et implere quod in poenitentiali scriptum est, bonum est, et Deo gratias referat. Qui autem non potest, ei per misericordiam dei consilium damus tale, ut nec sibi nec alicui necesse sit desperare vel perire. — 25) Ibid. c. 3. — 26) C. 4. — 27) C. 6. — 28) C. 3.

der Faſtenzeit nur Waſſer und Brot, und zahle das dadurch Erſparte zur Hälfte ebenfalls an die Armen[29]. Noch eine andere Taxe iſt für drey Jahre Buße 58 Solidi, wobey jedoch der Reiche mehr geben mag; der Arme, der ſich auch mit Pſalmen nicht löſen kann, werfe ſich für jeden Tag Buße hundert Mal nieder, und ſpreche dabey jedesmal ein Vater Unſer[30].

Bey den Geldbußen muß die Kirche für jetzt von eigennützigen Abſichten noch frey geſprochen werden; ſie bezeichnet dieſelben ausdrücklich als Almoſen an Arme, und überläßt dem Geſtraften die Vertheilung, wobey freilich auf das Bedürfniß von Kirchen und Klöſtern ein Blick geworfen wird[31]; dem Vorwurfe, daß den Reichen dadurch das Sündigen erleichtert werde, wußte man durch Beſtimmung höherer Bußſätze für ſie zu begegnen: als Karl d. Gr. nach einem Siege über die Avaren ein dreitägiges Dankfeſt mit Faſten ausſchrieb, geſtattete die Geiſtlichkeit den Genuß des Weins an Reiche für 1 Solidus täglich, an minder Begüterte nach Belieben, an Arme mindeſtens für 1 Denar, und dazu Almoſen nach Vermögen[32].

Noch darf bey dieſer Einführung der Geldbußen ſtatt der alten Pönitenzen der Einfluß des gleichen Verfahrens im Criminalrechte durch die Compoſitionen nicht überſehen werden; wirklich haben die Beichtbücher durch die tabellariſche Aufzählung der Vergehen und ihrer Taxen auffallende Aehnlichkeit mit den Beſtimmungen des Wergeldes in den Volksrechten[33]; und dazu iſt beides in ſeiner bedenklichen Form offenbar Ausartung einer minder verfänglichen Sitte; wie das Wergeld anfangs nicht Strafe, ſondern Mittel zur Familienſühne war, ſo trat auch im Bußſyſtem der Kirche das Geld nur als Aequivalent für andere Leiſtungen ein.

Für Sünden, die nicht durch freiwillige Beichte abgethan wurden, blieb ein öffentliches Rügeverfahren vorbehalten durch den biſchöflichen Send[34], der ſich aus der jährlichen Viſitation

---

29) C. 5. — 30) C. 9. — 31) C. 7; *Regino*, II. 446: sed attendat unusquisque cui dare debeat, sive pro redemptione captivorum, sive super sanctum altare, seu Dei servis, aut pauperibus in eleemosynam. — 32) *Sirmond*, II. p. 159. — 33) Wilda, Strafrecht, S. 534. — 34) Der Name iſt ſchwerlich von synodus abzuleiten, ſondern von der Aehnlichkeit dieſer geiſtlichen Unterſuchung mit der weltlichen des Biſchofs als missus, Sendgraf.

des Sprengels herausbildete. Die Anweiſungen dafür aus der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts reden zwar nicht ausdrücklich von Erforſchung der Verbrechen, haben aber dieſe doch wohl beabſichtigt, da ſie ausdrücklich auf die Anweſenheit aller Gemeindeglieder, mit Ausnahme der Kranken, dringen, auch den Archidiakonus beauftragen, kleinere Sachen ſelbſt der Zucht zu unterwerfen [35]. Zu Anfang der Regierung Karls d. Gr. wird beſonders Aufſpürung der Reſte des Heidenthums, wie Wahrſagen, Zaubertränke, Beſprechen, als Aufgabe der jährlichen Viſitation genannt [36], und ſpäter ihr jedes Verbrechen überwieſen, das als beſchwerend vom chriſtlichen Standpunkte erſchien, wie Verwandtenmord, Ehebruch, Inceſt, eitle Prahlerey [37], und zwar wird dabey die Hülfe des weltlichen Arms dem Biſchofe ganz zur Verfügung geſtellt [38]; für das Ende des neunten Jahrhunderts ſind dann unzweifelhaft dieſelben Fragen, wie bey der Beichte nach den Pönitenzialbüchern, auch beim Sendgerichte vorgelegt [39].

Das einzige Strafmittel, welches der Kirche bey dieſem Verfahren zu Gebot ſtand, die Excommunication, war nun aber nicht ſehr geeignet gegen Perſonen, die man mit ſo vieler Mühe erſt zum Kirchenbeſuch bewegen mußte, und am wenigſten gegen Mächtige, oder die Könige ſelbſt. Excommunicationen der Letzteren kommen zwar vor: Charibert wird von Biſchof Germanus wegen Polygamie ausgeſchloſſen [40], eben ſo Theodebert I. und Chlotar I. von Nicetius von Trier; allein durchzuſetzen war damit nicht viel; Nicetius mußte ja darüber ins Exil wandern [41]. Eine Sicherſtellung jenes Strafmittels war nicht anders zu er-

---

35) Rouen, 658. c. 16. *Bruns*, II. p. 271: quidquid de minoribus et levioribus causis corrigere potest, emendare satagat. — 36) Cap. 769. c. 7. *Pertz*, III. p. 33. — 37) 813. c. 1. p. 188. — 38) 853. c. 10. p. 420. — 39) *Regino*, II. 5. — 40) *Gregor*. Tur. IV. 26. — 41) Ejusd. vitae patr. c. 17. bibl. patr. max. XI. p. 994. Vergl. I. S. 463. Auch das Teſtament des Remigius enthält ſchon gegen Clodwig die Drohung, daß wenn er ſeiner Pflicht uneingedenk die Kirche Gottes beſchädige, dann die Kirche von Rheims im Verein mit der von Trier und den Uebrigen ihn wiederholt warnen, und zuletzt excommuniciren werde, mit Hinweiſung darauf, wie Remigius durch die Taufe ſein Geſchlecht zur ſteten Herrſchaft berufen habe: *Miraeus*, diplom. I. p. 5. Allein dieſe Züge ſind ſo wenig der Zeit Clodwigs angemeſſen, paſſen aber ſo völlig auf die Karl Martells, daß ſie in dem auch ſonſt vielfach unſichern Diplome wohl mindeſtens eine Interpolation enthalten.

reichen, als durch Befreundung mit dem weltlichen Arme, damit dieſer die geiſtliche Strafe durch Beifügung weltlicher Nachtheile ſchärfte. Schon Childebert I. verordnete 554 gegen Jeden, welcher der Ermahnung des Prieſters nicht folge, weltliches Einſchreiten, gegen Sclaven Schläge [42]; Childebert II. verwies 506 jeden Excommunicirten vom Hofe, und ſprach ſeine Habe dem rechtmäßigen Erben zu [43]; Pipin 755 gab der Excommunication größern Nachdruck durch die Beſtimmung, daß ein Gebannter nicht zur Kirche gehen, nicht mit einem Chriſten eſſen oder trinken dürfe, daß von ihm kein Geſchenk, Kuß, gemeinſames Gebet, Gruß, angenommen werden ſolle; und kümmere er ſich um die geiſtliche Strafe nicht, ſolle ihn Verbannung durch den König treffen, doch ſtehe ihm wegen etwaigen Mißbrauchs jenes Strafmittels Berufung an den Metropoliten frey [44]; auch Karl warnt gegen leichtſinnigen Gebrauch der Strafe [45]. Ungeachtet dieſer Unterſtützung durch den weltlichen Arm hielt man doch für gut, um jene geiſtliche Waffe nicht abzunutzen, davon einen mäßigen Gebrauch zu machen. In Mainz 813 hielt man nur dann die Excommunication für angemeſſen, wenn die Pönitenz verweigert werde [46]; auch die üblichen Bannformeln ſprechen aus, daß wiederholte Ermahnungen zur Buße vergeblich geweſen ſeien [47].

In Civilſachen beſaß die Kirche aus alter Zeit das Recht, in gewiſſen Fällen durch ſchiedsrichterlichen Spruch zu entſcheiden; daß der Grund hiezu nur in einem Compromißverfahren lag, erhellt beſonders aus dem Umſtande, daß beide Parteien über die Wahl des geiſtlichen Gerichts einig ſein mußten. Eine Entfernung dieſer Clauſel, ſo daß eine Partey die andere zur Verhandlung vor dem geiſtlichen Tribunal hätte nöthigen können, wäre eine unerhörte Ausdehnung der geiſtlichen Jurisdiction geweſen; ein Geſetz Conſtantins, welches dieſe Begünſtigung ertheilt, iſt bisher durch die bewährteſten Autoritäten (Gothofredus, Savigny, Eichhorn) für unächt erklärt, jedoch neuerlich wieder vertheidigt (Hänel). Die Art, wie Benedict Levita daraus ein fränkiſches Capitulare macht, darf gewiß pſeudoiſidoriſch heißen [48].

---

42) *Pertz*, III. p. 1. — 43) Ib. p. 9. c. 2. — 44) Cap. 755. c. 9. p. 25. — 45) Cap. 803. c. 2. p. 115. — 46) Mainz, 813. c. 53. *Sirmond*, II. p. 286. — 47) *Regino*, II. 412. *Wasserschleben*, p. 370. — 48) Capit. lib. VI. c. 366. Gieſeler, II. I. S.

§. 115. Kirchenfrieden, Aſyl.

K. Dann, über das Aſylrecht, Zeitſchrift für deutſches Recht. III. S. 327.

Der germaniſche Kirchenfrieden hatte mit dem römiſchen Aſyl zwar im Allgemeinen dieſelbe Beſtimmung, dem flüchtigen Verbrecher Schutz zu gewähren, unterſcheidet ſich aber ſehr weſentlich dadurch, daß er nicht gegen die rechtmäßige Strafe, ſondern nur gegen augenblickliche, leidenſchaftliche Mißhandlung ſchützen, ein geordnetes richterliches Verfahren zuſichern, und etwa die Strafe möglichſt mildern ſoll [1]).

Der Kirchenfrieden hängt mit der germaniſchen Anſicht von der Unverletzbarkeit gewiſſer Zeiten, Oerter und Geſchäfte zuſammen. Jedes Mitglied der Gemeinde ſtand unter dem Gemeinfrieden, d. h. es hatte Anſpruch auf Schutz und auf ein geordnetes Rechtsverfahren. In geſteigertem Maße, oder als höherer Frieden, galt dieß für die Gerichtsſtätten (Dingfrieden), weil der Raum ſelbſt, wo das Recht gehandhabt wird, gegen Frevel geſichert ſein muß; nach frieſiſchem Recht hat der Verbrecher Frieden auf dem Wege zum Gericht, und auf dem Rückwege von dort bey geſchärftem Maße des Wergeldes [2]). Daſſelbe gilt vom Heerfrieden, da beim Kampfe gegen den Feind innerer Zwiſt aufhören muß; eine Tödtung während des Kriegs zog dreifache Compoſition nach ſich [3]); ferner Hausfrieden, da die eigene Wohnung Schutz gewähren muß; nach frieſiſchem Rechte hat ſelbſt der Verbrecher Anſpruch darauf, nach ſächſiſchem ſteht auf Mord eines Menſchen in ſeinem Hauſe Todesſtrafe ohne Compoſition [4]). Auf die Zeiten des Jahres nimmt der Herbſt- und Lenzfrieden Rückſicht, um die Geſchäfte des Ackerbaus zu ſichern. Alle dieſe Formen des höhern Friedens, mit Einſchluß des Gemeinfriedens nach Aufhören der demokratiſchen Verfaſſung, nimmt der Königsfrieden in ſich auf, der von Karl d. Gr. ſogar auf das Vieh erſtreckt wurde [5]).

---

79. not. 12; Richter, K. R. S. 373. — 1) Wilda, Strafrecht, S. 288. — 2) L. Fris. addit. Sapient. I. *Walter*, I. p. 368. — 3) L. Sal. emend. 66. 1. p. 85; L. Sax. 5. 1. p. 386; L. Alam. 26. p. 207; L. Bajuv. II. 4. 1. p. 250. — 4) L. Sax. 3. 4. p. 385. — 5) Cap. 813. c. 3. *Pertz*, III. p. 188.

Auf dieſelbe Weiſe ſteht auch den Kirchen ein höherer Frieden zu, und zwar als Uebertragung aus heidniſcher Zeit von den heiligen Hainen und Tempeln. Nach Karls d. Gr. Ausſpruch ſollen die chriſtlichen Kirchen nicht mindere, ſondern größere Ehre haben, als die Götzenhaine [6]; im frieſiſchen Geſetz iſt bey jener Uebertragung ſogar ein heidniſcher Ausdruck ſtehen geblieben [7]). Der Kirchenfrieden zeigt ſich nun zunächſt darin, daß Frevel innerhalb der kirchlichen Räume als ſchwerere Verſchuldung gilt, und höhere Strafe nach ſich zieht [8]); das alamanniſche Geſetz erkennt auf Mord eines Freien in der Kirchthür außer dem Wergelde eine Buße von 60 Solidi an die Kirche, und eben ſo viel an den Fiscus [9]); das frieſiſche auf Mord in der Kirche oder deren Vorhof neunfaches Wergeld und neunfache Buße an den Fiscus [10]); das ſächſiſche auf Mord in der Kirche oder auf dem Kirchwege, ferner auf Einbruch, Diebſtahl, unbedingt den Tod, gemäß den blutigen Beſtimmungen aus der Zeit der Sachſenkriege [11]). Auch Ludwig d. Fr. beſtraft Todtſchlag in der Kirche mit dem Tode; zieht Jemand ſich zur Vertheidigung in die Kirche zurück, und tödtet dort den Angreifenden, ſo hat er mit zwölf Eideshelfern die Nothwehr zu erhärten, aber doch 60 Solidi Buße zu zahlen; der Erſchlagene bleibt ohne Compoſition [12]); nach alamanniſchem Geſetz bezog ſich der Kirchenfrieden ſogar auf den Hof des Biſchofs und Pfarrers, den Niemand bewaffnet betreten durfte [13]).

Das Aſylrecht war hievon eine Folge, ſofern das gewaltſame Entführen des dahin Geflüchteten als eine Verletzung des Kirchenfriedens erſchien. Die Abſicht dabey war gar nicht, ihn der gerechten Strafe zu entziehen, ſondern nur ihm eine ordnungsmäßige Juſtiz zu ſichern, namentlich leidenſchaftliche Behandlung, Selbſthülfe zu verhüten, die Beichte zu geſtatten, wo möglich gegen Todesſtrafe und Verſtümmelung an Gliedern zu ſichern, auch dem Prieſter Gelegenheit zur Vermittelung zu verſchaffen. Schon zu Orleans 511 beſtimmte man das Aſylrecht dahin, daß grobe Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Diebe, aus dem Vorhofe der Kirche oder der Wohnung des Biſchofs nur

---

6) Cap. 785. p. 48. — 7) S. 510. — 8) L. Alam. 26. p. 206. — 9) Ibid. 4. p. 200. — 10) L. Frision. 17. 2. p. 362. — 11) L Sax. 2. 8, 10. p. 385; capit. 785. c. 3. — 12) Capit. 817. p. 210. — 13) S. 26.

gegen die eidliche Verſicherung weggeführt werden dürfen, daß ſie gegen Tod, Verſtümmelung und ähnliche Strafen, aber nicht gegen die geſetzmäßige Compoſition geſichert ſein ſollen; verweigert der Verfolger dieß Verſprechen, und der Schuldige entflieht unterdeſſen, ſo iſt die Geiſtlichkeit ohne Verantwortung; ein Mädchenräuber, der mit der Entführten in die Kirche flieht, erhält als Strafe nur Verſtoßung in den Knechtſtand, wovon er ſich aber loskaufen kann; ein flüchtiger Knecht hat Schutz, bis der Herr ihm Verzeihung verſpricht [14]). Daſelbſt 541 verwahrt man ſich nur gegen das gewaltſame Herausholen des Schuldigen aus der Kirche ohne Zuſtimmung des Prieſters; wer es dennoch wagt, ſoll denſelben zurückliefern, und bis zur eigenen Buße von der Kirche ausgeſchloſſen ſein [15]). Zu Macon 585 wird unter Bezugnahme auf das heidniſche Aſylrecht nur beſtimmt, daß der Flüchtige dem Prieſter beichten, und dieſer auf Mittel ſinnen ſolle, um eine gewaltſame Wegführung zu verhindern [16]).

Aehnliche Grundſätze geben die Volksrechte: hat der Flüchtige die Kirchthür erreicht, ſo darf nach bayeriſchem Recht Niemand ihn gewaltſam fortreißen, bis er den Prieſter anrufen kann; eine Strafe darf nur mit Beirath des letzteren, und dann nie durch Tödtung vollzogen werden; wer ihn gewaltſam fortzieht, zahlt an die Kirche und an den Fiscus 40 Solidi [17]); das alamanniſche Geſetz gewährt den flüchtigen Sclaven einige Sicherheit gegen die Willkühr des Herrn, legt jedoch dem Prieſter wegen des Entſpringens derſelben Verantwortlichkeit auf [18]). Noch beſtimmter wird die römiſche Strafloſigkeit durch das Aſyl in die germaniſche Zuſicherung bloß ordnungsmäßiger Behandlung durch Karl d. Gr. umgeformt. Während es nach römiſcher Idee als ein Frevel galt, dem Flüchtigen Speiſe zu verweigern, ſo daß in ſolchen Fällen ſtets ein Strafwunder des Heiligen erwartet wurde, in deſſen Schutz derſelbe ſich begeben hatte [19]), ſo verordnet Karl, daß Mördern und andern todeswürdigen Verbrechern in der Freiſtatt der Kirche keine Speiſe verabreicht werde [20]). Selbſt in den ſtrengen Geſetzen für Sachſen, 785, wo

---

14) Orleans, c. 1. sq. *Bruns*, II. p. 160. — 15) 541. c. 21. p. 205. — 16) Macon, 585. c. 8. p. 252. — 17) L. Bajuv. I. 7. — 18) L. Alam. 3. — 19) *Gregor*. Tur. IV. 18; Löbell, S. 332. — 20) Cap. 779. c. 8. *Pertz*, III. p. 36.

Aus- und Eintreiben des Viehes, wird das kyrie eleison empfohlen zum Zeichen eines chriſtlichen Volks [15]). Zwar finden ſich Aufforderungen an das Volk, ſich auch bey Reſponſorien auf die Anrede des Prieſters zu betheiligen [16]), namentlich mit den Prieſtern das Sanctus zu ſingen [17]); allein von einem Erfolge dieſes Wunſches iſt nichts bekannt.

§. 121. Kirchliche Formeln.

Die Abſicht, die fränkiſche Kirche in den Kreis der römiſchen einzufügen, rief den Verſuch hervor, die Neubekehrten zum Lernen der verſchiedenen Formeln, Vater Unſer, Symbolum, in lateiniſcher Sprache anzuhalten, und erſt als dieß unausführbar erſchien, geſtattete man die Erlernung in deutſcher Sprache [1]); aus dieſer Zeit werden deßhalb die mehrfachen Ueberſetzungen jener Formeln ſtammen. Der Anfang dazu findet ſich ſchon in den Abſchwörungsformeln, die als der Taufe vorangehend auch das Bekenntniß der Trinität in Frage und Antwort enthalten [2]), woran ſich dann vollſtändige Ueberſetzungen des apoſtoliſchen und athanaſianiſchen Symbolums ſchließen.

Vom apoſtoliſchen Symbolum finden ſich Ueberſetzungen im ſtrengen Anſchluß an den recipirten Text in einem Wolfenbüttler Codex aus Weiſſenburg aus dem neunten Jahrhundert, und in einem St. Galler aus dem Ende des achten; letzterer erlaubt ſich nur die eine Abweichung, daß der Jungfrau Maria das Beiwort, ewig, ertheilt wird, mariun macadi euuikeru, semper virgine [3]). Erweiterte Ausführungen des Textes kommen noch nicht vor. Auf das athanaſianiſche Symbol findet ſich eine Bezugnahme ſchon in einer Predigt Columbans [4]), und dann bey Haito von Baſel [5]).

15) Capit. Lib. VI. c. 205. *Baluz*, I. p. 958. — 16) Statuta Haitos von Baſel, c. 3. *Pertz*, III. p. 439. — 17) Capit. 789. c. 69. p. 64: et ipse sacerdos cum sanctis angelis et populo Dei communi voce Sanctus, Sanctus, Sanctus cantet.

1) I. S. 454. — 2) I. S. 453. — 3) Maßmann, no. 3. S. 71; Hattemer, I. 325; Raumer, S. 51. ſ. Beilage II. — 4) Bibl. patr. max. 12. p. 9: credat itaque primum omnis, qui vult salvus esse in primum et in novissimum Deum unum ac Trinum, unum substantia, trinum subsistentia. — 5) *Pertz*, III. p. 439. c. 4: ut fides Athanasii a sacerdotibus discatur.

gung eingezäunt iſt, für Häuſer und Meierhöfe und deren Umzäunung, für Fiſchteiche, aber nicht für unbefriedigte Aecker, Wieſen, Wald [30]).

§. 116. Gotteſurtheil.

F. Majer, Geſchichte der Ordalien, Jena 1795. — G. Phillips, die Ordalien bey den Germanen in ihrem Zuſammenhange mit der Religion, München 1847. — *Gerbert*, liturgia Alamannica disquis. VI. c. 3. p. 553. — *Georg. Althammer*, de judicio crucis, Ulm 1677.

Ein Rechtsverfahren, welches die Ermittelung der Schuld nicht von menſchlichem Scharfſinn, ſondern von einem göttlichen Wunderact erwartet, findet ſich bey vielen Völkern auf niederer Bildungsſtufe; Proben mit glühendem Eiſen, ſiedendem Oel und kaltem Waſſer, werden bey Kelten, Slaven, Indern, und ſelbſt bey Griechen geübt [1]); Sophokles läßt die Wächter beim Leichnam des Polyneikes ſich zum Beweiſe ihrer Unſchuld zum Tragen des glühenden Eiſens oder zum Wandern durchs Feuer erbieten [2]). Das Chriſtenthum fand einen Gebrauch, der zum Schutze der Unſchuld zuverſichtlich auf ein Wunder rechnet, bey den Germanen vor, und hat ihn um dieſe Zeit nicht bekämpft, ſondern höchſtens in ſeine Obhut genommen, und ſo die Abſchaffung vorbereitet. Am wenigſten wäre auch das Chriſtenthum in damaliger Form fähig geweſen, das Widerſinnige daran zu beſtreiten, da es ja ſelbſt den Glauben an Strafwunder ſo dringend vertrat. Schon der Name Gottesgericht (Dei judicium, divinum judicium) ſpricht jene Zuverſicht aus; der Name Ordale iſt nur die angelſächſiſche Form für Urtheil, und iſt ſehr zufällig durch den Uebergang ins Lateiniſche, ordalium, in allgemeinen Gebrauch gekommen [3]).

Die Formen dabey unterſcheiden ſich, je nachdem auf ein förmliches Wunder gerechnet, oder auch der menſchlichen Kraft eine Mitwirkung geſtattet, oder endlich von einem zufälligen Umſtande die Entſcheidung entlehnt wird. Das erſte gilt von der

30) Cap. V. 279. *Baluz*, I. p. 882.

1) Grimm, R. A. S. 933. — 2) *Sophocl.* Antigone, 264. — 3) Grimm, S. 908: Ordal in eines Hochdeutſchen Munde klingt, wie wenn er Ath für Eid ſagen wollte.

Anwendung eines ſchädigenden Elements, Feuers oder Waſſers; das zweite vom Zweikampf, der Kreuzesprobe, dem Gebrauch der Hoſtie oder des geweiheten Biſſens, das dritte vom Looſe.

Zunächſt die Feuerprobe geſchah durch Einſtecken der Hand ins Feuer [4]), durch Tragen eines glühenden Eiſens, wobey als Gewicht 1 bis 3 Pfund, und als Entfernung 9 Fuß vorkommen [5]), am gewöhnlichſten durch baarfuß Gehen über glühende Pflugſcharen, meiſt neun, doch auch zwölf an der Zahl [6]). Hand oder Fuß wurde gleich nachher umhüllet, verſiegelt, nach drey Tagen eröffnet, wo nach Befunde der Beſchädigung Schuld oder Unſchuld erklärt ward [7]). Bey der Probe mit ſiedendem Waſſer mußte mit der Hand ein Gegenſtand aus dem Keſſel herausgeholt werden, gewöhnlich ein umwickelter Stein, welcher vom Richter bey einfacher Probe eine Hand tief, bei ſchwererer eine Elle tief in den Keſſel gehängt war [8]). Dieß iſt die übliche Probe nach ſaliſchem Recht bey Anklage auf Diebſtahl [9]). Ausführlich beſchreibt Gregor von Tours eine ſolche Scene: ein katholiſcher und ein arianiſcher Prieſter verabreden zur Entſcheidung über die Vorzüglichkeit ihres Glaubens die Keſſelprobe: der katholiſche zagt, bereitet ſeinen Arm mit Oel und Salben vor, was der Arianer als magiſche Künſte verſchreit; da übernimmt ein zufällig herbei kommender Diakonus Jacinctus aus Ravenna die Probe, taucht ſogleich den Arm ein, ſucht faſt eine Stunde lang nach dem hineingeworfenen Ring ohne alle Verletzung; als der Arianer daſſelbe verſucht, verbrennt er ſich den Arm bis auf den Knochen [10]). Auf ähnliche Weiſe wird ein Ring aus glühenden Kohlen heraus geholt [11]). Bey der Probe mit kaltem Waſſer er-

---

4) L. Rip. 31. p. 171. — 5) Formul. exorcismor. 4, *Baluz*, capit. II. p. 652. — 6) L. Angl. et Werin. 14. p. 380: ein Weib, die des Giftmords beſchuldigt, keinen Kämpfer ſtellen kann, ipsa ad novem vomeres ignitos examinanda mittatur; cap. 803. c. 5. p. 113: Giftmiſcherey und Nekromantie candentis ſerri examine probentur; Conc. Salisb. 799. c. c. 9. *Dalham*, p. 34; der Sclav bey Anklage auf Kirchenraub, wo der Freie ſich mit 72 Eideshelfern zu reinigen hat, super 12 ſerventes vomeres incedere aut calidum ſerrum portare debet. Pertz, Archiv, VII. p. 113. — 7) *Baluz*, l. l. p. 654. — 8) Ibid. p. 644, 654. — 9) L. Sal. 56. p. 75: ad inium (aeneum) mallatus; 59. 1. p. 78: ad aeneum ambulare; 76. 1. p. 90: si manum in aenum mittere voluerit; *Pertz*, III. p. 8. c. 4; L. Frision. 3. 8. p. 356. — 10) *Gregor*. mirac. I. 81. bibl. patr. max. 12. p. 853. — 11) De glor. conſess. 14. ibid. p. 874.

ſcheint die Gefahr ſchon geringer, da das Untergehen, gewiß der gewöhnliche Fall, für die Unſchuld, das Obenaufſchwimmen für die Schuld entſchied [12]). Doch galt auch wohl das Umgekehrte, wo der zu Prüfende mit Steinen beſchwert ward: ein Weib, eines Verbrechens beſchuldigt, ward mit einem Stein am Halſe in die Rhone geworfen, ſchwamm aber durch Anrufen des heil. Geneſius oben auf [13]); eine andere, mit einem Mühlſtein beſchwert in die Saone geworfen, ward durch einen Baumſtamm aufgehalten, bis die Verwandten ſie herauszogen [14]). Ludwig d. Fr. verbot 829 dieſe Probe [15]).

Zur zweiten Claſſe, wo der Erfolg von menſchlicher Kraft und Gewandtheit abhing, gehört vor Allem der Zweikampf, gewiß die volksthümlichſte Art des Gottesgerichts, da ſchon jede Schlacht durch ihren Ausgang als ein ſolches aufgefaßt ward [16]); Sueven und Vandalen pflegten deßhalb ſtatt des Kampfes ganzer Heere die Entſcheidung wohl von einem Einzelkampfe abhängen zu laſſen [17]). Wenn das ſaliſche, ſächſiſche und weſtgothiſche Geſetz dieſes Beweismittel nicht kennt, ſo iſt dieß zufällig, da Beiſpiele davon auch auf fränkiſchem Boden nicht fehlen [18]), und das bayeriſche und alamanniſche Geſetz die Sache deſto öfter hat, ſogar bey bloßem Streite um ein Grundſtück [19]); in dieſem Falle ward ein Stück Erde vom ſtreitigen Acker von den Verwandten der Streitenden mit Baumzweigen beſteckt, vom Grafen umwickelt und beſiegelt, und am Tage der Entſcheidung zwiſchen die Kämpfenden gelegt, die daſſelbe mit den Schwertern berühren, und dann den Kampf beginnen [20]). Beim Zweikampf iſt Stellvertretung geſtattet; ſo kämpft ein Knecht für die Unſchuld ſeiner Herrin bey Anklage auf Untreue [21]); Peter, Biſchof von Verdun, ſtellte zu Frankfurt 794 für ſich einen Stellvertreter [22]). Eine

---

12) *Baluz*, II. p. 652: si submersi fuerint, inculpabiles reputentur, si supernataverint, rei esse judicentur. — 13) *Gregor*. miracul. I. c. 69. p. 849. — 14) Ibid. c. 70. — 15) Cap. 829. c. 12. *Pertz*, III. p. 352. — 16) S. 183. — 17) *Gregor*. Tur. II. 2. — 18) Ib. VII. 14. — 19) L. Bajuv. 16. 2; 17. 2; 11. 5; L. Alam. 56, 44. — 20) Ib. 84. p. 226. — 21) *Paul*. Diac. gesta Longob. IV. 49. — 22) l. S. 530. Man meint, daß auch Weiber zum Zweikampf zugelaſſen ſeien, Rudhart, S. 600: allein L. Alam. 56. p. 216. iſt doch wohl an Stellvertretung zu denken, und L. Bajuv. 3. 13. p. 259. redet überhaupt von kriegeriſchen Weibern, nicht ſpeciell vom Zweikampf, obgleich dieſer ein=

andere Art, wobey phyſiſche Kraft entſchied, war die Kreuzesprobe, wobey Kläger und Beklagter mit aufgehobenen Armen vor dem Kreuze ſtehen mußten, bis das Sinkenlaſſen einen derſelben als überführt bezeichnete. Die Form iſt vorchriſtlich, und nur das Hinzutreten an ein Kreuz erſt von der Kirche beigefügt, weßhalb auch der Name wohl nur von dieſem Umſtande, und nicht von den in Kreuzesform erhobenen Armen ſtammt; nach bayeriſchem Rechte werden dabey heidniſche Formeln verboten und mit einfacheren vertauſcht [23]); auch kommt das Aufheben nur des rechten Arms, ſtatt beider, vor [24]). Beſonders Pipin und Karl d. Gr. ſcheinen dieſe unblutige Form ſtatt des Zweikampfs begünſtigt zu haben, namentlich wenn eine Frau den Mann der Verweigerung der ehelichen Pflicht beſchuldigt, wenn Jemand einem Andern einen Meineid nachſagt, doch auch bey Grenzſtreit, wo ſonſt der Zweikampf eintrat [25]). Die Entſcheidung wurde nicht bloß aus dem Sinkenlaſſen der Arme, ſondern auch aus der verwirrten, zweideutigen Haltung entlehnt: bey einem Streite zwiſchen den Klöſtern Hohenau und Corbie, der vor Karl d. Gr. durch die beiderſeitigen Vögte mittelſt der Kreuzesprobe entſchieden ward, unterlag letzteres, weil ſein Vertreter zitternd und überführt am Kreuze erſchien [26]). Als das Kloſter Biſchofsheim wegen einer im Mühlgraben aufgefundenen Kinderleiche in üblen Ruf kam, ließ die Aebtiſſin Lioba ſämmtliche Nonnen in der Kirche mit ausgebreiteten Armen den Pſalter ſingen, und dreimal täglich mit der Litaney um das Kloſter ziehen, bis eine Bettelfrau ſich als die Schuldige meldete. Da hier die Dauer der Probe feſtgeſetzt war, muß ſie mehr für eine aſcetiſche Uebung, als für ein Gottesgericht gelten [27]). Ludwig d. Fr. verbot die Kreuzesprobe wegen der Beziehungen auf die Paſſion [28]).

Wurde ſchon bey dieſer Probe ein Schluß aus dem ganzen äußern Verhalten, alſo nach pſychologiſcher Wirkung entlehnt, ſo galt dieß noch mehr von dem geweiheten Biſſen, wo nur gefordert wurde, daß der zu Prüfende ein Stück Brot oder Käſe

---

geſchloſſen ſein kann. — 23) Decret. Thassil. c. 6. *Walter*, I. p. 296. — 24) Grimm, R. A. S. 927. — 25) Cap. 753. c. 17. p. 23: exeant ad crucem; 779. c. 10. p. 36: stent ad crucem; 806. c. 14. p. 142. — 26) *Grandidier*, II. no. 69: ad ipsum judicium Dei ad ipsam crucem trepidus et convictus apparuit. — 27) S. 337. — 28) Cap. 817. c. 27. p. 209.

vor dem Richter ohne Anſtoß genieße, wobey man auf die Wirkung des böſen Gewiſſens rechnete. Die üblichen Gebete dabey ſprachen die Erwartung aus, daß Gott dem Schuldigen die Kehle zuſchnüren, der geweihete Biſſen durch Erbrechen wieder ausgeſchieden werde [29]). Dieſe Probe kommt in den Volksrechten und Capitularien noch nicht vor, iſt alſo wohl nur eine Nachahmung der in der Kirche längſt üblichen Probe mit der geweiheten Hoſtie, ſo daß vor Gericht nur gewöhnliches Brot und Käſe an deren Stelle trat [30]). Ein Beiſpiel der Probe mit der Hoſtie findet ſich ſchon im ſechsten Jahrhundert, indem ein des Muttermords Verdächtiger vom Sacrament zurückgewieſen, und als er dennoch nahet, der Genuß deſſelben ihm als ein Gottesgericht vorgehalten wird [31]).

Endlich die dritte Claſſe, der Gebrauch des Looſes, wird ſchon ſehr früh erwähnt [32]); eine genaue Schilderung des Verfahrens giebt das frieſiſche Recht [33]). War bey einem Auflauf Jemand erſchlagen, und der Thäter nicht zu entdecken, ſo darf der Verwandte, dem das Wergeld gebührt, aus dem Haufen ſieben Männer ausleſen, um ihnen den Mord aufzubürden, wogegen ſie ſich mit zwölf Eideshelfern vertheidigen können. Zur Entſcheidung werden in der Kirche oder über Reliquien zwey Looſe von Baumzweigen verfertigt, eins derſelben mit dem Kreuze bezeichnet, und beide mit reiner Wolle umwickelt; ein Prieſter oder ein unſchuldiges Kind wählt eins derſelben; iſt es das bekreuzte, ſo ſind die ſieben unſchuldig; im andern Falle muß jeder derſelben ein Loos auf dieſelbe Weiſe mit ſeinem Zeichen verſehen; ſie werden nach einander vom Altar gehoben, und weſſen Loos das letzte iſt, der gilt als ſchuldig und muß das Wergeld zahlen.

Schwierig wird es nun ſein, eine Erklärung für ein Gerichtsverfahren zu gewinnen, das des Widerſinnigen ſo Viel enthält, wobey das weiß glühende Eiſen nicht gebrannt, und der wallende Keſſel nicht geſengt haben ſoll. Nahe liegt die Annahme geheimer Schutzmittel gegen das Feuer: wirklich hatte ja jener orthodoxe Prieſter im Streit mit dem Arianer ſich den Arm mit Oel und Salben zugerichtet; auch die Geſetze deuten Aehnliches

---

29) *Baluz*, II. p. 660. — 30) *Muratori*, antiquit. Ital. III. p. 611. — 31) *Gregor.* Tur. X. 8. — 32) *Tac.* Germ. 10. — 33) L. Fris. 14. p. 360.

an, wenn ſie magiſche Künſte dabey verbieten: ſo ſoll beim Zweikampf durch gewiſſe Speiſen und Getränke, durch Anſichtragen gewiſſer Dinge die Wirkung des Gottesgerichts verhindert werden können [34]; Prieſtern wird bey Verluſt der Hand verboten, das heil. Chrisma zu dieſem Zwecke zu verabreichen [35]. In einzelnen Fällen mag wirklich dieſe Auskunft ergriffen ſein; aber zur vollen Erklärung reicht ſie nicht aus, da ein ſo lange zu Recht beſtehendes Verfahren, zumal im vollen Lichte der Oeffentlichkeit, unmöglich nur auf Täuſchung und Betrug gegründet ſein konnte; dieſe Erklärung iſt eben ſo unzureichend, als wenn Montesquieu ſich auf die dicke Haut an den Händen der Germanen beruft [36]. Weiter führt dagegen die Anſicht, daß jenes Verfahren theils äußerſt ſelten, theils in der Regel nur an unfreien und ſonſt ſchon beſcholtenen Perſonen vorgekommen ſein kann [37]. Dem Gottesurtheil verfällt der Knecht, für den ſein Herr nicht ſchwören will, die Frau, die keinen Kämpfer finden kann, der Freie, dem keine Eideshelfer zur Seite treten. Wurde mit dieſen Perſonen das Urtheil vollzogen, ſo konnte ſelbſt der jedesmalige ſchlimme Ausgang nicht überraſchen, noch an der Richtigkeit des Princips irre machen; denn von einem Sclaven ſetzte man immer ſchon das Schlimmſte voraus; eine Frau, für deren Ehre Niemand eintrat, mußte im Urtheile des Volks ſchon eben ſo geſunken ſein, wie ein Freier, dem keine Sippe zur Seite ſtand. Dazu iſt das ſaliſche Geſetz beim Vorſchreiben der Keſſelprobe weit davon entfernt, den Freien zur Ausführung derſelben zu zwingen, geſtattet vielmehr eine äußerſt leichte Loskaufung der Hand durch Erlegung von $^1/_5$ des Betrags, der im Falle der Ueberführung die Strafe ausgemacht hätte, für 15 Solidi 3, für 30 Solidi 6, für $62^1/_2$ Solidi 15. Wer wird nicht jene geringe Zahlung vorgezogen haben, um der Gefahr der Probe zu entgehen? Auch der Zuſatz, daß wenn er noch etwas mehr giebt, davon die Buße an den Grafen entrichtet werden ſolle, deutet auf eine gütliche Uebereinkunft hin. Die nöthige Zuſtimmung des Klägers [38] wird ſelten gefehlt haben, da bey dem

34) Decreta Thassilon. c. 4. *Walter*, I. p. 296; concil. Tribur. 895. *Hartzheim*, II. p. 410. — 35) Cap. 809. c. 10. p. 157. — 36) Esprit des lois 28. 17. — 37) Rogge, Gerichtsweſen, S. 198; Grimm, R. A. S. 910. — 38) L. Sal. 56. p. 75.

Rechtsſinn der Germanen am wenigſten proceſſualiſche Chicanen zu fürchten waren, und durch die verbreiteten Wundergeſchichten, wobey immerhin Betrug untergelaufen ſein mag, der Kläger beſorgen mußte, bey glücklichem Ausgange der Probe Alles zu verlieren. Trug dann auch einmal ein Knecht, eine beſcholtene Frau, oder ein Mann ohne Sippe eine verbrannte Hand davon, ſo blieb das Ganze doch ein Schreckmittel zur Beilegung mißlicher Händel, und, wie das deutſche Gerichtsweſen überhaupt, auf Verſöhnung berechnet.

Das Verhältniß der Kirche zum Gottesgericht war, wie bemerkt, keineswegs ein Widerſpruch dagegen, ſondern ein Eingehen darauf, um ſich des Verfahrens ſelbſt zu bemächtigen. Beim Zweikampf wurden die Waffen vom Prieſter geweihet [39]; das Eiſen wird während der Meſſe vor dem Altar geglühet, wobey die Gebete vorgeſchrieben ſind [40]. Dem Inquiſiten wird die Communion gereicht, geweihetes Waſſer zu trinken gegeben; man läßt ihn das Evangelium und das Kreuz küſſen; er und die dabey betheiligten Prieſter müſſen vorher faſten und völlig nüchtern ſein. Der zur Probe des kalten Waſſers Beſtimmte wird in ein Prieſtergewand gekleidet, dann erfolgen zahlreiche Beſchwörungen an das Element des Waſſers oder Feuers, wobey die Kirche nicht verſäumte, das ganze Verfahren durch bibliſche Beiſpiele zu rechtfertigen, die Feuerprobe durch Errettung Lots aus Sodom, der drey Männer aus dem Feuerofen, die Waſſerprobe durch Noahs Rettung aus der Sündfluth, durch Chriſti Wandeln auf dem Meer, den Zweikampf durch David und Goliath, oder im Allgemeinen durch Daniels Rettung aus der Löwengrube, der Suſanna von ungerechter Anklage, oder durch Hinweiſung auf das im Alten Teſtament vorgeſchriebene Gottesurtheil über das beſchuldigte Weib [41]. Schon jetzt fehlte es aber auch unter den Geiſtlichen ſelbſt nicht an vereinzeltem Widerſpruch [42]: ein Kleriker in Freiſingen führt im achten Jahrhundert die Wohlthat eines geordneten Gerichtsverfahrens im Vergleich zum Gottesurtheile dichteriſch aus [43]; ſpäter erhebt Agobard von Lyon ſeine

39) S. 732. — 40) *Baluz*, II. p. 639; *Muratori*, antiquit. Ital. III. p. 612. — 41) Num. V. 12. — 42) Grimm, R. A. S. 909. — 43) *Meichelbeck*, I. no. 23. p. 40:

Cum ferro ferrum, cum scutis scuta repugnant,
Cum plumbo plumbum cumque sudes sudibus.

Stimme[44]), gegen welchen aber Hincmar ſämmtlichen Aberglauben dabey wieder in Schutz nimmt[45]). Es war alſo nicht die breitere Praxis des kirchlichen Lebens, ſondern nur tiefere Regungen aus der eigentlichen Wurzel des Chriſtenthums, die im Bunde mit wahrhafter Humanität ſich an ein ſo mißliches Verfahren ſtießen. Von Seiten der weltlichen Geſetzgebung findet ſich ein Verbot des Zweikampfs für gewiſſe Fälle im longobardiſchen Geſetz[46]), bey den Franken nur Verbot der Kreuzesprobe und des Urtheils mit kaltem Waſſer durch Ludwig d. Fr.; Liutprand bedauert, wegen der Gewohnheit des Volks das gottloſe Geſetz nicht ganz abſchaffen zu können[47]).

§. 117. Ehe.

Laspeyres, diss. canonicae computationis sistens historiam, Berol. 1824. — Böhmer, über die Ehegeſetze im Zeitalt. Karls d. Gr., Göttingen 1826. — v. Moy, Geſchichte des chriſtl. Eherechts, Bd. I. Regensb. 1833. — Mejer, über die ſog. Gregoriſche Computation, Zeitſchrift für deutſch. Recht. VII. S. 173.

Die Grundſätze der Kirche über die Ehe geriethen gleich anfangs mit den Anſichten der Germanen in Streit, weil dieſe ihrer ganzen Sinnesart nach vom Weibe viel ehrenvoller dachten[1]), als das dem Orient entſprungene Urtheil der Kirche. Die germaniſche Hochſchätzung des Weibes will in der Ehe eine Gleichſtellung der Frau mit dem Manne zu gänzlicher Lebensgemeinſchaft durchführen[2]). In den Volksrechten erhält faſt kein Vergehen ſo harte Strafe, wie Gewalt gegen das weibliche Geſchlecht,

---

Ignis, aqua occultos rimantur frustra reatus,
Quod ratio prorsus fictile vera probat.
Nam si obstrusa queunt retegi prodentibus undis,
Proditur a dubiis actibus esse focus:
Haud opus est ratio, sapientia nulla necesse est,
Totus in ambiguum sermo loquax teritur. —

44) Biblioth. patr. max. 14. p. 264, 301. — 45) Oper. I. p. 603; II. p. 676: de judicio aquae frigidae. — 46) Edict. Rotharis, 164—166. *Walter*, I. p. 707. — 47) Liutprandi legg. VI. 118. *Walter*, I. p. 807.

1) *Tac.* Germ. 8. — 2) Ibid. 18: admonetur venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque.

dem wegen minderer Wehrhaftigkeit doppelte Compoſition zugeſichert wird [3]). Dagegen die Kirche drückt ihre orientaliſche Mißachtung des Weibes vom Standpunkte des altteſtamentlichen Prieſterthums ſchon durch die ängſtliche Scheu aus, womit ſie jede Annäherung derſelben an den Altar, jede Berührung heiliger Gefäße und Gewänder durch weibliche Hand als eine Entweihung betrachtet [4]). Zu dieſem prieſterlichen Vorurtheil kam dann noch ein mönchiſch-ascetiſches hinzu, um durch Auffaſſung der geſchlechtlichen Liebe als des Weſens der Erbſünde von der Ehe eine möglichſt niedere Anſicht zu gewähren, ſie nur als ein Nachgeben an die Sinnlichkeit, als ein Mittel gegen ärgere Ausſchweifungen, den eheloſen Stand aber als unbedingt vorzüglicher zu betrachten. In der Behandlung der Ehe durch die Kirche läßt ſich deßhalb ihre Abſicht nicht verkennen, dieſelbe ſo viel wie möglich, namentlich in ihren phyſiſchen Beziehungen, zu erſchweren. Ein Ehepaar, das wie Geſchwiſter mit einander lebt, wird beim Begräbniß nach Gregors Berichte durch Wunder belohnt [5]). Die Beichtbücher ſchärfen ein, daß außer der durch die Natur gebotenen Enthaltung auch zu andern Zeiten der eheliche Umgang gemieden werde, während der vierzig Tage vor Oſtern, nach Pfingſten und vor Weihnacht, ferner Mittwochs, Freitags und Sonnabends, drey Tage vor der Communion und einen nachher, desgleichen Sonntags Nachts und an den Heiligentagen, und zwar Alles bey namhafter Pönitenz [6]).

Auch wo außerdem die Kirche auf eheliche und Geſchlechtsverhältniſſe Einfluß ausüben kann, verbirgt ſie nie ihre Abſicht, die Ehe ſelbſt möglichſt zu erſchweren, und die Laien zu einem ascetiſchen Leben anzuhalten. So benutzt ſie ihr Strafrecht bey Verletzung der Ehe- und Keuſchheitsgeſetze, um ſogleich Eheverbote anzubringen: hat Jemand mit zwey Schweſtern zu thun, deren eine vorher verheirathet war, ſo verliert ſowohl dieſe, wie ihr Buhle das Recht ſich anderweit zu vermählen [7]). Geſchah der Umgang mit zwey Schweſtern unter Vorwiſſen beider, ſo

3) L. Bajuv. III. 13. 2. p. 259. — 4) Laodicea, Mitte des 4ten Jahrhunderts c. 44. *Bruns*, I. p. 78; Auxerre, 578. c. 36. II. p. 241; Rouen, 650. c. 2. p. 268; Paris, 829. I. c. 45. *Sirmond*, II. p. 512; *Theodor*. Cantuar. c. 46. Kunſtmann, S. 98. — 5) *Gregor*. Tur. I. 42. — 6) *Theodor*. l. l. c. 17. p. 54. — 7) Cap.

büßen ſie beide das Recht zur Heirath ein [8]). Wer ſich mit der Nichte ſeiner Frau hält, verliert letztere, und darf nicht anderweit freien, die Frau thue was ſie will [9]); bey Ehebruch mit des Bruders Frau darf nur der verletzte Ehemann ſich wiederum vermählen, die zwey Schuldigen nicht [10]). Eben ſo wenn Jemand ſich mit ſeiner Stieftochter hält, oder mit zwey Schweſtern, oder ein Weib mit zwey Brüdern, oder mit Vater und Sohn, erfolgt als Strafe das Verbot einer anderweitigen Ehe [11]). Wird in ſolchen Fällen dem unſchuldigen Theile eine andere Ehe geſtattet, ſo zeigt doch der übliche Zuſatz, si se continere non potest, wie man eigentlich auch bey ihm auf Entſagung rechnet. Gewiß iſt hiernach der Grundſatz der Kirche unverkennbar, ihre Strafgewalt bey geſchlechtlichen Vergehungen möglichſt zur Erſchwerung der Ehe überhaupt zu gebrauchen.

Eine andere Gelegenheit zur Durchführung dieſes Grundſatzes hatte die Kirche bey Behandlung der verbotenen Verwandtſchaftsgrade, wo der Kampf der germaniſchen Sitte gegen die ſtufenweis ſich ſteigernde römiſche Strenge beachtet werden kann. Die umgekehrte Darſtellung, daß die germaniſche Sitte die größere Strenge gefordert, und Rom ſich nur dieſer Idee zu conſequenter Durchführung bemächtigt habe [12]), wird durch das Eingeſtändniß Gregors II. widerlegt, daß ſich die größere Strenge bey einem ſo barbariſchen Volke nicht gleich durchführen laſſe [13]).

Die Beſtimmungen der Kirche knüpfen hier theils an das moſaiſche, theils an das römiſche Recht an; erſteres nennt nur die Verwandten, unter welchen die Ehe verboten ſey, ohne ſich auf Berechnung der Grade einzulaſſen [14]); das römiſche Recht verbot die Ehe in gerader Abſtammung in auf- und abſteigender Linie unbedingt, dazu die Fälle des ſogenannten respectus parentelae, d. h. bey Analogie eines elterlichen Verhältniſſes, wo der eine Theil unmittelbar unter dem Stammvater, der andere entfernter ſteht, z. B. Oheim und Nichte [15]), und außerdem zwi-

---

753. c. 12. *Pertz*, III. p. 23. — 8) Cap. 757. c. 18. p. 29. — 9) Cap. 753. c. 18: der Zuſatz hoc aecclesia non recipit, vielleicht von ſpäterer Hand, hat ſicher den Sinn, auch das Recht der unſchuldigen Frau zu beſchränken. — 10) Cap. 757. c. 11. p. 28. — 11) Mainz, 813. c. 56. *Sirmond*, II. p. 286. — 12) Moy, S. 360. — 13) Ep. *Bonifac*. 24. p. 58. — 14) Levit. 18. 7. — 15) Richter, K. R. Aufl. 3. S. 515.

ſchen Geſchwiſtern. Dagegen wegen Geſchwiſterkinder (consobrini) waren die Beſtimmungen ſchwankend: zur Zeit der Republik waren ſolche Ehen geſtattet, ſpäter verboten, und dieß Verbot nur für den Orient durch Arkadius wieder aufgehoben. Das Streben der Kirche ging nun zunächſt darauf, nicht allein dieß Verbot aufrecht zu erhalten, ſondern auch noch einen Grad weiter auf Geſchwiſterenkel (sobrini) auszudehnen; dieß iſt der Standpunkt der galliſchen Synoden des ſechsten Jahrhunderts[16]; aber ſelbſt hiemit begnügte ſich die römiſche Kirche nicht. Nach der Computation des römiſchen Civilrechts werden die Verwandtſchaftsgrade nach der Zahl der Zeugungen berechnet, die mit Zurückgehen auf den gemeinſamen Stammvater ſtatt gefunden haben: tot sunt gradus, quot generationes, wornach Geſchwiſter im zweiten Grade verwandt ſind, Conſobrinen im vierten, Sobrinen im ſechsten. Die römiſche Kirche ſucht nun auch Ehen noch im ſiebenten Grade der Verwandtſchaft zu hintertreiben, nach der auch im römiſchen Recht vorkommenden Annahme, daß erſt in dieſem Grade die Blutsverwandtſchaft erlöſche[17]. Dieſe Ausdehnung deutet Gregor II. auf einer römiſchen Synode 721[18], und Zacharias in den an Pipin mitgetheilten Statuten[19] ſchon an, während dann Gregor III. an Bonifaz, und Leo III. in einem Briefe an die bayeriſchen Biſchöfe (800) ausdrücklich die ſiebente Generation als Grenze der Verwandtſchaft nennt, mit Berufen darauf, daß Gott am ſiebenten Tage vom Schöpfungswerke geruhet habe[20].

Um den Kampf germaniſcher Anſichten gegen dieſe ſteigende Strenge zu verſtehen, muß zuvor auf eine hier auftauchende andere Art, die Verwandtſchaftsgrade zu berechnen, aufmerkſam gemacht werden, die dann durch das kanoniſche Recht in Gebrauch

---

16) Epaon, 517. c. 30. *Bruns*, II. p. 171; Clermont, 535. c. 12. p. 189; Orleans, 538. c. 10. p. 195; Auxerre, 578. c. 31. p. 240. — 17) Richter, S. 519. not. 9. — 18) *Mansi*, XII. p. 263. c. 9: si quis de propria cognatione, vel quam cognatus habuit, duxerit in uxorem, anath. sit. — 19) Ep. *Bonifac.* 75. p. 214. c. 22: — ut dum usque sese generatio cognoverit, juxta ritum et normam christianitatis et religionis Romanorum non copuletur conjugiis. — 20) Ib. ep. 25. p. 67: progeniem suam unumquemque usque ad septimam generationem observare decernimus; Leo III. bey Kleinmayrn, Anhang, p. 58; correcter *Mansi*, XII. p. 385; Richter, S. 520.

gekommen iſt; es werden dabey nicht die ſtattgehabten Zeugungen in Anſchlag gebracht, ſondern die Stufen in abſteigender Descendenz vom Stammvater an, ſo daß Geſchwiſter im erſten Grade, Conſobrinen im zweiten, Sobrinen im dritten verwandt ſind; wahrſcheinlich liegt dabey die deutſche Art beim Erbrecht zu zählen zu Grunde, wornach die Familie in dieſen Stufen organiſch fortſchreite[21]). Die Grundſätze dafür werden in einem Decrete entwickelt, das bald auf Zacharias[22]), bald ſogar auf Gregor I. zurückgeführt wird[23]), aber wohl jünger als beide, und in der Abſicht verfertigt iſt, um jene Zählung anſchaulich zu machen[24]). Dieſe kanoniſche Computation, von den Päpſten zunächſt im Verkehr mit germaniſchen Völkern angewandt, und deßhalb wohl von germaniſcher Sitte entlehnt, findet ſich am früheſten in einem Briefe Gregors I. an ſeinen Miſſionar Auguſtin in Britannien[25]); doch kann man an deſſen Aechtheit zweifeln[26]): Bonifaz kennt nämlich den Brief nicht, und wundert ſich, daß Gregor die Ehe zwiſchen Sobrinen geſtattet haben ſolle[27]); dazu iſt auch die Ausführung nicht ſo correct, wie von der juriſtiſchen Bildung Gregors I. zu erwarten war; er ſoll auf Auguſtins Anfrage erklären, Ehen zwiſchen Conſobrinen ſeien zwar nach römiſchem Rechte erlaubt, aber gemäß der Erfahrung kommen Kinder aus ihnen nicht auf, weßhalb Ehen erſt im dritten oder vierten Grade erlaubt ſeien[28]); hier fällt theils die Unbeſtimmtheit der Grenze auf, theils die Geſtattung des dritten Grades, oder der Sobrinen, während die Synoden ſchon ein Jahrhundert lang gegen dieſe Geſtattung eiferten[29]); jedenfalls

---

21) Mejer, S. 194; *Laspeyres*, p. 100. Als Mittelglied zwiſchen beiden Rechnungsarten hat G. L. Böhmer die Hypotheſe einer dritten, ſogenannten Gregorianiſchen Computation aufgeſtellt, die von der römiſchen nur dadurch abweichen ſoll, daß ſie nicht von dem gemeinſamen Stammvater, ſondern erſt von deſſen Kindern ausgehe, übrigens aber auch nach Zeugungen rechne; ſie wird vertreten von Laspeyres und Eichhorn, widerlegt von Walter, Moy, Richter und beſonders von Mejer. — 22) *Mansi*, XII. p. 356. — 23) Ib. X. p. 444. — 24) Mejer, S. 209. — 25) *Beda*, l. 27; *Mansi*, X. p. 407. — 26) Richter, S. 519. not. 10. — 27) Ep. 40. p. 90. — 28) — unde necesse est, ut jam tertia vel quarta generatio fidelium licenter sibi jungi debeant. — 29) Auch Pirmin giebt dieſe Grenze, freilich nach römiſcher Computation, *Mabill.* Analect. p. 68: usque ad sextum gradum consanguinitas constituta est, nach den ſechs Weltaltern.

Außer den Quadrageſimalfaſten findet ſich auch noch viermal jährlich ein dreitägiges Faſten, die Quatember, jejunium quatuor temporum, nämlich Mittwoch, Freitag und Sonnabend in der erſten Woche des März, der zweiten des Junius, der dritten des September, der vierten des December[17]); dazu die Wochenfaſten Mittwochs und Freitags, und die Vigilien vor den hohen Feſten, ſo daß den Deutſchen hinreichende Gelegenheit zur Uebung in einer ihnen nur wenig zuſagenden Ascese gegeben war. Das Faſten ſelbſt ſollte im Enthalten von der Speiſe bis Sonnenuntergang beſtehen; doch finden ſich Klagen über Einreißen der Sitte, ſchon zur Nona, 3 Uhr, zum Eſſen zu ſchreiten[18]), was dann 813 auch kirchlich anerkannt ward[19]).

Bey beſonderen Veranlaſſungen finden ſich außerordentliche Bitt- und Dankfeſte als Litaneien vorgeſchrieben; ſo bey freudigen Ereigniſſen, z. B. nach einem Siege Karls über die Avaren, wird auch der Dank durch Faſten ausgedrückt als Zeichen der Demüthigung nach altteſtamentlicher Weiſe[20]); doch unterſagt Pipin bey einem Dankfeſte für reiche Erndte das Faſten[21]); bey traurigen Gelegenheiten ordnet Karl Litaney und Faſten in zweckmäßigen Zwiſchenräumen an[22]).

Die Sonntagsfeier durch Ruhen von der Arbeit wird ſchon in den Volksrechten unter ſchwerer Strafe eingeſchärft, und durch Synoden daſſelbe mehrfach wiederholt[23]).

Ueber den Heiligendienſt liegen in dem Bisherigen hinreichende Beiſpiele vor. Ein Verzeichniß der im fränkiſchen Reiche anerkannten Heiligen findet ſich in einer Litaney, wahrſcheinlich aus der Kirche zu Soiſſons, aus dem Ende des achten Jahrhunderts, da Karl nur noch als König, und mit Papſt Hadrian zuſammengeſtellt vorkommt[24]); auffallend fehlt darin Bonifaz, der alſo wohl in Neuſtrien noch nicht Anerkennung gefunden hatte; dagegen ſind Engelnamen aufgeführt, Orihel, Raguhel,

---

17) Capit. 769. c. 11. *Pertz*, III. p. 33; Reispach, 799. c. 4. ibid. p. 77; *Baluze*, II. p. 1376; Mainz, 813. c. 34. *Sirmond*, II. p. 283. — 18) *Theodulf* v. Orleans c. 39. *Mansi*, XIII. p. 1005. — 19) Mainz, 813. c. 34. — 20) *Sirmond*, II. p. 159; *Ranke*, das Perikopensystem, S. 267. — 21) I. S. 575. — 22) *Pertz*, III. p. 164. — 23) L. Bajuv. 6. 2.; Alam. 38; Macon, 585. c. 1. *Bruns*, II. p. 249; Cap. 789. c. 80. p. 66; Mainz, 813. c. 37. p. 284. — 24) *Mabill.* analect. p. 171.

nicht nur nicht geſchloſſen, ſondern auch wo ſie ſich finden, getrennt werden ſollten; allein der Vorſchlag hatte keinen Erfolg, da Haito von Baſel wieder die frühere Auskunft aufſtellt, daß Ehen zwar erſt im fünften Grade erlaubt ſeien, jedoch im vierten unter lebenslänglicher Pönitenz beſtehen dürfen[35]. Die germaniſche Sitte konnte alſo dieſe ganze Periode hindurch von der römiſchen Strenge nicht überwältigt werden.

Eine Nachbildung dieſes Ehehinderniſſes aus leiblicher Verwandtſchaft war eine gleiche Bedenklichkeit wegen ſogenannter geiſtlicher, durch das Verhältniß bey Taufe und Firmelung, indem die Getauften als geiſtliche Kinder ihrer Pathen dargeſtellt wurden[36]. Ein frühes Beiſpiel jenes Bedenkens auf germaniſchem Boden findet ſich in der Erzählung, daß Fredegunde die Audovera, Gemahlin Chilperichs I., beredete, in der Abweſenheit des Gemahls ihr eigenes Kind aus der Taufe zu heben, damit ſie auf dieſe Art zur Fortſetzung der Ehe unfähig würde. Iſt die Erzählung zuverläſſig, ſo beweiſet ſie ein Beſtehen jenes Verbots für das ſechste Jahrhundert, ſonſt wenigſtens für das achte, wo ſie niedergeſchrieben iſt[37], und wo ſich wirkliche Verbote der Art finden[38]. Bonifaz kannte in Britannien dieſe Anſicht noch nicht, da er von ihr im fränkiſchen Reiche überraſcht wird, und ſelbſt gegen ſie fehlte[39]. Zacharias erklärt die Verehelichung mit der geiſtlichen Mutter oder Tochter für ein entſetzliches Verbrechen[40]; Pipin zu Compiegne 757 beſtimmt, daß, wenn ein Mann auch nur ſein Stiefkind dem Biſchof zur Firmung zuführe, er ſich von ſeiner Frau ſcheiden müſſe, und beide ſich nicht anderweitig verheirathen dürften[41]. Zu Mainz 813 wird Aehnliches beſtimmt[42]; zu Chalons s. S. wird erwähnt, daß Weiber, um von ihren Männern getrennt zu werden, ihre Kinder zur Firmung führen; doch wird beſchloſſen, daß ihnen dieſe Liſt nicht helfen, ſondern die Ehe gültig bleiben ſolle[43].

---

35) Mainz, c. 54. *Sirmond*, II. p. 286; *Haito*, c. 21. *Pertz*, III. p. 441. — 36) Auxerre, 578. c. 25. *Bruns*, II. p. 240: filii de baptismate, filiolus, filiola, commater. — 37) Gesta reg. Francor. c. 31. *Bouquet*, II. p. 561. — 38) Rom, 721. c. 4. *Mansi*, XII. p. 263. — 39) I. S. 414. — 40) Ep. *Bonifac.* 75. c. 22. p. 214. — 41) Cap. 757. c. 15. p. 28. — 42) Mainz, c. 55. — 43) Chalons s. S., c. 31. *Sirmond*, II. p. 314.

Rückſichtlich der Scheidung war die Sacramentsidee der Ehe zwar ſchon von Auguſtin angebahnt, aber doch vor dem Einfluß der Scholaſtik nicht durchgeſetzt, ſo daß um dieſe Zeit das Streben der Kirche gegen Scheidung weniger aus jener Idee, als gleichfalls aus dem principmäßigen Widerwillen gegen Schließung einer zweiten Ehe erklärt werden muß, und zwar wiederum im Kampfe mit germaniſcher Sitte. Vollſtändig findet ſich zunächſt der ſchriftmäßige Grund zur Scheidung, Ehebruch von Seiten der Frau, in Geltung [44]), ja dieſelbe wird in dieſem Falle ſogar als unerläßlich gefordert: einem Manne, der die ſchuldige Frau beibehalten will, wird ſelbſt zweijährige Buße aufgelegt [45]). Die Berechtigung des Mannes zur Wiedervermählung iſt dabey unzweifelhaft [46]), obgleich er auch ledig bleiben darf [47]); ja ſelbſt für die ſchuldige Frau findet ſich die Erlaubniß, nach fünfjähriger Bußzeit zur andern Ehe zu ſchreiten [48]). Ferner war aber auch weit über jenen ſchriftmäßigen Grund hinaus Scheidung ſogar mit päpſtlicher Zuſtimmung geſtattet, und zwar ausdrücklich vom Bande der Ehe mit dem Rechte der Wiederverheirathung [49]). Kirchliche Eiferer, wie Pirmin, laſſen zwar nur den ſchriftmäßigen Grund bey dem Entſchluß ins Kloſter zu gehen, nicht aber Unfruchtbarkeit, Alter, Häßlichkeit der Frau gelten, wo vielmehr die übernommene Verpflichtung den Mann binde [50]); aber die ordnungsmäßige Geſetzgebung verfährt hier anders. Zur Eheſcheidung aus ſubjectiven Gründen wird zwar gegenſeitige Einwilligung gefordert [51]), doch reicht bey gütlichem Uebereinkommen

---

44) Toledo, 681. c. 8. *Bruns*, I. p. 328. — 45) *Theodor*. Cant. cap. 59. Kunſtmann, p. 134. — 46) Cap. Suesson. 744. c. 9. p. 21. — 47) *Theodor*. c. 57: si cujus uxor ſornicata fuit, licet dimittere eam, et aliam non accipere. — 48) Ib. c. 73. p. 135. — 49) Eine Ablehnung dieſer der ſpätern katholiſchen Praxis ſo widerſprechenden Sitte iſt von Binterim verſucht durch Verwerfung der dafür ſprechenden Quellen, De capitulis Theodori Cantuar. et de canonibus Synod. Vermeriensis et Compediensis haud genuinis, Düsseld. 1811, und, Ueber Ehe und Eheſcheidung, Düſſeldorf 1819. Die Capitula Theodors ſind, wie ſchon bemerkt, wohl von Interpolation nicht frey, doch muß dieſe, im Widerſpruch gegen die ſpätere Praxis der Kirche, hoch hinauf gehen, und alſo doch für die Sache ein Zeugniß geben. Die Frage über jene zwey Capitularien von 753 und 757 iſt aber wohl durch deren Aufnahme in die Monumenta kritiſch entſchieden. — 50) Pirmin, *Mabillon*, analect. p. 67. — 51) *Theodor*. Cant. c. 56. p. 133.

ſchon der gegenſeitige Mangel an Liebe, beſtehende Zwietracht, aus, und der Frau ſteht Eintritt ins Kloſter, aber auch in eine andere Ehe frey[52]). Daſſelbe Recht zur gütlichen Scheidung und Eingehung einer andern Ehe wird anerkannt, wenn ein Theil mit Ausſatz behaftet iſt, oder dem andern Theile den Eintritt ins Kloſter geſtattet[53]). Dieſelbe Löſung vom Bande mit dem Rechte zur anderweitigen Heirath erkennt Gregor II. an bey Unfähigkeit der Frau zur ehelichen Pflicht, nur ſoll ſie der Mann in dieſem Falle verſorgen[54]). Behauptet die Frau Vernachläſſigung der Art vom Manne, ſo ſoll, wenn er läugnet, die Kreuzesprobe entſcheiden, und die Frau, wenn ſie obſiegt, zu anderweitiger Ehe befugt ſein[55]); gleich darauf erklärte man jedoch die Ausſage des Mannes für gültig, weil er das Haupt des Weibes iſt[56]). Stellt die Frau dem Manne nach dem Leben, ſo darf er ſie entlaſſen und anderweitig heirathen, nicht aber ſo die ſchuldige Frau[57]). Weigert ſich die Frau, dem Manne in eine andere Provinz zu folgen, wenn er aus dringender Noth flieht, oder ſeinen Lehnsherrn dorthin begleitet, ſo darf er, nicht aber ſie bey ſeinen Lebzeiten, nach geleiſteter Pönitenz ſich anderweitig vermählen[58]); als Beſchränkung wird bald darauf hinzugefügt, daß wenn die Flucht des Mannes wegen Fehde, alſo aus einer Privaturſache geſchieht, dann beide nicht heirathen dürfen[59]). Ferner, wird die Frau vom Feinde geraubt, ſo kann der Mann nach einem Jahre eine andere nehmen, und kehrt ſie ſpäter wieder, auch ſie ſogar einen andern Mann[60]). Verläßt die Frau den Mann, und will nicht zurückkehren, ſo kann er mit Erlaubniß des Biſchofs nach fünf Jahren anderweitig heirathen[61]), doch drang Zacharias darauf, daß in dieſem Falle beide ehelos blieben[62]).

---

52) *Marculf.* form. II. 30. *Bouquet*, IV. p. 498: dum inter illum et conjungem suam illam non caritas secundum deum, sed discordia regnet, et ob hoc pariter conversare minime possunt, — placuit utriusque voluntati, ut se a consortio separare deberent; form. Andegavens. 56. p. 577. — 53) Cap. 757. c. 19. p. 29. — 54) Ep. *Bonifac.* 24. p. 58. — 55) Cap. 753. c. 17. p. 23. — 56) Cap. 757. c. 20. — 57) Cap. 753. c. 5. — 58) Ibid. c. 9. — 59) Cap. 757. c. 21. — 60) Judicium Clementis (Willebrords) Kunſtmann, p. 177; *Theodor.* cap. 63. p. 134. — 61) Ib. c. 61. — 62) Ep. *Bonifac.* 75. c. 11. p. 210.

Rückſichtlich der Ehen unter Gatten verſchiedener Religion ſind ſolche zwiſchen Chriſten und Juden verboten[63]; eine heidniſche Frau, wenn ſie ſich nicht bekehren will, ſoll entlaſſen werden. Auch gegen Verbindung mit Häretikern, Arianern, finden ſich Ausſprüche[64], allein die Praxis kehrte ſich nicht daran[65]. Sogar gegen die zweite Ehe finden ſich Bedenken: Bonifaz erhält den Auftrag, dahin zu wirken, daß ein Mann, dem die Frau ſtirbt, nicht wieder heirathe, und keinen Falls zur dritten Ehe ſchreite[66]. Fehlte es noch an einem Beweiſe, daß die von der Kirche erregten Schwierigkeiten ihren Grund in jener nachgewieſenen mönchiſch-ascetiſchen Abneigung gegen Ehebündniſſe überhaupt haben, ſo wird er durch letzteren Auftrag an Bonifaz gegeben ſein; nach dem Tode der Frau der Wiedervermählung Schwierigkeiten in den Weg zu legen, kann doch nicht einmal durch die Sacramentsidee der Ehe gerechtfertigt werden.

Bey allen dieſen Beſtimmungen über die Ehe hatte die Kirche den ſchwierigſten Stand gegenüber den Großen, und beſonders dem entarteten merovingiſchen Königshauſe, wo Polygamie faſt hergebracht war. Bey den vielen Frauen Chariberts redet ſelbſt Gregor von Tours ohne beigefügten Tadel von deſſen Königinnen[67]. Chlotar I. wird von ſeiner Frau angegangen, auch ihrer Schweſter einen angeſehenen Mann zu verſchaffen; er erfüllt den Wunſch, indem er ſelbſt ſie noch zur Frau nimmt; einen angeſehenern Mann habe er nicht finden können[68]. Dagobert I., ſonſt wegen ſeines kirchlichen Sinns gerühmt, hatte drey Frauen, und ſo viele Concubinen, daß der Berichterſtatter ſie nicht aufzählen kann[69]. In der karolingiſchen Familie gab Pipin II. daſſelbe Beiſpiel mit der Plectrud und Alpais[70], und ſelbſt Karl d. Gr. iſt in dieſer Hinſicht übel bekannt, wofür man ihn im Fegfeuer beſondere Strafen beſtehen ließ[71].

---

63) Clermont, 535. c. 6. *Bruns*, II. p. 189; Orleans, 533. c. 19. p. 187; *Theodor.* cap. 66. sq. p. 134; Moy, S. 344. — 64) Agde, 506. c. 67. p. 159. — 65) Moy, S. 347. — 66) Ep. *Bonifac.* 25. p. 67. Vergl. I. S. 415. — 67) *Greg.* Tur. IV. 26: una reginarum ejus. — 68) Ib. IV. 3. — 69) *Fredegar*, c. 60. — 70) I. S. 297. — 71) Visio Wettini, S. 659.

an Karl die heil. Schrift, claſſiſche Studien, Grammatik, Aſtronomie[19]), alſo Andeutung der ſogenannten ſieben liberalen Künſte, in welche man ſeit der ſpäteren römiſchen Zeit den Unterricht zu faſſen pflegte, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, und Arithmetik, Muſik, Geometrie, Aſtronomie[20]). Allein auch hiebey denke man nicht etwa an eine ſelbſtändige Behandlung dieſer Wiſſenſchaften, ſondern nur an eine Uebertragung des aus Boethius und Caſſiodor Bekannten zu theologiſchen Zwecken. Rhaban dringt bey jeder einzelnen derſelben auf die theologiſche Anwendbarkeit, ſelbſt bey der Geometrie auf Benutzung zur Ermittelung der Maßen an der Bundeslade[21]). Noch weniger beſtand zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben die geringſte Beziehung: Alcuin erklärt die Rhetorik für die Wiſſenſchaft der Rede vor Gericht, hat aber nur Reden Ciceros vor Augen, nicht das Gerichtsweſen ſeiner Zeit.

Eine Ausdehnung des Unterrichts auch auf die griechiſche Sprache[22]) iſt mit großer Beſchränkung zu verſtehen; die Schule zu Osnabrück für beide Sprachen iſt eine Dichtung des falſchen Diploms[23]). In St. Gallen, Reichenau, mochte ſich durch Verbindung mit England, ſo wie durch Karls Verhandlungen mit dem griechiſchen Kaiſerhauſe eine gewiſſe Kunde davon erhalten haben[24]); Rhaban beweiſet wenigſtens große Hochachtung gegen dieſe Sprache[25]), allein über eine gewiſſe äußere Bekanntſchaft damit kam man ſchwerlich hinaus.

---

19) *Alcuin*, ep. 38. Op. I. p. 53. — 20) *Alcuin*, prooem. grammat. Op. II. p. 268; über die Ausbildung dieſer Eintheilung ſeit Marcian Capella, Cramer, Geſch. der Erzieh. und des Unterrichts in den Niederl. S. 12; die Unterſcheidung der drey erſten als Trivium, der vier letzteren als Quadrivium kennt Alcuin und Rhaban nicht; jener theilt die ganze Wiſſenſchaft oder Philoſophie nach alter Weiſe in Phyſik, Ethik, Logik, rechnet zur Phyſik die vier Künſte des Quadriviums, zur Ethik die vier Cardinaltugenden, zur Logik aber Rhetorik und Dialektik, ſo daß Grammatik nicht mit aufgenommen, alſo als vorbereitend betrachtet wird, de dialectica I. Op. II. p. 335; Rhaban zählt die Grammatik als erſten Theil der Logik auf, *Cousin*, ouvrages inédits d'Abélard, Paris 1836. p. 614; in der Dialektik behandelt er ſchon die ſeit Porphyr und Boethius anhängige Frage nach der Realität der allgemeinen Begriffe von genus, individuum; ib. introduct. p. LXXVIII. alſo Vorbereitung auf die Scholaſtik. — 21) De institut. cleri. III. 18. Op. VI. p. 41. — 22) Cramer, S. 55. — 23) S. 436. — 24) v. Arx, Geſch. St. Gall. I. S. 184. — 25) *Trithem.* vit. Rhab. I. 4. Act. Sanct. Boll. Febr. I. p. 528.

Volke lieb waren, mit chriſtlichen Ideen zu verknüpfen, Züge davon auf die Maria, Benennungen wie die des Donnerers auf Gott, zu übertragen [3]). Bey den Gilden ergab ſich ja das Trinken auf Chriſts Minne, zu Ehren des Johannes und der Gertrud, unzweifelhaft als ein Stück aus heidniſcher Zeit, wo nur chriſtliche Heilige an die Stelle der alten Götter getreten waren [4]). Belege hiezu, wie urſprüngliche Stücke des germaniſchen Göttercults auf niedere Stufen der Superſtition herabgedrückt ſich mit großer Zähigkeit in Gebräuche, Spruchformeln, Redeweiſen herüberretteten, oder im günſtigern Falle von der Kirche der heidniſchen Form entkleidet, und in ihren Gedankenkreis aufgenommen wurden, liefert Grimms Mythologie auf jedem Blatte. Wirklich war dieß der leichteſte Weg, um die im Volke wurzelnde Anhänglichkeit an den alten Ideen unſchädlich zu machen. Wie langſam aber dieſer Kampf verlief, ſieht man aus den zahlreich wiederholten Geſetzen und Strafreden gegen Anbetung der Bäume und Quellen, gegen Beſchützung heidniſcher Heiligthümer durch das Volk, gegen heidniſchen Geſang und Tanz, der ſich ſogar in die chriſtlichen Kirchen herüberzog [5]).

Zur zweiten Claſſe des germaniſchen Aberglaubens gehört Alles, was ſich auf Vorſchau, Wettermachen, zauberiſche Heilung durch Tränke, Amulete, Angebinde und beſonders auf Liebeszauber bezieht. Die chriſtliche Predigt bekämpft auch dieſe Superſtition als diaboliſch, meiſt mit Berufen auf das Taufgelübde, wodurch der Chriſt ſich von dergleichen Werken des Teufels losgeſagt habe [6]); allein der Umſtand, daß dieſelben Verbote auch an chriſtliche Prieſter erlaſſen werden, daß die Geſetzgebung jene Beſtrebungen doch zugleich als Wahrheit anerkennt, beweiſet für ſie eine allgemeine Herrſchaft im Volke, welcher die geiſtlichen und weltlichen Behörden ſelbſt unterlagen. Die Annahme, daß der

---

zurück. Die Sammlungen des kanoniſchen Rechts berufen ſich auf das Concil von Ancyra, in deſſen Acten ſich aber nichts davon findet; man vermuthet darin ein altes Capitulare, indeß das Vorkommen derſelben Angaben in dem pſeudoauguſtiniſchen Buche de spiritu et anima c. 28. läßt eher auf einen romaniſchen als germaniſchen Urſprung ſchließen. Soldan, S. 73. — 3) Gott als tonans, vita Wunnebaldi c. 25. *Mabill.* III. 2. p. 187, als late tonans, c. 31. p. 190. — 4) S. 571. — 5) Burghard, homil. 23. *Eckhart*, Fr. Or. I. p. 843; Pirmin, *Mabillon*, Analect. p. 72. — 6) Indiculus superstitionum. Vergl. I. S. 328.

Teufel Donner und Bliß, Unwetter und Trockenheit verurſache, wird zwar durch Synoden bekämpft [7]; aber die Art, wie die Verbote gegen Schädigung des Getraides durch zauberiſche Künſte [8], durch erregtes Unwetter [9], durch Hagel über Weinberge und Saaten [10], ausgeſprochen werden, beweiſet, daß die Geſetzgeber ſelbſt den Glauben daran theilten. Selbſt Karl gebot Einſchreiten gegen böſe Menſchen, damit ſie nicht die Saaten unter die Erde ziehen, und verbot umgekehrt zauberiſchen Schutz vor Hagel [11]. Eben ſo bey den verſchiedenen Arten der Vorſchau erhellet die Allgemeinheit des Aberglaubens aus der Theilnahme auch der Prieſter daran, denen wiederholt verboten wird, ſich an Magier und Wahrſager zu wenden [12]; Benutzung der heiligen Schrift, um durch deren Aufſchlagen Orakel zu erhalten (sortes Sanctorum, Apostolorum) war bey dem Klerus in vollem Gange [13], bis Karl ſie verbot [14]. Reiche Quelle über abergläubiſche Gebräuche ſind die Predigten aus dieſer Zeit: Burghard von Würzburg eifert gegen Vorſchau aller Art, gegen Amulete und Zaubertränke, wodurch Weiber ſich entweder Fruchtbarkeit verſchaffen, oder umgekehrt die Empfängniß verhindern und die Frucht ertödten wollen [15]. Eben ſo verbindet Bonifaz in den Sermonen mit dem Kampfe gegen die üblichen Laſter auch Warnungen gegen Beſchwörungen, Looſe, Bewirkung von Abortus [16]. Auch hier erſcheinen die chriſtlichen Prieſter von derſelben Superſtition befangen; denn auch ihnen muß verboten werden, dem Volke durch Amulete, geſchriebene Zaubermittel (characteres), Beſchwörungen, Zaubertränke, zu Willen zu ſein [17]; es ſind chriſtliche Beſchwörungsformeln aufbewahrt, wodurch z. B. ein Bienenſchwarm eingefangen werden ſoll, um Wachs für die Kirche zu liefern [18]; der nationale Aberglaube hat hier nur ſein Gewand gewechſelt, ſtatt der heidniſchen Form die chriſtliche angenommen. Auf derſelben Stufe ſteht der Glaube an Werwölfe,

7) Braga, 563. c. 8. p. 31. — 8) L. Bajuv. 12. 8. *Walter*, I. p. 277. — 9) Cap. 799. c. 15. *Pertz*, III. p. 78. — 10) L. Wisigothor. VI. 2. 3. p. 542. — 11) Cap. de villis c. 51. p. 185; 789. c. 18. p. 69. — 12) Toledo, 633. c. 29. *Bruns*, I. p. 232. — 13) I. S. 560. Beiſpiele: *Gregor*. Tur. II. 37; V. 14. — 14) Cap. 789. c. 4. — 15) *Burchard*, homil. 19. p. 840; 20; 25. — 16) *Bonifac*. serm. 15. *Martene*, collect. IX. p. 217. — 17) Agde, 506. c. 68. *Bruns*, II. p. 159. — 18) *Baluz*, cap. II. p. 663.

die Lykanthropie, daß Menſchen ſich in Wölfe verwandeln können, ein Zug, der weit über das germaniſche Alterthum in die griechiſche und fernere Superſtition hinaufreicht [19]); dann der Glaube, daß Hexen einen Menſchen verſchlingen können; das ſaliſche Geſetz erkennt die Möglichkeit davon an, indem es auf dieſe That das volle Wergeld zu 200 Solidi ſetzt, aber zugleich mit Strafen drohet, wenn Jemand einer freien Frau dergleichen nachſage [20]). Karl d. Gr. ſteht hier auf höherer Stufe, indem er ſchon den Glauben hieran von diaboliſcher Eingebung ableitet, und unter den Sachſen mit dem Tode bedrohet [21]). Das longobardiſche Geſetz bezweifelt ſchlechthin die Möglichkeit davon, und führt zugleich dieſen Glauben auf die altitaliſche Superſtition von den Strigen zurück, die ſich von den innern Theilen des Menſchen nähren, und deren Stelle dann mit Stroh ausfüllen ſollen, bis der Menſch ſtirbt [22]). Auf jener Stufe ſteht der Glaube an zauberiſche Mittel der Hirten und Jäger, die durch Ausſprechen teufliſcher Formeln über Brot, Kräuter, durch Angebinde, die ſie in Bäumen oder auf Kreuzwegen verſtecken, ihr Vieh vor Krankheiten bewahren, oder anders damit ſchädigen [23]). Der Kampf gegen Aberglauben dieſer Art war deſto erfolgloſer, je tiefer die Ideen im Volke ſteckten, zum Theil ſich ja noch jetzt erhalten haben, und zuverläſſig auch eben die weltlichen und geiſtlichen Behörden beherrſchten, die deren Austilgung verſuchten.

Vielleicht erklärt ſich eben daher eine gewiſſe Milde in den Strafgeſetzen gegen das Zauber- und Hexenweſen während dieſer Zeit, die von den blutigen Beſtimmungen gegen Umgang mit Dämonen im römiſchen Rechte [24]), und von den Greueln des ſpäteren Hexenproceſſes nichts weiß. Gegen Prieſter, die ſich an Wahrſager wenden, wird Abſetzung und Buße im Kloſter [25]), gegen Wettermachen und Dämonendienſt als Züchtigung zweihundert Geißelhiebe, Abſcheren des Haars und öffentliches Umherführen verhängt [26]); wer durch zauberiſche Künſte die Ерndte eines

---

19) *Bonifac* l. l.: ficti lupi; Soldan, S. 43. — 20) L. Sal. 67. p. 86. — 21) Cap. 785. c. 6. p. 48. — 22) L. Rotharis c. 379. p. 750: nec possibile est, ut mulier hominem vivum intrinsecus possit comedere. Soldan, S. 43, 72. — 23) Rouen, 650. c. 4. p. 269. — 24) Soldan, S. 64. — 25) Toledo, ſ. not. 12. — 26) Not. 10.

Andern beſchädigt, ſoll 20 Solidi zahlen, und ein Jahr lang für jeden Unfall in deſſen Familie an Menſchen und Vieh verantwortlich ſein 27); Karl überweiſet die Zucht gegen ſolche Vergehen dem biſchöflichen Sendgericht 28), ſpricht bey dem Verbote derſelben zwar allgemein aus, daß ſolche Menſchen zur Beſſerung und Strafe herangezogen werden ſollen 29), aber Todesſtrafe, womit die Juſtiz ſich ſo oft beſchmutzt hat, erkennt er nur in dem ſtrengen Geſetz gegen die Sachſen 30), und zwar dann nicht wegen Ausübung des Zaubers, ſondern wegen des Glaubens daran, und einer eigenmächtigen Selbſthülfe 31). Eine gewiſſe Aufklärung ergiebt ſich namentlich bey Karls Anſichten über die nächtlichen Hexenfahrten unter dem Vorreiten der Hekate: die Sache ſelbſt wird in Abrede geſtellt, der Glaube daran als Eingebung des Teufels behandelt; was dergleichen Weiber im Traume geſchaut haben, halten ſie nachher für Wirklichkeit 32).

Die Kirche war um ſo weniger im Stande, jenen Aberglauben mit Erfolg zu bekämpfen, weil ſie eigentlich ganz dieſelben Dinge unter ihrer Autorität betrieb, ſie aber nicht Zauber, ſondern Wunder nannte, ſie nicht von Dämonen, ſondern von ihren Heiligen und deren Reliquien ableitete. Wenn jetzt Orakel nicht durch Looſe unter Anrufung der heidniſchen Götter, ſondern durch Aufſchlagen der heil. Schrift geſucht wurden, ſo hieß dieß nur die Methode der Mantik wechſeln. Die Wundergeſchichten bey Gregor von Tours und in den Anhängen zu den Leben der Heiligen, um deren fortdauernde Wunderkraft zu erhärten, ſtehen in der That auf der Stufenleiter der Superſtition nicht höher, als die Mehrzahl der Paganismen, die von der Kirche verfolgt

27) Not. 8. — 28) Cap. 769. 7. p. 33. — 29) 789. c. 63. p. 64. — 30) Not. 22. — 31) S. 390. — 32) Not. 2. Andere Superſtitionen, die Burghard von Würzburg homil. I. p. 837. bekämpft, weiſen nicht auf Deutſchland ſondern auf Italien hin, ſo daß dieſe Homilie von ihm wohl während ſeines Aufenthalts in Rom gehalten ſein mag; ſo Schmauſereien in der Neujahrsnacht, in dem Wahne, daß dadurch dem ganzen Jahre Ueberfluß geſichert werde; die Furcht, in dieſer Zeit etwas zu verborgen, dem Nachbar auch nur Feuer zu verabreichen; Verkleidungen in Menſchen- und Thiergeſtalten, wobey der Redner an den Namen Janus anknüpft. Es ſind dieſelben italiſchen Superſtitionen, wegen deren Duldung Bonifaz dem Papſte Zacharias Vorhalt macht, und eine ziemlich kleinlaute Entſchuldigung erhält. I. S. 113.

aus dem ältern heidniſchen Götterglauben wieder zu finden ſind[67]). Daſſelbe gilt von dem Bruchſtück einer althochdeutſchen Dichtung aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts, deren Verſe auf einer Handſchrift aus St. Emmeran, jetzt in München, vielleicht von der Hand Ludwigs d. D. ſtammen, der ſie als junger Prinz hier etwa aus dem Gedächtniß niedergeſchrieben zu haben ſcheint[68]). Die Schilderung beginnt mit dem Geſchick der abſcheidenden Seele, die entweder von den Geſtirnen des Himmels oder von einem Heere aus der Hölle in Empfang genommen wird; dann Beſchreibung des doppelten Aufenthalts bis zum Gericht, wo jeder an die Malſtatt muß, und keiner den Bann verſitzen darf. Elias kämpft ſiegreich gegen den Antichriſt und Satan, wird jedoch verwundet; ſein Blut träuft auf die Erde, und entzündet den allgemeinen Weltbrand; da kann kein Verwandter dem andern helfen vor dem Muſpille, dem perſonificirten Weltende[69]); ſodann moraliſche Anwendung auf die Thorheit des Streits um Eigenthum und Grenzen auf Erden, und Aufforderung recht zu richten; endlich Schilderung des jüngſten Gerichts: die Poſaune erſchallet, der Richter ziehet zur Malſtatt, Engel wecken die Völker auf, Selige bilden den Kreis; da wird jedes Glied, der kleinſte Finger, erzählen, was er verbrochen hat; das Kreuz wird herbeigetragen, an welchem Chriſtus hing; er zeigt ſeine Wundenmale, — hier bricht der Text ab.

Aus Mangel an ſelbſtändigem Geiſtesleben vermochten ſich eben ſo wenig Häreſien zu entwickeln, ſondern konnten nur von auswärts die Grenzſtriche Deutſchlands ſtreifen. Der Arianismus mit ſeiner einfacheren Gottesidee ſprach zwar die Faſſungskraft der Germanen beſſer an, als die verwickeltere orthodoxe Form; doch gilt dieß nur von ſolchen Stämmen, die, wie Gothen, Burgunder, Sueven, Vandalen, im Kampfe mit Rom ihre Staaten gründeten, und gern auch als Chriſten ſich noch eine Zeitlang von den Beſiegten unterſchieden. Dagegen bey den Stämmen, die durch römiſchen Einfluß bekehrt wurden, wie Fran-

67) Héliand, S. 131 sqq.; Vilmar, Altertümer, S. 16. — 68) Muspilli, Bruchſtück einer althd. alliterierenden Dichtung vom Ende der Welt, herausgeg. von J. A. Schmeller, München 1832. — 69) Beilage VII.; über den noch immer räthſelhaften Namen, Schmeller, S. 23; H. Müller, Lex Salica, Würzb. 1840. S. 71. not. 161.

Fünftes Capitel.

Cultus.

§. 119. Predigt.

Zur Zeit des Eintritts der Germanen in die chriſtliche Kirche war die Verkündigung des Worts längſt nicht mehr Mittelpunkt des Cultus, ſondern an deren Stelle das Myſterium der Meſſe getreten, deren Abhaltung zugleich mit den vorgeſchriebenen Lectionen für jeden Tag die liturgiſche Aufgabe der Geiſtlichkeit bildete. Es war nicht ſowohl Bequemlichkeit oder Mangel an Bildung, wodurch die Predigt ſo ſehr in den Hintergrund trat, als vielmehr jenes Hinneigen des Cultus zu einer Objectivität, wornach ſeine Beſtimmung nicht in der Erbauung der Gemeinde, ſondern in einem Gott unmittelbar dargebrachten Dienſte erblickt wurde. Eine Synode zu Toledo, die auf Bildung des Klerus eifrig bedacht iſt, fordert doch nur ein Auswendigwiſſen des Pſalters, der gebräuchlichen Hymnen und des Taufrituals, von Predigt iſt nicht die Rede; eine ſpätere ſchärft die Pflichten des Predigtamts ein, redet aber doch nur von den Uebungen der Lection und deren Auswendiglernen [1]). Erſt das Bedürfniß der Miſſion ſetzte die Predigt wieder in ihre Rechte ein. Beſonders die britiſchen Glaubensboten eigneten ſich deßhalb ſo ſehr zur Predigt auf dem Feſtlande, weil die ſprachverwandte angelſächſiſche Mundart hier bald eine Verſtändigung geſtattete. Gallus wird ausdrücklich als der alamanniſchen Sprache kundig gerühmt [2]); wenn er ſich dennoch bey einer Predigt in Conſtanz des neugewählten Biſchofs als Dolmetſchers bediente, ſo mag er dadurch für denſelben wohl eine Empfehlung beim Volke beabſichtigt haben, vielleicht auch mit Rückſicht darauf, daß er als niederer Geiſtlicher in Gegenwart des Biſchofs nicht predigen durfte [3]). Durch die Miſſion wurde vor Allem die Predigt in der Volksſprache unentbehrlich, worauf dann in karolingiſcher Zeit zahlreiche Vorſchriften dringen. Chrodegang beſtimmte in ſeiner Regel, daß mindeſtens alle

1) Toledo, 653. c. 8. *Bruns*, I. p. 282; 675. c. 2. p. 308. — 2) *Mabillon*, II. p. 233. c. 6; *Pertz*, II. p. 7. — 3) *Mabillon*, p. 244. c. 25; *Pertz*, p. 14.

vierzehn Tage, wo möglich aber alle Sonn- und Feſttage, in einer dem Volke verſtändlichen Sprache gepredigt werde [4]; Karl d. Gr. ſchärft den Biſchöfen bey der Aufſicht über die Presbyter ein, daß dieſe recht predigen, nichts Neues und Unkanoniſches, ſondern ſchriftgemäß die Hauptſätze des chriſtlichen Glaubens und Wandels [5]; das Symbolum ſoll verleſen, und daran die Predigt geknüpft werden [6]; jeder Prediger ſoll an Sonn- und Feſttagen das Evangelium Chriſti dem Volke verkündigen [7]; die Miſſi ſollen darauf achten, daß die Prieſter mit Predigen ihrer Pflicht nachkommen [8]. Auch die berathenden Synoden von 813 faſſen die Predigt in der Volksſprache ins Auge [9], was dann das Capitulare deſſelben Jahrs in Aachen mit Geſetzeskraft ausſpricht [10], und Ludwig d. Fr. 817 wiederholt [11]. Zunächſt liegt die Pflicht der Predigt den Biſchöfen ob, aber wenn ſie verhindert ſind, haben ſie für Stellvertreter zu ſorgen [12]. Wenn auch die öftere Wiederholung dieſes Gebots vermuthen läßt, daß an der Ausführung Manches zu wünſchen übrig blieb, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß redliche Geiſtliche ſich der Predigt befleißigt haben werden: Theodulf von Orleans ſchärft den Geiſtlichen ein, wer die Schrift wiſſe, möge dieſe predigen, außerdem predige er, was bekannt iſt, damit die Leute vom Böſen laſſen und Gutes thun [13]. Jenem Bedürfniß der Unfähigen ſuchte

---

4) C. 44. *d'Achery*, spicil. I. p. 574. — 5) Cap. 789. c. 81. *Pertz*, III. p. 66. — 6) c. 60. p. 61. — 7) Cap. 801. c. 4. p. 87. 810. c. 5. p. 162. — 8) Cap. 802. c. 5. p. 106. — 9) Tours, c. 17. *Sirmond*, II. p. 298: jeder Prieſter ſoll Homilien beſitzen (wohl die Arbeit des Paul. Diakonus), und dieſelben transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possent intelligere, quae dicantur; Rheims, c. 15. p. 290: aut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicare studeant; Arles, c. 10; Mainz, c. 25. p. 282: wenn der Biſchof verreiſet, krank oder ſonſt verhindert iſt, ſo ſoll Jemand daſein, der an Sonn- und Feſttagen verbum dei praedicet, juxta quod intellegere vulgus possit. — 10) Aachen, c. 14. *Pertz*, III. p. 190: de officio praedicationis, ut juxta quod intellegere vulgus possit, assiduae fiant. — 11) Cap. 817. c. 28. p. 209. — 12) Als der Biſchof von Conſtanz bey Erhebung der Gebeine St. Galls durch Heiſerkeit am Predigen verhindert iſt, ſendet er einen Presbyter auf die Canzel, dem er das zu Verkündende vorſagt; *Mabillon*, III. 2. p. 165. — 13) *Mansi*, XIII. p. 1001. c. 28.

Karl abzuhelfen, indem er durch Paulus Diakonus eine Muſterſammlung älterer Predigten zuſammenſtellen ließ[14]; in der Empfehlung, womit er daſſelbe den Biſchöfen des Reichs zuſandte, ſpricht er den Wunſch aus, dadurch dem Sinken der Predigt zu begegnen[15]. Die Andeutungen der Synoden von 813 weiſen darauf hin, daß die Prediger jene Homilien in die Volksſprache überſetzen, alſo als Muſterpredigten gebrauchen ſollen.

Eine Anweiſung über den Inhalt der Predigt theilt Karl 789 mit[16]: zunächſt dogmatiſche Punkte, Trinität, Incarnation nach Anleitung des Symbolums, Auferſtehung der Todten; dann Moral, Aufzählung der Laſter, Ermahnung zu Liebe, Glauben, Hoffnung, mit Aufforderung zu allen chriſtlichen Tugenden, zu Beichte und Almoſen, zur Verſöhnlichkeit gegen Beleidiger. Die vorhandenen homiletiſchen Denkmäler aus dieſer Zeit, die in lateiniſche und deutſche zerfallen, befolgen wirklich jenen ſo natürlichen Weg.

Bey den lateiniſchen Predigten, die wir von Columban, Gallus, Eligius, Bonifaz, Pirmin und Burghard von Würzburg beſitzen, drängt ſich die Frage auf, ob ſie in dieſer lateiniſchen Form wirklich für eine Gemeinde, oder nur für einen engeren Kreis von Mönchen und Klerikern beſtimmt waren. Bey Columbans Sermonen, die wohl aus ſeinem Aufenthalte in Italien ſtammen[17], weiſet nichts über den mönchiſchen Kreis hinaus: er ſchärft den Satz von der Trinität ein mit ſehr wahrſcheinlicher Beziehung auf das Symbolum quicunque, empfiehlt dafür einfachen Glauben ohne Grübeley, dringt auf Sittenſtrenge, Weltverachtung mit Verweiſen auf die Schrecken des Weltgerichts. Die Sermonen werden demnach ſo gehalten ſein, wie wir ſie beſitzen. Von Gallus Predigt bey der Biſchofswahl in Conſtanz haben wir Inhaltsangaben, und zwar ziemlich übereinſtimmend bey beiden Biographen[18]. Er befolgt die für alle Miſſion ſo angemeſſene Form des Erzählens der wichtigſten geſchichtlichen

14) *Pauli Diaconi* homiliae in evangelia de tempore, Spirae 1482; Baſel 1493; Cöln 1525; Paris 1537; *Surius*, Cöln 1576, nennt ſie eine Arbeit Alcuins, wohl nur wegen deſſen literariſcher Berühmtheit. — 15) *Mabillon*, analect. p. 73; *Pertz*, III. p. 45. — 16) Cap. 789. c. 81. p. 66. — 17) Bibl. patr. max. XII. p. 8. nach Handſchriften aus Bobbio und Florenz. — 18) *Mabillon*, II. p. 244; *Pertz*, II. p. 14.

Punkte des alten und neuen Teſtaments, wie Schöpfung, Vertreibung aus dem Paradieſe, Sündfluth, Geſchichte der Patriarchen, Wunder des Moſes, Kriege Iſraels, die allegoriſch auf Kämpfe des Chriſten gegen die Laſter gedeutet werden; dann werden die Viſionen der Propheten auf Moral und Glauben angewandt; im neuen Teſtament redet er über Chriſti Geburt, Wunder, Paſſion und Auferſtehung. Außer dieſer Skizze des Inhalts findet ſich die Predigt nun auch noch vollſtändig, jedoch in einer Form, die nur eine ſpätere Zuſammenſetzung gemäß jener Angabe der Biographen ſein kann [19]). Der populäre Ton des Erzählens iſt hier einer dogmatiſchen Subtilität gewichen, die unverkennbar auf eine Bekanntſchaft mit Auguſtin hinweiſet, wie ſie wohl dem neunten Jahrhundert, dem Zeitalter Gottſchalks, aber nicht dem britiſchen Miſſionar aus dem Anfange des ſiebenten beizulegen iſt. Auf Auguſtin deutet die Auffaſſung der Trinität als Eigenſchaften Gottes mit Verwiſchung des Hypoſtatiſchen an den Perſonen, ferner die wiederholte Bezugnahme auf Prädeſtination, und die Anſicht, daß die Menſchen geſchaffen ſind, um die Stelle der gefallenen Engel auszufüllen. Beachtet man, daß ein Hartman oder Hartmud in St. Gallen zu Ende des neunten Jahrhunderts dem Strabo vorwirft, die Predigt des Gallus nicht vollſtändig geliefert zu haben [20]), ſo drängt ſich die Vermuthung auf, daß er ſelbſt oder ein Kloſtergenoß ſeiner Zeit aus jener vorhandenen Skizze die Predigt zuſammengeſetzt habe, aber im Geſchmacke einer ſchon mehr dogmatiſch gefärbten Gelehrſamkeit [21]).

Auch unter den Sermonen des Eligius ſind manche nur für Kleriker beſtimmt, und deßhalb in der typiſch-allegoriſchen Auslegung gehalten, worin das Abendland ſich beſonders nach Gregors I. Vorgange gefiel: für dieſe Reden iſt alſo die lateiniſche Form wohl die urſprüngliche geweſen, die ſich auch in einzelnen Beziehungen ergiebt, z. B. in der Erklärung des Wortes lustrum von lustrare [22]), in der Vergleichung des Hebräiſchen Meſſias mit dem griechiſchen christus und dem lateiniſchen unctus [23]). Ande-

19) *Canisius*, lect. ant. I. p. 785. — 20) Ibid. p. 782. — 21) Mein Programm, observatt. ad vitam S. Galli spectantes, Marb. 1842. p. 30. sq. — 22) *Eligii* sermon. 2. bibl. patr. max. XII. p. 303. — 23) Serm. 9. p. 311.

res iſt für den Klerus und das Volk gemeinſam beſtimmt[24]), und noch Anderes nur für das Volk geeignet, wie ausdrückliche Anreden[25]), und Bezugnahme auf Büßende, auf Eheleute, beweiſen[26]). Deßhalb iſt auch die jetzige lateiniſche Form dafür nicht die urſprüngliche, zumal da der Redner ſelbſt angiebt, daß er ſich der Vulgärſprache bediene[27]); wir haben alſo an den Reden entweder das lateiniſche Concept, oder eine ſpätere Ueberſetzung. Bloße Kunſtproducte ſcheinen ſie nicht zu ſein, da namentlich die Abſolutionsreden, meiſt in coena domini gehalten, ſehr lebendig und eindringlich lauten[28]). Auch die paränetiſche Rede Pirmins hat zum Theil Laien vor Augen[29]), doch iſt bey ihrer dogmatiſirenden Haltung die Annahme eines bloßen Kunſtproducts ſchon wahrſcheinlicher.

Von den Sermonen des Bonifaz, deren Authentie glaublich iſt[30]), gilt daſſelbe, wie von denen des Eligius, daß Manche davon wirklich die Gemeinde vor Augen haben[31]), namentlich bey Einſchärfung der Pflichten für Eheleute, für Kindererziehung[32]), bey Ermahnung zum Kirchenbeſuch, zur Ehrfurcht gegen die Prieſter, zur Entrichtung der Zehnten[33]). Dahin gehören auch einige Anreden am Schluſſe der leſtiniſchen Acten, die zwar mit der Synode ſelbſt nicht in Verbindung ſtehen[34]), aber ſehr deutlich die Grundidee des Bonifaz wiederholen, daß der Prieſter zu warnen und zu ſtrafen habe, damit er außer Verantwortung ſey, auch wenn der Sünder nicht hören will, und dahin fährt[35]). Endlich auch Burghards Homilien gehen größtentheils auf Zuſtände der Laien ein durch Eifern gegen heidniſchen Aberglauben und Götterdienſt[36]), gegen zauberiſche Heilungen[37]).

---

24) 15. p. 320: omnibus vobis dico, clericis, laicis, sanctimonialibus; 2. p. 301: aurem cum populo praebete communem. — 25) 9. p. 313: boni homines, quia vestram fraternitatem aliter necesse est alloqui, quam consacerdotes et cooperatores nostros. — 26) 16. p. 321. — 27) 6. p. 307: ideo rustico sermone vos alloquimur; 11. p. 313: ideo ad vos simplici et rusticano utentes eloquio convertamur, ut tantae solemnitatis sacramentum — exponamus vobis rusticitate verborum. — 28) Eben ſo die Anempfehlung des Friedens in der Weihnachtspredigt. I. p. 300. — 29) *Mabillon*, analect. p. 65: vos fratres, qui ad ecclesiam convenitis. — 30) I. S. 408; *Martene*, collect. IX. p. 187. — 31) Hiernach iſt das I. S. 457 Geſagte zu berichtigen. — 32) Sermo 5. p. 197. — 33) 11. p. 210. — 34) I. S. 361. — 35) I. S. 410 — 36) Excerpirt bey *Eckhart*, Fr. or. I. p. 837. serm. 1, 19, 23.

Auch ſie werden deßhalb urſprünglich in der Volksſprache gehalten, und die lateiniſche Form muß entweder Concept oder ſpätere Uebertragung ſein.

Predigten in deutſcher Sprache haben ſich aus dieſer Zeit als Originalarbeiten nicht erhalten, ſondern nur als Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen: wir beſitzen Fragmente einer althochdeutſchen Ueberſetzung einer Homilie, deren Text aus Auguſtin, Gregor I. und Iſidor zuſammengeſtellt iſt [38]), und außerdem eines Sermons des Auguſtin [39]). Die Handſchrift aus dem achten Jahrhundert gehörte dem Kloſter Monſee, und iſt gegenwärtig in Wien [40]).

§. 120. Geſang.

Der lateiniſche Geſang auf dem Chor, wie er vom Klerus mit gänzlicher Ausſchließung der Gemeinde theils bey der Meſſe, theils in den kanoniſchen Stunden ausgeführt ward, ſtammte aus Italien nach Gregorianiſcher Weiſe, muß aber unter den ungünſtigen Umgebungen bald ſehr ausgeartet ſein, da ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts wiederholt von Verſuchen zur neuen Einführung des römiſchen Geſangs die Rede iſt. Karl d. Gr. bezeugt bey Empfehlung des Homiliariums von Paulus Diakonus, daß Pipin die fränkiſche Kirche mit Geſange nach römiſcher Weiſe geziert habe [1]); auch er ordnet daſſelbe an, und errichtet Sängerſchulen zu Metz und Soiſſons [2]). Durch einige Anekdoten ſeiner beiden Biographen von Angouleme und St. Gallen wird ebenfalls die Errichtung jener Sängerſchulen bezeugt, wenn auch mit Ausſchmückungen. Nach dem St. Galliſchen Erzähler hat Karl von Papſt Stephan zwölf italiſche Sänger erhalten, um einen gleichmäßigen Geſang ins Frankenreich einzuführen; aus Haß gegen die Franken verabredeten ſie aber, Jeder einen andern Geſang zu lehren. Auf Karls Klagen erwiederte Leo, daß jeder andere Verſuch denſelben Ausgang haben werde, weßhalb es beſ-

37) Serm. 20, 25. — 38) *Steph. Endlicher* et *Hoffmann*, fragmenta theotisca, Viennae 1839. 4, ed. *Massmann*, 1841. 8. p. 14. — 39) Ibid. p. 20. — 40) Raumer, Einwirkung des Chriſtenthums auf die althochdeutſche Sprache, S. 66.

1) Cap. 782. *Pertz*, III. p. 45; 789. c. 79. p. 66. — 2) Cap. 805. c. 2. p. 131.

ſer ſey, zwey Franken zur Erlernung des Geſangs nach Italien zu ſenden, durch welche dann Sängerſchulen errichtet ſeien [3]). Die Ungenauigkeit dieſer Erzählung folgt ſchon aus dem chronologiſchen Irrthum, daß damals in Metz Karls (natürlicher) Sohn, Drogo, Biſchof geweſen ſey, der erſt nach Karls Tode dorthin gelangte, ſo wie aus der daran geknüpften Ableitung des Namens für Kirchengeſang, Mette, von Metz, während derſelbe ſicher von matutina ſtammt. In St. Gallen weiß man, daß einer der italiſchen Sänger, der nun aber von Hadrian geſandt ſein ſoll, dort erkrankte, und zum Dank für erhaltene Pflege ein Exemplar des römiſchen Antiphonars dorthin geſchenkt habe [4]). Der Erzähler von Angouleme berichtet von einem Wettgeſange, den Karls Sänger mit dem päpſtlichen Chor, aber ſehr zum Nachtheile der fränkiſchen Sangesweiſe, eingegangen ſeien, worauf zwey Lehrer des Geſanges, Theodor und Benedict, für die Schulen zu Metz und Soiſſons erworben wurden, die aber viel Noth gehabt, um die rauhen deutſchen Kehlen an die künſtlichen Figuren des italiſchen Geſangs zu gewöhnen [5]). Auch die Aachener Regel 816 ertheilt Vorſchriften an die Sänger beſonders für Pſalmengeſang, wo ſie einen einfachen, deutlichen und ergreifenden Vortrag fordert [6]).

Um die Mitte des achten Jahrhunderts gelangte auch die erſte Orgel ins Frankenreich als Geſchenk von Byzanz an Pipin, der ſie in Compiegne aufſtellte [7]). Eine andere bauten Karls Künſtler, die es den Griechen abgeſehen hatten. Der Mönch von St. Gallen will, da ſie ſpäter wieder zerſtört ſey, den Ort ihrer Aufſtellung nicht nennen; aber aus andern Nachrichten iſt Aachen dafür bekannt [8]); er beſchreibt ihren Bau aus Bälgen von Rindsleder, und vergleicht ihren Ton an Stärke dem Donner, und an Lieblichkeit der Leier oder Cymbel [9]).

Die Geſänge des Klerus umfaſſen außer den Pſalmen die Hymnen der älteren lateiniſchen Kirche. Der ſogenannte Ambro-

3) Monach. Sangall. I. 10. *Pertz*, II. p. 735. — 4) Vita Notkeri Act. S. Boll. April. I. p. 582. — 5) Mon. Engolismens. *Pertz*, I. p. 170; *Bouquet*, V. p. 185. — 6) Cap. 816. c. 137. *Hartzheim*, I. p. 511: plane et dilucide et cum compunctione cordis. — 7) *Einhardi* annal. 757. *Pertz*, I. p. 141. — 8) *Ermold Nigell.* III. 639. *Pertz*, II. p. 513; *Walafr. Strabo*, poem. *Canisius*, II. 2. p. 229. — 9) Mon. Sangall. II. 7. p. 751.

ſianiſche Lobgeſang findet ſich 819 in Fulda in erträglichen Verſen bey Uebertragung der Gebeine des Bonifaz, eben ſo das gloria, wovon auch eine althochdeutſche Ueberſetzung erhalten iſt [10]). Die volle Bekanntſchaft mit jenem ältern Liederſchatze erhellet aus einer althochdeutſchen Ueberſetzung von 26 meiſt dem Ambroſius beigelegten Hymnen; die Sprache iſt alamanniſch, entſprechend der des Kero in der Ueberſetzung der Benedictinerregel, ſo daß als Ort wohl St. Gallen, als Zeit der Anfang des neunten Jahrhunderts angenommen werden darf. Die Ueberſetzung iſt interlinear und zwar deutſche Proſa [11]).

Von eigentlicher Betheiligung des Volks beim Cultus iſt nirgends die Rede; ſchweigende Anweſenheit iſt die einzige Forderung an daſſelbe [12]); nur der Geſang des Klerus ſoll die Herzen des Volks erheben [13]). Das Einzige, was dem Volke zugeſtanden wird, iſt der Ruf, kyrie eleison, aber nicht beim eigentlichen Gottesdienſt, ſondern bey außerordentlichen Gelegenheiten, Proceſſionen, Beſtattungen, Uebertragung von Reliquien [14]); auch auf dem Kirchwege und bey den Geſchäften des Lebens, beim

---

10) *Mabillon*, IV. 1. p. 254 sq.; Maßmann, Abſchwörungsformeln, no. 66. S. 175: Guatlichi in hohostem gote. endi in erdhu fridhu mannom. guateſ uuillen. — 11) *Jac. Grimm*, hymnorum veteris ecclesiae XXVI. interpretatio theotisca nunc primum edita, Gotting. 1830. 4. ſ. Anlage I. — 12) *Pirmin*, *Mabill.* analect. p. 69: lectiones sacras libenter audite, quia per Moisen Dominus ait: audi Israel et tace; p. 72: in ipsa ecclesia cum silentio orantes et psallentes in cordibus vestris. — 13) In der Aachener Regel 816. c. 137. *Hartzheim*, 1. p. 510. gilt als Beſtimmung des Geſanges, quorum melodia animos populi circumstantis erigat. — 14) Miracul. S. Berlendis c. 2. Act. S. Boll. Febr. I. p. 383: clericis hymnum concinentibus, laicis vero Kyrieles celebrantibus. Bey der Beſtattung Wunnebalds in Heidenheim, *Mabill.* III. 2. p. 189; *Canis.* II. 1. p. 133: omnis plebs cantantes kyrieleizabant; Ratperts Lobgeſang auf Gallus, lat. überſetzt durch Ekkehard, Hattemer, Denkmähler des Mittelalters, St. Gallen 1844. 1. p. 344:

sequitur cum clero Johannes atque populo
kyrie eleison clamant et defletum tumulabant.

Bey Uebertragung der Gebeine des Bonifaz 819, *Candid.* vita Eigil, *Mabill.* IV. 1. p. 255:

elevat interea populari voce repente
advena plebs Kyrie Eleyson.

Statuta Salisburgens. c. 3. 799. *Pertz*, III. p. 80: das Volk ſoll ſich bey der Litaney betheiligen, et discant Kyrieleison clamare, ut non tam rustice ut nunc usque, sed melius discant.

Aus- und Eintreiben des Viehes, wird das kyrie eleison empfohlen zum Zeichen eines chriſtlichen Volks [15]. Zwar finden ſich Aufforderungen an das Volk, ſich auch bey Reſponſorien auf die Anrede des Prieſters zu betheiligen [16], namentlich mit den Prieſtern das Sanctus zu ſingen [17]; allein von einem Erfolge dieſes Wunſches iſt nichts bekannt.

§. 121. Kirchliche Formeln.

Die Abſicht, die fränkiſche Kirche in den Kreis der römiſchen einzufügen, rief den Verſuch hervor, die Neubekehrten zum Lernen der verſchiedenen Formeln, Vater Unſer, Symbolum, in lateiniſcher Sprache anzuhalten, und erſt als dieß unausführbar erſchien, geſtattete man die Erlernung in deutſcher Sprache [1]; aus dieſer Zeit werden deßhalb die mehrfachen Ueberſetzungen jener Formeln ſtammen. Der Anfang dazu findet ſich ſchon in den Abſchwörungsformeln, die als der Taufe vorangehend auch das Bekenntniß der Trinität in Frage und Antwort enthalten [2], woran ſich dann vollſtändige Ueberſetzungen des apoſtoliſchen und athanaſianiſchen Symbolums ſchließen.

Vom apoſtoliſchen Symbolum finden ſich Ueberſetzungen im ſtrengen Anſchluß an den recipirten Text in einem Wolfenbüttler Codex aus Weiſſenburg aus dem neunten Jahrhundert, und in einem St. Galler aus dem Ende des achten; letzterer erlaubt ſich nur die eine Abweichung, daß der Jungfrau Maria das Beiwort, ewig, ertheilt wird, mariun macadi euuikeru, semper virgine [3]. Erweiterte Ausführungen des Textes kommen noch nicht vor. Auf das athanaſianiſche Symbol findet ſich eine Bezugnahme ſchon in einer Predigt Columbans [4], und dann bey Haito von Baſel [5].

---

15) Capit. Lib. VI. c. 205. *Baluz*, I. p. 958. — 16) Statuta Haitos von Baſel, c. 3. *Pertz*, III. p. 439. — 17) Capit. 789. c. 69. p. 64: et ipse sacerdos cum sanctis angelis et populo Dei communi voce Sanctus, Sanctus, Sanctus cantet.

1) I. S. 454. — 2) I. S. 453. — 3) Maßmann, no. 3. S. 71; Hattemer, I. 325; Raumer, S. 51. ſ. Beilage II. — 4) Bibl. patr. max. 12. p. 9: credat itaque primum omnis, qui vult salvus esse in primum et in novissimum Deum unum ac Trinum, unum substantia, trinum subsistentia. — 5) *Pertz*, III. p. 439. c. 4: ut fides Athanasii a sacerdotibus discatur.

Beilage V. zu S. 782.

Das Weſſobrunner Gebet. W. Wackernagel, Berlin 1827. S. 11.

I.

Dat ga*ſ*regin ih mit *ſ*irahim *ſ*iriuuizzô
meista
Dat ero ni uuas noh ûſhimil
noh *p*aum noh *p*ereg ni uuas
ni [sterro] nohheinîg noh *s*unna ni *s*cein
no *m*âno ni liuhta noh der *m*areo-sêo.
Do dar ni *uu*iht ni *uu*as entô ni *uu*enteô,
enti dô *uu*as der eino almahtîco cot,
*m*annô *m*iltisto
enti dar uuârun auh *m*anakê *m*it inan
cootlîhhê geistâ.

I.

Das erfuhr ich unter den Menſchen als
der Weisheiten größte:
Daß Erde nicht war noch der Himmel oben,
noch Baum noch Berg nicht war,
noch irgend ein (Stern) noch die Sonne nicht
ſchien,
noch der Mond nicht leuchtete noch der Meer-
ſee.
Da nichts da war von Enden und Grenzen,
und da war der eine allmächtige Gott der
Männer mildeſter,
und da waren auch mit ihm manche gott-
gleiche Geiſter.

II.

Enti cot heilac, cot almahtîco, dû himil enti erda gauuorahtôs, enti dû mannun sô manac coot forgâpi. Forgip mir in dînô ganâdâ rehta galaupa enti cotan uuilleon, uuistôm enti spâhida (tugida) enti craft tiuflun za uuidar stantanne enti arc za piuuîsanne enti dînan uuilleon za gauurchanne.

II.

Und Gott heilig, Gott allmächtig, der du Himmel und Erde geſchaffen haſt, und der du den Menſchen ſo manches Gut gegeben haſt. Gieb mir an deine Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit (Tüchtigkeit), und Kraft, Teufeln zu widerſtehen, und das Arge abzuwerfen, und deinen Willen zu wirken.

Beilage VI. zu S. 782.

Beichtgebete aus dem 9ten Jahrhundert.

Wahrſcheinlich aus St. Gallen. Maßmann, No. 27. S. 130.

Ih uuirdu gote almahtigen bigihtig, inti allen gotes heilagon, — — allero minero ſuntono. unrethero githanco. unrehtero uuorto — — thes ih unrehtes giſahi. unrehtes gihorti. unrehtes gihancti odo andran giſpuoni. ſo uuaz ſo ih uuidar goteſ uuillē gitati. meinero eido. ubilero fluocho. liogannes. ſtelannes. huores. manſlahti. unrehteſ girateſ. odo miriz thuruh min kinthiſgi giburiti. odo thuruh ubartrūcani — — odo thuruh min ſelbes giſpēſti odo thuruh anderes manes giſpenſti. girida. abunſtes. nides biſpra-

Wahrſcheinlich aus Fulda. Maßmann, No. 28.

Ih uuir du gote almahtigin bigihtig, inti allen goteſ heiligen, inti dir goteſ manne. allero minero ſuntono. unrehtero gitanco. unrehtero uuorto. unrehtero uuerco. the ſih (theſ ih) unrehteſ geſahi. edo unrehteſ gihorti. edo unrehteſ bihangti — — ſo uuaz ſo ih uuidar goteſ uuillen gitati. meinero eido. ubilero fluoho. lioganneſ. ſtelanneſ. huoreſ. manſlahti. unrehteſ girateſ. edo mir iz thuruh min kindiſgi giburti. edo thuruh ubertruncanheit. giburiti. edo thuruh min ſelbeſ giſpenſti. edo thuruh anderes manneſ

knüpfen. Letzteres iſt Proſa, ohne Alliteration, aber trefflicher Ausdruck eines chriſtlich demüthigen Sinnes [12]).

Der heidniſche Hintergrund, der bey den Schöpfungsideen jenes Gebets nicht erwieſen werden kann, iſt dagegen unverkennbar bey einem andern Denkmal alliterirender Poeſie, welche das Weltende ausführt, daher Muspilli genannt [13]).

Auch Beichtgebete aus dieſer Zeit ſind erhalten, worin der Beichtende ſich zu allen möglichen Sünden bekennt, Fluchen, Stehlen, Huren, Mord, Verſäumniß des Kirchenbeſuchs, der Faſten, Entweihung des Sonntags, unzeitigem Eſſen, Trinken, Schlafen, Wachen. Dieſelben können nur als Formulare betrachtet werden, um etwa nach Angabe der Beichtbücher Anleitung zur Einrichtung einer Beichte zu geben [14]).

§. 122. Sacramente.

Ueber die Zahl der Sacramente wird noch nicht ſpeculirt; Rhaban Maurus zählt deren zwey oder auch vier, indem die Firmung ſich eben ſo zur Taufe verhält, wie beim Abendmahl Leib und Blut als zwey Sacramente unterſchieden werden. Auch über die Wirkungsart derſelben war noch nicht abgeſchloſſen: jedoch iſt es überwiegend der heil. Geiſt, der vermittelſt der Sacramente geheimnißvoll wirkt, nicht eine ihnen objectiv inwohnende Kraft [1]).

Bey der Taufe beſtand auf deutſchem Boden ein einfacheres Ceremoniell, welches erſt durch Einführung des überladenen rö-

---

12) Mon. B. VII. p. 377; W. Wackernagel, das Weſſobrunner Gebet, und die W. Gloſſen, Berlin 1827; Vilmar, deutſche Nationalliteratur, Marburg 1848. Aufl. 3. S. 41. f. Beilage V. — 13) Vergl. §. 124. — 14) Dem 9ten Jahrhundert gehört ein ſolches Beichtgebet an, wahrſcheinlich aus St. Gallen, zuerſt gedruckt vor Otfridi Evangeliorum, Baſel 1571. Maßmann, no. 27. S. 130; mit wenigen Verkürzungen derſelbe Text bey *Brower*, antiquit. Fuld. p. 158; Maßmann, no. 28; ſ. Beilage VI.

1) *Rhabani Mauri*, de sacris ordinib. l. 4. Oper. Colon. 1626. VI. p. 51: sunt autem sacramenta baptismus et chrisma, corpus et sanguis, quae ob id sacramenta dicuntur, quia sub tegumento corporalium rerum virtus divina secretius salutem eorundem sacramentorum operatur; — sanctus in ea (ecclesia) manens spiritus eundem sacramentorum latenter operatur effectum, de institut. clericor. I. c. 33. p. 14.

miſchen ſeit Karl d. Gr. verdrängt ward. Man ſieht dieß aus der Predigt Pirmins, der alle Einzelheiten des Taufacts entwickelt, um daraus nach myſtiſcher Deutung ſittliche Pflichten abzuleiten, und deßhalb ſchwerlich einen Zug übergangen hat; er kennt als Einzelheiten des Taufacts nur Erfragung des Namens, Abnahme der Abrenunciation auf den Teufel, ſein Werk, ſeinen Pomp, dann Bekenntniß des Symbolums, Taufe auf Vater, Sohn und heil. Geiſt, Salbung mit Chrisma und Anlegung eines weißen Gewandes [2]). Von der weitern Häufung des Ceremoniells, Benetzung der Naſe und Ohren mit Speichel, Salbung an Bruſt und Schultern mit Oel, Anblaſen zur Exorciſation, weiß man hier alſo vor der Mitte des achten Jahrhunderts noch nichts; dagegen ſeit der Annahme des römiſchen Taufritus durch Karl d. Gr. [3]) muß dieß Alles eingedrungen ſein, weil die Schriftſteller, die ſich auf Karls Aufforderung mit der myſtiſchen Ausdeutung jenes Ritus beſchäftigen, und dann ſämmtliche Liturgiker des neunten Jahrhunderts, das erweiterte Ceremoniell ſchon kennen, und allegoriſch behandeln [4]). Auch für die Pathen kennt Pirmin nur die allgemeine Pflicht, für Lehre und Zucht der Täuflinge zu ſorgen, während bald nachher den Pathen ſelbſt das Symbolum abgehört und die Pflicht auferlegt wird, für Auswendiglernen der Formeln durch ihre Täuflinge zu ſorgen [5]); man benutzte alſo jetzt den Taufact, um bey Großen und Kleinen die kirchlichen Formeln einzuſchärfen.

Die Form der Taufe war Untertauchung, da nur als Nothfall, und wenn das Taufgefäß nicht groß genug iſt, geſtattet wird, den Kopf des Kindes mittelſt einer Muſchel oder der Hände mit Waſſer zu benetzen. Die dreimalige Immerſion erhielt ſich gegen das Bedenken, daß die Arianer auf dieſe Weiſe tauften; die Kirche könne dadurch in ihrem Verfahren nicht geſtört werden. Wein ſtatt Waſſer zu gebrauchen, war nur dann geſtattet, wenn letzteres nicht zu haben ſey [6]).

---

2) *Mabillon*, analect. p. 67. — 3) Cap. 789. c. 7. *Pertz*, III. p. 68; Mainz, 813. c. 4. *Hartzheim*, I. p. 406. — 4) I. S. 438; *Gerbert*, liturgia Alaman. II. p. 418; *Rhaban. Maur.* de institut. clericor. I. 27. p. 9. — 5) *Amalar*, (fälſchlich Alcuin) de caeremoniis baptismi, *Canis.* II. 2. p. 544; Oper. *Alcuini*, II. p. 520; *Walafr. Strabo*, de reb. ecclesiast. 26. bibl. patr. max. 15. p. 197. — 6) *Stephan.* statut. c. 12, 11; *Mansi*, XII. p. 561; *Walafr. Strabo*, l. l.

Das Baptiſterium war nach alter Sitte von der Kirche getrennt; in Clermont befand es ſich im ſechsten Jahrhundert ſogar außerhalb der Stadt [7]); in die Vertiefung führten Stufen, gewöhnlich vier hinab; auch mit dieſer Zahl wird allegoriſch geſpielt. Das Waſſer ward vorher exorciſirt, und galt nach Gen. 1. 2. als eigentlicher Sitz des heil. Geiſtes, der darauf herabſteige [8]); auch wurde vom heil. Chrisma vorher hineingeſchüttet [9]). Im fränkiſchen Reich diente die Anlage von Taufkirchen vielfach zur Entſtehung der Kirchen auf dem Lande; doch ſollten ſie nur mit Erlaubniß des Biſchofs, und nicht zum Nachtheil größerer Kirchen bey Zehnten und Einkünften, angelegt werden; nur im Nothfall war den Prieſtern Taufe an jedem andern Orte geſtattet [10]).

Als Taufzeit iſt nach alter Weiſe nur Oſtern und Pfingſten erlaubt, worauf noch die ältern galliſchen Synoden halten, und es beklagen, daß durch Einführung anderer Termine die ganze Liturgie zu Oſtern unterbrochen werde, die auf eine möglichſt große Anzahl Katechumenen berechnet war [11]), und wozu auch die vorangehende Faſtenzeit als Vorbereitung diente [12]). Die deutſche Sitte hatte auch hier größere Freiheit eingeführt, und kannte als beliebte Taufzeiten Weihnacht, wo ja auch Clodwig getauft war [13]), Epiphanias [14]), Johannis [15]); dagegen wird ſeit Einführung des römiſchen Taufritus wieder auf Beobachtung der alten Termine gedrungen [16]). Karl giebt dabey den Rath, bey ſolchen Perſonen, welche die Taufe auf Epiphanias wünſchen, ihre Unbekanntſchaft mit den kirchlichen Formeln zu benutzen, um ſie bis Oſtern hinzuhalten; nur war bey allen dieſen Beſtimmungen Nothfall, Todesgefahr, ausgenommen. Nach der Taufe wird überall der weißen Taufkleider erwähnt; erwachſene Getaufte erhalten gleich darauf das heil. Abendmahl [17]).

---

7) *Gregor.* Tur. V. 11. — 8) *Rhaban. Maur.* de sacr. ordinib. c. 13. — 9) *Gregor.* Tur. de miracul. I. 24. — 10) Capit. 755. c. 7. *Pertz*, III. p. 25. — 11) Auxerre, 578. c. 18. *Bruns*, II. p. 239. Macon, 583. c. 3. p. 250. — 12) *Rhaban. Maur.* de sacr. ordin. c. 10. p. 53. — 13) I. S. 276; *Gregor.* Tur. de glor. confessor. c. 69, 76; biblioth. patr. max. 12. p. 886. — 14) *Carol.* ad Garibaldum Leodiens. *Pertz*, III. p. 128; *Walafr. Strabo*, c. 26. p. 196. — 15) *Gregor.* Tur. VIII. 9. — 16) *Gregor. II.* an Bonifaz 726. *Sirmond*, II. p. 514; *Haito*, v. Baſel c. 7. *Pertz*, III. p. 439; Mainz, 813. c. 4. *Sirmond*, II. p. 276. — 17) *Gregor.* Tur. V. 11; *Amalar*,

Bey Beurtheilung einzelner ſchwieriger Fälle in der Praxis hält man an dem im dritten Jahrhundert aufgeſtellten römiſchen Grundſatze feſt, daß die Taufe ihre Kraft erhalte durch Vollziehung auf den Namen der Trinität [18]). Unter dieſer Bedingung iſt ſie gültig, ſelbſt wenn der Prieſter weder Pſalmen noch Symbol und Vater Unſer kennt, noch weiß, ob er von einem Biſchof ordinirt iſt, ja ſelbſt wenn ein Heide ſie vollzieht [19]). Der frieſiſche Barde Bernlef ertheilte ja als Laie im Auftrage Liudgers die Taufe an kranke Kinder [20]). Nur wenn es ungewiß iſt, ob ſie auf die Trinität ausgeführt ſey, iſt dieß nachzuholen [21]); iſt es zweifelhaft, ob Jemand überhaupt getauft ſey, ſo iſt die Taufe hypothetiſch zu vollziehen [22]). Unlateiniſche Formeln hindern ebenfalls ihre Gültigkeit nicht. Die Salbung, welche gleich nach der Taufe durch den Presbyter vollzogen wird, iſt von der eigentlichen Firmung verſchieden, die nur vom Biſchof geſpendet werden kann [23]).

Beim Abendmahl war die ſchon früh eingeleitete und durch Gregor I. durchgeführte Idee herrſchend, daß daſſelbe nicht allein Sacrament ſey zur Vermittelung der göttlichen Gnade an die gläubig Genießenden, ſondern zugleich Opfer an Gott zur Hervorbringung der Gnade, wobey ſehr natürlich die Sacramentsidee ſtets mehr hinter die Opferidee zurücktrat. Nach Gregors I. Theorie vom Meßopfer erblickt Eligius darin das tägliche Opfer für die täglichen Sünden [24]); auch Rhaban unterſcheidet Sacrament und Opfer, ohne jedoch das Verhältniß beider völlig klar zu geben [25]). Die Folge dieſer Umſtellung war, daß die Laien ſich immer mehr zurückzogen, und das Meßopfer dem Klerus allein überließen; ältere Gebote, daß die Laien ſich wenigſtens an den drey hohen Feſten dazu einfinden ſollten [26]), werden dahin geändert, daß ſie dreimal im Jahre zu beliebiger Zeit ſich dabey be-

---

de caeremon. baptism. p. 527; *Rhaban. Maur.* de institut. clericor. I. 29. — 18) Idem de sacr. ordinib. c. 4; ep. *Bonif.* 24. p. 60. — 19) Statuta *Stephani*, 13. 14; ep. *Bonif.* 25. p. 66. — 20) S. 539. — 21) Ep. 82. p. 237. — 22) Statuta *Bonifac.* c. 28. *Hartzheim*, I. p. 74: non te rebaptizo, sed si nondum es baptizatus, baptizo te in nomine P. et F. et Sp. S. — 23) *Rhaban. Maur.* de institut. clericor. I. 30. p. 10. — 24) *Eligii* sermon. 15. Bibl. patr. max. 12. p. 319. — 25) *Rhaban. Maur.* l. l. 32. p. 13. — 26) Agde, 506. c. 18. *Bruns*, II. p. 150.

theiligen müſſen [27]). Noch das neunte Jahrhundert nahm an dieſer Form Anſtoß, wornach der adminiſtrirende Prieſter mit ſeinem Miniſtranten allein ſteht, und hielt ſie mit den alten auf Anweſenheit der Gemeinde berechneten Formeln, wie dominus vobiscum, unverträglich [28]). Walafried Strabo erklärt nur die Meſſe für geſetzmäßig, wo auch die Perſon als Communicant anweſend ſey, für welche das Opfer dargebracht wird, und fordert, daß ſie wenigſtens als mitwirkend gedacht werde [29]). Beiſpiele von täglichem Beſuch der Meſſe, wofür das tägliche Brot im Vater Unſer als Aufforderung galt [30]), geben einige beſonders eifrige Männer, wie Goar, Liudger [31]), Wunnebald, der ſich bey Krankheit einen Altar in ſeinem Zimmer errichten ließ [32]), und Bonifaz [33]). Als regelmäßige Zeit der Meſſe galt die dritte Stunde oder neun Uhr Morgens [34]), als Ort die Kirche, und nicht etwa Privatcapellen in den Häuſern [35]). Von dem Gebote, dieſelbe nur an ſteinernen Altären zu feiern, wohl zur Sicherung der darin enthaltenen Reliquien [36]), machte das Bedürfniß der Miſſion eine Ausnahme, da von Willebrord und den Ewalden die Benutzung tragbarer Altäre erzählt wird [37]). Das Gebot, daß der Prieſter vor der Meſſe weder eſſen noch trinken dürfe, wird vielfach wiederholt [38]), und von den Liturgikern vertheidigt [39]). Für das Brot, das ungeſäuert und von weißer Farbe ſein muß [40]), ſind runde Oblaten hergebracht [41]), die mittelſt einer eiſernen Form im Feuer gebacken werden, womit ſich Nonnen beſchäftigen [42]). Der Wein iſt nach alter Sitte mit Waſſer gemiſcht, aber ſonſt dafür kein Surrogat geſtattet [43]). Die Kelche zeigen bedeutenden Aufwand von Kryſtall, Gold, koſtbaren Steinen [44]). Bonifaz

27) Tours, 813. c. 50. *Sirmond*, II. p. 305. — 28) Mainz, 813. c. 43. p. 284; Paris, 829. c. 48. p. 515. — 29) *Strabo*, l. l. c. 22. p. 193. — 30) *Rhaban. Maur.* I. 31. p. 12. — 31) *Mabill.* II. p. 282; *Pertz*, II. p. 414. — 32) *Mabill.* III. 2. p. 185. — 33) *Strabo*, c. 27. p. 191. — 34) Orleans, 528. c. 14. *Bruns*, II. p. 196. — 35) Cap. 789. c. 9. p. 68; Paris, 829. c. 47. *Sirmond*, II. p. 514. — 36) Epaon, 517. c. 26. p. 170; Cap. 769. c. 14. p. 34. — 37) I. S. 461; S. 397. — 38) Auxerre, 578. c. 19. p. 239; Macon, 588. c. 6. — 39) *Strabo*, c. 19. p. 189. — 40) *Rhaban.* I. 31. p. 12; *Beda*, II. 5. — 41) *Iso*, de miracul. Othmari I. 3. *Pertz*, II. p. 49. — 42) Miracula Wandrigisili, *Mabill.* II. p. 559: ferrum, quo imprimendae ac decoquendae erant oblatae. — 43) Auxerre, c. 8. p. 238. — 44) *Gregor.* Tur. miracul. I. 46. Bibl. patr.

ſoll auf die Frage, ob auch in hölzernen Kelchen miniſtrirt werden dürfe, geantwortet haben, früher haben goldene Prieſter hölzerne Kelche gebraucht, jetzt brauchen umgekehrt hölzerne Prieſter goldene Kelche[45]). Für den Genuß des Kelchs durch Laien finden ſich zahlreiche Beiſpiele, und kein Zweifel dagegen. So war eine Frau, die täglich einen Sextar koſtbaren Weins dazu ſchenkte, durch eine Viſion von ihrem verſtorbenen Manne belehrt, daß der böſe Diakonus denſelben mit ſauerm Weine vertauſche; um ſich zu überzeugen, communicirt ſie ſelbſt, und meint, daß ihr die Zähne von der Säure ausfielen[46]). Eine andere Frau kauft ſich Wein, bewahrt ihn drey Jahr lang auf, um ihn ſich als Communion beim Sterben in den Mund träufeln zu laſſen[47]); Odilia empfing beim Tode den Kelch mit dem Leibe und Blute des Herrn, alſo wohl das Brot in den Wein getaucht[48]). Doch durften Weiber die Euchariſtie nicht mit bloßer Hand nehmen, ſie ſollen mit dem Schleier bekleidet ſein, um ſie damit anzufaſſen; Männer nehmen die Euchariſtie in die Hand und ſtecken ſie ſelbſt in den Mund[49]). Gegen Ausſchütten des Weins, Fallenlaſſen der Hoſtie werden die Prieſter mit namhafter Strafe bedrohet[50]). Die alte Sitte, daß die Elemente des Abendmahls aus den ſonntäglichen Oblationen der Gläubigen entnommen wurden, ſetzt ſich wenigſtens in den Aufforderungen zu ſolchen Geſchenken fort, die als ſündentilgend gelten, und dem Opfer Abels verglichen werden[51]). Das Uebrigbleibende war Eigenthum der Prieſter, aber als eulogiae zur Austheilung an Dürftige, Kinder, beſtimmt[52]); in den Klöſtern ward mit dieſem Brot die Mahlzeit eröffnet[53]). Der Verlauf der Meſſe ſelbſt geſchah nach römiſchen Ritual, wozu Karl d. Gr. von Hadrian I. ein Sacramentar, d. h. eine Sammlung von Meßgebeten, überſchickt erhielt[54]). Die Liturgiker des neunten Jahrhunderts bemühen ſich, jeden Zug daran myſtiſch zu deuten.

---

max. 14. p. 843; histor. Franc. III. 10. — 45) *Strabo*, II. 24. p. 194. — 46) *Gregor*. Tur. de glor. confess. 65. p. 885. — 47) Vita Anskar. c. 20. *Pertz*, II. p. 704. — 48) *Mabillon*, III. 2. p. 495. §. 22. — 49) Auxerre, 578. c. 36, 42; *Gregor*. Tur. X. 8; *Beda*, IV. 24. — 50) *Theodor*. Cantuar. cap. 50. 51. Kunſtmann, S. 125. 164. — 51) Macon, 585. c. 4. p. 250. — 52) Ibid. c. 6; Tours, 813. c. 19. — 53) *Schannat*, hist. Fuld. cod. prob. p. 84; Capit. 817. c. 68. *Pertz*, III. p. 203. — 54) *Du Chesne*, III. p. 798. ep. 82,

Die Idee der Meſſe als Opfer zur Erlangung der göttlichen Gnade führte dahin, dieſelbe auch zur Erreichung beſtimmter Wünſche aufzubieten. Zu Aſchheim 763 ordnet man für den Landesherrn, ſeine Familie und Getreuen, nur einfach Gebete an [55]); aber ſchon Lullus legt den thüringiſchen Prieſtern Meſſen und Faſten um gutes Wetter und zum Beſten beſtimmter Perſonen auf [56]); in Fritzlar leſen die Mönche für ſeine Geneſung den Pſalter, und jeder Prieſter fünf Meſſen [57]); ja Biſchof Victor von Chur bietet dem Kaiſer Ludwig d. Fr. 1000 Meſſen und 1000 Pſalter an, wenn er ſeinen Beſchwerden abhelfen wolle [58]). Dieſe Vermehrung der Meſſen fand nur darin ein Hinderniß, daß an einem Altar nicht mehr als eine Meſſe geleſen werden durfte. Doch erhellt aus dem Verbote 578, daß nur derſelbe Presbyter an demſelben Altar die Meſſe nicht wiederholen darf, wohl aber ein anderer, da das beſondere Verbot beigefügt wird, daß wo ein Biſchof ſie geleſen, ein Presbyter ſie nicht wiederholen dürfe [59]). Auch die Vermehrung der Altäre über das Bedürfniß wird unterſagt [60]).

Bey den Erwartungen von der Wirkung der Meſſe für die Ruhe der Todten ſeit Gregor I. lag es nahe, daß geiſtliche Körperſchaften ihren Mitgliedern durch Vertrag eine große Anzahl Meſſen zuſicherten, eine Sitte, die von Britannien ausgegangen zu ſein ſcheint, da ſie ſich zuerſt in den Briefen des Bonifaz findet [61]). Engliſche Könige empfehlen ſich dem Gebet und den Meſſen deſſelben, und nehmen umgekehrt ihn in die Fürbitten ihrer Klöſter auf [62]). Bonifaz überſendet einem dortigen Abte die Namen der verſtorbenen Brüder, und ſchließt einen gleichen Bund für Lebende und Todte mit Monte Caſſino [63]). Lullus ſchließt einen ſolchen zu Fürbitten mit dem Kloſter Hornbach, wobey auch die Freunde des Kloſters, Biſchöfe und Kleriker, Aebte, Mönche und Aebtiſſinnen mit einbegriffen ſind [64]). Der-

55) *Dalham*, p. 9. c. 1. — 56) Ep. *Bonifac.* 107; I. S. 575. — 57) Ep. 120; I. S. 596. — 58) *Eichhorn*, episc. Curiens. cod. prob. no. 7. p. 15. — 59) Auxerre, c. 10. p. 238. — 60) Cap. 805. c. 6. p. 132. — 61) Wenn Seiters, S. 140. dieſe Sitte zuerſt aus Rom ableitet, ſo hat er allgemeine Zuſicherungen geiſtlicher Freundſchaft mit dieſer ſpeciellen Einrichtung verwechſelt. I. S. 342. — 62) Ep. 29, 26. — 63) Ep. 100, 93. — 64) Ep. 121. p. 307: quatenus per illorum suffragia olim optatam adire mereamur patriam paradisi.

ſelbe tauſcht die Namen der verſtorbenen Brüder mit den britiſchen Aebten Guthbert[65]), und Einehard aus[66]); drey verbündete Nonnenklöſter ſenden die Namen der verſtorbenen Schweſtern an Wigbert[67]).

In größerm Maßſtabe geht der geſammte fränkiſche Klerus einen ſolchen Todtenbund 765 zu Attigny ein, wodurch die Kleriker ſich zum Beſten der Verſtorbenen zu Meſſeleſen, die Mönche zum Singen des Pſalters verpflichten[68]), was zehn Jahre ſpäter die bayeriſche Geiſtlichkeit zu Dingolfing wiederholt[69]). Was ſo bisher freiwillige Uebereinkunft war, wird zu Salzburg 799 amtsgemäß eingerichtet: vom Tode jedes Geiſtlichen ſoll Nachricht gegeben werden, um durch die Epiſcopate die vertragsmäßige Anzahl von Meſſen zu veranlaſſen[70]). Die ganze Synode zu Frankfurt betrachtete ſich als in einem ſolchen Bunde ſtehend, in welchen auf Karls Antrag Alcuin aufgenommen ward[71]).

Auf derſelben Grundlage ruhete ein Todtenbund der alamanniſchen Klöſter mit Reichenau und St. Gallen an der Spitze, der nach den freilich ſpätern Angaben um 800 eingerichtet ſein ſoll, was zu der gerade damals erfolgten engeren Verbindung jener beiden Abteien ſtimmt[72]). Bey Eingang der Todesnachricht waren dem Verſtorbenen von jedem Prieſter drey Meſſen, von jedem Mönch der Pſalter zugeſichert, dann nach ſieben Tagen dreißig Pſalter, nach dreißig Tagen eine Meſſe von jedem Prieſter, und dazu für alle Zukunft Aufnahme in das Gebet für Todte am 1ſten jeden Monats, und in das jährliche am Feſte Othmars. Dieſer Verbrüderung traten nicht nur entlegene Klöſter, wie Tours, Langers, Melun, ſondern Könige von Frankreich und England, ſo wie mehre deutſche Kaiſer bey[73]).

Was die Begräbniſſe anbetrifft, ſo verbrannte man in älteſter Zeit die Todten, wie die zahlreichen Aſchenkrüge beweiſen; noch Karl d. Gr. verbietet dieſe Sitte der Sachſen[74]). Dennoch muß auch das Begraben ſchon vor Einführung des Chriſtenthums Sitte geweſen ſein, wie die neuerlich aufgefundenen Todtenfelder

---

65) Ep. 127, 133, 144. — 66) Ep. 115. — 67) Ep. 160. — 68) I. S. 422. — 69) S. 227. — 70) Salzburg., 799. c. 16. *Pertz*, III. p. 81. — 71) Ib. p. 75. c. 56. — 72) S. 122. — 73) *Goldast*, scriptor. II. 2. p. 151; Mone, Anzeiger, 1835. S. 18. — 74) *Tac.* Germ. 27; Cap. 785. c. 7. 22. *Pertz*, III. p. 49.

zeigen [75]), in welchen die Skelette ſich meiſt in Baumſtämmen beſtattet finden. Die Volksrechte kennen nur Begraben mit Waffen und Schmuck, nicht Verbrennen, und enthalten daher ſcharfe Verbote gegen Beraubung der Leichen [76]); nach bayeriſchem Rechte wird über den Todten ein Holz gelegt, und die nächſten Angehörigen werfen zuerſt Erde darauf [77]). Eine ſo durchgreifende Sitte muß ſchon aus heidniſcher Zeit ſtammen; vielleicht war das Begraben für natürlich Verſtorbene, das Verbrennen für ſonſtige Todesarten hergebracht [78]). Das Chriſtenthum geſtattete nach der Idee der Todtenauferſtehung nur Begräbniß; eben dahin zielt auch wohl die Beſtimmung, daß nicht Leichen über einander gelegt, oder die Knochen umhergeſtreut werden ſollen [79]). Gegen das Begraben in den Kirchen ergehen wiederholte Verbote [80]), doch ward dieß, 813, Biſchöfen, Aebten, würdigen Presbytern und frommen Laien geſtattet [81]). Die Sitte, den Todten noch die Euchariſtie in den Mund zu ſtecken, ſie zu küſſen, in Tücher, wahrſcheinlich Altartücher, zu hüllen, wird unterſagt [82]); dennoch fand ſich bey Eröffnung des Grabes Othmars, daß ihm Oblaten unter den Kopf und über die Bruſt gelegt waren [83]).

§. 123. Feſte, Heilige, Reliquien.

Das älteſte vollſtändige Verzeichniß der Feſte in der fränkiſchen Kirche giebt die Synode zu Mainz 813 [1]); ſie beginnt das Kirchenjahr noch mit Oſtern, und führt an: Oſtern zu acht Tagen, Chriſti Himmelfahrt, Pfingſten zu acht Tagen, Peter und Paul, Johannes den Täufer, Aſſumtion der Maria, Michael, Remigius, Andreas, Weihnacht mit Octave, Epiphanias, Mariä Reinigung; dann in jeder Kirche den Tag des Heiligen, deſſen Reliquien ſie beſitzt, und die Kirchweihe. Zwey andere Verzeich-

75) S. 21. — 76) L. Sal. 58. *Walter*, I. p. 77; Ripuar. 85. 2. p. 192; Alam. 50. p. 214. — 77) L. Bajuv. 18. p. 288. — 78) Rogge, Gerichtswesen, S. 39. not. 56. — 79) L. Sal. l. l.; Auxerre, 578. c. 15; Statut. *Bonif.* c. 19. *Hartzheim*, I. p. 74. und p. 55. c. 2. — 80) Auxerre, c. 14; Capit. 809. c. 14. p. 161. — 81) I. S. 442. — 82) Auxerre, c. 12. — 83) *Iso*, de miracul. Othmari. II. 3. *Pertz*, II. p. 49.

1) Mainz, 813. c. 36. *Sirmond*, II. p. 283.

niſſe ſind ſpäter, da ſie ſchon mit Weihnacht beginnen: zunächſt ein Capitular, das aus dieſem Grunde nicht von Karl ſtammen kann [2]), nennt Weihnacht, Stephan, Johannes den Evangeliſten, unſchuldige Kinder, Weihnachtsoctave, Epiphanias mit Octave, Mariä Reinigung, Oſtern zu acht Tagen, die große Litaney, Chriſti Himmelfahrt, Pfingſten, Johannes den Täufer, Peter und Paul, Martin, Andreas. Endlich die ſogenannten Statuten des Bonifacius [3]) bezeichnen die Feſte ſchon nach den Kalendertagen, Weihnacht, Beſchneidung Chriſti, Epiphanias, Mariä Reinigung (2ten Februar), Oſtern zu drey Tagen, Chriſti Himmelfahrt, (Pfingſten fehlen), Johannes den Täufer, Peter und Paul (29ſten Juny), Aſſumtion der Maria (15ten Auguſt), Mariä Geburt (8ten September), Andreas (30ſten November).

Von den Marientagen iſt alſo die Reinigung ſchon ſtehend; die Aſſumtion, die in Gallien früher am 18ten Januar gefeiert ward [4]), erſcheint in dem mainzer Verzeichniß zwiſchen Johannes und Michael, alſo wohl am 15ten Auguſt. Dagegen in dem Capitular wird die Gültigkeit des Feſtes wieder zweifelhaft gelaſſen, was ſich jedoch vielleicht nur auf die Wahl des Tages, 18ten Januar oder 15ten Auguſt, bezieht [5]). Mariä Verkündigung, die zu Toledo 656 vom 25ſten März auf acht Tage vor Weihnacht verlegt war [6]), findet ſich in Deutſchland um dieſe Zeit nur in ſalzburger Statuten 799, und zwar wieder am 25ſten März [7]).

Die in dem Capitular erwähnte litania major, oder die Rogationes, war ein Frühlingsfeſt der galliſchen Kirche vor Himmelfahrt, deſſen Urſprung von Mamertin, Biſchof von Vienne, zur Abwehr mehrfacher Calamitäten abgeleitet wird [8]). Daſſelbe wurde mit dreitägigem Faſten und Proceſſionen durch die Felder unter Vortragung des Kreuzes begangen [9]). Der Name litania

---

2) Capit. I. c. 158. *Baluze*, I. p. 732. — 3) C. 36. Würdtwein, p. 143. — 4) *Gregor.* Tur. mirac. I. 9. bibl. patr. max. II. p. 833; Gieſeler, II. 1. S. 159. — 5) De assumtione Mariae interrogandum relinquimus. — 6) Toledo, 656. c. 1. p. 298. — 7) *Pertz*, III. p. 80. c. 10. — 8) *Gregor*. Tur. II. 34. — 9) Vita Arnulfi §. 10. *Mabillon*, II. p. 152; libellus supplex §. 19. *Schannat*, hist. Fuld. p. 86; Mainz, 813. c. 33. p. 283; Homilien an dieſem Feſte gehalten, Burghard von Würzburg bey *Ekhart*, I. p. 839; *Baluze*, capit. II. p. 1376.

major bezieht ſich auf ähnliche Bittgänge bey mehrfachen Gelegenheiten, aber nicht auf ein gleiches Frühlingsfeſt der römiſchen Kirche am Tage des Evangeliſten Markus (25ſten April), welches ſich als eine Fortſetzung der alten Robigalien, zur Abwehr des Roſts im Getraide (robigo), herausſtellt[10]. Letzteres iſt in der fränkiſchen Kirche jetzt noch nicht, wohl aber in England, und bey den Liturgikern des neunten Jahrhunderts bekannt[11].

Mit der Dauer der Quadrageſimalfaſten ergaben ſich mehrfache Veränderungen, woraus ſich die Namen der vorangehenden Sonntage, quinquagesima, sexagesima, septuagesima erklären. Bey Eligius und Bonifaz findet ſich noch die alte Berechnung der Faſten zu ſechs Wochen, ſo daß mit Weglaſſung der Sonntage, wo nicht gefaſtet wird, ſich 36 Tage ergeben, die durch Vergleichung mit dem Jahre zu 360 Tagen als eine Leiſtung des Zehntens gedeutet werden[12]. Um dabey die Quadrageſimalzahl beizubehalten, wird ſchon zu Karls d. Gr. Zeit um 4 Tage bis zum Mittwoch vor Invocavit, als caput jejunii, zurückgegangen[13].

Schon früher mußte aber in Gallien der Umſtand, daß außer dem Sonntage auch Sonnabend und Donnerſtag dem Faſten entzogen ward, auf eine Verlängerung der Faſtenzeit denken laſſen; man ſetzte alſo rückwärts einige Wochen zu, gab aber den Sonntagen nach der Analogie von quadragesima gleichfalls Namen nach dem Decadenſyſtem, quinquagesima u. ſ. w. Zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts wird letztere noch verworfen, und bey der quadragesima ſtehen geblieben[14]; in der Mitte des achten iſt ſchon die sexagesima im Gebrauch[15], und zu Ende deſſelben auch die septuagesima, da Karl ſich mit Alcuin über den Namen ſtreitet; während Karl denſelben ganz verſtändig auf die angegebene Art erklärt, will der gelehrte Alcuin auch hier allegoriſiren, und denkt an die 70jährige Gefangenſchaft[16].

---

10) *E. Ranke*, das Perikopensystem, Berl. 1847. S. 42. — 11) Cloveshove, 747. c. 16. *Mansi*, XII. p. 400; *Amalarius*, l.l. I. 37. p. 964; IV. 24. p. 1019. — 12) *Eligius*, serm. 13. bibl. patr. max. 12. p. 318; I. S. 409. — 13) Statuta Salisburg. 799. *Pertz*, III. p. 80. c. 11; *Baluze*, II. p. 1376. — 14) Orleans, 511. c. 24. p. 165; 541. c. 2. p. 202. — 15) Lectionar aus dem 8ten Jahrh. *Gerbert*, monument. vetera liturgiae Alaman. typ. Sanblas. 1777. II. p. 179, welches auch das Kirchenjahr mit Oſtern beginnt. — 16) *Alcuin*, ep. 65; *Pseudoalcuin*, de divin. offic. c. 8. Oper. II. p. 466; *Amalar*, de eccles. offic. I. 1. bibl. patr. max. 14. p. 937.

Außer den Quadrageſimalfaſten findet ſich auch noch viermal jährlich ein dreitägiges Faſten, die Quatember, jejunium quatuor temporum, nämlich Mittwoch, Freitag und Sonnabend in der erſten Woche des März, der zweiten des Junius, der dritten des September, der vierten des December[17]; dazu die Wochenfaſten Mittwochs und Freitags, und die Vigilien vor den hohen Feſten, ſo daß den Deutſchen hinreichende Gelegenheit zur Uebung in einer ihnen nur wenig zuſagenden Asceſe gegeben war. Das Faſten ſelbſt ſollte im Enthalten von der Speiſe bis Sonnenuntergang beſtehen; doch finden ſich Klagen über Einreißen der Sitte, ſchon zur Nona, 3 Uhr, zum Eſſen zu ſchreiten[18], was dann 813 auch kirchlich anerkannt ward[19].

Bey beſonderen Veranlaſſungen finden ſich außerordentliche Bitt- und Dankfeſte als Litaneien vorgeſchrieben; ſo bey freudigen Ereigniſſen, z. B. nach einem Siege Karls über die Avaren, wird auch der Dank durch Faſten ausgedrückt als Zeichen der Demüthigung nach altteſtamentlicher Weiſe[20]; doch unterſagt Pipin bey einem Dankfeſte für reiche Erndte das Faſten[21]; bey traurigen Gelegenheiten ordnet Karl Litaney und Faſten in zweckmäßigen Zwiſchenräumen an[22].

Die Sonntagsfeier durch Ruhen von der Arbeit wird ſchon in den Volksrechten unter ſchwerer Strafe eingeſchärft, und durch Synoden daſſelbe mehrfach wiederholt[23].

Ueber den Heiligendienſt liegen in dem Bisherigen hinreichende Beiſpiele vor. Ein Verzeichniß der im fränkiſchen Reiche anerkannten Heiligen findet ſich in einer Litaney, wahrſcheinlich aus der Kirche zu Soiſſons, aus dem Ende des achten Jahrhunderts, da Karl nur noch als König, und mit Papſt Hadrian zuſammengeſtellt vorkommt[24]; auffallend fehlt darin Bonifaz, der alſo wohl in Neuſtrien noch nicht Anerkennung gefunden hatte; dagegen ſind Engelnamen aufgeführt, Orihel, Raguhel,

---

17) Capit. 769. c. 11. *Pertz*, III. p. 33; Reispach, 799. c. 4. ibid. p. 77; *Baluze*, II. p. 1376; Mainz, 813. c. 34. *Sirmond*, II. p. 283. — 18) *Theodulf* v. Orleans c. 39. *Mansi*, XIII. p. 1005. — 19) Mainz, 813. c. 34. — 20) *Sirmond*, II. p. 159; *Ranke*, das Perikopensystem, S. 267. — 21) I. S. 575. — 22) *Pertz*, III. p. 164. — 23) L. Bajuv. 6. 2.; Alam. 38; Macon, 585. c. 1. *Bruns*, II. p. 249; Cap. 789. c. 80. p. 66; Mainz, 813. c. 37. p. 284. — 24) *Mabill.* analect. p. 171.

Tobihel, deren Anrufung man einſt bey Aldebert ſo ſehr getadelt hatte[25]). Als Grundſatz über Heiligendienſt ward bey Gelegenheit des Bilderſtreits aufgeſtellt, daß denſelben theils für ihr männliches Kämpfen auf Erden, theils für ihre Fürbitten Verehrung (veneratio) gebühre[26]). Rückſichtlich der Bilder nahm die fränkiſche Kirche eine ſehr freie Stellung gegenüber der römiſch-byzantiniſchen Verehrung derſelben ein. Aber die Bilder hatten hier auch ſchon wegen des Mangels an Künſtlern eine viel geringere Bedeutung, und weit mehr ſchloß man ſich an die Reliquien an, wofür Rom die reiche Fundgrube abgab. Zwar erklärte Gregor I., daß weder Leichname noch Stücke derſelben auswärts geſandt werden dürften, ſondern nur Leintücher, die mit den Gebeinen in Berührung gebracht deren Wunderkraft annähmen[27]); man wußte ſogar, daß durch jene Berührung auch deren körperliches Gewicht zunähme[28]). Dennoch ward jener Grundſatz ſpäter in Rom nicht befolgt, und Sendungen von Heiligenleichen ins Frankenreich finden ſich häufig[29]).

Die Art der Aufbewahrung der Heiligengebeine war verſchieden; man ſchloß ſie in gläſerne Gefäße ein[30]), in Kapſeln, die dann bey der Eidesleiſtung gebraucht wurden. Während des ſiebenten Jahrhunderts ſcheint eine wirkliche Beſtattung unter der Erde üblich geweſen zu ſein, ſo daß ſich dann über ihnen ein thurmartiges Gebäude aus koſtbarem Metall und Steinen (ciborium) erhob mit einem Kreuz auf der Spitze[31]). Dagegen im achten Jahrhundert zog man ſchon vor, den Sarg etwas über den Boden erhaben anzubringen; ſo ward St. Amand bey der erſten Ausgrabung 16 Jahre nach dem Tode wieder in der Erde beſtattet; bey einer abermaligen Erhebung nach 150 Jahren, 809, gab man ihm, um das Eindringen des Waſſers zu verhüten, eine erhöhete Stellung[32]). St. Gall, den fränkiſche Plünderer aus

25) I. S. 316. — 26) Libri Carolini II. 21; Gieſeler, II. 1. S. 94. — 27) *Gregor. I.* ep. IV. 30. — 28) *Gregor.* Tur. mirac. I. 28. p. 838. — 29) Lorſch, I. S. 584; Tegernſee S. 264; die Stiftungen Fulrads v. St. Denys S. 87. — 30) *Gregor.* Tur. de glor. confess. c. 96. p. 892. — 31) *Gregor.* Tur. mirac. I. 72. p. 850: turritus tumulus: II. 20. p. 865; Emmeran ruhete in ciborio quadrato auf 8 Säulen; *Mabillon*, II. p. XXXVI. Lullus baut auf dieſe Art eine Ruheſtätte für Wigbert in Hersfeld: *Mabillon*, III. 1. p. 681. — 32) Vita Amandi c. 12. 16; ibid. II. p. 726.

dem Grabe gezogen hatten, wird darauf in einem Sarge zwiſchen der Wand und dem Altar aufgeſtellt und die Gruft ausgefüllt [33]; dergleichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine gaben Veranlaſſung zu kirchlichen Feſten, aber auch nicht ſelten zu Unfug und Betrug [34], weßhalb zu Mainz das Uebertragen an einen andern Ort ohne Vorwiſſen des Fürſten, des Biſchofs oder der Synode verboten wird [35].

§. 124. Wiſſenſchaft.

Jo. Launoji de scholis celebrioribus seu a Carolo M. seu post eundem Carol. per Occidentem instauratis liber. Paris 1672. Oper. IV. 1. p. 1. — *Mabillon*, tract. de studiis monasticis, Paris 1691. 4. — *G. G. Keuffel*, hist. originis ac progressus scholarum inter Christianos, Helmst. 1743. 4. — *C. S. Wiesand*, de Carolo M. artium liberalium restauratore summo, Jen. 1756. 4. — Seb. Günther, Geſch. der literariſchen Anſtalten in Bayern, München 1818. — J. König, geſchichtl. Nachrichten über das Gymnaſ. zu Münſter in Weſtphalen ſeit Stiftung deſſ. durch Karl d. Gr. bis auf die Jeſuiten, Münſter 1821. — *C. H. van Herwerden*, comm. de iis, quae a Carolo M. tum ad propagandam rel. christ. tum ad emendandam ejusdem docendae rationem acta sunt. Lugdun. Bat. 1825. 4. — *Schulte*, de Caroli M. in litterarum studia meritis, Monasterii 1826. — *F. Lorentz*, de Carolo M. litterarum fautore, Hal. 1828. — Deſſelben Leben Alcuins, Halle 1829. — F. Cramer, Geſch. der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalt. Stralſund 1843. — Rud. v. Raumer, die Einwirk. des Chriſtenth. auf die althochd. Sprache, Stuttgart 1845.

Vor Bonifaz und Karl d. Gr. gab es keine andere Art Unterricht, als daß die für das Kloſter beſtimmten Knaben dort unterwieſen [1], junge Kleriker aber bey älteren Geiſtlichen praktiſch zum Kirchendienſt eingeübt wurden [2]. Schon Bonifaz beſtimmte dann ſeine klöſterlichen Anlagen, Fritzlar unter Wigbert, Fulda unter Sturm, zu Bildungsſtätten für Geiſtliche, da das Herbeiziehen derſelben aus England dem Bedürfniß nicht genügte; endlich ſprach Karl es wiederholt als ſeinen Entſchluß aus, durch

---

33) Miracul. S. Galli c. 2. ib. p. 252. — 34) *Guibertus* Novigentens. de pignoribns Sanctor. ed. *d'Achery*, Par. 1651. p. 327. — 35) Mainz, 813. c. 51. *Sirmond*, II. p. 286.

1) S. 691. — 2) Vaiſon, 529. c. 1. *Bruns*, II. p. 183.

Errichtung von Schulen an Biſchofsſitzen und Klöſtern einen gebildeten Klerus heranzuziehen [3]), wozu ihm England und beſonders Italien die geeigneten Männer darbot [4]). Als Lehrer der Grammatik diente ihm Peter von Piſa, durch deſſen Anweiſung Karl ſelbſt es bis zum Reden des Latein und angeblich zum Verſtehen des Griechiſchen brachte, während das Schreiben ihm nicht recht mehr gelingen wollte [5]); ferner Paul Warnefried, einſt Canzler des Longobardenkönigs Deſiderius, nach deſſen Sturze er ſich nach Monte Caſſino zog, und von Karl 781 zum Unterricht ſeiner Tochter Rotrud an den Hof berufen, nach 788 ſich wieder in jenes Kloſter begab; ſodann Paulin von Aquileja durch Karl 776 zum Erzbiſchof daſelbſt erhoben († 804); Theodulf, von gothiſcher Abſtammung aus Italien, 794 zum Biſchof von Orleans ernannt († 821), und vor Allen Alcuin, Zögling, dann Vorſteher der Schule zu York; er war 781 auf einer Reiſe nach Rom mit Karl bekannt geworden, wurde von ihm 782 zum Unterricht ſeiner Familie gewonnen, und diente, nach einer kurzen Rückkehr nach England, ſeit 792 zur Ausführung der großen Pläne Karls für Bildung des fränkiſchen Klerus († 804) [6]).

Nur hierauf, und nicht auf eigentlichen Volksunterricht, waren Karls Schulen an Epiſcopien und Klöſtern zunächſt berechnet, wie die vorgeſchriebenen Gegenſtände des Unterrichts beweiſen, Pſalmen, Noten, Geſang, Rechnen, Grammatik, wozu nicht nur Kinder der Unfreien, aus denen ſich der Klerus ja meiſt ergänzte [7]), ſondern auch der Freien angehalten werden ſollten [8]). Auch zu Chalons, 813, wo man der Schulen Karls gedachte, ſah man darin nur Bildungsanſtalten für Kleriker zur Abwehr von Häreſien und zum Kampfe gegen den Antichriſt [9]). Die Anforderungen an Geiſtliche blieben ſehr mäßig, anfangs nur Bekanntſchaft mit den Kanones [10]), dann mit den nothwendigſten Stücken des Kirchendienſtes, wie Verſtändniß der Meßgebete,

---

3) I. S. 427. — 4) Mon. Engolismens. *Du Chesne*, II. p. 76; *Pertz*, I. p. 171; ſchon Gertrud von Nivelles hatte Lehrer aus Rom kommen laſſen, *Mabillon*, II. p. 465. — 5) *Einhard*, vit. Car. II. 25. *Pertz*, II. p. 456; *Alcuin*, ep. 85. Op. I. p. 126. — 6) Alcuin, Alhwin, Tempelfreund, Graff, I. S. 868. — 7) S. 649. — 8) Cap. 789. c. 71. *Pertz*, III. p. 65. — 9) Chalons s. S., c. 3. *Sirmond*, II. p. 308. — 10) Cap. 769. c. 15. 16. p. 34; 789. c. 55. p. 62.

des Pſalmengeſangs, des Vater Unſer[11]), doch auch die Forderung, daß der Prieſter die Meſſen für Lebende und Todte nach genus und numerus abzuändern verſtehe, ſo wie Bekanntſchaft mit den kirchlichen Büchern, dem Pönitentiale, den Homilien, den Schriften des Gelaſius, Gregors I., Iſidors[12]). Wirklich erhoben ſich Karls Pläne aber auch zur Idee eines Volksunterrichts, da er von jedem Laien forderte, ſeine Söhne zur Erlernung des Leſens in die Schule zu ſenden[13]); vom Volksunterrichte wird die gleichlautende Anordnung Theodulfs von Orleans zu verſtehen ſein zur Einrichtung von Schulen in den Dörfern und Städten zu unentgeltlichem Unterricht, wovon die klerikaliſchen Bildungsanſtalten in den Klöſtern beſtimmt unterſchieden werden[14]); auch zu Mainz, 813, denkt man an populären Unterricht mit der Forderung, daß die Leute ihre Söhne zur Schule ſchicken ſollen, entweder in die Klöſter, oder außerhalb derſelben zu den Prieſtern, wobey als Gegenſtände nur Erlernung des Symbolums und des Vater Unſer genannt, und die Erwartung ausgeſprochen wird, daß die Kinder das Erlernte dann auch weiter zu Hauſe mittheilen würden[15]). Die Idee des Volksunterrichts war alſo erwacht, wenn auch die Ausführung wohl eine mäßige blieb[16]).

Ueber den Unterricht an den biſchöflichen Sitzen ſtehen uns nur die Anordnungen zu Gebot[17]); dagegen von den Kloſterſchulen beſitzen wir nähere Nachrichten beſonders durch die Muſterſchule zu Tours unter Alcuins Leitung. Man beſchäftigte ſich mit claſſiſchen und theologiſchen Studien, aber erſtere beſtanden nicht etwa in ſelbſtändiger Erforſchung des Alterthums, ſondern in ziemlich formaler Beſchäftigung mit den alten Schriftſtellern, meiſt Dichtern, und namentlich in der Kunſt Verſe zu machen. Rhaban läßt ſeinen Lehrer Alcuin als Gegenſtände des Unterrichts in Tours angeben die Kunſt des Versmaßes und Studium der heil. Schrift[18]). Ausführlicher nennt Alcuin in einer Zuſchrift

11) Cap. 789. c. 69. p. 64. — 12) Cap. 802. c. 4. p. 106 sq. — 13) 802. c. 12. p. 107: ut unusquisque filium suum literas ad discendum mittat. — 14) *Mansi*, XIII. p. 998. c. 19. 20. — 15) Mainz, c. 45. *Sirmond*, II. p. 285. — 16) Raumer, S. 237. — 17) Chrodegangs erweiterte Regel c. 48. *d'Achery*, spicil. I. p. 565; Aachener Regel, 816. c. 135. *Hartzheim*, I. p. 510. — 18) *Rhaban.* de laudib. S. Crucis. Op. I. p. 275.

an Karl die heil. Schrift, claſſiſche Studien, Grammatik, Aſtronomie[19]), alſo Andeutung der ſogenannten ſieben liberalen Künſte, in welche man ſeit der ſpäteren römiſchen Zeit den Unterricht zu faſſen pflegte, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, und Arithmetik, Muſik, Geometrie, Aſtronomie[20]). Allein auch hiebey denke man nicht etwa an eine ſelbſtändige Behandlung dieſer Wiſſenſchaften, ſondern nur an eine Uebertragung des aus Boethius und Caſſiodor Bekannten zu theologiſchen Zwecken. Rhaban dringt bey jeder einzelnen derſelben auf die theologiſche Anwendbarkeit, ſelbſt bey der Geometrie auf Benutzung zur Ermittelung der Maßen an der Bundeslade[21]). Noch weniger beſtand zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben die geringſte Beziehung: Alcuin erklärt die Rhetorik für die Wiſſenſchaft der Rede vor Gericht, hat aber nur Reden Ciceros vor Augen, nicht das Gerichtsweſen ſeiner Zeit.

Eine Ausdehnung des Unterrichts auch auf die griechiſche Sprache[22]) iſt mit großer Beſchränkung zu verſtehen; die Schule zu Osnabrück für beide Sprachen iſt eine Dichtung des falſchen Diploms[23]). In St. Gallen, Reichenau, mochte ſich durch Verbindung mit England, ſo wie durch Karls Verhandlungen mit dem griechiſchen Kaiſerhauſe eine gewiſſe Kunde davon erhalten haben[24]); Rhaban beweiſet wenigſtens große Hochachtung gegen dieſe Sprache[25]), allein über eine gewiſſe äußere Bekanntſchaft damit kam man ſchwerlich hinaus.

---

19) *Alcuin*, ep. 38. Op. I. p. 53. — 20) *Alcuin*, prooem. grammat. Op. II. p. 268; über die Ausbildung dieſer Eintheilung ſeit Marcian Capella, Cramer, Geſch. der Erzieh. und des Unterrichts in den Niederl. S. 12; die Unterſcheidung der drey erſten als Trivium, der vier letzteren als Quadrivium kennt Alcuin und Rhaban nicht; jener theilt die ganze Wiſſenſchaft oder Philoſophie nach alter Weiſe in Phyſik, Ethik, Logik, rechnet zur Phyſik die vier Künſte des Quadriviums, zur Ethik die vier Cardinaltugenden, zur Logik aber Rhetorik und Dialektik, ſo daß Grammatik nicht mit aufgenommen, alſo als vorbereitend betrachtet wird, de dialectica I. Op. II. p. 335; Rhaban zählt die Grammatik als erſten Theil der Logik auf, *Cousin*, ouvrages inédits d'Abélard, Paris 1836. p. 614; in der Dialektik behandelt er ſchon die ſeit Porphyr und Boethius anhängige Frage nach der Realität der allgemeinen Begriffe von genus, individuum; ib. introduct. p. LXXVIII. alſo Vorbereitung auf die Scholaſtik. — 21) De institut. cleri. III. 18. Op. VI. p. 41. — 22) Cramer, S. 55. — 23) S. 436. — 24) v. Arx, Geſch. St. Gall. I. S. 184. — 25) *Trithem.* vit. Rhab. I. 4. Act. Sanct. Boll. Febr. I. p. 528.

Gegen den gemeinſamen Unterricht in den Klöſtern für künftige Mönche, Kleriker und Laien ſprach ſchon Alcuin ſich aus[26], bis endlich 817 zu Aachen derſelbe lediglich auf die zum Mönchsſtande beſtimmten Knaben (oblati) beſchränkt ward[27]; doch richtet das Concilium zu Paris 829 an Ludwig d. Fr. die Bitte, nach dem Beiſpiele ſeines Vaters öffentliche Schulen, wenigſtens an drey Orten des Reichs, zu errichten[28]; dieß kann nicht auf biſchöfliche Schulen gehen, denn darüber hatte man ſchon vorher das Nöthige beſtimmt[29]; aber eben ſo wenig iſt an höhern Unterricht, nach Art unſerer Univerſitäten zu denken[30]. Die Hindeutung auf Karls Beiſpiel kann nur auf die frühere Form der Kloſterſchulen gehen, die zugleich auch für Bildung der Kleriker und Laien ſorgten. Die Folge davon war Trennung der Kloſterſchulen in innere und äußere, jene für den Nachwuchs der Mönche, dieſe für Kleriker und Laien; doch mag der Unterſchied wohl nur in der verſchiedenen Art der Disciplin beſtanden haben.

Rückſichtlich der einzelnen Schulen ſind unſere Nachrichten über Fritzlar[31], Utrecht[32], nur ſpärlich, befriedigender über Fulda. Schon Sturm errichtete hier eine Schule, in welche z. B. ſein Landsmann Eigil aufgenommen ward[33]; dann machte ſich Abt Ratger, bekannt durch ſeine Strenge, um den Unterricht verdient, indem er junge Mönche zu auswärtigen Lehrern, namentlich den Rhaban zu Alcuin nach Tours auf kurze Zeit ſchickte[34], um den Unterricht in Fulda dann nach dortiger Weiſe einzurichten. Rhaban, geboren zu Mainz um 776[35], iſt, wie man ſchon früh bemerkt hat[36], der erſte deutſche Gelehrte, während bis dahin Wiſſenſchaft nur von Ausländern betrieben war. Der Bildung der Mönche ſtanden 12 seniores vor, die ein magister beaufſichtigte[37]. Eine Frucht der Studien Rhabans aus dieſer

---

26) Ep. 50. p. 65. — 27) Cap. 817. c. 45. *Pertz*, III. p. 202. — 28) Paris, III. c. 12. *Sirmond*, II. p. 549. — 29) Ibid. I. c. 30. p. 505. — 30) *Bulaeus*, hist. univers. Par. I. p. 159; Gfrörer, K. G. III. 600. — 31) I. S. 595. — 32) S. 532; Cramer, S. 66. — 33) *Candidus*, vit. Eigil. *Schannat*, hist. Fuld. cod. prob. p. 89. — 34) I. S. 627. — 35) N. Bach, Hraban Maurus, der Schöpfer des deutſchen Schulweſens, Fulda 1835. S. 2; Kunſtmann, Hraban Magnentius Maurus, Mainz 1841. S. 14. — 36) *Trithem.* l. l. p. 529. — 37) Ibid. p. 528; annal. Hirsaug. 838. p. 5, 11.

Zeit iſt ſein Werk de laudibus St. Crucis, woran er ſchon in Tours arbeitete[38]; doch iſt daſſelbe nur eine Spielerey, ohne dichteriſchen Werth, indem in die Verſe zugleich Bilder gezeichnet ſind, die ſich auf den Inhalt beziehen. Die Unfälle des Kloſters zu Anfang des neunten Jahrhunderts, das gewaltthätige Betragen Ratgers[39], Sterblichkeit, Flucht der Schüler[40], ſchadeten den Studien ſehr, ſo daß die eigentliche Blüthe der Schule, in welche dann auch Einhard ſeinen Sohn Wicelin ſandte[41], erſt mit der Abtswürde Rhabans beginnt. Doch klagt noch Candidus bey ihm über den Mangel fähiger Köpfe zu wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, weßhalb er auf ſchriftſtelleriſche Arbeit hingewieſen wird[42].

Unter Rhaban mehrte ſich auch die Bibliothek in Fulda[43], ſo daß er dem Vorſteher derſelben, Gerhoh, ſeine Freude darüber bezeugen kann[44]. Geſchenke an Büchern laufen von einzelnen Geiſtlichen ein, die ſie ſelbſt abſchrieben[45]; auch das Fragment eines Katalogs aus dieſer Zeit iſt erhalten[46].

Ueber die Einrichtung des Unterrichts in St. Gallen und Reichenau fehlen uns die Nachrichten, doch iſt das wiſſenſchaftliche Streben daſelbſt theils nach den Namen gelehrter Männer, in St. Gallen eines Kero um 750, Winithar 766[47], in Reichenau Edelfred, eines Angelſachſen, Waldo, Haito, Erlebald, Wettin[48], theils nach dem dort vorhandenen Bücherſchatze zu beurtheilen. Reichenau erwarb ſich Bücher aus Rom, aus England[49], ſo wie durch Geſchenke von vielen Seiten her[50]; ein Katalog vom Jahre 822 zählt von der heil. Schrift 35 Bände auf, von Auguſtin 26, von Hieronymus 28, und bemerkt, welche Bücher durch dortige Mönche abgeſchrieben ſind[51]. Beraubung durch die Biſchöfe von Conſtanz[52] legte auch hier den Grund zu einer reichen Bibliothek, deren Katalog aus dem neunten

---

38) Op. I. p. 273; ed. *Ad. Henze*, Lips. 1847. — 39) I. S. 628. — 40) Annal. Lauriss. minor. 807. *Pertz*, I. p. 120. — 41) *Schannat*, p. 57. — 42) Vita Eigil. ib. cod. prob. p. 88. — 43) Ib. p. 2. — 44) Op. VI. p. 207. — 45) *Schannat*, trad. Fuld. 191. p. 90. — 46) Hist. Fuld. p. 63. — 47) *Jod. Metzler*, de vir. illustrib. mon. S. Gall. *Pez*, thes. I. 3. p. 557. — 48) *Joh. Egon*, de vir. illustrib. Augiae, ib. 726. — 49) *Neugart*, episc. Constant. p. 87. — 50) Ib. p. 142; Schönhuth, S. 19. — 51) *Neugart*, p. 536, 544, 547. — 52) S. 107, 110.

Jahrhundert mit ziemlicher Sicherheit aufgefunden iſt [53]). St. Gallens Bücherſchätze ſollen zwar erſt ſeit Abt Gozpert, Anfang des neunten Jahrhunderts, gewachſen ſein; allein die noch jetzt erhaltenen Handſchriften aus dem achten Jahrhundert beweiſen auch den frühern emſigen Fleiß daſelbſt [54]); ein Katalog ſtammt aus dem Ende des neunten Jahrhunderts [55]). In dem Inventarium des Kloſters Staffelſee geben die aufgezählten Bücher eine Anſicht von dem Beſtande einer gewöhnlichen Kloſterbibliothek [56]).

Die Art, wie das Studium der heil. Schrift, der Väter und auch der Claſſiker in den Klöſtern betrieben ward, lernt man aus den dazu verfertigten Gloſſen kennen, ſowohl lateiniſchen als deutſchen, und zwar nicht ſelten in Geheimſchrift, um den Anfängern den Gebrauch nicht ſogleich zugänglich zu machen. Sie ſind theils interlinear, theils in Sammlungen zuſammengeſtellt. Die älteſte deutſche Gloſſe zur Bibel beſitzen wir von Winithar in St. Gallen zu den pauliniſchen Briefen; das älteſte lateiniſch-deutſche Gloſſar iſt von Kero; nächſt der Bibel ſind die Gedichte des Prudentius am fleißigſten gloſſirt [57]).

Eine eigentlich dogmatiſche Thätigkeit darf unter den neuen Verhältniſſen nicht erwartet werden, ſondern nur ein Beharren bey den Formen der Dogmen, wie ſie im römiſchen Reiche ausgebildet waren; zu Orleans 549 wird die Verdammung des Neſtor und Eutyches wiederholt [58]); Amatus von Remiremont ließ ſich beim Sterben den Brief Leos an den Flavian vorleſen [59]). Was dabey heraus kam, wenn der fränkiſche Klerus im ſechsten Jahrhundert Dogmatik trieb, zeigt das Beiſpiel eines Biſchofs auf der Synode zu Macon, welcher anſtand dem Weibe den Titel eines Menſchen zuzugeſtehen, und nur ſchwer durch exegetiſche Gründe ſich dazu bewegen ließ [60]). Die rühmliche Stellung der fränkiſchen Kirche im Bilderſtreit und im Kampfe über den Ausgang des heil. Geiſtes gehört der allgemeinen Kirchengeſchichte an.

Anders verhält es ſich mit den Sätzen, die der Phantaſie

53) Mone, Anzeiger, 1838. S. 417. — 54) *Ratpert*, cas. s. G. 6; *Pertz*, II. p. 66, und v. Arx, Nota dazu. — 55) Weidmann, Geſch. der Biblioth. v. St. Gallen, 1841. S. 360. — 56) *Pertz*, III. p. 176. — 57) Raumer, S. 83, 123. — 58) Orleans, c. 1. *Bruns*, II. p. 209. — 59) *Mabill.* II. p. 134. — 60) *Gregor.* Tur. VIII. 20.

mehr Nahrung geben, der Lehre vom Teufel, Hölle, Fegfeuer, Weltende, Auferſtehung der Todten, wobey ſich wirklich manches Eigenthümliche beobachten läßt. In den Acten der Afra vor der Mitte des neunten Jahrhunderts wird der Teufel ſchon ganz in der Art geſchildert, wie das Mittelalter ihn kennt, rabenſchwarz, nackt, aber mit Runzeln wie von der Elephantiaſis bedeckt, und dabey in ſeiner Bosheit doch dumm und leicht zu überliſten [61]). Schilderungen von Fegfeuer und Hölle finden ſich theils in Predigten, z. B. bey Pirmin, der die in den Feuerofen geworfenen Bündel Unkraut (Matth. 13, 30) von einzelnen Claſſen der Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Räuber, erklärt, die mit ihres Gleichen zuſammengebunden der Qual übergeben werden [62]), theils in Ausſagen viſionärer Nonnen und Mönche, die in der Verzückung die jenſeitigen Zuſtände geſchaut haben wollen, und gewöhnlich ſehr unangenehme Nachrichten über Perſonen aus ihrer Bekanntſchaft einflechten. Der Reichenauer Mönch Wettin ſah ja ſelbſt Karl d. Gr. wegen Fleiſchesſünden dort gezüchtigt [63]); Bonifaz meldet von den Viſionen einer engliſchen Nonne, deren Ausſagen über das Ende ihrer Krankheit, ſo wie Eröffnungen an die Umgebung über unbekannte Dinge ganz an das magnetiſche Hellſehen erinnern; auch ſie beſchreibt die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle [64]); ähnlich ein engliſcher Mönch, der zu Bonifaz herübergekommen war [65]). Bey der Fleiſchesauferſtehung ſchärfte man beſonders den der Orthodoxie auch ſonſt wichtigen Satz ein, daß derſelbe Leib, der begraben wird, wieder erſtehe, nur mit Ablegung der Gebrechen; eben ſo die Ewigkeit der Höllenſtrafen. [66]).

Beſonders anziehend für germaniſche Auffaſſung war das Weltende, deſſen Schilderung in den Evangelien ſich ſo trefflich mit der kühnen Poeſie des germaniſch-heidniſchen Glaubens zuſammenſtellen ließ. Im Hêliand iſt die Schilderung des Weltuntergangs, woraus faſt eine epiſche Perſon wird (mudspelli), ſo gewaltig und hochpoetiſch, die Alliteration ſo lebhaft, daß darin wohl nicht bloß Reminiscenzen, ſondern wirklich beibehaltene Züge

---

61) I. S. 145. — 62) *Mabill.* analect. p. 71. — 63) S. 659. — 64) Ep. 147. p. 345. — 65) Ep. 20. p. 49. — 66) Gregor II. an die bayeriſche Commiſſion 716, *Hartzheim*, I. p. 37. c. 13; *Pirmin*, l. l. p. 71; Cap. 789. c. 81. p. 66.

aus dem ältern heidniſchen Götterglauben wieder zu finden ſind[67]). Daſſelbe gilt von dem Bruchſtück einer althochdeutſchen Dichtung aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts, deren Verſe auf einer Handſchrift aus St. Emmeran, jetzt in München, vielleicht von der Hand Ludwigs d. D. ſtammen, der ſie als junger Prinz hier etwa aus dem Gedächtniß niedergeſchrieben zu haben ſcheint[68]). Die Schilderung beginnt mit dem Geſchick der abſcheidenden Seele, die entweder von den Geſtirnen des Himmels oder von einem Heere aus der Hölle in Empfang genommen wird; dann Beſchreibung des doppelten Aufenthalts bis zum Gericht, wo jeder an die Malſtatt muß, und keiner den Bann verſitzen darf. Elias kämpft ſiegreich gegen den Antichriſt und Satan, wird jedoch verwundet; ſein Blut träuft auf die Erde, und entzündet den allgemeinen Weltbrand; da kann kein Verwandter dem andern helfen vor dem Muſpille, dem perſonificirten Weltende[69]); ſodann moraliſche Anwendung auf die Thorheit des Streits um Eigenthum und Grenzen auf Erden, und Aufforderung recht zu richten; endlich Schilderung des jüngſten Gerichts: die Poſaune erſchallet, der Richter ziehet zur Malſtatt, Engel wecken die Völker auf, Selige bilden den Kreis; da wird jedes Glied, der kleinſte Finger, erzählen, was er verbrochen hat; das Kreuz wird herbeigetragen, an welchem Chriſtus hing; er zeigt ſeine Wundenmale, — hier bricht der Text ab.

Aus Mangel an ſelbſtändigem Geiſtesleben vermochten ſich eben ſo wenig Häreſien zu entwickeln, ſondern konnten nur von auswärts die Grenzſtriche Deutſchlands ſtreifen. Der Arianismus mit ſeiner einfacheren Gottesidee ſprach zwar die Faſſungskraft der Germanen beſſer an, als die verwickeltere orthodoxe Form; doch gilt dieß nur von ſolchen Stämmen, die, wie Gothen, Burgunder, Sueven, Vandalen, im Kampfe mit Rom ihre Staaten gründeten, und gern auch als Chriſten ſich noch eine Zeitlang von den Beſiegten unterſchieden. Dagegen bey den Stämmen, die durch römiſchen Einfluß bekehrt wurden, wie Fran-

---

67) Héliand, S. 131 sqq.; Vilmar, Altertümer, S. 16. — 68) Muspilli, Bruchſtück einer althd. alliterierenden Dichtung vom Ende der Welt, herausgeg. von J. A. Schmeller, München 1832. — 69) Beilage VII.; über den noch immer räthſelhaften Namen, Schmeller, S. 23; H. Müller, Lex Salica, Würzb. 1840. S. 71. not. 161.

ken, Angelſachſen, oder die von dieſen dann die Predigt erhielten, war gleich anfangs die römiſche Orthodoxie geſichert, und der Arianismus ausgeſchloſſen [70]). Höchſtens von dem ſpäteren Streite über die Naturen in Chriſto zieht ſich aus Iſtrien, wo ja ein Schisma mit Rom entſtand, eine geringe Bewegung ins Frankenreich herüber: Agreſtius, Mönch in Luxeuil, bekannt als Gegner der Regel Columbans [71]), trat mit Aquileja in Verbindung, ſuchte in Bayern Anhang zu erlangen, und hatte auch die Begründer von Remiremont eine Zeitlang für ſich gewonnen, was aber auf der Synode zu Macon 624 unterdrückt ward [72]).

Auch Bonifaz klagt bey ſeinem Auftreten über häretiſche Erſcheinungen; allein darin ſind theils, wie namentlich in Thüringen, jene älteren Formen der britiſchen Kirche, deren Kampf mit der römiſchen ſich auch auf das Feſtland herüber zog [73]), theils eine ascetiſch-ſpirituelle Ueberſpanntheit zu erblicken, die unter den verwilderten Zuſtänden der fränkiſchen Kirche erklärbar iſt; an eine gnoſtiſch-manichäiſche Ueberlieferung etwa von Spanien oder Italien her iſt nicht zu denken, da Bonifaz nach ſeiner theologiſchen Bildung dieſe Formen ſicher erkannt und bezeichnet haben würde [74]).

§. 125. Kunſt.

J. D. Fiorillo, Geſch. der zeichnenden Künſte in Deutſchl. und den vereinigt. Niederl. Hannover 1815. I. — Sulpiz Boiſſerée, Denkmale der Baukunſt vom 7ten bis zum 13ten Jahrhundert am Niederrhein, München 1830. — *G. Moller*, über die altdeutsche Baukunst, Leipzig 1831. — F. Kugler, Handbuch der Kunſtgeſchichte, Stuttg. 1842. — C. Schnaaſe, Geſch. der bildenden Künſte im Mittelalter. Bd. I. Düſſeldorf 1844. S. 455. sq. — H. Otto, kirchl. Kunſtarchäologie des Mittelalt. Nordhauſen 1845. 2te Aufl. — G. Kinkel, Geſch. der bildenden Künſte bey den chriſtlichen Völkern. Bonn 1845. Liefer. I. S. 156 sq.

Auch in der Kunſt, ſowohl der Architektur, als in den übrigen bildenden Künſten, vermochte die Zeit bis auf Karl, ja bis

---

70) Gaupp, Geſetz der Thüringer, Breslau 1834. S. 190 sq. — 71) S. 681. — 72) *Mabill.* II. p. 118. — 73) I. S. 323. — 74) I. S. 313. Daſſelbe gilt von dem Schotten Samſon in Bayern, der Aufnahme ins Chriſtenthum durch bloße Handauflegung auch ohne Taufe geſtattete; ep. 82. p. 237. I. S. 325.

ins zehnte Jahrhundert, nichts Selbſtändiges zu leiſten, ſondern kann nur als Fortſetzung und letzter Ausgang der Kunſt des ſinkenden Römerreichs gelten; germaniſche Regungen ſucht man jetzt noch vergeblich.

Der Anſchluß an das Vorhandene war ſo groß, daß man ſogar heidniſche Tempel, zwar nicht aus dem germaniſchen Heidenthume, wo dieſelben ſehr zweifelhaft ſind, aber doch aus dem römiſchen, in chriſtliche Kirchen umformte, wozu noch jetzt Belege ſich erhalten haben. Dafür gilt eine Capelle auf einer Anhöhe bey dem Dorfe Oberwittingshauſen im Badenſchen, ehemals zum Sprengel von Würzburg gehörig: ein Sechseck ſcheint durch Anbau einer ſüdlichen ſchmalen zweieckigen Halle für den Altar in eine chriſtliche Kirche umgeformt zu ſein; die Thür verjüngt ſich mit weitem Bogen und Halbſäulen tief nach Innen; außen finden ſich plumpe Steinbilder von Thieren, Bäumen, Zweigen, auch eines Abts oder Biſchofs mit entblößtem Haupte und einem Krummſtabe; die Volksſage leitet dieſen Bau und eine benachbarte Pfarrkirche von den Rieſen ab [1]). Eben ſo weicht von jedem bekannten Bauſtyl eine Capelle aus Sandſtein in dem Dorfe Belſen zwiſchen Tübingen und Hechingen ab, die wegen der ſchlanken Wölbung der Thür, der zu beiden Seiten eingeſenkten Säulen, des einige Schuh über dem Boden hinlaufenden Bandes (Leſine) und einiger groteskén Figuren ſchon für einen alten Sonnen- oder Mithrastempel erklärt iſt [2]). Auch der jetzige Dom in Trier umſchließt zwar nicht den Palaſt der Helena [3]), aber doch einen Römerbau, der noch durch vier corinthiſche Pfeilercapitelle im Langhauſe kenntlich iſt [4]); Berechnungen der Maßen haben zu der Vermuthung geführt, daß urſprünglich ſieben Säulen an jeder Seite geſtanden, und das Gebäude aus Conſtantins Zeit zu einem Forum, oder einer Waarenhalle gedient habe, die erſt durch die Franken in eine chriſtliche Kirche verwandelt und im

1) Wigandus Weigand, Geſch. des Bisth. Würzburg, Archiv des hiſt. Vereins für den Untermainkreis, Würzburg 1832. Hft. 2. S. 34. — 2) Creuzer, Materialien der neueſten Archäologie und Symbolik. S. 49; G. Schwab, die Neckarſeite der ſchwäbiſchen Alb. S. 292; Mone, Anzeiger, 1837. S. 236; Jaumann, Sumlocenne, S. 154. — 3) I. S. 474. — 4) Kinkel, S. 87; Schmidt, Baudenkmale in Trier, Liefer. 2.

elften Jahrhundert durch einen Anbau nach Weſten zu der jetzigen Größe erweitert ſey [5]).

Bey wirklichen Kirchenbauten vor Karl war man durchaus von Italien abhängig, woher man Baukünſtler kommen ließ [6]), und folgte deßhalb nur der Baſilikenform; Angaben über die Verhältniſſe der Kirchen zu Tours und Clermont aus dem Ende des ſechsten Jahrhunderts, die Erwähnung der Apſis, der Kreuzesform des Baues, laſſen unverkennbar auf eine Baſilika, und zwar wegen der Menge der Säulen (120 und 70) wohl auf eine fünfſchiffige mit vier Säulenreihen ſchließen [7]) Auch wenn Charentinus von Cöln 570 eine Kirche mit zwey Säulenſtellungen über einander baut [8]), ſcheint dieß eine Baſilika zu bezeichnen, wiewohl es auch von einer Rotunda angeht; ein Bericht über die Ausſchmückung der Kirche in Metz durch Chrodegang erwähnt wiederholt einer Bogenſtellung in Form eines Kreiſes (arcus per girum), was eine Rotunda bezeichnen, jedoch da es ſich um die Gegend des Altars handelt, auch auf den Halbkreisbogen der Apſis gehen, und ſo eine Baſilika andeuten kann [9]). Uebrigens bauete man in den neubekehrten Strichen der raſcheren Vollendung wegen anfangs häufig nur von Holz; dieß gilt von einer Kirche zu Quintana an der Donau, die St. Severin gegen Ueberſchwemmung ſchützte [10]); ferner von einer Kirche an der Begräbnißſtätte Liafwins durch Liudger errichtet, wo ausdrücklich vom Legen der Grundſchwellen die Rede iſt [11]); endlich von der erſten Peterskirche in Bremen, die erſt der zweite Biſchof mit einer ſteinernen vertauſchte [12]); dagegen wird die Capelle der Herzogin Ida in Weſtfalen ausdrücklich als eine ſteinerne bezeichnet, an deren ſüdlichen Seite ſie einen Porticus zur Beſtattung ihres Gemahls und zu eigenem Aufenthalt errichtete [13]).

Von wirklichen Kirchen aus der Zeit vor Karl iſt auf deutſchem Boden nichts erhalten, wohl aber läßt ſich dieß von einigen Krypten vermuthen; ſo von dem alten Dom oder der Heidencapelle in Regensburg, einem länglich viereckigen Bau mit

5) J. Steininger, zur Geſch. des Doms in Trier, Auguſti, Beitr. zur chriſtl. Kunſtgeſch. Leipz. 1841. I. S. 222. — 6) I. S. 290. — 7) *Gregor.* Tur. II. 14, 16. — 8) I. S. 290. — 9) *Paul.* Diac. gesta episcop. Mettens. *Pertz*, II. p. 268. — 10) I. S. 229. — 11) Vita Liudg. c. 14. *Pertz*, II. p. 408. — 12) S. 455. — 13) *Leibnit.* script. I. p. 172.

dicken Mauern und mehrfachen Niſchen darin, mit zwey Kreuzgewölben überdeckt, von der ſchön ausgeführten Krypte zu Emmerich, und wahrſcheinlich auch von der zu St. Marien im Capitol zu Cöln [14]), deren ganzer Bau aber mit Unrecht als das urſprüngliche Werk der Plectrud bezeichnet wird [15]).

Eine erhöhete Regſamkeit erwachte für die Baukunſt, ſeitdem Karl d. Gr. theils den alten Kirchenbauten ſeine religiöſe Fürſorge zuwandte [16]), theils in Italien, wo ſeine Zeitgenoſſen Hadrian I. und Leo III. als Beförderer der Kunſt bekannt ſind, mit den übrigen Eindrücken von der Größe des römiſchen Namens auch Sinn für Architektur aufnahm. In dem Kirchenbauſtyl hatte ſich bis dahin ein doppeltes Syſtem entwickelt, das römiſche der Baſilika und das byzantiniſche des Kuppelbaues. Die Baſilika mit dem geſtreckten Langhauſe, dem durch ein Queerſchiff die Form des lateiniſchen Kreuzes gegeben ward, und hinter demſelben öſtlich mit der halbrunden Apſis, hatte Karl überall in Italien und Gallien geſehen; dagegen der Kuppelbau, vielleicht zuerſt von weltlichen auf kirchliche Baptiſterien übertragen, war ihm wohl, außer in Rom am Pantheon und an St. Stefano rotondo, beſonders in Ravenna bekannt geworden, wo als in der Hauptſtadt des Exarchats das römiſche und byzantiniſche Bauſyſtem zuſammenfloſſen, und außerdem Erinnerungen an den Oſtgothen Theodorich, gleichſam den Vorgänger Karls in der Verbindung germaniſcher Kraft mit römiſcher Bildung, Eindruck auf ihn machen mußten; wirkliche Verbindungen Karls mit Griechenland zur Aufnahme byzantiniſcher Kunſtformen ſind nicht zu erweiſen [17]).

Der Baſilikenform gehörte die Kirche zu Fulda an; die Nachricht, daß Baugulf dem urſprünglichen Bau einen öſtlichen, Ratger einen weſtlichen Tempel zugefügt habe [18]), iſt von einem doppelten Chor zu verſtehen, alſo nach Baſilikenform, wozu auch

14) Kinkel, S. 164 sq. — 15) Boiſſerée, Liefer. 2. — 16) *Einhard*, vita Car. c. 17. *Pertz*, II. p. 452. — 17) Mon. Sangall. I. 28. p. 744. läßt die Baumeiſter de omnibus regionibus cismarinis berufen, was eine Verbindung mit Byzanz ausſchließt; *Gobelin. Persona*, *Meibom*. I. p. 257. gedenkt zwar griechiſcher Künſtler, doch liegt ſein Zeugniß theils ſehr ſpät, theils kann es auch auf Ravenna gehen. — 18) I. S. 625.

die dreifenſtrige Apſis ſtimmt. Eigil legte unter jedem Chor eine Krypte an, und übertrug 819 die Gebeine des Bonifaz in die weſtliche[19]), was auffallen kann, da die öſtliche unter dem Hauptchor als die ehrenvollere galt. Der hier zuerſt vorkommende Doppelchor erklärt ſich etwa aus dem Wechſelgeſang der Mönche, die auf dieſe Art von beiden Seiten der Kirche einander reſpondirten. Noch deutlicher erhellet die Baſilikenform aus dem Grundriß von St. Gallen[20]). Das Langhaus iſt durch zwey Säulenreihen, jede zu elf Säulen, in drey Schiffe getheilt, und erhält durch ein Queerſchiff die Kreuzesform. An den beiden Schmalſeiten nach Oſt und Weſt erhebt ſich in runder Apſis eine Tribüne, von Außen mit einem halbrunden Umgang umgeben. Der Raum der Schiffe iſt ziemlich verbaut; jedes Seitenſchiff enthält vier Altäre; in das Mittelſchiff führt der Eingang nicht an der üblichen Stelle in der Mitte der Weſtſeite, da ja dieſer Raum durch die Tribüne eingenommen iſt, ſondern nur durch die Seitenſchiffe. An die weſtliche Tribüne ſchließt ſich im Mittelſchiff ein Chor, jedoch nicht erhöhet und ohne Krypte, davor die Taufe; vor dem öſtlichen Chor, zu dem mehre Stufen hinaufführen, ſteht die Predigtcanzel; unter ihm in der Krypte iſt die Grabſtätte St. Galls (confessio). An den halbrunden Umgang der weſtlichen Tribüne, der aus einem Porticus von zehn Säulen beſteht, ſtoßen rechts und links zwey runde Glockenthürme.

Für den Kuppelbau bietet die Marienkirche in Aachen ein noch jetzt erhaltenes Muſter dar, wozu das Vorbild in St. Vitale in Ravenna (erbaut 547) gefunden werden muß; nur ſind die Verhältniſſe in Aachen für eine bloße Hofcapelle zu dem Palatium kleiner. Zu den früheren Angaben[21]) iſt nachzutragen, daß ein maſſiver Vorbau, mit zwey Rundthürmen zur Seite, unten den Eingang, darüber den kaiſerlichen Sitz und zu oberſt die Glockenſtube enthält; die Kuppel iſt nicht rund, wie zu St. Vitale, ſondern achteckig; die hohen Arcaden des zweiten Stocks waren mit einer kleineren Säulenſtellung ausgefüllt, wovon ſich das erſte Beiſpiel auch in Ravenna findet[22]); zwey Säulen ſind jedesmal unter einander durch einen Halbbogen, zu beiden Sei-

---

19) *Schannat*, hist. Fuld. cod. prob. p. 96, 108. — 20) S. 640. — 21) I. S. 549. — 22) In St. Giovanni in Fonte, dem Baptiſterium der dortigen Kathedrale, Kugler, S. 346.

ten mit der Hauptarcade durch ein Mauerſtück verbunden, ſo daß über ihnen noch einmal zwey kleinere Säulen ſtehen, die unter die Arcaden ſtoßen; dieſe Säulen hatte Karl aus Rom und Ravenna kommen laſſen, ſo daß ſie zum Theil als antike Arbeit Kunſtwerth haben; von den Franzoſen 1795 weggeführt ſind ſie 1815 zurückgegeben, und 1844 wieder aufgerichtet[23]. In der Kuppel war Chriſtus unter den vierundzwanzig Aelteſten der Apokalypſe in Moſaik auf Goldgrund ausgeführt[24].

Der Einfluß des Aachener Baus erhellet aus einigen Nachahmungen, die derſelbe fand; zu Ottmarsheim im Elſaß zwiſchen Baſel und Mülhauſen ſtehet eine Capelle, etwa aus dem Ende der karolingiſchen Zeit, mit Abänderungen des Aachener Styls, wie der kleinere Raum ſie forderte; der Umgang iſt nur achteckig[25]; der karolingiſche Urſprung der ſechszehneckigen Capelle zu Nymwegen wird bezweifelt[26]. Andere Beiſpiele der Rotunda, jedoch ohne Umgang, ſind die Michaeliscapelle in Fulda[27], eine Capelle zu Metlach an der Saar, wo eine Kuppel auf Säulen ruhet, deren Bogen nach außen offen ſind[28]. Dagegen gehörte wohl die nicht mehr vorhandene Martinskirche in Bonn erſt dem elften oder zwölften Jahrhundert an[29], eben ſo eine Kirche zu Altenfurt bey Nürnberg[30], ein Kuppelbau auf kreisrunder Mauer mit einer Altarniſche, wo aber der Sims ſchon den Uebergang zum romaniſchen Styl einleitet[31]. Als karolingiſch bezeichnet man auch wohl das noch jetzt erhaltene Eingangsthor zu der Säulenhalle der Kirche im Kloſter Lorſch[32], deſſen urſprünglich flacher Giebel an die römiſche Bauart aus der Zeit des Verfalls, ſo wie die Täfelung mit rothem und weißem Stein an den Sinn eines jungen Volks für bunte Farben erinnert[33], während andere Urtheile darin nur Nachahmung antiker

---

23) Quix, hiſt. Beſchreib. der Münſterkirche in Aachen, S. 6. — 24) *Agincourt*, histoire de l'art, Paris 1823. IV. pl. 25. no. 10—12; Malerey; pl. 17. no. 12; Kinkel, S. 166. — 25) Kinkel, S. 170; Kugler, 355. — 26) Schnaaſe, S. 492; Kugler, S. 424. — 27) I. S. 626. — 28) Kinkel, S. 166. — 29) Boiſſerée, Liefer. 8; Fiorillo, I. S. 38; Kugler, S. 465. — 30) Murr, Beſchreib. der Merkwürdigk. in Nürnberg, daſelbſt 1801. S. 496. — 31) Kinkel, 166; Kugler, 465. — 32) I. S. 586. — 33) Moller, Tab. I—IV; Kinkel, S. 163.

Formen aus dem zwölften Jahrhundert erblicken[34]). Zuverläſſig karolingiſch iſt der Reſt der Marienkirche in Paderborn[35]).

Auch von den übrigen bildenden Künſten gilt das Urtheil, daß ſie trotz der neuen Anregung durch Karl nur letzte Fortſetzung des römiſch-byzantiniſchen Styls ſind. Von künſtlicher Goldarbeit, worin ſchon Eligius von Noyon berühmt war[36]), iſt ein Reliquienkäſtchen in Emmerich erhalten, nach einer Inſchrift aus dem Gebrauche Willebrords; die Vorderſeite ſtellt auf dünnem Goldblech die Symbole der vier Evangeliſten in zierlicher Arbeit dar[37]); von Bronzearbeiten, womit die Aachener Kirche reich geſchmückt war, haben ſich drey Paar einfache Thüren und kunſtreiche Gitter vor den untern Säulen der Galerie erhalten[38]). Moſaiken in der Gruft von St. Gereon in Cöln, jetzt in zerſtreuter Faſſung, ſtammen wohl aus merovingiſcher Zeit[39]). Die Baſilika neben Karls Palaſte zu Ingelheim war mit Wandgemälden geſchmückt, zwanzig Scenen aus dem Alten Teſtament, und zwanzig aus dem Neuen einander gegenübergeſtellt[40]). Eine Form, mehr der byzantiniſchen als der italiſchen Kunſt angehörig, iſt die Miniaturmalerey zur Verzierung der Handſchriften, wovon ſich in Deutſchland ein Evangelienbuch in Trier erhalten hat, ein Geſchenk der Ada, Schweſter Karls d. Gr. an St. Maximin[41]). Der Unterſchied dieſer fränkiſchen Miniatur von der etwas älteren angelſächſiſchen läßt ſich ſchon in rohen Federzeichnungen in St. Galler Handſchriften beobachten[42]), indem letztere die Perſonen in kalligraphiſche Schnörkel, die Thiere in faſt heraldiſche Formen zerfließen läßt, während erſtere mit freilich nordiſcher Rohheit in beiden eine gewiſſe Natürlichkeit anſtrebt[43]). Zur Verzierung der Handſchriften, früher beſonders zum Umſchlage der conſulariſchen Diptychen, dienten künſtlich geſchnitzte Elfenbeindeckel. Aus Karls Zeit ſtammt eine Elfenbeinplatte in St. Gallen, den thronenden Chriſtus darſtellend, wozu ſpäter der kunſtreiche Tutilo daſelbſt († 912) ein noch werthvolleres Gegenſtück, die Himmelfahrt der Maria, ſchnitzte[44]).

---

34) Schnaaſe, S. 492; Kugler, 356, 460. — 35) S. 412. — 36) S. 508. — 37) Kinkel, S. 233. — 38) Kugler, S. 355. — 39) Kinkel, S. 232. — 40) *Ermold Nigellus*, IV. 189. *Pertz*, II. p. 505. — 41) Kinkel, S. 238. — 42) Mone, Anzeiger, 1835. S. 491. — 43) Kugler, S. 390. — 44) Ib. S. 378; Kinkel, S. 236.

Beilage I. zu S. 779.

Probe der althochdeutſchen Ueberſetzung älterer lateiniſcher Kirchenlieder: Jac. Grimm, hymnorum XXVI. interpret. theodisca. p. 72. no. 26.

1. Te Deum laudamus te dominum conſitemur te aeternum patrem omnis terra veneratur.	1. thih cot lopemeſ thih truhtnan gehemeſ thih euuigan ſater eokiuuelih erda uuirdit (eret).
2. Tibi omnes angeli tibi coeli et universae potestates tibi cherubim et seraphim incessabili voce proclamant.	2. thir alle engila thir himila inti allo kiuualtido thir inti unbilibanlicheru stimmo forharent.
3. Sanctus sanctus sanctus dominus Deus Sabaoth pleni sunt coeli et terra majestate gloriae tuae.	3. uuiher uuiher uuiher truhtin cot herro folliu ſint himila inti erda thera meginchreſti tiurida thinera.
4. Te gloriosus apostolorum chorus te prophetarum laudabilis numerus te martyrum candidatus laudat exercitus —.	4. thih tiurlicher potono cart thih uuizagono loplichiu ruaua thih urchundono kaſconnot lobot heri —.

Beilage II. zu S. 780.

Das apoſtoliſche Symbolum.

Wolfenbüttler Cod. aus Weißenburg 9tes Jahrh. Maßmann S. 71:

Giláubiu in got ſater almahtjgon ſcepphion himiles entj erda. Endi in hejlenton chriſt ſuno ſinan einagon truhtin unseran. Ther infanganer iſt ſona heilegemo geiſte. giboran ſona mariun magadi. gibuuizzinot bi pontjsgen pilate. In cruci bislagan. toot endi bi-

St. Galler Cod. aus dem Ende des 8ten Jahrh. Hattemer, Denkm. d. Mittelalt. I. S. 324:

Kilaubu in kot ſater almahticum kiscat (für kiscaſ) himiles enti erda enti in ih'm chriſt sun sinan ainacun unseran truhtin. der inphangan ist ſona uuihemu keiste kiporan ſona mariun macadi *euuikeru* kimartrot in kiuualtiu pilates in cruce pislacan tot enti

graban. Nidhar ſtejg ci hellju. in thritten dage arſtuat ſona tóotem. Uf ſteig ci himilom. giſaaz ci cesuun gotes fateres almahtiges. thanan quemendi ci ardeilenne quecchē endi dóodem. gilaubiu in atum uuihan. uuiha ladhunga (samanunga) alljcha. heilegero gimejnidha. Abláz ſundeono. Fleisges arſtantnissi. Lijb euuigan. amen.

picrapan stehic inuuizzi indrittin take erstoont. fonatotem stehic inhimil sizit azzesuun cotes fateres almahtikin dhana chuumſtic ist sonen qkuekhe enti tote kilaubu inuuihan keist inuuiha khirihhun catholica uuihero kemeinitha urlaz suntikero fleiskes urſtodali inliip euuikan; amen.

Beilage III. zu S. 781.

Das Vater Unſer.

Wolfenbüttler Cod. Maßmann, No. 55. S. 161.

Fater unser thu in himilom biſt. giuuihit ſi namo thin. quaeme richi thin. uuerdhe uuilleo thin. ſama ſo in himile endi in erthu. Broot unſeraz emezzigaz gib uns hiutu. endi farlaz uns ſculdhi unsero. ſama ſo uuir ſarlazzem ſcolom unserêm. endi ni gileidi unſih in coſtunga. auh arloſi unſih ſona ubile.

St. Galler Cod. Hattemer, I. S. 324. Maßmann, No. 48. S. 159:

Fater unseer thu pist inhimile uuihi namun dinan. qhuemeribhi din uuerde uuillo diin so inhimile sosa inerdu. prooth unseer emezhic kipuns hiutu oblaz uns sculdi unseero souuir oblazem uns sculdikem enti ni unsih firleiti inkhorunka uz - zerlosi unsih fona ubile.

Probe des Vater Unſers mit Auslegung, Wolfenbüttler Cod. Maßmann, no. 55. S. 162.

„Fater unser thu in himilom biſt giuuihit ſi namo thin.

Gotes namo iſt ſimbles giuuihit auh thanne uuir thiz quedhem. thanne bittem uuir. thaz ſin namo in uns mannom uuerdhe giuuihit thuruh guodiu uuerc.

„Quaeme richi thin.

Richi gotes iſt ſimbles. endi eo gihuuar. thes bittem uuir thoh, thanne uuir thiz quedem. thaz gotes richi ſi in uns. endi thes diuſles giuualt uuerdhe arfirrit ſona uns.

Beilage IV. zu S. 781.

Kurzes Gebet aus St. Emmeran, Maßmann, no. 62. S. 171.

Truhtingod thumir hilp. indi ſor gipmir gauuitzi. indi godan galaupun. thina minna indi rehtan uuilleon. heili indiga ſunti. indi thina guodun huldi.

id eſt dn̄e d̃ſ tu mihi adiuua. et pdona mihi ſapientiā. & bonā credulitatem tuā. dilectionē & bonā uoluntatem. ſanitatem & pſperitatem. & bonam gr̄am. tuā.

Beilage V. zu S. 782.

Das Weſſobrunner Gebet. W. Wackernagel, Berlin 1827. S. 11.

I.

Dat ga*f*regin ih mit *ſ*irahim *ſ*iriuuizzô meista
Dat ero ni uuas noh ûſhimil
noh *p*aum noh *p*ereg ni uuas
ni [sterro] nohheinîg noh *s*unna ni *s*cein
no *m*âno ni liuhta noh der *m*areo-sêo.
Do dar ni *uu*iht ni *uu*as entô ni *uu*enteô,
enti dô *uu*as der eino almahtîco cot, *m*annô *m*iltisto
enti dar uuârun auh *m*anakê *m*it inan cootlîhhê geistâ.

I.

Das erfuhr ich unter den Menſchen als der Weisheiten größte:
Daß Erde nicht war noch der Himmel oben,
noch Baum noch Berg nicht war,
noch irgend ein (Stern) noch die Sonne nicht ſchien,
noch der Mond nicht leuchtete noch der Meerſee.
Da nichts da war von Enden und Grenzen,
und da war der eine allmächtige Gott der Männer mildeſter,
und da waren auch mit ihm manche gottgleiche Geiſter.

II.

Enti cot heilac, cot almahtîco, dû himil enti erda gauuorahtôs, enti dû mannun sô manac coot forgâpi. Forgip mir in dînô ganâdâ rehta galaupa enti cotan uuilleon, uuistôm enti spâhida (tugida) enti craft tiuflun za uuidar stantanne enti arc za piuuîsanne enti dînan uuilleon za gauurchanne.

II.

Und Gott heilig, Gott allmächtig, der du Himmel und Erde geſchaffen haſt, und der du den Menſchen ſo manches Gut gegeben haſt. Gieb mir an deine Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit (Tüchtigkeit), und Kraft, Teufeln zu widerſtehen, und das Arge abzuwerfen, und deinen Willen zu wirken.

Beilage VI. zu S. 782.

Beichtgebete aus dem 9ten Jahrhundert.

Wahrſcheinlich aus St. Gallen. Maßmann, No. 27. S. 130.

Ih uuirdu gote almahtigen bigihtig, inti allen gotes heilagon, — — allero minero ſuntono. unrethero githanco. unrehtero uuorto — — thes ih unrehtes giſahi. unrehtes gihorti. unrehtes gihancti odo andran giſpuoni. ſo uuaz ſo ih uuidar goteſ uuillē gitati. meinero eido. ubilero fluocho. liogannes. ſtelannes. huores. manſlahti. unrehteſ girateſ. odo miriz thuruh min kinthiſgi giburiti. odo thuruh ubartrūcani — — odo thuruh min ſelbes giſpēſti odo thuruh anderes manes giſpenſti. girida. abunſtes. nides biſpra-

Wahrſcheinlich aus Fulda. Maßmann, No. 28.

Ih uuir du gote almahtigin bigihtig, inti allen goteſ heiligen, inti dir goteſ manne. allero minero ſuntono. unrehtero gitanco. unrehtero uuorto. unrehtero uuerco. the ſih (theſ ih) unrehteſ geſahi. edo unrehteſ gihorti. edo unrehteſ bihangti — — ſo uuaz ſo ih uuidar goteſ uuillen gitati. meinero eido. ubilero fluoho. lioganneſ. ſtelanneſ. huoreſ. manſlahti. unrehteſ girateſ. edo mir iz thuruh min kindiſgi giburti. edo thuruh ubertruncanheit. giburiti. edo thuruh min ſelbeſ giſpenſti. edo thuruh anderes manneſ

chido. ubilero geluſto. thaz ih cichirichun ni quā. ſo ih mit rehtu scolta — — mina faſtun ni beheilt, ſo ih mit rehtu scolta. zuuene ni giſüonta. ſunta ni uerleiz, themo ih mit rehtu scolta. heilaga suñuntagà. inti heilaga miſſa. inti then heilagō uuizzod ni erita, ſo ih mit rehtu ſcolta. ana urlaub gap. ana urloub intpheing. uncitin ezzēti, unzitin trinchanti. uncitin ſlafenti. uncitin uuachanti. thes alles enti anderes manages. thes ih uuidar got almahtigon ſchuldig ſi. thes ih gote almahtigē in mineru kriſtanheiti gihiezi. enti bi minan uuizzin forliezi. ſo ih es gihuge. ſo ni gihuge. ſo ih iz githahti. ſo ih iz giſprachi. ſo ih iz githati. ſo mir iz ſlaſſenti giburiti. ſo uuahhenti. ſo gangenti. ſo ſtantenti. ſo ſizzenti. ſo ligāti. ſo bin ih es gote almahtigen bigihtig inti allen gotes heilagon. inti thir gotes manne. inti gerno buoz ziu framort. ſo fram ſo mir got almahtigo mahti. inti giuuizzi ſorgibit. almahtig truthin. forgib vns mahti inti giuuizi thinan uuillon zigiuuircanne. inti zigi fremenne. ſo iz thin uuillo ſi. Amen.

giſpenſti. girida. abunſteſ. nideſ. biſprachidu. ubilero luſto. thaz ih ni zi kiribum quam. ſo ih mit rehtu scolta. mini ziti ni bihielt. mina faſtun ni bihielt. min alamuoſen nigab. zuena ni giſuonta. ſunta ni uirliez themo ih mit rehtu ſcolta. heliga ſunnuntaga, inti heliga meſſa. inti helegen uuizod ni erata, ſo ih mit rehtu scolta — — — — — Thes alleſ inti andreſ mannageſ theſ ih uuidar got almahtigen ſculdig ſi. theſ ih gote almahtigen in minero kriſtanheiti gihiezi. — so ih heſ gehuge. ſo ni gehuge. ſo ih heſ gethabti. ſo ih heſ giſprahi. — ſo mir iz ſlaſenti giburiti. ſo uuahanti. ſo gangenti. ſo ſtantenti. ſo ſizzenti. ſo ligenti. ſo bin ig eſ alleſ gote almahtigen bigihtig. inte allen goteſ heligon. inti thirgotes manne. inti gerno buozu, frammort ſo fram ſo mir got almahtige giuuizzi inti maht forlihit inti forgibit — — — Amen.

Beilage VII. zu S. 803.

Aus dem Muſpilli, herausgegeben von Schmeller, S. 20.

Sâr ſo daz *E*liaſes pluot
ſo in*p*rinnant die *p*erga,
*e*inic in *e*rdu,
muor var*ſ*uilhit ſih,
*m*anno vallit,
*ſt*ein ni ki*ſt*entit enik in erdu.
*v*erit mit diu *v*iuru
Dar ni *m*ac denne *m*âk andremo
in *e*rda kitruſit,
*p*oum ni kiſtentit
*a*ha *a*rtruknênt,
*ſ*uilizot lougiu der himil,
prinnit *m*ittilagart,
Verit denne *ſt*uatago in lant,
*v*iriho wîſôn.
helfan vona demo *M*uſpille.

Regiſter.

Die arabiſchen Zahlen ohne weitere Bezeichnung gehen auf die Seiten des erſten, mit der Bezeichnung II. auf die des zweiten Bandes.

A.

Aachen, Concil, 442; Marienkirche, 549; II. 808; Regel, II. 666.
Abendmahl, II. 785
Aberglauben, II. 766.
Abſchwörungsformel, 360, 453.
Abt, II. 682.
Adalar, II. 369.
Adaloga, II. 335.
Adel, II. 565.
Adoptianer, 428.
Advocatus, II. 611.
Afra, 144; II. 163.
Agilolf v. Cöln, 538.
Agilolfinger, II. 178.
Agilus, II. 188.
Agreſtius, 520; II. 804.
Agrötius v. Trier, 181.
Alamannen, Herkunft, II. 4; Bekehrung, II. 15; Geſetz, II. 23.
Alban, 211; 582.
Alberich, II. 533.
Albinus, ſ. Witta.
Alboſled, 277.
Alcuin, 427; II. 796
Aldebert, 314; 362; 368.
Alpais, 297; 539.
Altaich, II. 253.
Altenfurt, II. 809.
Altenmünſter, II. 266.
Amalar v. Trier, 472.
Amand v. Maſtricht, 299; 554; II. 506; v. Straßburg, 214; II. 61.
Amatus v. Remiremont, 519.
Amöneburg, 339; 600.
Amorbach, II. 343; II. 461.
Andane, 565.
Andoin, 565.
Angilram v. Metz, 502; 646.
Ansbach, II. 339.
Anſegiſel, 297
Anten, II. 547.
Aquileja, 154; II. 560.
Arbogaſt, 271; 288; v. Straßburg, II. 63.
Archidiakonen, II. 609.
Arianismus, 243; II. 803.
Aribo v. Freiſingen, II. 258.
Arno v. Salzburg, II. 237; II. 558; congestum Arn. II. 200.
Arnoald v. Metz, 487.
Arnobius, 71
Arnsweiler, 548.
Arnulf v. Metz, 269; 298; 301; 488; 510.
Asceten, 313.
Aſchau, II. 88..
Aſchheim, Synode, II. 224.
Aſimo v. Chur, 217; II. 133
Aſyl, II. 745.

Athanaſius, 125; 243.
Attigny, Synode, 422; II. 789.
Auctor, 196; 198; 485.
Augsburg, 44; 144; 219; II. 144.
Augſt, 33; 215.
Aurelia, 113; 215; II. 18.
Aureus, 211.
Auſpicius v. Toul, 198.
Authari, II. 180.

B.

Bagauden, 95.
Bardowik, II. 456; II. 464.
Baſel, 33; II. 91.
Baſiliken, II. 805.
Bataver, 37; II. 498.
Baugolf v. Fulda, 624.
Baukunſt, II. 804.
Bayern, Herkunft, II. 171; Bekehrung, II. 186; Geſetz, II. 217; Bisthümer, 349.
Beatus, 140.
Beaulieu, 532.
Bedburg, 548.
Begga, 297; II. 699.
Begräbniß, II. 789.
Beichte, II. 738; Beichtbücher, II. 741.
Belgen, 17.
Beliſe, 570.
Belſen, II. 805.
Benedicts Regel, II. 678.
Benedictbeuern, II. 165.
Benken, II. 128.
Bennopolis, II. 468.
Berch, II. 279.
Bernlef, II. 540.
Bernwelf v. Würzburg, II. 320.
Bilihild, II. 299.
Biſchöfe, II. 605.
Biſchofsheim, II. 336.
Bleidenſtadt, 588.
Blidenfeld, 644.
Bobbio, II. 40.
Bojoarier, II. 173.
Bojodurum, 48.
Bonifaz, Charakter, 310; frühere Geſch. 330; Auftreten in Deutſchl. 338; ſogen. Statuten, 376; Tod, 396; Predigt, 407; kirchl. Anſichten, 409; Stellung zu Rom, 412; in Sachſen, II. 399; in Thüringen, II. 307; in Utrecht, 392; II. 529.
Bon Moutier, 519.
Bonn, 103.
Boppard, 123.
Bremen, II. 450.
Britiſche Kirche, 317.
Brunhild, 291.
Bubulcus v. Vindoniſſa, 256.
Buchau, II. 130.
Buraburg, 598.
Burghard v. Würzburg, 302; 350; 382; II. 314; II. 329.
Burgunder, 253.

C.

Caraternus v. Cöln, 290; 535.
Carnuntum, 52.
Caſſian v. Seben, 217.
Catz, II. 143.
Chevremont, 568.
Chiemſee, II. 243.
Childebert, 292.
Chlotar, 293.
Chorbiſchöfe, II. 607.
Chriſtenberg, 601.
Chriſtina, 215.
Chrodegang v. Metz, 493.
Chur, 44; 142; 217; II. 132.
Clemens, 91; Irrlehrer, 324; 362; 368.
Clodulf v. Metz, 491.
Clodwig, 273.
Clotilde, 273.
Cölibat, II. 651.
Cöln, 35; 200; 534; II. 419; Concil daſ. 200; Metropol. II. 601.
Collegiatſtifter, II. 667.
Colonen, II. 721.

Columban, II. 35; Regel, II. 678.
Conſtanz, II. 98.
Corbinian, II. 213; II. 257.
Cornelimünſter, 548.
Cougnon, 481.
Crescens, 82; 210.
Cyriacus, 112; 118; 638.

D.

Daban, 396.
Dalheim, 89; 210; 583.
Daniel v. Winchester, 407.
Dechant, II. 683.
Decumatiſche Aecker, 55.
Deobat, 524.
Deutſche, 14.
Dietkirchen, 484.
Dingolfing, 422; II. 225.
Diſibodenberg, 587.
Diſentis, II. 141.
Dobba, II. 234.
Dortmund, II. 421.

E.

Ebersheimmünſter, II. 81.
Ebregiſil v. Cöln, 535.
Egbert, II. 513.
Egino v. Conſtanz, II. 109; 117; v. Verona, II. 124.
Egmond, II. 524.
Egſterſteine, II. 443.
Ehe, II. 756; Eheſcheidung; II. 763.
Eichſtädt, 351; II. 347.
Eid, II. 731.
Eika, 569.
Elft, II. 543.
Eligius v. Noyon, II. 508; II. 775.
Eliphus, 198.
Ellwangen, II. 169.
Elſaß, 74; II. 12.
Elze, II. 466.
Emmeran, II. 189; II. 271; II. 276.
Emmerich, II. 810.
Engern, II. 380; II. 438.
Eoban, 396.
Epaon, 256; II. 103.
Epternach, 477.
Erckenbald, II. 61.
Eremwulf, 347.
Eresburg, II. 443.
Erfurt, 351; II. 363.
Erimbert v. Freiſingen, II. 258.
Eſtival, 525.
Ethico, II. 77.
Ettenheimmünſter, II. 80.
Eucharius, 74.
Eugippius, 227.
Euphrates v. Cöln, 124.
Euſtaſius, II. 188.
Evergislus v. Cöln, 203; 552.
Ewalde, II. 397.
Exſuperantius, 110.

F.

Faro, II. 394.
Felix, 110; II. 126.
Feſte, II. 790.
Feuchtwangen, II. 170.
Fidelität, II. 581.
Findan, II. 125.
Flevum, II. 497.
Florian, 157; II. 256.
Foſiteslanb, II. 520.
Foſſe, 568.
Franken, 258; Bekehrung, 270; ſittlicher Zuſtand, 280.
Freie, II. 567.
Freiſingen, II. 257.
Fridolin, II. 29.
Frieſen, II. 496; Bekehrung, II. 505.
Fritzlar, 594.
Füſſen, II. 168.
Fulda, 371; 605; II. 799; Kirche, II. 807.
Fulrad v. St. Denys, 382.

G.

Gallus, II. 40; Predigt, II. 774; St. Gallen, II. 110; Kirche, II. 808.

Garibald, II. 179.
Gaubald, II. 274.
Geilana, II. 294; 305.
Geismar, Eiche, 344.
Gengenbach, II. 84.
Gereon, 102; 541.
German v. Granval, II. 97.
Germanen, 10.
Gertruidenburg, II. 543.
Geſang, II. 777.
Gewilieb v. Mainz, 307; 367; 572.
Gilden, II. 569.
Glandiers, 514.
Gloſſen, II. 801.
Goar, 465; 481.
Gorz, 512.
Gottesurtheil, II. 749.
Granval, II. 96.
Gregor I., II. 584.
Gregor v. Utrecht, II. 531.
Gregorienmünſter, II. 83.
Gumbert, II. 339.
Gunthar, II. 466.
Gunzenhauſen, II. 362.

H.

Häreſien, 242; II. 803.
Haito v. Baſel, II. 93.
Halberſtadt, II. 469.
Hamburg, II. 491.
Hameln, II. 447.
Hamelburg, 339; II. 345.
Haſe, Schlacht, II. 389.
Haſelach, II. 82.
Haſenried, II. 361.
Hathumar, II. 441.
Hauspfaffen, II. 620.
Hedan, II. 294; II. 309.
Heddo v. Straßburg, II. 68.
Heidenheim, II. 357.
Heilige, II. 793.
Helgoland, II. 520.
Héliand, 248.
Helium, II. 467.
Helmſtädt, II. 479.
Helveter, 39.
Herbrechtingen, II. 170.
Heridac, II. 491.
Hermanfried, II. 287.
Hermunduren, II. 284.
Hersfeld, 602; II. 489.
Herſtelle, II. 441.
Herzfeld, II. 433.
Heſſen, 591.
Hilariacum, 514.
Hildebert v. Cöln, 539.
Hildebold v. Cöln, 540.
Hildegrim, II. 471; II. 485.
Hildiger v. Cöln, 539.
Hildesheim, II. 465.
Hildulf, 301; 46[illegible]; 523.
Hochheim, II. 301.
Holzkirchen, 633; II. 346.
Honau, II. 79.
Hornbach, 514.
Horreum, 476.
Hubert v. Lüttich, 560.
Hünfeld, II. 346.
Hippolyt, II. 87.

J.

Jamblichus v. Trier, 196; 461.
Ida, II. 433.
Jeſſe v. Speier, 213.
Ilmenmünſter, II. 265.
Immunität, II. 627.
Indiculus superstitionum, 328.
Ingelheim, II. 810.
Ingenuin v. Seben, 218; II. 281.
Innichen, II. 282.
Inſchriften, 173.
Johann v. Conſtanz, II. 44.
Irenäus, 68.
Irmenſul, II. 384.
Irmina, 478.
Iſane, Iſn, II. 266.
Juſtina, 211.
Juſtinian v. Augſt, 215.
Juſtinus Martyr, 68.
Juvavum, 49; II. 230.

K.

Kaiſerswerth, II. 423; II. 461.
Kanoniker, II. 662; Kanoniſſen, II. 699; kanoniſche Stunden, II. 688.
Karantanen, II. 556.
Karl d. Gr., 423; 427; Kaiſer, 430; Stellung zur Kirche, II. 595.
Karl Martell, 306; 350; II. 728.
Karlburg, II. 338.
Karlman, 350.
Kelten, 10; 63.
Kempten, II. 131.
Kero, II. 681; II. 800.
Keßlingen, 480.
Kilian, II. 303; 329.
Kirchenfrieden, II. 745.
Kirchengüter, II. 700.
Kitzingen, II. 334.
Klerus, II. 582.
Klöſter, 303; II. 668.
Kloſterſchulen, II. 797.
Königthum, II. 564.
Kochlſee, II. 167.
Kremsmünſter, II. 255.
Kriegsdienſte der Geiſtlichen, II. 633.
Krypten, II. 806.
Kuhfeld, II. 458.
Kunibert, 302; 535; 543.
Kyrie eleiſon, II. 779.

L.

Laibach, 48.
Lambert v. Maſtricht, 558.
Lantechild, 277.
Laubes, 567.
Laureacum, 48; 150; 222; II. 245.
Laurentius, 155.
Lauterbach, II. 129.
Leberau, II. 87.
Lebuin od. Liafwin, II. 405; II. 536.
Lechen, II. 547
Legionen, 168.
Leſtines, 357; II. 728.
Liesborn, II. 433.
Lioba, II. 336.
Litaney, II. 791.
Liudger, II. 421; II. 425; II. 481; II. 538; II. 479.
Livin, II. 509
Longobarden, II. 591.
Lorch, ſ. Laureacum.
Lorſch, 584; Annalen, 388; Portal, II. 809.
Lubentius, 187; 484.
Lucern, II. 128.
Lucius, 141; II. 141.
Lucius Annäus, 210.
Lützelau, II. 127.
Lüttich, 550.
Lullus, 386; 392; 609.
Luxeuil, II. 37.

M.

Magnus, Magnoald, II. 132; II. 147.
Maienfeld, 483.
Mainz, 29; 82; 208; 570; Concil, 439; Metropol. II. 602; Bisth. in Sachſen und Thüringen, II. 363 und 485.
Major domus, 269; 296.
Malmedy, 545.
Manſuetus, 92.
Marcellin, II. 396.
Maria Magdal.-Stift bei Worms, 639.
Martin, 193; in Cöln, 543; in Utrecht, II. 541.
Marchthal, II. 129.
Maria im Capitol in Cöln, 544; II. 807.
Masmünſter, II. 90.
Maſtricht, 550.
Maternus, 74; 181; 200.
Mattenzell, II. 331.
Matthias bey Trier, 476.
Mattſee, II. 255.
Mauritanier, 107.
Mauritius, 95.
Maurmoutier, II. 86.
Maximin, 131; 186; 474.

Maximilian, 158.
Maximus v. Mainz, 209.
Megenfried, 89; 208.
Megingoz v. Würzb. II. 318.
Megingozhauſen, II. 330.
Meppen, II. 438.
Meſſe, II. 785.
Meten, II. 278.
Metlach, 480; II. 809.
Metropoliten, 426; II. 597.
Metz, 26; 91; 197; 484; II. 600.
S. Mihiel, 531.
Milo v. Trier, 307; 468; 470.
Milz, II. 346.
Minden, II. 446.
Miniſterialen, II. 720.
Monheim, II. 362.
Monſee, II. 254.
Moſaiken, II. 809.
Moyen Moutier, 522.
Münſter, II. 424.
Münſterthal, II. 144.
Munt, mundium, II. 612.
Murbach, II. 88.
Murhardt, II. 344.
Muſpilli, II. 803.

N.

Nemeter, 28.
Neuburg a. d. Donau, II. 153.
Neuching, Synode, II. 225.
Neuſtatt, II. 332.
Neuweiler, II. 86.
Nicetius v. Trier, 286; 462.
Niedermünſter, II. 278.
Niedernburg, II. 253.
Niederzell, II. 124.
Nivelles, 564.
Nonnen, II. 695.
Nordalbingien, II. 490.
Nordendorfer Alterthümer, II. 21.
Nordgau, II. 175; II. 348.
Norikum, 46; 150; 221.
Nordthüringen, II. 469.
Notteln, II. 432.
Novizen, II. 691.
Nürnberg. II. 363.
Nunberg, II. 243.
Nymwegen, II. 424; II. 809.

O.

Obermünſter in Regensb. II. 278.
Oberwittingshauſen, II. 805.
Oblati, II. 691.
Obodriten, II. 553.
Ochſenfurt, II. 335.
Odilo, 348; II. 183.
Odilia, 468; II. 77; Odilienberg, II. 78.
Odoaker, 228.
Oetting, II. 244.
Offonszell, II. 85.
Ohrdruf, 345; II. 371.
Osnabrück, II. 413; II. 434.
Oſterhofen, II. 254.
Oſterſtufe, II. 324.
Oſterwik, II. 477.
Oſtfalen, II. 380; II. 465.
Othlon, 331.
Othmar, II. 108; II. 113.
Ottenbeuern, II. 168.
Ottmarsheim, II. 809.

P.

Paderborn, II. 439.
Pannonien, 41; 50; 160; 225.
Pantaleon in Cöln, 543.
Pantulus, 118.
Parahtanen, II. 403.
Paris, Synode, (614), 293.
Paſchalis v. Chur, II. 135.
Paſſau, 45; II. 245; II. 561.
Patiens, 92.
Patronatrecht, II. 616.
Patto v. Verden, II. 462.
Paulin v Trier, 186; 189; 475.
St. Peter bey Metz, 511; in Salzburg, II. 241; Petersberg bey Maſtricht, 569.
Pfäffers, II. 143.

Pfaffenmünſter, II. 253.
Pfahlgraben, 56.
Pfalzel, 477.
Pharamund v. Cöln, 537.
Pipin I., 267; 297; Pipin II., 270. 539; Pipin III., 270; 350; 383; 419; II. 592.
Pirmaſens, 515.
Pirmin, II. 51; II. 120.
Plectrud, 297; 306; 539.
St. Pölten, II. 256.
Pollingen, II. 167.
Precarey, II. 703.
Predigt, II. 772.
Prieſterehe, II. 652, in Britann. 321.
Priscillianiſten, 193.
Privilegien der Klöſter, II. 670.
Propſt, II. 683.
Prosdocimus, 144.
Prüm, 479.

Q.

Quadragesima, II. 792.
Quatember, II. 793.
Quirinus, 163.

R.

Rachio v. Straßburg, II. 71.
Radbod, 337; II. 502; II. 514.
Radegunde, II. 289; II. 296.
Radolfszell, II. 124.
Radulf, II. 293.
Räter, 40; 42.
Ratger, 627.
Rauraker, 33.
Rechtsverhältniſſe d. Klerus, II. 639.
Reclusi, II. 691.
Regel der Mönche, II. 678.
Regensburg, 45; 219; II. 267; alter Dom daſelbſt, II. 806.
Regenfried v. Cöln, 538.
Regula, 110.
Reichsſtandſchaft d. Biſchöfe, II. 620.
Reichenau, II. 120.
Reispach, Synode, II. 228.
Reliquien, II. 794.
Remaclus, 545; 556.
Remigiberg, 589.
Remigius v. Rheims, 275; v. Chur, II. 139.
Remiremont, 519.
Rhaban Maurus, 628; II. 799.
Rheinau, II. 125.
Rictiovarus, 107.
Riculf v. Mainz, 578.
Ripuarier, 263; Geſetz, 281.
Rindern, II. 423.
Rock, heil. in Trier, 182.
Rogationen, II. 791.
Roms Stellung zu Deutſchl. II. 582.
Romaricus, 519.
Rot, II. 267.
Rupert, 635; II. 193.
Ruſticus v. Trier, 465; 481.

S.

Sabaria, 53.
Sachſen, Herkunft, II. 373; Krieg, II. 382; Bekehrung, 345; II. 394; Bisthümer, II. 413.
Säckingen, II. 29; II. 131.
Sängerſchulen, II. 777.
Salier, 262; Geſetz, 278.
Salz, Friede, II. 393.
Salzburg, 49; 222; II. 229.
Santinus, 93; 199.
Scarabantia, 53.
Schänis, II. 143.
Scharnitz, II. 262.
Scheftlarn, II. 266.
Schenkungen, 457; II. 700.
Schidern, II. 495.
Schlierſee, II. 267.
Schlüchtern, II. 345.
Schönenwerth, II. 128.
Schonersheim, 587.
Schuttern, II. 85.
Schwarzach in Franken, II. 331; im Elſaß, II. 83.

Sclaverey, II. 575; II. 735.
Sebaldus, II. 363.
Seben, 46; 217; II. 280.
Seelſorge der Mönche, II. 693.
Seligenſtadt, 590; II. 473.
Send, II. 743.
Senones, 521.
Servatius v. Tongern, 120; 204; 550.
Severin, 226; 244; v. Cöln, 202; 542; 552.
Severus v. Trier, 196; 255.
Sidonius v. Mainz, 290; 570; v. Conſtanz, II. 107.
Sigismund, II. 88.
Sindbert v. Augsburg, II. 151.
Sinlaz, II. 53; II. 120; Sinlazesau, II. 53.
Sitten des Klerus, II. 659.
Slaven, II. 545; Bekehrung, II. 554.
Soeſt, II. 420.
Soiſſons, Concil, 363.
Sola, Solenhofen, II. 360.
Solidus, Werth deſſelb. II. 648.
Speier, 32; 213; 639.
Stablo, 545.
Staffelſee, II. 167; II. 717.
Stephan in Metz, 509.
Steuern v. Kirchengut, II. 724.
Strafrecht d. Kirche, II. 737.
Straßburg, 32; 214; II. 58; Münſter, II. 72.
Sturm, 371; 609; 622.
Sualafeld, II. 348.
Süſtern, 564.
Suidbert, II. 395; II. 423; II. 460. II. 525.
Suraburg, II. 82.
Sumlocenne, 58.
Symbolum, 455; II. 780.
Symphorian, 511.
Symmachus, 150.
Synoden, II. 622.

T.

Taufe, II. 782.
Tauriſker, 41.
Tegernſee, II. 263.
Tello v. Chur, II. 138.
Tertullian, 70.
Teufel, II. 802.
Teufelsmauer, 56.
Thaſſilo, II. 183.
Thebaiſche Legion, 94.
Thecla, II. 335.
Theodelinde, II. 180.
Theodo, II. 182; II. 212.
Theodor v. Lorch, 150.
Theoderich d. Oſtgothe, II. 290; II. 297.
Thierhaupten, II. 168.
Tholey, 480.
Thüringer, Herkunft, II. 283; Bekehrung, 342; II. 296; Geſetz, II. 311.
Tiburnia, 223.
Todesſtrafe, II. 733.
Todſünden, II. 739.
Todtenbund, II. 789.
Tolbiacnm, 36; 265; II. 9.
Tongern, 38; 204; 551.
Toul, 26; 92; 198; 516.
Triboker, 28.
Trevirer, 20.
Trier, 24; 107; 180; 458; Metropol. II. 598; Dom, 474; II. 805.
St. Tron, 566.
Trudpert, II. 48; II. 130.
Tuggen, II. 39.

U.

Ubier, 34; ara Ubior., 36; 65.
Unfreie, II. 573; II. 649; II. 718.
Urolf v. Paſſau, II. 250, II. 561.
Urſiz, II. 97.
Urſula, 111, 543.
Urſus, 109.
Utrecht, 392; II. 526.

V.

Valentin, 220; II. 133.
Valerius, 74.

St. Vanne in Verdun, 531.
Vater Unſer, 455; II. 781.
Verden, II. 455.
Verdun, 26; 93; 135; 199; 526.
Verena, 109.
Verwandtſchaftsgrade, II. 759.
Vicedomini, II. 611.
Victor, 104; in Solothurn, 109; v. Metz, 197; 486; in Rätien, II. 135; v. Worms, 213.
Victorin v. Petau, 223; 241.
Villicus v. Metz, 291, 486.
Vindelicier, 40.
Vindobona, 51
Vindoniſſa, ſ. Windiſch.
Virgil v. Salzburg, II. 233; II. 557.
Viſionen, II. 802.
Viſitationen, II. 723.
Vivilo v. Paſſau, II. 246.
Vogt, II. 611.
Volksunterricht, II. 797.

W.

Waldo, II. 117; II. 122.
Walpurga, II. 351; II. 359.
Wangionen, 28.
Weihenſtephan, II. 262.
Weiſſenburg, 643.
Weltenburg, II. 279.
Werden, II. 421.
Wergeld, II. 643.
Werwolf, II. 769.
Weſſobrunn, II. 166; Gebet, II. 781.
Weſtfalen, II. 380; II. 419.
Wettin, Viſion deſſelben, II. 94.
Wicterp v. Augsb. II. 146; v. Regensburg, 349; II. 269.
Wichmund, II. 544.
Widegern v. Straßb. II. 67.
Widukind, II. 406.
Wigbert, 595; 604.
Wiggo v. Neuburg, II. 157.
Wiho, II. 437.
Wilfried, II. 511.
Willebrord, 395; II. 309; II. 517.
Willehad, II. 451; II. 537.
Willibald, 331; v. Eichſtädt, 350; II. 350.
Wilzburg, II. 362.
Wilzen, II. 553.
Wimpfen, 639.
Windiſch, 44; II. 99.
Winfried, ſ. Bonifaz.
Winithar, II. 800.
Winileud, 422; II. 695.
Wiſſenſchaft, II. 795.
Witta, Albinus v. Burab. 350; 598.
Worms, 30; 213; 634.
Würzburg, II. 313.
Wulflaich, 285; 483.
Wulfram, II. 514.
Wunnebald, II. 357.
Wurſing, II. 522.

X.

Xanten, 103.

Z.

Zacharias, Statuten, 377.
Zehnten, II. 707; in Sachſen, II. 409; Zehntland, 55.
Zoſimus v. Augsburg, 219.

Druckfehler und Berichtigungen.

Band I.

S. 25. Z. 9. von Oben kann ich die porta nigra in Trier nach erlangter eigener Anſicht nicht mehr als ein Werk römiſcher Kunſt aus der beſten Zeit bezeichnen; ſie iſt eine Nachahmung römiſcher Kunſt aus ſehr ſpäter Zeit.

S. 66 Z. 3 von Unten ſtatt III. 3. S. 118 iſt zu leſen I. 3. S. 95.
S. 196 = 2 = — — ep. IV. = = — ep. IV. 17.
S. 206 = 1 = — — scriptor. = = — Tom. II. Lut. Par.
S. 214 = 8 = — — hunc = = — hinc.
S. 321 = 4 = — — p. 56. p. 6. = = — p. 57. §. 6.
S. 325 = 5 = Oben — Willebrord = = — Wulfram.
S. 339 = 15 = — — 723 = = — 722.
S. 345 = 2 = Unten — Othl. I. 23. p. 41 = = — ep. Bonif. 28. p. 71.
S. 346 = 2 = — iſt zu not. 30 hinzuzufügen Liudger, vita Gregor. Ultraject. §. 8. Mabill. III. 2. p. 324.
S. 390 = 6 = Unten iſt hinter waren einzuſchieben [29]).
S. 414 = 7 = — ſtatt Gregor II. iſt zu leſen Gregor III.
S. 422 = 12 = Oben — zehn = = — etwa vier.
S. 448 = 4 = — — geeliſtet = = — geleiſtet.
S. 455 = 1 = Unten — Reichenau = = — Baſel.
S. 457 = 11 = — — ebenſo.
S. 467 = 9 = — — May. II. = = — May. III.
S. 484 = 14 = Oben — Dikirchen = = — Dietkirchen.
S. 502 = 10 = — — 787 = = — 789.
S. 519 = 4 = Unten — 1687 = = — 1684.
S. 527 in der Ueberſchrift — Agarias = = — Agericus.
S. 538 Z. 7 von Oben — Cölniſchen = = — Fränkiſchen.
S. 554 = 6 = Unten — Boll. = = — Ben.
S. 580 = 18 = — iſt zu tilgen wohl 1648; (Oliv. Legip. † 1758).
S. 619 = 4 = Oben ſtatt Stephan III. iſt zu leſen Stephan II.
S. 640 = 3 = Unten — 149 = = — 262.

Band II.

S. 43	Z. 22	von	Oben	ſtatt	Theodeberts	iſt	zu	leſen	Theoderichs.
S. 91	= 9	=	Unten	—	Muner	=	=	—	Murer.
S. 125	= 3	=	—	—	[5])	=	=	—	[4])
S. 146	= 2	=	—	—	Sept.	=	=	—	Sept. II.
S. 152	= 3	=	—	—	361	=	=	—	631.
S. 170	= 5	=	—	—	398	=	=	—	395.
S. 185	= 20	=	Oben	—	Hunfried	=	=	—	Hunrich.
S. 227	= 2	=	Unten	—	1801	=	=	—	1807.
S. 274	= 2	=	—	—	p. 83	=	=	—	I. p. 83.

S. 344 = 16 = Oben u. einige Male ſpäter iſt ſtatt Suibert zu leſen Suidbert.

S. 347 = 3 = Unten ſtatt no. 68. p. 140 iſt zu leſen p. 68. no. 140.

S. 446 = 3 = — — Waterſtedt = = — Watenſtedt.

S. 578 = 3 = — — 11. 38 = = — II. 38.

S. 726 = 3 = — muß nota 21. lauten, Ibid. IV. 22, und die jetzige not. 21. zu not. 22. werden.

S. 736 = 12 = — ſtatt 11. 32. iſt zu leſen II. 32.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von E. A. Huth in Göttingen.

Buch
Mün

Rettberg, Friedrich Wilhelm,

Kirchengeschichte Deutschlands

Bd.: 2

Göttingen 1848

H.eccl. 973 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027157-3